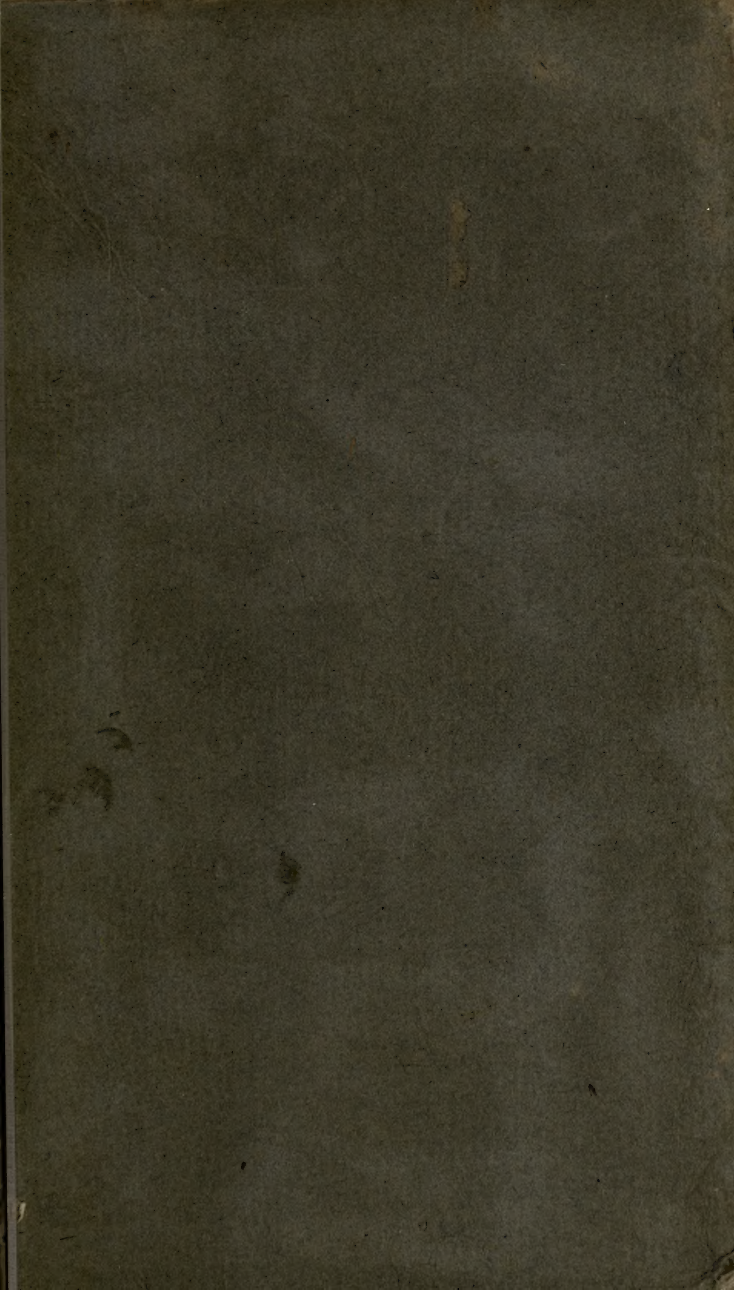


Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1775.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.
Den 3. Januar 1775.

Zürich.

Die sonst vortrefliche Scheuchzerische Agrostographie hatte bisher bey ihrem Gebrauche die Unbequemlichkeit, daß die vielen Gattungen nur die alten Nahmen, ohne die heutigen in der That Definitionen ähnlichern Nahmen, führten, und dieses sonst wenig seines gleichen habende Werk wurde wenig gesucht und wenig gelesen. Der Hr. v. Haller hat diesem Mangel abzuhelfen, und die Arbeit des unverdrossenen Mannes gemeinnütziger zu machen gesucht. In der Vorrede giebt er einen ganz kurzen Auszug vom Leben des Verfassers, bloß aus dem Gedächtnisse. Er gedenkt des Baumes, der auf einer der höchsten Spitzen des Berges Stella in Rhätien liegen soll, wohin Hr. S. zu drey mahlen zu steigen

 unter=

unternommen, und worüber, wie der Hr. Herausgeber belehrt worden ist, er seine Gesundheit verlohren hat. Johann Scheuchzer war sonst weit langsamer im Schreiben als sein Bruder; das wenige aber, das er schrieb, ist vortreflich. Er hatte die Geschichte der Gräser in der Eile herausgegeben, weil es eine Beförderung nach Padua so zu erfordern schien; er war aber auch nachwärts beständig beschäftigt, Gräser zu sammlen, wie man aus dem ansehnlichen Vorrathe sieht, der noch bey seinem Hrn. Sohn vorhanden ist. Aber schon in diesem Werke, das wir vor uns haben, sind die Zeichnungen der ganzen Pflanzen vortreflich: auch die einzelnen Blumen ganz brauchbar nach der Natur gemahlt. Die Beschreibungen sind fast allzu fleißig, und haben bloß den Fehler, daß Hr. S., was besonders eine jede Gattung bestimmt, nicht in wenigen Worten ausgesetzt hat. Vielleicht hat er auch, wie es den genauesten Kräuterkennern am ersten begegnet, einige Spielarten zu sehr zu eigenen Gattungen gemacht. Hier findet man über die Geschichte der Gräser noch die Pflanzen, die Hr. Scheuchzer auf einer Reise nach Rhätien, wo er sich den Sommer über bey einem Pfarrer in einem sehr hochgelegenen Dorfe aufhielt, mühsam gesammlet hat. Darunter sind einige in Helvetien sehr seltene Kräuter, wie die Atragene, die, wie Hr. S. schon anmerkt, allerdings steigt und sich umschlingt, die Cardamine trifolia, die braune Pedicularis, hist. stirp. helv. n. 316. der Ranunculus graminifolius, der Raponculus mit zwey langen Blättern unter dem Blumenkopf (dieser war neu) die Chara flexilis.

Das übrige ist vom Hrn. v. Haller. Der erste Anhang enthält die Linnäischen ganzen, und die Hal-

lerischen

lerischen Nahmen der vom Scheuchzer beschriebenen Pflanzen; jene, weil der Hr. v. H. die Trivialnahmen zwar für bequem, aber dabey für schädlich hielt, weil sie keinen, und zuweilen gar einen falschen Begrif haben (wie Astragalus campestris von einer Alpenflanze). Seine eigenen Nahmen fügt der Hr. v. H. bey, weil der Hr. v. Linne' einen guten Theil der Scheuchzerischen Pflanzen nicht hat. Im zweyten Anhange sind Gräser beschrieben, die entweder unter den Scheuchzerischen Gräsern sind, aber die in des wackern Manns Händen noch nicht waren, da er sein Werk schrieb: es sind unter denselben viele besondere, und fast durchgehends beym Linne' nicht anzutreffende Gattungen: dann die Helverischen Gräser, die Scheuchzer nicht verzeichnet, der Hr. von Haller aber entdeckt hat. Er gedenkt dabey mit einigem Verdrusse der Nachrede, die er nach fast vierzigjähriger Arbeit, unzählbaren beschwerlichen Reisen und beträchtlichen aufgewandten Geldern, hat ausstehen müssen. Es ist abgeschrieben, sagte man, weil der Hr. v. Haller genau die Schriftsteller anführt, die vor oder nach ihm, aber wie er, über den Bau der Blumen denken, dennoch sind in der hist. stirp. helv. einige hundert neue, und noch mehrere vorher fast unbekannte und daselbst zuerst bestimmte Gewächse; und dieses ist, sagt er, der Lohn, den man für seine Bestrebungen genießt, nützliche Wissenschaften zu erweitern! Sonst sind die neuen Gräser alle unter die schon bekannten Geschlechter gebracht. Eine einzige Gattung erfodert ein neues Geschlecht, wegen des gefiederten Flaumes zwischen den Blumen. Im dritten Anhang handelt der Hr. v. H. von den Geschlechtern der Gräser nach dem v. Linne', und nach seinem eigenen Werke. In beyden sind viele Geschlechter fast willkürlich, und deswegen nicht genugsam

 bestimmt.

bestimmt. Gewiß ist es, daß Triticum, Festuca, Bromus, Avena, Agrostis, Poa, und mehrere Gräser eigentlich so sehr an einander hängen, daß man kein reines und vollkommen bestimmtes Geschlecht von dem andern absondern kann. Eben so ist es mit Mariscus, Carex und Cyperus beschaffen. Da aber die Natur selbst die Gewächse durch mittlere Schattirungen an einander verbunden hat, so muß man mittlerweile die unvollkommenen Geschlechter ertragen, da sie dennoch ihren grossen Nutzen haben, weil der einzige Geschlechtnahme schon eine Erklärung wehrt ist. Die Zugaben der neuen Auflage des Scheuchzerischen Werkes sind hundert Quartseiten stark.

Venedig.

Bey Milocco ist in zwey Quartbänden A. 1774. abgedruckt: *Viaggio in Dalmatia dell' Abbate Alberto Fortis.* Diese Reise ist nicht diejenige, von welcher wir 1773. gedacht haben, die in Gesellschaft des Bischofs Harvey von Londonderry vor sich gegangen ist; sie ist neuer, und zu dieser letztern haben drey venetianische Edelleute die Unkosten hergegeben. Im ersten Bande beschreibt Hr. F. seine Reisen um Zara, in die Morlachey, auch nach Scardona und Sebenico: und eine Landcharte erklärt die Gegenden, die er bereiset hat. Zuerst einige Inseln, deren eine Menge, wie bekannt, der ganzen Länge nach die Küsten Dalmatiens bedecken. Der Marmor auf den Inseln Ulibo und Selve ist eben der Marmor, der um Caserta bricht: er springt wie Muscheln mit gewölbten und ausgehölten Stücken, man findet viele Abdrücke von Austern darin. Um die Insel Zapuntello ist der Meersand voll kleiner microscopischer Ammonshörner,

hörner, und Segelmuscheln. Der Helmintholithus Nautili wird auf diesen Inseln häufig angetroffen, und ist also, sagt Hr. Fortis, eben kein Thier des Seebodens aus der Ostsee. Man findet auch hier ein Ungeziefer auf den Feigen, das ihnen sehr schädlich ist, und mit dem Kermesinsect in vielem übereinkömmt: die Puppen des Insects sehen wie Gallåpfel aus. Dieser Gallapfel ist einer Weibesbrust ähnlich, und mit acht Warzen am Boden umgeben: dieser Gallapfel färbt auch roth. Hr. F. hat auch die Jungen aus diesen Galläpfeln auskriechen gesehen. Zara, ehender Jadera, die Hauptstadt des venetianischen Dalmatiens. Hr. F. sah daselbst ein vermeintliches Zwitterfohlen, das aber seiner Meynung nach, eine Stute war, so wie Hr. Caldani den bekannten Drouart für ein Weib erkennt hat. An der Küste von Dalmatien gewinnet das Meer beständig, und man findet überall unter dem Wasser die Ueberreste ehemaliger Gebäude. Biograd (Bielogrod) oder Alba maritima. Ein türkischer Hahn zu Urana. Die vergebene Bemühung, dem dortigen See einen Auslauf in das Meer zu verschaffen. Der Umriß der Mauren der alten Stadt Asseria. Man findet keine Steinschriften bey diesen Alterthümern: sie werden von den Morlachen überall zu Grunde gerichtet, weil man sie ehemals genöthiget hat, dergleichen beschriebene Steine ohne Lohn nach der See zu schaffen. Zu Coslowatz und sonst auch hin und wieder schwitzt Manna aus dem blühenden Eschbaume, es wird aber von den Morlachen nicht gesammlet. Die wasserpaß liegenden Felsen um Ostrowitza. Ein Theil dieses Bandes, der von allgemeinem Geschmacke seyn wird, betrift die Sitten und übrigen Lebensumstände der Morlachen, eines in den vormahligen Türkenkriegen bekannt gewordenen tapfern Volkes. Sie heissen sich

eigentlich More Vlaßi, die Edeln vom Meere: in ihren Sitten, und im breiten Gesichte haben sie etwas Tartarisches, das Hr. F. mit den Kalmucken vergleicht. Die Sprache ist Sclavonisch, und wir erkennen in den wenigen Proben viele deutsche Wörter, wie stina, mest, mod, sestan, son, sunze, mliko snigh, grob, danze, bravo; die Stein, Fleisch, (Schwedisch mat) Honig (Meth) Schwester, Sohn, Sonne, Milch, Schnee, Grab, Tanzen bedeuten. Sie sind von den Einwohnern der Inseln sehr unterschieden, und haben auch einen Erbhaß wider dieselben. Die an der See in der Gegend Koter wohnenden Morlachen unterscheiden sich auch von den Bergmorlachen mit ihren breiten weissen Gesichtern, ihren falben Haaren, und den gelinden Sitten. Eine noch wildere Nation sind die Heiducken, die ganz verwildert in Hölen elend wohnen, und vom Raube, zumahl dem Raube des Viehes leben. Der Bergmorlache ist ein Mensch von der alten Welt, aufrichtig, ehrlich, voll Zutrauens, großmüthig, gastfrey. Perwan der Woiwod von Corowich, der hier abgezeichnet ist, hat alle Tugenden der Nation mit einer freundlichen Erhabenheit im Gesichte ausgedrückt. Das Gefühl der Ehre ist bey diesem Volke sehr stark. Niemahls wird der ärmste Morlache betteln. Ihr Wort halten sie aufs genaueste. Nur sind sie unreinlich, zumahl die Eheweiber, und in ihrem Hauswesen ungeschickt. Hingegen kennen sie die Freundschaft, wie die alten Scythen beym Lucian: sie machen mit einander vor dem Altar eine Brüderschaft und eine Schwesterschaft, die bis zum Tode unverbrüchlich bleibt. Eben ihr scharfes Gefühl der Ehre macht sie rachgierig, sie sehen die Rache als eine geheiligte Pflicht an, und überlassen sie ihren Erben: wer einen Morlachen getödtet hat, muß viele Jahre das Land meiden,

den, und erhält von der beleidigten Familie in der niedrigsten Stellung erst eine Verzeihung, die er erkaufen muß, und die zuweilen der Todesstrafe weicht. Die Morlachen sind höchst abergläubisch, der kühnste Heiducke flieht vor einem vermeynten Gespenste. Die zwey Religionen, die griechische und die lateinische, hassen einander aufs heftigste. Die Unschuld der alten Sitten bleibt noch im erlaubten Küssen der jungen Landsmänninnen. Die Hochzeit wird mit den grösten Feyerlichkeiten begangen, und, wie in Rußland, die Beweise der Keuschheit der jungen Frau auf Mosaisch gefodert. Die Mutter säugt ihr Kind, bis sie wieder schwanger wird, und wann es sechs Jahre dauren sollte. Sie leben sonst von Milch und Knoblauch, trinken aber schlechtes Wasser, und pflanzen nicht einmahl den Knoblauch selber, doch säen sie seit einiger Zeit etwas Hanf. Ihre Häuser sind schlecht: dennoch lieben sie das Tanzen, das Guzt (Rußisch) und die Dichtkunst, und haben eine Menge Romanzen. Ihre Verse sind zehnsilbig, und zuweilen in ganzen Gedichten gereimt, doch nicht allemahl. Ihre Arzneywissenschaft ist sehr enge. Das dreytägige Fieber vertreiben sie mit Wein und Pfeffer. Sie brauchen die Iva in der Gliedersucht, und wissen die verrenkten Glieder ziemlich gut wieder einzurichten. Eine von ihren Romanzen, von der traurigsten Art, ist hier abgedruckt. Dieses Stück verdient übersetzt zu werden. Und nun wiederum die Naturgeschichte: eigentlich die Oryctologie und Geocosmologie. Der Fluß Karka, der Titius der alten, seine Quellen und Wasserfälle. Ein Bimsstein, volcanischen Ursprungs, wird an seinen Ufern gefunden. Ein alter Triumphbogen von fünf Bogen, davon der eine sehr hoch ist, von römischer Arbeit. Die Stadt Scardona: dann Sebenico: und die Gelehrten dieser Stadt, zumahl

aus

aus der Familie Venanzio. Von Anton Venanzio, der sich um die Hungarische Geschichte verdient gemacht hat. Die anscheinenden senkrechten Felsen lagen im Hafen von Sebeniko: Hr. F. glaubt keine solche Lagen, und hat die Spuren der echten Horizontallagen doch noch erkannt. Etwas von der Androsace: wie die Landschwämme hat sie zuweilen zwey Köpfe. Der fruchtbare Parvich. Man findet an den Dalmatischen Inseln auch Korallen, weiß aber mit der Fischerey nicht recht umzugehen. Bey Simoskoy hat Hr. F. wahren Marmor gefunden, wie ihn die Römer zu Bildsäulen und Denkmählern gebraucht haben. Man findet auch auf dieser Insel gegrabene Menschenknochen. Zuletzt hat der Hr. V. die Beschreibung der Reise abdrucken lassen, die Anton Venanzio, Bischof zu Fünfkirchen, und nachwärts Cardinal A. 1553. von Ofen nach Adrianopel gethan hat. Sie ist lateinisch geschrieben. Alles um die Donau herum war damahls verwüstet, und der Berg Hämus (Balkan) sehr schwer zu übersteigen. Die Beschreibung von Philippopoli, welches der V. eben für die Wahlstatt der zwey entscheidenden Schlachten zwischen den Triumvirn und dem Brutus ansieht. Eine vortrefliche Brücke über den Marizastrom (Strymon) die 325 Schuh lang, und das Werk eines reichen Türken ist. V. bemüht sich zu zeigen, man könne dieses Philippopolis mit gleichem Rechte zu Macedonien zählen, wie zu Thracien. Dieser Band ist 227 Quartseiten stark, und hat sieben Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar. 1775.

Göttingen.

Den 30sten November v. J. vertheidigte, unter dem Präsidio des Herrn Prof. Johann Philipp Murray, Herr Paul Erich Boberg, aus Upsala, zur Erhaltung der Magisterwürde, seine Inauguraldissertation, *de Philippa, Regina Sueciae, Daniae atque Norvegiae, Angliae Principe* (7 Bogen), mit Beyfall. Die Königin Philippa, Gemalin des Königes Erichs von Pommern, ist unstreitig eine von den größten Königinnen in Norden. Desto mehr verdiente ihre Geschichte, in ein helleres Licht gesetzt zu werden. Cranz hat sie für eine Portugiesische Prinzessin gehalten: und sein Exempel hat wahrscheinlich andere verleitet. Sie ist aber gewiß genug eine Tochter des Königes Henrichs des IV von England gewesen, und ihm wahrscheinlich, im Jahre 1391, gebohren worden, da er noch

Grav von Derby hieß. Sie war daher, bey der Revolution im Jahre 1399, wodurch ihr Vater auf den Englischen Thron gelangte, ungefähr acht Jahre. Alle ihr Geschwister, insbesondere drey ihrer Brüder, haben, wie sie, in der Geschichte einen berühmten Namen. Ihre ältere Schwester, **Blanca**, ward, 1402, an den Pfalzgraven **Ludwig**, Erbprinzen des Römischen Königs **Ruperts**, vermält; und Philippa selbst von der Nordischen Königin **Margareta** zu einer Gemalin ihres Schwesterenkels, und bestimmten Thronfolgers, des jungen Königes **Erichs**, ersehen. Es war aber zugleich eine Vermälung ihres ältesten Bruders, des Prinzen von Wales, **Henrichs**, mit der Schwester des K. Erichs, **Catharinen**, im Vorschlage. Da diese rückgängig geworden, scheinen auch die Unterhandlungen wegen der Vermälung der Prinzessin Philippa, auf einige Zeit, unterbrochen worden zu seyn. Endlich kam sie, im Jahre 1406, völlig zu Stande. Die Gesandschaft, die, im Namen der Königin Margareta und des bestimmten Gemals, nach England gieng, war sehr ansehnlich und prächtig. Die Prinzessin erhielt eine recht Königliche Aussteuer: und wurde ihr dagegen ein anständiges Leibgedinge, in allen dreyen Nordischen Reichen, ausgemacht. Was aber von der ausserordentlich großen Schaumünze erzählt worden, die sie mitgebracht haben soll, und die man über eine Tonne Goldes geschätzt findet, ist für eine Fabel zu achten. Sie langte in Dänemark, im Anfange des Herbsts 1406, an: und die Hochzeit wurde den 25 Octobers, zu Lund in Schonen, mit größter Feyerlichkeit, vollzogen. Die junge Königin scheinet, in den ersten Jahren, sich besonders in Schweden aufgehalten zu haben, um die Gemüther, welche der fremden Regierung nicht gewogen waren, durch ihr einnehmendes Wesen, zu gewinnen. Durch ihre Vermittelung geschah es daher, daß **Johann Jerechini**, ein Däne,

nach

nach den Wünschen der Margareten und Erichs, zur Erzbischöflichen Würde in Upsala gelangte. Er erfüllete aber die Hoffnungen von einer solchen Empfehlung nicht. Desto mehr verdiente ihre Sorgfalt für die Erhaltung der Schlösser und vesten Oerter des Reichs erhoben zu werden. Doch scheinet es, daß man auch dieselbe für die Freyheit nachtheilig gehalten. Margareta und Erich verwickelten sich indessen, durch ihre Absichten, Schleswig wieder mit der Krone zu vereinigen, in die Händel mit dem Hause Holstein: woraus hernach ein so langwieriger höchst schädlicher Krieg entstand. *Margareta* starb im Jahre 1412. Nach ihrem Tode hatte die Königin *Philippa* den größten Theil an den Regierungsgeschäfften. Sie verlohr kurz darauf ihren Vater. Ihr Bruder, Henrich V erbte die Krone, und erwarb sich, durch seine Tapferkeit, bey den inneren Unruhen in Frankreich, auch die nächste Hoffnung zur Französischen. Verschiedene preiswürdige Anordnungen in Schweden, gleich im Anfange der Regierung, die Anlegung von *Landskrone*, auf den Küsten von Schonen, und die Erwerbung *Kopenhagens* vom Bisthum zu Roschild, scheinen den Rathschlägen der Königin vornämlich zuzuschreiben zu seyn. Dazwischen zeigte sie eine ausnehmende Fürsorge für das Kloster zu *Wadstena*, welches, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, nach der Ordensregel der heil. *Birgitta*, die kurz vorher zu Rom gestorben, und hier begraben lag, eingerichtet worden, und in ganz Europa schon in größtem Ansehen stand. Es ward in England, unter dem Schutze ihres Bruders, des Königes, eine ähnliche Stiftung, zu *Syone*, gegründet: wie dergleichen schon andere in Liefland, Deutschland, und Dänemark waren. Sie schrieb auch selbst, mit ihrem Gemale, an den Pabst *Martin* V, um eine feyerliche Bestätigung der Regel, und an den Kaiser *Sigismund*, um eine Intercession. Das Tage-

 buch

buch von Wadstena zeigt, daß die Königin, in diesem Jahre, sich oft in Schweden aufgehalten haben müsse. Sie gewann, bey dieser Gelegenheit, alle Herzen so sehr, daß sie sich die größten Lobsprüche erwarb, und alles, so lange sie lebte, daselbst in Ruhe erhalten ward. Der König suchte auch diese Verdienste seiner Gemalin um sich, auf eine ausserordentliche Art, zu belohnen. Ihr Leibgedinge war wahrscheinlich, gleich nach dem Tode der Margareten, schon mit einigen beträchtlichen Güthern vermehret worden. Im Jahre 1420 aber verschrieb ihr der König alle seine Domainen in Seeland. Doch sollte sie dagegen die ihr in Fühnen und Norwegen eingeräumten Besitze zurückgeben. Nach dem Tode des Königes aber sollte sie in Schweden, ausser Oerebro, welches sie schon hatte, ganz Nerike, und die Städte Arboga, Westerås, Enköping, Upsala, Stockholm, mit allen Castellen und davon abhängenden Ländereyen, und den Bergwerken, und folglich den größten Theil von Westmannland, Upland, und Dalekarlien, und zwar mit aller Hoheit, besitzen; hingegen verpflichtet seyn, Seeland dem Nachfolger wieder einzuräumen. Es hatte gleichwol Erich, bey dieser so ansehnlichen Versorgung der Königin, die Nebenabsicht, durch ihr Ansehen, seinem Vetter, dem Herzoge Bogislav, oder einem andern Prinzen des Pommerschen Hauses, die Nachfolge zu sichern. Philippa machte sich auch dazu, in einer Gegenversicherung wegen der erhaltenen Seeländischen Lehen, anheischig. Es ist nur zu bewundern, daß Erich, ohne ausdrückliche Einwilligung der Stände, solche Anordnungen wegen der Provinzen machen können. Kopenhagen, auf welches der Bischof von Roschild seine Ansprüche erneuret hatte, die doch aber beygelegt wurden, erhielt, im Jahre 1422, sehr ansehnliche Vorrechte. Im Jahre 1423 verstärkte sich Erich, durch ein Bündniß mit den Hansestädten, Lübeck, Rostock, Stralsund,

Wismar,

Wismar, Lüneburg, Greifswald und Anklam. In dem geschlossenen Tractate verpflichteten sich diese, unter andern, auch, der Königin Philippa, zur Behauptung ihres künftigen Leibgedinges, aus allen Kräften, beyzustehen. Den merkwürdigsten Abschnitt ihres Lebens aber macht die Verwaltung der Regierung, bey der Abwesenheit des Königs auf einer langwierigen Reise ausser Landes. Man ist über die Dauer derselben nicht einig. Allein sehr gute historische Angaben beweisen, daß der König diese Reise, im August des Jahres 1423, angetreten habe, und erst, gegen den Frühling des Jahrs 1425, zurückgekommen sey. Er gieng, über Pommern, nach Polen, wohnte daselbst der Vermälung des Königes Vladislavs mit der vierten Gemalin, Sophia, bey, begleitete darauf den Kaiser Sigismund, der sich auch dabey befunden, nach Ungern, erhielt zu Buda von ihm den Ausspruch gegen die Herzöge von Schleswig, eilte ferner nach Venedig, und begab sich von dort unbekännt zu Schiffe nach Palästina. Hier sah er, mit vieler Mühe, das heilige Grab, gerieth aber in Gefahr erkannt, und gefangen zu werden, rettete sich doch, und kehrte wieder zur See nach Venedig, und von dort nach seinen Staaten zurück. In dieser ganzen Zeit von anderthalb Jahren führete Philippa die Regierung. Sie machte dieselbe insbesondere allen ihren Unterthanen sehr wehrt, daß sie die von dem Könige eingeführte schlechte Münze abschaffte, und eine neue von richtigem Gehalt wieder einführte. Auch schon vorher soll sie in geheim, anstatt der geringhaltigen Münzen, bessere, unter eben dem Stempel, haben prägen lassen. Sie verglich sich auch, wegen des Münzfußes, mit den Städten Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar, durch einen förmlichen Vertrag vom 9 Oct. 1424. Die älteste Münzurkunde in Dänemark. Vorher waren die Räthe der Reiche von ihr nach Helsingburg einge-

laden worden. Ohne Zweifel war daher, bey ihren Berathschlagungen, auch dieser Vergleich ein Hauptgegenstand. Es scheint gleichfalls der König darum gewusst zu haben. Gegen den neuen Bischof von Arhus, Ulrich Stygge, der sich die Lehne der Krone, als Grundstücke des Stiftes, zueignete, vertheidigte sie die Gerechtsame derselben. Endlich ward auch, im Jenner 1425, eine feyerliche Versammlung der Dänischen Bischöfe und Prälaten zu Kopenhagen, unter dem Vorsitze des Erzbischofs zu Lund, Peter Lycke, gehalten. Zu eben der Zeit führte, nach dem Tode ihres Bruders, des Königs Henrichs V, bey der Minderjährigkeit seines Sohnes, der zweyte Bruder, Johann Herzog von Bedford, als Regent, in Frankreich, die Sache der Engländer mit großem Ruhm: und der dritte Bruder, Humfred, Herzog von Glocester, verwaltete die Regierung in England. Nach der Rückkunft des Königs erhielt Helsingör Stadtgerechtigkeit. Bey dem erneureten Kriege aber mit den Schleswigschen Herzögen, wurden die Hansestädte, durch diese, nicht nur von ihrem Bündnisse mit dem Könige abgezogen; sondern auch zu einem gegenseitigen gebracht. An demselben nahmen so gar auch die Pommerschen Hansestädte, und besonders Stralsund, Theil. Weder ein Verlust, den sie zur See erlitten, und den die Bürger an ihren Magistratspersonen, durch Verweisungen und Hinrichtungen, rächeten, noch die Unterhandlungen des Kaisers, hielten die Verbundenen von ferneren Unternehmungen ab. Sie erschienen vielmehr, im Frühjahre 1428, mit einer neuen Flotte, worauf 12,000 Mann waren, vor Kopenhagen. Der König, der einige Anstalten vorgekehret, hielt sich zu Soröe verborgen. Philippa aber ermunterte die in der Eil zusammengebrachte Mannschaft zur tapfersten Gegenwehr; und rettete dadurch die Königliche Flotte und Kopenhagen. Doch ward Seeland, auf der Küste,

an einigen Orten, und Bergen in Norwegen, durch eine Flotte von Seeräubern, oder so genannten Vitaljebrüdern, geplündert. Die Königin richtete ihren tapfern Leuten ein feyerliches Ehrenmahl aus, rühmte ihre Thaten, und versprach, für ihre Belohnung, auf alle Art, zu sorgen. Allein, im Frühjahre 1429, traf schon Bergen wieder ein neues Schicksal. Erich suchte in Schweden persönlich Beystand. Philippa aber, die indessen die Regierung in Dänemark geführet zu haben scheinet, wenigstens in Seeland volle Gewalt hatte, suchte die Feinde in ihren Städten selbst anzugreifen; und brachte daher aufs schleunigste, im May, eine Flotte, von 75 meist kleinen Schiffen, zusammen, auf denen sie 1400 Mann nach Stralsund übersetzen ließ. Diese führten verschiedene feindliche Schiffe davon, und verbrannten einen Theil der übrigen, und fuhren darauf, wegen des Gegenwindes, bis nach Wolgast. Allein, bey der Ankunft einiger Schiffe von Lübeck und Wismar, faßten die Stralsunder Muth, besetzten sie, und griffen die zurückkehrenden Dänischen Schiffe mit solchem Erfolge an, daß die meisten ruiniret wurden, und die Mannschaft theils umkam, theils gefangen ward. Sehr wenige entflohen dieser Niederlage. Es ist merkwürdig, daß, fast um eben die Zeit, die Engländer die Belagerung von Orleans, nach der Erscheinung des daher benannten Mädchens, aufheben müssen. Der König, der von diesem Unternehmen nichts gewusst hatte, ward über diesen Vorfall sehr aufgebracht, und begegnete seiner Gemalin mit größter Härte. Der Kummer hierüber, und über das Unglück so vieler Leute, welches sie sich zuschrieb, brachte die Philippa zu dem Entschluß, sich der Welt zu entziehen. Sie begab sich daher in das Kloster zu Wadstena; lebte aber nicht lange darin, sondern starb, in der Nacht zum 6ten Jan. 1430; nachdem sie dem Kloster ihre Krone, und andere Kostbarkeiten, vermacht hatte. Erich eilte dahin, und ließ

ihr,

ihr, im Februar, ein prächtiges Leichenbegängniß halten, bestätigte ihr Testament, fügte auch selbst Geschenke, und insbesondere seine eigene Krone hinzu, und stiftete, zu Wadstena und Calmar, Collegia von Canonicis, zur Feyrung beständiger Seelmessen. Die Freundschaft mit dem Englischen Hofe ward ferner unterhalten. Den Verlust aber seiner vortrefflichen Gemalin vergaß er bald, bey den Reizungen der Cecilien, die unter ihrem Hoffrauenzimmer gewesen war, und ihn hernach ganz beherrschte. Seine Schicksale nach dem Tode der Philippen zeigen aber genugsam, wie vieles er dieser Gemalin zu danken gehabt. Ihre beiden Brüder folgten ihr bald im Tode nach. Man sieht ihr Grabmaal noch in der gewesenen Klosterkirche zu Wadstena. Es ist aber von neuerer Zeit, wenigstens erneuret worden.

Nürnberg.

Bey Zeh sind A. 1774 in Octav abgedrukt: **gesammlete und geprüfte Nachrichten von der Winterung der Bienen, von J. Leonhard Eyrich, Pfarrer zu Egolzheim**, auf 110 S. Nach einer umständlichen Prüfung dessen, was von andern über die Winterung der Bienen gesagt worden ist, giebt Hr. E. auch seine Räthe. Er läßt nemlich die Bienen in ein unterirdisches Gewölb bringen, bedekt die Körbe mit Brettern, und diese Schuh hoch mit trokner Erde. Er rühmt die fränkischen Bienenstämme von 60 zu 100 Pf. und die Magazine von etlichen Centnern, und giebt dann seine Versuche zum Beweisen. Seine Stämme von 12, 16, 21, 25, 32 Pf. haben im Winter unter dieser Besorgung von 3 Pf. bis zu anderthalbem am Gewichte abgenommen. Ein Freund hat glükliche Proben gemacht, nur daß der Ort recht trocken sey. Hingegen hat der Pf. Neidhard, dessen eigenes Werk wir bald ansagen werden, durch seine Versuche gefunden, daß eine blose kalte Kammer, ohne die Unkosten und die Mühe des Vergrabens, eben die Dienste thue, und die Bienen sind im Frühling noch munterer.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.
Den 7. Januar 1775.

Göttingen.

De *viribus Arnicae.* Eine Gradualschrift des Herrn Peter Andreas Schütt, aus Hamburg, vom 22 Octob. 1774, die aus guter Kenntniß der dorthin gehörigen Schriften entstanden. Etwas weniges Botanisches von der Wolferley, darauf die chemische Zergliederung, gehen voran. Vorzüglich war es aber dem Hrn. Verf. darum zu thun, die Kräfte in Krankheiten zu untersuchen. Hr. S. hat hier in Göttingen ein Paar gelähmte Personen sich darnach brechen gesehen. Wie sie mancherley Ausführungen erwecke, was sie in Quetschungen in dem Seitenstich und der Lungenentzündung, in der Gicht, in Flüssen, in der schleimichten Engbrüstigkeit, bey unordentlichen Blutflüssen, in der Gelbsucht, in Verstopfung der Eingeweide und Drüsen, im Wechselfieber, in der Wassersucht, beym verhaltenen Harn, in Contracturen, in der Lähmung, in dem schwarzen

Staar, in der Epilepsie und Krämpfen leiste: dies alles findet man hier mit Fleiß und in guter Ordnung vorgetragen.

Chur und Lindau.

Otto verleget: Historia reformationis ecclesiarum Raeticarnm - - - a Petro Dominico Rosio de Porta, Iesu Christi in eccl. Scamff. ministro & vener. colloq. Sup. Oengadinae cancellario. Von diesem Werk ist der erste Theil, oder die zwey ersten Bücher, 267 u. 658 Seiten, ohne Zuschrift, Vorrede und Register im Jahr 1772.; des zweyten, erster Band, oder das dritte Buch, 338 Seiten im Jahr 1774 in Grosquart heraus gekommen. Dieses ist ein überaus wichtiges Geschenk vor die neuere Kirchenhistorie, und verdienet eine genauere Anzeige. Die Geschichte der Religionsverbesserung und dadurch entstandenen protestantischen Gemeinen in Graubünden, ist schon an sich aller Aufmerksamkeit würdig. Schon die Lage des Landes durch die Nachbarschaft mit Italien, besonders Mayland, und denn mit der Schweiz, mus jedem Kenner der Reformationshistorie die Erwartung erwecken, daß eine genaue und sorgfältige Untersuchung jener Geschichte vieles Licht über sehr wichtige Artikel der leztern verbreiten werde. Allein es kömmt noch der wichtige Umstand dazu, daß wir geradezu von dem, was in den dasigen Gegenden bey der Religionsveränderung vorgefallen, Nichts wissen: Sehr wenig und das ohne Zusammenhang haben die Hottinger und andere Schweizer von ihren Bundsgenossen uns erzehlet. De P. schöpfet das allermeiste aus ungedrukten und daher auch ungebrauchten Quellen. Man mus seine Vorrede ganz lesen, um sich zu überzeugen, wie unerheblich ihm vorgearbeitet worden und das noch dazu entweder gar nicht, oder doch nicht voll-

vollständigen Schriften, wie sauer es dem Mann worden, sich zu den Handschriften den Zutritt zu verschaffen, und wie er endlich durch seine Standhaftigkeit alle Hindernisse überwunden, sonderlich die Briefe zu erhalten, welche in der damaligen Zeit mit den schweizerischen Reformirten gewechselt worden. Man mache daraus den Schluß, daß das Buch zugleich eine Urkundensamlung sey, und sehr erhebliche alte Schriften zuerst ans Licht treten. So weit wir es in unsern Händen haben, fänget der Verfasser nach einigen in zwekmäßiger Kürze vorangeschikten Abhandlungen von Rhätien, als dem Schauplaz der erzehlten Begebenheiten und von dem Zustand des Religionswesens bis auf das sechszehende Jahrhundert, vom Jahre 1516 an und gehet bis zum Jahre 1620. Es sind aber keine Jahrbücher, wol aber bestimmt die Chronologie die Perioden. Einen ganz vollständigen Auszug kan man hier nicht erwarten. Ueberhaupt bemerke man, daß die Reformation von Rhätien sehr natürlich durch die Zürcher sehr früh veranlasset worden, daß in der Folge die aus Italien entwichene gelehrte Männer daran einen großen Antheil gehabt, zumal in Valtelin, Chiavenna, und andern nicht deutschen Gegenden, daß die Abschaffung des römisch-katholischen Gottesdienstes nach und nach geschehen, so daß noch gegen 1584 mehrere Landschaften die evangelische Religion angenommen, und daß von den römischen Einwohnern, besonders den Bischöffen von Chur, und den benachbarten Italiänern, besonders den Erzbischöffen und spanischen Statthaltern zu Mayland, die gewaltthätigsten Hindernisse, und wo es nur möglich war, die blutigsten Verfolgungen über die Evangelischen erreget worden. Zu diesem setze man die innern Uneinigkeiten unter den ersten Predigern und ihren Nachfolgern: die von den Wiedertäufern erwekten, selbst dem Staat nachtheiligen, Unruhen;

die Zerrüttungen, welche durch den theils öffentlichen, theils heimlichen Hang der Italiåner zum socinianischen Lehrbegrif entstehen musten, endlich daß selbst die bürgerliche ganz demokratische Verfassung des Landes und ihre politische Verhåltnisse gegen Spanien, Venedig, Frankreich, Schweiz, Oesterreich wegen Tyrol, nothwendig einen Einfluß in das Religionswesen gehabt, und hingegen der bekannte Religionseifer der damaligen Lehrer sich nur zu oft in die Staatshåndel gemischet, so wird man sich eine richtige Idee von den merkwürdigen Auftritten machen, die hier vorkommen. Dieser allgemeinen Vorstellung fügen wir nun einige Auszüge bey, unser Urtheil zu rechtfertigen. Im ersten Buch fiel uns S. 30 ein Diploma in die Augen vom König Dagobert, das wol sicher falsch und untergeschoben ist. Comander, eigentlich Dorfmann, ist der erste evangelische Prediger in Rhåtien, ein verdienstvoller Mann, der sehr fleißig mit Zwingeln und andern Schweizern Briefe gewechselt. Daß sich sehr frühzeitig daselbst Wiedertåufer eingefunden, ist leicht begreiflich, man bemerket aber hier eben die Irtümer, zumal von der Obrigkeit, ihre fanatische Hartnåckigkeit und andere Fehler, die ihnen an andern Orten so nachtheilig gewesen. Ein bishero uns ganz unbekanntes Religionsgespråch zwischen römischen und protestantischen Lehrern zu Jlanz, wird S. 96 weitlåuftig und aus den Akten beschrieben. Im Jahre 1537 entstand unter den evangelischen Lehrern eine Streitigkeit über die Gültigkeit der von Frauen verrichteten Taufe, die ein åhnliches Gespråch veranlaßte, wovon S. 203 die urkundlichen Nachrichten mitgetheilet werden. Man siehet daraus, daß die Furcht vor die wiedertåuferischen Irtümer den meisten Antheil an der Abneigung gegen jene gehabt. Im zweyten Buch machet die Ankunft der Italiåner grose Bewegung. Unter ihnen sind viele den Meinungen ergeben,

ergeben, die nachhero von Socino ihren Partheinahmen erhalten. Camillus Renatus scheinet unter ihnen wol in den dortigen Gegenden die vornehmste Person gewesen zu seyn. Auch sie veranlassen eine Religionsunterredung, die zu ihrem Nachtheil ausfället. Camilli Briefwechsel mit Bullingern S. 104 über das heil. Abendmal ist lesenswerth. Jener leugnet, daß es ein Sakrament sey, und tadelt die Schweizer heftig, daß sie dieses behaupten. S. 139 u. f. ist eine ganze Abhandlung von Vergerio eingerükt. Hr. de P. hat Schelhorns Apologie wol genutzet; aber auch durch verschiedene wichtige Zusätze vermehret. Des gelehrten Mannes Neigung zur Toleranz, aber nur unter den Protestanten untereinander, wird merklich bestätiget, aber auch der Verdacht, daß er gerne seine Einkünfte zu vermehren gesucht, und das nicht immer durch erlaubte Mittel. S. 180 findet man etwas zur Geschichte des Abendmalsstreits zwischen den Lutheranern und Reformirten. Calvinus Gelindigkeit (denn in diesem Artikel war er gelinder als andere) gab zu neuen Unterredungen und Verbindungen zwischen den Genfern und Zürchern Anlaß. An diesen nahmen auch die graubündischen Theologen Antheil. Im Jahre 1552 wurde eine Synode gehalten, auf welcher ein Glaubensbekäntnis der rhätischen Kirche entworfen und unterschrieben, auch von den Zürchern genehmiget worden. Ob gleich dieses bis iezt ein völlig symbolisches Ansehen behauptet, und noch von den Lehrern unterschrieben werden mus, so ist es doch nie gedrukt worden, welches um desto mehr zu verwundern, da zu Genf mehrmals Samlungen der protestantischen Glaubensbekäntnisse heraus gekommen. Es ist daher der hier S. 193 u. f. gelieferte Abdruk dieser Confeßio der erste, und ein sehr schäzbares Geschenk. Auch hier stehen die drey alten Symbola voran. Dem Prädestinationslehrsaz ist sie sehr wenig günstig.

Am klåresten sind die Wiedertåufer und Socinianer diejenigen, von welchen sich diese Bekenner am bestimtesten unterscheiden. Daher kein Wunder, daß verschiedene, und selbst Vergerius, die Unterschrift abgeschlagen. Dieses veranlaßte Absetzungen und Verweisungen. Was sehr sonderbares finden wir S. 227. In den rhåtischen, und so gar in den zürchischen Gemeinen, war das Hersagen des Ave Maria, nur nicht als eines Gebets, in Verbindung mit dem Vater Unser bey dem Gottesdienst noch im Jahr 1556 gewöhnlich, und es fand Widerspruch, da einige Theologen dessen Abschaffung verlangten. S. 239 stehen verschiedene Nachrichten von dem unter uns bekanten Sim. Lemnio. Der Mann, der wegen unzüchtiger Gedichte und Pasquillen von Wittenberg verwiesen wurde, mus seinen Charakter ganz geåndert haben. Er starb als Lehrer der Schule zu Chur 1550 an der Pest und behielte seine Dichtergabe bis auf die lezte Stunde seines Lebens, in welcher er sich noch selbst eine Leichenaufschrift machte. Etwas sonderbares wird S. 241 von Seb. Münsters Kosmographie erzehlet. Es waren darinnen die Worte eingeflossen: die Engadiner, d. i. die Einwohner vom Inthale, wåren grösere Diebe, als die Zigeuner, welche die Obrigkeit so übel nahm, daß sie beym Kanton Basel um Bestrafung des Verfassers, Buchdruckers und Correctors nachsuchte, und auch diese Genugthuung erhielte, daß in allen vorhandenen Abdrücken die beleidigende Worte mit schwarzer Farbe überzogen wurden. S. 351 erhålt die Historie der Kirchenversamlung zu Trident einige neue Zusåtze, welche Rhåtien betreffen. S. 390 kommen neue Unruhen der Socinianer vor, an welchen Ochinus Antheil genommen. Desto eifriger vor die reine Lehre war Zanchius S. 412, der nach seinem Abzug aus Strasburg zu Chiavenna Prediger gewesen, viel Verdruß gehabt und gern nach

Deutschland zurük kehrte. S. 451 Unter dem kanonisirten Erzbischof Carl Borromäo von Mayland, giengen die heftigsten Verfolgungen an den italiänischen Gränzen an. S. 486 finden sich verschiedene Urkunden von Protestanten in Italien, und S. 502 von dem durch den sel. Schelhorn bekannt gewordenen Minus Celsus, dem Vertheidiger einer uneingeschränkten Toleranz. Der erste kan daraus verbessert werden. S. 593 stehet einiges von der Pariser Bluthochzeit. Die französischen Ministers unter Protestanten gaben sich viele Mühe, König Carl von allem Antheil frei zu sprechen. S. 613 kam es unter den Theologen zu einem öffentlichen Streit über die Prädestination, die grosen Widerspruch fande. Im dritten Buch werden die ohnehin bekannten bürgerlichen Unruhen in Valtelin und andern Orten beschrieben. Sie sind sind allerdings Folgen von den Verfolgungen der mailändischen Ketzerrichter. S. 71 lernet man, daß auch dort wegen des gregorianischen Kalenders heftige Bewegungen gewesen. Von S. 109 fänget eine sehr sonderbare Nachricht an. Ein Münch hatte in seinem Eifer gepredigt, Calvin, (der so vielen Antheil an Servets Bestrafung genommen) leugne die Gottheit Christi. Darüber entstand bey den Gerichten eine weitläuftige Untersuchung, und es kam abermals zu einem theologischen Congreß, dessen Akten hier mitgetheilet werden. Allerdings war der genfische Lehrer unschuldig; die Stellen aber, die der Münch aus dessen Lehrbuch, freilich außer ihrem Zusammenhang, zum Beweiß anführete, verdienen bemerket zu werden. S. 165 kommt noch eine solche Unteredung zu Plürs vor. Was aber von einem Bösewicht, Brocardo Borreno S. 168 u. f. erzehlet wird, müssen wir besonders empfehlen. Man siehet daraus, wie weit der Verfolgungsgeist zu Rom damals gegangen, was vor Betrügereien und meuchelmörderische Anschläge

gegen

gegen die Protestanten geschmiedet worden. Der Auszug aus einer noch ungedrukten Schrift dieses Mannes, lässet sich nicht ohne Schaudern lesen, und die gleich darauf folgende Nachricht von seinem traurigen Ende, vermehret das Schrecken über die Bosheit eines solchen Menschen. Die Rebellion von dem katholischen Theil in dem Valtelin und das entsezliche Blutbad, das dieser unter den Evangelischen angerichtet, im Jahre 1620 sind bekannte Begebenheiten, von denen man hier Nachrichten ohnehin erwartet, und das nicht vergebens. Endlich ist auch S. 313 der Bericht, welchen der Commissarius Sprecher den Tag nach dem Untergang der Stadt Plürs von dieser so traurigen Erscheinung an seine Obern erstattet, eine Urkunde, die den Abdruk verdienet hat, obgleich aus derselben nichts neues gelernet wird.

Paris.

Perrin & Laurette par M. d'Avesne ist den 25 Jun. 1774 von den Italiänischen Schauspielern aufgeführt worden, und eben die Fabel, die wir noch unlängst unterm Nahmen Palämon angezeigt haben; sie ist hier in ungebundener Rede, mit Gesängen vermischt, vorgetragen. Alle Charactern sind angenehm. Der ehrliche Vogt, der grosmüthige Reisende, der rechtschaffene Verliebte, der auf Ehr und Geld haltende und dennoch gütige Vater, und die, zwar fast alzu verliebte Schöne. Das Lied des Glockenläuters fält ins niedrige.

Kopenhagen.

Die Flora Danica, welche nun bis auf zehen Fascikel angewachsen und bisher vom Hrn. Stiftamtmann und ietzigen Landvogt in Oldenburg, Oeder, verfasset und verleget worden, wird vom Hrn. Etatsrath Müller fortgesetzet werden, und der eilfte Fascikel zu Ostern 1775 heraus kommen.

Hierbey wird Zugabe 1stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 10. Januar 1775.

London.

The History of ancient Egypt, as extant in the Greek Historians, Poets and others, together with the State &c. By Ge. Laughton DD. of Richmond in Surry bey Cadell 1774. gr. 8. Die Geschichte gehet von Mizraim v. C. G. 2188. bis zur Unterjochung des Landes unter Cambyses, also ein Zeitraum von 1664. Jahren. Wieder ein Schriftsteller, der unsere Wünsche erfüllen kann, nach denen wir bey der Geschichtschreibung die Unterhaltung zum Hauptzwecke, und ohne Unterschied einen angenehmen Vortrag zur Hauptforderung zu machen angefangen haben. Das Werkchen liest sich so leicht, fliessend, unterhaltend weg, daß man sich wundern muß, wo alle die Schwierigkeiten geblieben sind, über die man in diesem Theile der Geschichte so sehr klagen hört. Das Geheimniß davon

ist dieses, daß der Verf. sich nicht einmahl den Gedanken einkommen läßt, was alte Geschichte, alte Welt, alt Aegypten ist; noch kennt er von allen Schwierigkeiten, welche dem denkenden, nicht Geschichtforscher, sondern jedem Leser aufstossen, kaum eine, zwey. Dagegen hie und da eine Reflexion, ein philosophischer Anstrich, der nicht tief gehet, aber doch auf gemeine Leser seine Wirkung thut. Freylich ballt sich bey einer solchen Behandlung alles so leicht unter der Faust zusammen, wird glatt, rund, läßt sich wälzen; läuft durch das Buch fort und man ist am Ende, und hat Geschichte — eben so wenig als in so vielen andern gedrechselten Werkchen der Franzosen gelesen, auch wo mit einer delicatern Hand, nur das Feinere von der Geschichte, der Rahm, auch der oben schwimmende Schaum, aufgefaßt ist. Die Sorglosigkeit des Verf. nicht die gelehrte so wohl, als die philosophische, geht zum Erstaunen weit. Die Sprachverwirrung vom Babylonischen Thurmbau nimmt er so an, wie man sie vor zwey hundert Jahren faßte. Bacchus ist Moses, Vulcan Tubalcain, Janus Noah s. w. Er überdenkt nicht, daß Unterägypten beym Eintritt des Mizraim eben so gut, und wegen der jährlichen Ueberschwemmung noch weit mehr, ein wüstes Land seyn mußte, als andere öde Länder. Unter Amosis v. C. G. 1724. ist statt Geschichte die Beschreibung Aegyptens mit seinen Städten, Pyramiden s. w. und hierauf ein Hauptstück von den Künsten, Wissenschaften, Staatsverfassung, peinlichen Gesetzen und Religion der Aegyptier von S. 53. bis 138. eingerücket: und in dieses so entfernte Zeitalter sind die Nachrichten von dem Zustande Aegyptens, alle den Zeitraum von ein bis zwey tausend Jahren und länger herunter, aus Herodot, Strabo, Joseph s. w. eingeschmolzen: und zwar ohne alle Läuterungen, nur klumpenweise eingekleckt.

Wie

Wie es scheint, so sind dem Verf. die Staaten eben so unbeweglich stehende Massen als die Pyramiden. Von diesen meynt er doch, ihre Aussenseite sey für astronomische Beobachtungen abgepaßt: ihre Höhe habe die Ae. in Stand gesetzt die Veränderung des Schattens mit Genauigkeit zu bemerken, und die Seiten habe man als wirkliche Mittagslinien befunden. Solche Hülfskenntnisse bringt der Verf. zu seiner Geschichtbeschreibung mit. Vorstellung von einer hieroglyphischen Art zu zählen und zu rechnen. In Ansehung des Apis sieht unser Verf. immer noch als das wahrscheinlichste an, daß er das Symbol des Ueberflusses gewesen sey, den der Patriarch Joseph verschaffet hatte. Eben der Moses, der oben der Bacchus in der Fabel war, ist weiter unten, nach einer gelehrten Parallel, der Typhon der Aegyptier: und das ist evident wahr; und wer noch mehr Evidenz verlanget, wird überflüßig befriediget werden, wenn er den gelehrten Bochart nachsieht —— und auf diesen verweisen wir denn auch unsere Leser. Die Zeitrechnung hat dem Verf. auch keine schlaflose Nacht gemacht; er hat aus dem Blair gerade zu die Jahre vor C. G. und die Könige hingeschrieben. Unter König Horus, wird das ganze Mährchen von Moses aus dem Geschichtschreiber Joseph eingeschaltet. Er folgt der Hypothes, das Land Rameses, wohin Joseph seine Verwandschaft versetzte, sey Thebais, und Oberägypten sey zuerst von den Hebräern bevölkert, nach ihrem Abzug aber von den Aegyptiern besetzt worden, indem Armais seinen Sitz von Memphis aus nach Theben verlegte. Sesostris; die ganze Fabel von ihm; der Verf. schluckt sie roh, wie sie ist, hinunter, ohne Widerstand. Die leichte Befriedigung, die wenigen Bedürfnisse, die Einschränkung der Künstler, der Mangel alles Handels, mußten freylich eine Stemmung und Stagnation aller Fähigkeiten der Na-

tion nach sich ziehen; durch Sesostris Feldzüge scheint sie doch nicht gehoben worden zu seyn. Theben soll bey den LXX. Heliopolis heissen. Ueber die Alterthümer von Theben sollte ein Britte wohl zuerst seinen Pocok anführen. Monophis ist nach dem Funccius, sagt unser V., der Maro des Diodor: also ist unser alter ehrlicher Funccius mit seinem chronologischen Werke noch in so gutem Andenken in England. Smendis v. C. G. 1004. in Kirchers Oedipus heisse er auch Simandius, Osimandrus und Smerres; unter ihm sey der Sitz der Könige von Theben nach Tanis in Delta verlegt worden, und Aegypten und Aethiopien habe unter einem Oberhaupte gestanden. Beyläufig eine Ausführung der Meynung, Ophir des Salomo sey Sofala. Noch eine Abhandlung am Ende, warum die Aegyptier in den Künsten so weit zurück geblieben sind: es sind die bekannten Gründe. Wenn aber Pythagoras und Thales die ersten Sätze der Geometrie aus Aegypten geholt haben sollen; so ist dies, wenn man den Grad der Cultur Griechenlands in der damaligen Zeit bedenkt, an und für sich unwahrscheinlich; auf der andern Seite nicht hinlänglich, um zu erweisen, daß die Aegyptier selbst auch nicht mehr als die Anfangsgründe sollen gewußt haben: sie hatten auch jene grossen Tempel und andere Denkmähler bereits aufgeführt, Canäle gegraben s. w. Sind 362 S. in Octav. An einer deutschen Uebersetzung wird es hoffentlich nicht fehlen.

Braunschweig.

Gestirnbeschreibung nach den von dem Bayer gebrauchten griechischen Buchstaben, und den seit seiner Zeit an der scheinbaren Grösse der Sterne geschehenen Veränderungen, von Joh. Heinr. Helmuth, Prediger der Gemeine zu Volkmarsdorf und Norksteimbke, auch

auch der Herzogl. d. G. zu Helmst. Ehrenmitgliede. In der Fürstl. Waysenhausbuchh. 1774. 366. Octavs. 3. Kupfert. geometrische Figuren, nichts von Sternbildern. Die Absicht ist, die in Bayers Uranometrie befindlichen Sternbilder, so zu beschreiben, daß jeder ohne allen mündlichen Unterricht die Gestirne finden, und den Sternen B. Buchstaben beylegen soll. Zuerst einige vorläufige Erklärungen aus der Geometrie, weil Hr. H. auch Lesern dienen will, denen so was nöthig seyn könnte, dann Beschreibung der künstlichen Himmelskugel, und Nachrichten von den Sternbildern überhaupt, mit derselben Erzählung. Nun, in vier Hauptstücken, Beschreibung der Gestirne, wie sie sich unter der Polhöhe zwischen 52 und 53 Graden zu viererley Zeiten des Jahrs, in gewissen Abendstunden zeigen, ohngefähr wie dergleichen Hr. Bode schon geleistet hat, nur daß hier die Beschreibung umständlicher ist. Am Ende wird angewiesen, wie der Stand der Gestirne, der für gewisse Tage und Stunden ist angegeben worden, in andern Stunden, andere Tage zu sehen ist. Zuletzt Bayers und Doppelmayers Buchstaben neben einander. Eine sehr nützliche Vergleichung, weil D. Charten leichter zu haben sind, als B. und die Astronomen doch allgemeiner B. Buchstaben brauchen. In vorigen Jahren der Wiener Ephemeriden, fand man zwar beyderley Buchstaben, aber nicht für alle Sterne, noch die für ein Sternbild beysammen. Ueberhaupt kann diese Schrift zur Erleichterung und Ausbreitung der Kenntniß des Sternhimmels viel beytragen, und diese Kenntniß ist jedem vernünftigen Wesen anständig. Hr. H. beschreibt die Sachen, wie jemand, der sie selbst und mit Vergnügen empfunden hat. Vermöge nur erwähnter Vergleichung, kann man dabey D. Charten brauchen, wenn man B. seine nicht hat. Und Sterncharten dürfen wohl bey jedem, der Sterne will

kennen lernen, vorausgesetzt werden, alsdann leitet ihn dieses Buch die Sterne, die ihm die Charte zeigt, am Himmel aufzusuchen. Daß recht und link bey Baiern anders sind, als auf Kugeln oder bey Heveln, hätte sollen erinnert werden. Es ist auch Hr. H. Arbeit keine bloß trockne Beschreibung der Lagen der Sterne gegen einander, sondern durch historische, physische, u. a. Erinnerungen lehrreicher und unterhaltender gemacht. Einiges in Ausdrückungen ist hiebey dem R. vorgekommen; das er verbessert wünschte. Der helle Stern der Pleiaden (107. S.) heißt nicht Alcyon, sondern Alcyone, und ein anderer (108.) eben so nicht Pleion. Die e, die hier fehlen, sind 48. und 216. S. im Centauer zu viel. Der Sextans von Uranien 160. S. klingt, als wenn er aus einem so genannten Lande wäre, es ist aber Uraniens S. Myriaden von Sternen, 292 S. kommen nie am Morgenhorizonte zum Vorscheine. Oberwähnter Centauer, wird nicht, wie 216. S. steht als ein Reuter zu Pferde abgebildet. Hr. H. hat sorgfältig angemerkt, welchen Sternen Baier andere Grösse gegeben hat als ihnen jetzo gehören. Der helle Stern im Adler, war zu B. Zeiten von der 2. Grösse, jetzo gehört er zur ersten. (244. S.) Im Antinous hatte $\varkappa$ zu B. die dritte Grösse, jetzo nur die 5. Es wäre zu wünschen, daß Hr. H. diese, wie er glaubt, veränderte Sterne, nicht nur in ihren Sternbildern genannt, sondern in einem Verzeichnisse hinter einander aufgeführt hätte, welches sich vielleicht noch aus andern Autoren vermehren liesse; so erinnert z. E. Hr. de la Lande, β des Adlers, sey jetzo kleiner als γ, und müsse doch wohl Baiern grösser geschienen haben. Veränderungen an Fixsternen sind durch die Erfahrung ausgemacht; schlüßt man aber dergleichen nur aus B. Angaben mit jetzigen Bemerkungen verglichen, so ist die Frage, wie zuverläßig jene sind. Ueber

dies

dies sind die Gränzen dieser Grössen ziemlich unbestimmt. Wie übrigens der R. Hr. H. Eifer die Sternkunde auszubreiten, gar sehr billigt, so hält er doch nicht für möglich, was Hr. H. in der Vorerinnerung verspricht, die ersten Gründe der Sternwissenschaft so abzuhandeln, daß die der Mathematik unkundige Leser in den Stand gesetzt werden, die astronomischen Wahrheiten mit Gewißheit zu erkennen, nicht bloß den Astronomen glauben zu dürfen, sondern sich aus eigener Einsicht überzeugen zu können. — Wer der Mathematik unkundig ist, weiß ja fast nicht einmahl, was Gewißheit und Ueberzeugung sind, am allerwenigsten, wie sie bey eigentlich mathematischen Sätzen aussehen. Nur das kann man ihm begreiflich machen, wie sich die astronomischen Wahrheiten finden lassen, wenn dazu Kunstgriffe angewandt werden, die er dem Mathematikverständigen zutrauen muß; und Glauben erzwingt von ihm so was, wie auch bey höhern himmlischen Lehren, auf den Verstand des bloß irrdischen Menschen am mächtigsten wirkt: aufs vollständigste und genaueste erfüllte Weissagungen. Vermuthlich will auch Hr. H. bey den Einsichten, die er sonst zeigt, sein Versprechen nicht anders verstanden haben. Es ist zu wünschen, daß es ihm bey diesem Unternehmen nicht an den Hülfsmitteln, die dem neuesten Zustande der Astronomie gemäß sind, fehle. Für gegenwärtiges Werk, konnte er sich mit Baiern, Heveln und Doppelmaiern befriedigen; Autoren, die man schon der Kostbarkeit wegen nicht eben in der Büchersammlung eines Landpredigers suchen würde, und die er mit guter Beurtheilung gebraucht hat. In einem Lehrbegriffe der Astronomie würde aber einiges, was hier zu seiner Absicht gut genug war, müssen berichtiget werden. Die Lage der Ekliptik wird 179. u. f.

S.

S. durch Sterne bestimmt, so wie Baiers Charten es angeben, und das ist jetzo schon etwas anders; z. E. der Sommerstillstandspunkt sey nicht völlig einen Grad über μ der Zwillinge, aber aus der Stelle des Sterns in den Wiener Ephemeriden 1774. läßt sich durch die sphärische Trigonometrie berechnen, daß der Stern $2^{\circ}\ 18'\ 20''$ vom Punkte ist.

Langensalza.

Die Kunst, das menschliche Geschlecht fruchtbar zu machen, ist bey Martini A. 1774. auf 216 Seiten abgedruckt. Eine Menge von Ursachen, die beyde Geschlechter an der Vermehrung verhindern. Auch eine Menge alter griechischer unzuverläßiger Mittel, zu wissen, ob eine Frau empfangen habe, darunter auch Mennich einzunehmen, ein wahres Gift. Die Fruchtbarkeit zu befördern allerley Mittel, selbst stinkender Harn in die Mutter gespritzt. Andorn in einem atheniensischen Gefäß, mit einem atheniensischen Maaß Brunnenwasser, wird für einen Apotheker ein schweres Recept seyn, wie die Salbe Netopon: auch den Melinischen Alaun (aus der Insel Melos) wird es ihm schwer seyn, auszufinden. Ein aus Mangel der Reinlichkeit entstandener Mutterkrebs. Frauen, die mit dem einem Manne unfruchtbar, mit andern fruchtbar gewesen, und hinwiederum. Die Fruchtbarkeit hat der ungenannte Verfasser durch Reisen, Arbeit und sparsame Nahrung wieder hergestellt, da die Unfruchtbarkeit von der allzu grossen Fettigkeit herrührte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5 Stück.

Den 12. Januar 1775.

London.

Die ersten Briefe in dem zweyten Bande der *Letters of the Earl of Chesterfield* geben Anweisung zum Aufenthalte in Paris, und sind voll naiver und lehrreicher Gemählde, besonders der 2te und 5te. Die Aufmunterung zu einem Arrangement mit irgend einer Pariser Dame, geht im 7ten Briefe wirklich ein wenig weit. Aber Ch. sieht dieß als eine Art politischer Vorübungen an. St. soll doch in Paris auch noch einen Theil seiner Zeit aufs Griechische verwenden, nicht die Tändeleien Anakreons zu lesen, oder Theokrits verliebte Klagen, oder die pöbelhaften Reden der Homerschen Helden, sagt der V., sondern den Plato, Aristoteles, Demosthenes und Thucydides. Die Lehren über die Reinlichkeit kommen hier im 15ten Briefe unerwartet spät. — Eine von den Haupteigenschaften, die der V. schätzt und

E em-

empfielt, ist versatile ingenium, versatility of manners, Geschicklichkeit den Ton der Gesellschaft anzunehmen, in der man sich befindet. (Man kann doch seinen Kopf und sein Herz dabey für sich behalten; falls man es bloß aus Absicht, und nicht aus weicher Nachgiebigkeit thut; oder, wie es der V. sonst ausdrückt, suauiter in modo, fortiter in re, über welchen Spruch er im 25 Briefe eine förmliche Predigt hält.) Wider eine schlechte Handschrift ist der 21 Brief eine nachdrückliche Moral; der folgende eine Empfehlung der äußerlichen Beredsamkeit. Auch Pitt hätte seinen Beyfall im Parlament mehr der Beredsamkeit und den äußerlichen Gaben, als der Gründlichkeit und den Einsichten zu danken. Abermals räth er, ein wenig Astronomie zu lernen — doch nur ein wenig — bey Gelegenheit der Nachricht, die er giebt, daß er kürzlich im Oberhause einen Vortrag gethan, wegen Ausbesserung des Kalenders, wo er denn some astronomical jargon hätte sagen müssen, wovon er kein Wort verstanden, sondern das er nach eines andern Vorschrift auswendig gelernt; und wo er doch gewünscht hätte, ein wenig davon zu verstehen. — Einen großen Vortheil hätten die französchen Minister in auswärtigen Posten davon, daß sie sich aller Orten gleich in den Familien bekannt und vertraut machten; dadurch gewönnen sie ceteris paribus den Englischen immer den Vortheil ab. Daß die Grazien (die angenehmen Manieren) leichter zu gewinnen wären, als eine Frau von gemeinem gutem Charakter, ist aufmunternd; (und vielleicht, wie vieles, nur in der Absicht so stark ausgedruckt: wahr dürfte es wohl nicht so ganz seyn; es gehört ein feines sympathetisches Gefühl, eine rege und viel befassende Aufmerksamkeit dazu). Der Lord wird nachgerade immer vertrauter mit seinem Sohne, und im Punkte des Umganges mit dem andern Geschlechte

schlechte, auch verheuratheten Frauen, giebt er Lehren und Aufmunterungen, die mit der guten Moral nicht bestehen können, die aber als eine Beylage zur Geschichte der Sitten merkwürdig sind. Ueberhaupt wird das Bild vom Menschen, nach unserm V., wenn man alle bey ihm zerstreuten Züge zusammen nimmt, ziemlich verächtlich, und — aufrichtig zu reden, — das Bild von einem nach seiner Idee vollkommenen Weltmanne nicht am wenigsten. Er rechnet zu viel auf die kleinen Künste, durch die man gefällt, und nicht genug auf die innern Eigenschaften. Wenigstens redet er beständig so. Und wenn wir uns in dem Charakter des Sohnes nicht irren: so trauen wir zu behaupten, daß diese Uebertreibung der Anpreisung des gefälligen Aeuserlichen ein Fehler von Seiten des Vaters war, der seiner Absicht hinderlich seyn muste. — Wiederum als eine Probe, ob man die Welt kenne, die Ueberzeugung, daß jede Frau durch jede Art von Schmeicheley gewonnen werde, und jeder Mann durch eine oder die andere Art. (Brief 155) Durch und durch redet der V. verächtlich von den Deutschen; der 58 Brief betrift die deutschen Höfe. Von den Briefen des Marechal d'Harcourt, die derselbe als Gesandter in Spanien in den Jahren 1698-1701 geschrieben, und die vieles in der Geschichte der damaligen Zeit aufklären sollen, besitzt der V. Abschriften. Im Jahre 1752 geht St. nach Hannover, wo sich der König damals befand, um etwas zu suchen; er wird vom V. unter andern ermahnet, die gröste Abneigung vorm Spiele zu äusern, weil der König es haßte, und des Vaters ehemaliger Fehler leicht Verdacht wider ihn, den Sohn, erwecken könnte. Nach Berlin giebt er ihm ein Empfehlungsschreiben an Voltären mit, welches voll der ausgesuchtesten Schmeicheleyen für den Dichter, Geschichtschreiber und Reformator ist;

er ermuntert ihn, die Geschichte des Königs von Preussen zu schreiben mit den Worten: donnés nous l'histoire du plus grand & du plus honnête homme de l'Europe, que je croirois degrader en appellant Roi. Weiter unten kömmt ein ähnliches Schreiben an V. vor; und was Recensent bey der bekannten Politik des V, nicht umhin konnte, zu argwohnen, gesteht im folgenden der V. selbst ein, daß es nehmlich geschrieben war, um von fremden Händen erbrochen, oder doch von den gelobten Personen gelesen zu werden. Auszeichnungswerth ist der 70 Brief vom klugen Betragen gegen Feinde und Gegner in Unterhandlungen. Neunen von Zehnen gelten gute Manieren so viel als gutes Herz, und Höflichkeit so viel als Dienstleistungen. Wie nützlich es in vielen Fällen sey, sich unwissend zu stellen, sich erzählen und sich belehren zu lassen, als ob man nichts wüste, ist im 75 Briefe gut ausgeführt. Eine Anekdote vom L. Shaftesbury, der um Carl II durch Aehnlichkeit der Sitten sich gefällig zu machen, das Ansehn sich gab, Ausschweifungen zu begehn, die er nicht begieng, und da ihn der König, über die unvermuthete Entdeckungen vergnügt, vor dem Hofe für den größten H— jäger in Engeland erklärte, erwiederte, unter den Unterthanen vielleicht. Die Art, wie sie der Vater dem 19 jährigen Sohne erzählet, ist nicht gar erbaulich. Der V. habe den Beytritt des zwischen Oesterreich und Rußland im Jahre 1746 geschlossenen Tractats widerrathen, weil er geheime Artikel vermuthete, ob man sie gleich damals nicht eingestund (Brief 92). Von der Zeit an, als der letzte Krieg ausbrach, da St. bald Resident in Hamburg wurde, betreffen die Briefe die öffentlichen Vorfälle und Angelegenleiten; der V. hatte aber keinen Antheil mehr an den Geschäfften. In seinen Prophezeihungen hat er sich oft geirrt. Es kommen viele

viele freye Urtheile über Ministers und Regenten vor, und einige Anekdoten, die Einsicht in das Innere der Englischen Staatsverwaltung geben können. Die letzten Briefe enthalten mehrentheils weiter nichts als Berichte, daß man sich nicht wohl befinde. Eine Parlamentsstelle hatte St. 2000 Pf. gekostet; nach Verlauf der halben Zeit will er sie wieder für 1000 Pf. verkaufen (Brief 161). Ein andersmal bot er 2500 Pf. für eine Stelle; sie kosteten aber damals 3=5000 Pf. Es kommen am Ende noch einige Briefe an verschiedene Personen, deren Inhalt nicht besonders interessirt; dann die Maximen des Verf zusammen ausgezogen; desgleichen die Maximen des Card. von Retz; ein Aufsatz über das Staatsrecht der vereinigten Niederlande, wo der V. eine zeitlang als Gesandter sich aufgehalten hatte, und der, außer einigen Anekdoten von den damaligen Staatsmännern nichts, unbekantes enthält; und einige Fragmente. — Die Sammlung ist im Ganzen schätzbar. Aber ein Auszug daraus würde für viele Absichten brauchbarer seyn. Bey einer Auswahl des dritten oder vierten Theiles der Briefe könnte aller daraus zu schöpfende Unterricht hinlänglich erhalten, das Anstößige aber sammt den verdrüßlichen Wiederholungen vermieden werden. Unterdessen wird die vollständige deutsche Uebersetzung nächstens fertig seyn.

Schafhausen.

Bey Hurter ist A. 1773 in Octav auf 3 Bogen abgedrukt: Abbildung des wahren Arztes nebst der vertheidigten Religion des Arztes von D. Ae.... Im ersten Theile dieses kleinen Werks wird das in der That verehrungswürdige Gemählde eines rechtschaffenen Arztes mit lebhaften Farben geschildert. Hr.

A. verlangt von ihm, daß er die Gefahr dem Kranken nicht verheele, und nicht vergesse, daß derselbe eine Seele hat, und daß eine Ewigkeit auf dieselbe wartet. Im zweyten rühmt er die Aerzte, die Gott selbst verehrt, und auch dahin getrachtet haben, daß er von andern würdig verehrt werden möchte. Von seinen eigenen Gesinnungen macht er einen Entwurf, aus welchem wir ihn als einen gerührten Christen erkennen.

Langensalze.

Bey Martini sind A. 1774 in Quart auf 67 Seiten abgedrukt: Gewisse Vortheile, wo von der Kunstgährung, der Verbesserung der Felder und Wiesen und andern Benutzungen gehandelt wird, von Georg Ludwig Volckart, Meinungischen Kammerconsulenten. Alles geschieht in der Natur durch eine Gährung, sagt Hr. V., so gar in der moralischen Welt, und deutlich in den drey Reichen der Natur. Die thierische Gährung: wie sie zu vermehren, oder wo sie zu stark ist, durch die Säure zu dämpfen sey. Die Metalle werden auch noch täglich erzeugt. Auf Elva verarbeitet man alle zehen Jahre die Erde wieder, womit man die erschöpften Gänge angefüllt hat, und erhält neues Eisen: auch die gegrabenen Körper entstehen durch eine Gährung. Der algemeine Geist von des Himmels Ausfluß, den wir mit dem Athem schöpfen, bewürkt das Wachsthum der Gewächse. Des Verfassers Ehweib besizt das wahre Ferment, das Jahre durch gut bleibt, sich vermehrt, und in der Haushaltung ein vortrefliches Hülfsmittel ist. Ein Dünger-Salz, das 15 bis 16 Jahre dauren soll, aus schwarzem Küchensalz mit Mannsharn dick gekocht, mit Schwefel gemischt und zum Steine calcinirt, und gesäet, auf einen Scheffel Getraide zwey Scheffel dieses

Salzes.

Salzes. Den Getraidsaamen hat man mit eingekochter Mistjauche und etwas Salpeter nüzlich besprengt. Ein Gährungsmittel zur Verbesserung und Zeitigung der Metalle und geringerer Edelgesteine verfertigt er aus Zinnober, Vitriolöl und Alaungeist, sieben Tage gebeizt, und dann abgezogen. So weit Hr. V.

Erfurt.

Bey Nonne ist A. 1774 auf 152 S. ein Anhang zu den sechs Theilen des Land und Gartenschatzes des Hrn. Reichart abgedrukt, den wir mit Vergnügen anzeigen, da der verdiente Greis durch und durch erfahren hat, was er schreibt. Es sind theils einzelne Stellen, theils aber auch Abhandlungen von einem ziemlichen Umfange. Die Haasen schälen weder den Nußbaum, noch die wilde Kastanie, wie sonst wohl andre Bäume ab; und der Cornelkirschen schadet kein Meelthau, und kein Insect. Das blaue Brocoli blüht einzig unter allen Kohlarten weiß. Allerdings gedeyht auch der Kohlrübensaamen, ob er wohl zu zeiten mislingt. Artischockenkörner kan man säen, wenn man im Winter keine Pflanzen hat durchbringen können: freylich giebt der Saamen oft große Stacheln an Blättern und Früchten, und diese Stöcke muß man wegwerfen. Wiederum eine Ordnung, wie man ein Stük Landes durch die Veränderung der ausgesäeten Früchte viele Jahre lang ohne Ausruhen tragbar machen kan. Des Hrn. R. Erfahrungen mit dem Vergraben der Maulwürfe durch gewisse Käfer: sie kommen mit des Hrn. Gleditschen Erfahrungen ganz überein. Das Anhäufen an den Kohlpflanzen ist ganz vergebens. Die Beyspiele des großen Schadens, den starke trokne Fröste zumahl in den Gruben, an den darinn aufbewahrten Wurzeln und Kräutern gethan haben. 2. Eine Abhandlung von dem

dem Ausarten der Gewächse (von einer Varietät zur andern). Der weiße Kohl geht in rothen, der braunrothe in grünen, der krause Savoyerkohl in gemeinen, der blaue Brocoli auch in grünen, viele einfache Blumen in gefüllte und hinwiederum gefüllte in einfache, die Rettige von einer Gestalt in die andere über: so auch die Kürbiße, die Melonen, der Saflor ohne Stacheln in stachlichten, die Artischocken, die man gesäet hat, eben auch in stachlichte, die Raute in ein Bäumchen, der böhmische Sommerweizen ohne Hacheln in Weizen mit Hacheln, wann man jährigen und nicht zweyjährigen Saamen aussäet: daß aber die Trespe sich in Roggen verwandeln solle, glaubt Hr. R. nicht. 3. und eben so wenig an die Entstehung der neuen Spielarten aus dem befruchtenden Staube anderer Arten, oder überhaupt an die befruchtende Kraft dieses Staubes. Im Spinate, Hanfe und andern Kräutern, wird der Saamen hervorgebracht, eh daß man die Staubfäden sieht. Verschiedene Arten Kohl bringen Köpfe und Früchte, ohne daß Blumen oder Staub vorhanden sey (Hier versteht Hr. R. vermuthlich durch Früchte den Kopf). An den Gurken sey es so gar nöthig, die so genannten männlichen Blumen wegzubrechen, welches ihnen auch nicht schade. Die Kartoffeln vermehren sich eben ohne Blumen und Staub. Vom häufigen Dampfe, der besonders aus dem Eibenbaume heraus fahre (eben der Staub) und dieses geschehe, ehe daß die Beeren vorhanden seyen. 4. Einige Umstände vom Leben dieses A. 1773 schon 88 jährigen Greises: er hatte sich aufs Recht gelegt; den gegenwärtigen Anhang hat er in die Feder dictirt, und 33 Enkel und 15 Urenkel erlebt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 14. Januar 1774.

Göttingen.

Bey Dietrich ist gedruckt: Unterthänigste Supplication pro mandato poenali de non turbando ordines prouinciales, ordinemque equestrem, in possessione vel quasi iurium quiete huc vsque exercitorum &c. S. C. Syndicus, Ritter und Landschaft der Hochgräflich-Reußischen jüngern Linie Herrschaften, insonderheit zu Gera; entgegen sämmtliche Herren Grafen Reußen jüngerer Linie, insonderheit Herrn Heinrichs des XXX. zu Gera Hochgräfliche Gnaden. Nebst einer nähern Erläuterung und Begründung, des von Seiten der Ritter und Landschaft der Hochgräflich-Reußischen jüngerer Linie Herrschaften insonderheit zu Gera, wider sämmtliche Herren Grafen Reußen jüngerer Linie, insonderheit Herrn Heinrichs des XXX. zu Gera Hochgräfliche Gnaden, höchstgemüßigten Mandats-Gesuchs; mit Beylagen Nr. 1-49. — Es ist bereits im vorigen Jahre

über einige Ritter- und Landschaftliche Beschwerden, auf Anfrage der Reußischen gesammten Ritterschaft und Landschaft, ein Gutachten der hiesigen Juristen-Facultät ertheilt worden, welches in unsers Herrn Geh. Justizrath Pütters auserlesenen Rechtsfällen in des zweyten Bandes viertem Theile Nr. 238 befindlich ist. Da aber seit dem von Seiten der Landesherrschaft noch mehrere Beeinträchtigungen vorgefallen, so hat sich bemeldete Ritter- und Landschaft mit diesem Mandatsgesuch an das höchst-preißliche Reichs-Cammergericht gewendet. Die beygefügte nähere Erläuterung, enthält viele wichtige Nachrichten von der Verfassung der Gräflich-Reußischen Lande; und lehrreiche Grundsätze, von den Landständischen Gerechtsamen in Teutschland überhaupt.

Paris.

Essai synthetique sur l'origine & la formation des Langues, 464 Seiten 8. 1774. Auch diese Schrift eines Ungenannten ist durch die Berlinsche Preißfrage veranlasset worden. Der V. weiß noch nicht, daß die Preißschrift des Herrn Consist. Rath Herder (hier heist er premier predicateur de la cour de Berlin) gedrukt ist; und ist bescheiden genug zu äußern, daß die Bekanntmachung derselben die seinige vielleicht überflüßig gemacht haben würde. Er hält es für historisch ausgemacht, daß Gott es den ersten Menschen nicht überlassen wollen, sich eine Sprache zu erfinden; so wie er sie nicht als Kinder geschaffen hat. Die physische Möglichkeit der Spracherfindung sucht er nur zu beweisen; und gründet sie, wie die mehresten gethan haben, auf den allmäligen Fortgang von der im Wesen der Menschheit gegründeten natürlichen Sprache zu der so genanten willkürlichen Sprache. Er unterscheidet aber drey Gattungen dieser ursprünglichen Natursprache des Menschen, die Sprache der Leidenschaften durch die Töne, die bey den stärkern Empfindungen

gen von Natur entstehen, die Sprache der Action (language mimique) und die Sprache der Nachahmung. Da in dieser letztern der Fortgang zu derjenigen Sprache, von deren Erfindung die Rede ist, hauptsächlich gegründet ist: so zeigt der V. auch sorgfältiger die natürlichen Gründe und Wirkungen dieser Sprache. Es ist nemlich nicht nur zwischen den Organen des Gehörs und den Sprachorganen eine solche mechanische Verknüpfung, daß die Impressionen der ersten Impressionen in den andern leicht bewirken können; sondern diese letztern sind überhaupt sehr beweglich und reizbar. Dem zu folge treibt denn also die Natur den Menschen nicht nur überhaupt zum häufigen Gebrauche seiner Sprachorganen an, wie man auch an den Beyspielen der so gerne lallenden Kinder und Stummen sehen kann; sondern bewirket insbesondere in allen Menschen auf eine mehrentheils ähnliche Weise zuförderst die Nachahmung der gehörten Töne, dann aber auch, vermöge der Analogie und sonstigen Verknüpfung der Impressionen und Organen, und des in dem Menschen so starken Nachahmungstriebes, die Nachahmung anderer Arten von Empfindungen und der diese verursachenden Eigenschaften der Dinge. Noch bemerkt der V. eine vierte Sprache, ehe er den Ursprung der willkürlichen Sprachen für möglich hält; nemlich diejenige, die er die *analogische* nennt, eine Ausdehnung jener dritten, der nachahmenden, nach der Analogie (oder überhaupt den Gesetzen der Ideenfolge). Wie soll nun endlich die willkürliche, oder wie sie der V. nennt, verabredete (conventionelle) Sprache vollends entstehen? Der V. glaubt, daß dazu nicht mehr und nicht weniger erfordert werde, als die Reflexion und Bemerkung irgend eines Menschen, daß Töne gebraucht werden können Ideen zu bezeichnen, eine Eräugniß, die er zwar gar nicht für eine Kleinigkeit, aber doch in der Länge der Zeit für unausbleiblich, wenigstens für

möglich hält (Uns scheint nun diese Reflexion und Bemerkung nicht einmal nöthig zur Erzeugung dessen, was man nur nicht zu bald eine willkürliche oder verabredete Sprache nennen sollte. Man muß nur hiebey die Folgen der allmäligen Abänderung der Aussprache und Bedeutung der ersten natürlichen Zeichen, und die Bezeichnung der Dinge nach den zufälligen Verknüpfungen, der Dinge so wohl als der Ideen — von welchem allen die Erfahrung noch immer Beyspiele sehen lässet — gehörig erwägen. Auf diese Weise kann eine Sprache nach und nach das Ansehn bekommen, aus lauter willkürlich gewählten oder verabredeten Zeichen zu bestehen, ohne daß noch einmal an willkürliche Wahl oder Verabredung bey der Sprache gedacht worden ist. Diese Anmerkung ist dem V. nicht unbekannt gewesen; er verwirft sie aber als unzulänglich pag. 50. Allein, wenn auch zum Fortgang der Sprache und ihrer Ausbildung jene Reflexion nöthig ist: so wird doch eben dadurch begreiflich, wie sie hat gemacht werden können, wenn man die richtige Bemerkung gemacht hat, daß eine den Nachkommen willkürlich scheinende Sprache nach und nach von selbst entstehen muste). Um seine Speculation desto mehr ins Licht zu setzen, nimmt der V. als wirklich an, was schon mehrere Schriftsteller in dieser Materie gewünscht haben, was aber wohl nie ausgeführt werden wird, daß nemlich, den Versuch zu machen, Kinder in einer abgelegenen Insel auferzogen würden, ohne daß jemand eine der ausgebildeten Sprachen vor ihnen redete, oder überhaupt der Entwicklung ihrer Naturkräfte und den Wirkungen derselben anders zu Hülfe käme, als durch Beschleunigung derjenigen äußerlichen Anlässe, die zwar auch von sich selbsten, aber nicht so bald, würden gekommen seyn. Endlich prüft er auch die von Rousseau vorgelegten Schwierigkeiten, und zeigt, wie er ihnen bey seiner Erklärung

auszu-

auszuweichen oder Genüge zu thun im Stande sey — Diese allgemeine Erklärung des möglichen Ursprungs der Sprachen, macht nur den kleinsten Theil des vorliegenden Werkes aus. Der V. nimmt nun die einzelnen Theile der Rede vor; untersucht eines jeden Wesen und Bestimmung, und erwägt, wie sie haben entstehen können. Bey dieser Gelegenheit findet er nicht nur überhaupt in den Grammatiken viele Unvollständigkeit und falsche Begriffe von dem Wesen und der Bestimmung der Redetheile; sondern lässet sich insbesondere in eine sehr weitläuftige Kritik ein über des Herrn *Beauzée Grammaire generale*, an vielen Orten und ganz eigentlich von S. 336 = 464. Auszüge aus diesem Theil des Werkes würden für wenige Leser seyn. Beweise aus den mancherley Sprachen hat der V. nicht beygebracht; sondern nur immer aus dem Französischen seine Beyspiele gewählt. Man muß also selbst immer erst die Untersuchung anstellen, ob seine Begriffe und Hypothese allgemein anwendbar sind oder nicht. Unterdessen werden es Liebhaber solcher Speculationen der Mühe werth finden, sich auch darüber die Ideen des V. bekannt zu machen.

Kopenhagen.

Heinek und Faber haben A. 1774 in groß Qu. zwey überaus mühsame Werke des Hrn. Justizrathes Otto Friedrich Müllers abgedrukt. Das erstere heißt: *Historia vermium, Voluminis I. Pars altera: Helminthica*, es ist eine Fortsetzung desjenigen, das wir angesagt haben, und macht 70 S. in groß Quart aus. In der Vorrede beklagt Hr. M., daß die berühmtesten Schriftsteller noch so wenige Genauigkeit bey der Bestimmung dieser Thiere gebraucht haben. Man vermische zur Ungebühr den Regenwurm mit dem Spulwurme des menschlichen Leibes, und die platten Würmer im Wasser mit den Egeln der Schaafe; jene habe er, Hr. M., zuerst entdekt. Am Kopfe des Nesselwurms zweifelt Hr. M.

doch, am dickern Ende könne er wenigstens nicht seyn. Das Wiederanwachsen der Haarwürmer, die in verschiedene Theile zerschnitten worden sind, sey im Grunde eine bloße Sage der Smoländischen Bauern, ihm, Hrn. Müller, sey es in einer Art derselben nicht gelungen. Nach dieser Vorrede sezt Hr. M. die Wasserthiere fort. Hydra. Der Vielarm. Hr. M. hat diese Thiere mit neuen Thieren sprossen gesehn: er hat wahrgenommen, wie sie die verschlungenen Thiere wieder wegbrechen. Mit dem Vergrösserungsglase hat er an den Armen die Knoten wie haaricht gefunden. De Rome' habe keinen Vielarm je gesehen. Tubularia, sie sprosset auch mit neuen Thieren, ist ein wahrer Wurm, und gehört nicht zum Pflanzthiere. Tubipora. Hier und durch das ganze Werk hat Hr. M. zahlreiche und neue Gattungen entdekt. Nais, ein Wurm, der Vorsten anstatt der Füsse hat. Lumbricus, hat Ringe und verborgene Stacheln, deren vier Reyhen Willis gesehen hat. In einigen Arten hat Hr. M. den Darm, die große Schlagader, und die zurükführende gefunden. Gordius, ist glatt, und sich überall gleich. Der Furie gedenkt Hr. M. nicht. Ascaris, am einen Ende schmäler. Der Blutigel, der im Fortschreiten das Maul und den Schwanz breiter macht; er hat Eyer, die am Bauche der Mutter hangen, und dann in 14 Tagen zu wahren Thieren werden: selten sehe man seine Därme. Ein Gefecht des Egels mit der Schnecke Planorbis. In den jungen von einer Art, hat Hr. M. acht Augen gesehen, und in einem andern ein Werkzeug, das er aus dem Munde heraus schießt, und wiederum einzieht. Andre Egel haben 4 und 6 Augen, und Hr. M. hat wahrgenommen, wie die Eyer im Bauche ausgehekt werden. Die Egelschnecke, Fasciola. Die Art, die in der Leber der Schaafe gefunden wird, hat Hr. M. niemahls im Wasser gesehen: eine Gattung giebt die eingeschlungenen

nen Thiere nach einiger Zeit wieder durch das Maul von sich, sie haben Augen.

Der andre Band der *historia succincta vermium terrestrium & fluviatilium seu animalium infusoriorum, helminthicorum ac testaceorum* enthält die Schnecken, und ist ohne die Vorrede 224 Seiten stark. Columna verwundere sich billig, daß man bey der Kenntniß der Schnecken so wenig auf das Thier selber achte, das in der Schale wohnt. Alle Wasserschnecken haben zwey Hörner. Alle Schnecken mit vier Hörnern sind Landschnecken. Den Liebespfeil beym Paaren habe Hr. M. gesehen, nicht aber blaues Blut, das aus der Wunde geflossen wäre. In den Schalen paaren sich die Schnecken nicht, bis daß die Schale volkommen ausgewachsen ist. Die Paarung einiger nakten Schnecken, mit geschwungenen und schlangenförmigen beidseitigen Zeugungstheilen. Die Oefnung zum Empfangen ist von der Oefnung des Mastdarms verschieden. Im Saamen (den Eyern vermuthlich) der Schnecken sieht man schon eine Schale, aber sie ist kürzer und minder volkommen. Allerdings hat Hr. M. zuweilen die abgeschnittenen Theile der Schnecken nicht wieder anwachsen gesehn, und das Thier hat ohne Nahrung fortgelebt. Andremahl aber ist der Kopf, und ein Theil des Halses und Fusses wieder gewachsen. Verschiedene Würmer erhalten auch von der Natur die verlohrnen Schwänze und Fühlhörner wieder.

Nach dieser Vorrede kommen die Geschlechter und Gattungen, die zumahl im Geschlechte Helix und Buccinum überaus zahlreich sind: Limax ist nakt, hat vier Fühlhörner und die Augen an der Spitze der größern unter demselben. Helix hat eben solche Augen, aber eine gewundene Schale. Die Grasschnecke stirbt im Wasser nicht. Zahlreiche Spielarten der Gürtelschnecke. Im Lister sind alle Schnecken auf die unrechte Seite gewunden vorgestellt, ein Fehler der ziemlich gemein ist. Die Weinbergschnecke hat den Deckel nicht angewachsen.

Die

Die von den Schriftstellern, auch vom Hrn. von L. nicht genugsam beobachtete Gartenschnecke. Die durchsichtige Schnecke ist blos ein jüngers Thier. Das Schmatzen der Buschschnecken hat Hr. M. wahrgenommen; das Geräusch entsteht von der Bewegung der Kinnbacken. Seba's großes Werk ist ohne Sorgfalt geschrieben. Helix decollata verliert bloß durch einen Zufall einen Theil ihrer Schale, und nicht allemahl gleich viel davon. Unrichtig haben die Schriftsteller sich über die H. papillaris gewundert, als wann sie allein links gewunden wäre. Vertigo, eine gewundene Schnecke mit zwey Hörnern, und die Augen an der Spitze. Carychium auch so, aber die Augen am Anfang der Fühlhörner und hinten. Buccinum ist gewunden, die Fühlhörner dreyeckicht, und die Augen am Anfange, inwendig. Hr. M. hat nicht wahrnehmen können, daß das Buccinum auricula aus dem Wasser auf die Erde sich begebe, wohl aber das Buccinum peregrum. Buccinum fasciatum ist vom virgineo verschieden. Planorbis ist gewunden, seine zwey Fühlhörner sind wie Borsten, und die Augen inwendig am Anfange. Die Art: Contrarius, ist links gewunden, welches man nicht wahrgenommen hat. In einer Art hat Hr. M. die wechselweise Paarung gesehn. Nerita ist, wie Planorbis, hat aber die Augen auswendig. Die Gattung Jaculator schießt zwey oder drey Kügelchen von sich, wovon jede in zwey Stielchen sich zu theilen scheint, die sich mit großer Geschwindigkeit entfernen. Die Stielchen scheinen auch wegen ihrer geschwinden Schwünge zwey und dreyfach zu seyn. Dieses Schiessen dauerte eine Stunde, und Swammerdam hat etwas dergleichen wahrgenommen. Valvata wie Nerita, aber die Augen hinten. Ancylus, die Fühlhörner abgestumpft und die Augen inwendig. Tellina hat zwey lange Röhren, und Mytilus zwey kurze. Mya eine Muschel ohne Röhren: eine Spielart der Mahlermuschel zeugt Perlen.

Hierbey wird Zugabe 2tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.
Den 17. Januar 1775.

Manheim.

Bey der Churfürstlichen Gesellschaft der Wissenschaften ist seit dem Jahre 1773. die Einrichtung gemacht worden, daß die historischen, von den physicalischen Abhandlungen getrennet, und als abgesonderte Werke herausgegeben werden. Wir haben daher ein Volumen III historicum Actorum academiae Theodoro-Palatinae in vorgedachtem Jahre erhalten, welches zugleich sehr mühsam verfertigte, und ausführliche, diplomatische, geographische, genealogische und Merkwürdigkeitsregister über alle drey Theile enthält. Dieses Volumen füllet drey Alphabet drey Bogen aus, und ist an Schönheit des Drucks und der Kupfer, den vorhergehenden Theilen gleich. In selbigem finden sich folgende Aufsätze. 1. Geschichte vom Jahre 1768. bis 1771: die Societät hat verschiedene Mitglieder verlohren, unter welchen von Fr. Joh. Oberkamp und Val. Bonck Elogia eingerückt sind. Der Cardinalbischof zu Speyer Freyherr von Hütten, trat in selbige, und beschenkte sie mit 60 alten Urkunden. Sie erhielt ferner die churfürstliche Druckerey, und wird nächstens eine Sammlung Pfälzischer Geschichtschreiber herausgeben. Seitdem (1770.) eine

eine neue physisch-ökonomische Gesellschaft zu Lautern angeordnet ist, hat sie sich der ökonomischen geringeren Preisaufgaben enthalten. II. Reisebeschreibung einiger Mitglieder vom Jahr 1768. durch Idstein, Limburg, Boppart, Simmern, Bacherach, Trier, Epternach, Prüm, Sprengersbach, Bonn, Cölln, Brunweiler, Düsseldorf und Jülich, nebst einem Anhange von 52 merkwürdigen Urkunden, und drey Kupfertafeln, auf welchen einige gräfliche Spanheimische Grabmähler, ferner ein Signifer cohortis II. Asturum, und zwey Milites Leg. XV. aus Bonnischen Steinen, und endlich die Siegel der Pfalzgrafen Henrich und Sigfried von Lach, der Pfalzgräfin Adelheit vom Jahr 1097, der Polnischen Königin Richeza von 1054, Pfalzgraf Wilhelms von 1140, und K. Conrad II. von 1140. abgebildet sind. Das Monument zu Igel ist 1764. auf Kosten der Luxenburgischen Stände ausgebessert. Der berühmte Regino war aus Altrep in der Pfalz gebürtig (p. 48.) und ward 1580. zu St. Maximin in Trier verweset, aber in seiner Gestalt gefunden. Die eigenhändige Handschrift seiner Chronik war noch unter K. Henrich IV. zu S. Maximin vorhanden gewesen. III. H. Schöpflin de Verbigeno et Tigurino Helvetiae pagis. Jener Gau lag um Solodurn, und reichte bis Waldenburg; dieser umgab Wifflisburg, und dehnte sich bis über Freyburg im Uchtlande und Orbe aus. Zürch gehörte zum Pago turicensi. IV. Hr. Lamei von einigen, zu Heddernheim ohnweit Frankfurt, gefundenen Steinen, mit dem Bilde der Geniorum (4 Kupfertafel). Der Mons taunensis ist der Heyrich in der Wetterau. Im Jahre 230. waren Agricola und Clementinus die wahren Consules. IV. V. Herr Casimir Häfelin von Lupoduno oder Ladenburg, und einem daselbst gefundenen, und auf der fünften Kupfertafel abgebildeten römischen Bade. Ladenburg am Nekker scheint zu Trajans Zeit, nach dem Abzuge der Markomannen durch die Sequaner und Medioma-

diomatriker angeleget zu seyn. Hier, zwischen dem Mayn, Rhein und Ursprung der Donau, waren also die Agri decumates. Das Bad ist 1766. nebst dem Vol. II. beschriebenen Columbario entdeckt, und auf Churfürstliche Kosten, zum Dienst der Alterthums- forscher, mit einer Mauer eingefasset, und mit Dächern überbauet. VI. Hr. Lamei vom Speiergau mit einer Charte, und einer Zugabe von Urkunden. VII. Hr. Schöpflin von den Duellen und Ordalien im alten rheinischen Franken. Die Duelle waren nicht nur Fränkischen, sondern auch Gothischen, Angelsächsischen, Burgundischen, Alemanischen und Longobardischen Herkommens. Von den rheinischen gerichtlichen Duellen findet man das erste Beyspiel im Jahre 902. Zwischen Maas und Rhein war der Herzog von Lothringen, noch im Jahre 1258 Duelrichter. VIII. Hr. Kremer vom Comitatu Nemoris, welcher von Pfalz an Jülich verliehen wurde, zwischen S. Cornelius Münster, Düren, und Monjoie lag, die Wehrmeisterey heisset, und ehedem die Grafschaft Molbach ausmachte. Beyläufig wird erwiesen, daß Wehrleute, Bauren, die gegen Zinskorn Plätze zum Ausroden in Wäldern erhalten, sind, und daß der in einer angefochtenen Osnabrückischen Carolingischen Urkunde genannte Wald Osmugi, (p. 202.) bey Brauweiler Wied und Beilstein lieget. Auf einem Kupfer sind drey Jülichische Siegel mitgetheilet. IX. Hr. Schöpflin de Guilielmo VII. Iuliaci Comite, Marchione, Duce. Wilhelms Marggräfliche Erhebungsurkunde vom Jahr 1336. und eine merkwürdige Bestellung zum K. Carls IV. geheimesten Rathe, wie auch eine Belehnung mit einem Viertheil der Grafschaften Hennegau, Holland, Friesland und Zeeland vom Jahr 1348. finden sich unter den angehängten Urkunden. Es ist sonderbar, daß der Kaiser Ludwig dem neuen Marggrafen das Scepterträgeramt, und den vorgedachten Reichsforst (die Wehrmeisterey) als Reichslehn verliehe, da

doch jenes dem Churfürsten von Brandenburg gehörte, und dieser ein Churpfälzisches Lehn war. X. Wiederum Hr. Schöpflin de Evangelii divi Marci Codice apud Venetos. Diese berufene pergamenene Handschrift des H. Marcus lieget in einer feuchten Blende, an welche die Wellen des Meers auswärts schlagen. Hr. Schöpflin fand sie daher verfaulet, und gleichsam in eine Masse verwandelt, die sich nicht mehr entblättern lässet. In eben dieser Beschaffenheit traf er die schätzbaren griechischen Handschriften des Cardinals Bessarion an, welche die Republik seit dem Jahre 1472. in einem feuchten Keller gleichfalls hat verwesen lassen. Jener Verlust ist nicht so sehr beträchtlich, als dieser. Denn die Handschrift ist nur eine Copey der Uebersetzung des Hieronymus, und im sechsten Jahrhunderte verfertiget. Sie ist aus der Sammlung aller Evangelisten, welche noch zu Friaul verwahret wird, herausgerissen, und ausserdem nicht vollständig. Denn K. Carl der vierte, dem man versicherte, daß sie des Evangelisten Urschrift sey, nahm 1354. von sieben Heften, welche sie enthielt, die beyden letzten heraus, und sandte solche nach Prag. Das übrige ward 1420. nach Venedig gebracht. Von dem Pragischen Stücke zeichnete Schöpflin eine Seite ab, welche im Kupferstiche mitgetheilet ist, und die er mit dem Original der Florentiner Pandecten, des Virgilius zu Florenz, und den übrigen bekannten gleichzeitigen Handschriften zu Trier, Paris und Würzburg auf seinen Reisen selbst verglichen hat. XII. Den Schluß dieses Bandes macht eine sehr starke, und mit vieler Gelehrsamkeit, Beurtheilungskraft und Fleiß geschriebene Abhandlung des Herrn Crollius, von der Beschaffenheit des fränkisch-rheinischen Herzogthums, vom Abgange des Carolingischen Stammes an bis auf die Zeit der Kaiser des Hohenstaufischen Hauses (p. 333-480.) Der erste Theil derselben erweiset überzeugend das Daseyn dieses, bisher in Zweifel gezogenen, Herzogthums.

thums. Der zweyte handelt de forma et habitu provinciarum German. francicarum, und der dritte de formula Ducatus franc. rhenanae. Schon der Geograph Gvido von Ravenna und die Peutingerische Tafel, geben eine besondere rheinisch-fränkische Provinz in Teutschland an. Das Land der Franken bestand, als Chlodowig es überwältigte, aus dem ripuarisch-fränkischen Reiche, zwischen dem Rhein der Maas, Mosel und Buchonia, und aus den Salischen von einander unabhängigen Reichen, der Francorum maritimorum, inferiorum, superiorum, Neustriae und Austriae. Clodovåus war in dem Anfange seiner Regierung König der Francorum inferiorum, welche in Brabant und neben dem Ardenner und Kohlerwalde wohnten. Das fränkische Reich Austria begrif die alte Germaniam primam, und wurde Francia antiqua, nach K. Ludwig des teutschen Zeit aber Francia teutonica und primaria genannt. Die Hauptstadt darinn war Maynz, und die vornehmste Residenz, seit 792. Frankfurt. Im Jahr 948. findet man bereits in Teutschland das Land der Ost- und Westfranken. Jenes begrif die ehemahlige fränkisch-thüringische Colonie, oder das heutige Franken, und dieses das rheinische Franken und Hessen. Das Herzogthum des rheinischen Frankens enthielt; den Speier, Worms, Noh, Niederrhein, Einrich, Lon und Heygere, Wetterau, Nied, Kunigessundra, Moin, Plum, Bach, Rott, Oberrhein, Lobodun, Craich, Elsenz, Anglach, Salz, Pfurzing, Albe, Uf, Encing, beyde Wiring, den Glems, Zabernach, Gardach und Murachgau, ingleichen ein Stück vom Neckergaue. Hessen wurde von diesem Herzogthume unterschieden, und war von Chlodowig den Ripuariern, so wie das Herzogthum selbst den Alemannen entrissen. Es hatte seine besondern Präsides oder Grafen, welche sich Grafen von Hessen und Angrarien, das ist von dem fränkischen und sächsischen Hessen Gau nannten. In den ältesten Zeiten gehörte

das fränkisch-rheinische Herzogthum dem Könige, welcher es durch Grafen, und an den Gränzen durch Markgrafen (die, weil sie eine kriegerische, weniger eingeschränkte Gewalt besassen, auch wohl Herzoge genannt wurden,) regieren ließ. Nach Ludwig des teutschen Tode, entstanden in selbigem zwey mächtige Geschlechter; nämlich das Haus des nachherigen K. Conrads I. und das Speierische Haus. Aus jenem erscheint, in vorhin unbekannten Urkunden, zuerst Gebhard, Graf des Longaus, K. Ludwigs und Arnolfs Vetter. Ferner dessen Sohn Uto, der wahrscheinlich K. Conrads Grosvater war. Der Stammvater des Speierischen Hauses ist Werinher, dem die Kaiser, laut einer ungedruckten Urkunde (p. 266.) viele wichtige Regalien in Speier erblich schenkten. Er und jener Uto, rissen als Camerä Nuntii unter K. Carl dem Dicken, und K. Arnolf einen Theil der königlichen Gewalt an sich. Werinher verband sich nachher als procurator Franciae rhenanae sive occidentalis, mit dem Markgrafen Albrecht zu Babenberg procuratore Franciae orientalis, sive Franconiae, gegen den Maynzischen Erzbischof Hatto. Allein dieser stürzte beyde, und gab Werinhers Würde, Gebhards Enkel dem Grafen Conrad, welcher Hessen erblich besaß. Dieser Herr ward, wie es scheint, zum ersten Herzoge der Franken erhoben. Die herzogliche Würde besassen nach ihm erblich, sein Sohn Conrad, ferner, nachdem solcher teutscher König geworden war, desselben Bruder Eberhard 912-939. ferner aus dem Wormischen Hause Conrad, ehemaliger Herzog von Lothringen bis 955. Otto Herzog von Kärnthen 955-996. Conrad desselben Sohn bis 1013. und endlich Conrad der Enkel, der die rheinische Linie 1036. beschloß. Darauf vereinigte K. Conrad als nächster Stammerbe, das Herzogthum mit seiner Krone, und hob die herzogliche Würde darin auf. Es wurden nunmehr Landrichter und Grafen, auch Schirmvoigte verordnet, und wie Hr. Croll

muth-

muthmasset, erhielt der Pfalzgraf zu Aachen das Recht, seine Gewalt auch in dem rheinischen Herzogthume, als einen besonderen Auftrag auszuüben. Verschiedene Grafen brachten die Würden erblich auf ihre Häuser, und die Bischöfe rissen vieles, durch erschlichene, oder gar erdichtete Urkunden zu K. Henrich IV. Zeit an sich. Dieser Kaiser gab seinem Schwager Rudolf Herzogen von Schwaben, einige Vorrechte der fränkischen Herzöge, und namentlich das Recht des ersten Angrifs. Damit solcher diese behaupten konnte, erhob er nachher die bisherige Marggrafschaft Franken für ihn zu einem Herzogthume, und ihn zum Herzog der Franken. Hessen ward inzwischen verschiedenen Grafen anvertrauet, von welchen sich einige mächtig machten. Endlich gelang es dem Thüringischen Grafen Ludwig, der die Grafschaft Gudensberg in Hessen 1130. erheyrathet hatte, einige Heßische Güter an sich zu bringen, und den Grund zu dem Fürstenthum Hessen zu legen, von welchem man den Titel erst im Jahre 1241. findet. Die rheinisch-fränkischen Herzöge hatten grosse Vorzüge vor andern Herren; nämlich das Recht, zuerst ihre Stimme bey einer Königswahl zu geben, Wahltage anzusetzen, Zwistigkeiten, als Dapiferi oder Truchsesse des Reichs, zwischen den übrigen Herzögen zu untersuchen und zu entscheiden, als Signiferi des Reichs das Heer anzuführen, und mit den Franken den ersten Angrif zu thun, ferner, vermöge der kriegerischen teutschen Reichsverfassung, als oberste Feldherren das Reichsvicariat zu verwalten, und überhaupt bey allen wichtigen Angelegenheiten den Vorsitz zu führen. Aus den fränkischen Herzögen muste der teutsche König erwählet werden, und endlich hatten auch diese Herzöge die Gerichtsbarkeit und den Schutz über alle Waffenschmiede (Kesseler) im rheinischen und fränkischen Herzogthume. Diese Schutzgerechtigkeit ist nachher bey den Pfalzgrafen am Rhein geblieben, die sie genau innerhalb den Grän-

Gränzen des alten rheinischen Herzogthums, vom Kaiser noch jetzt zu Lehn nehmen. Eben diese übten ehedem auch eine gleiche Schutzgerechtigkeit im alten Herzogthum Elsaß, und in Franken aus, weil die hohenstaufisch-fränkischen Herren, als fränkische Herzöge, sie in diesen Herzogthümern gleichfalls aufgebracht hatten. Die ältesten Pfalzgrafen beym Rhein waren die obersten Pfalzrichter des Königes, und besassen eine vierfache Gewalt. Denn erstlich urtheilten sie allein, in den Sachen, die sich der König selbst vorbehalten hatte, und schützten diejenigen Personen, welche von der Gewalt der Herzöge befreyet waren. Sie waren ferner die höchsten Schultheissen oder Beysitzer in den Gerichten, die der König oder der fränkische Herzog hielt; urtheilten in Klagen der Unterthanen gegen den König, selbst über ihren Herrn, fälleten allein das Urtheil in Blutsachen, und musten für die Sicherheit der Heerstrassen und der Rheinfahrt sorgen. Sie hatten endlich auch die Oberaufsicht über die Domainen und Reichsgüter, und daher stehet dem Pfälzischen Churfürsten noch jetzt die Aufsicht über einige Forsten ausserhalb seinem Gebiethe und das Wildfangsrecht zu. Nach der Aufhebung des fränkisch-rheinischen Herzogthums wurde ihnen von dem Könige oder Kaiser die Verwaltung der übrigen vorerzählten Gerechtsamen der ehemaligen Herzoge der Franken aufgetragen; und diese sind zum Theil bis auf die jetzige Zeit bey dem Pfälzischen Churhause geblieben. Auf der 431 S. wird ein Beyspiel einer sehr unvorsichtigen Urkundenverfälschung beygebracht. Es findet sich nämlich eine Speierische Urkunde, in welcher K. Henrichs III. Namen ausgelöschet, dafür Henrich IV. Namen hineingeschrieben, und endlich ein nachgemachtes Siegel hineingedruckt ist. Die Recognition des alten Kanzlers ist aber aus Uebereilung zurück gelassen, ohngeachtet der Verfälscher bereits eine neue Recognition darüber gesetzet hatte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 19. Januar 1775.

Göttingen.

Um die höchste Würde in der Rechtsgelahrtheit zu erhalten, vertheidigte den 20. Aug. 1774 Hr. August Wilhelm Dreyer aus Bremen: Theses selectas dissertationis inauguralis, de iuris Romani & speciatim actionum poenalium in foris Germaniae auctoritate. Diese aus des Herrn Verf. gröstentheils ausgearbeiteten Abhandlung genommene Sätze, welche zugleich den Plan derselben zu enthalten scheinen, versprechen eine gründliche Bearbeitung dieser mit so vielen Schwierigkeiten umgebenen Materie, welche dem Publico gewiß angenehm seyn, und ihrem geschickten Bearbeiter Ehre machen wird.

Lemgo.

Daselbst ist in der Meyerischen Buchhandlung im vorigen Jahre herausgekommen: Leopold Friedrich Fredersdorfs, Herzoglich Braunschweig Lüneburgischen

Justiz=Amtmanns des Stiftsamts Walkenried, Anweisung für angehende Justizbeamte und Unterrichter, drey Bände in 4. Nach der Absicht des Hrn. V. angehende Justizbeamten, die in Amtssachen noch keine Uebung gehabt, zu bilden, ist dieses Werk allerdings zu empfehlen, zumal da es durch die häufig beygebrachten Beyspiele sehr deutlich und brauchbar wird. Am aller angenehmsten aber muß es denen Beamten in den Herzoglich Braunschweig Lüneburgischen Landen seyn, welche hier die Landesordnungen und einzelne Verordnungen, die, wie R. bekannt ist, sehr schwer zu haben sind, angeführt finden. Den Anfang macht eine Betrachtung über die Eigenschaften und den Dienst eines Justizbeamten, und es wäre zu wünschen, daß alle Justizbeamte so wären, wie sie Hr F. verlangt. Was den Dienst eines solchen Mannes betrift, so kann aus des Hrn. Verf. Beschreibung sich ein jeder überzeugen, wie ungegründet deren Meynung ist, die zu einem solchen Amte sich schon geschickt glauben, wenn sie etwas Jurisprudenz erlernt haben, und sich deswegen um keine andere Wissenschaften bekümmern. Hier sind seine eignen Worte: Der Justizbeamte, sagt er "muß richtige Begriffe von der wahren Glückseeligkeit und deren Quellen haben. Er muß die Mittel "wissen, durch deren Anwendung die Unterthanen "des ihm anvertrauten Amts glücklich werden können. "Er muß das Nahrungsgewerbe der Unterthanen auf "das genaueste kennen. Er muß die Mittel wissen, die "Hindernisse, so demselben entgegen sind, aus dem Wege "zu räumen, und muß die Grundsätze kennen, nach denen "dasselbe verbessert werden muß. Er muß die Vermögensumstände der Unterthanen kennen und zu beurtheilen wissen, was sie zu ertragen im Stande sind. "Er muß die Gerechtsame seines Landesherrn, und die "Verbindlichkeit der Unterthanen in diesem und jenem "besondern Falle wissen. Er muß die Grenzen des "ihm

"ihm anvertrauten Districts kennen, und eine genaue "Wissenschaft von den Gerechtsamen, die die Aus-"wärtigen und Grenznachbarn in dem ihm anvertrau-"ten Amte zu genießen haben, besitzen. Er muß die "Landesgesetze genau kennen, und die Geschicklichkeit "besitzen, Verordnungen, die auf das Beste des Lan-"des abzielen, auf eine richtige Art anzuwenden. Er "muß die Grundsätze wissen, nach denen die Contracte "und Verträge, die bey ihm vorgebracht werden, be-"urtheilet werden, und was er in Ansehung der Con-"firmation zu thun habe. Er muß wissen, wie er sich "in geistlichen Sachen verhalten, und was für Ver-"fügung er darinn machen soll. Er muß vornemlich "eine Kenntniß des Dorf- und Bauerrechts, und der "auf dem Lande vorkommenden Sachen haben. Er "muß die nöthige Kenntniß von Polizeysachen besitzen. "Er muß wissen, was er in Ansehung der Forst- und "Jagdsachen, und in wie weit selbige für ihn gehören, "zu thun habe." — Nach diesem Plan giebt nun Hr. F. hier eine Anleitung für einen angehenden Justiz-beamten, und handelt also im ersten Theil von Beschäf-tigungen in Ansehung des Allgemeinen. Als: Für-sorge für das allgemeine Beste des ihm anvertrauten Amtes. Ferner, von demjenigen, was der Justiz-beamte in Ansehung der Landeshoheitsrechte zu beob-achten hat; von Gränzsachen, vorfallenden Territo-rialstreitigkeiten, und demjenigen, was ein Justizbe-amter in Ansehung der allgemeinen Sicherheit des ganzen Amtes und zu Abwendung anderer landver-derblichen Uebel zu beobachten hat. Von Lagerbü-chern und deren Einrichtung. Von der Publication der landesherrlichen und anderer Befehle. Der noch im ersten Band anfangende zweyte Theil, hat et-liche Präliminär Abhandlungen, als von Conscribi-rung der Protocolle; von den an die Obern zu erstat-tenden Berichten, und an Auswärtige zu erlassenden

Schreiben; von den Registraturen; von dem Gerichtsschreiber oder Actuarius. Hierauf folgt die Lehre vom Proceß, welche den ganzen zweyten, und einen Theil des dritten Bandes einnimmt, worauf zwey Anhänge zu diesem Theil folgen; der erste, von Abnahme und Uebergabe der Pachtgüter; der zweyte, von Besichtigung und Taxation des Mißwachses. Der dritte und lezte Theil endlich, handelt von den übrigen Geschäften, die einem Justizbeamten vorkommen können, als geistliche Sachen, ferner Gemeine-Policey Forst- und Jagdsachen. — Die Ordnung hat dem Recens. nicht durchgehends gefallen wollen, besonders daß vieles, welches füglich einen Theil dieser oder jener Materie hätte abgeben können, zu besondern, bald Präliminär Abhandlungen, bald Anhängen gemacht ist. So sind unter andern die Anhänge am zweyten Theil eben nicht am rechten Orte. Der zweyte von Besichtigung und Taxation des Mißwachses, hat, da dieses meist während eines Processes geschieht, noch einigen Grund für sich; ohnerachtet diese Materie eher zur Abhandlung von Commissarien, als welche hierzu meistens gebraucht werden, gehörte. Der erste aber hätte füglich ein eignes Capitel des dritten Theils ausmachen können. Bisweilen verfällt Hr. F. ins Projectiren, z. E. von Verpflegung der Hebammen, und giebt Vorschläge zu allerhand Anordnungen, womit der Justizbeamte nichts zu thun hat.

Leipzig.

Von der Appellation an den gemeinen Menschenverstand, zum Vortheil der Religion, aus dem Englischen des D. Oswald, ist auch der zweyte Theil auf 394 S. 8. fertig geworden. Nachdem was von diesem Theile des Originals im 35 und im 44 St. unsrer Anzeigen des 1773 und vom ersten Theil der Uebersetzung im

vorigen Jahre gesagt worden ist, finden wir nicht nöthig vieles hinzu zu setzen. Unanständig bezeiget sich der V. bey der Bestimmung des Begriffes von der göttlichen Gerechtigkeit, wo er den Begrif derjenigen, die die göttliche Gerechtigkeit für eine Folge seiner weisen Güte ansehen, den einzigen Begriff, der sich philosophisch beweisen und mit den Begriffen von Tugend und von einem vollkommenen Wesen zusammen reimen lässet, als den gefährlichsten und abscheulichsten Begriff, durch falsche Behandlung und unerlaubte Folgerungen, vorstellig macht, und kein Bedenken trägt, folgendes Urtheil hinzuschreiben: Ueberhaupt ist diese Hypothese, die aus einer sträflichen Unachtsamkeit der Gelehrten, durchgängig in Schwang gekommen ist, eigentlich nur dazu gemacht, von Seeräubern, Spitzbuben und verdorbenen Staatsmännern angenommen zu werden, die gar keine Achtung für den Unterschied zwischen demjenigen, was recht und unrecht ist, weiter blicken lassen, als in so fern solches ihnen selbst und denen, die ihres Gelichters sind, in ihrem Kram dienlich seyn kann u. s. w." Dieß ist nicht die Sprache der gehörigen Disposition zur Untersuchung der Wahrheit; auch nicht die Art zu argumentiren, wodurch man Irrende gewinnt und überzeugt. Kinder lassen sich wohl mit solchen Scheltsprüchen abschrecken, aber nicht Männer. — Hätte der V. weniger Feuer in der Imagination, und mehr Tiefsinn; hätte er die philosophischen Systeme, die er so wegschleudern will, ruhiger und genauer untersucht: so würde er gar oft anders zu Werke gegangen seyn, und noch mehr Nutzen gestiftet haben. Der Uebersetzer ist bey diesem und einigen andern Lehrpunkten dem Urtheile des V. nicht so ganz beygetreten, und hat die von ihm verworfenen Meynungen in ein vortheilhafteres Licht zu stellen gesucht.

Erlangen.

Bey Walthern ist A. 1774 in Octav auf 280 S. abgedrukt: Versuch einiger practischer Anmerkungen über die Nerven, zur Erläuterung verschiedener Krankheiten derselben, vornemlich hysterischer und hypochondrischer Zufälle, entworfen von Jacob Friedrich Isenflamm, der Arzneykunst und Zergliederung öffentlichem Lehrer. Der grosse Einfluß der Reizbarkeit auf die Arzneywissenschaft, zumahl auch auf die Lehre von den Würkungen der Arzneymittel, die nach der Verschiedenheit der Reizbarkeit in den Personen verschieden würken. In wenigen Krankheiten sey die Reizbarkeit unverändert. Die Anatomie der Nerven. Der Siz der Seele, wo sie sich der Eindrücke der Sinne bewust ist. Die Empfindlichkeit sey von der Reizbarkeit zwar etwas unterschieden, doch seyen sie sehr nahe mit einander verbunden. Die Bewegungen des ausgerissenen Herzens mögen von einiger in den Muskeln zurükgebliebener Nervenmaterie herrühren. Die Gefäße dringen in alle kleine markichte Fäden der Nerven. Es könne sich eine Ausdehnung des Marks zwischen die Muskelfasern einsenken, und ihnen die Reizbarkeit mittheilen, oder durch die vermehrte Bewegung der Nervenmaterie einen würklichen Reiz, und ein Zusammenziehen in denselben bewürken. Wie man zwey Empfindungen nicht mehr unterscheide, so bald beyde Theile einander zu nah sind. Bey einem Verwundeten sey von der bloßen Erschütterung der Nerven alle Tage ein Fieber entstanden, so oft man beym Verbinden des beschädigten Kopfes geredet habe. Nach einer Lähmung des Fusses fand man nach dem Tode die Scheide der großen Hüftnerven mit Schleim angefüllt. Von einem die Nacht durch erlittenen Froste verlohr eine Person das Gesicht, und die Oefnung des Augenrings war erweitert und unbeweglich; ein frey-

williger

williger starker Speichelfluß brachte der armen Person das Gesicht wieder. Wie die Frieselmaterie, wenn sie zurük tritt, Würgen, Brechen, und tödliche Uebelheit verursache. Ein Schmerz, der den ganzen Rükgrad nachgehe, müsse von den ausgedehnten Gefässen und von ihrem Drucke auf das Nervenmark herrühren. Die vielen Zungen des Rükmarks, haben auf die innerlichen Sinnen keinen Einfluß. Ein Ersterben der Untertheile von einem Falle auf das Kreuz. Bey einem jungen Manne kam ein Zittern in die Muskeln, die im Gesichte von dem zweyten Aste des fünften Pares ihre Aeste haben, und hierauf folgten Zuckungen an der ganzen Seite bis in die Füsse, mit einem brennenden Schmerze. Die Nerven können doch durch eine langsame Ursache verzehrt werden, ohne daß der Schmerz sehr beträchtlich sey: ein Beyspiel, wo solches an den Augennerven wiederfahren ist. Die verschiedene nervichte Sympathie, die von ihrer Vereinigung entsteht. In einem Knoten scheinen sich verschiedene Nerven aufs innigste zu vereinigen. Wie leicht es geschehen könne, daß ein mit innerer Bewegungskraft begabter Körper durch eine geringe äusere Kraft dennoch erregt werde, und große Kräfte ausübe. Ein heftiger Schmerz an den Schenkeln mit schütternden Bewegungen in den Muskeln, wovon Hr. J. die Quelle in dem Unterleibe glüklich entdekte, und mit Spiesglas hob. Ein seltenes Beyspiel eines Hündchens, das beym Anblicke der Aderlässe an einem andern Hunde in Ohnmacht gefallen ist; so weichlich sind sonst die Thiere nicht. In einem Selbstmörder waren alle Gefässe des dünnern Hirnhäutchens knotticht, mit einer Menge Wasserblasen. Eine andre Selbstmörderinn hatte lang ein Klopfen im Kopfe: man fand nach dem Tode die Gefässe der innern Hirnhaut voll Blut, und um dieselbe etwas weiße zusammenhängende Materie. Ein langdaurender Schmerz

im

im Kopfe wurde durch den Gebrauch des Sublimats geheilt. Ein Bettler hatte das eine Auge verzehrt: die Linse klein und hart, das Stirnbein von einer alten Wunde, mit einem dennoch offenen Knorpel, angefüllt: der Augennerv war bis zu seiner Vereinigung mit seinem Gefährten, und nicht weiter geschwunden. Daß die Nerven nicht gespannt seyen, und wie man dieses Wort verstehen solle. Ein großer los gemachter Nerv lasse sich ausdehnen, ziehe sich aber, nachdem er zerrissen, fast gar nicht zusammen, und bleibe verlängert. Am wahrscheinlichsten sey es doch, daß die Nerven ihre Würkungen durch einen Saft verrichten. Wie aus dem verschiedenen Bau der Nerven in einem Eingeweide eine größere oder eine kleinere Reizbarkeit entstehen könne. Hr. J. habe beym verhinderten Schlingen deutlich unterscheiden können, daß der Siz des Uebels da war, wo der Schlund durch das Zwerchfell geht. Das Uebel entstand von einer verschlukten Nadel und wich von sich selber. Der spastische Urin, den in verschiedenen Gläsern Hr. Isenflamm vom natürlichen Harne unterscheiden konte. Große und verschiedene Uebel können durch die Verminderung der Reizbarkeit gehoben werden. Der Grund der Hypochondrie liege in der mehrern Empfindlichkeit des Nervenmarkes, und werde durch die vermehrte Stärke der Gefässe geheilt. Einen Anfall der fallenden Sucht nach harten häufig genossenen Speisen, heilte Hr. J. mit einem Brechmittel. Die Würkung der Arzneyen auf das markichte Wesen.

Halle.

Am 8ten Januarii ist der Prof. Juris Ordinarius, Herr Fricke, an einer langwierigen Krankheit gestorben.

Am 13ten Januarii ist zu Jena der dasige erste Lehrer der Theologie, Herr Kirchenrath Johann Georg Walch, in dem 82sten Jahr seines Alters mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 21. Januar 1775.

Göttingen.

Aus einem Schreiben des Hrn. Charpentier, Prof. bey der Bergacademie zu Freyberg, Corresp. der königl. Societät, an Hr. Hofrath Kästner, verdienen einige Nachrichten von Verbesserungen bey Bergwerksmaschinen, hier einen Platz; eine darunter zeigt den practischen Nutzen einer krummen Linie. "Die Gestalt der Hebeköpfe nach der bestimmten krummen Linie, brauchen wir hier mit vielem Vortheile bey allen neugebauten Pochwerken, und hätte man ehedem auf die Hebeköpfe bey den Pochwerken, die schon einige Zeit in Umgange gewesen, mehr Acht gehabt, so hätte man diese krummen Linien weit eher benutzen können, denn unsre Pochsteiger sagten immer: Das Zeug geht nicht eher gut, als bis es eine Weile gegangen und sich eingerichtet hat; Nun geht es aber vom Anfange gut. Seit ein paar Jahren haben wir hier viel Feldgestänge mit vorzüglichen Nutzen, für

Gruben, auf die man auserdem kein Aufschlagewasser, zu Erbauung einer Kunst, hatte bringen können, erbauet, und wir haben einen geschickten Kunstmeister zu dergleichen Maschinen, der verschiedene noch nicht bekannte Vortheile dabey angebracht. Er spannt z. E. das ganze Gestänge vermittelst angebrachter eiserner Keile, wenn es nach einiger Zeit durch den Umtrieb zu viel in seinen Theilen ausgedehnt worden, die Hauptschwingen und Kreuze verbindet er durch angegossene eiserne Kugeln an die Kappeneisen, die ehedem nur durch durchgesteckte Polzen verbunden wurden. Hieraus entstehen beträchtliche Vortheile, für den leichten und haltbaren Umtrieb dieser Maschinen."

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch, oder Ephemeriden für 1777. bey Haude und Comp. 143 Octavseiten. Die Erklärung und Sammlung 235 Seiten 6 Kupfertaf. Von der allgemeinen Einrichtung haben wir voriges Jahr geredet. Dießmahl sind auch die mayerischen Sonnentafeln gebraucht worden, und für die Hauptplaneten die Halleyischen. Hr. Lambert hat sich versichert, daß in ihnen die elliptische Bahn sehr richtig bestimmt ist, und nur die gegenseitigen Wirkungen der Planeten Verbesserungen erfordern, die hie nach Hr. L. Formeln, angebracht sind. Für den Mond werden hier von neuem Positionswinkel, und Gleichung für jede Mitternacht angegeben, die beym Gebrauche der Mondcharte nothwendig sind. Beym Jupiter ist von 5 zu 5 Tagen angegeben, was für Winkel an ihm Linien von der Erde und der Sonne machen, sein Abstand von der Erde und desselben Logarithme. Dieses dient der Trabanten Lage und Lichtgleichung aufs genaueste zu bestimmen und mit Beobachtungen zu vergleichen. In der Erklärung finden

sich Berechnungen, die nützlich seyn können, wenn man vom Mars, Jupiter und Saturn die Oppositionen, von der Venus die untere Conjunction beobachten will, für das Jahr der Ephemeriden und für das jetztlaufende; auch, für das letztgenannte, einige merkwürdige Himmelsbegebenheiten. Die Sammlung enthält 25 Aufsätze, worunter zwölf von Hr. Lambert. Der Raum verstattet hier nur einige zu erwähnen. Zu Beobachtungen der geographischen Lage der Oerter, wünscht Hr. L. wohlfeilere Werkzeuge, selbst hölzerne Quadranten. Die jetzige Vollkommenheit der Astronomie, hat die üble Folge, daß man glaubt, in ihr lasse sich ohne die kostbarsten Werkzeuge nichts leisten, da doch Scharfsinnigkeit und Fleiß, auch wohl mit wolfeilern Werkzeugen was ausrichten können. (Der göttingische Mayer war in Nürnberg eine Probe davon. Da übrigens bey einem Quadranten die Form allemahl beträchtlichere Kosten verursacht, als die Materie, so wäre es wohl nicht sehr ökonomisch, zur letztern Holz, mit so viel wesentlichen Nachtheilen für die Güte des Werkzeuges zu wählen. Ein meßingener Quadrant von einem Fuß oder etwas darüber, kan so hoch nicht kommen, und würde für einen noch mäßigern Preiß zu haben seyn, wenn Menge der Liebhaber, deutsche Künstler in den Stand setzte, solche Werkzeuge mit den Vortheilen zu machen, die nur der Absatz geben kann. Eigentlich fehlt es in Deutschland an Observatoren, nicht wegen der Kostbarkeit der Werkzeuge, sondern weil das Observiren nichts einträgt. Arme also, unter denen sich immer noch die meisten Liebhaber der Wissenschaften befinden, können ihrer Neigung dazu nicht genug thun, und die, deren Umstände es zuliessen, haben nicht so viel Verstand, an ein solches Vergnügen zu denken, und wenden hundertmahl mehr als Instrumente kosten würden, auf Thorheiten und Laster.) Eben der Hr. Lambert untersucht,

tersucht, wie viel eine Mittagslinie, die man auf die gewöhnliche Art durch Schatten zieht, wegen der veränderlichen Abweichung der Sonne unrichtig wird. (Wenn man nach Hr. L. oder gleichgültigen Formeln rechnet, so findet sich, daß bey unsern Polhöhen, den Tag der Nachtgleichen, und Schatten 6 Stunden von einander gebraucht, die Unrichtigkeit noch nicht 7 Minuten beträgt. Das giebt den grösten Fehler in der Zeit des Mittags, um den Winterstillstand, noch nicht eine halbe Minute, wie aus Kästners III. astron. Abh. 147. erhellet. Zum bürgerlichen Gebrauche, wäre also selbst diese Mittagslinie immer noch gut genug, und vermuthlich sind die meisten mit den gewöhnlichen Handgriffen gezogenen mehr unrichtig.) Hr. Joh. Bernoulli giebt eine Tafel, welche die Stellung des Mittagsfernrohrs durch zweener Sterne Durchgänge zu prüfen dient. Hr. L. zeigt, wie man bey Fernröhren, deren Feld durch zwey Oculare erweitert wird, die astronomische Refraction in Berechnung zieht. Hr. Präl. von Felbiger beschreibt, wie man auf der saganischen Sternwarte die Mikrometerfäden im Fernrohre erleuchtet. Hr. Ritter von Wargentin hat Hrn. Bernoulli unterschiedene Beobachtungen von Finsternissen der Jupiterstrabanten, mit der Rechnung verglichen, mitgetheilt. Die guten Beobachtungen, stimmen beym ersten Trabanten ziemlich mit der Rechnung überein, beym zweyten treffen sie ein paar Minuten früher, und beym dritten eben so viel später ein, als die Tafeln angeben, in denen vielleicht die Dauer der Finsternisse für den zweyten zu lang angenommen wird. Hr. Prof. Röhl in Greifswalde, hat Hr. Boden unterschiedene Beobachtungen mitgetheilt. Von Hr. Hornsby, Prof. zu Oxford, liest man hier eine Nachricht von der dortigen neuen Sternwarte. Hr. L. giebt an, wenn der Trabante der Venus am besten zu sehen seyn wird, wofern, was man dafür angenom-

genommen hat, wirklich ein Trabant ist. Hr. Schulze, der auch bey Berechnung der Ephemeriden viel mit gearbeitet hat, giebt Tafeln, aus eines Sterns Länge und Breite, seine Abweichung zu berechnen. Sie enthalten, was durch die Länge des Sterns allein gegeben wird, man braucht also nur den Theil der Rechnung beyzufügen, den die Breite erfodert. (Der Gedanke, die Rechnung so zu zergliedern, ist sinnreich. Hr. Sch. Tafeln gehen von 10 zu 10 Minuten, also muß man bey ihnen sechsmahl Proportionaltheile nehmen, so daß darunter auch ein gegebenes Glied der Proportion, Minuten und Secunden enthält. Bey der gemeinen Auflösung, aus einem Winkel und den Seiten, die ihn einschliessen, die dritte zu finden, wäre die Rechnung viel kürzer, wenn man die Grössen gleich aus den trigonometrischen Tafeln nähme. Und die nöthigen Proportionaltheile lassen sich da viel leichter nehmen, zumahl in den grössern Tafeln, die durch 10 Secunden gehn. So ist es dem Recensenten vorgekommen, als er Hr. Sch. erstes Exempel nach dessen Art, und nach der gemeinen berechnet, und einerley heraus gebracht hat. Die Tafeln häufen sich zu sehr, wenn man eigne zu jeder Aufgabe machen will, die doch alsdenn nicht die Vollständigkeit haben können, die man Tafeln von allgemeinern Gebrauche giebt.) Den Schluß machen Tafeln von Hr. Bernoulli berechnet. Sie geben jede Zahl von Stunden und Minuten unter 24 St. in Tausendtheilen des Tages an, und die Quadrate davon, Producte jeder Zahl von Minuten und Secunden mit 24; und Decimaltheile von Minuten. Die Lazarethsinseln 50 S. werden wohl ein Schreibfehler seyn. St. Lazars Archipelagus, findet sich auf den Charten. Neuholland in Asien 35 S. ist auch ein ungewöhnlicher Ausdruck. Die Geographen sind sonst ziemlich eins, die Südländer, von denen wir noch so wenig kennen, nicht zu

dem Welttheile zu rechnen, in dem sich unsere Universalhistorie anfängt. Auf Hasens Charte von Asien würde man Neuholland vergebens suchen.

Frankfurt und Leipzig.

Bey Webern ist heraus gekommen: Die Schriftlehre von der Dreieinigkeit - - - von Samuel Clarke, mit Hrn. D. Semlers Vorrede. 1 Alphab. 17 Bogen in Octav. Das Original ist unter uns so gut, als in Engelland, nach seinen guten und schlechten Eigenschaften so bekannt, daß wir es vor sehr überflüssig halten, unsere Leser mit dem Inhalte des Buchs zu unterhalten. In des Recensenten Augen lieget sein vornehmster Werth in der Sammlung der Stellen der ältern Kirchenväter, so wol über einzelne Schriftörter, als über die Lehren von der heiligen Dreieinigkeit, ob sie gleich auch ihre Fehler hat, und nicht ohne Prüfung zu gebrauchen; der wichtigste Tadel aber, den dieses Buch verdienet, iezt ohne Absicht auf die irrige Lehre selbst, bestehet in seiner Klassification (die auf eine wahre Petitio Principii hinaus laufet) und darauf gebaueten wilkürlichen Erklärungen der Schriftstellen, welche zuweilen mit dem philosophischen Genie des Verfassers einen seltsamen Contrast machen. Eben so sind die Zeugnisse der Kirchenväter nur gar zu oft aus ihrem Zusammenhang gerissen und Cl. begehet eben den Fehltritt, den andere in dergleichen Untersuchungen machen, daß sie so wenig den wahren Verstand solcher Zeugnisse nach hermenevtischen Regeln untersuchen und erweisen, und das mit kaltem Blut, ohne alle Absicht, Beyfall der Alten für seine Meinung zu sammlen. Wir haben daher dieses Buch, in welchem der Lehrbegrif der Subordinatianer am deutlichsten und scheinbarsten

barsten vorgetragen ist, ieberzeit als ein brauchbares Buch angesehen, nicht allein diesen daraus kennen zu lernen, sondern auch in der Historie der Schriftauslegung und der Dogmatik viele nüzliche Beobachtungen zu machen: ja wir müssen frei bekennen, daß zuweilen Clarke's gekünstelte Erklärungen uns von der Richtigkeit des reinen Lehrbegrifs noch mehr überzeuget: nur haben wir es nie vor ein Buch angesehen, mit welchem der Anfang gemacht werden müsse, die Dreinigkeitslehre daraus zu lernen, sondern vielmehr als ein Werk, das von Leuten gelesen werden kan, die nicht allein in der Schriftauslegung, sondern auch in der Kirchenhistorie Uebung genug haben, alles zu prüfen und das beste zu behalten. Aus dieser Ursach sehen wir auch gar nicht ungern, daß dasselbe unter uns gemeiner wird, ob wir gleich lieber eine lateinische Uebersetzung, oder noch besser einen bloßen Nachdruk des Originals gesehen hätten, zumal es nun unangenehm ist, so oft Uebersetzungen von Uebersetzungen zu finden, die noch dazu nicht immer richtig sind, z. E. S. 183. εικονος ἀσωματȣ, sol heissen *unkörperliches Bild*, als wenn Feuer kein Körper wäre, da es rielmehr nur anzeiget, ein Bild, das keinen Menschenkörper vorstellet. S. 219. sind die lezten Worte in der Stelle des Basilii sichtbar falsch übersezt. S. 356 wird ὑποςασις durch *Entstehungsart* gegeben, eine gewis unerweisliche Bedeutung. S. 427. 418. ἰδιως ὑιος τῳ Θεῳ γεγεννηται wird zwendeutig übersezt: *der Gott eigentlich geboren worden*, an statt: *der von Gott eigentlich gezeuget worden*, u. d. g. Dergleichen Fehler werden unschädlich durch die beigefügten eignen Worte jedes Schriftstellers, wenn sie nur nicht durch Drukfehler verunstaltet werden, die wir im Griechischen häufiger bemerket haben, als im Lateinischen, welche wir dem

Ueber=

Uebersetzer nicht zur Last legen wollen. Aber darüber müssen wir uns beschwehren, daß er die Anführungen der Stellen der Kirchenväter nicht mit mehr Genauigkeit berichtiget, welche bey einem solchen Buch unentbehrlich ist. Oefters wird nur die Seitenzahl angegeben, ohne die Ausgabe zu bemerken, z. E. S. 148. Philo de Cherub. p. 129. öfterer noch der bloße Titel, z. E. S. 150. Euseb. de laudibus Constantini, S. 231. Iustin. Dial. cum Tryph. S. 322. Clem. Alex. strom. 7. ohne Kapitel, wodurch das Nachschlagen so sehr beschweret wird. Bey dem selbst nach Clarke's Zeiten vermehrten Vorrath von guten Ausgaben, würde es bey einem solchen Buch, wie dieses ist, wahre Uebersetzers Pflicht seyn, alle Stellen selbst nachzuschlagen: es kan an verschiedenen Lesarten nicht fehlen, und diese würde ein gelehrter Kenner dankbar annehmen. Selbst bey den hier wichtigsten Schriftstellern, wie Athanasius, Hilarius, Cyrillus von Jerusalem u. d. g. sind uns Zweifel aufgestossen, ob Cl. die besten Ausgaben gebrauchet. Aus des Hrn. D. S. Vorrede bemerken wir sein freies Bekäntnis, daß er den clarkischen Lehrbegrif und seine Bibelerklärungen so wenig, als dessen Anhänglichkeit an die Kirchenväter genehmige, übergehen aber den übrigen Inhalt, weil er an einigen Orten uns dunkel ist; an andern aber die nicht kaltblütig vorgetragene historischen Angaben, die weder erwiesen genug, noch unpartheiisch volständig scheinen, uns zu weitläuftig machen würden.

Hierbey wird Zugabe 3tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10 Stück.

Den 24. Januar 1775.

Oxford.

Aus der Clarendonischen Presse ist kürzlich folgendes ansehnlich gedrucktes Werk gekommen: Inscriptiones antiquae, pleraeque nondum editae, in Asia minore & Graecia, praesertim Athenis collectae, cum Appendice. Exscripsit ediditque Ricardus Chandler S. T. R. Coll. Magd. & Soc. Ant. Socius. 1774. Folio, 1 Alphab. und drüber. Von Herrn Chandler haben wir schon bey Gelegenheit der neuesten Ausgabe der Marmor Oxoniens. (G. A. 1764 S. 985 f.) und der Ionian antiquities (G. A. 1770 S. 474 f.) Erwähnung gethan. Dieser gelehrte, fleisige und dabey bescheidne Mann, von welchem wir im kurzen die Reisen nach Kleinasien und Griechenland zu erwarten haben, hat hier mit einem gelehrten aber mühseligen Fleiße, unter Erlaubniß der Gesellschafft der Dilettanti, der auch das Werk zugeschrieben ist, die Abschrifften von griechi-

schen Steinschrifften geliefert, die er auf seiner Reise abgeschrieben, nachher aber mit den bereits gedruckten verglichen, weiter in Ordnung gebracht und erläutert hat. Die meisten Steinschrifften erscheinen hier zuerst; andre sind zwar vorher bekannt gemacht worden, aber äuserst fehlerhafft, wie die in Pococks Sammlung sind. Einige wenige sind nach England gebracht und befinden sich in der Sammlung der vorher gedachten Gesellschafft; die übrigen liegen noch an ihren Stellen, und gehen nach und nach völlig zu Grunde. Hr. Chandler hat zwey Theile gemacht: der erstere enthält 81 Numern: die Sigeische voran, wegen einer angebrachten Berichtigung der Abschrifft, und einer grösern Genauigkeit der ganzen Copey. Die übrigen Steine lagen auf der Küste von Kleinasien hin, von Troas herunter, an den Orten, welche die Gesellschafft, in welcher Herr Chandler sich befand, bereiset hat (s. G. A. 1770 S. 475). Im zweyten Theile finden sich 159 Steinschrifften, welche Hr. Ch. in Athen und anderen Orten Griechenlands abgeschrieben hat. Endlich noch ein Anhang von 11 Stücken, welche dem Hrn. Ch. von andern in Abschrifft sind mitgetheilt worden, acht von Hr. Th. Croffs, Englischen Prediger zu Haleb (Aleppo), zwey vom verstorbenen Robert Wood, und eine Abschrifft aus dem Brittischen Museum. Noch am Ende sechs Indices, wie sie bey Steinschrifften abgefaßt zu werden pflegen. Der Raum dieser Blätter erlaubt uns mehr nicht, als die wichtigsten anzuzeigen. Einzelne, ungemein mannigfaltige, Sprach- und antiquarische, auch historische, Bemerkungen, Erläuterungen und Verbesserungen übergehen wir, da selbst die allgemeinern nur für wenige Leser unterhaltend seyn dürften. Die Sigeische Inschrifft behält noch immer ein vorzügliches Ansehen, auch seitdem Hr. Fourmont und andre weit ältere entdeckt haben; sie hat zuerst das Studium der

alten

alten griechischen Schrifftzüge aufzuklären gedient. Hier steht sie auf einer Kupfertafel mit genauen Maasen, so wie sie Hr. Revet selbst abgezeichnet hat; welche Genauigkeit, da bey derselben auf die alten Züge so viel ankömmt, Kennern nicht unangenehm seyn kan. In der vierten Zeile vom Ende her, fand sich vorher eine Lücke von einem Buchstaben, die man verschiedentlich durch Rathen ausgefüllt hat: εαν δε τι πασχω μελεδαινεν * ε ο Σιγαιεις. Es soll noch der Zug vom μ ganz kenntlich seyn; also με, ο (ω) Σιγαιεις. IX. scheint voraus zu setzen, daß der Marmor unter einem fruchttragenden Baume stand. Ich bewirthe, heißt es, den vorbeygehenden mit angenehmen Geschenken: ασπασιοισι δοτοις τον παριοντα νεμω, seltsam Griechisch! In X. kömmt Πτολμαευς vor, statt: einer aus Ptolemais, Πτολεμαιευς. XIII. Eine Inschrifft in Versen aus dem dreyzehnten Jahrhundert, auf die Wiederaufbauung von Smyrna, hat poetische Schönheiten, die man in diesem Zeitalter gar nicht erwarten sollte: z. E. die Hand der zerstörenden Zeit faßte sie, wie der wilde Panther ein junges Reh zerreißt und zu Boden wirft s w. XXII. eine beträchtliche Steinschrifft von einer Genossenschafft Schauspieler (τεχνιτων των περι τον Διονυσον) zu Teos unterm Echinus. XXV. Grabstein eines Clitus, eines tragischen Dichters; (der Mann rechnete wohl nicht darauf, daß sein Nahme bloß durch seinen Leichenstein auf die Nachwelt erhalten werden sollte! und wer weiß, was für ein geprießner Dichter seiner Zeit er war!) XXXVIII. die Einwohner von Priene hatten von je her einen Streit mit den Samiern über die Grenzen: den sie zu verschiedenen Zeiten, insonderheit unter dem Antiochus und wieder unter den Römern erneuerten. In den Marm. Oxon. stehet schon eine dahin gehörige Urkunde von Samos. Zu Priene hatte man den ganzen Sachverlauf mit den Rechten und Grün-

den gleichfalls in Stein gehauen: von welchem hier verschiedene Bruchstücke eingerückt sind. XL. kommen Spiele zu Dodona vor, davon wir noch nie gehört haben. XLII. der aus Spon und Wheler schon bekannte Talisman an einer Mauer zu Milet. LV. ein Metrobius zu Jassus νικησας την περιοδον ανδρων δολιχον Ιασεων πρωτος και τα εν Ρωμη Καπετωλεια πρωτος ανθρωπων (nähmlich νικησας.) LVIII. ein schöner Marmor: die Einwohner von der Insel Calymna, die unter sich Zwistigkeiten unterhielten, hatten die Jasier ersucht, ihnen Schiedsrichter zu schicken, welche die Ruhe wieder herstellten. Mehr Steinschriften von Jasus, darunter eine mit sehr schöner Schrifft von Alexanders Zeit. LXVII. ein Orakelspruch des Jupiter Paremerius an die Einwohner von Stratonicea in Carien. LXXXI. kömmt eine εργασια των βαφεων, Färberzunft, vor. P. II Nr. 1. ein Bericht, wie weit der Bau am Minerventempel in der Oberstadt zu Athen, der nach einem Volksschluß ausgebessert werden sollte, gediehen sey; ein Stein, der wieder der alten Schrifftzüge wegen beträchtlich, und daher hier ganz in Kupferstich eingerückt ist. Man weiß, bis unter den Archon Euclides Ol. 94, ½ brauchten die Athenienser eine andere, als die alten Cadmeischen Buchstaben, der Zahl nach 16, η und ω ward also durch ε und ο, ξ und ψ durch χσ φσ ausgedruckt. Η ist der Hauch ʽ, und also ΗΕΜΙΠΟΔΙΟΝ statt ἡμιποδιον, ε statt ει, ο für ου, το δεμο für του δημου, εν ποι, statt ἐν ᾦ, εν πει statt ἐν ῇ. Für die Kritik im Homer u. a. ist dieß gar nichts gleichgültiges. Es kommen viel alte Bauwörter in der Inschrifft vor. II. und III auch alte Schrifft, zu Athen; jene, Fragment einer abgelegten Rechnung über öffentliche Gelder. Fragment eines Inventarii über die Donarien im Hecatompedon (dem Parthenon, oder Minervenstempel zu Athen). IV. 1, 2. V. spätere Schrifft von Olymp. 95, ¾ Stücke aus

andern

andern Inventarien. Eine Siegsgöttin von Gold wird zugewogen: πρωτος, πεμπτος ρυμος; verstehen wir es recht, so muß die Bildsäule Stückweise zugewogen worden seyn, und sich also Theilweise haben auseinander nehmen lassen. στεφανοι θαλλοχρυσοι. Hier finden wir das erste mal goldene Ringe unter dem heiligen Geräthe angeführt, auch mit Siegelsteinen. Ein Onyx mit einem Tragelaphos. στατηρες κιβδηλοι, falsche Münze, die ein Lacedämonier in den Tempelschatz gelegt hatte. Goldene Geschirre mit Steinen besetzt (χρυσια διαλιθα). Ein Παλλαδιον ελεφαντινον περιχρυσον και η ασπις επιχρυσος, ist auch merkwürdig. Auch im Schatz ein ιππικος κεκρυφαλος, (ein Pferdeschmuck, ein Netz?) εχηνια. In einer andern Kiste eine Σιρηνη (nicht doch, es muß Ειρηνη, eine Friedensgöttin, gewesen seyn) ελεφαντινη καταχρυσος s. w. Doch für die Kunstgeschichte verdienen diese Steine einmal eine eigne Erläuterung; und bey ähnlicher Anwendung sind solche veraltete Dinge immer etwas werth. — VI. eine Steinschrifft, kurz nach des Euclides Zeit, da die Athenienser dennoch das ου nicht aufgenommen hatten, sondern immer noch ο schrieben: es betrifft die χορηγιας bekannter Männer, des Nicias, des Andocides. XI. XII. können Geschichtserläuterungen abgeben, die für hier zu weitläufig seyn würden. XIII. Ein Künstler in Marmor, Dinomenes: den wir aus dem Plinius kennen. XIV. Eine Steinschrifft, aus welcher Pausanias vom Hr. Chandler berichtiget wird. XVIII. auf den Rhetor Lollianus. XXVI. XXVII. u. XXVIII. wieder alte Schrift: in der letztern auch einiges bustrophedon. XXXI. ein bisher noch unbekannter Archon zu Athen, Plistänus, so wie unten L. Agnotheus. XXXV. auf das Standbild des Geschichtschreibers Dexippus, eine in manchem Betracht merkwürdige Inschrifft. XXXIX. auf den M. Antonius, Arzt des Augustus. Die folgende

auf den Herodes Atticus. LV. die schon sonst bekannte grose Steinschrifft unter dem Archon M. Valerius Mamertinus abgefaßt. LVIII. LIX. LX. Inschrifften, dergleichen man viele findet, mit Nahmen der Epheben. LXXVIII. Grabschrifft eines Aristokles, der jung starb: Ἐκ γαίας βλαστων γαια παλιν γεγονα. Aus Erde entsprungen, werde ich wieder Erde, wohl nicht in unserm Sinn? wir erinnern uns wenigstens nicht, ausser der Christenheit, jene Vorstellungsart bemerkt zu haben. Vermuthlich war er aus einem alten Geschlecht, und Abkömmling eines αυτοχθων. CVIII. ein schöner unversehrter Marmor, jetzt in England: die Einwohner von Piräeus beehren einen Callidamas in der Versammlung bey Aufführung der Trauerspiele mit einem Kranze. CIX. und CX. ist auch bey der Gesellschafft der Dilettanti, Fragmente von Contracten der Piräeer, über den Bau ihres Theaters, und über Verpachtung kleiner Ländereyen. CXI. ein νυμφοληπτος weiht den Nymphen eine Höle φραδαισι Νυμφων, nicht cognitione Nympharum, sondern monitu. N. CXLIX. eine neuere, fast neu griechische Inschrifft, im Kloster auf dem Berg Athos. CL. einige Steinschrifften zu Delphi, mit Kaufcontrakten über Sklavinnen, die an den Tempel zu vier und fünf Minen (64 und 80 Rthl.) überlassen werden. Merkwürdig ist darinn die Evictionsleistung, wie sie bestimmt wird. So auch zwey von Sklaven zu vier und drey Minen.

Im Anhang verdienen folgende ausgezeichnet zu werden: I. Bätokaika, ein Flecken bey Apamea, mit einem nahgelegenen Tempel des Jupiter Bätokaikes genannt. Dem Tempel hatte Antiochus, König von Syrien, den Flecken zu den Einkünften geschlagen und von Abgaben frey gemacht; Augustus hatte es bestätiget, und endlich wieder die beyden Kayser Licinii: der letztern Rescript, mit den beyden andern griechisch,

finden

finden sich noch in Marmor gehauen zu Hussein Solamon, im saphitischen Gebürge, Nordost von Tripoli. Der Tempel hat seine *Vates* gehabt, denn auf dieser Schrifft so wohl als Nro. II. kommen κατοχοι vor. Nro. VI. ist merkwürdig, zu sehen, was noch im dritten Jahrhundert nach Christi Geburth für öffentliche Spiele in Asien üblich gewesen sind. X. Decret des Senats und Volks zu Byzanz, zu Ehren eines Orontes aus Olbiopolis am Dniper, der bekannten griechischen Pflanzstadt.

Hr. Chandler hat so wohl bey Abfassung der Abschrifften, als bey dem Abdruck, eine sehr rühmliche Genauigkeit bewiesen, und nicht nur die vorkommenden mannigfaltigen, offt ganz besondern Züge bemerkt, sondern auch besondere Lettern dazu schneiden oder anwenden lassen. Ausser Oxford, sagt er selbst, habe das Werk keine andere Presse liefern können. Er hat aber seine Inschrifften nicht nur nachgemalt oder buchstabirt (wie viele andere Reisende, und selbst Pocock gethan haben) sondern durchstudirt, und diesemnach ergänzt, wo sie durch Steinschrifft-Sprachkunde und kritischen Scharfsinn sich ergänzen liessen; doch sind die Ergänzungen in Klammern eingeschlossen. In dem, was Hr. Chandler zur Erläuterung beygetragen hat, ist er sich nicht gleich. Bey einem Theil setzt er die Steinschrifft noch einmal in gewöhnlichen kleinen Lettern; auch noch die lateinische Uebersetzung hinzu; bey andern keines von beyden; bey andern nur die letztere, z. E. bey einer beträchtlichen Inschrifft S. 28. Nro. 67. (ein Orakelspruch des Zevs Paremerius: υνβαλειν steht statt συμβαλειν. Dann ταττοντας und ουτε, am Anfang der übrigen Zeilen.) Voraus gehet auf 35. S. ein Syllabus & Notae, worinn nach den Numern die Stücke näher dem Orte und der Art nach, wie sie entdeckt worden sind, bestimmt werden. Bey verschiedenen werden besondere gramma-

tische

tische und antiquarische Erläuterungen beygebracht, worinnen man mit Vergnügen viele Gelehrsamkeit in diesem Fache wahrnimmt; wenn man auch gleich sonst findet, daß Hr. Ch. in den andern Zweigen und Theilen der griechischen Litteratur nicht gleich stark ist. So wie wir von einem unsrer Freunde unterrichtet sind, hat man mehr nicht als 250 Exemplarien von dem Werke abgezogen.

Ingolstadt.

Von hier haben wir Churfürstlich-Baierische hoher und niederer Schulen Ordnung vor uns, wie solche von Sr. Churfürstl. Durchl. unter dem 9. Octob. 1774 an die Universität zu Ingolstadt erlassen worden. Der Inhalt hat zu viel Locales, als daß wir daraus vieles anführen könnten. Mit Vergnügen sehen wir, daß der ganze Unterricht von den niedern Schulen auf bis zu und mit der Universität in einen gemeinschafftlichen Plan gezogen ist; ein Vortheil, an welchem es, so viel wir wissen, bey der Einrichtung der Studien, in den meisten protestantischen Ländern noch fehlt.

Rouen.

Hr. Pepin de Degrauhette hat eine Opera Comique unter dem Titel: *tableau des moeurs americaines mises en comparaison avec les moeurs françoises* bey Ferrand in Duodez abdrucken lassen. Seine Americaner sind die Creolen auf den Zuckerinseln; deren Arbeitsamkeit und Fleiß er gegen die Bestrebung der Franzosen hält, in lauter Lust und Zerstreuung das Leben hinzubringen. Dem Vertheidiger des vernünftigen Lebens, giebt er, wie billig, die Schöne, und dem einbildischen Petit Maitre den Korb, den ein anderes minder ekels Mädchen dennoch mit ihrer Hand versüsset. Die Verse sind oft unrichtig und voll Fehler, sonst aber nicht unangenehm.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 26. Januar. 1775.

Göttingen.

Am 21 Jan. las Hr. Prof. Erxleben bey der Kön. Soc. der Wissensch. seine chemische Untersuchung des rothen Alaunes ab, welchen die Gebrüder Gravenhorst zu Braunschweig verfertigen. Schon von aussen sieht man es diesem Salze an, daß es merklich, so wohl von dem gemeinen, als von dem so genannten römischen Alaun abweicht. Es wird in unordentlichen Krystallen von mittelmäßiger Grösse verkauft, und diese Krystallen sind durch und durch mit einer schönen Rosenfarbe durchdrungen, nicht aber nur von aussen wegen einer darüber hergezogenen röthlichen Erde gefärbt, wie dies der Fall mit dem verkäuflichen so genannten römischen Alaune ist. Bey einer Wärme von 46 Graden Fahrenheitisch braucht der Gravenhorstische Alaun nur acht Theile Wasser, um völlig dadurch aufgelöst zu werden, da der ge-

meine Alaun in eben der Wärme beynahe achtzehn und einen halben Theil Wasser dazu erfordert. An Geschmack ist er dem gemeinen Alaun ähnlich, nur nicht ganz so herbe.

Wenn man diesen Gravenhorstischen Alaun mit Sorgfalt krystallisirt, so findet ihn Hr. Prof. E. in seiner Gestalt nicht sehr von dem gewöhnlichen Alaune abweichend, die Krystallen sind in der That ein Oktaedrum mit zwo abgestumpften Ecken, wie bey dem Alaune überhaupt; aber durch die schiefe Lage der beyden Pyramiden, woraus das Oktaedrum besteht, und durch die verschiedene Verhältniß in der Grösse der Flächen wird man bey dem ersten Anblicke bewogen, die Krystallen für sehr abweichend von derjenigen Gestalt zu halten, welche dem Alaune eigen ist, ob sie sich gleich bey einer genauern Untersuchung leicht auf das Oktaedrum bringen lassen.

Im Feuer zergeht der Gravenhorstische Alaun nicht, wie der gemeine, sondern wird undurchsichtig und weiß, nachdem er hin und wieder dabey ins Violete gespielt hat. Bey diesem Brennen giebt er einen starken urinösen Geruch von sich; der davon zurückbleibende gebrannte Alaun ist weiß, aber nicht so locker als gemeiner Alaun nach dem Brennen wird. Wenn man nun diese Masse in ein stärkeres Feuer bringt, so fließt sie endlich und erhält eine grüne Farbe, wie die Farbe des Berggrüns. Wenn man diesen grüngebrannten Gravenhorstischen Alaun auf der Zunge untersucht, so findet man ihn an Geschmack kaum herber als vor dem Brennen; in Wasser aufgelößt, färbt er das Wasser röthlich, läßt nur wenig unauflösliche weisse Erde fallen, und krystallisirt sich aus dem Wasser, nach dem Abrauchen wieder als rosenfarbener unveränderter Alaun heraus.

Setzt man zu einer heissen Auflösung des Gravenhorstischen Alauns zerflossenes Weinsteinsalz, so wird

wird die Erde des Alauns röthlich nieder geschlagen, aber viel langsamer als aus dem gemeinen Alaune, und dabey entsteht ein starker und anhaltender urinöser Geruch. Die übrigbleibende Salzlauge abgeraucht, giebt einen vitriolisirten Weinstein; die Erde selbst rein abgewaschen, sieht der gemeinen Alaunerde ähnlich, nur ist sie von Farbe röthlich, besonders so lange sie naß ist.

Diese Erde versetzte Hr. Prof. E. wieder mit Vitriolsäure; sie brauste damit auf, und gab nach geschehener Auflösung und nach dem Abrauchen einen wiederhergestellten rosenfarbenen Alaun. Dieser war dem Gravenhorstischen an Geschmack und den übrigen Eigenschaften ähnlich; nur wurde er im Feuer gebrannt nicht grün, sondern schön blau. Die Krystallen stellten ein noch mehr verunstaltetes Oktaedrum vor, als bey dem Gravenhorstischen Alaune selbst.

Die blosse Erde gebrannt wurde grün. Mit gleich viel gebranntem Borax zusammengeschmolzen, gab sie ein Glas von einer schönen dunkelblauen Farbe, wie Smalte. Mit gleich viel Mennig zusammengeschmolzen, machte sie ein schäumichtes blaugrünes Glas aus.

Sonst zieht der Gravenhorstische Alaun aus färbenden Dingen, z. Ex. aus der Cochenille, die Farbe geschwinder und stärker als gemeiner Alaun aus. In der Färberey gebraucht, macht er, daß die Farben tiefer in die Wolle eindringen, und daß die Wolle glänzender nach dem Färben ausfällt: aber die Farben selbst werden desto bleicher.

Zur Verfertigung der Lackfarben schickt sich der Gravenhorstische Alaun nach Hrn. Prof. E. wenig oder gar nicht. Er hat den neuen Marggrafischen Lack aus der Krappe damit zu machen versucht: aber der Lack wurde ganz bleichroth, höchstens rosenfarben, und die darüber stehende Salzlauge behielt fast

alle Farbe in sich; da hingegen gemeiner Alaun mit der Krappe einen schönen Lack gab.

Daß nun dieser Gravenhorstische Alaun so wie aller wahrer Alaun eine Vitriolsäure in sich enthalte, das braucht nach den angeführten Versuchen keines weitern Beweises. Auch die Erde desselben scheint nicht ganz und gar von der gewöhnlichen Alaunerde unterschieden zu seyn: es wäre sonst zu erwarten, daß sie mit der Vitriolsäure ein Salz gäbe, das sich weit mehr, als der Gravenhorstische Alaun thut, von dem gemeinen unterschiede. Aber in etwas weicht sie doch von der gemeinen Alaunerde ab: sie läßt sich schwerer von der Vitriolsäure absondern, und nimmt die färbenden Theile aus den Gewächsen schwerer in sich. Hr. Prof. E. hat indessen in der Vorlesung, die wir anzeigen, noch nicht unternommen, die eigentliche Natur dieser Erde selbst näher zu entwickeln, sondern vorjetzt seine Aufmerksamkeit insbesondere auf dasjenige in dem Gravenhorstischen Alaune steckende gerichtet, was diesem Salze die rothe Farbe giebt. Ehe er aber die hieher gehörigen Versuche und Folgerungen selbst vorträgt, berührt er noch mit ein Paar Worten einen andern Unterschied unter dem gemeinen und dem Gravenhorstischen Alaune, der in der Menge von urinösem Salze liegt, welche der letztere enthält; so wie das urinöse Salz in dem erstern nur zu Zeiten und zufälliger Weise, auch nicht so häufig, anzutreffen ist. Hieraus erklärt Hr. Prof. E. verschiedenes von demjenigen, was dem Gravenhorstischen Alaune in Ansehung seines Gebrauches in der Färberey, und auch sonst, eigen ist.

Daß die röthliche Farbe des Gravenhorstischen Alaunes, welche durch das Feuer bald in eine grüne, bald in eine blaue verwandelt wird, von eingemischten Metalltheilchen herrühre, ließ sich ziemlich leicht vermuthen: aber was für Metalltheilchen ist sie zuzuschreiben? Eisentheilen gewiß nicht; schwerlich möchte

te das Eisen überhaupt im Stande seyn, ein solches Spiel von Farben hervorzubringen, wie bey dem Gravenhorstischen Alaune Statt findet: und daß in der That kein Eisen in demselben verborgen liege, zeigt die Versetzung der Auflösung des Gravenhorstischen Alaunes mit Wasser, worinn Galläpfel eingeweicht sind, welche im geringsten nichts von einer schwärzlichen Farbe zeigt.

Aber auch von Kupfertheilchen scheint der Gravenhorstische Alaun nicht gefärbt zu seyn; denn man kann es auf keine Weise dahin bringen, daß dieser Alaun oder seine Erde dem Salmiakspiritus eine blaue Farbe mittheilt, wie das Kupfer so leicht thut.

Hr. Prof. E. bemühete sich also ein Mittel ausfündig zu machen, wodurch er dem Gravenhorstischen Alaune und seiner Erde das färbende Wesen ganz ausziehen und es bey einander sammlen könnte, um es sodann näher zu untersuchen, und er fand dergleichen an dem flüchtigen Laugensalze: das feuerbeständige ließ sich nicht dazu gebrauchen.

Wenn man die Erde aus dem Gravenhorstischen Alaune durch gemeinen Salmiakspiritus niederschlägt, und von diesem Spiritus noch mehr zusetzt, als um den Niederschlag zu erhalten nöthig ist, so färbt sich der Spiritus ziemlich stark roth und die Erde selbst wird weiß. Sättigt man diese Erde, woraus das färbende Wesen ausgezogen worden ist, mit Vitriolsäure, so erhält man einen ungefärbten wiederhergestellten Alaun, der dem Gravenhorstischen Alaune ähnlich ist, nur im Feuer nicht grün wird.

Der mit dem Gravenhorstischen Alaune gefärbte Salmiakspiritus aus einem gläsernen Kolben abgezogen hinterläßt im Kolben den wegen der Vitriolsäure des Alaunes darinn vorhandenen Glauberischen geheimen Salmiak ganz roth gefärbt. Dies Salz wurde im Schmelztiegel über dem Feuer zuerst violet, hierauf floß es mit einer schön dunkelblauen Farbe; nach

dem Erkalten war es bläulichtrosenfarben. Noch länger geglühet, bis aller geheimer Salmiak davon getrieben war, blieb ein schwarzer Kalk davon zurück.

Wir übergehen die übrigen Versuche, die Herr Prof. E. mit dem rothgefärbten Salmiakspiritus angestellt hat, und begnügen uns nur anzumerken, daß er mit der Küchensalzsäure gesättigt einen röthlichen Liquor gab, der in der Hitze schön dunkelgrün wurde, in der Kälte hingegen seine Farbe in eine schmutzig rosenfarbene veränderte, wo daraus ein feines Pulver zu Boden fiel, das an Farbe völlig der Koboltblüte glich. Mit Königswasser gesättigt, gab eben der Salmiakspiritus eine wahre sympathetische Kobolttinte: Buchstaben damit auf Papier geschrieben wurden in der Wärme bleichgrün, und verschwanden in der Kälte wieder.

Es scheint also hinlänglich ausgemacht zu seyn, daß der Gravenhorstische Alaun Koboltheilchen enthält, aus deren Gegenwart in diesem Salze sich das mannichfaltige Spiel von Farben bey demselben, ins Rothe, Blaue, Grüne, vollkommen wohl begreifen läßt. Wie aber diese Koboltheilchen in den Alaun hineinkommen, das getrauet sich Hr. Prof. E. aus seinen bisher damit angestellten Versuchen noch nicht zu bestimmen.

Iverdon.

Deer 34 Band der hiesigen Encyclopädie ist A. 1774. auf 839 S. gedruckt und geht bis Plante. Wir würden den würdigen Malpighi nicht eben wegen seiner Entdeckung der Luftgefässe in den Gewächsen admirable nennen, da diese Gefässe durchgehends verworfen werden. Plante venimeuse. Hr. Störk hat sein Leben in den Versuchen über die giftigen Pflanzen nicht gewagt: man kann alle Gefahr durch die Kleinheit des Gewichtes vermeiden, mit welchem man die Versuche macht. Plata blanca wird wohl die Platina seyn, was von derselben hier gesagt wird, ist

von

von den Buffonischen Versuchen weit unterschieden. Man setzt hier das Gewicht dieses Metalls auf 18. bis 10. gegen das Wasser. Platre ist gewiß nicht an Montmartre eingeschränkt; die ganze Gegend des Gouvernement Aelen von dem Avançonstrome bis zur Grande eau ist bis auf die hohen Gebürge mit Gipssteinen bedeckt, wovon man jetzt zur Verbesserung der Wiesen einen grossen Gebrauch macht. Plempius ist vermuthlich allemahl catholisch gewesen. Die Tabelle über die Menge des Regens. Am häufigsten wäre er zu Charlestown, er stieg auf 51 Zoll. Am wenigsten Regen ist zu Upsal gezählt worden, nicht mehr als 15 Zoll: ist vielleicht der Schnee nicht mitgerechnet? Plumier. Es ist bekannt, daß Herr Burmann die hinterlassenen Kräuterzeichnungen herausgegeben hat, obwohl der Kupferstecher freylich die Schönheit der Zeichnungen nicht hat erreichen können. Poeme. Poeme epique u. s. f. wichtige Artikel, doch zu sehr auf Frankreich eingeschränkt. Die deutschen Dichter, aus dem billigen Sulzer: doch würden wir uns gerne des Oßians annehmen, der gewiß in verschiedenen Absichten, zumahl in der Feinheit der Characteren, vieles vor dem Homer zum voraus hat. Poids. Die Pfunde. Die Tabelle kann nicht wohl richtig seyn. Das Berner Pfund wird zum Parisischen wie 110. zu 111. angesetzt, und dennoch ist das Parisische von 16 Unzen, und das Bernische für die meisten Waaaren von 17. Poisons. Zu den giftigen Würkungen der Schwämme, wenigstens des Fliegenschwammes, gehört das heftige Berauschen. Poissons. Das Herz der Karpfe hat Duverney beschrieben, und die Kiemen, aber diese mit Irrthümern: die ganze Karpfe hat Hr. Petit zergliedert, man hat aber viele Theile der Fische weit genauer beschrieben. Pohlen, vom Abbe' Coyer. Lech und sein Geschlechte sind wohl bloß mythisch. Polygamie ist in so weit wider das Recht der Natur, daß

nicht

nicht mehr Weiber gebohren werden als Männer, und folglich viele Männer ohne Weiber seyn müßten, wann ein Theil von ihnen mehr als ein Weib hätte. Pomerania, mit der Quelle der Preußischen Ansprüche auf Pomerellen. Pomet hat bey Lebzeiten sein Werk in Folio herausgegeben. Pommes de terre, ein ausführlicher Artikel. Pont Armenien scheint irgendwo aus Pons Ariminensis verstellet zu seyn. Pont. Da einige Französische Brücken sehr umständlich hier beschrieben sind, so wünschte man von den zwey neuen Brücken auf der Themse, als den prächtigsten unter allen Brücken, eine Anzeige hier zu finden. Pope, umständlich: aber sein rape of the Lock ist an Erfindung und Witz unendlich über den Ververd erhoben: man erwähnt hingegen seine Anfälle von Wuth, und allzu grosse Empfindlichkeit gegen allen Widerspruch: ich würde am meisten seine Undankbarkeit gegen den Addison und andere Gönner tadeln, und seine verbotene Ausgabe der ihm anvertraueten Bolingbrokischen Schriften. Population. In diesem stark bereicherten Artikel zeigt man, wie sehr die Sitten zur Stärke eines Staats, selbst zur Bevölkerung und Aufnahme des Landbaues nöthig sind. Porcellaine. Die hier allen andern vorgezogene Manufactur zu Seve soll dem Vernehmen nach, eingegangen seyn. Potasse. Es hat nicht gelingen wollen, in den Englischen Colonien Potasche zu verfertigen. Potter. Anstatt eines unbekannten Grillenfängers würden wir lieber das Leben des gelehrten Erzbischoffes von Canterbury hier lesen. Ein grosses Lob der poudre temperante de Stahl, deren Vorzug doch wohl bloß im Salpeter liegt, und worinn der Zinnober überflüßig ist. Pouls. Ein Artikel nach dem M. Bordeu, man weiß aber, daß alle alte versuchten Aerzte diese neuen Aderschläge nicht finden können. Poumon. Ein neuer Artikel. Potiamas. Dieses patriarchalisch beherrschte Reich missen wir hier ungern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 28. Januar 1775.

Göttingen.

Zu der Schrifft, über die Feuerlöschanstalten, mit der Devise: Periculum in mora, welcher in der Novemberversammlung der königl. Societät das Accessit zuerkannt worden, hat sich als Verfasser zuerkennen gegeben, Herr H. G. Magius, zu Lemförde, Kapitain in hiesigen königl. Diensten, Mitglied der königl. Landwirthschafftsgesellschafft zu Zelle.

London und Edinburg.

Unter den allgemeinen Geschichten der Großbritannischen Reiche zeichnet sich, selbst vor den erkannten Werken von Meistern, die Geschichte von Großbritannien vom Herrn Doctor Robert Henry, Prediger in Edimburg, von welcher, im vorigen Jahre, der zweyte Band erschienen, besonders aus; theils durch

ihren Umfang, da sie die Geschichte der gesammten Reiche, in einer Verbindung, vorträgt; theils durch den Plan, da sie, bey jeder Periode, nach der Staatsgeschichte, die Geschichte der Religion, der Regierungsverfassung, der Gelehrsamkeit, der Künste, des Handels, und der Sitten, in besonderen Abschnitten, in einem Lichte zeiget, in welchem es vorher nicht geschehen. Die Aufschrift beider Theile ist: "The History of Great - Britain, — written on a new Plan, by *Robert Henry*, D.D. one of the Ministers of Edinburg." gr. 4. Vol. I, 1771, 3 Alph. 7 B. Vol. II, 1774, 3 Alph. 8 B. Herr D. Henry hat Ursache gehabt, seinen Plan neu zu nennen, nicht nur in Absicht der Großbritannischen Geschichte, sondern auch von anderen Reichen: weil eben dieß, wenigstens mit der Genauigkeit, Gründlichkeit, und Uebereinstimmung im Ganzen, nirgends ausgeführet worden. Hier wird die ganze Geschichte aus zehen Büchern, nach den wichtigsten Revolutionen des Staats, bestehen. Jedes Buch aber fasst wieder sieben Capitel in sich, die, in einer gleichen Ordnung, die bemeldten Materien abhandeln. In jedem Buche herrscht also durchaus einerley Plan; und eben so in allen den bezeichneten Capiteln, da jedes in einem Buche, wie das von eben dem Inhalte in einem andern ausgeführet wird. Alles befindet sich daher in genauester Parallel mit einander. Wir müssen gleichwohl gestehen, daß der Herr Kammerrath Botin, in seinem Entwurfe der Schwedischen Geschichte, sich einen ähnlichen Plan vorgezeichnet habe. Es würde ihm daher der Preis gebühren, wenn seine Arbeit nicht ein bloßer Entwurf, und mit eben der Kritik ausgeführet wäre. Freylich hatte der Englische Verfasser den großen Vortheil voraus, daß in der Englischen, Schottischen, und Irländischen Geschichte schon so vieles vorgearbeitet worden, woran es bey der Geschichte mancher

anderer

anderer Europäischen Länder, und besonders der Nordischen, noch sehr fehlet. Allein dieß alles selbst zu prüfen, mit Wahl, Geschmack, und in einer richtigen Verbindung zu ordnen, und zur Befriedigung sowohl der Gelehrten und Kenner, als derer, die nur aus Vaterlandsliebe, oder zu ihrem Vergnügen, die Geschichte lesen wollen, vorzutragen, erforderte nicht wenig Geschicklichkeit. Dennoch hat sich der Verf. nicht, bey jeder Materie, ins genaueste Detail eingelassen. Dadurch würde sein Werk eine Bibliothek geworden seyn. Man findet daher die Civilgeschichte von manchem Schriftsteller ausführlicher vorgetragen. Man findet weitläuftigere Untersuchungen über die Begebenheiten der Kirche, und über die Staatsverfassung in verschiedenen Perioden. Hier ist von allem das Wesentlichste. So ist die Angel-Sächsische Periode, im zweyten Bande, blos nach den Jahrhunderten geordnet; und, weil die Westsächsischen Könige zuletzt ganz England beherrschet, ihre Geschichte zur Grundlage angenommen, und mit selbiger die Geschichte der übrigen kleinen Staaten in Verbindung vorgetragen worden. Der größte Theil der Leser wird dadurch seine Wünsche völlig befriediget finden; und der Gelehrte dem Verf. gewiß den Ruhm zugestehen, dem Beygebrachten, mit eigener Einsicht, in den Quellen nachgeforschet, und alles in den ungezwungensten Zusammenhang gebracht zu haben. Die übrigen Capitel sind, als so viele besondere fruchtbare Abhandlungen über eben die Materie, anzusehen. Es ist kein Zweifel, daß, auf diese Art, die Geschichte mit vielen neuen interessanten Untersuchungen bereichert werden müsse; daß, bey einer solchen Menge und Verschiedenheit von Gegenständen, jetzt alles viel deutlicher übersehen werden könne; und daß der Schriftsteller selbst gezwungen sey, in jeder Materie, mit viel mehrerer Genauigkeit zu arbeiten, da er, wenn sie nur einschaltungs- oder anhangs-

weise berühret wird, gleich flüchtig darüber hineilen würde. Es ist sehr angenehm, zu sehen, wie manche glückliche Bemerkung der Verf. aus überschlagenen, oder ungenützten Stellen alter Schriftsteller, gezogen. Auf eben die Art wären auch, in unseren Deutschen Geschichtschreibern des mittleren Zeitalters, viele neue Entdeckungen zu machen. Das erste Buch, welches von der ersten Landung der Römer unter dem Julius Cäsar, bis auf die Ankunft der Sachsen, im J. 449, geht, sollte nur ein Versuch seyn, wie das Unternehmen des Verf. vom Publico aufgenommen werden würde. Da es nun überall so vielen Beyfall fand: folgte das zweyte, welches die Geschichte von der Ankunft der Sachsen, bis zur Landung Wilhelms, Herzogs von der Normandie, im J. 1066 fortsetzet. Zwischen beiden sind drey Jahre verflossen. Ein Jahr hat Herr D. Henry blos auf die gründliche Erlernung der Angel-Sächsischen Sprache verwandt, um die noch übrigen Monumente der Angel-Sachsen selbst recht nützen zu können. Einige Capitel sind, um desto mehr Ordnung zu erhalten, wieder in besondere Abschnitte getheilt. Die gebrauchten Hülfsmittel werden überall, am Rande, mit Sorgfalt, doch ohne Affectation von Belesenheit, angeführt. Selbst dieß erregt schon das Vertrauen gegen den Schriftsteller. Am Schlusse eines jeden Bandes ist ein Anhang verschiedener wichtigen Stücke, die zur mehreren Aufklärung gehören, und entweder Urkunden, oder ausführlichere Anmerkungen sind, die für die Noten unter dem Texte zu groß gewesen seyn würden. Dem ersten Bande sind vier Charten von Großbritannien, nach dem Ptolemäus, dem Itinerario des Antonins, der Eintheilung in Provinzen in der Notitia Imperii, und wie es im größten Flore unter den Römern gewesen, beygefüget worden. Im zweyten Bande erscheint England unter den Angel-Sachsen. Eben so wird, bey jeder Periode,

sich

sich eine Charte befinden, welche Großbritannien von dem Zeitraume darstellet. Der Herr D. gedenkt die folgende Geschichte, von den Zeiten Wilhelms des I, bis zur Gelangung Jacobs des I auf den Thron von England, in vier Bänden zu fassen. Und wenn die Fortsetzung, bis auf die neuesten Zeiten, statt haben sollte: hofft er, daß, in vier andern, das ganze Werk geendiget werden könnte Bey dem Ausdruck hat der Verf. mehr auf Simplicität, Deutlichkeit, und Kürze, als auf den Schmuck, gesehen. Man wird dennoch seine Schreibart nicht nachlässig nennen können. Besonders haben die Abschnitte von den Künsten, vom Handel, und der Schifffahrt, und von der Lebensart und dem Charakter der Nationen in jeder Periode etwas sehr Unterhaltendes. Herr Henry berechnet die Zahl der Einwohner in Großbritannien, bey der Ankunft der Römer, auf 760,000 Personen. (I Th. S. 194). Anderson, in seiner Geschichte des Handels, hat sie nur auf 360,000 geschätzt. Die Einkünfte der Römer, im größten Flor, setzt er, nach denjenigen, die Lipsius für Gallien berechnet, auf zwey Millionen Pf. Sterling. (S. 238). Die Baukunst, und die damit verbundenen Künste, blüheten, unter ihrer Herrschaft, auch in Britannien, sehr. Jede Colonie, und jede freye Stadt war ein kleines Rom. (S. 322). Anfänglich waren vier Römische Legionen in Britannien, hernach nur drey, und zwar zuletzt, die zweyte, sechste, und zwanzigste. Ausserdem waren noch 31 Cohorten von Auxiliarvölkern. (S. 552 f.). Ueber die Regierungsverfassung der Angel-Sächsischen Könige erkläret er sich nachdenklich: "Nichts kann augenscheinlicher seyn, als diese wichtige Wahrheit, daß unsere Angel-Sächsischen Könige keine unabhängige Monarchen gewesen; sondern, daß ihre Macht und Vorzüge, durch die Gesetze und Gewohnheiten ihres Landes, eingeschränket worden." (II Th. S. 255). Die Südsachsen

waren in der Fischerey, noch ums J. 670, sehr uner-fahren, da der Bischof Wilfred von York sie darin unterrichtete. (S. 381). Der Ackerbau, der, unter den Römern, in Britannien so blühend war, lag un-ter den Angel-Sachsen. (S. 387). Die Kunst, Glas zu machen, ward zuerst aus Frankreich, gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts, nach England gebracht. (S. 393). Die Schifffahrt war von den Angel-Sach-sen, nachdem sie einmal in England vestsaßen, ganz verabsäumet worden. (S. 450). Alfred der große stellte sie wieder her, und brachte zuerst Flotten von Ansehen in die See. (S. 461). Ob dieser König gleich einer der reichsten Könige der Angel-Sachsen war, ließ er doch jedem seiner beiden Söhne nur 500 Säch-sische Pfund, oder 1406 Pfund 5 Sch. Sterling, und jeder seiner dreyen Töchter 100 Sächs. Pf. oder 281 Pf. 5 Sch. Sterling. Desto mehr muß man über das Danegeld erstaunen, welches, in 23 Jahren, von 991 bis 1014, auf 167,000 Sächsische Pfund, oder auf 469,687 Pf. 10 Sch. Sterling gestiegen. (S. 511). Herr D. Henry hat beide Theile, auf seine Kosten, drucken lassen, schön, wie man bey Englischen Werken gewohnt ist. Cadell, in London, aber verkauft sie.

Wien.

J. Jacob Plenk, der Anat. Chir. und Geburts-hülfe Professor zu Tyrnau, Lehrsätze der practischen Wundarzneywissenschaft zum Gebrauche seiner Zuhörer. Erster Theil, ist bey Gräffern A. 1774 in Octav, auf 248 Seiten abgedrukt. Hr. P. hat die besondern Wahrnehmungen der neuern fleißig gelesen, dieselben in die Classen und Gattungen der ältern geschikt ein-gerükt, und dem gewiß in vielem reichern Handbuche einen grossen Vorzug verschaft, indem jedes Fach der Krankheiten viel völler ist, als man es sonst zu finden gewohnt ist. Die Heilart ist ganz kurz und kräftig beygesezt. Die Bisse: die schwedischen Vipern sollen unheil-

unheibar beissen. (Wir zweifeln sehr, ob Ophiorrhiza ein echtes Gegengift der Najas, auch selbst, ob die Schlangenwurzel den Biß der Klapperschlange heilen könne). Die Wunden der Sehnen. Die halb durchschnittenen Sehnen erwecken anfänglich keine besondern Zufälle, wohl aber, wann die Theile nunmehr entzündet seyen. (1. Die sehnichte Ausdehnung am Schenkel wird sehr oft von den Wundärzten halb durchgeschnitten, denn ganz ist es nicht wohl möglich, und sie bemerken keine davon entstehenden Zufälle. 2. In den Thieren heilen die halb durchschnittenen Sehnen ohne einige Cur, und ohne einige Zufälle leichter noch als die Hautwunden). Die zerrissenen durchdringenden Wunden der Gelenke seyen sehr gefährlich, und oft tödtlich (wenigstens klagen alle Wundärzte über ihre schwere Heilung. Hingegen im Thiere, das geduldig die Haut an die Knochen anwachsen läßt, und freylich ein steifes Gelenk davon behält, heilen sie ohne Zufälle und ohne Schwürigkeit). Die Wunden der Ordnung nach. Die Geschwüre: Die scirrhösen, die nervichten und die schwammichten Krebsgeschwüre unterscheidet Hr. P. Im stinkenden schwammichten Krebse habe das Brennkraut gut gethan, auch der aufgelegte Brey von frischen gelben Rüben (Möhren daucus, nicht Rüben rapa). Die Geschwulste, eine vom Hrn P. sehr bereicherte Classe. Von der Fingerentzündung (paronychia). Sie erwecke schlimme Zufälle, wann sie ihren Siz in der Flechsenscheide habe (vielmehr wann die großen Nerven neben dieser Scheide angegriffen werden). Der Krebs, hier von dem geschwornen Krebse getrennt. Wann der Schierling den Krebs nicht heile, so müsse man denselben ganz wegnehmen. In der Wassergeschwulst, Wolverley mit Zeitlosen-Essig, auch in der Brustwassersucht, und wann das Mittel nicht anschlägt, das Durchbohren, auch in den Gelenken,

doch

doch erfodere die leztere, wann das Uebel alt sey, das Wegnehmen des Gliedes. An die Muttermähler glaubt Hr. P. nicht recht. Der Luftkrebs: er wird, wann er vernachläßigt wird, zum echten Kropfe. Bey der Wassersucht des Geilensaks, giebt Hr. P. dem Höllensteine den Vorzug. Er zweifelt an dem wahren Windbruche. Ein Wasserblasenbruch. Der in der Leiste steckende Geile: es gebe auch Leute, die neben einem solchen Geilen an ihrer rechten Stelle zwey andre Geilen haben. Die Vorfälle. Den Bruch zurük zu bringen, erwähnt Hr. P. auch des Eises. Der angebohrne Leistenbruch, wann die Oefnung, durch die der Geile aus der Bauchhöle getreten ist, nicht zuwächst. Ein Lendenbruch, worinn die Niere stekt (unsers guten D. Papens Rückenbruch finden wir doch hier nicht). Der Brustbruch, in welchem die Lunge ist.

Frankfurt am Mayn.

Bey Andreä ist A. 1774. der fünfte Theil der ersten Gründe der Berg- und Salzwerkskunde abgedrukt, worinn der Grubenbau beschrieben, und mit 52 Kupfertafeln erläutert wird (die wir nicht vor uns haben). In Octav auf 17 Bogen. Ob wohl dieses Werk vom Bohren, Graben, Sprengen, Zimmern, Förderen u. s. f. nicht anders als trocken, und einem dieser Handgriffe Unkundigen eher langweilig seyn kan, so haben wir dennoch so viel Begrif davon, daß der Verf. Hr. Franz L. Cancrinus, deutlich, genau, kurz und ohne Ausschweifungen, was er lehren soll, lehrt, die Werkzeuge beschreibt und bestimmt, das Treiben der Schächte, der Strecken, der Abzugsgräben für das Wasser, die Mittel, die Luft zu erneuern, das Gewinnen des Gesteines und des Erztes, nach seinen unterschiedenen Umständen, das Auszimmern eben auch nach dem Unterscheide der Werke, die Verdingung und Bezahlung der Arbeiten u. s. f. uns genau und nach der Erfahrung lehrt.

Hierbey wird Zugabe 4tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13 Stück.

Den 31. Januar 1775.

Göttingen.

Hr. Professor Lichtenberg, welcher sich jetzo in Engelland aufhält, hat in einem Briefe an Hr. Hofr. Kästner von Kew den 20 Dec. 1774 unter andern Nachrichten, folgende; ein angebliches Perpetuummobile betreffende, ertheilt. "Hr. Cox Perpetualmotion habe ich gesehn, und so weit als bey einer solchen Gelegenheit angeht, untersucht. (Denn man sieht es, so wie ausländische Thiere zu Göttingen, nur mit dem Unterschiede, daß man dieses und einige andere Kunststücke zu sehn, fast drittehalb Gulden bezahlt.) Es ist ein Barometer, und vielleicht das kostbarste das je gemacht worden ist, denn es enhält zweene Centner Quecksilber. Die große Röhre ist ein grosser Kolben, der in einem gläsernen Becken voll Quecksilber steht, oder vielmehr so aufgehenkt ist, daß er dessen Boden nicht berührt. Das Becken hängt

ebenfalls in Ketten, die mit einem über dem Barometer befindlichem Rade weiter in Verbindung gebracht sind. Fällt das Quecksilber im Barometer, und tritt in die Schüssel, so fängt das Barometer in der eigentlichen Bedeutung des Wortes an zufallen, es bewegt sich unterwärts: Hingegen, bey einem Steigen des Quecksilbers, da das Becken leichter wird, steigt es aufwärts. Durch dieses Auf- und Niedergehen, wird ein Gewicht aufgewunden, das die Feder einer Uhr so spannt, daß sie acht Tage gehen kann. Ist das Gewicht einmahl in die Höhe gebracht, wohin es nähmlich gebracht wird, wenn der Künstler die Maschine geendigt hat, so müste das Quecksilber im Barometer seinen Stand einige Monate nicht ändern, wenn die Uhr still stehen solte. Hingegen, windet es eine geringe Veränderung immer hoch genug auf, um der Uhr wieder Kraft auf acht Tage zu geben. Die Art, wie es der Künstler erhalten hat, daß, beydes Steigen und Fallen das Gewicht aufwindet, ist ohne Zeichnung nicht wohl verständlich zu machen, sie ist mir aber bekannt, und es liessen sich wohl leicht sinnreichere Arten eben diesen Endzweck zu erhalten erdenken. Daß dieses Ding den Nahmen eines Perpetui Mobilis verdient, wird wohl niemand behaupten, der weiß, daß man die Wassermühlen ebenfalls, weder aufzuziehen noch sonst zu stellen pflegt." Man sieht leicht, daß dieses nur ein Spielwerk ist, Unverständigen Bewunderung zu erregen und Geld abzulocken, ohngefehr wie manche Collegia der Experimentalphysik, mit dem Unterschiede, daß das englische Spielwerk doch etwas kostbarer und künstlicher ist. Uebrigens ist, wenigstens der Gedanke hierzu schon sehr alt, und so gar eines Deutschen, der was nützliches dadurch erdacht zu haben glaubte. Becher, sagt im 45 §. seiner närrischen Weisheit, er habe zwey Nutzen von den Thermoskopien erfunden; die Wärme eines

chymi-

chymischen Ofens zu regieren, wo das Thermoskop das Ventil nach verlangter Verhältniß auf und zuziehe; und mit einem Thermoskop eine kleine Perpendikeluhr aufzuziehen, daß sie allezeit geht, so lange nichts daran bricht. Dieß sey ein rechtes Mobile perpetuum physico mechanicum. Man sieht aus dem Zusammenhange, daß B. hiebey drebbelische Thermoskope, und zwar mit Quecksilber in Gedanken gehabt. Mit dem jetzigen läßt sich offenbahr, so was nicht denken. Jene sind zugleich Barometer, und so ist B. Einfall nicht so gar weit von Hr. C. seinem entfernt, vielleicht, weil ein drebbelisches Thermometer sich noch öfterer ändert, als ein Barometer, noch thunlicher. Man kan auch leicht übersehen, daß B. Gedanke nicht unmöglich sey, ob man gleich von der Brauchbarkeit, wie von manchen andern Erfindungen Bechers, was abrechnen muß. B. hat dieß in Engelland geschrieben, wo er gestorben ist. Noch eine andere Erzählung Hr. L. verdient doch hier auch eine Stelle. "Neulich gieng ich nach Westminster Abtey spazieren, um die Grabsteine wieder zu sehen. Ich fand, daß unter der Zeit jemand an Newtons Grabmahl, dem Genius, der in seiner Hand eine Schnellwage hält, an deren kürzern Arme die Sonne, am längern alle Planeten in gehörigen Entfernungen hängen, den Kopf abgeschlagen hatte, der, aus dem übrigen nur halb erhobenen Stücke, ganz hervor stand. Da das Grabmahl, mit fast Mannshohen spitzen Staketen umgeben ist, so muß es dem, der es gethan hat, nicht wenig Mühe gekostet haben, seinen Endzweck zu erreichen." Dieses ist freylich für die Geschichte der Wissenschaften nicht sehr wichtig, könnte aber wohl zu einem Epigramm aus der Geschichte der Wissenschaft Anlaß geben.

Paris.

M. Richard des Glanieres, hat bey Simon in überaus groß Quart auf 32 Seiten mit verschiedenen

Tabellen A. 1774 abdrucken lassen: *Plan d'impositions oeconomique & d'administration des finances presenté a M. Turgot.* Dieser erlauchte Minister hat den Druck und die Austheilung dieses Entwurfes erlaubt, ob wohl, dem Vernehmen nach, er die Vorschläge des Hrn. R. nicht für thunlich ansieht. Die Gedanken desselben gehn dahin, daß man die Steuern sehr einfach machen müsse, auf daß sie durch die Municipal-Beamten bezogen werden können, wenigstens in den Provinzen, die Landstände haben; in den andern aber durch einige Steuereinnehmer. Seine Auflagen sind nur zwey; die eine die taille reelle, oder Vermögensteuer, die auf die liegenden Gründe und auf die rentes sur l'hotel de ville gelegt ist, und auf einen Zehntel der Einkünfte sich belauft, und zusammen 320 Millionen betragen soll. Die andere weit grössere Auflage heist hier de franchises, und soll die Stelle aller andern Auflagen ersetzen. Es ist eine Vermögensteuer, die auf einen Theil der Nation, auf 7397000 Personen gelegt ist. Sie sind nach ihrem Vermögen in Classen gebracht. Die Unvermögenden zahlen 3 L. des Jahrs, und ihrer sind 2 Millionen (Diese Anzahl ist zu klein). Eine Million armer Geistlicher zahlt 6 L. Die besser besoldeten Geistlichen und Handwerksleute, die auch eine Million ausmachen, zahlen in drey Eintheilungen 9, 12 und 24 L. Die Landpfarrer, Bauren mit einem, mit zwey und drey Pflügen, und die, so ihr eigenes Land bauen, und zusammen auf eine Million Köpfe geschäzt werden, zahlen in vier Classen von 48 L. bis 120, welches für die leztern zu schwer seyn kan. Die Krämer in drey Eintheilungen, auch zu 800000 Köpfen gezählt, zahlen von 40 bis 160 Pf. Die grossen Kaufleute, zu 600000 gerechnet, geben von 400 bis 12000 L. Die Pachter, Notarii, Banquiers und andere Bemittelte in drey Classen, zu 400000 Köpfen gerechnet, von 120 bis

320 L.

320 L. Die Rechtsgelehrten und obrigkeitlichen Personen in drey Classen zu 87000 gerechnet, von 100 bis 300. Die 300000 reichen Leute in drey Classen von 300 bis 500 L. Alle diese Vermögensteuern werfen 480.700.000 L. aus. Wir übergehen einige Räthe, wie das rechte Vermögen eines jeden bekannt werden könne. Der König bezöge indessen 800.000.000 da er jezt kaum die Hälfte bezieht, und das Land dennoch bis 1.200.000.000 aufbringen muß. Paris allein soll 130 Millionen aufbringen: und die ganze Einnahme soll den König nicht mehr als einen Zehntel kosten. Niemand ist freylich von den Steuern ausgenommen, auch keine alte Freyheiten angesehen. Die Generalpachter sollen zu Regisseurs generaux werden, und jeder 300000 L. jährliche Einkünfte behalten, sie sollen auch von allen Auflagen einen Zehntel beziehn. Auch die so genannten Commis will Hr. R. versorgen, und dieselben beym Salze und Tabak beschäftigen. Alle Zölle werden auf die Gränze und bloß auf auf die eingehenden Waaren verlegt. Man sieht wohl ein, daß die Classification allemahl willkührlich, und ohne richtige Regeln seyn muß, und R. hat vielleicht nicht genug nachgefragt, ob 600000 grosse Kaufleute und Besitzer von Manufacturen, und ob an recht reichen und vornehmen Leuten 300000 Männer im Königreiche zu finden seyen.

Berlin.

Der dritte Theil der oeconomischen Encyclopaedie, die Hr. Johann Georg Krüniz übersezt, und mit starken Vermehrungen bey Pauli heraus giebt, ist A. 1774 abgedrukt und 815 Seiten stark. Künftig soll bey jedem Artikel ein deutsches Wort zuerst stehn, und die Ordnung führen. Einige Proben der neuen Artikel: Die Augenkrankheiten ausführlich. Der Bischof, dem man die Pierre divine zu verdanken haben soll, kan nicht Bischof zu Sabule gewesen seyn, dergleichen

Bisthum ist in Frankreich nicht. Das unvernünftige Ausschneiden der Mäuse an den Pferden, die würkliche Muskeln sind. Des Hrn. Thyms Versuche, die Eyer in einem Ofen auszubrüten; sie sind glüklich von statten gegangen. Des Hrn. Sulzers Versuche mit den Dünsten des siedenden Wassers. Ein politischer Artikel über die Ein- und Ausfuhr der Waaren. Die verschiedenen Hebezeuge, Bäume aus der Erde zu ziehn. Die Bakösen. Die Bakproben in verschiedenen Gegenden Deutschlandes, zumahl in Nürnberg. Balsam: man kennt jezt die Balsamstaude genauer. Der türkische Balsam zur Heilung frischer Wunden (die zwar keines Balsams bedürfen). Die Mumien, werden von den Juden verfertigt (nicht alle, dann die künstlichen Binden, die egyptischen kleinen Götzenbilder und andre Zeichen bezeugen, daß es auch echte Mumien giebt). Pinto selbst solte gar nicht als ein Zeuge angeführt werden, seine Reise ist ein Roman. Daß in Holland der Erfinder einer Bändermühle in ewigen Arrest geschikt worden sey, ist vermuthlich ein Mährchen. Barre, eine Sandbank, die vor verschiedenen Küsten liegt, und den Zugang für grosse Schiffe unmöglich macht. Bazen. Der gute Schweizerbazen war gegen den Reichsthl. wie 1 zu $22\frac{1}{2}$, der leichte wie 1 zu 25, aber die Verringerung der Münzen in Deutschland hat dieses Verhältniß verändert, und nun machen 127 leichte Schweizerbazen einen alten Louisdor. Ein sehr ausführlicher Artikel über den Bauanschlag, die Baukosten und die Baubegnadigungen, die im Preussischen des Jahrs auf eine Million Rthl. zu stehn kommen sollen. Hingegen ist auch das Land doppelt bevölkerter. Die Arbeitstunden, die langen und kurzen Tage, sind im Brandenburgischen taxirt.

Wien.

Ernst Ignaz Gemberly, ein Postmeister, hat A. 1773 bey Kurzbök in klein Octav abdrucken lassen:

Practi-

practische Abhandlung von Anlegung, Verbesserung und Vermehrung des Düngers, und Erfindung, wie man den Abgang desselben leicht ersetzen könne, auf 128 Seiten. Hr. G. hat schon A. 1769 eine Abhandlung von Verbesserung der Viehweiden geschrieben. Der Dung, fährt er fort, ist doch der Grund des Landbaues, und die blosse öftere Bearbeitung der Erde kan den Abgang desselben nicht ersetzen. Diese Quelle aller Fruchtbarkeit zu vermehren, schlägt Hr. G. eine (zwar eben nicht unbekannte, von uns und andern längst eingeführte) Mistgrube an. Er läßt aber den Dung bis 3. 4 Schuh über die Erde hervorragen, und gräbt sie nur einen Schuh tief aus, welches wir für alzu gering ansehn. Den Zufluß der Dachrinnen, oder andern Wassers, hält er ab. Er bringt in diese Grube das Gestübe, wie er es nennt, vom Sommerstroh des Roggens und Weizens, und in dessen Ermangelung allerley Laub, Mooß und dürres Gras, das er mit Dunglake bespriztt, dann auch Rohr, Schilf, Farn, auch wohl den freylich schwer verfaulenden Tangel, zumahl die dürren Tannennadeln und Zapfen, den Kehrmist, den Menschenkoth, die Asche, den Kalch, aber behutsam, Knochen, Horn und Klauen. Vom Mergel, mit welchem die Bauren in Oberösterreich ihre Wiesen erfrischen, er müsse aber sehr sparsam ausgestreut werden, wann er nicht schaden solle. Die Hülsenfrüchte verbessern den Boden auch. Die Schafhut werde nicht recht genuzt. Den alten zu fest gewordenen Wiesengrund solle man mit Holz besäen. Hr. G. billigt doch das Beizen des Getraidesaamens in der Mistlache. Das Dungsalz hat ihm zu nichts gedient. Vom Wässern mit der Mistlache. Von der Vermehrung dieser Lache, indem man sie mit Thon zu Ziegeln macht, diese zerschlägt, und auf das Feld führt, wovon Hr. G. glükliche Erfahrungen vor sich hat.

Leipzig.

Leipzig.

Des Herrn Marmontel Chefs d'Oeuvre dramatiques sind zu seiner Zeit angezeigt worden. Die darinn befindlichen Abhandlungen wird man, wie die Bände erscheinen, nach und nach übersezt im Schwickertschen Verlage liefern. Unter der Aufschrift: Ueber die dramatische Dichtkunst vom Hrn. Marmontel. Aus dem Französischen, hat man bereits die beyden Abhandlungen des ersten Bandes geliefert, der erste über das System, den Ursprung und Fortgang die dramatischen Dichtkunst, die zweyte über das Trauerspiel. Der Uebersetzer gedenkt dadurch angehenden dramatischen Dichtern ein brauchbares Handbuch zu liefern. Wenn sich ein Genie in das Französische Modedrama einzwängen lassen will, und scharf zugespizte, kreuz und qveer fortgeschleuderte Raisonnements dazu hinlänglich sind: so zweifeln wir an dem guten Erfolge nicht. Denn Scharfsinn, Wiz, Farbe des Ausdrucks, wer erkennet dieß alles nicht im Marmontel? Es fehlet nur das einzige, daß seine schönen Behauptungen nicht auch wahr sind. Aber über das alte Theater sind seine Träumereyen nicht auszuhalten, da sie überall auf grosse Unwissenheit gegründet sind.

Bey Junius ist noch 1774 gedruckt: Miß Obre, oder die gerettete Unschuld, ein Lustspiel, in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Hrn. Cumberland. Es ist der fashionable Lover französisch übersezt, wie in der Vorrede selbst gesagt wird, und für das deutsche Theater eingerichtet. Das Stück hat rührende Situationen und einige auffallende Charakter; insonderheit den wohlthätigen und doch finstern Mann; den ehrlichen Schottländischen Bedienten. Der Verschwender gefällt uns am wenigsten, doch bis auf ein wenig Caricatur mag es solche elende Geschöpfe wohl geben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 2. Februar 1775.

Göttingen.

Unterm 20 Jan. sind die bisherigen Professores extraordinarii, Herren Lichtenberg, Erxleben und Meiners zu ordinariis in der philosophischen Facultät gnädigst ernennt worden.

Ferner ist unterm 24 Jan. Herr Johann Friedrich Gmelin, der bisher zu Tübingen als Professor der Arzneygelahrheit stand, als Professor Philosophiä ordinarius und Medicinä extraordinarius; Herr D. Jodocus Ehrhard aber, bisheriger Stadtphysicus zu Memmingen, als Professor Medicinä extraordinarius berufen worden. Beyde werden noch vor Ostern eintreffen.

Berlin.

Bey Decker ist in vier Octavbänden abgedruckt Vie d'Apollonius de Tyane par Philostrate; avec

les Commentaires donnés en Anglois par Charles Blount — traduit en François mit einer Zuschrift an Clemens den vierzehnten, in einer Laune geschrieben, die wohl nichts Neues mehr hat. Eine Uebersetzung vom Philostrat, an und für sich, würde niemanden leicht befremden. Aber eine Uebersetzung einer schlechten englischen Uebersetzung, die nach einer schlechten lateinischen Uebersetzung gemacht war, mit eben so schlechten Anmerkungen, alles dieß macht doch eine besondere Erscheinung. Man hat nähmlich eine englische Uebersetzung der ersten zwey Bücher des Philostrat vom Leben des Apollonius von Tyana, von Charles Blount, einem Mann, der in der Liste der Freydenker bekannt genug ist. Sie machen ein Folio aus, weil weitschweifige Anmerkungen beygefüget sind; von denen sich ein Theil vom Lord Herbert de Cherbury herschreiben soll. Declamation wider Priester-Betrug und Heucheley, macht die wesentliche Absicht aus. Daß die Uebersetzung statt eines Canals dienen soll, mit Sicherheit eben diese Gedanken aufs neue in das Publicum zu bringen, ist wohl offenbar: Ob dieß gegen dem Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts noch eben so viel Entschuldigung, und eine Arbeit, wie Blounts seine, noch einen Werth haben könne, als etwa zu Ende des siebenzehnten, mag der Leser entscheiden. Mehr Aufklärung aber in den Raisonnemens, und mehr historische Kritik, sollte man in unserm Zeitalter doch erwarten, als in Blounts seinem. Lebte der Marqvis d'Argens noch, so sollte es uns weniger wundern, eine Compilation von Stellen aus allerhand Schrifftstellern, nach schlechten Uebersetzungen, halb oder gar nicht verstanden, durch einander geworfen, mit halb wahren und ganz falschen Raisonnemens verbrämt und aufgestutzt, in die Welt geschickt zu sehen. Die Blountischen Anmerkungen haben aber noch ausserdem das Gepräge der allcompilirenden Schulgelehr=

gelehrsamkeit jenes Zeitalters, und bestehen in den trivialsten, und doch grossentheils unrichtigen geographischen, mythologischen und historischen Nachrichten, die seit der Zeit lang vielmal berichtiget sind. Gleich auf den ersten Seiten sehe man Anaxagoras, Aegypten, Indien s. w. Elea, des Zeno Vaterland, soll eine Stadt in Griechenland am Hellespont, gewesen seyn s. w. Selbst aber dasjenige, was sogenannte Freydenker hierinn aufsuchen werden, ist theils so trivial, theils von so viel denkenden Köpfen weit besser behandelt, daß auch hier Ch. Blount um hundert Jahr zu späte kömmt. Der Verf. der Uebersetzung hat sich die Mühe gegeben, hie und da einzelne Unrichtigkeiten und falsche Anführungen Blounts zu berichtigen. Blount läßt sich in seinem alten schwazhaften Vortrag, wenigstens Stückweise und eine zeitlang nicht ohne alles Vergnügen lesen: der Uebersetzer hat eben den Charakter der Sprache nicht unglüklich zu erreichen gesucht. Blounts Uebersetzung hört mit dem Ende des zweyten Buchs auf, und damit schließt sich hier der dritte Band. Der vierte enthält also den übrigen Theil des Philostratischen Werks, den der französische Uebersetzer aus dem Griechischen selbst übersetzet hat. Er beklagt zwar, daß er seine Arbeit grossentheils nach dem schlechten Texte der Morellischen Ausgabe habe verfertigen müssen, indem er die Oleariussische Ausgabe vergeblich in der königlichen Bibliothek und anderwärts in Berlin gesuchet habe. Er fand sie doch endlich in dem Büchervorrathe des Hrn. Nicolai und verbesserte aus derselben seine Uebersetzung; die allerdings, so weit wir sie gelesen und verglichen haben, ihren guten Vorzug vor der Blountischen hat.

London.

Fast zu spät zeigen wir ein Werk an, daß hier 1772 auf des Verfassers Kosten auf 464 Seiten in 4

abgedrukt ist: the elements of commerce, politics and finances in three treatises on those important subjects. Designed as a supplement tho the education of British Youth, after they quit the public Universities or private Academies. By Thomas Mortimer, Esqv. Zwar nur ein Kompendium zur lezten Ausbildung des künftigen Parlamentsherrn, aber doch bey aller Gründlichkeit mit so viel Wärme und Theilnehmung geschrieben, als ob es nur überreden, nicht unterrichten solte. Das Werk hat, da es bloß auf Großbritannien geht, einen viel bestimmtern, bessern Plan, als Stuarts Staatswirthschaft, und die französischen und deutschen Schriften dieser Art zu haben pflegen, die immer an aller Welt Ende gelesen und gebraucht seyn wollen. Bey dieser Einschränkung auf die eigenthümliche Beschaffenheit dieses einzigen Reichs entschlüpft der Verf. den gewöhnlichen Sophistereyen jener Schriftsteller, und gewinnt zugleich den Vortheil, seine Lehren nicht aus Raisonnements, sondern selbst aus der Natur der Sache nehmen zu können. Und dazu fehlt es ihm auch nicht an Erfahrung, da er fünf Jahre lang britischer Viceconsul in den österreichischen Niederlanden gewesen ist, und daselbst Gelegenheit gehabt hat, die Staatswirthschaft seines Vaterlandes in beständiger Vergleichung mit der Niederländischen zu studiren. Nachher und bis jetzt, hat er sich mit dem Unterrichte junger Herren, in Absicht auf diese Wissenschaften, abgegeben. Da für Großbritannien die Handlung der Grund aller Politik und Finanzwesens ist, so breitet sich der Verf. auch zuerst und am umständlichsten darüber aus. Den inländischen Handel leitet er aus dem Tausche gegenseitiger Bedürfnisse her; daraus entstund mit der Zeit die Schiffarth; und diese veranlassete endlich den auswärtigen Handel. Dessen Geschichte bis auf die glükliche Regierung der Elisabeth wird nur kürzlich berührt.

Ihre

Ihre Weißheit machte denselben zum wichtigsten Gegenstande der Regierung, und ein gesegneter Zusammenfluß von Umständen, begünstigte ihre Entwürfe. Nun untersuchte man im Grossen, worüber bisher nur hie und da eine Privatperson im Verborgenen spekulirt hatte. Die Königin half dem Ackerbau auf; sie gründete Manufakturen; legte Kolonien an; dadurch reifte die englische Marine: sie schloß Handlungstraktaten, und stiftete die ostindische Handlungsgesellschaft, wodurch allein diese Handlung zur Vollkommenheit gedeyhen konte. Seit ihrer Zeit hat man in Handlungsgrundsätzen wenig geändert, ob gleich der englische Handel erst nach dem letztern Kriege auf seine höchste Stufe gelanget seyn soll, als in welchem, wie der Verf. meint, Deutschland mit englischen Gelde gedünget worden, damit es nachher desto besser Früchte trüge. Der inländische Handel beruhet vor allen Dingen auf dem Ackerbau, und denn auf Bevölkerung und Manufakturen. Der Ackerbau verschaft Ueberfluß an den ersten Bedürfnissen; dieser zieht Menschen herbey; daraus entsteht grössere Industrie, und eine schnellere Cirkulation. Die Prämie, die das Parlament in 1689 auf die Kornausfuhr verwilligt hat, hat Wunder gethan in Beförderung des Ackerbaues, da es den Kaufleuten dadurch möglich geworden ist, theurer einzukaufen, als wieder zu verkaufen. So hat das Königreich, das vorhin von aussen zukaufen muste, von 1746 = bis 1750 für 8 Millionen Pfund Getraide versandt, und dennoch hat der Weizen, während dieser erstaunlichen Ausfuhr, in dem niedrigsten Preise gestanden. Wie sehr sich die Schiffarth dabey aufgenommen haben müsse, läst sich leicht errathen. Die Volksmenge hat sich in Großbritannien während einiger Zeit beträchtlich vermindert. Daran hat die Vermehrung der Viehzucht, die Verwandlung der Kornfelder in Grasländereyen, die meiste Schuld,

da sie den Ackerbau verdrängt hat: denn der Drük der Landbauer durch die Eigenthümer; die Vergrösserung der Meyereyen; die Entfernung der Eigenthümer von ihren Gütern. Mittel zur Bevölkerung wären die Vertheilung ungebaueter Kornländereyen; Anlagen kleiner Meyereyen; Unterstützung neuer Anbauer; Verbothe der gebrandten Wasser; Verbesserung der Aufsicht auf die Versorgung der Armen; milde Stiftungen; Verbesserung des Arzneywesens auf dem Lande; aber noch mehr als alles das, allgemeine Naturalisation. Von den Vortheilen der Manufakturen und Fabriken: aber sie müssen mit unaussprechlicher Vorsichtigkeit angelegt werden. In welchen Fällen sie nüzlich sind? Vorschriften zur Anlage. Gelegentlich eine Lobrede auf den Kanal des Herzogs von Bridgewater. Von der inländischen Handlung geht der Verf. zur allgemeinen über. Jedes Land hat allgemeine Handlung schlechterdings nöthig, weil daher allein seine Sicherheit und das Mittel wider Hungersnoth in Mißjahren ihren Ursprung haben. Erstlich von der Ausfuhr. Nur der Ueberfluß an Produkten der Natur und Kunst darf ausgefahren werden. Ueberfluß ist, was vom Ertrage bleibt, wenn die innländische Konsumtion nebst einem Vorrathe, den man auf Unglüksfälle aufhebt, davon abgezogen sind. Da durch die Ausfuhr des Ueberflusses der Werth der Ländereyen steigt, so müssen die Landeigenthümer einsehn, wie sie mit dem Kaufmanne einerley Interesse haben: das solte den Ackerbau aufmuntern, und der übermässigen Aufnahme der Viehzucht Einhalt thun! Sie ist der zweyte Grund der Handlung. Drittens von der Einfuhr. Wäre die Ausfuhr auch noch so beträchtlich, so würden doch nur die wenigen Interessenten dabey gewinnen; aber die Einfuhr macht sie der ganzen Nation ersprieslich. Ueber die allgemeine oder auswärtige Handlung überhaupt, drükt sich

sich der Verf. so aus: "Nur der Ueberfluß, aber durch unsere Industrie aufs höchste vervollkommet, darf auf unsern eigenen Schiffen und nach den entlegensten Ländern, oder wo möglich, nach solchen, von denen wir wieder Waaren zu unsern Bedürfnissen oder Industrie zur Rükfracht nehmen können, ausgefahren werden. Zu dem Ende muß die Ausfuhr unsers Ueberflusses frey von Abgaben, wenigstens keinen Vexationen in den Zollhäusern ausgesezt seyn; vielleicht selbst durch Prämien befördert werden. Selbst edle Metalle, oder Gold, kann man zum Nutzen des Reichs ausfahren. Spanien und Portugall sind bey allem Golde und Silber arm. Der Reichthum einer Nation hängt also von der Ausfuhr ihrer eigenen Produkte, und der Rükfracht fremder Produkte ab, wenn selbige den Ertrag der Einfuhr zu eigenen Bedürfnissen an Menge und Werthe übersteigt. Die Regierung darf aber, wo möglich, keinen Artikel der gewöhnlichen Ausfuhr in Abnahme gerathen lassen." Hierauf folgt eine eigene Abhandlung, wie die Administration der Handlungssachen von Seiten der Regierung eingerichtet werden müsse. Endlich ein Versuch über die Erziehung, Vollkommenheiten und Charakter eines britischen Kaufmanns nach dem Ideale des Verf. Die beyden lezten Theile des Werks von der Politik S. 219 - 324; und von dem Finanzwesen S. 324-459 sind voll tiefgedachter Untersuchungen und glüklicher Abstraktionen; aber zu national, als daß wir im Stande wären, sie hier in der Kürze mit gehöriger Deutlichkeit zu verfolgen.

Paris.

Lächelnd hat man des Hrn. Richard's Vorschlag, den König zu bereichern, widerlegt. Der Titel ist: *Questions proposées par M. l'Abbé Baudeau*, (den Epheme-

Ephemeristen) *à M. Richard des G. sur son plan d'imposition soi disant oeconomique.* Achthundert Millionen soll der König haben: dieselben in Landesfrüchten aufzubringen, sind auch 800 Millionen erfodert; folglich muß das Reich 1600 Millionen an natürlichen Früchten tragen (aber warum eben an natürlichen Früchten? warum können die Seidenmanufacturen, die Tücher, das Papier, andre Producten der Colonien nicht eben so wohl Geld zuwege bringen?) Richard nehme zu viel Familien an, 7387000 Familien, die eine Population von 35 Millionen und drüber ausmachen würden, da zu einer Familie fünf Personen gehören (zu viel: 4½ ist genug). Die Classen seyen unrichtig berechnet, die erste enthalte 4 Millionen anstatt zweyer u. s. f. Wiederum der Lieslingssaz der Oeconomisten, daß der Eigenthümer des Landes in der That für alle andern Einwohner die Kopfsteuer bezahle (weil alle Arbeitlöhne durch die Kopfsteuer erhöhet werden. Der Saz scheint wahr, und ist es nicht, und eher scheint das Gegentheil wahr. Die Noth zwingt die Armen wohlfeiler zu arbeiten, eben weil sie arm sind. Der Tagelöhner ist im freyen Helvetien doppelt so hoch als in dem beschwerten Frankreich). Der König selbst müste die Kopfsteuer zum Theil bezahlen, weil er alle Besoldungen nach dem Verhältnisse derselben erhöhen müsse u. s. f. Uns dünken die wahren Fehler des Richardischen Vorschlages hier nicht entdekt.

London.

Den 25 November 1774 starb Henrich Baker F. R. S. der Verfasser verschiedener Werke, zumahl über den Gebrauch der Vergrösserungsgläser.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 4. Februar 1775.

Frankfurt und Göttingen.

Im Verlag der Eichenbergischen Erben und des sel. Van den Hoeks Wittwe, sind auf 232 S. gr. 8. abgedrukt: Proben deutschen Gefühls und Geschmaks in Gedichten; und Uebersetzungen aus Griechen und Römern von M. J. G. P. Thiele. Daß die Aufschrift in Beziehung auf den Verf. anzunehmen sey, verstehet sich. Der Gedichte sind drey und zwanzig, alle an wirkliche Personen gerichtet, und keine Wesen der Einbildungskraft; Bewunderung, Verehrung, Freundschaft, kindliche Liebe mit den verwandten Empfindungen herrschen also in diesen Gedichten, und zwar immer glüklicher da, wo der Hr. M. weniger Panegyrist ist: als in dem Gedichte auf das Gedächtniß seines Vaters, an seine Mutter, und einigen andern. Ueber einheimische Producte erwartet man in unsern Anzeigen weder Lob noch Tadel. Wir glauben aber doch, daß an dem Verf. der Gedichte unpartheyische Leser einen gewissen Schwung der Einbil-

dungskraft, Strahlen von wirklicher Begeisterung, innere Kraft des Geistes, und Muth sich eigne Pfade zu machen, immer noch bemerken werden, wenn sie auch Richtigkeit, Bestimmtheit und Deutlichkeit der Gedanken und des Ausdrucks hie und da vermissen solten. Die Uebersetzungen sind: der gefesselte Prometheus vom Aeschyl, ganz; ein Theil von den flehenden Jungfrauen eben desselben. Pindars erste und zweyte olympische Ode. Lucians Freund des Vaterlands. Rede des Archidamas aus dem Thucydides. Zwey Reden aus Tacits Agricola. Tyrtäus Kriegslieder. Eine mehr als gemeine Kenntniß der gelehrten Sprachen giebt sich schon durch die Unternehmung solcher Uebersetzungen zu erkennen; der Hr. M. hat aber keine geringere Beflissenheit auf seine Muttersprache gewandt, von deren Vorzuge er eben so hohe Begriffe, als von der Würde seiner Nation äussert, und zu deren Bereicherung er überhaupt die Uebersetzung unternommen hat. In einer Vorerinnerung sucht er zu erweisen, daß unsre Schriftsprache jezt bey zunehmender Mannichfaltigkeit der Begriffe und des Redetons allerdings, ohne Ansehen der Mundart und des Zeitalters, das Wort, das sie beqvem findet, sich zueignen könne. Auch hier erkennt der Leser den jungen Gelehrten, der für sich denket. Wir übergehen eine Einleitung, welche die Fabel des Prometheus durch Muthmassungen erklären soll. In Ansehung der Uebersetzungsart, äussert der Hr. M. selbst, daß seine Uebersetzung nicht steife Kopie seyn, sondern für ein zweytes Original gelten solle. Die Schrift ist unserm Commendanten, dem Herrn General von Waldhaußen, einem Liebhaber und Kenner, insonderheit der lateinischen Gelehrsamkeit, zugeeignet.

Warschau.

Von daher sind uns ein paar in 4. gedrukte Aufsätze zugekommen, deren erster von 1 B. zur Aufschrift hat:

hat: Appendix in qua veritas perfectae circuli quadraturae inventae novis demonstrationibus confirmatur & illustratur. In demselben wird gerathen, auf dem Boden eines grossen Zimmers, mit einer Schnur, 200 Zoll lang, an deren Ende Kreide ist, einen Kreis zu ziehen, da werde sich nun zwischen ein paar Flächen, davon eine Segmentum mutilum des Kreises, die andere triangulum mixtilineum genannt wird, (ohne Figuren läßt sich hier in der Kürze nicht deutlicher von ihnen reden, es ist auch, wie sich gleich zeigen wird, nichts daran gelegen, sie hier genauer zu kennen) keine Ungleichheit wahrnehmen lassen, man werde nicht sagen können, welche von beyden Figuren grösser oder kleiner sey; die kleinste Ungleichheit müsse sich aber doch in grossen Zeichnungen entdecken; Und von diesem Schlusse haben die R. R. P. P. Professores Geometriae den Hrn. V. versichert, er sey vollkommen richtig, und könne nur von jemanden geläugnet werden, den Affecten verblenden. (Vermuthlich hat der Hr. V. diese Ehrwürdige Herren nicht recht verstanden. Sie werden ihm gesagt haben, daß ein paar Grössen gleich sind, wenn man beweisen kann, es lasse sich kein Unterschied zwischen ihnen angeben. Aber, beweisen und mit den körperlichen Augen sehn, ist in der Geometrie nicht einerley.) Ferner: wenn man Kreise mit Halbmessern von $3\frac{1}{2}$ und von $4\frac{1}{2}$ Ellen beschreibt, so wird man finden, daß des ersten Umfang nicht genau 22 Ellen, sondern präterpropter 3 Zoll weniger hält, des andern seiner enthält 28 Ellen und fast 3 Zoll darüber. Also ist jedes Kreises Umfang, dreymahl so lang als der Durchmesser, und etwas darüber, welches kleiner als $\frac{1}{7}$ grösser als $\frac{1}{9}$ des Durchmessers ist. Hieraus folgt der Lehrsatz: der Umfang ist $3\frac{1}{8}$ des Durchmessers. Die so genannte Demonstration davon, verlangt man wohl nicht hier zu lesen, nachdem man ihre vorhin angeführten Gründe kennt.

Der V. meldet nicht, wie er dieser Kreise Umfänge gemessen habe; wenn sie auf einer Ebene mit Kreide sind beschrieben gewesen, ist das genaue Messen doch eine nicht gar zu leichte Aufgabe. Ohne sie aber gesehen und gemessen zu haben, weiß man aus längst bekannten geometrischen Sätzen, daß die Umkreise 21,9911 und 28,2743 Ellen gewesen sind. Ist die Elle, wie vermuthlich, 24 Zoll, so fehlen dem ersten zu 22 Ellen; 0,008 einer Elle, oder 0,192 Zoll, der andere hat über 28 Elle noch 6,58 Zoll. Und so erhellt, daß des Hrn. V. Messungen sehr unrichtig sind. Der Hr. V. räth auch, eine Kugel, so genau als möglich, drehen zu lassen, im Durchmesser wenigstens von 18 Zoll, (eine ziemlich schwere Drechsleraufgabe), und aus eben dem Holze, einen vollkommenen cubischen Zoll zu machen, und beyder Gewichte zu vergleichen. Und durch solche Arbeiten will er beweisen, daß die Verhältniß unrichtig sey, die bey ihm proportio Eulenii heißt.

Der zweyte, ein halber Bogen, heißt: Appendix secunda & postrema, in qua perfecta circuli quadratura, a Vicecolonello Eugenio Corsonich inventa, denuo, & quidem Sole meridiano clarius, cum summo rigore geometrico brevissime demonstratur. Dieser sonnenklare Beweis fängt vom Monde des Hippokrates an. Derselbe läßt bekannter maassen, wenn man ihn vom Halbkreise wegnimmt, einen Abschnitt zurück. Die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange $= 1 : p$ gesetzt, und eines Kreises Halbmesser $= a$ genannt, ist leicht zu finden, daß erwähnter Abschnitt $= \frac{1}{4}$ aa. ($\frac{1}{2}$ p $-$ 1) Diese Formel braucht indessen Hr. L. C. nicht, sondern beweist durch eine andere Buchstabenberechnung, den an sich richtigen Satz, daß sich diese Abschnitte bey zweyen Kreisen, wie die Quadrate der Durchmesser verhalten. Darnach nimmt er an, für die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange sey $1 : 3\frac{1}{7}$ zu viel, $1 : 3\frac{1}{8}$ zu wenig.

be=

berechnet nach jeder dieser Verhältniß einen Halbkreis, dessen Durchmesser = 6; die erste giebt zu viel, die andere zu wenig. Der Mond ist beydemahl 9; läßt von diesen beyden unrichtigen Halbkreisen abgezogen, die Abschnitte $5\frac{1}{7}$ und 5 jenen zu groß, diesen zu klein. Also muß bey dem ersten, der Bruch $\frac{1}{7}$ vermindert werden, bis man auf einen kömmt, der mit 5 ein Quadrat macht. Durch Versuche findet Hr. C., daß das nicht eher angeht, bis man aus ihm $\frac{1}{16}$ macht. Also ist der wahre Abschnitt $5\frac{1}{16}$, und verhält sich zum Monde, wie 9 : 16. (Wäre es der Mühe werth, so liessen sich durch diophantische Kunstriffe wohl mehr Brüche angeben, die Quadrate machten, zumahl da nicht zu sehen ist, warum die Zähler 1 seyn müsten; aber, das bey Seite gesetzt, so ist ja gar kein Grund vorhanden, warum der Abschnitt eine Quadratzahl seyn muß. Hr C. beruft sich auf seinen algebraischen Lehrsatz, der sagt aber nur: Die Abschnitte verhalten sich, wie die Quadrate der Durchmesser, nicht: sie sind Quadratzahlen. Auf der Verwechslung dieser beyden Ausdrücke beruht Hr. C. ganzer Beweis; Als wenn man schlösse: Die Höhen fallender Körper verhalten sich, wie die Quadrate der Zeiten, also sind diese Höhen Quadratzahlen.) Diese Verhältniß des Abschnitts zum Monde angenommen, folgt freylich Hr. C. Satz, der in Zahlen ausgedruckt, (denn das thut er nicht) so heißt: der Kreis sey $\frac{1}{2} \cdot \frac{25}{16}$ vom Quadrate des Durchmessers. Woraus eben die vorhin angeführte Verhältniß 1 : 3, 125 folgt, die schon in den Hunderttheilen unerträglich falsch ist. Es ist Schade, daß Hr. C. bey seinem Patriotismus, den Ausländern zu zeigen, mit wie viel Eifer die Wissenschaften in Polen getrieben werden, gar nicht gewußt hat, was in dieser Untersuchung schon längst gethan ist, und wie sie muß angestellt werden. Als sich der Recensent noch in einem Lande befand, das zu seinem Unglücke mit

Polen in Verbindung stand, hat er wahrzunehmen geglaubt, daß die Polen, was ihre Gemüthsgaben betrift, in den Wissenschaften jeder andern Nation gleich kommen könnten, daß es ihnen aber gar zu sehr an guter Anführung fehlte. Vermuthlich ist das auch Hr. C. Schicksaal gewesen.

Seit den im leztern Stücke unsrer G. A. v. Jahres angezeigten neuen Polnischen Schriften, haben wir von hieraus wiederum folgende aus dem Verlag Michael Grölls erhalten: eine neue sehr sauber gedruckte Auflage des Lustspiels: Panna na wydaniu, es ist in Warschau vielmahl aufgeführt worden, und hat den Fürsten G. A. Czartorynski zum Verfasser. Uebersetzt ist aus dem Französischen, ausser dem eilften Theil der Tausend und einen Nacht, Magazyn Ubogich in zween Octavbänden; ist das Magazin des Pauvres der Mad. le Prince de Beaumont.

Lemberg.

Von hier haben wir vor uns eine bey Anton Pellera 1774 in 8 sauber gedruckte Polnische Uebersetzung vom Geßnerischen Tod Abels, Smierc' Abla z Niemieckiego Gesnera na Polski s. w. deren Verf. ein Doctor der Heilkunst ist J. S. la Carriere. Eine Erscheinung dieser Art läßt weiter schliessen.

Breßlau.

Korn der ältere, hat A. 1774 in gros Octav auf 154 Seiten abgedrukt: *Analecta ad antiquitates medicas, quibus anatome Aegyptiorum & Hippocratis, nec non mortis genus quo Cleopatra periit, explicantur. Retractavit, recensuit, testimoniis veterum confirmavit Christian Gottfrid Gruner Bot. & Theoret.*

in

in Acad. Ien. P. P. O. Eigentlich scheint diese Arbeit der Anzeige einer vorigen Schrift gleichen Inhalts entgegen gesezt zu seyn, die in der philologischen Bibliothek heraus gekommen ist, und hier dem gelehrten Hrn. Schneider zugeschrieben wird. Hr. G. verspricht in der Vorrede, im Hippokrates selber, was noch unvolständig seyn möchte, nachzusuchen, da le Clerc und Schulze öfter zum Irrthum führen. Zuerst von der Zergliederung der Aegyptier. Sie lief wider ihre Begriffe von der Verabscheuung der Leichnahme, und der durch ihre Berührung entstehenden Unreinigkeit. Was man Anatomisches von ihnen hat, schreibt Hr. G. spätern Zeiten zu, und hält das Bild des Todes, das man bey den Mahlzeiten vorzeigte, nicht für ein Gerippe. Dann wider die anatomische Kenntnisse der Asclepiaden, wobey Galenus harte Nahmen bekömmt (und aus wahrer Achtung für des Hrn. Verfassers Gelehrtheit wünschten wir, daß er gewisse Scheltwörter, wie impudens bey berühmten Männern nicht mehr brauchen möchte). Wiederum führt er wider die griechische Anatomie die Heiligkeit der Leichname, und die unvermeidliche Nothwendigkeit an, sie zu begraben. Wider des Aristoteles anatomische Wissenschaft. Die Stellen, wo derselbe den menschlichen Bau mit dem Bau der Thiere vergleicht, hält Hr. G. für untergeschoben. Von des Hippokrates anatomischer Wissenschaft. Die Stelle in dem Buche von den Anfängen und Arten des Fleisches, wo die menschliche Augenlinse genennt wird. Eine Stelle aus dem Buche von den Adern, hält Hr. G. für verfälscht. Die Stelle im Buche von den Gelenken entkräftet er, indem er anmerkt, dieses Buch sey in den alten Handschriften sehr unterschiedlich zu lesen, und die Schwindsucht konte das Schlüsselbein dem Hippokrates bekannt gemacht haben, vielleicht habe H. auch, wie nachwärts Galenus, die zufälligen Gelegen=

legenheiten den Bau des Menschen zu kennen sich zu Nuz gemacht. Doch gesteht Hr. G. endlich, Hippokrates habe die Natur des Körpers fleissig untersucht, und dazu sich der Verwundungen und der Thiere bedient. Vom Tode der Cleopatra. Hr. G. bleibt bey der Schlange. Er erwähnt dabey die verschiedenen den alten bekannten tödlichen Gewächse.

Frankfurt.

Hertel hat noch A. 1773 in Octav auf zwey Bänden abgedrukt: Philip Fermins höchstnöthigen Unterricht für das Landvolk von der thierischen Haushaltung, davon der erste Theil eine Physiologie ist, und im andern die Krankheiten vorkommen. Der Uebersetzer Hr. D. M. F. A. hat einige Anmerkungen beygefügt. So hat er beym troknen Bauchgrimmen den Gebrauch des Balsams mißrathen. In der Auszehrung hoft er am meisten von der mit Quassia versezten Fieberrinde. Im Schwindel, der von der Wäßrichkeit herrührt, seyen die natürlichen Bitterwasser anzurathen. Wider die verstopften Halsdrüsen, zieht er die Goulardischen Bleymittel denjenigen vor, die Hr. F. anräth. Wider das Schwinden der Glieder, hält er das Oel von Regenwürmern eher für schädlich. Dem Diabotanum und Vigopflaster zieht er bey verhärteten Geschwulsten die Goulardischen Arzneyen vor. Der erste Theil ist von 194 S. und der zweyte von 255.

Göttingen.

Bibliothecae Richterianae Pars tertia, exhibens ſcriptorum Gr. Lat. — editiones, recent. Poetas Lat. Orat. Rhet. Grammat. Antiquariae rei ſcriptores, Bibliographos & Epiſtolographos & Biographos, auf 262 Seiten, ist in den hiesigen Buchläden zu haben. Die Auction ist auf den 15 May d. J. angesetzet.

Hierbey wird Zugabe 5tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.
Den 7. Februar 1775.

Göttingen.

Da wir unterlassen haben, die neuesten Stücke von der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmanns einzeln anzuzeigen, so wollen wir nur von dem fünften Bande, der nun ganz abgedruckt ist, eine allgemeine Nachricht geben. Unter den umständlich angezeigten ausländischen Werken sind: An account of the voyages by *Byron*, *Wallis*, *Carteret*, *Cook* and *Banks*. A journal of a voyage by *Sidney Parkinson*. La botanique mise à la portée de tout le monde par *Regnault*; ein weitläuftiges und kostbares Werk, mit gut ausgemahlten großen Kupfern, welches seit dem Jenner 1770 heraus kömt. A tour through Sicily and Malta by *Brydone*. Memoires de la campagne des decouvertes dans les mers de l'Inde par *Grenier*; worin ein neuer Weg von Isle de France nach der Küste von Koromandel angegeben wird, und worin

gute Beobachtungen über die Passatwinde vorkommen. Der zweyte Band von dem vortreflichen Insectenwerke des Drury. L'amico de' poveri, oder Verbesserung der italiänischen Bäckerkunst. Ephemerides du citoyen. Some historical account of Guinea by *Benezet*, betrift die Abscheulichkeit des Sklavenhandels. Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle & sur les arts & métiers par *Rozier ;* auch zugleich eine Nachricht von der Collection académique ; ein reichhaltiger Auszug, mit verschiedenen eingestreueten Anmerkungen. *Comber's* improvements in agriculture. A voyage to India by *Ives*, und die deutsche Uebersetzung. A compleat body of planting and gardening by *Hanbury*. *Bonelli* & *Sabbati* hortus romanus cum tabulis pictis, woraus man den Zustand der Botanik in Italien erkennen kan. Der erste Band kostet 80 Lire, aber Zeichnungen und Kupfer sind schlecht. *Rosenstens* underwisning om skogars skötsel. *Gouan* observationes botanicae. The tour of Holland, Dutch and Braband. Della maniera di preservare gli edifici dal fulmine, und noch ein Paar italiänische Schriften über eben diesen Gegenstand. Remarques d'un voyageur au Levant. Lettere sopra lo studio del commercio. *Caels* de Belgii plantis venenatis. Die Edinburgischen Essays and observations. *Rutty's* essay towards a natural history of the county of Dublin ; eine Naturgeschichte zwar nicht nach dem neuesten Geschmacke, aber doch nicht ohne gute Nachrichten. Natürlig og öconomisk Beskrivelse over Hölands Praestegield af *Gielleböl*, worin manche gute Nachrichten von der Landwirthschaft in Norwegen. Additional observations on the method of preserving seeds by *Ellis*. *Ellis's* husbandry abridged, wo zugleich eine ausführliche Nachricht von den Schicksalen und Schriften dieses bekanten Landwirths gegeben

gegeben worden. Dictionnaire veterinaire & des animaux domestiques par *Buchoz;* ein Werk von vielen Theilen, blos Compilation, aber mit vortreflichen Abbildungen der Hausthiere von Claud. Fessard. *Young's* observations on the present state of the waste lands of Great-Britain. Supplement à l'art de peintre, doreur, vernisseur par *Watin.* Del modo di migliorare l'aria di Mantova, eine Preisschrift. Le systeme de la fertilisation par *Scipion Bexon.* Die sämtlichen Werke des vortreflichen Venetianers Antonio Zanon, die viele gute Nachrichten zur Geschichte der Handwerke und Manufacturen enthalten. *Hill's* Eden, or a compleat body of gardening, eine neue Ausgabe. Hills neue Ausgabe des Horti Malabarici, mit ausgemahlten Kupfern, dessen erster Band mehr als 22 Rthl. kostet. Zugleich ist eine Nachricht von der ersten Ausgabe beygebracht worden. The farmer's letters to the landlords of Great-Britain. Nova acta societatis Upsaliensis, worin wichtige Aufsätze zur Naturkunde. Supplément au traité de la conservation des grains par *Duhamel. Gunneri,* eines Bruders Sohns des Bischofs, Samlingar til Huusholdnings Widenskaberne, eine periodische Schrift, wobey zugleich verschiedene Nachrichten von Drontheim und der dortigen Akademie gegeben werden. Eben dieses Verfassers tentamen oeconomico-botanicum. Les oeconomiques par D. H. Die philosophischen Transactionen und die Schriften der pariser und schwedischen Akademien.

Zu den deutschen und deutsch übersetzten Werken, die angezeigt worden, gehören: Jacobson Schauplatz der Zeugmanufacturen, wobey bedauret wird, daß der V. gemeiniglich nur aus bekanten Büchern schöpft. Berliner Beyträge zur Landwirthschaft; auch eine Erinnerung an die Praktiker, welche den Nutzen akademischer Vorlesungen über die Landwirthschaft, nicht

einsehen können, oder nicht eingestehen wollen. Schrebers vortrefliche Naturgeschichte. Riedingers neue Abbildungen der vierfüßigen Thiere. Walchs Naturgeschichte der Versteinerungen, dritter Theil. Sulzers Naturgeschichte des Hamsters. Ferbers Briefe über Wälschland. Von Born über einen ausgebranten Vulkan. Walchers Nachrichten von den Eisbergen in Tyrol. Der Naturforscher. Martini und Krünitz Wörterbücher über die Naturkunde und Oekonomie. Rytschkows Reise durch Rußland. Reise eines französischen Officiers nach Isle de France, nämlich die deutsche Uebersetzung. Des H. Börners Schriften. Büsch Beantwortung der Anfrage an das Publikum. Von der Art der Holländer, wasserdichtes Mauerwerk zu machen. Niebuhrs Reise und Beschreibung von Arabien. Wiegleb über die alkalischen Salze, umständlich angezeigt von dem H. Doct. Westendorf zu Schwerin. Lepechins Reise. Nachrichten der ökonomischen Gesellschaft in Schlesien. Andersons Geschichte des Handels. H. Tschiffeli über die Stallfutterung. Die wohl unterrichtete Landwirthin. Rosenstengels Kunst Eßig zu brauen. Gravenhorst von Verzinnung der Gefäße. Lüdeke altmärkisches ökonomisches Magazin. Des H. Schäffers icones fungorum und elementa ornithologiae, mit ausgemahlten Kupfern. Der schlesische Landwirth. Die neuesten Bienenbücher u. s. w. Unter den vermischten Nachrichten findet man die Einrichtung der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde, auch der physiographischen Gesellschaft in Lund. Nachricht von der Fortsetzung des Hausvaters u. s. w. — Das erste Stück des sechsten Bandes dieser Bibliothek wird Ostern fertig.

Paris.

Moutard hat A. 1774. in groß Octav auf 237 S. abgedruckt: *Cinquieme Lettre à M. de Voltaire ou*

où l'on examine ses Commentaires sur Corneille par M. Clement. Ungeachtet der vielen Gunst, die Voltaire bey den Großen findet, fährt Hr. C. fort ohne Schonung die Eifersucht zu entblößen, mit welcher der alte Dichter die Schönheiten des Corneille zu verdunkeln gesucht hat, eben da er die Werke desselben, als einen Brautschatz für eine Nichte des C. heraus gab: In allgemeinen Ausdrücken rühmt V. den guten Corneille aufs höchste; in einzelnen Beyspielen aber findet er überall entweder etwas an dem Bewundernswürdigen einzuschränken, oder am Schönen zu tadeln. Hr. C. vertheidigt den ältern Tragödienschreiber in Ansehung der innern Einrichtung des Schauspieles durch und durch, und zumahl in Ansehung des Erhabenen und Heldenmäßigen in den Characteren. Zuerst geht er die Einwürfe wider den Cinna durch, und findet die Beantwortung schon in den Reden der Personen. Dann folget Polyeucte und die vortrefliche Paulina, die V. hin und wieder fast lächerlich zu machen getrachtet hat. Die Rodogune. Hier haben wir allemahl an der tugendhaften Fürstin den Vorschlag unerträglich gefunden, den sie den Söhnen thut, ihre Mutter umzubringen. Umsonst entschuldigt sich Corneille selbst dadurch, sie habe bloß einen Ausspruch unter den zwey verliebten Brüdern vermeiden wollen: der Rath ist allzu lasterhaft im Munde der Schönen, an deren Glücke man einen Antheil nehmen soll. Horace. Hr. C. zeigt, daß in den damahligen Zeiten der rohen Tugend der junge Horatius eben hat denken sollen, wie Corneille ihn sprechen läßt: Rom muste ihm über alles seyn. Der Tod des Pompejus. Der lasterhafte Hof zu Alexandria solte und muste handeln und sprechen, wie ihn C. handeln und sprechen läßt. Heraklius. Auch hier handeln Leontina und Pulcheria ihrem Character gemäß. Gelegentlich thut Hr. C. einen Ausfall auf des von V. beste Trauerspiele, und

zeigt die Unwahrscheinlichkeit der Fabel im Mahomet, in der Zaire, in der Merope, in der Alzire: wo überall Voltaire durch den Mund junger Schönen spricht, und ihnen seine eigenen Gedanken über die Gleichgültigkeit der äusserlichen Religion in den Mund legt. Bey der Zaire haben wir allemahl das morgenländische Costume allzu sehr überschritten, der Zaire Tod aber durch ein allzu untragisches Mittel, durch einen Mißverstand in einem Worte bewürket gefunden, und C. hat Recht, wenn er sagt, Zaire wäre beym Leben geblieben, wenn sie anstatt est-ce vous Nerestan nur gesagt hätte est-ce vous mon frere. Diese qui pro quo sind bey den Voltairischen Trauerspielen sehr oft die Ursache der Entscheidung, beym Tancrede, der Semiramis u. s. w. Nun verspricht Hr. C. an die Henriade zu gerathen.

Von der Histoire de france, die der Abbe' Velly angefangen, Hr. Villaret fortgesetzt hat, und die nunmehr der Professor Garnier schreibt, haben wir den 23. und 24. Band erhalten, die bey Saillant und andern A. 1774. abgedruckt sind. Wir gestehn, daß wir bey weitem die patriotischen Gesinnungen, und die Anwendung der Geschichte zur Kenntniß der Abänderung der Sitten und Gesetze hier nicht finden, die uns beym A. Velly gefielen. Hr. Garnier schreibt eine bloße zu den äußerlichen Begebenheiten eingeschränkte Chronik. Er hat das Herz nicht, den wahren Character und die großen Fehler einzugestehn, die Franz I. bey vielen guten Eigenschaften an sich hatte. Gegen andere Nationen ist er in den Ausdrücken grob, dieselben sind insolent, arrogant, ihr Rückzug ist honteux, sie verrathen die Franzosen. Er erzählt uns die despotischen Thaten und Reden des Königes, ohne das geringste Mißfallen zu bezeugen. Franz war sonst in den ritterlichen Uebungen wohl erzogen, in den Wissen-

schaften

schaften aber fremd, von seiner unumschränkten Macht lebhaft eingenommen, nicht allemahl gegen seine besten Diener gerecht, und, wovon G. gänzlich schweigt, der Wollust höchst ergeben. Am Anfange seiner Regierung gab er eine gute Verordnung die Kriegeszucht, zumahl unter der schweren Reuterey, einzuführen, er ließ aber diese Verordnung gar bald eingehn, und brauchte viele tausend Avanturiers, die keine Kriegeszucht kannten. Durch seine Verschwendungen und durch die Gierigkeit seiner Mutter, blieben die Armeen oft ohne Sold, und ganze Provinzen giengen verlohren. Er theilte seine Gunst unverdienten Leuten zu. Die Schlacht bey Marignan erzählt G. wie auch andre seiner Landesleute sehr unvollständig. Er schweigt gänzlich vom Rückzuge zehntausend Berner und andrer städtischer Helvetier, die nach dem Galeraner Frieden nach Hause zogen, so daß die übrigen Helvetier, die allein fochten, dreymahl übermannet waren. Eben so schweigt er von der Ankunft des venetianischen Heeres in währender Schlacht, wodurch die Helvetier gezwungen wurden sich zurückzuziehn. Er zählt ihrer vierzehn tausend Todte und zwey tausend Verwundete: eine sehr unwahrscheinliche Zahl. Sein Lapierre hieß Albrecht zum Stein, und Unterwalden hat keine Hörner. Noch unbilliger verschweigt er, daß Franz I. die Friedensbedinge von Dijon, deren Erfüllung nach dem G. von den Helvetiern vor der Schlacht insolemment wäre verlangt worden, noch mit einigen Verbesserungen für Helvetien nach der Schlacht erfüllt hat. Helvetien zieht sonst aus Frankreich kein Getreide, dessen Ausfuhr fast ununterbrochen verboten ist. Und wer sind die acht großen Cantonen in Entgegensatz gegen die fünf kleinen? G. macht nicht deutlich genug aus, wie Franz I. mit dem Pabste die Beute getheilt, und aus Eigennutz, so wohl als aus Nachgeben gegen den Pabst, das Concordat dem Parlemente despotisch aufgedrungen hat. Eine langweilige Verordnung wider die Wildschützen, die für die Majestät

der

der Geschichte zu niedrig ist. Luther. Garnier braucht wider den großen Mann alle die groben Ausdrücke eines Controversisten: er entschuldigt, so viel er kan, die Indulgenzen, die er auf eine Gewohnheit gründet den abgefallenen Christen ihre allzulangen Bußjahre gegen Geld oder gegen einige Bußübungen zu erlassen. Er beschuldigt Luthern, den unerschrockensten der Menschen, er habe zu eben der Zeit dem römischen Hofe geschmeichelt, da er sich mit Gewalt gegen die Macht des Pabstes erhoben habe. Den Zwingli macht er zum Pelagianer. Luthers harte Reden; sie waren ein Fehler des Mündstandes und der Zeiten. Karl V. und Franz I. brauchten selbst die härtesten Ausdrücke gegen einander. Marquis de Brandenbourg solte niemahls gesagt worden seyn. Der französische Marqnis ist minder als der Graf, und ein Churfürst soll mit einem bloßen Edelmann nicht in eine Reihe gesetzt werden. Zwey den Churfürsten von Maynz und Trier geliehene Reden für Karl V. und Franz I. Dieser begab sich ohne Geleite in Henrich VIII. Gewalt, und niemand nennt den letztern großmüthig, weil er Franzen nicht in Verhaft nahm. Eine jugendliche Thorheit brachte ihm eine Wunde zuwege, die der Anlaß zu den Perrücken war. Franzens Härte, die dem verleumdeten Trivulce das Leben kostete. Ludwig XII. Steuren kamen auf 3. 600000 Pf. damahligen Geldes, das war für Franzen bey weitem nicht zureichend. Der Anfang des Rentes sur l'hotel de ville, zu zwölf im hundert sind sein Thun. Die Verkäuflichkeit der Gerichtsstellen, und viele neue Stellen beym Parlemente, wurden für Geld aufgerichtet. Franz von Sickingen heißt hier ein brigand public. La rage forcenée des Gibelins (zu Mayland) ist ein wunderlicher Ausdruck zu einer Zeit, da diese vermeinten Gibelliner für den Pabst gesinnet waren. Franz griff schon A. 1522. nach der silbernen Einfassung des Grabes S. Martins zu Tours, einer Gabe des abergläubischen Ludwigs XI.

Dieser 23. Band ist von 491 S.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 9. Februar. 1775.

Göttingen und Gotha.

Im Gothaischen Almanach, der für 1775. französisch und deutsch erschienen ist, sind die zwölf Kupfer aus der Emilia Galotti, drey gehören zur Entblätterung der Rose. Man muß dem Künstler das verdiente Lob ertheilen, da es so schwer ist, Bilder zu machen, die man ansehen darf, wenn man Leßings seine dabey liest. Die Nachrichten sind noch so, wie sie vom Anfange diesen Calender so beliebt gemacht haben. Zuerst, Kenntnisse von der Zeitrechnung und vom Himmel, mit guter Wahl und Ordnung vorgetragen, freylich hie und da Berichtigungen fähig. Die Zahl der Fixsterne wird auf 1722. gesetzt. (In Hr. Vaugondy Uranographie, die allenfalls bey dem Verleger des Calenders zu sehen war, sind 3097. verzeichnet). Der Polarstern wird nicht,

wie 9 S. steht, in 2103 Jahren nur 7 Minuten vom Pole entfernt seyn; er kömmt dem Pole nicht näher als etwa 27 Minuten, und das ohngefähr in 330 Jahren. Die Rechnung steht in Kästners III. Astron. Abhandl. 498. Wofür Newton die Kometen halte, wird 14 S. vollkommen richtig angezeigt; aber unrichtig ist, daß eben das vom Descartes gesagt wird, der darüber ganz anders dachte. Daß eine von den Plejaden verschwunden ist, lehren nur Poeten. Mehr solche Unrichtigkeiten verdienten einmahl eine Verbesserung. Von Kenntnissen, die nicht so verwickelt, und selbst deswegen für die meisten Leser unterhaltender sind, ist gegentheils hier viel Lehrreiches angebracht. Erdbeschreibung, politische Arithmetik; sehr vernünftig sind unter dem Titel: ökonomische Arithmetik, nicht ein Haufen Sätze zusammengeschleppt, die, jeder so einzeln zu nichts zu brauchen sind, sondern nur von einerley Gegenstande, brauchbare Nachrichten, von den Waaren, die man zu unterschiedenen Arten Stühlen, Sophas rc. braucht. Unter den Erfindungen, zum Luxus, ist die so genannte Athenienne, nur im französischen Abdrucke des Calenders erwähnt, nicht im deutschen, ob sich vielleicht so was nicht auf deutsch sagen läßt? Hrn. Porthusen in Bremen Glasmahlerey, ist ebenfalls nur im französischen erwähnt, vielleicht weil sie Deutschen schon sonst bekannt seyn soll. Von der Elektricität, dem Zitteraale, unterschiedenen Arten von Mahlerey, den seidenen Zeugen, die alle auf Taffet und Satin gebracht und ferner abgetheilt werden; den Bildwerken, Vasen u. s. w. aus der Herren Wedgwood und Bentley Manufactur, und mehrern angenehmen und nützlichen Kenntnissen, findet sich hier so vielerley, daß dieser Calender vorzüglich ein Taschenbuch für Leute von Geschmack zu seyn verdient.

Paris

Paris.

In der K. Druckerey ist A. 1774. ein neues und wichtiges Werk des Hrn. Georg Ludwigs Grafen v. Buffon abgedruckt worden. Der Titel ist: *Histoire naturelle generale et particuliere: Supplement, Tome premier*, groß Quart auf 571 S. mit 16 Kupferplatten. Eigentlich ist es eine Sammlung einzelner und unzusammenhängender Aufsätze, die zum Theil in den Abh. der K. Academie abgedruckt sind, und hier vermehrt wieder kommen, und zum Theil zum erstenmahl erscheinen. Sie sind mit vieler Wohlredenheit und so überredend geschrieben, daß auch, wo man Zweifel übrig behält: oder, wo der Graf offenbare Irrthümer lehrt, man dennoch sich fast nicht enthalten kann, sich von ihm einnehmen zu lassen. Sie sind aber allerdings nicht nur blosse rednerische Witzspiele, sondern mehrentheils mit wichtigen Versuchen unterstützt, und mehrentheils sind es auch neue Gedanken des Hrn. Verfassers, die einen tiefen Einfluß in die Geschichte der Natur haben. Zuerst die Elemente. Vom Lichte, von der Wärme und vom Feuer. Es gebe keine ganz harte Körper in der Welt: solche Körper würden keinen Eindruck leiden, weil ihre Theile vollkommen widerstünden, und folglich auch keinen Gegendruck äussern. Alle Erscheinungen der körperlichen Welt, auch das Wachsthum der Thiere und Gewächse, seyen die Würkung zweyer einziger Kräfte. Die anziehende, die in der ungebaueten (brute) Materie herrscht, und die ausdehnende Kraft, die die lebendige Materie belebt: lebendig ist hier das Feuer, das Licht und die Wärme. Die ausdehnende Kraft sey eine Folge der vollkommnen Schnellkraft, mit welcher das Licht und andere lebendige Materien beseelet sind. Solche lebendige Materien werden erzeugt, so oft als die gemeine Materie

in überaus kleine Theile aufgelöset wird, und folglich könne ein jeder Körper zu Licht, zu Feuer und zur Wärme werden, und folglich seyen auch diese drey Elemente keine eigene Körper. Hingegen werde auch das Licht an die Körper angezogen, vereinige sich mit denselben, und werde zu der Materie eines jeden. Endlich seyen auch die zwey Hauptkräfte, das Anziehen und Zurückstossen, nur eine und eben dieselbe Kraft, die sich nach der Verschiedenheit der Umstände auf eine verschiedene Weise äussert. Das Licht und Feuer seyen von einander in verschiedenen Eigenschaften unterschieden, und das letztere scheine ein Werk der Menschen zu seyn (doch nicht das Feuer des Strahles, das doch eben anzündet, wie das Geschöpf der Menschen; auch nicht das Feuer der für die Menschen allzu grossen Volkane). Das Licht erhalte sich ohne Futter, es sey aufs höchste das Grundwesen (principe) des Feuers und nicht das Feuer selbst. Die Wärme sey wohl kein besonderes Element, und nur eine Weise des Daseyns, es sey aber dennoch nützlich, sie als ein besonderes Ding zu betrachten, ihre Theilchen seyen gröber als die Theilchen des Lichtes, und dringen dennoch besser, und durch alle bekannte Körper durch. Das Licht, das durch flache Gläser fällt, verliere an Helle, erwecke aber eine Wärme, und eine sehr beträchtliche Wärme, wann der flachen Gläser Anzahl vermehrt wird. Der junge Hr. v. Saussure habe gläserne hole Würfel an einander geschoben und sie an die volle Sonne gestellt, die Wärme sey so groß worden, daß sie den 80 Grad R. erreicht, und Früchte gar gesotten habe. Da das Licht seine Kräfte wie die gevierten Entfernungen von der Sonne umgekehrt verliere, so nehme hingegen die Wärme geschwinder, und wie das Gevierte der gevierten Entfernung ab. Wiederum, denn der Herr Graf bleibt nicht bey der didaktischen Ordnung, von dem

dem fest gewordenen und mit den Körpern sich vereinigenden Lichte. Von der Wärme, die aus der Erdkugel entstehe, die weit den größern Theil der Wärme unsers Dunstkreises ausmache, und die von der Sonne entsprungene Wärme im Sommer 29 mahl und im Winter 400 mahl übertreffe (unmöglich können wir diese Verhältnisse annehmen, wenn wir nur bloß den Grad der Wärme, den ein Thermometer in einer unterirdischen Gruft unveränderlich zeigt, und der auf 53 Fahr. Grade steigt, mit der Wärme vergleichen, den eben dieser Thermometer an der freyen Sonne zeigt, und die in gewissen Gegenden und Umständen auf 140 und 150 steigt, wozu die Erde nichts beyträgt, als deren Wärme eher kleiner seyn solte, weil der Thermometer an der heissen Sonne weiter vom Mittelpuncte der Erde entfernt ist als in dem untersten Schacht einer Grube). Die Wärme der Erdkugel nehme unstreitig ab. Das Feuer scheine zwar nur aus Wärme und Licht zu bestehen, es sey aber dennoch nützlich, es als ein besonderes Wesen zu betrachten; es könne ohne Licht seyn. Die Luft. Von allen Körpern sey die Luft derjenige, der sich durch die Wärme am leichtesten zertheilen lasse, da sie einzig niemahls unter allen gefrieret. Alles Brennbare entstehe ursprünglich von den Gewächsen oder den Thieren, und auch von dieser unwahrscheinlichen Meynung läßt sich der Hr. v. B. durch den Schwefel und durch die Bergöle und auch durch die Volcane nicht abbringen, und verwirft das natürliche Daseyn der Säure und des Brennbaren: die Säure entstehe endlich selber großentheils aus der Zerlegung der Gewächse und Thiere: bey dem Salpeter sey dieses augenscheinlich; und da die Vitriolsäure, auch die Salzsäure, viele Luft und festes Feuer besitze, so werde sie eben denselben Ursprung haben. Dennoch habe das Feuer ein Gewicht (und Boerhaave vermuthete eben das). Man könne hoffen, ein ge-

schickter Naturkündiger werde Mittel finden, das fest-gewordene Feuer aus den Körpern los zu machen, und sein Verhältniß zu bestimmen. Von den Mitteln, das Feuer zu verstärken: man kan seine Masse vermehren, man kan es auch näher zusammen pressen, und auf einen kleinen Punct eines Körpers seine Würkung einschränken, und endlich kan man es bewegen, und seine Geschwindigkeit vermehren. Hr. Darcet habe mit Unrecht Potts Ofen für allzuschwach ausgegeben; dieser Ofen bringe mehr Hitze zuwege, als Hr. Darcets Ofen, man habe mit Blasbälgen Steine schmelzbar gemacht, die Hr. D. nicht habe zum Flusse bringen können. Dennoch sey die Hitze eines Brennspiegels noch immer der höchste Grad des möglichen Feuers. Das Feuer einer Glashütte sey allemahl noch schwach gegen dasjenige, das durch ein Gebläse bewürkt wird. Die Flamme sey nicht der wärmste Theil des Feuers, sie sey bloß ein angezündeter Rauch, der niemahls die Hitze des brennenden Körpers annehme, aus welchem er aufsteigt. Das Weisse oder Rothe an der Oberfläche eines glühenden Körpers, sey eine dichte Flamme. Das Feuer thue seine grossen Würkungen erst, wenn es stark genug worden ist zu leuchten. Die Steine in einem Ofen werden um desto härter, je einer größern Hitze sie seyn ausgesetzt gewesen, sie werden zugleich schwerer, da sie doch sonst als Kalchsteine durch ein plötzliches Verkalchen um die Hälfte leichter werden. Der Unterschied des Verbrennens und des Verkalchens; das erstere sey langsam und das letztere zuweilen plötzlich. Oefters gehe zugleich ein Verbrennen und ein Verkalchen vor; denn die Asche gehöre zum Verkalchen. Wider die chymischen Wörter, Vererzen, Mercurialerde u. s. f. zumahl wider die sogenannten Affinitäten, die, so verschieden sie zu seyn scheinen, doch nichts anders als die anziehende Kraft seyn. Die Luft, das Wasser und die Erde. Das Feuer benimt der Luft ihre Feder-kraft,

kraft, und eben das vermag auch die gelinde Wärme der Thiere und der Gewächse. Die gelinde Gährung in einem alten Baume zerstöre das Holz, und wann es anfange roth zu werden, so sey es auch eben so heiß, als wann man es beym Feuer erwärmt hätte. Die Wärme der Vögel sey zur Wärme der Menschen wie 33. zu $30\frac{1}{2}$ oder 31. Die Wärme in einem Klumpen Bienen sey die geringe Wärme einer jeglichen Biene, vermehrt in ihre Anzahl. Die Wärme in den Thieren sey in eben dem Verhältnisse wie die Lungen, und diese seyen die Blasebälge, die die Wärme der Thiere anfrischen. Ein Versuch des Hrn. v. Buffon, womit er bestärkt, daß die Flamme nur ein Rauch seye, der sich entzünde, und der viele Tage lang blosser Rauch bleiben könne, bis daß er in die Nähe einer würklichen Flamme komme, und sich alsdann plötzlich entzünde. Wiederum, nichts fange Feuer, als was durch eine gelinde Wärme gebildet worden sey. Es sey offenbar, daß das Licht mehr anziehende Kraft gegen diejenigen Körper äussere, die brennbar seyen, da ja die brennbaren Feuchtigkeiten die Strahlen kräftiger brechen. Die wahre Wärme, die elementarische, sey diejenige, die aus der Erdkugel ausdünstet. Wie die Luft im Wasser aufgelöset, ohne Ausübung ihrer Federkraft sey. Diese Luft verlasse das Wasser beym Berühren eines andern Körpers, der vom Wasser stärker angezogen werde als sie, wie eines Salzes. Die Luft, in dem sie das Feuer nähre, werde zu Feuer: das erdünnerte Wasser werde eine Art Luft, die eben so wohl das Feuer nähre. Des Hrn. v. Buffons Lehre, daß alle Kalchsteine blosse im thierischen Reich erzeugte Schalen seyen; der thierische Bau seigere und verwandle die im Wasser enthaltene Luft, und diese mit dem Wasser machen den grösten Theil der Kalchsteine aus. Die mindere Wärme der Gewächse vermöge es nicht weiter als zur Härte ei-

nes Kirschsteins z. E. und des Holzes zu bringen. (In der Cocosnuß zeugt sich ein härterer Stein). Das Laugensalz sey doch ein Geschöpfe des Feuers, das Feuer mache ja den Kalch um desto schärfer, je länger es auf den Kalchstein würke. Warum rückt der Hr. v. Buffon dem Newton und Stahl vor, sie haben sich nicht hoch genug (nicht so hoch als er) erhoben, um einzusehen, daß alle Würkungen der Affinitäten eben nur Werke der einzigen allgemeinen anziehenden Kraft seyen? Das Glas. Wiederum die Buffonische Muthmassung, die Erde sey ganz glühendes Glas gewesen, und aus dem Dampfe seyen die übrigen Körper entstanden. Ein Theil der gegrabenen Körper sey durch das allererste Feuer der noch glühenden Erde, und andere solche Körper in neuern Zeiten durch das Wasser und durch die Volcane entstanden. 3. Vom Gesetze der Anziehung, und eine Vertheidigung der Newtonischen Lehre. Von der Macht dieses Anziehens in der Bewegung der grossen Weltkörper, wider Hrn. Clairaut. 4. Des Hrn. v. Buffon Versuche über die Ordnung, in welcher die Wärme verschiedene Körper durchdringt, und wieder verläßt. Hierzu hat er grosse Kugeln von Metallen oder andern Körpern gebraucht, und die Stuffen des Erwärmens und Erkühlens angemerkt. Das Erkühlen hat er mit den Fingern, und nicht mit dem Thermometer bestimmt, und die Zeit aufgeschrieben, nach welcher man jede Kugel hat in der Hand halten können. Das Erwärmen vermindert das Gewicht des Eisens sehr beträchtlich. Wider Newtons Berechnung der Erhitzung der Erdkugel durch den Schwanzstern. B. glaubt gar, der würdige Alte habe sich verschrieben, und ändert in minori actione, in maiori. Die Erkühlung des Eisens geschehe in einer Zeit, deren Verhältniß grösser ist, als der Durchschnitt der Kugel. Die Erdkugel müßte nach Newtons Lehre

42964 Jahre haben, bis sie nicht mehr glühte. Das Erkühlen sey nicht eine Würkung der umliegenden Körper, sondern eine Folge des würklichen Austritts des Feuers, das durch die ausdehnende Kraft ausgetrieben werde. Ein glühendes Eisen sey viel heisser, als es Newton mache. Aber der Comet sey viel minder heiß worden, als Newton es angenommen habe, weil er nur eine kurze Zeit in der Nähe der Sonne geblieben sey, so daß fast bloß der Umfang des Cometen in Brand gesetzt worden sey. Und dann bedürfe die Erde, und andere Materien der Cometen und der Erde, nicht eine so lange Zeit zum Erkühlen, als ein glühendes Eisen. Kugeln von Thon verlieren in der Hitze bis auf $\frac{1}{4}$ ihres Gewichts. Die Zeit, die zum Abkühlen erfordert wird, behält in verschiedenen Körpern eben die Verhältniß, die Hitze mag groß oder klein gewesen seyn: aber die Hitze ward in dem Verhältnisse der Dichtigkeit weder angenommen noch verlohren. Alle flüßigen Körper werden viel geschwinder warm und wieder kalt, als die festen. Gold und Bley sind schwerer als Eisen, und dennoch werden beyde geschwinder warm und auch wieder kalt, als das Eisen: diese Zeit ist im umgekehrten Verhältnisse der Festigkeit. Die Versuche umständlich, die wir nicht ausschreiben können, und die überaus zahlreich sind. Der Hr. Graf zieht sie endlich in eine Tabelle zusammen. Nach derselben wird das Eisen am langsamsten kalt und warm: nach ihm der Schmergel, dann das Kupfer, das Gold u. s. f. und der Bimsstein am geschwindesten; etwas Verschuß gesteht dabey der Hr. Graf. Die Geschwindigkeit des Erwärmens und Erkühlens ist mehrentheils in eben der Verhältniß wie die Schmelzbarkeit, oder wie die Geschwindigkeit des Verkalchens; in den gläsernen Körpern aber ist diese Verhältniß wie die Dichtigkeit, und nicht mehr wie die Schmelzbarkeit, und überhaupt

haupt hat dieses Gesetz Platz, so bald die Geschwindigkeit des Schmelzens und Verkalchens gleich ist. 5. Die Platina. Hier geht unser Verfasser gar sehr von andern Schriftstellern ab. Er hält dieses vermeynte neue Metall nicht für ein neues Metall, sondern für ein Gemisch bekannter Metalle. Der Magnet zieht fast die ganze Platina an, sie besteht also grössentheils aus Eisen, das in kleinen schwarzen Körnern und wie verschlacket ist; das übrige, das der Magnet minder geschwind anzieht, besteht aus gröbern Körnern, und die sich etwas hämmern und ausdehnen lassen. Die schwarzen Körner finden sich nicht allein in der Platina, sondern auch in Burgund um des Hrn. Grafen Werke herum, sie sind alle schwer zu schmelzen und aufzulösen, und eine Frucht des Feuers. Die Nordischen jüngern Eisenkörner, die sich durchs Wasser bilden, seyen auch minder magnetisch. Unser Verfasser sieht nun leicht ein, man werde ihm das grosse Gewicht der Platina vorwerfen, welches mit einem so grossen Antheil des Eisens nicht bestehen könne. Aus diesem Einwurf sucht er sich auf verschiedene Weise zu wickeln. Er setzt das Verhältniß des Eisens auf einen vierten Theil herunter, und warnt dabey, das wenige Eisen mache dennoch die Körner magnetisch. Dann macht er gegen alle andere Schriftsteller die Platina leichter, und um $\frac{1}{11}$ oder $\frac{1}{12}$ minder schwer als das Gold, und eben dieses Verhältniß habe auch das Eisen, das ungefähr den eilften Theil der Platina ausmache. In einem Anhange sagt der Hr. Graf v. Milly, die Platina scheine von den ersten Spaniern herzukommen, die arme oder widerspenstige Erze verachtet und weggeworfen haben, und die Platina bestehe aus Schlacken, worin noch viel Gold sey, er habe so gar Queksilber in der Platina gesehen. Der Hr. G. v. B. ist doch nicht gänzlich der Meynung dieses Freundes, und hält die Platina

für

für viel älter, auch nicht für ein Werk der Menschen, da sie das Gold weit inniger mit dem Eisen vermischt in sich halte, als es die Menschen zu thun vermögen. In andern Versuchen ist die Schwere der Platina zur Schwere des feinen Goldes wie $14\frac{2}{7}$ zu $19\frac{1}{34}$ gewesen, welches überaus weit von den Versuchen abgeht, die die Platina eher schwerer als Gold machen. Durch wiederholte Anlegungen des Feuers könne man die Platina ohne Zusatz schmelzen, und so gar, aber mit wiederholtem Abtreiben, das Bley alles verschlacken. Bisher ist doch das Schmelzen noch allemahl unvollkommen gewesen. 6. Von der Zähigkeit und Festigkeit des Eisens. Beyde verlieren beym Feuer, und man muß dieses Metall weder länger noch öfter, als es unumgänglich nöthig ist, an das Feuer bringen, wann man seine guten Eigenschaften beybehalten will. Es ist ihm allemahl schädlich, weiß zu glühen. Wiederum will der Hr. Graf keinen Unterschied von den Erzen, in Ansehung der Güte des Eisens erkennen; alle Erze geben gleich gutes Eisen, wann sie recht behandelt werden: und alles Eisen wird stark und gut, wann man es viel schlägt und wenig hitzt: der Hr. Graf beruft sich, als ein Besitzer von Eisenwerken, auf seine Erfahrung. Man finde Spuren von gegossenem Eisen und grosse Blöcke nicht weit von seinen Werken, die von einem Brande in dem Walde herkommen müssen. Man verbessere doch sprödes Eisen im Schmelzen, indem man auf dasselbe, wann es sich von der Sau absondert, Kalch oder kalchichtes Gries werfe. Nach der jetzigen Einrichtung sorgen die Schmelzer bloß, daß sie viel Eisen machen, und bekümmern sich nicht um die Güte, weil sie nach dem Gewichte bezahlt werden. Vom verständigen Schmelzen rühre alle Güte des Eisens her: das beste erhalte man doch aus altem Eisenwerk, und aus kleinen Stücken, die minder von ihrer Zähigkeit im Weisglühen

glühen verlieren als die grössern. Aus dem Eisenkalch erhalte man ein sehr streng flüßiges, aber sehr magnetisches Eisen. Das vollkommenste Eisen hat keine sichtbare Körner, und ist ganz lichtgrau oder auch schwarz. Das Rothglühen verbessert das Eisen, und vermehrt seine Stärke: das beste Eisen werde zum Blech erfodert, und zu Pflugschaaren müsse es auch geschmeidig seyn. Das Zusammenschweissen geschieht am besten unter dem schnellesten Hammer. Wann das Eisen verbrenne, so gehe das meiste in Gestalt eines Dunstes fort, und das übrige enthalte etwas weniges an magnetischem Eisen, fast wie die Platina: es scheine auch, die magnetische Kraft werde durch das Feuer bewürkt, denn das durch das Wasser und den Rost zerstörte Eisen verliere diese Kraft fast gänzlich. 7. Von der grossen Würkung einer gelindern Wärme, die der Hr. v. B. in einem eigenen Ofen erhalten hat, und wobey kein Licht, keine Flamme und kein freyes Feuer war. Er hat in einem solchen Ofen das Eisen dennoch verkalcht, und auch die Steine verkalchen sich fast einen halben Schuh tief. Ein solches Feuer verzehrt aber in einer längern Zeit dennoch weit weniger Kohlen, auch bis dreyßig mahl weniger: aber zum Schmelzen des Eisens wird der Zugang der Luft unumgänglich erfodert. Mit einer solchen heimlichen Hitze macht man wohlfeilern, schärfern, weit bessern Kalch, der seine Stärke an der Luft weit langsamer verliert. Der Stein nimmt dabey an Schwere zu, fast um $\frac{1}{18}$ bis $\frac{1}{15}$. Das Feuer müsse also sich mit der Materie des Steins vereinigen und fest werden: aber doch so, daß es sich in der Luft, und zumahl durch die Feuchtigkeit bald wieder verliere. 8. Von den flachen Spiegeln, die in die Ferne brennen, oder von den Spiegeln des Archimedes, worüber der Hr. v. B. schon A. 1747. geschrieben hat, jetzt aber verschiedenes beyfügt. Daß man

man zu diesem Zwecke keine krummlinichte Spiegel brauchen könne. Das Glas werfe das Licht stärker zurück als das Metall, wann es auch am besten polirt sey. Um 240 Schuh weit zu brennen, müsse der Brennpunkt zwey Schuh groß seyn; aber diese Grösse vermindere die Kraft des Feuers gar nicht, im Gegentheile, ein grosser Brennpunkt brenne heftiger. Die verschiedenen Versuche des Hrn. Grafen. Seine aus 168 flachen Spiegeln zusammengesetzten Spiegel, womit er 66 Schuh weit Holz angezündet hat: nachher brachte er es dahin, daß er 210 Schuh weit Holz anzündete, und mit vier solchen Spiegeln würde man 400 Schuh weit anzünden. Auf das Metall thut dennoch der flache Spiegel am meisten in einer Entfernung von 40 bis 45 Schuh. Des Hrn. v. B. Spiegel brennt in allen Richtungen: die besten einzelnen Spiegel sind von 8 Zoll auf 6 groß. Man kann vermittelst eines Holspiegels, eine zwölffache Würkung erhalten. Ein solcher Brennspiegel gebe erst ein wahres und zuverläßiges Maaß der Wärme her. Die Gestalt eines Vieleckes sey doch bey einem Spiegel die vorzüglichste. Wie man gleiche Würkungen mit kleinern Spiegeln erhalten könne: der Hr. v. B. hat selbst mit einem siebenschuhichten Spiegel 150 Schuh weit gebrannt, und hier räth er den geschliffenen Stahl, der an der Luft besser ausdaure, als das Glas. Man könne seinen Spiegel zum Ausdünsten der Sohle, zum Kalchbrennen, zum Sammlen der zerstreueten Theilchen der theuren Metalle brauchen. Wie man ihn zum Abmessen der Wärme anwenden könne. Wie man das Quecksilber an einer mindern Kälte zum Gerinnen bringe: man dürfe nur das Quecksilber in einen Dunst auflösen. Vom Verluste des Lichtes, der durch den Durchgang durch das Glas entsteht: die Versuche sind dem Hrn. von B. anders als dem Hrn. Bouguer ausgefallen, weil

das

das Glas verschieden ist, und auf die Versuche einen grossen Einfluß hat. Ein einziges Stück Glas vermindert das Licht viel weniger, als viele gläserne Blätter von eben der Dicke: auch räth der Herr Graf an, 5 bis 6 Zoll dicke Gläser zu Fernröhren zu brauchen, und zur Beobachtung der Sterne das zwischen zwey Platten enthaltene Wasser, zumahl für die Sonne: für die Planeten aber sehr grosse Objectivgläser im Verhältnisse der Schwäche ihres Lichts. Durch einen langen dunkeln Gang würde man auch die Schiffe, wann sie im Lichte der Sonne sind, von weitem deutlich erkennen. (Diesen Versuch macht man in den Gruben, man sieht durch einen langen dunkeln Stollen, wie sie der Hr. Graf fodert: aber das Licht wird zu stark, und man sieht den Tag wie einen Stern, ohne etwas zu erkennen.) Einige Gedanken über Spiegel, die in einer kleinern Entfernung anzünden sollen: über linsenförmige Brennspiegel mit Wasser angefüllt: über grosse gläserne volle Glaslinsen. Das durchsichtigste Glas mache man aus einem Pfund krystallnen Sandes, eben so vielen Bley, Kalch, einem halben Pfunde Pottasche, und einem Loth Salpeter. Die linsenförmigen Brennspiegel seyen doch noch die brauchbarsten. Eine Glaslinse, die noch schärfer brennt, und leiterweise eine mehrere und mindere Decke hat. 9. Ueber die zufälligen Farben, über welche man auch schon eine Abhandlung vom Hrn. Grafen hat. Wann man lang einen rothen Fleck ansieht, der auf einem weissen Grunde angeheftet ist, so sieht man einen grünen Fleck von eben der Art, der eine gute Zeitlang vor dem Auge schwebt: und anstatt eines blauen Fleckes einen rothen u. s. f. Diese zufälligen Farben beobachten eben die Ordnung, wie die natürlichen. Von dem blauen Schatten, der auf einen weissen Grund beym Aufgange und Untergange der Sonne fällt. Der

Hr.

Herr Graf hält diesen Umstand für wesentlich: wir haben aber diesen blauen Schatten sehr hoch an Farbe tausendmahl auf einem mit Oel getränkten Fenster gesehen, worauf an der Sonne der Schatten der Rahmen fiel, und er war zu allen Zeiten des Tages gleich blau, ohne daß eine Einschränkung dabey Platz gehabt habe.

Berlin.

Der vierte Band der öconomischen Encyclopädie, durch Hrn. D. Krünitz übersetzet und vermehrt, ist bey Pauli A. 1774. auf 820 S. abgedruckt und hat 20 Kupferplatten: er geht bis Biene. Ein wichtiger Artikel ist Baum. Das Wässern des Gartens hat der Verfasser dieser Anzeige in heissen Sommern unentbehrlich gefunden; der Boden war grandicht. Im Walliser Lande wässert man die Weinberge. Der Bieber: in Europa wird er mehr und mehr ausgerottet, und an der Aare hat man bloß den Namen eines Schlosses noch zu einigem Angedenken, daß vor diesem dieses gesellschaftliche Thier in dem Ergöw gelebt haben mag: am Ober-Rhein ohnweit Schafhausen waren noch nicht vor langer Zeit einige Bieber. Ein sehr umständlicher Artikel von den Bienen, worin das Physische und Oeconomische aus den zahlreichen neuen Bienenbüchern zusammen getragen ist. Die den Bienen nützlichen Bäume: ihre Feinde. Die rußische, auch deutsche Waldbienenzucht mit ihren Vortheilen. Die Bienenzucht in Gärten und auf Ständen. Sie leben nicht leicht über ein Jahr, aus dem v. Reaumur. Die Körbe, und die Fehler allzugroßer Körbe. Ein Verzeichniß der vornehmsten Schriftsteller über die Bienenzucht.

Dieser

Dieser 404 S. starke Artikel ist besonders abgedruckt unter dem Titel: Das Wesentlichste der Bienengeschichte und Bienenzucht von D. J. Georg Krünitz. Es mag seinen Nutzen haben; die aber, die ohne die Bücher zu kennen, sich beyde angeschaft haben, finden es eben nicht angenehm, ein ziemlich beträchtliches Buch noch einmahl zu bezahlen, das schon einen Theil der großen öconomischen Encyclopädie ausmacht.

Leipzig.

Des Hrn. Armstrongs S. 456 v. J. angezeigtes Werk ist übersetzt und im Schwickertschen Verlage A. 1774. auf 57 S. abgedruckt. Wir beziehen uns auf unsre ehmalige Anzeige.

Nachricht.

Aus einem Briefe Hrn. Joh. Albr. Eulers an Hrn. Hofr. Kästner; St. Petersburg den 6 Januar 1775.

Hr. Adjunct Inochodsow, ist mit dem jungen Hrn. Lowitz glücklich in Moskau angekommen, und hat uns von daher berichtet, daß der Herr Prof. Lowitz, den $\frac{13}{24}$ August sein Leben auf die unglücklichste Weise eingebüßt habe. Er ist von den Rebellen auf der Flucht ergriffen, und gespießt, der Körper aber hernach an einen Baum aufgehenkt worden. Die junge Frau desselben hat sich gerettet, sie ist aber krank zurück geblieben. Hr. Inochodsow, hat glücklicherweise auch alle Schriften des seel. Lowitz, und ein Theil der Instrumente, so viel nämlich der räuberischen Wuth verborgen geblieben, gerettet. . . .

Der Herr Prof. Güldenstädt ist mit seinem ganzen Gefolge, von seiner Expedition den 20 Dec. vor. Jahres glücklich in Moskau angekommen, und wird hier in einigen Wochen erwartet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 11. Februar 1775.

Göttingen.

Noch in der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 21 Jan. ertheilte Hr. Prof. Erxleben Nachricht von einigen Versuchen, die er über das Mayerische Farbendreyeck gemacht hatte, und zeigte ein aus Staubfarben von ihm selbst verfertigtes Dreyeck vor, bey welchem er Umstände in Acht genommen hatte, auf welche bisher noch nicht Rücksicht genommen worden ist. Das Mayerische Farbendreyeck soll, seiner Absicht nach, alle diejenigen Farben enthalten, welche aus roth, gelb und blau bey allen denen Veränderungen in der Verhältniß der zu vermischenden Mengen gemischt sind, die eine für unser Auge als verschieden erscheinende Farbe geben. Man stellt daher in die eine Spitze des Dreyecks das vollkommene Roth und läßt es gleichförmig abnehmen, bis es in der gegenüberliegenden Grundlinie ganz verschwindet; in die zweyte Spitze bringt man das Gelb auf eben die Weise, und in die dritte das Blau: so daß in der Mitte des Dreyecks die Farbe zu liegen kömmt, welche aus glei-

chen Theilen roth, gelb und blau zusammen gesezt ist. Hier versteht sich nun von selbst, daß die zur Construction des Mayerischen Farbendreyecks gewählten einfachen Farben, das Rothe, Gelbe und Blaue, erstlich rein seyn müssen. Die Farbe des Zinnobers ist aber kein reines Roth, sondern vielmehr ein Gelbroth: stellt man also das reine Roth im Farbendreyecke durch dieß Gelbroth vor, so muß freylich die natürliche Folge davon die seyn, daß die aus der Vermischung dieses Rothen mit dem Blauen hervor gebrachten Mittelfarben in etwas schmutzig ausfallen, das heist, Farben ausmachen, welche in etwas mit Gelb gemischt sind, wie sie doch nicht seyn solten. Hr. Prof. Lichtenberg hat bemerkt (Gött. Anz. 1774 S. 907), daß die violetten Mischungen in seinem mit Zinnober verfertigten Farbendreyeck matt und nicht so schön ausfielen, als man sie von so schönen Grundfarben hätte erwarten sollen; er glaubt, vielleicht liege die Ursache davon in chemischen Gründen: Herr Professor Erxleben meynt eher, die rothgelbe Farbe des Zinnobers bringe diese Würkung hervor. Zweytens müssen aber auch die Pigmente nicht nach dem Gewichte mit einander vermischt werden, sondern nach dem Volumen. Wenn von einem gewissen Pigmente ein Gran nur den sechsten Theil des Raumes einnähme, den ein Gran von einem andern Pigmente erfüllt, so können gleiche Gewichte von beyden Pigmenten mit einander vermischt nicht die Farbe hervorbringen, die genau das Mittel zwischen den Farben der beyden Pigmente hielte; die Farbe des Gewichts muß sich vielmehr der Farbe desjenigen einfachen Pigmentes immer um so viel mehr nähern, das das geringste eigenthümliche Gewicht hat, um wie viel leichter es ist, als das andere Pigment. Die Pigmente zur Construction des Mayerischen Farbendreyecks müssen also eher gegen einander abgemessen, als abgewogen werden, ob gleich das leztere bisher immer gesche-

geschehen ist; oder man muß wenigstens bey dem Abwägen immer Rüksicht auf das eigenthümliche Gewicht der Pigmente nehmen, und z. E. bey derjenigen Farbe, die aus gleich viel roth und gelb gemischt seyn soll, zwey Gran gelb gegen ein Gran roth nehmen, wenn das gelbe noch einmahl so schwer wäre, als das roth, u. s. f. Drittens muß man auf die Intensität der Farben in den gewählten Pigmenten die nöthige Rüksicht nehmen. Bergblau z. E. scheint ein reines blau; aber es enthält in Vergleichung mit dem Carmine zu viel weiß in sich, und ist nicht blau genug. Gleiche Volumina von Carmin und Bergblau mit einander gemischt, geben also nicht die Mittelfarbe zwischen reinem und gleich hohem roth und blau, sondern eine Farbe, die aus roth, weniger blau und weiß gemischt ist. Wolte man also Bergblau in einem Farbendreyeck gebrauchen, um das Blau dadurch auszudrücken, so müste der Carmin ebenfalls mit so viel weiß vermischt werden, um das Roth auszudrücken, daß er in sofern mit dem Bergblau gleich von Farbe gesezt werden könnte. Herr Prof. Erxleben glaubte, daß Carmin, Berlinerblau und Königsgelb, der Reinigkeit und auch der ohngefähren Intensität ihrer Farben wegen sich vorzüglich zur Construction des Dreyecks schicken würden. Bey Versuchen, die zu der gegenwärtigen Absicht genau genug seyn konnten, fand er das eigenthümliche Gewicht des Königsgelb noch einmahl so groß, als das Gewicht des Berlinerblaues; das Berlinerblau war hingegen nur um ein ganz geringes schwerer, als der Carmin. Zwey Gran Königsgelb, ein Gran Berlinerblau und ein sparsam gewogenes Gran Carmin, konnten also als gleich im Volumen angesehen werden. Weil nun acht Gran Königsgelb, und vier Gran Berlinerblau, weiter acht Gran Königsgelb und vier sparsam gewogene Gran Carmin, endlich vier Gran Berlinerblau und ein geringes weniger an Carmin durch Reiben auf das genaueste mit einander vermischt, ein Grün, ein Rothgelb und ein Violet gaben, das bey

den genauesten Untersuchungen sich weder auf die eine noch auf die andere Seite zu viel zu neigen schien, so schloß Hr. Prof. E. hieraus, daß die Intensität der Farbe des Carmines, des Königsgelbes und des Berlinerblaues, wenigstens in so weit einander gleich zu schätzen sey, daß der sich etwa dabey findende Unterschied keine merkliche Wirkung auf das Auge machte; so wie auch acht Gran Königsgelb, vier Gran Berlinerblau und vier sparsam gewogene Gran Carmin zusammen gemischt, ein Grau gaben, das weder ins Rothe, noch ins Gelbe, noch ins Blaue spielte. So war es also nicht nöthig, das stärkere Pigment mit Weiß gleichsam zu verdünnen um gleichförmige Mischungen zu erhalten, weil die Intensität alle dreyer Pigmente gleich groß war; und bey der Construction des Farbendreyeckes war also nichts weiter nöthig, als die Pigmente in den gehörigen Verhältnissen, mit Rücksicht auf ihr eigenthümliches Gewicht zu vermischen. Das solchergestalt verfertigte Farbendreyeck, das Hr. Prof. E. bey der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften vorzeigte, scheint nun, wie sich erwarten ließ, das Auge in einem hohen Grade zu befriedigen. Sehr wenig sticht doch das Rothe darinn durch, wenn man genau darauf merkt; vielleicht weil das Königsgelb selbst schon etwas ins Rothe spielt, vielleicht auch nur daher, weil die Menge des jedesmal zu nehmenden Carmines nicht alzuwohl ganz genau durch die Wage bestimmt werden konnte. Der erstern Ursache ist auch vermuthlich der geringe Hang aller grünen Farben in demselben zum Schmutzigen zuzuschreiben.

Bologna.

Unter dem Titel: De claris archigymnasii Bononiensis Professoribus a seculo XI. usque ad seculum XIV. ist ein vor die Gelehrtenhistorie sehr wichtiges Werk heraus gekommen. Wir haben davon den ersten Band, der in zwey Theile abgesondert ist,

von

von denen der erste, ausser der Zuschrift, einem kleinen Vorbericht, 28 Seiten Vorrede, 522., der zweyte aber 303 Seiten in Grosfolio ausmachet. Nach der Anzeige ist jener 1769, dieser 1772 fertig, allein nach der im Aug. 1770 unterzeichneten Zuschrift, der erste wenigstens später ausgegeben worden. Beyde Theile enthalten die auf dem Titelblat bemerkte Periode völlig, und der versprochene zweyte Band, wird sich mit den neuern Zeiten beschäftigen. Man kann es glauben, daß dieses Werk ein Verdienst des Pabst Benedicts XIV sey, dessen Zuneigung gegen die Stadt und Universität zu Bologna bekannt genug ist. Er trug es dem Abt des dortigen Camaldulenserklosters, Mauro Sarti auf, der auch wol den grösten Theil desselben gesammlet und in Ordnung gebracht, aber durch seinen zu Rom 1766 erfolgten Tod es zu vollenden behindert worden. Hierauf muste sein Amtsnachfolger, Maurus Fattorini, sich der Arbeit unterziehen, und diesem haben wir denn auch die Herausgabe, und zugleich die Vollendung (wahrscheinlich die wenigen Bogen, aus denen der zweyte Theil, ohne die Urkundensammlung, bestehet), zu danken. Wir setzen billig zum voraus, daß unsere Leser schon wissen, was die hohe Schule zu Bologna, zumal in dem 12 und nächstfolgenden Jahrhunderten in dem ganzen gesitteten Europa vor ein groses Ansehen behauptet, daß unter allen Theilen der Gelehrsamkeit keiner mit grösserm Beyfall gelehret und gelernet worden, als das römische bürgerliche und das kanonische Recht, und was eben die Bildung der jungen Juristen auf dieser Schule vor merkwürdige Folgen auf die Gerichtshöfe, selbst vor den Staat und vor das Kirchenwesen fast in allen europäischen Reichen, am meisten in Deutschland und in Italien gehabt haben, Folgen, die recht ehrlich die Wahrheit zu sagen, noch in unsern Tagen Nachwehen nach sich ziehen. Es ist daher eine genaue Käntnis der Historie einer solchen

Schule von groser Wichtigkeit. Unsere Verfasser können zwar weder mit Duboulay, noch mit Crevier, in Ansehung der Menge und Erheblichkeit der Nachrichten verglichen werden (Bononien war auch nie Paris, und dies leztere wurde durch seine theologische Facultät eigentlich gros und wichtig), sie schränken sich vornemlich auf die Lebensbeschreibungen der Professoren ein. Allein da unter diesen sehr berühmte und verdienstvolle Männer sind, so würde dieses schon Dank verdienen, sie haben aber doch noch mehr geleistet. Die Lehrer, die hier vorkommen, sind in Klassen abgetheilet, und diese folgen so: zuerst die Professoren des römischen Rechts, denn des kanonischen Rechts, welche beyde die zahlreichsten und fruchtbarsten sind; ferner die Notariatkunst (ehemals wurden eigne doctores artis notariae gemacht. Die Profession selbst dauert noch, und hat ihre eigne Gesetze und Freyheiten), der Arzneiwissenschaft, der Philosophie, der schönen Wissenschaften, besser der Grammatik (auch hier waren Promotionen Mode) und der Theologie, die alle zusammen eine sehr unansehnliche Figur gegen die Juristen machen. Zulezt noch die Archidiakoni von Bononien, weil ihnen von den Päpsten eine solche Oberaufsicht über die Schule aufgetragen worden, dergleichen an andern Orten die Kanzler führten. Dem ganzen Buch ist eine gelehrte Abhandlung vom Entstehen (dieses wird ganz recht von den ehemaligen Dom- und Klosterschulen hergeleitet) und Schiksaalen der bononischen Schule, einer jeden Klasse aber, dergleichen Untersuchungen von jeder Wissenschaft vorgesezt. Auch hier sind die beyden ersten die lehrreichsten, und verdienen jedem Gelehrten, welcher die gelehrte Historie beyder Gattungen von Rechtsgelehrsamkeit treibet, vorzüglich empfohlen zu werden. In der zweyten geschehen denn natürlich Ausfälle auf den Febroni, der von den Grundsätzen des kanonischen Rechts so verschieden von einem Klosterabt in Italien denket. Wir können nicht unterlassen, die Nahmen

men einiger sehr berühmten Lehrer auszuzeichnen, zumahl sich darunter einige finden, die vielleicht mehrere eben so wenig, als wir selbst, erwartet haben. Dahin gehören von Civilisten, Irnerius (ein schöner, weitläuftiger und kritischer Artikel), Bulgarus, Hugo de Porta Ravennate, Jacob, Vacarius, der zuerst das römische Recht in Engelland gelehret, der in der Historie so merkwürdige Erzbischof Thomas von Canterbury, Rogerius von Benevent, Pillius, Azo (ein langer Artikel), Jacob Balduinus, Peter de Vinea (Vineis, wird hier als ein Fehler, der sehr algemein ist, getadelt), Martin von Fano, Accursius mit seinen drey Söhnen, Franz, Cervot und Wilhelm; Rolandinus Romancius, einer der ersten Criminalisten, Dinus Mugellanus: von Kanonisten Gratianus (der ist der weitläuftigste Artikel, und gehet von p. 259-281, reich an gelehrten Anmerkungen über sein Dekret), Raymund de Pennaforti, Huguccius von Ferrara, Bernhard Circa, Johann Teutonicus, Bartholom. von Brescia, P. Innocentius IV. Bernhard von Parma, Heinrich von Ostia, Wilhelm Durantis; von den Notariatslehrern Rolandinus Passagerius, über dessen Lehrbuch noch jezt gelesen werden mus, ein Glük, das selbst Melanchthon nicht erlanget; von Aerzten, Hugo und Dietrich von Luca, Thaddäus von Florenz (ein Mann von grosen Verdiensten, der den artigen Einfall gehabt, den Armen in seinem Testament ein Recept zu vermachen, es steht aber nicht dabey, wider welches Uebel es zu gebrauchen), Barthol. von Varignana; von Grammatikern Boncompagnus von Florenz; von Theologen Peter Lombardus, P. Alexander III. und Anton von Padua; von Archidiak. P. Honorius II. Tancredus und Octavianus Ubaldinus. Bey dem sichtbar grosen Fleiß, alles aufzusuchen, was nur von jedem sich hat finden lassen wollen, kan es an einer Menge von Nebennachrichten, z. E. daß Abeillard nie ein Jurist gewesen, p. 49, oder die Genealogie der lambertinischen Familie p. 386, und von Anekdoten nicht fehlen, wir können aber uns dabey nicht aufhalten,

um

um von dem Anhang noch etwas zu sagen. Dieser ist nun das Urkundenbuch, oder Sammlung von allerley ungedrukten Schriften, die als Quellen gebraucht worden. Ein ziemlicher Theil scheinet uns weniger gemeinnützig zu seyn, z. E. Testamente der Professoren; andere aber sind desto brauchbarer. Mit Vorbedacht übergehen wir päpstliche Bullen, von denen ein ziemlicher Vorrath geliefert worden, und bemerken folgendes: einige Nachrichten von zwey Handschriften des Codicis, im Vatican, Auszüge aus des bekannten florentinischen Geschichtschreibers Villani ungedrucktem Buch de viris illustribus, desgleichen aus Domin. Bandini, der im funfzehenden Jahrh. gelebet, fons mirabilium universi, in dessen dreyssigstem Buch lauter Lebensbeschreibungen enthalten. Ein merkwürdiges Stük ist ein Bücherverzeichnis p. 214. Damahls waren eigne Leute, welche Bücher blos zum Lesen und Abschreiben vermietheten und Stationarii hiessen. Um zu verhüten, daß sie die Studenten nicht übertheuerten, wurden ihnen Taxen vorgeschrieben, und ein solches mit gerichtlich bestimmten Preisen versehenes Bücherverzeichnis ist hier bekannt gemacht. Gleich darauf folget ein anderes, das aus einer andern Ursach unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es enthält die ganze Bibliothek des Cervot Accursii, und bestehet aus 20 Büchern, unter denen nicht einmal ein Corpus Juris ist. Liebhabern von Universitätsalterthümern werden die Statuten der Stadt Bononien vor ihre Bürger, in Absicht auf die Studenten, sehr schäzbar seyn. Den Beschluß machen noch Auszüge aus Thomä Diplovatacci, der im funfzehenden Jahrh. gelebet, schon aus Fabricio bekanntem, aber ungedruktem Werk de praestantia doctorum. Da dieses eine von Sarti häufig gebrauchte Quelle der Lebensbeschreibungen älterer Juristen ist, so hat Fattorini Th. II. p. 46 vor nöthig erachtet, von desselben eignen Begebenheiten und Schriften ausführlich zu handeln.

Hierbey wird Zugabe 6tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 14. Februar 1775.

Göttingen.

Bey der Witwe van den Hoek, ist A. 1774 ein kleines, aber gewiß durch viele Arbeit zu Stande gebrachtes Werk abgedrukt. Der Titel ist: *Ordines naturales plantarum, commentatio botanica auctore G. Philippo Rüling M. D.* einem Schüler unsers ehmaligen botanischen Hrn. Büttners, dessen Vorlesungen und Lehren Hr. R. mit desselben Erlaubniß, aus seinem Munde gesamlet und jetzt herausgegeben hat, in so weit sie die natürlichen Ordnungen der Gewächse angehn. Er hat eine Tabelle beygefügt, die eben auch viele Mühe gekostet hat, und worin die Verwandtschaften der Gewächse genealogisch, nicht nur in der absteigenden Linie, sondern auch in der Seitenlinie stehn (wie wir denn längst erfahren haben, daß die Geschöpfe nicht nur in einer Kette zusammenhängen, wovon ein jeder Ring nur mit zwey andern Ringen verbunden ist, sondern allerdings wie

ein Netz verbunden sind, wovon ein jeder einzelner ringsherum mit vielen andern eine Verbindung hat und zusammen fliesset.) Dieses ist auch Hrn. Büttners Lehre, der, wie wir immer gethan, zwischen zwey Classen von Gewächsen fast allemahl ein Geschlecht gefunden hat, das den Uebergang von der einen in die andre erleichtert. Auch war er, wie wir immer gewesen, ganz der natürlichen Ordnung ergeben, die keine Zeichen ausschliesset, wenn sie schon nicht von der Blüthe hergenommen sind (und dieses thut auch der Hr. v. Linne', aber clanculum, wie er sich ausdrückt, als wenn er sich vor der einmahl von ihm angenommenen Hypothese fürchtete.) In den folgenden wenigen Zeilen ist eine Menge mühsamer Wahrnehmungen zusammengedrungen, worin die ähnlichen Eigenschaften vieler einzelnen Gewächse eine einzige Linie ausmachen, und davon man den Werth und die Schwürigkeit erst beym Nachdenken gewahr wird. Hr. B. oder sein würdiger Schüler Hr. Rüling, zeigen uns hier eine Menge gemeinschaftlicher Eigenschaften an, die, ausser der Blume, die durch die Blume verwandten Gewächse verbinden: die Blätter, der darauf liegende Staub, die Knospen, die zwey Hüllen (stipulae). Nur einige Proben. Viele Lychnoides haben den Staubweg links gebogen. Das Platzen der Frucht vereinigt den Flachs mit Cordi Trientali; der Geruch (in den Wurzeln) die Orchideas; der Geschmak sehr viele Classen; selbst das traurige Ansehn die Nachtschatten. Hierauf folgen eine Menge Mittelgeschlechter, die zwey Classen mit einander verbinden. Der Sinau, die Erdbeerenkräuter und Wegtritte; der Kalmus, die Gräser und Rohre; die Cassia, die Fingerhüte und Nachtschatten; der Corchorus, die Cistus und Pappeln; die Nolana, die Nachtschatten und das Borretschgeschlecht u. s. f. Hierauf folgen natürliche Ordnungen, wo wiederum die

die Jungermannia die Moosse mit den Baumkrätzen, und der Erdschwefel die Moosse mit dem Farngeschlecht verbindet. Die grössern natürlichen Classen, wie z. E. die Lilien sind in viel kleinere natürliche Ordnungen vertheilt (wie Hr. von Haller bey seinen Classen gethan hat). Die Raute steht zwischen dem Mohn und Thalictrum; die Rittersporen zwischen den Ranunkeln und dem Thalictrum; und zu den Ranunkeln rechnet Hr. R. viele Pflanzen mit mehrern Fachen und ungleichförmigen Blumen. Die Steinbreche vereinigt sich mit den Ranunkeln, wie die Lerchea verschiedene Geschlechter mit unansehnlichen Blumen. Der Ordnungen sind sonst fast achtzig, und Hr. R. vertheilt billig die zusammen gesezten Blumen in ihre natürlichen Classen. Einige Register erleichtern den Gebrauch des nuzbaren Werkes. Ist 112 Seiten in gros Octav stark.

Paris.

Procès verbal de ce qui s'est passé au lit de justice tenu par le Roi le 12 de Nov. 1774 ist bey Simon auf 55 Seiten in gros Quart abgedrukt, und eine wichtige Urkunde in der französischen Geschichte. Mit allen Umständen wird hier erzählt, wie an diesem Tage das alte Parlement wieder eingesezt, das neue A. 1771 errichtete aber in ein grand Conseil verwandelt worden ist, das allenfalls, bey künftigen alzu heftigen Widerstande des Parlements desselben Plaz einnehmen kann und soll. Die Rede des Avocat General Antoine Louis Seguier, eben desselben, den die Philosophen wegen seiner Schlüsse wider ihre Bücher so schwarz abgemahlt haben, hielt bey dieser Gelegenheit eine hier abgedrukte überaus freye und patriotische Rede, und beklagt sich über die Unterdrückung des Parlements, der der König an diesem Tage

abhalf. Er gesteht auch von Seiten dieses Gerichtshofes keine Fehler ein, die eine Ahndung verdient hätten, und beharret auf dem Rechte des Parlements, niemahls abgeschaft zu werden. Er giebt dennoch seine Einwilligung zu verschiedenen Gesetzen, mit der Verwahrung, daß sie vom Parlemente nicht haben geprüft, noch ihre etwanige Folgen eingesehn werden können. Das wichtigste Stük in der Sammlung ist wohl die Vorschrift an das wieder eingesezte Parlement. Es kann und soll vorstellen, aber die Vorstellungen sollen die Einschreibung und Befolgung der Königlichen Edicte nicht aufhalten, nachdem der König seine Antwort von sich gegeben hat, ob er wohl die neuen Vorstellungen nicht zu hindern gedenkt. Das Parlement soll unter keinem Vorwande seine Arbeiten einstellen, noch aufhören Recht zu sprechen. Vor dem 25. Jahre haben die Glieder keine Stimme in den Berathschlagungen.

Eine Streitsache des Marschalls von Richelieu macht hier viel Aufsehen. Dieser 78 jährige Herr hat eine Verwandtinn von ihm, eine Me. de St. Vincent, Tochter des Grafen von Veruc, und Grostochter der Me. de Sevigné, und einen Major im Regiment Dauphin, ins Gefängnis bringen lassen. Beyde haben die Gründe drucken lassen, warum sie frey gelassen werden sollen. Es scheint aus den Umständen des Précis pour le provisoire der Frau de S. V., sie sey bey diesem Herrn in besondern Gunsten gestanden. Sie hat von ihm zu verschiedenen Zeiten verschiedene Wechsel empfangen, die zusammen 425000 L. ausmachen, nur schärfte er ihr ein, diese Wechsel nicht vor einem Jahre zu verkaufen. Die Noth trieb die Frau de S. V. eben diese Wechsel eher zu verhandlen. Der Herzog erzürnte sich, und war mächtig genug, sie auf seine Gefahr hin ins Gefängniß

niß bringen zu lassen, weil er diese Wechselbriefe für falsch erklärte, ungeachtet sie seiner Hand vollkommen ähnlich sind. Er brachte als einen Beweis der Verfälschung an, daß eben die Me. de S. V. einen Wechsel auf den Wechsler Peixotte fälschlich unterzeichnet habe, und daß zwey Briefe des Marschalls vorhanden seyen, beyde fast gleichen Inhalts, davon der eine offenbahr eine künstliche Nachahmung der Hand des ersten scheine. Das leztere klärt die Verklagte ziemlich gut auf. Ueber das erste hat sie noch nicht viel sagen können, nur habe der Wechsler sich nicht beklagt, und niemand habe den Zettel zu misbrauchen begehrt. Ganz Frankreich sieht auf den Ausgang der Sache. Der Major de Vedel Montel hatte der Frau de S. V. Geld vorgestrekt, und sie berathen, auch endlich einen ihrer Wechsel verhandelt. Er versichert, er habe tausend Ursachen, die er auch anführt, gehabt zu glauben, alle diese Wechsel seyen echt, da ihm die grosse Vertraulichkeit des Herzogs mit der Dame, der beständige Briefwechsel, und die Hand des Herrn ihm vollkommen bekannt gewesen sey: und begreift nicht, wie man ihm seine uneigennützigen Bemühungen für eine Freundin, die auch eine Freundin des Marschalls gewesen sey, zur Last legen könne. Beyde Schriften sind bey Simon abgedrukt.

Wittenberg und Zerbst.

Bey Zimmermann ist 1774. in 8. gedruckt: Joh. Gottlieb Schummels, Konventual des Kl. U. L. Fr. zu Magdeburg, Bibliothek zum Gebrauche der Uebersetzer, Schulmänner und Liebhaber der alten Littera- 368 S. Der V. will es selbst nur als erste Anlage zu einer Bibliothek gelten lassen; hat selbst bereits Zusätze und Verbesserungen beygefüget, und bekennt, daß er nur vor etwa anderthalb Jahren erst auf den

Einfall gerathen sey. Wenn das Werk nun einem Argelati oder Goujet an die Seite gestellt werden, noch mehr, wenn es, wie es kan, in unsrer alten deutschen Litteratur uns ein merkliches Stück fortrücken solte, so erforderte es allerdings mehr Zeit, Mühe und Forschung. Der Reichthum unsrer Sprache an alten Uebersetzungen ist unglaublich, so daß man sich wundern muß, wie nachher die Sprache so bald den französischen Stempel hat annehmen können. Für den angegebenen Zeitraum hat indessen Hr. S. viel geleistet. Bey vielen, sonderlich den neuern Uebersetzungen, sind Beurtheilungen beygefüget, kürzer oder länger, und von verschiedener Güte, mit vieler Munterkeit, aber nicht alle mit dem Ernste und dem Bedacht, wie der Tadel am wenigsten beleidigend ausfallen könnte. Von Damms Homer wird billig geurtheilet, auch von Reiskens Demosthenes. Zu einem Uebersetzer des Homers werden S. 13. sonderbare Foderungen gemacht, die wohl nur da stehen, weil der V. Blumen streuen und in der Eil seine Gedanken nicht bestimmter ausdrücken wolte. Ein kurzes nicht übel angebrachtes Elogium vom sel. Goldhagen, S. 42. Der Phädon von Hr. Köhler wird sehr empfohlen: hier sey nicht bloß Sinn, sondern auch Ton des Originals. (Nicht überall ist das Buch richtig abgedruckt: Aristenät, Apollonius von Thyana, Polybius von Pylander). Von den Uebersetzungen Virgils, Ovids, Horaz, umständlich, doch mehr von den neuesten. Die Abtische Uebersetzung vom Sallust wird als ein unerkanntes Meisterstück gepriesen. Ueber Hrn. Heinze Uebersetzung der Reden Cicero's, umständlich. Angehänget ist Byblis und Caunus aus dem Ovid: allen Uebersetzern, die er sich die Freyheit genommen zu tadeln, zu beliebiger Ausübung des Rechts der Wiedervergeltung gewidmet. Der V. bietet also seinen Rücken der Ruthe selbst dar: und wird sie vermuthlich

vermuthlich fühlen. Denn schon beym flüchtigen Durchlesen findet man den Gang der Erzählung sehr schwerfällig, zumahl wenn man das Gefühl von der Ovidischen Leichtigkeit noch hat. S. 25 wird von unserm Hrn. Heyne die Veranstaltung einer Uebersetzung des Pindars unter seinen Augen gewünschet. Uns deucht, die Sache sey für sich nicht unmöglich, aber die Verfasser einer solchen Uebersetzung sehen weder Belohnung noch Aufmunterung vor sich, welche zu dem Aufwande der Zeit und der Kräfte in Verbindung stünde: und der Erfolg selbst kan sie nicht belohnen: denn den aufs beste verdeutschten Pindar wird ein Ungrieche eben so wenig verstehen, als wenn man ihm Griechisch vorläse. Als eine Privatarbeit hat, so wie es die Erfahrung lehrt, ein Versuch dieser Art desto mehr Nutzen zu Bildung junger Genies und ihrer Sprache. Ueber das Verdienst deutscher Uebersetzungen ist unser Zeitalter überhaupt noch nicht recht einverstanden; vielleicht werden nach einem längern Zeitverlauf, wenn wir uns an eigenen Erfindungen und an Nachahmung oder Umformung ausländischer Producte müde und arm, vielleicht auch ganz vom Gleise werden abgearbeitet haben, die Uebersetzungen der Alten wieder in Werth kommen, und dienen, uns auf Einfalt und Wahrheit zurük zu bringen. Ein Paar Beyträge, die aus der Vergleichung einiger Stellen des Werkes entstanden sind, wollen wir noch anhängen. Josephus von Hedion, war schon 1531 gedrukt, so wie Egesippus 1532. Beyde sind in eben dem Jahrhunderte fünfmal wieder aufgelegt worden. Die andre Uebersetzung von Spreng und Münzer, war schon 1569 und 1571 erschienen; und früher als alle waren Josippi Jüdische Historien 1530 in Quart erschienen. Vom Schöferlinischen Livius war die zweyte Ausgabe Maynz 1513 oder 1514, die dritte von 1533 ist nicht nur zweymal, sondern acht und vielleicht mehrmal aufgelegt worden.

Dreßden.

Dreßden.

Einen vortreflichen Kupferstich von Herrn Stölzel, einem geschikten jungen Künstler, nach einem Gemählde des Herrn Prof. Schönau, das bey der academischen Ausstellung im 1773 Jahre ausgesezt worden war, zeigen wir, ausser unserer Gewohnheit, nicht nur wegen des Werthes des Gemähldes und des Kupfers, sondern auch wegen der Umstände an, unter denen dieses Blatt erscheinet. Der Herr Prof. Schönau hatte das Gemählde dem Andenken der thätigen Menschenliebe gewidmet, welche das Armuth in den lezten Jahren, unter andern von der Gesellschaft der Freymäurer erhalten hatte. Da mit dem Ueberreste der gesammleten Gaben zu Friedrichsstadt bey Dreßden, eine Armenschule angeleget worden ist, so hat er das Gemählde zum Kupferstiche überlassen, daß es zum Besten der gedachten Anstalt verkauft werden soll. Es stellt einen ehrwürdigen Greiß unter dem Namen eines wohlthätigen Weisen vor. An Schmuck fehlt es nirgends. Ihn umgeben Werke und Werkzeuge der Künste und Wissenschaften; und zur Seite eine allegorische Vorstellung der Wohlthaten, welche der Armuth durch die Freymäurergesellschaft sind erzeiget worden.

London.

Den 12 November 1774 starb der bekannte Mathematiker, Patrik Murdoch, der Freund des guten Thomsons, der auch das Leben dieses Dichters beschrieben hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 16. Februar 1775.

Göttingen.

Von des Hrn. Professors Murray Medicinisch-practischen Bibliothek haben wir jetzt das dritte Stück des ersten Bandes anzuzeigen, das auf 11 Bogen bey Dieterich abgedruckt worden ist. Nach unserer Gewohnheit bringen wir aber nichts als die Titel der darin enthaltenen Schriften bey. Es sind diese: I. Nov. Acta nat. Curiosorum Tom. 5; II. de Haen Rationis medendi Tom. 15; III. Brisbane's select cases in the Practice of Medicine; IV. Recueil d'observations de Medecine par Richard de Hautesierck Tom. 2.; V. Tichy Diss. de arenulis in lotio; VI. Medical and philosophical Commentaries Vol. 1; VII. Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1773. VIII. Maniere sure et facile de traiter les maladies veneriennes par Gardane; IX. Niebuhr's Beschreibung von Arabien. X. Eben desselben Reisebeschreibung nach Arabien; XI. Spielmanni

manni institutiones materiae medicae; XII. Nova acta Reg. Societatis scientiarum Upsaliensis Vol. I; XIII. Weikardi Obseruationes medicae; XIV. Devens Diss. de fungo canceroso ex verruca; XV. Burchardi Diss. casus aphoniae chronicae; XVI. Wittwer Diss. idea Dispensatorii. Kürzer sind die Recensionen der folgenden: XVII. Memoires sur les methodes rafraichissante et echauffante par de Boissieu et Godart; XVIII. Pringle's discourse on the different kinds of air; XIX. Priestley's Experiments and Observations on different kinds of air; XX. Theden's Unterricht für die Unterwundärzte; XXI. Murray Enumeratio librorum praecipuorum medici argumenti; XXII. Löseke's Materia medica; XXIII. Lichtenstein vom Milchzucker; XXIV. Bucholz von dem herrschenden Fleck- und Frieselfieber. XXV. Sagar de variolis Iglaviensibus; XXVI. Zückert vom Meinberger Mineralwasser; XXVII. Leveling de crusta inflammatoria; XXVIII. Plenk's Art das Quecksilber zu geben dritte Ausgabe; XXIX. Lobb's Anleitung zur ausübenden Arzneykunst; XXX. Home's Grundsätze der Arzneyw. XXXI. Schulzenheim vom Friesel; XXXII. Sarcone von den Krankheiten in Neapel. Das Stück endigt sich mit den neuesten medicinischen Begebenheiten.

Berlin.

Das Hawkesworthische Werk ist zu seiner Zeit (1773. 122 und 124 St.) so wohl dem ursprünglichen Englischen nach, als in der Französischen Uebersetzung (1774. S. 1247.) angezeiget worden. Die deutsche Uebersetzung verdient indessen doch noch eine besondere Anzeige, da sie in vielfacher Betrachtung sich vor unsern gewöhnlichen Lohnübersetzungen ausnimmt: Geschichte der Seereisen und Entdeckungen

im

im Südmeere. —— Mit des Hrn. Verfassers Genehmhaltung aus dem Englischen übersetzt von Johann Friederich Schiller. Bey Haude und Spener 1774. in Qvart 3 Bände. Sie ist mit einem sichtbaren Fleisse verfertiget, und Hr. S. hat dabey Einsicht und Kenntniß der Sachen mit vieler und genauer Sprachkunde verbunden, und in so fern ist das Werk selbst in einigen Stücken eine Art von Bereicherung für unsere Sprache. Ob es ausserdem besser gethan war, das Hawkesworthische Werk ganz in das Deutsche übersetzt, als einen Auszug aus demselben zu liefern, wäre nun zu spät zu entscheiden. Der Deutsche liest freylich in anderer Absicht als der Englische Schiffer und Seeofficier. Allein auch für einen Leser auf dem festen Lande haben die Schifferbemerkungen von der Seetiefe, und der Windesveränderung, wegen so vieler Folgerungen, die sich daher machen lassen, ihren grossen Werth, zumal in noch unbeschiften Gegenden. Die eingestreueten philosophischen Gemeinplätze des Hrn. Hawkesworth würden manche noch mehr für entbehrlich achten. Theils sind sie in so einem Werke zu metaphysisch, theils verräth der gute Hawkesworth an vielen Orten, z. Ex. in der Stelle vom Feuer, von der Lebensart der Einwohner auf Südwallis, daß ihm manches neu war, was er bereits aus andern Reisebeschreibungen, insonderheit aus den südlichen Entdeckungen der vorigen Zeiten wissen konnte. Wie es scheint, hatte er vorher wenige andere Seereisen gelesen. Wie hätte ihn sonst, z. Ex. die Bemerkung, so sehr befremden können, daß sich die Malayische, und andern theils die Caffersche Abkunft an den Einwohnern von allen den Inseln in dieser See offenbaret. Gleichwohl geben diese Verbrämungen der ursprünglichen Nachrichten der Reisenden selbst angenehme Ruhepunkte für den Leser ab. Der deutsche Abdruck ist bis auf wenige Ausnahmen, von Druck-

fehlern mehr frey, als man bey einer von London nach Berlin gesandten Handschrift erwartet hätte. Vom Hrn. Uebersetzer ist eine doppelte Vorrede vorgesetzt, die erstere über die Entdeckungen unbekannter Länder sowohl überhaupt, als denjenigen, von welchen hier die Rede ist, insonderheit; über das Verdienst der Männer, welche auf solche Unternehmungen ihr Leben wagen; endlich über die Wichtigkeit der Folgen davon. Die andere enthält Erinnerungen wegen des Originals und der Uebersetzung: sie sind beyde in einer feyerlichen und erhabenen Sprache abgefaßt. Die Schönheit der nachgestochenen Kupfer und Charten, einiger doch vorzüglich, ist schon von andern gerühmt worden; nur wird ein jeder mit uns die Beymischung der französischen und deutschen Benennung der Oerter auf den Charten bedauren.

Auf eine besondere Absicht eingerichtet ist das Werk des Herrn de Freville, das den doppelten Titel hat: Hydrographie de la Mer du Sud und Histoire des nouvelles Découvertes faites dans la Mer du Sud en 1767. 8. 9. et 70. redigée d'aprés les derniéres relations. Paris in 2 gr. Octavbänden 1774. Aus den Englischen Reisen Byrons, Wallis, Carteret, und Cooks sind hier bloß die Nachrichten ausgezogen, welche die neuen Entdeckungen angehen; die von Hr. von Bougainville (Zug. 1771. 39 St.) sind dazu genommen; und alles dies ist einigermaassen nach geographischer Ordnung gestellt.

Endlich müssen wir auch noch ein, zwar weniger bekanntes, aber doch zu eben diesen Seereisen gehöriges Werk anführen: A Journal of a voyage to the South Seas in his Majesty's Ship, the Endeavour: faithfully transcribed from the Papers of the late Sidney Parkinson —— London 1773. sehr

gr.

gr. Qvart. Parkinson gieng mit dem Hrn. Banks als Naturgeschichtmaler, befand sich aber mit unter der Anzahl derjenigen, welche nach so vielen überstandenen Beschwerlichkeiten in der ungesunden Luft zu Batavia erkranket waren. Er starb auf der Fahrt nach dem Vorgebürge der guten Hofnung. Ausser demjenigen, was er für Herrn Banks gearbeitet hatte, war der junge Mann unermüdet gewesen, vieles für sich zu zeichnen und zu malen, hatte sich ein eignes Tagebuch gehalten, und eine schöne Sammlung von natürlichen und andern Seltenheiten gemacht. Sein Bruder und Erbe, Stanfield Parkinson, fand den H. Banks nicht recht geneigt, alles dies ihm auszuliefern. Die Erzählung von dem allen ist freylich hier für Herrn Banks nicht vortheilhaft. Endlich fand St. Parkinson doch Mittel und Wege, andere Papiere und Zeichnungen von seines Bruders Hand zu erhalten, und aus diesen ist das gegenwärtige Werk entstanden, das früher fertig ward als das Hawkesworthische, allein man hatte doch Mittel gefunden, durch einen verhängten Rechtshandel, die Erscheinung desselben aufzuhalten, bis jenes ausgegeben worden war. Wenn man einmahl für etwas eingenommen ist, so hat unsere Neugier nicht leicht Gränzen; und man ist selbst darauf begierig zu erfahren, auf was für verschiedene Art mehr Menschen einerley Gegenstand gesehen haben. Auf diese Weise findet sich in dem Parkinsonschen Tagebuch manches, das die Hawkesworthische Erzählung erläutert. Der junge Mann hat sich nicht bloß auf mahlerische Gegenstände eingelassen, sondern auch Pflanzen gesammlet, und giebt ein ganz Verzeichniß von denen, die er auf Otaheiti sammlete. Von der Otaheitischen Sprache ein ganz Wörterbuch; so auch Wörter der Neuseeländer und der Neuholländer, und von den Einwohnern der Insel Savu, auch so gar ein Wörterbuch vom Malayi-

schen, sowohl dem Hochmalayischen, zu Batavia, als dem Niedermalayischen, auf der Malabarischen Küste; und noch einige Madagascarische Wörter; woher Parkinson diese erhalten habe, finden wir nicht; er starb, so viel erhellt, eher als das Schiff bis Madagascar kam; überhaupt scheint es nicht einmahl daselbst gelandet zu haben. Das wichtigste sind noch die schönen Kupferstiche, nach den Parkinsonschen Zeichnungen, die sich bis 27. belaufen, mit verschiedenen Vorstellungen, die sich im andern Werke nicht finden. Da diese nur ein sehr geringer Theil von denen sind, welche P. verfertiget hatte, so läßt sich auf die grosse Anzahl derer schlüssen, welche Herr Banks in Händen haben muß.

Lemgo.

Der zweyte Fascikel des ersten Bandes vom Museum criticum, das der Herr D. Stosch herausgiebt, enthält, N. 6. bis 12. folgende Aufsätze: ein Stück einer Abhandlung des sel. Jablonsky über einige unbekannte Heilige in der römischen Kirche, welche eigentlich Heiden gewesen sind: die Märtyrer auf den 19 Jenner, Marius und Martha, mit ihren Söhnen Audifax und Abachus, sind allem Ansehen nach aus einer verstümmelten Steinschrift, zu Ehren des Marius, entstanden. J.D.v.H.(van Hoven) Vindiciae Minutianae. Hr. Lindner zweifelte, ob discedere ohne weitere Beyfügung schlecht weg für mori könne gesagt werden: Hr. v. H. fährt ihn darüber an; beweißt es aber gleichwohl nicht: denn das rarius occurrere sagt nichts, und ähnliche Beyspiele erweisen nur die Analogie, aber nicht den wirklichen Sprachgebrauch; so wie auch weiterhin bey attollere geschieht, wo nur ein Beyspiel beyzubringen war, daß es eben so, wie

tollere,

tollere, für erziehen gebraucht worden sey. Conversa mente bey Lucrez II, 960. wäre eine Verstümmelung und keine Verbesserung statt conlecta mente; es war die Rede von der Auflösung und Zerstreuung der Elemente 946. 950. 1. 2. 8. Die Stelle, bey Minuz, I, 3. sic solus in amoribus s. w. bleibt auch nach demjenigen, was v. H. sagt, ein verworrener Satz; und eben so wenig kömmt über III, 2. heraus, wo nichts weiter übrig bleibt, als das Glossema civitatis auszustreichen. Hr. v. H. will die zweyte Ausgabe des Minucius von Davies Cambridge 1712. wieder abdrucken lassen. —— Hr. M. Abr. Jac. Penzel erläutert die ersten 30 Verse in Claudians Proserpinenraub. Die Schwulst der ersten Verse will er dadurch retten; es sey nicht die Ankündigung des Sujets, sondern die Beschreibung dessen, was er in den Mysterien nur erst gesehen habe; adflata curru Taenario sidera seyen nicht perculsa, sondern pallida (wohl keines von beyden: das Bild ist vom Schnauben der Pferde sehr einfach) die auratos vngues v. 18. am Tiegerfell erklärt Virgil Aen. V, 352. zur Genüge. F. Stosch, Obss. miscellaneae: über die Lage von Philadelphia; über das Lichtauslöschen in der Trauer; einige erläuterte Stellen im Plinius, Tertullian und Hieronymus. Verbesserungen und Erläuterungen über des Halberstädtischen Bischofs Haymo Historiae eccles. breviarium, von der Hand unsers sel. Heumanns. Joh. Floderus, des Prof. zu Upsala, Abhandlung über die Homerische Ate, verdiente den Abdruck gewiß nicht. Von ganz anderm Werthe ist des Hrn. Prof. Joh. Chr. Wernsdorf Abhandlung über die letzten dunkeln Verse der ersten Eclpge des Calpurnius. Der Herr Prof. giebt davon eine leichte, deutliche und gelehrte Erklärung.

Frankfurt.

Bey Eichenberg 1775. 8. 6 B. Hieronymi Petri Schlosseri J. V. D. Poematia. Lateinische Verse, und von einem Juristen, verdienen zu unserer Zeit alle Aufmerksamkeit. Da sie der V. zu seinem Vergnügen gemacht und zu seinem, und wie er beyfügt, zu seiner Freunde Vergnügen hat drucken lassen: so hat ein schulgerechter Kritiker kein Recht, sich dabey aufzuhalten. Die lateinische Versification, oder Poesie, wenn man will, kann es uns ohnedem nie leicht maulrecht machen: sind es moderne Gedanken, französisch-deutscher Witz, Gegenstände aus dem jetzigen Leben: so ist immer etwas unrömisches aufzuklauben, wenn solche Dinge in die römische Sprache travestirt sind; sehen wir hingegen die Gemeinplätze der alten Dichter, ihre Bilder, Ideen und Wendungen wiederholt, so schreyen wir wieder, daß der Dichter bloß alte Brocken wieder gekauet hat. Das Verdienst einer innern Vertraulichkeit mit der alten Litteratur bleibt ihm bey dem allen doch unbestritten. Der erste Vers: iam redit ver iam renovatur annus, ist etwas hart für ein deutsch Ohr! sollte ihn ein römisches eher ertragen haben? Est dives anni quaelibet pars, sollte ein römischer Dichter so gesagt haben? anni pars ist dies nicht Prosa? Decreta Jovae *nescis ah* optimi, wieder: et omnes Nequitiae *inrupuere* in vrbes. — Tremit tellus, dum tollere montes *Luctat*, qui-gigas — Est Grimalde, tua est facies: *Fidelius* vllam s. w. Wir blättern nur durch, und erzählen nur, was uns auffällt. Dem Inhalte nach sind die Gedichte wahre lusus, nach dem römischen Sinn des Worts, auch zum Theile auf scherzhafte Gegenstände an gute Freunde gerichtet: ausser deren Cirkel der grössere Theil nicht beurtheilt werden muß noch kann. Einige Horazische Metra und einige Phaläcier scheinen vorzüglich zu glücken. Einige Epigrammen. Anfang eines Lehrgedichtes über die Spiele unserer Zeit. Sollte man dies je mit Vergnügen gelesen und dem Dichter seine Mühe verdankt haben?

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 18. Februar. 1775.

Berlin.

Ueber Toleranz und Gewissensfreyheit, insofern der rechtmäßige Religionseifer sie befördert, und der unrechtmäßige sie verhindert. Erstes und zweytes Buch, von Friedrich Germanus Lüdke, Prediger bey der Nicolai und Klosterkirche in Berlin, 22. und 390 Octavseiten. Hr. L. bekennet sich als Verfasser zu dem vor einigen Jahren ohne Nahmen herausgekommenen Buch, vom falschen Religionseifer, von welchem dieses der Anfang einer Fortsetzung ist. Sein Zweck ist allezeit rühmlich, vor Gewissensfreyheit aller Menschen zu schreiben, und die Ausschweifungen eines ungerechten und verfolgenden Religionseifers in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Es ist auch von beyden sehr viel Gutes und des Beyfalls und der Ausübung gleich würdiges gesaget worden. Allein die Grundsätze, auf welchen er seine Schlüsse bauet, können zum Theil nicht ohne Einschränkung gebilliget: die Gränzen, die er gezogen, nicht vor richtig erkannt werden, und die Art, wie er sich ausdrückt, dürfte die Erfüllung seiner guten Absichten mehr hindern,

als befördern. Er verspricht eine vollkommene Unpartheylichkeit, und diese ist auch oft unleugbar beobachtet, so wie sie die Materie nothwendig erfordert, wo billig, wie er mehrmals richtig erinnert, nicht die Frage ist: wer Recht habe und Unrecht, sondern wie wir gewissenhaft gegen in Religionssachen anders denkende Menschen uns betragen sollen. Allein an andern Orten vertheidiget er die Parthey derer, welche den geoffenbarten Lehrbegrif, wie sie sagen, reinigen und da sie die Geheimnisse bestreiten, nichts als einen Naturalismum übrig lassen: er vertheidiget sie zu sehr, als Advocat, und erlaubet sich sehr beleidigender Ausdrücke gegen die Vertheidiger der Gegenparthey. Wir sind weit entfernet, jene zu schimpfen, müssen es aber vor eine Beschimpfung unserer Lehrsätze halten, wenn sie durchaus als Menschenlehren, als Zusätze des Evangelii u. d. g. ausgeschrieen werden, da wir doch überzeuget sind, daß sie göttliche Wahrheiten sind. Daß zwischen wesentlichen und ausserwesentlichen Lehren ein Unterschied zu machen, wird kein Theolog leugnen; allein in der Bestimmung desselben können wir Hr. L. nicht beytreten. Wir wollen nichts davon sagen, daß er S. 64. 65. blos historische Fragen zu Problemen der natürlichen Theologie gemacht, die eigentlich gar nicht dahin gehören, sondern von den S. 69. angegebenen Unterscheidungszeichen bekennen wir, daß sie entweder sehr unbestimmt ausgedruckt, oder eine wahre Petitio Principii sind. Nach dem ersten wird erfordert, daß eine wesentliche Lehre dem Verstand — eines jeden Menschen alsobald als Wahrheit einleuchte, ohne vieles Grüblen und Speculiren nöthig zu haben. Soll das auf das Verständliche, oder allein auf das Begreifliche gehen? Heißt die Dreyeinigkeit, die vertretende Gnugthuung aus der Bibel erkennen, auch Grüblen und Speculiren? In dem zweyten wird der Einfluß auf Gottseligkeit und Tugend erfordert. Soll hier

hier allein unmittelbarer, oder auch mittelbarer Einfluß angenommen werden? ein Unterschied, den Hr. L. selbst kennet. Auf die S. 76. vorgelegte Fragen kan der Recensent mit vielen Christen getrost ja sagen, daß die hier vor unfruchtbar ausgegebene Lehren allerdings ihm Bewegungsgründe zur Tugend beständig und kräftig liefern. Doch die Hauptsache ist diese, daß Toleranz und Gewissensfreyheit nach diesem System wirklich allen Unterschied der verschiedenen Religionspartheyen aufheben muß; kan ich denn nicht gegen einen Socinianer vollkommen tolerant seyn, ohne daß ich ihn vor ein Mitglied meiner Parthey halte? Gerade eben so, als ich die vollkommenste Menschenliebe gegen einen Franzosen erweisen kan, ohne ihn vor einen Deutschen zu halten; oder ihm die Rechte einer Gesellschaft einzuräumen, welche von ihren Gliedern fordert, daß sie Deutsche sind. Damit verbindet Hr. L. immer auch Begriffe von der Moral, die nichts als philosophische und keine übernatürlich gewirkte Besserung des Herzens voraussetzet. Solte er nicht auf diese Verschiedenheit zwischen seiner Parthey und den Gegnern Rücksicht genommen haben? S. 96. geschiehet den letztern wieder Unrecht. Wir fordern den Hrn. L. auf, zu beweisen, daß ein Theolog von ihnen die Lehren z. B. von der Dreyeinigkeit glaubet, weil die Kirchenväter, die Concilien, die symbolischen Bücher, oder theologische Facultäten so gelehret; sondern wir tragen die Lehren vor, wie sie in den symbolischen Büchern stehen, weil wir überzeuget sind, daß sie mit der Bibel so übereinstimmen, und keine theologische Facultät giebt ein so wunderlich Decisum, sondern sie leget, nach Hrn. L. Vorschrift, die Gründe vor, warum ihre Glieder, oder der gröste Theil, diese Glaubens- oder Sittenlehre vor gegründet achten, deren Prüfung jedem frey bleibet, und wird von der äussern Orthodoxie gefraget, denn muß historisch geantwortet werden.

Alsdenn ist und bleibet immer ein großer Unterschied, ob der oder jener Mann ein lutherischer Lehrer sey? und ob er verdammt werden werde? Auf das letztere kan Gott allein antworten: wir müssen das beste hoffen, wenn wir nach der Liebe handeln wollen. Was von den unlautern Quellen des ungerechten Religionseifers im Ganzen gesaget wird, ist wahr und verabscheuungswürdig. Luthers wollen wird zu hart beurtheilet. Sein Grundsatz: Vernunft kan Gottes Macht nicht richten, ist allemal Wahrheit; er soll aber nirgends die Wirklichkeit der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl beweisen. Die innere Möglichkeit der Sache ist noch durch keinen Philosophen als eben so an sich ungereimt erwiesen worden, wie der Transsubstantiation, und kan nicht erwiesen werden, wie vor kurzem Hr. Silberschlag zu Berlin gezeiget, dem Hr. L. doch Käntniß der Mathematik und Physik, mithin auch Vernunft, nicht absprechen wird. Wenn wir S. 126. u. f. richtig verstehen, wovon Hr. L. allein urtheilen kan, so sind wir verpflichtet, die angegebenen Ursachen einer nicht einmal völlig richtig vorgestellten Erscheinung vor ungegründet zu erklären. Bey solchen historischen Thatsachen solte man die Beurtheilung der innerlichen Ursachen billig Gott überlassen. Ueber das Stillschweigen denken wir strenger als S. 129. geschiehet, und halten Offenherzigkeit, nur mit Bescheidenheit und am gehörigen Ort, vor Pflicht des Theologen. Hingegen unterschreiben wir das gern, was S. 137. u. f. von der übertriebenen Fruchtbarkeit der gelehrten und ungelehrten Federn in unsern Zeiten gesaget wird, eben so als daß man billig niemals den Irthum anderer ohne evidenten Beweis auf Rechnung des Willens setzen müsse. Wir vermissen aber unter den unerlaubten Quellen, aus denen allerdings Irthümer entstehen, den natürlichen Stolz des Menschen auf seine Einsichten, die er Vernunft nennet. Diesen

Stolz

Stolz nimmt zwar Hr. L. in seinen Schutz, er hätte aber hier nicht sollen übergangen werden, da seine Gegner, die er widerlegen will, ihn vor eine sträfliche Leidenschaft erkennen, mithin allemal ein Recht haben, zu sagen, daß ihre Klagen nicht vollständig vorgetragen worden. Eben so vermissen wir S. 181. u. f. über die Frage von der Seligkeit der Heiden die Präcision, nach welcher Hr. Leß und Hr. Eberhard als ganz verschiedendenkende Männer anzusehen, und der Widerspruch gegen Hr. Goeze ist einer Logomachie sehr nahe. Die Treue, die Hr. G. fordert, ist nicht die Treue, mit welcher Hr. L. sich begnüget. Beyde solten aber lieber das nicht sagen, was Gott allein weiß und wissen kan. Wir sind von allem Ketzerparallelismo von Herzen abgeneigt; wir sehen aber nicht ein, was vor ein Schade daher entstehet, wenn wir die Benennungen brauchen, die einen einzelnen Lehrsatz kurz ausdrücken, und so, daß er ohne Erklärung verstanden wird. Es sind ja Nahmen, ohne dadurch die Wahrheit oder den Werth anzuzeigen, zumal wenn der Gebrauch auf der Kanzel vermieden wird, wo er aufhöret deutlich zu seyn. Vom Schutz der Obrigkeit überhaupt denken wir auch ganz anders als Hr. L. Es kan keine Religion in einem Lande rechtmäßig bestehen, ohne diesen Schutz. Ob die Obrigkeit alle dulden wolle, muß ihr überlassen werden, wenn sie an keine Gesetze gebunden ist. Duldet sie eine Gesellschaft, so muß sie solche auch bey dem Genuß ihrer Rechte schützen. Verfolgung darf keine Parthey gegen die andere veranlassen, aber auch kein Lehrer, selbst kein einzeln Glied, einer Gesellschaft aufgedrungen werden, wie Hr. L. selbst eingesehen. Verlust des Amts wegen irriger Lehre können wir so schlechthin nicht zu bürgerlichen Strafen rechnen, sie ist es auch selbst nach unsern bürgerlichen Gesetzen nicht, wie der geistliche Vorbehalt des westphälischen Friedens so klar erweiset. Ist es nicht Strafe, auch nicht beschim-

pfend, wenn ein lutherischer Prediger durch den Uebertritt zur römischen Kirche sein Amt verlieret, wie kan es denn ungerecht seyn, wenn er ein Socinianer wird? Gewissensfreyheit, ja Religionsfreyheit bleibet ihm und muß ihm ungekränket bleiben, sein Amt aber gehöret nicht zu diesen natürlichen Rechten. Daß in diesen Fällen öfters Ungerechtigkeiten vorfallen, ist sehr traurig; allein der billige Mann unterscheidet die Hauptsache von den Umständen, und wird nicht die Lebensstrafe der Muttermörder vor ungerecht halten, weil Montbailly unschuldig hingerichtet worden. Sonderbar genug ist der Grundsatz, daß wer ein Buch gering schätze, solches zu übersetzen sich nicht die Mühe nehmen werde, ein Grundsatz, der bey unsern übersetzungsreichen Zeiten viele Ausnahmen leiden dürfte; allein noch sonderbarer ist, daß er zur Vertheidigung des Uebersetzers des Spinoza angewandt wird, dessen Lehrbegrif, nach Hrn. L. eigenem Bekäntniß, alle Religion aufhebet. Von S. 331. gehet denn die Abhandlung von den Rechten der Vernunft in Glaubenssachen an, die uns am wenigsten gefallen, theils weil in derselben zu wenig Genauigkeit in Bestimmung der Begriffe herrschet, wie denn die subjectivische und objectische Vernunft sehr oft vermenget wird, theils weil viel zu wenig Rücksicht auf die Gründe der Vertheidiger der Geheimnisse genommen wird. Selbst philosophisch betrachtet kommen falsche Sätze vor, z. E. S. 364. daß wir durch genaue Beobachtung und Erfahrung die essentielle Beschaffenheit eines Dinges erkennen. Das wird nun wol nicht geschehen, ob es sich gleich viele einbilden, aber eben deswegen so oft Fehltritte thun. Gränzen der Vernunft, Unterschied wahrer Vernunft und willkürlicher philosophischer Hypothesen u. d. g. finden wir gar nicht bestimmet. Nicht blos der Theolog, sondern auch der Physiker, noch mehr aber der Historiker würde sehr übel zurecht kommen,

wenn

wenn er solchen Regeln, wie hier angenommen werden, folgen wolte. S. 361. hat Hr. L. gegen Deisten eben von dieser Sache sehr schön geredet. Warum sollen denn wir gegen Socinianer nicht eben so reden? Oder was ist zwischen beyden Fällen vor ein Unterschied? Dieser hätte sollen auseinander gesetzet werden, wenn nicht Leser einen kleinen Verdacht des Widerspruchs schöpfen sollen. Wir müssen den hier getadelten Grundsatz des Hrn. D. Ernesti ohne Einschränkung billigen, weil Gott ein Recht hat, von uns zu fordern, das zu glauben, was er saget, nicht das, was wir nicht verstehen, sondern, was wir nicht begreifen, das ist, Sätze, in denen wir den Grund des Zusammenhangs zwischen Subject und Prädicat nicht erklären können. Vernunft, objectivisch, ist und bleibet nur Eine Quelle der menschlichen Käntnisse, und das ist ein weiser Philosoph, der nicht Principiate aus fremden Principien, sondern jede Wahrheit aus ihrer eignen Quelle leitet, und nach dieser, nicht nach fremden, beurtheilet. Am wenigsten muß die Metaphysik zur Hermenevtik gemacht werden; sondern erwiesener Sprachgebrauch. Wir übergehen noch andere solche Lehren des Hrn. L. die ohnehin schon längst bekannt und von gründlichen Theologen als die ersten Grundsätze der ältern Socinianer angesehen worden. Nur eins müssen wir noch erinnern. In diesem Buche kommen sehr viele historische Angaben vor, die manche Verbesserungen bedürfen. S. 84. wird von einer Synode zu Carthago ein Schluß gemeldet, der nach der einzigen Quelle, die wir haben, Cyprians LXVI. Brief, gerade das Gegentheil, daß n i c h t der achte Tag abzuwarten, festgesetzet. Mit einem sehr entscheidenden Ton werden die ältesten Kirchenlehrer vor Unitarier ausgegeben, welches, wenn man recht ehrlich und nach bestimten Begriffen die Sache untersuchet, doch gewiß einen starken Beweis fordert. Wo von Concilien, von alten Ketzern geredet wird,

wird, da herrschet auch viele historische Dunkelheit. Besonders vergisset man oft, den Lehrsatz von einer bestimmten Formel, ihn auszudrucken, gehörig zu unterscheiden. Zuweilen giebt man auch das den Lehrern schuld, was eigentlich der falschen Politik des Hofes anzurechnen. In den Beyspielen von den Verfolgungen vergißt Hr. L. doch immer, die Regel der Gerechtigkeit audiatur et altera pars anzuwenden. Von Crells Tod solte billig nach den Akten anders geurtheilet werden, die gedruckt sind. Seine Verbrechen waren von einer andern Natur, und vermuthlich wird das kayserliche Hofgericht zu Prag nicht um der sächsischen Ubiquitarier (ein an sich schon wegen der Zweydeutigkeit beleidigender Ausdruck) willen ihm den Kopf abgesprochen haben. Eben so solte man bey der wertheimischen Bibelsache doch das, was vom kayserlichen Hof geschehen, nicht immer auf Rechnung der lutherischen Theologen schreiben, und auch unter diesen einen Unterschied machen. Alles dieses führen wir nicht an aus Tadelsucht, auch nicht in der Absicht, die Vergehungen der Theologen zu vertheidigen: wir würden vielleicht bey einigen Begebenheiten noch was mehreres gesaget haben, da wirklich dem Hrn. L. nicht immer alle Umstände bekannt zu seyn scheinen; wir wünschen nur in der Historie eine gewissenhafte Wahrheitsliebe und strenge Unpartheylichkeit, da wir immer mehr Erfahrungen vor uns sehen, daß durch Halberzehlen, durch Verschweigen, und das Raisonniren in der Historie, das so tief in die Seelen der Menschen, die längst verfaulet sind, einzudringen sucht, die Wahrheit sehr leidet. Es ist eine Kleinigkeit, von der wir doch wirklich einen Beweis wünschen, daß Luther das Griechische gelernet, da er schon Professor zu Wittenberg war. Hingegen hätte Hr. L. an dieser Stelle S. 374. nicht vergessen sollen, daß Melanchthon Luthers Gehülfe bey seiner Uebersetzung des N. T. gewesen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22 Stück.

Den 21. Februar 1775.

Venedig.

Der zweyte Band der Dalmatischen Reise des Hrn. Abt Alberto Fortis, ist 204 Seiten stark, hat eine Landcharte und sechs Kupferplatten. Hr. F. beschreibt darinn seine Wahrnehmungen im südwestlichen Theile der dalmatischen Küste, von Trau bis zum verlassenen Narona, sammt den vorliegenden Inseln. Unweit Trau machen die Landleute ein elendes Brodt aus Asphodillwurzeln, und verabsäumen das Anpflanzen der Castanien. Trau selbst, wo die Abendmahlzeit des Trimalchio entdeckt worden ist. Den schönen Salzmarmor, den die Römer daselbst sollen gefunden haben, hat Hr. F. nicht entdecken können. Bua. Auf dieser Insel steht ein würklicher Dattelbaum, der reichlich Früchte trägt, doch sind sie etwas rauh und haben keine Steine, vermuthlich, weil ihnen der befruchtende Staub mangelt. Die Kiesel auf dieser Insel sind eckicht und flach: sie wachsen auch nicht, wie Linne' sagt, in den Ritzen der Kreidenberge (Helvetien hat keine solche Berge, aber einen Ueberfluß der schönsten gefärbten Kiesel). Es quilt auf dieser Insel ein gutes Judenpech, tropft aus den Felsen, und gerinnt in Ballen: der volle Sonnenschein vermehrt den Schweiß. In den Kalchsteinen

findet man daselbst auch solches Pech. Hr. F. sieht es für die persische zum Heilen der Brüche gerühmte Mumie an. Eine schöne Schüsselmuschel, mit einer achttheilichten Schale und sechs Wirbelbeinen: auf der Schale nisten kleine Polypen. Die Gefährlichkeit der von der Insel Milo verschriebenen Mühlsteine, die ein volcanischer Tophstein sind, sich leicht abreiben, und ihren Staub mit dem Meele vermischen. In der fruchtbarn Gegend um Salona wird vortrefliches Oel gepreßt. Spalatro. Hr. Donati hat mit Unrecht versichert, das Land, die Inseln und der Grund des Meeres sey lauter undurchsichtiger Marmor. Die Verschiedenheit des Gesteins ist hier so groß als anderswo, und Hr. F. liefert die Zeichnung von wechselweisen, thonichtem und sandichtem Gesteine: man findet auch Sand mit Linsensteinen in allen Klüften der Felsen am Vorgebürge Mariani: der Thon ist theils weich und theils zu Stein geworden. Verschiedene warme Quellen um Spalatro. Einige seltene Handschriften daselbst, auch ein Evangelienbuch vom 7 Jahrhunderte. Die ganz zerstörten Ueberbleibsel von Salona. Der Morlachen Land um Clissa und Sciga. Steine daselbst voll Kohlen, und sehr leicht, offenbare Werke eines Volcans. Die Quellen des Flusses Cettina: hier und anderswo verbessert Hr. F. eine Menge Fehler an den besten Geographen, die diese Reise mit Nutzen werden lesen können. Eine unterirdische Reise wird hier nur kürzlich angezeigt, sie gieng durch eine wasserreiche Höle. Das alte Aequum und ein ehemaliger Schauplaz. Einige volcanische Hügel. Zigeuner, sie reden nicht illyrisch. Die grossen Geyer um Sciga; ihr Flug sey von zwölf Schuh. Ein schöner 150 Schuh hoher Wasserfall des Cettina im Kupfer vorgestellt. Wissach ist weder eine Stadt noch eine Festung. Pegliza bewohnt eine kleine Colonie von Hungarn, die sich fast auf die englische Weise regiert; jedes Dorf wählt einen kleinen

nen Grafen für ein Jahr, und diese erwählen eben auch für diese Zeit den grossen Grafen: nur vermag die Gewalt etwas zu viel bey diesen Wahlen. Diese Republicaner lassen für den Todschlag eine Busse von 40 Thl. bezahlen, und sind sonst gastfreye freundliche Leute. Scardona ist nicht befestigt u. s. f. Die Sümpfe, die aus dem Ausflusse des Cettina entstehn, schaden der Gesundheit nicht, weil gegen Mitternacht ein kühler Wind die Luft das ganze Jahr durch reinigt. Almisse hat sehr guten Wein. Zu Rogosniza sind Felsen, die wie Mauern aussehen, die aus Wechselweise auf einander gelegten Werkstücken bestehn. Paklera oder die Remora: in dieser Gegend glaubt man, sie beisse in das Steuerruder, und halte das Schif auf: so bald dasselbe nicht fertig segelt, so sucht und tödtet man diesen Saugfisch. Hr. F. ist hierüber nicht ganz ungläubig. Die Seestadt Macarska: man hat der Luft viel von ihrer ungesunden Eigenschaft benommen, indem man einem trokuen Sumpf einen Auslauf verschaft hat. Die Einwohner sind scharfsinnige Leute. Augenscheinlich hat das Meer hier zugenommen, und man sieht alles genauer unter dem Wasser. Eine Kluft, wo Eiß sich das ganze Jahr halten soll, war leer, da Hr. F. sie bestieg. Ein Nordwind, der, wann er zu stark weht, Brustkrankheiten und bösartige Fieber erwekt, auch endlich alles zerstört und verheert (Valvasors Karstwind). Zu Venedig nimmt das Meer auch zu, man muß die Cisternen und öffentliche Plätze von Zeit zu Zeit erhöhen, und doch dringt das Meer sehr oft in die Waarenlager. Narona, eine ehemals blühende Stadt, in einer fruchtbaren Gegend, ist ein ungesunder Sumpf, dessen eigene Krankheit Pujati beschrieben hat. Der Graf Grubbisicho giebt zu Tussepi seinen Landsleuten das Beyspiel eines bessern Ackerbaues, braucht einen vierrädrichten Pflug, pflanzt die Weinstöcke so, daß er dazwischen erndten kann, und hat ein schönes Land-

guth. Ein priapischer Faun, den die armen Landleute für einen S. Roch anbeteten. Der See zu Comrich, der fast wie der zirknitzer See aus Quellen entsteht, die zu gewissen Zeiten, und mit ihnen die Fische, aus dem Abgrund empor springen. Da herum verlieren sich viel kleine Flüsse unter der Erde. Noch wie beym Aristoteles, trinken die Landleute um Narona Meth. Die Inseln Lesina und Brazza: wiederum löscht hier Hr. F. eine Anzahl Städte und Festungen aus, die nur in den Büchern stehen. Auf Brazza wächst der beste Wein von ganz Dalmatien. Auf der Insel Arbe seyen, ungeachtet der schwachen Bevölkerung, doch 6 Klöster und 600 Priester: auch auf dieser Insel wachse sehr guter Wein. Wider Hrn. Wallerius, der quarzichte Sand sey aus Felßsteinen entstanden, die zerrieben worden sind. Auch die Sandsteine, Breccia, bestehn nicht aus Körnern, die aneinander geküttet seyen. Diese Inseln, und andre in der Nachbarschaft, liefern sonst recht schönen weissen Bildsäulenmarmor, in welchem viele Orthocatolithen und Pfenningsteine sind. Dieser Marmor, sagt Hr. F., wäre billig dem Carrarischen vorzuziehen, davon der beste alle nach Engelland verfahren werde.

Dessau.

Von dem neuen Elementarwerke Hrn. Basedows, sind die Abschnitte vom Religionsunterrichte und der Sittenlehre (116 Stück vor. Jahres) angezeiget worden. Eben die Deutlichkeit und Faßlichkeit erkennen wir in andern Abschnitten. Sechstes Buch von den Beschäftigungen und Ständen der Menschen. Voraus von der Oberfläche der Erde und des Wassers, von den Zeiten, von der Witterung und Arbeiten der Jahrszeiten, und so die andern Handwerker in willkührlicher Ordnung, die bildenden Künste, die Schreibkunst, Tonkunst, Tanz- Ring- Fechtkunst. Etwas von der Reitkunst. Von ausserordentlichen Künstlern in Bewegung. Von Vereinigung der Menschen. Von dem Commerz Der Recensent hat sich bey der Durchsicht

dieses

dieses Hauptstückes, bald an die Stelle eines Knabens, bald wieder an die Stelle eines Lehrers zu setzen gesucht. Folgendes waren seine Beobachtungen, die blos als individuell gelten mögen. So lange die Rede von allem dem ist, was durch Verstandsfähigkeit, Ideenverknüpfung, Vergleichung und Behaltung, begriffen werden kann, kann, wie ihm deucht, der Unterricht vielleicht kaum besser seyn; auch so lange, als von Gegenständen der Einbildungskraft gehandelt wird, die sich in Ermangelung der wirklichen Gegenstände durch Bild vorstellen lassen, oder selbst zusammengeseztes Bild sind, ist die Lehrart vortreflich. Wie aber ganz sinnliche Gegenstände in aller der Mannigfaltigkeit, wie sie Natur und Kunst giebt, von denen ein so grosser Theil durch Figur und Farbe nicht vorgestellet werden kann, Behandlungen von Werkzeugen, mechanische Operationen, s. w. wie alle diese durch diese Lehrart den Unwissenden faßlich werden, müssen wir erst durch die Erfahrung belehrt werden. Daß die Anschauung der Gegenstände selbst hierin besser, als alles Bild ist, giebt Hr. B. wohl selbst zu. Vermuthlich muß auch der Lehrer alle die Künste vor den Augen des Lehrlings nachahmen, z. E. das ganze Weben. Ohne Modelle der Werkzeuge kann dieß gleichwohl nicht geschehen; und der Lehrer müste von allen den Handwerkern und Künsten eine theoretische Käntniß haben. Zum Glücke sind dieß meistens Gegenstände, die der junge Mensch selbst täglich vor Augen hat, oder doch haben kann: z. E. Schuster, Schneider, Schmidt, Weber; und, in der Natur, was Nebel, Wolken, Thal und Wiese sey s. w. Nun ist aber alles das, was der junge Mensch täglich sieht, hört, erfährt, für ihn Unterricht, und ein auffallender Unterricht. Jener Bilder- und Schattenunterricht, solte er auch dem Knaben durch die Geschiklichkeit des Lehrers leicht gemacht werden: so ist er doch für den Lehrer und Erzieher eine Arbeit, von einer Dauer, die vom Ueberdruß unmöglich ganz

getrennet seyn kann, wenn man sich auch das gedultigste Geschöpf vorstellt. Warum soll man aber etwas unermeßlich schwer machen, was auf dem natürlichen Wege weit leichter erhalten wird? Wie viel Stände erlauben es Eltern, mit einem Kinde so viel Zeit zu verwenden, um es S. 390 die Zeit zu lehren! Aber lernt nicht eben die Zeit jeder Knabe nach und nach unvermerkt eben so gut? Den Unterricht auf die Einfachheit der Natur zurük bringen, solte man; aber nicht, ihn mehr verkünsteln als er schon ist! Wie wird sich der ganze Unterricht von den bildenden Künsten, ohne Vorzeigung der Gegenstände selbst ausführen lassen? Wie der Unterricht von der Tonkunst? Von der Reitkunst sagt Hr. B., da er die Kunst des Reitens nur von Weitem etwas kennt, und sie durch Worte doch nur schlecht gelehrt würde: so wolle er nur einige seiner Vermuthungen von der Lehrart hersetzen. Wozu also jene Art des Unterrichts? Lieber führt man junge Leute zu den Gegenständen selbst: und Reiten sehen sie täglich. Der vorbildende Unterricht aber wäre auf solche Gegenstände einzuschränken, die man schwerlich oder gar nicht in seiner Gewalt haben kann. Doch alles dieß soll, wie gesagt, blos als Anmerkungen und Betrachtungen gelten, welche durch eine gegenseitige Erfahrung von sich selbst hinfallen müssen. Im dritten Bande begreift das siebende Buch die Elemente der Geschichtkunde. Voraus: die Grundbegriffe von Staatssachen, wo wir an mehrern Orten die Gabe des faßlichen Vortrags an dem würdigen Verfasser bewundert haben, als über die Entstehung der Staaten. Die erste, dann die andere Geographie etwas umständlicher mit einigen statistischen Anmerkungen. (der Fluß St. Laurenzine und die Strasse Davids sind Drukfehler, so auch: Ißland liege auf dem Polarcirkel, Manillia, Curazoa, die Archiver. Sonst haben wir den Druk sehr richtig gefunden). Von den neuern Zeiten Rußlands wird umständlich und panegyrisch gesprochen: ein Ausbruch

der

der Dankbarkeit für der Kayserin milde Beyträge zum Elementarwerke. Bey der Lehrart in der Erdkunde, erfordert der V., daß Knaben in ihrer Stube einen gewissen Standort haben, und von dort aus nach einem jeden ihnen genannten Lande hinsehen, und alsdann die Zwischenländer und Zwischennamen oft nennen. Die Erfahrung allein kann diese Vorschrift bewähren; so wie die folgende; von der hier befindlichen elementarischen Geographie soll in einem gewissen Jahre täglich etwa eine halbe Viertelstunde ein Absatz nach dem andern vorgelesen werden. Daß Anfänger aus summarischen Sätzen, zumal von historischen, auch wenn sie ihnen zehnmal vorgesagt werden, viel behalten sollen, ist unserm Bedünken nach eine sehr mißliche Sache. Nun etwas aus der Universalhistorie nach der Zeitrechnung; alles sehr faßlich, aber doch meistens nur für den, der den umständlichen Verlauf der Dinge im Kopfe hat. Auch erinnert Hr. B., die Universalhistorie nach seiner Behandlung, müsse fast ein Gedächtnißwerk seyn. Die Epochen sind gut und beqvem gemacht. Hin und wieder kan es Hr. B. nicht lassen, seine Klapper vor die Hand zu nehmen, und wider Hierarchie und kirchlichen Zwang zu predigen, als S. 101 f. 196 f. 219. Ueber die Erweiterung der universal-historischen Geschichtkenntniß, äusert Hr. B. eigene Gedanken S. 225 f. noch mehr über die Mythologie. Diese muß ihm in seiner Jugend auf eine sonderbare Weise verleidet worden seyn; denn er sieht sie für sehr gefährlich an, und beschwört die Kinderfreunde, daß sie sie bey dem ersten Unterricht vermeiden, und wenn zufälliger Weise etwas von dem Kriegsgotte, dem Meergotte s. w. vorkömmt, alles als dummes Geschwätz in die Vergessenheit zurück werfen sollen u. s. w. Hier überließ sich Hr. B. wohl seinem Temperament zu sehr, und schränkte alles innerhalb des Grades seiner Kenntniß ein. Mythologie ist eine so unschuldige Kenntniß, als die Ketzerge-

geschichte;

schichte; alles kömmt auf den Vortrag und die richtigen Begriffe dessen, der sie vorträgt, an; diese besizt aber Hr. B. nicht, und er hätte besser gethan, die ganze Mythologie wegzulassen, oder die Ausarbeitung einem andern zu übertragen. Für den gemeinen Unterricht war sie ohnedem entbehrlich. Aber das Studium der alten Geschichte, der Menschheit, des Fortgangs der Aufklärung der Gemüther, der frühesten Philosophie, der Religion, selbst der offenbarten, die Erklärung der heiligen Bücher s. w. kan der Mythologie, welche in alle Kenntnisse der folgenden Jahrhunderte so viel Einfluß gehabt hat, so wenig entbehren, als die Schulgelehrsamkeit, Dichtkunst und Bildnerey; denen sie Hr. B. allein überlassen will. Wir lassen uns auf keine Kritik ein, aber seine Mythologie verfehlt des Zwecks offenbar; er scheint mit Fleiß ein Chaos von Ungereimtheiten zusammen geworfen zu haben. Nicht besser ist der Artikel von bildlicher Vorstellung vieler Dinge bey den Alten gerathen. Etwas von der Wappenkunde. Begrif und Zusammenhang der historischen Wissenschaften; sehr schwach und obenhin, auch für die meisten, denen zum Dienst dieß geschrieben seyn soll. Desto mehr Zufriedenheit macht uns das zehnte Buch, welches das Nöthigste der Grammatik und von der Wohlredenheit enthält; alles zweckmässig und faßlich; wenn auch dabey einiges nicht genug bestimmt scheinen kan. So finden wir nichts, woraus ein Lehrling den Gebrauch des Comma, Colon und Semicolon erlernen könnte. Wenn ein einzig Wort, heist es, so klingt, als wenn es mehr wären, so verknüpft man sie durch das Bindezeichen, als Feld=zeug=meister. Hier läst sich wohl so viel bestimmter sagen, wenn mehr Nomens in eines zusammengezogen werden. S. 166 unten mus wo ein Druckfehler seyn. Sollte es gut deutsch seyn zu sagen: Mein Vater und Bruder wird kommen? statt werden, und nachher: Hier geschehen keine Neuigkeiten. Der Abschnitt von Briefen ist besonders lehrreich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 23. Februar 1775.

Göttingen.

Die in unseren Anzeigen 1771 S. 1265 angezeigte Schrift, deren Verfasser damals unbekannt war, ist jetzt mit Benennung ihres Verfassers im Dietrichischen Verlage in einer zweyten sehr vermehrten Ausgabe herausgekommen, nehmlich der einzige Weg zur wahren Glückseeligkeit, deren jeder Mensch fähig ist, von Johann Stephan Pütter ꝛc. (ausser der Vorrede und beygefügten Tabelle jetzt auf 204 Octavseiten). Der Herr Verfasser hat, wie er in der Vorrede erzehlet, die Sonntagsmusse dazu angewandt, unmittelbar aus der Bibel das, was er sowohl auf seinen eignen Zustand passend, als mit seinen Beobachtungen an anderen Menschen übereinstimmend fände, zu seiner Belehrung und Erbauung zu sammlen, um, wo möglich, durch eignen Fleiß und eignes Nachdenken dasjenige Religions-System ausfündig zu machen, das sowohl der göttlichen Offen-

barung als seiner eignen Erfahrung am gemässesten und überhaupt für ihn am beruhigendesten seyn möchte. Er versichert, daß er sich dabey in eine solche Verfassung zu setzen gesucht habe, als wenn er noch gar nichts von der Religion gewust hätte, und daß die vielleicht sonst gewöhnlichen Vorurtheile der Erziehung ihm nicht darinn behinderlich gewesen wären, da er in sehr jungen Jahren von den Seinigen entfernt und sich selbst überlassen gewesen. Er gesteht zwar, bald bemerkt zu haben, daß sein Leben nicht hinreichen würde, die nöthige Gelehrsamkeit in Sprachen, Alterthümern, Critik, Erdbeschreibung, Geschichte, Naturkunde u. s. f. zu erlangen, um den vollständigen Inhalt der Bibel zu ergründen; er habe aber doch auch wahrgenommen, daß er seinen Zweck nicht verfehlen würde, wenn er das historische, prophetische, typische und was ihm sonst noch dunkel schiene, auf weitere Lesung der Bibel und anderer dahin einschlagenden Bücher ausgesetzt seyn liesse, und sich einsweilen nur auf seinen Hauptzweck einschränkte. So habe er nach und nach bald über einzelne Stücke eigne Aufsätze entworfen, bald Versuche gemacht, wie sich alles am füglichsten in ein System bringen liesse; insonderheit in der Absicht, um in einer bequemen und natürlichen Ordnung alles in einem solchen Zusammenhange vor Augen zu haben, damit sowohl das Ganze sich leicht übersehen liesse, als jede neue Beyträge leicht am rechten Orte eingetragen werden könnten. Auf diesem Wege sey er zwar zu keinem solchen Lehrgebäude gekommen, wie es gewöhnlich sey, die Dogmatik und Moral von einander abzusondern; er habe aber sowohl dem Inhalte der Bibel als seiner Absicht desto gemässer gefunden, Gesetz und Evangelium jedes besonders nach einander abzuhandeln, dann davon die Anwendung auf sich selbst zu machen, und dieses zuletzt in das vollkommenste Gebet einzutragen. Da

1771 eine zufällige Unterredung mit dem Herrn Adjunct Gerling den Herrn geh. Just. R. veranlasset hatte, seine bisherigen Entwürfe in einigen allgemeinen Zusammenhang zu bringen und auch auf andere anwendbar zu machen; so entstand daraus zu Ende des Jahrs 1771 die erste Ausgabe dieser Schrift, bey deren jetziger zweyten Auflage derselbe nicht nur den Gebrauch davon, mittelst vieler Zusätze, noch allgemeiner zu machen gesucht, sondern auch der Aufforderung verschiedener Freunde zufolge sich öffentlich zu nennen, kein Bedenken getragen hat, weil eigentlicher Gottesgelehrten Schriften von vielen für Advocatenschriften angegeben werden, die nur ihren Beruf und Stand zu vertheidigen hätten. Das Werk selbst ist fast durchgängig in Gestalt eines Selbstgespräches eingerichtet. Den Anfang macht eine ganz kurz entworfene natürliche Theologie "oder wie ich ohne Bi-"bel vielleicht über mich selbst, über Vergnügen und "Mißvergnügen, und über Leben und Tod nachden-"ken würde." Nach einem noch kürzern Uebergange zur Bibel wird die Unzulänglichkeit dessen, was wir ohne Bibel von Gott wissen möchten, gezeiget. Und dann folgt der Inhalt der Bibel, und zwar erstlich des Gesetzes, und was dazu gehöret, wovon uns die Vernunft zwar etwas erkennen läßt, aber nur im Schimmer, was wir hier in vollem Lichte sehen; hernach der Inhalt des Evangelii und was dazu gehöret, wovon die Vernunft sonst gar nichts wissen würde. Von allem dem wird hernach in einem meist an Gott gerichtetem Selbstgespräche die Anwendung gemacht, sich in Reue und Leid über seine Sünden und in vollständigem Vertrauen auf das Verdienst unsers Mittlers mit Gott zu versöhnen, mit der Hoffnung einer frohen Ewigkeit sich über alles zu beruhigen, und aus Dankbarkeit und Liebe gegen Gott sich aller Tugenden zu befleissigen. Worauf endlich ein ausführlich para-

phrasirtes Gebet nach Jesu Vorschrift den Schluß macht. Eines genaueren Auszugs ist diese Schrift nach der Absicht unserer Blätter nicht wohl fähig. Wir zweiflen aber nicht, daß unser schon bey der ersten Ausgabe geäusserter Wunsch, dieselbe in recht vielen Händen zu sehen, durch diese von 72 bis auf 204 Octavseiten vermehrte Ausgabe und durch die jetzt geschehene Benennung des Verfassers noch merklich werde befördert werden.

Nürnberg.

Friederike, oder die Husarenbeute, eine deutsche Geschichte, bey Haufen 1774, 2 Bände, zusammen 526 Octavseiten, kann zur Unterhaltung auf ein paar Stunden mit Rechte empfohlen werden. Daß dieser Roman nicht das Herz durch schlüpfrige Schilderungen verderbt, noch jugendlichen Unverstand durch schwärmerische Vorstellungen verleitet, vielmehr, vernünftige Ueberlegung und tugendhafte Gesinnungen zu erregen, vermögend ist, das ist freylich nur ein sehr mässiger Vorzug von ihm, in Zeiten, da viel schöne Geister eben nicht glauben, daß die edelste Anwendung des Witzes zum Dienste der Moral und der Vernunft gemacht werde. Den poetischen Werth des Buchs nach Gründen zu bestimmen, ist hier der Platz nicht. Der Recensent bekennt nur, daß ihm das Buch gefallen hat. Er würde es selbst gegen einige Kritiken vertheidigen, die im Anfange des II Th. über den I. gemacht werden. Daß der alte Husar Wernern statt Just nennt, schien ihm im Charakter. Die Geschichte an sich ist ganz einfach. Sie wird in Briefen erzählt, so daß man immer die eingewebten Vorfälle voraus sehen kann. Diese Briefe hätten nur dürfen etwas mehr durch einander geworfen werden, so wäre ohne weitere Mühe erhalten worden, was wenigstens mancher Leser verlangt: in medias res rapi. Ausserdem nimmt freylich diese richardsonische Vorrichtung an,

daß

daß alles Briefe schreibt, man braucht aber gewiß im Romane Personen, die nicht eben gute Briefsteller sind. Der Recensent glaubt also immer die Voraussetzung der alten Ritterbücher ist natürlicher: daß ein Weiser den Helden überall begleitet und die Begebenheiten aufzeichnet, der hätte seinen künftigen Lesern den Teufelsstein beschreiben können, wohin Friederike entführt ward. Dem Bewohner dieses alten Schlosses eine Beschreibung davon in einem Briefe an ihn (II Th. 205 S.) zu machen, ist so was, wie in einer regelmässigen französischen Tragödie, dem Vertrauten was erzählt wird, nur damit es der Zuschauer erfährt. In so fern aber diese Einkleidung in Briefe einmahl angenommen wird, kann man sagen, daß sie von dem Hrn. Verf. mit viel Geschicklichkeit ist gebraucht worden. Er hat auch darinnen ganz überlegt gedichtet, daß die Canonenkugel dem Husarenrittmeister den linken Arm wegnahm, so konnte er den rechten mit dem Säbel darnach noch nützlich brauchen.

Paris.

Der vier und zwanzigste Band der *histoire de France par M. Garnier*, geht von 1523 bis 1535, und ist 552 Seiten stark. Die Auflehnung des Connetable, der nur alzuviel war gereizt worden. Er hatte von seinem Eigenen hundert tausend Pfund, eine damahls mächtige Summe, zur Vertheidigung des Mayländischen aufgeopfert, und Franz, der bey den vielen Kriegen eine gierige Mutter, und seine Liebe zu den Belustigungen befriedigen muste, hatte ihm die Auslage niemahls vergüten wollen. Diese kön. Mutter hatte ihn mit einer ungerechten Rechtsklage bis zur Armuth herunter gebracht, und des Königes Gunst hatte sich dabey nur alzu deutlich gezeigt. Adrians merkwürdiges Geständniß des grossen Verderbens am römischen Hofe und bey den Päbsten selber. Die neuen Auflagen des Jahrs 1524. Man nöthigte alle Be-

 mittelte,

mittelte, dem Könige einige Summen, wie man es hieß, vorzustrecken. Die grössern Städte rüsteten, über alle Steuren, eine gewisse Zahl von Söldnern aus, und man brachte das Heer zusammen, das Franz bey Pavia aufopferte. Des Parlements Vorstellungen über die Unordnungen und Fehler der Regierung. Dieser oberste Gerichtshof trug gleich Anfangs an, zu Rettung des Staats, die Ketzer ohne Unterschied auszurotten, die Feilheit der Aemter abzuschaffen, die Veräusserung der Steuern an Privatpersonen aufzuheben u. s. f. Die Regentin gab, ungeachtet der gegenwärtigen Noth, eine harte Antwort. Franz des I. dem Kaiser gethane Versprechungen, denen er auf verschiedene Weise hinterlistig sich zu entziehen sucht: einerseits legt er die Krone ab, und anderseits verwahrt er sich vor Zeugen gegen seine Unterschrift, beydes waren sehr unedle Ausflüchte. Er war um desto weniger zu entschuldigen, da er schon in der Freyheit, bey einem Spazierritte, dem Kaiser als ein Freund und Ritter versprochen hatte, die Bedinge seiner Befreyung zu erfüllen, und der Kaiser hatte ihn gewarnt, er würde ihn, im Fall er sein Versprechen nicht erfüllen, als einen Niderträchtigen (lache) bekannt machen. Die Anfänge der lutherischen Lehre: sie wurde A. 1521 schon von der theologischen Facultät verdammt. Verschiedene gelehrte Leute zu Meaux lenkten sich dahin, und A. 1528 verbrannte man einige Lutheraner, von welcher Zeit an bis 1560 die Holzstösse nie ausgiengen, worauf man die Protestanten verzehrte. Schon Franz I. verboth A. 1527 dem Parlemente, sich in einige Staatssachen zu mischen, oder sich dessen zu befassen, was die geistlichen Aemter angieng. Clemens VII. hielt öffentlich die Cardinalswürde feil. Kaum war Franz frey, so sagte er sich von seinem Versprechen los, verband sich mit dem alzu gutwilligen Henrich VIII. betrog ihn mit ei-

nem eiteln Versprechen, seine Tochter dem Delphin zu vermählen, und schikte eine grosse Armee nach Napoli, als wann Mayland nicht schon alzu weit von dem Herzen des Königreiches entfernt gewesen wäre: Die Gründe, Mayland hinter sich zu lassen, sind eine elende Subtilität. Die Pest rieb diese Armee mit ihrem Feldherrn auf. Eine Rede, die man dem Könige leyhet, und die er in einer Versammlung der angesehenen (notables) Männer A. 1527 gehalten haben soll, und worinn er seine Untreu beschönigt, und seine Niederlegung der Krone, eine blosse Mummerey, öffentlich bekannt macht. Wiederum eingebildete Reden der drey Stände. Franz ließ dem Kaiser absagen, der ihm seine Meineidigkeit derb vorrückte, le dit roi fait lachement & mechamment de non avoir gardé la foi sagte Karl und nicht Luther, und berief sich auf das wiederholte Wort des schon befreyten Königes. Nach allen diesen empfindlichen Reden schloß man dennoch A. 1529 zu Cambray einen Vergleich, worinn Franz das Herzogthum Burgund behielt, und seine italiänische Verbündete der Rache des Kaisers überließ, dabey aber allen Ruhm eines redlichen Ritters bey der Welt verlohr. Henrichs übermässige Großmuth gegen Franz I. und Erlassung unermeßlicher Summen, die dieser Herr ihm schuldig war. Luther soll die Protestanten abgehalten haben, den Kaiser wider die Türken zu unterstützen: man weiß dennoch, daß Luther nur zwey Mächte für gefährlich hielt, den Pabst und die Türken. Die Ungedult des römischen Hofes, der die Bulle wider Henrich VIII. herdonnerte, ohne einige wenige Tage (nur zwey) warten zu wollen, bis Henrichs Staatsbote mit einer gewierigen Erklärung ankäme, die dieser König auch wirklich einschickte. Die Einrichtung der Legionen zu sechstausend Mann. Die neuen Verfolgungen und Hinrichtungen einer Anzahl Protestanten,

wegen

wegen einiger wider den Pabst angehefteten Anschläge. Franz erklärt sich wider die Protestanten, wie ein Diocletian: man suchte, wie in Japan, alle diejenigen zur Anzeige der Ketzer aufzubringen, die die geringste Känntniß von denselben hätten. Seine elende Entschuldigung wegen dieser Grausamkeiten, die bey den schmalkaldischen Fürsten nicht angenommen wird: sie sagen ihm den Bund auf, und geben ihm sein Geld zurük.

Leipzig.

Von sittlichen und rührenden Unterhaltungen für Frauenzimmer, ist uns ein siebenter Band zugekommen 1774. 8. bey Hilschern. Die ersten sechs Bände haben wir nicht gesehen; aber bey der Einsicht dieses Bandes deuchte es uns, einen Sammler und Uebersetzer von Erzählungen wahrzunehmen, der dabey mit denket, und auf den sittlichen Zweck Rücksicht nimmt, welcher bey dergleichen Arbeiten nicht aus der Acht gelassen werden sollte. Die Widersprüche des menschlichen Herzens werden hier nur fortgesetzet. Dann folgen: Großmuth und Verzweiflung, eine Englische Geschichte, die auch durch ein Drama bekannt ist. Der Lord Danby, der sich bey allen seinen Reichthümern aus Ueberdruß in die Themse stürzen will, und einem Kaufmann begegnet, der, einem Bankerut zu entgehen, gleiche Absicht hat, wird durch den Entschluß, den Kaufmann zu retten, endlich von seinem Vorsatz abgebracht. Die Belohnung der Tugend; mit einer feinen Kritik des Uebersetzers über die Erzählung. Isabella Mendoza, oder die unglückliche Ehegattin, eine spanische Geschichte, so wie sie die ehemalige Demoiselle Cochois erzählt hat: wozu den eigentlichen Stoff die bekannte Geschichte der Frau de la Fayel gegeben hat. In der Vorrede äussert der Uebersetzer sowohl über diese Geschichte, als über das schreckliche Schwarze der Charakteren, einige gute Gedanken.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 25. Februar 1775.

Göttingen.

Der Herr Professor med. Murray theilte der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften bey ihrer Zusammenkunft am 11. des Februars seine Beschreibungen einiger neuen oder seltenen Pflanzen, nebst ihren Zeichnungen, mit. Sie sind insgesamt aus dem hiesigen botanischen Garten. Die *Oenothera muricata L.* von Kew, beschäftigte den Hrn. Prof. zuerst. Er nennt sie *Oen. ramis florentibus terminalibus, apice caulis centrali breuioribus, foliis lanceolatis.* Denn merkwürdig ist es, daß das blühende Ende des Stamms, weit über die Seitenäste hervorragt. Dadurch unterscheidet sie sich nebst andern nicht so erheblichen Zeichen von ihrer nächsten Verwandtin der *Oenothera paruiflora L.*, die daher durch *Oen. ramis florentibus terminalibus apice caulis centrali longioribus, foliis ouato-lanceolatis* bestimmt wird. Erstere hat einen Kelch mit nur um die Hälfte

kürzern Läppgen als die Röhre desselben, safranfärbige vollkommen herzförmige Blumenblätter, ein an der Spitze nur viertheiliges Saamenbehältniß. Bey letzterer aber sind die Läppgen des Kelchs wenigstens 3 oder 4 mahl so kurz, als dessen Röhre, die Blumen weit kleiner und schwefelfärbig, mit vorne ausgerändeten Blumenblättern, der Spitze des Saamenbehältnisses achttheilig. Auch ist zwischen dem Verhältniß der Staubfäden und derBlumenkrone ein Unterschied. Von dem *Amomum Zerumbet L.* liefert Hr. M. die ausführlichste Beschreibung und Abbildung aller Theile. Unter diesen ist der Staubfaden besonders merkwürdig, als welcher zu äusserst eine krumme gespaltene Röhre hat, durch welche der an der Spitze mit Häärgen besetzte Staubweg durchtritt, mit einer solchen Krümmung, daß er dem befruchtenden Theil des Staubfadens nahe kömmt. Hr. M. möchte nicht gern das Zerumbet und den Ingfer durch die Blumenähren unterschieden haben, da sie nach seiner Vergleichung des gegenwärtigen Gewächses mit den Zeichnungen des letztern, besonders der schönen in Hrn. Jacquin's Hortus Vindob. Cent. I. Tab. 74., in beyden Fällen eyförmig ist, sondern vielmehr durch die Blätter, die beym Zerumbet weit breiter sind. Hr. Pallas hat auf seiner Reise dem Hrn. M. Saamen eines Allium geschickt, das weder unter den Gmelinschen, noch Hallerschen, noch Linneischen Gattungen steht, und neu scheinet. Hr. M. setzt ihm zur Dankbarkeit für so viele Saamenbeyträge den Namen des verdienstvollen Naturkündigers bey. Die Hauptkennzeichen sind: *All.* (Pallasii) *cauli subteretifolio vmbellifero vmbella difformi, staminibus simplicibus corollam aequantibus, stylo breuissimo.* Auch wird erwiesen, daß die *Cepa* scapis foliisque teretibus capitulis pyramidalis Gmel. nur eine durch die Grösse sich unterscheidende Abänderung des Allium Schoenoprasum L sey.

seyn. Die Buxbaumschen, Gmelinschen und Scheuchzerschen Zeichnungen waren sehr unvollständig. Das *Sedum hybridum L.* hat nach dem Hrn. M. folgende Merkmahle: *Sed. foliis cuneiformibus subconcauis obtuse serratis, caulibus obliquis, axillis baseos & propaginum radicantibus, cyma terminali.* Es scheint nicht Buxbaums Anacampseros minor flore purpureo zu seyn, der eine rothe Blüthe beygelegt wird, und die eher des letztverstorbenen Hrn. Gmelin (Reise durch Rußland Th. 3 S. 311 Pl. 35) Sedum stoloniferum seyn möchte. Eine *Hesperis pendula*, oder *Hesp. foliis radicalibus petiolatis cordatis, reliquis amplexicaulibus ouato-lanceolatis, siliquis dependentibus* ist neu. Hr. M. merkt dabey die Schwierigkeit an, dieses Geschlecht vom Cheiranthus zu unterscheiden. Den Drüsen traut er überhaupt bey den Schotengewächsen nicht viel. Hier sind die Blumenblätter schief, der Saame aber platt und gerändet; dabey muß die einfachere Stellung, die Trockenheit, der haarichte Ueberzug der anderen Hesperisarten mit in Betrachtung gezogen werden.

Zagrab.

Von der zagrabischen Geschichte des Herrn Abt Kercselich de Corbavia, deren Präliminarnotitz wir im 137 Stück des verflossenen Jahrs angezeiget haben, ist uns nunmehr der erste Theil unter folgender Aufschrift zugekommen: Historiarum cathedralis ecclesiae Zagrabiensis partis primae Tomus I praemissis praeliminaribus continens seriem Episcoporum ab Anno MXCI ad Annum MDCIII & tam Episcoporum quam alias Notitias (fol. 3 Alph. 11 Bogen). Weder auf dem Titel noch in der Vorrede ist das Druckjahr angegeben, allein aus der Anführung der vorgedach-

ten Notitiarum erhellet, daß diese Geschichte 1772 vollendet seyn müsse. Der Hr. Verfasser meldet, daß man mit dem Drucke dieses Buches, welcher auf seine Kosten veranstaltet ist, sechszehn Jahre zugebracht habe, und daß seine Absicht gewesen sey, im ersten Theile die Geschichte der Bischöfe, im zweyten die Geschichte der hohen und der niederen Collegiatkirchen und Klöster, und im letzten die Merkwürdigkeiten der übrigen Kirchen zu beschreiben; daß aber der Neid und Unwille seiner Landsleute, und die Vorenthaltung versprochener Urkunden, ihn auf den Entschluß gebracht habe, ausser diesem ersten Bande des ersten Theils, nichts weiter an das Licht zu stellen. Dieser Vorsatz ist allemahl unangenehm; denn das, was wir von dem Werke vor uns liegen haben, enthält so viele wichtige und nützliche Erläuterungen der sclavonischen, hungarischen und öfters auch teutschen Statistik und Geschichte, der Kirchengeschichte überhaupt und des canonischen Rechtes, daß desselben Fortsetzung mit Begierde erwartet werden dürfte. In den ersten eilf Capitteln wird von dem Stifter, dem Orte der Stiftung, dem Jahre und dem Zwecke derselben, den älteren untergegangenen Bischofthümern Sziszeg, Sirmium, Cilley, Petovium, Stridon und Mursa, den Gränzen des zagraber Stifts, den funfzehn ehemaligen Archidiaconaten desselben, den Schlössern und den übrigen Güthern des Stiftes gehandelt. Darauf folget in den beyden letzten Capitteln die Geschichte der Bischöfe bis 1300 und 1603, und endlich S. 323 ein Nachtrag von Verbesserungen. Vom Jahr 1565 bis 1603 ist ein genaues Jahrbuch aller Begebenheiten und Staatshandlungen in Sclavonien mitgetheilet worden. Das Leben des Augustin Gazotti, eines Bischofs, welcher geheiliget worden, hat der Herr Verfasser bereits 1747 in sclavonischer Sprache beschrieben und drucken lassen. Unter den übrigen Bischöfen

schöfen verdienen eine vorzügliche Aufmerksamkeit, der bekannte hungarische Geschichtschreiber Nicolaus Olahus, ein Prinz aus walachischem Geblüthe, imgleichen Georg Draskovich, der berühmte Orator des hungarischen Reichs auf dem Concilio zu Trident. Von beiden wird viel merkwürdiges gesaget. Der letzte bemühete sich, den Pabst zu der Verstattung der Priesterehe zu bewegen, und war dennoch ein so eifriger Vertheidiger der römischcatholischen Kirche, daß er nicht eher ruhete, bis daß er alle Dissidenten aus dem Reiche vertrieben, und den Rasciern das ihnen 1481 ertheilte Bürgerrecht genommen hatte, welches 1567 geschahe. — Ueberall sind ungedruckte Urkunden und Nachrichten eingeschaltet. Unter diesen findet sich eine sehr weitläuftige Nobilitationsurkunde vom Jahr 1260, in welchen aber keines Wapens gedacht wird. Im Jahr 1397 wolten einige Magnaten den apulischen König Ladislav mit Paizaths oder Bajazets Prinzessin verheurathen, und dann zum Könige von Hungarn krönen lassen. Ueberhaupt ist manches dunkle in der Geschichte der Könige Bela IV, Sigismunds und Ferdinands I und II, ingleichen der cilejischen Grafen Friedrich und Ulrich aufgekläret worden.

Leyden.

Io. Iacobi Hottingeri eloquentiae in acad. Turicensi prof. publ. de nonnullorum in oppugnanda religione ineptiis ac malis artibus, maxime in Francogalli cuiusdam pessimo libro, qui systematis naturae nomine fertur, conspicuis. Libri duo. 86 Seiten gr. 8. Die Absicht dieser Schrift ist nicht das ganze Gewebe des wahren und falschen, der zum Theil nicht ganz ungegründeten, aber schändlich übertriebenen, oder nicht den wesentlichen Lehrbegrif, sondern nur

gewisse Vorstellungsarten und Beweise treffenden Bemerkungen und ungereimten Folgerungen des bekannten Buchs S. de la N. ausführlich zu beleuchten; sondern nur an dem Beyspiel derjenigen Sätze, auf die der V. des seyn sollenden Systems am meisten sich zu gute thut, zu zeigen, wie wenig fürchterlich das Buch für einen ist, der seine Begriffe und Grundsätze ins Reine gebracht hat, wie halbsehend die tiefsten Blicke seines V. sind, wie übereilt seine Folgerungen, und wie abscheulich sein ganzes Vorhaben. Daß die Bewegung dem Körper wesentlich zukommen, die Materie denken könne und unsere Lehren von Gott nichts als unsinniger Anthropomorphismus wäre; dieß sind die Sätze, worauf jenes System hauptsächlich beruht, und die sich der V. gegenwärtiger Schrift zur Widerlegung ausgezeichet hat. Er geht dabey so zu Werke, daß er zum directen Beweise der vernünftigen Meynung, nur die ungekünstelten in der Natur unsers Verstandes gegründeten und dadurch hinlänglich gesicherten Begriffe und Schlußarten gebrauchet; dann sich aber mit dem V. auf künstliche Dialektik und gelehrte Metaphysik einlässet, um seine Schwäche ihm fühlbar zu machen, um zu zeigen, wie seine Schlußart fehlerhaft ist, wenn er aus ausgemachten Grundsätzen der Metaphysik seine verderblichen Meynungen beweisen will, und seine Hypothesen vom Wesen der Dinge nicht nur unerwiesen sind, sondern immer vor andern ungleich wahrscheinlichern vorbeystreichen oder sie wider sich haben. Einem jeden, der geläuterte, alte, bewährte Philosophie hat, sind diese Wahrheiten nicht mehr neu. Aber auch der wird sie noch mit Vergnügen wieder lesen, in dem guten Vortrage des V., der nicht nur in den Redensarten, sondern auch in den Wendungen und der Satyre ciceronianisch ist.

Leipzig.

Leipzig.

Briefe über Thiere und Menschen, aus dem Französischen. In der Dykischen Buchhandlung 1775 221 Octavseiten. Die Absicht ist, bey den Thieren zu zeigen, daß sich die Kräfte der Seele jedes Thieres, besonders durch deßelben Bedürfnisse entwickeln. Diese Bedürfnisse bestehen wesentlich im Unterhalte, und in Befriedigung des Naturtriebes zur Fortpflanzung. Wie das Thier ihnen genug thut, kömmt auf seine Organisation an. Fleischfreßende Thiere brauchen mehr Geschicklichkeit und Vorsichtigkeit ihre Nahrung zu erlangen, als solche die nur von Pflanzen leben, und so entwickeln die letztern ihre Seelenkräfte weniger. Denn an sich betrachtet, glaubt der V., wären diese Kräfte ohngefähr in einer Thierseele so groß als in der andern (ganz philosophisch richtig kann diese Gleichheit so wenig seyn, als die scholastische Materia prima, die jede Form annimmt. Jedes einzelne wirkliche Ding, ist Etwas nach allen Umständen bestimmtes, und so würde sich die Seele eines Schaafes, nicht einmahl vollkommen in den Körper eines andern schicken, noch weniger, in dem Körper eines Wolfs, Kräfte entwickeln, die dieser Körper zu seiner Versorgung braucht). Der V. erläutert und bestätiget seine Sätze, mit Thieren aus unsern Gegenden, Wolf, Fuchse 2c. (allerdings ist es lehrreicher und nützlicher, solcher unserer Nachbahren und Collegen, mit denen wir freylich oft leben, wie man mit Nachbahrn und Collegen lebt, ihre Oekonomie zu wißen, als von ausländischen Geschöpfen, äuserliche Gestalt zu kennen und Nahmen auswendig zu lernen). Ein Herr, der sich D. H. unterzeichnet, hat die Uebersetzung, einem jungen Herrn Graf von Schönburg Wechselburg zugeeignet, ohne sich eigentlich selbst für den Uebersetzer auszugeben. Sein Urtheil über das Buch, in dieser

Zueignungsschrift, entdekt einen einsichtsvollen Philosophen. Er findet nicht alles im Buche wahr, erinnert aber, daß dieses auch nicht nothwendig bey einem Buche seyn müsse, das man dem ohngeachtet mit Nutzen lesen könne. Freylich bekömmt der denkende Leser selbst durch die Irrthümer eines Buches Warnungen und Veranlassungen der Wahrheit nachzuforschen, und in gegenwärtigem Buche, sind gleichwohl so viel Wahrheiten, und so einleuchtend und unterhaltend vorgetragen, daß man die dabey befindlichen Unrichtigkeiten ihm wohl verzeihen kann.

Bey Crusius sind 1774 in gros 8. die sogenannten Historiae Augustae scriptores sex wieder neu abgedruckt worden, und zwar nach der Haakischen Ausgabe. Der Verleger verdient Dank für diese Handausgabe; sie ist von Hr. M. Jo. Peter Schmid besorget, und mit einem Index Latinitatis auf 15 Bogen versehen. Unsere Gedanken über dergleichen Indices haben wir zu anderer Zeit geäusert. Der Text selbst beträgt 458 S., und voraus gehen noch 6 Bogen, auf welchen viel entbehrliches angestückt ist: Erst eine Abhandlung von Herrn Prof. Püttmann, Scriptorum hist. Aug. — laus & reprehensio. Die Bemühung, schön Latein zu schreiben, sollte doch nicht in das Weitschweifige fallen; und sehr vorbereitet kann der Herr P. überhaupt nicht gewesen seyn. Weiter des Casaubon und Saumaise Vorreden. Mascovs Rede vom Nutzen der gedachten sechs Schriftsteller im römischen Rechte, gehörte in eine Handausgabe nicht, wenn man anders einen bestimmten Begrif von dem hat, was Handausgabe heist. Mehr gehören hinein die Excerpte aus Dodwell s. w.

Hierbey wird Zugabe 8tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 28. Februar 1775.

Göttingen.

Von des Hrn. D. Zachariä biblischer Theologie, ist der dritte Theil in Boßiegels Verlag heraus gekommen, 1 Alph. 19 Bog. in Octav. Wir setzen die Absicht und gesammte Einrichtung dieses Werks billig als unsern Lesern bekannt voraus, in dessen gegenwärtigem Band die Abhandlung der Lehre von Christo und dem Erlösungswerk, den vornehmsten Inhalt ausmachet; doch sind auch noch einige andere Lehren damit verbunden worden, die in andern Lehrbüchern sonst einen abgesonderten Vortrag erhalten. Da die gedachte Hauptlehre, dem Zwek gemäß, in einer historischen Ordnung abgehandelt worden, so haben dadurch die einzelnen Theile derselben, ohne eine auszulassen, natürlich eine andere Stellung, und zugleich verschiedene wichtige Umstände, die nach der systematischen Lehrart nicht eben häufig berühret zu werden pflegen, einen Plaz erhalten müssen. Zuerst stehet also die persönliche Geschichte Christi von der Geburt bis zur Himmelfarth desselben. Und hier kommen die Lehren von seiner Person, der Vereinigung der beyden Naturen und ihren Folgen, von dem

prophetischen Amtsverrichtungen, von der Salbung, von den Wundern, dem tugendhaften Leben, dem Leiden und Sterben, Auferstehung, Erscheinungen und Himmelfarth, von dem Stand der Erniedrigung und Erhöhung vor, und zulezt von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die Menschennatur, und von der Enthaltung des beständigen Gebrauchs vor. Hernach werden die eigentlichen Mitlersverrichtungen in zwey Klassen besonders betrachtet, von denen die erste diejenigen, welche zu irdischen, die zweyte, welche zum himmlischen Leben gehören, in sich fassen. Zu jenen sind denn die Lehren von seinem Versöhnungsleiden und Versöhnungstod, und von seinem Gehorsam gegen das göttliche Gesez, zu diesen die Lehren von dem Königreich Christi, von seiner hohenpriesterlichen Fürbitte, von der Kirche, u. s. w. gerechnet worden. Zulezt wird noch die gewöhnliche Eintheilung der Verrichtungen Christi in ein dreyfaches Amt vertheilet, und wie alle darunter begriffene Wahrheiten unverändert bleiben, gezeiget. Und dieses ist volkommen gegründet, und so gegründet, daß Liebhaber des Evangelii sich freuen werden, über die in diesem Buch enthaltene neue Bestätigungen der Grundlehren des Christenthums, die jezt so heftig angegriffen werden, als blosse Erfindungen einiger zänkischer Theologen, die nur von Nachbetern wiederholet würden. Und diesen Vorwurf eben so wenig als den noch bitterern Vorwurf des Mangels des eignen Fleisses im Schriftforschen, kann doch wol Niemand, ohne die gröste Ungerechtigkeit, dem Hrn. D. Z. machen, da es so sichtbar ist, daß seine Lehren nur Folgerungen der sorgfältigsten Bibelerklärungen, und nichts weniger als ein wiederholtes und erst in die Bibel getragenes System sind. So ist es Wahrheit, daß nach diesen Folgerungen Christus Gott und Mensch, eine Person und ihm als Menschen der wirkliche Besiz göttlicher Eigenschaften mitgetheilet worden: daß die Seelenangst Christi über=

übernatürlich gewesen; daß alle seine Leiden Strafen der Sünden der Menschen gewesen, sein Tod ein Versöhnungstod, ein wahrer Opfertod, daß diese vertretende Genugthuung höchst gerecht und von einem unendlichen Werth, daß auch seine volkommene Heiligkeit zur Erlösung nothwendig gewesen, u. d. g. Noch zeichnen wir einige Stellen aus, welche vorzüglich Aufmerksamkeit verdienen. Σαρξ, wenn es von der Menschennatur Christi gebraucht wird, bedeutet nicht blos die Natur, sondern auch ihren niedrigen Zustand in diesem irdischen Leben, daher das entgegengesezte πνευμα den Zustand derselben im himmlischen Leben anzeiget. Joh. 5, 17. u. f. redet von Christo dem Menschen, der im Besitz göttlicher Eigenschaften, und also mit der göttlichen Natur vereiniget ist. Durch den Propheten 5 B. Mos. 18, 15. ist nicht Christus, sondern die ganze Reihe der Propheten nach Mose zu verstehen. Im Stand der Erniedrigung hatte Christus übernatürliche Gaben des h. Geistes, welche durch seine Salbung angezeiget werden. Phil. 2, 5-8. μορφη θεȣ bedeutet die sichtbare Majestät, welche im A. T. bey den Erscheinungen Gottes statt hatte; μορφη δȣλȣ aber die äussere Gestalt eines Propheten und göttlichen Lehrers. Nach 1 Petr. 3, 18. mus allerdings eine Höllenfarth Christi angenommen werden, nur daß Hölle von dem Ort der abgeschiedenen Seelen verstanden und jene auf die gleichfals von ihrem Leib abgesonderte Seele Christi eingeschränket wird. Bey der biblischen Redensart, Christus sey ein Opfer, wird das Wort Opfern von den Thieren im eigentlichen, von Christo im uneigentlichen Verstand genommen; niemahls aber kann es die moralische Besserung der Menschen bedeuten, sondern allemahl die Ausstehung der gesezlichen Strafen, an fremder statt. Die Vergleichung zwischen Christo und dem Hohenpriester des A. T., sind auf dessen himmlische Verrichtungen eingeschränket, und seine Fürbitte von dem beständig fortgehenden

Verhältnis Christi erkläret, in sofern er durch seinen Versöhnungstod eine Ursach unserer Seligkeit ist.

Kopenhagen.

Der Herr Conferenzath von Suhm hat seine Werke über die alte Dänische Geschichte, im vorigen Jahre, mit einem neuen Bande vermehret, welcher der sechste in der Ordnung ist, allein zugleich auch den ersten einer kritischen Historie von Dänemark, in den heidnischen Zeiten, von Odin bis Gorm den alten, ausmacht. Die Aufschrift des Originals ist: "Critisk Historie af Danmark, udi den hedenske Tid, fra Odin til Gorm den Gamle, ved Peter Friderich Suhm. I Bind. Kiöbenh. 1774." 4. 3 Alph. 3 B. Diese kritische Historie hat zur Absicht, die verschiedenen Meynungen der Gelehrten über Materien aus der ältesten Geschichte von Dänemark zu erzählen, und zu beurtheilen, und aus den ältesten einheimischen Urkunden und Schriften, so viel möglich, die Zeitrechnung herzustellen. Sie wird daher aus dreyen Abschnitten bestehen, einer Einleitung, einer Zeitrechnung, und Saxos Folge der Könige. Der Herr Conferenzrath hätte dieß alles gerne in einen Band gebracht. Es hat sich aber nicht wollen thun lassen. Man findet daher nur die beiden ersten Stücke in dem gegenwärtigen Bande. Er gestehet auch, daß er die Zeitrechnung noch nicht zu der Vollkommenheit bringen können, die er gewünscht: da noch gar zu viel zu untersuchen übrig gewesen. Es gehören auch zu diesem Bande noch viele Stammtafeln, obgleich eine ziemliche Zahl in den Text selbst schon eingerücket ist. Da sie aber den folgenden eben sowohl zu erläutern dienen, und nicht gar bequem dem Bande selbst beygefügt werden können: wird er sie besonders, in einem Bande in Folio, abdrucken lassen. Wenn dann die kritische Historie zu Ende, gedenkt er die eigentliche Geschichte in eben dem Zeitraum, ohne Kritik, in einem zusammenhängenden Vortrage abzuhandeln. Wir sehen also die Erfüllung unserer

Hoff=

Hoffnungen, in Absicht der mittleren Geschichte, mit welcher doch eigentlich erst die zuverlässige Geschichte im Norden recht anfängt, noch nicht so nahe, als wir geglaubt. Bey dem unermüdeten Eifer des Herrn Verfassers aber, und bey der Freyheit von andern Verbindungen, halten wir sie doch nicht gar zu weit mehr entfernt. Die Einleitung, deren wir erwähnt, geht, in diesem Bande, bis S. 332. Sie hat keine andere Abtheilungen, als Paragraphen. Der Herr Verf. wiederholt erst seine, in dem vorigen Bande, behaupteten Grundsätze, in der Kürze; darunter die wesentlichsten, daß die Nordländer, durch die ältesten Stämme der jetzt darin herrschenden Nationen, von Osten her, theils über Finland, theils über die Ostsee, zu verschiedenen Zeiten, bevölkert worden; die Finnen und Lappen aber sich später, längs dem nördlichen Gestade von Asien, allmälig hineingezogen hätten; Jütland aber zuerst von Völkern Deutschen Ursprungs bewohnt gewesen sey. Die übrigen Untersuchungen gehen vornämlich auf die ältesten Sitze der Dänen, die der Herr Verf. in Schonen annimmt (S. 28, f.), die Etymologie des Namens (S. 102, f.), die verschiedene Art, wie derselbe von Schriftstellern der mittleren Zeit geschrieben worden (S. 154, f.), die verschiedenen Benennungen der Dänen, in eben dem Zeitalter, (S. 185, f.), ihre Sprache und Buchstaben (S. 203, f.), die Eintheilung der Nordländer in Reid-Götland, und Ei-Götland (S. 231, f.), die älteste Geschichte vor Odin (S. 261, f.), die Ausbreitung des Dänischen und Normännischen Namens (S. 290, f.), die verschiedenen Benennungen der Normänner (S. 304, f.), die Ursachen der Auszüge (S. 321, f.), und die Colonien der Normänner (S. 327, f.). Ueberall werden die Meynungen anderer Gelehrten, mit der bekannten Suhmischen Belesenheit, angeführet und geprüft. Wenn die Eider jemals den Name Däna, nach der Hypothese des Herrn von Leibnitz, geführet:

 so

so hat doch Tönningen gewiß seinen Namen nicht daher erhalten, eine ganz neue Stadt, der erst 1589 Stadtgerechtigkeit ertheilet worden. Vielmehr sollte man aus ihrem Wapen, welches eine Tonne, schließen, daß es auf den Ursprung ihrer Benennung eine Beziehung hätte. (S. 119). Der zweyte Abschnitt dieses Bandes, von S. 333 an, begreifft die Zeitrechnung, Folge der Könige, und Stammglieder in den heidnischen Zeiten. Der Herr Verf. hat sich dabey theils der Untersuchungen des Torfäus, theils eines andern Gelehrten, welches vermuthlich der Herr Etatsrath Langebek ist, bedienet (Vorr. S. 6). Man erkennet aber leicht, wie sehr er selbst sich in diese mühsame, fesselnde Arbeit eingelassen. Aus den Nachrichten und Erzählungen der alten Schriftsteller sind daher die Stammtafeln von Königen und Privatpersonen, mit großer Sorgfalt, herausgezogen worden. Der Herr Verf. giebt jedem Gliede gemeiniglich 33 Jahre. (S. 343). Auch nach der Stammtafel der Könige des Oldenburgischen Stammes, von Christian dem I, bis Christian den VII, kommen auf jedes der eilf Glieder $31\frac{1}{11}$ Jahre, (S. 361). Wir bewundern die Geduld des Herrn Conferenzraths bey diesen Untersuchungen. Da aber selbst diese Geschlechtstafeln so gar zweifelhaft sind, und man, sich zu helfen, bald hier bald da Lücken annehmen muß: wie wenig Hoffnung ist dann, eine Zeitrechnung herauszubringen, die nur einigermaßen zuverlässig wäre? Inzwischen würde es sehr unbillig seyn, diese, aus den Denkmaalen der Isländer, so mühsam heraus gezogenen Stammtafeln nicht mit Dank zu erkennen. Wir wünschen sie aber ganz rein, ohne alle eingeschaltete Muthmaßungen; und hiernächst abgesondert die Stammtafeln, welche, aus eben diesen Hülfsmiteln, schon andere Gelehrte, als Torfäus, Verelius, Wilde, Dalin, Langebek, entworfen, oder wie der Herr Verf. selbst sich dieselben vorstellt. Auch den Wehrt der Königsfolge

von

von Saxo zu prüfen, würden die schon entworfenen Stammtafeln vom Suaning dienen. Weit schätzbarer aber, als dieß alles, würde jedem Verehrer der Geschichte eine kritische Untersuchung, oder nur simples litterärisches Verzeichniß der gesammten Quellen der alten Nordischen Geschichte überhaupt, und der Dänischen insbesondere seyn. Denn einem auswärtigen Gelehrten, und selbst Geschichtforscher, kann es nicht verdacht werden, wenn er ein Ynglinga-Tal, Haleygia-Tal, Landnama, Hervarar Saga, Viga-Glums-Saga, Grettirs-Saga, Sögu-Thätter Islendinga, und so viele andere Nordische Seltenheiten, nicht kennt. Es wäre daher ein wahres Verdienst um die Geschichte des Vaterlandes, von diesen Urkunden und Schriften, ihrem Inhalte, ihren Ausgaben, oder ihren Handschriften, von ihrem Alter und wahren Wehrte, eine zuverlässige, unpartheiische, obgleich nur kurze, Erzählung zu liefern. Von wem aber kann man dieß mit größerem Rechte, als dem Herrn Conferenzrath selbst, erwarten, der eine so vollständige Sammlung von allem, was zur Nordischen Geschichte gehöret, besitzt, und ein so großer Kenner davon ist? In der That, diese Ausführung wäre ein vorzüglicher Schmuck der gegenwärtigen kritischen Historie gewesen; und hätte, aufrichtig zugestehen, eigentlich die Grundlage derselben seyn müssen. Und sie könnte, wenn es dem Herrn Verfasser gefällig wäre, es noch werden.

Bremen.

Das Unternehmen des Herrn Doct. Oelrichs, kleinere Schriften Dänischer und Schwedischer Gelehrten, durch neue Abdrücke, in einer Sammlung, bey Auswärtigen bekannter zu machen, verdienet Beyfall. Wir haben schon das erste Bändchen davon, welches bey Cramern herausgekommen, unter dieser Aufschrift, vor uns: "Daniae & Sueciae litteratae opuscula hist. philolog. theologica, edidit *Io. Oelrichs*, S. Th. D. & P. P. O. Tom. I. Bremae 1774." 8. 17 B.

Es enthält folgende, Kennern der Nordischen Litteratur gar wohl bekannte, doch deswegen nicht überall leicht zu findende, Schriften: I) Diss. de convenientia linguae Persicae cum Gothica, praes. *Olavo Celsio*, S. Th. D. & lingu. or. Prof. R. exam. publ. subm. ab *Olao Odhelio*. Ups. 1723. II) Diss. de adagiis Sueo-Gothicis, praes. *Io. Ihre*, prop. a *Bernh. Roland Printz*. Ups. 1769. III) Diss. de Eddis Islandicis, praes. *Magno Beronio*, Poes. Prof. R. p.c. subm. ab *Olavo O. Nording*. Ups. 1735. IV) Schediasma de Gladiis veterum, inprimis Danorum, auct. *Tychone Rothe*. Havniae, 1752. Den Schluß machen Litteraria Suecica de libris memoratu dignis, auf dreyen Blättern. Die Uebereinstimmung, welche der berühmte Olof Celsius zwischen dem Persischen und Gothischen, oder vielmehr Schwedischen, dargethan, ist von andern Gelehrten eben so in Absicht des Deutschen gezeigt worden. Es sind auch die ausgezeichneten Wörter eben so nahe mit dem Deutschen, als dem Schwedischen, verwandt. Das meiste aber ist, daß das Persische von den Orientalischen Sprachen, auch in Absicht der Bildung der Declinationen und Conjugationen, abweicht, und dem Genie der Nordischen Sprachen und der Deutschen desto näher kömmt. Die Abhandlung des jetzigen Schwedischen Erzbischofs Beronius hätte noch in einer zweyten Dissertation fortgesetzt werden sollen. Denn diese erstere redet nur von den Edden überhaupt, und der angenommenen ältesten Edda des Sämunds, oder ihrem ersten Theile der Voluspa. Von den Adagiis Sueo-Gothicis besitzen wir auch schon zwey Fortsetzungen; von denen die erste, im J. 1770, vom Herrn Andreas Adolf Grundén, die andere 1771, vom Herrn Daniel Boethius vertheidiget worden. Des Herrn Rothe Aufsatz von den Schwertern der Alten, handelt von ihrer Benennung, ihrer Materie, ihrer Gestalt, der Art sie zu tragen, dem vorzüglichen Ruf gewisser

Schwer=

Schwerter, der Magie derselben, dem hohen Wehrt, der von den Alten auf sie gesetzt worden, nnd ihrem verschiedenen Gebrauch, ausführlich, doch vornämlich in Absicht der Nordischen Alterthümer. Nur scheint uns der Plan des Herrn Doct. Oelrichs etwas zu weit auf philologische, historische, und theologische Schriften, wenigstens in eben der Sammlung, ausgedehnt. Freylich ist die Absicht dabey, den Geschmack mehrerer Leser zu befriedigen. Aber desto weniger wird man für ihn thun können. Auch die litterärischen Nachrichten dürften für Auswärtige mehr Interesse haben: wenn sie sich blos auf das Neue einschränkten; oder von älteren seltenen Werken Nachrichten und Auszüge lieferten, dabey man sie entbehren könnte. Wir zweifeln nicht, daß sich auf diese Art diese Sammlung immer beliebter machen werde.

Berlin.

Hier sind unter der Aufschrift: Abhandlungen aus dem Finanzwesen von C. F. Hugo, im Verlage der Buchhandlung der Realschule in 1774 auf 398 Seiten in 8. zwo eigene Abhandlungen, die eine von dem Theoretischen in den Finanzwissenschaften; die andere von den Monopolien; und eine Uebersetzung des zweyten Buchs aus Aristoteles Wirthschaftsbüchern abgedrukt worden. Beyde Abhandlungen sind voll von Witz, Belesenheit, und noch mehr von Litteratur: aber schwankend und ungewiß in Grundsätzen, ohne Standpunkt und Gesichtskreis, wodurch oft gut gemeinte Behauptungen des Verf. Sophismen ganz ähnlich werden: endlich verrathen sie mehr den Gelehrten, als den Finanzier, der durch Ausübung gebildet ist. Die Abhandlung von dem Theoretischen in den Finanzwissenschaften, betrift meistens den akademischen Unterricht, hohlt aber etwas weit aus, ehe sie auf ihr Thema kömmt. Nicht ohne Unbilligkeit wirft der V. nach Erfahrungen, die in 1727 gemacht sind, den akademischen Lehrern vor, daß sie selbst nicht wissen,

was sie lehren: zeigt aber doch auch, daß es einem einzigen Manne unmöglich seyn müsse, die unendliche Reihe von ökonomischen, kameralischen und finanzwissenschaftlichen Kenntnissen, die man sich bey Oekonomieprofessionen zu denken gewohnt ist, zu besitzen. Ueber die nähere Bestimmung der Oekonomie, der Kameralien und des Finanzwesens, wissenschaftlich betrachtet, erklärt sich der V. weitläuftig, und wie uns dünkt, nach der Praxis in den königl. preussischen Ländern, oder der Gradation vom Amtmann zur Kammer, von der Kammer zum Finanzkollegio. Eine Eintheilung, die in der Ausübung zwar die Geschäfte sehr genau anweiset, eine vielfältige Kontrole verschaft, und endlich die Uebersicht des Ganzen allmählich aufs höchste simplificirt; das Studium der Wissenschaft aber, wie wir fürchten, unnöthiger Weise vervielfältigen und erschweren möchte. Hierauf eine Anzeige, was und wie der Professor der Kameralwissenschaften zu lehren habe? Nicht das Allgemeine, nicht das Besondere allein, sondern gerade das, was man bey Kammern wissen muß. Das würde aber in der That sehr schwer auszumachen seyn, da man sich bey einigen Kammern wegen der guten Vorarbeiten mit allgemeinen Kenntnissen behelfen kann, bey andern aber in Ermangelung dergleichen Vorarbeiten zu den besondersten Kenntnissen herablassen muß. Ein Mittel hierinnen zu treffen, wäre also wohl am besten, es so zu lassen, wie es ist, nämlich die Gründe von diesen Dingen vorzutragen, welche den jungen Kameralisten in alle Ausübung leiten, und womit er nur topographische Kenntnisse zu verbinden braucht, um ein geschikter nüzlicher Mann zu werden. Noch von des Herrn von Justi Staatswirthschaft umständlich und so, daß wir von ganzen Herzen unterschreiben. Die zwote Abhandlung von den Monopolien betrachtet eine Sache, die sich schlechterdings nicht anders als aus Lokalumständen beurtheilen läst, im Allgemeinen,

doch

doch gewisser massen nach dem Ideale der preussischen Staaten. Zu mehrerer Begründung der Untersuchung werden die Monopolien in vier Arten vertheilt, als in solche, da man fremde Waaren in die Fremde, und in andere, da man fremde Waaren im Lande vertreibt; in solche, da man einheimische Waaren in die Fremde, und andere, da man einheimische Waaren im Lande absetzet. Alle diese vier Arten findet der V eben nicht gerade zu gut, aber doch einer Schuzschrift und Entschuldigung fähig. Die erste Art, die fast nur in Seestaaten statt hat, verdient, wie man an dem Beyspiele von England und Holland sieht, allerdings einen Vorzug vor dem freyen Handel, da sie einen grössern Fond, mehrern Kredit und Redlichkeit, auch eine vorsichtigere Leitung der Geschäfte voraus sezt. Der zwoten Art redet der V. das Wort, in der Meinung, daß ein Land seine Waaren dadurch wohlfeiler und besser als von Partikulierkaufleuten erhalten müsse. Es hat auch wirklich vielen Schein. Wenn man aber dagegen erwägt, wie die Kaufleute, welche durch die Errichtung des Monopoliums einen Artikel aus ihrer Properhandlung verliehren, dem ungeachtet bleiben, und um den Betrag dieses Verlusts den Vortheil von ihren übrigen Artikeln erhöhen müssen; daß die Kommissionshändler, die des Monopolisten Waare vereinzeln, auch leben wollen; daß die Betrügereyen und Unterschleife nur allgemeiner werden; daß also der Monopolist eine allen diesen Abgängen gemässe Erhöhung seiner Preise vorzunehmen gezwungen ist: so wird man sich, wie es auch die Erfahrung beweiset, nicht einmal auf die Wohlfeilheit grosse Rechnung machen können; zu geschweigen, daß Monopolien so viele Unterthanen bis zur Muthlosigkeit drücken, und folglich der Industrie offenbahr den grösten Eintrag thun. Bey Gelegenheit der Monopolien mit einheimischen Waaren ausserhalb Landes, läßt sich der V. weitläuftig auf die Polizey der Getraidehandlung, und Handlungsgeschäf-

schäften mit diesem Artikel ein. Man soll den Ertrag der Ländereyen und die Konsumtion genau wissen; darnach eine gewisse Kammertaxe festsetzen, wofür man wenigstens den Pächtern in wohlfeilen Zeiten ihren Ueberfluß abnehme; die Landleute aber das Ihrige auch darunter, so gut als sie können, verkaufen lasse. Solte aber daraus nicht der gänzliche Ruin der Handlung der Landleute in solchen wohlfeilen Zeiten erfolgen, und darauf der Abtrag der Gefälle ausbleiben? da zumal ohnedieß Pächter meistens auf leidlichere Bedingungen das Feld bauen als die Landleute. Gesellschaften zur Kornhandlung sollen nur in Ländern, welche einen grossen Ueberfluß an Getraide haben, errichtet werden. Noch von den Monopolien mit einheimischen Waaren im Lande: sie sollen mit Waaren, die besondere Kunst oder vielen Aufwand erfordern, gestattet werden; auch hält es der V. so gar für billig, ihnen auf gewisse Zeit höhere Preise zu erlauben. Aus dem zum Anhange übersezten zweyten B. von Aristoteles Wissenschaftsbüchern, sieht man freylich, daß die Kameralisten vor 2000 Jahren schon eben solche Kunstgriffe gewust, und gebraucht haben, als jezt die unsrigen. Aber warum solte auch unter den vielen übrigen Wissenschaften der Alten diese allein ungebauet geblieben seyn, da doch Gewinnsucht und so mancherley Arten von Unterdrückung und Tyranney eben so herrschend waren als bey uns?

Riga.

Bey Hartknoch 1774. Anmerkungen und Zweifel über die gewöhnlichen Lehrsäze vom Wesen der menschlichen und thierischen Seele 376 S. 8. Der V. hält die Einfachheit oder Immaterialität der menschlichen Seele noch für unerwiesen, zur Gründung des vernünftigen Glaubens an ein anderes Leben nicht für nöthig, und als Hypothese zur Erklärung der Erscheinungen weit weniger brauchbar, als die entgegengesetzte Meynung. Er glaubt, daß es nur an freymü-

thiger

thiger und fleißiger Untersuchung gefehlt habe, um das gewöhnliche System über den Haufen zu werfen; oder daß es wenigstens noch der Mühe werth sey, neue Versuche zu wagen, um zu sehen, wie weit sich das System des Materialismus — nicht des groben, welcher die Seele gar nicht für eine eigene Substanz, und überall kein von der Materie verschiedenes Wesen in der Welt annimt — sondern nur die Behauptung, daß die Substanz der Seele aus mehrern durch Naturkräfte vereinbaren und nicht schlechterdings untrennbaren Theilen bestehe — durchsetzen lasse. Der V. ist zu diesem seinen Versuch, nicht bloß mit metaphysischer Lectüre, sondern auch mit einem gut ausgesuchten Vorrathe naturhistorischer Kenntnisse ausgerüstet. Bisweilen ist sein Vortrag recht nett, gedrungen und gewürzet. Im Ganzen aber hat der Recensent dennoch die mögliche Evidenz und Ordnung nicht gefunden. Er bereitet sich erstlich in allgemeinen Räsonnements die Prämissen zu seinen künftigen Schlußfolgen, unter mancherley Ausbeugungen, so daß man da nicht allemal recht weiß, worauf es eigentlich abgesehen ist, und worauf man also hauptsächlich zu achten hat. Dann bedient er sich häufig der Art von Dialektik, daß er zu Einwürfen und Gegengründen, und also zu indirecten Gründen seiner Behauptungen, Meynungen gebraucht, die er doch selbst nicht für wahr erkennt; welche Dialektik zwar bey der Skepsis nicht ganz zu verwerfen ist, den V. aber schwerer zu verstehen macht, und hier dem Recensenten fast zu weit getrieben scheint. So beruft er sich bisweilen bey Haupterörterungen auf den unerwiesenen Satz der Cartesisch-Wolfischen Metaphysik, daß immer gleich viel Bewegung in der Welt seyn müsse, und an einem andern Orte setzt er diesen Satz und bey nahe die ganze Metaphysik unter den Werth vernünftiger Beweisgründe herab. Oder es ist nur eine Meynung des Herrn v. Creuz, was er zum Einwurf gebraucht.

Wir

Wir fürchten überhaupt, daß vielen diese Schrift für eine ernstliche Absicht zu scherzhaft und für einen Scherz zu ernsthaft vorkommen werde. Wir wollen sie von der besten Seite ansehen, als bestimmt, Feuer in die metaphysischen Köpfe zu bringen und freyer um sich greifende Untersuchungen rege zu machen; und nun dasjenige noch genauer anzeigen, worauf die Schlüsse des V. beruhen. Erstlich also thut ihm keiner von den Beweisen für die Einfachheit der denkenden Substanz Genüge; auch derjenige nicht, den der Recensent für scharf und richtig hält, der, wo von der Einheit des Bewustseyns, oder der Untheilbarkeit eines Bewustseyns, auf die absolute Einheit, das heist Einfachheit der das Bewustseyn besitzenden und zufolge desselben wirkenden, d. h. denkenden Substanz geschlossen wird. (Etliche neuere Schriften veranlassen den Recensenten, diesen Beweis auf eine Art, die ihm einleuchtend zu seyn scheint, hier noch einmal zu zergliedern. Wo irgend eine Vorstellung nur einmal zu gleicher Zeit wahrgenommen wird, da ist nothwendig nur ein Ding, welches gewahr nimt. Eben also, wo ein individuelles Urtheilen, Schliessen, Erinnern u. s. w. Die Materie aber ist vermöge des Grundbegriffes, ohne welchen das Wort seine Bedeutung nicht behielte, ein Aggregat von Substanzen. Folglich kan sie nicht als das Subject eines individuellen Gewahrnehmens, Urtheilens u. s. w. gedacht werden; sondern wenn Materie als denkend, gewahrnehmend, urtheilend angenommen werden soll; so müssen nothwendig mehrere zu gleicher Zeit entweder dasselbe oder etwas verschiedenes gewahrnehmende, urtheilende ꝛc. Dinge angenommen werden. Nun ist sich aber ein jeder Mensch eines individuellen Gewahrnehmens, Urtheilens, Denkens bewust, Fl.) Die Instanzen, die der V. dagegen aufstellet von eigenen Kräften, die erst durch die Vereinigung mehrerer Kräfte und Dinge entstünden, sind, wie gewöhnlich, von solchen Fällen herge=

hergenommen, wo die Wirkungen offenbar zusammengesetzt, vertheilt, auseinander existirend sind, und die Kräfte es also auch seyn können. Dies ist aber nicht der Fall des Gewahrnehmens und Urtheilens der Seele, wo zwar viele Vorstellungen vorkommen, (um welcher willen auch, wenn es auf Hypothesen zur Erklärung ankömmt, ihr mehrere Werkzeuge zu der innern Empfindung wie zu der äusserlichen zugestanden werden) aber doch nur ein einziges gewahrnehmendes, zu einem Bewustseyn alle Gewahrnehmungen vereinigendes, und darnach wirkendes Wesen ist. Dieser Begrif von der Seele, nach welcher sie selbst, das gewahrnehmende und darnach wirkende Wesen, einfach ist, aber mit einem innern mit dem sichtbaren Körper nicht verwesenden, mit ihr genauer vereinigten Organensystem verknüpft, welcher von der einen Seite durch den obigen Beweis nothwendig wird, und mit welchem nach der andern Seite, so viel wir einsehen können, sich in der Geisterlehre alles ausrichten lässet, was der V. von seiner Hypothese erwartet, ist von ihm nirgends in genaue Untersuchung genommen worden, wie sich doch erwarten ließ. Einiges aber ist hie und da gesagt, was gegen ihn gerichtet zu seyn scheinet; nemlich daß bey jener Hypothese der Begrif von der Seele zu sehr herabgesetzt, sie zu sehr vom Körper in ihren eigenthümlichen Wirkungen abhängig, daß die ganze Kraft der Seele in der Gehirnorganisation gesetzt würde, welches von einem gänzlichen Ableugnen der Seele wenig unterschieden sey. (S. 339.) Allein gleichwie letzteres ein Vorwurf ist, der die angezeigte Hypothese, wenn sie recht verstanden wird, gar nicht trift, sondern sie vielmehr ganz verstellt; also sehen wir nicht ein, wie dadurch die Seele mehr herabgesetzt würde, als wenn man mit dem V. annähme, daß sie aus vielen und verschiedenen in der Welt zerstreueten, bey der Zeugung sich vereinigenden Elementen entstehe. Freywillig räumen wir dem V.

ein,

ein, daß beym Erweise der vernünftigen Erwartung eines andern Lebens jene Hypothese vor der seinigen wenig oder nichts voraus habe; aber daß selbige nicht eben so gut damit bestünde, räumen wir nicht ein. Die Vorzüge seiner Hypothese setzt der V. hauptsächlich darinne, daß sie sich mit dem Gesetze der Stätigkeit besser vertrüge, die Erscheinungen von dem Leben und Empfinden der Pflanzen und Thiere mittelst einartiger Principien verkette, vieles in der Naturgeschichte der Zeugungen, und besonders die Wirkung der Seele und des Leibes auf einander begreiflich mache, endlich auch für die Fragen vom Ursprung der Seelen und ihrem Zustande vor der Empfängniß des Körpers die erträglichsten Vermuthungen verschaffe. Hier hat nun der V. in verschiedenen Stücken allerdings vieles für sich, und weiß auch seine Vortheile gut zu gebrauchen. Gleichwie man aber mit der entgegengesetzten Meynung weit besser durchkömt, als der V. hier vorstellig macht: also entscheiden diese Vortheile alle nichts, so lange jener Beweis für die Einfachheit der Seele noch stehet. Recensent schätzet übrigens die Arbeit des V. gar nicht geringe, und hält sie der Aufmerksamkeit metaphysischer Forscher vollkommen werth; ob er gleich die hier vorkommenden Untersuchungen nicht für den wichtigern Theil der Psychologie hält, und es also nicht billigen konte, wenn der V. hie und da von dem Zustande und Werthe der Psychologie überhaupt sagt, was etwa von ihrem metaphysischen Theile gesagt werden kan; und ob derselbe auch gleich da, wo der V. ein wenig lebhaft über die kaltblütigen Müßiggänger urtheilet, die ihre Ehre in Wenigwissen setzen (S.357.) mit mehrerem Beyfall an dasjenige dachte, und es wieder aufs neue überlas, was Hr. Kant in der meisterhaften Schrift: Träume eines Geistersehers 2c. im letzten Hauptst. von dem Werthe der metaphysischen Pnevmatologie urtheilet; mit welcher Schrift sonst die gegenwärtige einige auffallende Aehnlichkeiten hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 2. März 1775.

Göttingen und Gotha.

Dietrich hat mit vorgedrucktem Jahre 1775. herausgegeben: Geschichte und Heilung einer sieben und zwanzigjährigen äusserlichen Krankheit, welche durch den Aufenthalt eines Steins von zwey Lothen in der Harnröhre verursacht worden. Beschrieben von G. Gladbach, Regimentschir. beym Sachsengothaischen Regiment in Hannov. Diensten, auf 48 Seiten in Octav. Diese Krankengeschichte ist würklich merkwürdig, und mit allen Umständen erzählt. Ein Mann hatte schon vor vielen Jahren, und seit 1746, einen beschwerlichen Ablauf des Harns, mit einem eiterichten Abgange gehabt. Im Jahr 1766. entstund eine beträchtliche Geschwulst an dem Geilensack bis an den Ausgang des Mastdarms, er öffnete sich und der Harn gieng durch einige Oeffnung weg, und den Gebrauch des Forschstabes hinderte eine harte Geschwulst unter dem Bogen der Schaamknochen,

es giengen auch mit dem Eiter einige Steinkörner ab. Mit verschiedenen Mitteln, auch mit dem Sublimat, ließ sich alles zur Besserung an. Die Seife riß zwar die zugeheilten Oeffnungen wieder auf, doch gab es sich wieder, nur floß noch immer Eiter, und der Harn gieng, bey fleißigem Gebrauche der Kerzen, durch den natürlichen Weg ab. Im J. 1773. entstand eine neue heftige Geschwulst. Die Harnröhre öffnete sich von neuem, und es kam viel Eiter. Die Entzündung ließ sich mit Ueberschlägen von Bleyzucker mit Eßig und Wasser heben. Hr. G. merkt hier an, auch die Kälte des Forschstabes könne das Beybringen desselben verhindern. Endlich schritt man zum Aufschneiden der Harnröhre, in welcher man immer eine härte Verhinderung des Durchganges des Harns verspürte. Man fand einen zweytheiligten Stein in einem Sacke, und der Harn hatte eine solche Neigung steinerne Materie anzusetzen, daß nicht nur die Harnröhre inwendig mit einer steinernen Borke überzogen worden, sondern auch der Catheter mit einer ähnlichen Borke bekleidet war. Endlich heilte auch eine bis dahin unzertheilte Geschwulst gegen den Mastdarm. Man hatte den Sublimat mit dem Decoct der Sarsaparille gebraucht.

Paris.

Ruault hat A. 1774. in gros Octav auf 104 Seiten abgedruckt: *Childeric premier Roi de France, drame heroique (en trois actes, prose).* Die Geschichte ist, des wegen seines Stolzes verstossenen Childerics, eines Sohens des Merove', Wiedererwählung zum Throne, und die Ueberwindung des an seine Stelle gesetzten Römers Aegidius, wozu Bazine, die Tochter des Königes in Thüringen, viel beygetragen haben soll. Die Prose ist, oder soll erhaben

seyn,

seyn, und ist überaus stark mit ordentlichen Hexametern vermischt, davon auch mehrere oft sehr nahe auf einander folgen, und die Versetzungen sind ganz poetisch:

de nos fiers ennemis l'audace est terrassée.

Die Absicht scheint, den Franzosen zu schmeicheln, und sie als ein ihren Königen höchst zugethanes, die Freyheit aber dennoch äusserst liebendes und herzhaft behauptendes Volk abzuschildern, das dabey sehr versöhnlich sey und die Liebe zu seinen Königen sehr leicht wieder annehme, auch wenn es beleidigt worden ist. Die sogenannten Tirades sind zuweilen unausstehlich lang, und keine Gedult würde auf der Schaubühne Carlomanns Rede (S. 5—9.) aushalten. Childerich ist hier ein heftiger König, der seinem Zorne Platz gegeben hat, der aber in seinem Unglücke in sich selber gegangen, und ein vortreflicher Fürst worden ist. Die Reise der unvermählten Prinzeßin Basine an den sogenannten Hof des Aegidius, ist wider alles Costume. Unwissend läßt der Verf. bey des Königs Wahl die Soldaten austreten; eben sie wählten den König.

Nürnberg.

J. L. Rosts astronomisches Handbuch, von Dr. Ge. Friedr. Kordenbusch, vierter und letzter Band; Nürnberg in der Monath. Buchhandlung 1774. 344 Quartseiten 15 Kupfertafeln. Hr. Dr. K. hatte gewünscht, daß dieser Band erst Ostern 1775 erscheinen möchte, um bey seinen medicinischen u. a. wichtigen Verrichtungen doch dem Werke die nöthige Vollständigkeit geben zu können. Dieses Verlangen war höchst billig, weil dieser Band gerade das wichtigste, die Beschreibung der Werkzeuge enthält, woran seit Rosts Zeiten so viel ist verbessert worden. Der Verleger aber hat

nicht für gut befunden, die Herren Liebhaber damit so lange aufzuziehen, und diesen Band zu einer unerwarteten Grösse und Preise anwachsen zu lassen ... und giebt also den Herren Liebhabern vier Bände, in denen von der Kunst zu observiren, derentwegen Rosts Buch eigentlich zu empfehlen war, nichts beträchtliches mehr stehet, als die alte Ausgabe in einem Bande enthält. Hr. Dr. K. hat alles gethan, was ein rechtschaffener Mann bey solchen Gesinnungen des Verlegers noch thun kann, er ließ die Besorgung des Abdruckes von der alten Ausgabe, mit verdeutschten Kunstwörtern, einem andern dortigen Gelehrten auftragen, und für sich fügte er H. Wargentins Tafeln der Jupiterstrabanten übersetzt bey, nebst einer Nachricht von astronomischen Instrumenten u. der praktischen Sternkunde. Was also hier von Rosts Arbeit geliefert wird, endigt sich mit desselben 18 Capitel; das kurze Gebet, mit dem Rost dieses Capitel schließt, ist in den Wunsch, daß das Buch nützlich seyn möge, verwandelt worden (den Astronomen, deren Wissenschaft unter die allerältesten gehört, sind alte Gebräuche nicht so anstössig, als manchen Gelehrten, die nichts neues, oft gar nichts haben, als die neueste Mode; einem Astronomen also, wenn er auch jetzo nicht für dienlich fände, sein Buch mit einem Gebete zu endigen, würde doch der betende Rost so wenig mißfallen, als Copernik in Domherrnkleidung mit einem viereckichten Birete auf dem Kopfe). Statt des Anhanges bey Rosts Werke, von den Finsternissen des ersten Jupiterstrabanten, mit Cassinis Tafeln, ist hier, angezeigter Maassen, von Hr. Dr. K. die wargentinische Arbeit beygebracht. Das Original steht in den Schriften der königl. Gesellschaft zu Upsala für 1741. Hr. Dr. K. hat eine nützliche Anweisung zum Gebrauche dieser Tafeln vorgesetzt (Vom dritten Trabanten hat Hr. Maskelyne neue Tafeln im Nautical Almanac 1771 ge-

gegeben, und für den vierten, Verbesserungen Hr. de la Lande in der Connoiss. des Tems 1769. Hiervon Gebrauch zu machen, verstattete wohl Hr. Dr. K. die Zeit nicht). Dieser Beytrag des Hrn. D. K. nimmt 50 Quartseiten ein, und eben so viel sein folgender Zusatz zur praktischen Sternkunde, nähmlich der Kunst zu observiren (denn sonst zählt man auch zur praktischen Sternkunde die Berechnung künftiger Himmelsbegebenheiten nach astronomischen Tafeln, worinnen jemand geübt seyn kann, ohne eben ein geschikter Beobachter zu seyn). Zur Berichtigung der Uhr erfodert Hr. D. K. 296 S. einen Gnomon und ein Culminatorium (beyde geben freylich grosse Bequemlichkeit, unentbehrlich sind sie doch zu erwähnter Absicht nicht, da ihre Stelle so oft der Quadrant vertritt, mit dem man zusammengehörige Höhen nimmt. Mit Recht empfiehlt Hr. Dr. K. sich die Verfertigung der Instrumente so viel bekannt zu machen, daß man des Künstlers Hand leiten könne. Auch widerlegt er 299 S. das Vorurtheil: Beobachtungen erforderten allemahl eine vollkommene, mit kostbaren Werkzeugen versehene Sternwarte. Beym Riccioli, den Hr. Dr. K. 304 S. anführt, mochte freylich ein Pendel nichts anders seyn, als eine messingene Kugel an einer messingenen Kette, aber jetzo bedient man sich lieber eines schweren Kügelchens an einem dünnen festen Faden, wozu Fasern einer Art americanischer Aloe (Fil de pite) sind dienlich befunden worden (de la Lande, Exp. du Calc. Astr.| 252 §.). Hr. Dr. K. giebt von der Uhr dienliche Nachricht, und darauf vom Gnomon oder der Mittagslinie. Nach demselben empfiehlt er eine genau gezeichnete Horizontaluhr, welche die Sonnenzeit wenigstens von 5 zu 5 Minuten angiebt. Bey dieser Gelegenheit beschreibt er eine auf der nürnberger Sternwarte befindliche Aequinoctialuhr, die von Eimmarten herrührt. Sie ist mehr als 3 Fuß

hoch, und thut doch nicht so gute Dienste, als eine genau gezeichnete Horizontaluhr, dergleichen denn Hr. Dr. K. hier verfertigen lehrt (vermuthlich will er nicht die Zeit der Beobachtung an ihr abnehmen, wie man wohl sonst gethan hat, denn Secunden bemerkt man doch wohl nie bey einer Sonnenuhr. Aber allemahl ist ein solches Werkzeug bequem, die Zeit, wenn man sich zu einer Beobachtung bey Tage anzuschicken hat u. d. g. ohngefehr wahrzunehmen). Nun giebt Hr. Dr. K. Nachrichten von Fernröhren, derentwegen er, da sich doch hier nichts zulängliches davon sagen ließ, lieber gänzlich auf die optischen Schriftsteller hätte verweisen mögen. Statt einer ganzen Bibliothek, empfiehlt er Deneckens Lehrgebäude der Optik (einen Wust Excerpten aus den gemeinsten Büchern ohne Wahl, Ordnung und Verstand), es klingt lustig, daß er von dem Teleskop zu lesen empfiehlt, was Nollet, Deneke und Smith geschrieben. Newton sagt er, habe zuerst ein Spiegelteleskop verfertigt, Jacob Gregori u. a. haben es zur grössern Vollkommenheit gebracht (Gregoris Teleskop ist älter als Newtons seines). Von Mikrometern beschreibt Herr Dr. K. nur das Netz von 45 Graden. Was er vom Objectivmikrometer sagt, wird niemanden verständlich seyn, als wer das Instrument schon kennt, so wie die Figur, die er nach Hr. de la Lande hat copiren lassen, eigentlich nichts zeigt, als die Vorrichtung, wie der Beobachter die beyden halben Objective von einander bringen kann, ohne vom Oculare wegzugehen. Aus Hr. Lamberts Beyträgen wird das kleine Objectivmikrometer beschrieben, dessen sich derselbe bey einem Kometen bedient. Hr. Dr. K. hat von dem sel. Hrn. Rath Franz eine parallaktische Maschine bekommen, die der nachdem Göttingische Tob. Maier gebraucht. Vornehmlich nimmt ihr Fuß weniger Raum ein, als der gewöhnlichen ihrer. Hr. Dr. K. giebt eine Zeichnung von ihr, aus der man freylich ihre Einrichtung

so

so ziemlich errathen kann, denn eine Beschreibung verstattet ihm der Raum nicht. Hr. Dr. K. hat selbst ein bequemes eisernes Gestell für Fernröhre von 3 - 5 Fuß in einem Fenster zu brauchen angegeben, das er abbildet und beschreibt. Nun redet er von Werkzeugen grössere Winkel zu messen. Daß Nonius den beweglichen Bogen, den man von ihm genant hat, nicht erfunden habe, erinnert er richtig, vom eigentlichen Erfinder aber, Vernier, erwähnt er nichts. Zweene Azimuthalquadranten des Hrn. von Wurzelbau, hat er von einer Enkelinn desselben, der Frau Volkamerinn geschenkt bekommen. Er beschreibt auch ein von ihm angegebenes Azimuthalhöheninstrument in einem Fenster zu gebrauchen. Hierauf werden Sector, Mauerquadrant, u. d. g. genannt, mit Verweisung auf andere Schriftsteller. Zu diesen Zusätzen gehört eine Kupfertafel. Man sieht leicht, daß Hr. Dr. K. Absicht nicht viel weiter gegangen ist, als der Werkzeuge Nahmen und einige Bücher anzuführen. Unter den letztern vermißt man doch Hr. de la Lande Astronomie. Die zum dritten Bande gehörigen sphärischen Tabellen, nebst einer Nachrede, welche in der Vorrede des 3 B. versprochen worden, kommen vielleicht künftig noch besonders heraus.

* * *

Bey dem Auszuge aus Hrn. Prof. Lichtenbergs Briefe, eine angebliche immerwährende Bewegung betreffend (13. St. der gel. Anz.), habe ich erwähnt, daß Becher einen ähnlichen Gedanken gehabt. Ich erinnerte mich wohl etwas mehr davon, und selbst einer Abbildung von B. Vorschlage, dergleichen, so viel ich weiß, in einer Lebensbeschreibung von Bechern zu finden ist, die den Titel führt: Muster eines nützli-

nützlichen Gelehrten. Diese Lebensbeschreibung, die ich sonst besessen habe, ist mir abhanden gekommen, und sie anderswo aufzusuchen, belohnte zu gegenwärtiger Absicht die Mühe nicht. Von ohngefähr fand ich ohnlängst unter meinen Büchern Bechers eigene hieher gehörige Schrift hinten in einem Bande alter Ephemeriden. Sie heißt: de noua temporis dimetiendi ratione et accurata horologiorum constructione; ist im Jänner 1680. an die K. engl. Soc. gerichtet, und in diesem Jahre zu London herausgekommen in 4. B. Erfindung ist dabey abgebildet. Es ist, wie ich bey Hrn. Pr. L. Briefe gerathen hatte, ein Drebbelisches Thermometer, aber mit Quecksilber. Auf der Oberfläche des Quecksilbers, die der freyen Luft ausgesetzt ist, schwimmt eine eiserne Kugel. Von der geht eine Schnur aufwärts über eine Rolle, und von solcher, wieder abwärts an eine Kugel eines Uhrpendels. Durch das Pendel soll ein Kronrad regiert werden, mit dem ferner anderes Räderwerk verbunden ist, das durch Gewichte getrieben wird. Gegangen muß das Ding seyn, denn B. beruft sich überhaupt dieser und anderer Erfindungen wegen, die er der Soc. vorlegt, auf die Erfahrung, er habe schon 1660. in Holland einen Kupferstich von der Anwendung der Thermoskope, zur Statik, Mechanik, und Thaumaturgie bekannt gemacht, und könne mit seiner Erfindung, kleine Uhrwerke, wenn sie nur nicht gar zu schwer sind, alle vier und zwanzig Stunden . . . revolvere (wird wohl sollen: aufziehen, heissen), daß sich so ein physischmechanisches Perpetuummobile zeige.

Dieses bestätiget, daß das Wesentliche von Hrn. Cox's Perpetualmotion, von Bechern 1680. in London gewiesen worden. Uebrigens verstand Becher freylich von wahrer Physik und Mathematik dasjenige nicht, was zur Kenntniß eigentlich richtiger Uhren gehört. Das ist ihm nach der Art, wie er zu seiner Wissenschaft gekommen ist, leicht zu verzeihen.

A. G. Kästner.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.
Den 4. März 1775.

Chester.

Monk hat A. 1774. sehr sauber abgedruckt: *a tour to Scotland and voyage to the Hebrides*, A. 1772. vom Verfasser Hrn. Thomas Pennant, der mit zwey Freunden von Chester aus zu Lande bis Glasgow, und dann aus dem Clydestrom den westlichen Inseln nach bis an die Küste von Inverneß, eine Reise unternommen hat. Hr. Stuart beschäftigte sich vornehmlich mit gegrabenen Dingen, Hr. Lightfoot mit Gewächsen, Hr. Pennant mit den Thieren, den Sitten und Gewerben der Einwohner, den Aussichten, und dem allgemeinen Bau des Landes und der Gebürge, deren Wildheit und besondere Gestalten er enthusiastisch bewundert. Doch ist das ganze Werk überhaupt in popularem Geschmacke geschrieben, so daß man keine umständliche Beschreibung weder von Thieren, Gewächsen, noch von Steinen oder Erzen hier suchen muß. Nur von Kräu-

tern sind einige abgezeichnet, denn die Gesellschaft hatte einen Zeichner bey sich, der die Landschaften, die Alterthümer, die sonderbar gestalteten Berge und einige Schlösser sehr sauber entworfen hat. Zuerst in den nordwestlichen Provinzen Englands sieht man mit Vergnügen die grosse Aufnahme der Städte und Dörfer, und den blühenden Zustand der verschiedenen Gewerbe. Warrington, ein fast unbekannter Ort, ist bis auf 7000 Einwohner, und auf das Doppelte der noch vor zwanzig Jahren gewesenen Bevölkerung angewachsen, und verfertigt Segeltücher und andere grobe Leinewand. Winwik, ein kleines Dorf, hat eine Pfarre, die 2300 Pf. jährliche Einkünfte hat, eine Summe, die in Frankreich nicht alle Bischöffe einzunehmen haben. Die Gegend um Wigan nährt sich vom Canal Coal, einer überaus angenehm-brennenden Art Steinkohlen, die so fest ist, daß man Häuser aus derselben bauet. Garstang nimmt sich durch das vortrefliche Hornvieh aus; man hat wohl eher eine dreyjährige Kuh um 30 Guineen, und sogar ein Kalb von einem Monathe um 10 Guineen gekauft. Whitrigs in Lancashire, hat sehr beträchtliche Eisenwerke. Der Gang ist 10 bis 15 Ellen dick, und man hat wohl eher 200 Tonnen (4000 Centn.) in einer Woche gewonnen. Das Erz ist sehr reich, und hat bis auf $\frac{20}{22}$ reines Eisen gegeben; es ist von der Blutsteingattung. In dieser Gegend köpfet man die Eschen, und füttert im Herbste das Vieh damit. In den Gebürgen Coninstonfells findet man guten Schiefer, dessen Verbrauch sich auf 2000 Tonnen des Jahrs belauft, und die jährlichen Zinsen des Landes sind vom Schilling bis zum Pfunde gestiegen. Keswik im Westmorland: die Gegend, aus welcher das echte englische Wasserbley in solcher Menge kömmt, daß die Eigenthümer die Gruben verschlossen haben. Whitehaven, eine neue in diesem traurigen Lande ent-

entstandene Stadt, davon Camden auch den Nahmen nicht hat, und wo vor hundert Jahren nur drey Häuser stunden, und jetzt eine aus Steinen gebauete reinliche Stadt entstanden ist, die zwölftausend Einwohner und 190 grosse Schiffe hat. Ein Gut, das 40 Pfund Pacht trug, trägt jetzt 570. Alles arbeitet, selbst die dümsten und blinden Menschen, und jeder Mensch verdient einen Theil seines Unterhalts. Die Nahrung kömmt vornehmlich von den Steinkohlen, und Baronet Lowther zieht 16000 Pf. aus einer Herrschaft, die seinem Grosvater 500 eintrug. Dieser jetzige Besitzer, der Schwiegersohn des Grafen von Bute, hält zum Dienste der Armen ein Vorrathhaus mit Haber, verkauft aber nichts, bis der Preiß zu hoch steigen will, und giebt alsdann den Armen ein Maaß um fünf Schilling, das sie sonst mit sieben bezahlen würden. Und diesen Vater der Armen verfolgt der blinde Pöbel zu London mit einem unverantwortlichen Haß. Maryport, wo A. 1750 erst das zweyte Haus gebaut worden ist, und wo 20 Jahre hernach ihrer hundert waren, und 1300 fleißige Einwohner sind, die die Kohlenhandlung treiben. Wetherel Cells, in den Felsen ausgehauen, die ein Zufluchtsort für einige Mönche gewesen zu seyn scheinen, wohin sie bey den Einfällen der Schotten flüchteten. Eine Nachricht von der Ueberschwemmung des Solwaymoß, die sich auf eine fruchtbare Gegend wie ein schwarzer Strohm ergossen hatte. Schottland. Hart an der Gränze zieht ein Hr. Maxwell jährlich hundert Pf. St. von einem Gute, das um 1600. nur 8 Schilling 5 Pence einbrachte. Langholm, ein beträchtlicher Markt für Schafe, wo bis 30000 Lämmer in einem Jahre verkauft werden. Diese Schafe geben eine grobe Wolle für die Manufacturen, und man giebt jährliche Preise denjenigen, die die feinste Wolle erzielt haben. Die lächerliche

Gewohnheit, daß der Ehemann winselt, dieweil die Frau ohne Schmerzen niederkömmt. Die ehemaligen für ein Jahr eingegangen Ehen in Eskdale, die man nach dem Verlauf eines Jahrs brach oder erneuerte. Das Kind blieb dem Theile, der den Bund brach. Das kleine Dorf Gratna, wo die aus England entflohenen Verliebten sich durch gemeine Leute, und durch keine Priester, um ein geringes Geld trauen lassen. Zu Ruhtwell macht man Salz in Gruben, die man mit Thon ausschlägt, und mit gesalzenem Meersand anfüllt, alsdann Wasser aufgießt, das dieses Salz auflößt, und in einer niedrigliegenden Grube eine Sohle macht, die man zu braunem Salze gahr siedet. Von den ausgehöhlten Bäumen, auf welchen man hier ehemals schiffte. Dieses Fahrzeug der ersten Welt ist nicht nur in America, sondern auf dem Zugersee in Helvetien noch im Gebrauche, wo man von Zug nach Art, drey Stunden weit, ordentlich in hohlen Eichbäumen fährt. Zu Drumlanrig, einem Gute des Herzogs von Queensbury, sah Hr. P. endlich die wilden grauen schottischen Stiere, die noch jetzt sehr wild sind, und geschossen werden müssen, aber die ehemaligen Mähnen verlohren haben. Die Bleywerke im Kirchspiele Crawford. Das Erz ist reich und giebt $\frac{70}{112}$ und auch $\frac{68}{100}$ aus. Die Arbeiter sind der Lähmung unterworfen, die auch in den Tod übergeht. Doch starb A. 1770. daselbst ein Mann, der 132 Jahr alt war. Man findet auch Gold im Grande unter dem Torfe, und ehemals soll man in Schottland ein Beträchtliches an Golde gewonnen haben. Das schöne Glasgow. Man reinigt eben jetzt den Clydestrom, und verschafft den Schiffen einen Zugang. Der Tobakshandel steht daselbst in der grösten Blüthe. A. 1769. führte man aus Ameriea 35558 Oxhöfte, und A. 1771. 49016. ein. Das meiste geht nach Frankreich bis 21409 Oxhöfte,

und 14546. nach Holland; so wenig hat das Misvergnügen einiger Colonisten der Handlung mit England geschadet, und wo wolte Virginien und Maryland mit seinem Tobake sonst hin, für welchen es sich alle Europäische Manufacturen anschaffen muß? Diese grosse Handlung ist nicht älter als hundert Jahre. Eine Klage über den schlechten Zustand der Kirchen in Schottland, der eine Folge der Zueignung aller geistlichen Güter ist, die der Adel im XVI. Jahrhunderte bewerkstelligte, und nunmehr so wenig, als nur immer möglich ist, von den Einkünften zum Dienste der Kirche verwendet. Paisley, auch eine neuentstandene Stadt am Clydestrom, wo seit 50 Jahren eine Zwirnfabrik (die 50000 Pf. St. des Jahrs einbringt), und eine Flanellmanufactur entstanden ist, die 70000 Pf. abwirft. Der Seidenflor trägt auch 60000 Pf. ein. Noch A. 1746. war die Anzahl der Einwohner 4000, und A. 1772. von 10000 bis 12000. Robert II. wurde aus seiner todten Mutter geschnitten, und erwuchs zum Könige. Benlomond, ein Berg über den See Lochlomond, ist doch 3240 Schuh hoch. Und nun fieng die eigentliche Seereise nach den Hebriden an.

Zuerst die Insel Bute, die dem würdigen Grafen eben des Nahmens aus dem Hause Stuart zugehört. Sie ist durch die Vorsorge ihres Besitzers überaus wohl angebaut. Die Güter sind mit lebendigen Zäunen eingehäget, und werden mit Muscheln und Kalch gedüngt. Der gütige Herr hat das Land in kleine Güter abgetheilt, so daß die Pachten alle klein sind. Die Gerste trägt doch neunfach, und dem Ackerbau aufzuhelfen, hat der Lord die Fischerey von demselben abgesondert. Die Fischerey eines grossen Hays, eben desjenigen vermuthlich, den die Norwegische Gesellschaft beschrieben hat: er ist von

25 bis 40 Schuh lang, ein unschuldiges und dabey gar nicht scheues Thier, das nicht vom Raube lebt. Arran. Der Besitzer, Herzog von Hamilton, läßt allen seinen Unterthanen im Frühling und Herbst durch einen dahin verschriebenen Wundarzt eine Ader öffnen, weil sie dem Seitenstiche und heftigen Husten sehr unterworfen sind. Die Argylichen Güter. Campbeltown ist in dreyßig Jahren eine gute Stadt geworden, und da sie A. 1744. nur 3 Schiffe besas, so rüstet sie nunmehr 70 aus, die zum Heringsfange gebraucht werden. Der Herzog hat das Brennen hitziger Wasser bey einer ziemlichen Straffe verboten, aber nicht hemmen können. Er erlaubt auch seinen Unterthanen die Hirsche zu tödten. Gigha. Hier und anderswo gedenkt Hr. P. eines Getreides, das er Bear nennt, und das ergiebiger als Haber ist. Die Alterthümer der Hebriden, oder eigentlich Ebuden. Sie sind lang unter Norwegen gestanden. Jura, eine der Inseln, wo sehr feine Wolle fällt. Die einzige Frucht dieser Insel ist die Schlehe. Aber was ist die mountain ash, aus deren Beeren ein saurer Punch gemacht, und ein Geist abgezogen wird, vielleicht der Sorbus. Die Leute färben gut roth mit gallium verum, und schwarz mit dem gelben Schwertel. Die Einwohner werden alt, und sind im neunzigsten Jahre noch zur Arbeit fähig. Ein gewisser Martin, der unter Carl I. gestorben ist, soll 180 Jahre gelebt haben. Ein gewisser Wurm, den sie fillan nennen, kriecht hier unter die Haut, und verursacht eine Entzündung, doch ist der Schaden leicht zu heilen. Die runden Berge auf Jura. Einer davon ist 2359 Sch. hoch. Ilay. Man soll auf dieser Insel Quecksilber in den Sümpfen gefunden haben. Hier fand Hr. P. noch einen Baumgarten von Apfelbäumen. Die Heide dämpfet man mit Muschelsand, und verbessert sie zu gutem Grase. Oransay, der Sitz einer be-

trächt-

trächtlichen Abtey. Jona. Auf dieser Insel sey keine Heide, und die Schaafe, die an dieses Futter nicht gewohnt seyen, geben rothe Milch, wenn man sie nach Mull bringe, wo viele Heide ist. Colomba, der Sitz des ehemaligen Apostels dieser Gegenden. Die Vorrechte der von ihm auf der Insel Jona gestifteten Abtey, die selbst den Bischöfen Befehle gab. Die dortige Büchersammlung, die aber zerstreuet ist. Die kleine Insel Staffa, und der Fels Boo ſhala, unweit davon. Eine neue Riesenstrasse, die Hr. P. nach den Nachrichten und Zeichnungen des Herrn Banks beschreibt. Diese ganzen Inseln bestehen aus lauter vieleckichten bis 50 und mehr Schuh hohen Säulen, die mehrentheils aufrecht, zum Theil aber auch gelehnt oder gar gekrümmt sind, und die insbesondere in Fingals Höle prächtig aussehn, einer Höle in die die See kömmt, und deren Wände von lauter solchen Riesensäulen bestehn. Mit Vergnügen fanden wir hier und anderswo des Finhn Mac Coul oder Fingals Gedächtniß erhalten, und selbst den Sitz seines Freundes des Cuchullins. Das Gestein der Säulen ist ein grober Basalt, wie in der Irrländischen Riesenstrasse. Cannay, wo man anfängt den Druck zu verspüren, den in den letzten Zeiten der Adel wider die Armen ausübt, dessen Pachten er ums dreyfache erhöhet, und viele gezwungen hat, ein dürftiges Brod in America zu suchen, und sich auch wohl zur Knechtschaft zu verkaufen, (eine der vielen schädlichen Würkungen der Pracht, die die Nothdürftigkeit des Adels dreyfach vermehrt hat). Cannay ist sonst fast ganz catholisch, und durchgehends ist auf den Hebridischen Inseln ein Gemisch beyder Religionen. Die Anzahl der Söhne übertrift hier überaus sehr die Zahl der Töchter. Die uralte Weise das Getreide zu sängen, weil man keine Mühle hat, herrscht noch auf Rum. Noch giebt es hier Wahrsage-

rinnen

rinnen. Die schönen Wasserfälle, die Hr. P. zwischen Scheidek und Meiringen sich erinnert gesehn zu haben, sind in den Bernischen Landen und nicht in Unterwalden. Einige Kräuterzeichnungen; aber warum eben die Dryas und Cherleria? wovon man bessere Zeichnungen hat. Die Schlachtschwerder der alten Schotten (eben auch der alten Helvetier). Einige basaltische Säulenfelsen unweit Talyskir. Eine bezauberte Flagge der Macleod's, die dreymahl diesem Geschlechte aus der grösten Noth helfen soll, und zweymahl es schon gerettet hat. Der unglückliche Zustand der Einwohner der feuchten, kalten und unfruchtbaren nordwestlichen Inseln. Die Abnahme der Einwohner, die auf Skie, seit 1730. von 15000. auf 12000 geschwunden sind. In der Grafschaft Sutherland bricht weisser Marmor, so fein als der Parische, das Volk ist aber träg und unthätig. Etwas vom Heringsfang. Die Wallfische sollen diese Fische zu hunderten verschlingen. Eine Art von Erlenzweigen den Acker zu düngen, sie müssen auf demselben faulen. Die Armuth der Einwohner, die ihnen nicht erlaubt, ihre häufigen Fische zu salzen. Die ehemaligen Räubereyen sind durch die stehenden Kriegsvölker endlich ausgerottet worden, und das Land sehnt sich nunmehr selbst nach Soldaten. Die systematische Räuberey der Westschotten, die ein ordentliches Gewerbe aus dem Rauben machten, und es als einen erlaubten Beruf ansahen, dabey aber, wie die Araber, gastfrey und getreu waren. Bimssteine und andere Spuren feuerspeyender Berge im südwestlichen Schottland. Einige Räthe des Hrn. P., wie den Inseln aufzuhelfen seyn möchte. Diese Reisebeschreibung ist 380 Seiten stark, und hat 74 Kupferplatten.

Hierbey wird Zugabe 9tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 7. März 1775.

Stockholm.

Das dritte Vierteljahr der K. *Wetenskaps academiens Handlingar* vom Jahre 1772. enthält folgende Aufsätze: I. Das Ende der zweymahligen Abhandlung vom Sublimate. Man könne allerdings das versüßte Quecksilber wiederum etzend machen, indem man es mit einem Theil Kochsalz und zwey Theilen rohen Vitriols übertreibe. Die ungleich etzende Kraft des mit der Säure vereinigten Quecksilbers richte sich nach der Menge der Säure, die dieses Halbmetall angenommen habe, und eben deswegen sey das niedergeschlagene Quecksilber an der Stärke der etzenden Kraft zwischen dem Sublimate und dem versüßten wie in der Mitte. Diese etzende Kraft werde dennoch durch das Quecksilber verstärkt, und es lasse sich die Salzsäure mit Wasser mild und unschuldig machen, da der Sublimat etzend und tödtlich bleibe. Man brauche ihn, das

sprödgewordene Gold geschmeidig zu machen, und in der Baumwollenfärberey diene es zum Erhöhen einiger rothen Farben. Ist vom Hrn. Bergmann. 2. Hr. Daniel Melander, der Astronomie Lehrer zu Upsala, setzt seine Abhandlung über die Dauerhaftigkeit der Welt fort, die durch die Beybehaltung der im Anfang ihr mitgetheilten Kräfte bewürkt wird. Daß die Schwere nach ihren jetzigen Gesetzen einzig die Planeten in ihrem Gleise um die Sonne erhalte, und erhalten könne, wenn schon diese elliptischen Gleise enger würden, und eine andere Eccentricität annähmen. 3. Der Adjunct bey dem Kirchspiele Kusamo in der Kemischen Lapemark, von dem Zustande seiner Gemeine. Kusamo hat zweyerley Einwohner: die ursprünglichen Lappen, und dann einige aus OsterBothnien, die von Uhlao, Iyo und Kemi aus einen Zug nach Rußland gethan, das Schloß zu Kola aber vergebens belagert, und sich dann in der jetzigen Gegend Kusamo niedergelassen haben, welches erst um 1580. geschehen ist. Sie bezahlen an Rußland eine Steuer unter dem Nahmen Vogeskatt. Da sie frey von der Werberey waren, so haben sich noch mehr Leute aus Osterbothnien und Finnland dahin gezogen. Die Anzahl der Einwohner ist 1910 (A. 1769.), und aus den seit 1749. fortgesetzten Tabellen sieht man, daß ausser dem mörderischen Jahre 1757. sonst die Gebohrnen die Todten weit übertreffen, daß auch die Einwohner sehr fruchtbar sind, und 275 Ehen 75 Kinder im Jahre zeugen, die Kinder auch ein dauerhaftes Leben haben, und in 15 Jahren von 1116 nur 309 gestorben sind. Es sind gutmüthige und ehrliche Leute, sie essen auch Stampf- und Rindebrodt. Erst unter der K. Christina wurde mit Ernst an ihre Bekehrung vom Heidenthum gedacht, und A. 1648. zwey Priester dahin ausgeschickt. 4. Peter J. Bergius beschreibt mit einem Kupferstiche das Perdicium

levi-

levigatum. 5. J. Abr. Gyllenzahl, von zwey Arten schöner Krystallapfel, die die Höle von Meerigeln angefüllt haben. Die Materie ist bald Kalch, und bald Kalchspatskrystallen. 5. Carl Gustav Ekebergs Verzeichniß der Inclination an der Magnetnadel auf einer Reise nach China. 6. Der Kammerrath, Hr. J. Brauner, empfiehlt zum Aussäen den geräucherten Roggen. Man beraucht ihn in der Badstube. 7. Andreas Joh. Hogsträm, ein Student, vom thierischen Fette. Er hat es versucht inwendig zu brauchen, es löst sich mit dem Gelben vom Ey und mit Gummi auf, doch mit jenem besser. Der innerliche Gebrauch ist aber in Italien längst angenommen, und der Wallrath ist im Grunde eben das. 9. Der Freyherr Oxenstierna füttert die Ochsen mit kleingehacktem Tangel, zuerst mit etwas Heckerling vermischt. Die Thiere gewöhnen sich bald an die Nadeln, und ziehn sie dem Stroh vor. 10. Daniel Melander, von dem Brande im Getreide. Nach seinen Erfahrungen entsteht dieses Uebel weder aus der Art des Samens, noch von der Zeit des Aussäens, noch vom Wetter bey der Säezeit, noch vom Froste. Er glaubt auch nicht recht an die Insecten, die im Samenkorne seyen, da ja von einem nehmlichen Samenkörnchen gesunde und brandichte Halmen, und in einer und derselben Aehre gesunde und kranke Blusten erwachsen. Etwas mag das Erdreich thun, und magere Aecker sind dem Brande mehr unterworfen. Er bleibt dabey, daß man sorgfältig in der Wahl des Saamens seyn und kein brandichtes Korn aussäen müsse.

Das vierte Viertheljahr 1772. schloß den 33sten Band der *Handlingar*, der 382 Seiten stark ist, mit zwölf Kupferplatten. 1. Hr. J. Carl Wilke, von der Inclination oder Senkung der Magnetnadel, und von zweyen dazu dienlichen Compassen, die er

erfunden hat. 2. Des Hrn. Daniel Melanders dritter Theil der Abhandlung von der Dauerhaftigkeit der sichtbaren Welt. Er hat nun bewiesen, daß, in so fern es die Sonne antrift, die Planeten auf eine gleichförmige Weise, und in gleichen Zeiten eben durch die Gesetze ihre Bewegung fortsetzen, die ihnen gegeben sind; daß auch das Gesetz der Schwere, das gegen die gevierten Entfernungen in einem umgekehrten Verhältniß ist, das einzige mögliche, und das dienlichste von allen ist, durch welche die Natur erhalten werden kan; daß auch die Fixsterne diese Ordnung nicht unterbrechen können. 3. Hr. J. Abrah. Grill (Abrahams Sohn), von verschiedenen Arten des chinesischen Borax. Er hat ihn unter dreyerley Nahmensunterscheiden erhalten, doch soll er durchgehends aus dem Reiche Tibet nach China gebracht werden. Honi Poun sey groß wie Schwaden. My-Poun gleiche kleinen weissen Bohnen. Pin Poun sey krystallisirt. Ueber diese dreyerley Boraxerden folgen Hrn. Gustav von Engestiern Versuche. 4. Honi Poun besteht aus Crystallen mit Erde vermischt. So verhält sich auch My Poun und Pin Poun, und Pounxa ist die natürliche Boraxerde. Die Gestalt der Crystallen ist selten ordentlich, doch zuweilen prismatisch an beyden Enden zugespitzt, mit vierseitigen und auch manchseitigen Facetten. Die Crystallen von My und Honi Poun sind reiner Borax, die von Pin Poun aber mit Erde inwendig angefüllt, alle Arten aber aufgelöset und geseigert, lassen gleich viele Erde zurück. Sie haben alle Eigenschaften unsers Borax. Die Erde ist weißgrau und gelblicht, und giebt ausgelauget eben auch Boraxcrystallen. Sie besteht aus Mergel mit Borax und etwas Brennbaren vermischt, obwohl die Chinesen keinen Borax aus derselben zu verfertigen wissen. Tincal aus Holland besteht wieder aus Crystallen von eben der

Art

Art, mit einer grauen gelblichten Erde vermischt, aber unrein, voll Sandsteinchen u. dergl., und unterscheidet sich vom chinesischen Borax eben durch die fremden und zufälligen Materien. Eine andere Art Tincal aus Ostindien, besteht wieder aus Crystallen, die in ein röthliches Fett eingewickelt sind, und dergleichen hat Hr. Pott bey seinen Versuchen gehabt. Sie scheint der natürliche Borax zu seyn, der aber durch einen Handgriff verändert worden ist. Der ostindische gereinigte Pounxa des Hrn. Grills ist reiner Borax, den aber die Chinesen nicht vollkommen zu reinigen wissen. 5. D. Peter Ascanius beschreibt ein weiches Seethier, Philina quadripartita, das doch einen Mund, einen After, und inwendig vier Knochen hat. 6. E. D. Salomon, ein Student, von einer Art Bräune, oder einer erstickenden Krankheit, die unter den Kindern zu Stockholm geherrscht hat, und eben der Croup der Schotten ist. Sie tödtet ziemlich viele Kinder, und ihr Wesen besteht, nach den Oeffnungen der Leichen, nicht allemahl in einer Entzündung der Lunge, obwohl man dieselbe auch zuweilen antrift, wesentlich aber in einer dünnen Haut, wie Spinnenweben, die doch zuweilen gegen die Lunge hin dicker wird, und den Kehlkopf und die Luftröhre bis in die Lunge inwendig überzieht. Diese Haut wird zuweilen ausgeworfen, und durch den Eßigdampf und Brechmittel zertheilt, und die Kinder gerettet. 7. Hr. Archiater Abraham Bäck, von eben dieser Krankheit. Man hat die Lunge auch aufgeblasen und entzündet, den Kehlkopf und die Luftröhre auch inwendig ganz roth, doch gegen die Lunge hin röther gefunden. Die Haut muß aus einem Schleime gebildet werden, und tödtet das Kind auch wohl, wenn man schon die Entzündung überwunden hat. 8. Die Naturgeschichte des Kirchspiels Kusamo durch Hrn. Elias Lagus. Die Bäume wachsen

sen weder dick noch hoch, welches Hr. L. lieber der hohen Lage des Landes, als der Nähe des Pols zuschreibt. Die Gewächse. Die Einwohner kennen den Nutzen des Rubus chamaemorus nicht genugsam, den die Russen allemahl auf ihren Seereisen mitnehmen. Man macht ein Mus daraus, indem man den Saft mit den zerstossenen Beeren gelinde absiedet. Die Thiere. Der nordische Bär thut den meisten Schaden, obwohl er auch in diesen Gegenden nicht allemahl reissend ist. Der Vielfraß erödet das Land von Biebern und Rennthieren. Die Vögel und Fische, einige Steinarten. 8. Des Hrn. P. Andreas Planmann Schlüsse aus den verschiedenen Wahrnehmungen, die man am Durchgange der Venus gemacht hat. Er schließt die Wardhusischen allzusehr abgehenden Beobachtungen aus, und macht der Sonne HorizontalParallaxe 8. 38. 9. Peter Wäsström beschreibteine Platte, worauf man das Getreide bequem trocknen kan. 10. Zacharias Plantin zeigt, wie man gleichlaufend abgestumpfete kegelförmige Model zum Gewicht und Maaß berechnen könne.

Berlin.

Abhandlung vom Haaken, als einem vorzüglichen Ackerwerkzeuge an statt des Pfluges, Berlin 1774. bey Joachim Pauli 178. Octavs. 8 grosse Kupfertafeln. Der Hr. Verfasser hat sich bey der Zueignungsschrift unterzeichnet: Christian Wilh. Christlieb Schuhmacher, Amtmann zu Schwerin. Man hat von ihm schon eine Abhandlung von dem gerechten Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbaue. Der Haaken ist ein sehr einfaches Ackerwerkzeug die Erde aufzubrechen, zu zerkleinen, und zur Einsaat zu bereiten. Ausser einer eisernen Spitze, kann alles an ihm von Holz seyn, und vom Bauer selbst verfertiget wer=

werden, ein sehr wichtiger Vortheil, da der Hr. V. einschärft, der Landmann müsse Ausgaben an baarem Gelde so viel als möglich vermeiden. (Aber, wenn diesen so richtigen Grundsatz, nicht vom Landmanne auch seine Gebieter annehmen, wenn sie das Geld, das er ersparen soll, an Ausländer verschwenden, so verarmen die Provinzen doch, trotz allen ökonomischen Schriftstellern, Professoren und Societäten). Ein anderer Vorzug des Haakens ist, daß er in leichten Feldern selbst nur mit einem Ochsen oder auch mit einem Pferde kan gebraucht werden. Hr. Sch. beschreibt zuerst seinen Bau sehr deutlich, und giebt alsdenn etwas von desselben Theorie, die, wie leicht zu erachten, mit auf dem Keile beruht. Mit Rechte übergeht er hierinnen Bestimmungen, die bey der ziemlich mannichfaltigen Gestalt und Verhältniß der Theile des Werkzeuges dem practischen Hauswirthe zu genau gesucht wären. Eine Probe, wie solche Bestimmungen zu machen wären, giebt er 61. §., wo aus der Höhe des Ochsens und der Tiefe der Furche, berechnet wird, was für einen Winkel das Häft mit dem Haakenbaume macht. (Eigentlich mit einer Linie, die durch beyder Anfangsstellen gezogen ist. Hrn. Sch. trigonometrische Vorschrift ist vollkommen richtig. Bey der Anwendung auf ein Exempel, hat er sich nur verrechnet, er findet den Winkel 48 Gr. 35 M., der nach seiner Vorschrift und aus seinen Zahlen 27 Gr. 36 M. 27 S. ist. Uebrigens wäre es nicht schwer, die Theorie des Haakens ganz kurz in analytische Formeln zu fassen, aus denen man nachdem die Verhältnisse und Stellungen der Theile bestimmen könnte, die zu jeder Absicht am vortheilhaftesten wären. Kein Geschäft für den Bauer, doch für den gnädigen Herrn, wenn derselbe sich die Zeit auf dem Lande so vertreiben wollte, wie grosse Leute

gethan

gethan haben, durch nützliches Philosophiren. Nur stehen Trigonometrie, Analysis und Mechanik nicht in den gewöhnlichen Lectionsverzeichniss.n der Herren von). Wie der Haaken gestellt, bespannt und gebraucht wird, wie viel Raum damit in einer gesetzten Zeit kann bestellt werden, und wie sich das mit dem was der Pflug leistet, sowohl als die beyderseitigen Kosten vergleichen läßt, zeigt Hr. Sch. aus der Beschaffenheit der Werkzeuge und angestellten Proben, die auch in Tafeln vorgestellt werden. Für Unterschiedene, die sich noch Hrn. Schuhmachers Fleisses zu Göttingen in den Zeiten des vorigen Krieges erinnern, ist es ein Vergnügen zu sehen, wie nützlich er damals erlangte Känntnisse anwendet.

Frankfurt.

Fleischer hat A. 1774. in Octav auf 112 S. abgedruckt: der Ahnenstolz auf dem Lande, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, vom Churpfälzischen Cammerherrn F. C. von Nestelroth zu Hugenbrett. Wir haben schon ein zwar ganz von diesem unterschiedenes Scherzspiel, das unserm Geschmacke nach zwar etwas niedriger ist, aber viel mehr Natur, und eine deutlichere Schilderung des Ahnenstolzes hat; da hingegen die diesmahligen Landjunker vornehmlich im beständigen Wiederholen ihrer Ahnen, und in der Freude über die Bekanntmachung derselben, ihren Stolz bezeigen, denselben aber dem Geitze sehr willig aufopfern. Aber auch hier fällt der Scherz tief ins Possierliche: der junge Junker meynt, er verstehe iura, weil er gelernt hat, was das Husarenwort Cura bedeutet. Der Schulmeister hat eine allzugrosse Aehnlichkeit mit Krügers Träumen. Der Hauptmann wählt, seinen Mitbuhler zu verdringen, ein Mittel, das einem nur mittelmäßig ehrlichen Manne niemahls in die Gedanken steigen kann.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 9. März 1775.

London.

Nourse hat A. 1773. in Grosoctav auf 386 Seiten abgedruckt: *a course of physiology divided into twenty lectures, given by Henry Pemberton, Professor ad Gresham' college*, dem Verfasser verschiedener jatromathematischer Schriften. Das gegenwärtige Buch ist von einem weit einfachern Geschmacke. Es ist faßlich, und der Hr. V. hat mehr gesorget, keine Irrthümer vorzutragen, als die genauesten Kleinigkeiten der Anatomie zu lehren. Wir geben von seinen Gedanken einige Proben. Da die Nerven ganz weich und unelastisch sind, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie als Sayten würken könten. Das Wiederkauen sey eine willkührliche Bewegung. In einem saugenden Kalbe sey der Wanst klein, der vierte Magen auch fast leer; in denselben gehe die Nahrung ohne sich in den ersten Mägen aufzuhalten, weil sie flüßig sey, und man finde die Milch in eben

demselben Magen geronnen. Nichts gehe durch die Klappe des dicken Darms zurück, wenigstens nichts Beträchtliches. Die Dauung sey eine Näherung zur Fäulung, und keine vollkommene Fäulung. Eine Muthmassung, wie durch schmälere Gefässe das Dünnere abgesondert werde, und das Blut zuletzt allein in den Schlagadern bleibe. Die Nerven öffnen allerdings wechselsweise die kleinen Mündungen, und bald ziehen sie die einsaugenden Gefässe zusammen, so daß der eingetretene Saft weiter fortrückt. Diese Nervenkraft sey an dem dünnen Harne wahrzunehmen, der auf eine grosse Gemüthsbewegung folge u. s. f. In der Mitte eines Steines hat Hr. P. ein Stück eines Nagels gefunden, und einen Stein um eine Nadel gewachsen. Die Milze vermehre die Menge des Blutes, die in die Leber kömmt. Der langsamere Lauf des Blutes, das in dieses Eingeweide kömmt, befördre das Sammlen der dickern Theile des Blutes, und folglich die Erzeugung der Galle. Nothwendig müssen die Muskeln, die von einer Rippe zur andern gehn, ihre Zwischenräume verkleinern, und die ganze Würkung dieser Muskeln hänge von der mehrern Festigkeit der obern Rippen ab. Man ersticke, wenn der Athem ausbleibe, wegen des faulichten Zustandes, in welchen das Blut verfalle. Es gehe blos etwas feineres aus der Luft ins Blut. Im Schlaf seyen die willkührlichen Bewegungen nicht ganz unterbrochen. Ein blindes Auge sey gegen das Licht empfindlicher gewesen, als das andere gesunde. Das kleinere Gehirn sey fester, widerstehe dem Aufschwellen der Blutgefässe besser, und leide im Schlagflusse weniger. Nach einem Schlagflusse sey ein Mann kindisch worden, habe den Verstand in einem Fieber wieder erhalten, und nochmals verlohren, da dieses Fieber aufgehört hatte. Einige pathologische Sätze. Eine seltene Bräune, die in

einem

einem Ueberspannen oder Krampfe der Muskeln des Kehlkopfes bestehe. Die Krankheiten der Brust und des Unterleibes. Die Hunde, die sehr unverdauliche Dinge hinunter schlingen, brechen sie auch sehr leicht weg. Es sey gefährlich, sich des Podagra durch die Enthaltung von Wein und Fleisch zu erwehren. Der Weitzen sey nächst dem Reisse das zäheste von allen Arten Getreidekörnern. Das Fieber und die Art solches zu heilen.

Wien.

Orestrio, von den drey Künsten der Zeichnung —— herausgegeben von Franz Chph. von Scheyb. Zwey Theile, nebst einer Vorrede von Fr. Just Riedel. In der Ghelenschen Buchhandlung 1774. 8. Das Buch verdient nachgeholet zu werden, wiewohl wir es schon einmal in den Händen hatten, und wieder weglegen musten, indem es uns nicht in Aufmerksamkeit erhalten wollte. Der ehemalige Köremon erscheint nun unter dem Nahmen Orestrio, beydes angenommene Nahmen des Hrn. von Scheyb, ersterer in der Arcadischen, dieser in der Roveredischen Academie. Den guten und rühmlichen Eifer desselben für die Kunst in Deutschland und für die deutschen Künstler erkennt man überall, und mit Dank. Da er eine genaue Bekanntschaft mit diesen letztern zu haben scheint, so muß er am besten wissen, an welchen Kenntnissen es ihnen fehlet, und welches der beste und angemessenste Vortrag für sie ist. Das was uns also zum Ermüden weitschweifig und übel zusammenhängend scheint, kan in Beziehung auf die Künstler, für die das Werk bestimmt ist, gut gefaßt seyn. Wir schränken uns also darauf ein, den Inhalt und einige hervorstechende Anmerkungen auszuzeichnen. Zuerst über die Academien. Ursprung und

Bedeutung des Worts. Der V. schlägt Pantomimen statt der Modelle vor. Vom Alterthum der Künste. Wider Plinius wird behauptet, daß zur Zeit des Trojanischen Krieges die Mahlerey allerdings bereits üblich gewesen seyn müsse: aus dem von andern auch betriebenen Grunde, die gefärbten Metalle auf Achills Schilde und die bunten Tapeten der Helena liessen nicht daran zweifeln. (Malen und Mallen ist sehr unterschieden; und man muß erst bestimmen, was man Malerey hier nennen will.) Was Idea und Ideal sey, erklärt für die Künstler. Hr. von S. widerspricht Winkelmannen, der behauptet, er habe schönere Jünglinge als den Michael des Guido gesehen, und beruft sich auf den Frey beym Stechen dieses Stücks; Dichter und Redner borgten ja sogar ihre Vergleichungen der Schönheit von Statuen und Gemälden. Die Schönheit: Der Verf. besteht darauf, ihre Natur sey unerklärlich. Alle Erklärung hilft wenigstens dem Künstler nichts: sondern Betrachtung und Nachahmung der Natur und des Alterthums: keinen andern Weg seyen die grosen Meister, keinen andern Mengs gegangen. Ueber Raphael, Corregio, Titian; vieles, was unterrichtend für den Künstler seyn kan, ob es gleich bekannt ist. Poussins Entwurf eines Werks über die Malerey (aus Bellori Vite de' Pittori S. 300.) Bouchardon sagte, seit dem er den Homer gelesen habe, sey ihm die ganze Natur schöner, ansehnlicher und gröser. Des Hrn. Wille Sendschreiben an Hrn. Füßli, über den Zustand der Malerkunst in Deutschland zu Zeiten Raphaels: Den Deutschen fehlte es an allen den Hülfsmitteln, welche Italien hatte: Antiken und nackte Körper. Raphaels Colorit wird wider Hrn. Wille vertheidiget, der, wie andere mehr, es dem Colorit von Rubens nachgesetzet. Wider des de Piles

les Künstlerwage. Wiederum vieles aus der Künstlergeschichte: von grosen Meistern, die ihre Freunde zu Rathe gezogen, als selbst Raphael den Grafen Balth. Castiglione. Daß gute Zeichnung doch der Farbegebung vorgehe, nach dem Caracci: Zeichne gut, und schmiere darein was du willst. Von der Allegorie: wo uns der gute Orestrio auf Hrn. van Goens und seinen Porphyrius von der Nymphenhöle verweißt. Junge Künstler malen so gern allegorische Figuren statt wahrer Geschichte: weil es leichter sey die Merkmale einer allegorischen Person zu finden, als eine wahre Leidenschaft wohl auszudrücken. Es finden sich doch Mängel der Wahrscheinlichkeit in den allegorischen Figuren an Rubens Gemälde im Luxemburgischen Saale. Vom Ausdruck der Affecten: Gemälde von feinen, kunstreichen, tiefsinnigen Ausdrucke seyen Seltenheiten in allen Malerschulen; denn ihre Hauptabsicht sey immer nur Stärke des Colorits, Wirkung des Lichts und des Schattens. Die Falten in Kleidungen. Das Colorit, das Costume: und so die übrigen Theile der Kunst. Ueber alles nur, einzeln hingeworfene Gedanken. O. ist überzeugt, die Griechen haben kein naß Gewand, sondern einen feinen dünnen schweren Stoff gehabt, der uns unbekannt ist. An des Battoni Gemälde, das des Kaysers Zusammenkunft mit dem Großherzog von Toscana zu Rom auf dem Campidoglio vorstellt, wird die Erfindung gerühmt, daß der Kayser sich an die Roma triumphans lehnet, um zu erkennen zu geben, daß er Römischer Kayser sey. Einige Nachricht von Hrn. Mengs Schilderey, die nach Oxford gekommen ist: der Heiland mit Magdalenen im Garten. Die Kurzweile der Maler. Vieles wider Perrault und seinen eben so partheyischen Landsmann, den Marquis d'Argens. Einiges aus der Künstlergeschichte. Dieser erste Band be-

trägt 391 S. ausser der Vorrede des Verf., die verschiedene neue Kunstnachrichten enthält. Hr. Rath Riedels Vorrede bringt einige Lebensumstände vom Verf. bey, aus denen erhellet, daß er viel gesehen und beobachtet haben muß. Der sogenannte Spinarius sey ein Hemerodromus, der mit Aufträgen an den Senat geschickt worden und sich einen Dorn eingetreten: woher erweißt sich dieß? weil jetzt die Statue mitten im Senate stehet? Als ausgemacht wird angenommen, der sterbende Fechter seye vom Ctesilas, und der Schleifer sey der Sklave, der die jungen Bruter behorcht. Oft widerspreche an Kunstwerken das Raisonnement der Empfindung und die Empfindung dem Raisonnement. Vom de Francischen Cabinet: dessen Beschreibung schon lang erwartet wird.

Dresden.

In der Waltherschen Buchhandlung ist A. 1774. der zweyte Theil der Schriften der Leipziger öconomischen Societät in Grosoctav auf 288 Seiten mit zehn Kupferplatten abgedruckt, worunter eine kleine Landcharte der Gegend um Meissen ist. 1. Des Hn. Pastors C. G. Nimrods öconomische Beschreibung der Gegend um Quenstedt im Mannsfeldischen, sächsischer Hoheit. Sie hat, wie alle solche Beschreibungen einzelner Kirchspiele, den Fehler, daß eine so enge Gegend sich nicht genugsam von andern benachbarten Orten auszeichnen kan. An den abhängenden Aeckern seyen die Furchen in eine Richtung geführt, daß sie dem Regen den Weg erleichtern, die fruchtbare Erde in das Thal hinunter zu führen. Das Wasser ist mehrentheils hart. Etwas von den so genannten nach Gold grabenden Wahlen. Ein Jäger hat bey einem derselben nur eine glänzende für ihn unbrauchbare Erde gefunden. Ein kleines Verzeichniß der Kräuter. Zu den minder gemeinen gehört

der

der sogenannte Korinthenbaum (Ribes alp.), und der grosblühende Adonis. Unter den Thieren ist der Hamster nur allzugemein. Er frißt auch Würmer, und einen Klumpen Regenwürmer habe man in seinem Wintervorrath gefunden. Wider den Biß eines wütenden Hundes diene ein Schrepfkopf auf die Wunde gesetzt, und geraspelt Meßing eingenommen. 2. Hr. M. Wagner, von dem gebürgigen Acker und Grasbau in Sachsen, und desselben Verbesserung. Das Roden, wobey er die Wurzeln durch einen Hebebaum weghackt. Die Heide wird auch auf Haufen geführt und verbrannt. Anstatt des Pfluges braucht man die Hacke. Ein neulich urbar gemachter Acker trägt bis 7 Jahre lang Getreide ohne Dung, und wird hernach zu Grase gelassen, ist auch in diesem Zustande dem Eigenthümer am nützlichsten. Der Barthafer schütte gut, der Weißhafer habe eine starke Hülse, und diene zur Grütze, der Schwarzhaber sey dünnschäligt und mehligt. Wie unterscheidet H. W. diese Arten? Man kennt doch im Gebürge das Wässern und Austrocknen der Sümpfe. 3. Hr. Rimrod, vom wechselsweisen Bestellen des Feldes mit Gras und Getreidarten. Von der vorzüglichen Fruchtbarkeit eines Grasbodens, der lange ungerührt gelegen ist, und nunmehr zu Getreid aufgenommen wird. Hr. R. erklärt diese Fruchtbarkeit durch die Verschiedenheit der nährenden Theile; da jedes Gewächs andere solche Theile aus der Erde ziehe, und folglich die Erbsen die Theile liegen lassen, die zum Gewächse dienen (dennoch haben beyde Gewächse mehlichte nicht unähnliche Saamen). 4. Adam Daniel Richter, der Schuldirector zu Zittau, über den dortigen Acker- und Flachsbau. Man säe, zumal das Sommerkorn, zu dichte, und vier Halmen haben kaum die Stärke eines Halmes, wie er zu Leipzig wächst. Künstliche Wiesen würden, wie er meynt, die Dünste nicht vertragen. Den Flachs verschreibe man allzusehr aus Schlesien oder Böhmen. Das Feld dazu

pflüge

pflüge man nicht tief genug, und andere Fehler mehr begehe man. 5. Hr. Walther, vom Hürdenschlage, und vom Vortheile viereckter Pferche gegen länglichte. 6. Vom Hopfenbau, er erfordet am meisten Arbeit, lohnt aber reichlich. Man könne dem Hopfen nie zu viel Nahrung verschaffen, und müsse die Pflanzen weit von einander stehen lassen, und um so viel weiter, je besser der Boden sey. Eine gelinde Anhöhe gegen Mittag sey ihm am zuträglichsten. Die Reihen müssen wechselsweise (en quinconce) stehn. Das Beschneiden u. s. f. das Dörren, es sey in Sachsen sehr fehlerhaft. Beym langsamen Trocknen an der Luft verliere man die beste Kraft des Hopfens, und solle ihn am Feuer dörren; vor dem Einpacken müsse man ihn aufhäufen, daß er schwitze und zähe werde. Häufigen Schweinmist müsse man ihm gönnen. 7. Eine umständliche Abhandlung von holzsparenden Stubenöfen, die wir nicht deutlich machen können. 8. Des Hrn. Christian Gottlieb Plötschen mineralogische Beschreibung der Gegend um Meissen. Es wachsen da herum doch noch grosse Castanienbäume. Von der phosphorischen in der Schlucht brechenden Blende, davon die rothe Art sich sehr selten gemacht hat. Die Silbererze, auch gewachsenes Silber. Der Bergbau ist ziemlich in Verfall gerathen. Eine Art von fast unbekanntem Gestein, dem Pechstein, von verschiedenen Farben. Hr. P. ist ungewiß, ob dieses Gestein eigene Lagen habe. Es streiche in Flözen, sey aber keine Lava. Die angeblichen Amethysten sind verschwunden. Den Bernstein findet man allemal in Nieren. Der Glimmer gebe bey der Töpferarbeit ein sehr gutes Ansehn. Der Puddingstein. Das versteinerte Holz. Die Trennung der Gebürge, davon man Spuren findet. 9. Chph. Friedr. Weber, der Oberthierarzt, vom Feivel. Eigentlich sey dieses Uebel eine Colic, wowider H. W. dem Pferde Bittersalz zu 8 Lothen alle 4 Stunden giebt, auch sanfte Klystiere setzen läßt. Von der Ohrendrüse, deren Entzündung man ebenfalls Feivel nenne. Sie wird zu einer Art von Bräune, deren Heilung nichts Eigenes hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30 Stück.

Den 11. Mart. 1775.

Halle.

Die allgemeine Geschichte der Königreiche Norwegen und Dänemark vom Hrn. Prof. Ludwig Albrecht Gebhardi ist von Kennern überall mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, daß der Auszug daraus schon eine Art von Vorurtheil für sich erwecken kann. Es ist davon der erste Theil, im vorigen Jahre, im Gebauerischen Verlage, erschienen. 2 Alph. 4 B. mit der Vorrede, in gr. 8.; und macht den 13ten Band der neuen Historie aus. Es ist aber nicht so wohl ein bloßer Auszug, als vielmehr ein Werk, welches mit neuem Fleisse durchgedacht, zum Theil nach einem verschiedenen und fruchbareren Plane umgearbeitet, und mit neuen Untersuchungen und Entdeckungen bereichert worden. Vorzüglich hat der statistische Theil wichtige Vermehrungen erhalten. Denn

da sich der Herr Verf. bey dem grösseren Werke, nach dem Muster der Englischen allgemeinen Welthistorie, damit begnüget, eine allgemeine Beschreibung der Länder nach ihrer jetzigen Verfassung zu liefern: so ist hier, nach dem Plane des Herrn Geheimen-Justitzraths Häberlin in seiner Reichshistorie, welche die ersten Bände eben dieses Auszugs der neuen Historie ausmacht, die Staatsverfassung von Norwegen und Dänemark, nach ihren besonderen Perioden, entworfen. Der Herr Verf. hatte zwar davon schon sehr vieles, in dem grösseren Werke, im Zusammenhange der Geschichte, beygebracht. Allein da diese Anmerkungen hier für sich ein Ganzes ausmachen sollten: so waren noch manche neue Untersuchungen und Erläuterungen nöthig, die hier, mit den übrigen, in gehöriger Verbindung vorgetragen werden, und die Veränderungen der Dänischen und Norwegischen Staatsverfassung, und den Zustand in jedem Zeitalter, in einem Lichte zeigen, darin es vorher nicht geschehen. Diese Schilderungen machen in dem Werke, sowohl in Absicht Norwegens als Dänemarks, den ersten Abschnitt aus. Und der zweyte ist der Geschichte selbst gewidmet. Beide zerfallen wieder, nach den wichtigsten Epochen, in besondere Abtheilungen. Die erste Abtheilung bey der Norwegischen Staatsverfassung ist doch gleichsam eine allgemeine Einleitung von den Sitten und der Verfassung der Norwegischen und Dänischen Völker, zur Zeit des Heidenthums, überhaupt. Die Norwegische Geschichte ist nur, bis auf den Kö. Olav den V, ausgeführet; der, unter der Vormundschaft seiner Mutter Margareta, sowohl über Norwegen als Dänemark regierete, und 1387 starb: weil seitdem beide Reiche immer einerley Beherrscher gehabt haben. Die Geschichte von Dänemark aber endiget sich, in diesem Bande, mit dem Kö. Waldemar dem II, im J. 1241, unter welchem Dänemark seine größte Macht erreichet.

Der

Der zweyte Band wird also die folgenden Perioden, bis auf die neuesten Zeiten, in sich fassen. Die Vorrede ist fast ganz dem berufenen Odin gewidmet, der, bey den Nordischen Geschichtschreibern, in der älteren Geschichte, eine so wichtige Person ist, von neueren Gelehrten hingegen sehr zweifelhaft gemacht wird. Der Herr Prof. gesteht, daß er selbst eine Zeitlang gesonnen gewesen, ihn, in diesem Auszuge, auszulassen; weil seine Kenntniß, auf gewisse Art, entbehret werden könnte, und sein Alter mannigfaltigen Streitigkeiten unterworfen; daß er aber, nach einer neuen genauen Prüfung desjenigen, was für und wider ihn geschrieben worden, ihn beybehalten. Das Resultat dieser Untersuchungen wird, in der Vorrede, selbst mitgetheilet; indem drey Fragen aus einander gesetzt und beantwortet werden: ob ein Mensch Odin gelebet? ob des Sturlesons Zeugniß von seinen Begebenheiten gültig sey? und wenn Odin gelebet habe? Daß ein Odin gelebet habe, wird aus den Zeugnissen mehrerer Schriftsteller, in verschiedenen Ländern, die nicht lange nach ihm geblühet, aus den Geschlechtregistern der Könige, die von ihm ihren Stamm abgeleitet, aus der noch erhaltenen Tradition des gemeinen Mannes, im Norden und einem Theil von Deutschland, von ihm, gefolgert. Sturlesons Glaubwürdigkeit wird aus seinem Charakter, aus den Quellen, die er bey seiner Geschichte gebraucht, und aus der sonderbaren Uebereinstimmung seiner Erzählung mit den Erzählungen anderer Geschichtschreiber, von denen einige, durch jene erst, ihr Licht erhalten, auch aus dem von andern Völkern Entlehnten im Götzendienste der Nordischen Völker, behauptet. Der Herr Verf. sagt: "Man müsse, auch ohne Snorros Anleitung, auf die Gedanken kommen, daß eine Gothische Colonie, aus ihren Sitzen, am Ausflusse des Dniepers, her, nach Norden gezogen sey, und, nach den Zeiten des Tacitus,

tus, in Deutschland und den Nordländern, die Staatsverfassung eingerichtet habe, die, bis zur Zeit des Christenthums in derselben gewesen. (S. 28)." Dieser Isländische oder Dänische Odin ist eine Person mit dem Angel-Sächsischen Woden. (S. 41). Die Zeit aber seiner Erscheinung im Norden ist, nach den Geschlechtstafeln der Könige, die von ihm ihre Abstammung hergeleitet, in die letzte Hälfte des dritten Jahrhunderts hinzuführen, (S. 51); wie sie der Herr Prof. auch in dem großen Werke angenommen. Wir müssen gestehen, daß alles, was für Odin mit Wahrscheinlichkeit gesagt werden kann, hier gesagt worden, und seine Vertheidigung schwerlich besser zu führen sey. Allein man zweifle immerhin an ihm, und verbreite diese Zweifel über die ganze ältere Nordische Geschichte: so wird man doch, von der Zeit an, da die gewisse Geschichte angeht, den zuverlässigen, selbstforschenden Schriftsteller, mit großer Befriedigung, lesen. Der Herr Verf. ist, in diesem Auszuge, mit der Anführung der Quellen gar sparsam gewesen: weil man sie in dem größeren Werke finden kann. Nur da, wo Begebenheiten, die in diesem erzählet worden, durch neue Umstände, aufzuklären gewesen, oder Verbesserungen nöthig befunden worden, sind die Schriftsteller ausführlicher angeführet. In Absicht der ersteren hätten wir doch einigemal Ausnahmen gewünscht, wenn es die Kürze eines Auszugs erlaubt hätte. Die Beschreibung der Staatsverfassung Dänemarks in den mittleren Zeiten, in der zweyten Abtheilung des ersten Abschnitts von Dänemark (S. 330 f.), enthält vorzüglich viel Neues. Der Herr Verfasser hat das Glück gehabt, dabey noch ungedruckte geographische Nachrichten zu nutzen, die ihm der Herr Etatsrath Langebek mitgetheilet hat. Möchten wir doch bald die beiden seltenen Charten, und den Commentar darüber, welche dieser vortreffliche Mann über

die

die am meisten glänzende Periode der Dänischen Geschichte ausgearbeitet, erhalten! Die Anzahl der Menschen hat, nach den Zeiten Waldemars des Zweyten, in Dänemark abgenommen. Denn jetzt sind, in einem Districte, in welchem, im J. 1231, funfzig Mann, von denen 24 die Waffen tragen konnten, angegeben worden, kaum 40; und können nur 10 davon zum Dienste abwesend seyn. (S. 359). Es waren auch Waldemars Einkünfte, nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten, ausserordentlich groß, und enthielten, ausser den persönlichen Kriegsdiensten, zu Lande und zu Wasser, den Handdiensten, und der Flotte, die ihm insgesammt nichts kosteten, 21,900 Last Getraide, 4,745 Schiffpfund (ein Schiffpfund hält 400 gemeine Pfund) Butter, 3,185 Schiffpfund Honig, 9,855 Stück Hornvieh, 109,500 Schafe, 73,000 Schweine, 319,000 Mark gemünztes Silber. Seine Flotte bestand aus 1,400 langen Schiffen, und sein Heer aus 2,800 Küraßirern und Bogenschützen, und aus 160,000 leichter bewaffneten Kriegsmännern. (S. 642). Es ist dieß aus einem Verzeichnisse genommen, welches der König selbst verfertigen lassen, und noch vorhanden ist. Wir hätten doch gerne eine nähere Anzeige davon gehabt, die auch in dem größeren Werke (S. 527, f.) nicht anzutreffen. In Ansehung der jetzigen Staatsverfassung sind die allerneuesten Schriften sorgfältig zu Rath gezogen. Bey derselben ist jetzt ein Problem: ob der König die Reichsgesetze, ohne der Unterthanen und Stände Einwilligung, ändern könne? Das Königsgesetz ertheilt den Königen die Macht. Die heutigen Dänischen Publicisten aber behaupten das Gegentheil. (S. 451). Die hinzugefügten Stammtafeln, die im größeren Werke fehleten, sind ein neuer Vorzug des Auszugs. Auch die Charte über die Länder, welche ehedem zu Norwegen und Dänemark gehöret, ist nicht ein bloßer Nachstich, sondern verschiedentlich verbessert worden. Amster=

Amsterdam.

Endlich ist der erste Theil des großen Werks zu Ende gekommen, das M. Houttuyn M. D. bey den Erben gleichen Nahmens drucken läst. Noch A. 1773 ist das achtzehnde Stück, und mit demselben die Geschichte der Thiere zu Ende gebracht worden. Der Titel ist, wie vormahls: *Natuurlyke Historie der Dieren, Planten en Mineraalen volgens het Samenstel van Linneus.* Die Anzahl der Bogen in diesem Bande ist 41, aber nur 226 Seiten gehören zum Werke selber, das übrige besteht in Registern. In einer langen Vorrede klagt Hr. H. über die Herren von Phelsum, Pallas und Boddaert. Er selbst endigt die Abhandlung vom Geschlechte der Vielarme (Polypen) und der microscopischen Thiere, aber fast durchgehends aus bekanten Quellen, aus welchen er große Stücke, und auch die Zeichnungen einrükt. Das Blasenthier des Tyson steht auch, wie beym Linne', unter diesen Polypen. Die Seefedern: sie wissen sich schnell, wie ein Pfeil fortzuschiessen, und Hr. H. hat eine eigene Abzeichnung der rothen Gattung. Er verwundert sich doch, daß sein Ritter die Pennatula sagitta mit des Pallas Pennatula iuncea hat vermischen können. Die Nestelwürmer. Aus einem bemerkten Widerspruch beweiset er, daß Linne' der Verfasser der Probeschriften nicht sey, die in den Amoenit. acad. abgedrukt sind: Wir haben uns schon öfters aus diesem Zweifel nicht recht helfen können. Die Furie, ein haariger, mit umgebogenen Stacheln versehener Wurm, der aus der Luft auf die Leiber der Menschen und Thiere fält, sie im Augenblicke durchdringt, und auch wohl mit unerträglichen Schmerzen in einer Viertelstunde tödtet. So unwahrscheinlich ein fliegender Wurm ist, der gar keine Werkzeuge zum Fliegen besizt, so versichert einerseits Linne', er sey A. 1728 in seiner ersten Jugend

zu-

zu Lund von diesem Thiere angegriffen worden (bezet), und auf der andern Seite gesteht er, er habe es niemahls anders als getrocknet gesehn. Hr. H. glaubt dennoch an das Daseyn der Furie, und würde so gar den Feivel dahin zählen, der aber ganz ein anders Uebel ist. Das Thier Chaos. Hieher zählt H. wie der Ritter, die nicht genug erwiesenen microscopischen Thierchen der Schwämme und des Brandes im Getraide: endlich aber alle die Thierchen, die in dem mit Heu oder andern Dingen gekochten Wasser entspringen. Ihre schnelle, in gewissen Richtungen fortgesetzte Bewegung, scheine doch eine Absicht anzuzeigen. Er, Hr. H., hat doch auch einige eigene Beobachtungen, die dahin zielen. Verschiedene Materien bringen die ähnlichen Thierchen hervor: und dann zweifelt er zuletzt, ob sie auch echte Thiere seyen, und ob man ihre Bewegung nicht einer thätigen Schnellkraft zuschreiben könne, die man auch im Carpobolus (vielen Pezizen und andern Schwammgewächsen) wahrnimmt. Als einen Anhang trift man endlich hier einige Insecten aus der zwölften Auflage des System. Natur. an, auch einige aus dem Werke des Drury. Dieser Band hat fünf Kupferplatten, deren Anzahl in allen achtzehn Bänden auf 143 steigt.

Leiden.

Unter den A. 1773 hier herausgekommenen Probeschriften, zeigen wir des Hrn. Jacobs van den Hout Abhandlung: *de Febre petechiali siue morbo cum petechiis* an, die den 6 April des benannten Jahres vorgetragen worden ist: mehr, weil sie Gesinnungen der jetzigen Lehrer zu Leiden in sich faßt, als daß Hr. v. den H. etwas eigenes an dieser schweren Krankheit angemerkt haben solte: wie wir dann überhaupt nicht billigen können, daß so sehr oft die angehenden

gehnden Aerzte über eine Krankheit insgemein zu schreiben unternehmen, da es ihnen doch unmöglich ist, eigene Wahrnehmungen gemacht zu haben. Hippokrates habe doch im 5 und 7 Buche der epidemischen Krankheiten gewisser Flecken gedacht, die wie Bisse von Schnaken ausgesehn haben (aber diese Bisse sind erhoben, die Petechien sind es nicht). Wie man sie von Flöhbissen unterscheide, lehrt der V. Die Flöhe fliehen vor den fäulichten Fiebern, und werden sich nicht sehr an einer Person vergreifen, die an einem Fleckenfieber liegt. Es gebe auch (ganz richtig) einzelne Fleckenfieber ohne Seuche. Die Krankheit sey doch auch an den Weibsbildern so gütig nicht, wie man sie habe machen wollen. Oft können die Kranken die Augen nicht recht bewegen noch herum drehen. Der Kehlkopf entzünde sich (Larynx), auch können die Kranken oft selbst flüssige Dinge nicht recht hinunter bringen: die nächste Ursache sey doch eine fäulichte Schärfe, und nichts verursache das Fleckenfieber häufiger, als eine nicht erneuerte Luft. Nicht allemahl seyen die Brechmittel sicher, da bald eine Entzündung mit der Fäulung verbunden sey, und bald auch der Nerven alzugroße Empfindlichkeit solche Erschütterung nicht vertrage. Gelinde abführende Mittel, und zumahl Klystiere, seyen alsdann angerathen, wie auch Hr. v. d. H. selbst schlimme fäulichte Fieber habe heilen gesehen. Von den Umständen, die die Beförderung des Schweißes abrathen, und die nicht zulassen eine Ader zu öfnen. Die vortrefliche Würkung der Mineralsäure: auch des Weins.

Hierbey wird Zugabe 10tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 14. März 1775.

Göttingen.

Dietrich hat auf 35 Bogen gedruckt: Anfangsgründe der Chemie, von Joh. Christ. Polyk. Erxleben, Prof. zu Göttingen. Hrn. Prof. E. Absicht bey diesem Buche ist gewesen, eben ein solches Handbuch über die gesammte Chemie zu liefern, wie er ehedem über die Physik und Naturgeschichte geschrieben hat. Die Chemie selbst ist allerdings ein Theil der Naturkunde, den man seiner Weitläuftigkeit wegen bey dem Vortrage der Naturlehre höchstens nur ganz kürzlich berühren kann. So groß ihr Einfluß in die Arzneywissenschaft ist, so ist sie doch von der Pharmacie, die sich nur auf sie gründet, allerdings zu unterscheiden und verdient eine ganz andere und allgemeinere Behandlung; und wenn man ihr die giebt, so läßt sich die Chemie auch würklich weit mehr in die Form einer zusammenhängenden Wissenschaft bringen, als diejenigen bisher gekonnt haben,

die die Chemie zu einseitig, besonders nur in Rücksicht auf die Pharmacie, abgehandelt haben. Wir wissen nicht, daß diese Wissenschaft bisher schon in derienigen Einkleidung vorgetragen worden wäre, die ihr Hr. P. E. hier giebt: Erleichterung scheint doch aber diese Einkleidung dem Anfänger allerdings zu geben, da hier, wider die Gewohnheit der chemischen Lehrbücher, das früher vorkommende nicht schon eine Kenntniß des nachfolgenden voraussetzt. Nach einer kurzen Einleitung, und einem Unterrichte von den Mitteln zur chemischen Untersuchung der Körper folgt eine Reihe von chemischen Untersuchungen über die Körper aus den drey Naturreichen selbst, wo da, wo sich Gelegenheit dazu darbot, mehr theoretische Folgerungen aus den Erfahrungen gezogen sind. Da übrigens Vorreden bey Büchern dazu geschrieben werden, daß sie derjenige lese, der die Bücher selbst lesen, oder gar darüber urtheilen will, so bedarf es hier keiner Auszeichnung desjenigen aus Hrn. Prof. E. Vorrede, was er von dem fordert, der über sein Buch urtheilen will. Daß in der letzten Zeile der 300. S. was ausgelassen sey, wird wenigstens der leicht bemerken, der die Sache versteht wovon die Rede ist. Wir sind gebeten worden anzuzeigen, daß man lesen müsse: mit einem bis zweenen Theilen weißgebrannten Vitriol und einem Theile verprasselten Küchensalz. S. 270 in der dritten Zeile muß es heissen: als einem halben Theile Wasser; und S. 342 im Anfange des 596. §: Ein Theil Kupfer und vier Theile Quecksilber in Salpetersäure aufgelöst bis zur Trockniß abgeraucht u. s. w.

Mainz.

In der dasigen Hofbuchdruckerey ist noch im v. J. herausgekommen: *Ioannis Laurentii Isenbiehl,* sacrae

sacrae scripturae et linguar. oriental. in alma semperque catholica vniuersitate Moguntina professoris publici et ordinarii Chrestomathia patristica Graeca ex optimis editionibus delecta in vsum scholarum elector. Moguntinarum, 1 Alph. in Oct. Hr. J., von dessen bey seinem hiesigen Aufenthalt schon abgelegten Beweisen seines Fleisses wir ehemals geredet haben, wurde von dem verstorbenen Churfürsten berufen, zu Mainz die griechische und morgenländische Litteratur zu lehren. Um seinen Lehrlingen ein griechisches Buch zu verschaffen, das sich zugleich durch seinen Inhalt ihnen empfehlen könte, erwehlte er diesen Plan, aus den griechischen Kirchenschriftstellern schöne Stücke zusammen zu lesen, die ihre Lust, dieser Schriften zu lesen, reitzen, und dadurch desto mehrern Fleiß in der Erlernung der griechischen Sprachen unterhalten und vermehren solten. Wir kennen die Einwürfe, die in Absicht auf den zulezt angezeigten Zweck gemacht werden können: wir wissen, daß Hr. J. sie selbst kenne und gewiß gern sehen werde, wenn er griechische Schriftsteller von besserm Zeitalter der Sprache mit seinen Lehrlingen lesen kan; es würde aber eine solche Kritik hier übel angebracht seyn: vielmehr müssen wir den Gedanken billigen; und aus dieser Ursach wollen wir gar nicht auf die nächste Bestimmung des Buchs, sondern auf das Buch selbst, auf die patristische Chrestomathie, sehen, die zwar nicht dem Titel nach, aber wol nach der ganzen Einrichtung eine neue Erscheinung ist. Es sind nicht weniger, denn 168. bald grösere, bald kleinere Stücke gesammlet, und zwar aus lauter christlichen Schriftstellern der sieben ersten Jahrhunderte, von Clemens von Rom an bis zu Johann von Damaskus, so daß nicht leicht einer übergangen ist, vielmehr auch aus alten Uebersetzungen nichtgriechischer Verfasser, wie des Ephraem, aus untergescho-

benen (jedoch nicht ohne Anzeige) und zweifelhaften Schriften einige Stellen genommen worden. Das wichtigste und des Beyfalls würdige Verdienst des Hrn. J. bestehet in einer glücklichen Wahl der Stücke. Hierinnen kann und wird der Geschmack zwar verschieden seyn; allein man wird es doch billigen, daß er sich an keine Gattung von Wissenschaften gebunden, sondern vielmehr durch die Menge und Mannichfaltigkeit der hier vorkommenden, immer lehrreichen Materien die so vergnügende Abwechselung befördert und sich in der That den Weg geöffnet, gemeinnützige Kentnisse zu verbreiten. Prosaische und poetische, historische, geographische, mythologische, theologische, philosophische, exegetische, zur Naturgeschichte dienende Abhandlungen oder Nachrichten folgen hier auf einander nach der Reihe der Jahre, in denen jeder gelebt. Wir würden dieses Buch allen denen als Antwort in die Hände geben, welche die nicht ungewöhnliche Frage thun, wozu es nütze, die Schriften der Kirchenväter zu lesen, um sie durch Erfahrung zu überzeugen, daß man aus dieser Quelle viel Nützliches schöpfen könne. Um nur einige Beyspiele zu geben, so sind die Stellen des Justin des Martyrers von der Taufe, dem öffentlichen Gottesdienst der Christen p. 10-14. des Clemens von Alexandrien von der Aegyptier Hieroglyphen und philosophischen Lehrart, und von vier Arten, die Bäume zu pfropfen, p. 26. des Origenis von den Perlen, und Proben seiner Kritik über das N. T. p. 34. des Methodii vom Baum Agnus p. 53. des Cyrilli von Jerusalem ganze neunte Katecheſe über den ersten Artikel von der Schöpfung p. 81. des Epiphanii, von der Palingenesie aus dem Thierreich und vom Jaspis p. 99. des Basilii, von den verschiedenen Gattungen und der Geschlechtsverschiedenheit der Bäume, p. 105. des Gregorii von Nyßa vom Klima von Arme=

Armenien p. 134. des Gregorii von Nazianzus, von Julians Verbot an die Christen, keine griechische Litteratur zu treiben p. 141. und sein ganzes Gedicht von seinen eigenen Begebenheiten p. 158. des Chrysostomi, von der Providenz aus Erfahrungen, p. 187. u. s. w. sehr wohl gewehlet. Sie sind blos griechisch abgedruckt, nach den besten Ausgaben, die in dem vorgesetzten Inhalt angezeiget werden. Hr. J. hat auch einige daselbst gefundene Lesarten unter seinen Text gesezt, wahrscheinlich um dadurch seine Zuhörer auch mit diesem Theil der Kritik bekannt zu machen. Die gut geschriebene Vorrede enthält Empfehlungen des eigenen Lesens der Kirchenväter durch den Nutzen, den sie in fast allen Theilen der Gelehrsamkeit haben. Vielleicht wird manches hier übertrieben, auch das abgerechnet, was nach den Grundsätzen der römischen Religionspartheí nicht anders gesagt werden konte; es ist aber doch sehr viel Wahres gesaget, und zum Theil solches, von dem man nicht erwartet hätte, daß es von einem Lehrer auf römisch-katholischen Schulen gesagt werden muste.

London.

Cadell hat noch A. 1772. in Grosoctav und in zwey Bänden abgedruckt: *observations on the nature and cure of fevers by William Grant, the second edition enlarged.* Die erste Auflage haben wir 1772. Zugabe S. LXXXIX. angezeigt. Die zweyte ist in der That beträchtlich vermehrt. Der erste Band zwar, der mit dem Abschnitte: atrabiliary constitution endigt, und 412 S. ausmacht, ist, so viel wir finden können, unverändert. Aber im zweyten ist über das vorher abgedruckte eine Zugabe von 174 S., worinn die bösartigen Fieber und die brandichte Bräune behandelt werden. Dieser Band macht nunmehr 260

Seiten aus. Wir werden nur das Neue anzeigen: Ueberhaupt verbessere das Fieber, wenn es recht behandelt werde, die Verfassung des Leibes, nach einer unklugen Cur aber lasse es eine Neigung zu lang daurenden und zu hitzigen Krankheiten zurück, die bey beyderley Uebeln, wenn sie die Genesenen wieder anfallen, alsdann aufreibt. Allerdings gebe es bösartige Fieber, obwohl ungeübte Männer dieselben verwerfen. Ein solches Fieber entstehe leicht, wo viele Menschen in einem engen Raume zusammen gekommen sind, dahin gehöre das Kerkerfieber. Nicht selten sey ein solches Fieber mit einem gemeinen Fieber verbunden, wie die brandichte Bräune mit den Kinderpocken. Sydenham habe diese Bräune nicht gekannt; sie erfordere stark der Fäulung widerstehende Mittel, und zumahl die Mineralsäure, die viel dauerhafter als die Säure aus dem Gewächsreiche sey, und viel kräftiger der Fäulung widerstehe. Neben diesen aus ihrer Natur bösartigen Fiebern gebe es freylich auch andere, die durch die Kunst bösartig werden, aber die natürlichen seyen ansteckend, und seltener. Der zu den Entzündungen leitende Zustand der Luft mache die Pocken gelinder, verschlimmere aber die Art der Masern und des Keichhustens, die beyde im Sommer gelinder werden, und dem gelinden Abführen, und den Mitteln leicht weichen, die der Fäulung entgegen seyen. In den bösartigen Fiebern sey die Schwachheit und die Niedergeschlagenheit weit grösser, als die Krankheit mitzugeben scheine; doch müsse man sich wohl hüten, diese Zufälle allemal einer Bösartigkeit zuzuschreiben, da sie auch aus der Vollblütigkeit und aus einer verdorbenen Materie in den Werkzeugen der Dauung entstehen. Vom Nutzen des Schweisses in bösartigen Fiebern: er sey im Anfange angerathen, nachwärts müsse man aber doch der Fäulung widerstehn, und dann müsse man

auch

auch das Blut erdünnern, und die faulende Materie aus den Gedärmen abführen. Jede ansteckende (pestilenzialische) Krankheit habe ihre eigene Ursache. Am schlimmsten aber sey sie, wenn sie sich mit einer andern Art Fieber verbindet. Man unterscheide das Pestfieber von einem andern Fieber durch den guten Erfolg eines frühen Schweisses, der in dem letztern schädlich sey. Hr. Grant habe nicht die wahre Pest, aber wohl Pestbeulen und Karfunkeln gesehn, wie er denn eine Krankengeschichte erzählt, in welcher er sieben braune, mit einer rothen Linie umzeichnete, einer Muscatnuß ähnliche Geschwulsten gesehn habe, die er für Karfunkel hält. Die brandichte Bräune gehöre zu den Pestilenzialseuchen, sey ansteckend, und erfodre auch den Schweiß. Man erkenne die Stufe der Bösartigkeit schon im Froste. In der Hitze müsse man Blut lassen, wenn man das Blutlassen für nöthig ansehe. Aus dem Ekel, den Schmerzen im Unterleibe, und den Bewegungen der Natur zum Brechen, ersehe man die Nothwendigkeit dieser Reinigung, durch welche der Schweiß befördert werde. Zuweilen könne man auch ohne Aderlässe keinen Schweiß erhalten. Denselben zu unterbrechen, ehe das flüchtige Bösartige weggedünstet habe, sey sehr gefährlich. In der brandichten Bräune leiden die Kranken weniger, die zu einem dünstenden Schweise geneigt sind. Hier und im Friesel sey die Cur schädlich, wodurch man sonst die Entzündung überwinde. Verschiedene Arten der Bräune. Die vom Blut entstehende Art habe Hr. G. in den Niederlanden und in der Normandie niemahls wahrgenommen. Die wässerichte Bräune. Die schleimichte, die mit einem Rothlauf begleitete, und von der brandichten doch unterschiedene Bräune. Ein Beyspiel derselben. Noch giebt Hr. G. den pulver. chel. cancr: er führt

auch ab. Hr. G. hat gesehn, daß sie angesteckt hat (sie ist vermuthlich nur durch eine Stufe von der brandichten Art unterschieden). Die brandichte Bräune greift erschöpfte Körper am meisten an. Verschiedene Krankengeschichten zu diesem Uebel gehörend. Hr. G. giebt wohl die Mineralsäure, aber in der That in so geringen Gewichten, daß wir uns von der Würkung nicht viel versprechen können, was sollen 6 Tropfen alle sechs Stunden thun? Ein Fall, wo die Bräune mit dem hitzigen Hundstagsfieber (typhus) verbunden war. In einem Falle, da man zu sehr erhitzt hatte, erfolgte nicht eher der Schweiß, bis Blut gelassen worden war. Hr. G. läßt mit dem Schweisse 40 Stunden anhalten, und allemahl merkt er die gute Würkung an. Er giebt als eine Herzstärkung die unkräftige Contrayerva. Nach der Bräune blieb bey einer Weibsperson die Schwäche der Nerven übrig, wowider Hr. G. die gewohnten Mittel brauchte. Das Abstossen billigt er, und hält es für zuträglich. Wenn bey dieser Bräune eine Entzündung vorhanden ist, so läßt er zur Ader. Wider die Schwachheit giebt er die Fieberrinde. Wenn in dem Magen und dem Gedärme verdorbene Materie liegt, so läßt er brechen und führt gelinde ab, oder setzt Klystiere. Da der Kranke aus Ungedult den Schweiß unterbrach, so verstärkte sich die Hitze, es brach ein echter Friesel aus, und man muste wieder zum Schweisse seine Zuflucht nehmen. Einige Krankengeschichten vom Hrn. Chomel stehn hier übersetzt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 16. März 1775.

Göttingen.

Der erste Band der physikalischen Bibliothek des Hrn. Prof. Erxleben ist nun mit dem vierten Stücke geschlossen worden. Es beträgt, wie die vorigen, 8 Bogen, und enthält die Anzeigen von folgenden Werken: Pennant's tour in Scotland; Mayeri opera inedita, Vol. I.; Commentarii noui acad. Petropol. Tom. XVII; Schröters Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Steine und Versteinerungen, 1. Theil; Opuſcules phyſiques et chymiques par M. Lavoiſier, Tome I.; Rüling ordines naturales plantarum; Rytschkow's Reise durch verschiedene Russische Provinzen; Berlinische Sammlungen, 6. Band; Weiß Forstbotanik; Rosnay Naturlehre für das schöne Geschlecht; Linné ſyſtema vegetabilium; Tetens, Lichtenberg und Guden über die Sicherung seiner selbst bey Gewittern; Sigaud de la Fond Anweisung zur Experimen-

 tal-

talphysik; Hoppens Geraische Flora, und Seligs Abhandlung vom Salpeter. Ein doppeltes Register der angezeigten Bücher, und der Sachen ist zugleich über den ganzen Band beygefügt worden. In der Vorrede erklärt Hr. Prof. E., daß er künftig, so wie bisher, diese Bibliothek allein schreiben wolle, und jährlich fünf bis sechs Stücke davon herauszugeben gedenke. Das erste Stück des zweyten Bandes ist schon unter der Presse.

Paris.

Pugillaria Imperatoris M. Antonini —— curante nobili Ioanne Petro de Joly, sind bey Cellot gedruckt 1774 12. sehr sauber. Es ist eben der Herr von Joly, dessen französische Uebersetzung zu seiner Zeit angezeiget worden (G. Anz. 1771. S. 1012.) Kritische Hülfsmittel hat er gehabt, mehr als ein anderer Herausgeber. In der Vaticanischen Bibliothek findet sich die älteste Handschrift von dem Antoninischen Werke: aus diesem hat man ihm die abweichenden Lesarten zugesandt; so wie noch aus fünf andern Vaticanischen Handschriften, welche blos Auszüge aus dem A. Werke enthielten (die alle aus einer Quelle geflossen zu seyn scheinen) Die Pfälzische Handschrift fand sich zu Rom nicht mehr. Noch von drey Handschriften aus der mediceischen Bibliothek sagt er: horum accuratiorem descriptionem habui: heißt das so viel als Abschrift? oder blos Beschreibung? Die in der Gale'schen Büchersammlung zu Cambridge verzeichnete Handschrift war, wie es sich beym Nachforschen fand, eine Ausgabe mit Lesarten (dieser Irrthum kömmt in den gedruckten Handschriftenverzeichnissen Montfaucons u. a. sehr häufig vor) — Kurz, Hr. von J. hatte elf Handschriften vor sich: erant ante oculos (nur die Lesarten) codex

dex unus integer ac decem alii singulares: Sein Latein ist etwas unbiegsam: er will sagen, der eine Codex enthielt die ganze Schrift des Antonins; die andern nur Auszüge. Und von allen diesen Hülfsmitteln sieht man in der Ausgabe des Schriftstellers selbst, daß so gut als kein Gebrauch davon gemacht ist. Unter dem Texte stehen Auszüge aus Gatakers Noten, und etwa ein Dutzend Lesarten aus dem Vatican, die Hr. von J. nicht einmal zu nutzen gewußt hat. Der Abdruck ist noch überdieß an vielen Stellen äusserst durch Druckfehler verunstaltet. Auf dieß alles scheint aber auch Hr. von J. nicht viel gerechnet zu haben, er hat die von Rom aus erhaltenen Papiere in der Königl. Bibliothek zu Paris niedergelegt, daß sie daselbst ruhen sollen; er selbst hat seine ganze Aufmerksamkeit auf einen Umstand bey dem Antoninschen Werkchen gerechnet, welcher am Ende auf eine Grille hinausläuft; er hat nähmlich den ganzen Aufsatz in eine andere Gestalt und die einzelnen Sätze nach der Aehnlichkeit des Inhalts geordnet und unter Titel gebracht. Es sind deren 35. und nach diesen ist auch die angehängte Gatakerische Uebersetzung eingerichtet. Daß Hr. von J. diese Aenderung zu seinem Vergnügen oder anderer Absicht machte, auch allenfalls seine Uebersetzung darnach einrichtete; daß sie auch ihren guten Nutzen haben, und hier und da den Verstand der Worte und Sätze erläutern kan, dawider ist nichts zu sagen. Allein die Urschrift uns auf diese Weise verstümmeln, hat viele Bedenklichkeiten. Wir müssen jedes Schriftstellers Aufsätze so viel möglich so, wie er sie selbst geschrieben und geordnet hat, zu besitzen wünschen; dahin geht ja die ganze gelehrte Kritik; jede willkührliche Veränderung entfernt uns von jenem grossen Zwecke. Nun ist aber in der Umstellung der Sätze und Ordnung unter Titel fast alles willkührlich; so gut Hr. von J. auf die eine Art sie an-

angestellt hat, so gut kan sie ein jeder anderer auf eine Art machen. Noch mehr: wie viele Veränderung leidet ein abgerissener Satz, wenn er in eine gewisse Stellung und Verbindung mit andern gebracht wird! Bey dem Antoninischen Werke fand eine solche Umstellung und Umschmelzung um so weniger Statt, da es einzelne für sich bestehende Sätze, verschiedenen Inhalts, aber zu verschiedenen Zeiten aufgezeichnet sind; Gedanken, Betrachtungen, Anmerkungen, wie sie der Kayser in Zwischenräumen der Geschäfte, oder in der feyerlichen Stunde der Selbstprüfung, machte und niederschrieb, nach Veranlassung dessen, was ihm den Tag über, vielleicht die Stunde vorher, vorgekommen war; Ergiessungen des Herzens, der Andacht [illegible]. Würde der gute Kayser nicht lächeln, wenn er wiederkäme und sähe, daß man ihn nach gewissen Titres und Chapitres seine Selbstbetrachtungen hat anstellen lassen? Er blos für sich schrieb, und viel zu sehr wahrer Philosoph war, als daß er seine Erbauungsaufsätze, bey welchen ohnedem so vieles individuel ist, irgend einmal zu einer öffentlichen Ausgabe hätte bestimmen sollen, damit ihn die Welt für einen frommen Mann hielt. Was Hr. von J. für sich anführt, ist folgendes: die Vaticanische Handschrift hat keine Aufschrift, noch die gewöhnlichen Abtheilungen der Bücher. (Dieß sollte Hrn. von J. nicht so befremdlich vorkommen; dieß ist der Fall bey sehr vielen alten Handschriften: die Titel sind von andrer Hand beygeschrieben, oft aber ganz vergessen worden: so ist es mit den Abtheilungen aller Art gleichfalls ergangen) Er folgert also: alle Titel seyen untergeschoben. (Allerdings mag der Kayser nicht über seine Selbstbetrachtungen obenan einen Titel geschrieben haben; zumal, da zu der Zeit überhaupt noch nicht das Verdienst eines Buchs in einem abgerundeten auffallenden Titel bestand; aber daß der

Titel

Titel τῶν εἰς ἑαυτὸν alt ist, hat doch auch keinen Zweifel; und was folgt am Ende weiter aus dem Titel?) Weiter folgert er: die gewöhnliche Abtheilung in zwölf Bücher sey zu verwerfen, da sie im Vatican nicht befindlich sey. (daß sie sich vom Kayser selbst nicht herschreibt, versteht sich; aber alt ist sie, da sie schon Svidas anführt. Alles was hieraus folgt, ist: Hr. von J. konnte die alte Abtheilung weglassen, oder allenfalls eine neue Abtheilung machen; in der Vaticanischen Handschrift findet sich auch eine andre; aber Versetzungen und Zerstümmelungen zu machen, berechtigte ihn dieß nicht). Endlich, fährt Hr. von J. fort, es lasse sich voraussetzen, Antonin habe, in seinen Feldzügen, eine Schreibtafel, die er uns sehr umständlich beschreibt, bey sich getragen, wenn er die eine voll geschrieben hatte, nahm er die andere; so seyen zwölf Tafeln von ihm hinterlassen worden; in diese haben sich nach seinem Tode seine Verehrer getheilt, s. w. Hier folgt ein ganzer Roman, um daher den Grund abzuleiten, warum in den Handschriften viele Versetzungen einzelner Stellen vorkommen. Hiezu hatte aber Hr. von J. einen weit weit nähern Aufschluß: denn jene Handschriften sind weiter nichts als Excerpte aus dem grösern Werke, das sich ein oder anderer Gelehrte zu seinem besondern Gebrauch verfertiget, und das der Zufall in mehrern Abschriften auf unsere Zeit gebracht hat.

Le Secret des Suttons devoilé, ou l'inoculation mise à portée de tout le monde, par I. I. Gardane, Censeur royal, ist eine kleine Schrift von 96 Seiten in klein Duodez, die Ruault A. 1774. abgedruckt hat, obwohl Haag auf dem Titel steht; und die kurz und begreiflich geschrieben ist. Hr. G. erfreut sich über die Bestätigung des Einäugelns, das dieselbe dem Muthe des Königes zu danken hat (da hingegen dem

Vernehmen nach zu Wien das Vertrauen abnimmt). Worlok, der Schwager des bekannten Suttons, hat sich zu Paris niedergelassen, in der Absicht, die Kinderpocken beyzubringen. Die Regierung hat ihn durch einen Arzt beobachten lassen, und die Wahl ist auf Hrn. Gardane gefallen. Worlok gieng hierauf nach Bretagne, wo M. du Boueix ihn gekannt hat, und ein Gefährte von ihm, der jetzt in königlichen Diensten ist, ein M. Seehy, der der Suttonischen geheimen Mittel kundig ist, fährt fort, glücklich die Kinderpocken beyzubringen. Beyde purgirten diejenigen, bey denen sie die Blattern erwecken wollten, zweymal mit einem Pulver, liessen ihnen dabey die Freyheit in den Gärten herum zu gehn, tunkten dann eine mit etwas trocknem Pockengifte beladene Lancette ins kalte Wasser, und stachen ein- oder zweymal in jeden Arm des Kindes etwas unter dem Ende des dreyeckigten Muskels. Zuerst legten sie die Spitze der Lancette flach an die Haut, hoben sie dann etwas in die Höhe, und drehten die Hand dabey, so daß nur das Gewicht der Lancette den Stich bewürkte, und kein Blut kam. Wenn die entstandenen Blattern abtrockneten, so führte Hr. W. noch einmal ab. Eben seine Pulver und die freye Luft waren seine vornehmsten Hülfsmittel auch in den natürlichen Kinderpocken. Man habe zu London auf eine einfache Weise und ohne Suttonische Pulver die Blattern eben so glücklich beygebracht: eben so wenig habe Gatti diese Pülverchen gegeben, und M. Jauberthou, der nach London gereiset, und dann zurückgekommen sey, und die Suttonische Cur sonst befolge, sey ohne die Pulver glücklich: er und M. Richard haben die Pocken dem Könige und seinen Brüdern ohne Pulver beygebracht, und Hr. Gardane selbst äugle die Krankheit ohne solche geheime Mittel ein. Andre Sutton haben ihren Nahmen geltend gemacht, inoculirt und

Pul-

Pulver gegeben, die nicht die echten Pulver des wahren Sutton waren, und ihre Curen haben nichts dabey gelitten. Dimsdale habe auch keine Pulver. 2. Daß die freye Luft dienlich sey. Die natürlichen Pocken entstehn auch aus einem Gifte, das die Haut und die mit der Haut verwandten Häute in der Lunge und dem Magen einsaugen: je weniger Gift diese Theile einsaugen, je gelinder werde die Krankheit seyn. Dieses sey der Vorzug des Einäugelns, wo man eine sehr kleine Menge Gifts beybringe, und auch wenige Blattern verursache. Das Einäugeln geschehe durch eben die dazu geschickten Werkzeuge des Ausdünstens. Die dreyerley Blattern bey den natürlichen Kinderpocken. Die ähnlichen Blattern bey den künstlichen. Bey denselben werde das Gift unter dem Oberhäutchen durch die Materie der Ausdünstung gemildert, und hingegen verursachen die Einschnitte, die Blut nach sich ziehn, die gefährlichsten Zufälle. Die Blasenpflaster haben mit dem Pockengift auch noch ihr eigenes Gift ins Blut gebracht. Bey den schwersten Zufällen habe Worlok die Kranken in einer Kutsche nach Charonne, in eine allen Winden blosgesetzte Gegend, bringen lassen, und sey niemahls von seinen Regeln abgewichen. Das zärteste Alter ist das bequemste, so bald das Zahnen vorbey ist. Der Sommer und der Winter auch eben so heilsam. Zum Vorbereiten solle man nicht Quecksilber brauchen, wohl aber eine dünne Rhabarbarptisane, mit meelichten Speisen und Krautwerk. Es sey doch vorsichtiger das Frauenzimmer nicht eher als nach den Reinigungen zu inoculiren. Die Bauren bringen die Pocken blos damit bey, daß sie mit den Nägeln die Oberhaut schaben, bis die Stelle roth wird, ohne Blut nachzuziehn. Selten zeigen sich vom Inoculiren über funfzig Blattern, aber auch

eine einzige, und auch das Fieber ohne Blattern sey genugsam den Menschen in Sicherheit zu setzen. Wenn die Zahl der Blattern groß ist, so ist auch die freye Luft das einzige Mittel.

Amsterdam.

Da Hr. Camper von dem Elephanten, den er zergliedert hat, ein grosses Werk samt vielen Kupfern herauszugeben gedenkt, welches folglich nicht so bald herauskommen kann, so wird es unserm Leser nicht unangenehm seyn, indessen etwas von den vornehmsten Wahrnehmungen zu vernehmen, die Hr. C. an diesem seltenen Thiere gemacht hat. Es war noch ein junges Männchen, das ihm der Statthalter zuschickte. Allerdings hat der Elephant die Eyter zwischen den Vorderbeinen. Hr. C. versichert sich, der junge Elephant sauge mit dem Munde. Der Schlund und die Kehle sind wie in andern Thieren beschaffen, und was in den Schlund gehen soll muß über die Kehle weggehen, die ihren gewöhnlichen Deckel hat. Verschiedene Schriftsteller haben diesen Theil unrichtig beschrieben. Die Geilen sind bey den Nieren am Bauchfelle befestigt. Der Elephant spritzt den Harn nicht nach hinten, und in der Harnröhre mangelt der Schnepfenkopf nicht. Im Herzen ist keine Spur eines Knochens, wo man doch in einem Kalbe schon einen Knorpel findet. Hr. C. hat auch keine Drüsen gefunden, die Duvernoi sehr unwahrscheinlich gesehen haben wollte. Der Elephant hat keine Gallblase, wohl aber eine starke Erweiterung des Leberganges in dem Darm. Der dicke Darm hat drey beträchtliche Säcke, und das Heu ist in denselben noch unverändert. Ein guter Theil des sonst nicht grossen Gehirns gleicht dem menschlichen gar sehr, und die Hirnschale ist voll grosser Hölen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 18. März 1775.

Leipzig.

Joh. Bernh. Basedows bewiesene Grundsätze der reinen Mathematik. Erster Band. Zahlenkunst und Algebra. Zur Elementarischen Bibliothek. 1774. Bey Crusius. 312 Octavs. Dess. bewiesene Lehrsätze der Geometrie. 296 Octavs. 11 Kupfertaf. Den Anfang der Arithmetik macht, als Vorübungen für Kinder das Zählen, Schreiben und Aussprechen der Zahlen, allerdings nach dem Begriffe dieser Lehrlinge sehr wohl mit Rechenpfennigen, Charten u. d. gl. erläutert. Es versteht sich, daß dieses nur Erinnerungen für den Lehrer sind, wie er es machen soll. Nun die Rechnungen in ganzen Zahlen, und Brüchen, auch Decimalbrüchen. Buchstabenrechnung und Algebra, bis auf die quadratischen Gleichungen, auch unbestimmte Aufgaben. Proportionen, Progeßionen; Quadrat- und Cubikwurzeln, Logarithmen; Der binomische Lehrsatz; Einige allgemeine

Lehren von Gleichungen. Hr. B. giebt dieses Buch als das Werk eines 49jährigen Anfängers an, der aber Zeitlebens viel gedacht hat. Das letzte zeigt sich mehr darinnen als das erste, und jedem Liebhaber der Mathematik muß es angenehm seyn zu sehen, wie viel Reitz diese Wissenschaft für einen denkenden Mann hat, ihn in Jahren, da sonst selbst vielen Gelehrten nicht mehr einfällt noch was zu lernen, verleitet, so weit zu gehen, daß er selbst glaubt, hie für drey Viertheil der studierenden Jünglinge zu viel Theorie gegeben zu haben —— freylich wie die studierenden Jünglinge gewöhnlich gelehrt werden, nicht denken, sondern auswendiglernen und nachplappern. Daß Hr. Basedow nicht viel lesen kann, ist bekannt, daher sieht man auch hie keinen Abschreiber; Hieraus folgt allerdings, daß er sich über manche Sachen anders als in der gewöhnlichen Sprache der Mathematikverständigen ausgedruckt hat, in der Mathematik aber übersetzt man leicht jeden Ausdruck in einen gleichgültigen, weil man mit jedem Ausdrucke deutliche Begriffe verbindet. Nur ist die Frage: ob ein Elementarbuch nicht gerade auch den Lehrling mit der gewöhnlichen Sprache der Wissenschaft, bekannt machen sollte? Die Geometrie fängt mit Gründung richtiger Begriffe in der Meßkunst des Raums an. Auch die vom Unendlichgrossen und Unendlichkleinen werden da gegeben, richtig, aber nach des Rec. Gedanken viel zu früh, ehe noch die Arten der Dreyecke erklärt sind. Dem Anfänger, der dieses schrieb, und darüber, weil es mit zur Metaphysik gehört, ohne Zweifel schon lange nachgedacht hatte, dem mochte wohl das alles deutlich seyn, aber schwerlich kann es an dieser Stelle dem Anfänger verständlich gemacht werden, für den es geschrieben ist, und da er es, wenigstens bey dem gehörigen Vortrage, noch lange nicht braucht, hätte er hier wohl damit können

nen verschont werden. Der erste Satz heißt: Eines Puncts Entfernung von einer geraden Linie, ist die gerade Linie an den Punct der Gegebenen, welcher jenem am nächsten ist (das wäre wohl eigentlich mehr Definition als Satz). Nun wird als dieser nächste Punct, angegeben, der im Perpendikel auf die Linie liegt, denn die Linien nach andern Puncten auf seinen Seiten würden immer grösser, je weiter diese Puncte von ihm liegen, und es sey nothwendig ein Punct diesseits und einer jenseits seiner, dem Puncte ausser der Linie gleich nahe. (Das Alles ist wahr, aber hier konnte es nur gesagt werden, im geringsten durch nichts dargethan. Daß jede andere Linie länger sey als das Perpendikel, und daß es paarweise gleich lange giebt, ist man nicht eher sicher, bis man weiß, ein Kreis schneide eine gerade Linie zweymahl; das war hie noch nicht da gewesen; auch verstattet die Methode nicht, Perpendikel anzunehmen, bis gewiesen ist, daß von jedem Puncte auf jede gerade Linie ein Perpendikel möglich ist.) Der dritte Satz heißt: Die Hypotenuse ist die größte Seite in ihrem Dreyecke. (läßt sich wiederum an der Stelle wo er steht, nicht geometrisch darthun.) Nun folgen Sätze von Parallellinien, der Summe der Winkel im Dreyecke, und dann erst, wie ein Dreyeck durch drey Dinge bestimmt wird. Man sieht, daß diese Ordnung nicht die euklidische ist —— aber so viel verunglückte Versuche haben gewiesen, daß für die ersten Lehren der Geometrie, die euklidische die einzige taugliche ist. In Hrn. B. Vortrage wird überall angenommen, was die ersten Erfinder der Geometrie ohne Zweifel auch annahmen, weil es so ganz natürlich aussieht, aber nun suchten dieselben Ueberzeugung, daß es richtig angenommen sey, und so fand sich, wie die Sätze zu ordnen, wie ihre Gründe zu legen waren. Hrn. B. Geometrie, ist

Raisonnement, immer noch der Stärke seines Geistes gemäß, ernster und strenger, als viel unsrer jetzigen schönschwatzenden Philosophen aushalten könnten, als manche der neuern Reformatoren der Dogmatik, zu führen vermögend sind, aber ohne alle Ordnung und Gründlichkeit, für den, der die ersten sechs Bücher des Euklides kennt. Hier wäre zu wünschen, daß Hr. B. abgeschrieben, oder abschreiben lassen, nicht selbst gedacht hätte. Daß die ebene Trigonometrie vor der Lehre von der Lage der Ebenen steht, wäre wohl keine Unordnung, wenn sie nur am Ende der ebenen Geometrie stünde. Das ist es aber nicht, denn nach den Lagen der Ebenen, wird erst von Verhältniß der Flächen gehandelt. Ausserdem, daß gar kein Grund ist, die beyden Haupttheile der Geometrie, zergliedert durch einander zu werfen, so begreift ja niemand, der noch nichts von Verhältnissen und folglich Ausrechnung der Flächen weiß, wie man aus Halbmesser und Sinus, den Cosinus berechnet u. d. g. m. Hrn. B. Flächenmesser 63 §. (23 ist ein Druckfehler) ist das gewöhnliche Verfahren Rechtecke durch Quadrate auszumessen, nur hier abstracter und für Anfänger schwerer vorgetragen. Hr. B. setzt da Flächen, und 88 §. Körper aus unendlich schmahlen Streifen zusammen, jedes versteht sich von seiner Art. Diese Streifen, schließt er, sind bey den Flächen Rechtecke, bey den Körpern Prismen, und so erhellt besonders die Gleichheit zweyer gleich hoher Prismen, über gleiche Grundflächen. (Eine an sich richtige Anwendung des Unendlichkleinen, die man aber dem Anfänger nicht ohne viel mehr Vorbereitung und Auseinandersetzung vortragen darf; halb verstanden, wird sie ihm verführerisch). Von den Kugelschnitten; sphärische Trigonometrie. Vorschmack der höhern Geometrie; Differentiiren, Integriren, Parabel, Hyperbel und Ellipse.

lipse. Die Regeln des Differentiirens leitet Hr. B. aus den logarithmischen Differentialen her, von welchen, und der logarithmischen Linie er am Ende der Algebra gehandelt hat. Er stellt sich nähmlich da jede Verhältniß als die Summe sehr vieler wie $1 : 1 + \frac{1}{n}$ vor, da n sehr groß ist, und nun zeigt er, das Differential des Logarithmen von y sey $\frac{1}{n}$, und hie $y = n . dy$ gesetzt, kömmt der gewöhnliche Ausdruck des Differentials eines Logarithmen. (Alles sehr richtig, wenn man schon zulängliche Begriffe von Differentialen u. d. g. hat, und weiß, wie man solche in Zeichen zur Rechnung bequem ausdrücken kann; Aber an der Stelle, wo Hr. B. dieses vorträgt, ist der Lehrling in solchen Begriffen noch nicht zulänglich geübt, denkt bey dem grossen n nichts, oder was Falsches. Z. E. daß $1 + \frac{1}{n}$ eine kleinste Zahl über 1; sey, daß sie = 10000001 gesetzt das natürliche System gebe, diese u. d. g. Ausdrücke Hrn. B. lassen sich richtig auslegen, aber wer das kann, muß die Sachen schon besser wissen, als sie ihm hier gelehrt werden. Die Begriffe von den logarithmischen Differentialen gehören zu den schwersten in der Rechnung des Unendlichen, und auf sie die gemeinen Regeln des Differentiirens, die einer ganz mäßigen Aufmerksamkeit leicht faßlich zu machen sind, gründen, ist ein starker Anachronismus in der Geschichte unsers Denkens.) Die angezeigten beyden Bücher, enthalten lauter Theorie, so sehr, daß selbst die Ausrechnungen der Flächen, oder die trigonometrischen Regeln, nicht einmahl mit Exempeln in Zahlen erläutert sind. Nun soll der praktische Theil folgen. Hr. B.

B. wuste nicht was er zu Bestätigung desselben für ein Buch, unter den vorhandenen Guten anführen sollte, und es fiel ihm leichter selbst eins zu schreiben, als sich andere bekannt zu machen. (Mit jungen Leuten, wie sie gewöhnlich sind, hat man bisher immer am dienlichsten gefunden, vom Practischen den Anfang zu machen. Wolf selbst billigte dieses. Er, dessen Bemühungen alle auf Ausbreitung der Vernunft abzielten, verstattete bey der Jugend mechanische Beweise zu brauchen, und wies, wie dadurch Lust zu geometrischen erweckt würde, sein Auszug war Schulen bestimmt. Es giebt, obgleich selten, Jünglinge, die am Nachdenken frühzeitig Gefallen finden, und so von der Theorie gern anfangen. Aber einem solchen mag man welches gute theoretische Buch man will in die Hände geben, so unterrichtet er sich schon selbst daraus).

London.

Bey Whiston ist A. 1773. in Kleinoctav auf 100 Seiten abgedruckt: *the effects of injection into the urethra and the use and abuse of these remedies in the cure and prevention of the virulent gonorrhoea briefley consider'd, by Thomas Bayford, Surgeon.* Obwohl das Einspritzen, zur rechten Zeit angebracht, seinen guten Nutzen haben kann, so hält Hr. B. doch überhaupt alles oft wiederholte Einspritzen in die Harnröhre für schädlich. Er begreift nicht, wie ein etzendes Laugensalz jemand gegen die Ansteckung sicher stellen könne. Er gedenkt auch des Sublimats, und des Grünspans: und hat hierüber Versuche an Hunden gemacht, die zwar, wie Hr. B. gesteht, sich nicht zum Besten zu diesen Versuchen schicken. Ueberhaupt sey das Quecksilber schädlich, so lang ei-

ne

ne Entzündung vorhanden sey. Man habe oft gemeint, einen unreinen Fluß geheilt zu haben, wenn es blos ein unschuldiges Fliessen eines Schleims gewesen sey. Der unreine Fluß höre allerdings zuweilen von sich selber auf, lasse aber im Innern eine weit ärgere Seuche hinter ihm. Allerdings sey der Eiter oft so scharf, daß er auch an einem gesunden Theile ein unreines Geschwür verursachen könne. Wider diejenigen, die zwischen der Seuche und dem unreinen Flusse einen allzugrossen Unterscheid setzen. Die Materie sey bey weitem eben dieselbe, und habe Kügelchen, die vom Gebrauche zusammenziehender Mittel in einen Klumpen zusammen gerinnen. Bey sehr schlimmen unreinen Flüssen sey allerdings das Quecksilber oft unentbehrlich, und ohne dasselbe bringen die Kerzen nur auf eine Zeitlang eine Milderung zu wege. Hr. B. hat in der bekannten Grube das unreine Geschwür, aber auch an andern Stellen der Harnröhre dergleichen gesehn. Die Lauge habe den Fehler, daß sie den höchstnöthigen Schleim zerstöhre. Er habe die ganze Harnröhre in ihrer völligen Länge nach gewissen Vorsorgen zusammengezogen gesehen. Zuweilen könne die Lauge, gleich nach dem Beyschlafe eingespritzt, das Anstecken hindern, nicht aber allemahl. Hr. B. befürchtet, es werde schwer abzumessen seyn, daß das Eingespritzte stark genug und doch nicht etzend sey. Die Säure sey sonst eben sowohl als das Laugensalz in dieser Absicht gebraucht worden. Es sey so schwer nicht, im Nothfall einen unreinen Fluß in acht oder zehn Tagen zu heilen. Eine schwache Auflösung von Sublimat trockne denselben sehr geschwind, wie er denn auch bey den sogenannten chancres sehr geschwind würke, er verlarve aber oft die Zufälle der geilen Seuche mehr, als daß er sie heben sollte. Den

Fluß

Fluß zu vermehren, sey niemahls das Einspritzen nöthig; dieweil die Theile entzündet sind, sey das Mechanische des Einspritzens nicht ohne Gefahr. Quecksilber mit zusammenziehenden Mitteln einzuspritzen, sey allemahl schädlich. Allerdings kann der Geile durch das Zurücktreiben des unreinen Flusses verhärtet werden, zumahl wenn das Geschwür weit hinten in der Harnröhre ist. Ein Gemisch von Bleyeßig und weissem Vitriol ziehe sogar die Vorhaut und die Eichel übermäßig zusammen, und werde eben das in der Harnröhre thun. Es ist ein Vorurtheil, daß ein unreiner Fluß um so minder schlimm sey, um so viel später er nach der Ansteckung sich zeige. Bey einem sehr gutartigen Flusse könne das Einspritzen von Quecksilber mit mildernden Mitteln dienlich seyn. Der spanische Kragen hat sich auch durch das Quecksilber heben lassen, da andere Mittel nichts verfangen wollten. Auch die Fieberrinde hat wider dieses Uebel gut gethan. Die sogenannten balsamischen Mittel verursachen gern ein schmerzhaftes Harnen, oder gar das Verhalten des Harns. Herr B. ist in solchen Fällen vieles Blut zu lassen, und den Harn mit der Röhre abzuzapfen gezwungen gewesen. Selbst Leistenbeulen sind auf den Gebrauch des Copaivabalsams erfolget. In die Scheide könne man ohne Bedenken und schlimme Folgen spritzen.

Hierbey wird Zugabe 11tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 21. März 1775.

Göttingen.

Wir zeigen heute die Sommervorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer auf hiesiger Universität nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist auf den 1. Mai im öffentlichen Lectionscatalogo angesetzet worden.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio gewöhnlicher Weise am ersten Sonnabende in jedem Monathe, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie sieht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den darinn zu haltenden Vorlesungen beyzuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dasmaligen Director oder Secretär melden.

Die Königliche Deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeiniglich alle vierzehn Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutrit.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittewochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem jeden die Bücher gegeben, die er verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrheit.

Zur theologischen Bücherkenntniß und zum Studio der Gottesgelahrheit überhaupt giebt Hr. D. Miller abermals um 2 Uhr Anleitung, und legt dabey sein Buch: Kenntniß der besten Bücher rc. zum Grunde.

Die Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialrath Walch und Hr. D. Miller um 8 Uhr vor.

Dogmatischpractische Vorlesungen wird Hr. D. Leß um 8 Uhr halten.

Zur historischen und litterarischen Kenntniß von den Religionsstreitigkeiten wird Hr. Consistorialrath Walch in seinen öffentlichen Vorlesungen Montags und Donnerstags um 7 Uhr Anleitung geben.

Die Polemik wird gleichfals Hr. Consistorialrath Walch um 4 Uhr vortragen.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Leß um 5 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. Hofr. Michaelis wird um 10 Uhr das erste Buch

Mose

Mose erklären, um 9 Uhr aber, oder auch in einer andern bequemern Stunde, aus den siebenzig Dolmetschern ebenfalls das erste Buch Mose und das erste Buch der Makkabäer, auch wenn es die Zeit erlaubt, noch andere Stücke der griechischen Uebersetzung des alten Testam. cursorisch lesen.

Ueber das neue Testament. Zwo Stunden wöchentlich wird Hr. D. Leß in seinen öffentlichen Vorlesungen der Erklärung des neuen Testaments widmen. Den historischen Theil des neuen Testaments wird Hr. D. Miller öffentlich in einer Harmonie exegetisch und zugleich so erklären, daß er besonders Rücksicht auf die psychologischmoralischen Bemerkungen der Charaktere nimmt. Zu diesen Vorlesungen ist die Stunde um 11 Uhr gewidmet. Hr. Hofr. Michaelis wird ebenfalls öffentlich vier Mal in der Woche die Geschichte der letzten Lebenswoche Jesu, dessen Reden, Leidens- und Auferstehungsgeschichte harmonisch aus Matth. 21—28, Marc. 11—16 und Luc. 19—24 vortragen. Hr. Adjunct und Universitätsprediger Mutzenbecher wird die Lebensgeschichte Jesu nach den vier Evangelisten Morgens um 9 Uhr sechs Stunden wöchentlich kritisch und philologisch mit möglichst gleicher Rücksicht auf Sprache und Sachen erklären. Er erbietet sich auch zu andern Vorlesungen, wenn man sich zeitig genug bey ihm meldet.

Die Kirchengeschichte der ersten sechs Jahrhunderte nach Christi Geburth trägt Hr. Consistorialrath Walch um 11 Uhr vor.

Ueber die Kirchengeschichte überhaupt, ihren Nutzen, die Quellen und die Litteratur derselben wird gleichfalls Hr. Consistorialr. Walch öffentlich Dienstags und Freytags um 2 Uhr, nach Anleitung seines eigenen Handbuches reden.

Im theologischen Repetentencollegio wird Hr. Walther Montags, Mittewochs und Freytags um 3 Uhr

 den

den Jesaias cursorisch erklären, und eben diese Stunde der drey andern Tage ist den Vorlesungen über ein Buch des neuen Testaments bestimmt, welch der demnächst zu ernennende Repetent halten wird. Wenn über die Dogmatik ein Examinatorium verlanget wird, welches denn dem Hrn. Consistorialr. Walch zu gehöriger Zeit anzuzeigen ist, so wird solches Herr Walther übernehmen.

Rechtsgelahrheit.

Die Rechtsgeschichte trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann Dienstags und Donnerstags öffentlich um 1 Uhr nach dem Titel der Pandekten de origine iuris vor.

Die Alterthümer des römischen Rechts lehrt Herr Prof. Spangenberg nach dem Handbuche des Herrn Hofr. von Selchow um 2 Uhr.

Die Institutionen erklären Hr. Geh. Justitzrath Böhmer nach dem Heineccius um 11 Uhr; der ältere Hr. Hofr. Becmann nach eben dem Buche in eben der Stunde, und eben so auch Hr. D. Bellmann. Herr Doctorand Gerke ist erbötig sie privatißime zu lesen.

Zu einem Examinatorio über die Institutionen erbieten sich Hr. D. Willich, Hr. D. Musäus und Hr. Doctorand Gerke.

Den sogenannten kleinen Struv erklärt Hr. Prof. Spangenberg um 7 Uhr, in eben der Stunde auch Hr. D. Bellmann. Privatißime ist Hr. Doctorand Gerke erbötig darüber zu lesen, und auch Examinatoria über denselben zu halten.

Die Pandekten tragen nach dem Böhmerischen Handbuche vor: Hr. Hofr. Meister um 8 und um 10 Uhr, wie auch ausserdem noch Montags, Mittewochens und Freytags um 1 Uhr; in eben den Stunden an eben den Tagen der ältere Hr. Hofr. Becmann; um 8 und um 10 Uhr Hr. Prof. Spangenberg, und Hr.

Hr. D. Bellmann. Privatißime erbietet sich Hr. Doctorand Gerke darüber zu lesen.

In der Erklärung schwererer aus den Pandekten hergenommener Geseze wird der jüngere Hr. Hofr. Becmann öffentlich Sonnabends um 1 Uhr die Anwendung der Hermeneutik auf die Rechtsgelahrheit zeigen.

Zu einem privatißime zu haltenden Examinatorio über die Pandekten sind Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Bellmann, Hr. D. Willich, Hr. D. Musäus und Hr. Doctorand Gerke erbötig.

Das kanonische Recht trägt der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Geh. Justitzr. Böhmer um 2 Uhr nach der dritten Ausgabe seines Handbuches, welche jetzt unter der Presse ist. Hr. Prof. Riccius trägt es nach dem Mascov um 11 Uhr vor, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann in eben der Stunde nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das peinliche Recht wird vom Hrn. Hofr. Meister um 3 Uhr nach seinem eignen Handbuche vorgetragen.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius nach dem Eisenhart um 9 Uhr, und in eben der Stunde Hr. Hofr. von Selchow nach der fünften Ausgabe seines eigenen Handbuches, welche in wenigen Wochen an das Licht treten wird.

Das deutsche Staatsrecht trägt gleichfalls Hr. Hofr. von Selchow um 11 Uhr nach seinem Handbuche vor.

Das Wechselrecht lehrt Hr. D. Musäus nach seinem Entwurf einer Einleitung zum Wechselrecht Montags und Donnerstags um 5 Uhr.

Die Lehre von den Klagen trägt der ältere Herr Hofr. Becmann und Hr. Prof. Claproth um 7 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Den Reichsproceß lehrt Hr. Geh. Justizr. Pütter öffentlich Montags, Mittwochens und Freytags um 9 Uhr.

Praktische Vorlesungen: Hr. Geh. Justizr. Pütter hält sein Praktikum an abwechselnden Tagen mit dem Reichsproceß um 9 Uhr. Um 8 Uhr hält Hr. Prof. Claproth nach seinem eigenen Handbuche das Processuale. Um 10 Uhr, oder auch in einer andern Stunde, welche demnächst am schwarzen Brete bestimmter angezeigt werden wird, wird eben derselbe die Kunst zu referiren nach seinem eigenen Handbuche unter beständigen Uebungen lehren. Hr. D. Bellmann erbietet sich auch zu einem Practico, das er nach seinen eignen mitzutheilenden Sätzen privatißime zu halten gedenkt; so wie auch Hr. D. Willich und Hr. Doctorand Gerke dazu erbötig sind. Letzterer ist auch bereit unter seiner Anführung wirklich gangbare Processe führen zu lassen.

Ein aussergerichtliches practisches Collegium erbietet sich Hr. D. Willich und Hr. D. Musäus privatißime zu veranstalten.

Disputirübungen wird Hr. Geh. Justizr. Böhmer fortsetzen; und auch Hr. Prof. Spangenberg ist bereit dergleichen zu halten.

Arzneygelahrheit.

Die Litterärgeschichte der Arzneygelahrheit wird Hr. Prof. Baldinger um 9 Uhr vortragen und zur Bücherkenntniß Anleitung geben.

Die Osteologie trägt Hr. Prof. Wrisberg nach dem Waltherischen Handbuche um 11 Uhr vor.

Die Physiologie lehrt Hr. Prof. Wrisberg um 8 und um 1 Uhr nach dem Haller.

Den Theil der Physiologie, welcher die Sinne angeht, nebst der medicinischen Psychologie, erklärt gleichfalls Hr. Prof. Wrisberg, öffentlich.

Die allgemeine und besondere Krankenlehre wird Hr. Pr. Baldinger um 11 Uhr vortragen.

Die

Die besondere Krankenlehre trägt Hr. D. Stromeyer um 10 Uhr vor.

Die Botanik lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 7 Uhr nach der Linneischen Philosophia botanica und dem hier zu Göttingen abgedruckten Systema vegetabilium, unter Vorzeigung der frischen Pflanzen selbst, und Erklärung des medicinischen und ökonomischen Nutzens der Gewächse.

Botanische Spaziergänge hält ebenfalls der jüngere Hr. Prof. Murray am Sonnabend Nachmittags, wie auch Hr. Prof. Gmelin öffentlich.

Die vornehmsten Pflanzensysteme erklärt Hr. Pr. Gmelin in einer noch unbestimmten Stunde in der Natur selbst.

Ueber die Arzneygewächse besonders wird der jüngere Hr. Prof. Murray in einer noch unbestimmten Stunde lesen. Hr. Dr. Weiß will in einer Vormittagsstunde die Kenntniß der Arzneygewächse lehren, wobey er sowol die botanischen Charaktere, als auch den medicinischen und ökonomischen Nutzen derselben erklären wird.

Eine Anleitung zur genauern Kenntniß der einheimischen Bäume wird gleichfalls Hr. D. Weiß in einer Nachmittagsstunde geben, und zugleich nicht nur die nöthigen Grundsätze der Kräuterlehre voranschicken, sondern auch von der Cultur und Benutzung jener Bäume reden. Er wird dabey seinen Entwurf einer Forstbotanik zum Grunde legen.

Noch gehören hieher Hrn. Prof. Büttners Vorlesungen über die Naturgeschichte des Pflanzenreichs, in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Pharmacie trägt der jüngere Hr. Prof. Murray nach dem Retz um 8 Uhr vor.

Zur Chemie: Eine allgemeine Einleitung in die Chemie wird Hr. Prof. Erxleben öffentlich, Sonnabends um 11 Uhr, nach seinem eignen Handbuche

vortragen. Hr. Prof. Gmelin lehrt die Experimentalchemie in einer noch unbestimmten Stunde.

Praktische Vorlesungen: Hr. Prof. Baldinger erklärt um 4 Uhr des seel. Vogels Handbuch. Hr. Pr. Richter wird um 8 und um 11 Uhr den zweyten Theil des Practicum lesen.

Von den Krankheiten der Kinder wird der jüngere Hr. Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich reden.

In der Kunst Recepte zu schreiben wird Hr. Prof. Baldinger in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde Unterricht ertheilen.

Das Klinikum wird gleichfalls Hr. Prof. Baldinger öffentlich um 1 Uhr fortsetzen.

Zur Uebung im Receptschreiben wird Hr. D. Stromeyer in einer noch nicht bestimmten Stunde Gelegenheit geben, und ebenfalls sein Klinikum fortsetzen.

Die Lehre von den Krankheiten der Knochen wird Hr. Prof. Richter in seinen öffentlichen Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr zu Ende bringen.

Die Chirurgie lehrt auch Hr. Prof. Richter, so daß er um 3 Uhr die medicinische Chirurgie vorträgt, um 10 Uhr aber sich mit den Operationen beschäftigt.

Die Hebammenkunst trägt Hr. Prof. Wrisberg um 2 Uhr nach dem Röderer vor; und in dem Accouchirhospitale werden die gewöhnlichen Uebungen fortgesetzt.

Die gerichtliche Arzneygelahrheit lehrt Hr. Prof. Wrisberg privatißime Mittewochens und Sonnabends.

Die Vieharzneykunst trägt Hr. Prof. Erxleben fünf Tage in der Woche um 11 Uhr vor.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Weltweisheit wird Hr. Prof. Meiners in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde privatißime vortragen.

Eine

Eine allgemeine Einleitung in die gesammte Philosophie trägt Hr. Prof. Hollmann Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Die Logik lehrt Hr. Prof. Hollmann an den übrigen Tagen um 9 Uhr nach seinem eignen Handbuche, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 10 Uhr nach dem Corvin.

Die Logik und Metaphysik zusammengenommen trägt Hr. Prof. Feder sechsmal in der Woche um 9 Uhr vor.

Die Aesthetik lehrt Hr. Prof. Meiners fünfmal in der Woche um 5 Uhr. Seine öffentlichen Vorlesungen wird er demnächst anzeigen.

Disputirübungen ausser den bereits angezeigten hält Hr. Prof. Feder öffentlich.

Die allgemeine praktische Philosophie nebst dem Rechte der Natur wird gleichfalls Hr. Prof. Feder fünfmal in der Woche um 4 Uhr vortragen.

Das Naturrecht nebst dem allgemeinen Staats- und Völkerrecht lehrt auch Hr. D. Musäus um 10 Uhr nach dem Achenwallischen Handbuche.

Die philosophische Moral trägt Hr. Prof. Feder Montags und Donnerstags um 6 Uhr öffentlich vor.

Von der Naturlehre trägt Hr. Prof. Hollmann um 2 Uhr den besondern Theil vor, welcher die drey Naturreiche und die physische Astronomie begreift. Hr. Prof. Erxleben lehrt in eben der Stunde abermals auf Verlangen den ersten Theil, worin er nach seinem eigenen Handbuche die allgemeine Physik nebst der physischen Astronomie und Geographie erklärt, und die erforderlichen Versuche anstellt.

Den zweyten besondern Theil über die drey Naturreiche, oder die allgemeine Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. Erxleben ebenfalls nach seinen Anfangsgründen um 5 Uhr fünfmal in der Woche, unter Vorzei-

gung der Naturalien. Hr. Prof. Beckmann ist auch erbötig, die Physik privatißime vorzutragen.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Prof. Beckmann um 5 Uhr nach seinem Auszuge aus dem Linneischen Natursysteme unter Vorzeigung der Naturalien vor. Hr. Prof. Gmelin lehrt gleichfalls in einer noch unbestimmten Stunde die Naturgeschichte und folgt bey den Thieren und Pflanzen dem Ritter Linne', bey den Mineralien dem Cronstedt. Hr. Prof. Erxleben trägt ausser der schon angezeigten allgemeinen Naturgeschichte der drey Naturreiche noch die besondere Naturgeschichte der Fische, Insecten und Gewürme nach dem Linne' privatißime in einer Frühstunde um 7 oder um 8 Uhr vor, nachdem er im vorigen halben Jahr die Geschichte der säugenden Thiere, der Vögel und Amphibien eben so zu Ende gebracht hat.

Zur physischen Bücherkenntniß giebt Hr. Prof. Büttner öffentlich Anleitung.

Die botanischen und chemischen Vorlesungen haben wir schon unter der Arzneygelahrheit berührt.

Die Oekonomie trägt Hr. Prof. Beckmann um 4 Uhr vor, nach der neuen Ausgabe seiner Grundsätze der deutschen Landwirthschaft, welche nun herauskommen wird. Dabey wird er zugleich die nützlichsten Gewächse im ökonomischen Garten vorzeigen und von ihrem Bau reden.

Die in das Forstwesen einschlagenden Vorlesungen des Hrn. D. Weiß sind schon angezeigt worden.

Der Vieharzneykunst haben wir bey der Arzneygelahrheit erwähnt.

Die vornehmsten Theile von der Kenntniß der Fabriken, Manufacturen und Handwerke wird Hr. Pr. Beckmann privatißime um 11 Uhr vortragen.

Die Kenntniß und Geschichte der asiatischen Waaren wird gleichfalls Hr Prof. Beckmann Mittewochens um 5 Uhr öffentlich lehren.

Mathe-

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr, Montags, Dienstags, Mittewochens, Donnerstags und Freytags; Hr. Prof. Meister um 10 Uhr; Hr. Prof. Beckmann gleichfalls um 10 Uhr; Hr. Mag. Eberhard nach Wolfs Auszuge um 2 Uhr, und nach des Hrn. Hofr. Kästner Anfangsgründen um 3 Uhr; Hr. Mag. Mayer um 11 Uhr gleichfalls nach dem Kästnerischen Handbuche.

Die Analysis endlicher Grössen lehrt Hr. Mag. Mayer auch nach den Anfangsgründen des Hn. Hofr. Kästners um 2 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen trägt eben derselbe um 3 Uhr, auch nach dem Kästnerischen Handbuche vor.

Sonst erbietet sich auch der ältere Hr. Hofr. Becmann in den verschiedenen Theilen der Mathematik privatißime Unterricht zu ertheilen.

Das Feldmessen lehrt Herr Prof. Meister um 5 Uhr. Hr. M. Eberhard trägt die practische Geometrie früh um 6 Uhr vor.

Die Markscheidekunst erklärt Hr. Hofr. Kästner in seinen öffentlichen Vorlesungen Montags und Donnerstags um 1 Uhr nach Weidlers Institut. geometriae subterraneae, welche der P. Fuchsthaler auch deutsch hat abdrucken lassen. Hierzu wird er Anmerkungen über die Markscheidekunst beyfügen, welche in der Vandenhökischen Buchhandlung herauskommen werden.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofrath Kästner um 3 Uhr vor. Hr. Oberbaucommiss. Müller ist auch erbötig über diejenigen Theile der angewandten Mathematik des Nachmittags privatißime zu lesen, welche man von ihm verlangen wird.

Die mathematische Geographie und hauptsächlich die

die Entwerfung der Landcharten lehrt Hr. M. Mayer um 6 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meister vor; seine öffentlichen Vorlesungen wird er in der Folge anzeigen. Hr. Oberbaucomm. Müller lehrt um 8 Uhr die Kunst Risse zu machen; um 9 Uhr die Theorie der Baukunst; um 10 Uhr die Kunst Haushaltungs- und Landgebäude, und um 11 Uhr die Kunst Stadt- und öffentliche Gebäude anzulegen, nach seinen geschriebenen Lehrsätzen. Hr. Mag. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst nach Penthers Collegio architektoniko um 8 Uhr.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meister um 9 Uhr, und in eben der Stunde trägt sie auch Herr Mag. Eberhard nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen vor, sammt dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen, wie auch einem Unterrichte von Feldschanzen.

Die Artillerie und Feuerwerkerey trägt Hr. Mag. Eberhard um 4 Uhr vor.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie wird Hr. Prof. Schlözer um 4 Uhr vortragen.

Die Geschichte der europäischen Reiche und Staaten trägt der ältere Hr. Prof. Murray, nach der neuesten Ausgabe des Achenwallischen Handbuches, um 5 Uhr, wöchentlich fünfmal, vor. Um 2 Uhr erbietet sich eben derselbe, an vier Tagen in der Woche, auch die Geschichte der übrigen europäischen Reiche und Staaten vorzutragen, welche in jenem Handbuche nicht enthalten sind. Auch Hr. Prof. Schlözer ist erbötig die Staatengeschichte um 2 Uhr privatißime vorzutragen.

Die öffentlichen Vorlesungen über die Geschichte von Italien wird Hr. Prof. Schlözer fortsetzen.

Die

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Geh. Justizrath Pütter um 3 Uhr vor.

Die allerneueste Geschichte vom Frieden 1763 an hat der ältere Hr. Prof. Murray zu seinen öffentlichen, Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr zu haltenden, Vorlesungen bestimmt.

Die gesammte Geographie wird Hr. Hofr. Gatterer nach einer Menge von Charten, die auf eine ganz neue Weise entworfen sind und nach seinem Abrisse geographischer Vorlesungen um 10 Uhr, oder auch um 1 Uhr vortragen.

Den Gebrauch der künstlichen Erdkugel nebst der Geographie, besonders von Deutschland, lehrt Hr. Prof. von Colom in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Statistik trägt Hr. Prof. Schlözer um 5 Uhr vor.

Die Diplomatik lehrt Hr. Hofr. Gatterer erstlich in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr; und dann in dem Sommerhalbenjahre selbst um 9 und um 2 Uhr.

Die Heraldik trägt Hr. Prof. von Colom in einer noch nicht bestimmten Stunde vor.

Gelehrtengeschichte: Hr. Prof. Dieze wird öffentlich des Sonnabends um 8 Uhr fortfahren von den berühmten Männern des siebenzehnten Jahrhunderts zu reden. Privatim wird er an vier Tagen in der Woche um 5 Uhr die neuere Litterärgeschichte vom funfzehnten Jahrhunderte an bis auf unsere Zeiten vortragen.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrheit, die medicinische Litterargeschichte bey der Arzneygelahrheit, und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Phi=

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache wird Hr. Prof. Eyring Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr vortragen.

Das Chaldäische und Rabbinische lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr so, daß er seine chaldäische Grammatik erklärt, und dann die chaldäischen Stücke aus dem Daniel nebst dem Hosea illustrato durchgeht.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind unter der Gottesgelahrheit angezeigt worden.

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Profanscribenten: Homers Odyssee erklärt Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr. Den Theokrit erklärt Herr Prof. Kulenkamp öffentlich um 11 Uhr. Euripides Phönissen erklärt gleichfalls öffentlich Hr. Prof. Eyring Montags und Donnerstags um 4 Uhr. Ueber Bachs Chrestomathie aus dem Xenophon liest nebst beygebrachten grammatischen Bemerkungen viermal in der Woche um 4 Uhr Hr. Mag. Thiele.

Vorlesungen über die lateinische Sprache: Herr Hofr. Heyne stellt öffentlich um 3 Uhr Uebungen im Lateinischreden und Disputirübungen an. Aehnliche Uebungen stellt eben derselbe mit den Mitgliedern des philologischen Seminars an, und läßt dieselben zugleich ausgewählte schwerere Stellen aus griechischen und lateinischen Schriftstellern erklären. Hr. Prof. Kulenkamp vergleicht Homers und Virgils Gedichte unter einander, besonders da, wo dieser jenen nachgeahmt hat, um 4 Uhr. Praktische Vorlesungen über den lateinischen Styl hält Hr. Prof. Eyring Dienstags und Freytags um 4 Uhr. Die besten Stellen aus Ovids Verwandlungen erklärt Hr. Mag. Thiele

Mon-

Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr.

Ueber die deutsche Sprache: der ältere Hr. Prof. Murray liest um 11 Uhr, viermal in der Woche, über den deutschen Styl, übt seine Zuhörer zugleich darinn, und leitet sie zur Kenntniß der Schriftsteller an. Hr. Mag. Thiele hält praktische Vorlesungen über den deutschen Styl, Dienstags und Freytags um 7 Uhr.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerkunst und der übrigen bildenden Künste von ihrer Wiederherstellung an bis auf unsere Zeiten wird Hr. Prof. Dieze privatißime vortragen.

Ueber Riedels Theorie der schönen Künste liest Hr. Mag Thiele unentgeldlich Montags und Donnerstags um 7 Uhr Morgens.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom öffentlich diejenigen Satyren von Boileau erklären, welche in Pohlmanns recueil de poesies stehen, Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr. Das Fundamentale liest Hr. Prof. von Colom um 1 Uhr, um 2 Uhr das praktische Collegium über den Styl und um 6 Uhr das Conversatorium. Sonst ertheilen noch die Herren Bertin, Martelleur und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Pepin in demnächst anzuzeigenden Stunden die Anfangsgründe der englischen Sprache und die Regeln des Styls privatim erklären. Privatißime wird er zum Lesen eines Schriftstellers und zum Englischreden und Schreiben behülflich seyn.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Mag. Eberhard und Hr. Lector Calvi.

Im

Im Spanischen unterrichtet gleichfalls Hr. Mag. Eberhard und Hr. Lector Calvi.

Im Holländischen ist auch Hr. Mag. Eberhard erbötig Unterricht zu ertheilen.

* * * * * * * * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen besondere geschickte und besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

* * * * * * * * *

Hr. Prof. Lichtenberg wird seine Vorlesungen anzeigen, wenn er aus England zurückgekehrt seyn wird.

Hannover.

Bibliotheca Aug. Rud. Jes. Bunemanni I. V. D. Elect. Palat. a Consil. aul. caussarum patroni apud Hannoveranos —— ordine digesta et litterariis observationibus instructa a Jo. Fr. Gottfr. Grupen, in nosocomio Hannov. V. D M. et Lycei maioris Conrectore, P. I. bey Schlütern gedruckt, 191 S. 8. und noch ein Anhang von einigen Münzen, Instrumenten u. s w. Wir sind ersucht worden, sie anzuzeigen. Der Bünemannische Nahme ist unter Bücherkennern bekannt; und von dem Sohne des ehemaligen Rector Bünemann läßt sich eine Kenntniß von seltenen Büchern voraus vermuthen. Verschiedene, welche auch durch beygefügte litterärische Notitzen vom Herrn G. bemerkt sind, finden sich auch schon in diesem Theile, welcher die Litterärgeschichte, die bürgerliche Geschichte und die Hülfswissenschaften, dann philosophische, mathematische und theologische Werke enthält. Die Versteigerung wird den 4. April angehen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 23. März 1775.

Göttingen.

Im Verlage der Witwe Vandenhök ist gedruckt: des Hrn. Sage chemische Untersuchung verschiedener Mineralien. Aus dem Französischen übersetzt. Mit einigen Anmerkungen vermehrt von Johann Beckmann, Prof. der Oekonomie. 13½ Bog. in 8. Die Uebersetzung ist von Hrn. L. A. G. Schrader. Hr. B. hat nur die Ausgabe derselben besorgt, und einige Anmerkungen, die er beym Durchlesen gemacht, hinzugefügt. S. 1. Bemerkungen über verschiedene Arten der Kupfererze, vornehmlich der Kupferlasur-Erze. Von den Krystallen, die man aus Kupfer und dem flüchtigen Laugensalze erhält. Von der Entstehung der Türkisse, des Berggrüns und des Malachits. Wegen einer Beobachtung ist der Verf. geneigt, die Verwandlung des in der Luft befindlichen Vitriolsauren in Kochsalz anzunehmen, wenn sich nämlich jene Säure mit dem flüchtigen Alkali,

indem dieses aus einander gesetzt wird, vereinigt. Von der Verwandlung dieses Alkali in feuerbeständiges. S. 13. Beobachtungen über den Lasur und die Bereitung des Ultramarins. Der untersuchte Lazuli war aus Sibirien. Der Verf. leitet die Farbe desselben von dem mit dem brennbaren Wesen übersetzten Eisen her; doch ist die Farbe des Steins vom Berlinerblau auch darin unterschieden, daß sie sich von den Säuren zerstöhren läßt. Auch Beobachtungen über die Gallerte, welche dieser Stein (so wie der Zeolith) giebt. S. 24. Untersuchung einer bey Solfatara gefundenen salzartigen Substanz. S. 33. Untersuchung des Hombergischen Pyrophorus. Anleitung zur bequemsten Bereitung desselben. Von seinen Bestandtheilen, und der Ursache seiner Entzündung; auch einige Anmerkungen wider des Hrn. von Suvigni bekannten Aufsatz. S. 43. Von der Gewinnung des Thons in der Gegend von Gentilly; wo viele nutzbare Nachrichten vorkommen. Der Thon wird bergmännisch gewonnen. Von den dortigen Erdschichten; von der sehr einfachen Aufförderungsmaschine. Von den neuesten französischen Versuchen, gute Tiegel zu machen; von den Eisenkiesen im Thon, (die man in hiesigen Gegenden Zieken nennet). S. 65. chemische Untersuchung der Steine bey Menschen, und der Bezoare der Thiere. In den Blasensteinen hat S. einen Salmiak, aus dem phosphorischen Sauer und dem flüchtigen Alcali, gefunden. S. 81. über die Eigenschaften des flüchtigen Alkali; sehr umständlich. Von der verschiedentlichen Verbindung dieses Alkali in den Körpern der Thiere, die Kräuter fressen, und der fleischfressenden. Bey jenen ist gemeiner Salmiak; bey diesen aber ist das flüchtige Alkali mit dem Sauren des Phosphorus verbunden. Vom Gebrauche des flüchtigen Alkali in der Arzneykunst; vornehmlich wider den Biß der Schlangen, wider

die

die Wuth. S. 111. neue Versuche über das Wasser. Das Wasser der Seine bekömmt, nach einem starken Regen, etwas Bley, welches der Verf. von den Dachrinnen herleitet. S. 125. über die Methoden den Wein zu untersuchen, und die Mittel, den verfälschten zu erkennen. S. 135. von dem weissen krystallisirten Bleyspat; S. 153. von dem schwarzen krystallisirten Bleyerze aus Poullaoen in Niederbretagne; S. 159 von dem grünen Bleyerze; S. 162. von dem würflichen Eisenerze aus Sibirien, wovon Lehmann ehemals eine kurze Nachricht gegeben hat. S. 166. von dem Galmey aus Sommerset und Nottingham. Der letzte Aufsatz ist von H. Loder, aus den Schriften der Akademie, übersetzt und beygefügt worden. Diese letztern Aufsätze empfehlen sich doch wenigstens dadurch, daß sie manche Mineralien unterscheiden und angeben, die man bisher nicht beachtet hat. Auch enthalten sie nebenher nützliche Bemerkungen, wohin wir rechnen, was von der Zinkbutter beygebracht ist, die, wie Hr. Beckmann erinnert, auch schon Brandt in den Abhandl. der schwedischen Akademie, jedoch nur kurz, angezeigt hat. Geirret hat aber Sage, indem er behauptete, daß in den genannten Mineralien, das Bley, das Eisen und der Zink durch Salzsauer mineralisirt wären, wie die desfals von Macquer, Lavoisier, Baume' und anderen angestellete Untersuchung beweiset. Die Nachricht von dieser Untersuchung ist hier auch übersetzt beygefügt. Sie ist wichtig, weil sie eine musterhafte und genauere Untersuchung des weissen Bleyerzes, als man bisher gehabt, enthält; und weil sie eine Meynung widerlegt, die sich schon in verschiedene französische Schriften einschlich.

Von den Anmerkungen des Hrn. Prof. Beckmanns zeigen wir hier nur an, die Nachricht von den ver-

schiedenen Mineralien, die unter dem Namen Federalaun vorkommen, auch von dem Halotricho des H. Scopoli. Hr. Hacquet, Prof. der Arzneykunde zu Laybach in Krain, hat dem H. V. eine Probe von diesem Halotricho, nebst seinen Bemerkungen, überschickt. Es ist ein schwacher Eisenvitriol, mit derjenigen mergelartigen Erde, welche die Grunderde der Idrianischen Erze ausmacht. Von dem natürlichen Berlinerblau. Von dem Brausethon der Schweden, der auch in Deutschland, unter dem Namen Floßleimen, vorkömmt. Von der Bereitung der holländischen Klinker; Beyspiele von der Dauerhaftigkeit dieser Steine unter Wasser. Von der Bereitung der sogenannten orientalischen Essenz zu den falschen Perlen. H. V. bestimmet den Fisch, dessen Schuppen dazu dienen, nachdem ihm Hr. Prof. Herrmann einige Fische dieser Art von Strasburg überschickt hat.

Frankfurt und Leipzig.

Von dem Hrn. Professor und Bibliothecar, August Friedrich Pfeiffer zu Erlangen haben wir einen Versuch einer Erklärung der sogenannten lezten Worte Davids, 2. B. Sam. XXIII, 1-7. erhalten, der von Monath verleget ist, 10. B. in Octav. Diese kleine Schrift ist einer biblischen Poesie gewidmet, die durch eine Menge verschiedener Erklärungen vielleicht schwerer geworden, als sie an sich ist. Hr. Pf. hat alle Hülfsmittel angewandt, sie in ihr natürliches Licht zu setzen, und nicht allein seinen Text, sondern auch dessen alte Uebersetzungen mit ihren eigenen Verschiedenheiten, welches sonderlich die LXX. häufig trift, aufzuklären: auch die Gelegenheiten genutzt, die sich durch seine philologische Anmerkungen darboten, über andere Schriftstellen seine Meynung zu sagen. Diese, und Vergleichungen mit andern Dichtern, selbst Entwicke-

wickelungen der Bilder durch Kunstwerke, u. s. w. machen das Lesen unterhaltend, ob man vielleicht auch manches vor entbehrlich zum Zweck achten dürfte. Das Lied selbst gehöret zwar nicht gerade in die allerlezten Lebenstage des Davids, (wiewol der angeführte Grund von dem Mangel der Kräfte bey einem Dichter am Lebensende uns nicht überzeuget, da Hr. Pf. an der göttlichen Inspiration nicht zweifelt) wol aber kan es das lezte Lied seyn, das David gemacht. Allerdings handelt es von dem Meßias. David besinget auch hier die Verheissungen, die Gott ihm desfalls gegeben, die Herrlichkeit des meßianischen Reichs und den Untergang seiner Feinde. Um von den neuen Erklärungen einige Proben zu geben, so wird V. 1. הקם על — durch mächtig gerochen: V. 3. יראת אלהים durch Majestät Gottes; V. 4. mit Veränderung der gewöhnlichen Abtheilung, wie des Morgens das Licht glänzet, wie die Sonne des Morgens ohne Wolken, gegeben, das gleich folgende zum V. 5. gezogen. Ueberhaupt ist die Abtheilung der Hemistichien eines der häufiggebrauchten Mittel des Hrn. V. Schwierigkeiten zu heben. Einige Blätter Anhang verdienen noch besonders bemerkt zu werden. Hrn. P. sind zwey Stücke von einer hebräischen Handschrift der Bibel in die Hände gefallen, und zwar, wie wir ihn verstehen, als eine Decke eines alten Buchs. Beyde sind aus dem Hiob: das erste enthält Cap. XV, 28 - XVIII, 21. Das zweyte Cap. XXX, 5 - XXXI, 9. Aus diesen sind die Varianten ausgezeichnet, und hier mitgetheilet worden. Hr. P. versichert, daß die Schrift viele Aehnlichkeit mit dem Codex zu Cassel habe.

Halle.

Bey Gebauers Witwe und Sohn ist 1774. in gr. 8. neu aufgelegt worden: Is. Casauboni de Satyrica Graecorum poesi et Romanorum libri duo. Es gehört dieses gelehrte Werk unter die besten Schriften Casaubons; es ist zwar, nach Gewohnheit dieser Zeit, mit einer Menge Gelehrsamkeit angefüllt, die nur beyläufig angebracht wird, und worunter man gar zu oft die Hauptsache aus den Augen verliehrt: so daß es sehr vortheilhaft seyn würde, aus dergleichen Schriften die eigentliche Ausführung des gefaßten Gegenstandes auszuziehen; indessen haben diese gelehrten Ausschweifungen jede für sich wieder ihren Werth und Gebrauch. Sowohl die erste Ausgabe (1605), als der Nachdruck vom Crenius (im Museum philolog. et historic.) haben sich selten gemacht. Der unermüdete Herr Consistorialrath zu Quedlinburg, Hr. Joh. Jac. Rambach hat ihn daher wieder abdrucken lassen, und sowohl des Crenius, als seine eigenen Anmerkungen beygefüget, in der Absicht, Worte, Stellen und Gegenstände zu erläutern, welche Casaubon nur obenhin anführt, oder neuere litterärische Umstände, die sich darauf beziehen können, beyzubringen. Daß ein solches Buch jetzt noch Abgang findet, giebt ein gutes Anzeichen von dem geheimen Wachsthum der humanistischen Anpflanzungen. Auf das Griechische hätte bey dem Abdruck mehr Sorgfalt gewendet werden sollen. Wegen Aehnlichkeit des Inhalts hat Hr. R. die von Spanheim der Uebersetzung von Julians Cäsarn vorgesetzte Abhandlung von dieser Julianischen Satyre und von den Satyrischen Werken der Alten überhaupt andrucken lassen; und hierauf von S. 401. bis ans Ende S. 434. Casaubons Leben, das Hr. R. selbst verfertiget, oder aus dem Almeloveenschen Aufsatz ins

Kurze gezogen hat. Man sieht an Casaubons Beyspiel, daß, um in der Welt glücklich zu leben, nebst dem besten Charakter und den anerkanntesten Verdiensten, doch noch günstige Zeitumstände erfordert werden. In der Vorrede pflichtet der Hr. Herausgeber den Casaubonischen Gründen bey, daß das Drama Satyricum der Griechen und der Satira der Römer allerdings verschieden sey. Und daran läßt sich wohl nicht zweifeln.

Breslau.

Korn der ältere hat A. 1774. in Grosoctav auf 282 Seiten abgedruckt: *Morborum antiquitates collegit, ex optimis auctoribus recensuit, et suo quemvis morbum loco collocandum curavit Christianus Gottfrid Gruner M. P. P. O.* Der gelehrte Hr. Verf. legt sich mit besonderm Fleisse auf die Kenntniß der Schriften griechischer Aerzte, und Hr. Triller hat ihn, wie er in der Vorrede sagt, zu seinem Nachfolger in der Hippokratischen Arzneywissenschaft erklärt (obwohl sonst H. G. viel zweifelhafter in der Annehmung der dem alten Griechen zugeschriebenen Bücher ist, als Hr. T. war). Hr. G. hält das fleißige Durchlesen der Alten für höchstnothwendig, und zieht es der französischen Belesenheit weit vor. Die diesmaligen Abhandlungen sind folgende: 1. de morborum generibus, quae priscis medicis fuerunt incognita, eine Abhandlung, wovon vieles in einer neulich angezeigten Probschrift vorhanden ist. Wider den sonst ruhmwürdigen Hrn. von Hahn, der die Kinderpocken bey den Alten fand (die doch nach ihrem grossen Fleisse in den Beschreibungen der Krankheiten, die fast unvermeidliche Nothwendigkeit die Pocken auszustehen, ihre ordentlichen Zeiten des Ausbruchs und der Reifung, und die übrigbleibenden Zeichen so wenig würden verabsäumt haben, als die Araber darin nachläßig gewesen

sen sind: und der Hr. von Hahn hat offenbar die von den Griechen bemerkten Bläschen weit zu sehr ausgedähnt). Auch glaubt Hr. G. nicht, daß die Kinderpocken schon A. 520. in Gallien bekannt gewesen seyen. Von den Masern; wie in der vorigen Probschrift, werden sie von den rubeolis unterschieden. Auch die geile Seuche war den Alten unbekant. 2. De morborum generibus ubi nominis dissensio, rei vero conspiratio est. Hier vereinigt Hr. G. das Fleckenfieber, den Friesel, das ungarische Fieber, das Lagerfieber und mehrere bösartige Arten von Fiebern, und findet sie bey den alten Griechen, sowol als die Hypochondrie und den Scharbock, diesen unter dem Nahmen der grossen Milze: ferner die sogenannte englische Krankheit, und verschiedene Hautkrankheiten, die er dann in näherm beleuchtet. Vitiligo oder Leuce ist bey ihm der mosaische Aussatz; Lichen die impetigo, die auch zum Geschlechte des Aussatzes gehört. Er bestimmt in weiterm den griechischen Aussatz oder die elephantiasis, dann den arabischen Aussatz; die elephantiasis der Araber hingegen war den Alten unbekannt. Von zwey Krankheiten der Holader beym Aretäus, worunter κεδματα, eine Erweiterung der Krampfader, die Entzündung aber ein anderes Uebel ist. Des Aretäus asthma pneumodes ist die Engbrüstigkeit, die aus Verhärtungen in der Lunge entsteht. Der Hautwurm war freylich dem Leonides und Galenus wohl bekannt. 3. De morborum generibus, quorum nomina et signa apud veteres ac recentiores medicos prorsus conveniunt: hieher zählt Hr. G. die Lycanthropia, die M. Donatus noch hat, und andre Uebel. 4. De morborum generibus, in quorum natura et malis definiendis veteres recentioribus medicis longe diligentiores sunt. Die Bräune und ihre verschiedene Stufen. Die Staffeln der Ohnmacht. Die Schlafsucht. Die Augenkrankheiten (welche leztere doch unstreitig bey dem weit mehreren Licht der Anatomie den Neuern deutlicher bekannt sind.)

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 25. März 1775.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 18. März verlas der Herr Professor Richter einige Wahrnehmungen vom Staphylom. Seine Bemerkungen beziehen sich vornemlich auf das sogenannte staphyloma totale der Hornhaut. Dies ist unter allen das häufigste. Er glaubt nicht, daß diese Krankheit in einer widernatürlichen Erweiterung der vordern Augenkammer und Ausdehnung der durchsichtigen Hornhaut besteht: so allgemein dies auch bisher behauptet worden ist. Seine Gründe sind folgende: wenn man ein solches Staphylom aufschneidet, findet man die Hornhaut gemeiniglich widernatürlich dick: Hr. R. hat sie zuweilen zwey Linien dick gefunden. Immer fließt sehr wenig wässerichte Feuchtigkeit aus, und wenn diese ausgeflossen ist, senkt sich die Geschwulst der Horn-

haut wenig oder gar nicht. Zweymal hat Hr. R. ein ganz neues Staphylom aufgeschnitten; die Hornhaut ließ sich gleichsam wie Speck schneiden; und war nicht allein auswärts sondern auch einwärts aufgeschwollen, so daß ihre innere Ueberfläche die Regenbogenhaut berührte, und mit derselben verwachsen war. Man kan sich daraus erklären, wie Synechien im Auge entstehen, obgleich die wässerichte Feuchtigkeit nicht ausgeflossen ist. Nie hat Hr. R. gesehen, daß ein Staphylom entstanden ist, wenn die äussern Lamellen der Hornhaut durch irgend einen Zufall zerschnitten oder zerfressen worden sind: alle die er beobachtet hat, sind nach den Blattern oder einem Schlag aufs Auge entstanden, wo jedoch nie eine Zerreissung in den äussern Lamellen der Hornhaut bemerket worden ist. Das Staphylom scheint also eine widernatürliche Verdikkung der Hornhaut zu seyn, die durch Feuchtigkeiten, welche sich zwischen den Blättern derselben anhäufen, anfangs flüßig sind und nach und nach hart und trocken werden, verursacht wird. Daher ist das Staphylom anfangs weich, und in der Folge hart, immer aber undurchsichtig, denn die durchsichtigen Staphylome, wovon die Schriftsteller reden, hat Hr. R. noch nicht gesehen. Daß eine Quetschung eine solche Anhäufung von Feuchtigkeiten veranlassen kan, ist ausser Zweifel: und nach den Blattern scheint eine wirkliche Metastasis der im Körper zurückgebliebenen Blattermaterie aufs Auge sie zu veranlassen. Diejenigen bekommen wenigstens nach den Blattern am leichtesten Staphylome, die sich der freyen Luft zu zeitig aussetzen, zu bald wieder anfangen Fleischspeisen zu geniessen, und nicht genug Purgiermittel brauchen. Oft bemerkt man auf einem solchen Staphylom kleine Auswüchse, welche, wenn sie abgeschnitten werden, wieder wachsen. Hr. R. läugnet übrigens

nicht,

nicht, daß es Fälle gebe, wo wirklich die Hornhaut ausgedehnt, und die vordere Augenkammer erweitert ist: er selbst hat dergleichen gesehen; aber diese alle gehören nach seiner Meynung nicht zum Staphylom, sondern offenbar zur Hydrophthalmie. Nur sehr wenige von den bisher empfohlnen Curarten leisten etwas. Den Druck verwirft Hr. R. gänzlich, er kann unmöglich Nutzen schaffen, schadet offenbar, und ist mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, daß man fast glauben solte, daß noch niemand sich dieser Curmethode im Ernst bedient hätte. Der Schnitt hilft nichts; so sehr ihn auch einige empfehlen. Hr. R. hat ein Staphylom zehnmahl aufgeschnitten, und es ist dadurch nicht im geringsten vermindert worden. Aeusserliche zusammenziehende Mittel leisten etwas, wenn die Krankheit neu ist, und die in der Hornhaut stockenden Säfte noch beweglich sind. Zweymal hat Hr. R. ein anfangendes Staphylom durch den öftern Gebrauch des kalten Wassers gehoben. Der Höllenstein ist ein vortrefliches Mittel. Man erregt vermittelst desselben ein kleines Geschwür auf der Hornhaut, welches man so lange als möglich offen und im Flusse erhält, und wenn es nöthig ist, erneuert. Dies löst alle in der Hornhaut stockende Säfte auf, und leert sie aus. Aber den Vorzug vor diesem und vor allen andern Mitteln verdient die von Hr. Janin neuerlich empfohlne Spiesglasbutter. Durch dies Mittel hat Hr. R. ein ungeheures Staphylom, wider alle Erwartung innerhalb acht Tagen gänzlich gehoben. Das Mittel verursachte wenig Schmerz, und fast gar keine Entzündung. Hr. R. brauchte es auf die von Hr. Janin vorgeschriebene Art.

Coburg.

Coburg.

Bey Ahl ist auf einigen funfzig Seiten in Grosquart sehr sauber und nett abgedruckt: Sammlung zuverläßiger Stamm- und Ahnentafeln verschiedener jetztflorirender adelichen und freyherrl. Familien, ausgefertiget von Fried. Ludw. Anton Hörschelmann, sachsenweimarischen und eisenachischen, wie auch schwarzburgrudolstädtischen und sondershäusischen resp. obervormundschaftl. Commißionssecretario, Hof- und Regierungsadvocato. Diese Sammlung liefert Ahnentafeln auf sechszehn Felder, und Stammtafeln zu fünf Zeugungen. Oefters sind nicht nur die männlichen, sondern auch die weiblichen Enkel und Urenkel hinzugefuget. Unter den Tafeln hat der V. zuweilen Nachrichten von Schriften, in welchen sich mehreres von dem Geschlechte findet, gesetzet. Ueberhaupt ist diese Arbeit nach dem Muster der bekannten genealogischen Handbücher eingerichtet. Unter den funfzig beschriebenen Geschlechtern sind aus hiesigen Landen aufgeführet; die von Adelips, von Laffert, von Mandelsloh und von Walthausen.

Wien.

Von dem gelehrten Hrn. P. Georg Pray haben wir, noch im Jahr 1773, eine Dissertationem historico-criticam de prioratu Auranae, in qua origo, progressus, et interitus ex monumentis nondum editis compendio explicantur, (15 Bogen gros 4. bey Kurzböck) erhalten. Der ehemalige Prior des Johanniterordens zu Aurana, war das Haupt aller Cruciferorum hospitalis S. Iohannis Bapt. hierosolymitani, per Hungariam, Croatiam, Sclavoniam, et Dalmatiam, und hatte nicht nur 42 Convente inner-

nerhalb den hungarischen und den dazu gehörigen Reichen, sondern auch ein Haus zu Accaron unter seinem Befehle. Er genoß sehr ansehnliche Vorrechte, und gehörte zu den hungarischen Magnaten. Das Schloß Aurana war in den ältesten Zeiten ein Benedictinerkloster, und wurde, nachdem es von den Mönchen verlassen worden, dem Pabste Gregorius VII. zu einer Herberge für seine dalmatische oder croatische Legaten geschenkt. Im zwölften Jahrhunderte überließ es die päbstliche Kammer dem Tempelorden, der es bereits 1169. besas. Nach der Vertilgung desselben zog der König das auranische Gebiet zu seiner Kammer; allein der König Ludwig gab es vor dem Jahre 1345. dem Johanniterorden, und verliehe dem Commendator zu Aurana eine Lilie aus seinem Schilde zum Wapen, und den Titel eines Priors, zugleich mit der Oberaufsicht über alle Johanniter-Convente seiner Reiche. Der Johanniterorden war aber bereits vom Könige Geysa dem andern, kurz vor 1160, aufgenommen worden, und hatte bisher zum Oberhaupte den Commendator in Stuhlweissenburg gehabt. Der erste Prior Raymund de bello Monte war dem Könige und seinem Hause getreu; allein sein Nachfolger Johann de Palisna empörte sich gegen den königlichen Stamm, und war der vornehmste Anhänger Karls von Durazzo. Emerich von Bubeck, ein jüngerer Prior, berief Karls Sohn Ladislav in das Reich, und schützte ihn gegen den König Sigismund. Bartholomäus Berizlo de Grabonia desselben Nachfolger muste, seiner Meutereyen und Laster wegen, 1495. abgesetzet werden. Nach der mohazzer Schlacht verlohr der Johanniterorden Aurana, und seine meisten hungarischen Convente an die Türken: daher verordneten die Könige von Hungarn weltliche Gubernatoren des Priorats, die in Ur-

kunden vom Jahr 1527. bis 1543. gefunden werden. Der Convent zu Stuhlweissenburg suchte zwar seine ehemaligen Vorrechte hervor, und sein Vorgesezter gebrauchte 1551. den Titel eines Priors der Convente der Kreuzträger in Hungarn, allein er konte diesen nicht behaupten. Der Titel eines Priors von Aurana kam nach 1543. an den Thumprobst zu Zagrab, der ihn noch führt. Auf dem saubern Titelkupfer der Dissertation ist das Grabmaal eines Priors abgebildet, auf welchem man aber von der Ordenstracht keine Spuhr, ein Kreutz in der Fahne ausgenommen, wahrnimmt, sondern es ist vielmehr der Prior mit einer Woywodenmütze bedeckt. Der Hr. P. Pray verspricht, künftig durch mehrere ähnliche Abhandlungen einzelne Stücke der Hungarischen besondern Geschichte zu erläutern, und verbessert in dieser Dissertation an verschiedenen Stellen sein bekanntes gepriesenes Werk der hungarischen allgemeinen Historie, insbesondere in den Abschnitten die von Carl von Durazzo, den Königinnen Elisabeth und Maria, und dem Könige Sigismund handeln (p. 24-63.). Auch erweiset er, daß Bela der dritte bereits im Frühjahr 1196. verstorben sey (p. 10.). Der Recensent begreift aber nicht, warum in diesem Werk der Republik Venedig nicht gedacht wird, welche Aurana jezt besizt, und solches 1528. dem Johanniterorden und dem hungarischen Reiche entrissen haben soll.

Stuttgart.

Bey dem jüngern Cotta ist A. 1774. abgedruckt: das von den Russen in den Jahren 1765. 1766. und 1767. entdeckte nordliche Inselmeer zwischen Kamtschatka und Nordamerika, beschrieben vom Staats-

rathe

rathe, Herrn von Stählin, nebst einer Landcharte, Kleinoctav, auf 40 Seiten. Es ist doch besonders, daß die grosse Entdeckung des nordöstlichen Endes von Asien, und die Gewißheit, daß Asien mit einem Meere umgeben ist, das die Eissee mit der friedfertigen vereinigt, noch immer auf einer alten, vom Herrn Müller in den sibirischen Archiven entdeckten Urkunde beruhet, und seit 1648. niemand aus der Eissee in die friedfertige gekommen ist, noch das Tschutschinos umfahren hat. Die jetzigen Entdeckungen gehn blos das nördliche Ende der friedfertigen See an. Eine Handlungsgesellschaft von etlichen und zwanzig rußischen Kaufleuten vereinigte sich, und richtete eigene Comtoirs auf. Die Kaiserin begünstigte die Unternehmung, und A. 1764. fuhren die verschiedenen Schiffe der Gesellschaft mit einem Lieutenant bey der Seemacht Syndo von Ochozk aus. Sie kamen nach Abatscha, und von dort aus entdeckten sie in den eben besagten Jahren das grosse Inselmeer, wovon sie A. 1768. glücklich nach Ochozk zurückkamen. Aus ihren Nachrichten ist das vor uns liegende kleine Werk ein Auszug. Keine Sternenkundiger, und keine Kenner der Natur waren bey diesem Seezuge. Man muß also nichts als allgemeine, gleich in die Augen fallende Wahrnehmungen erwarten. Herr St. theilt die unsägliche Menge der entdeckten Inseln in drey Haufen oder Clamps. Er heißt die nordlichsten Anadyrisch, die mittlern Olutorisch, und die südlichsten Aleutisch: sie liegen alle vom 56. Grade an bis in die Meerenge zwischen dem Tschalaginskoi Noß und Nordamerika. Die beygelegte ziemlich schlecht gestochene Charte belehrt uns, daß Amerika nicht so weit bekannt ist, als die Gegend gegen dem tschutschischen Vorgebürge über: und daß verschiedene Theile

le der amerikanischen Küste blosse Inseln sind. Die südlichen Inseln kommen mit den kurilischen überein, die olutorischen mit Kamtschatka: diese sind erzgebürgisch, volcanisch und ohne Waldung. Die nördlichen haben Felder, Wälder und Wild. Die olutorischen, wenigstens die grösten derselben, werden insbesondere hier genennt, und einigermassen beschrieben. Die Einwohner haben zur Speise eben die Wurzeln, Gräser und Beeren, die auch Kamtschatka hat. Auf der Insel Kanuga ist ein Volkan, und wird Schwefel gefunden. Diese Inseln sind bewohnt, aber nur dünn bevölkert. Die Leute dauren den harten Winter in ihren eingegrabenen Hütten ohne Feuer aus, kleiden sich mit Fellen von Seevögeln und Därmen des Manati, leben von Fischen, auch von Austern, und einem Seekohle, fangen schwarze Bieber (Ottern), bekümmern sich um kein künftiges Leben, und sind roh und unfreundschaftlich. Ein unbekanntes Volk bewohnt die Insel Kadjak, kleidet sich mit Fellen von vierfüßigen Thieren, bemahlt sich das Gesicht, durchbohrt sich die Unterlippe, worein es kleine Knochen steckt. Auf der Insel Umenk hält jeder Einwohner so viel Weiber als er will, vertauscht aber sie und seine Kinder um die erste Waare die ihm gefällt; sie durchbohren sich auch die Oberlippe, und wohnen in grossen Jurten, in welchen sie bey einer grossen Kälte doch etwas Feuer von dürrem Grase anstecken, und sich wärmen.

Hierbey wird Zugabe 12tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 28. März 1775.

London.

Becket und Balfour in Edinburg, druckten schon A 1772. *Commentaries on the principles and practice of physic, being an attempt on a new plan to connect the several branches of Medicine by James Makittrick M. D.* einem Beysitzer des K. Collegii zu Edinburg groß Octav auf 649 S. Dieses Buch ist nur der erste Band eines vollständigern Werkes. Hr. M. hat in der That einen neuen Plan befolget. Ueberhaupt beschäftigt er sich gar sehr mit der Claßification der Krankheiten, und folget darinn zwar überhaupt dem v. Sauvages, geht aber auch in andern Dingen von ihm ab. Bey der Pathologie von jeder Classe fängt er bey der Physiologie an, und beschreibt sehr kurz die Werkzeuge, etwas umständlicher aber die Kräfte, die jede Verrichtung bewürken, und deren verschiedene Veränderung die Krankheit ausmacht. Er versichert, er halte sich sehr genau an

die Erfahrung, und sey allzu sehr durch die Besorgung vieler Kranken überzeugt, wie schwach alles sey, was nicht auf die Erfahrung gegründet wird. In der Einleitung beantwortet er einige Einwürfe, zumahl auch wider seinen Rath, die so genannten crises zu erzwingen, dann seine neue Wörter. Die Kürze seiner anatomischen Beschreibungen vertheidigt er dadurch, eine sehr feine Zergliederung habe keinen Nutzen. (Wir hingegen glauben, erst alsdann hätte die Anatomie ihren völligen Nutzen, wann wir den feinsten Bau der Theile so kennten, wie er ist) Hingegen entschuldigt er seine feinen Eintheilungen der Krankheiten, durch ihren grossen Nutzen, und auch durch das Beyspiel des v. Linne'. Wie man die Apotheker so schlecht ziehe, die in England die meisten Kranken besorgen. Hr. M. rühmt den grossen Nutzen der clinischen Vorlesungen zu Edinburg. Dennoch solle ein ordentlicher Arzt gegen die Apotheker sich freundschaftlich aufführen. Das Werk selbst. Etwas von dem Grundstoffe des Körpers. Die flüßigen Theile haben mit den festen eine grosse Aehnlichkeit. Unter den Elementen des menschlichen Leibes habe Gaubius mit Unrecht die Luft weggelassen. Die einfachsten Krankheiten, die aus dem allzu starken oder allzu schwachen Zusammenhang der verschiedenen Elemente entstehen. Die todte Bewegungskraft, wobey, und sonst an sehr vielen Stellen, zumahl in Ansehung des grossen Antheils, den das fadichte Wesen am Baue der Theile hat, Hr. M. besser würde gethan haben, wann er seine Quelle aufrichtig genannt hätte. Die innere Kraft der Muskeln. Aber allen Theilen des Leibes giebt er, wie mehrere heutige Aerzte, eine Empfindung des Reizes, und eine demselben angemessene zusammenziehende Kraft. Die in gesunden Körpern unsichtbare Empfindlichkeit, und Unreizbarkeit gewisser Theile, schränkt er dadurch ein. Diese

Theile

Theile werden, wann sie krank worden sind, dennoch reizbar und empfindlich. Die nervichte Sympathie der Theile; denn M. verwirft alle andere Sympathie, worinn er zu weit geht. Von Stahlen nimmt er, ohne ihn jemahls zu nennen, den grossen Einfluß der Congestion an, den er vermehrte Determination nennt, und wohin er in der Folge die meisten Krankheiten bringt. Stahlen gehöret auch das spastische Zusammenziehen in einem Theile des Leibes zu, wodurch die Säfte aus demselben ausgeschlossen, und anderswo hingetrieben werden. Hr. M. glaubt an die veränderliche Gestalt der Blutkügelchen. Am Abend werde der Puls geschwinder, in einem grossen Verhältnisse, und wie 7. und 8. zu 11. Die vorbereitenden Ursachen der Krankheiten, das Temperament, das Alter, das Geschlecht. Die schwache Faser; die harte; die allzu grosse und allzu schwache Reizbarkeit; des Blutes Neigung zur Entzündung, seine schleimigte Zähigkeit; eine zu Blutstürzungen führende Erdünnung, und die Schärfe. Von den Temperamenten. Auch hier hat Hr. M. die Quelle nicht angezeigt, wo er die starke, aber wenig empfindliche Leibesbeschaffenheit hergenommen hat. Auch der Antheil, den an der Festigkeit die mehrere Stärke des fadichten Gewebes hat, ist eine natürliche Folge der langsam zusammenziehenden, und längst bekannt gemachten Kraft desselben. Das reizbare Temperament, aus eben der Quelle; es ist das cholerische der Schulen. Die Krankheiten der Kindheit u. s. f. Der Weiber mehr reizbare Nerven (empfindlich sollte man sie nennen,) und mindere Lebenskräfte. Die Boerhaavische geschwächte oder allzu harte Faser. Die Nervenkrankheiten: sie seyen zuweilen ansteckend (durch eine Nachahmung). Der Unterschied der Mutterkrankheiten, eines nach Hrn. M. verwerflichen Nahmens, und des hypochondrischen Uebels. Das letztere

habe seinen Sitz mehrentheils in den Werkzeugen der Dauung, und jenes im ganzen System der Nerven. Die Mittel wider die vermehrte Empfindlichkeit: dahin rechnet Hr. M. eine noch stärkere durch die Kunst bewürkte Empfindung. Die Nerven zu stärken braucht er das Vitriolelixir, das Selterwasser und die Sandbeere, die Hr. M. in vielen Fällen heilsam gefunden hat, wo die Fieberrinde nicht rathsam gewesen sey. Wann er im Zweifel sey, ob die Aderlässe nothwendig erfordert werden, oder auch schädlich seyn können, so lasse er in seiner Gegenwart eine Ader öfnen, und etwas Blut lauffen. Wann dasselbe zähe sey, und ein Linnen tief färbe, so seyen die Aderlässe niemahls schädlich. Oeftere kleine Aderlässe seyen in der Neigung zur Entzündung, und im Anfange der Lungensucht dienlich. Die Schärfen. Der lange ungeheilt gebliebene Scharbock bringe oft eine Auflösung das Blutes, und selbst Petechien zuwege, wann ein Fieber dazu komme. Dennoch sey in der Entzündung das Verhältniß der festen Theile zu den flüßigen im Blute vermehrt. Die Lebenskräfte. Das Athemholen: die Luft komme ins Blut zum Theil in einem so genannten festen Zustande, und dann durch die Milchgefässe mit halber Schnellkraft. Die Bewegung des Blutes und der Puls. In den Nervenfiebern müsse doch die Bewegung des Blutes durch die kleinen Gefässe schwächer oder langsamer seyn. In den Entzündungen solcher Theile, die wenig Gefühl haben, sey der Puls oft weich, wie bey den Entzündungen der Leber, und auch wohl der Lunge. Die natürlichen Verrichtungen, die Reinigungen, die monatlichen Zeiten, die Kräfte der Seele, der Nerven und Muskeln Verrichtungen. Die Wärme sey vornämlich doch eine Würkung des Reibens. Die nähern Ursachen der Krankheiten, die vermehrte und verminderte Bewegung: oder Determination. Die verän=

veränderte Geschwindigkeit des Blutes. Die innerliche Bewegung, die Hr. M. doch annimmt, wann schon das Auge das Widerspiel sieht: so sehr dringen die Menschen oft auf die Erfahrung, und verwerfen sie dennoch, so bald sie ihren Meynungen zuwider läuft. Die Unterschiede der Bösartigkeit und der Fäulung, die letztere greiffe doch die Kräfte weniger an. Die Schärfe im Blute, die von dem vielen Gebrauche des Laugensalzes, oder auch der halb faulen gesalzenen Speisen, entstehen. Die Fäulung sey nicht so gefährlich in den Fiebern, als die bösartige ansteckende Materie. Wider die Fäulung räth Hr. M. hauptsächlich die kühle Luft, und die Mineralsäure an: der Kühlung gute Würkung beweiset er durch die Inoculation: er rechnet sonst die Fäulung zur vermehrten innern Bewegung des Blutes: und diese Bewegung kann auch zu sehr geschwächt seyn. Der grosse Abschnitt von der Determination oder Congestion. Ihre Ursachen und Folgen. Hr. M. versichert dabey feyerlich, er folge bloß dem wahrgenommenen. Die vermehrte Determination, und die verhinderte, und dann die plötzlich vermehrte und plötzlich verminderte, oder die langsam veränderte Determination von beyden Arten. Diese Classen dehnt er sehr weit aus, selbst die Zückung gehört bey ihm zur plötzlich verminderten Determination. Zuweilen gesteht er, habe er wider die natürliche Ordnung gefehlt, wie es dem Sauvages auch wiederfahren sey. Die unbeständige Determination oder das Schwanken einer schädlichen Materie von einem Theile zum andern. Die zurück getriebenen critischen Auswürfe. Alsdenn bey der plötzlich verminderten Determination, und so auch in andern Classen, einige dahin einschlagende Krankengeschichte mit der Cur, sehr kurz. Verschiedene schlimme Folgen des Quecksilbergürtels bey Kindern, die böse Köpfe oder andere Ausschläge hatten,

und denen diese Ausschläge zurück getrieben worden sind. In allen Auswürfen einer feinen Schärfe ist Hr. M. sehr furchtsam im Aderlassen oder Ausführen: und in einem Rothlauffieber ist er mit dem Blutlassen, ungeachtet aller dahin leitenden Anzeigen, sehr unglücklich gewesen. Er erkennet die hinleitende und die ableitende Kraft der Aderlässe, und gesteht, beyde seyen durch den Hrn. v. Haller erwiesen worden, thut aber dabey auf die an Thieren gemachten Versuche einen Ausfall, bey welchem er vergißt, daß diese Thiere der Sicherheit des Menschen aufgeopfert worden sind, und daß die Grausamkeit dabey nicht grösser ist, als bey seinem gewöhnlichen Verspeisen der Thiere. Das Fußbad vermindere die Reizbarkeit. Warum verwundert sich der Verfasser, daß sechs Grane vom Mohr keinen Ekel verursacht haben? Selbst ein Kind verträgt ein grösseres Gewicht. Bey fürchterlichen Zufällen, dem Rasen, Schlucksen, schweren Athem, kalten Gliedern, und entzündeten Lungen, hat er das warme Bad und die flüchtigen Herzstärkungen glücklich (in Amerika, wie es scheint) gebraucht. Das warme Bad hatte er vom D. Gilchrist gelernt. Verschiedentlich zum Nachtheil des so genannten Jamespulvers: da Hr. M. doch sonst die Arzneyen aus dem Spiesglase sehr erhebt, und von ihnen rühmt, sie nehmen in stärkerm Gewichte in wenigen Stunden alle Zufälle eines Fiebers, und das Fieber selber weg, und niemahls habe er gesehen, daß sie zu gewaltsam gewürkt hätten, vielmehr fehle man oft darinn, daß man das Gewicht zu klein nehme. Eine Unbequemlichkeit in diesem Buche ist es, daß Hr. M. bey vielen Classen und Eintheilungen, gar oft anstatt der Nahmen der Krankheiten nur einige Ziffern hinsetzt, wodurch er die Unterschiede der Krankheiten bezeichnet hat, entweder versteht ihn der Leser nicht, oder er wird unnöthiger Weise zum vie-

len

len Zurückschlagen gezwungen. Langsame Bewegung und Verstopfung verursache viel eher lange daurende Krankheiten, als nach dem Boerhaave ein Fieber. Ganz recht erkennt Hr. M. den größten Unterschied in der Würkung einer grossen und einer gemäßigten Hitze, aber das schwere Athemhohlen auf den Alpen, hätte er aus dem a Costa nicht wiederholen sollen. Wie schwer es sey, die Schmerzen, die aus einer Entzündung entstehen, von solchen Schmerzen zu unterscheiden, die andere Ursachen haben. Die Entzündung werde von vermehrten Schwüngen der kleinen Schlagadern nur vermehrt, wann der Durchgang des Blutes verhindert sey: wider Hrn. Whytt; aber Hr. M. nimmt selbst diese Schwünge allzu sehr als erwiesen an. Eine Entzündung sey doch allemahl eine gefährliche Krankheit. In der Gelbsucht mit zurück gebliebenen Reinigungen, sey der Schierling heilsam gewesen. Das Abführen sey in der Entzündung der Lunge, vornämlich aber in der falschen Art, heilsam. In der bösartigen Bräune sey das Abführen bedenklich. Im Geschwüre der Lunge läßt Hr. M. den Eßigdampf einhauchen. Hr. Cadogan läugne zur Ungebühr, daß die Gichtmaterie sich beständig erzeuge, und von einem Anfalle bis zum andern anhäufe: eben so irre er, indem er läugne, daß das Podagra erblich sey: und wiederum, wann er die Milch für unzureichend halte, die Kräfte eines Menschen zu erhalten. Das warme Wasser determinire freylich die Materie nach dem erwärmten Theile, es widerstehe aber auch kräftig den Zückungen. Wie man nach den Umständen bald die erweichenden, und bald die reizenden Mittel zuerst anwenden solle. Lange daurende Verstopfungen eines Eingeweides werden zuweilen durch ein Wechselfieber im Frühling weggenommen. Eine unheilbare Verstopfung in der Leber, könne man doch durch die Lebensart und durch gelinde abführende Mittel

tel erleichtern. Wann nach dem Abzapfen beym Gebrauche der stärkenden Arzneyen der Harn nicht zunehme, so müsse man wiederum harntreibende Mittel verschreiben. Kein specifisches Mittel kennt Hr. M. als das Queckfilber, und vielleicht das Malzwasser im Scharbock: im schlimmsten Scharbocke habe der Sublimat gut gethan. Die schlimme Würkung eines kalten Bades in einem auszehrenden Fieber. Etwas von den übeln Beschaffenheiten der Säfte. Eine kurze Wiederholung.

Paris.

Man hat daselbst A. 1774. abgedruckt: *Henry IV. Drame lyrique par M. de Rozoy*, in ungebundener Rede, aber mit Arietten vermischt. Der Verfasser hat sich die Wallung zunutze gemacht, mit welcher man in Frankreich Henrich IV. liebt, hauptsächlich weil er gütig war, und sein Volk liebte. Die Begebenheit selbst bedeutet fast nichts, es ist die etwas verdeckte Geschichte des wegen seines Puters geadelten Bürgers, eine Mahlzeit, die Henrich unerkannt vor der Schlacht zu Jvri fodert, weil er seine Lebensmittel seinen Mangel leidenden Befehlshabern abgetreten hat: und dann ist die Belohnung eines Edelmanns eingerückt, der eben vor der Schlacht wiederum auf des Königes Seiten getreten war. Hauptsächlich hat der Dichter gesucht, viele eigene Worte Henrichs anzubringen, und er hat eben dadurch viel Rührendes in sein Schauspiel gebracht, das eben jetzt, da wir schreiben, mit dem größten Beyfall von den Italiänern zu Paris aufgeführet wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 30. März 1775.

Göttingen.

Wir erwähnen noch der beyden letzten Jahrgänge der gemeinnützigen Abhandlungen von 1773. und 1774., welche mit dem hiesigen Intelligenzblatte wöchentlich zu einem Bogen in Quart ausgegeben, und seit dem Anfange des Jahres 1774. von Hrn. Prof. Erxleben besorgt werden. Nur nach und nach kann ein solches Wochenblatt unterschiedener Ursachen wegen einen merklichen Grad von Vollkommenheit erhalten, und das unsrige erhält ihn immer mehr, nachdem verschiedene der hiesigen öffentlichen Lehrer und andere bekannte Gelehrte Antheil daran nehmen. Da wir kein Recht haben, diejenigen zu nennen, die sich nicht selbst öffentlich genannt haben, so können wir nur einige davon hier als Verfasser einzelner Aufsätze in den gemeinnützigen Abhandlungen von den beyden letzten Jahren nennen: die Herren Leß, Kästner, Feder, Meiners, Lichten-

berg und der Herausgeber. Im Jahrgange 1773. bemerken wir hier besonders einen Auszug eines Briefes des Hrn von Troil über den Hekla und die warmen Bäder und Brunnen in Island; eben derselbe von der ganz aus Basaltsäulen bestehenden Insel Staffa; des Hrn. Böse, eines erfahrnen Landwirthes ohnweit Göttingen, genaue Beschreibung des göttingischen Pfluges; eines Ungenannten Beytrag zur Geschichte der Titulatur; über den ostindischen Handel; Briefe über die Gartenerdbeeren; Hr. D. Rüling zu Nordheim, ein geschickter Kräuterkenner, über das Tollkraut (Atropa Belladonna). Aus dem Jahrgange 1774. wollen wir zur Probe anführen: Hrn. Prof. Meiners Betrachtungen über den guten Geschmack; Obscurus Gedanken über die Unterhaltung der Freundschaft; Hrn. Prof. Büsch zu Hamburg Abhandlung über die Frage: warum so viele Gelehrten in unsern Zeiten Schulden machen; Hr. D. Leß über die Frage, ob die Seeligen ihre Eltern, Kinder, Gatten, Freunde, in jenem Leben wieder erkennen werden; unterschiedene lesenswerthe Aufsätze von Hn. D. Rüling; einige Nachrichten von de la Condamine; Etwas von Gevatterschaften; Hr. Hofr. Kästner über die Geschwindigkeit des Lichts. Man kann aus den zur Probe angeführten Aufsätzen dieses Wochenblatts auf dasjenige schliessen, was man überhaupt darinn zu suchen hat. Auswärts kann man es wöchentlich so wie unsere Anzeigen, zugeschickt erhalten, oder auch vollständige Jahrgänge auf einmal aus dem hiesigen Intelligenzcomtoire, oder auch von den Göttingischen Buchhändlern nehmen.

Erlangen.

Von dem Hrn. Geheimenkirchenrath, D. Georg Friedrich Seiler, sind drey verschiedene Lehrbücher der christ-

christlichen Religionswahrheiten bey Walthern herausgegeben worden. Das grössere ist akademischen Vorlesungen bestimmt: Theologia dogmatico-polemica, cum compendio historiae dogmatum succinctae. 1 Alph. 11 Bogen in Grosoctav. Hr. S. ist überzeuget, daß den zukünftigen Lehrern der Religion eine gründliche und scharfsinnige Känntniß der Theologie unentbehrlich, daß es wider die Pflicht eines akademischen Theologen streite, sich von dem Lehrbegriff seiner Kirche zu entfernen, daß die Verachtung älterer um die gelehrte Theologie so hochverdienten Männer Ungerechtigkeit und Unbilligkeit sey, und daß bey dem Vortrag der Dogmatik eine genauere Bekanntschaft mit den Irtümern und der Geschichte der Glaubenslehren die beste Hülfe leiste. Nach diesen Gesinnungen, die wir von Herzen genehmigen, ist dieses Lehrbuch eingerichtet, das sehr natürlich das Glück haben wird, den Tadel der öffentlichen und heimlichen Feinde der evangelischen Wahrheiten zu verdienen, wenn sie hier noch die Lehren, daß Christus wahrer Gott sey, daß der heilige Geist eine göttliche Person sey, daß eine Erbsünde sey, daß Christus wirklich eine vertretende Genugthuung geleistet, daß nur übernatürliche Kraft Gottes den Menschen tugendhaft mache, daß nicht gute Handlungen dem Menschen die Seligkeit verschaffen, daß unsere ganze Bibel von Gott eingegeben, daß es auch Teufel gebe u. d. g., finden; wenn sie auch noch gewöhnliche Abtheilungen und Terminologien antreffen. Hieraus wird man den dogmatischen Inhalt dieses Buchs leicht abnehmen. In Absicht auf die Polemik hat der Hr. S. nicht allein bey jedem Hauptsatz ganz kurz die Gegner angezeiget, wo denn sehr oft zu aduersus Socinianos das Wörtgen atque alios, das schon in der A. C. so viel bedeutet, oder etwas ähnliches gesetzt werden müssen; sondern auch im letzten Abschnitt

des Anhangs die Lehrbegriffe der römischen und griechischen Kirche, der Socinianer, Arminianer, Anabaptisten und Fanatiker, vorgetragen. Eben so hat er in Ansehung der Geschichte der Glaubenslehre bey jedem Artikel die wichtigsten Begebenheiten, z. E. die entstandenen Ketzereyen und Irtümer, die vornehmsten Erklärer und Vertheidiger der Wahrheit, in einem eigenen Abschnitte erzehlet; im Anhang aber theils aus den Concilienacten die Schlüsse der Kirchenversammlungen älterer und mittlerer Zeiten, und die Aussprüche der römischen Bischöffe von Glaubenssachen, und zwar nach Harduins Ausgabe und auch historischen Angaben, die nicht immer die richtigsten sind, ausgezogen, theils aus Ephraem des Syrers sämtlichen, doch vorzüglich syrischen Schriften, Stellen von den vornehmsten in Streit befangenen Lehrsätzen gesammlet, welches leztere desto angenehmer ist, da diese Quelle zu solchen Zwecken noch sehr wenig gebraucht worden. Man kan leicht denken, daß bey dem Reichthum dieser Sachen Hr. S. sich sehr der Kürze befleißigen müssen, und daher sowol im dogmatischen, als historischen Theil der mündlichen Erklärung vieles übrig bleibt; wer aber den Zweck richtig beurtheilet, wird dieses nicht tadeln.

Ein kleineres lateinisches Lehrbuch, doctrinae christianae compendium, von 316 Octavseiten, ist vor Gymnasien und Schulen bestimmet. Hier fallen denn nicht allein die polemischen und historischen Nachrichten weg; sondern auch der dogmatische Vortrag ist eingeschränkter: selbst die Ordnung in etwas verändert, und die Lehren von der Wahrheit der christlichen Religion und von der heil. Schrift, die im grösseren den Anfang machen, hier als ein Anhang beygefüget. Hingegen sind bey den vornehmsten Lehren moralische Betrachtungen angehänget: bey einigen

gen die Begriffe und Lehrsätze noch vollständiger abgefasset und die Beweisstellen mehrentheils ganz, aber lateinisch angeführt. Solte es nicht gut seyn, wenn in einem Buch, das auch solchen zukünftigen Gelehrten, die auf der Universität die Theologie nicht fortsetzen, den Religionsunterricht ertheilen soll, auch die Moral zugleich abgehandelt würde?

Das dritte ist: Lehrgebäude der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre, 240 Seiten in Oktav, und gehört zum Unterricht der Jugend, und zur Wiederholung für den gemeinen Mann. Die Absicht ist, die Religionswahrheiten, die jeder evangelischer Christ wissen muß, nicht nur deutlich und vollständig, sondern auch im Zusammenhang vortragen; zugleich aber diesen Unterricht mit Luthers Katechismo zu verbinden. Zu dem Ende schläget Hr. S. nur eine kleine Veränderung der Ordnung vor, daß mit dem ersten Glaubensartikel der Anfang und mit dem dritten Hauptstück der Beschluß gemacht wird. Nach diesem ist die Ordnung dieses Buchs eingerichtet, und man muß bekennen, daß nach derselben es leicht falle, auch Einfältigen das System begreiflich zu machen. Die Beweisstellen sind ganz ausgedruckt, und ebenfals moralische Betrachtungen eingestreuet. Diese Schrift wird vorzüglich bey dem Privatunterricht nützlich seyn können, und wenn sie von erwachsenen Ungelehrten nach der Vorschrift gebrauchet wird, zugleich dienen, die Gründlichkeit der Erkäntniß zu befördern.

Braunschweig.

Der Bereiter . . . durch den Gräfl. Lippischen Hauptmann und Stallmeister Prizelius. In der F. Waysenh. Buchhandl. 262 Octavs. 9 grosse Kupfert. Der erste Theil weiset den Schüler an, sein Pferd ge-

schickt zu führen. Dieser Unterricht fängt mit Erklärungen der Kunstwörter von den Theilen des Pferdes, Sattel, Zäumungen u. s. w. an. Hr. Pr. erinnert, daß hierinnen bey der Churhannöv. Cavallerie noch genauer zu Werke gegangen werde als er gethan. Darauf zeigt Hr. Pr., wie man dem Reuter zu Fusse die Stellung weiset, die er auf dem Pferde anzunehmen, um im Gleichgewichte zu reuten, welches auch durch Abbildungen erläutert wird. In dieser Stellung steht der Reuter senkrecht auf der Erde, ohne Gefahr zu fallen. So sitzt er auch auf dem Pferde fest, sein Ruhepunct ist in der Mitte des Sattels, und er wird durch die Bewegung des Pferdes nicht aus seiner Stellung gebracht. Ihn hierzu zu gewöhnen, ist dienlich, daß er ohne Bügel zu reuten anfängt; so ist er genöthigt, die gehörige Stellung anzunehmen, da sich sonst der Anfänger auf die Bügel verläßt. Dem Cavalleristen ist auch aus einem besondern Grunde nöthig, ohne Bügel reiten zu können. Ein Officier, der dieses nicht konnte, mußte sich aus einem etwas hitzigen Scharmützel entfernen, wo ihm der Bügel weggeschossen war, und die Spötter wollten ihm die Ursache seiner Entfernung nicht glauben. (Sollte man nicht aus Hrn. Pr. Rathe schliessen, die Alten, welche die Steigbügel nicht kannten, wären in der Balance geritten? so hätte ein Kenner der Reitkunst eine eigne Gelegenheit, bey Antiken lehrreiche Bemerkungen zu machen). In den übrigen Capiteln dieses Theils wird gewiesen, wie der Schüler das Pferd zu führen hat. Der zweyte handelt vom Zureiten und Abrichten der Pferde, besonders dem vorzüglichen Gebrauche der Pilarenarbeit. Auch unterschiedene Schulen, die das Pferd gelehrt wird, und wie es fromm und thätig zu machen ist. Bestrafungen für das Pferd empfiehlt Hr. Pr. häufig solche die es sich selbst auflegt, daher

her er oft anräth, es zum Zurücktreten zu nöthigen. Hr. Pr. wünscht, Bereiter die Erfahrungen von Untugenden und Bosheiten der Pferde erlangt haben, machten solche in Sammlungen bekannt, weil ein Bereiter, der in seinen Lehrjahren nur hat reiten gelernt, nothwendig nachgehends bey Abrichtung junger Pferde viel ihm Neues findet. Ueber den eigentlichen Innhalt eines solchen Werks erwartet man wohl eben kein entscheidendes Urtheil in einer gelehrten Zeitung. Ob aber der Verfasser deutliche Begriffe verständlich und ordentlich vorgetragen hat, ob er Einsicht in die Gründe seiner Vorschriften besitzt, und richtige Anwendung derselben macht, auch wo diese Gründe mit in andern Wissenschaften z. E. hie in der Mechanik liegen, und ob er diese Kenntnisse, nur wie sie zu seiner gegenwärtigen Absicht dienen, ohne pedantische Prahlerey anbringt, das kann der Gelehrte doch beurtheilen, und in dieser Betrachtung ist es angenehm zu sehen, wie vortheilhaft Hrn. Pr. der Fleiß, den er in Göttingen auf mathematische und andere Wissenschaften gewandt hat, auch bey dem jetzigen Gegenstande gewesen ist.

Chur.

Auf Befehl der hohen Superiorität des Freystaates der drey Bündten ist hier A. 1774. in Octav auf 57 Seiten abgedruckt: Abhandlung von der Viehseuche, zum Besten des Landes zu Bern bekannt gemacht (eben der für den gemeinen Mann geschriebene Auszug der Hallerischen Vorlesung in dem IV. Bande der Commentarien.) Man hat hier diese kleine Schrift mit einigen Anmerkungen begleitet. In Bündten sey der Magen und das Gedärm des

Vie-

Viehes selten angesteckt. Beym Schlagen räth der in einer Demokratie lebende Verfasser der Anmerkungen eine mindere Strenge, und meint, mit der Sperre könne man die Ausbreitung doch verhindern. Die Krankheit sey nicht alle Jahre gleich mörderisch, sie lasse sich oft noch heilen u. s. f. Wie wenig aber man sich auf gelinde Mittel verlassen könne, hat A. 1773. die Erfahrung auf einem Berge im Bernischen Gebiete gewiesen. Ein Stück fiel an der Lungenseuche, die aus dem benachbarten Burgund dahin gekommen war. Man befahl, alles Vieh auf dem angesteckten Berge zu schlagen, und schlug in der That eine Anzahl Stücke, wovon die Verständigen einberichteten, sie seyen alle gesund gewesen. Einige Genfer und Burgunder hatten Vieh auf diesen Berg hingemiethet gehabt, und hatten es, ehe der Befehl zum Niederschlagen auf die entfernten Berge kommen konnte, in ihre Dörfer zurückgeführt. Alles dieses Vieh, das mit dem einzigen angesteckt gefundenen geweidet hatte, wurde nach und nach in den Ställen krank, und muste getödtet werden; so daß die Seuche in ihren Anfängen durch die gewöhnliche Besichtigung nicht erkannt werden, und dennoch in dem Blute des Thieres unverbesserlich liegen kan. Nirgends aber hätte man die strengsten Maaßregeln nöthiger, als in solchen Demokratien, wo gemeine Sperren noch minder möglich sind, als in stärkern Regierungsformen. Vielleicht aber ist das Schlagen daselbst eben wegen der allgemeinen Freyheit nicht möglich. Am Ende stehen einige Mayländische Recepte, worin die Krankheit als eine Lungenentzündung behandelt wird: und dann einige Räthe, was für Waaren die Ansteckung annehmen, und was für andere davon rein bleiben mögen. Eben diese kleine Hallerische Schrift ist auch in Frankfurt nachgedruckt worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 1. April 1775.

Göttingen.

Bey Dietrich ist 1775. der Anfang eines Werks gedruckt worden, das bey Denkern so wohl als bey Kennern und Freunden der ernsten Litteratur grosse Erwartung, und gleich in dem ersten ausgeführten Hauptstücke viel Vergnügen erregen muß: Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Egyptier, von Christoph Meiners, Prof. der Weltweish. 8. 328 Seiten. Dieser erste Versuch ist in vierzehn Kapitel abgetheilet; von denen zwey sich als Vorbereitung ansehen lassen. Der Herr Pr. geht von dem Allgemeinen aus; als philosophischer Forscher, nicht als kritischer Historiker; und macht eine Stellung der alten Nationen in zwey Classen, originale und nicht originale Völker; jene nennt er diejenigen, welche sich von der niedrigen Stufe der Ausbildung der ersten noachischen Geschlechter, oder aus dem rohen Zustande der Wildheit oder

auch der Barbarey, durch eigene Kräfte zum gesitteten Zustand empor gehoben; diese aber solche, die durch Hülfe fremder ausgebildeter Nationen zur bürgerlichen Geselligkeit übergegangen sind. Die Classification zeuget von dem Scharfsinn ihres Verfassers, selbst bey den grossen Schwierigkeiten, die sie hat, da die erste Classe ziemlich heterogene Arten in sich faßt, und da alles so vielen Stufen, andern Bestimmungen und Ausnahmen unterworfen ist, von denen er verschiedene selbst beybringen muß. Wo und welches die originellen Völker waren, hat der Hr. Pr. nicht voraus angezeigt; sondern vermuthlich für die folgenden Hauptstücke verspart. Im alten Oberasien findet man vielleicht deren keine als nur in einem Sinne. Welches sind die historischen Nachrichten von ihrem Fortgange zur Ausbildung? wie läßt es sich bestimmen, wie fern sie für sich, oder durch nachbarliche Hülfe, auf die erste, zweyte und dritte Stufe der Cultur gelanget sind? Alles Fragen eines wißbegierigen Lesers, auf deren Beantwortung er in den folgenden Theilen sehr begierig seyn muß. Der Hr. P. nimmt hier ein Kennzeichen der Originalität oder Nichtoriginalität an, das er für das zuverläßigste, allgemeinste und merkwürdigste hält: die Religion. Alle (also cultivirte und uncultivirte) Nationen, sagt er, so lange sie original sind, gründen ihre Religion auf Physik und Naturgeschichte; hingegen ein mythologisches System (so nennet der Hr. P. dasjenige, worinn Vergötterungen, Gottmenschen und in Dämonen verwandelte Menschenseelen geglaubt werden) sey nur das Antheil einer durch fremde Hülfe aufgeklärten Nation, die ihre Wohlthäter, Gesetzgeber und Erfinder vergöttert. Da dieser Satz blos und und allein durch die Induction erweißlich ist; so wird der Leser um desto begieriger auf die folgenden Theile dieses wichtigen Werkes. Denn diesmal bleibt der H. P.

blos

blos bey den Aegyptiern stehen. Diese waren eine Originalnation (nach des Hrn. Pr. Claßification; nicht im gemeinen Verstande; denn die einwandernden Horden brachten gleich die noachischen Begriffe, die sie also mit Babyloniern, Assyriern s. f. gemein hatten, und Sitten mit) Bisher habe man dieß (eigentlich ihr hohes Alter) durch ihre Zeugnisse, Zeitrechnung und astronomische Beobachtungen beweisen wollen; aber, fährt der Hr. P. fort, "ein Volk, das die Epoche keiner einzigen wichtigen Erfindung wußte und deren späteste (früheste?) Geschichte mit so ungeheuern Fabeln überhäuft war; ein solches Volk könne unmöglich verlangen, daß wir ihm richtige astronomische Beobachtungen von vielen tausend Jahren zutrauen sollen". Der Herr Professor findet überhaupt bey den Aegyptiern viele vorsetzliche Lügen, wo andere blos Mangel von alter Schrift= Sprach= und Geschichtkunde, bald bey den Alten, bald bey uns Neuern, annehmen. Vielleicht könnte auch ein Volk das verlogenste in seinen Ueberlieferungen seyn, und doch richtige astronomische Beobachtungen haben. Bey den Aegyptiern ist sonst die Rede mehr von astronomischen Berechnungen, die auf Jahrtausende zurückgehen. Einen bessern Grund, fährt der Hr P. fort, von der Originalität der Aegyptier geben ihre Gesetze, Lebensart, Verfassung, Religion und Künste, die alle nur auf ihr Land passen und auf ihrem Grund und Boden erwachsen seyn konnten. Widerlegung der vom Hrn. von Pauw aufgenommenen Abstammung der Aegyptier von den Aethiopiern beym Diodor. Diodor berichtet weder dieß noch hundert andere Dinge, die man ihm beyleget, als Historiker, aus eignen Nachrichten; hat also auch hier keine Aethiopier gesprochen; Man hat nicht bedacht, daß er blos andre Schriften seiner Landesleute zusammen in ein Werk trug, und hier

einen Griechen, der eine bekannte Hypothese verfolgte. Aethiopier ist ein so unbestimmter Nahme als Mohr. Von welchen Horden sprach also Diodors Historiker? von welchen Herodot? dieser redet nur von angrenzenden einzelnen Horden und Stämmen der Aethiopier an verschiedenen west- und östlichen Gegenden, und zwischen Herodots und Diodors Zeiten, wie viel konnte sich da ändern? und hat sich durch Züge und Pflanzern von Aegypten aus geändert, wie die Geschichte lehrt. In der ägyptischen Religion, so wie in der Staatsverfassung, sey alles in dem genauesten Verhältniß und Zusammenhang s. w. Rein blieb sie nur bis auf die Zeiten des Psammetichus, da sich Griechen in Aegypten niederlassen durften; aus ihrem Mittel waren die Dolmetscher der Fremden; diese konnten also die Nachrichten verfälschen, die sie den Fremden gaben, aber wie sie die einheimische Religion selbst verfälschen konnten, ist nicht so deutlich. Die Griechen waren auch auf einen sehr kleinen Landstrich eingeschränkt. Die zweyte Periode unter den Ptolemäern, da die ägyptische Religion mit griechischen Mythologien endlich (unter den Römern) bis zur Unkenntlichkeit verstellt ward. Die dritte nach der Zeit, da sie in eine mystische Philosophie eingehüllet ward. Der Hr. P. stellt nun die Schriftsteller, welche von ägyptischen Dingen handeln, (und von so vielen, die verlohren gegangen, sich erhalten haben) nach diesen Perioden, so daß er jedes Schriftstellers Glaubwürdigkeit wieder für sich prüfet; unstreitig der einzige richtige Gang eines Geschichtforschers; und wie gern gäben wir einen Auszug aus diesen reichhaltigen Kapiteln, die eine Menge literärische, historische und kritische Forschungen enthalten. Die in den Alten einzeln zerstreueten Stellen sind indessen hier noch nicht berührt und geordnet. Das Wenige im Moses.

Hero-

Herodot: wo die ἱεροι λογοι geprüft, und die Priester als grobe, freche, vorsetzliche Lügner dargestellt werden. Manetho: wieder der unverschämteste Lügner. Seine Zuschrift an den Ptolemäus Philadelphus im Syncellus hält also der H. P. für ächt; das Gedicht, die Apotelesmatica, aber spricht er ihm ab. Diodor. Plutarch: seine Verschmelzung ägyptischer Fabeln in Platonische Begriffe, und seine unkritische Aufnehmung solcher Fabeln. Porphyr und Jamblich; in welchen dieses noch weiter gehet. Horapoll; er habe blos die Attribute der Götter zu seiner Zeit und die Charaktere der Amulete erklärt. Daß die Attributen der ägyptischen Götter von spätern Zeiten sind, und sich fast alle auf heilige Sagen gründen, die nach dem Herodot und dem Diodor erfunden worden: will der Hr. P. künftig einmal zeigen. Hermetische Schriften: erst vom Hermes, oder Thot; daß er ein personificirter abstrakter Begriff sey, welches sonst die wahrscheinlichste Meinung ist, wird in diesem Bande noch nicht berührt. Vom Asklepius und Poemander, ausführlich. Die ägyptischen Kunstwerke; allem Ansehen nach lasse sich für die Religionsgeschichte wenig aus denselben hoffen. Hatten die Aegyptier jemals eine reine natürliche Theologie? und zwar, welches der Hr. Pr. nachher noch in die Frage zieht, von je her, und allgemein bis unter dem Pöbel. Der Hr. P. nimmt diese Frage so auf, weil sie andere so gemacht haben. An und für sich scheint sie ganz unstatthaft zu seyn. Einmal wissen wir von allem so wenig; was läßt sich also allgemeines behaupten? Auf die Kindheit des Menschengeschlechts paßt auch die ganze Anforderung nicht, daß es reine abstrakte Begriffe haben soll. Endlich läßt das Vehikel der Aegyptier, ihre Gedanken (hieroglyphisch und symbolisch) an den Tag zu legen, ganz und

gar, auch selbst von den Weisesten unter ihnen nicht, bestimmte Begriffe von abstrakten Dingen erwarten. Priestertheologie kann und muß neben dem Volksgottesdienst weiter gegangen seyn, da sich unter ihnen allein symbolische Sprache und Hieroglyphe fortpflanzte; verschieden, nach verschiedenen Zeiten und Orten; aber wie viel wissen wir auch von dieser? Gründe aus dem, was hätte seyn können, oder seyn sollen, die noch dazu aus unserer Vorstellungsart, nicht aus dem Geiste der alten Welt entlehnt sind, können schwerlich viel entscheiden; tausend Umstände konnten seyn, warum es dennoch so war, oder nicht so war. Der Hr. P. bestätiget, daß die älteste Nachricht. die wir von der ägyptischen Religion haben, von Josephs Zeit ist, und diese giebt gleich einen Dienst der Sonne und der Thiere zu erkennen. Aber ob dieß gleich grobe Abgötterey war? Der Hr. Pr. widerlegt hierauf die Jablonskyschen Benennungen des höchsten Gottes in den ersten drey Kapiteln des Pantheons, und macht wahrscheinlicher: daß Athyr blos ein Beynahme der Isis, vielleicht Phthas vom Osiris, und Neitha allem Ansehen nach von der Isis gewesen ist. Von Cneph wissen wir wenig oder nichts. Ueber die Mysterien und geheime Lehrart der ägyptischen Priester. Wer weiß nicht, was man alles hierinn gesucht hat; Unterricht der Weisheit, Religion s. w. Der Hr. Pr. setzt sie herunter auf Gaukelstreiche, Taschenspielereyen, vorsetzlichen Priesterbetrug, und Täuschung des Pöbels; die Priester waren blose Jongleurs s. w. Der Beweiß hiezu ist analogisch, nach dem, was bey Barbaren und Wilden vorkömmt, und auf ein Volk angewendet wird, das sich so früh aus eigner Kraft zur Cultur erhob. Diese aus unsrer neuen Welt abgezogenen Vermuthungen führen sonst so weit: daß die in der ersten Zeit entstandenen

denen vorstellenden, hieroglyphischen oder symbolischen gottesdienstlichen Gebräuche mit der Zeit, bey den erstaunenden Revolutionen Aegyptens, mißgedeutet, nicht verstanden, ohne Sinn oder mit falschem Sinn sind beybehalten worden. Der Hr. Pr. führt hiebey seine Sache mit grossem Scharfsinn. Er unterscheidet μυστηρια und τελετας oder initia. Die Eleusinischen seyen nur des Nachts von Weibern gefeyert worden. Vom Pythagoras eine schöne Stelle: die uns einmal eine weitere Ausführung vom Hrn. Pr. erwarten läßt. Die alte Sprache und Hieroglyphe muß wahrscheinlicher Weise unter den Priestern eigene Ausdrücke erhalten haben: Der Hr. P. billigt nicht, daß dieß eine ἱερα γλωσσα genennt wird; sonst scheint es der natürlichste Ausdruck der Sache. Endlich über die Hieroglyphen, einige vortrefliche Betrachtungen: von denen aus man vielleicht bey demjenigen gehen sollte, was man von den ältesten Kenntnissen der ägyptischen Priester vermuthen will. Hingegen ist es mißlich, von einem Volke, und von seinen Kenntnissen, Religionsbegriffen, Aufklärung s. w. durch einen Zeitraum von einem Paar Tausend Jahre durch, einen Begriff nach demjenigen, oder allenfalls nach daraus abgezogenen Raisonnements, zu bilden, was man von ihnen in den letzten Jahrhunderten, und zwar blos durch ein paar Ausländer, als Reisende, und so unvollständig, und nach Vorurtheilen, weiß. Wie viele Theilungen des Reichs, Veränderungen der Thronfolge, Einfälle der Gränznachbarn, und darunter die grosse Verwüstung durch die Babylonier, wie viele noch grössere Revolutionen sind vorgegangen, da Phönicier, Araber, Aethiopier, Perser ganze Jahrhunderte durch über sie die Oberherrschaft besessen haben? Wie vielemale mag die ganze Cultur der Aegyptier vertilget und wieder hergestellt oder

ver-

verändert worden seyn; zumal im Uebergange von Hieroglyphe zu Schrift? Beklagen müssen wir nur bey diesem gelehrten Werke, daß es durch Mangel eines tüchtigen Correctors überall mit Druckfehlern durchsäet ist, welche einem weniger geübten Leser vieles ganz unverständlich machen.

Augspurg.

Von der hiesigen Uebersetzung der ansehnlichen Pennantischen *Zoologia britannica* haben wir wiederum ein Heft erhalten, und die Anzahl der Platten geht nun bis zu 48. In dem jetzigen Hefte findet man den Trapp, das Rebhun, die Wachtel, die Tauben, einige Drosseln, Lerchen, Schwalben und Meisen. Der Herr von Murr hat verschiedene theils historische und theils physische Anmerkungen beygefügt, zumal auch aus der Pallasischen Reise. Die Strandschwalbe sperrt den Fink, der ihr Nest sich zueignet, mit Letten ein, daß er verhungern muß; eine feine Rache, wozu ein gesellschaftliches Mitleiden erfordet wird. Wir werden sonst zuverläßig versichert, daß die Beschreibungen, die Zahl der Zähne, und andre Kennzeichen aufs genauste mit der Natur übereinkommen.

Leipzig.

Die beyden letzten Bände der griechischen Redner, deren Ausgabe der seel. Prof. Reiske veranstaltet hat, sollen die nächste Ostermesse gewiß erscheinen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 4. April 1775.

Göttingen.

Von unsers Herrn Geheimen Justitz-Rath Pütters Abhandlung: de instauratione imperii Romani sub Carolo M. et Ottonibus facta eiusque effectibus: sind zu Ende vorigen Jahres als Einladungsschriften der vierte, fünfte und sechste Theil herausgekommen. Der vierte handelt: de secundae illius instaurationis sub Ottone M eiusque successoribus veris effectibus. Die Erneuerung der Kayserlichen Würde, in der Person Otto des Grossen, unterscheidet sich von der, so bey Carl dem Grossen geschahe, dadurch, daß bey dieser ein Reich erneuert wurde, so durch den Einfall auswärtiger Völker gänzlich zu Grunde gegangen war; bey jener aber, war eigentlich die Kayserliche Würde nicht erloschen, sondern nur die Reihe der Kayser unterbrochen. Carl der Grosse konnte unmöglich als Nachfolger des Romulus Augustulus angesehen werden; hergegen war

Otto ein würklicher Nachfolger des zuletzt mit Tode abgegangenen Berengarius und Carl des Grossen. Er erlangte folglich die nehmlichen Gerechtsame, und brachte sie auf seine Nachkommen. Hingegen blieb nach wie vor, das Fränkische Reich vom Römischen verschieden; auch konnte für Otto kein Recht auf Teutsche oder Fränkische Völker aus dieser Erneuerung erwachsen. Eine andere Person stellte er als König der Franken, eine andere aber als Römischer Kayser vor. Es entstand dadurch keine Vereinigung der Völker, und konnte an keine Uebertragung des Griechischen Kayserthums gedacht, oder Otto für Justinians Nachfolger gehalten werden. Wie sich denn auch unter Otto und seinen nächsten Nachfolgern nicht die mindeste Spur davon findet.

—— Der fünfte Theil ist überschrieben: de mutatione, quae in titulis regum et imperatorum a secunda illa instauratione inde contigit, eiusque effectibus. Die erste Ursache so vieler Irrthümer, von Uebertragung des Römischen Reichs auf die Fränkischen und teutschen Könige, liegt in den Titeln und deren Veränderungen. Die Nachfolger Carl des Grossen bedienten sich bloß des Königlichen oder Kayserlichen Titels. Die Erneuerung der Kayserlichen Würde unter Otto dem Grossen, gab Anlaß zu vielen Veränderungen der Titel. Er selbst nennt sich nach seinem ersten Zuge in Italien, König der Franken und Longobarden, und nach erlangter Kayserlichen Würde, bloß Kayser. Otto der zweyte und dritte, nennen sich vor der Römischen Krönung, bloß Könige, nachher Kayser. Heinrich der zweyte nennt sich bisweilen König der Franken und Longobarden, und bereits vor der Krönung zum Kayser, Römischer König; welches vermuthen läßt, daß man schon damals den Satz festgesetzt: jeder teutsche König habe auf das Römische Reich einen gegründeten Anspruch; er

könne

könne aber den Kaysertitel eher nicht als nach erhaltener Krönung führen. Conrad der zweyte und Heinrich der dritte, schrieben sich bis zur Krönung bloß Könige, Heinrich IV. aber suchte den Römischen Königstitel wieder hervor. Heinrich V. bediente sich dessen beständig, bis zu erlangter Kayserlichen Würde, und von Conrad dem dritten an, wird es zum Canzleystyl, sich nach der Wahl Römischer König, nach erlangter Krönung aber Kayser zu nennen. Von Heinrich VII. an aber wird auch dem der Titel Römischer König beygelegt, so zum Nachfolger eines noch lebenden Kaysers bestimmt wird. Andere Titel wurden nicht mehr gehört, bis Heinrich VII. sich König von Sicilien, und Friedrich II. König von Jerusalem nennte. Unter Max I. entsteht eine neue Veränderung, dadurch, daß Pabst Julius der zweyte jedem teutschen König den Titel eines erwählten Römischen Kaysers bewilligt. So wenig nun aus dem Titel, Römischer Kayser folgt, daß der, so ihn führt, bloß Herr des Römischen Reichs sey, so wurde doch in den mittlern Zeiten so geschlossen, und das teutsche Reich für das Römische gehalten. Ob nun gleich Max der erste von diesem Irrthum weit entfernt gewesen zu seyn scheint, da er sich, als er schon Kayser war, zugleich in Germanien König nannte, so findet man doch, daß lange nachher Teutschland für das Römische Reich gehalten worden, woraus nachher mehrere Irrthümer entstanden. Darunter gehört nun vorzüglich der, welcher im sechsten Theil ausgeführt wird.

Er handelt: de erronea, quae a fecunda illa instauratione inualuit, opinione: imperium Romanum esse quartam monarchiam a Deo ordinatam, eamque Dei iussu ac nomine ad Germanos translatam. Es war die gemeine Meynung aller Gelehrten des mittlern Zeitalters, daß Gott vier Monarchien geordnet;

deren letzte die Römische sey, welche bis ans Ende der Welt fortdauren werde. Diese Meynung wurde dadurch noch mehr begründet, weil die Päbste die Leute zu überreden suchten, daß die Uebertragung des Kayserthums von den Griechen auf die Franken, auf göttlichen Befehl geschehen sey. Nach diesem Lehrgebäude also, führte nicht von ohngefähr jeder teutsche König den Titel eines römischen Kaysers, sondern, die vierte von Gott eingesetzte Monarchie war auf dessen Befehl von den Griechen auf die Franken und Teutschen übertragen.

Rotterdam.

Bey Bothall ist A. 1774. abgedruckt: *de ongerymdheid en schaadelyckheid van de stelling, betreffende het onfeilbare vermoogen van de Koortsbast in het geneezen van alle afgaande Koortzen, door Abraham Heemskerke, D. te Rotterdam.* Groß Octav auf 47 Seiten. Hr. H. hat mit andern Aerzten Verdruß gehabt, indem er in verschiedenen Fällen den Gebrauch der Fieberrinde nicht gebilligt hat, und sein Augenmerk geht vornehmlich auf die Lobsprüche, die diese Rinde im 49 Stücke der Naleezing zur Holländischen Uebersetzung des Arztes erhält. Er will kein Feind der Fieberrinde seyn, schränkt aber ihre Heilkraft sehr ein, giebt ihr Schuld, sie hemme das Fieber, ohne es zu heilen, läugnet dem Arzte gerade ab, daß man mit 2 Loth Fieberrinde alle Wechselfieber bezwingen könne, will schädliche Folgen des Gebrauchs der Rinde wahrgenommen haben, und so gar Zückungen, die zwar bey einem Ausbruch des Blutes durch den Stuhlgang gehoben worden seyen, und beruft sich auf Boerhaavens Bedenklichkeit.

Dendermonde.

Aus dieser sonst den gelehrten Anzeigen nicht leicht zollenden Stadt, schreibt sich ein *traktaat ofte oordeelkundige anmerkinge over de beruchte Kayſerſnee* her, dessen Verfasser der Wundarzt P. J. van Baveghem heißt, ein ehemahliger Regimentsfeldscherer, der unweit Dendermonde als Wundarzt und Geburtshelfer lebt. Das Werk ist 272 S. in Octav stark, mit 4 Kupferplatten. Der Verfasser hat doch Erfahrung und vieles gesehen. Er vertheidigt den Kaiserschnitt im Fall der Nothwendigkeit, und zeigt die verschiedenen Ursachen dieser Nothwendigkeiten. Einmahl war der Muttermund durch eine Verhärtung unwegsam gemacht, und Frau und Kind mußten aus Ermangelung dieser einzigen möglichen Hülfe unentbunden sterben. Ein menschliches Ey wurde unter den Häuten bey einer frühzeitigen Niederkunft gefunden, worinn ein kleines Kind war, das sich doch bewegte, und von dem Geburtshelfer getauft wurde. Des Bianchi Einwürfe wider den Kaiserschnitt werden beantwortet. Ein Beyspiel, in welchem derselbe vom Wundarzt du Rovse bewerkstelligt worden ist, weil die geknüpfte (rachitische) Frau am Sitzbein einen beinernen Auswuchs hatte. So bald das Kind weggenommen war, so hörte das Blut auf, aus der Mutter zu fliessen, man brachte die Bauchnaht an, das Kind wurde getauft, und die Frau bis auf einen kleinen Bruch glücklich geheilt. Hierauf beschreibt der Verfasser den von ihm selbst bewerkstelligten Kaiserschnitt, zu welchem er sich entschloß, weil die Sitzbeine so sehr gegen einander gebogen waren, daß das Kind unmöglich aus dem Becken kommen konnte, auch der Roonhuysische Hebel, die Zange, und das Dewindische Werkzeug nichts halfen. Die Blutstürzung war nicht stark, die Klage der Leidenden nicht groß.

Die Fieberrinde that gute Dienste, und die Wunde heilte so, daß eine sechs Zoll lange Narbe blieb. Hierauf erzählt der Verfasser mehrere ähnliche Fälle, wo die Natur sich bey den grösten Verletzungen der Theile geholfen hat. Bey einer andern Frau war der Gestank der brandigten Bärmutter fast unerträglich, und die Frau wurde dennoch gerettet, nachdem man das Brandichte weggeschnitten hatte. Ein ungeschickter Geburtshelfer zog die Mutter, und einen Theil der Därme aus dem Leibe, und die letztern waren verletzt und brandicht, auch die Lippen der Schaam angegangen; dennoch wurde die Frau gerettet. Der dritte Fall ist ein angeklemmter angegangener Darm. Hr. B. fragt hiernächst, warum doch die meisten Frauen nach dem Kaiserschnitte sterben? Zuweilen ist es die äusserste Entkräftung der Natur, die auch wohl eher an einer Thränenfistel den Brand verursacht hat. Dann die Fälle, in welchen der Kaiserschnitt nicht vermieden werden kann, wie die grossen Verunstaltungen des Beckens. Er erzählt einen solchen Fall, in welcher das Schooßbein so flach eingedrückt war, daß die Hülfe unmöglich blieb, und wo es auch zu spät war, den Kaiserschnitt vorzunehmen, weil man zu lange gewartet hatte, und die Mutter vom faulenden Kinde zu sehr angesteckt worden war. Von der nothwendigen Entbindung bey den grossen Blutstürzungen, die von dem losgegangenen Mutterkuchen entstehen. Endlich die Handgriffe des Kaiserschnittes mit Kupfern, wobey der Verfasser warnt, man solle die Bärmutternaht nicht berühren. Ein Beyspiel einer ertrunkenen und für todt gehaltenen Frau, die der Ehemann doch wieder zum Leben gebracht hat.

London.

An enquiry into the moving powers enployed in the circulation of the blood: in a lecture deliver'd at Newca-

Newcastle the 28 Dec. 1773. by Andrew Witson, fellow of the R. College of physicians at Edinburgh, ist bey Dilly A. 1774. in groß Octav auf 64 S. abgedruckt. Ob wohl Hr. W. durch und durch wider die angenommenen und wahrscheinlichsten Meinungen streitet, ob wir wohl den seinigen keinen Beyfall geben könnten, so erkennen wir doch auch bey der Vertheidigung einer nach unsern Begriffen nicht guten Sache, eine Scharfsinnigkeit, die alles Lobes werth ist. Seine Lehrsätze sind: das Herz sey nicht die einzige Ursache der Bewegung des Blutes, und diese hänge nicht von ihm ab; das Blut habe in ihm selber eine Quelle der Bewegung, und dabey seyen in der thierischen Maschine andere bewegende Ursachen, die das Blut umtreiben. Die mechanischen Kräfte reichen nicht zu, die Bewegungen im Thiere zu erklären, und die Würkung des Herzens sey etwas noch ganz unbekanntes. Viele Bewegungen, wie das Einsaugen des Nahrungssaftes in die Milchgefässe, hängen nicht vom Herzen ab, und eben so wenig das Einsaugen der Lymphe. Es werde zur Bewegung der Säfte ein leerer Raum erfodert, der dem nachkommenden Platz mache. Das Blut komme mit eben so vieler Bewegung zum Herzen, als es wiederum vom Herzen mitnehme. Die Kraft so gar, die das Blut durch alle zurückführenden Blutadern bewege, sey grösser als diejenige, die das Blut durch die Schlagadern treibe. Das Herz helfe zum Umlaufe durch die Leber nichts. Das ungebohrne Kind sauge ohne Zuthun des Herzens, das Blut von der Mutter ein. Die Kräfte des Herzens reichen nicht zu, alle Säfte umzutreiben, da keine Spritze dahin zureiche. Das Herz würde als ein Muskel ermüden, wann es beständig seine äusserste Kraft anwendete. Das Blut habe in sich selber die Geneigtheit auszudünsten, und also gegen die äussersten Gefässe zu eilen; es habe auch in sich selber

eine

eine Gährung und eine Fähigkeit, die feste Luft zu entwickeln. Das Herz helfe dem Zurücklauf des Blutes durch die Adern, indem es einen leeren Raum dem Blute der Holader verschaffe. Die Bewegung des Nervensaftes sey eine wesentliche Ursache der Bewegung des Blutes, wie man aus dem Einflusse der Leidenschaften sehe, und seine Würkung, die in diesen letztern Fällen so heftig sey, werde in den gemeinen Umständen des Lebens nicht ganz zu nichts werden. Es sey nicht nur in den festen Theilen, sondern auch in den flüßigen ein Leben und eine Thätigkeit. Wider die Reizbarkeit wendet Hr. W. ein, man habe Beyspiele, wo der Reiz eine Erschlappung der Muskeln verursache. Jeder Streich des Herzens erwecke in allen festen Theilen einen Reiz, der sie spanne: es reize auch das lebendige Wesen, das jeden Theil der Säfte beseele: es vermische die Speisen, die Säfte und die Luft mit dem Blute, wodurch auch das allzueilfertige Ausdünsten gehemmt werde. Ein Ausfall wider die feste (entwickelte) Luft, die nur eine Mineralsäure sey. Das Gehirn und Herz, seyen in der kleinen Welt die Sonne und der Mond. Endlich empfiehlt Hr. W. die neuen Klassen der Krankheiten, als eine höchst wichtige Verbesserung der Arzneywissenschaft, und endigt mit einer sonderbaren Verwarnung wider die Versuche, die er zwar nicht hasse, aber die doch leicht zum Irrthum führen können. Man bedarf keiner sonderbaren Bosheit, sich hier an den Fuchs zu erinnern, der den Schwanz verlohren hatte. Denn Hr. W. hat über die wichtige Sache, die er verficht, und worinn er gegen tausend Versuche streitet, selbst keinen einzigen gemacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 6. April 1775.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Richters chirurgischen Bibliothek ist des dritten Bandes erstes Stück bey Dieterich erschienen. Die Bücher, die in demselben ausführlich angezeigt werden, sind: Memoires de l'Academie de Chirurgie de Paris; Tom. V. *Gardane* des Maladies veneriennes: *Pressavin* des Maladies veneriennes: *Rowley* on the Diseases of the Eyes: *Cezan* des Maladies veneriennes: Philosophical Transactions, Vol. LXVI.: Lentins Beobachtungen: Hellmann vom grauen Staare: Schmukers chirurgische Wahrnehmungen, erster Theil: Bruns Sendschreiben an Hr. Henkel: Alix observata chirurgica: Geschichte und Versuche einer chirurgischen Privatgesellschaft in Kopenhagen: Medicinisch-chirurgische Bibliothek: der Königl. Schwed. Akademie der Wissenschaften Abhandlungen, drey und dreyßigster Band: Posch von einer neuen Maschine zum

 Schien-

Schienbeinbruche: Metzgeri aduersaria. Den Beschluß machen, wie gewöhnlich, kurzgefaßte Nachrichten, und chirurgische Neuigkeiten. Diesem Stücke ist eine Kupfertafel beygefügt, auf welcher eine neue Bandage zum Schlüsselbeinbruche abgebildet ist. Auch das zweyte Stück dieses Bandes wird noch vor der Ostermesse erscheinen.

London.

Unterschiedene hiesige Schriften, den Büchernachdruck betreffend, sind uns wegen der Gelegenheit, wie sie uns zu gekommen sind, wichtig. Einer unserer Lehrer, dessen Deduction über den Büchernachdruck zu seiner Zeit angezeigt worden ist, hatte den Hrn. Prof. Lichtenberg, der sich gegenwärtig zu London aufhält, ersucht, ihm, was in England zu diesem Gegenstande gehöriges herausgekommen wäre, anzuschaffen; der Königin Majestät erhielt davon Nachricht, veranstaltete die Sammlung dieser Schriften, und machte damit gedachtem Lehrer ein Geschenk.

Es wird dienlich seyn, zum Anfange die Titel von allen herzusetzen.

I. The Queſtion concerning litterary propriety determined by the Court of King's bench. . . . Der fernere Titel berichtet, daß diese Entscheidung, den 20 April 1769., in Sachen Andreas Miller und Robert Taylor gegeben worden. Man findet da auch die einzelnen Meynungen der vier Richter, und jedes Gründe; 1773. Bey Strahan und Woodfall; Königlichen Rechtsdruckern (Law Printers) 127 Quartseiten. Hr. Jac. Burrow hat die Verhandlung aufgezeichnet und herausgegeben.

II. The Deciſion of the Court of ſeſſion upon the queſtion of litterary propriety. . . . In Sa-

chen

chen des Londner Buchhändlers, Joh. Hinton Klägers gegen Alexander Donaldson und John Wood, Buchh. in Edinburgh, und Jac. Meurose Buchh. in Kilmarnok, Beklagte, herausgegeben durch Jac. Boswell Esqu. Advocaten, der in der Sache bedient gewesen; Edinburgh bey Alexander Donaldson, und in allen Schottischen Buchläden, 37 Quartseiten.

III. The Cases of the Appellants and Respondents in the cause of litterary Property, before the House of Lords, wherein the decree of Lord Chancellor Apsley was reversed, 26 Feb. 1774. By a Gentleman of the Inner Temple. Lond. J. Bew. 64 Quartseiten.

IV. A modest Plea for the property of Copyright; by Catharine MacAulay. London Dilly 1774. 47 Quartf.

V. Observations on literary Propriety, by W. Enfield L. L. D. Lond. Johns. 1774. 52 Quartf.

VI. An Argument in defence of literary Propriety by Francis Hargrave Esqu. Lond. Otridge 55 Octavs.

N. 1. enthält, über die alte und oft bestrittene Frage, die erste Entscheidung der Königl. Bank. Des Beklagten Advocat führte an (3 S.): Ein Autor, der ein Werk herausgiebt, verkaufe es ans Publikum. Der Käufer jeden Exemplars, möge solches brauchen wie er wolle, und so es auch nach Gefallen vervielfältigen. So verhalte es sich ja mit mechanischen Kunstwerken, bey deren Erfindung gleichwohl auch oft Nachdenken erfodert werde, so gut, als bey gelehrten Arbeiten. Eine Parlementsacte vom 8 J. d. Königin Anna, zur Aufmunterung der Gelehrsamkeit, giebt den Verfassern oder Verlegern gedruckter Bücher, ein Recht gegen den Nachdruck auf eine gewisse Zeit, die in dem vorseyenden Falle längst verflossen

war. Der Proceß betraf . . . ein gewisses Buch, Gedichte, betitelt: die Jahrszeiten, von Jac. Thomson. Andres hatte 2000 Exemplare davon gedruckt, und deren noch 1000 im dritten Jahre, von des jetzigen Königs Majest. Regierung vorräthig, dem ohngeachtet druckte Robert das Buch nach, Andres fodert 200 Pf. Schadloshaltung. Diese Verhandlung über ein Buch Gedichte, bekömmt für uns diesseits des Canals, ein ziemlich comisches Ansehen durch den englischen Advocatenstyl, gegen den der deutsche Wohlredenheit ist. Die Relation ex Actis zu machen, ist hier der Platz nicht, wenn auch der Recensent eine Arbeit übernehmen wollte, von der vorlängst befreyet zu seyn, er unter die Glückseligkeiten seines Lebens zählt. Die Meynung des Canzleyhofes, war: den Autoren stehe ein rechtliches Eigenthum zu, ohne Absicht auf Jahre, oder andere, in erwähnter Acte befindliche Einschränkungen. Und so fiel das Urtheil für den Kläger aus. Es blieb ohne Appellation. Hr. Burrow erklärt es daher für ein Präjudiz in der englischen Rechtsgelehrsamkeit. (Gleichwohl hat man sich in nächstfolgenden Fällen nicht darnach gerichtet).

Daß in N. 2. gerade das Gegentheil ist gesprochen worden, wird man schon daraus ersehen, weil die Schottischen Buchhändler die Sache herausgegeben haben. Die Richter waren 12 Schottische Lords ohne deren Präsidenten. Nur einer war für den Kläger, die übrigen glaubten, was auch diesfalls in England Rechtens seyn möge; finde ein Buchhändlereigenthum des Verlags in Schottland nicht statt. Alle Stimmen sind hier abgedruckt.

N. 3. betrift wieder eine Streitsache über Thomsons Gedichte. Unsern Dichtern zur ökonomischen Belehrung merken wir daraus zuerst an, daß Thomson die Sophonisbe und den Frühling, um den 16 Jan.

1729.

1729. an Andreas Miller gegen 137 Pf. St. 10 Sch. überlassen, und den 28 Jul 1729. Sommer, Herbst, Winter, Britannien; ein Gedicht, Sir Isaac Newtons Andenken geweyht, eine Hymne auf die Folge der Jahrszeiten, und einen Versuch über die beschreibende Dichtkunst an John Millan gegen 105 Pf. Alexander und John Donaldson hatten diese Werke nachgedruckt, und rechtfertigten sich damit, die in der Acte gesetzte Zeit sey längst verflossen. Die Richter sind in ihren Meynungen sehr getheilt gewesen, unterschiedene waren dafür, dem Verfasser ein immerwährendes Eigenthum über sein Werk zu geben, andere schränkten es auf die in der Acte gesetzten Zeit ein, und die letztern behielten die Oberhand. Aus der Acte ist das hieher gehörige als ein Anhang beygefügt.

Nr. 4. ist durch die in Nr. 3. erzählte Streitsache veranlaßt worden. Der Herausgeber von Nr. 3. hat auch viel Stellen daraus in Anmerkungen beygebracht. Man rühmt bekanntermassen in England die Verfasserinn, daß sie richtig und frey denket, und ihre Gedanken edel und stark auszudrücken weiß. So vertheidigt sie auch hier das immerwährende Eigenthumsrecht der Autoren, und der Buchhändler, denen es übertragen worden, nach vernünftigen Gründen, in die positiven Gesetze läßt sie sich nicht ein. Auch allerley Anecdoten aus der englischen Gelehrtenhistorie machen diese Schrift lehrreich. Miltons Nachkommen, genöthiget um einen Antheil an öffentlichen Allmosen anzuhalten; Dr. Walton, der Herausgeber der englischen Polyglottenbibel, mit Schulden überhäuft gestorben; Erzbischof Tillotsons Verlassenschaft, so gering, daß nur der Verkauf seiner Predigten an Buchhändler, seine Hinterlassenen von der Nothwendigkeit befreyte, um Hülfe bey ihrem Vaterlande, und vielleicht umsonst zu flehen. — Also, wie Harlekin aus dem Monde erzählte: dorten Alles so wie bey Uns.

Es ist angenehm, des Frauenzimmers Gedanken von dem Rechtsgelehrten in Nr. 5. mit dem Ernste seiner Wissenschaft unterstützt und weiter bestätigt zu sehen, besonders aus dem Naturrechte, wobey er sich häufig auf Pufendorfen beruft, auch eine Stelle aus ihm auf den Titel gesetzt hat. Als eine Probe, daß die Wissenschaften verlieren, wenn der Gelehrte für seine Mühe nicht zulänglich kan bezahlt werden (und das ist wohl eine unleugbare Folge des Nachdrucks) führt er Dr. Priestley an. Derselbe wolte die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand aller Zweige der Experimentalphilosophie schreiben, wovon er das geliefert hat, was die Electricität und die Optik betrift: so gut aber diese Schriften, auch ausser Engelland, sind aufgenommen worden, mache er sich doch keine Hoffnung, wegen der Arbeit und Kosten zur Fortsetzung seines Unternehmens entschädigt zu werden; Unsterblichkeit, wenn er auch eine Absicht darauf hätte, erkennt er nicht für den gehörigen Preis solcher Werke, und so hat er sein Unternehmen aufgegeben.

Eben die Meynung beyder nächst vorhergehender Schriften, führt N. 6. noch mehr mit Beybringung positiver Rechte, des Herkommens u. s. w. aus. Es muß einem Deutschen, wenn er auch nicht einmahl ein Jurist gewesen wäre, doch eine Freude seyn, ausser Grotiussen und Pufendorfen, auch Hubern, Thomasen, Hoppen, hier allegirt zu finden. Der letzte heißt 13 S. ein sehr exacter Schriftsteller, und 18 S. ein großer Civiliste, Titel, die ihm vielleicht nicht alle seine eleganten Handwerksgenossen unter uns geben würden. Was in den erzählten Schriften am lehrreichsten ist, geht auf die englische Verfassung, und liesse sich hier, ohne vorläufige Erläuterungen und zu große Weitläuftigkeit nicht verständlich beybringen. Gedanken aber, die der englische Rechtsgelehrte mit dem auf festen Lande gemein haben kan, sind anderswo schon eben so gut ausgeführt worden.

Iver=

Iverdon.

Der fünf und dreyßigste Band der hiesigen Encyclopädie, ist 780 S. stark und geht bis Quitt. Von den Wiesen. Was Unkraut sey; der Kümmel wird dazu gerechnet, den wir fast für eben so gut ansehen, als das berühmte ihm sehr ähnliche Mutterkraut; man legt ihm zur Last, er verliere vor der Heuerndte seine kleinen und schmackhaften Blätter. Prerogative: ein der Königlichen Macht nicht günstiger Artikel, der mit dem Artikel Prusse einen Contrast macht. Das appeller au ciel des Volkes, das bey einer unweisen Regierung ihm erlaubt wird, scheint den würklichen Widerstand bedeuten zu sollen: man macht aber hier nicht genugsam aus, wie groß der Fehler der Fürsten seyn müsse, wann das Volk zu diesem, ihm selber allemahl schädlichen Mittel, greiffen soll. Man sieht vor Augen das Beyspiel eines der glücklichsten Nationen, die mit der grösten Gelindigkeit von dem tugendhaftesten König regieret wird, und dennoch beständig misvergnügt ist, und sich anstellt, als wann sie das gröste Unrecht litte, bloß weil man ihr bald einen unerschwinglichen Krieg abnimmt, und dann wider einen Gotteslästerer den Gesetzen den Lauf läßt. Prestejean; nicht jetzt ist ein solches christliches Reich unweit von China, das wegen seiner guten Einrichtungen hochgehalten werde: die Rede ist hier von den Zeiten des noch jungen Tschengis und von Ungchan. Prêts; ein weitläuftiger Beweis, daß man ohne das Gewissen zu beleidigen von dem ausgeliehenen Gelde einen Zins beziehen könne. Préture, ein einziger Plebejer sey zur Prätur gelangt, so lange die Republik gewährt habe: ein völlig irriges Bejahen. War doch der zweyte Cato ein Plebejer und doch Prätor. Eine französisch gesinnte Deduction, daß die Waaren eines Feindes auf den Schiffen eines Freundes sicher

sey.

seyn sollen: wir finden, von allen Kriegesbedürfnissen und Lebensmitteln, verstehen alle Völker das so genannte Völkerrecht ganz anders. Prognostic. Der uns unbekannte Verfasser rechnet unter die besten Schriftsteller über die Vorsagungen den Waldschmidt und Kenter (vielleicht Nenter), und rühmt denn die noch sehr angefochtenen Vorsagungen des Borden, als eine grosse Gutthat; die der Mann dem menschlichen Geschlecht erwiesen habe. Projet. Die christliche Republik des Henrich IV. wird mit Verachtung für eine Fabel erklärt. Proportion zwischen Gold und Silber: ein Verhältniß, das unmöglich gewisse und erwiesene Gesetze haben kann. Protection. Hamburg steht nicht unter dem Schutze des Fürsten von Holstein. Pud nicht Pund, ist das Rußische Gewicht von 40 leichten Pfunden. Puritains, ein ungerechter Artikel, zumahl in Ansehung des Apostolischen Kenox. Zamolxis legislateur des Grecs (vermuthlich des Getes). Quietiste. Etwas umständlich von der guten Guion, und einer vergessenen Streitigkeit. Quinquina, das Wort sey indianisch: man hält es sonst für Cinchona, den Nahmen, der mit dieser Rinde vom Fieber geheilten Unterkönigin. Quirini, eine Lobrede des guten und eiteln Cardinals dieses Nahmens.

Amsterdam.

Leveringh Allert und de Bruin haben schon A. 1773. abgedruckt: *Brieven oder de gewichtigste waarheden der openbaring door de H.* (nicht Baron, wie man allzu freygebig schreibt) *van Haller*, mit einer Vorrede. Wir haben die Uebersetzung hin und wieder verglichen; ungeachtet der guten Absicht, ist sie nicht überall gerathen. Auf der S. 128. ist die Eitelkeit nicht die Vergänglichkeit, es ist die Eitelkeit, die eine Aeusserung des Hochmuths ist. Ist 178 S. stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.
Den 8. April 1775.

Hannover.

Vermuthlich daselbst ist gedruckt: Standhafte Behauptung der Freyheit des Ehestandes der evangelischen Dom-Capitularen zu Osnabrück, welche ihnen von dem Dom-Capitel daselbst beym höchstpreislichen Kayserl. Reichs-Hofrath bestritten werden wollen. Diese Ausführung, welche den gelehrten Hrn. Hofrath Rudlof in Hannover zum Verfasser hat, ist durch einen zwischen den Evangelischen Dom-Capitularen und dem Dom-Capitel daselbst neuerlich entstandenen Streit, veranlasset worden. Es ist nemlich die Frage, ob ein Domherr der A. C. mit Beybehaltung seiner Präbende verheyrathet seyn könne? seit dem das Dom-Capitel zu Osnabrück durch die immerwährende Capitulation von 1650 und durch das Entscheidungsziel von 1624 sich in der gegenwärtigen Verfassung befindet, überall nicht zur Sprache gekommen, oder im Streit befangen gewesen. Erst neuerlich hat das Dom-Capitel den Satz, daß Domherren,

so der Augspurgischen Confeßion zugethan, den ehelosen Stand beobachten müßten, zu behaupten angefangen. Die protestantischen Dom-Capitularen haben daher darauf angetragen, diese zweifelhafte Frage von unpartheyischen, von beyden Theilen zu ernennenden, und beyden Religionen zugethanen Rechtsgelehrten prüfen zu lassen, und einen gütlichen Vergleich zu befördern. Bereits hatte das Dom-Capitel diesen Vorschlag förmlich angenommen, und bereits hatten die evangelischen Dom-Capitularen einen Rechtsgelehrten ernennt und dem Capitel vorgeschlagen, als ihnen ein Reichshofraths-Decret behändigt wurde, darin den Domcapitularen A. C. befohlen wurde, der bisherigen unter ihrem Jurament begriffenen Observanz nicht entgegen zu handeln, sondern von aller Neuerung abzustehn, folglich ohne Entsagung ihrer Präbende sich nicht zu verehligen, auch das implorantische Dom-Capitel in dem Besitz v. quasi iuris keinen verheyratheten Domcapitularen A. C. zu dulden, nicht zu stöhren. — Gegen dieses Verfahren wird nun in dieser Ausführung gezeigt, daß diese Sache nicht unmittelbar an die höchsten Reichsgerichte gehöre, sondern, da das Dom-Capitel drey einzelne Capitularen belange, vor den Landesgerichten des Hochstifts Osnabrück hätte ausgemacht werden müssen. Wobey die von dem Dom-Capitel dagegen gemachte Einwendung, und der zu Begründung der Gerichtsbarkeit eines höchsten Reichsgerichts, aus einem Reichshofraths-Concluso vom Jahr 1731, worinnen festgesetzt ist, daß in den die Haupt-Grundverfassung des Stifts Osnabrück angehenden, und aus des H. R. R. Hauptgrundgesetzen zu erledigenden Sachen, der unmittelbare erste Gerichtsstand, bey den höchsten Reichsgerichten vorhanden sey, hergenommene Grund, dadurch widerlegt wird, daß die Heyrath eines evangelischen Domherrn auf die Hauptverfassung

des

des Hochstifts keinen Einfluß habe. Die Resignatio-
nen der Domherren, so sich nachher verheyrathet ha-
ben, und vom Domcapitel zum Beweis einer Obser-
vanz angeführt werden, sind dazu nicht geschickt, weil
sie nicht in der Meynung einer Nothwendigkeit, son-
dern aus bloßem freyen Willen geschehen sind. Daß
bisher blos Unvereheligten Präbenden zu Theil wor-
den sind, giebt darum auch keinen Beweis gegen die
evangelischen Domcapitularen, weil die Vergebung
von dem freyen Ermessen desjenigen abhängt, dem es
der Ordnung nach zukomt, und der Natur der Sache
nach, es nicht die Absicht seyn kan, einem unverehe-
ligten, den, ihm nach den Grundsätzen seiner Reli-
gion freystehenden, Ehestand zu untersagen. Wie denn
auch daraus, daß noch nie ein evangelischer Domherr
zu Osnabrück verheyrathet gewesen, nicht folgt, daß
es keiner seyn dürfe. Von protestantischen teutschen
Ordensrittern gilt gleichfals kein Schluß auf die Os-
nabrückischen Domcapitularen, denn in den Statuten
der teutschen Ordensritter ist der ehelose Stand vorge-
schrieben, und sie müssen desfals das Gelübde der
Keuschheit ablegen, beydes aber ist im Domcapitel zu
Osnabrück anders. Wie denn auch der Umstand,
daß durch Statuten ein anderes verordnet werden
könne, da sich in dem Domcapitel zu Osnabrück der-
gleichen Verordnung nicht findet, den evangelischen
Domcapitularen offenbar vortheilhaft ist. —— Es
wird hierauf das Verfahren des Domcapitels, und der
Domcapitularen A. C. gegen einander gehalten, und
gezeigt, daß das Betragen letzterer billig, und aus
dem Bewustseyn einer rechtmäßigen Sache veranlaßt,
das erstere aber unbillig und mißtrauisch sey. So-
dann folgt eine gründliche Wiederlegung der vom
Domcapitel vorgebrachten Gründe. Es fällt nemlich
der Grund des ehelosen Standes bey Domherren A.
C. weg, indem es den Grundsätzen ihrer Religion zu-

wider, und nach Masgabe des Westphälischen Friedens nicht Statt finden kan: welches denn auch durch die beständige Osnabrückische Capitulation, nach welcher die Capitularen A. C. nicht mit Statuten und Juramenten, die ihrer Religion und Gewissen zuwider, beschwert werden sollen, bestätigt ist. Nach geschehener Resignation kan von dem Verboth der Ehe gar nicht mehr die Rede seyn, folglich läßt sich solches dahin nicht theilen. Hergegen ist es der Observanz blos evangelischer Stifter gemäß, und ist so gar die Analogie der evangelischen Bischöfe namentlich zu Osnabrück vorhanden, von denen auf evangelische Domherren allerdings der Schluß gilt. Wie denn sogar selbst von Catholischen Rechtsgelehrten behauptet worden, daß auch evangelische Stiftsfräulein heyrathen könnten.

Berlin.

Bey Nicolai ist A. 1774. J. Christian Anton Thedens, dritten General-Chirurgi, Unterricht für die Unterwundärzte bey Armeen, besonders beym Artillerie Corps, abgedruckt. Der erste Theil von 112 S. in klein Octav enthält zuerst eine ganz kurze Anatomie und Physiologie, zumahl auch die Bänder. Die Erzeugung meynt Hr. T. sey noch am besten durch die Vermischung der Saamen beyder Eltern zu erklären. Eine Nachricht vom Zustande der Wundarzney besonders zu Berlin. Von den Pensionairen, woraus alle Regiments-Wundärzte genommen werden. Hr. Schmucker hat den König vermocht, ihre Anzahl von neun auf zwölfe zu erhöhen. Das Collegium medico chirurgicum ist man Hrn. Holzendorfen schuldig. Das Invalidenhaus steht unter dem ersten Stabsmedico von Zinnsdorf. Wie beym Lazareth die Rapporte von den Kriegsvölkern geschehen, die Krankheiten in ein Buch eingetragen werden u. s. f.

Der zweyte Theil geht in der Seitenzahl bis 287 fort. Die Pathologie und Therapie. Die Fieber erkläre

kläre man noch am besten durch einen Reitz in den Nerven. Zu Stettin sind die feuchten Herbste und Frühlinge den Soldaten sehr beschwerlich, und vermehren die Anzahl der Kranken gar sehr. Bey den dreytägigen Fiebern braucht Hr. T. bittere Essenzen, Salmiak, Mittelsalze, Goldschwefel, auch den Brechweinstein, nicht aber die Fieberrinde, wohl aber bey den viertägigen Fiebern. Geschwollene Füße nach Fiebern erfodern Gummigutti u. dgl. Die Lungensucht, gesteht Hr. T. wird nur selten geheilt. Die Entzündung. Der Hr. von Haller hat wohl niemahls die Ursache derselben in eine vermehrte zitternde Bewegung der kleinen Gefäße gesetzt: er hat gar keine Ursache angegeben, und die Oscillation so gar verworfen. In einem Wassersüchtigen war unter den Nieren eine sehr große Verhärtung, und in derselben viele Eiterhölen. Die Hohlader wurde durch diese Geschwulst sehr verengert, und was unter derselben bis aufs dreyfache erweitert. In der Wassersucht ist Hrn. T. die Meerzwiebel verdächtig, und hingegen hat er die gepulverte Zeitlosenwurzel, vor sich oder mit tartaro tartarisato, gut gefunden. Eine Windsucht von aufgelösetem Blute mit großem Gestanke. Ein Fieber mit Gelbsucht: in der Leiche waren die Gallengänge verstopft, und das Herz geschworen. Man habe vor Colon die geile Seuche gesehn (etwas ähnliches, aber keine wahre geile Seuche): sie habe sich sehr gemildert, das Quecksilber sey die einzige zuverlässige Cur: durch den Schweiß treibe man am besten die Ueberbleibsel dieses Metalles aus. Die Chirurgie ganz kurz. Zuweilen sey die verdunkelte Linse so groß, daß man sie nicht durch den Augenring bringen könne, ohne ihn zu zerreissen: alsdenn müsse man wohl diese Linse niederdrücken. Das Davielische Ausziehn sey aus der Mode gekommen, und die Schere verwerflich. Im Krebse habe der Schierling nichts gefruchtet. Die Schußwunden mit gereinigtem Wein-

geiste verbinden, sey die schlechteste Cur. Etwas von den Arzneymitteln. Die Heilkräfte der Gewächse richten sich nicht nach den botanischen Classen. Einige zusammengesetzte oder einfache Mittel mit den Heilkräften. Des Hrn. T. Arquebusadewasser, aus aqua acetosae (ein unnützes Wasser) Weingeist, Zucker und Vitriolgeist). Bacilli: wie sie aus Sublimat und Traganth zu diesen Geschwüren nützlich verfertiget werden. Der Braunschweiger Balsam, gut in frischen Wunden. Der Augenbalsam, wenn das Bleyeßigwasser nicht hilft: und ohne Quecksilber zum Eiterauge. Das bittere Elixir rühmt Hr. T. sehr. Der Gebrauch des Sublimats erfordre Vorsicht, und die Milchcur, sonst entsteht der Magenkrampf daraus. Eine Spießglastinctur mit Guajac zur Krätze. Eine Vertheidigung der Pulver, die die Säure brechen. Die Aronswurzel thue Dienste im Hüftweh. Das Glauberische Wundersalz wird vom Hrn. T. sehr angerühmt, es werde von den Gebrüdern Gravenhorst ganz zuverläßig bereitet: Hr. T. habe es im Schwindel und in der Gicht sehr gut an ihm selber befunden.

Lausanne.

Die hiesige typographische Gesellschaft hat abgedruckt, und das Jahr 1775. vorgesetzt: *Alfred Roy des Anglo-Saxons par M. de Haller*, Octav auf 237 S. Der Uebersetzer ist ein junger Edelmann, der in Deutschland sich aufgehalten hat. Noch immer scheint es, wenigstens bey den Hallerischen Schriften, sehr schwer das Deutsche zu übersetzen.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist A. 1774. in Octav auf 368 S. abgedruckt: Die vierte Fortsezung von J Frid. Mayers Beyträgen und Abhandlungen zur Aufnahme der Landes- und Hauswirthschaften

nach den Gesetzen der Naturlehre und der Erfahrung entworfen. Es sind abgesonderte Abhandlungen. 1. Vom Nutzen der Duldung der Religionen als einer Quelle der Bevölkerung und des Glückes der Staaten. Es ist unschwer zu zeigen, daß überhaupt die Duldung billig, daß sie auch in den meisten Fällen zumahl wo man eine stehende Armee zur Stütze der Regierung hat, ohne Gefahr ist: denn in andern Ländern, wo keine Armee, oder doch in keinem großen Verhältniß zu der Volkmenge ist, können einige Religionen gefährlich werden: und entweder einem Feinde des Staates, von dessen Religion sie sind, mit Unwillen widerstehen, oder gar durch Aufruhren oder allgemeine Mörderenen den Staat erschüttern. Hr. M. setzt sonst die Duldung in Ansehung der Christen dahin, daß bey allen Christen, die an Jesum den Erlöser und Sohn Gottes glauben, der Unterschied so beträchtlich nicht sey: wobey es wiederum nicht einzig auf die innere Wichtigkeit eines Lehrsatzes, sondern auf den Eifer ankömmt, mit dem man ihn andern aufdringen will, oder auf die Anhängigkeit an eine Hierarchie, die über alle andere Kirchen eine unumschränkte Gewalt anspricht. 2. Ob es dienlich sey, den Bedienten, zumahl den Geistlichen, eigene Güter zu lassen, oder ob es besser sey, sie blos zu besolden. Es fällt in die Augen, daß Bediente, die eigenes Land zur Besoldung haben, von dem großen Unterschiede gleich heissender Münzen, auch von dem mindern Werthe des häufiger gewordenen Metalls, entweder gar nichts, oder doch weniger leiden, als diejenigen, die heut zu Tage dem Nahmen nach die alten 100. Thlr. in der That aber in Metall und an Werth gegen andre Waaren nicht mehr als 25. empfangen. Und dann sind allerdings die Geistlichen die natürlichen und bequemsten Lehrer des Landvolkes, auch in Ansehung des Ackerbaues, als zu denen

es

es weit mehr Zutrauen als zu den Amtleuten hat. Sie sind also am tüchtigsten den Landleuten die Verbesserungen im Landbau beyzubringen, folglich einen bessern Bau des Landes einzuführen. Doch läßt Hr. M. den Pfarrern nicht mehr als drey Aecker von etwa drey Morgen, und Wiesen so viel als nöthig ist drey Kühe zu erhalten, und ein paar Gärten. 3. Woher es komme, daß die Protestanten mehrentheils begüterter sind als die Katholiken. Von der mehrern Aufheiterung des Verstandes, den wenigen Feyertagen, und den wenigern Abgaben an die Kirche, die in der Röm. Kirche unter allerley Titeln gar zu viel vom Landmanne zieht. 3. Daß überhaupt die Juden den Landleuten schädlich seyn: daß sie aber besser unterrichtet werden könten, weil sie (in einem treffenden Beyspiele) die christliche Sitten und Gottes Lehre gar nicht begreifen. Hr. M. will ihnen also mehr Gewerbe erlauben, aber hingegen sie anhalten in christlichen Schulen etwas von der Natur- und Vernunftlehre zu lernen: ihnen dafür erlauben sich anzukaufen, und im Kriege zu dienen. 4. Daß es besser sey, den Bauren eigenthümliches Land zu lassen, das unfehlbar besser bebauet werden würde, wenn der Bauer bey seiner Arbeit zum Zwecke hätte, sein Eigenthum zu verbessern. Er würde sich also besser stehen und mehr vermehren. Doch will Hr. M. dem Bauren nicht mehr Land lassen, als er wohl bauen kan, folglich 27 Morgen zu 256 Ruthen, diese zu 16 Schuh (der Morgen also ungefehr 47000 Sch.) 10 Morgen Wiesen, 3 Morgen Garten, 10 Morgen Wald. Hierzu soll der Bauer an verschiedene Steuren 82 Gulden 42 Kr. bezahlen, und für seine Arbeit alle Jahre 150 Gulden behalten. Beym Tode des Eigenthümers soll der Sterbfall mit 5. im Hundert bezahlt werden.

Hierbey wird Zugabe 13tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 11. April 1775.

Göttingen.

In der Versammlung der K. S. d. W. den 8 April, betraf Hr. Hofrath Kästners Vorlesung, die hydrostatischen Prüfungen von Mischungen aus zwey Materien. Archimeds sinnreiche Erfindung, die Verhältniß beyder Materien durch Abwägen im Wasser zu finden, beruhet auf der Voraussetzung, der Raum, den die Mischung einnimmt, sey so groß als die Summe der Räume, welche die Materien einzeln einnehmen würden. Schon aus allgemeinen Gründen der Naturlehre, konnte die Voraussetzung zweifelhaft scheinen, Erfahrungen aber haben gelehrt, daß sie falsch ist, und der Raum der Mischung bald kleiner, bald grösser ist, als die Summe der beyden andern; das ist: die Mischung ist bald dichter, bald lockerer, als sie nach Archimeds Voraussetzung seyn sollte. Diese Erfahrungen lehren uns also, daß wir nichts wissen, wo wir sonst was zu

wissen glaubten. Es ist doch der Mühe werth, zu untersuchen, ob wir vermöge solcher Versuche, nicht wenigstens Etwas wissen, oder wie sie müssen angestellt werden, daß wir vermöge ihrer Etwas wissen. Man sieht leicht, warum die bisherigen dazu nicht recht sehr brauchbar sind. Die, welche sie anstellten, fanden Gefallen an einer Mannichfaltigkeit von Gegenständen, bey deren jedem was Neues zu bemerken war. Sie untersuchten ein Paar Materien, und eine Materie dieses Paars mit einer andern, oder ein Paar ganz andere; jeder solcher Versuch lehrte sie eine Abweichung der wahren Dichte von der archimedischen, (wie man wohl die nennen darf, die Archimed voraussetzt), aber Gesetze, die so mancherley Materien, und jedem Paare in anderem Verhältnisse vermischt, gemein wären, liessen sich aus so angestellten Versuchen nicht herleiten. Der Weg zu Etwas Brauchbaren zu gelangen, möchte wohl folgender seyn: man untersuche nur ein Paar Materien, aber diese in unterschiedenen Verhältnissen vermischt. Also sey das Gewicht der Mischung, ein Ganzes von unveränderlicher Grösse, das Gewicht der leichtern Materie ein veränderlicher Theil davon, und das Gewicht der schwerern, der Unterschied zwischen jenem Gewichte und dem Ganzen. Stellt man diese Gewichte durch gerade Linien vor, so kann das Gewicht der leichtern Materie, durch eine Abscisse ausgedrückt werden, die von Nichts, bis zum angenommenen Ganzen wächst. Jeder solcher Abscisse gehört als Ordinate eine gewisse Dichte der Mischung zu, und so entsteht eine krumme Linie, welche man mit einem, schon in vorigen Jahrhunderte gewöhnlichen Worte: Scale der Dichten, nennen könnte. In dieser krummen Linie gehört als Ordinate, zu der Abscisse = 0; die Dichte der schwerern Materie, und zu der Abscisse, welches das ganze Gewicht vorstellt, die Dichte

der

der leichtern. Zwischen diesen beyden Ordinaten ist enthalten, was von der krummen Linie, zur Mischung gehört, denn ihrer geometrischen Natur nach, kann sie sich freylich weiter erstrecken. Für die archimedischen Dichten, ist die Scale eine gleichseitige Hyperbel, deren eine Asymptote die Abscissenlinie ist; ihre halbe Axe, ist die mittlere geometrische Proportionallinie, zwischen dem doppelten Gewichte der ganzen Mischung, und der vierten geometrischen Proportionallinie, zu dem Unterschiede der Dichten beyder Materien und den Dichten selbst. Hr. K. erinnert sich nicht, diese Eigenschaft der Hyperbel, bey einem Schriftsteller gefunden zu haben, vielleicht, weil es nicht sehr gewöhnlich ist, auf diese Art veränderliche Dichten eines unveränderlichen Ganzen zu betrachten. Von den sonst bekannten Formeln, nach den archimedischen Dichten, ist doch hier eine Anwendung auf Krafts Mischung von Silber und Kupfer gemacht. (Comm. Petrop. Tom. XIV. p. 264.) Es ist nicht abzusehen, wie Kraft sicher die archimedische Dichte hat berechnen können, denn die Summe der Gewichte des S. und K. die er genommen hatte, beträgt 868½ Gran, und das Gewicht seiner Mischung war um 10½ Gr. geringer. Freylich zeigt die Rechnung, Kraft habe das Gewicht des Ganzen angenommen, wie es seyn sollte, nicht wie es war. Weil aber dieses Verfahren nicht zusammenhängend ist, so kehrt Hr. K. es um, nimmt die gefundene Dichte der Mischung an, als wäre es eine archimedische, und berechnet daraus die Theile; diese Rechnung giebt vielmehr Silber, als Kraft seinem Angeben nach, genommen hatte, und so würde Kr. Versuch allerdings beweisen, daß Archimeds Voraussetzung bey Silber und Kupfer nicht statt finde. Noch ist aber hiebey zu erinnern, daß Kr. Metalle nicht alle ganz rein gewesen zu seyn scheinen: seine Golde sind alle viel leich-

ter, als sonst feines Gold angenommen wird. Auch über Leutmanns Schrift im III. Th. der Comm. Petr, werden einige Betrachtungen angestellt. Die wahren Dichten einer auf vorerwähnte Art betrachteten Mischung, geben also nicht angeführte Hyperbel, sondern irgend eine andere krumme Linie. Von dieser, so unbestimmt sie auch in der allgemeinen Betrachtung bleiben muß, ist doch so viel bekannt, daß sie die Hyperbel in den beyden Punkten schneidet, welche den Dichten der reinen Materie gehören. Nahe bey jedem dieser Punkte sind also auch beyde krumme Linien nicht weit von einander, und haben irgendwo einen gewissen Abstand, den man muthmaßlich bey der Absciße annehmen dürfte, welche die Hälfte des Ganzen vorstellt, diese Muthmassung aber nach Erfahrungen in jedem Falle verbessern müßte. Also: wenn man die Dichte einer Mischung, wie die Erfahrung solche angiebt, annimmt, als wäre es eine archimedische, und darnach die Theile berechnet, so giebt diese Rechnung etwas weniger Unrichtiges, wofern sie einen dieser Theile als klein gegen das Ganze angiebt; zeigt sie aber der Theile-Verhältniß nicht so gar weit von der Verhältniß der Gleichheit an, so ist zu befürchten, daß sie von der Natur weiter abweicht. Nimmt man den größten Unterschied zwischen der wahren und der archimedischen Dichte als gegeben an; so läßt sich eine Gränze berechnen, welche der Fehler nie erreicht, den man begeht, wenn man aus irgend einer andern wahren Dichte, als wäre es die archimedische, die Verhältniß der Theile berechnet. Hahn (de efficacia mixtionis in mutandis corp. volumin. p. 101.) hat gleiche Gewichte, Gold und Silber vermischt. Nimmt man an, bey dieser Verhältniß sey die wahre Dichte am meisten von der archimedischen unterschieden, (denn es fehlt an mehr Versuchen mit andern Mischungen eben des

Goldes und eben des Silbers) so folgt aus H. Zahlen, daß die archimedische Rechnung allemahl mehr Silber geben würde, als die Mischung würklich enthält, dieser Fehler würde aber allezeit kleiner seyn, als 0,04861 des Gewichts der ganzen Mischung. Archimed könnte also wohl dem Goldschmiede Unrecht gethan haben, aber vermuthlich nicht gar viel, denn der Goldschmidt hat zur Krone schwerlich die Hälfte Silber genommen. Hat er merklich weniger genommen, so kam A. Rechnung erwähntermassen der Natur viel näher. So sind schon einzelne Erfahrungen, zu Berechnungen nicht ganz unbrauchbar. Hat man aber von einerley Paar Materien, etliche Mischungen in unterschiedenen Verhältnissen und derselben wahre Dichten; so kann man fragen, ob sich daraus für Mischungen in andern Verhältnissen, die Dichten berechnen lassen. Man wird gleich auf das so genannte Interpoliren fallen. Wenn etliche Unterschiede zwischen wahren und archimedischen Dichten so gegeben sind, so läßt sich wohl eine Reihe für die Einschaltung irgend eines andern solchen Unterschieds vorstellen, es scheint aber nicht, daß solche sehr brauchbar und sicher seyn möchte, denn die Reihe bekömmt ziemlich grosse Coefficienten; man ist selbst nicht gewiß, ob nicht ein Coefficient mehr, den etwa eine Erfahrung mehr gäbe, in der Reihe, wie man sie ohne diese Erfahrung bestimmt hätte, beträchtliche Aenderungen machen möchte. Besser scheint folgendes zu seyn: man stelle sich das Gewicht der ganzen Mischung in eine Menge gleicher Theile getheilt, vor, und nehme alsdann in die erste Mischung einen, in die zweyte zwey, in die dritte drey Theile u. s. f. der leichtern Materie. So bekömmt man eine Reihe Mischungen, und ihnen zugehöriger wahrer Dichten. Nun nehme man dieser wahren Dichten erste, zweyte u. s. w. Unterschiede; so läßt sich die Interpolation,

durch die bekannte Formel der Differenzen bewerkstelligen. Hat man das Ganze in viel Theile getheilt, so werden der zugehörigen wahren Dichten Unterschiede klein genug seyn, daß sich die Interpolation, durch erste und zweyte Differenzen, vielleicht gar nur durch erste oder Proportionaltheile bewerkstelligen läßt. Hätte man z. E. so Silber untersucht, in welchem das Kupfer nach der Ordnung, jede Menge von Sechszehntheilen des Ganzen ausmachte, so wüßte man nun durch die Hydrostatische Prüfung jedes Silbers, das man bekäme, ob es z. Ex. zwischen 9 und 10 löthiges oder 10 und 11 löthiges u. s. w. fiele. Vieleicht liesse sich schon alsdann der Inhalt eines solchen Silbers genauer aus seinen Gränzen bestimmen; oder man könnte die Versuche von Silbern von halben zu halben Lothen in der Mark anstellen. Noch ist zu erinnern, daß Alle, welche über die Prüfung der archimedischen Voraussetzung gearbeitet haben, Deutsche sind. Zu entdecken, was für Wahrheit dieser Voraussetzung Stelle einnehmen muß; ob diese Ehre auch unserer Nation gehören soll, das kömmt auf die Gesinnungen reicher und mächtiger Deutschen an, denn dazu gehören Kosten und Musse, und der deutsche mathematische Naturforscher, hat nur Geschicklichkeit und Fleiß.

Wien.

Kurzbök hat A. 1774. abgedruckt: Beschreibung einer neuen sehr bequemen Maschine, das Fußbette genannt, zur Heilung des Schienbeinbruchs, von Karl Posch, der Wundarzneykunst und Geburtshülfe Meister. Octav auf 49 S. mit einer Kupferplatte. In der Vorrede handelt der Verfasser von den Fehlern, die beym Fortbringen der Verunglückten begangen werden. Man habe tödtliche Verblutungen vom Verfahren

fahren in einem Wagen erfolgen gesehen, und selbst beym Tragen werde das gebrochene Bein zu sehr erschüttert. Den gewöhnlichen Verband müsse man bey den Beinbrüchen, die mit einer Wunde begleitet sind, bey jedem Verband auflösen. Man brauche auch viel zu viele Gehülfen. In Hrn. Poschs Lade, wo der Fuß gegen ein kleines Bret befestigt wird, und das Bein mit etwas gebogenem Knie auf einem Bette liegt, habe man viele Bequemlichkeiten. Alles sey zum voraus fertig und die Strohladen u. s. f. müssen nicht erst zurecht gemacht werden. Man verändert den Verband nur selten, macht Umschläge, ohne etwas zu verrücken, und kann zum Fusse überall kommen, ohne ihn aufheben zu müssen. Der Kranke kann sitzen oder liegen, man kann ihn sehr weit fortbringen, und die Gelenke nach Nothdurft bewegen. Hr. P. merkt doch dabey an, daß das Gelenk des Fusses mit dem Beine beständig dicker bleibt. Die Beschreibung selbst würde ohne das Kupfer im Auszuge allemahl undeutlich bleiben. Die Brauchbarkeit des Fußbettes beweisen einige Krankengeschichte. Es hat die heftigsten Schmerzen auf der Stelle gehoben, und selbst ein gewaltsamer Husten hat nichts geschadet.

Paris.

Pissot hat A. 1774. den vierten Band der *Histoire de l'ordre du S. esprit par M. de Saintfoix* gedruckt: er ist, wie gewöhnlich, voll merkwürdiger so genannter Anecdoten. Gilbert de la Trimouille, ein wunderbar und doch großmüthiger Mann. Maria Mignot, eine Wäscherin von Grenoble, heyrathete einen Marschall von Frankreich, und zuletzt den vormahligen Polnischen König J. Casimir: sie starb A. 1711. im größten Mangel. Die Großmuth drey protestantischer, im Schlosse Chambonnet belagerter

Solda-

Soldaten, eine merkwürdige Geschichte. Ein sträflicher Ausfall des Hrn. S. auf die protestantischen Prediger, die gelehrt, selbst gedruckt haben sollen, man solle in den Religionskriegen keine Gefangene annehmen, sondern alles niedermachen: S. sollte diejenigen und die Schrift nennen, wo diese höllische Lehre gelehrt wird, und die nur alzu sehr die allgemeine Lehre der Feinde der Protestanten war. Neutabour war gerechter, der einen wider die Protestanten durch einen rasenden, ein blankes Schwerdt schwingenden, Capuciner erregten Aufruhr mit Ernst unterdrückte. Hr. S. vertheidigt den E. de Belin, der, nach dem v. Thou, Ardres ohne Noth den Spaniern übergeben haben solle. Im Jahr 1608. nahm man zu Rom einige Ritter des H. Geistes an. Du Perron. Hr. S. läßt diesem Sclaven des Römischen Hofes und Verräther seiner Freunde Gerechtigkeit wiederfahren. Sixtus V. verglich des Jacques Clement Meuchelmord mit dem Geheimniß des Leidens Jesu, und erhob die Heldenthat des Abscheulichen. Vom berühmten Herzoge von Mayenne. Er war gar nicht mild und gütig, sagt Hr. S., und erzählt verschiedene Meuchelmorde, und andere grausame von diesem Haupte der Aufrührer, verübte Thaten: er habe auch seiner Brüder übele Gesinnungen bey der letzten Versammlung der Stände zu Blois, selbst dem Könige verrathen; und da derselbe sich bewegen lassen, die Guisischen Fürsten seiner Sicherheit aufzuopfern, so habe Mayenne dennoch das heftigste Geschrey wider den König erregt. Einige Verbesserungen kleiner Fehler stehen zuletzt.

Dieser Band ist von 183 S. in Duodez.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 13. April 1775.

Göttingen.

Den 10 Januarii d. J. vertheidigte Hr. Christian Wilhelm Heinrich de Marees, aus Dessau, seine Gradualdisputation: *de animi perturbationum in corpus potentia*, von 54 Seiten in 4. mit eben der Einsicht und Anstand, womit die Schrift selbst verfasset ist. Bey beyden Proben war sein philosophisches Genie gleich kenntlich. Er unterscheidet die Bewegung im Gehirn, die bey dem Denken vorgeht, von derjenigen bey den Affecten. Auch erstere vermehrt oder vermindert den Umlauf des Geblüts, und die davon abhangenden Absonderungen. Beyde Bewegungen gränzen nahe an einander. Hr. D. untersucht, was das Temperament, das Alter, die Gesundheitsumstände, das Geschlecht zur Beschaffenheit, Erzeugung, Stärke und Dauer des Affects beytragen. Nach der allgemeinen Eintheilung der Affecte in Absicht auf die Bewegung der flüßigen Theile, bestimmt

der Hr. V. dieselben durch die äusserlichen Zeichen überhaupt, wobey er auch auf die Physionomie Rücksicht hat. Freylich liessen sich die besondern Veränderungen im Gehirn, als der ersten Quelle derselben, nicht mit einiger Zuverläßigkeit festsetzen. Die erste Wirkung derselben äussert sich aber auf das Herz und die Pulsadern, deren Reizbarkeit vermehrt oder vermindert wird. Ihm ist wahrscheinlicher, daß die Verziehungen der Gesichtsmuskeln bey dem Affect von dem Willkühr abhange, als von der Gemeinschaft der Nerven. So eine Wohlthat mäßige Affecte sind: so schädlich sind die unmäßigen. Hr. D. setzt darauf die Erscheinungen, die Ursachen, und die theils guten theils schlimmen Folgen derselben, durch einleuchtende Beyspiele aus einander, also diejenigen der Freude, der Zufriedenheit, der Hofnung, der Begierde, der Liebe, der Traurigkeit nach ihren verschiedenen Stuffen, der Furcht, der Beschämung, des Schreckens, des Zorns.

Stift S. Blasius im Schwarzwalde.

Codex epistolaris Rudolphi I Rom. regis locupletior, ex Mſ. Biblioth. Caeſ. Vindobonenſ. editus ac illuſtratus. Praemittuntur Fasti Rudolphini, ſeu rerum geſtarum gloria, ex ipſis cum epiſtolis, tum aliis antiquis monumentis et ſcriptoribus. Accedunt auctaria Diplomatum cum Indice, opera Martini Gerberti Congreg. Sanblaſ. in Silvanigra Ab. S. Q. R. I. P. 1772 (groß Folio Fasti 184 S. Codex 254 S.) Dieses Werk war zuerst nebst den Inschriften zum fünften Bande der Monumentorum Pr. Austriae bestimmet, und es findet sich daher dieser Titel noch in dem so genannten Wurme eines jeden Bogens; allein man änderte nachher den Vorsatz, vertheilte die Inschriften in den zweyten Theil des

dritten

dritten Bandes, und in den vierten Band; dessen wir neulich (S. 1251. v. Jahre) gedacht haben, und beschloß den Codex zu unterdrücken: weil Cajetanus Cennins einen ähnlichen Codex aus einer Zwettelischen alten Abschrift im Jahr 1761. zu Rom an das Licht stellete. Nachdem die Cennische Ausgabe nach Teutschland gekommen war, zeigte es sich, daß die dabey gebrauchte Handschrift unvollständig gewesen sey: und daher übernahmen Se. Fürstl. Gnaden das mühsame Geschäfte, die wienerischen Abschriften critisch zu prüfen, einem jeden Briefe seine Eigenthümer und sein Datum, (denn beydes ist in allen Sammlungen derselben, weil sie nur zum Gebrauch der Notarien veranstaltet waren, weggelassen) wieder zu geben, und die dunkeln Stellen zu erläutern und zu ergänzen. Dieses ist mit einer unermüdeten Geduld, und tiefen Einsicht in die Staatswissenschaft und Geschichte, bewerkstelliget. Die rudolphinischen Jahrbücher sind von eben diesem hohen Verfasser ausgearbeitet, und enthalten die Geschichte des grossen K. Rudolfs, die aber noch einige geringe Erläuterungen, aus dem so genannten häberlinischen Auszuge der allgemeinen Welthistorie erhalten könnte. In Betracht der äusseren Pracht ist nichts bey diesem Buche gesparet; und es sind zu einer Verschönerung desselben Medaillonen des K. Rudolf und des jetzt regierenden Kaisers, eine Statue des ersteren zu Pferde, eine Aussicht des Schlosses Limpurg ohnweit Breysach, in welchem Rudolf gebohren worden, und die bekannte Begebenheit mit dem Crucifixe in saubern Kupferstichen vorgestellet worden. Am Schlusse ist eine besondere Tafel zu Vergleichung der Briefe der cennischen und dieser Ausgabe mitgetheilet, ohngeachtet jene ärmer und mangelhafter als diese ist. In der Vorrede wird kürzlich von den Formularbüchern überhaupt, und von den verschiedenen Sammlungen und

Abdrücken einzelner rudolphinischer Briefe insbesondere gehandelt: am Schlusse derselben aber unser Herr Geheimer Justitz-Rath Pütter, zu der Ausarbeitung eines teutschen Staatsrechts aus K. Rudolfs Zeit aufgefordert. So wohl die Jahrbücher als auch die Briefe, enthalten zu dieser Arbeit einen reichen Vorrath, und in den hinzugefügten Urkunden sind viele bisher unbekannte Dinge an das Licht gebracht. Es ist sonderbar, daß K. Rudolf (Fasti p. 22. Codex p. 144.) ausdrücklich meldet, es sey seit K. Friedrichs II. Absetzung 1245. bis auf seine Erwählung ein Interregnum gewesen, ohngeachtet er doch K. Richard als König der Römer erkennet, und er selbst erst nach Richards Tode gewählet worden ist. Im Jahr 1272. erfand Rudolf Pontons, oder Schiffe, die er auf Wagen fortschaffen ließ, und vermittelst welcher er damals über den Rhein, und 1276. über die Donau sein Heer führte. (p. 38.) Schon im Jahr 1235. und 1258. setzte man teutsche Staatsschriften in der Landessprache auf; die gesammte Correspondenz des Königes aber ward in lateinischer Sprache geführet, welches die angebliche rudolphinische Constitution über den Gebrauch der teutschen Sprache verdächtig macht. Rudolfs zwote Gemahlin Isabella Agnes, war Hugonis IV. Herzog von Burgund und der Beatrix Tochter, welches allhier aus verschiedenen ungedruckten Urkunden der Pfalzgrafen von Burgund und des Hrn. von Chalon-Arlen erwiesen ist. Diese Urkunden geben nebenher noch einige Erläuterungen über das Verhältniß des arelatischen Reichs mit dem Kaiser, und sind zum Theil dem Herrn Verfasser von dem gelehrten Freyherrn zur Lauben zu Paris mitgetheilet, welcher nicht nur eine sehr grosse Sammlung ungedruckter Burgundischer Urkunden besitzet, sondern auch eine Helvetische beurkundete noch nicht gedruckte Stemmatographie

ausge-

ausgearbeitet hat. Vorgedachter Herr von Chalon erhielt (Auctar. p. 250) 1288 Zoll und Geleite per Archiepiscopatum Bisuntinum Lugdunensem Viennensem et Episcopatum Valentinum, ingleichen das Münzrecht in seinem Gebiete, als ein neues Reichslehn. In Italien ward Rudolf Imperator genannt, und er selbst gebrauchte öfters den Ausdruck imperatoria Dignitas. Die Conradinischschwäbische Erbschaft ward größtentheils (1274.) dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz verliehen; die übrigen österreichischen Besitzungen in Schwaben sind erst in den folgenden Jahrhunderten erworben worden, wie ein (S. 75. Codicis) mitgetheiltes archivalisches Verzeichniß derselben erweiset. Rudolf konnte demnach seinen jüngeren Sohn Rudolf nicht, nach der Angabe einiger Schriftsteller, mit Schwaben beleihen. Dennoch tritt der erlauchte Verf. der Meynung des Herrn Herrgott und Heer, die sie im ersten Theile der Pinacothek geäussert haben, bey; daß nämlich der K. Rudolf zwar seine beyden Söhne zu Herzogen von Oesterreich und Steier erhoben, insgeheim aber die Landstände von Steier, als sie über die Trennung ihres und des österreichischen Herzogthums sich misvergnügt bezeigten, durch die Antwort beruhiget habe: daß beyde Fürstenthümer unzertrennet, nur von einem seiner Söhne besessen werden sollten, der andere aber seine erlangte fürstliche Würde dereinst über Schwaben bey der Erbtheilung ausdehnen könnte. Unter diesem Schwaben verstand der König nach damahligem Sprachgebrauche, seine Helvetischen Grafschaften und Allodien. Aus dem Lehnbriefe des Grafen Mainhards von Görz, welcher im Auctario p. 217. nunmehr vollständig bekannt gemacht worden, entdeckt man die Ursachen, die den König R. bewogen, seinem Sohne Kärnthen zu verleihen, ehe es Mainharden gegeben ward. Es sollte nämlich der steiermärkisch=österreichische Herzog

alle kärntische Besitzungen seiner Vorgänger, und zugleich alle Gerechtsame und Güter, die die ehemaligen Herzoge von Kärnthen in Krain und der windischen Mark gehabt hätten, erhalten. Daher muste er sich mit Kärnthen beleihen lassen, diese Güter davon trennen, darauf gleichsam ein anderes Kärnthen dem römischen Könige zurückgeben, und endlich dieses veränderte Kärnthen dem Grafen Mainhard auf seine Bitte als ein Lehn verschaffen. Die bekannte Chronik des Albrechts von Strasburg in *Vrstisii Scriptoribus* hat eigentlich einen gewissen Mathias von Neuburg zum Verfasser, und war vom sel. Schöpflin, verbessert in einer Sammlung elsaßischer Schriftsteller, zum Drucke bestimmet. (Auct. p. 217.) Der Landfriede vom 13 December 1281. ist im Auctario (p. 214.) nach dem Wolfenbüttelischen Original, vollständiger und richtiger als zuvor abgedruckt worden.

Ingolstatt.

A. 1774. ist hier in Quart auf 85 Seiten mit 2 Kupferplatten bey Latzenberger abgedruckt: *Henrici Palmatii Leveling Cons. El. anat. Chir. P. P diss. de carie cranii militis quondam venerei epileptici tandem apoplexia defuncti.* Hr. L. hat eine geöfnete Leiche sich vortreflich zunutze gemacht. Es war ein Soldat, der schon vor 76 Jahren einen starken Stoß am Kopfe erlitten hätte, dazwischen mit der geilen Seuche befleckt worden war, und an dessen Stirnbein man eine gewaltige Fäulung fand. Er wurde mit Schwindel und Zückungen befallen, und endlich von einem Schlagflusse weggeraft. Was man an seinem Kopfe gefunden, beschreibt nun Hr. L. sehr genau. Das Stirnbein war in seinem äussern Blatte angefressen, und zum Theil durchbohrt. Noch grösser war die Zerstörung des Scheitelbeines. Was

aber das besonderste ist, das waren die neuen Anwüchse, die überall aus den verdorbenen Theilen hervorgequollen waren. Sie sahen theils wie sehr weisse ganz kleine Punkte aus, und theils waren sie in einen neuen Auswuchs zusammengeflossen, der sehr weiß und sehr hart war. Das Gehirn war eben nicht in Eiter übergangen, aber aufgelöset, und ein Theil desselben verhärtet und wie körnicht. Die Leber nahm auch die linke Seite unter den Rippen bis zur Milz ein. Ueber diesen seltenen Vorfall giebt nun Hr. L. seine physiologische Erklärung. Er hat auch gesehen, daß das linke Hinterhaupthirn von einem Falle zersplittert, und hingegen das Gehirn an der rechten Seite mit Blut unterlaufen war. Er erwähnt aus dem Morgagni, was er in dem Soldaten auch selbst gesehen hat, daß nämlich der Knochen zerfressen werden kann, ohne daß die Beinhaut leide. Ausführlich betrachtet er hiernächst das Wachsthum der Knochen, so wohl in der Ordnung der Natur als wider dieselbe.

Pündten.

Irgendwo in Rhätien oder in der Nähe, ist A. 1774. in groß Quart auf 35 Bogen abgedruckt: Apologetische Antwort auf die so genannte nöthige Erinnerung wegen herrenhuterisch gesinnten Predigten. Wir haben die Erinnerung nicht gelesen, wider welche die vor uns liegende Schrift gerichtet ist, und können also von dem würklichen Werthe, im Verhältnisse des gründlichen Widerlegens, kein richtiges Urtheil fällen. Wir sehen nur, daß in dem verbündeten Rhätien, das sich die drey Bünde nennt, und gemeiniglich Bündten genannt wird, die protestantischen Geistlichen in ihren Gedanken über das nothwendigste in den Predigten nicht einig sind. Viele glauben, man habe von Seiten derjenigen, deren Schutzschrift wir anzei-

anzeigen, darinn gefehlt, daß man besondere der Secte eigene Ausdrücke zu oft gebraucht, und die Worte, Blut und Wunden, und andere metaphorische Ausdrücke über das Amt des Erlösers zu gemein gemacht habe. Hierauf antworten die uns unbekannten Verfasser der gegenwärtigen Schrift. In so weit verdienen sie würklich eine Schonung, da sie die symbolischen Bücher, und die tausendfach wiederholten Worte der heil. Schrift vor sich haben. Diejenigen, die das Verdienst Christi auf ein gutes Beyspiel herunter bringen, sollten sich allemahl erinnern, daß sie eine Lehre vortragen, die bey der ganzen christlichen Kirche neu, und wider aller der vier grossen christlichen Kirchen Lehre streitet; sie können also wohl eine Duldung verlangen, wann sie glauben gegründet zu seyn; aber sie sollten billig diejenigen dulden, die in dem getretenen Pfade fortwandeln. Die letztern sagen und haben deutliche Worte des Heilandes selbst für sich, die Lehre von der Versöhnung sey das Wesentliche des Christenthums, und enthalte den wahren Grund aller vernünftigen Hofnung zur Begnadigung der Fehlbaren, und wer ist nicht fehlbar? Blut und Wunden, sagen sie weiter, seyen nicht einmahl metaphorisch, sie seyen würkliche Beschreibungen des erlösenden Verdienstes Christi. Sie beklagen sich über die Zulage: daß ihre Lehre von der Erlösung durch Christi Verdienst die Busse ausschliesse, u. s. f.

Paris.

Von den Daubentonischen Vögeln ist wiederum ein Heft von Nro. 648. bis 672. herausgekommen, mehrentheils aus dem Sperlingsgeschlechte, vermischte, fremde und einheimische. Der Goldglanz will dem Mähler noch immer nicht recht gerathen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 15. April 1775.

Göttingen.

Predigt am neuen Jahrstage 1775. über Ps. LXVII. in der Göttingischen Universitätskirche gehalten von E. H. Mutzenbecher, der theol. Fac. Adj. und Pred. der Univ. Kirche, bey der Witwe Vandenhök. Der Dank, den wir Gott vor die empfangene Wohlthaten zu sagen, das Gebet, das wir um fernere Gnade und Segen zu thun, und der Entschluß, in heiliger Ehrfurcht vor ihm zu wandeln haben, sind die Pflichten, welche beydes nach dem Inhalt des Textes, als nach der Bestimmung des feyerlichen Tages hier empfolen werden. Hr. M. behandelt seine Materie so, daß diese allgemeine Pflichten seinen Zuhörern durch ihre besondere Umstände und wohlbekante Begebenheiten, z. E. S. 31. durch den erbaulichen Tod einer hier studierenden Standesperson gleichsam eigen und dadurch doppelt erwecklich werden. Ihr verdienter Beyfall, der den Abdruck veranlasset, wird selbst von auswärtigen Lesern gebilliget und bestätiget werden.

Zwo Predigten. I. Vom Trost der Christen bey der Wahrheit, daß Jesus der wahre Meßias sey. II. Betrachtungen über die ewigen Vorschriften Gottes, in Ansehung der Menschen, von Carl Gustav Friedrich Neumann, bey Dieterich, 7. B. in Oct. Von diesen Predigten ist die erste über Matth. 11, 2-19. die zweyte über Sprüchw. 8, 12-36. gehalten. Beydes die vorgetragenen Sachen, besonders die richtigen Vorstellungen von dem Amt und Character des Meßias, in der ersten, als die Art des Vortrages, die sich durch genaue Verbindung der Erklärung der Texte mit den daraus gezogenen Lehrsätzen, besonders in der letzten, auszeichnet, und der Ausdruck werden diese Proben des schon geübten Fleißes eines jungen Theologen Kennern und Liebhabern der Religion empfehlen.

Altenburg.

In der Richterschen Handlung ist A. 1774. in klein Octav auf 124. S. abgedruckt: *Matth. Franc. Alix M. Chir. D. urb. & ag. minor. Brükenav. physic. observata chirurgica Fasc. I.* Die 27. Wahrnehmungen sind guten Theils chirurgisch, da Hr. Alix selbst Hand anlegt. Ein vom Strahle Gebrannter hat mit gutem Nutzen ein Goulardisches Bleywasser gebraucht; er muste es aber verstärken, und bis zwey Unzen Bleyextracts zu zwey Pfunden Wasser nehmen. 2. Eine Brustwassersucht, dabey war der Herzbeutel groß, voll Wasser, das Herz erweitert, und die linke Vorkammer sehr ausgedähnt, die Häute der großen Schlagadern aber sehr dick. Der Anfang des Uebels war ein übermäßiges Gewicht, das der Kranke aufgehoben hatte. 3. Ein geöfnetes Geschwür in den Lenden voll Eiters, das Hr. A. öfnete, ausleerte, und wie es sich wiederum angefüllt hatte, mit einem langen Schnitte von den falschen Rippen an bis zum breiten

breiten Hüftbein öfnen muste, worauf es mit Bestand zuheilte. 4. Ein anderes Geschwür in der Leiste. Hr. A. gesteht mit rühmlicher Aufrichtigkeit, er habe einen Bausch in der Wunde in der Eile vergessen, dessen reizende Kraft ein neues Geschwür verursacht, und einen neuen Schnitt nothwendig gemacht habe. 5. Das Glied der Erzeugung krümmte sich zur ungelegensten Zeit wegen einiger harten Geschwülsten an den Schwammsäcken (corpora cavernosa). Ein langes trocknes Reiben, und dann der Bleyextract nahmen auch dieses Uebel weg. 6. Ein großer Frosch, mit dem ein Kind war gebohren worden, wurde geöfnet und geheilt; es war eine dicke Materie wie Brey darinn; die Wunde gab Blut, aber ohne Gefahr. 7. Ein großer Kropf in der Halsdrüse, voll Verhärtungen, die hart wie Stein und spitzig waren. Ein beträchtlicher Zweig der großen Schlagader dieser Drüse war zerrissen, und machte in dem Kropfe eine Schlagadergeschwulst aus. Die Ursache der zerrissenen Schlagader war das Zusammendrücken der zurückführenden Halsader. 8. Eine Wassersucht mit vier Granen spanischer Fliegen geheilt, die man nur 4 mahl wiederholen muste. Das Uebel kam aber wieder. Hr. A. versuchte die Kraft des Druckes, und einige Schnitte in den Geilensack mit gutem Erfolge. 9. Ein Brand im Geilensack von einer Quetschung entstanden. Hr. Alix gab zu wiederholten mahlen dem Kranken zwey Gran Brechweinstein. 10. Der untere Kinnbacken war zerbrochen und zog einen tödtlichen Brand nach sich, wowider der Brechweinstein nichts vermochte. 11. Beyde Kinnbacken gebrochen wurden ganz glücklich geheilt, und einige Zähne wieder befestigt. 12. Ein verhärteter Geile wurde ohne Verbinden der Saamengefäße weggenommen. 13. Die ehmalige Cur zweyer Fisteln in der Harnröhre. 14. Die mit Materie angefüllte Drüse hinter den Ohren geöfnet und geheilt.

15. Eben diese Drüse herausgeschnitten, sie wog 4 Pf. allein das Uebel kam wieder, und nahm den Kranken weg. 16. Eine geschwollene Drüse in der Brust. Hr. A. brachte die zurückgebliebenen Reinigungen durch die Quaßia wieder in Ordnung, und die Geschwulst vergieng. 17. Eine Geschwulst des Nabels die schwor, und aus welcher Würmer heraus kamen, der Darm heilte dennoch zu. 18. Ein Bruch am Schlüsselbeine glücklich geheilt, nur daß der Knoten zu dick blieb. 19. Eine Geschwulst in der Nase, die sehr verdächtig aussah: es fand sich auch, daß die geile Seuche am Grunde lag, und der Gebrauch des Quecksilbers hob das Uebel. 20. Eine sehr große Geschwulst des Geilen mit Goulards Mitteln geheilt. 21. Schlimme Folgen einiger zugeheilten Geschwüre. 22. Eine Frau litt bey der Beywohnung grosse Schmerzen, davon Hr. A. endlich die Ursache in verschwollenen güldenen Adern fand: er heilte die Frau mit Pappelnsalbe und angelegten Blutsaugern. 24. Eine Verletzung eines Nerven in der Aderlässe, mit den Goulardischen Mitteln geheilt. Hr. A. erklärt sich dabey für die Unempfindlichkeit der Sehnen. 25. Eine grosse mit einem Beil an der Handwurzel gemachte Wunde, glücklich geheilt. 26. So auch die sonst verdrießliche Wunde des obern Speichelganges. 27. Ein brandichter Arm starb ab, und fiel endlich ohne Folgen weg. 28. Die grosse Fersensehne, blos durch eine gute Lage und den Verband geheilt.

Wien.

Der zweyte Band von Orestrio auf 452 S. führt die Abschnitte von Nr. 37. bis 73. fort: davon vierzehn noch die Malerey angehen. Ueber das Wort Nuance und seinen Mißbrauch. Des du Fresnoy partheyische Urtheile über die vornehmsten Maler aus

dem letzten Jahrhundert: meist bestritten. Von Martin Meytens, der des V. Freund war. Nachrichten von Hr. Mengs. Von Raphael und seinen Schülern. Von Titian: nebst einigen Schreiben von Aretin zu seinem Lobe. Von da Vinci und andern. Vertheidigung des Lobes, womit Käremon den Kupferstich von Masson, das Abendmal zu Emaus nach Titian, erhoben hatte. —— Vorschlag einer Rabdographie, oder Geschwindmalerkunst, nach einer im vorigen Jahrhundert von einem Johann Neper vorgeschlagenen Rabdologie, oder Geschwindrechnungskunst mit Stäben. Von der Camera obscura. Des Annibale Caro gelehrter Entwurf zum Ausmalen des Schlafzimmers des Cardinals Farnese auf dem Landschlosse Caprajola; für den Thaddäus Zuccaro. Rom und Paris verglichen in Ansehung der Künste; wo letzteres freylich weit nachstehen muß. D. räth an, die schlechten Bildwerke und Malereyen, die an öffentlichen Orten stehen, zu vernichten, da ihr täglich Anschauen alle bessere Kunstbegriffe aufhält. Domenico de' Rossi, der Herausgeber der Raccolta di Statue, wird wohl S. 237. seyn, was dort Domenico de Reggio heißt: vielleicht ein Druckfehler, wie so viele, als il Foro Farnese, Daphnis für Daphne. Ueber die Architectur mehrere Abschnitte; darunter: wider die Encyclopädisten: daß die Baukunst eine beständige Lüge sey, da Stein das Holz nach allen Theilen des Gebäudes ausdrücken solle; Steine für sich würden keine Mannichfaltigkeit in der Einheit, folglich kein Wohlgefallen, keine Schönheit geben, Holz oder Baum hingegen hat die Natur zur Schönheit und Zierde gebildet; und so ist es das natürliche Muster für die architectonische Schönheit. Vom Stephansthurme zu Wien. Es ist wohl nicht ganz richtig gesagt: die Architectur sey unter den Künsten eben das, was Metaphysik (denn die Vernunftlehre

paßt noch weniger hieher) unter den Wissenschaften ist nur abgezogene, aber nicht auf die ersten Grundbegriffe und Grundsätze zurückgebrachte Formen und Verhältnisse hat sie vor sich, und nicht wirkliche Körper. Von den Verzierungen. Wieder einiges von Raphael Mengs. Vom Bernini. Des Carl Maratti beyde Zeichnungen, vom Dorigny gestochen, die Schule der Zeichnung und der Triumph der Unwissenheit. Von dem Cavaliere Maron und den Gnadenbezeugungen, mit welchen er zu Wien überhäufet ward. Einiges von der Art und Weise in edle Steine zu graben, und von der Kunst Abgüsse und Abdrücke davon in Gyps, Glaß, Schwefel zu verfertigen. Der V. hatte Nattern und Chr. Dehn gekannt und sie arbeiten gesehen. Eine ganz besondere Erzählung, vom bekannten Stein, des Michel Angelo Siegelring, welche der V. von Nattern gehört hat, der es aber auch von Hörensagen und zwar aus der dritten Hand hat, dieser Stein sey von dem nicht unbekannten Künstler Ox, der noch 1733. zu London lebte, ausgeführt und vertieft worden, da vorher die Figuren nur umrissen waren. Die Sache läßt sich nicht wohl begreifen. Man weiß es sehr umständlich, wie der Stein an Ludwig den vierzehnten gekommen ist (s. Mariette S. 60.). Vielleicht hat Ox eine Copey vor sich gehabt, dergleichen sich von diesem Steine so viele finden.

Paris.

L'art de la peinture sur verre et de la vitrerie, par feu M. Levieil, ist auf Befehl der Academie ausgenommen, und A. 1774. auf 245 Seiten gros Fol. mit dreyzehn Kupferplatten abgedruckt worden. Der Verfasser, Peter le Vieil, war A. 1708. aus einer Familie gebohren, die schon lang mit der Glasarbeit,

und

und auch mit der Glasmahlerey sich beschäftigt hat. Er ist A. 1772. gestorben, und hat noch mehrere Handschriften hinterlassen. Das vor uns liegende Werk besteht aus drey Theilen. Der erste ist historisch: man findet in demselben die Kenntnisse des Alterthums über das Glas überhaupt, und über das Färben desselben. Vom Alter der gläsernen Fenster. Hr. L. bringt es bis zum Lactantius hinauf. Gregorius von Tours gedenkt zuerst der Fenster von gefärbtem Glas. Vom Ursprung der Glasmahlerey in Frankreich: man schnitt das Glas ohne Diamant mit scharfem Stahl. Die ältesten bemahlten Fenstergläser sind die zu St. Denis, sie mögen zum Jahre 1140 gebracht werden. Doch blühte die Glasmahlerey am meisten in Deutschland, und die Glasmacherey in Engelland. Im 14. Jahrhunderte fieng man an, das Helldunkle zu kennen, und Joh. von Brügge erfand die Schmelze. Im 15. Jahrhundert mahlte man mit ziemlicher Vollkommenheit auf Glas, und Hr. L. zählt uns eine Menge Künstler her. Er rühmt insbesondere auch den Albrecht Dürer, auch unter den Glasmahlern. Im 16. Jahrhunderte stieg die Glasmahlerey bis zur Vollkommenheit, auch im Portrait. Die Künstler dieser Zeiten, darunter Lucas von Leiden. Umständlich von den Fenstern zu Gouda. Jean Cousin ein geschickter Glasmahler in Frankreich. Die beyden Gölze und de Gheyn. Bernard von Palissy. Die Heimlichkeit der Meister, die das innerste der Kunst ihren Schülern vorenthielten, verursachte den Fall dieser Mahlerey, die am Ende des 16. Jahrhunderts in Abnahme verfiel. Einige französische Glasmahler des 17. Jahrhunderts, darunter verschiedene le Vieil. Die sehr wenigen jetzt lebenden Künstler. Die Ursache der Abnahme der Kunst: man habe die Kirchen hell haben wollen, da doch die Dunkelheit

kelheit der Andacht günstiger sey. Die geheime Kunst das Glas zu färben sey nicht verlohren. Wie dieser Mahlerey aufzuhelfen. Die königlichen Begünstigungen.

Zweyter Theil. Der chymische und mechanische Theil der Kunst, sehr oft zusammengetragen, aus Neri, Haudricourt, Kunkel und andern. Die Recepte für verschiedene Farben. Die durchdringenden Farben, und das Bemahlen auf einer einzigen Seite: Recepte für die leztere Kunst. Die gefärbten Schmelze. Die Oefen, zumahl auch des Hrn. L. seiner. Was ein Glasmahler wissen müsse, zumahl die Chymie. Des Montami Schmelze übergeht Hr L., weil sie ihm ganz fremd sind, und er keine Erfahrung von denselben hat. Vieles Glas sey zum Glasmahlen untüchtig; das beste komme von St. Quirin im Vogesischen Gebürge. Die Werkzeuge. Die zwey Arten auf Glas zu mahlen, davon die zweyte zärtlicher ist. Wie die Farben aufzutragen, und dann einzubrennen, umständlich mit den geheimen Handgriffen des Geschlechts Levieil. Auszüge aus the Handmaid of the arts (dieser ist stark) aus der deutschen Glasmahlerey, aus M. Pingeron u. s. f.

Dritter Theil, oder die Glaserkunst. Das weisse Glas zu den Fenstern brauche man seit dem 14. Jahrhundert. Das Einfassen und Befestigen der Fenstergläser. Der Diamant. Das Bley. Der Kütt. Die Holzrahmen. Die Laternen, zumal die starkleuchtenden laternes à reverbere. Die grossen Glasscheiben. Die Glasscheiben Kupferstiche einzufassen.

Hierbey wird Zugabe 14tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 18. April 1775.

Göttingen.

Wir sind noch die Anzeige des vom Hrn. D. Leß ausgefertigten Anschlags auf das Pfingstfest v. J. unsern Lesern schuldig. Er handelt auf anderthalb Bogen, de sublimitate sermonum christi *Ioann.* 13-16. Nach einer allgemeinen Erinnerung, das Lob des Erhabenen, welches einige aus guter Meynung in diesen freundschaftlichen und an noch unwissende Personen gehaltenen Abschiedsreden Christi finden, nicht zu übertreiben, hingegen auch das Erhabene nicht zu verkennen, das wirklich in einigen Theilen derselben anzutreffen, wird der Begriff einer erhabenen Rede festgesetzet. Sie muß edle und hohe Empfindungen, Triebe und Affecten zu ihrer Quelle und die Erweckung eben solcher Empfindungen, Triebe und Affecten in dem Zuhörer zu ihrer

Folge haben. Christus hatte bey den Reden eine dreyfache Absicht, den Aposteln ihre Erwartung eines irdischen Reichs des Meßias zu benehmen, ihnen eine allgemeine Menschenliebe zu empfehlen, die weder von Juden, noch Heyden gekannt wurde, und sie zur Gedult und Standhaftigkeit bey seinem bevorstehenden Leiden zu stärken. Dieses alles trug er mit einem sanften Ton vor. Die Sachen selbst aber sind gros und vortreflich. Unter die vorzüglichen gehören Cap. 13, 1. u. f., wo er den Jüngern viel stärkere und edlere Gründe, den Tod zu verachten, vorleget, als in der berühmten Stelle des Homers Il. μ. 322. sqq. Cap. 12, 27. 28. wo Christus viel edler seine Bereitwilligkeit zu sterben ausdrückt, als in dem bekannten Gebet des Aiax bey dem Homer. Etwas kürzer wird noch in den Stellen Cap. 14, 1-3. 16, 27. 32. 17, 2. das Erhabene entwickelt.

Ulm.

Bey Stettin ist 1773. und 1774. erschienen: Allgemeine Geschichte von Schwaben und der benachbarten Lande, in einer kurzgefaßten Beschreibung der denkwürdigsten Begebenheiten, Religion, Sitten, Gebräuche der Einwohner, und ihrer Schicksale bis auf unsere Zeiten. 1. Theil (3 Alph.) 2. Th. (2 Alph. 18 Bog.). Bey der Abfassung dieser Geschichte scheinet die Absicht des Verfassers mehr auf die Unterhaltung, als auf den Nutzen des Lesers gerichtet gewesen zu seyn; denn sie ist mit vielen Anekdoten durchwebet, und nennet nirgends einen Gewährsmann. Sie ist in eilf Zeitläufe zerschnitten. Von diesen handelt der erste vom Zuge der Cimbren, der zweyte von den schwäbischen Begebenheiten unter der Regierung der Römer bis zum Jahr 493, der neunte von den Begebenheiten, die innerhalb den Jahren 1497. und 1519. vor-

vorgefallen sind, der zehnte von der Reformation bis auf den westphälischen Frieden, und endlich der letzte von dem, was zwischen diesem und dem Badenschen Frieden sich zugetragen hat. Der dritte bis neunte erzälet die Regierung der fränkischen Carolingischen, sächsischen, schwäbischen, habsburgischen und lützelburgischen Kaiser. Vor dem ersten Zeitlaufe ist eine Einleitung von den ersten Bewohnern Schwabenlandes vorausgesandt. Am Schlusse des ersten Bandes folgen dem siebenten Zeitlaufe fünf Abhandlungen von der Regierungsart, den Sitten und der Religion der Schwaben unter den fränkischen Königen und den sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaysern; imgleichen eine umständlichere Nachricht vom Ursprunge des freyen kayserlichen Landgerichts in Schwaben, und auf der Leutkircher Heide. Diese letztere, welche, wie es scheint, aus der bekannten Deduction oder Abhandlung von diesem Landgerichte gezogen ist, handelt zugleich von den übrigen Landgerichten und Pürssen oder gemeinen Forsten in Schwaben, und bringet den Recensenten auf den Gedanken, daß der Hr. Verfasser, blos aus Mangel einer guten Bibliothek, dasjenige nicht geleistet habe, was er von ihm erwartete. Ueberhaupt bemerket selbiger von dieser Geschichte folgendes. Der Verfasser hat sich ein gutes Ideal von einer pragmatischen Geschichte entworfen. Er siehet nicht blos auf die Begebenheiten, sondern auch auf Sitten, Staatsgrundsätze, und Beschaffenheit, Abnahme und Wachsthum der Künste und Wissenschaften. Er weiß seine Erzälungen öfters gut an einander zu hängen, und hat im Vortrage etwas Unterhaltendes. Aber er ist zu bequem die Quellen nachzulesen, zu prüfen und zu vergleichen, und besitzet in der Reichsgeschichte noch nicht die Stärke, die ein schwäbischer Geschichtschreiber vor andern haben muß. Er redet von einem Kayser Conrad I. und

Henrich I., weiß daß K. Carls des Grossen Gemahlin ihrem Eheherrn Schwaben zugebracht habe, und kennet viele Grafen aus bekannten Häusern, welche im Jahr 725. in einer Schlacht geblieben seyn sollen. Um seine Erzählungen belustigend zu machen, nimmt er eine Menge, mehrentheils zu sehr bekannter kleiner Geschichten und Anecdoten aus den römischen Cäsaren- den fränkischen Königs- und anderen neueren Kaiserchroniken in sein Jahrbuch auf; und überhaupt meldet er zu viel von fremden, und zu wenig von einheimischen Begebenheiten. Aus einigen beyläufigen Erwähnungen erhellet, daß er den Montesquieu, Tschudi, Stumpf, Lehmann, Crusius und Faber gebraucht habe; allein es findet sich keine Spur, daß ihm die Schöpflinischen, Köhlerischen, Häberlinischen, Eckartischen, Mascovischen und pfälzischen akademischen Schriften bekannt gewesen sind. Er eignet den Schwaben allein zu, was Tacitus von allen Teutschen, und viele Handbücher blos von Römern und Franken erzählen. Er nimmt ungegründete Muthmassungen für zuverläßige Wahrheiten an, und setzet öfters verschiedene Meynungen oder Erzählungen, von welchen die wahre leicht von ihm entdeckt werden konnte, zur beliebigen Auswahl des Lesers neben einander. Auf der 717. Seite liefert er sogar ein Verzeichniß von Theurungen und schlimmen Zeiten, die innerhalb den Jahren 365. und 1225 eingetreten sind, welches weder belustiget noch erbauet, und von dem Recensenten nicht erwartet worden war. Der Ausdruck des Verfassers müste von Druckfehlern, Provinzialwörter und einigen wenigen Sprach-Unrichtigkeiten befreyet seyn, wenn er das Ohr eines Niedersachsen nicht beleidigen sollte. Man hat noch einen dritten Theil zu erwarten, in welchem Zusätze zu diesen zwey Bänden, Anmerkungen über die Geschichte und Beschaffenheit der schwäbischen Reichsstädte,

städte, eine neue und stark vermehrte Erd= oder topographische Beschreibung des schwäbischen Kreises, der darinn liegenden österreichischen Länder, und der allemannischen Gowen, imgleichen eine ausführliche Beschreibung des Bodensees mitgetheilet werden soll. Diese erwartet der Recensent mit Begierde, und verspricht sich von selbigen eine beträchtlichere Erweiterung seiner Kenntniß, als von den ersteren Theilen.

Halle und Helmstädt.

Philippi Conradi Fabricii methodus cadavera humana rite secandi, ed. altera auctior, ist bey Hemmerde 1774. auf 178 Seiten in Octav abgedruckt. Die erste Auflage war nur von 144 Seiten. Wir haben den wackern Mann neulich verlohren. Er schrieb dieses Handbuch so wie er von Strasburg zurückkam, wo er unter Hummeln und May sich in der Anatomie geübt hatte, und hier findet man es durch die viele Erfahrung verbessert, zu welcher Hr. Fabricius zu Helmstädt eine reichliche Gelegenheit gehabt hat, wobey er dann verschiedenes, was er Seltenes gesehen hat, Gelegenheit findet einzurücken. In den Kindern, sagt der Hr. Verfasser, kan man die Nerven der Brust und des Unterleibes ganz bequem zubereiten; für die Nerven des Kopfes aber wird ein erwachsener Kopf erfodert. Das Einspritzen geht in jungen Körpern und unterm 14. Jahre am besten vor sich. Hr. F. rühmt Mayens Spritze, mit welcher man die Luft aus der Schlagader saugen, und dann auch das Wachs einspritzen kan: aber uns dünken alle schwere und zusammengesetzte Werkzeuge minder anzurathen. Die Muskeln räth Hr. F. so zuzubereiten, daß die mit einander arbeitenden, und die entgegenstrebenden zugleich vorgezeigt werden mögen, welcher Weise wir die natürlichere Weise vorziehen,

die Muskeln der Lage nach zuzubereiten: denn wie könte man z. E. die tiefliegenden Bauchmuskeln, und die auf denselben liegenden, zugleich zubereiten, weil sie eine gemeinschaftliche Verrichtung haben? Diejenigen Muskeln müssen zugleich zubereitet werden, die man, ohne einen einzigen zu zerschneiden, zugleich rein machen kan. Die Bauchmuskeln entblößt Hr. F. nicht mit einem, sondern mit zwey gleichlaufenden Einschnitten. Den Muskel hat er auch gesehn, der zuweilen von der Sehne des Drehemuskels des Kopfes (mastoïdeus) zum untersten Ende des Brustbeins geht. Am Schlunde hat er niemahls alle vom Winslow verzeichnete Muskeln in einem Körper zusammen antreffen können. Die Handgriffe des Einspritzens: in Kindern kann man die grosse Schlagader gleich unter dem Herzen einspritzen, in Abgeköpften die grosse Schlagader des Kopfes, in neugebohrnen Kindern oder in Leibesfrüchten die Nabelschlagader. Des Hrn. F. gröbere Materie besteht aus 4 Theilen Wachs, zwey Theilen Terpentin und einem Theil Hirschunschlitt (sie ist zu hart, und des Wachses zu viel, das sehr schwer zu behandeln ist und sehr bald gerinnt). Zur feinern räth er Terpentinöl an: auch sonst eilftehalb Theile Weingeist, einen Theil Sandarach, vom Gummi Elemi einenhalben Theil, einen Theil Wachs, drey Theile Menschenfett (diese Materie ist wegen des Wachses zu grob). Die Handgriffe zum Reinmachen der Nerven, zum Vorweisen der Eingeweide. Doch bläset Hr. F., wider des Hrn. Albinus Verbot, die grosse Darmklappe auf. Die Milchgefässe hat er auch am dicken Darme gesehen. Das Einspritzen der Geilen, wobey Hr. F. doch weder des Hrn. von Haller leichten Handgriff, noch den mühsamern des jüngern Hrn. Monro erwähnt. In der grossen Schlagader hat er eine Insel gesehn: verschiedentlich auch Verhärtungen in der di-

cken

ckern Hirnhaut. Die Zirbeldrüse hat er oft versteinert gesehen. In zarten Kindern kann man das Werkzeug des Gehöres leicht zubereiten: zuweilen findet sich daselbst kein rundes Knöchelchen. Das Skeletmachen. Endlich des Hrn. F. Räthe für das gerichtliche Oeffnen und für die Wundschau. Zuweilen finde man in den Leichen keine Ursache des Todes, wie er in einem Kinde erfahren hat, das von der Amme im Schlafe erdrückt worden war. Ein Beyspiel einer ungeschickten Cur bey einer zersplitterten Hirnschale, deren Stücke man ganz leicht hätte herausnehmen können.

Iverdon.

Der XXXVI. Band der hiesigen Encyclopädie ist noch A. 1774. abgedruckt, 768 S. stark, und geht bis zum Worte Rhume. Einige Anmerkungen, die mehrentheils zur alten Encyclopädie gehören. Racine. Dieser Artikel ist neu. Niemals hätten wir erwartet, daß in der Andromaque des Orestes Verzweifelung, die Entrüstung der Hermione, und des Pyrrhus Unschlüßigkeit, als Fehler angesehen werden könten, sie sind alle nach der Natur, und vortreflich geschildert. Was hier von der Iphigenie des Pradon gesagt wird, soll vermuthlich der Phedre gelten. Ein ziemlich reicher Artikel von den Trauben, und ein neuer sehr günstiger über den Componisten Rameau. Raphania. Kein Mensch glaubt wohl, daß die Kriebelkrankheit von diesem unschuldigen Kraute herkomme, und der Gedanke des von Linne' war wohl blos ein übergehendes Spiel des Witzes. Rapin. Ein französischgesinntes Urtheil über den wackern Mann, dessen gröster Vorzug hier verschwiegen wird, und der im Gebrauche der Rymerischen grossen Sammlung besteht. Raquette, zweymahl nach einander, ist eine Wiederholung. Razis habe zuerst von den Kinderpocken geschrieben; er führt doch selbst eine Menge älterer Schriftsteller an, die von dieser Krankheit geschrieben haben.

Stahl,

Stahl, ein guter Artikel: man giebt dem englischen den Vorzug. Realdus Columbus hat die Fleischwarzen in der Scheide nicht genau beschrieben, und das doppelte Blat des Brustfelles und Bauchfelles ist ein offenbarer Irrthum. Hat man gewisse Erfahrungen, daß das Operment giftig sey? Reformation, ein neuer Artikel, worin die Glaubensverbesserung als nothwendig und als auf keine andere Weise möglich erwiesen wird. Regensperg. Die dort anfangenden Hügel sind vom Jurassus durch ein Thal, und durch die Aare abgeschnitten. Regnard kam nicht durch das Innere von Lappland nach Wardhus, wohl aber zu äusserst an den grossen See Enaraträsk. Religion, auch ein neuer und guter Artikel: es ist leicht zu zeigen, daß sie nicht eine Frucht der verfeinerten Vernunft ist, sie gieng eben bey dieser Verfeinerung in Griechenland und zu Rom gänzlich verlohren. Wie unzureichend und schwankend der Griechen und Römer Begriffe von Gott, vom andern Leben, von der Versöhnung gewesen. Remora: eine Menge solcher Saugfische könte dennoch ein Schiff aufhalten. Republique. Daß eine grosse Republik nicht glücklich noch beständig seyn könne. Des Spalanzani Versuche über die Wiederherstellung der verlohrnen Glieder des Wassermolchs. Reqvin, der sehr grosse Fisch von dieser Art, in dessen Schlund allerdings ein Mensch Raum hat, und der keine Thiere frißt. Rhazes, eben der obige Razes. Sein Elchavi hat 35, und nicht nur zwölf Bücher. Rhein. Boileau war ein schlechter Kenner, da er den Gott dieses Flusses am Fusse des Adula unter dem Schilfe schlafen ließ: die Quellen dieses Stroms kommen aus lauter Eisgebürgen. Rhinoceros: neue Reisende, die in Bengala dieses Thier u. den Elephant haben kennen können, wollen von der Feindschaft gegen den Elephant, u. von dem bekannten Streite dieser grossen Thiere nichts wissen. Rhodiola ist offenbar, auch wegen der Schuppen (nectaria) ein Sedum. Rhabarbarum. Man ist heut zu Tage einstimmig, die wahre Wurzel der Apotheken liefere das R. palmatum.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 20. April 1775.

Göttingen.

Den 4ten April erhielte der nach Kiel als Professor der Theologie berufene, bisherige Superintendens zu Gifhorn, Hr. Joh. Caspar Velthusen von der hiesigen theologischen Facultät die Doctorwürde. Von seiner Probeschrift geben wir, so bald sie abgedruckt ist, Nachricht.

Leipzig.

Der zweyte Theil der Schulzischen Uebersetzung von Bowyers Conjecturen über das N. T. ist nun auf 609 Octavseiten herausgekommen, also dies nützliche Werk geendiget, von dem unsere Gedanken noch eben die im 112ten Stück des vorigen Jahrs bey der Recension des ersten Theils geäusserten sind. Herr Sch. beschwert sich in der Vorrede, daß keiner der Recensenten seine Bitte erfüllet, und Zusätze oder Be-

richtigungen angemerkt habe: dies, dünkt uns, war wohl von Recensenten kaum zu erwarten, denn niemand kann es thun, der nicht gerade zu eben dem Zweck vorhin gesammlet, und so reichlich gesammlet hatte, daß ihm gleich Conjecturen einfielen, die weder B. noch Herr Sch. angemerkt hatten, und zudem wären ja auch die Zusätze nach geschehenem Abdruck des Buchs zu spät gekommen. Wir dächten, das Werk werde eher seine Vollständigkeit erreichen, wenn nur mehrere Gelehrte es gebrauchen, unter dem Gebrauch aber sich beymerken, was sie ausgelassen finden, und denn Herr Sch. bey einer neuen Auflage sich frühzeitig ihre Beyträge ausbittet. Daß mehr als eines Gelehrten Hand zum eigenen Gebrauch etwas dabey zeichnen wird, daran zweifeln wir beynahe nicht, denn eigentlich ist es ein, jedem critischen und gelehrten Leser des N. T. unentbehrliches Collectaneenbuch, das er gern so vollständig machen wird, als ihm möglich ist. In einem Anhange zum Briefe an die Römer, prüfet Hr. Sch. die sonderbaren Conjecturen des Hrn. D. Semler über die beyden letzten Capitel dieses Briefes ausführlicher, und etwas schärfer, und wundert sich, daß dies noch kein Recensent gethan habe. Aber es ist doch in den hiesigen Anzeigen im 30sten Stück des Jahrs 1768. auf fast gleiche Art geschehen. Dies Stück muß dem Herrn Pr. nicht zu Gesicht gekommen seyn, und bey Durchlesung desselben, wird er uns von der Zahl der commoden auf dem Lehnstuhl sitzenden Recensenten ausnehmen.

Montpelier.

De corpore cribroso Hippocratis s. de textu mucoso Bordevii diss. Joannis Abadie ist bey Rochard A. 1774. auf 68 S. vorgetragen, und uns zu lesen und anzuzeigen überaus schwer worden, da theils die

die Lehre der Herren Bordeu und la Caze selbst unbestimmt, und deswegen dunkel, und theils dann auch die Schreibart des Verfassers sehr unrein und fast unverständlich ist: doch haben wir die Anzeige nicht versäumen wollen; theils weil die in der vor uns liegenden Schrift vorgetragene Lehre gutentheils eine neue Muthmassung ist, und theils weil Hr. A. doch einige Versuche angestellt hat. Corpus cribrosum, soll beym Hippokrates dasjenige bedeuten, was man jetzt mit Unrecht nach Hrn. A. cellulosa tela nennt. Zu Montpelier habe man mehr als auf allen andern Schulen die Hippokratische Lehre beybehalten, bey welcher Gelegenheit der Verfasser auch des Herrn la Mure vermeynte Entdeckung rühmt, daß die Schlagadern sich nicht ausdehnen, wohl aber ihre Stelle verändern, und theils auch mit eigenen Beyfall von des de la Fosse noch neueren Lehre spricht, daß die kleinern Zweige der Schlagadern durch die einander entgegen strebenden Ströme der in einander sich öfnenden Zweigen erschüttert, ihre Stelle verändern, (Dinge, die nicht zur Hippokratischen Lehre gehören). Rondelet und Joubert haben zumahl des corporis cribrosi gedacht, der Hr. v. Haller habe tandem von der tela cellulosa geschrieben. Seine Primae lineae sind doch wenigstens zehn Jahre älter, als die ersten Schriften des Herrn Bordeu. Anstatt einer würklichen anatomischen Beschreibung nun dieses corporis cribrosi giebt hier der Verfasser eine Muthmassung von den nervichten Bündelen, die mit einer besonderen Wahl in jedem Eingeweide einen Saft an sich ziehen, und diese gemmae, auch die angebohrne Wärme, machen diesen Saft in den einen Theilen flüßiger, in den andern aber zäher, und aus dem Safte entstehe eigentlich ein corpus mucosum, das jedem organischen Theile eigen und eher ein Sieb als textus cellulosus sey. Aus solchen Vvulis (vermuthlich racemis) entstehe

durch repetitas humoris saccharati (in Thieren) coalescentis induvias ein dickerer oder dünnerer Ueberzug der Theile. Ein anderer Theil des textus mucosi sey einigermassen vom textu mucoso organico unterschieden, weiter von dem nervichten Mittelpunkt entfernt, und von demselben minder erschüttert, dieser sey textus mucosus intermedius, oder der textus cellulosus der neuern, der in der That mehr cellulosus sey. Weiter gebe es membranas mucosas, die zu beyden Arten des textus mucosi gehören, und von den membranis nervosis oder nerveo-musculosis wieder unterschieden seyen, und diese membranae mucosae machen die grossen Hölen des thierischen Körpers aus. Eine Linea raphaea theile den textum mucosum intermediarium in zwey Theile, den rechten und den linken; die dicke Hirnhaut begegne offenbar dem Brustfelle mit den grossen Gefässen, die mit der Brust in den Kopf gehen, (vermuthlich will Hr. A. sagen, ein fadichtes Wesen gehe von der dicken Hirnhaut bis zum Brustfell). Gern wollten wir verstehen, was hierauf vom sagacissimo Bordevio gesagt wird, in diaphragmatis motibus dum unus ex praestantibus sacculis a pleura et a peritonaeo effictis distenditur contenditurque, corrugato tum temporis altero vel laxato, iteratos illos succussus non posse quin directionem aliquam actioni textus mucosi ambarum corporis extremitatum pariter ac trunci impertiantur. Man werde beym Nachsehen provincias textus mucosi wohl unterscheiden. Nun die Versuche. Hr. A. hat unter der Haut lebender Thiere Luft eingeblasen, sie hat den ganzen Leib aufschwellend gemacht, und das Thier, ganz anders als bey Galandat's Mohren, getödtet. Auch das Wasser ist tödtlich gewesen; doch andere mahle hat das Thier sich selbst wiederum zertheilt. Nun die physiologische Kräfte dieses textus mucosi: eben die tonische Kraft

des

des Stahls. Und dann des la Caze epigastrischer Mittelpunkt, oder Brennpunkt der Bewegung und Wärme, die beyde aus diesem Brennpunkte beständig hervorschiessen. Die Säfte werden im fadichten Wesen gewälzt, geschüttelt; und vom Fleische angezogen, auf diese Weise geschieht die Ernährung. Etwas von einer angeblichen Entdeckung des M. la Borie (dem gewöhnlichen wahren Ursprunge der grossen Speisesaftsröhre, der aus den Lenden und deren Schenkel herkömmt, von Hrn. A. aber für etwas neues angesehen wird, weil er glaubt, er sey ohne Klappen gewesen, welches im lymphatischen System oft gefunden wird). Unser A. nennt ihn indessen, obwohl er in den Lenden liegt, ductum thoracicum inferiorem. Ein Fall, wodurch drey Rippen gebrochen waren, verursachte eine allgemeine Windgeschwulst, obwohl die Lunge nur kaum (vix) verletzt war.

Nun folgt die Pathologie des corporis cribrosi vel textus mucosi. Die Anhäufung der Säfte in demselben. Aus dem Zusammenziehen des fadichten Wesens können infinitae strangulationes entstehen: es könne aber auch erschlappen und sich erhitzen, und darauf die Vereiterung erfolgen. Die Entzündung sey eben die strangulatio textus mucosi. Die Ursache zu dieser Strangulation sey ein tuberculum mucosum tanquam aculeo infixum, woraus dann Hr. A. sehr mechanisch die Entzündung und ihre Folgen erklärt, (nur sieht man so leicht nicht ein, wie der Schleim, der gelindeste aller Säfte, der offenbar alle Schmerzen stillt und hindert, eben der Reiz seyn könne, aus welchem die Entzündung entsteht). Hierauf erklärt der Verfasser bald alle Krankheiten durch die Bewegungen des textus mucosi, und insbesondere die Platzänderungen aller Schmerzen, Entzündungen und Krankheiten, als wann weder Schlag-

adern, noch Nerven wären, durch welche eben auch sich die Materie der Krankheiten bewegen könnte. Die epidemischen Seuchen sind Eindrücke, die die äussere Luft auf das fadichte Wesen macht. Durch eine veränderte Luft entsteht ein neuer, unechter textus mucosus. Der Schleim geht allerdings aus dem Magen in den Kopf durch das fadichte Wesen, und der dicke Eiter, den man zuweilen in den Entzündungen der Brust mit gutem Erfolge durch den Mund von sich gegeben hat, ist auch in die Bauchhöle ausgegossen gewesen, und durch die Blase eingesogen worden. Röderers morbus mucosus war auch ein Schleim, der in epigastrio, spatio alterutrius ventris intermedio sich gesammlet hatte. (Ein Raum zwischen der Brust und dem Bauche!) Auch die Schmerzen an den Füssen, die zuweilen die Schmerzen der obern Theile wegnehmen, erklärt Hr. A. durch sein corpus mucosum (das gar nichts empfindet). Die Crises gehören eben diesem Gewebe zu, und die Reifung ist eine allgemeine angefangene Auflösung des fadichten Gewebes. Das ganze kleine Werk ist voll von Krankengeschichten, die Hr. A. nach seinem Willen auf das corpus mucosum anwendet, und die tausend andere Erklärungen vertragen. Das Brechen drückt die Zellen in dem fadichten Gewebe des Umfanges aus. Alle andere Classen der Arzneymittel thun ihre Würkung auf das fadichte Wesen. Durch giftige Gewächse, die man hier nicht nennt, sey eine stechende Geschwulst im Unterleibe aufgelöset worden. Alle Defluxionen geschehen mehr auf die rechte Seite, weil die Adern derselben grösser, und das elaterium des fadichten Wesens stärker sey (eine gute Ursache eben von dieser Seite die Flüsse abzuhalten). Sehr ausführlich wider den Hrn. de Haen, der das Hippokratische Brennen am Kopfe mit einem übeln Erfolge nachgeahmt hat,

hat, da man doch die Hunde an der Stirne brenne, und dabey er, Hr. de H., gefehlt habe, weil er nur ein glühendes Eisen und nicht mehrere auf beyden Seiten der Cronnaht nach angebracht hat.

Frankfurt und Leipzig.

Böhme hat A. 1774. in Octav auf 169 S. abgedruckt: von den Blüthen verderbenden, auch Laub und Obst abfressenden schädlichen Raupen der Obstbäume, von J. Henrich Glaser. Hr. G. beschreibt zuerst die verschiedenen Raupen-Arten, die dem Obste schädlich sind, vornämlich die fahlen Spannenraupen des Frostschmetterlings, die zwar am meisten die Apfelbäume doch auch andere Bäume angreift und ihre Blumenknospen zernagt, doch aber aus einer vom Hrn. G. hier angezeigten Ursache weniger schadet, wann der Frühling schön, und hingegen mehr verderbt, wann beym Aufgeben der Blumenknospen kalte Witterung einfällt, und der Raupen Aufenthalt in der Knospe verlängert. Ihre Entwickelung. Der Schmetterling weiblichen Geschlechts hat ganz kleine Flügel, und ist zum Fliegen ganz untauglich. Eine andere schnellfüßige Raupe an den Obstbäumen mit ihrer Verwandlung. Die Ringelraupe: die Stammraupe, deren Männchen und Weibchen sehr ungleich sind. Alle diese Raupen zeugen Nachtschmetterlinge. Die Maden eines Rüsselkefers. Die ersten Spannenraupen werden aus Eyern ausgeheckt, die nicht im Herbste, wie man geglaubt hat; sondern aus vielen vom Hrn. G. angezeigten Gründen, im Frühling an die Bäume angeklebt werden, zu welcher Zeit man die Frostschmetterlinge häufig flatternd antrift. Hr. G. hat Zweige von Bäumen ins Wasser gesetzt, im Anfange keine

Eyer

Eyer in denselben wahrgenommen, und erst später einige Spannraupen gefunden: auch haben die Ringe von Rehhaut, die er um die Reiser fest gemacht hatte, die Zeugung der Raupen nicht gehindert, welches sie gethan haben würden, wann die Weibchen von unten und von der Erde hinauf zum Eyerlegen hätten kriechen müssen. Ein um die Reiser geworfenes Garn, (das zwar hernach gestohlen wurde) verhinderte auch eine Zeitlang den Zutritt der Schmetterlinge zu den Reisern, und die Raupen kamen weit später zum Vorschein. Die Mittel wider dieses Uebel. Die feuchten Frühlinge. Die Winterkälte, als die Hr. G. diesem Insecte nicht für unschädlich hält. Der kalte Frühling. Die künstlichen Mittel: ein aus Brettern gemachter Verschlag, in welchen sich die das Licht scheuende Schmetterlinge gerne verkriechen, und alsdann zerdrückt werden können: mit dieser Erfindung hat Hr. G. über tausend Nachtschmetterlinge gefangen. Weiter ein helles Feuer im Garten, an dem sich diese Schmetterlinge leicht verbrennen, wie dann der grosse Brand zu Suhla die Obstschmetterlinge daselbst sehr vermindert habe. Das Fanggarn. Ein auf die Schmetterlinge gesetzter Preis, den Hr. G. ziemlich hoch ansetzt. Hingegen hat Hr. G. durch gemachte Theerringe überraus wenige Weibchen des Frostschmetterlings erhaschen können; schmale Riemen von Rehhaut sieht er für besser an, das Zubringen der Weibchen aufzuhalten. Alles Mooß abzukratzen ist rathsam, weil diese Raupen ihre Eyer in die kleinen Ritzen der Bäume legen. Einige Obstarten werden auch von diesen Insecten vorzüglich geliebt, mit denen man sie vom bessern Obste abhalten könnte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 22. April 1775.

Göttingen.

Zur Erhaltung der Doctorwürde brachte Hr. Christian Jacob Vogel, aus Erfurt, ein Sohn unsers sel. Leibmedicus, seine Probschrift: *de febrium intermittentium metastasibus*, den 2. Merz d. J. aufs Catheder. Gleich anfänglich wird erinnert, daß diejenigen, welche im kalten Fieber sterben, während des Frostes sterben (welches doch nicht allgemein ist; denn Cleghorn hat die meisten während der Hitze sterben gesehen, und Lind sogar niemand während der Kälte). Hr. V. erwähnt dabey eines Beyspiels, das seinem sel. Vater vorgekommen, von einem Frieselpatienten, der, bey dem zweyten Anfall des Wechselfiebers, von dem durch die Kälte zurückgetriebenen Ausschlag, starb. Viele der nach diesem Fieber entstehenden Krankheiten sind nur Folgen der durch dasselbe bewirkten Schwäche. Indessen ist doch nicht zu läugnen, daß auch die bey dem Anfall irgendwo hin-

 gewor-

geworfene oder nach dem Fieber zurückgebliebene Materie eine Ursache anderer darauf erfolgender seyn könne. An diesen letzten kan eine unzeitige Heilmethode, als ein voreiliger Gebrauch der Chinarinde, eine unschickliche Anwendung der Aderlasse, des Mohnsafts, der Misbrauch schweißtreibender oder purgirender Mittel, ferner heftige Gemüthsbewegungen, ein unterdrückter Schweiß, zu starke oder auch zu schwache Lebenskräfte, wie auch eine besondere Disposition der festen oder flüssigen Theile, oder Cacochymie Schuld seyn. Die Versetzung selbst geschieht bisweilen auf die Nerven ohne Materie, die sodann durch ihre periodische Art kenntlich ist, wovon beydes in dem Fieberanfall und ausser demselben heftiges Kopfwehe, die Apoplexie, Schlafsucht, eine allgemeine Lähmung, Epilepsie, oder auch die Lähmung, oder das Zittern einzelner Theile, das Zusammenschnüren der Luftröhre und Speiseröhre, die Taubheit, eine Unempfindlichkeit der Beine, die Blindheit u. s. w., stetige oder fliegende Schmerzen der Gliedmassen, vergebliches Würgen, selbst der Brand u. s. w. aus den Schriftstellern als Beyspiele angeführt werden. Zu einer andern Zeit geschiehet die Versetzung mit Materie. Dahin rechnet Hr. V. diejenige, die in einem Blutfluß, einer Ruhr, einem Speichelfluß, Balggeschwulsten, verschlossenen Geschwüren, Knoten der Eingeweide, geschwollenen Drüsen unter den Ohren, Wassergeschwülsten der Füsse, dem grauen Staar u. s. w. bestehen. Als von den vorigen verschiedene Versetzungen macht Hr. V. offene innerliche oder äusserliche Geschwüre, Furunkeln und ferner mancherley Zufälle der Haut, wie die Rose, Krätze, Schwämmchen auf der Zunge (dahin hätte auch das nicht ungewöhnliche Auffahren um den Mund gerechnet werden können) nahmhaft. — Ein Bruder des Respondenten, Hr. Doctor G. S. Vogel, beschreibt in einem angehängten Glückwünschungsschreiben,

schreiben, den Nutzen der Eröfnung der Schlagader an den Schläfen bey einem jungen Menschen, der nach einem Fall, mit einer Verrückung des Verstandes, einer darauf folgenden Melancholie, und sodann mit einer langwierigen Schlafsucht nebst verschlossenen Augen und einer Schlaflosigkeit behaftet war. In der Folge kamen auch abwechselnd die heftigsten Krämpfe mit zurückgezogenem Rücken dazu. Die sonst wirksamsten, reitzenden, zertheilenden Mittel waren hier unfruchtsam. Man entschloß sich zur Eröfnung der Kehlader; weil man aber wegen des Fettes des Patienten die Ader nicht finden konnte: so wählte man die erwähnte Pulsader an der rechten Seite. Kaum wären acht bis zehn Unzen Blut ausgeflossen, so öfnete er die Augen, und antwortete mit Ja, redete hernach immer mehr und ordentlicher. Man lies überhaupt achtzehn Unzen Blut. Alles wurde aber durch eine traurige Nachricht vereitelt, und er fiel in die schlimmste Melancholie und alle vorige Uebel wieder ein; da dann aber eine wiederholte Pulsaderöfnung nebst dem Schwalbacherwasser ihn völlig gesund machte.

Dresden.

M. Imm. Karl Heinr. Börners Sammlungen aus der Naturgeschichte, Oekonomie, Polizey, Cameral- und Finanzwissenschaft, I. Theil, in der Hilscherischen Buchhandlung, gr. 8. 567 Seiten 1 Kupfertafel. Die vier letztgenannten Wissenschaften scheinen Hr. M. B. Hauptgeschäfte zu seyn, wozu die Naturgeschichte allerdings ein sehr nöthiges Hülfsmittel ist. Er liefert hier zuerst Uebersetzungen: 1) Des Hr. v. Rohr zu Leipzig 1712 gehaltene Disputation, daß das ökonomische Studium sowohl von Prinzen als Privatpersonen zu treiben sey. 2) Von Linne's Disputation, vom Nutzen der Naturgeschichte. 3) Naturgeschichte

des Weidenbohrers, ein Auszug aus Lyonnets Buche von dieser Weidenraupe. 4) Etwas von der Naturgeschichte der Ameisen, vom Verhalten einiger Ameisenhaufen, die der Engelländer, von dem diese Nachrichten sind, in Kasten mit alten Schutte, Erde u. s. w. beobachtet hat (da ein ungenannter Zeuge keinen Glauben fodern kann, so ist der beste Nutzen dieses Aufsatzes, daß er veranlasset die Nachrichten, von denen einige seltsam scheinen, durch fernere Erfahrungen zu prüfen). 5) Külbels gekrönte Preißschrift von der Fruchtbarkeit der Erde. 6) Kiesling von den Säften der Pflanzen. 7) Wolf, warum vornehme Kinder häufigern Krankheiten ausgesetzt sind als arme. Hr. B. hat seinen Uebersetzungen häufige und lehrreiche Anmerkungen beygefügt. Sie sind in den Text eingeschoben, nur mit kleinerer Schrift (wären sie, wie sonst gewöhnlich, unten an die Seiten gesetzet, so fiele besser in die Augen, was dem Uebersetzer zugehöret). S. 17. klagt Hr. B. über öffentliche Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit die ihre Wissenschaft auf Unkosten anderer empfehlen, sich über die Oekonomen lustig machen und die Oekonomen mit verächtlichen Nahmen und pöbelhaften Ausdrückungen belegen. Die Ursache sucht er im Eigennutze, Neide u. s. w., und siehet es als einen Beweis an, wie wenig sie bey der Verbesserung ihres Verstandes auf die Verbesserung des Herzens denken (als wenn solche Leute, die noch nicht das suum cuique tribuere haben verstehen lernen, ihren Verstand verbessert hätten?) Von Wolfen sagt Hr. B. 42 S. nicht ganz richtig: er habe Experimentalphysik und philosophische Naturlehre getrennt. W. legte, wie billig, jene zum Grunde von dieser, in seinen Versuchen trägt er überall die Lehren vor, die unmittelbar aus denselben fliessen, und seine theoretische Physik enthält die Sätze, die erst aus vielerley Erfahrungen müssen abstrahirt werden. Wenn Hr. B. 72 S. richtige Nachrichten

gehabt

gehabt hat, so werden der kaiserlich-petersburgischen Akademie jährlich 53298 Rubel ausgezahlt. Auf der 46 S. meldet Hr. B., er habe in einem kleinen Bezirke seines Vaterlandes, den er genau zu untersuchen vorgenommen, eine Pflanze auf einer dürren Anhöhe, die andere in einer sehr feuchten Ebene, gefunden, deren keine sonst anderswo vermuthet wurde, als am Strande des Meers oder salzigen See. Den Hopfen hat er 108 S. eben daselbst in schattigten Hölzern angetroffen, deren Boden sehr feucht ist, und besonders zur Winterszeit von fliessenden Wassern überschwemmt wird. Der Hopfen war von der besten Beschaffenheit, vom Mehlthau jederzeit unbeschädigt, wuchs wild. Dieser Bezirk ist bey Merseburg, wo Hr. B. das dem Rindviehe so angenehme Triglochin maritimum auf einem sumpfigen Anger angetroffen, welcher also durch diese Pflanze besser genutzet würde, als wenn man ihn etwa austrocknen wollte. 401 Seite.

Eine zwote Abtheilung enthält eigne Abhandlungen. 1) Daß Plato mit Rechte die vielen Advocaten und Aerzte für ein trauriges Kennzeichen der schlechten Verwaltung eines Staats ansieht. . . . Sechs Octavseiten die bekanntesten Sachen von Platos Leben u. s. w. nicht alles ganz richtig, z. E. als Diogenes gesagt: ich trete den hochmüthigen Plato (eigentlicher: den Hochmuth des Plato), habe Plato ihn gehen lassen, ohne ein Wort zu sagen. Nun, etwas über eine Seite, vom Satze selbst. . . . wovon besonders, was den ersten Theil betrift, nicht nur Juristen, wie Hr. B. auch aber ganz, ohne einige zu nennen, erwähnt, sondern selbst Gesetzgeber schon genug gesagt haben. 2) Von den physischen Ursachen des Miswachses des Getraides. 3) Von Anlegung eines ökonomischen Naturalien- und Kunstcabinets, und dem Nutzen einer geographisch-ökonomischen Beschreibung eines Landes. 4) Die Kunst, sich das Landleben angenehm und nütz-

 lich

lich zu machen. Empfiehlt die Naturhistorie, und giebt deswegen einen sehr wohl abgefaßten Auszug aus von Linne's Natursystem, wo hie und da eigne Bemerkungen und Erfahrungen Hrn. B. vorkommen. Hr. B. tröstet seine Leser, die sich vor aller Anstrengung ihres Verstandes fürchten, oder gar kein Geschicke in ihren Händen haben: was zu der Kunst gehöre, die er lehren will, wisse man, sobald man es gelesen hat, und es gehöre dazu weder besondere Geschicklichkeit noch Uebung (So gar leicht ist doch nun ein Natursystem nicht. Die Begierde der Naturgeschichte Liebhaber zu erwerben, hat Hr. B. verleitet, sie als etwas vorzustellen, dazu weder Kopf noch Hände gehören. Ohngefähr in eben der guten Absicht, in welcher einmahl ein Hofmeister seinen Untergebenen das Griechische als was Kinderleichtes anpries, weil sie sonst sich das Griechische für ganz entbehrlich hielten, denn sie wolten Juristen werden. Uebrigens gehörte freylich nicht viel Kopf zur Naturgeschichte, wenn sie nur wäre, was sie bey manchen Leuten ist, ein Nahmenregister. Doch giebt es auch außer der Naturgeschichte Mittel, sich das Landleben angenehm und nützlich zu machen, obgleich nicht ohne Verstand und Geschick in den Händen, z. E. mathematische Kenntnisse, mechanische Künste, wovon viel Landgeistliche Beyspiele sind.)

In der dritten Abtheilung, 389 S. erwähnt Hr. M. B. noch, daß er eine geographisch-ökonomische Beschreibung des Stifts Merseburg, seines Geburtsortes, auszuarbeiten vorgehabt, die Verleger aber finden ein solches Werk zu speciel. Doch macht er Hofnung, die dasigen Pflanzen und Insecten zu erzählen. Man hat Hrn. B. also wohl die Aufmunterung anzuwünschen, durch welche seine Geschicklichkeit und sein Eifer dem gemeinen Wesen nützlich werden können.

Zürch.

Orell, Geßner, Füßlin und Comp. haben mit vorgedrucktem Jahre 1775. abgedruckt: Historische und moralische Erklärungen der Bilder und Gemählde auf der Kapellbrücke der Stadt Lucern, Octav auf 85 Seiten. Der Verfasser dieser kleinen patriotischen, an die dortige Jugend gerichteten Schrift, ist der Hr. Rathsherr Felix von Balthasar. Sie enthält eine Beschreibung der Stadt Lucern und der dortigen Regierung. Der Riesenknochen, den man A. 1577. entdeckt, und Felix Plater gemessen hat, und der zu einem sechszehn Schuh hohen Manne gehört haben soll, ist wohl zuverlässig genug der Schenkelknochen eines Elephanten. Die ersten Anfänge der Stadt. Um 695 erbaute Wickart, Bruder des Herzogs von Schwaben, eine Kirche auf dem Hofe zu Lucern. Die Stadt wuchs an, und hatte in den ältesten Zeiten schon einen Rath, den man jetzt noch den täglichen nennt, aber stund dennoch unter den Aebten zu Murbach; von denen einer A. 1289, nachdem er 300 Mark Silber von der Stadt zum Geschenk empfangen, seine Rechte für 2000 Mark dem Herzoge von Oesterreich verkauft hat. Die Kirche wurde A. 1633 neu erbauet, und ist ein schönes Gebäude, das bis 250000 Gulden gekostet haben soll, und wobey vornehmlich die Orgel gerühmt wird. Im Jahr 1398 fieng die Stadt schon an durch einen ziemlichen Beytrag, die Bürger zur Erbauung steinerner Häuser aufzumuntern, und zu zweymahlen wurde eine neue Ringmauer um die Stadt gezogen. Die drey Brücken, die theils über das Ende des Sees, und theils über die Reuß gebaut sind; die eine ist fünfhundert Schritte lang. Das Xaviersche Haus ist nunmehr der Stadt heimgefallen, doch wohnen die ehemaligen Jesuiten noch in demselben, und beschäftigen sich mit der Auferziehung

der

der Jugend. Das Barfüsserkloster ist von diesem Orden das älteste in Helvetien. Ein beträchtlicher durch den Felsen geöfneter Abzugsgraben, das stehende Wasser abzuleiten. Die zwey Panier der Stadt, und der Eid für den Fahnenträger, bey dem Panier zu sterben. Der große Rath der Hunderten nahm seinen Anfang kurz, nachdem Lucern, von Oesterreich verlassen, sich mit den drey alten Orten verbunden hatte. Die Regierung ist aristokratisch. Ihre innere Verfassung. Der geheimde Rath, der durch die beyden Schultheißen, die beyden Statthalter und zwey älteste Räthe vorgestellt wird. Die verschiedenen Tribunalien. Das Gebiet, wozu zwey Municipalstädte und funfzehn Aemter gehören. Eine eifrige Ermahnung an die jungen Patricier, sich zur Führung der Regierung geschickt zu machen.

Berlin.

Abhandlung von der Paedagogie und Schuldisciplin für christlich gesinnte und sorgfältige Lehrer in niedrigen Stadt- und Landschulen. S. 164. 8. Die Schrift enthält keine tiefe psychologische Untersuchungen, und ist überhaupt auf keinen philosophischen Ton gestimmt. Der Titel verspricht dergleichen auch nicht; und der Zweck erlaubte es nicht. Aber sie empfiehlt sich durch die sehr speciellen und auf Erfahrung gegründeten Regeln; und verdient von häuslichen und öffentlichen Kinderlehrern gelesen zu werden; sonderlich der fünfte und sechste Abschnitt von den Strafen.

Hierbey wird Zugabe 15tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 25. April 1775.

Göttingen.

Der bisher einige Zeit vermissete Theil der Michaelischen Bibelübersetzung, der das erste Buch Mosis enthält, ist nunmehro in Dieterichs Verlag, in einer, wie der Titel sagt, zweiten verbesserten und vermehrten Auflage zu haben. Sie ist zwar nur um Einen Bogen stärker als die erste, indessen verdient sie doch den Titel wirklich. Einige merkliche Druckfehler der ersten Ausgabe, und Auslassungen von ganzen Zeilen, sind an vier Orten verbessert, und wenn auch der eine, der eine Zahl betrift, ein Schreibfehler wäre, wie es wohl wahrscheinlich ist, so ist er doch nun gebessert; bisweilen hat auch der Herr Uebersetzer den Ausdruck geändert. Dies alles vermehrt die Bogenzahl noch nicht. Zu den Anmerkungen ist einiges zugesetzt, aber so, daß man sieht, der Herr V. hat nicht gern etwas zusetzen wollen, also er thut es nur, wo er es nur für nöthig hält. Die drey letzten

Seiten mit sehr kleiner Schrift, sind wohl der wichtigste Zusatz. In diesem wird die Lage des Landes Gosen, nach des Herrn V. Einsicht, beschrieben, davon er künftig die Gründe im zweiten Theil des Spicilegii geographiae Hebraeorum exterae angeben will. Dem, was Jablonski davon hat, der seine Geographie von Gosen auf Etymologien gründete, ist sie so entgegen, daß man kaum etwas entgegen gesetzteres finden kann; es versteht sich aber, daß Jablonski nicht vom Hrn. V. genannt ist, der Anmerkungen für ungelehrte schrieb, also keine Auctores citirte, sondern blos von uns genannt wird. Die Zusätze und Veränderungen werden für die Besitzer der ersten Ausgabe besonders gedruckt werden: nur bittet der Verleger sich aus, daß sie sie vor Ablauf eines Jahres von ihm abfordern.

London.

Ob wohl vieles, das in diesem Werke vorgetragen wird, schon in den philosophischen Transactionen abgedruckt worden ist, so ist dennoch dasselbe ein beträchtliches und merkwürdiges Werk, in welchem vieles weiter ausgeführt und bestätigt wird. Wir sprechen von den *experimental Inquiries, Part II. containing a description of the lymphatic Sistem in the human subject and in other animals: with observations on the lymph and the change it undergoes, by William Hewson F. R. S.* bey Johnson A. 1774. in gros Octav auf 235. Seiten mit 6 Kupferplatten. Nach einer kurzen Geschichte der Entdeckungen über die Wassergefässe, kömmt die Beschreibung derselben, zu denen mit Recht auch die Milchgefässe gezählt werden. Beyde sind sehr reitzbar und ziehen sich gewaltig zusammen, zumahl wann man sie stark ausgedehnt hat. Hr. H. glaubt, der Schmerz in den lymphatischen

phatischen Drüsen; beweise eine Empfindung in den Wassergefässen. Man müsse sich diese Wassergefässe eben nicht als eine Kette von Bläschen vorstellen. Man finde welche, auch wo keine Drüsen seyen. In dem Beine seyen zweyerley Wassergefäße, die einen unter der Haut (im Menschen), die andern tief und um die großen Schlagadern. Sie kommen in den Leistendrüsen zusammen, wo sie dann sich mit den Wassergefässen aus den Zeugungsgliedern vereinigen, doch so, daß nur die obern Drüsen das aus diesen Gliedern zurücktretende Gift empfinden. Die vereinigten Wassergefäße empfangen bald hernach die Wassergefäße aus den Becken, den Saamenbläschen, der Bärmutter, und gehn dann vornen und hinten um die große Schlagader bis zum zweyten Wirbelbeine der Lenden, wo sie sich mit den Wassergefäßen aus der Milze, der Leber, einem Theile des Magens, und mit den Milchgefäßen vereinigen, aber niemahls eine wahre Milchblase ausmachen. In den großen Eingeweiden seyen überhaupt zweyerley Wassergefässe, die eine ganz auf der Oberfläche, die andern tiefer um die großen Blutgefäße. Die vordern und hintern Gefäße der Lunge, treten theils in die große Milchröhre, und theils in den Winkel zwischen der großen Halsader und Achselader. Auch die Wassergefäße aus dem Kopfe und dem Arme, gehen theils in diesen Winkel, und theils in die Milchröhre, die allemahl höher als ihre Mündung steigt, und dann in die Blutader herunter geht. In den Armen sind sonst eben auch Wassergefäße unter der Haut, und andre tiefere. Die Gefäße des Herzens hat Hr. H. nicht gesehn, auch noch keine im Gehirne und Auge entdecken können, meynt aber doch schliessen zu dürfen, das Gehirn sey damit versehn, und bringt eine etwas unbestimmte Krankengeschichte dahin. Wir übergehn die Wassergefäße der Vögel und Fische, die in diesen Thieren deutlich einer-

ley mit den Milchgefäßen sind, da der Nahrungs-saft in denselben durchsichtig ist, wie die Lymphe. In der Schildkröte ist dieser Saft auch durchsichtig, im Krocodill aber weiß. Allerdings kann man die Klappen in den Wassergefäßen überwinden und zurück einspritzen, ob es wohl nicht allemahl geräth, am leichtesten dennoch in den Fischen. Die Art, diese Gefäße zuzubereiten. Alle Thiere haben eine große Brust-röhre, die der gemeinschaftliche Stamm aller Wassergefäße ist. Daß die ausdünstende Feuchtigkeit in den großen Hölen allerdings einerley mit der Lymphe sey, und wie dieselbe gerinne. Das aus der Oberfläche der Eingeweide ausdünstende Feuchte sey einer andern Art, und einerley mit dem Eiter. In die Hölen trete die Lymphe doch durch würkliche Gefäße, und nicht blos durch unorganische Oefnungen. Sie dünste lieber nach dem Tode als im Leben aus, wie man durch die Gallblase beweise (welches aber eine durch die Fäulung entstandene mehrere Dünnigkeit zur Ursache haben mag). Dann wider die einsaugende Eigenschaft der rothen Adern. Wir können hier dem Hrn. H. keinen Beyfall geben, wann er das Ausdünsten des Wassers aus diesen Adern, dem Zerreissen derselben zuschreibt. Das Wasser zerreißt nichts, und eine größere Materie, die man nach dem Wasser einspritzt, dringt ihm nicht nach. Sie bleibt in den Adern, welches sie niemahls thun würde, wann dieselben zerrissen wären. Eben so wenig glauben wir, daß das Quecksilber aus den rothen Adern in die Wassergefäße durch ein Zerreissen übergehe: dann aus zerrissenen Gefäßen ergießt sich das Quecksilber augenblicklich, und macht große Tropfen aus. Weitläufig beweiset nun Hr H., daß die Wassergefäße die eigentlichen Werkzeuge des Einsaugens seyen, und daß sie es allein seyen. Er braucht hierzu verschiedene Krankheiten, zumahl auch das Aufschwellen der Wasserdrüsen bey

Gele-

Gelegenheit einer schärfern, die in der Nähe derselben eingesogen worden seyn mag, wie des Giftes der spanischen Fliegen, des Krebses. Von der Wassersucht: sie entstehe nicht blos vom Zerreißen oder Verstopfen der Wassergefäße, sie sey mehrentheils mit einer verdorbenen Eigenschaft des abgesonderten Dunstes begleitet. Von den Flocken der Därme: in der Ordnung von oben bis unten. Im Schlunde sind sie klein, im Magen einem Bienenkuchen ähnlich, im dünnen Darme zuerst sehr breit und gegen das Ende länger, in den dicken Därmen wiederum sehr kurz, und wie im Magen den Honigzellen ähnlich. Jeder Flocke hat seine Schlagader und seine zurückführende Ader, und vermuthlich auch im Menschen sein Netz von Wasseradern, das zumahl in der Schildkröte sehr deutlich sey. Die Oefnungen der Milch-, oder Wassergefäße auf den Flocken hat Hr. H. deutlich gesehn, widerlegt hingegen die lieberkühnische Höle, und gelegentlich die vermeynten Drüsen der Nieren, die mit Quecksilber angefüllt zu bloßen Gefäßen werden. Die Flocken, und die mit Flocken besetzten Schmeckkörner auf der Zunge, können durch den Antrieb des Blutes etwas angefüllt und aufgerichtet werden, so daß sie zum Einsaugen tüchtiger seyen. Die Wassergefässe haben die Menge der Klappen nöthig, weil blos die einsaugende Kraft, und das Zusammenziehn ihrer Häute, ihren Saft bewegen, da die zurückführenden Blutadern von den Muskeln und Schlagadern Hülfe haben.

Genf.

Ohne Druckort ist A. 1775. in gros Octav auf 139 Seiten mit den bey den Voltairischen Schriften gewöhnlichen Buchstaben und Papier abgedruckt: *Don Pedre Roi de Castille & autres pieces.* Dieses Trauerspiel soll eines jungen, doch auch nicht alzu jungen Mannes Arbeit, und das Urtheil über dasselbe noch nicht bekannt worden seyn, da man es herausgegeben hat. Der Verfasser soll weit von Frankreich entfernt

 leben.

leben. Der Vorredner, vermuthlich der Dichter von Fernex, sagt, kein Buch sey besser geschrieben, als das Trauerspiel Melanie, auch habe der Großfürst den Verfasser beschenkt, weil er desselben Werk verstanden habe, welches er von vielen andern neologischen Büchern nicht sagen könne. Ariost sey der gröste Dichter. Das Trauerspiel sebst hat in Frankreich nicht gefallen wollen, obwohl wir es sonst gar nicht misbilligen, und die Feder des von Voltaire in demselben erkennen. Karl der Fünfte, den man daselbst hochschätzt, wird hier als ein kluger (habile) aber über die Gerechtigkeit nicht ekler Herr beschrieben. Du Guesclin, ob er wohl siegt, versicht offenbar eine böse Sache, und endigt auch seinen dem D. Henrich verliehenen Schutz mit der schimpflichen Beraubung vom Ritterstande, die Henrich zwar sehr wohl verdient hatte. Peter wird als heftig, aber großmüthig und aufrichtig verliebt geschildert, Henrich aber als der undankbarste und niederträchtigste unter den Menschen. Das Gedicht ist nicht schlecht geschrieben. Nur

Votre ame à ce choix ne s' est point opposée, ist doch ein Flickwort vom zwölften Jahrhunderte. Die Einheit der Zeiten ist nicht beobachtet. Am Anfange des Schauspiels liegt die Armee des Königs noch vor Toledo, und die Franzosen nähern sich: hierauf nehmen jene Toledo ein; diese langen an; der König verheyrathet sich, rückt mit seinen Völkern aus, und wird bey Monteil geschlagen: die Unterredung des Königes mit dem ehrlichen seines ungerechten Auftrages sich schämenden du Guesclin, ist wohl geschrieben.

Eloge de la Raison par M. Chambon, ist wohl wiederum vom V., aber vieles, was die Wahrheit gesehn haben soll, ist wohl bloß ein Wunsch, wie die erkannte Rechtmäßigkeit der protestantischen Ehen, die Abschaffung der Folter u. s. f. Lächerlich ist der Ruhm der Encyclopädie, worinn Me. de Pompadour die rothe Schminke, und der König die Verfertigung

des Pulvers erklärt findet, das aus Salpeter und Nitrum besteht, und woraus geschlossen wird, das Buch sey vortreflich. Ein lebhaftes Gedicht vom alten Dichter, aber dann wiederum die ewigen Klagen über Guyon, Nonotte, Freron! Voltaire erniedrigt sich so weit, des Sabatier Nahmen zu verstellen und heist ihn Sabotier, will auch beweisen, daß dieser Abbe' den Spinoza erläutert, unzüchtige Verse geschrieben habe, und der Sohn eines Peruquenmachers sey. Er klagt endlich über die Verfälschung seiner Werke, und die vielen Stücke, die man ihm zur Ungebühr zuschreibet. Eben so hart wider Hrn. Clement, der im Gefängniß gewesen sey (und ist es V. nicht auch gewesen?). Das schon bekannte aber ganz artige Gedicht des von V. über die Tactick.

Flensburg.

In der Kortenschen Buchhandlung ist noch A. 1773 abgedruckt: J. Caspar Bechsterts vollständiges niedersächsisches Land- und Gartenbuch, dritter Theil, von Pflanzen, welche zur Zierde der Gärten gehören, Octav auf 936 Seiten. Dieser Band ist ein alphabetisches Verzeichniß der gewöhnlichsten, und auch einiger seltenern Pflanzen, die man in den Gärten zu pflegen gewohnt ist. Die Varietäten haben ihre besondern Nummern, weil freylich die Liebhaber der Gärten dieselben hoch schätzen und folglich kennen müssen. Bey jedem Gewächse stehet die Wartung, und der Hr. Verfasser spricht sehr oft aus eigner Erfahrung. Zuweilen nur scheint er sein Werk aus andern Büchern vollständiger gemacht zu haben. Soldanella alpina, kann nicht Purgierwinde genennt werden, sie hat mit der Soldanella marina, einer würklich purgirenden Winde, gar keine Aehnlichkeit. Die gelbblühende Schafgarbe können wir doch nicht für eine Varietät ansehen. Der Napell, denn von dieser Wolfswurzel scheint die Rede zu seyn, ist so giftig nicht. Hr. B. hat das Extract, die Wurzeln und Blätter zwar etwas brennend, aber

dennoch

dennoch unschädlich gefunden. Die Trauben-Aloe halte auch in den kalten Gegenden Deutschlands den Winter in freyer Erde aus. So thut es auch der virginische Amelanchier. In feuchtem, leichtem, fettem und trockenem Lande kommen die Andromedä fort. Apios und Glycine sind das nehmliche Kraut, und es kömmt in diesem Werke zweymahl vor. Azalea, die americanische, macht keine reifen Saamen; und kömmt auch nicht aus dem Saamen fort. Calamintha montana offic. wird beym Hrn. Bechstätt eine andere Pflanze, und vermuthlich die Mentha arvensis verticillata seyn, denn ganz gewiß wächst die Calam. montana offic. nicht auf den Feldern Niedersachsens. Hr. B. besitzt die Clethra, die sich leicht durch eingelegte Zweige vermehrt. Cytisus. Unter den hier verzeichneten Arten finden wir den großen und schönen flore racemoso pendulo nicht, der doch in Niedersachsen, und zwar um das Schloß Grubenhagen wild wächst. Linaria Bellidifolia, ist eine eigene auch in Helvetien wachsende Pflanze, und von der Dodartia unterschieden. Gentiana, die große gelbblühende, kann doch aus Saamen gezogen werden. Geum. Die Verwirrung, die S. 356 bemerkt wird, kömmt vom Nahmen Geum her, den Tournefort einer Steinbreche, und Linne' einer Caryophyllata beylegt. Lapathum ist doch von der Rhabarbar wesentlich unterschieden, und wir glauben gern, daß ein Lapathum nicht die Kräfte der Rhabarbar besitzt, die man doch nunmehro im Großen in Deutschland und in Engelland bauet. Nissa Tupelo; wie dieser Strauch aus Saamen zu ziehen sey. Die Ptelea hat dem Hrn. B. doch reiffe Saamen gebracht. Viele, bis 56 Varietäten der Rose. Ruscus myrtif. wächst wohl nicht in vielen Gegenden Deutschlandes; es müsten die ganz südlichen Provinzen seyn. Von einer blauen Lantana, die man zu Charlottenburg aus Frankreich unterm Nahmen Liotrop (Heliotrope) erhalten habe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 27. April 1775.

Göttingen.

In dem Anschlag auf das Weyhnachtfest v. J. liefert der jetzige Prorector, Hr. D. Miller, eine Abhandlung de fide Abrahamea eorum piorum, qui ante Christum natum inter Israelitas saluati fuere, auf drey Bogen. Simeons Beyspiel eines recht muthvollen Vertrauens auf die durch den Messias zu verschaffende große Glückseligkeit vor Juden und Heiden, das hier zuerst entwickelt wird, giebt die Gelegenheit, eine allgemeinere Untersuchung über die Beschaffenheit des Glaubens solcher Juden, die vor Christi Zeiten gelebet, anzustellen: da nach Pauli Vorstellung dieses der Glaube Abrahams ist, der eben deswegen der Vater aller Gläubigen heißet, so entstehet nun diese Bestimmung der Hauptfrage: was ist der Glaube Abrahams, der in der Schrift so oft gepriesen wird? eine Frage, auf welche ganz verschiedene Antworten gege-

ben werden, besonders da den Socinianern und Arminianern viel daran lieget, auch nur die Idee zu verbannen, daß Abraham und die Altväter durch den verheißenen Messias Vergebung der Sünde und ewige Seligkeit erwartet. Einige wollen durch den Glauben die Frömmigkeit, andere die Erwartung der dem Abraham, oder vielmehr seinen Nachkommen ertheilten Verheißungen äußerlicher Vorzüge verstehen. Die Absicht und der ganze Zusammenhang des Vortrags Pauli Röm. 4. und Gal. 3., leidet keine von beyden Erklärungen; beyde erfordern, daß von dem Vertrauen auf die Verheißung, durch den Messias und dessen Erlösung selig zu werden, die Rede sey. Es mus die Verheißung, daß durch Abrahams Saamen alle Menschen glückselig werden sollen, als der Gegenstand des Glaubens angesehen werden, durch welchen Abraham gerecht worden. Und eben das lehret auch die Vergleichung der Verheißungen von der Menge der Nachkommen und dem Besitz des Landes Canaan, wenn sie unpartheiisch erwogen werden mit Abrahams Betragen. Hieraus folget denn, daß im alten Testament schlechterdings keine andere Heilsordnung vor die Sünder, darunter auch Abraham war, statt gehabt, als im neuen. Und das ist der Hauptsatz des Pauli, um dem Vorwurf entgegen zu gehen, daß er einen neuen Weg zum Himmel lehre, so wie auch Christus und andere Apostel ihn ebenfalls fleißig trieben. Es wird aber gern zugegeben, daß damals der Glaube zwar eben so gewis, aber nicht so vollständig und deutlich gewesen, als er jetzt seyn kann. Es lässet sich auch selbst aus der Schrift erweisen, daß keine andere Heilsordnung von den Altvätern erwartet werden können. Zuletzt wird noch die Stelle, daß Abraham den Tag Christi gesehen, dahin erkläret, daß sein gläubiges Verlangen nach der Ankunft des Messiä durch eine nähere, nur der Zeit und der Art nach, uns

unbe-

unbekannte Offenbarung von dem eigentlichen Erlösungsgeschäfte befriediget worden.

Genf.

L'art d'observer par Jean Senebier, M. du S. E. Bibliothecaire de la Rep. de Geneve, ist bey Philibert und Chirol mit vorgedrucktem Jahre 1775 in zwey groß Octav Bänden abgedruckt. Der Verfasser ist ein junger Mann, der eben nicht selbst viele Wahrnehmungen angestellet, aber seinen Bonnet und andere neuere fleißig gelesen hat; wir könten wünschen, daß er unter den Quellen die Interpretation de la nature weggelassen hätte, die gewis eine ganz andere Absicht hat, als uns wahrnehmen zu lehren. Er hatte der harlemischen Gesellschaft seine Gedanken, als eine Preißschrift zugeschickt, sie ist auch in den Abhandlungen derselben abgedruckt, hier aber umgearbeitet und erweitert. Gleich anfangs zieht er, als ein wahrer Lobredner, die Wahrnehmung dem Versuche vor. Wir finden einen sehr großen Unterschied zwischen beyden: keine Wahrnehmung würde jemahls uns dasjenige lehren können, was uns der Versuch lehrt. Hätte Harvey nicht die Adern gebunden und die Natur zum antworten gezwungen, hätte Newton nicht durch die feinsten Versuche das Licht gespalten, so wäre weder der Kreislauf, noch die Entstehung der Farben aus dem Lichte jemahls bekannt worden. Hr. S. verirrt sich hier in so weit, daß er so gar die Versuche verwirft. Sie seyen oft irrig, sagt er, und noch öfter zweifelhaft: wie oft sind es nicht die Wahrnehmungen, und wie behutsam muß man seyn, wann man die Nachrichten vom Ausgange derselben zum Grunde eines Beweises legen will. Die Erforderniße zur Wahrnehmung, le genie, wo wir uns mit der Aufmerksamkeit und Industrie begnügt hätten. Die Wissenschaft. Hr. S.

bedauert hier, daß ein Schifbruch uns die Handschriften des Ritters v. Jaucourt beraubt, und der Physiologie einen großen Verlust verursacht habe. Wie schwer es sey, bey verwickelten Wahrnehmungen, die viele Ursachen haben, die wahren zu unterscheiden. Dalembert habe erkannt, daß die Hydrodynamik die Geschwindigkeit des Blutes nicht erklären könne, weil das Spiel der Nerven, und die Schnellkraft der Gefäße, durch die allgemeinen Gesetze des Gewichts und der Bewegung nicht erklärt werden können. Der Wahrnehmer solle zweifeln, solle seine Kunst, wie billig, verstehn. Die Araber seyen zu den Wahrnehmungen untüchtig gewesen (doch etwas zu hart). Was man beobachten solle? Alles, auch das geringste, wann es nur neu ist (und eben sowohl dasjenige, das man schon vor bekannt ansieht, und woran man oft viel irriges findet.) Man solle seltene Vorfälle, Misgeburten und Zwitter fleißig beobachten. Man solle methodisch wahrnehmen, und einen Zweck vor sich haben, und die Mittel alsdann anwenden, die zu diesem Zwecke dienen. (Hier und sonst oft verfält Hr S. in das Gebiet der Versuche: denn die Muskeln reitzen ist ein Versuch). Der Gebrauch eines jeden Sinnes. Eine vermuthlich falsche Nachricht, daß der spanische Wein auf dem hohen Berge auf Teneriffa seinen Geschmack verliere (auf den noch höheren Alpen schmeckt er den reisenden Einwohnern sehr gut). Die Werkzeuge. Die nothwendige Kenntniß der Mechanick. Die Geschicklichkeit, wie sich die Nymphen aus ihren Hülsen entwickeln, habe Reaumur zuerst wahrgenommen (allerdings Swammerdam). Die Gedult, das nothwendige zu wiederholen, eine unentbehrliche Vorsicht bey Versuchen und Wahrnehmungen; die Aufmerksamkeit und genaue Sorgfalt: und hier würden wir wiederum den Hrn. Toaldo nicht zum Muster geben: denn eine Eigenschaft mangelt ihm, die auch Hr. S. vergißt, und

und ohne die alle Wahrnehmungen verdächtig sind, die Unpartheilichkeit. Es gebe vortrefliche Männer, die mit ihren Handschriften ihre Wahrnehmungen ins Vergessen fallen lassen. Die Verschiedenheit im Anstellen der Wahrnehmungen. Wie man die Glaubwürdigkeit der Wahrnehmung in eine Schätzung bringen könne. Einige unrichtige Wahrnehmungen, darunter die durchs Glas dringenden electrischen Ausdünstungen. Von dem Entstehn der Bienenköniginn aus einer gemeinen Bienenmade, die Hr. S. für gewis annimmt. Dieser Band ist von 242 Seiten.

Der zweyte Theil ist 324 Seiten stark. Man solle nicht heimlich noch neidisch seyn, wie Leeuwenhoek, man solle seine üblen Erfolge (wieder in den Versuchen) sowohl anzeigen, als die erwünschten, und den Leser in den Stand setzen, über die Völligkeit des Zutrauens zu urtheilen, das man zu einer Wahrnehmung haben könne. Die Beschreibung. Wie man die Wahrnehmungen, wie der Hr. v. Haller, synthetisch zuerst vortragen, und das dadurch Erwiesene alsdann analytisch zur Lehre machen solle. Die Beschreibungen sollen nicht zu übermäßig lang und umständlich seyn. Albinus wird gerühmt, weil er sein Gerippe habe abmahlen lassen, als wann er 40 Schritt weit gesehen hätte (man würde einen sehr ungenauen Begrif vom Gerippe haben, und seine kleinen Theile niemahls kennen, wann man es von einer solchen Entfernung ansähe). Die Definitionen, die Classificationen, die Hr. S. für höchst unnütz erklärt (ohne die dennoch es unmöglich wäre, z. Exempel die Kräuter kennen zu lernen). Wie aus den Wahrnehmungen man lernen könne, die Natur auszulegen, die Ursachen durch ihre Würkungen zu entdecken, die Phänomenen zu erklären, wo Hr. S. Newtons Regeln wiederholt. Wie allgemeine Grundsätze fest zu setzen seyn. Die Kraft der

Induction, wo wiederum Hr. S. einen bekannten Irthum anpreiset: er rühmt nehmlich den la Peyronie, daß er durch die Ausschliessung den Sitz der Seele im großen Hirnbalken festgesezet habe. Die Analogie. Die allgemeinen Gesetze. Hat in der That der gute Commerson zwanzig tausend neue Gewächse entdeckt? Wie man sich zu hüten habe, aus einzelnen Wahrnehmungen nicht alzu allgemeine Schlüsse zu machen. Hier verfält Hr. S. auf einen Abweg: er will denjenigen nicht für einen Wahrnehmer erkennen, der einen einzigen Körper genau beobachtet habe. Man müsse die einzelnen Fälle in Gattungen vereinigen, und die allgemeinen Gesetze aus den einzelnen Wahrnehmungen zusammen tragen. Dieses ist ein Nutzen der Wahrnehmung, nicht aber das Wesen. Eine Schutzschrift für die Hypothesen; Newton habe sich derselben nicht enthalten. Die Kennzeichen einer guten Hypothese. Halley wird sehr gerühmt, wegen des entdeckten Ursprungs der Quellen. Die Wahrscheinlichkeit einer Hypothese sey wie die Zahl der Phänomenen, die durch dieselbe erklärt werden. Die analytische Lehrart (die analytischen Bejahungen müssen blos die Sammlungen einzelner Wahrnehmungen, oder doch die allerunmittelbarsten Folgen derselben seyn). Allerley Mittel, Wahrnehmungen zu machen, darunter die Reisen: wiewohl die meisten Reisenden keinen Glauben verdienen. Endlich der große Einfluß, den die Wahrnehmungen auf die Wissenschaften und auf die Künste haben, die wie ihre Geschöpfe seyen. Hier überschreitet Hr. S. wiederum seine Schranken, er sagt dem Spalanzani nach, daß er die gelbe Farbe im Blute nicht entdeckt habe, komme davon, daß er sich des zurückgeschickten Lichtes und nicht der Lieberkühnsten Linse bedient habe. Unfehlbar ist dieser Unterschied der Stellung nicht die Ursache, warum Sp. einige Dinge anders als der Hr. von H. gesehn hat,

denn

denn dieser hat mit dem Lieberkühnischen Tische die rothe Farbe der einzeln laufenden Kügelchen des Blutes, und die gelbe Farbe ganzer Haufen in dem geschwächten Thiere gesehn: und es ist schwer zu sagen, warum Hr. S. niemahls solche geschwächte Thiere vor sich gehabt habe. Die Wissenschaften, denen die Wahrnehmungen dienen; auch die geoffenbarte Gottesgelahrtheit: Etwas zum Beweise des großen Einflusses des Climates: selbst auf die Sprache: die vielen Mitlauter und die Aspirationen der nordischen Sprachen, kommen von der Kälte her, die das Werkzeug der Stimme zusammen ziehe und stumpf mache (engourdit), aber man kann der russischen Sprache die Aspiration nicht vorrücken, und nicht einmahl die vielen Mitlauter, die zischenden ausgenommen.

Altenburg.

Beyträge zur Naturgeschichte, sonderlich des Mineralreichs, aus ungedruckten Briefen gelehrter Naturforscher und aufmerksamer Freunde der Natur. Erster Theil ist in der Richterischen Buchhandlung A. 1774 in gros Octav auf 222 Seiten mit zwey Kupferplatten abgedruckt. Man sagt in der Vorrede, man habe nach dem Tode eines gelehrten Mannes, der in einer ansehnlichen Bedienung stand, zu seinem Vergnügen aber eine Sammlung von Steinen und Erzen anlegte, diesen in drey Foliobänden bestehenden Briefwechsel in die Hände bekommen, und aus demselben dasjenige abgesondert, was eigentlich zur Kenntniß der Natur dient. Wir geben von diesem Auszuge und von demjenigen, was uns in demselben als das wichtigste vorgekommen ist, eine kurze Anzeige. Sehr umständlich die Art und Weise Fische zuzubereiten und zu trocknen. Allerley Versteinerungen um Weimar. Ein alter Sporn wurde im festen Gestein gefunden. Rink-

Rinksteine: Krystalladern im Kalkstein, und in den Muscheln, wo das krystallische das versteinerte Fleisch der Schnecken sey. Der Herausgeber, der durch und durch seine Urkunde mit kritischen Anmerkungen begleitet, merket hier an, daß nicht Krystall, sondern Spat, diese Züge ausmache, und daß auch das Fleisch des ehemaligen Thieres nicht zu Spat werde. Im Sandsteine finde man keine Versteinerungen. Vermeynte deutsche Türkisse, Diamanten und Smaragden, die doch der Ungenannte für Praser hält: das Stück war anderthalb Zoll lang (und vielleicht ein grüner Kiesel, in den helvetischen Bächen gemein, aber doch schön, wann er geschliffen ist). Große Wirbelbeine und Zähne. Einige Bergzettel von Joachimsthal. Nachrichten von gegrabenen Dingen von verschiedenen Gegenden, zumahl eine Menge Korallarten von Mastricht. Umständlich ein gelehrter Streit über die sogenannte Cacadumuschel, die Linne' für eine Schale eines Wasserflohes hält. Hier ordnet ein Liebhaber verschiedene einzelne Stücke zusammen, und bringet ein wunderliches Thier ungefehr von dieser Art heraus. Ein anderer Ungenannter macht den Stein zum Abdrucke einer wahren Muschel, und wird wiederum widerlegt. Fermins Belemnitenthier, nach andern eine Loligo. Einige Anmerkungen über Fossilien. Der Gekrösstein, Seesterne um Mastricht. Eine Nachricht von verschiedenen Cabinetten: das Brückmannische habe der D. van der Wynpersse an sich gebracht. Eine Klage über den Eigensinn der Holländer, und über die wenige Hofnung, durch Umtausch etwas gutes an Muscheln von ihnen zu erhalten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. April 1775.

Göttingen.

Lebrecht Friederich Benjamin Lentins, Stadtphysici zu Clausthal, Beobachtungen einiger Krankheiten, sind bey der Witwe Vandenhök A. 1774 in groß Octav auf 168 S. abgedruckt. Es sind 26 Wahrnehmungen: die erste und umständlichste betrift die Kriebelkrankheit und derselben Entstehung und Cur. Das Mutterkorn. Ein Käfer habe die Schuld: Scarabaeus solstitialis, der sich häufig, dieweil das Korn in der Milch steht, an die Aehren anhängt, die saftigen Körner zernagt und dann sich verliert. Das verwundete Korn werde länglicher, grösser, meelreicher und schwarz, und die Aehre werde taub, wann schon nur ein Paar Mutterkörner daran sind, sie richte sich deswegen in die Höhe, und hänge nicht wie andere Getreideähren. Ein Mutterkorn sey nichts als

eine Stange von Kornsaft, die an der Luft getrocknet sey. Für sich selber sey das Mutterkorn unschädlich, werde aber durch das darauf gefallene Honigthau giftig. Dieser Honigthau sey die wahre Ursache der Kriebelkrankheit, die deswegen auch aus der Gerste entstehe, die keinem Honigthau unterworfen ist. Die Reichen essen weisses, vom Mutterkorn gereinigtes Brod, und bleiben gesund; und das Uebel falle auf die Armen, die das gröbste Brod geniessen müssen. Die Kriebelsucht habe eine grosse Aehnlichkeit mit der Krankheit, die von saurem Wein und Apfelmost entsteht, das Kriebeln aber sey ihr eigen. Der Honigthau verhindere das Aufgehen des Brodteiges, das Brodt habe einen übeln Geruch und bleibe zähe und klumpicht. Der Heißhunger, den dieses Brodt verursache, sey ein Beweis der reizenden Schärfe. Man könne das häufige Mutterkorn aus der Menge der Käfer hervorsagen, die künftigen Seuchen aber aus dem Honigthau. Daß das Mutterkorn würklich mit demselben beschmitzt sey, erkenne man aus der Süsse des Brodtes, die in eine Schärfe übergehe, und aus einer Haut, die im Wasser entstehe, das man warm aufgießt, wobey das Wasser einen übeln Geruch annimmt. Hr. L. vermuthet, mit einer dünnen Lauge von Birken- oder Buchenasche, könnte man das Mutterkorn unschädlich machen. Hierauf folgen Krankengeschichte Tag für Tag aufgezeichnet. Ein Mann knirschete bey zunehmenden Uebel mit den Zähnen, und wurde mit der fallenden Sucht befallen, hatte das Kriebeln, verlohr die Kraft an den Fingern und Armen, und starb in einem Anfalle der fallenden Sucht. Sein Puls, der den ersten Tag 121 mahl in der Minute geschlagen hatte, fiel allmählig in der Zahl, und kam vor dem Tode auf funfzig. Hr. L. suchte die Säure mit der Seife zu bändigen, ließ dann

brechen,

brechen: er fand in der Leiche das Gehirn und verlängerte Rückmark weicher, einen grossen Gestank im Unterleibe, und sonst nichts wesentlich Verdorbenes. Ein anderer Kranker verlohr den Verstand. Bey einer Weibesperson brauchte Hr. L. die Seife, die Rhabarbar, den tartarisirten Weinstein, den Baldrian, auch die Brechmittel. Die Krankheit selbst verlohr sich auch, aber mit derselben der Verstand. Noch ein anderer Kranke wurde blind. In der Folge war des Hrn. D. Cur ein Brechmittel, Quecksilberpillen: eine Latwerge, die aus Mithridat, Baldrian und Seife bestand und gezogene Blasen. Zuweilen that der Mohnsaft Dienste. Er ließ die Kranken auch baden und mit Seife reiben. Eine Taubheit an den Fingern war ein gutes Zeichen. 2. Vom Krebse. Da der Schierlingsextract nicht half, so brauchte Hr. L. die Belladonna zu acht Granen Blättern des Tages. In einer Kranken kam er langsam durch, nachdem sie auf der Leber und der Lunge Geschwüre bekommen hatte, zu deren Heilung die Schafgarbe und der Copaiva=Balsam half. 3. Von verhärteten Drüsen in den Brüsten. Hr. L. brauchte auch die Belladonna, die allemahl ein Fieber erweckte. Die zurück gebliebenen Reinigungen kamen wieder und die Drüsen verschwanden, dabey sich dann Milch aus den Brüsten streichen ließ. 4. Ein Mann hatte ein Geschwür an der Leber, es drückte nach und nach zwey Rippen heraus, man öfnete das Geschwür, es gab sehr vielen Eiter, es gieng auch sehr vieles durch den Stuhl und durch den Husten weg, und er starb ausgezehrt. 5. Die Wassersucht, als die Folge einer verhärteten Leber; sie ließ sich durch Meerrettig und Meerzwiebeln heilen. 6. Eine so genannte hysterische schwere Krankheit. Der Goldschwefel und der verdickte Saft des Seifenkrautes that gute Dienste. 7. Eine durch

innere Mittel ohne Schnitt geheilte Thränenfistel, wobey Hr. L. aus dem bösen Geruch vermuthet, das Bein sey angegangen gewesen. Ein Tropfbad und ein Druck waren gebraucht worden. 8. Ein sehr blöde erzogener junger Herr; der Goldschwefel, das Elektrisiren und stärkende Umschläge thaten doch eine gute Würkung. 9. Die Oefnung eines wahnsinnigen Alten. Recht deutliche Ursachen des Uebels fand man nicht, nur war das Gehirn weicher, und hin und wieder Blutwasser ausgetreten. 10. In einem andern war ein schwarzer Fleck im verlängerten Rückmark. Er hatte sich ertränkt, hatte Wasser im Magen, und es kam aus der Stimmritze (der Oefnung des Kehlkopfes) weisser Schaum hervor. 11. In einem Mädchen, das sich ertränkt hatte, war hingegen kein Schaum in der Lunge, noch in der Luftröhre. 12. Zwey unnatürliche Knochen in der Hirnhaut eines alten Mannes, und ziemlich viel Wasser in denselben. 13 Ein anderer schwermüthiger Alter hatte zwischen beyden Hirnhäuten ausgetretenes Wasser, auch in der Hinterhauptshöle und Rückenmarkshöle. 14. Eine beym Zahnen entstandene Sinnlosigkeit: das Bilsenkraut that eine sichtbare Würkung. 15. Ein merkwürdiger Fall, in welchem eine Menge Wasser um den Kehldeckel und den Kehlkopf ausgetreten war. 16. Zückungen und der Tod bey den Masern, wobey die Geburtstheile, so wie die Augen entzündet waren. 17. Das Hüftweh von versessener Milch, durch das Baden gehoben. Andere schlimme Folgen der versessenen Milch: eine Kolik, ein Harndrängen, ein Versitzen auf das eine Auge, und die eine Seite des Gesichts, Schwermuth und Kindermord, aus eben dieser Ursache. 18. Der Harn, der sich in die Därme ergoß, wurde durch Terpentin und andere Mittel wieder in seine natürliche Wege geleitet. Bey Haut-

krank-

krankheiten mit Jucken habe fast allemahl der Harn seinen Antheil. 19. Mittel wider das Podagra, Blasenpflaster, Bäder u. s. f. 20. Der gute Nutzen des Leinöls in der Darmwinde; man warnt aber, man müsse es mit Fleiß frisch pressen lassen. 21. Eine sehr schwere Wunde, wobey der Kranke als tod lag, aber doch geheilt wurde; Hr. L. hat sich bey derselben der Unempfindlichkeit in den Sehnen versichert. 22. Eine Entzündung in der Fetthaut. 23. Im weissen Flusse hat der Alaun gut gethan, und ein Zeichen der Besserung ist das Dickerwerden des Flusses. 24. In der Engbrüstigkeit der Alten dient Baldrian, Meerzwiebel und Biebergeil. 25. Die güldene Ader verträgt die Rhabarbar nicht, wohl aber seifenhafte Mittel, und den Wisbader Brunnen, zumahl auch den Baldrian. Eingenommener Präcipitat erweckte einen Speichelfluß und allerley Zufälle, wurde aber mit Weinsteinöl an weiterm Schaden gehindert. Der rothe Fingerhut erweckte grosses Würgen, heftige Stuhlgänge, Schlucksen und andere Zufälle. Erweichende Dinge halfen, auch der Mohnsaft. Der Sabadillasaamen verursachte auch heftige Schmerzen, Würgen, Ueblichkeit und das Brechen und Oel hinderte die weitern Folgen.

Wien.

Der edle von Tratner hat in Groß Quart 1773. (auf 184 Seiten und dreyzehn Bogen Stammtafeln) ein Werk abgedruckt, von dem wir den Titel hersetzen: Specimen genealogico-progonologicum, ad illustrandam augustam Habsburgo-Lotharingicam prosapiam, Caes. Reg. Pr. Petro Leop. M. Duci Hetr. Goritiam advenienti, oblatum, a Rudolpho Coronino I. R. I. Com. de Cronberg, L. B. in Praebacina

cina et Gradiscuta, Domino Quischae Sarsinae etc. Insig. Ord. S. Stephani R. Hung. Equ. Vtr. sacrae Caes. Reg. atque Apost. Maj. Camerario actuali, supremi Goritiae et Gradiscae Capitaneatus Consiliario, pluriumque Academ. socio, nunc vero Augg. M. M. Consiliario actuali intimo, ac in utroque principali Comitatu in publicis, politicis, et iustitialibus praesidis vices gerente, Venetiis An. 1770. typis Ant. Zabta, quod nunc novis genealogicis ac historicis accessionibus locupletavit, ad nostram usque aetatem continuavit, edidit, Franc. Car. Palma SS. Theol. in antiqu. Vnivers. Vindob. Bac. Diese Schrift, welche mit dem saubern Bildnisse des Hrn. Grafen Coronini von Joh. Volpato, und mit vielen vom Hrn. Verfasser sehr geschickt angegebenen und gezeichneten, von Mansfeld aber gestochenen Kupferleisten und lateinischen Epigrammen ausgezieret ist, enthält des Hrn. v. Palm Zueignung an den Fürsten Abt zu S. Blasius im Schwarzwalde Martin Gerbert von Hornau, ferner die Lotharingisch-Bourbonnische Ahnentafel, nebst einigen vorläufigen Abhandlungen von der Verwandschaft des Lotharingischen und Oesterreichischen Hauses, wie auch den Titeln und Wapen des Kaisers, und endlich des Hrn. von Palm Abhandlung von den Hungarischen Titeln, die nach einer vermehrten Octavausgabe neulich von uns angezeigt worden ist. Aus der Palmischen Dedication bemerken wir ein Verzeichniß aller theologischen Schriften des vorgedachten berühmten Fürsten und Abts, welches sich mit einer damahls noch nicht abgedruckten Geschichte der Kirchenmusik, und einer Sammlung alter Schriftsteller, die von selbiger in griechischer, lateinischer und teutscher Kirche gehandelt haben, endiget. Der Herr Graf von Coronini, welcher bereits durch verschiedene Abhandlungen, die

die

die Görzische Geschichte vorzüglich erläutern, den Gelehrten bekannt geworden ist, giebet von seinem Leben und seinen gelehrten Arbeiten auf der 123 und folgenden Seite, in einer an die K. K. gerichteten Dedication umständlich Nachricht. In den vorläufigen Abhandlungen theilet er verschiedene merkwürdige Briefe des jetztregierenden Kaisers Maj. und kurze Lebensbeschreibungen der näheren Vorfahren desselben mit. Er nimmt in selbigen das Eckartische System als erwiesen und unverbesserlich an, und scheint die Schöpflinische Abhandlung über Herzog Ethichs Stamm nicht gelesen zu haben. Die Bourbon-Lotharingische Ahnentafel fasset in eilf Graden, 1024 Ahnen in sich, welche fast insgesamt am Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts gelebt haben. Wir entsehen uns daher dem Ausdrucke, daß kein Haus in der Welt eine ausgedehntere und ältere Ahnentafel aufweisen könne, beyzupflichten. Bey der Verfertigung der Ahnentafel ist das K. K. Hofarchiv zu Wien, das Modenesische, das Römisch-Pamphilische, Chigische und Borghesische Archiv gebraucht worden.

Paris.

Andre Joseph Ansart, ein Benedictiner, hat das Gedicht des bekannten Masenius übersetzt und unter dem Titel: *Eloge de Charles Quint Empereur* in groß Octav bey Barbou auf 52 Seiten herausgegeben. Eine wahre Chrie eines Schülers, die von den echten grossen Eigenschaften des erhabenen Fürsten, dessen Lobrede sie seyn soll, das wenigste anführt, und ihn fast bloß wie den Ueberwinder der Protestanten ansieht, einem Siege, dessen Folgen durch den Ueberfall bey Inspruck gänzlich zu Grunde gerichtet

worden

worden sind. Dabey läßt der Jesuit einerseits Rom seine Strahlen aus dem Vaticane schleudern, und anderseits dann die Religion über die Verfolgung klagen, die sie leidet. Die Ketzerey war, sagt M., nach Blut und Mordthaten begierig. Bald spricht er von den Rechten der Kirche und der Ehre der Religion, und dann erscheint Mars in einem Tempel zwischen dem Morde und der Venus, läßt sich den siegenden Carl vorstellen, und schenkt ihm einen durch die Cyclopen gearbeiteten Harnisch. Franz I. und noch weniger der gefangene Clemens VIII wird hier erwähnt, aber Karl zu grossem Ruhm angerechnet, daß er sich vor dem Bischofe zu Rom erniedriget hat. Der Uebersetzer hat gar oft der damahligen Dauphine mit diesem Lobe ihres grossen Ahnherrn geschmeichelt: aber es war ein tausendmahl besseres Lob möglich, und wir erinnern uns wohl, daß selbst Robertson nicht völlig gegen Carl gerecht gewesen ist.

Lisle.

Henry hat A. 1774. auf 50 Seiten in Octav abgedruckt: *Abregé elementaire de botanique à l'usage de l'ecole de botanique de Lisle.* Die Terminologie kurz. Die Tournefortische Methode und ihre Classen. Eben so beym Linne'. Einiger Unterricht, wie diese Methoden anzuwenden. Der Verfasser heißt Lestiboudois, und ist ein Arzt.

Hierbey wird Zugabe 16tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 2. May 1775.

Göttingen.

Den 4. October v. J. vertheidigte der bisherige Repetent Herr Bened. Friedr. Daniel Ballhorn eine von ihm selbst verfertigte Probeschrift de intercessione christi sacerdotali, bey welcher Herr Consistorialr. Walch den Vorsitz führte. Er erzählet und beurtheilet zuerst die verschiedenen Vorstellungen älterer und neuerer Lehrer von allerley Religionspartheyen, die sie von der Fürbitte Christi im Himmel, vorgetragen, und bemerket die Schwierigkeiten, die sich bey ihnen finden, am meisten bey denen, welche ein mündliches Anbeten annehmen. Die eine thätliche Fürbitte verstehen, theilen sich denn wieder, nachdem sie entweder eine von der Erlösung verschiedene Handlung, und zwar priesterliche Handlung, darunter annehmen, oder sie mit jener in einer nähern

Verbindung setzen, wie Musäus, Bechmann, Limborch gethan. Hr. B. scheinet sich von diesen noch zu entfernen, und allen Unterschied zwischen der Versöhnung und der Fürbitte aufzuheben; wenn man aber das im letzten Abschnitte gesetzte Resultat seiner Untersuchung vergleichet, dürfte doch noch die Verschiedenheit übrig bleiben, daß Christus durch sein Leiden und Tod uns das Heil der Gnaden und Seligkeit erworben; die Fürbitte aber uns in den Genuß derselben setze, in so fern die Ertheilung in dem Leiden und Tod ihren einzigen Grund hat, der Gott dazu beweget. Aus den über Röm. 8, 34. Hebr. 7, 25. angestellten exegetischen Untersuchungen, wird man die Folgerung gern einräumen, daß in diesen Stellen weder eine mündliche Fürbitte, noch eine besondere und von der Erlösung verschiedene priesterliche Handlung liege; so wie Hr. B. den andern nicht abläugnet, daß in den Stellen nicht von einer Erwerbung, die ohnehin nicht in den Himmel gehöret, sondern von einer wirklichen Anwendung auf die Gläubigen die Rede sey. Die Erinnerung, daß das Fürbitten der Priester des A. T. als eine besondere und vom Opfern verschiedene Handlung nicht erweislich sey, ist so, wie mehrere, sehr gegründet.

Lausanne.

Hier ist bey Grasset gedruckt: *Memoire sur la plique Polonoise par M. P. R. Vicat M D.* unserm Correspondenten, der verschiedene Jahre sich in Pohlen und Lithauen aufgehalten, auch diese Abhandlung der Frau Castellanin von Trosk zugeschrieben hat. Sie ist mit vorgedrucktem Jahre 1775. auf 64. Seiten in Octav abgedruckt. Hr. V. hält den Haarzopf nicht für eine blosse Folge der Unreinlichkeit, sondern für eine wahre Krankheit, die lange daure und anstecke, so,

daß

daß auch wohl eine Haube, die man einer mit dem Haarzopfe behafteten Person geliehen hatte, diese Krankheit verursacht habe. Eigentlich ist es ein Ueberfluß im markichten Safte der Haare, der nicht nur aus der Spitze, sondern der ganzen Länge nach, aus den Haaren schwitzt, und sie in einander wickelt, zuletzt aber die Spitze spaltet. Sie ist keine Folge des Genusses eines Gewächses, das die Polacken Bersch heissen, und das unser deutscher Bärenklau ist. Unter den entferntern Ursachen möge auch die Kälte seyn, denn in Pohlen sey auch selbst der Südwind kalt. Dabey sey Pohlen fast eine einzige nur hin und wieder geschwendete Waldung; die Luft werde von den Aesern verunreinigt; das Wasser sey schlecht Die noch zarten Kinder seyen allein vom Haarzopfe frey. Die Haare fangen bey der Wurzel an sich zu verwickeln: die Nägel werden auch krum und höckericht, und entfärben sich. Hr. V. sieht das Uebel als eine Art eines Auswurfs einer innerlich entstandenen Verderbniß in den Säften an. Man fühle vor dem Ausbrechen allerley Unbequemlichkeiten, Auswürfe und Knoten, Scropheln, Geschwüre, podagrische Zufälle, auch wohl Fieber, dann eine Dunkelheit in den Augen, Entzündungen in eben denselben, den schwarzen Staar, grosse Kopfschmerzen, eine Schwermuth, selbst ein Rasen, eine Lähmung, eine Schlafsucht. Unmittelbar vor dem Ausbruche zeige sich eine grosse Schwere im Kopf, Kitzeln in demselben, Schmerzen in den Gliedern, ein alltägliches Fieber, und beständiges Schwitzen, welches das nächste Zeichen des Ausbruchs sey. Alle diese Zufälle lassen nach, dieweil die Haare sich verwickeln. Einige dieses erweisende Krankengeschichte. Durch diese Zeichen unterscheide man die wahre Krankheit von dem falschen Haarzopfe, einer blossen Folge der Unreinlichkeit. Der Haarzopf erhält sich eine Zeitlang, und fällt nicht

eher als nach sechs Monaten ab, dauret aber auch jahrelang, und so lange als das Leben selbst. Wann er abfallen soll, so lösen sich die Haare nach und nach von der Haut ab, und endlich fällt der ganze Zopf ab. Man helfe dem Ausbruche des Uebels, indem man das Kämmen unterlasse, und gelinde abführe. Zur Genesung diene eine reine Luft, abführende Salze und Klystiere. Das Bähen mit dem Bärenklau habe nichts gethan. Das Kraut sey sonst scharf, und erweiche nicht, und möge den Ausbruch wie ein Blasenpflaster befördern; denn die Schmeerwurzel befördre ihn gewiß. Bartsch sey sonst ein sauer gewordenes und gegohrnes Mengsel von Bärenklau, Rüben u. s. f. das man mit Fleisch koche, und das in Lithauen mehr als in Pohlen im Gebrauch sey; auch wider den Scharbock gebraucht werde. Der Erdschwefel (Lycopodium) thue mehr äusserlich, und innerlich, wann er nicht ein Brechen erwecke. Weiter erdünnerte Hr. W. die Säfte mit der so genannten terra foliata tartari, mit einer Tinctur vom Spießglaskönig, die er Morgens und Abends zu 30 Tropfen in einer Guajac Tisane einnehmen läßt: in schweren Fällen aber giebt er das Edinburgische alterirende Pulver mit einem Mittel versetzt, das der Säure widerstehe. Der Haarzopf mache schwermüthig und widerspenstig, und man heile leichter die Knechte, die gehorchen müssen. Den Rückfall heilte Hr. W. mit eben den Mitteln: es geht aber damit langsamer zu. Des Saxonia, Sperlings und Bonfigli Werke seyen von keinem Werthe. Endlich rühmt Hr. W. den Bischof von Kiew, der zu seiner in 400,000 Bänden bestehenden Büchersammlung ihm einen freyen und täglichen Zutritt vergönnt habe.

London.

Beyde Delly haben A. 1774. sehr sauber auf 72 S. in Quart abgedruckt: *An historical account of*

Coffee

Coffee in several papers, relative to its culture and use, as it is an article of diet and commerce. By John Ellis F. R. S. agent for the Island of Dominica. Die Absicht des Verfassers ist, das Parlement zu bewegen, eine schwere auf 1 Sch. und 10 P. sich belaufende Auflage wegzunehmen, die auf dem auch in den Englischen Inseln wachsenden Caffee liegt, und die Pflanzer auf den Zuckerinseln abhält, den Caffee wie eine Kaufmannswaare mit einigem Fleisse zu verfertigen, so daß sie ihn noch schlechter liefern, als die Französischen Inseln, obwohl auch der dortige Caffee einen unerträglichen Nachgeschmack hat. Des Hrn. Ellis Werk besteht aus verschiedenen Theilen. Zuerst steht eine botanische Beschreibung und eine Abzeichnung des Caffeebaums. Linne' habe die Zwischenwand vergessen, die die Saamen in zwey Fache theile: und im Mochakaffee werde oft nur der eine Saamen reif. 2. Die Geschichte der Entdeckung und der Aufnahme des Caffees (aus Douglasses Werk). 3. Etwas von diesem Saamen aus dem la Roque, Brown und Niebur. In den Zuckerinseln sammle man den Caffee, so bald als er anfange roth zu werden; die Araber hingegen erwarten die völlige Reifung; und mit dieser Vorsorge könne man in den Treibhäusern in Europa bessern Caffee erhalten als der arabische selbst ist. Vom Caffee der Sultaninnen, der aus den blossen Hülsen gesotten wird. Man könnte einen Versuch in den Zuckerinseln machen, diese Hülsen, wie in China den Thee zu dörren. Die schlechte Eigenschaft des Jamaicanischen Caffees komme nicht vom übeln Trocknen, sondern vom Wachsthum in waldichten Gegenden, wodurch die Frucht schleimicht und groß werde. 4. Ein Brief vom Hrn. Fothergill: man führe nicht mehr so viel Mochakaffee nach England, und anstatt der jährlichen zwey Schiffe gehe nur etwa alle zwey Jahr ein Schif dahin. In den

Zuckerinseln guten Caffee zu erzielen, müsse man, wie in Arabien, den trockensten Grund wählen, und vorzüglich die Frucht von alten Bäumen nehmen, die kleiner sey. Daß die Nation billig den Bau ihres Caffees befördern sollte, da sie ja den Thee mit baarem Gelde bezahlen muß. Der schlechte Westindische Caffee werde doch besser, bloß durchs Liegen, wann man ihn alt werden lasse. Nach der Mahlzeit wäre der Kaffee weit unschädlicher, als der Thee. 6 Eines französischen Pflanzers auf der Insel Granada Nachricht vom Caffee. Er wachse in niedrigem und feuchtem Grunde allemahl schlecht: aber trage mehr als das doppelte, und ein Baum bis 16 Unzen, da ein Baum in einem leichten und hohen Grunde nur 6 bis 8 abgebe. Da aber der Preis des besten gegen den schlechtesten nur um 20 im H. höher sey, so könne man nicht ohne Nachtheil guten Caffee pflanzen, (wo wir leben, gilt guter, für mochanisch verkaufter, Caffee, viermahl so viel als der schlechteste). Die Franzosen packen ihren Caffee in weit trocknere Tonnen, und füllen nicht, wie die Engländer, die Schiffe mit feuchtem rohen Zucker und mit Rum, und die Schiffe werden für den Eigenthümer selbst bezahlt, folglich sey auch die Besorgung der Güter besser, als bey den Engländern, die ihre Waaren gegen eine Fracht fremden Leuten übergeben. 7. Ein Brief vom Hrn. Scott, dem Statthalter auf Dominica: diese Insel zeuge den besten Caffee in ganz Westindien, die französischen Einwohner derselben leben dabey viel gesunder als die theetrinkenden Engländer. Sie trocknen ihn besser an trocknen warmen Stellen und behalten ihn länger. Man schade in Westindien dem Caffee gar sehr, indem man ihn nach dem Sammlen in Wasser beitze; da man hingegen in Arabien ihn am Schatten schwitzen und trocknen lasse, und niemahls einweiche noch an der Sonne trockne. Aus

Erman-

Ermangelung solcher Schuppen, die man bey dem niedrigen Preise des Caffees nicht aufführen will, bleibe der Westindische Caffee schlecht, ungeachtet die Bohne so gut als die Arabische sey. 9. Ein Brief von einem Kaufmann zu London. Er berechnet, da man zu einer Tasse Chocolate acht mahl so viel Materie brauche, als zur Tasse Thee, und zur Tasse Caffee doch viermahl so viel, daß man folglich den Thee mit einer achtfachen Auflage (gegen den Chocolate), und mit einer vierfachen gegen den Caffee belegen sollte. Auf diese Weise käme die Auflage auf den Caffee auf 6 pence ½ (noch immer zu hoch) Jetzt zahle der Thee 80 im hundert Auflage, und der Caffee 480. Auch werden die Westindier am Caffeebau durch die übermäßige Menge des Caffees gehindert, den die Holländer auf Surinam erzielen, und wohlfeiler geben, als die Britten thun können. Doch hoft der V. mit einer gelindern Auflage könnte dem Uebel geholfen werden. Den Abgang der vom englischen Caffee weggenommenen Accise, will der Kaufmann durch eine Auflage auf die Caffeehäuser ersetzen, und den fremden Caffee beschweren. Eine Tabelle, worauf die Waaren stehen, die England in seine Zuckerinseln ausführt.

Paris.

Unter einer Menge kleiner Schriften, die in dieser Stadt seit Ludwig XV. Tod häufig herausgekommen sind, ist eine sehr feurige unter dem Titel: *Lettre de M. Terrai excontrolleur general à M. Turgot pour servir de suplement à la correspondance contre le S. Sorhevet et M. de Maupeou.* Die letztere Schrift haben wir ehemals angezeigt. Die neue ist ein Verzeichniß der harten Auflagen, die man dem gewesenen Finanz-

nanzminister Terrai Schuld giebt, und sich anstellt, als ob er dabey die patriotische Absicht gehabt hätte, die Franzosen durch wiederholte Bedrückungen aufzumuntern, die Staatsverfassung zu verbessern. Er, der Abbe', habe in sechs Wochen, nachdem ihm die Kammersachen anvertrauet worden, die Gläubiger der Krone in einigen Artikeln um die Hälfte des Ihrigen und um 65 Millionen gebracht, bald darauf aber nicht nur die Bezahlung der Kronschulden aufgeschoben, sondern recht muthwillig, bloß die Nation zu reizen, acht Tage, ehe das Edict herausgekommen ist, die Versicherung im Nahmen des Königes gegeben, man würde an diesen Schulden nichts berühren. Bald darauf habe er die unter dem Nahmen rescriptions bekannten Kronschulden in reconnoissances sur le tresor royal verwandelt, und von 76 Millionen auf 160 Millionen erhöhet. Alles dieses habe bey den Franzosen keinen Aufstand verursacht: er habe sich also mit den Jesuiten einverstanden, die Parlemente umzustürzen, in der Hofnung, so vieles Unrecht würde die Nation doch nicht leiden wollen. Aber auch dieser Spornstreich sey fruchtlos geblieben. Dann werden des Destouches, seines Vertrauten, Anschläge erzählt, alles Geld des Reiches an sich zu ziehen, selbst auch den Prinzen einen Theil des Ihrigen zu entziehen. Man findet hier eine Menge ungerechter Entwürfe zusammengehäuft. Man sagt, diese in der That heftige Schrift habe dem Verfasser eine harte Ahndung zugezogen. Sie ist ohne Druckort auf 43 Seiten in Duodez herausgekommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 4. May 1775.

Göttingen.

Die von uns zu rechter Zeit angezeigte Bierche'nische Schrift verdiente wegen ihrer Genauigkeit in einem schwer zu unterscheidenden Uebel eine Deutsche Uebersetzung, welche eben in Dietrichs Verlag unter der Aufschrift: Peter Bierche'ns, Doctors der Arzneygelahrtheit und Assessors im Königl. Collegio medico, Abhandlung von den wahren Kennzeichen der Krebsschaden, wie auch der scrophulösen und venerischen Geschwüre und Geschwulste, aus dem Schwedischen, auf 120 Seiten in 8. herausgekommen ist. Der Verfasser davon ist der jetzige Anatomiä Professor in Upsal, Hr. Adolph Murray, der sie bey seinem kurzen Aufenthalt bey uns unternahm und in seiner Abwesenheit abdrucken lassen. Die Einkleidung in eine Rede, in welcher das Original erschien, ist hier ver-

mieden worden. Dem Hrn. M. ist es besonders um die Verständlichkeit zu thun gewesen, daher er auch einige Kunstwörter unübersetzt gelassen hat. Es ist Schade, daß der Tod des Hrn. B. nun so wenig Hofnung mehr verstattet, die von ihm versprochene ausführliche Abhandlung von diesem Gegenstand im Drucke zu sehen.

London.

Den 28 Jenner 1773 beschloß die Gesellschaft der Wissenschaften künftig die Transactionen zweymahl im Jahre abzudrucken, so daß im December eben des Jahres die Hälfte der Abhandlungen heraus käme, und die andere Hälfte im Julius des folgen Jahres. Diesem Entschlusse zu folge haben Lokyer und Davis den LXIII Theil der philosophischen Transactionen, der die Aufsätze des 1773 Jahres enthält, halb noch A. 1773 und halb A. 1774 abgedruckt: doch machen beyde Hälfte ein ununterbrochenes Buch aus, das 508 Seiten in Quart stark ist, und 21 Kupferplatten hat. Wir verzeichnen also die Arbeiten beyder Theile unzertrennt: und fangen bey den Elementen und allgemeinen Eigenschaften der Körper und bey dem Bau der Erde an. 2. Adam Walker von einer Höle bey Dunmorepark, die voll hangender Tropfsteine ist. 6. Ebenezer Kinnersley aus Philadelphia, von einem Donnerstrahl, der längst einem dicken eisernen Leiter bis in die Erde gegangen ist, einen Theil einer meßingern Schraube geschmolzen, und sonst keinen Schaden gethan hat. 7. Richard Watson hat wahrgenommen, daß die Kugel in einem Thermometer, die schwarz angestrichen war, das Queckſilber von 108 zu 120 an der Sonne heraufgebracht hat. 8. 9 10. Ein kleiner Streit über die Art und Weise die Pulvermagazine zu Purfleet in Sicherheit zu setzen. Allerseits wolte man eiserne

eiserne Ableiter anbringen, aber der Ausschuß, wozu auch Hr. Franklin war berufen worden, wolte die Leiter in eine Spitze geendigt haben, welches einer der Ausgeschossenen Hr. Benjamin Wilson misrieth, die Spitzen sammlen, sagt er, das electrische Feuer, und um desto häufiger, je höher sie in die Luft aufgeführt werden, und man könne nicht wissen, wie eine große Menge Feuer eine solche Spitze sammlen werde, welches endlich höchst gefährlich werden könne. Er führt Begebenheiten an, in welchen heftige Strahlschläge widerfahren sind, wo spitzige Leiter waren, auch einen Fall, wo ein Theil eines Leiters fast glühend heiß worden ist. Er räth also die Ableiter stumpf zu endigen. Die übrigen Ausgeschossenen blieben bey ihren Gedanken. 13. J. H. van Swinden von der großen Kälte, die im Jenner 1767 und 1768 zu Franecker wahrgenommen worden ist. Das Quecksilber fiel auf 36 Gr. 16. B. Higgins hat aus geschlagenem Zinn mit einem aus Salpetersäure und Kupfer verfertigten grünen Salze würkliches Feuer entstehn gesehen. 20. Patrik Brydone von einem fliegenden Feuer, das ungefehr wie ein Glastropfen aussah, und endlich in verschiedene Lichter, wie eine Leuchtkugel zersprang. Der electrische Zustand, in welchen eine Katze gerieth, dieweil man sie in die Nähe eines electrischen Drates brachte, und diesen Leiter durch das Streicheln des Thieres mit electrischer Materie anfüllte: endlich berührete ihr Ohr mit der Spitze den Leiter, ein Funken fuhr heraus, und das erschrockene Thier sprang weg. Verschiedene Frauenzimmer, aus deren Haaren beym Kämmen electrische Funken spritzen, und endlich so stark werden, daß man Brandtewein damit in Feuer setzen kann. 23. Samuel Kirkshaw berichtet die Umstände eines Donnerschlags. 26. Hr. W. Bernard von einer Entzündung der faulen Luft in einer Steinkohlengrube. Der Schlag war so heftig,

daß ziemlich weit von der Grube aufgerichtete Pfähle und die Bäume, alle sich gegen die Grube neigten. 27. Thomas Barker giebt die Wettergeschichte und die Menge des Regens zu Rutland. Auch hier sind die trockensten Jahre die fruchtbarsten, und die feuchtesten die unglücklichsten. 29. Edward King von den Folgen eines Donnerschlags. Man hat daraus ersehen, wie gefährlich es sey, viel Eisen zu oberst an einem Kamin anzubringen, ohne durch einen Ableiter dem hierdurch gesammleten Feuer einen unschädlichen Weg zu eröfnen. Ein Mann würde getroffen: er erinnert sich ganz wohl den Feuerball ein paar Minuten lang im Zimmer gesehen zu haben, nachdem er den Schlag empfangen hatte; der Feuerball zersprang endlich, und der Mann sah vieles buntes Feuer im Zimmer sich überaus geschwind vorwärts und zurück schwingen. 34. Des Hrn. Abgesandten von Hamiltons Nachricht von dem bekannten Donnerstrahl zu Napoli, der bey einer großen Gesellschaft in die Zimmer des Lord Tilney fiel: wobey auch der Hr. Professor von Saußure gegenwärtig war; sehr genau und insbesondere; die Vergoldung litt dabey an den vielen Gemählden und Zierathen des Pallastes gar sehr. 35 D. North: eine besondere Anmerkung von Küssen, die zum Erwecken der electrischen Kraft sehr stark sind, und deren entgegen gesetzte Seiten die widrige Electricitäten äußern, aber die gröste Würkung thun, wenn sie am nächsten gegen einander kommen. Diese Küssen sind aus Linnen gemacht, mit Haar gestopft, und auf der hintern Seite mit einem metallenen Leiter versehen. 38. Des Hrn. de Luc, der sich jetzt in Engelland aufhält, und bey der Königin in Diensten steht, neu erfundenes Maaß der Feuchtigkeit, das aus Helfenbein gemacht ist, und hier umständlich beschrieben wird. Die Abhandlung ist wichtig und muß

ganz

ganz gelesen werden. 39. Die electrische Kraft des Krampffisches, wollen wir zum Thierreiche sparen.

Zur Kenntniß der Sterne. 11. Franz Wollaston hat zu Chislehurst in Kent verschiedenes, und zumahl die Trabanten des Jupiters beobachtet. Die Binden im Jupiter selbst hat er abzeichnen lassen, so wie sie ihm mit vieler Veränderung vorgekommen sind. 14. Thomas Hornsby, Savilischer Professor zu Oxford, hat über die Größe und Richtung der eigenen Bewegung des Arcturus Wahrnehmungen eingesandt, und über die Verminderung der schiefen Lage der Ecliptic Anmerkungen gemacht. Jene sind umständlich und beträchtlich, nur im Verhältnisse gegen den Stern η im Bootes hat der Arcturus 2 Min. 39 Sec. 6 Terz. sich nach Süden bewegt, und in 78 Jahren 1 Min. 35 Sec. 14 Terz. nach Westen, und die würkliche jährliche Bewegung des Arcturus ist in 78 Jahren von 2 Sec. 543, so daß die Bewegung dieses Sterns die Bewegung aller andern großen Sterne übertrift. Die schiefe Lage der Ecliptic hat in 82 Jahren um 51 Sec. 6 Terz. abgenommen. 25. Des Hrn. Bailly Vorschlag, die Theorie der Jupiterstrabanten vollkommener zu machen, Französisch und Englisch: eine wichtige Abhandlung. 26. Samuel Horsley hat über dieselbe einige Anmerkungen gemacht. Er schätzt des Hrn. B. Gedanken sehr hoch.

Zur Geschichte der gegrabenen Dinge. 3. Hr. Michael Morris hat in Monmouthshire würklich gediegenes Bley gefunden. 19. Hr. Wilh. Whitering bringt seine Versuche über verschiedene in Staffordshire gefundene Arten des Mergels in eine Tabelle zusammen: ihrer sind zwölf. Die Menge der Kalcherde in dreißig Gran, ist von $\frac{1}{2}$ Gran bis $20\frac{1}{2}$ Gran: und wird durch die Salpetersäure und denn durch einen laugenhaften Niederschlag bestimmt. 25. Hr. Daines Barrington beschreibt einen in Hampshire ge-

fundenen Stein, der mit den Schuppen eines Meerfisches, wie er glaubt, bezeichnet ist. Hr. Edward King beschreibt und zeichnet eine viereckte hölzerne Röhre, die ganz mit Spat Lagenweise angefüllt ist. Man hat sie in einer Kohlengrube gefunden. Das Wachsthum dieser steinernen Borke ist sehr ordentlich, und blätterweise vor sich gegangen.

Zu den Gewächsen. 5. Stanesby Alchorne hat das Verzeichniß der im Apotheckergarten zu Chelsea gezogenen Kräuter von 2451 bis 2500 fortgesetzt. 12. D. Ducarel giebt eine angenehme Nachricht vom Gärtner Karls I. und Kräuterkenner Johann Tradescant, der auch einer der ersten in Engelland gewesen ist, die natürliche Dinge gesammlet und aufbehalten haben. Zuerst gedenkt Hr. D. einiger Englischer Kräuterbücher, worunter auch eine Uebersetzung des L. Apulejus ist. Johann Gerard hatte zwey Kräutergärten. Tradescant war ein Niederländer, hatte in Griechenland, Aegypten und in die Morgenländer gereiset, er wohnte zu Southlambeth, hatte einen beträchtlichen Garten, und brachte verschiedene seltene Gewächse zuerst nach Engelland. Sein Sohn war auch ein Liebhaber der Kräuter, und man sieht hier ein Denkmahl, daß er seinem Vater aufgerichtet und mit einigen Abzeichnungen natürlicher Dinge geziert hat. 15. Hr. Mustel über das Wachsthum der Kräuter und Bäume. Wider den Kreislauf des Saftes in den Gewächsen hat er einen neuen Versuch gemacht. Er zieht einen Baum halb an der Kälte, und halb in der milden Luft eines Treibhauses. Jene Hälfte bleibt todt und erstarret, dieweil die erwärmte Hälfte Blätter und Blüthen treibt: es scheint also von der erwärmten Hälfte der Saft sich in die erkältete nicht zu bewegen. Ein andrer Versuch ists, daß Hr. M. alle Blumblätter abschnitt. Die Früchte gediehen nicht um das geringste minder gut. Eben dieses ge-

schah,

schah, da die Schnecken nicht nur die Blumblätter, sondern auch die Staubfäden ganz weg genagt hatten, nur waren im letztern Falle keine Saamen vorhanden. Der erste Versuch beweiset auch, daß die Wärme die einzige Ursache der Bewegung des Saftes in den Gewächsen ist. 22. Hr. Peter Johann Bergius beschreibt und liefert sauber gezeichnet die Brownäa Rosa de monte. 32. Edward Poore von der Stadt Tockay ihrem Wein und von andern Ungrischen Weinen. Die Einwohner zu Tockay sind mehrentheils Protestanten oder Griechen. Die Polhöhe ist 48 Grade. (und es ist zum Erstaunen, daß so weit nach Norden ein so edler Wein wachsen kan, doch wächst auch hier der beste Wein an den Hügeln, die nach Süden hängen, und ist um so viel besser je gäher der Hügel ist) Das Land, wo der Tockayer wächst, ist grösser als man insgemein sagt, der Wein ist auch so äußerst selten nicht, und die Kaiserin besitzt einen kleinen Theil von dem Weinlande. Man lieset spät um Martini. Die Essenz wird aus halb trockenen, mit Fleiß ausgelesenen, Trauben erhalten, und rinnt von sich selbst ohne Pressen aus. Die Trauben, aus denen die Essenz genommen ist, werden mit andern Most übergossen, und denn getreten, der Saft gährt ein oder zwey Tage, bleibt dann einen Monat lang in Fässern an der Luft, und wird nachher in den Keller gebracht. Eben diese Trauben werden nochmals mit gemeinem Moste übergossen, mit den Händen ausgerungen, und der Wein heist Maßlach. Der gemeine Wein wird aus allerley Trauben gekeltert und heist Landwein. Die Essenz ist süß, und mit den Maßlach gemischt, macht sie einen eben so guten Wein aus als der Ausbruch. Der würzhafte Geschmack des Tockayers ist unnachahmlich. Der Preiß muß auf eine Englische Crone (anderthalb Rthlr.) auf der Stelle kommen. In Fässern ist der Wein am besten zu verführen, er gährt

dreymahl auf der See, und wird jedesmahl besser. Etwas von St. Georgen und andern Ungarischen Weinen.

Zur Geschichte der Thiere und des Menschen, in so weit sein Leib mit dem Leibe der Thiere übereinkommt. 1. Humphrey Jackson von guter, aus Brittischen Fischen verfertigter Hausblase. Man braucht dazu weder der Hitze noch des Auflösens. Die beste Hausblase wird aus der Schwimmblase, die schlechtere aus den Därmen und vom Bauchfelle gemacht. Sie besteht aus parallelen Fasern, auch wohl aus doppelten Häuten (doch sagt Hr. J nichts was sie ist). Wie man ihr verschiedene Gestalten gebe, und sie lang oder einem Buche ähnlich mache. Die Kuchenblase werde aus den Bauchstücken der übrigen Blasen gemacht. Man braucht den Stock= und Langfisch dazu (Ling. und Cod). Man lasse zur Ungebühr einen Theil der Blase am Rücken liegen, wo doch das beste zum Leime sey. Man säubert mit einem stumpfen Messer die Schwimmblase von allen anhängenden Häuten, öfnet sodann die Blase (hier heist sie Pockets) bürstet den Schleim alle weg (und folglich ist nicht der Schleim die schon von der Natur zubereitete Hausblase), wäscht die Blase und trocknet sie an der Luft. Mit Laugensalz löset sie sich zu einer Gallert auf, die mit gemeinem Mörtel so hart als der Stein selber wird, und noch besser wird der Mörtel, wenn man die Hausblase in schwacher Vitriolsäure auflöset, da denn diese Säure mit dem Kalch in einen Spat übergeht, und die Hausblase im Trocknen hart wird. Im Stör ist nichts zur Hausblase dienlich, als das innere der Schwimmblase. Man hat doch nunmehr bey 40 Tonnen Britische Hausblasen verfertigt. 2. Einige Fische aus der Hudsonsbay, sauber abgezeichnet vom Hrn. J. Reinhold Forster. 28. Des Hrn. Vicepräsidenten Daines Barrington Abhandlung von dem

Lagopus

Lagopus (Ptermigan der Schotten, Schneehun und Orbaine der Alpen.) Der Hr. von Buffon habe den Vogel nicht in seinem Winterstande untersucht, und deswegen den Aristoteles ohne Ursache angegriffen. In der ganzen Classe werden die Füsse im Winter dicker mit Federn besetzt. Auch Linne' habe für Zeichen des Geschlechts angesehen, was nur die Veränderung der Farben sey, der der Vogel alle Jahr unterworfen ist. Das Fleisch sey nicht bitter (es ist es nicht, aber doch weit minder angenehm, als das Haselhuhn). 31. Eine starke Abhandlung, auch des Hrn. Barringtons, über den Gesang der Vögel. Sie geht dahin, die Vögel haben keinen eigenen Gesang, sondern ahmen in ihrer Jugend dem Gesange ihres Vaters nach, nehmen aber einen ganz anderen Gesang an, wenn zur selben Zeit sie einen fremden Vogel einzig zum Lehrmeister erhalten: als wovon Hr. B. viele Beyspiele und Beweise anführt. Die mehrentheils aus dem Tyrol hergebracht werden, haben ursprünglich ihren Gesang von einer Nachtigal gelernt: ihr Abgang sey am grösten nach Constantinopel. Hr. Hunter habe die Muskeln des Kehlkopfes an der Nachtigal stärker als an keinem Vogel von eben der Grösse gefunden. Das Männchen singe nicht in der Absicht, das Weibchen, dieweil es brütet, zu belustigen, da viele Vögel ja das ganze Jahr durch singen: die Hauptabsicht sey, um den Vorzug mit einem andern Männchen zu streiten. Man habe ohne Absicht auf ein Weibchen, eine Nachtigal noch im Neste, oder auch gleich, wenn man sie in den Bauer brachte, schlagen gehört. Die Weibchen singen nicht, weil dieser Laut sie über dem Brüten verrathen würde. Man könne sehr selten den Gesang eines Vogels in Noten setzen, da er zumahl oft höher gehe, als die höchsten unserer Werkzeuge, und weil die Intervallen der Vögel so klein sind, daß sie durch die groben Abtheilungen unsrer

Octave nicht abgemessen werden können. Alle Vögel singen in eben dem Schlüssel. F. sey der Waldlerche, A. den Drosseln angebohren u. s. f. Doch bringt es Hr. B. nur auf 5 solche eigene Noten, nur habe er auch G. von einer gewissen Nachtigal gehört. Unsre musicalischen Intervallen seyen von den Vögeln nachgeahmet. Man hat zwey Lieder für zwey Dompapen aufgesetzt, die zusammen harmonisch übereinstimmen. Wenn die Singezeit der Vögel eintreffe, so verändere sich die Farbe des Schnabels, man habe auch wohl blutige Streife in ihrem Unrathe wahrgenommen. Ein Zisig (Linnet) habe pretty boy ziemlich deutlich ausgesprochen. Es sey ein Irrthum, daß das Verschneiden eine bessere Stimme bewürke, es befestige bloß die Stimme in eben dem Stand, in welchem es sie es gefunden hat. Eine Tabelle der verschiedenen Vortreflichkeiten der Singvögel, so wie man sie für den Vorzug der Mahler hat. In den meisten Theilen hat die Nachtigal den Vorzug, nur in lebhaften Noten werde sie von verschiedenen Vögeln, auch von der Lerche übertroffen. Allerdings ahmt der Spottvogel, Moking bird, verschiedener Vögel Gesang vollkommen nach. Die Lerche nehme auch gar leicht den Gesang andrer Vögel an. 33. Hr. Wilh. Hewson über die Gestalt der Blutkügelchen. Es ist doch besonders, daß nachdem Torre', Spallanzani und Haller erst neulich so viele Mühe auf diese Kügelchen gewandt haben, dennoch so viel Unterschied unter den Meinungen bleibt: und nur Haller und Spallanzani mit einander übereinkommen. Hr. H. zieht indessen die Linsen den Kügelchen des Torre' wegen der mehrern Deutlichkeit vor. Er versichert uns, (welches uns ganz unbegreiflich ist) die sogenannten Blutkügelchen seyen flach: sie haben auch in der Mitte eine dunkle Stelle (eben die Dicke) aber seyen doch keine Ringe. Ihre Grösse sey in verschiedenen Thieren verschieden. Wiederum kön-

nen wir nicht absehen, daß man die Blutkügelchen mit Wasser erdünnern müsse, um sie zu kennen: sie sind am deutlichsten, wie sie in ihrem natürlichen Zustande in den Gefässen fliessen. Auch der Handgrif, den Hr. H. anräth, kann vielleicht die Gestalt verstellen. Und nun sagt Hr. H. selbst, der dunkle Flecken sey ein fester Theil umgeben mit einer platten Blase, die man mit Wasser erdünnen könne, es könne auch geschehn, daß diese Theilchen wie Kugeln scheinen, zumahl im Menschenblute. Die Fäulung mache sie zuerst eckicht, wie Maulbeeren, und dann brechen sie. Es sey nur ein Anscheinen, daß sie ihre Gestalt verändern. Mit Salz werden sie runzlicht und scheinen ganz dicht. Die Säure löse die Kügelchen auf, oder runzele sie zusammen. Des Krebses Blutkügelchen werden an der Luft auch zu Spheren und in den Garnaalen scheinen sie niemahls flach. Verschiedene Zeichnungen, sehr undeutlich. In der Milch seyen die Kügelchen weit kleiner. 37. Hr. Dicquemare von den See-Anemonen, einem Thiere aus der Aehnlichkeit der sogenannten Polypen, aber weit grösser, das aus einem gemeinschaftlichen Stamme wie einen Stern von Strahlen ausbreitet. Hr. D. beschreibt drey Gattungen. Wenn man ihnen die Arme abschneidet, so wachsen dieselben auch zum dritten mahl wieder. Der abgeschnittene Stamm behält das Vermögen, sich fest anzuhängen, schreitet an eine andere Stelle und ergänzt sich mit neu anwachsenden Armen. Diese Thiere stehen eine Hitze von 40 Graden aus, sterben aber beym 50 Grade. Sie können lang ohne Speise leben, aber auch ganz wohl dauen, und geben die sauber gereinigte Schale allein von sich. Sie zeugen lebendige Jungen. Das süsse Wasser können sie nicht vertragen. 39. J. Walsh hat auf der westlichen Küste von Frankreich mit dem Krampffische Versuche angestellt (freylich in einem allzukalten Lande, wie ehemals Boer-

haave

Haave in Ansehung der Reaumurschen Versuche angemerkt hat): der Streich hat in der Empfindung eine große Aehnlichkeit mit dem electrischen Schlage, nur dringt er nicht weiter als bis zum Ellenbogen, erweckt aber eben einen so stumpfen kriebelnden Schmerz. Das Thier giebt auf einander wohl funfzig gleich starke Schläge in anderthalb Minuten, und bey jedem zieht es die Augen zusammen. Vermittelst des Wassers theilt der Fisch den Schlag auch vielen Menschen auf einmahl mit. Dieweil man ihn in das Wasser taucht giebt er einen heftigen Schlag, und wiederum einen noch stärkern, dieweil man ihn aus dem Wasser nimmt. Seine electrische Kraft hat ihren Sitz blos in zwey Werkzeugen, und der übrige Theil des Fisches ist unthätig. Diese Werkzeuge sind in des Fisches Gewalt, und sie geben den Schlag vermittelst ihrer zwey bejahend und verneinend electrischen Oberflächen. 40. Hr. Johann Hunter beschreibt diese Werkzeuge, es sind allem Ansehen nach zwey Muskeln. Die Säulen, die Hr. H. beschreibt, sind das blättrichte Fischfleisch. Das fadichte Wesen ist eben wie in den Muskeln. Die Schlagadern und die großen Nerven zertheilen sich in dasselbe.

Zu den schönen Wissenschaften und andern Umständen des gesellschaftlichen Lebens. Hr. J. Swinton von einigen Hetrurischen Pfennigen, worauf das Veturische Geschlecht steht, oder auch das Luvische und der Titel Merrix oder Meddix, welcher eine oberste Würde bedeuten soll. 17. Der berühmte nunmehr verstorbene Ritter Wilhelm Johnson über die Sprache und Sitten der Nordamericanischen Eingebohrnen. Ihre Sachem haben gar wenig Gewalt, und werden erwählt. Diese Wilden kennen das Recht des Eigenthums sehr wohl, und bestehlen oder vergewaltigen einander nicht. Ihre langen Wörter sind blos das Adjectivum, das mit den Substantiven zusammen, in ein

einziges

einziges Wort verbunden wird. Die meisten Völker dieser Gegenden sprechen eine ursprünglich gleiche Sprache, und verstehn einander: nur die sechs Nationen (die sogenanten Iroquois der Franzosen) haben eine ganz verschiedene Sprache, und können den M und P nicht aussprechen. 24. Paul Panton von der starken Vermehrung der Bevölkerung auf der Insel Anglesea. Die Zahl der gebohrnen und sterbenden ist seit 1676 aufs doppelte gestiegen.

Zur reinen Mathematik 36. Ein wichtiges Werk des verstorbenen Hrn. Wilhelm Jones über die Kegelschnitte, deren Eigenschaften er auf eine sehr einfache Weise herleitet, zumahl aus dem Gebrauche der Tangenten.

Neufchatel.

Nur von ungefehr setzen wir diesen Nahmen für den Druckort eines kleinen Buchs, das A. 1775 zu Londen gedruckt seyn soll, und von 79 Seiten in groß Octav ist. Der Titel ist: *I. I. Rousseau justifié envers sa patrie* ... *& plusieurs lettres de cet homme celebre qui n'ont point encore paru.* Der Sammler ist ein warmer Freund des bekannten Verfassers des Emile und der Heloise. Der Herausgeber gesteht selbst, dieser Sammler sey von einem Partheygeist nicht rein; und ganz im Anfange sagt dieser Sammler von dem Feind der Offenbarung und der Obrigkeiten: Rousseau sey odieux aux faux devots & aux tirans; er, der Sammler der Briefe und der Geschichte, habe in den Schriften des R. gesehn, daß er weder der Religion, noch der Ordnung im gesellschaftlichen Wesen, noch dem Glücke seiner Vaterstadt zuwider gehandelt habe. Er erzählt dann die Geschichte des Mannes von der Zeit an, da er von der römischen Kirche, in die er übergetreten war, wieder in die Gemeinschaft

der

der Reformirten gekehrt ist. Er rühmt gar sehr am Verfasser einiger scherzhaften Schauspiele den Eifer, mit welchem er auch sich der Einführung einer Schaubühne zu Genf widersetzt habe. Die Bekehrung des Rousseau, und seine Verlassung der römischen Religion, war auch so ernstlich, daß er unter dem Nahmen des vicaire de Savoie die Wunder Jesu, seine Geschichte und die Offenbarung mit allen Kräften seiner lebhaften Einbildung und seiner kernhaften Schreibart angrif. In Frankreich verurtheilte man diese Schrift. Zu Genf schämte man sich minder für die Offenbarung gegen einen Bürger zu thun, als man in Frankreich gegen einen Fremden gethan hatte; man foderte den abwesenden Rousseau zur Verantwortung auf: dieses Vorladen aber geschieht nach den dortigen Gesetzen, mit der Formel, der Angeklagte solle in Verhaft genommen werden; ein Befehl, dessen der Vorgeladene sich denn entledigen und zur Verantwortung gelangen kann, wenn er sich einfindet. Diese allgemeine Formel nahm Rousseau sehr übel auf, er beklagte sich darüber, als wenn das Gesetz wider ihn gemacht worden wäre, und sprach davon als von einer Infamie, die es nicht ist. Zuerst zürnte er, daß die Bürgerschaft keine Vorstellungen wegen des ihm angethanen Unrechts that, und denn bedaurte er, daß sie es thaten. Hierinn folgte er dem Beyspiele seines Socrates nicht, der sich der Gewalt der Gesetze unterwarf. Er schrieb indessen den Contrat social, der zwar alle Regierung überhaupt, aber insbesondere die aristokratische umzustürzen zur Absicht hat: er erweckte zu Neufchatel allerley Unruhen, und setzte dem Eifer der Geistlichen des Königes Schutz entgegen, bis sich der Pöbel erinnerte, daß, nach dem Rousseau, die oberste Macht unveränderlich in seinen Händen ist, ihn zu verfolgen anfieng, und nöthigte, ins Bernische zu fliehn. Diese Republik hatte seinen Emile verbannen

lassen.

lassen. Sie konnte seinen Contrat social nicht anders als für ein Buch ansehn, das alle Ruhe aus der Gesellschaft verbannte. Sie ließ ihm befehlen, ihre Lande zu meiden. Mit einer Ironie über die engen Schranken ihres Gebietes, rettete er sich zwey Stunden weit nach Biel, und denn nach andern Ländern. Er erweckte durch seine Antwort an den Erzbischof von Paris, und durch seine lettres ecrites de la montagne, noch mehr Mißvergnügen; in deren letztern er das Volk zu Genf wider die Regierung aufmahnte, und nur allzu glücklich war eine gefährliche Gährung zu erwecken, die zum Umsturz der alten Regierungsform ausgeschlagen ist. Er sagte sich dennoch als mishandelt vom Bürgerrechte zu Genf feyerlich los, und schrieb einen sehr heftigen Brief an einen seiner besten Freunde, worinn er sich äußerte, er würde diesen letzten Schritt nicht gethan haben, wenn auch nur fünf oder sechs Bürger wider das ihm angethane Unrecht vorgestellt hätten: und diesen Brief will der Sammler dahin brauchen, R. habe keine Unruhen gewünscht! Da die Gährung schon in ihrer Stärke war, misbilligte er freylich vieles an den Repräsentanten, war geneigt den Vorschlag des Raths anzunehmen, beklagte sich über seine Freunde, daß sie ihn verlassen hätten, und verschwur mit einem Eide, jemahls wieder nach Genf zu kommen. Aus allem erhellet, daß in seinen öffentlichen Schriften Rousseau beharrlich die Offenbarung angegriffen, die demokratischen Grundsätze bis zu dem äußersten Widersinn getrieben, und das Volk in die Macht gesetzt hat, auch ohne gegebnen Anlaß, den König oder den Rath allemahl zu stürzen, so oft es ihm beliebt hat; daß er auch durch seine Schriften eine der vornehmsten Ursachen der letzten Unruhen in seinem Vaterlande gewesen ist. In den hier abgedruckten Briefen finden wir seine angebohrne Unbeständigkeit, seine Klagen über Freunde und Feinde,

und

und ein allzu spätes Bedauren über die schädlichen Früchte seiner Aufhetzungen wider den Rath.

Leipzig

Merkus hat A. 1774. die große Sammlung aller Reisebeschreibungen, oder allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande zu Ende gebracht, die zuerst in Engelland angefangen, dann vom Abbe' Prevot, und nachwärts von andern Franzosen fortgesetzt worden ist. Sie schließt mit dem ein und zwanzigsten Band, der 816 Seiten stark ist, und 12 Kupfer hat. Die ganze Uebersetzung hat der Hr. M. J. Joachim Schwabe besorgt, nachdem Hr. Hofr. Kästner nach Göttingen gezogen war, doch halfen nachwärts vornehmlich der Hr. Prof. Beer und dann die Hrn. Woog, Müller und Bierling. Die einzige Reise, die in diesem Bande vorkömmt, ist die Reise des Hrn. Kerguelens, die wir, noch nicht vor vielen Jahren, angezeigt haben. Der Hr. Olav, der Hrn. K. vieles über die Geschichte von Jßland angezeigt hat, wird wohl der nunmehr durch eine eigne Beschreibung dieser großen Insel bekannte Eggert Olaf seyn. Die Uebersetzung selbst ist, wie sie sonst war, oft zu wörtlich, und druckt den eigentlichen Verstand nicht aus, den das Wort an eben der Stelle hat. So sagt man vom Schaafe nicht, es sey verbunden, ein Loch durch den Schnee zu machen, es ist gezwungen, genöthiget. Deux Cables sind zwey Taue. Il eſt inutile heißt S. 42. nicht, es ist unnütz, es heißt, es ist unnöthig. Den größten Theil des Bandes machen die beträchtlichen Register über die ganze Sammlung aus.

Lyon.

Den 11. Februar d. J. starb nach einer langen Krankheit, der wegen seiner Schriften und seiner glücklichen Steinschnitte bekannte Wundarzt, Claudius Pouteau.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. May 1775.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Richters chirurgischen Bibliothek, ist bey Dieterich des dritten Bandes zweytes Stück erschienen. Es enthält ausführliche Anzeigen von de *Horne*, des Maladies veneriennes; Journal de Medecine et Chirurgie Tom. XL. XLI. XLII. Traité des Lesions de la Tête par Contrecoup, par *Mehée de la* Touche: Warner's Account of the Testicles: Medical and philosophical Commentaries of Edinburgh Vol. I. *Peyrilhe* de Cancro: *Roy* de Scolioſi: Thedens Unterricht für Unterwundärzte: Schmuckers chirurgische Wahrnehmungen, zweyter Theil: Plenks Lehrsätze der practischen Wundarzneykunst: Auserlesene Abhandlungen aus den philosophischen Transaktionen: Novi Commentarii Societ. Reg. Gottingensis Vol. II. III. IV. V. Steins Beschreibung eines Baromacrometers und Cephalometers:

meters: Adversaria medico practica Vol III. P. III. Gladbach von einem Steine in der Harnröhre: Memoires de l'Academie des sciences de Paris Année 1770. und 1771. *Camper* de sectione synchondroseos ossium pubis: Collectanea Havniensia, Vol. I.

Elwangen.

Ein Priester dieses Ortes J. J. Gaßner, hat durch angebliche Teufelsbeschwörungen und dadurch bewirkte Curen in Schwaben und Bayern gewaltige Gerüchte, und verschiedene für und wieder dieselben eingerichtete, zum Theil schon mehrmahlen aufgelegte Schriften veranlasset. Uns sind davon zu Händen gekommen: J. J. Gaßners nützlicher Unterricht wider den Teufel zu streiten, worinn die Möglichkeit der Sache und die Gründe seines Verfahrens gesichert werden sollen, und nach dem System seiner Glaubensgenossen nicht ungeschickt argumentirt wird. Ebendess. Antwort auf die Anmerkungen, welche in dem Münchnerischen Intelligenzblatt wider ihn rc. Eine dritte Schrift: So denke ich über die Begebenheiten in Elwangen, schließt mit den erbaulichen Worten: in Elwangen lernt man praktisch glauben; Sendschreiben des Herrn H. R. von : : an den Herrn H. R. Mitglied der churbayrischen Akademie in München, erzählt die wunderbarsten Curen des Herrn G.; Prüfende Anmerkungen zu diesem Sendschreiben, deren Verfasser sich für einen Augenzeugen ausgiebt, viele der wunderbar gemachten Geschichten berichtiget, und sie alle zusammen so beurtheilet, wie viele Katholiken und die Protestanten mehrentheils, durch so viele ähnliche Erscheinungen belehrt, und nach ruhiger Untersuchung, sie beurtheilen werden. Gegen diesen aber und andere von ähnlicher

Denk=

Denkart, ist eine Schrift gerichtet, unter dem Titel: Die Sympathie, ein Universalmittel wider alle Teufeleyen, zum Behufe der neuen Philosophie und der alten Religion; voll von einem gewissen Witze, der für einen ungewohnten kaum auszuhalten ist. Bey den Erzählungen brauchen wir uns hier nicht aufzuhalten; sie lauten wie gewöhnlich; und in dem Urtheile über dieselben, wollen wir den theilnehmenden Lesern nicht vorgreifen. Auch ist es immer mißlich, über Begebenheiten, bey denen man nicht gegenwärtig gewesen ist, bestimmte Urtheile zu fällen. Das Hauptsächlichste besteht darinn, daß es mehrentheils Nervenkrankheiten sind, die der Mann heilet; daß es für einen groben Irrthum erklärt wird, wenn die Aerzte bisher das Podagra, Chiragra und andere Gichtarten für natürliche Krankheiten gehalten, da es lauter Wirkungen des Teufels sind, die nur durch Glauben, Gebet und Beschwörung geheilet werden können; daß er sich immer zuerst des exorcismi probativi bedienet, dem Teufel befiehlt, den paroxysmus zu wirken, alles mittelst des Nahmens Jesu. Uebrigens hat er einen guten Vorrath von Distinctionen zu seiner Schutzwehr, wenn eine Cur etwa nicht gelingen wollte. Dann ist es entweder eine natürliche Krankheit, die er den Aerzten überläßt, oder es fehlt den Patienten am Glauben; oder wenn derselbe nicht thut, was der Exorciste befohlen hat, so hat der Teufel dem Besessenen den Verstand genommen u. s. w. Das Wunderbarste für den Recensenten bey der ganzen Sache ist dies, und wird es für manchen andern auch seyn, daß, zufolge sicherer Nachrichten, ein berühmter und geschätzter Arzt, der zur Untersuchung der Sache hinreißte, mit dem Bekenntnisse zurückkam, daß es übernatürliche ihm unbegreifliche Dinge wären, die der Pfarrer verrichtete. Wenn

man gleich weiß, wie, ausser dem unwissenden Aberglauben, bey einigen die Liebe zum Wunderbaren oder die Begierde andern mit unerklärlichen Dingen etwas zu schaffen zu machen, bey andern schüchterne oder politisirende Frömmigkeit in solchen Fällen vieles thun können; so behält der gegenwärtige doch noch immer etwas Besonderes. Etliche Stellen der angezeigten Schriften könnten manchem wohl einen eigenen Verdacht erwecken, wie die im Sendschreiben S. 73. „Nun erfahren wir erst, warum gegraute Väter der Gesellschaft Jesu so hoch auf diesen heiligen Nahmen (Jesus) durch ganze Jahrhunderte geschworen? Und wer weiß? ; ; „

Berlin.

Der Herr Oberconsistorialrath D. Büsching hat das Publikum mit einem wichtigen Werke beschenkt, nämlich einer vollständigen Topographie der Mark Brandenburg (im Verlage der Realschule 1775. gr. 4. zwey Alph. 7 Bogen). Vermöge der Vorrede hat man zwar schon verschiedene ähnliche Brandenburgische Oerterverzeichnisse vom Herrn von Thielen, Beckmann und v. Gundling, allein diese sind zum Theil unvollständig, und nicht allemahl zuverläßig. Der Hr. Oberconsistorialrath erwartet den Vorwurf der Unvollständigkeit auch bey dieser Topographie, weil man in der Mark unaufhörlich beschäftigt ist, neue Dörfer und Wohnungen anzulegen. Allein er macht Hofnung, nach einiger Zeit solchen zu schwächen und Ergänzungen mitzutheilen. Seine Topographie bestehet aus einer fortlaufenden Tabelle, in welcher in sieben Columnen, die Nahmen des Dorfs, Fleckens, der Städte, des Guths, Förster- und Jägerhauses oder der Mühlen nach alphabetischer Ordnung, ferner

ner die Eigenschaften der Provinz, der Kreis, die Obrigkeit, die geistliche Inspection, der Kirchenpatron, und der Gerichtsherr eines jeden Orts, genau und zuverläßig verzeichnet ist. Wer die Mühe, mit der die Herbeyschaffung des Stofs zu einer solchen Tabelle gewöhnlich verbunden zu seyn pflegt, kennet, wird diese Topographie, schon derselben wegen schätzen. Allein ihr Werth wird noch mehr vergrössert, durch die Critik und Zuverläßigkeit, welche der Herr Verfasser bey derselben angewandt, und ihr mitgetheilet hat. Er hat sich nicht bloß begnüget, Kammer- und Collegienrollen mit einander zu vergleichen, sondern er hat auch mit unermüdeter Emsigkeit, von zweyen Generalsuperintendenten, von Beamten und von Hebungsbedienten Nachrichten und Erläuterungen eingezogen, welche sich öfters schwer mit einander vergleichen liessen, weil die Kreise, Provinzen, Aemter und Kirchspiele, nach welchen in den verschiedenen Departements Oerter angegeben werden, nicht mit einander übereinstimmen, und weil ferner die Nahmen eines Orts, auf sehr verschiedene Weisen öfters geschrieben werden. Aus der Vorrede hat der Recensent mit Vergnügen ersehen, daß der Hr. D. seinen ehemahligen Entschluß, die allgemeine Erdbeschreibung nicht zu vollenden, geändert habe, und daß derselbe die erste Anlage zu der Topographie durch einen seiner H. Söhne habe verfertigen lassen, von dem man sich demnach sehr vieles versprechen muß. Der Topographie sind fünf Abhandlungen vorgesetzet. In der ersten wird ein Verzeichniß und eine Beschreibung aller Landcharten, Grundrisse und Aussichten, welche von der Churmark und den darinn liegenden merkwürdigen Oertern in Kupferstichen jemahls bekant gemacht worden sind, mitgetheilet. Die älteste Charte ist vom Prof. Mathem. superiorum zu Frankfurt

Elias Cameratius, welcher 1587. verstarb; die neueste aber lieget in Courtalon's Altas elementaire de l'Empire d'Allemagne 1774. Sonderbar ist es, daß die Churmark noch niemahls aufgemessen worden ist! Die zweyte Abhandlung ist ein systematisch=geographischer Entwurf der ganzen Mark. Einen solchen wollte Beckmann liefern; allein seine historische Beschreibung der alten Mark, ward bey seinen Leben nur angefangen, nicht aber vollendet, und das hinterlassene Mannscript, welches der Herr Prof. Beckmann in Berlin besitzet, würde jetzt so viele Berichtigungen erfordern, daß eine Buchhandlung schwerlich die dazu nöthigen Unkosten wagen wird. Der Herr O. C. R. ist nicht abgeneigt, dereinst nach vollendeter Erdbeschreibung, den mitgetheilten Entwurf ausführlich auszuarbeiten, und wir wünschen ihm dazu Kräfte und Musse. Bey selbigen soll alsdenn das bekannte märkische Landbuch K. Carls IV. vom Jahr 1373. genutzet werden, welches, wie der Herr Verfasser meldet, vielleicht nächstens abgedruckt wird. In Berlin waren im Jahre 1768. 125,000 Menschen. In der dritten Abhandlung wird umständlicher und diplomatisch von folgenden Städten und Flecken, welche ehedem märkisch gewesen sind, gehandelt; nämlich von Blumberg, Buch, Freyenstein, Goltzow, Görtzke, Hohennauen, Loknitz, Löwenberg, Manker, Nitzow, Potzlow, Tankow, Wildberg und Zantock. Aus einer angehängten Bilance erhellet, daß, ungeachtet verschiedener wüster Höfe und eingegangener Dörfer, dennoch schon im Jahr 1746. 94 Dörfer und 12,945 Wirte mehr in der Chur und Neumark vorhanden gewesen sind, als vor dem dreyßigjährigen Kriege. Die vierte Abhandlung setzt den Begrif einer Stadt, eines Fleckens, eines Dorfs, Guths, Verwerks u. s. w. fest, der sich schwer bestimmen läßt,

weil

weil er zu allen Zeiten schwankend gewesen ist. Im Jahr 1029. unterschied sich eine Stadt durch Mauren, Gräben, Jahr= und Wochenmärkte von anderen Oertern. Jetzt ist im Brandenburgischen eine Stadt ein solcher Ort, der gewisse Vorrechte, besonders das Recht der Handwerksinnung und der Brauerey besitzet, oder der Accise giebt. Eine Immediatstadt hat ausserdem hohe und niedere Gerichtbarkeit, stehet unmittelbar unter dem Churkammergerichte, ist von den Diensten und Abgaben, welche Unterthanen auf dem flachen Lande leisten, befreyet, und sendet Abgeordnete zu der Huldigung und auf Kreistäge. Im juristischen und Finanzverstande nennet man aber auch Städte von anderen Eigenschaften, Immediatstädte. Die Flecken sind mit, oder ohne Stadtgerechtigkeit. In Flecken der letzten Gattung, können sich allerley Handwerker aufhalten, und man darf darin auch kleine Krämerey und bürgerliche Nahrung treiben, allein Gilden und Gewerke werden darin nicht geduldet. In der fünften oder letzten Abhandlung wird von der Rechtspflege auf dem platten Lande geredet.

Breslau.

Hürsch hat A. 1774. in Octav auf 125 Seiten abgedruckt: Sittenlehre für junge Frauenzimmer, von M. Christian Gottlieb Steinberg, einem Prediger in dieser Stadt. Das kleine Werk ist ohne verstiegene Räthe, ist vernünftig, nützlich, faßlich und tüchtig, ein junges Frauenzimmer zum Guten zu bilden. Vielleicht hätte die vornehmste Ursache der Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, die Erlösung, mit mehrerem Nachdruck eingeschärft zu werden verdienet, denn ohne dieselbe ist Gott ein Richter, durch dieselbe wird er ein Vater.

Vater. Die Räthe, in Ansehung des Betragens gegen Brüder, Schwestern und Bediente, sind sehr gegründet, ein Mittelweg zwischen einer ungeziemenden Vertraulichkeit, und einer feindseligen Höhe vorgezeichnet: das Schimmern des Witzes und der Gelehrtheit klüglich misrathen, wider das Vergnügen gewarnt, angebetet zu werden: und auf die Wirthschaftlichkeit gedrungen. Hr. St. empfiehlt die Kunst des Zeichnens und die Musik: in beyden kann ein Mittelmaaß gefunden werden, auf daß das Angenehme nicht den Geschmack des Nützlichen verdringe.

Paris.

Vom *Art du fabriquant de soie*, ist die fünfte Section vom Hrn. Paulet A. 1774. herausgegeben worden: die Seitenzahl geht bis 460. und dieser Heft hat 12 Kupferplatten. Der Verfasser dieser Anzeige, hat von diesen seidenen Werkzeugen so wenig Kenntniß, daß er nicht wagen will, sich in die Anzeige einzulassen. Die Rede ist von lisses mailles und remisses, Kunstwörtern, von denen er keinen Begrif hat. So viel sieht er ein, daß Hr. P. die verschiedenen Erfindungen in den vornehmsten Städten Frankreichs vergleicht, die Vorzüge der einen anzeigt, hin und wieder auch einen geschickten Arbeiter anrühmt, wie den Joh. Chauvet von Avignon, die Webstüle, Werkzeuge und Handgriffe, aber ohne Zurückhaltung beschreibt.

Hierbey wird Zugabe 17tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 9. May 1775.

Ulm.

In der Stettinischen Buchhandlung ist A. 1775. in Octav auf 228 S. abgedruckt: J. Fried. Gmelins (unsers nunmehrigen Hrn. Professors) Abhandlung von den giftigen Gewächsen, so in Deutschland, und vornämlich in Schwaben wild wachsen. Hr. G. durchgeht sie, und zeigt die schlimmen Würkungen des Genusses derselben an, wie der Belladonna Beeren, aus einem Schreiben des Hrn. D. Eberhard Gmelins. Doch schließt er den heilsamen Nutzen dieser Gifte nicht aus, dergleichen Hr. Störk entdeckt hat. Die scharfen Gifte. Die auf die Nerven würkenden tumm machenden Gifte: Hr. G. glaubt fast nicht, daß unsere weisse Nießwurz die Pflanze der Alten sey. Die schlimmen Folgen einer eingegebenen vermeyntlich zur Liebe reizenden Kraft. Des Schierlings heilsame Kräfte habe man zu weit ausgedehnt.

London.

A new and general introduction, to practical astronomy . . by Samuel Dunn; 1774. 200 Octavseiten, unterschiedene Kupfertafeln und Landcharten. Der Verfasser, der sich Lehrer der mathematischen und philosophischen Wissenschaften zu London nennt, hat das Buch auf seine Kosten drucken lassen. Er ist schon durch astronomische Beobachtungen bekannt. Hier sucht er allerley Vortheile, besonders zum Observiren anzugeben, und dadurch der Geographie und Schifkunst zu nützen. Einen theoretischen Lehrbegrif darf man also hier nicht erwarten, doch ist auch unterschiedenes dahin gehöriges beygebracht. Im Anfange, bey Gelegenheit des Werthes und des Nutzens der Astronomie, Nahmen von Astronomen. Der Nürnberger Werner, als Erfinder des fälschlich so genannten Nonius angegeben (dieser Erfinder ist um hundert Jahr jünger. Indessen war es dem Recens. lieb zu sehen, daß Hr. Dunn in desselben französisch gekleideten Nahmen: Vernier, auch einen deutschen Werner erkannt hat). Diese Eintheilung durch einen Vernier hält Hr. D. mit Recht für die beste, erinnert 37 §. auch bey den besten Werkzeugen lassen sich kaum Secunden eines Grades angeben, und höchstens Viertheil oder Fünftheil einer Zeitsecunde. In der Absicht, Kupferstiche, die man aufziehen könnte, zu Quadranten u. d. gl. zu brauchen, hat er Kreise auf Kupferplatten gezogen und abgetheilt, dann bemerkt, wie sie sich beym Abdrucken und Aufziehen verzogen haben, und schließt aus seinen Erfahrungen, man könne einen Quadranten von einem Fuß im Halbmesser auf einer Kupferplatte, in Grade, und durch Transversallinien in Minuten eintheilen, solche alsdenn abdrucken und aufziehen, beym Gebrauche wäre kein Fehler von 2 M. zu befürchten. (Ueber die Verziehung

der Abdrücke von Kupferplatten, auch sonst über Zeichnungen auf Papier, das man benetzen muß, und das wieder trocknet, sind vom Lowitzen viel Versuche und Berechnungen vorgenommen worden, davon einige im Staatsgeographus 107 Seite stehen, andere, nebst darauf angewandten Formeln in einer Vorlesung, die er den 26 Nov. 1757. in der Göttingischen Soc. der Wiss. gehalten hat, befindlich sind. Erfahrungen mit benetztem Papier, hat schon der P. Kochanski Act. Erud. 1686. p. 263. mitgetheilt, dessen was Snellius, und andere davon gemeldet haben, zu geschweigen. Im vorigen Jahrhunderte machte man freylich auch in Deutschland Werkzeuge zum Winkelmessen als Kupferstiche zum Aufziehen. Man hat einen Quadranten dieser Art von Welpern, 1 Fuß im Halbmesser mit Transversallinien auf 10 M. getheilt; jetzo aber würde man sich doch wohl über einen Feldmesser wundern, der einen papiernen Winkelmesser brauchte). Wo also kein Instrumentmacher in der Nähe ist, oder wo man Kosten sparen will, da schlägt Hr. D. solche Werkzeuge vor, da zumahl zu vielen Absichten, eine Richtigkeit auf ein Paar Minuten hinreichend ist. Eben so hat er einen Sector in Kupfer gestochen, (ein Proportionalzirkel, dergleichen man auch längst in Deutschland in Kupfer gestochen und aufgezogen hat, mehr als noch einmahl so lang, als der Kupferstich, den Hr. D. hier mittheilt, der etwa 5, 7 rheinl. Zoll lang ist). Hr. D. hat mit einem solchen seiner aufgezogenen Kupferstiche gearbeitet, und ohne beträchtlichen Unterschied eben das herausgebracht, was ihm die besten metallenen Sectoren gaben. (Dieses Experiment, wie Hr. D. es selbst nennt, dient nur, den Satz zu bestätigen, den der Rec. längst geglaubt, oder eigentlich zu reden, gewußt hat, daß der Proportionalzirkel auch aufs beste gearbeitet, allemahl ein sehr schlecht

Instrument ist, und daher ein Kupferstich von ihm nicht viel schlechter seyn kann, als das theurere Ding von Meßing). Hr. D. lehrt die Mittagslinie ziehen, und alsdenn lothrechte Fäden über ihr spannen, vermittelst der man Durchgänge durch den Meridian mit blossem Auge betrachtet. Ueberall zeigt er durch Erfahrungen, daß die hierbey vorgehenden Unrichtigkeiten geringe genug sind, dieses Verfahren zu vielen astronomischen Absichten zu verstatten. Sinnreich ist sein Versuch 98 §. den Schatten von ein Paar Kugeln, die mit der Sonne in gerader Linie gehalten werden, mit einem Papier aufzufangen, wobey, wie er sagt, der Halbschatten völlig weggenommen wird, und sich der Durchgang der Sonne auf 2 Secunden beobachten läßt. Zu ähnlicher Absicht bringt er Cylinder an die gespannten Fäden. Diese Vorrichtungen eignet er sich als Erfindung zu. Ueber die Schiefe der Ekliptik wird 148-187. §. umständlich geredet. Hr. D. hält es noch für unausgemacht, ob man sicher sey, daß die Schiefe der Ekliptik innerhalb 300 Jahren abgenommen. Auch sind die Angaben der Schiefe der Ekliptik für 1775. im Nautical-Almanac und der Conoiss des Tems um 10 S. unterschieden. Ein Verzeichniß der vornehmsten Fixsterne nach Rectascensionen, Abweichungen und derselben jährliche Aenderungen für 1780. Eine Charte der Zodiacal- und benachbarten Sterne. Im May 1759. maaß Herr Dunn Weiten eines damahligen Kometen von Fixsternen, mit einem Octanten von 18 Zoll. Sie stimmte so gut zusammen, daß jemand auf die Gedanken gerieth, die Sache liesse sich wohl auch zu Erfindung der Längen auf der See beym Monde anbringen. Und das giebt er 225 §. als die Epoche an, da man angefangen, den Nutzen dieser Methode allgemeiner einzusehen. Im 226 §. steht eine Methode, eine Grösse durch fortgesetzte Halbirungen in jede Menge

von Theilen zu theilen. Eine Zeichnung, des Polarsterns Lage gegen den Meridian zu jeder Zeit zu finden, welche Methode Hr. D. 256 § auch für ganz neu und ihm eigen ausgiebt, zu Erfindung der Mittagslinie, und Bestimmung der Abweichung der Magnetnadel anwendet. Im 382 und f. §. erzählt Hr. D., er habe schon vor 23 Jahren bekannt gemacht, der Seeoctant, u. a. Werkzeuge Höhen zu messen, bey denen man den scheinbaren Horizont braucht, gäben Fehler, und beschwert sich, daß die Astronomen diese Verbesserung nicht mit gehörigem Danke angenommen. So viel hier aus dem Zusammenhange abzunehmen, beruhet der Fehler darauf, daß bey der sphäroidischen Erde, die Lothlinie mit der Linie nach dem Mittelpunkte der Erde einen kleinen Winkel macht, den Hr. D. auch berechnen lehrt: seine Vorschriften dazu, sind nicht völlig richtig, auch nicht auf das bequemste ausgedruckt. (Da diese Sache bekannt ist, die sphäroidische Gestalt auch bey der Parallaxe in Betrachtung gezogen wird; so ist wenigstens aus dem, was Hr. D. hier sagt, nicht abzusehen, worinn der unerkannte Fehler bestehen soll. Auf der sphäroidischen Erde entstehen freylich, wie Hr. D. 405. u. f. erinnert, keine Kugeldreyecke, aber allemahl noch an der Himmelssphäre, gegen welche die Erde nur ein Punkt ist, dieser Punkt möchte nun für uns eine Kugel oder gar ein Würfel seyn. Es ist auch unbegreiflich, wie Hr. D. 400 §. sagen kann, bey denen, welche Grade des Meridians gemessen, fände sich diese Abweichung des Loths, von der Linie nach dem Mittelpunkte der Erde, nicht in Betrachtung gezogen, die Folgen davon wären in die Messungen eingeschlossen, und also hätten wir noch keinen Grad genau bestimmt. Man muß die Schriften von der Figur der Erde nicht mit der geringsten Aufmerksamkeit gelesen haben, eine so widersinnische Beschuldigung vorzubringen). Hr.

D. redet darauf von dem Nutzen der Bestimmung der geographischen Längen und Breiten zu Berichtigung der Landcharten, welches er durch Frankfurt, Cöln und Göttingen erläutert und die Lagen dieser Städte wie Längen und Breiten sie angeben, mit einem Stück einer Charte von Deutschland vergleicht, die im vorigen Kriege herausgekommen seyn mag, weil sie Hauptquartiere anzeigt. Beym Grundlegen eines Landes, giebt Hr. D. 429 §. als eine Hauptverbesserung Linien, die Meridiane und Parallele vorstellen, in Kupfer gestochen und aufgezogen, da man gleich, was in jedes Quadrat gehört, eintragen kann. (Daß dergleichen Netz eigentlich nicht aus Quadraten, sondern Trapezien besteht, erinnert Hr. D. nicht). Von Charten, von Küsten, Häfen u. d. g. mit sauber gestochenen Exempeln. Von der Findung der Längen auf der See durch Weiten des Mondes von Sternen. Hr. D. hat eine Formel gegeben, die Würkung der Parallaxe und Refraction leicht zu berechnen, wobey er allerdings mit Rechte kleine Kugeldreyecke als eben annimmt. Winkel eines Kugeldreyecks aus seinen Seiten, ohne Rechnung ziemlich nahe zu wissen, hat er einen Globularsector ausgedacht, 469 §. giebt auch ein Dreyeck, die Parallaxen zu finden. Tafeln der Abweichung der Sonne von fünf zu fünf Tagen, als ein Muster, wie Tafeln ins Kurze zu ziehen sind. (Ist keine grosse Kunst, wenn man Glieder daraus wegläßt, die beym Gebrauche wieder müssen durch Rechnung eingeschaltet werden). Den Gebrauch noch sinnreicherer Werkzeuge, verspart Hr. D. in einen zweyten Band; und am Ende dieses befindet sich ein Kupferstich, als Titelblatt zu einer Sammlung von Kupferstichen zu Hrn. D. praktischen Astronomie. Unter diesem Titel würde man, zumahl in einem englischen Buche ganz was anderes suchen, und deswegen wird gegenwärtige Anzeige nicht zu ausführ-

ausführlich seyn. Hr. D. zeigt allerdings viel Scharfsinnigkeit in Erdenkung allerley Arten zu observiren u. d. gl. Indessen sind solche Absichten, wie er hier bey Kunstgriffen oder Lehren hat, von deutschen Astronomen längst, eben so gut und besser erreicht worden. Oft nimmt er im Buche Gelegenheit zu klagen, daß seine Verdienste wegen der Aufgabe der Länge nicht zulänglich erkannt werden.

Paris.

Zwischen dem Marschall von Richelieu, und einer Verwandtin dieses Herrn, einer Großtochter der Me. de Simiane, die selbst eine Großtochter der berühmten Sevigne war, waltet ein bekannter Rechtstreit, der zu Paris viel Aufsehens macht, und noch hängt. Wir haben schon eine Schrift des Frauenzimmers angezeigt. (S. 156). Jetzt haben wir eine andere in Händen, mit dem Titel: *A Mrs. du Parlement. Supplie Julie de Villeneuve de Vence*, von 107 S. gr. Quart, mit einem Anhange: *A M. le Prevot de Paris M. Petit de la Honville* von 22 S. und einer *reponse aux observations Mss. presentées par les gens d'afaires de M. le M. de Richelieu* Hingegen haben wir auch vor uns *Memoire pour M. le M. de Richelieu contre Me. de S. Vincent*, auch A. 1775. bey Colbet auf 173 S. unterschrieben Tronchet Advocat. Es ist bekanntlich die Rede von Wechseln, die zusammen 400000 Franz. L. ausmachen, und vom Marschall unterschrieben sind, oder deren Unterschrift wenigstens der Schrift dieses Herrn so ähnlich sieht, daß die darüber um Rath befragten Notarii sie für echt erkannt haben, weswegen dieselben auch bezahlt worden sind. Diese Wechsel soll der Marschall seiner Base, und wie es hier deutlicher als in der vorigen erscheint, seiner Buhlschaft für vieljährige Ausgaben zugestellt haben. Die Bekanntschaft mit ihm fieng A. 1759. an, und damahls war sie 24 Jahr alt, und wegen einiger Jugendfehler in einem Kloster aufbehalten.

Der

Der Marschall gab ihr damahls nicht mehr als 1000 Ecus (1200 Gulden) und nachher nichts, ob sie wohl bey einem mäßigen Jahrgelde von 200 L. das ihr Gemahl ihr auszahlen ließ, nicht auskommen konnte. Der alte Herr unterhielt einen beständigen Briefwechsel mit der Schönen, und besuchte sie zu Poitiers, so oft er von seiner Statthalterschaft nach Hof gieng. Die Wechsel wurden A. 1773. ausgestellt, mit dem Verbote, sie nicht zu verkaufen (wie Me. de V. es besagt) da sie aber dennoch einige derselben verkaufte, und nach aller genauen Prüfung ihres echten Ursprungs den Wehrt zum Theil bezogen hatte, so wachte der Marschall auf, erklärte die Wechsel für untergeschoben, und hatte nach der unglücklichen Form der Gerechtigkeit, die in Frankreich üblich ist, Ansehens genug, die Dame und ihre Anhänger festsetzen zu lassen, wodurch sie auch ihrer Schriften beraubt wurde. (Nichts schlimmers kann wohl erdacht werden, als diese lettres de cachet, wodurch in diesem Beyspiel die Unschuld, wann Me. V. unschuldig ist, der Mittel beraubt wird, sich zu vertheidigen, und hingegen auch eben durch die Unterdrückung der Schriften, der Marschall sich in die Unmöglichkeit gesetzt hat, auch wann er gerichtlich obsiegt, doch in den Gemüthern der Welt sich weiß zu waschen). Es giengen bey allen diesen Verhaften, wie Me. de V. sagt, viele Nullitäten und Verletzungen der Formen und gesetzlichen Ordnungen vor. Unsere Beklagte vertheidigt sich hiernächst wider die Anklage, für welche einige Zeugen erschienen, sie habe die Buchstaben des Marschalls durch ein Glas nachgeahmt, und sich auf diese gefährliche Kunst lange im Kloster geübt. Der Marschall vertheidigt sich umständlich, und in der That kömmt es uns unwahrscheinlich vor, daß er einem 24 jährigen Frauenzimmer nur 300 L. für die erste Gunst geschenkt, sie hernach nur viermahl besucht habe: und dennoch vierzehn Jahre später, da sie nunmehr 38 Jahre alt war, auf einmahl großmüthig genug gewesen sey, sie mit viermahl hundert tausend L. zu beschenken.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 11. May 1775.

Lemgo.

Noch im vorigen Jahr ist von der neuesten Religionsgeschichte, unter der Aufsicht des Hrn. Consistorialrath Walchs, der vierte Theil, in der meyerischen Buchhandlung fertig worden, 572 Seiten in gros Octav. Von den vier Artikeln ist der erster neueste Geschichte der Dissidenten in Polen. Die wegen der Wiederherstellung der Rechte und Freiheiten der Dissidenten in Polen seit zehen oder eilf Jahren vorgefallene Begebenheiten werden in den Jahrbüchern unsers Jahrhunderts, sowol in der Kirchengeschichte, als politischen Historie, einen sehr hohen Grad der Merkwürdigkeit behaupten. Wie von allen polnischen Händeln, so auch von dieser sind eine ungemeine Menge von öffentlichen und privat Nachrichten der Welt vorgeleget worden, und doch werden außer Polen und an den dabey Antheil nehmenden Höfen wol

wenige seyn, die nur den historischen Zusammenhang der so mancherley Auftritte, vielweniger geheimere Gründe, wissen und beurtheilen können, woraus natürlich die Folge entstehen mus, daß in Zukunft mangelhafte, fehlerhafte und unzuverlässige Vorstellungen der Nachwelt vorgeleget werden. Hr. Consistorialrath Walch war so glücklich, einen Freund, der vom ersten Anfang an nicht allein ein Zuschauer gewesen, sondern auch unbemerkt darinnen gearbeitet, und insgenannt eine der besten Federn vor die Sache der Dissidenten geführet, der eine sehr gründliche Käntnis in den polnischen Staatskirchenrecht und dazu alle bekannt gemachte und nicht bekannt gemachte Staatsschriften zu seinem Gebrauch hatte, einen solchen Mann zu bewegen, daß er diesen Aufsatz ausarbeitete. Aus dieser Beschreibung mus nun billig ein gutes Vorurtheil vor dessen Güte entstehen, allein wir sind versichert, daß wer ihn selbst lieset, dieses nicht allein bestätiget, sondern auch seine Erwartung weit übertroffen werden wird. Freilich ist der Verf. selbst ein Dissident, aber deswegen nicht partheiisch. Vielmehr werden recht unerwartete Fehltritte, auch moralische Vergehungen seiner eignen Parthei erzehlet und gerüget. Es wird aber hier nur der erste Abschnitt geliefert, der mit dem Jahr 1764 anfänget, und mit der Ratification des im Jahr 1768 zwischen Rußland und Polen geschlossenen Tractats sich endiget, dessen gänzliche Vollstreckung durch die Conföderation gehindert worden. Die dadurch veranlaßte neue Auftritte müssen wol billig bis zum gänzlichen Ausgang versparet werden, und da dieser nunmehro so glücklich erfolget, so wird denn auch die Fortsetzung, so bald als möglich, erfolgen. Dieser Theil ist mit einigen wichtigen Urkunden begleitet. Einen nähern Auszug verstattet unser Raum nicht, würde aber auch nicht wol gemacht werden können, ohne dunkel zu werden. Solche Neuig-

Neuigkeiten, wie diese den meisten Lesern seyn müssen, verdienen ohnehin ganz gelesen zu werden. Der zweyte Artikel ist: Geschichte der Visitation des irländischen Collegii in Rom. Diese bestehet aus dem vom Pabst Clemens XIV. unter dem 6 Merz 1771 an den Cardinal Marefoschi ergangenen Breve, diese Visitation zu übernehmen, dem von diesem an den Pabst ertheilten Bericht, der mit 45 Urkunden beleget ist, und den darauf ergangenen päbstlichen und des Marefoschi Verordnungen, unter den 18 und 23 Sept. 1772. Diese Visitationssache scheinet zwar im Anfang eine unerhebliche zu particuläre Begebenheit zu seyn, sie erhält aber schon dadurch eine äußerliche Wichtigkeit, daß sie der erste wirkliche Schritt ist, den Clemens XIV. zur Aufhebung der Jesuitengesellschaft in der Stadt Rom gethan, da derselben die Aufsicht über das Collegium genommen worden. Allein der Inhalt des Berichts ist auch selbst wichtig genug, die Kunstgriffe der Gesellschaft, sich zu bereichern, unerlaubte Mittel, sich zu vertheidigen, und den Schaden, den sie wirklich, in Ansehung der Religion, der römischen Kirche zugefüget, einzusehen, und wie viele Ursach der Hof hatte, nach dieser Visitation weiter zu gehen. Unter den vielen Urkunden ist die Num. 45 noch aus andern Ursachen lehrreich. Sie ist eine Klagschrift über den schlechten Unterricht, den die Jesuiten in den niedern und höhern Klassen ihrer Schulen ertheilet, die ungemein in das Detail gehet und Nachrichten liefert, die man gewis nicht erwartet hätte. Im dritten Artikel von der Streitigkeit über das Ansehen der complutensischen Ausgabe liefert der Hr. Repetent Walther eine Nachricht von den zwischen Hrn. D. Semlern, und dem Hrn Pastor Goezen und einigen andern gewechselten Streitschriften; oder in Journalen geäußerten Meinungen. Man findet nicht blos Titel, sondern auch treue Anzeigen der Gründe von

beyden Theilen. Endlich enthält der vierte Artikel den zweyten Abschnitt der Nachricht von den Bewegungen über die symbolischen Bücher in Engelland, besonders die neun und dreyßig Artikel der englischen Kirche. Dieser erzehlet die Begebenheiten und Wechselschriften derjenigen Periode, da erst einige Lehrer der bischöflichen Kirche, denn die Dissenters zweymal bey dem Parlament Bittschriften um Aufhebung der Unterschriften eing geben: die, erste von beyden Häusern, die beyden letzten aber vom Oberhaus durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen verworfen worden. Hr. Consistorialrath Walch ist durch den reichen Vorrath der herausgekommenen Schriften auf der hiesigen Bibliothek im Stand gesetzt gewesen, von den meisten wirklich interessanten Schriften vollständige Auszüge zu liefern, welche die wahre Beschaffenheit der Streitfragen und die Gründe beyder Theile in das gehörige Licht setzen. Mit wahrem Vergnügen siehet man, daß noch in Engelland unter Vornehmen und Geringen selbst unter den Dissenters, sich aus Neigung zum reinen Lehrbegrif von der Dreieinigkeit und dem Versöhnungstod Christi, den Versuchen widersetzet, zu dessen Nachtheil eine so bedenkliche Veränderung vorzunehmen. Die S. 526 eingerückte Fabel dürfte auch in Deutschland manche Anwendung verstatten.

London.

Noch 1774 ward für Payne, Elmsly und andere gedruckt: A new System, or an Analysis of ancient Mythology. By Jacob Bryant. Vol. II. groß Quart. Wir haben den ersten Band zu seiner Zeit ausführlich angezeigt (1774 S. 73 f.). Der Verf. ist uns in Ansehung seiner großen Belesenheit und weitläufigen Gelehrsamkeit ehrwürdig; aber wir müssen den Gebrauch, den er davon macht, bedauern: er

er verwandelt die ganze alte Geschichte der Völker, der Religionen und Gebräuche, in ein bloßes Spiel der Einbildungskraft; nur darinn ist er von andern, welche die frühe Weltgeschichte unter einer Hypothese fassen wollen, unterschieden, daß er eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, die ihm die Materialien zu seinem Gebäude darbietet, dabey aufzuwenden vorräthig hat; da oft andere sich begnügen, einen oder den anderen historischen Umstand aus der Geschichte der Kindheit der Welt aufzufangen, und den Faden durch Raisonnement, oder durch Witz und Phantasie auszuspinnen. Der Verf. verfolgt seine Hypothese, die Griechen hätten nicht nur aus Beynahmen fremder Gottheiten, sondern auch aus Nahmen von Thürmen und andern Gebäuden, Gottheiten gemacht, und zu jeder eine Geschichte erfunden. Beweise davon sind seine Etymologien, auf dem Fuße, wie im ersten Bande, und die unkritischen Citationen einer großen Belesenheit. Da ein genauer Auszug sowohl unverständlich als von geringem Nutzen seyn dürfte: so genügen wir uns bloß den Grundriß des Theils und einige Beyspiele anzuführen. Aus Tempeln, worinn Fremde geopfert wurden, sollen alle die Ungeheuer erdichtet seyn: Minotaur (Men-Tor) die Lästrygones, die Lamiä (die er mit dem Lamus zu verwechseln scheint), die Sirenen, die Scylla, der Cacus. Mit (Meet) eine ammonische Gottheit, die μῆτις des Orpheus. Hippa, eine andere, und ihre Priesterinnen Hippä: daher die Verwandelungen in Pferde; eben so gieng es mit Hippos, einem Beynahmen der Sonne: Diomedes ein Tempel, wo man Fremde opferte, darinn die Priester Hippi, und daher die Fabel von Diomeds menschenfressenden Pferden. Ceres sey ein Beynahme der Sonne. Harpyien, ein Priestercollegium der Sonne. Man hat in der Heldenzeit eine Menge Abentheuer mit Strassenräubern, welche die Fremden zum Ringen

aufforderu, und vom Hercules, Theseus und andern erleget werden; auch das waren Priester an Tempeln, wo man Fremde opferte: so der Cercyon, Eryx, Cycnus; auch Minotaur, weil Plutarch vom Theseus sagt: Ταυρον κατεπαλαισε (so verführt die Laune zu etymologisiren: es ist offenbar blos für κατεκτανε). Dergleichen Kampfplätze habe es vor dem Eingange der alten Tempel gegeben. Thaten, die von ganzen Völkern ausgeführet waren, seyen einzelen Helden beygeleget worden: wie dem Osiris, d. i. dem Ham, die ganze Geschichte der Chusiten, eines Zweiges seiner Nachkommen; ihre Ausbreitung sey unter Osiris Zug zu verstehen; auch unter dem Perseus, den Amazonen und der Myrinna, dem Hercules, dem Dionysus, dem Sesostris; unter dem Ninus und der Semiramis, die Assyrier und die Babylonier; unter Zoraster die Magier überhaupt: so wie unter Orpheus, ein Pflanzvolk von Aegypten aus, das ein Orakel des Orus anlegte, Orphi, und daher Orphen hieß; unter Cadmus, der ein Aegyptier und kein Phönicier gewesen sey, andere ägyptische Pflanzvölker, die ihren Nahmen von Cadmus hatten, welches ein Beynahme des Osiris war, einerley mit Hermes, nach dem Scholiast des Lycophron (der Unwissende hatte etwas von Casmilus gehört, und machte Cadmilus, Cadmus daraus). Auf diese Weise bringt der Verf. endlich alles auf die Ammonier, insonderheit auf die Nachkommen des Chus zurück, die sich über den ganzen Erdboden ausbreiteten (S. 189 f.). Von der Sündfluth und dem Andenken desselben in der heidnischen Welt: eben der Pfad, den ehemals der phantasienreiche aber weit weniger belesene Boulanger betrat. Es ist unglaublich, was eine einmal aufgespannte Einbildungskraft für Aehnlichkeiten mit dem Noah, seinem Fahrzeug und seiner Begebenheit finden kann. Auch den Janus, Saturnus, Phoroneus, Poseidon, Nereus, Proteus,

Prometheus, und wen nicht! findet Hr. B. in dem guten Patriarchen. Gewisse Aehnlichkeiten mit ihm entdeckt er überall, und sind sie nicht, so macht er sie, wenn es nicht anders ist, durch geschafne Etymologien; alles mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit, den man bedauren muß. Auch des Anaxagoras Nus sey verdrehet aus Noah. Die Taube (Jonah), der Fisch (Dag-On), beydes Symbola von Noah; und Typhon von der Wasserfluth. Noch eine Menge Erklärungen alter Fabeln und gottesdienstlicher Gebräuche, welche symbolische Vorstellungen von Noah, der Arche und der Sündfluth seyen, oder deren Nahmen dahin gedeutet werden: so gar die Schiffahrt der Argonauten soll durch die Arkiten aus Aegypten nach Griechenland als eine Ueberlieferung von Noahs Arche gebracht seyn: alles Spiele der Einbildungskraft, die wir mit Verdruß durchblätterten, weil wir sahen, daß sich nichts nützliches daraus lernen ließ. Dieser zweyte Band hat 537 Seiten. Der nächste soll von den Chaldäern handeln.

Kopenhagen.

Die hiesige königliche Societät der Wissenschaften erklärte in ihrer Versammlung am 10 Febr. d. J. in der historischen Classe, über die Frage: von der eigentlichen Lage der in der Nordischen Geschichte so berühmten Stadt Jomsburg, eine Abhandlung mit der Devise: Tempus edax rerum f. w., weil sie mit vielem Fleiße und vieler Gelehrsamkeit geschrieben war, des Preises würdig, ohne doch an den in dieser Abhandlung geäußerten Meinungen Theil zu nehmen.

Ueber die physische Frage, welche die analysin metallorum in partes constitutiuas betraf, war nichts, über die Mathematische aber, welche eine Maschine zur Reinigung stehender Wasser verlangte, eine ganz

kleine

kleine unbrauchbare Abhandlung eingelaufen; man hat daher beyde Fragen von neuem aufzugeben. Sie sind schon ehemals in unsern Blättern ausführlich angezeigt (G. Anz. 1774 S. 256).

In derselben Versammlung beschlos die Societät ausser den ebengedachten drey neue Preisfragen auszusetzen. In der mathematischen Classe:
"Incuruationem basis carinae aquae diutius innatantis, facili methodo ad calculum reuocare, & "demonstrare, quaenam structura nauis huic vitio "prae aliis sit obnoxia."

In der physischen Classe:
"Experientia docente, oculus hominis sanus obiecta "visa coloribus peregrinis a diuersa refrangibilitate "ortis non inquinat, quamdiu pupilla integra radios "excipit; hac vero ad dimidium tecta, obiecta visa "omnino coloribus peregrinis cinguntur. Desideratur itaque ratio huius phaenomeni & disquisitio: "numne ad normam oculi, noua species vitrorum "obiectiuorum achromaticorum componi queat;"

und endlich in der historischen Classe:
"Requiritur historia iuris in homines proprios glebae "addictos, quod in Dania viguit, ab origine huius "iuris vsque ad eius abrogationem."

Der Preiß bestehet in einer goldenen Medaille von 100 Thlr. Dänisch am Werthe. Die Abhandlungen werden auf die gewöhnliche Weise an den jetzigen Secretär der Societät, Herrn Conferenzrath von Hielmstierne, Ritter von Dannebrog, eingesendet, und müssen spätestens vor Ausgang des Merzens 1776 einkommen; das Urtheil der Societät aber wird mit Ausgang des Aprils 1776 bekannt gemacht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 13. May 1775.

Göttingen.

In der den 13 May gehaltenen Versamlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften las Hr. Professor Johann Beckmann diejenigen Versuche vor, welche er über den Gebrauch der rothen Farbe des Saflors auf Leinen, angestellet hat. Schon vor 2 Jahren hat er in einer Abhandlung, die man im vierten Bande der Nouor. commentar. societatis abgedruckt findet, von dem Bau dieser Pflanze, von der Zubereitung ihrer Blüthen, und von ihrem Gebrauche, um Wolle gelb und roth zu färben, gehandelt. Einen Auszug aus selbiger, den man, wegen der Gemeinnützigkeit des Gegenstandes, an verschiedenen Orten nachgedruckt und dadurch bekanter gemacht hat, findet man in unsern Anzeigen 1773 S. 633, auf den wir uns hier, um desto kürzer seyn zu können, beziehen.

 Hr.

Hr. B. erinnerte erstlich an die Schwierigkeiten, welche bey der Leinenfärberey vorkommen. Die Farbe muß dabey dauerhafter oder festerer, als auf Wolle und Seide seyn, da die Sachen, welche aus Leinen gemacht werden, nicht so geschont, sondern weit öfterer gewaschen werden, als die wollenen oder seidenen Kleidungsstücke. Dazu kömmt, daß die Waare, durch das Färben nicht sehr vertheuret werden darf, weil das gefärbte Leinen mehr von armen, als reichen Personen, verbraucht wird; und, welches das schlimmste ist, das Leinen weit schwerer Farbe annimmt, als Wolle. Man färbt bereits an verschiedenen Orten von Deutschland, wiewohl noch mit sehr verschiedenem Erfolg, Baumwolle ächt roth, wie denn Hr. Beckmann vornehmlich die Erfindung des Hrn. Doct Schrader zu Ebersdorf rühmte, wovon er in seiner Physikalisch-ökonom. Bibliothek IV S. 87 Nachricht ertheilet hat, aber die Kunst, Leinen eben so dauerhaft roth zu färben, fehlet noch. Inzwischen ist zu hoffen, daß man, durch allerley Vorbereitungen und Mischungen, endlich auch diese finden werde, und diese Hofnung bestärkte Hr. Beckmann, durch eine aus Frankreich erhaltene Nachricht, daß nämlich der Kaufmann Eymar, zu Nismes, würklich das Leinen eben so dauerhaft und angenehm roth färbe, als die Baumwolle zu Adrianopel gefärbt wird. Die Stände von Languedoc haben dem Erfinder, nach wiederholten Versuchen, die im großen angestellet worden, 10000 L. bezahlt, damit nicht diese Kunst, außer dieser Provinz, bekant werden möchte. Hr. Beckmann hat seine Versuche auf eine dreyfache Art angestellet. Erstlich hat er das Leinen in die mit dem alkalischen Salze ausgezogene rothe Farbe getunket, und es hernach in ein säuerliches Wasser gebracht; zweytens hat er jene alkalische Brühe mit allerley Säuren auf verschiedene Art gesätigt, und hat alsdann damit zu färben versucht; und drittens hat

er

er das Leinen mit der Färbebrühe gekocht. Wir berühren hier inzwischen nur diejenigen Methoden, welche nach den der Gesellschaft vorgelegten Proben, die brauchbarsten und nützlichsten zu seyn scheinen. Eine große Mannigfaltigkeit recht guter Farben erhält man, wenn man das in der alkalischen Brühe (so nennen wir die mit Alkali ausgezogene rothe Farbe), eingeweichte Leinen, hernach durch ein mit Citronensaft, oder mit weißem Vitriolöhl, oder mit Alaun, oder Zinnsolution, säuerlich gemachtes Wasser zieht. Diese Farben werden völliger und stärker, wenn man dieses Verfahren oft wiederholet. Auch ist es vortheilhaft, wenn man das Leinen vorher mit der gelben Tinctur des Saflors, die man sonst als unbrauchbar wegschüttet, gelb färbt; so wie man dadurch der Seide die sogenannte Feuerfarbe giebt, daß man sie vorher mit Orleans oder Roucou gelb macht. Die gelbe Farbe des Saflors fält auch schon ins röthliche, wenn man die Tinctur mit Weinsteinrahm und Alaun kocht. Unter den Versuchen der zweyten Art, verdienet vornehmlich das Verfahren angemerket zu werden, da man das Zeug vorher, wie eben angezeigt worden, mit der gelben Brühe und den beyden genannten Salzen, oder mit Alaun allein kocht, und es hernach, in die alkalische mit Citronensaft gesätigte Brühe, oftmals eintaucht. Eine sehr gute Vorbereitung, welche die Rosenröthe noch dauerhafter und völliger macht, ist es, wenn man das Leinen vorher eine Zeitlang in dem Decocte von Färberröthe und Alaun hält, welches fast zur Hitze des Kochens gebracht wird. Dieses schöne Roth fält etwas in ein angenehmes Violet, wenn man die alkalische Brühe durch weißes Vitriolöhl fast bis zur Sätigung bringt. Die Versuche der letzten Art sind alle sehr glücklich ausgefallen, und verdienen genutzet zu werden. Man mischt die alkalische Brühe mit Vitriolsäure, doch bey weitem nicht

bis zur völligen Sätigung, und läßt alsdann das rohe, oder vorbereitete Leinen damit langsam einmal aufwallen. Auf diese Weise entstehen sehr gute rothe, violette und dunkelbraune Farben von allerley Abfällen, nachdem mehr oder weniger Sauer genommen, oder auch diese Brühe mehr oder weniger verdünnet, oder diese eine kürzere oder längere Zeit gekocht wird. Ebenfals ändert sich die Farbe auf mannigfaltige Art, wenn man das Leinen, nach dieser Färbung, durch ein säuerliches Wasser zieht, und man kann die dunkle Farbe bis zur Schwärze vertiefen. — Man könnte vermuthen, daß der wahre Safran, wegen der Aehnlichkeit, die er vielen mit dem Saflor zu haben scheint, und wegen seiner feuergelben Farbe, ebenfals in seinen harzigen Bestandtheilen, ein rothes Pigment enthielte, welches sich mit alkalischen Salzen ausziehen ließe. Allein diese Vermuthung würde falsch seyn, wie Hr. Beckmann durch einen Versuch gefunden hat, der sehr mühsam war, weil der Safran am Gelben unbeschreiblich reich ist. Noch eine Anmerkung, die Hr. Prof. Beckmann am Ende kurz beyfügte, berühren wir hier, weil sie die Verbesserung eines Handwerks, oder einer Kunst, zum Gegenstande hat, und daher nicht unerheblich oder gering ist, wenn sie gleich dafür von einem oder andern angesehen, oder wenigstens dafür ausgegeben werden solte. Denen, welche sich mit der Verfertigung der papiernen Tapeten, oder auch der künstlichen Blumen beschäftigen, ist die Weise, das Papier auf allerley Art zu färben, wichtig. Die Chineser und Italiener versenden jährlich eine große Menge solcher Blumen über Europa, die meistens aus den Gespinnsten der Seidenraupen, aus Federn oder Glanzleinen gemacht sind. Allein bey dem Gebrauche dieser Materialien kann man die Farbe, den Glanz und die Feinheit einiger Blumenblätter nicht nachahmen, daher man,

seit

seit einiger Zeit, zu diesem Gebrauche, das feinste Papier gefärbt, und sehr gut anzuwenden versucht hat. Inzwischen finden die Künstler Schwierigkeiten, wenn sie die natürliche angenehme Röthe der Rosen diesem Papiere geben wollen, und dieses hat den Hrn. Prof. Beckmann veranlasset, dazu die Anweisung beyzufügen. Man tunket das Papier in die alkalische Brühe des Saflors, die man wieder ablaufen läßt, und zieht es alsdann durch eine schwache Auflösung von Weinsteinrahm und Alaun. Die Verhältniß dieser Salze, die dabey nöthige Vorsicht, und die verschiedenen Abfälle der Farben, kann der, welcher sie brauchen und nicht selbst suchen will, dereinst im sechsten Bande der Nouor. commentar. societ. finden. Wir übergehen hier auch manche Bemerkungen, die denen, welche das sogenannte Glanzleinen verfertigen, nützlich seyn können.

Petersburg.

In der Druckerey der kaiserl. Academie der Wissenschaften ist A. 1774 in groß Quart auf 260 Seiten mit 46 Kupferplatten herausgekommen: Samuel Gottlieb Gmelins Reise durch Rußland, zur Untersuchung der drey Naturreiche, zweyter Theil, vom Anfang 1769 bis zum 5 Junius 1770. Zuförderst steht ein sehr beträchtliches Errata für den ersten Theil, wo auch des Hrn. Verfassers Nahmen verstellt, und Georg für Gottlieb gesetzt war. Die lateinischen Beynahmen der Thiere und Kräuter, und die Beschreibungen der letztern, waren auch öfters weggelassen worden, davon man auch hier verschiedene eingerückt findet. Sonst fängt dieser Theil zu Tscherkask und in dem benachbarten Assof an, das man eben beschäftiget war zu befestigen. Die ungesunden stinkenden Nebel am Don. Im Augustmonat waren die Trauben meist reif. Eine leuchtende Scolopendra. Die eingegangene Seidenfabrick zu Achtuba. Der

Salzsee bey dem Berge Bogda, der voll von versteinerten Meerthieren ist. Die Herrenhutische Colonie zu Sarepta unweit Zaritzin, die eine Zierde des Landes wegen des Fleißes und des erbaulichen Wandels der Brüder ist, und zwar die grösten Privilegien und Vorrechte besitzt, von den eben nicht gutmüthigen Einwohnern zu Zaritzin aber allerley Plage auszustehn hat. Es sind ziemlich viel Häuser am Sarpastrohm aufgebaut, und es mögen ungefehr 260 Personen daselbst sich befinden: die Colonie vermehrt sich aber minder, weil die Weibspersonen später zum Heyrathen kommen, und schwere Niederkünfte haben. Hr. Wier ist der Brüder ganz geschickter Medicus. In den Gebürgen unweit Sarepta ist viel Vitriol und Schwefelkies, auch Spuren von Steinkohlen. Die Donischen Colonisten an der Linie seyen sehr geplagte Leute. Verschiedene andere Colonien und Schanzen. Astrachan. Die Geschichte dieses Reichs und seiner Eroberung durch die Legionen (so heißen sie) des Iwans Wasilowitsch. Des Stenko Rasins Aufruhr und verübte Grausamkeiten. Die Macht der Religion auch auf die verhärteten Räuber dieses Rädelführers. Krasnoijar, wo ein einträglicher Obstwachs ist. Das Steigen und Fallen des Wolgastroms. Eine sehr umständliche Beschreibung der Stadt Astrachan, wovon A. 1767 ein großer Theil abgebrannt, und ungeachtet der Kaiserlichen Aufmunterung noch nicht wieder aufgebaut worden ist. Der Apothekergarten und das Laboratorium, wo Bittersalz, Süßholzsaft und dergleichen im Großen für das Reich zubereitet werden. Ein schönes Landgut des Statthalters Hrn. Beketofs, wo auch ein beträchtlicher Weinwachs ist. Schon A. 1613 fieng man an Wein zu bauen, aber Peter der Erste brachte die Sache zu ihrer Höhe. Die Lutherische Kirche. Die Armenier, die vom Hrn. G. kein gutes Zeugniß erhalten, und die alles ihrem Vor-

theil

theil aufopfern. Sie sehen am Verfalle der Caspischen Handlung schuld. Die Fabriken, darunter eine von Persischen Zeugen, die ein Persier Nahmens Sanvik angelegt hat. Die Verfertigung des rothen und gelben Safians. Wiederum von der Krimmischen Kränkheit, die in Beulen und Geschwüre ausbricht, auch inwendig den Schlund und Gaumen einnimmt, die Lust zum Essen aber nicht hindert: es sey eine Art des Aussatzes, wogegen das Queksilber nicht dienlich sey, wohl aber die sonst wider den Scharbock gebräuchlichen Mittel, und das Spiesglas zu einem Exempel gegeben. Zu Astrachan ist die Gegend warm und früh: schon im Jenner hatte sich der Schnee verlohren. Verschiedene Vögel beschrieben und abgemahlt. Die Ziege Saigaki, die durch die Hautwürmer unangenehm gemacht wird. Das wahre Hermelin im Winterpelze. Verschiedene Kräuter, auch abgezeichnet, darunter die Messerschmidia, das Alhagi und ein von dem unsrigen unterschiedener Myosurus mit mehrern Staubfäden. Sehr umständlich die wichtige astrachanische Fischerey. Die Störe, Belugen, Sewrugen u. s. f. Die Anstalten zur Fischerey. Der mühsame Beruf der Taucher, die wechselsweise mit einem Pelze und mit Brandtewein sich wärmen, und dann in den kalten Fluß sich versenken. Keiner könne über sieben Minuten ausdauren, und endlich dringe das Blut ihnen aus Nasen und Ohren. Die größern und kleinern Pfahlwerke zur Verdämmung des Flusses. Die ungeheure Menge Belugen, die man fängt, und die dennoch 40 bis 70 Pud (16 bis 28 Centner) schwer sind. Die Zubereitung des Caviars, und seiner drey Arten. Ein großer Hause gebe bis acht und zehn Pfund. Die Hausblase, oder innere Haut der Schleimblase: die Sewrugen geben die beste Art, die Hausen die schlechteste: das Pud gilt doch bis 32 Rubel. Der Fischthran, der auch was beträchtliches abwirft.

abwirft. Der Fischfang in den Wataagen. Das Elend, das die gemietheten Fischer auszustehn haben, deswegen auch Räuber und schlechte Leute dazu gebraucht werden müssen. Die zahlreichen Salzseen in der Gegend von Astrachan: ein großer Theil des daselbst gewonnenen Salzes, ist indessen mit Bittersalz vermischt, und einige Seen haben lauter Bittersalz. Das Küchensalz nimmt sonst die obere Lage ein, und das bittere folgt weiter unten. Verschiedene Zeichnungen die Astrachan und die umliegenden Gegenden vorstellen: es ist doch eine beträchtliche Stadt, die über zwey tausend Häuser hat, deren Festungswerke man aber eingehen läßt, welches Hr. Gmelin bedauret.

Cassel.

Die hiesige Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste setzt auf die beste schriftliche Beantwortung folgender Frage einen Preis, bestehend in einer goldenen Medaille von zehn Pistolen:

"Ist für Hessen der zwanzig oder vier und zwanzig "Gulden-Fuß, sowohl in Absicht des ganzen öffentlichen "Haushalts, als auch für jeden Zweig des Nahrungs"standes insbesondere der beste? Wann der vier und "zwanzig Gulden-Fuß dem Ganzen vortheilhafter, als "der jetzt übliche zwanzig Gulden-Fuß gehalten werden "sollte; von was für politischen übeln Folgen kann die "Veränderung eines einmahl eingeführten Münzfusses "für die Landesherrlichen Einkünfte und für Hessen "überhaupt seyn? und wie könnte diesen übeln Folgen "allenfalls vorgebeuget werden?"

Die Beantwortungen dieser Frage müssen vor Ablauf dieses Jahrs 1775 in deutscher oder französischer Sprache, auf die gewöhnliche Art, an den beständigen Secretär der Gesellschaft, Hrn. Professor D. Runde, eingesandt werden. Die Gesellschaft wird ihr Urtheil über die eingelaufenen Schriften den 5ten März 1776 bekannt machen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 16. May 1775.

Bern.

Der zweyte Band der *Bibliotheca chirurgica* des Herrn von Haller ist mit dem Anfange des 1775. Jahres herausgekommen, und 87 Bogen in groß Quart stark. Diese Anzahl Bogen ist für die 64 Jahre, die hier vorkommen, und im Verhältniß gegen die ganze Reihe der vorhergehenden Jahrhunderte des ersten Theiles, sehr beträchtlich: sie ist von der mehrern Aufmunterung herzuleiten, die die Chirurgie in den neuern Zeiten durch Krankenhäuser, Academien, und hohe Schulen erhalten hat, da die ehemaligen Wundärzte mehrentheils nur heilten und nicht schrieben. Dieser Band besteht nur aus zwey Büchern. Der siebende: *Chirurgia perfectior*, fängt beym berühmten Arzte Franz Petit an, der zuerst mit mathematischer Zuverläßigkeit die Theile des Au=

ges und den Weg bestimmt hat, den des Wundarztes Werkzeug, zumahl beym Hinunterdrücken des Staars, zu nehmen hat. Heister, dessen grössere Chirurgie noch das vollständigste Handbuch über diese Kunst ist, obwohl sie, wie es unvermeidlich war, nicht allemahl sein Eigenthum, und, nur eine Quelle zu nennen, J. Ludwig Petit stark dabey gebraucht ist. Alberti wird wegen der Mannhaftigkeit gerühmt, mit welcher er in seiner gesetzlichen Arzneywissenschaft strengere Wahrheiten vertheidigt. Cheselden, dem der Seitenschnitt einen grossen Theil seiner mehrern Vollkommenheit zu danken hat. Rau, der zwar fast nichts geschrieben, aber von dem eben dieser Handgrif, nach den Spuren des F. Jaques, sehr verbessert worden ist. Des Mannes wichtige Wahrnehmungen über die Hauptwunden. La Motte, eben keiner der subtilsten Wundärzte, der sich auch vom Steinschnitte und den Augencuren enthalten hat, aber dabey ein verständiger Mann, und ein Freund der einfachen Weise zu heilen gewesen ist. Joh. Douglas, der zuerst die Heilkräfte der Fieberrinde im kalten Brande bekannt gemacht hat. Garengeot, der Sammler der neuesten Erfindungen, die er sich bestrebte, allemahl zuerst heraus zu geben; und der sich dennoch zu einem ziemlichen Nachruhm empor geschwungen hat. Platner, der beredsame und gelehrte. Moraud, der von seinem Ruhme auch nichts vergab, doch Bescheidenheit genug besaß, nach England zu gehen, und vom Cheselden zu lernen; der auch eine Menge nützlicher Wahrnehmungen hinterlassen hat. Carl v. S. Yves, der zu seiner Zeit mit vielem Beyfall an den Augen heilte, eigentlich aber nichts erfand. Benevoli, der gelinde Curen vorzog und oft fast mit Willen die Fisteln offen ließ, ein Erfinder einer unerweislichen Muthmassung über den Ursprung der Brüche. Mauchart, der gelehrte und subtile Augenarzt.

genarzt. Chabert, der erfahrne Verfasser chirurgischer Wahrnehmungen. Ranby, der Ausbreiter des Gebrauches der Fieberrinde in den Schußwunden. Sermes, der beym obern Steinschnitte unglücklich wurde, den Bruch aber durch das Binden des Sackes aus dem Grunde heilte. v. Wyck, der Vertheidiger der holländischen Wundärzte. Eine unzählbare Menge Streitschriften zwischen den Aerzten und Wundärzten zu Paris, theils ausführlich, theils nur dem Titel nach angezeigt; die Gunst des Hofes war für die Wundärzte. Colot, der letzte erfahrne Steinschneider, aus einem Geschlecht, das fast zwey hundert Jahre lang dem grossen Steinschnitt ausgeübt hat. Dubdell, kein blosser Abschreiber, über die Krankheiten der Augen. Le Dran, der in einem hohen Alter neulich noch lebende Wundarzt: kein gelehrter, aber ein angenehmer vernünftiger Mann, der nach vielen fehlgeschlagenen, zum Theil traurigen Versuchen den Marianischen Steinschnitt vortreflich verbessert, und fast über die ganze Wundarzney gute Wahrnehmungen geschrieben hat. Quesnai, ein vor kurzem verstorbener witziger, mathematischer Kopf, ein Erfinder der so genannten grossen Landhaushaltung und in der Wundarzney ein Gelehrter, der vermuthete Verfasser einer sehr unzuverläßigen Geschichte der Wundarzney. Denys, Raus Lehrling, ein geübter Steinschneider, der nicht seine Handgriffe, wohl aber viele einzelne Wahrnehmungen vom Steine herausgegeben hat. Sein Buch über die Geburtshülfe verdiente besser bekannt zu seyn. Titsing, der viel schreibende, spitzige, nicht ungeschickte Schriftsteller. Uylhoorn, sein Gegner, ein erfahrner Wundarzt. Goulard, der Anrühmer der Bleymittel. Alexander Monro der ältere, ein Zergliederer und geschickter Wundarzt. Schlichting, ein vor sich denkender und über die Wunden nützlicher Schriftsteller.

Le Cat, ein grosser Erfinder zusammengesetzter Werkzeuge, ein Beneider des F. Come, ein geschickter Steinschneider, aber unverträglicher und sich selber ergebener Mann, voll Hypothesen und Muthmassungen. Chapmann, der vornehmste Einführer der englischen Zange. Taylor, der theatralische Augenarzt. Günz, der die Subtilität aufs äusserste trieb. Der erfahrne Vogel. Georg de la Faye, eines schätzbaren Handbuchs Verfasser. Taccont, dem wir nützliche Wahrnehmungen zu danken haben. Hartley, der vornehmste Anpreiser der Stephenschen Steinarzney. Sharp, ein kritischer Wundarzt, der vieles, zumahl an den Franzosen verbessert, und ins Einfachere zurück gebracht hat. Bagieu, etwas critisch, aber über das Absetzen der Glieder nützlich zu lesen. Bromfield, ein unordentlicher aber nicht ungeschickter Schriftsteller, zumahl über das Absetzen der Glieder, den Steinschnitt und die Krankheiten der Knochen: auch ein Erfinder neuer Handgriffe. Pott, der ebenfalls noch lebende Verbesserer vieler Handgriffe, zumahl am Geilensacke, zu den Kniebrüchen, zu den Kopfwunden, und zur Thränenfistel. Ould, dessen Meynung über die schiefe Lage, in welcher der Kopf des Kindes in einer natürlichen Geburt fortschreitet, jelänger je mehr angenommen wird. Parsons, der Gegner der Stephensischen Arzneyen. Stähelin, der über die Auflösung des Steines wichtige Erfahrungen angestellet hat. Hier endigt sich das siebende Buch. Das achte heißt: *Chirurgia novissima*, und fängt mit der neuen Academie der Wundarzney zu Paris an. Die vier Bände der Abhandl. dieser Academie. Puzos, der Geburtshelfer, der insbesondere die Meynung eingeführt hat, daß verschiedene Krankheiten der Wöchnerinnen vom Versetzen der Milch herrühren. J. Fr. Henkel, der noch lebende Wundarzt in Berlin, dem wir verschiedene nützliche Wahrnehmun-

nehmungen verdanken. Hr. P. Böhmer in Halle, der in Deutschland die englische Zange bekannt gemacht hat. Oloff Acrell ein scharfsinniger und erfahrner Wundarzt, dessen erste Schrift von den frischen Wunden schon eine grosse Erwartung erweckte. Daran, der glückliche Verfertiger einiger beliebten Wachskerzen. Louis, der beredsame Secretär der Fr. Academie der Wundärzte, der verschiedene Materien besonders ausgearbeitet hat. Nannoni, der mildere Wundarzt, der von den Uebeln der Brüste, vom Staare, der Thränenfistel, dem Absetzen, und der einfachern Art zu heilen geschrieben hat. Levret, der subtile und in Werkzeugen erfinderische Geburtshelfer. Rathlauw, der die Roenhuysischen Stahlplatten auf seiner Seite bekannt gemacht hat. Jac. van der Haar, der Gegner des Schierlings. Georg Arnauld, der insbesondere über die Brüche gearbeitet hat. Daviel, der das Herausziehn der verdunkelten Linse in Uebung gebracht hat. Pugh, der Geburtshelfer und Freund der Zange. Sauvages, wegen seiner Abhandlung über die Wuth, seiner subtilen Schriften über die Augenkrankheiten und einiger Wahrnehmungen in der Nosologie. Der gute, den Wundärzten zum Theil so sehr anstößige, Fr. de S. Come, der Erfinder eines guten Werkzeuges zum Steinschnitt. Unser ehemahlige Röderer, der Verfasser eines guten Handbuchs über die Geburtshülfe. Vallucci, der vieles an den feinen Werkzeugen und Handgriffen verbessert hat. Ravaton, über die Schußwunden, der Erfinder einer verbesserten Weise abzusetzen. Warner, der heutige Wundarzt und Verfasser von Wahrnehmungen. Wilhelm Smellie, der alte geübte Geburtshelfer, der den Gebrauch der Zange fast allgemein gemacht, und sehr viele Wahrnehmungen hinterlassen hat. Heuermann, der früh verstorbene Verfasser eines Handbuchs. Plevier, der Geburtshelfer.

Hoin, der geschickte Wundarzt, von dem wir aber nur einige kleine Schriften haben. Loubet, von Schußwunden. Anton Petit, der Arzt, Zergliederer und Geburtshelfer. Ten Haaff, der nach Daviels Weise den Staar auszieht. Camper, dem wir verschiedene Wahrnehmungen schuldig sind. Jacob de Vischer, und van der Poll, die die Roenhuysischen Stahlplatten authentisch beschrieben haben. Kirkland, der Vertheidiger der Heilkräfte der Fieberrinde im kalten Brande. Tanaron, der Verfertiger eines Handbuchs. Capelletti, ein Magatianer. Pallas, Vater und Sohn. Gooch, der Verfasser vermischter und nützlicher Wahrnehmungen über viele Theile der Wundarzney. Johann Douglas der jüngere, von verschiedenen Wasserbrüchen. Masotti, vom Steinschneiden in Weibspersonen. Cranz, der Geburtshelfer und Feind der Werkzeuge. Trecourt, der chirurgische einzelne Fälle beschrieben hat. Gataker, von den Heilkräften des Nachtschattens, Schierlings und Sublimates; beyden letztern von diesen Mitteln ist Hr. G. ungünstig. Neale, wider die Heilkraft des Zunderschwammes. Tenon, der nützliche Versuche über den neuen Anwachs der Knochen an lebendigen Thieren gemacht hat. Bertrandi, ein gelehrter Wundarzt und Zergliederer. Pibrac, der Gegner der Näthe. Jourdain, in der Anatomie nicht allzu zuverläßig, der aber einen wenig berührten Theil der Wundarzney, die Krankheiten der Schleimsäcke besonders behandelt hat. Mehe'e de la Touche, der zwar nicht ohne alle Unordnung und Unrichtigkeit, dennoch mit Versuchen an lebendigen Thieren, die verschiedenen Folgen der Hirnwunden untersucht hat. Caldani, Pagani, Bonioli, Hunter, Verna, Portal, Burckart, Riviera, Perenotti, Arthault, Jadelot, Hein und mehrere Bestätiger der Unempfindlichkeit und Unschädlichkeit der Sehnenwunden. Pouteau, der

der verschiedenes und auch den Steinschnitt verbessert, das Brennen aber wieder eingeführet hat. Stein, ein geschickter Geburtshelfer. Bilguer, der vornämlich wider das allzu häufige Abnehmen der Glieder nützlich geeifert, auch gezeigt hat, wie glücklich man auch bey schweren Stückwunden und Quetschungen, ohne diese grausame Hülfe, zumahl im Preußischen Lager, gewesen sey. Cavallini, der von den Entzündungen und langsamen Geschwülsten verschiedener Arten mit reichlichen Erfahrungen und Versuchen gehandelt hat. Saxdorph, ein genauer und sorgfältiger Schriftsteller über die Geburtshülfe. Jeannins genaue und subtile Abhandlung von den Augenkrankheiten. August Gottlob Richter, unser geschickte und verdiente Lehrer, zumahl auch von den Augenkrankheiten, und dem Ausziehen der verdunkelten Linse. Büttner, vom Kindermorde, von der Wundschau, von einzelnen chirurgischen Curen, ein genauer und zuverläßiger Schriftsteller. De Gesscher, der Vertheidiger des Abnehmens der Glieder. Swagermann, vom Buckel und dem Hinken. Der Freyherr von Sind, der verschiedene schwere Curen an den Pferden zuerst möglich gemacht hat. Aitkin vom Bley ein angehender viel versprechender Schriftsteller. Vitet, der erste und beste Schriftsteller von den Viehseuchen. Theden, ein glücklicher und erfahrner Wundarzt. Bierchen, der nach seinen Erfahrungen nützlich vom Krebse und von ähnlichen Uebeln geschrieben hat. Ehrhard, ein genauer Schriftsteller von der Geburtshülfe. Hellman, der viele Erfahrung beym Staarausziehen hat. Der glückliche und einsichtige Hr. Schmucker. Steidele vom Geburtshelfen.

Paris.

Paris.

Desprez hat A. 1774. in groß Octav auf 64 S. abgedruckt: *Description historique de la tenue du Conclave et de toutes les ceremonies etc. nouvelle edition.* Ein wieder aufgelegtes Gelegenheitsbuch, einfach und wie es scheint, zuverläßig, in welchem man Tag vor Tag findet, was zu Rom vom Tode eines Pabstes an, bis zur Erwählung seines Nachfolgers vorgenommen wird; auch aus der Historie die allmähligen Veränderungen, die hierinn vorgegangen sind. Die Ausschliessung des Kaisers, und nachwärts des Volkes von der Pabstwahl, und die Schritte, durch welche alles auf den jetzigen Fuß eingeleitet worden ist; die Art zu wählen, und das heut zu Tage gebräuchlichste Acceßit; dann die Feyerlichkeiten der Huldigung, Krönung und Besitznehmung der Lateranischen Kirche. Im Verzeichniß der Cardinäle finden wir Pius den VI. gerade als den neuesten unter den Cardinalpriestern. Ein Verzeichniß der sämmtlichen Päbste von Peter an.

La fausse peur Comedie en un acte representée par les Italiens le lundi 18 Jul. 1774. par M. N. ist bey Valade gedruckt. Der Verfasser scheint jung, und im Dienste der Schaubühne neu. Eine Schöne bestraft einen ungetreuen Liebhaber, indem sie ihn glauben läßt, er sey von ihr vergiftet worden. Den andern bloß übermüthigen bestraft sie hingegen, indem sie ihn eine Zeitlang im Wahn läßt, sie werde ihn heyrathen. Der Dialog ist witzig und lebhaft. Das Lustspiel ist sonst in ungebundener Rede, mit Arietten vermischt. Die Liebe, die aus einem Apothekermörsel aufspringt, fällt fast ins Poßierliche, ist aber vermuthlich in der Absicht angebracht, die Geschicklichkeit eines Kindes anzubringen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

59. Stück.

Den 1[illegible]ay 1775.

Göttingen.

Mit dem vierten Stück der Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Andreas Murray, das 13½ Bogen beträgt, endigt sich der erste Band. Nebst diesem ist der Haupttitel des Werks: medicinisch-practische Bibliothek, worin Nachrichten von den neuesten zur Ausübung der Heilkunde gehörigen Schriften und Vorfallen geliefert werden, und ein doppeltes Verzeichniß der recensirten Schriften und der vornehmsten Materien, erschienen. Der Band macht überhaupt 2 Alph. 1 Bogen aus. Für diesmahl giebt Hr. M. von folgenden Schriften ausführlich Bescheid: I. II. Histoire et Memoires de l'academie R. des sciences de Paris pour l'année 1769 und 1770; III. Camper de emolumentis et optima methodo insitionis variolarum u. s. w. IV. Blochs medicinische Bemerkungen; V. Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit und Naturkunde 4. Band;

VI. Societatis medicae Havniensis Collectanea Vol. I; VII. Memoires sur la Plique Polonoise par Vicat; VIII. Bierchéns Tal om Kräftskadors scrophulöse och veneriske sårs och svullnaders igenkännande; IX. X. Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie u. s. w. par Roux Tome 39 und 40; XI. Schmuckers chirurgische Wahrnehmungen 1. 2. Th. XII. Svar på K. Vetensk. Academiens Fråga: hvilka äro de bästa Förvarings och Bote-medel för maligna sjukdomar u. s. w. XIII Memoires de l'academie R. de Chirurgie Tome 5; XIV. Lentins Beobachtungen einiger Krankheiten. Zu den kürzer gefaßten Nachrichten gehören XV. Nouvelle Hydrologie (von Hr. Monnet); XVI. Leske's auserlesene Abhandlungen praktischen und chirurgischen Inhalts, aus den philosophischen Transactionen 1 Th. XVII. Chalmers Versuch über die Fieber; XVIII. Marx Observationum medic. Pars I; XIX. Bierchéns Abhandlung von den wahren Kennzeichen der Krebsschaden u. s. w. aus dem Schwedischen (von Hrn. Adolph Murray); XX Hirschels medicinische Nebenstunden. XXI. Mellin's Auszüge aus den besten medicinischen Probeschriften 1. 2. Th. XXII. Weiz's neue Auszüge aus Dissertationen für Wundärzte 1. B. Nach Gewohnheit sind zu Ende die neuesten medicinischen Preisfragen, Beförderungen, Todesfälle u. s. w. angehängt.

Paris.

Hr. Curné de St. Palaye hat viele Jahre lang an einer *histoire literaire des troubadours* gesammlet, bey seinem hohen Alter hat aber der Abbe' Millot die Mühe übernommen, seine Handschriften zu nutzen, in Ordnung zu bringen, 23 Bände, theils Gedichte, theils Auszüge in einen Auszug zusammen zu ziehen,

die

die Uebersetzungen hin und wieder leichter und angenehmer zu machen, Ordnung in alles zu bringen, und so genannte Reflexionen an die gehörigen Stellen beyzufügen. Diese Ausarbeitung nun ist bey Durand, dem Neven, A. 1774. in drey groß Duodezbänden abgedruckt. Man ist gewiß beyden dem Hrn. Sammler als dem Herausgeber für die höchst unangenehme Mühe Dank schuldig, mit welcher sie diese veralterten, oft fast unverständlichen, und gröstentheils unbedeutenden Ueberreste der Ritterzeiten durchgelesen haben; wir hätten nicht zu zwanzig Seiten Geduld gehabt, so unerträglich widersinnig, kindisch aufgeblasen und kalt metaphorisch sind durchgehends diese Troubadours; der Entrüstung zu geschweigen, den ihre unzüchtige Frechheiten, und den die höchst verdorbene Sittenlehre vieler derselben erwecken müssen. Die Arbeit des Hrn. M. hat auch nicht gehindert, daß das vor uns liegende Buch nicht sehr trocken, und für weit die meisten Leser völlig gleichgültig geblieben sey. Die kleinen historischen Umstände alter Geschlechter sind für sehr wenige Leser interessant, und das einzige, was noch die Troubadours leidlich macht, ist die Schilderung der Sitten des 14ten und des folgenden Jahrhunderts. So wenig als die Homerischen Helden sich Liebe und Hochachtung erwerben, so wenig gewinnen auch die Ritter dabey, daß sie bekannt werden. Ihre Liebe war nur allzu oft nichts weniger als platonisch, ihre Verschwendung hielt sie in beständigem Mangel, und zwang sie durch die unanständigsten Mittel, die nöthigen Gelder zu suchen, womit sie ihre Pracht bestreiten konnten, selbst der Strassenraub war ihnen nicht zu niedrig. Ihre Religion war der elendeste Aberglauben, und bestund mehrentheils in einem Kreutzzuge, und in der Unterwerfung unter alle Befehle Roms. Hin und wieder treten doch Leute unter diesen Dichtern auf, die den Verfolgungs-

geist, die Pracht und das Wohlleben der Geistlichkeit misbilligen. Die Dichtkunst selbst zeigt uns Hr. M. nicht, er giebt lauter Auszüge in ungebundener Rede; sie ist aber, wie wir aus verschiedenen abgedruckten Urkunden wissen, gezwungen; mehrentheils wässericht, doch oft schwülstig, und durchgehends monotonisch. Wir haben in demjenigen, was wir sonst gelesen, nicht einmahl die Natur der Schwäbischen Minnesänger gefunden. Mehrentheils sind es übertriebene Lobsprüche ihrer Schönen, dann auch giftige und grobe Scheltwörter wider ihre Feinde, und sehr oft die unanständigsten Lobeserhebungen der eigenen Vorzüge des Dichters. Der Nationalstolz verleitet den Hrn. M. gar sehr, wann er glaubt, diese so spät entstandenen Troubadours seyen die Quelle aller heutigen Poesie. Lange vorher hatte der Nord seine, ein würkliches Amt versehende Hofdichter, seine Skalden und Barden. Lange vorher hatte Oßian unnachahmlich gesungen; auch Deutschland hatte gedichtet und gereimt. Das geben wir zu, Petrarcha möge die T. vor Augen gehabt haben, obwohl dieselben zu seinen Zeiten in die gröste Verachtung gesunken waren, obwohl seine ganze Manier unendlich politer und reiner ist. Endlich sagt doch Hr. M. ein Wort von den Deutschen, und verspricht im Nahmen des Hrn. v. zur Lauben eine Sammlung aus der Königl. Bibliothek. Das Werk selbst. Der erste Band hat 560 S. Zuerst die Einleitung, dann die Troubadours nach der Zeitordnung, ihre verkürzte Leben, und einige Proben ihrer Gedichte. Troubadour war eigentlich ein Dichter, sehr oft ein Ritter, auch wohl ein grosser Herr, und so gar ein König. Jongleur hieß ein Sänger, der die Gedichte des Troubadours absang, und sich damit ernährte. Wilhelm IX. Graf in Poitou und Herzog von Aquitanien, war A. 1071. gebohren. Er war verbuhlt, unbeständig und wol-

listig; aber seine Dichtkunst rühmt Hr. M. als leicht, harmonisch und elegant, und eben deswegen hält ihn der Sammler nicht für den ältesten Troubadour, da es nicht wahrscheinlich sey, daß die Kunst auf einmahl auf diese Höhe habe steigen können: doch kennt man keinen ältern. Bernard v. Ventadour: seine Entzückung über einen erhaltenen Kuß ist doch lebhaft abgemahlt. Wilhelm v. Balaun, der aus Liebe den Verstand verlohr, und mit dem wunderlichen Beding seine erzürnte Schöne besänftigte, daß er sich einen Nagel am kleinen Finger ausziehen ließ, und ihn ihr darreichte. Wilhelm v. Cabestaing, der sich in seines Patrons Gemahlin verliebte, ihr nur allzu wohl gefiel, und von dem eifersüchtigen Gemahl ermordet wurde. Die betrogene Schöne aß das Herz ihres Geliebten, fand es gut, und mußte hierauf auch sich selbst von einem Altane zu Tode stürzen, weil der wütende Mann sie mit dem Degen verfolgte. Folquet, der Bischof von Toulouze, vormahls ein Troubadour, und noch als Bischof der Buhlerey ergeben, ein wütender Verfolger der unglücklichen Albigenser. Bertrand de Born, ein streitbarer Ritter, ein Anhänger Richards mit dem Löwenherze, der vom erzürnten Vater dieses Prinzen doch großmüthig begnadigt wurde. Gauzelm (vielleicht Gauzelin) Faidit war nur ein Bürgerssohn, und hob sich langsam empor. Perdigon war gar nur der Sohn eines armen Fischers, der aber gute Verse machte, sie wohl absang, und vom Delphin von Auvergne zum Ritter und zum Waffenbruder gemacht wurde. Wir müssen billig eine Menge dieser höchst unbekannten und sehr oft unbedeutenden Dichter übergehen.

Mit Ueberdruß haben wir die beyden letztern Bände durchgelesen, und so geduldig ein Recensent werden lernt, so wenig war es uns möglich, un-

fern Ekel bey den tausendfach wiederkommenden läppischen Gedichten und unanständigen Ausdrücken der Troubadours aufzuhalten. Im zweyten Bande: Izarn war doch ein besonderer Troubadour: ein Dominicanermönch und Inquisitor. Er überzeugt einen Bischof der Albigenser sehr ausführlich, der Mensch sey nicht vom Teufel erschaffen, die Menschen seyen auch nicht (auf braminisch) eingefleischte gefallene Geister. Mit tausend Widersprüchen, wirft er dem armen Albigenser bald sein Elend und bald sein Wohlleben vor, und macht den Vorwurf seiner Verfolgung verächtlich. Sordel, einer der vornehmsten Troubadour, ein Mantuaner, der nicht mit dem Kreutzzuge über Meer gehen wollte, und keine Eil hatte im Himmel anzulangen. Wilhelm de la Tour, der über den Tod seiner Geliebten von Sinnen kam. Bernard de la Barthe, Erzbischof von Auch, den die päbstlichen Legaten entsetzten, weil er bey der Verfolgung der Albigenser nicht herzhaft genug zuwerke gieng. Pierre Vidal, mehr als halb ein Thor, und doch ein Dichter. Wilhelm Figveira ein Schneidersohn und Sänger des gemeinen Volkes, der den Geistlichen und dem verdorbenen Rom derbe Wahrheiten sagte. Donna Castelloza eine Dichterin, zärtlich in der Liebe, wie Clara Danduse. Arnauld Daniel, den Dante hoch erhoben hat, unser Herausgeber aber geringe schätzt. Dieser Band ist von 504 Seiten.

Der dritte ist von 456 S. Guibert Amiels, ein Ritter und guter Dichter, der die poetische Liebe allzu vornehmer Schönen lächerlich macht. Friederich, König in Sicilien, der wider Rom, und fast wider alle Welt sein Reich behauptet hat. Guionet, der Verfasser einer nicht unvernünftigen Spottschrift über einen Heiligen. Die Frage war, ob der Heilige anfangen sollte, sich mehr Nahrung zu schaffen, oder ob der Prior den Heiligen bes-

ser

ser zu bekleiden schuldig wäre. Arnold von Marsan, der unter die Eigenschaften eines vollkommenen Ritters eine uneingeschränkte Verschwendung setzt. Ein zweymahliges Beyspiel, wie wenig platonisch die Liebe auch vornehmer geheyratheter Damen war. Beyde wollten sich an einem Liebhaber rächen, und beyde luden einen andern Liebhaber in das Bette der Verlassenen ein, um die Rache zu vollziehen, ohne sich zu bekümmern, wie der eigentlich am meisten leidende Gemahl diese Rache ansehen würde. Der liederliche Mönch von Montaudon, in seinem Gedichte wie in seiner Aufführung gleich zügellos. Amanieu des Escas unterweiset eine junge Gesellschaftsfräulein in ihren Pflichten, prosaisch, aber doch vernünftig. Pierre de Corbiac zeichnet die Wissenschaften aus, die damahls die Gelehrtheit eines Ritters ausmachten, und nicht viel mehreres als Legenden und Romanen waren. Pierre Cardinal lehrt die fast vergessene Wahrheit, daß blosses Almosengeben und andere äusserliche gute Werke, uns mit Gott zu versöhnen, unvermögend sind: er wirft auch der Geistlichkeit ihre vielen Fehler herzhaft vor. Aber unsinnig ist seine Schutzschrift, mit welcher er bey dem fürchterlichen Gericht, sich gegen Gott zu rechtfertigen gedenkt. Wilhelm Boyer hat sonst über die Naturgeschichte seines Vaterlandes und über die Gewächse geschrieben. Eine Erzählung, ziemlich im Bocaccischen Geschmack, deren Sittenlehre sehr nachgebend ist.

Wien.

Bey von Ghelen ist A. 1774. abgedruckt: Verzeichniß der vornehmsten, raresten und beliebtesten Fruchtbäume, welche in den Baumgärten der wohlehrwürdigen PP. Cartheuser zu Paris gezogen werden. In Octav auf 84 S. Der Herausgeber merkt ganz wohl

wohl an, daß eben die nemliche Spielart des Obstes von den Freunden der Baumgärten und von den Verkäufern junger Bäumchen mit ganz verschiedenen Nahmen belegt, und die Liebhaber folglich in die Gefahr gesetzt werden, mit neuen und fremden Nahmen, Arten von Obst anzukaufen, die sie selbst schon besitzen, oder doch nicht verlangen. Das richtigste Verzeichniß, sagt er, haben A. 1767. die Carthenser zu Paris herausgegeben, und der Käufer wird von ihnen niemahls getäuscht, er kann sich darauf verlassen, daß er unter jedem Nahmen allemahl die Art erhält, der dieser Nahme zukömmt. Dieses Verzeichniß hat also dieser uns unbekannte Wiener übersetzt: es ist nach den Gattungen der Bäume, und diese wieder nach den Zeiten in Ordnung gebracht, in welchen jede Gattung reif wird. Er giebt eine kurze Beschreibung des Geschlechts, und dann die Art, und die Nahmen französisch und deutsch, und das Französische, wie er glaubt, nach der Aussprache mit deutschen Buchstaben, wobey er aber allemahl die kurzen e wegläßt, und auch zuweilen die Aussprache unrecht ausgedruckt hat: hative wird hatiwe und nicht hativ ausgesprochen. Auch auf deutsch ist Zwespe ein Provinzialwort. Bey der Reine Claude wird angemerkt, das Fleisch gehe vom Kerne ab, wann man sie auf einen Zwespenbaum pfropfe. An Birnen hat der Ungenannte gerade hundert Arten. Unser vortrefliche Borstörfer erscheint doch hier mit dem verdorbenen Nahmen postophe und ist so gar in mehrere Varietäten vermehrt. Den Azarole-Baum, und so gar die Erbsen, findet man hier auch. Von den Feigen wird angemerkt, sie gerathen mühsam zur Zeitigung: in Helvetien an den meisten Orten ist es sehr leicht, und geschieht ohne alle Wartung in freyer Luft.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 20. May 1775.

Göttingen.

Am 22sten April vertheidigte Herr Joh. Christ. Wilh. Diederichs aus Pyrmont, zu Erhaltung der Magisterwürde, ohne Präside, vor einem zahlreichen Auditorio: specimen variantium codicum Hebraicorum MSS. Erfurtensium in psalmis. (6 Bogen) Herr D. hatte das Glück, eine Materie zu bearbeiten, wo er viel neues und der Critick interessantes sagen konnte, und das macht diese wenigen Bogen wichtiger, als die meisten Inauguraldissertationen, selbst die guten, seyn können. Die zu Erfurt befindlichen schönen und alten Codices sind zwar schon im Anfange dieses Seculi bey der hallischen Bibel verglichen, allein durch zu viel Aufmerksamkeit auf die Punkte, war diese Vergleichung, in Absicht auf die Consonanten, also bey dem wichtigsten Theil, sehr

mangelhaft gerathen. Dies erinnerte der Herr Hofrath Michaelis im ersten Theil der Orientalischen Bibliothek Num. 17, und wünschte eine neue und genauere Vergleichung, die sich lieber mit den Punkten gar nicht beschäftigte, um von den Consonanten etwas vollständigeres zu geben. Den Wunsch erfüllete Herr D., reisete auf einige Jahr nach Erfurt, und giebt uns hier an den Psalmen eine Probe von dem, was er gefunden hat. Er sagt in der Vorrede, in den Psalmen seyn bey weiten nicht so viel wichtige Varianten, als in andern Büchern, sonderlich den historischen: der Recensent glaubt dies gern, und wünscht nur, daß die ganze Sammlung bald möge gedruckt werden. Eigentlich müste sie wol ein Anhang der von Johann Heinrich Michaelis herausgegebenen Hallischen Bibel, und in eben dem Format gedruckt werden: so lange das nicht geschieht, ist jene wichtige Ausgabe gewissermaßen incomplet. Wir wollen nur ein Paar Proben, und zwar blos der in der Hallischen Bibel mangelnden geben. Ps. XVI, 10. lasen alle drey Codices חסידך dein Heiliger, ohne das Iod pluralis numeri, so daß diese der christlichen Religion wichtige Variante immer gewisser wird, je mehr man untersucht. Herr D. setzt zu den Zeugen für sie, die Michaelis im Collegio Critico und der Orientalischen Bibliothek, Lilienthal, und Schulz angeführt hatten, noch einige hinzu. Die Leseart חי Ps. XLII, 9., die schon von so manchen für die richtigere erkannt ist, erhält am Erfurt. 1. einen neuen Zeugen. Gegen die Erklärung, die Michaelis vom CIX. Psalm gegeben hat, war die einzige Schwierigkeit, zwar nicht in der deutschen Uebersetzung, (denn da ward sie durch ein Wörtchen der deutschen Sprache unsichtbar) aber im Hebräischen übrig, daß das Suffixum in [illegible] שט pluralis numeri sey; ihr müßte allenfalls durch eine Construction ad sensum, nach der das

Suf-

Suffixum auf אחריתך Nachkommenschaft, gieng, abgeholfen werden. Aber dies ist nicht mehr nöthig, Herr D. fand in Erfurt. 3., so wie vor ihm Lilienthal im zweiten Königsbergischen, ישר im Singulari, unterläßt auch nicht, die Anwendung zu machen. Er erinnert dabey, schon die LXX nebst der ihnen folgenden Arabischen Uebersetzung und der Vulgata, hätten hier ישר gelesen; und zu diesen ist noch Hieronymus in seiner eigenen von den LXX ganz unabhängigen Version hinzuzusetzen. Auch Ps. CX, 3. ist die Leseart der zweiten und dritten Handschrift ילדתיך wichtig, bisher unbekannt, und nach den Consonanten abermahls gerade die von Michaelis im critischen Collegio gebilligte, und nur nicht von ihm mit eben so viel Buchstaben, nicht mit dem Jod vor den Caph, erwartete: der LXX, ἐγέννησά σε auf die die Kirchenväter die Lehre von der göttlichen Natur Christi und deren ewigen Zeugung gründeten. Herr D. bemerkt, diesmahl ohne auf die wichtige Folge Acht zu geben, eben so hätten auch der 2te Königsbergische und 4 Editionen. Von S. 38 an folgt noch blos zu Füllung des Bogens ein Excerpt einiger Lesearten aus Hiob; auch hier wieder einige als merkwürdig in die Augen fallenden, z. E. Hiob IX, 9. das schon vom Herrn Hofr. Michaelis in den Text genommene איח im Erfurt. 4. (doch das hat Herr M. in der Oriental. Bibliothek Th. VII. S. 234. präripirt) und XXXI, 11. (denn so soll es ohne Zweifel heißen, und XXXI, 2. wird ein Druckfehler seyn) פלילי anstatt פלילים. Auch dies hatte Michaelis vermuthet, und ganz wider seine Gewohnheit, blos als Conjectur in den Text der Uebersetzung genommen, und sonderbar ist es, daß Herr D. es seitdem in einem Erfurtischen, und vorhin schon Lilienthal in der zweiten Königsbergischen Handschrift gefunden hat. Doch wir denken, daß jeder Liebhaber der Critik sich die Dissertation selbst an-

 schaf-

schaffen, und hier nicht mehr Proben verlangen wird. Nur noch von Herrn D. Art, die Varianten zu erzählen. Er urtheilt gemeiniglich gar nicht, (die nun fast nicht mehr unentschieden bleiben könnende Stelle Ps. XVI, 10. macht eine Ausnahme) dagegen aber citirt er fleißig, wo man sonst eben die Variante finden kann, auch wol, wer sie gebilliget oder befolgt hat, daher kommen die Nahmen, Bahrdt, Bruns, Froriep, Hirt, Kennicot, Lilienthal, Michaelis, Oberlin, Schulz (sowol der in Gießen als in Berlin), Teller, Tychsen, mehrmahls, einige unter ihnen sehr oft vor. Die Dissertation des sel. Abraham Kall de codicibus mss. biblico-Hebraicis Erfortensibus (Halle 1706) die so lange vermisset ist, verspricht er vermehrt wieder auflegen zu lassen. Sie ist es werth, sie verdiente aber auch wirklich noch Zusätze, die ihr bey einer neuen Revision jener Handschriften im herangewachsenern Alter der Hebräischen Critik gegeben werden können, denn vor 69 Jahren war die Critik noch in ihrer ersten, dabey schüchternen, Kindheit, der gelehrteste Mann sahe damahls Codices ohne vorher genossenen Unterricht als autodidactus an, mußte also selbst erst lernen, und so bemerkte er manches nicht, das sich jetzt leichter bemerken läßt.

Paris.

Da die vor uns liegenden rechtlichen Schriften einen ansehnlichen Bothschafter eines großen Königes betreffen, und zumahl zu London diese Sache sehr viel Aufsehens gemacht hat, so wollen wir doch diejenigen anzeigen, die vor uns liegen, ob wir wohl keine vollständige Folge davon besitzen. *Memoire pour M. le C. de Guines contre les Srs Tort & Roger cydevant ses Secretaires & le Sr. Delpech.* Der Graf de G. trägt kürzlich vor, was das Spielen in den Englischen

Actionen

Actionen bedeute (Stokjobbing). Wie dabey zwar ein Bothschafter einen großen Vortheil habe, aber hingegen seines Herrn Gesinnungen verrathe, und sich allerdings sträflich mache, wann er an diesem Spiel Theil nehme, das von den Englischen Gesetzen für unerlaubt angesehn, und darüber kein Recht gehalten wird. Aber der Secretär des Hrn. de G. dachte anders, und bediente sich des Hauses und des Nahmens seines Herrn, große Speculationen in den Actionen zu unternehmen, ohne daß der Graf das geringste davon wäre gewahr worden, wie er wenigstens versichert. Er lies sich so gar von englischen Kaufleuten 500 Guinees als ein Geschenk geben, das er dem Grafen wegen der ertheilten guten Nachrichten geben solte, und behalten hat. Zuerst fiel das Spiel gut aus: aber da im Merzen 1771 zuerst der Graf durch einen Brief ohne Unterschrift gewarnt wurde, Tort misbrauche seinen Nahmen, so entfernte er zwar diesen Secretär nicht, weil der Brief keine Unterschrift hatte, entzog ihm aber sein Vertrauen: und darüber verfiel Tort in irrige Meinungen: er stellte sich Spanien sehr abgeneigt vor, den Frieden einzugehn, wettete (denn im Grunde ist es ein Gewett) für den Krieg, und da die sichere Nachricht einkam, Spanien nehme die Englischen Vorschläge an, so blieb dem tief verschuldeten Tort nichts übrig, als aufs schleunigste zu entweichen, welches er mit der grösten Uebereilung that. Der Graf vernahm sehr bald, wie sein Secretär ihn in schlimme Geschäfte eingewickelt hätte, und lies ihn anhalten: des Torts Schuldiger aber in London wandten sich wegen der Bezahlung an den Grafen, den sie für den wahren Schuldner ansahen. Tort wurde in die Bastille gesetzt, und gestand damahls, daß er Geld zu gewinnen alles unternommen habe, wandte sich aber an den neuen Minister Duc d'Eguillon und beschuldigte den Grafen, selbst durch ihn in den Actionen

gespielt zu haben. Endlich gedieh die Sache zur Rechtsfrage. Der Graf versichert zuerst, Tort führe nicht den geringsten Beweiß an, nichts schriftliches von ihm habe er vorzuweisen: alle seine mitverbündeten Engelländer haben eingestanden, niemahls den Grafen gesehn, noch von ihm Befehle empfangen zu haben. Er findet auch in den Aussagen des Secretärs eine Menge von Widersprüchen. Tort habe sich mit allen Umständen eines Schuldigen geflüchtet, und vor den Leuten und Anverwandten des Grafen verborgen. Nimmermehr hätte der Graf ihn so hart verfolgen und festsetzen lassen können, wenn er sich bewußt gewesen wäre, sein Mitschuldiger zu seyn. Der Graf beweiset ferner, daß Tort mit den englischen Stokjobbers einen förmlichen Vergleich eingegangen sey, ihnen die geheimen Nachrichten des Bothschafters zu eröfnen. Roger habe auch wichtige Staatsschriften ihnen würklich zur Abschrift ausgeliefert. Ist 93 Seiten stark.

Wider diese Schrift ist auf 82 Seiten A. 1775 unter der Unterschrift Falconet herausgekommen: *Memoire contre le C. de Guines par le Sr. Tort.* Es sey einem Bothschafter weder verboten noch unanständig, an dem Steigen und Fallen der Actionen Theil zu nehmen. Andre Bothschafter haben es gethan, es könne so gar zum bessern Dienste des Herrn gereichen. Der Graf habe sich wegen des Kriegs geirrt, und habe denselben für gewiß angesehn, weil das Geheimnis des Hofes dem M. France's und nicht ihm anvertraut geworden sey; Er, Tort, habe also nicht selbst sich den Krieg eingebildet: dennoch, obwohl freylich ohne schriftliche Beweise, will Mr. T. zeigen, er sey bloß der Agent des Grafen gewesen, derselbe habe sich einen sehr großen Staat zugelegt, und sey in seinen Geldsachen zurückgekommen, welches ihn bewogen

wogen habe in den Actionen zu spielen: gleich nach T. Entfernung habe, bey dem übeln Ausschlage dieses Spieles, der Graf die Hälfte seiner Leute abgedankt. Der Graf habe nicht unwissend seyn können, daß er, Tort, in den Actionen gespielt habe. Alle Leute in seinem Pallaste haben es gewust. M. Francès habe schon im Jenner dem Grafen angezeigt, Tort spiele, und deswegen habe der Graf ihm im geringsten nicht sein Vertrauen entzogen. In einem Briefe an den Hrn. de Buzenval habe der Graf gerühmt, er mache Operationen auf der Börse, die ihm 50 bis 60000 L. eintragen würden; diesen Brief, der freylich mit vielen andern vom Grafen verbrennt worden sey, habe er, Tort, gelesen. Er habe die geheimen Unterredungen des Grafen mit einigen der Agenten der Speculateurs herzusagen gewust, weil er sie vom Hrn. de Guines gehört habe, die er sonst nicht hätte wissen können. Er, der Graf, habe beym übeln Erfolge des Spieles den Tort weggehn heißen; und hernach gut gefunden abzuläugnen, mit den Speculationen zu thun gehabt zu haben, und ihn verfolget, um sich zu rechtfertigen. Der Graf habe einen von seinen Briefen verfälscht eingegeben. Das Parlement hat den Hrn. Tort verfällt, man hält aber den Herrn Grafen nicht für ganz unschuldig.

Cassel

J. Ludwig Hermanni, Stadt- und Amtphysic zu Homberg, Abhandlung und gegründete Wahrnehmungen von der Kriebelkrankheit so in Niederhessen A. 1771 und 1772 graßirt hat, ist im Verlag des Waisenhauses A. 1774 auf 109 Seiten in Octav gedruckt. Diese kurze Abhandlung ist eine von den besten, die wir über dieses fürchterliche Uebel kennen. Es herrschte in einem Theile von Hessen im Jahr 1771 bis Ende Juli 1772 überaus stark, und in manchem Dorfe waren 50 bis 60 Personen damit befallen. Hr. H. beschreibt es genau, das Kriebeln, den Durchfall, den

Heiß-

Heißhunger, die Kälte in den äußern Gliedern, den sauren Geschmack, das Rasen, die Zuckungen. Die erste Stuffe der Krankheit bestund im Schwindel, im Zittern und Fröschteln; der mitlere im Kriebeln oder dem Laufen durch die Glieder, dem Krampfe und dem Heißhunger: in diesen beyden Stuffen ließ sich die Krankheit noch heilen. Wann aber das Uebel bis neun Monate gedaurt hatte, so erfolgten Zuckungen, Wuth, Schlummer und blutiger Durchfall, und der Todt. Verschiedene Leichenöfnungen. Durch und durch war der Magen und das Gedärme brandicht, und im Gehirne, in den kleinen Vertiefungen, die wie Därme aussehn, Bläschen mit Schleim angefüllt. Die Ursache der Krankheit war eine zähe Schärfe, und zumahl eine Säure in den Werkzeugen der Dauung. Die äußere Ursache war wohl das verdorbene Getraide und zumahl auch der viele betäubende Lülch (lolium), von dessen Genuß die schon fast geheilten wieder einfielen. Aus verschiedenen Ursachen kann das Mutterkorn die Schuld nicht gehabt haben, das freylich in diesen kalten und feuchten Gegenden häufig wächst; aber eben da nicht häufig war, wo die Seuche am heftigsten wütete, und hingegen am meisten angetroffen wurde, wo man von der Seuche nichts verspürte. Die besten Mittel waren das Brechen, das versüßte Quecksilber, alcalische und die Säure brechende Dinge, Abführen, und dann Stärken mit der Fieberrinde, Theriak und Kampfer. Hr. H. gab auch mit Nutzen den Nieswurz Extract. Es starben nur 20 Personen und 260 wurden gerettet.

In der Hallerischen Bibliotheca anatomica S. 297. I. To. ist aus Versehen die Dioptrice ein Werk des Johann Keplers, des berühmten Mathematikers und Sternkundigers, seinem Sohne Ludwig, einem Arzte, zugeschrieben worden. Dem Sohne gehört nur das andere Werk: Methodus conciliandarum sectarum.

Hierbey wird Zugabe 19tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 23. May 1775.

Göttingen.

Des Hrn. Joh. Dominic. Schulze's, aus Hamburg, Gradualschrift, *de bile medicina*, war auf den 6 April dieses Jahres angesetzt. Allgemeine Betrachtungen über die Galle gehen voran, als von der Erzeugung derselben, dem Unterschied zwischen der Leber-Galle und der in der Blase enthaltenen, den Bestandtheilen und Eigenschaften derselben, wobey die Untersuchung wieder vorkömmt, ob die Galle eine Seife sey, wohin Hr. S. nach angestellter Vergleichung der Versuche sich neigt. Den Pedra del Porco characterisirt er genauer nach zweyen Proben, die er davon oft in Händen gehabt hat. Die äussere Haut, in welcher sonst dieser Stein solle verschickt werden, hat er nicht daran gefunden. Zum Uebergang wird kurz des ökonomischen Nutzens der Galle erwähnt. Die Alten bedienten sich mancher Arten Galle, wozu ihnen zum Theil das Climat Ge-

legenheit gab, die in der Folge aus der Acht gelassen worden, als von dem Camel, der Hyäne, den Affen, mancherley Fischen und Geflügel, dem Crocodil. Wir bleiben mehrentheils bey der Galle vom Rinde, Bär und Hecht stehen. Indessen muß die Wirksamkeit unter den Arten nach Verschiedenheit der Nahrung der Thiere verschieden seyn, dergestalt, daß kräuterfressende Thiere eine mildere Galle, fleischfressende aber eine schärfere haben, die selbst eine giftige Natur annehmen kann. Der Rindergalle macht die Bärengalle den Rang und die Wirksamkeit beynahe streitig, beydes in Absicht auf die glückliche Anwendung derselben bey den nördlichen Völkern, als in Betrachtung der mehr mit dem Menschen übereinstimmenden Nahrung. Bey der Wirkung der Galle überhaupt hat man auf deren Bitterkeit, seifenartige Natur und die enthaltenen Salztheile zu sehen. Vor den bittern Extracten hat sie dies voraus, daß sie zugleich den Leib gelinde eröfnet, und die Säure der ersten Wege bricht. Mittelsalze schwächen oft zu sehr in den Fällen, wo aufzulösen ist. Ueberhaupt ist sie ein unsern Säften angemessener Körper. Das Verdicken derselben muß bey sehr gelindem Feuer und in verdecktem Gefässe geschehen. Nach dem Beyspiel der Engländer, mag man anderthalb Quenten den Tag über nehmen. Die Heilkräfte, die Hr. S. aus Schriften beybringt, sind sehr zahlreich. Er ordnet sie nach der Aufstellung der Krankheiten in dem Vogelschen Handbuch. Demnach hat man sie in mancherley Fiebern, Leibesflüssen, zur Beförderung des Monatsflusses, in Colikschmerzen, in der Gicht und dem Rheumatismus, in der Epilepsie, zumahl nach Erfahrungen in Schweden, wobey sich Hr. S. wundert, daß Hr. Tissot nichts davon beybringt, in dem hypochondrischen und hysterischen Uebel, bey geschwächter Verdauung, Brechung der Säure, Auflösung der geron-

nenen

nenen Milch, in Cacherien, nahmentlich der Englischen Krankheit innerlich mit Nutzen gebraucht. Ferner erwägt Hr. S. deren Wirksamkeit wider die Würmer, selbst wider den Bandwurm, innerlich und äusserlich, den äusserlichen Gebrauch in Fehlern des Gehirns, Verrenkungen, kalten Geschwülsten, zur Verschönerung der Haut, zur Abführung in Clystieren und Stuhlzapfen, bey der schweren Geburt u. s. w. Das vielfältige Lob der Galle, besonders derjenigen vom Hecht, in der Schwäche der Augen, Flecken derselben, und andern Augenfehlern, verdient, nach unsers Hrn. Prof. Richters Erfahrungen, eingeschränkt zu werden.

Den 8. April d. J. legte Hr. Joh. Daniel Carl, aus Potsdam, unter dem Beystand des Hrn. Prof. Baldinger, seine Probeschrift: *Vires Chamomillae*, dar. Noch heut zu Tage sollen einige Apotheker die Chamillenblüthen mit der stinkenden Cotula verwechseln. Die Rede ist sonst von beyden Chamillenarten, wovon, nach Anzeige der Schriftsteller, die diese Materie zum besondern Gegenstand bereits erwählt haben, die chemische Zergliederung, die Zubereitungen, und sodann die Heilkräfte angegeben werden. Die hier besonders erwogenen, sind die fieberstillende, dem Krampf widerstehende und auflösende, in mancherley Krankheiten.

Berlin.

Das Leben und die Meynungen des Hrn. M. Sebald Nothanker. Zweyter Band. Bey Friedrich Nicolai 1775. 284 Octavs. 4 Kupfert. Am Anfange kömmt der geplünderte Sebald auf der Landstrasse zu einem Pietisten, dem er in Noth hilft, und der ihn in Noth verläßt. Nach allerley Zufällen wird S. In-

formator bey einem Geistlichen, auf dessen Filiale predigt er: man müsse seinen Nächsten lieben, wenn es auch ein Calvinist wäre, verliert dadurch seine Informatorstelle, am Ende des Buchs ist er von Cuxhaven abgefahren, um sich nach Ostindien zu begeben. Wenn es dem Dichter der Sebaldiade gefallen hätte, eine förmliche Epopee zu machen, so müßte darinn, was er Orthodoxie nennt, die Juno der Aeneis seyn. Die Berliner Einwohner, nach ihren Religionsgesinnungen claßificirt, findet man 76 S. Am Molkenmarkte, in der Stralauerstrasse, bis zur Paddengasse hinauf, halten sie am meisten auf reine Orthodoxie. In Kölln, in der Gegend des Schlosses, könnten noch am ersten Freygeister anzutreffen seyn; in den dumpfigen Gassen des Werders, wohnen die Separatisten, in den höher gelegenen, die stillen Gichtelianer, die ruhige Beschaulichkeit lieben, und unerkannt wohlthun. Es wird von ihnen gerühmt, daß sie sehr ansehnliche Almosen, zuweilen von einigen tausend Thalern, und die meist sehr unbekannter Weise geben. Die Geschichte der Mäntel und Hüte der Berlinischen Geistlichen wird 93 S. beschrieben, und in acht Figuren vorgestellt. Den Anfang macht Speners Bild, welchem freylich manche der folgenden sehr unähnlich sind. Der rechtschaffene Major, nöthigt einen Edelmann, der ein armes Mädchen entehrt hatte, sich deswegen mit ihm zu schlagen, wird dabey von dessen Kammerdiener rücklings verwundet, stirbt an der Wunde, unter Sebalds Zureden, überläßt sich bey dem Gefühl seiner Unvollkommenheit, der Barmherzigkeit Gottes, und wird, von einem Prediger, der nach seinem Tode ankömmt, für ewig verdammt erklärt. Alle solche Geschichte sind mit vieler Laune erzählt. Wem es scheint, als sollte durch das Meiste dieses Bandes, die Anmerkung des Hrn. Hieronymus im I. B. recht fühlbar gemacht werden, daß der

größte

größte Theil der Gelehrten immer nur wieder für Gelehrte schreibt, dem würde der Hr. V. vielleicht antworten, daß diese gelehrten Sachen in das gemeine Beste sehr grossen Einfluß haben. Sehr unpatriotisch ist doch von dem Hrn. V. der Spott darüber, daß manche lutherische Geistliche gegen die Aufnahme der Calvinisten ihres Orts eifern; diesem Eifer haben ja die Brandenburgischen Lande den größten Theil ihrer Bevölkerung und ihrer Manufacturen zu danken, seit einer Zeit, da man im Brandenburgischen noch nicht witzig, und durch Franzosen, die ihr Vaterland grossentheils ihrer Sitten wegen, ausgespieen hatte, polirt genug war, den französischen Flüchtlingen unter die Augen zu lachen, daß sie ihr Vaterland verliessen, um Psalmen zu singen. Man weiß schon, daß ein grosser Theil der Absicht des Hrn. V. ohngefähr so was ist, wie Butlers Absicht war, nur soll hier nicht der Held die lächerlichste Person seyn, sondern sein Gegentheil; auch ist Sebald kein Hudibras, kein heißköpfiger Reformator, sondern ein irrender toleranter Denker, den gegenwärtiger Recensent, der weder philosophisch noch apokalyptisch ein Crusianer ist, auch in einigen wichtigen andern Lehren gar nicht, wie S. denkt, doch recht sehr lieb hat. Vermuthlich würde der Hr. V. seine Arbeit für sehr wohl belohnt halten, wenn es seinem Buche in einiger Zeit so gienge, wie es dem Hudibras geht, in dem man sehr vieles nicht versteht, weil seine Gegenstände vergessen sind. Alsdenn müßte Sebald mit einem Commentar aus der Kirchenhistorie wieder aufgelegt werden. Schon jetzo wären manchen Lesern, über Sachen, die freylich nur einige Jahr alt sind, doch antiquarische Noten dienlich, z. E. über einen Camee, in ächten Ambra geschnitten, nicht in Börnstein. Mit einem Buche, von dem Hudibras nur eine schwache Copie ist, mit dem Don Quixote, hat gegenwärti-

ges ein Schicksal gemein, ein zweyter Theil ist von einer fremden Hand verfertigt worden, weil der V. damit zu lange zögerte. Das wird hier in einer angehengten Nachricht, von einigen nahen Verwandten des Hrn. M. Sebalds Nothankers aus ungedruckten Familiennachrichten gerügt, wo auch gezeigt wird, daß die unter Nothankers Nahmen herausgekommenen Predigten, nicht vom Sebald sind, sondern vielleicht von einem oder ein Paar seiner Verwandten; einer von diesen hatte mäßig studiert, konnte mit 800 Fl. jährlichen Gehalts, Rechnungsführer bey einer Stuterey und Hundezucht werden, die ein Fürst zum Besten seiner Parforcejagd angelegt hatte, schlug solches als was Ungelehrtes aus, und als der Fürst auf ungestümes Anhalten seiner Landstände in der Residenz eine lateinische Schule angelegt hatte, ward er da Conrector, mit 80 Fl. jährlichen Gehalt. Mariane und Säugling nehmen in diesem Bande wenig Raum ein. Auch wohl ein Gelehrter könnte den beyden Liebchen manche Blätter gönnen, auf denen was von den symbolischen Büchern, oder vom Arabischen steht, und sicherlich würden Altfranken und junge Altfränkinnen lieber darauf was von M. und S. lesen. Doch davon mag Hr. Hieronymus, nach seiner Buchhändlerischen Einsicht, den Hrn. V. belehren. Uebrigens zeigt sich Säugling, zum Vergnügen derer, die den gutherzigen Jüngling lieben, als ein Mensch, der Ehre und Herz hat. Mariane wird entführt, befreyet und wieder verkauft, und Anno currente, läuft sie in freyem Felde gerade aus, ohne sich umzusehen.

London.

Report from the comitee apointed to consider of the method practised, in making flower from wheat, the prices thereof, and how far it is expedient to put the same again under the regulation of the assizes ist zwar eine Parlementschrift, woran der ehemalige Statthalter

halter in Neuengland Pownall den größten Antheil hat, und die A. 1774. in Folio auf 24 S. abgedruckt worden ist: sie enthält aber viele wichtige Versuche und Ueberlegungen, die auch in andern Ländern und zu andern Zeiten, ihren Nutzen haben können. Der niedergesetzte Ausschuß des Parlements vereinigte sich dahin, und das Unterhaus genehmigte den Schluß, daß die Becker zu London mit Recht geklagt haben, und daß es nöthig sey, den Preis des Brodtes festzusetzen, so, daß der Preis des Meeles, woraus jede Gattung Brodtes gebacken wird, und dann ein billiger Vortheil für die Becker bey jedem Buschel (einem zwischen 50 und 60 Pf. wägenden Maasse) Weitzen zum Grunde gelegt werden müsse. Die Theurung des Brodtes habe hauptsächlich der Meelhändler verursacht, indem er solche Arten von Meel, nach ihrer verschiedenen Feinheit, zum Verkaufe bringe, wie sie ihm am nützlichsten seyen, und dann den Preis ohne einige Rücksicht auf die Billigkeit, nach seinem Gutbefinden auf dieses Meel setze, wobey dann die Obrigkeit niemahls den wahren innern Werth des Brodtes wissen könne, worauf sie doch öffentlich einen Preis setzt. Es hat sich dabey gefunden, daß ohngeachtet der Parlementsacte, die nur zweyerley Brodt auszubacken erlaubt, noch immer viererley Brodt ausgebacken, von den Meelwägern aber bey dem Einschränken des Preises, bloß auf die feinste Art, das von Meel geachtet wird. Die Schranken des Gewichts eines Buschels Weitzen, hat man von 51 bis 61 Pf. spielend gefunden. Der Becker ist bey den jetzigen Umständen nicht im Stande, die zwey vom Gesetze anbefohlene Arten Brodt auszubacken, weil er kein dahin dienendes Gemisch vom Meelverkäufer erhalten kann, indem er dabey wegen der eigenmächtigen Mischung des Meeles bey Befolgung der Parlementsacte in Verlust fallen würde. Der Ausschuß stellt auch dem Parlemente vor, es sey nichts für den

gemeinen Mann Fruchtbarliches auszurichten, so lange es dem Meelverkäufer frey stehe, nach seinem Gutdünken das Meel in verschiedenen Graden der Feinheit zu mischen. Er hat dabey gefunden, daß der Müller durch fünfe im hundert vom Gewichte des ganzen Weitzens genugsam belohnt sey. Er räth an zu verbieten, feineres Brodt auszubacken, als in der Feinheit des unveränderten Weitzenmeeles, einige kleine Gebacke ausgenommen. Er hat auch die Siebe und Beutel bestimmt, daß sie nicht feineres Meel zu beuteln dienen können, als die erlaubte Feinheit des Brodtes erfordert. Nun folgen eine Menge Tabellen, woraus endlich erwiesen wird, daß nach dem Gesetze, wann das Brodt aus unvertheiltem Weitzenmeel gebacken wird, der Käufer am meisten gutes und nahrhaftes Brodt erlangt. Ueberhaupt hat der Buschel an Weitzen gegen 60 Pf. im Meel aber weit unter funfzig und mehr bey 45. ausgemessen. Der Verlust, den London durch die vielerley Arten Meel gelitten hat, als um welche Summe es wohlfeiler mit Brodt wäre versorget worden, wann nach der Acte nur zweyerley Brodt wäre ausgebacken worden, wird hier berechnet. Man nimmt 600,000 Einwohner an, und für jeden eine Quart (480 Pf. aver du poids) Weitzen im Jahre, und findet jährlich einen Verlust von 135000 Pf. St. ganz England und Wallis aber verliert 843750 Pf. St. In einem Versuche beläuft sich der Verlust auf einen Sechstheil, als so viel weniger Brodt man nach der Meelverkäufer Einrichtung erhält, als man sonst erhalten könnte. In Devonshire und zu Exeter, hat man schon glückliche Versuche gemacht, mit einfachen Arten Meel auszukommen. Nach einigen chymischen Versuchen, ist sonst das Londonsche Bodt mit keinem fremden Safte verfälscht, wohl aber brauchen die Becker altes Korn, dessen Geschmack schlechter ist, und eine minder nützliche Art von Hefel, sie kneten auch das Brodt nicht genug.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.
Den 25. May 1775.

Lüneburg.

Bey Lemken ist A. 1774 auf 128 Seiten abgedruckt: *Miscellae veritates de rebus medicis fasciculus I. auctore I. Henrico Lange D.* Es sind einzelne Anmerkungen, Erfahrungen, Warnungen, oder zuverläßige leichte und vom Hrn. Verfasser geprüfte einfache Mittel. Wider Ailhand's Pulver, das aus drey Theilen Scammonium und einem Theile Mohnsaft bestehe. In der Bräune sey der Mineral-Mohn zum halben Quentchen, zweymahl des Tages gegeben, sehr kräftig. Die Werlhofische Krätzesalbe (aus weißem Präcipitat) werde noch kräftiger, wann man sie mit geschmolzenen Weinsteinsalze (Oele) vermische. Auf die blinde und schmerzhafte güldne Ader lege man mit Nutzen Pontac auf, der mit sauren Aepfeln abgekocht worden sey. Die Aloe sey ei-

 gentlich

gentlich ein Gift, und tödte auch Füchse, Hunde und Katzen. Echtes Zimmtöl sey das beste Hülfsmittel wider die Lähmung der Zunge. Für den Krebs rühmt Hr. L. das Kortholtische Mittel aus Johannesöl, Baumöl und Vitriolöl. Den herunter gefallenen Zapfen hebe man am besten mit Alaun empor, mit dem man ihn berühre. Wie gesund es sey, Wolle auf der Haut zu tragen (hingegen meynte der M. v. Sachsen die wöllenen Strümpfe wären Schuld an den Geschwüren der Füsse bey den Soldaten). Es sey sehr nachtheilich, beständig auf einer Seite zu liegen, oder wie das Frauenzimmer, die Arme über dem Kopfe zu halten. Das abgezogene Wacholderöl mit Petersilienwasser, diene wider die venerischen Geilen und unreinen Flüsse; und die Beeren selbst treiben den Sand durch den Harn ab. Ueberschläge von gestossener Petersilje zertheilen verstopfte Drüsen und Verhärtungen in der weiblichen Brust. Nichts halte gewisser das Podagra ab, und befreye die verstopften Reinigungen, als wöchentlich einmahl ein warmes Fußbad. Ein Stück Alaun in Leinöl getunkt, und in den Mastdarm gebracht, und dabey einige Löffel Leinöl getrunken, sey ein sehr kräftiger Stulzapfen. Der Schwefel befördere am gewissesten alle Arten des Ausschlags, und sey in beyderley Reichen sehr heilsam. Gleichviel Terpentin und Cascarilleextract zu sechs Granen, nehme die heftigsten Zufälle der Nieren weg. Das Roggenbrodt sey die kräftigste Herzstärkung. Der gepreßte Saft des Meerrettigs habe in scorbutischen Gliederschmerzen die besten Dienste gethan. Wider den Gebrauch des Kampfers in Fiebern mit Ausschlag Eine Theorie: Jedes Blutkügelchen sey eigentlich ein Ballen von kleinen Fasern: diese entwickeln sich in solchen Fiebern. Wider die Balsame in der Schwindsucht. Der dritte Theil der Niedersachsen haben den Scharbock. Die Rapünzel (vermuthlich Locusta) treiben

treiben den Harn und lösen verstopfte Eingeweide auf. Verstopfungen in der Leber und der Milze hebe man mit Pillen aus Wermuth und Seife. Die Brechwurzel giebt Hr. L. am liebsten zu dreymahlen, sechs Gran auf einmahl. In Verstopfungen der Lunge, sey der zu Pulver gestossene trockne schwarze Andorn am zuverlässigsten. Man benehme der Meerzwiebel ihr ekelhaftes Wesen mit den Kelchen einer Ceylanischen Lorbeer, die man unterm Nahmen der Zimmetblume in den Apotheken verkaufe. Holderthee mit Citronensaft treibe die Ausschläge vortreflich aus: und das echte Wolverley nicht aber das Sternkraut), löse doch das stockende Blut am besten. Die Pferdeärzte verbrauchen jährlich viele Pferdesaat wider den Rotz. Der Schierling sey noch am besten angewandt im Saamenflusse, in verstopften Reinigungen und bey schmerzhaftem Harne (im letztern Falle haben wir ihn vergebens gebraucht, es ist so gar Brechen und Blutharnen darauf erfolget). An dem Quassiaholz hat Hr. L. nichts besonders gefunden. Im Seitenstiche seyen vier Scrupel Cardobenedictextract überaus heilsam. Bibergeil mit Kamillenthee habe oft die schwersten Mutterkrankheiten gehoben. Die verstopften Gekrösedrüsen der Kinder löse das Glaubersalz am besten auf. Das blaue Kamillenöl sey in Mutterbeschwerden auch sehr kräftig, und der Kohl mit Honig in den Anfängen der Schwindsucht und in der Heiserkeit; die Citronenkernen aber, auch die gröbern Körner im Wurmsaamen wider die Würmer. Im Anfange der ansteckenden Krankheiten müsse man allerdings das Brechen erwecken. Der Safran sey in Brustkrankheiten, selbst in der Schwindsucht vortreflich, und in der Engbrüstigkeit. Die Schmerzen lindernde Kraft des Feldmohns sey einzig in den Köpfen und Stengeln zu suchen. Wider die Gicht sey das Nesselndecoct dem Spiesglase vorzuziehn. In der Kriebelkrankheit helfe

der Biesam; wider die zurückbleibenden Reinigungen der Wöchnerinnen aber Mutterkraut und Beyfuß. Den Sublimat läßt Hr. L. nicht nach Swietens Weise nehmen: er kocht ihn mit 800 mahl so viel Wasser, läßt im Keller das Quecksilber zu Boden sinken, und giebt ein Quentchen vom klaren Wasser, es erregt, aber ganz gelinde, den Speichelfluß. Die Färberröthe sey in der Harnkrankheit sehr diensam, auch in der Nervenkolik und in den Mutteranfällen, und in der fallenden Sucht das Cayeputöl.

Gotha.

Bey Carl Wilhelm Ettinger physische Ursachen des Wahren. Von Joh. Christian Loßius, der A. C. und W. W. ordentl. Prof. auf der Universität zu Erfurt. 280 Seiten 8. Der Hauptsatz des V. ist, daß Wahrheit für den Menschen weiter nichts ist, als das Verhältniß der Dinge zu seiner Seelenkraft und ihren Organen in deren natürlichen Zustande. (Ein richtiger und den Streit der Dogmatiker und Skeptiker, über die Zuverläßigkeit der menschlichen Erkenntniß, vom Grunde aus aufklärender Satz; der auch von neuern Philosophen schon oft, ob gleich für viele noch immer vergebens, eingeschärft worden ist.) Die Ausführung theilt sich in folgende Abschnitte; verschiedene Begriffe alter und neuer Philosophen von der Wahrheit S. 81; von den physischen Ursachen des Wahren in der sinnlichen Erkenntniß S. 148; von den physischen Ursachen der sinnlich allgemeinen Begriffe, der Intellectualbegriffe und des Raisonnements (ein vorzüglich guter Abschnitt) S. 234; von der gesunden Vernunft. Ueberall gründet der V. seine Schlüsse auf die durch Hartley, Bonnet und Search genug bekannte und zu einem sehr hohen Grade der Wahrscheinlichkeit gebrachte Hypothese von den Fibern des Gehirns, als

als dem Sitze der materiellen Ideen, der Seelenorganen, wie es Search ein wenig auffallend, oder wie es der V. lieber ausdruckt, der Imagination. Er denkt sich aber diese materiellen Ideen nicht als bleibende Impreßionen, sondern wie Bonnet, als vergehende, dennoch aber zu folge der dadurch entstandenen Dispositionen leichter wieder entstehende Schwingungen. Bey der Vorstellung abwesender Gegenstände bringe die Seele diese Schwingungen durch Zurückwirkung auf die Organen mittelst des Nervensaftes, als des Vehiculums der Lebensgeister (S. 47) hervor (dieses ist zu allgemein, wenigstens nicht bestimmt genug ausgedrückt. Bey den so oft unwillkürlich entstehenden Phantasien und Erinnerungen, kann wohl der V. nicht in der Seele, sondern vielmehr im Körper, den Grund davon vermuthen. Und ist dies ja eben ein Hauptargument für den Influxus physikus, und zugleich auch für jene Hypothese.) Daß wir widersprechende Ideen nicht denken können, komme davon her, daß die zu diesen Ideen erforderlichen Fibern-Schwingungen nicht zugleich Statt finden können. Ich sehe keinen weitern Grund, sagt der V. S. 51, warum widersprechende Ideen mir widersprechend seyn müssen, und eben deswegen nicht gedenkbar, als eben dies (freylich nach der angenommenen Hypothese, und der Modification derselben. Aber da sie selbst, und noch mehr die von dem V. angenommene Bonnetsche weitere Bestimmung von den Schwingungen doch nur Hypothese ist; und hier durch deren Anwendung, wie es uns vorkömmt, nichts deutlicher wird: so schiene es uns besser, schlechthin bey der Erfahrung, daß wir diese und jene Ideen nicht zusammen denken können, es zu lassen. Und so noch in einigen andern Fällen. Sollte nicht S. 220 die Entwicklung der Schwingungen der Fibern noch ein unbequemerer Ausdruck seyn, als die Entwicklung der Ideen? — Wenigstens

nigstens würden wir in solchen Materien die Gegenmeynung noch nicht Unsinn (S. 195) nennen.) S. 58 giebt der V. die Realerklärung von der Wahrheit: Sie sey das angenehme Gefühl aus der Zusammenstimmung der Schwingungen des Gehirns. Daß dieses Gefühl bey der Erkenntniß der Wahrheit sey, geben wir gern zu. Aber dieses Gefühl die Wahrheit selbst zu nennen, paßt selbst mit des V. obiger Erklärung, nach welcher doch die Wahrheit in einem Verhältnisse besteht, nicht zusammen, so wenig als mit dem gemeinen Sprachgebrauche). Der V. findet sich hiebey veranlasset, über das Verhältniß der Wahrheit und Schönheit unter einander einige Bemerkungen zu machen; er sucht aber nicht so wohl ihre Unterschiede als ihre Aehnlichkeit zu bestimmen. Sie seyen nemlich beyde blos relativ, und also subjectiv. (Aus gleichem Grunde auch objectiv. Denn so wie bey andern Organen derselbe Gegenstand uns nicht so scheinen würde; so würde bey den Organen und Kräften, die wir nun haben, ein anderer Gegenstand nicht eben so mit unsern Begriffen und Empfindungen als wahr und schön übereinstimmen. Ueberhaupt hat uns der V. hier nicht Genüge gethan; seine Gedanken könten besser auseinander gesetzt seyn; und den Unterschied von Schönheit und Wahrheit zu zeigen, wäre hier auch gar keine Ausschweifung gewesen. Die Schönheit nemlich erfordert a) eine solche Einheit des Mannichfaltigen, vermöge deren die Uebereinstimmung der Theile sinnlich, deutlich oder uns fühlbar wird; die Wahrheit nicht, sie findet statt, wo für den Sinn zu viele Mannichfaltigkeit, oder zu wenig Einheit (Einerleyheit) ist. b) Die Schönheit erfordert eine Mannichfaltigkeit, die der Wahrheit nicht nöthig ist, als welche bey einem Paar einfacher abstracter Ideen Statt findet. c) Es ist bey der Schönheit immer einige Wahrheit, aber nicht immer völlige (physisch-

logische) Wahrheit u. s. w. Bey der Untersuchung des bekannten skeptischen Einfalles, ob nicht vielleicht mehrere Menschen dieselbe Sache ganz verschieden gewahr werden, ist S. 83 nicht richtig gefolgert, daß wenn dieses wahr wäre, die Beschauer eines Gemähldes es nicht, so wie der Mahler, dem Original ähnlich finden werden. Es würde allerdings geschehen, indem doch jeder von dem Original und Gemählde auf eine entsprechende Art afficirt werden würde. — Daß die Figur keine Grundeigenschaft der Körper seyn müsse, weil außerdem kein Grund wäre, warum die Menschen so verschieden in ihren Urtheilen von schönen und häßlichen Gestalten S. 100, und S. 147 daß die Impenetrabilität die einzige Grundeigenschaft des Körpers sey. (Ein jeder Körper muß eine gewisse Figur haben, weil ein jedes Ding gänzlich bestimmt ist; obgleich bey verschiedenen Organen, Distanzen ꝛc. dieselbe Figur verschiedentlich erscheint. Aber wie viele Ursachen lassen sich nicht davon angeben, daß auch bey derselben anscheinenden Figur die Urtheile über schöne und häßliche Gestalten dennoch verschieden seyn können!) Der V. läßt sich ziemlich weit in die physiologische Zergliederung des Ursprungs der Empfindungen ein; übergeht aber einiges als leicht, was für andere gerade das schwerste ist, z. E. die Gründe der scheinbaren Grössen und Distanzen, und der uns natürlichen Urtheile in Ansehung derselben. Nicht gemein sind die Anmerkungen über Geschmack und Geruch. Daß wir beym Besinnen allemal dasjenige Organ anstrengen, mittelst dessen wir die Empfindung gehabt haben (S. 151). Selbstgefühl giebt dem Menschen zu erkennen, daß er ist, Persönlichkeit, was einer ist. Daß die Seele ganz ohne Körper Selbstgefühl haben würde (S.161). (Dieß gehört vielleicht zu den Dingen, die man nicht wissen kann; so wie noch einiges, was hier folget S. 163.) Der Vortrag des V. ist ange-

angenehm; bis auf gewisse spashafte Ausdrücke, z. E. S. 194, 210, 226; die so wie etliche Ausschweifungen und Erläuterungen vielleicht schon itzt ihm selbst nicht mehr gefallen. Befremdet hat es uns, daß der V. S. 23, wie verschiedene Englische Philosophen, behaupten will, die Urtheile, das Feuer brennt, die Blume riecht schön, das Messer schmerzt ꝛc. ungeschickt und auf Irrthum gegründet wären; da doch offenbar diese Zeitwörter eine jedermann einleuchtende andere Bedeutung haben, wann sie auf die äußerliche Ursache der Empfindung, als wenn sie auf das empfindende Wesen angewandt werden; und alsdenn nichts sagen, als was für uns völlig wahr ist.

Venedig.

Hier oder zu Padua ist bey Pujati A. 1774 in groß Quart auf 13 Seiten abgedruckt: *Regola stabilita per la publica scuola veterinaria instituta del Senato per decreto del 9 Sept. 1773 nella Città di Padova.* Die neue Schule hat einen Lehrer, zwey Gehülfen die in Besoldung stehn, und daneben einen mit Gesetzen ziemlich klösterlich eingeschränkten Tisch für die Schüler in der Vieharzney: denn sie tragen eine Uniform, müssen alle Jahr eine Probe ablegen, dürfen nicht ohne Erlaubniß ausgehn u. s. f. Ihre Lehrjahre sind auf vier angesetzt; von denen sie drey mit der Anatomie und den Arzneymitteln zubringen, im vierten aber zur Arzney selber kommen; sie haben in einem Viehhospital die Gelegenheit, die Krankheiten und Curen selber zu beobachten: nach diesen vier Jahren erhalten sie einen Lehrbrief.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 27. May 1775.

Göttingen.

Hr. Consistorialrath Walch hat herausgegeben: Breviarium theologiae dogmaticae, in Küblers Verlag, 691 Seiten in Octav ohne Vorrede und Inhalt. In der Vorrede bekennet er, daß er nach einer langwierigen Abneigung, ein eigen Lehrbuch der Dogmatik auszufertigen, endlich durch die in den neuesten Zeiten vorgefallene angenehme und unangenehme Veränderungen der Theologie dazu sich zu entschliessen bewogen worden. Auf der einen Seite schienen ihm die von einigen Lehrern gemachte Versuche, socinianische und arminianische Grundsätze, Lehren und Schrifterklärungen zu verbreiten, es zu erfordern, bey dem Vortrag der Glaubenslehren darauf Rücksicht zu nehmen, und ohne sich in polemische Ausfälle einzulassen, die Wahrheiten in noch mehreres Licht und durch die bestimmtesten Ausdrücke vor aller Misdeutung sicher zu setzen: ihren guten biblischen

Grund einleuchtend zu machen und die bittern Vorwürfe, daß jene unvernünftig, oder zur Tugend unfruchtbar sind, durch Erweis des Gegentheils abzulehnen. Auf der andern Seite wünschte er von einigen gegründeten Verbesserungen des gelehrten Unterrichts in der Dogmatik, die wir der so ansehnlich bereicherten Kritik und Philologie, der geläuterten und von der wunderlichen Demonstrirsucht gereinigten Philosophie und der besser bearbeiteten Historie der Glaubenslehre zu danken haben, mehr Gebrauch zu machen, als er glaubet, daß es von andern geschehen. Nach diesen Zwecken muß man die Einrichtung des ganzen Buchs beurtheilen Die gewöhnliche Ordnung der Artikel ist wenig, allein der einzelnen Sätze eines Artikels desto mehr verändert worden, wo dadurch in ihre Erkenntniß, oder in die Einsicht in ihren Zusammenhang mehr Licht und Klarheit gebracht werden konnte, wovon die Dreyeinigkeitslehre ein Beyspiel seyn kann. Gewisse Lehren haben eine andere Stelle erhalten, wie die, von der Kraft der heiligen Schrift. Die Verschiedenheit der einzelnen Artikel, in Ansehung des Erkänntnißgrundes so wohl, als ihrer Nothwendigkeit, ist bey jedem Artikel einzeln in Betrachtung gezogen, so wie bey jedem Lehrsatz der Unterschied zwischen dem Gewissen und dem Ungewissen; so wir davon erkennen. Die Aufklärung der Begriffe und der Beweis, daß sie nicht willkürlich, sondern biblisch sind, mußte freylich das vornehmste seyn, worauf es hier ankömmt, z. E. der des Begrifs von der Rechtfertigung, vom Glauben an Christum, von der Wiedergeburt, und nächstdem die möglichste Bestimmtheit des Ausdrucks und selbst Unterscheidung der Sätze, die oft vermenget werden, z. E. die Gnadenwirkungen sind göttliche, und sie sind übernatürliche Wirkungen. Wo es nöthig, ist der biblische Beweis der Sätze so geführet worden, daß der bibli-

sche Unterricht vorangehet, und denn die Sätze, als nothwendige Folgen desselben daraus hergeleitet werden, z. E. bey der Lehre von der Genugthuung Christi. So viel möglich sind die unrichtigen Vorstellungen, die philosophischen Einwürfe, oder exegetische Angaben, wodurch die Wahrheiten angegriffen werden, bemerket worden, z. E. bey der Lehre von den Sündenstrafen, vom natürlichen Verderben, von den Gnadenwirkungen u. s. w. Um von einigen neuen oder doch vielleicht weniger bekannten Veränderungen des Lehrvortrages oder Anmerkungen Beyspiele zu geben, so wird der göttliche Ursprung des Inhalts der heil. Schrift, und der göttliche Ursprung der biblischen Bücher von einander unterschieden und der Nutzen der im alten Testament erzählten Historie besonders erwiesen; bey der Lehre von der Schöpfung, so wie von dem Sündenfall, der anderweitige biblische Unterricht zuerst und denn Mosis Erzählungen mitgetheilet und erläutert, bey den Wirkungen der Engel ausser sich drey Gattungen unterschieden, und bey der letzten, in die Körper, die mittelbaren von den unmittelbaren: die Beschaffenheit des natürlichen Verderbens so bestimmt, daß man das, was eigentlich angebohren ist, von dem, was Temperament, oder angenommen ist, leichter unterscheiden kann: bey dem geistlichen Unvermögen, dessen Gränzen so angegeben, daß es mit der natürlichen Freyheit völlig bestehet: eine Stufenverschiedenheit des natürlichen Verderbens zugegeben und ihre ganz verschiedene Ursachen entwickelt; eine Theorie von der Natur einer Strafe eingerückt; die Sündenstrafen abgetheilet in allgemeine, und menschliche, zugegeben daß die Schrift vom geistlichen Tod rede, aber geläugnet, daß sie ihn vor eine Strafe erkläre, gezeiget, wie man von der Seligkeit der Nichtchristen biblisch urtheilen müsse. In der Lehre von Christo ist die Hauptabtheilung beybe-

halten, aber bey der Lehre von den Ständen und Amt desselben, das Historische von dem Dogmatischen abgesondert. Anstatt der typischen Benennungen des dreyfachen Amtes, werden die erst überhaupt erklärten Mittlersgeschäfte in drey Classen so abgetheilet, daß einige zur Erwerbung, andere zur Bekanntmachung, und noch andere zur wirklichen Ertheilung gehören, und zu dieser wird die Fürbitte und das Königreich Christi gerechnet; dabey aber doch die biblischen vorbildlichen Vorstellungen erkläret. Die Erleuchtung wird auf die biblischen theoretischen und praktischen Religionslehren und ihre heilsame Erkänntniß eingeschränket. Eben so wird genauer bestimmt, was in der Heiligung die Gnade, und was der gebesserte Mensch thue, und worinn die natürliche und übernatürliche Kraft des göttlichen Worts wirklich entschieden sey. Die Lehre von den Sakramenten überhaupt, ist so vorgetragen, daß man in den Streitigkeiten über dieselbe das Gründliche und Wichtige, von dem, was nur Wortstreit ist, leichter beurtheilen kann. Weil die ehemahls gewöhnlichen Lehren vom dreyfachen Stand in die theologische Moral gehören, so sind die Sätze vom öffentlichen Lehramt, welche mit der Dogmatik verbunden sind, in den Artikel von der Kirche eingerückt. In dem Artikel von den ewigen Belohnungen und Bestrafungen, werden die von einigen gemachte Schwierigkeiten, in was vor einem Verhältniß Glaube und gute Werke, Unglaube und Sünden gegen einander nach der Bibel stehen, gehoben. Wir übergehen die häufigen exegetischen Anmerkungen, die in einem solchen Buche ohnehin nöthig sind, und nach der besondern Absicht des gegenwärtigen doppelt nöthig waren. Terminologien, wo sie würklich nützlich sind, so wie symbolische Ausdrücke, sind nicht ohne nöthige Erklärungen beybehalten.

Zürch.

Zürch.

Bey Orell, Geßner und Füßlin ist A. 1774. in gr. Octav mit vielen Kupfern abgedruckt: J. Caspar Füßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweitz, nebst ihren Bildnissen, vierter Band auf 304 S. In der Vorrede sagt uns Hr. F., David Anton Massoli und Dominico Pozzi haben ihm mit Nachrichten und Portraiten der Künstler geholfen, die in dem Theile von Italien gebohren sind, der Helvetien zugehört, und deren Zahl nicht geringe ist. Er rückt in die Vorrede des M. Soubeyran Entwurf einer Zeichnerschule ein: eine Schule, die Genf in der That gestiftet hat, und davon die Absicht eigentlich auf Uhren, Dosen und Zierathen geht, dennoch räth Hr. S. an, die Lehrlinge menschliche Köpfe zeichnen zu lassen, da eine unrichtige Zeichnung solche Köpfe äusserst ungestaltet und unerträglich macht, so gewöhnen sich die jungen Leute leichter, richtig zu zeichnen, als bey den Kräutern, wo, wie Hr. S. meynt, ein übel gezeichnetes Blat, doch ein Blat bleibt. Alles Versuchen und alle Reißkohlen will er abgeschaft haben. Der junge Mahler soll nichts auf das Papier hinwerfen, das nicht bleiben soll. Er soll sich auch zu keinen Bequemlichkeiten gewöhnen, soll auf jedem Buche und mit jedem Pinsel zeichnen können. Hierauf kommen die Künstler selber, und zuförderst eben Peter Soubeyran, und seine Lebensbeschreibung. Dann unter den berühmten Helvetiern der Baumeister Carl Maderna und sein Schüler Franz Borromini, welcher letztere aus Eifersucht über seinen glücklichen Mitbuhler Bernini sich selber umgebracht hat. Lucas Anton Colomba, den Hr. F. selbst kennt, und der grosse Reichthümer durch das Mahlen erworben hat. Verschiedene noch lebende Helvetier, darunter Georg Michael Moser, der bey Georg III. in Gnaden steht, und der den Entwurf zu der Künstleracademie eingegeben hat. J. Caspar

Mörikofer, der ehrliche gutmüthige und geschickte Stempelschneider. Joh. Kölla, ein Bauer aus dem Zürchischen, der durch eine blosse glückliche Neigung der Natur vortreflich mahlt, und doch ein Bauer geblieben ist. Sigmund Freudenberger von Bern, ein noch junger Künstler. Christian Gottlieb Geißler, ein Schwabe, der sich aber zu Genf gesetzt hat: ein überaus reinlicher Zeichner, dem man einmahl des Hrn. Chorherrn Gesners vortreffliche Kennzeichen der Gewächse zu danken haben wird, die er unnachahmlich sauber gezeichnet hat. Der General Ludwig Pfiffer von Lucern, der mit unsäglicher Arbeit die gebürgigten Theile von Helvetien in ein grosses Model zum Theil gebracht hat, und diese Arbeit noch ferner fortsetzt. In der Zugabe findet man von dem Baumeister der Westmünster-Brücke Carl Labelye eine ungünstige Nachricht, die wir nicht für erwiesen annehmen können, obwohl ein Joch von dieser Brücke, das auf Triebsand gegründet war, wieder hat abgetragen werden müssen: Hr. L. lebt zu Venedig, und wir kennen ihn als einen aufrichtigen wohldenkenden Bürger. Loutherburg, einer der besten jetzigen Mahler, ein Bäsler. Ein Paar noch lebende Zürcher; Hr. Landolt, der eben kein Mahler von Handwerk ist. Hr. Meyer und ein Hr. Werdmüller.

Stralsund.

Vom hiesigen Magazine ist A. 1774. das dritte und das vierte Stück des II. Bandes herausgekommen. So nützlich des Hrn. Pastors zu Sinzlow, Gottfried Ludolf Graßmanns Abhandlung zu Auseinandersetzung ganzer Gemeinden mit ihren Ländereyen, wo das Erdreich von verschiedener Güte ist, sonst an sich selber seyn mag, so ist es dennoch wider die Eigenschaft eines Magazins, daß eine einzige anderswo vermuthlich auch gedruckte Abhandlung zwey ganze Stücke anfüllen soll; denn hier sind in zwey Stücken wenige Seiten, die nicht dem Hrn. Graßmann zugehören. Seine Ausarbeitung selbst,

selbst ist auch mit so vielen zu seinem Zwecke gar nicht gehörenden gemischt, daß die Hauptsache von ihrem Zusammenhange verliert. Zuerst widerlegt er einige andere Plane, und merkt ganz wohl an, daß es schwer seyn dürfte, den Bauren befehlsweise zum Stallfüttern zu bringen, und ihn der Schweine zu berauben. In einem andern Plane, da man allen Acker und alle Hütung zusammen wirft, und 9 bis 13 Mekelnburgische Schläge daraus macht, vermindert man den Wachsthum des Getreides. Hr. Graßmann setzt den dritten Theil, und zwar den besten des Landes aus aller Gemeinheit heraus, wählt dazu das nächste Stück am Dorfe, und erleichtert also dem Bauer den Bau der Kartoffeln, des Klees und anderer Futterkräuter. Zu den zwey übrigen Dritteln, schlägt er alle Weiden, und macht daraus 9 bis 11 Mekelnburgische Schläge. Auf diese Weise werden alle Jahre zwey Drittel des Landes beackert, und auf dem Drittel hat jeder Besitzer ein vollkommenes Gartenrecht, und kann es nach seinem Belieben ohne alle Einschränkung nutzen. Die Hütung wird also auf gewisse Jahre in Bau gesetzt, und entweder durch das Getreide oder durch den Heuwachs verbessert. Man braucht keine eigene Hirten. Das dritte Futter wird vermehrt. Die Schweine behalten ihre Weide, und die Abeit wird leichter. Die besondern Umstände der Gegend um Sinzlow: die Fruchtbarkeit ist sehr mäßig, und übertrift weder im Sommer- noch im Winterkorn die Gränzen von 2½ bis zum 3½ fachen der Aussaat. Ein Bauerhof hat 50 Pommersche Morgen, ein Kossäte etwa fünfe. Im nähern räth Hr. G. daß man von den 23½ Theilen Hufen des Dorflandes jedem Bauer einen Morgen, so nahe als möglich ist, zu seinem Achterhofe (was ist der?) schlage. Sechs Morgen von gutem Lande legt er ausser der Gemeinschaft zunächst am Hofe an, und die übrigen 16½ Morgen, theilt er in 9, 11 oder 13 Schläge ab, die Brache wird also von 6⅓ zu 1½ verringert, der Acker von 13⅓ zu 14½ erhöhet, und die Weide von 3½ auf 7½ vermehrt. Der nahe Morgen wird

für

für den Bauer einträglicher seyn, als zwanzig entfernte und schlecht gewartete Morgen: er nutzt diesen Morgen zum Garten- und zum Kartoffeln- und Kleebau. Die sechs Morgen, wann sie nicht beysammen bleiben können, werden doch auf den drey Feldern zwey Morgen Weide angewiesen, und sind nicht mehr gemeinweidig, auf daß man Kartoffeln und Futterkräuter auf denselben bauen könne. Diese sechs Morgen theilt Hr. G. in zehn Theile, die jahrweise auf einander folgen. Eines trägt Kartoffeln und wird gedüngt. Hierauf folgen drey Jahre Klee, eines Flachs, Hanf, Erbsen u. s. f. eines Weitzen und Roggen, eines Gerste (und wird gedüngt) eines Erbsen, eines Weitzen oder Roggen und eines Haber, worauf der Acker wieder zu Kartoffeln gedüngt wird. Hr. G. berechnet den Ueberschuß des Eintrages über den jetzigen Zustand auf 91½ Rthl. Den Kartoffelnbau preiset er gar sehr an, und wir glauben ihm gerne, daß ein Stier sich wohl dabey befindet. Den Klee zum grünen Futter, zieht er andern Futterkräutern vor: der Klee hindert das Getreide nicht, sechs Jahr hinter einander zu gedeyen, und die Brache zwischen denselben ist unnöthig. Die 11 Schläge für die übrigen 16½ Morgen, sind die folgenden: fünfjährige Weide, das sechste Jahr Brache, das siebende Roggen, das achte Haber, das neunte gedüngt und Erbsen, das zehnte Roggen, das eilfte Gerste. Die Berechnung, die Vortheile dieser eilf Schläge zu beweisen. Die lange Ruhe ersetzt das sparsame Düngen. Die Weide ist höchst nöthig zu erhalten. Eine vier und zwanzig jährige Benutzung, vermischt von Weiden und Aussaaten, die Schonung der Wälder ꝛc. Das übrige betrift zwey Misgeburten, die von Säuen geworfen worden sind, mit drey Klauen, und andern Verunstaltungen. Die Gallengänge im Hünerweyhe. Der Lebergang trit offenbar in die Gallblase, die dann einen Gang in den Darm giebt, der sich mit dem Lebergange nicht vermischt. Der Tartaren einfacher und gewiß sinnreicher Kessel zum Brantewein, er erfordert aber ein beständiges Zuschütten von Schnee oder Eis.

Hierbey wird Zugabe 20. u. 21. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 30. May 1775.

Göttingen.

Die im 142 Stück vorigen Jahrs ausführlich angezeigten Preißschriften, über die von der königl. Societät der Wissenschaften auf den November 1774 aufgegebene Preißfrage: vom Ursprung der Reichsstandschaft der Bischöfe und Aebte, sind nunmehro bey Barmeier abgedruckt, 118 Seiten in Quart. Zuerst des Hrn. Justus Friedrich Runde, Professors der Rechte und der Reichshistorie am Collegio Illustri Carolino zu Cassel, Abhandlung, als die gekrönte Schrift: und von S. 93 an die zweyte Schrift, mit dem Motto: Gens sui tantum similis, welche das Accessit erhalten.

Paris.

Zwey neue Bände der Histoire & Memoires de l'Academie des Inscriptions & belles Lettres, sind nun erschienen der sechs und der sieben dreyßigste Band. Der erstere auf die Jahre 1767. 8. und 69. (die Geschichte auf 258. und die Memoiren auf 485 Seiten) noch 1774 gedruckt, enthält die gewöhnlichen Nachrichten, Listen der Glieder, und Eloges, die wir übergehen; letztere sind vier, von Hr. Hardion, Hr. Tercier, der schon in den Polnischen Unruhen unter Stanislas bekannt geworden, Hr. Menard, Verfasser der Geschichte von Nimes, Hr. von Noinville, der einen Preiß gestiftet hat. Der kurzen Aufsätze, die meist Auszugsweise mitgetheilt werden, sind achtzehn, der längern (Memoires) vierzehn. Wir wollen sie nach unsrer Art unter gewisse Classen bringen.

Zur eigentlichen Philologie und alten Litteratur: Hr. de Burigny, von der Beredsamkeit bey den Römern; ein Auszug aus dem Brutus des Cicero. Unter den ausführlichern, Hr. de Gvignes, eine starke historische und kritische Abhandlung über die sogenannten morgenländischen Sprachen: welche nicht sowohl verschiedene Sprachen, als Mundarten einer und derselben Sprache sind; dies wird erwiesen aus ihren Alphabeten und ihrer Schrift überhaupt, dann aus ihren Wörtern, aus ihrem Wortbau und Grammatik; eigentlich soll dieses eine Fortsetzung der Abhandlung über die Hieroglyphen seyn; und durch die Rücksicht auf diese, durch die eingeflochtene Vergleichung, Erläuterung des Ursprungs der Buchstaben aus der Hieroglyphe, Wahrnehmung der Unvollkommenheit der Grammatik jener Sprachen, und die Uebersicht des Ganzen, werden die sonst bekannten Sachen in einem anderen Lichte dargestellt, als in den gemeinen Grammatiken geschieht. Sie verdiente wohl einzeln übersetzt zu erscheinen.

scheinen. Eine andere philologische und kritische Abhandlung vom Hrn. Dupuy über die Selbstlauter im Hebräischen und in andern verwandten morgenländischen Sprachen. Sie bestehet in einem wiederholten ausführlichen Erweise, daß die vier Hauche keine Selbstlauter sind, selbst nach des Hieronymus genauern Bestimmung, daß sie so wie Jod und Vau nie im hebräischen Texte für Selbstlauter gegolten haben; noch fügt Hr. du P. eine Behauptung hinzu, daß vor und zu den Zeiten des Hieronymus das Hebräische noch überhaupt keine Vocalpunkte gehabt habe, aber wohl Zeichen, um solche Worte zu unterscheiden, welche, da sie aus ähnlichen Mitlautern bestanden, oder aus andern Ursachen, Zweydeutigkeit oder sonst Schwierigkeit heben konnten.

Zu den schönen Künsten und alten Kunstwerken: Abt Belley über einen Carneol in der Sammlung des Herzogs von Orleans: er ist auf beyden Seiten geschnitten; auf der einen der Kopf des Sol in der Mitte der Thierkreißfiguren; eine bekannte Vorstellung; auf der andern Apolls Lyra, auf der die Nachteule sitzt, umgeben mit der Schrift: τυχη πρωτειγ (ενεια) κολυσσαι (ων). Hr. B. glaubt, es sey ein öffentliches Werk der Colosser, für ein Fest, der Erbauungsfeyer, bestellet. (Eben so gut kann es das Eigenthum einer Privatperson aus Colossä seyn.) Einiges von dieser Stadt am Lycus in Phrygien. Eben derselbe über einen in eben diesem Cabinet befindlichen Amethyst mit dem Kopfe des Magas, Königs von Cyrene; ziemlich bekannte Sachen. Wahrscheinlich ist es doch, daß das Silphium in Cyrenaica noch vorhanden ist, und der Hr. Abt schlägt vor, durch den Consul zu Tripoli, Pflanzen nach Paris kommen zu lassen.

Zur Münzkunde: Hr. de Breqvigny über den Ecu d'or von Kayser Ludwig von Bayern, über welchen schon Ludwig, Köhler u. a. geschrieben haben; er sey

blos nach dem Französischen von Philipps de Valois Zeit geprägt, um eine ausländische Münze in Frankreich unterzubringen.

Zur Alterthumskunde, und zwar zum griechischen Alterthum. Ausführliche Abhandlungen. Fünfte und sechste Abhandlung des Hrn Abt Foucher über die Religion Griechenlands (l'Hellenisme nennt er es) als Fortsetzung der vorigen: (G. A 1774 S. 549) unter der Aufschrift über die Theophanien: unter diesem nicht ganz beqvemen Wort faßt der Hr. Abt, im Gegensatz der Apotheose, die Fabeln von dem Aufenthalt der Götter auf Erden; er glaubt, die beste Hypothese für die griechische Mythologie sey, die beyden Systeme zu verbinden, daß Sterbliche als Götter sind aufgenommen worden, und daß man geglaubet habe, die Götter seyen einmal auf der Erde herum gewandelt (weder eines von beyden, noch beyde zusammen, reichen dahin, wo der Hr. Abt glaubt: daß Jupiter einmal die Europa als Stier entführt, die Heerden Admets geweidet hat, hat mit Errichtung des Gottesdiensts gar nichts gemein. Kein Beyspiel: daß ein Gott aufgenommen, ein Gottesdienst errichtet worden wäre von einem Menschen, der sich für einen Gott ausgab. Die Fabeln von Bacchus und Hercules sind von späterer Zeit und anderer Art. Die Ableitung dieser Hypothese von der Erscheinung der Engel und der Erwartung des Meßias in Menschengestalt, ist noch sonderbarer. Die andere, als die sechste Abhandlung über die ägyptischen Theophanien, ist mit einer Menge angenommener Sätze angefüllt, meist nach Jablonsky und Boulanger; und dann läßt sich immer noch nicht absehen, wovon denn endlich die ganze Hypothese Aufschluß geben soll. Sonst zweifelt niemand daran, daß man in Aegypten in der Zeitfolge geglaubet hat, in alten Zeiten seyen einmal die Götter erschienen, nicht nur als Menschen, sondern

sogar

sogar als Thiere; daß aber unter diesen Göttern die Väter vor der Sündfluth, unter Osiris, Noah u. s. w. zu verstehen sey, dürfte zu unsrer Zeit in Teutschland wohl nicht mehr Glauben finden. Vom Hrn. de Rochefort (dem Uebersetzer von Homers Iliade) drey Aufsätze über die Sitten der Heldenzeiten Griechenlands. Hierunter sind begriffen die Grundsätze der Religion, der Landesverfassung, der Art zu denken und zu handeln, im öffentlichen, im gemeinen und häuslichen Leben. So bekannt die Dinge (etwas besser geordnet als im Feith, aber nicht immer im Geiste der alten Welt) sind, so betrachtet man die Einfalt des Lebens doch immer wieder mit Vergnügen. Hr. de R. schränkt die Heldenzeit ein zwischen Theseus und Homer: sie sey gefolget auf die Zeiten der Barbarey (nicht überall: in einigen Cantons gieng das patriarchalische Leben voraus, und hier und da erhielt es sich auch: eben dies giebt so vielen griechischen Sitten eine eigne Farbe. Hingegen unsere jetzige Cultur gieng durchaus von barbarischen Zeitaltern aus; und nach diesen sind im Grunde unsre Gesetze, Sitten Vorurtheile geformt.) Die Einfalt des Gottesdienstes: im Homer noch kein Bilderdienst; die Betenden stehen gen Himmel gekehrt; im Homer käme noch kein Orakel, kein Extispicium, keine Astrologie vor; keine Spur von Orgien des Bacchus; kein Selbstmord, ausser des Oedipus Gemahlin s. w. Noch vom Hrn. de Rochefort: Allgemeine Anmerkungen über den Zustand Griechenlands vor dem Theseus, mit welchem Hr. de R. das Heldenalter anfieng. Er gehet nun so weit zurück, daß er sagt: die Griechen seyen bis dahin halbe Barbaren gewesen (eher das, was wir Wilde nennen). Die Abhandlung besteht in der Uebersetzung des Anfangs vom Thucydides.

Das römische Alterthum: Herr de Burigny über den gemeinen Aberglauben der Römer: vom Wiederkommen der Todten, von den Vorbedeutungen s. w.

Zur alten Geschichte: Herr de Burigny über den Verfall der Römer und die Ursachen des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompejus: wieder nichts neues. Unter den ausführlichen Abhandlungen noch vier über die Phönicier vom Herrn Abt Mignot, als die Folge von den sieben im 34 Band: also die achte: die Geschichte der ersten Menschen nach dem Sanchuniathon: voll Vermuthungen zur Ergänzung und Verbesserung des Fragments; oft viel fremdes hineingezogen. Der Hr. Abt M. nimmt auf die gewöhnliche Weise an: die Phönicier haben in ihren Geschlechtsregistern die Linie des Cains aufbehalten bis auf den Uranos, mit welchem des Noah Geschlechtsfolge angehe, und die Geschlechter im S. seyen wirkliche Patriarchen. (Man sieht eher noch eine Spur, deucht uns, daß es dunkle Ueberlieferungen von Stämmen und Zeitaltern sind.) Die neunte, über den Ursprung der Abgötterey unter den Phöniciern: sie war noch vor Abraham in Chaldäa aus der Beobachtung der himmlischen Körper entstanden; nach Canaan sey sie zu Isaaks Zeiten gekommen, vielleicht zuerst unter den Stamm Heth, von dem der Patriarch so abgeneigt war; von den Himmelskörpern sey man zu den Pflanzen, dann zu den Thieren, endlich zur Verehrung verstorbener Menschen fortgegangen. (Hr. M. stellt sich, wie viele andre Gelehrten, den Fortgang der Begriffe, wahrer und irriger, unter den Menschen so methodisch vor, als er jetzt in unsern Lehrbüchern stehet; und das konnte wohl nicht seyn.) Die zehnte: über die vergötterten Sterblichen unter den Phöniciern: viel willkührliches, auch in Etymologien, bey dem Mangel sicherer Nachrichten. Er nimmt mit andern an, daß die im Sanchuniathon angeführten Namen Urväter

vor der Sündfluth und doch auch Gottheiten wären, die von den Phöniciern verehret wurden; doch kann er die Himmelskörper nicht ausschliessen, die im Sanchuniathon selbst an die erstern angeschlossen und damit vermischt sind, so gar mit sittlichen Symbolen. Die eilfte Abhandlung von den gottesdienstlichen Gebräuchen unter den Phöniciern. Unter den Gesängen kömmt der Linus vor, und wird abgeleitet von Halinah, so wie das Maneros der Aegyptier von einem Wort, das gewesen seyn soll, Manar, das Zeichen. Von den Musikinstrumenten.

Zur Sinesischen Geschichte und Litteratur, zwey ausführliche wichtige Abhandlungen von dem so sehr verdienten Hrn de Guignes; die eine: kritische Prüfung der sinesischen Jahrbücher. Es wird die Ungewißheit der ersten zwölf Jahrhunderte und der ganzen chronologischen Zeitrechnung dargethan. Diese Geschichtsnachrichten von 1236 Jahren (bis 207 v. C. G.) sind nur Fragmente sehr unvollständig, ohne Zeitbestimmung; eine einzige Sonnenfinsterniß (von der Zeit Yao) aber dunkel und unbestimmt ausgedruckt, und dann keine weiter als bis 776 v. C. G. Die genauen Verzeichnisse der Eclipsen und Observationen fangen erst 720 Jahr v. C. G. an, in einem Werke des Confucius, 27 Jahr nach der Zeit der Aera des Nabonassar, vielleicht von Babylon aus entlehnt, oder aus Aegypten. Auch des Yao Zeitalter stimmt mit des Callisthenes bekannten Datum überein: Hr. de G. vermuthet so gar, daß die ganze älteste Geschichte der Sineser von fremd her entlehnt sey. Große Verschiedenheiten in der ältern Geschichte, umständlich: Mangel der Zeitbestimmung und des Synchronismus. Chronologische Tafel von den ersten drey Dynastien mit ihren Verschiedenheiten. Die zweyte Abhandlung: eine allgemeine Uebersicht der sinesischen Litteratur, und insonderheit der Geschichtschreiber, und das Ge-

schichtstudium in Sina. Auch diese ist mit beständiger Rücksicht auf die Hypothese, daß die Sineser die alten Aegyptier blos copirt haben, geschrieben. Hr. de G. geht auch hier dem Vorurtheile für das hohe Alterthum der sinesischen Geschichte, das die Mißionarien; und nach ihnen Freret, der die Sprache nicht verstand, ausgebreitet hatten, entgegen. Aelteste Geschichtsammlung von den Zeiten des Confucius: der Schu-King und andre King. Der bekannte Bücherbrand unter Schi-Hoang-ti, war ein politisch Verfahren, die neu errichtete unumschränkte Staatsverfassung zu befestigen. Der erste Geschichtsammler nachher, Su-ma-tsien, und sein Werk, Su-ki gegen v. C. G. 97 ans Licht gestellet, gehet nicht höher als v. C. G. 841. Das merkwürdige Fragment San-fen. Die umständliche Geschichte geht erst mit den Han an, 200 Jahr v. C. G. Die 21 Geschichtschreiber. Die Chroniken. Die Memoiren. Viele Classen mehr.

Zur mittlern und neuern Geschichte und Litteratur: Herr Burigny erweiset, daß eine Menge Uebel in den vorigen Zeiten war, die jetzt nicht mehr vorhanden sind: die Wildheiten und Grausamkeiten, die Befehdungen, die Bedruckungen, s. w. Hr. de Breqvigny Anmerkungen über eine alte Chronikensammlung, die gemeiniglich dem Fredegar beygelegt wird. Aus der Jesuitenbibliothek ist sie an den Herrn de Lauragais, und nun in die königl. Bibliothek zu Paris gekommen. Nur der Theil, prologus cuiusdam sapientis, der eine Fortsetzung ist, ist noch ungedruckt. Von den Figuren in denselben: darunter eine sitzende Königin mit dem Gänsefuß, wie die Reine pedauque an vielen Kirchportalen in Frankreich, auch eine männliche Figur mit einem solchen Fuß. Hr. de B. giebt den sehr natürlichen Aufschluß, daß der ungeschickte Zeichner einen vorwärts gesetzten Fuß nicht besser auszu-

drucken

drucken gewust habe. Der Hr. Baron zur Lauben macht den Anfang zu einer Reihe Aufsätzen über das Burgundische Reich. Hier ist der Anfang von Rudolph dem Ersten und seiner Abstammung. Eben derselbe, über einige Denkmäler aus dem mittlern Zeitalter; eine Grabschrift in der Domkirche zu Limburg auf einen Conrad; es sey der Herzog von Lohngau, genannt der Weise: Mercurius Marunus auf einem Stein; er habe den Nahmen von Marones, so hießen in mittlern Zeiten die Führer über die Alpen: eine deutsche Uebersetzung des Onosander, Maynz, Yvo Scheffer 1532, worinn sich am Ende ein Kapitel mehr findet, als in der Urkunde: von einer französischen Uebersetzung des Valerius Maximus; über eine Urkunde des Erzbischofs Hatto zu Maynz von 913. Von eben dem Hrn. B. zur L. eine gelehrte Erläuterung der Sammlung: Formulae Alsaticae. Eine andre noch von demselben, über das bekannte Gesicht Karls des Dicken, kritisch erläutert.

Zur alten Erdkunde: einige wichtige Abhandlungen zur Erdbeschreibung Herodots, zum Theil mit Rücksicht auf den gelehrten Streit im vorigen Bande (s. unsre G. A. 1774 S. 554). Erst Hr. de la Nauze, wie weit Herodots Erdkunde gieng; daß vieles in der neuern Zeit ist bestätiget worden, das man ihm nicht glaubte; muthmaßliche Ursachen davon. Hr. de la N. wünscht noch eine eigne Erdbeschreibung nach dem Herodot (und wir mit ihm). Ein Anhang über den Araxes der Massageten, welchen Hr. de la N. für einerley mit dem Araxes in Armenien hält, und folglich die Massageten an dem nordwestlichen Ufer des Caspischen Meeres setzet. Diese fast erzwungene Meynung widerlegen die Herren de Guignes und d'Anville, und beharren dabey, den Nahmen Araxes, den mehrere Flüsse führten, habe Herodot an jenen Stellen dem Oxus beygelegt, und die Massageten bleiben also auf

der Ostseite des Caspischen Meers nach wie vor. Wieder Hr. de la Nauze, über das Stadienmaaß beym Herodot; eine gelehrte Abhandlung; Hr. de la N. nimmt nicht, wie Hr d'Anville mit andern that, mittlere und kleine Stadien im Herodot an; sondern behauptet, er habe allein nach mittlern gerechnet; zehn auf eine Römische Meile, 750 auf einen Grad zu 75 Röm. M. Nur eine Stelle beym Herodot II, 149 bleibt übrig, welche Schwierigkeit macht. Noch derselbe, daß die beyden Straßen im Itinerar des Antonin von Pelusium nach Heliopolis wirklich verschiedene Straßen waren.

Stockholm.

Das erste Viertheljahr 1773, ist der Anfang des 34ten Bandes der königl. *Wetenskap academiens handlingar*. 1. Hr J. Carl Wilke verbessert den papinischen Kessel, in welchem der durch die Hitze getriebene Dunst des Wassers eine gewaltsame Würkung thut, den Saft aus den Knochen treibt, auch einige Metalle schmelzt. Diesen etwas gefährlichen Kessel hat Hr. W. wohlfeiler, bequemer, stärker und dennoch sicherer gemacht, da der Dunst das Schloß des Kessels, um desto heftiger verschließt, je gewaltsamer er gegen den Kessel würkt. Die Rinderknochen werden in einer Stunde zu Kalch aufgelöset und der Saft ausgezogen, der eine vortrefliche Suppe giebt, und in der Kälte wie eine Gallert gerinnt. Hr. W. meynt so gar, das gute in der gemeinen Fleischbrühe rühre mehr von dem Sehnen und Beinen, als von dem Fleische her. Aus den kleinen Löchern und Ritzen der Knochen dringt der fette Saft heraus, und selbst die äußersten Blätter des Beins werden zur Brühe. Aus dem mürbe gewordenen Knochen kann man, wann man ihn zerstoßen hat, wiederum mit Wasser eine vortrefliche Kraftbrühe erhalten. Alle diese Brühen nähren aufs stärkste, und

haben zwar keinen Geschmack, nehmen aber ihn um desto leichter von der Kunst an. Acht Loth grobe Rinderknochen geben ein Quartier Gallert. 2. Der Generalmajor Strussenfeld beschreibt, und giebt abgezeichet, einen Fisch aus dem Dorschgeschlecht. 3. Hr. Pet. Joh. Bergius vom Brodtbacken. Die Gährung ist auch im Teige von der geistigen Art, und man kann mit dem gährenden Teige, in Wasser verdünnet, einen Kornbrandtewein abziehn, aber eben dieses Geistigwerden und Abrauchen im Backen, verursacht einen großen Verlust an den nährenden Theilen des Mehles, die Säurung zieht alzusehr eine Eßigwerdung nach sich. Arme Leute solten also ihr Mehl nicht verbacken, sondern kochen und alle Gährung vermeiden. 4. D. Carl Peter Thunberg hat von dem zufälliger Weise genossenen Bleyweis ein starkes Brechen, dann ein Grimmen, und an sich selber einen Speichelfluß und geschwollene Speicheldrüsen erfolgen gesehen. 5. Hr. Andreas Joh. Lexell von einigen in Schweden bestimmten Entfernungen der Städte nach der Länge, und 6. der Ritter Wargentin vom Unterschiede zwischen der Länge von Stockholm, Uranienburg und Lund. 7. Niclaus Pirskander hat mit ganz besonderm Fleiße die aus verschiedenen Gewächsen ausdünstende und sich in Tropfen sammlende Ausdünstung beobachtet. In verschiedenen Kräutern mit runden, halbrunden, eyförmigen, keilförmigen und nierenförmigen Blättern haben die Tropfen an den Rändern gehängt, die Kräuter mit gepaarten, dreygepaarten oder sägeförmigen Blättern, haben die Tropfen zu äußerst an den Zähnen, die haarigen Blätter haben die Haare mit größern und mit zahlreichen kleinern Tropfen bedeckt. Der Katzenschwanz hat 3 bis 5 Tropfen unter jedem Gliede herum. An den Gräsern und Getraide sind die Tropfen an der Spitze, andre Blätter sind ganz über und über naß. 8. Wieder Hr. E. Lagus von dem Kirchspiele

spiele Kusamo, und von der Haushaltung daselbst. Die Einwohner suchen die Ufer der Flüsse und Seen, und die Wälder zum Schwenden, zum voraus aber solche Stellen, die dem Froste minder unterworfen sind. Sie düngen ihre Aecker nicht genug, sie säen so bald der Schnee vergeht, spät im May oder beym Anfang des Brachmonats, und erndten im Anfang des Septembers. Der Roggen bringt doch das achte Korn. Die Wiesen werden nicht besser besorgt als die Aecker. Man hat hier keine Schweine und wenig Schafe, aber ziemlich viele Rennthiere, die Schwämme, Ried, Gras und Biberklee fressen, im Winter aber das Rennthiermooß. Die Wölfe thun vielen Schaden, obwohl auch eher ein Rennthier den Wolf erlegt hat. Der Vielfraß ist noch schädlicher, und die Hunde scheuen ihn. Die Handlung mit den Russen. Der Bogeskatt, den die Schwedischen Finnen an Rußland bezahlen: er belauft sich im ganzen Kirchspiele auf 17½ Rubeln für 160 Feuerheerde, an Schweden zahlt der Mantal 20 Thl. Silbermünze. 9. Daniel Haltenkreutz von zwey Donnerwolken, die einander begegneten, gegen einander Blitze schoßen und sich zuletzt mit ihren Spitzen vereinigten. 10. D. Carl Sour vom guten Erfolge der in der fallenden Sucht an die Schläfe angelegten Blutigeln. 11. Gustav Henrich Skoge, ein Handelsmann, beschreibt einen sehr guten Kitt aus frischem Käse, Eyerweiß und Kalch (er ist etwas theuer).

Im zweyten Vierteljahr: 1. Des Hrn. Swen Rinman nützliche Versuche über den besten Mörtel. Er hat dabey Schiefermehl gebraucht, nemlich einen Alaunschiefer, den er wohl gebrannt und durch ein Haarsieb gereinigt hatte; den frischgebrannten Schiefer vom Feuer weggenommen, wo man ihn zum Auslaugen auf Alaun eben gebrennt hatte: sodann Fyr-

kalswar,

kalkwar, oder Klumpen von Schiefer, die bey den Alaunwerken durch die Stärke des Feuers zusammen schmelzen, und an einigen Stellen zu Schlacken werden. Rohe Lauge ist die Lauge vom Schiefer, die bey den Alaunwerken zum Anschießen gesotten wird. Mutterlauge ist die starke Lauge, die in den Gefäßen übrig bleibt, wann der Alaun angeschossen ist, sie enthält 10 in H. Alaun, 3 bis 4 Vitriol und viel Bergpech Bergkalch ist der graue Kalch aus Kalchsteinen, die mit Serpentin versetzt sind. Flokalch ist der weiße Kalch, der aus den Kalchsteinen gebrennt wird, die wie eine Decke über den Schieferbettern ausmachen, und mit Letten so vermischt ist, daß in starken Feuer gebrannt, er mit Wasser und Vitriolsäure nicht mehr gähret. Lenakalch wird im Kirchspiel Lena gebrennt, und widersteht dem Wasser für sich selber. Tras von Arboga. Swel-Kars Schwamm, eine eisenhaltige Oker, die in dem Gefäße zu Boden fält, wann die heiß gesottene Alaunlauge darinn abkühlet, er enthält etwas Alaun und mehr Vitriol. Pfannenkalch entsteht in der Alaunpfanne über dem Sieden. Schieferrauch ist der Ruß, der aus dem gebrannten Schiefer entsteht. Alle diese Materialien hat man verschiedentlich mit einander vermischt, und ihre Stärke versucht. Den besten Mörtel hat man aus drey Theilen Bergkalch, vier Theilen Schiefermehl und ein Viertel Schieferrauch: oder auch aus Lenakalch und Schiefermehl zu gleichen Theilen. Man hat sehr gut gefunden den Mörtel mit einem Eisen gewaltsam einzutreiben, und die Mauren wohl trocknen zu lassen, ehe das Wasser dazu kömmt; weiter, daß das Gemisch von Alaun und Vitriol keinen guten Mörtel ausmacht, daß Ziegelmehl nicht so gut ist als Schiefer, daß Flokalch nicht dient, daß die dienlichen Gemische in der Lauge härter werden als im Wasser, daß die Schlaken aus den Oefen nicht besser sind als reiner Sand, daß kein Oel und

kein

kein Fett zum Mörtel diensam ist, das Bergöl ausgenommen; daß der Lenakalch, von der bessern Art zum Mörtel ist, sich vom Magnet nicht anziehn läßt, und daß für die Alaunlauge die Kästen von hartem Kalchstein allerdings brauchbar sind. 2. Wiederum Hr. Lexell über einige Längen in Schweden, die durch die Sonnenfinsternisse im 1764 und 1769 Jahre bestimmt worden sind. 3. Des Pastors Hrn. Erich Laxmanns Beschreibung der langsamen Mus spalax. 4. Hr. Christian Bagge, gewesener Consul von Tripoli, vom Trona, einem wahren Natrum, das man unweit Tripoli findet. Die Schwarzen brauchen es abzuführen, es hat keine Verwandtschaft mit dem Kochsalz, und wäre bey allen Fabriken zum Bleichen, Seifensieden u. s. f. aller Sode weit vorzuziehn. 5. Hr. Andreas Joh. Retzius beschreibet und zeichnet die Verbena Anbletia (nicht Oblaetia), die kein eigenes Geschlecht ist. 6. Gustav Andreas Skoge rühmt den Bau der Erdacker, Lathyrus tuberosus. Man pflanzt die Wurzeln im Herbst, und vermeidet den tiefen Boden: der Saamen wird (in Schonen) nicht reif. Ihr Geschmack ist allen andern sogenannten Erdfrüchten weit vorzuziehn, geschält sind sie wie Kastanien zu essen, zum braten muß man sie, wie dieselben, aufschneiden. 7. Hr. C. B. Skytte von eben diesen Wurzeln: sie vermehren sich reichlicher als die Kartuffeln, und am Geschmacke ist zwischen beyden kein Vergleich: das Mehl der Kartoffeln dient doch wie Weitzenmehl zu Kuchen und Gebackenem. 8. Des Hrn. Gibert Scheldon Schwingkran, 9. und Hrn. Nicol. Lindbloms Probe, die Stärke des Pulvers oder das Verhältniß des Salpeters zu erforschen. 10. Des Hrn. Torbern Bergmau wichtige Abhandlung von der Luftsäure. Die entwickelte Luft (aer fixus) schwängert offenbar das gemeinste Wasser mit einem Geschmacke der dem Pyrmonter- oder Selter-Wasser

gleich

gleich kömmt: die Luftsäure löset das Eisen auf. Aus einem laugenhaften Körper durch die Säure getrieben, färbt sie den Lacmus roth, doch ist diese Röthe flüchtig. Mit den Laugensalzen macht sie Mittelsalze, und mit dem Brennbaren verschiedene schwefelartige und feuerfangende Gemische aus. Die Vielheit dieser Säure ist beträchtlich, denn sie mildert die der Luft blos gesetzten brennenden Laugensalze sehr bald. Sie ist anderthalb mahl schwerer als die gemeine Luft. Sie ist die Ursache, warum die Luft in der Höhe, wo sie reiner ist, mehr erfrischt, und wo sie allzuhäufig sey, zeuge sie die Zufälle der Hundesgruft. 11. Des Hrn. Daniel Melander Auflösung einer Aufgabe aus der Lehre der Projectionen.

Berlin.

Von den *Spicilegiis zoologicis quibus nouae inprimis & obscurae animalium species iconibus descriptionibus atque commentariis illustrantur*, hat Hr. Peter Simon Pallas A. 1767 das erste Heft herausgegeben, und nunmehr hat Lange das zehnte Heft A. 1774 auf 52 Seiten gros Quart mit viel Kupferplatten abgedruckt, so daß der erste Band mit einem algemeinen Register nunmehr vollständig ist. Die Thiere in diesem letztern Hefte sind Würmer, Schalenthiere und Weichlinge (Mollusca). Zuerst einige Arten Spulwürmer (Lumbrici) walzenförmicht und von andern Gestalten. Der Echiurus mit Schwanzborsten, und seine Zergliederung, zumahl der Speiseweg. Das Thier hat doch zwey Mägen und einen gewundenen Darm, in welchem man nichts als Erde findet: es hat auch zwey Paar verschlossen scheinende Saamenbläschen, und zur Paarung zwey Hacken. Der Spulwurm, den man auf der Insel Java verspeiset, ist auch walzenförmig, auch der Phalloides, doch endigt

digt sich derselbe hinten wie in eine Birne. Er hat eine Ueberhaut, die sich leicht abtrennen läßt, eine wahre grüngelbe Haut, und noch eine Scheide mit zwey Paaren Muskeln. Beym Rüssel hat er eine Blase, und vom Schwanze weg wie einen markichten Faden. Die Fasciola ist mit einigen Gattungen vermehrt, ventricosa, mit vermuthlichen Eyern, lanceolaris quadrangularis fusca. die wieder sich ergänzt, punctata. Dann Ascidia mammularis und clavata. Das Holothurium zonarium, wobey Hr. P. anmerkt, daß dieses Geschlecht in der zehnten Auflage des System. nat. viel besser bestimmt ist, als in der zwölften. Das Thier hat einen Störschnabel, einen After, eine Scheide. Clione, das Wallfischaaß, hat vier Blätter beym Kopfe, drey Fangfäden (tentacula) und noch zwey inwendig im Maule, und wie eine Leber. Eine ästige Medusa. Ein Seeigel, den Hr. P. calamaris nennt: einige seltene Muscheln. Der Botryllus stellatus des Hrn. Gärtners, von dessen Strahlen sich einer allein bewegen kann, alle aber sich in Bewegung setzen, wann man den Mittelpunct des Sternes reitzt. Der Botryllus conglomeratus auch vom Hrn. Gärtner. Distomus variolosus, der von den zwey Mäulern den Nahmen hat. Coryne pusilla, ein ästichtes Thier, das wie Kolben trägt, in deren Mitte eine Mündung ist, und die aus dem ganzen Umfange Fangfäden herausstehn haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

65. Stück.

Den 1. Junii 1775.

Göttingen.

Bey der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften den 13 May, ward ein geschriebener Aufsatz des Herrn Commissarius Hartmann in Hannover vorgelegt, welcher: Versuch einer nähern Erklärung der Entstehungsart der Donnerwetter, betitelt ist. Durch die Erfahrung ist ausgemacht, daß Gewitter elektrische Wirkungen sind; aber wie diese Elektricität in der Luft entsteht, ist immer noch schwer einzusehen, und daher verdienen Muthmassungen darüber immer Aufmerksamkeit, wenn sie auch noch Berichtigungen und vollständigere Ausführungen zulieſſen. Elektrische Materie, die sich überall auf der Erde, und in allen irrdischen Körpern in unterschiedener Menge und unterschiedentlich bewegt befindet, nimmt Hr. H. mit Recht an. Diese Materie hilft, seinen Gedanken nach, Ausdünstungen aus der Erde,

vermittelst der Abwechslungen der Wärme und Kälte in die Höhe treiben, wo sie so weit steigen und sich so lange halten, bis sie sich etwa zusammen häufen, verdicken, und so in der höhern dünnern Luft nicht mehr erhalten werden. Sie senken sich und drucken auf die untere Luft, welche durch ihre Elasticität entgegen druckt, so entsteht zwischen beyden ein Reiben, welches Hr. H. als einen Ursprung der Elektricität ansieht. Seine Erläuterungen und Bestätigungen dieses Gedankens, lassen sich hier ohne Verlust der Deutlichkeit nicht ins Kurze ziehen. Daher lassen sich hier nur als Proben ein paar einzelne Versuche anführen. Wie Dünste durch die Mittheilung elektrisch werden, kann man durch einen kleinen Versuch so zeigen: Man mache eine große Glaskugel durch Reiben, wie gewöhnlich, elektrisch. Etwas nahe vor ihr, in ihrer elektrischen Atmosphäre, lasse man vertical einige Reihen Wassertropfen dergestalt herabfallen, daß sie das Glas nicht berühren; so werden sie, während des Herabfallens, gleichsam durch Mittheilung elektrisch werden, ohne daß ihre Feuchtigkeit der Kugel oder der elektrischen Atmosphäre hinderlich ist. Die Probe, ob sie elektrisch sind, ist diese: Man läßt sie auf einen kleinen isolirten Körper, in einer guten Entfernung von der Glaskugel, herabfallen, der durch sie so viel Elektricität bekömmt, als die Tropfen ihm mittheilen können. Wären wir im Stande, Tropfen, kreisförmig, etwa horizontal um die geriebene Glaskugel zu bewegen, wie man mit trocknen Körpern macht, und wie etwa Dünste und schwere Regenwolken, im elektrischen Dunste des Luftkreises gleichsam schwimmen, und die Glaskugel bliebe von Feuchtigkeit frey, so würden wir an selbigen ebenfalls eine mitgetheilte Electricität wahrnehmen. Noch vergleicht Hr. H. die ursprünglich elektrische Luft mit der Glasscheibe, die man nach neuern Arten elektrische Versuche anzustellen, an beyden Seiten reibt; die

Stelle

Stelle der reibenden Küßchen, scheinen ihm hier in der Luft schwebende Dünste, Wolken u. d. g. zu vertreten. . . . (Bey allem diesen ist freylich immer noch dunkel, wie es eigentlich mit dem Reiben in der Luft zugeht, obgleich Naturforscher auch schon vom Reiben anderer flüßigen Materien, z. E. Wassers, das aus einer engen Oefnung springt . . . dieses zwar an den Wänden der Oefnung . . geredet, aber freylich eben nichts bestimmtes davon erklärt haben. Vor mehr als zwanzig Jahren, ehe noch eben die Vergleichungen zwischen Elektricität und Gewitter so ausführlich bestätiget waren, als seitdem geschehen ist, hat der Recensent auf Veranlassung leuchtender Erscheinungen an Thürmen bey starken Stürmen, auch an ein Reiben gedacht, durch das elektrisches Licht entstehen könnte, ob er sich gleich dasselbe auch nicht umständlicher erklären können; aber auch damahls ist ihm eingefallen, ob nicht das, was wir nur durch Reiben zu erregen wissen, in der Natur noch auf andere Art entstehn könne. Das Reiben macht innere Bewegungen zwischen den Theilchen eines Körpers; und solche Bewegungen liessen sich ja wohl auch auf andere, uns etwa noch nicht bekannte Arten, hervorbringen.)

Frankenhausen.

Sammlung der bey der Ketelhodtischen Amts-Jubelfeyer zum Vorschein gekommenen Schriften. 1775 (4. 178 Seiten mit Kupfern.) Wir gedenken dieser Sammlung, weil sie, ausser vielen prosaischen Glückwünschen und Gedichten auf das Amts-Jubiläum des berühmten Fürstl. Schwarzb. Rudelstädtischen Geheimenraths, Canzlers, Regierungs- und Consistorial-Präsidenten Christian Ulrich von Ketelhodt, auch einige ausführliche Abhandlungen enthält. Der Herausgeber derselben unterschreibt sich unter der Dedica-

dication M. C. C. Etzrodt. Auf den Kupfertafeln ist eine Schaumünze, die auf das Jubiläum gepräget worden ist, eine Sammlung verdenscher Siegel, die Ketelhodtische Stammtafel, und eine Außicht des Ritterguths Lichsted vorgestellet. Dieses letztere ist durch das Rosenfest auswärts bekannt geworden, von welchem, so wie von anderen milden Wohlthätigkeiten des vorgedachten würdigen und menschenfreundlichen Staatsmannes einige Nachrichten mitgetheilet sind. Die erste der eingerückten Schriften, deren Verfasser sich nicht genannt hat, handelt von dem Verhalten eines rechtschaffenen Ministers an den Höfen regierender Herren, bey der Gefahr für die christliche Kirche, welche aus der unseeligen Bemühung so vieler entstehet, statt des wahren Christenthums den Naturalismus einzuführen. In selbiger wird zuerst von Herrn Semlers Canon, von dem Vorschlag desselben, einen Auszug aus der Bibel zu verfertigen und die Bibel selbst zu vernachläßigen, von neuen willkührlichen hermenevtischen Regeln, von dem Angriffe einzelner Grundlehren des Glaubens, und den Bemühungen gewisser Monathsschriften, die christliche Religion zu untergraben, so geredet, wie man es von einem evangelischen Gottesgelehrten erwartet. Es wird ferner vorgeschlagen eine neue theologische Monathsschrift den vorgedachten Journalen entgegen zu setzen, und in selbiger vorsetzlich ungerechte und partheiische Beurtheilungen, die in jenen erscheinen, zu widerlegen. Es wird ferner gezeiget, daß die angebliche Religionsverbesserung zum Untergange der christlichen Religion überhaupt gereiche, und bemerkt, daß der Verlust dieser Religion den Staaten gefährlich sey, daß durch die Duldung des Vortrags der neuen Lehren, die Protestanten nach den Reichsgrundgesetzen der Sicherheit beraubet, die Gerechtsamen der Landstände und Unterthanen gekränket, und die Lehrer selbst meineidig gemacht werden. Endlich

wird von der Rechtmäßigkeit des Religionseides, von dem Unterschiede zwischen der Gewissens- und Lehrfreyheit, und von dem Verhalten des oberen Ministers, in Betracht neuer Lehren, gehandelt. Der zweite Aufsatz, der vom Hrn. Hof- und Consistorialrath Henkel herrühret, behandelt den Satz: daß die practische Kenntniß den wahren Rechtsgelehrten ausmachet. In selbigem ist der Wunsch geäusert, daß ein starkdenkender Kopf, der die Geschichte inne habe und eine unbezwingliche Geduld besitze, eine pragmatische Geschichte der Gesetze, und zwar aller und jemals gültig gewesenen Gesetze, von dem Ursprunge derselben an bis auf die gegenwärtige Zeit, zugleich mit der Anführung ihrer Veranlassungen, ihrer Würkungen und der Ursachen, die ihre Aufhebung veranlasset haben, ausarbeiten möchte. Dieser Wunsch wird wohl nimmer erfüllet werden, wenn auch, wie der Herr Verfasser voraussetzet, dem der sich an seiner Ausführung wagete, die Archive geöfnet, und umständliche Memoires Gesetzgebender Staatsmänner zugestellet würden. Wir zweifeln auch, daß viele Leser dem 843 geäuserten Schlusse beytreten werden: Rousseau wagte es nicht der Gesetzgeber der Corsen zu werden, und also ist es zu kühn, einen Entwurf zu einem allgemeinem Gesetzbuche zu verfertigen. In einer der folgenden Abhandlungen vergleicht der Hr. Rector M. Joh. Gottl. Lindner zu Arnstadt, die Charactere des Cato, welche Horaz (L. II. Od. I. v. 21), Virgil (Aen. VIII. 670) und Lucan (I. 128) entworfen haben, und übersetzet den atrocem animum Catonis durch eine Stetigkeit und Festigkeit des Willens, in Betracht der Ausführung eines als heilsam befundenen Unternehmens. Hr. K. H. Biehl rechtfertiget D. Luthers Uebersetzung der Stelle Deuteron. XXXIII, 26. Herr Geheimerath Darjes vertheidigt sein System von den Gränzen des Rechts der Natur, und endlich handelt

der Lüneburgische Herr Pastor M. Joach. Aug. Junack in einer documentirten Schrift de Nicolao de Ketelhodt, S.R.I. principe & ecclesiae Verdensis Episcopo. Diese Abhandlung ist gröstentheils aus ungedruckten Urkunden entworfen, und ein beträchtlicher Beytrag zu der Geschichte des hiesigen Landes. Nicolaus von Ketelhodt ward zum Bischof erwählet 1311, und starb 1331. Er machte sich sowohl um sein Stift, als auch um das Lüneburgische Herzogthum, welches zu seinem Sprengel gehörte, durch vielerley Kirchenverordnungen und Beförderungen geistlicher Stiftungen verdienet. Er ließ sein Stift durch ausländische Colonisten anbauen und beträchtlich verbessern, und wandte dem Lüneburgischen Herzogthume eine beträchtliche Provinz, nemlich die Grafschaft Luchow zu. Er hatte nemlich als Lehnherr die Anwartschaft an selbige den letzten Markgrafen von Brandenburg Anhältischer Linie, nemlich Waldemar und Henrich gegeben, und Waldemar nahm solche im Jahr 1318 nach dem Tode des letzten Grafen von Luchow in Besitz, verliehe sie aber dem Grafen von Kefernberg zu Afterlehn. Schon im Jahr 1319 starb dieser Waldemar, und 1320 auch sein Vetter Henrich. Darauf reichte der Bischof Nicolaus die Grafschaft dem Lüneburgischen Herzog Otto, der das Afterlehn dem Kefernbergischen Grafen abhandelte und die Grafschaft mit seinem Lande vereinigte. Diese Begebenheiten sind bisher unbekannt gewesen, und ihre Folgen haben öfters die hiesigen und die Brandenburgischen Staatsrechtslehrer in Verwirrung gesetzet. Der selige Scheid glaubte in dem Verkaufe und in der Brandenburgischen Belehnung solche Widersprüche zu finden, die nicht gehoben werden könnten, und der Herr Gercke gestehet bey Gelegenheit einer Urkunde, die jetzt ein Licht über diese Sache verbreitet, daß die Luchowische Lehnsache mit vieler Dunkelheit umgeben sey. Die Entdeckung des Hrn.

P.

P. Junacks ist daher sehr wichtig, und sie erhält dadurch einen noch grösseren Wehrt, daß sie von diesem geschickten Gelehrten aus schon lange bekannten Urkunden durch eine Reihe scharfsinniger Schlüsse hervorgebracht worden ist.

Rostock.

Ohne Benennung des Orts, vielleicht aber allhier, ist in 4. auf 8½ Bogen erschienen: Prüfung des Versuches über die Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit Landesherrlicher Bedienten bey den landständlichen Berathschlagungen 1774. Diese wohl und gründlich geschriebene Abhandlung vertheidigt den Satz, daß landesherrschaftliche Bediente in Meklenburg nicht zum Votiren im Landschaftlichen Collegio gelassen werden können, aus dem alten und neuen Herkommen, aus dem Begriffe einer unbeschränkten Landtagsfreyheit, aus dem Grundsatze des allgemeinen gesellschaftlichen Rechts, aus der Verbindlicheit in Betracht landesherrlicher Bedienten, und aus der Observanz anderer Länder. Es wird ferner gezeiget, daß dieser Satz der Landeshoheit des Landesherrn nicht nachtheilig sey, und nebenher wird erinnert, daß bis in das sechszehnde Jahrhundert alle Vasallen solche Räthe des Herzogs gewesen sind, die vermöge ihrer Lehnspflicht, nicht aber für Sold, dem Herzoge gedient, und nicht nur Rath, sondern zugleich Einwilligung ertheilet haben. Der gelehrte Verfasser glaubt, daß Fragen, die die innere Verfassung einer Gesellschaft betreffen, nicht in gedruckten Schriften untersucht werden müssen, und überhaupt daß Wahrheiten des Staatsrechts kein Zankapfel der Privatschriftsteller werden sollen. Er bezeugt ferner, daß das Urtheil des Publicums über dergleichen Gegenstände ihm nicht gefalle, und fürchtet von dieser Untersuchung eine stärkerere Verwickelung der Zweifels-

felsknoten, die man in dem noch nicht gänzlich geendigten Zwiste über die vorgedachte Zulässigkeit bisher geknüpfet hat. Vielleicht werden diese Gedanken nicht überall Beyfall finden, wenigstens nicht bey denen, die einen Beruf in landschaftlichen Sachen zu arbeiten haben, und für die diese Schrift in manchem Betrachte sehr lehrreich ist.

Frankfurt und Leipzig.

Nöthige Erinnerungen über Herrn Johann Jacob Heß Geschichte der drey lezten Lebensjahre Jesu. 200 Octavseiten. Wir zeigen diese kleine Schrift in der Absicht an, um sie billigen Lesern eines mit so großem Beyfall aufgenommenen Werks, wie das ist, gegen welches sie gerichtet ist, zu empfehlen. Wir sagen: billigen Lesern, die nicht durch Vorurtheile schon eingenommen sind, zu glauben, daß gegen ein solches Buch nichts einzuwenden sey; oder einen Schriftsteller zu verachten, der gegen dasselbe einen Angrif waget. Die Erinnerungen sind sehr gegründet; sie gehen auf die Sachen, auf die Lieblingsgrundsätze einer gewissen Parthei, die in die Geschichte des Erlösers oft unvermerkt eingeflochten worden, oder auf die Modernisirung des Vortrags, die nicht allein übertrieben und der Würde einer biblischen Erzehlung oft unanständig, sondern auch der exegetischen Wahrheit selbst nachtheilig wird. Sie zeigen so viel gute Käntniß der Sachen, die zu seinem Zweck gehören, so viel Ehrerbietung gegen Gottes Wort und zugleich einen lebhaften Ausdruck, daß man sie gern lieset, auch alsdenn, wenn man über einige Schriftstellen und einige Hypothesen anders denken soll. Allemal verdienet er geprüfet zu werden. Es fehlet gewis nicht am Guten, das man behalten wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 3. Junius 1775.

Halle.

Der hiesige Repetent, Hr. Johann Heinrich Walther, hat die Weissagungen des Propheten Jesaias übersetzet, mit einer Vorrede des Hrn. D. Zachariä, herausgegeben im Gebauerschen Verlag, 16. und 260 S. in Octav. Es wird hier keine Paraphrase, auch keine freye, sondern eine genaue Uebersetzung geliefert, die mit guten deutschen Worten und Redensarten das ausdruckt, was man im Original wirklich lieset, und in den Anmerkungen theils durch philologische Gründe bestätiget, theils durch historische Nachrichten, oder kurze Anzeigen des Zusammenhangs u. d. gl. erläutert. Nach diesen Absichten muß man diese Schrift beurtheilen. Eine solche Uebersetzung erfordert die meiste Mühe, und stiftet bey den Lesern, vor welche sie eigentlich bestimmet ist, den meisten Nutzen. Hr. W. suchet nicht das Neue, verwirft es aber auch nicht, weder in der Kritik, noch in der Philologie, wenn es sich ihm von selbst anbietet. Er suchet auch nicht ängstlich neue deutsche Wörter, sondern solche, mit denen seine Leser die Begriffe verbinden, welche nach seiner Einsicht der Prophet durch die hebräischen anzeigen wollen. Dieses ist wohl die Ursache, warum

er sich auch wohl einige fremde, unter uns wohl bekannte Wörter erlaubet, z. Ex. gleich im Anfang Rebellen, Proceß, proceßiren, die wohl wenig Anstoß finden werden. In der Vorrede handelt Hr. D. Z. von den Gesetzen einer Uebersetzung biblischer Bücher, und den Ursachen warum noch zur Zeit eine solche Arbeit zu keiner Vollkommenheit zu bringen sey.

Kopenhagen.

Man fieng schon an, die Hofnung aufzugeben, daß jemahls die von dem sel. Forskål auf seiner Reise nach dem Orient in der Naturgeschichte angestellten Beobachtungen in einem besondern Werke ans Licht treten würden. Dem Hrn. Carsten Niebuhr hat man aber die Gefälligkeit gegen seinen ehemahligen vertrauten Freund und Reisegefährten, und das Verdienst um die Aufnahme der Naturkunde zu verdanken, daß er nun durch die *Descriptiones animalium avium, amphibiorum, piscium, insectorum, vermium; quae in itinere orientali obseruauit Petrus Forskål*, welche eben auf 1 Alph. 6 Bogen in gr. 4 bey Möller herausgekommen, einen grossen Theil des von so vielen gefaßten Wunsches erfüllet hat. Von den Papieren eines Lehrlings so grosser Meister, wie F. gehabt hatte, und eines so einsichtsvollen und unverdrossenen Mannes, liessen sich allerdings sehr wichtige Entdeckungen erwarten: so begreiflich auch zu gleicher Zeit war, daß, da sie der V. nicht in der Gestalt, wie er sie hinterließ, zum Druck bestimmt hatte, sie bey weitem nicht so vollkommen seyn würden, als wenn er selbst die letzte Hand angelegt hätte. Denn wie ist es möglich, auf einer so mühsamen Reise bey der Mannigfaltigkeit der Gegenstände und dem Mangel einer Bibliothek ein vollständiges Werk darzubieten. F. schrieb daneben auf losen Blättgen, davon einige auf der Reise leicht verloren gehen konnten, andere nach ihrer Ankunft auch wohl in fremde Hände gerathen seyn mögen. Durch die Vermittelung des Hrn. Grafen

von

von Bernstorf, hat sich endlich Hr. N. die Freyheit ausgewirkt, Herausgeber dieser Sammlung zu seyn. Nur um diesen Namen ist es ihm zu thun, und kann man daher um so viel mehr versichert seyn, nur F. Bemerkungen, und keine fremde untergeschobene zu lesen. Jedoch hat Hr N. hier die Thiere nach der Verwandschaft geordnet, und einige feine Bemerkungen in der Vorrede zeigen an, daß F. ihn auch mit seiner Lieblingswissenschaft vertraut gemacht. Man muß sich aber durch dies Werk keine vollständige Geschichte der Thiere von den Gegenden, welche Hr. F. durchreiset, vorstellen. Sehr viele sind nur dem Namen nach, angegeben worden, und auch bisweilen nur mit dem Landesnamen, nebst einigen davon in Erfahrung gezogenen Nachrichten, wobey der sel. Mann wohl vorzüglich die Absicht gehabt hat, sich selbst an die fernere Erkundigung davon zu erinnern, oder andere Reisende aufmerksam zu machen. Auch enthalten einige Classen in Verhältniß mit andern nur eine kleine Zahl, wie z. Ex. die Insecten, von denen doch die Krebse sehr zahlreich sind, und die Schalthiere, deren fernere Untersuchung er einer grössern Musse aufbehalten hatte. Indessen erhält man ausser den nur dem Namen nach verzeichneten Thieren von mehr als 300 Arten meisterhafte Beschreibungen. Unter diesen sind viele neue Thiere, und von manchen bekanntern findet man, welches eben so lobenswürdig ist, Berichtigungen der Charactere. Die Fische, und unter den Würmern die weichen und die Corallen machen die größte Zahl aus. Man lieset nebst der specifiken Beschreibung des Thiers eine ausführliche über alle oder die mehresten Theile, so oft es thunlich den Arabischen Namen mit arabischen und lateinischen Lettern, wofür die Philologen Hr. F. danken werden, ferner den Geburtsort und oft Anmerkungen über den Character oder verschiedene zur Lebensart und der Anwendung des Thiers gehörige. Mehrere besonders gezählte Thiere, dürften wohl

nur Abänderungen seyn: der Fehler wäre aber grösser, wenn er sie, ohne sie kenntlich zu machen, unter andere Gattungen gesteckt hätte. Nur äusserst selten werden andere Schriftsteller beygebracht. So oft er dem Ritter v. Linne' gefolgt, hat er sich nach der 10. Ausgabe des Systems gerichtet (wornach man die Neuigkeit der Erfindungen beurtheilen muß). Er konnte ihm um so viel dreister, wenn es nöthig schien, widersprechen, da eben der Hang zur Wahrheit, der sie beyde gehuldigt, ihn seinem Lehrer so werth gemacht hatte. Und diese Schwerglaubigkeit war bey einer Reise in ein Land, das Unwissenheit oder Vorsatz zu fabelhaften Erzählungen so sehr gewöhnt hat, um so viel unentbehrlicher. — Die Leser werden begierig seyn, einige nähere Proben von demjenigen, was Hr. F. hier geliefert, zu erfahren. Bey dem Camel, ist der Mund und das Zahnfleisch mit einem Knorpel überzogen, damit die stachlichten Gewächse, die er so begierig ißt, ihm nicht schaden. Zum Düngen der Kürbispflanzen bedienet man sich in Egypten des Taubenmistes. Den fliegenden Fisch (Exocoetus volitans) hat Hr. F. auf der ganzen Seereise schaarweise fliegen gesehen, er vermuthet, daß er ein Bewohner des rothen Meeres sey, will doch nicht bloß daraus gefolgert haben, daß er der Selau der Hebräer, und nach dem Israelitischen Lager geflogen sey. Ein anderer, äusserst magerer, Exocoetus, der nicht fliegen kann, wird angehängt. Ein Verzeichniß von Fischen auf Maltha, das ein Arzt dem V. mitgetheilet hat. Noch jetzt ist es in Arabien Mode, mit dem Spießglaspulver den Winkel der Augenlieder schwarz zu färben. Die Trivialnahmen bey den Corallen entlehnt der V. von den Cryptogamisten der Pflanzen, besonders den Lichenarten, denn er hält die Corallen für thierische Cryptogamisten. Die Griechen ersetzen ihre Enthaltsamkeit von Fleisch an den Festtägen durch wohlzugerichtete Schalthiere und Blackfische. Die

Gans

Gans und die Flußente (Boschas) sind auch in Arabien einheimisch, neben welchen verschiedene neue Gattungen dieses Geschlechts stehen. Beobachtungen über das Ziehen der Vögel, die in Constantinopel, Alexandrien und Lohaya, zu verschiedenen Jahrszeiten unternommen worden. Manche Vögel bemerkt man nur um die Zeit, da diese oder jene Frucht reif ist. Auch die Erdschildkröte ist den Griechen während der Fasten ein leckeres Gericht, denn nach ihrem System ist sie ein Fisch. Sie trinken das rohe Blut, und kochen besonders die Eyer davon gern. Der Eydexe Gecko legt man in Egypten einen Namen bey, der so viel als Vater des Aussatzes bedeutet; denn wenn sie ihren Speichel in das Salzfaß fallen läßt und man davon ißt: so soll der Aussatz entstehen, daher sie entweder das Salzfaß sorgfältig bedecken, oder Lauch zumischen, den die Eydexe nicht leiden kann. Der Coluber lebetinus *L.* tödtet durch einen unüberwindlichen Schlaf. Hr. F. frägt, ob er etwa die Aspis der Alten sey? Die Landstreicher reissen bey ihren Possen mit dem giftigen Coluber Haye ihm erst die Giftzähne aus. Der Stoß beym Berühren des Zitterfisches, kömmt nur vom Schnellen des Schwanzes her; denn wenn man ihn daselbst fasset: so kann er diese Erschütterung nicht erwecken, sie ist doch niemahls schmerzhaft. Hr. F. hat selbst Versuche damit angestellt. Einige neue Gattungen des Rochengeschlechts (Raia). Durch den Dampf der auf Kohlen gelegten Eyer des gemeinen Rochens, den man mit dem Mund und der Nase unter einem Tuch auffaßt, heilet man die Wechselfieber in Constantinopel. Ein Versuch, die Eydexen nach den Zähen und den Ansätzen des Körpers einzutheilen. Unter den Fischen gedenken wir zuerst eines Aals, dessen Kopf giftig gehalten wird, und den man daher vor Tisch abschneidet. Scarus, ein neues Fischgeschlecht, das dadurch kenntlich ist, daß anstatt der Zähne die Kiefer selbst

mit einem zackigt gekerbten Rande hervorragen, mit vielen Gattungen. Der Sparus niloticus des Hasselquist's, ist nicht im Nil befindlich, sondern als eine Seltenheit ihm in Cairo vorgewiesen worden. Das schon an sich grosse Schleyengeschlecht (Labrus) ist noch durch mehrere Arten vergrössert worden: es gränzt nahe an dasjenige des Scarus. Die Zahl der Barsche (Perca) ist auch angewachsen. Zur Bestimmung der Geschlechter der Fische, findet Hr. F. keinen Theil zuverläßiger als die Zähne: denn die Kieferdeckel und die Rückenstacheln, sind trüglich. Das Geschlecht der Sciaena, ist sehr reich geworden, so daß er Unterabtheilungen zu machen genöthigt gewesen ist. Dies gilt auch vom Chaetodon. Hrn. F. ist wahrscheinlich, daß der Brand im Getraide von einem Insecte herkomme, so wie er im Schilf des Nils zwischen der Rinde und dem Mark des Halmen ein schwarzbraunes Mehl gefunden, und weiter unten Raupen vom Tenebrio arundinaceus. Von einer andern Hausschabe (Tenebrio polychrestus) kochen die türkischen Frauensleute deren drey Morgens und Abends mit Butter, und essen sie, um fett zu werden. Gekocht mit Oehl und zu 2 bis 3 Tropfen eingetröpfelt, heilen sie den Ohrenzwang, und mit Wasser gekocht, und ausgetrunken, heben sie den Scorpionsbiß. Die Bedouinen in Egypten, dürren die Heuschrecken (Gryll. Gregarius) lebendig auf Kohlen, und werfen vor dem Essen nur die Flügel und die Füsse weg. In Arabien handeln Frauensleute damit: daselbst nimmt man auch die Eingeweide aus. Die Araber gestehen doch selbst, daß sie ein dickes Geblüt und ein melancholisches Temperament zuwege brächten. Bey ihrem Flug, wird die Luft wie wolkigt, und man vernimmt ein Sausen, wie von einem grossen Wasserfall. Reises und schon festes Getraide zerstören sie nicht. Eine Ameise, mit dem Beynamen maligna sticht wie der Scorpion, der Stich aber wird durch den angebrach-

ten Saft vom Basilicum gemildert. Wir übergehen die zahlreichen Krebse. Bey der Todtenuhr (Termes fatale) hat er nicht wie Hr. Rolander, das verschiedene Geschlecht entdecken können. Er beschreibt genau, wie sie die Verwüstung anrichte. Um sie von den Bäumen abzuhalten, legt man Mist herum. Bey den weichen Gewürmern, deren viele neue beschrieben werden, ist die Veränderung der Farbe durch den Brandwein sorgfältig angemerkt worden. Man sieht daraus, wie nöthig die Untersuchung an ihrem Geburtsort sey. Der Blackfisch Sepia octopodia macht sich durch sein festes Ansaugen, das Entzündung und heftigen Schmerz nach sich zieht, fürchterlich. Viele neue Medusen. Seine Medusa noctiluca ist eine Abart von Linné's pelagica. Sie giebt einen starken Schein im Dunkeln von sich, besonders vom mitlern Theil her. Dies geschieht auch mit den zerrissenen Stücken im Meer oder in einem Gefäß, und besonders ist der Anblick reizend, wenn man das Wasser durch ein Sieb durchlaufen läßt. Ganz neue Geschlechter unter den weichen Gewürmen sind Salpa, Pterotrachea, Physsophora, Fistularia, unter denen eine Menge Gattungen stehen. An einer Pterotrachea hatte sich hinten ein Bandwurm befestiget. Eine Beschreibung des seltenen Cardium Auricula, die jetzt in dem Moltkischen Cabinet ist. Die Corallen des rothen Meeres nehmen einen besondern Abschnitt ein. Sie machen daselbst grosse, den Seefahrenden gefährliche, Berge aus. Aus ihnen ist die ganze Stadt Dyidda gebauet. Steine von 25 Cubikfuß, werden für einen Piaster verkauft, und sie lassen sich bequem sägen. Man brennt auch Kalk daraus. Einige gegrabene Schalthiere von Maltha und bey Kahira. — Als ein Anhang erscheint ein Verzeichniß, von einer Materia medica, wozu ihm ein Apotheker in Kahira behülflich gewesen. Die Namen der Arzneyen sind lateinisch und arabisch, welches zum fernern Ver-

ständ-

ständniß der alten arabischen Aerzte dienen kann, oft auch nur in der letzten Sprache. Danebst ist der Ort, wo sie her sind, und der Preis und bisweilen die Wirkung angegeben worden. Man sieht daraus, daß die dortigen Apotheken nicht um ein Haar bessere Wahl treffen, als annoch die deutschen, sondern sogar noch mit einigen andern, die wir zum Glücke entbehren, beladen sind, z. Ex. dem Koth der Fledermäuse, den Schaalen der Straus- und Casuareyer, den trockenen Schildkröteneyern, der Tubipora musica, der Rose von Jericho. In der Liste finden sich auch unsere Spanische Fliegen; doch ist danebst die Melöe fasciata (cichor. *L.*) angezeichnet. Schwerlich wird man bey uns es den Egyptischen Aerzten nachthun, und in der Strangurie vier Tage nach einander ein Pulver mit Zucker, worin 15 Gran Spanische Fliegen enthalten sind, reichen. An wirksamen auch bey uns üblichen Arzneyen fehlt es dort nicht. Z. E. der Chinarinde, der Meerzwiebel, der Ipecacuanha, Quecksilbermitteln und andern zusammengesetzten. Das Franzosenholz brauchen sie oft im venerischen Uebel. Manche sind den dortigen Gegenden eigen. Die Apotheke ist auch reich an Oehlen, Geistern, abgezogenen Wassern, Syrupen, Conserven und andern einfachern Zubereitungen. Weil in diesem Werk des rothen Meeres sehr oft gedacht wird, war eine Charte darüber, hier nicht an dem unrechten Ort. —— Hr. N. verspricht eine baldige Ausgabe der Pflanzenbeschreibungen. Die Abbildungen der Thiere werden mit den Gemählden der erst gedachten zugleich erscheinen. Hr. N. würde aber gewiß sein Verdienst um ein grosses vermehren, wenn er uns das ohne Zweifel noch aufgehobene Reisejournal auch lieferte. Von solchen Meistern, wie F., sind auch blosse Skitzen schätzbar.

Druckfehler.

In dem 48. Stück S. 403. Lin. 6. steht Schlaflosigkeit: ließ Sorglosigkeit.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 6. Junii 1775.

Göttingen.

In Küblers Verlag ist heraus gekommen: D. Gotthilf Traugott Zachariä christliche Religionsgeschichte und Lehre zum Unterricht vernünftig zu erziehender Kinder, 15 und einen halben Bogen. Der Plan des Hrn. D. ist, die in den Büchern des alten und neuen Testaments erzehlte wichtigste Begebenheiten so vorzutragen, daß sie in ihrem Zusammenhang und Beziehung auf die göttliche Religionsanstalten vor das ganze menschliche Geschlecht erkannt werden, und zugleich damit die Religionslehren selbst zu verbinden. Man siehet daraus, daß nicht blos erzehlet, sondern auch die dogmatischen und moralischen Wahrheiten vorgetragen werden, und die Erzehlungen nicht blos die Herleitung praktischer Folgen, diesen gemeinschaftlichen Zweck anderer der biblischen Historien gewidmeten

widmeten Bücher, sondern auch den Unterricht in der Religion selbst zur Absicht habe. Es kan nicht fehlen, wenn ein geschickter Lehrer die in der Vorrede empfolne Regeln beobachtet, daß dadurch ein großer Nutzen vor die Lehrlinge erwachsen, und zumal vor das eigene Bibellesen entstehen müsse. Der Grundsatz, daß von dem ersten Anfang der Welt an, Gott eine gewisse Reihe von Begebenheiten veranstaltet, die alle auf einen Zweck, die christliche Religion in ihrem ganzen Umfang, abzielen, ist wol keinem vernünftigen Zweifel unterworfen, und wer diesen göttlichen Plan übersiehet, dem werden die Ursachen leicht begreiflich, warum ein großer, beynahe der gröste Theil der göttlichen Offenbarung, historisch sey; zugleich aber entdecken sich die sichtbaren Beweise der göttlichen Regierung, durch welche diese Begebenheiten entstanden, und diese Beweise bestätigen den göttlichen Ursprung der Offenbarung. Die jetzt so gewöhnlichen verächtlichen Beurtheilungen der Historie des jüdischen Volkes, die bittern Einwürfe wider die Geschichte einzelner merkwürdigen Personen, sind allerdings nur Früchte des Mangels der Einsicht in den Zusammenhang eben dieser Begebenheiten mit dem ganzen Religionssystem Gottes, mit dem Wohl des menschlichen Geschlechtes. Die biblische Historie wird hier in funfzig kürzern Abschnitten erzehlet: die meisten sind mit andern Schriftstellen und zwar nach des Hrn. D. Paraphrasen, oder Uebersetzung begleitet, um die Lehrer in Stand zu setzen, den Beweis der vorgetragenen Lehren desto einleuchtender zu führen. Die Religionslehren haben nach dieser Methode freylich eine ganz andere Stelle und Folge erhalten, es fehlet aber keine von denen, die zumal im katechetischen Unterricht nöthig sind. Vielmehr wird man zuweilen sehr angenehm überraschet, einen Lehrsatz zu finden, wo man ihn nicht vermuthet. Die beyden letzten Abschnitte

sind

sind theils einer kurzen Religionsgeschichte nach der Apostel Tod, theils den Beweisen von der Göttlichkeit der christlichen Religion und Offenbarung gewidmet.

Paris.

Essai sur les Cométes . . . par Mr Dionis de Sejour, de l'Acad. R. de Sc. d. Par. & Conseiller au Parlement. 1775. bey Valade. 342 Octavseiten, 1 Kupfertafel. Noch einige Worte auf dem Titel zeigen an, daß besonders die Kometen betrachtet werden, die sich der Erdbahn nähern können. Hr. de S. hat mit diesem Werke der Götting. königl. Societät der Wissenschaften ein angenehmes Geschenk gemacht. Es ist zum Theil durch Hr de la Lande Aufsatz veranlaßt worden, von dem die Pariser reden hörten, und darüber heftig erschraken, zum Beweise, daß wo die erhabensten Wissenschaften von den einsichtsvollesten Geistern getrieben werden, doch der große Haufen immer tumm bleiben kann ... und unter diesem großen Haufen lernen die reisenden Deutschen gewöhnlich, was sie in Paris lernen. Hr. d. S. ist nähmlich bey dieser Gelegenheit auf die Gedanken gerathen, was man von Näherung der Kometen an die Erde, den Wirkungen die sie auf der Erde hervorbringen können, u. s. w sagt, durch Rechnung zu prüfen. Begreiflich kann ein Komet durch die Ebene der Erdbahn gehen, ohne den eigentlichen Umfang derselben zu treffen. Daher untersucht der erste Abschnitt, unter was für Umständen das letztere geschehen kann. Im zweyten wird angenommen, ein Komet habe bey seiner ersten Erscheinung den Umkreis der Erdbahn nicht getroffen, und nun untersucht, was für Aenderungen in seiner Bahn vorgehen müssen, wenn solches bey der zweyten Erscheinung geschehen soll. Diese Aufgabe ist unbestimmt, und was sie zum Gegenstande hat, läßt sich also auf unzählich viel Arten erreichen. Aber der

möglichen Aenderungen in einer Kometenbahn, sind noch unzählich vielmahl mehr, und so läßt sich immer noch uneudlich gegen Eins wetten, daß die Sache nicht geschehen wird. Hr. D. S. stellt diese Untersuchung, so wie auch die folgenden, in der Allgemeinheit an, daß die Kometenbahn jeder Kegelschnitt seyn kann, (des Hrn. Prosperin Disputation Gött. Gel. Anz. 1773; 438 S. schränkt sich auf die Parabel ein, welches auch zur Anwendung zulänglich ist). Der dritte Abschnitt untersucht, wie weit der Komet von der Erde in einem gegebenen Augenblicke ist, wenn diese Weite am kleinsten wird, und was für einen Bogen der Komet in seiner Bahn die Zeit über beschreibt, da sein Abstand von der Erde kleiner ist als eine gewisse gegebene Grösse. Wie lange der Komet so nahe bey der Erde ist, unter was für Umständen diese Zeit verschwindet oder am größten wird, das bestimmt der vierte Abschnitt. Der fünfte, lehrt die Wahrscheinlichkeit berechnen, daß ein Komet in irgend einem Augenblicke einen kleinern Abstand haben werde, als eine gewisse gegebene Grösse. In den bisherigen Untersuchungen, wird angenommen, Komet und Erde, gehen jedes in seiner Bahn, nach den Gesetzen seiner eignen Bewegungen fort; aber wenn sie einander nahe genug kommen, werden sie einander stören, und, was sich in dem Gefundenen wegen dieser Stöhrungen ändert, zeigt der sechste Abschnitt. Da Hr. d. S. überall seine Formeln auf viel Kometen, die man kennt anwendet, so erinnert er hier, der Komet 1770 sey den 1 Jul. ohngefähr 750000 Lieuen von der Erde gewesen, und keiner von den andern beobachteten ihr so nahe gekommen; und dieser nächste Komet hat keine uns bekannte Aenderung in der Natur verursacht. Ueberhaupt sind die Kometen, welche das meiste Schrecken verursacht haben, nicht die gewesen, die der Erde am nächsten kamen, sondern solche, die

der

der Sonne sehr nahe kamen, und nach ihrem Durchgange durch die Sonnennähe, lange Schweife ausstreckten. Der siebende Abschnitt zeigt, wie des Kometen und der Erde gegenseitige Wirkungen ihre Bahnen ändern könne. Eine scharfe Beantwortung dieser Frage erforderte freylich die Aufgabe von drey Körpern in ihrer größten Allgemeinheit, man kann aber erträgliche Voraussetzungen machen, die etwas der Wahrheit nahes geben. Zuerst setzt Hr. d. S. des Kometen Masse unbeträchtlich klein gegen die Masse der Erde, und den Wirkungskreis der Anziehung der Erde, von einer gewissen bestimmten nicht gar zu beträchtlichen Grösse, so, daß der Komet, wenn er sich außer diesem Kreise befindet, von der Erde nichts leidet, wenn er aber darinnen ist, die Attraction der Sonne, auf Erde und Kometen, beynahe gleich wirkt, und so diese beyden Körper sich neben einander bewegen, als wirkte die Sonne nicht auf sie. Hiebey setzt er noch die Massen der Erde und des Kometen unbeträchtlich gegen die Masse der Sonne. Den Halbmesser vorerwähnten Wirkungskreises setzt er 125 Halbmesser der Erde, etwas mehr als noch einmahl so groß die Weite des Monds von der Erde, die 60 hält; die Rechnung auf die elliptische Bahn des Mondes angewandt, giebt seinen Weg für eine kurze Zeit, einen Tag, z. E. der Wahrheit ziemlich nahe, ein Komet gehet sehr geschwind durch den Wirkungskreis, kann sich in den seltensten Fällen kaum etwa 34 Stunden darinnen befinden, und so schließt Hr. d. S. werde das Verfahren, das beym Monde so gut zutrift, auch so sicher beym Kometen seyn. Nun untersucht Hr. d. S. noch, was erfolgt, wenn des Kometen Masse gegen der Erden ihre nicht ganz unbeträchtlich ist. Der achte betrift eine Frage, welche unter andern auch von dem Witze des Hrn. v. Maupertuis ist ausgeschmückt worden: Ob nicht der Mond ein Komet könne gewesen seyn, dessen

sich die Erde bemächtiget und ihn genöthiget hätte um sie zu geben? Nach Hr. d. S. Berichte, sind einige Philosophen auch hiebey durch die Nachricht der Arcadier frappirt worden, die Lucian beybringt: die Vorfahren dieses Volks hätten die Erde bewohnt, ehe der Mond gewesen; und Ovid bezeugt so was förmlich. (Solte man nicht denken, diese Philosophen wären Pedanten aus dem 16 Jahrhundert? Nur dadurch zeigen sie sich als Philosophen des jetzigen, daß sie über solchen Autoritäten, eines viel ältern Buches vergessen, wo schon von einem kleinen Lichte geredet wird, das die Nacht regieret). Hr. de S Rechnungen machen ihm nicht glaublich, daß der Mond ein Komet gewesen sey, sie geben auch der Erde keine Hofnung, einen neuen Begleiter zu ertappen. Eben das sagt er von Jupiters und Saturns Begleitern. Wenigstens müssen bey einer solchen Begebenheit noch andere Kräfte gewürkt haben, als die Attraction. Hr. Hr. von Büffon Gedanke, daß die Planeten von der Sonne abgestossen worden, läßt sich mit den Centralkräften nicht wohl vergleichen. Der neunte Abschnitt untersucht, was für einen Weg um die Sonne, einer der Monde nehmen würde, wenn sein Hauptplanet plötzlich vernichtet würde. Unser Mond, (alsdenn nicht mehr unser) beschriebe eine Ellipse, nicht sehr von der Erdbahn unterschieden (wie leicht ohne Rechnung zu urtheilen ist); die Jupitersmonden würden aus manchen Stellen gerade in die Sonne fallen, aus andern in Ellipsen fortgehen. Für Saturns Trabanten werden übrigens bey eben der Methode die Rechnungen verwickelter, weil ihre Bahnen so große Winkel mit der Ebene machen, in der Saturn um die Sonne geht. Man begreift, daß im bisherigen vieles hat müssen vorkommen, das überhaupt zur Theorie der Kometen dient. Daher zeigt der zehnte Abschnitt, wie vorhin gefundene Gleichungen dienen, eines Kometen

meten wahre Bahn und Bewegung aus der scheinbaren oder umgekehrt zu bestimmen. Das erste gehört bekanntermaßen zu den schwersten astronomischen Rechnungen, und wird hier vom H. n. d. S. durch analytische Formeln, in deren bequemern Einrichtung und Gebrauche, er hie und anderswo große Geschicklichkeit zeigt, erleichtert. Im II. A. werden 63 Kometen beschrieben, deren Bahnen aus Beobachtungen bestimmt sind. Die ältesten aus sinesischen, welche Gaubil mitgetheilt hat, der erste von 837. Auch sonst sind bey den Kometen angenehme historische Nachrichten gegeben. So zeigt dieses Buch zugleich, wie weit man bisher in der Kenntniß der Kometen ist, so wie es die Theorie der Kometen beträchtlich vollkommener macht.

Leipzig.

Noch im vorigen Jahre erschien vom Herr Basedow, das in Dessau errichtete Philanthropinum, eine Schule der Menschenfreundschaft und guter Kenntnisse für Lernende und junge Lehrer ꝛc. 96 Seiten 8. Die Idee zu diesem Institut, und die Grundsätze, nach welchen insbesondere die Religion und die lateinische Sprache darinn gelehrt werden sollen, sind aus den vorigen Schriften des V. schon zur Genüge bekannt. Eine der wichtigsten Absichten ist die Bildung junger Lehrer, und solcher Bedienten, die der Erziehung, nicht wie jetzt gar oft, hinderlich, sondern vielmehr beförderlich seyn. Die hier beschriebenen und dem Recensenten aus andern glaubwürdigen Nachrichten bekannten Progressen einiger Zöglinge des Herrn Wolke, des zweyten Mannes gegenwärtig bey dem Institut, zeugen von dessen ausnehmenden pädagogischen Geschicklichkeiten und der Anwendbarkeit einiger Ideen des Herr B. Merkwürdig und lieb war dem Recensenten das Urtheil, das der Verf. jetzt von dem Werthe der

alten

alten claßischen Schriftsteller, und den Vortheilen, die junge Leute von dem Lesen derselben erhalten können, (S. 67) fällt. Nach manchen seiner vorigen Aeusserungen, schien es, als ob er ihnen nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Vielleicht modificiren sich noch etliche Ideen des Verf. allmählig auf ähnliche Weise; und er gewinnt noch mehrere Stimmen. Zu dem Ende wünschte der Recensent auch, daß er den Ton seines Vortrages etwas strenger nach den Regeln des gemeinen, auf Natur und Zwecke auch gegründeteten Geschmackes, stimmete; er ist in dieser Schrift bisweilen gar sonderbar auffallend. Das ganze Institut soll ein Fideicommiß des Publicums seyn, und seine Erhaltung von dessen Theilnehmung und wohlthätiger Unterstützung abhängen. Unterdessen hat die Anstalt bereits ihren Anfang genommen; bey welcher Gelegenheit Hr. B. eine Rede hielt, die auf zwey Bogen bey Crusius in Leipzig gedruckt ist. Und ein Eräugniß, welches die Hofnungen des dessauischen Philanthropinums mit Grunde vermehren kann, ist die Verbindung, die der Herr von Salis zu Marschlinz, in Ansehung seines schon seit einigen Jahren daselbst blühenden Erziehungsinstituts mit demselben eingegangen ist. Ein zu Dessau gedruckter Bogen: Unterschriebene Vereinigung zweyer paedagogischer Philanthropinen rc. giebt weitere Nachricht hievon.

Lemgo.

Wir sollen von hieraus der Fortsetzung der Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur Erwähnung thun, deren Anfang zu seiner Zeit angezeiget worden ist. Dies erlaubte uns die Einrichtung unserer Anzeigen; aber nicht, periodische Schriften, die selbst Recensionen sind, wieder zu recensiren, oder wohl gar über Recensentenurtheile zu urtheilen. Was wir also zu sagen haben, ist dieses: daß wir von jener Bibliothek bereits den siebenten Band in Händen haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 8. Junius 1775.

Göttingen.

Von der philologischen Bibliothek, welche unter des Hrn. C. R. Walchs Aufsicht von unserm, nunmehr nach dem Haag als Prediger der deutschen Lutherischen Gemeinde berufenen Herrn Pastor Mutzenbecher herausgegeben wird, ist im Vandenhökschen Verlage 1775. des dritten Bandes erstes und zweytes Stück erschienen. Den Anfang vom ersten Stücke macht eine Abhandlung über den Thierdienst der Egyptier, und die wahrscheinlichen Ursachen seiner Entstehung und Erweiterung. Keine diätetischen; denn selbst die vorgebliche Schädlichkeit des Schweinfleisches in heissen Ländern scheint ungegründet zu seyn; viel Unbestimmtes in dem Thierdienste und Widersprechendes; zumahl da die Nachrichten davon so unzulänglich sind. Der Schluß der Abhandlung wird erst folgen. Nun Recensionen: Plutarch über die Kennzeichen, woran sich ein Freund vom Schmeichler

unterscheiden läßt, und das Mahl der sieben Weisen griechisch und französisch vom Hrn. du Theil; mit eigenen Erläuterungen und Verbesserungen des Recensenten, und Beybringung der Reißkischen aus den Animadverss. ad Gr. Auct. vol. 2. im Texte Plutarchs. Auszüge aus zwey Fragmenten Plutarchs, welche im Museum Britannicum eine Harleyische Handschrift enthält, und daraus 1773. ein Gelehrter zu London hat abdrucken lassen: eines, ob Begierde und Schmerz dem Körper oder der Seele eigen sind, das zweyte: ob Leidenschaft ein Theil oder ein Vermögen der Seele ist. Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, eine bescheidne und gründliche Recension, und zugleich Prüfung, einer Hypothese, welche ihr Verf. viel zu laut und zuversichtlich vorgetragen hat. Sallusts Ausgabe von Hr. Prof. Briegleb. Oeuvres de Mr. Thomas, und zwar insonderheit der darin enthaltenen Essai sur les Eloges. Dies erste Stück geht bis S. 93.

Geneve.

Exposition de la foi chrétienne, suivie d'une courte *Refutation des principales erreurs de l'Eglise romaine*, par *G. Mallet* Ministre du St. Evangile 5 Tomes in 8. Der erste, S. 166. enthält die ganze biblische Geschichte; kurz, meist gründlich, auch angenehm und lehrreich erzählt. Der zweyte, 284 S. den theoretischen Theil der Religion; bloß nach Inhalt des Symboli apostol. Der dritte, S. 280. und vierte, S. 252., die Moral. Und der fünfte, S. 97. die Widerlegung der römischen Religion. Der Hr. Verf. will nicht eine Theologie, sondern einen Religionsunterricht liefern; der aber nur für Geübtere, auch in Familien zur Hausandacht dienen soll. Nach dieser Absicht werden also billige Leser das Werk; und, wie wir glauben, vortheilhaft beurtheilen. In

dem

dem historischen Theil, wäre hin und wieder eine etwas grössere Genauigkeit zu wünschen. Auch hier ist das Gesetz im Paradies, eine Prüfung; die Schlange stellet Gott als neidisch vor; sie wird verdammt auf dem Bauch zu kriechen und sich mit Staub zu nähren. Noah fluchet dem Cham; ein Feuer- und Schwefelregen fällt auf Sodom; die Zungen der Apostel sind feurig u. s. w. Dieses nebst einigen andern Stücken, wird der Lehrer, der sich dieses Werks bedienet, berichtigen; auch eine Entwickelung und Anwendung der in der biblischen Geschichte aufgestellten Charactere hinzusetzen müssen. Der dogmatische Theil dürfte wohl den meisten Widerspruch finden. Von verschiedenen Lehren handelt der Hr. V. gar nicht; worunter auch die von der Seligkeit der Frommen in dem Interimsstande ist. In Absicht der Person Christi und des heil. Geistes, entfernet er sich von dem gewöhnlichen Lehrbegrif: hingegen behauptet er noch immer den doppelten Sinn der Weissagungen vom Meßias; (S. 133.) und findet diese, wie es scheint, in gar zu vielen Stellen. Allein man muß sich erinnern, daß der Verf. nicht eine Theologie liefern wollen: und die durchweg herrschende Bescheidenheit und Mäßigung muß gewiß auch denen, die verschiedener Meynung sind, gefallen. Der Recensent an seinem Theil, würde am meisten diese zwey Veränderungen wünschen: daß man Gott nicht als einen Herrn dieses kleinen Winkels der Welt vorgestellet, sondern die Leser an die höheren Begriffe von seinem unermeßlichen Staat gewöhnet, und daß man das ganze Menschengeschlecht als Eine Familie Gottes betrachtet, und mehr allgemeine Menschenliebe als Bruderliebe geprediget. Der Hr. V. weiß ohne Zweifel, daß beydes die ächte Lehre der Bibel, und von unendlichem Gewicht ist; und wird daher diese Erinnerung desto gütiger aufnehmen. Dem moralischen Theil wünschen

wir viele Leser. Allenthalben gesunde Grundsätze; die Mittelstrasse zwischen mürrischer Strenge und leichtsinniger Weichlichkeit. Die Pflichten werden deutlich, mehrentheils gründlich, auch rührend vorgetragen. Schmuck wird man in einem Werk dieser Art nicht suchen. Aber mehr Präcision, mehr Entwickelung, mehr Rathgebung, und vornehmlich mehr vom evangelischen Character, würde die rühmlichen Absichten des würdigen Verfassers in ungleich höherem Grade erfüllen. Bey der Geduld fehlt die Anweisung, wie sie in den besondern Situationen zu üben. Die Begriffe von Stolz und Demuth sind nicht bestimmt genug. Vom Selbstmorde ist zu kurz gehandelt: eine Widerlegung der Scheingründe seiner Vertheidiger, Anzeige der Quellen, und Rathgebung ihm zu entgehen, wäre in diesem Werk um so viel schicklicher gewesen, da dieses Uebel zu Geneve so gemein ist, als an keinem andern Orte. Die Artikel von der Mäßigkeit, Keuschheit, den Vergnügungen, und dem Luxus, könnten weit gemeinnütziger behandelt seyn, besonders durch Erklärung, wie man in dem allen als Christ handeln, das heißt, die erhabenere Tugend des Evangelii üben müsse. Jeder Zweig der Tugend bedürfte einiger ihr angemessenen Rathschläge, ihre Uebung zu erleichtern. Besonders müste der Zusammenhang mit der Liebe Gottes und dadurch mit dem Glauben an Jesum genau beobachtet werden. Nur dieses giebt der Tugend die Allgemeinheit, Aufrichtigkeit, Heldenmuth und Beständigkeit, worohne alles nur maskirter Eigennutz, oder eitle Grimasse, oder bloß heidnische Tugend ist. Im Ganzen genommen also — — können wir diesem Werk unsern Beyfall, und seinem Verfasser unsere Hochachtung nicht versagen.

Nismes.

Plaidoyer sur la validité d'un mariage protestant, par M. *Troussel*, Avocat au Conseil Supérieur, 1774.

in 8. 40 S. — — Eben desselben Verf. *Second Plaidoyer*, ou Replique sur la validité d'un mariage protestant 55 S. in 8. — — *Discours de M. Mazer*, Avocat du Roi, au Présidial de Nismes; dans la cause du sieur et de la Dame Roux; 41 S. in 8. — — Dies sind die drey Hauptschriften in einer der wichtigsten Sachen, worüber jemahls in Frankreich gerichtet worden: einer Sache, von welcher das Schicksal von mehr als drey Millionen Menschen — (so groß ist jetzo noch die Zahl der Protestanten in Frankreich) — abhängt. Die Frau eines protestantischen Kaufmanns zu Nismes Mr. Roux, Tochter eines ebenfalls protestantischen Kaufmanns daselbst, Mr. Roubel, hatte acht Jahre in der Ehe mit ihrem Manne gelebt, und fünf Kinder gebohren, wovon noch viere am Leben sind. Die Ehe war, wie alle Ehen der Protestanten, bey dem Gottesdienst in der Wüste (au désert) proclamirt, und von einem protestantischen Prediger eingesegnet. Die Ehegatten lebten mit einander mehrere Jahre vergnügt, und von allen geehrt. Plötzlich aber empfieng Madame Roux eine unselige Neigung zu einem Handlungsbedienten. Und auf einmahl verläßt sie, im December 1773. ihren Ehemann, und ihre vier unerwachsenen Kinder: gehet zu einem catholischen Prediger, giebt vor, sie wolle die Religion ändern; und macht ihrem Mann einen Proceß, darin sie sich für eine Concubine des Hrn. Roux erkläret, und ihn auffordert, die catholische Religion anzunehmen, sich von einem Priester der Kirche trauen zu lassen, und dadurch diesen schändlichen Concubinat in eine rechtmäßige Ehe zu verwandeln. Hr. Troussel, Advocat des Hrn. Roux, durchdrang die Cabale der Madame, welche wohl wuste, daß ihr verlassener Ehemann nie die Religion ändern werde, und deswegen die Trennung für gewiß hielt. Er fordert daher in seinem er-

sten *Plaidoyer*, daß sie bis zum Ausgange des Processes in ein Kloster gethan werde. — Die zweyte Gerichtsrede aber, betrift die Hauptsache, nämlich die wichtige Frage, von der Gültigkeit der von protestantischen Predigern eingesegneten Ehen. (mariages benis au désert). Aus dem Natur- und römischen Recht, aus einer Bulle Benedict 14. und dem Tridentinischen Concilio beweißt er, daß sie wahre, gültige, rechtskräftige Ehen sind. Er geht gar noch einen Schritt weiter, und behauptet, daß selbst die Gesetze des Reichs sie dafür erkennen. „Denn, sagt „er, die königlichen Gesetze, welche befehlen daß jede „Ehe soll in der katholischen Kirche eingesegnet seyn, „gehen bloß die Katholiken oder Neubekehrte an. Nur „von diesen reden die Gesetze, nie aber von den Pro„testanten.„ —— Dies alles wird mit viel Witz und Anmuth, und oft, besonders in der *Peroration*, S. 50. f. mit einer Beredsamkeit vorgetragen, deren sich Cicero und Demosthenes nicht schämen würden. Vn Protestant, sagt ein catholischer Advocat, im Angesichte catholischer Richter und einer Menge eifriger Catholiken, die ihn reden hörten, est vn homme: et vn homme malheureux est vn être sacré S. 20. Er sagt es ihnen gar, S. 24. daß Ludewig 14. das Edikt von Nantes darum aufgehoben, weil man ihn glauben gemacht, der gröste Theil der Protestanten habe sich zur catholischen Religion gewandt, und die Duldung zweyer Religionen, mache eine gefährliche Trennung im Reich. Der Schluß S. 50. ist wirklich pathetisch. Er mahlt die schrecklichen Folgen eines Urtheils für die Madame Roux so lebhaft, daß auch der Hof es schwerlich wagen wird, hierin wider die Protestanten zu sprechen.

Nachdem die Sache von beyden Advocaten plaidirt worden, trat Hr. Maser auf, und stellete die Grün-

Gründe beyder Partheyen vor, um die Richter zum Spruche zu bereiten. Erklärte man, wie Madame Roux forderte, diese Ehe für ungültig, so waren durch diesen Einen Gerichtsspruch, viele tausend Männer und Ehefrauen als Unzüchtige, und mehr denn zwey Millionen Kinder als Bastarte verdammt. Erkennte man sie hingegen für gültig: so war den Protestanten die freye Religionsübung zugestanden. Beyden Schwierigkeiten weicht Hr. Maser durch eine geschickte Wendung aus. „Man kann, sagt er, noch nicht „über die Gültigkeit der Ehe selbst, sprechen, weil die „Kinder dabey intereßirt sind. Diese muß man erst „hören. Folglich entweder ihre Majorennität abwar„ten, oder einen Curator bestellen, der ihre Sache „führe.„ Die Rede ist voll von Ehrfurcht gegen die Religion, Liebe zu den Protestanten, und heroischer Liebe zur Wahrheit. Einige Stellen verdienen dem an die Seite gesetzt zu werden, was die Welt an den besten Rednern zu Rom und Athen bewundert. — Oft haben wir hiebey an die Trockenheit und Armseligkeit unserer deutschen Advocaten traurig gedacht. Die Gewohnheit der Französischen Gerichte, viele Processe nach griechischer und römischer Art, durch öffentliche Reden des Advocaten zu führen, und bey offenen Thüren zu richten, erhält die wahre Beredsamkeit, und bildet täglich grosse Redner. Nur ist nicht zu läugnen, daß die deutsche Gerechtigkeit bey ihrem rauhen, traurigen, plumpen Gange, seltener das Ziel verfehlt.

Unsere Leser werden begierig seyn, den Ausgang eines Processes zu wissen; wobey der sechste Theil des Königreichs intereßirt war. Hr. Troussel und Maser, die so heldenmüthig für die Wahrheit gesprochen, wurden durch die catholische Geistlichkeit bey Hofe verläumdet. Man berief sie nach Paris, Rechenschaft zu geben. Sie wurden aber sehr günstig aufgenommen,

men, und mit der Erinnerung entlassen, bey so wichtigen Sachen nie ohne Vorwissen des Hofes zu handeln. Souvenés-vous, sagte ihnen der Hr. Garde des Sceaux, que vous étes sujets du Roi très-chretien et fils ainé de l'eglise. Madame Roux ward durch eine Cabinetsordre (die schrecklichen lettres de cachet) in ein Kloster nach Vienne gebracht. Und die Richter erhielten Befehl, in der Sache nicht ferner zu sprechen. —— Vielleicht ist dieses der Vorbothe eines günstigen Gesetzes für die Ehen, und vielleicht auch die Religionsübung der Protestanten; die noch immer, obgleich nicht wie ehedem, grausam, aber doch sehr hart behandelt werden.

London.

James Sims F. M. S. discourse on the best method of prosecuting medical enquiries deliverd before the medical Society of London 18 Jan. 1774. ist in groß Octav bey Johnson und andern abgedruckt worden, und macht 104 S. aus. Wir hätten von dem Titel ganz etwas anders, und zumahl Räthe erwartet, wie man in der Arzneywissenschaft neue Wahrheiten entdecken könnte. Es ist aber alles eine blosse Declamation wider die dogmatischen Schriftsteller, vom Anfange der Zeiten bis zu uns, wider den Galenus, die Chymisten, den vortreflichen Boerhaave, die Lehre von den Gährungen, die mechanische Secte, die Stahlische: aber zu unserer Verwunderung auch gegen die Versuche, die an lebendigen Thieren gemacht werden, da sie doch keine Hypothesen sind. Hat dann Hr. S. vergessen, daß Harvey bloß durch die Versuche an lebendigen Thieren den Kreislauf gesehen und bewiesen hat, und daß eben die von ihm, Hrn. S., verworfenen Bellinischen und Boerhaavischen Hypothesen, bloß durch dieses Mittel widerlegt worden sind?

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 10. Junii 1775.

Petersburg.

Der dritte Theil der Reisen durch Rußland zur Untersuchung der drey Naturreiche des Hrn. Samuel Gottlieb Gmelins, die eine Reise durch das nördliche Persien von den Jahren 1770, 1771 und 1772 in sich hält, ist A. 1774 herausgekommen, und ist 508 Seiten in groß Quart stark, mit 55 Tafeln, nicht mit so vielen Platten, denn nach einer in Rußland schon eingeführten Gewohnheit, stehen oft zwey und drey Tafeln auf eben dem Kupfer. Den 5 Junius 1770 gieng Hr. G. zu Schif von Astrachan ab, und langte glücklich zu Derbent an. Schirvan, und auch dieses Derbent, stund damahls unter dem Fetch Ali Khan, der sogleich vom Hrn. Gmelin verlangte, er sollte ihn von einer verhärteten Geschwulst hinter den Ohren befreyen, und es übel nahm, daß G., der nicht deswegen ausgesandt war, die Cur nicht unternehmen wollte, der aber auf seiner Seite das ihm angebotene Geld ablehnte. Alle die benachbarten Gebürge und Felsen sind mit Versteinerungen angefüllt. Die große Mauer scheine in der That eine vom Caspischen Meere bis zum schwarzen gezogene Linie gewesen

sen zu sehn. Das Dreschen mit einem Brete, das vom Vieh gezogen wird. Eisen, Stahl und Bley ist eine Waare, die die Caspier begierig kaufen und wohl bezahlen: das Eisen verkaufte Hr. G. das Pud zu 250 Copeken (vierzig leichte Pf. zu drittehalb Rubeln). Fetch Ali Khan ist der Sohn eines ehemaligen Khans, erhält bis 40000 Mann, steht aber doch einigermaßen unter dem Kerim Khan, und ist ein geitziger, grausamer und unterdrückender Herr. Etwas vom Usmeyischen Khan (eben demselben, in dessen Gefangenschaft vier Jahre hernach der Verf. gestorben ist). Die Gartenbalsamine heißt hier Kna (wie der bekannte Strauch), weil sie eben auch die Nägel an Händen und Füssen safrangelb färbet. Nocheta oleracea, eine eßbare Schotenpflanze, die ein neues Geschlecht ist. Hier verspricht der gute Gmelin ein eigenes und grösseres Werk von der westlichen Küste des Caspischen Meeres. Wir sind aber dem Hrn. Grafen Wladimir Orloff vielen Dank schuldig, der von den reisenden Academisten eine Reisebeschreibung verlangt hat, noch dieweil sie auf der Reise waren. Freylich ist die Unbequemlichkeit dabey, daß sie nicht mit Büchern versehen seyn können, und viele Nahmen aus dem Gedächtnisse hernehmen, auch in Gefahr seyn musten, zuweilen eine bekannte Art für neu anzusehen. Aber dennoch haben wir durch diese Beschleunigung eben in dem vor uns liegenden Werke, eine Menge nützlicher und nirgends sonst anzutreffender Nachrichten erhalten, die wir vermuthlich hätten entbehren müssen, wenn man die Zurückkunft des schätzbaren Gmelins erwartet hätte, die nicht in den Wegen der Vorsehung war. Die Staude Kalaf, die man für eine Weide hielt, und aus welcher man ein wohlriechendes Wasser zieht, ist ein neues Geschlecht mit vier Staubfäden, einer trichterförmigen viertheilichten Blume, und einer wollenen Frucht mit einer Nuß. Die Chinawurzel, ein gewundener Strauch, wird hier gezeichnet und beschrieben. Kuba,

der

der Wohnsitz des Fetch Ali Khans, eine neue Stadt. Schatt, ein Gebürge, dessen Einwohner nur halb dem Khan untergeben sind. Ein dichterisch mit einer Menschenhand verglichener Berg, Bischbarmak, voll versteinerter Muscheln. Baku, wo ein argwöhnischer Khan unter dem Fetch Ali Khan herrscher. Die von Kämpfer ganz richtig beschriebene Naphthaquellen. Die büssenden Indianer in ihrer steifen und unveränderten Stellung, hat Hr. G. in Schamachie gesehn. Das abgezogene Naphtha nimmt man in Persien bis zu zwey Lothen in Gichtschmerzen, auch in krampfichten Uebeln ein. In einem Dorfe brennt die Erde, weil eine Naphthaader die Erde zu Pech gemacht hat, die bey Annäherung eines Feuers sich entzündet, und von sich selber nicht verlöscht. Schamachie, das alte, ist wieder empor gekommen, und das neue wieder verlassen; es steht auch unterm Fetch Ali Khan. Um Salliau sind Salzseen, deren Wasser zu sieden scheint, und in die Höhe springt, wo sich sonst sowohl Küchensalz als häufiges rautenförmiges Salz ansetzt. Aus dem in unsern Gärten nicht seltenen Löwenmaul, und aus dessen geröstetem Saamen, preßt man ein sehr gutes, auch zum Backen brauchbares Oel. Der Blauvogel (Porphyrio) hat gespaltene Füsse, und ist also kein Linnäisches Wasserhuhn. Endlich nach so vielen Reisen beschreibt Hr. G. und zeichnet uns auch den Schakal ab, ein dem Fuchse ziemlich ähnliches Thier, aus dem Geschlecht der Hunde. Das Caspische Stachelschwein, kann seine Stacheln zwar nicht abschiessen, aber vermittelst eines Muskels aufrichten. Um Enzelli, einem sehr schlechten Hafen, wo ein Rußischer Consul wohnt, hat Hr. G. den Citronat wachsend gefunden und beschrieben. Hier endigt sich das Gebiet des Fetch Ali Khans. Eine ohne Zweifel jedermänniglich angenehme Nachricht von den letzten Staatsveränderungen und dem jetzigen Zustand in Persien. Nadir Schach scheint würklich in den

letzten Jahren seines Alters verrückt gewesen zu seyn. Kherim Khan, ein gemeiner Mann, ohne Auferziehung, aber außordentlich stark, hub sich nach und nach in die Höhe, überwand durch sich oder durch seinen Schwager Tschisch Ali Khan, nach und nach alle andere Persische Befehlshaber, tödtete die einen, verschonte anderer, und gelangte vom Jahr 1763 an in so weit zur Oberherrschaft in Persien, daß alle andre Khane ihn ehren, ihm eine Schatzung bezahlen, ihm Geißeln liefern, und den Unterthanen erlauben müssen, sich an ihn zu wenden, auch ihn Bussen auflegen und eintreiben lassen, sonst aber ihre eigene Kriegsvölker halten, die Steuren alle selber beziehn, und überhaupt unumschränkt und erblich herrschen. Kherim habe keine einzige löbliche That aufzuweisen, und sey dem Geitze so sehr ergeben, daß er so gar einen großen Theil seiner Kriegsvölker entlassen habe. Er hält sich sonst zu Schiras auf (und hat, den neuesten Nachrichten zufolge einen Sohn zum Herrscher in Ispahan eingesetzt). Der rechtmäßige Kronerbe ist Schachruks Sohn, der vom Thamas Kulikhan, und von einer Sofischen Fürstinn abstammt. Kherim Khan muß doch kein Tyrann seyn, indem er von diesem jungen Thronerben einen Besuch angenommen, und ihn ungekränket wieder von sich gelassen hat. Was aber Hr. G. durch die Rechte des Charlakhans verstehe, das wissen wir nicht zu erklären. Dieser Fürst stammt, nach Hrn G. vom alten Schachischen Geblüte, und zwar vom Schach Anu Schirwan Adil ab, und seine Söhne und Nefen werden zu Räscht beym Hedaet Khan erzogen. Unmöglich können wir uns vorstellen, daß ein männlicher Abkömmling des gerechten Nuschirwans vom sechsten Jahrhunderte her übrig, und dem Schwerdte der Saracenen, der Abaßiden, des Timurs und der Sofi entgangen sey. Hierauf folgen verschiedene lesenswürdige Nachrichten von der Gemüthsart und

den

den jetzigen Einrichtungen in Persien. Hr. G. ist den Persern nicht günstig: er hält sie bey ihrer Höflichkeit und Gastfreyheit für stolz, eigennützig und falsch. Sie sind nach allen ihren Unglücken noch immer kriegerisch, überaus reinlich, und durch ihre gesetzliche oder geistliche Gebräuche sehr eingeschränkt, auch überhaupt feurige Aliden. Und nun führt uns Hr. G. nach Gilan, wo Hedaet Khan, eines Gilanischen Befehlshabers Sohn, herrscht, ein Herr, dessen sich Hr. G. gewis zu rühmen hat, der auch seine Unterthanen löblich regiert, und ihnen die Mittel zur Nahrung möglichst erleichtert, nicht unwissend ist, selbst die europäischen Staaten kennt, die Wollust liebt und dem Kherim Khan 200000 Rubeln nebst einem gewissen Tribut an Seide bezahlt, von den Unterthanen aber bis zwey Millionen Mindenars einnimmt. Die Auflagen sind hier, und sonst in Persien, unbegreiflich hart; so daß eine Bauern-Familie hundert Rubeln jährlich zu bezahlen hat. Die Anzahl der stehenden Kriegsvölker kömmt auf zehn tausend. Die Unterthanen lieben ihren Herrn auch wegen seiner Liebe zur Gerechtigkeit. Er hält fast einen Hofstaat wie ein alter Sofischer Schach. Eine Nachricht von der Caspischen See, von ihren Fischen, von den zweyerley Sterleten, von den andern Fischen und Vögeln dieser Gegenden. Die See hat gegen Westen keinen guten Hafen: sie wird nach dem Ufer hin immer minder gesalzen, auch wohl ganz süß: hat aber sonst neben dem salzigten Geschmacke eine wahre Gallen-Bitterkeit, die Hr. G. dem häufigen Naphtha zuschreibt. Er hat Proben vom Seewasser gemacht, und neben dem Kochsalz ein Bittersalz darinn gefunden, das dem glauberischen Salze nahe kömmt. Eben dieses Salz verunreinigt auch das astrachanische Grubensalz, und das Steppensalz, und solte billig davon abgeschieden werden. Die vortreflichen Früchte des glücklichen Gilans.

die Pflaumen, die ohne den geringsten Ekel abführen. Das persische Manna aus einer unbekannten stachlichten um Ispahan wachsenden Staude, weiß wie Schnee, und wie Koriander, das auch wie das Manna in der Wüste sich nicht hält, und nicht mehr angetroffen wird, wann man die Staude nach Sonnen Aufgang besucht. Der Schneckenklee wächst in Gilan häufig, und ist als ein vortrefliches Pferdefutter bekannt. Ein besonderer durchsichtiger Nestelwurm ohne Streifen, aber voll runder beweglicher Körperchen, ist in den Sümpfen anzutreffen. Etwas von der persischen sehr schlechten Arzneywissenschaft. Den sogenannten Rase, auch den Galenus brauchen sie. Eine Probe ihrer Kräuterwissenschaft: sie ist bloß empirisch. Man pfropft hier seit undenklichen Zeiten die Kinderpocken in kleine runde Wunden an den Händen und Füssen ein, und die üblen Folgen sind fast unerhört. In den Morgenländern seyen fast alle Kräuter haaricht, und alle Stauden stachlicht. Das Gauchheil brauche man wider den Ansatz zum Staare, an den Pferden. Eltons großes Schif wurde A. 1753 heimlich von den Russen verbrannt, und damit hatte die Persische Seemacht ein Ende Mit funfzehn Gran Belladonnasaft wurde ein Soldat lustig, und dann rasend, und das Uebel endigte sich mit Kopfschmerzen. Im Gilanischen Schneegebürge fand Hr. G. viele Alpenpflanzen, aber auch viele besondere. Ein Geyer mit einem Barte, der in der That eine große Aehnlichkeit mit dem Lämmergeyer der Alpen hat. Ein kleiner Fischotter, der wie der Meerotter, nicht zu den Wieseln gehören kann. Die Gilanische Seide ist mehrentheils gelb, und nicht von der ersten Güte. Die Beschreibung und Abzeichnung der schönen Seeblume Nelumbo. Der noch immer fortdaurende Haß der Perser gegen die Christen. Verschiedene Arten von Melonen. Die Luft ist in Gilan sehr ungesund, schwächt den stärksten

Körper,

Körper, tödtet die Europäer häufig, und erweckt viele Seuchen, auch einen chronischen Friesel. Die vortreflichen sich um die Bäume schwingenden Weinstöcke. Die Thiere, darunter die Bezoarziege. Aus dem Regenwasser erhielt Hr. G. ein ziemliches an Kochsalz. Masanderan, und das ehemalige schöne vom Schach Abbas gezierte Amul. Hier verlohr Hr. G. seinen Feldscherer, und nach und nach fast seine ganze Gesellschaft, so daß man überhaupt fast nicht genug für die großen Gefahren und die vielen Unbequemlichkeiten dankbar ist, die solche Reisenden auszustehn haben. In Masanderan herrscht unterm Kherim, Mahumet Khan, der Starost in einem Dorfe war, und sich beym Kerim dadurch verdient gemacht hat, daß er ihm einen Weg durchs Gebürge zeigte, vermittelst dessen er seinen Gegner Mahomed Hassan Khan überfiel und zu Grund richtete. Dieser neue Fürst ist ein geitziger, harter untüchtiger Herrscher, der unsern Gmelin verschiedene mahl ohne alle Ursache in Verhaft hielt, und ihn zwang, an seinem Bruder die fast unmögliche Cur einer Thränenfistel zu verrichten, die dennoch durch wiederholtes Abführen, unserm Reisenden gelang. Gegen die Turchmen hat er auf Kherims Befehl eine Reyhe kleiner Festungen aufrichten müssen. Das Land ist reich und hat einen Ueberfluß an Waaren, aber die ungerechte Regierung schlägt die Handlung zu Boden. Aschraf, der schöne Lustsitz des großen Abbas, ist jetzt in die wilde Natur verfallen. Die Orangebäume ließ der Schach, nebst andern indischen Gewächsen aus Indien dahin bringen, und jene sind zu Aschraf einheimisch worden. Astrabad eine freye Stadt, wo jeder Bürger sich allen andern gleich schätzt. Die Maschine, wodurch man die Saamen aus der Baumwolle bringt. Die Art mit Krapp zu färben: die Wurzeln werden gekocht, dann getrocknet, zerstoßen, und mit dem Pulver und Allaun kocht man die Wolle. Die

Türken

Türken und andere Morgenländer backen die Röthe vor dem Gebrauche bis zweymahl vier und zwanzig Stunden lang in einem Ofen, woraus man das Brodt eben genommen hat. Das Zuckerrohr hat Hr. G. hier blühend angetroffen. Die Kennzeichen sind etwas anders, als wie Hr. von L. sie nach der trocknen Pflanze beschrieben hat. Die Persischen Weine. Der Ispahanische vergleiche sich mit dem Champagner. Der Schirazische sey vortreflich, nur halte er sich nicht. Man gräbt die mit Wein angefüllten Töpfe in die Erde. Es setzt sich in demselben Weinstein an, der Astrachanische Wein hingegen schmeckt doch salzig. Man hat in Masanderan große Schildkröten, die die Schlangen ausrotten, und auch Scorpionen. Die dortigen Taranteln haben noch niemand, wenigstens erweislich, geschadet, es giebt aber eine andere, wenigstens dem Vieh gefährlich Art bey den Kalmucken. Die Tieger: sie sind doch vom Anfange der Nase bis zum Anfang des Schwanzes sieben Schuh lang, unzähmbar, doch den Menschen selten gefährlich. Das morgenländische wilde streitbare Bergschaaf. Die Bezoarziege. Ein neues Thier aus dem Hirschgeschlechte. Endlich entrann Hr. G. dem Fürsten von Masanderan, und kam zur See nach Enzelli zurück, wo die Seidenhandlung sehr stark ist. Der Persische Fischleim ist schlecht. Den zehnden April kam Hr. G. zu Astrachan, nach einer zwar nützlichen, aber mit vieler Gefahr und Beschwerde begleiteten Reise, wieder an. Bey den Kupfern können wir nicht verschweigen, daß zumahl die Aussichten sehr schlecht gemacht sind.

Hierbey wird Zugabe 22tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 13. Junii 1775.

Hannover.

Schmidt hat A. 1774 abgedruckt: *M. I. Mark obseruationum medicarum P. I. sistens vsum & abusum vesicatoriorum in delirio febrili, historiam febris tertianae epidemicae prioris anni, obs. medicas de scrofulis, obscuritate visus, ventriculi imbecillitate, catarrho suffocatiuo, deque vsu olibani in fluxu vterino.* gros Octav, auf 127 Seiten. 1. Die Blasenpflaster erwecken eine Hitze an der Stelle, wo man sie auflegt, die sich bald über den ganzen Leib ausbreitet. Wann das Fieber und Rasen bey Personen Platz hat, die ohnedem blutreich und cholerischen Temperamentes sind, so können die spanischen Fliegen, wie Hr. M. durch Krankengeschichte bescheinigt, nicht anders als schaden, und in solchen Fällen hat er den übeln Folgen mit Fußbädern,

 und

und so gar mit schmerzenstillenden Mitteln begegnen müssen. Auch wann das Blasenpflaster im Seitenstiche selbst dienlich schien, vermehrte es doch nachher das Fieber und das Rasen, und Hr. M. glaubt es nur angemessen, wann der Seitenstich rheumatischer oder spasmodischer Art ist. Auch kann es überhaupt dienen, wann das Rasen von Schwachheit im Kreislaufe, oder von einer Zückung herkömmt, kann aber nicht anders als schaden, wo ohnedem die Reizbarkeit gros ist, und überhaupt wo die Geschwindigkeit des Kreislaufes zugenommen hat. Im melancholischen Rasen hat Hr. M. Ader gelassen, und dann öfters, aber gelind, abgeführt. 2. Das dreytägige Fieber des 1773 Jahres, das auch in Helvetien, da sonst solche Fieber sich selten zeigen, bey einem überaus kalten und feuchten Anfange des Sommers geherscht hat. Es fieng (auch wo wir leben) ohne Frost und Schaudern an, oder die Kälte war doch sehr kurz, und die gute Zwischenzeit war es auch so sehr, daß man das Fieber für anhaltend hätte ansehn können, doch war es nicht ansteckend. Die Ursache sucht Herr M. nicht in den gemeinen und gleich in die Augen fallenden Eigenschaften der Luft, die Galle scheine aber von dem kränklichen Zustande der Luft gelitten zu haben (die man auch häufig und mit Nutzen wegbrach). Zuerst gab er den Brechweinstein. Im Anfalle selber ließ er die Riverische Mixtur einnehmen mit Salpeter, oder versüßtem Salpetergeist, er wiederholte sie auch, und konnte auf diese Weise mit sechs Quentchen Fieberrinde auskommen, ohne daß das Fieber wieder kam, man hätte dann in den Lebensregeln gröblich gefehlt. Nicht doch daß jemahls diese Rinde jemanden geschadet, oder einige Schuld an der Wassersucht hätte, die zuweilen auf solche Fieber folget. Von den Scropheln. Sie seyen in kalten Ländern gemeiner (doch auch in Spanien und Pie-

mont häufig). Zu ihrer Heilung werde die Bewegung des Leibes unumgänglich erfodert. Seine Hofnung setzt Hr. M. in die Färberröthe, und dann in das Glas aus dem Spiesglase mit bitterm Gummi, äußerlich auch wohl auf das Quecksilber. Das verdunkelte Gesicht wurde mit einem reitzenden auf die Schläfe gelegten Pflaster geheilt. Eine Schwachheit des Magens mit Winden. Daß der Weyhrauch (olibanum) in den späten Blutstürzungen schon in die Jahre gehender Frauen sehr heilsam sey.

Leiden.

Dissertationes latinae ac belgicae ad christianam morum doctrinam spectantes pro praemio legati Stolpiani conscriptae. Tom. III. 4. 1774. Dieser Band enthält Beantwortungen zwoer Preißfragen. Die erste von 1769 war: Vtrum deus ex mero arbitrio potestatem legislatoriam exerceat, an vero ita, vt ratio humana etiam legum diuinarum perfectionem perspiciat? Der selige Töllner hat den Preiß erhalten, und Herr Pistorius das Accessit. Beyde verneinen den ersten Theil der Frage, und behaupten also moralitatem obiectiuam. Es ist in der That auch, bey einigermassen deutlichen Begriffen, und wenn man noch allenfalls die Distinction weis zwischen juristischer und philosophischer Rechtmäßigkeit und Verbindlichkeit, die Entscheidung nicht leicht zu verfehlen; so heftig auch ehemals, besonders durch Pufendorfs Veranlassung, darüber gestritten worden ist. Durch Anwendungen des Grundsatzes auf verschiedene positive Gesetze der Bibel, sonderlich des A. T. wird die Abhandlung, die den Preiß erhalten hat, interessant; der es sonst auch nicht an sorgfältiger Unterscheidung der mehrern angrenzenden Behauptungen fehlet. Die aufgegebene Frage ist nicht aufs genaueste bestimmt;

indem ein dritter Fall ausgeschlossen zu seyn scheinet, der doch dazwischen Statt finden kann, nemlich, daß Gott zwar aus objectiven Gründen den Menschen Gesetze vorschriebe, ohne daß jedoch die Vernunft im Stande wäre, diese Gründe einzusehen. Vielleicht hat Hr. Pistorius daher Anlaß genommen, zu einem Haupttheile seiner Ausführung zu machen, daß, da es der menschlichen Würde anständiger und auch vortheilhaft zur Bewürkung des Gehorsams, wenn die Gründe der göttlichen Gesetze eingesehen würden, zu erwarten stünde, daß die Menschen, wo nicht in diesem Leben, doch in der Ewigkeit, wo es außerdem auch ihrem Erkenntnißtriebe eine angemessene Beschäftigung gäbe, zur Erkenntniß der objectiven Gründe aller göttlichen Gesetze gelangen würden. Die zweyte ungleich wichtigere Frage betrift das moralische Gefühl, und ward so aufgegeben: Vtrum homini innatus sit aliquis sensus, quo dirigatur ad dignoscendum, & impellatur ad faciendum bonum morale? Es sind 32 Abhandlungen eingeschickt worden; wovon eine Holländische und neun Lateinische hier erscheinen. Von den Lateinischen streiten sechs wider die Meynung, daß das moralische Gefühl von einem eigenen ursprünglichen Sinn herrühre; drey suchen dieses zu behaupten. Eine von diesen letztern hat den Preiß erhalten, nemlich die Abhandlung des Herrn J. Fr. Hennert, Prof. der Math. zu Utrecht. Die Schrift des Herrn Prof. Hottinger zu Zürch, hatte gleiche Stimmen, und kam nur durchs Loos um den Preiß. Recensent kannte die Streitigkeit zu gut, um nicht vorher zu befürchten, daß, wie immer häufig geschehen ist, auch bey dieser Gelegenheit, der eigentliche Streitpunkt von vielen übersehen, oder doch nicht völlig und genau genug eingesehen, und daher auf beyden Seiten vieles vergeblich bewiesen, oder unnöthiger Weise geleugnet werden würde. Aber daß dies-

ses in der Preißschrift selbst so sehr geschehen würde, war nicht zu erwarten. Die Frage, deren Beantwortung Mühe macht, und auf die es von denen, die mit den nöthigen Vorerkenntnissen kommen, immer abgesehen ist, ist nicht diese: Ob der Mensch einiges natürliches Vermögen hat, recht und unrecht zu unterscheiden, auch wohl schnell und ohne sich eines Raisonnements bewußt zu seyn, dabey zum Wohlgefallen oder Mißfallen, zur Handlung oder zur Verabscheuung gereitzet zu werden; und ob nicht diese Erkenntniß sowohl, weil sie ohne merkliches Raisonnement entsteht, als auch, weil sie mit Rührung und Reitz verknüpft ist, Gefühl heissen könne? — Denn wer kann das erstere lange übersehen oder leugnen; und warum wollte man das letzte nicht zugeben, da es gemeiner Redegebrauch ist? — Sondern dies ist die Frage: Ob völlig, oder wie weit von Erfahrung, Raisonnement, Unterricht und übriger Ideenadsociation unabhängig, diese Erkenntniß seyn könne und in uns wirklich sey; ob diese Erkenntniß auf einer eigenen Kraft oder Fähigkeit der Seele (nicht auf dem gemeinen Grunde aller Erkenntniß, dem Gewahrnehmungsvermögen welches Helvetius und mehrere Gefühl nennen) beruhe; vielleicht, wie Robinet will, auf einem eigenen innern Organ? Und ob daher dieses Gefühl dem Raisonnement aus deutlichen Begriffen entgegen gesetzt, und für die höchste Instanz in der Bestimmung des Rechts gehalten werden dürfe? Ob ferner das Wohlgefallen am moralisch guten, und der Reitz dazu, von einem ganz eigenen ursprünglichen Eindrucke der Sache und einer eigenen ursprünglichen Neigung der Seele herrühren; oder von mehrern, auch andern Dingen einzeln zukommenden Beschaffenheiten des Gegenstandes, und mehrern allernächst nicht auf das moralisch gute gerichteten Neigungen zusammen genommen? Ob z. B. von dem Triebe zum Beyfalle, zum Ueber-

einstimmenden, Großen, zu dem was uns, oder andern, mit denen wir sympathisiren, nützlich scheint, und andern solchen, nicht just auf das moralisch Gute gerichteten Trieben zusammen, oder von einem derselben oder etlichen, der Trieb zum moralisch Guten entstehe; oder ob er ursprünglich seinen eigenen, völlig oder einigermassen unabhängigen Grund in der menschlichen Natur hat? — So ist die Untersuchung wichtig; so hat sie grosse doch nicht unüberwindliche Schwierigkeiten; und so ist sie bereits in bekannten Büchern gründlich ausgeführt worden. — Nun aber hat der Verf. der Preißschrift schlechterdings nur jenes erstere bewiesen; und verschiedene seiner Argumente beweisen nicht einmal so viel, sondern nur, daß dem Menschen durch die Vorstellung des Nützlichen Gefühle erweckt werden S. 40. Bey den Hauptpunkten aber, wenn er auch darauf kam, ist er so ganz in der Oberfläche geblieben, daß man nicht weiß, was man denken soll — Wenn unser Urtheil jemanden unbescheiden scheinen sollte, den bitten wir die Schrift zu lesen; der im Anfang zumal sehr deklamatorische und oft beleidigende Ton empfielt sie auch nicht. Ungleich mehr Einsichten in die Gründe und Absichten der Streitfrage, zeigt Hr. Prof. Hottinger. Mit Ciceronischer Dialektik und Ciceronischen Ausdrücken beweiset er, daß allerdings nicht allein vom Nutzen, den Nachdenken und Unterricht lehrte, das Vergnügen am moralisch Guten hergeleitet werden könne; so wie er auf der andern Seite eingesteht, daß die positiven Gesetze der Politik und deren Verbindlichkeit in der Gemeinnützigkeit ihren Grund haben. Nur darinn geht er von des Recensenten System ab, daß er nicht zugeben will, daß von allen natürlichen Gesetzen aus den nützlichen oder schädlichen Folgen der Handlungen sich Grund angeben lasse; und dieß ist es hauptsächlich was ihn bewegt, ein eigenes unerklärliches Gefühl zur

Unter-

Unterscheidung dessen, was natürlicher Weise recht und unrecht ist, anzunehmen. Recensent hat, seine Zweifel zu heben, ehemals freundschaftliche Unterredungen mit ihm gepflogen; und aus denselben führet er, aber nicht vorsichtig genug, einiges hier an. Denn der Satz, daß ein Vergnügen, welches niemanden schade, von welcher Art es auch ist, natürlicher Weise erlaubt sey, welcher als eine vom Recensenten eingestandene (allerdings auch richtige und an sich sehr unschädliche) Folge seines Grundbegriffes von dem was recht ist, angeführt wird, könnte von manchen als kategorisch in Rücksicht auf die beygebrachten, vom Recensenten aus Vernunftgründen verabscheuten, Beyspiele verstanden werden; (und ist bereits in einem Abdrucke dieser Schrift so ausgeleget worden) da er doch nur hypothetisch ist, und Herr H. wohl weiß, daß Recensent die Hypothese nie einräumt; conditio nil ponit in esse. Daß, wo auch unsere Vernunft nicht beweisen könnte, daß etwas unerlaubt sey, dennoch göttliche oder menschliche Autorität uns vernünftiger Weise verbinden könne, es zu unterlassen; ist eine Erinnerung, die der Recensent nie, und auch beym Herr H. nicht vergessen hat. Dieser aber sieht sie für so nichtig und unerheblich an, daß er sie ohne Antwort abweiset; welches in der That befremdend ist. Ueberhaupt beweiset er nicht so viel Scharfsinn bey der Prüfung der Gründe und Meynungen seiner Gegner, als in der Ausführung der seinigen; welches vielleicht nur eine Folge der zu genau nachgeahmten Dialektik des Redners ist. — Die dritte Abhandlung für das angebohrne moralische Gefühl von einem Cand. Theol. aus Ungarn Joh. Pap, de Fagaras, beruhet mehrentheils auf einerley Grundsätzen und Beweisarten mit den vorhergehenden, und ist gleichfalls in einer angenehmen Schreibart abgefasset. Der Verf. bemerket ganz richtig die mehrern, von den Vorstellun-

gen

gen des eigenen und des gemeinen Interesse verschiedenen, Reitze des moralisch Guten; aber er ist nicht sorgfältig genug in der Untersuchung, wie vieles von der einen und der andern Art von Reitzen herkomme, rechnet daher zu viel auf den Reitz der Schönheit, die der Tugend zukömmt; sucht auch die Elemente dieses Reitzes nicht, wie geschehen kann, und hier geschehen muß, scharf genug auf; und bringt daher eben auch in die zu früh gezogene Schlußfolge mehr, als in den Gründen liegt. Gelegentlich will er auch behaupten, daß nicht das moralische Gefühl von der Sympathie herkomme (worinn allerdings einer der vornehmsten Gründe desselben ist), sondern vielmehr diese von jenem. Allein obgleich das auf mehrern Gründen beruhende moralische Gefühl Einfluß hat auf die Sympathie: so hat doch diese ihre frühere eigenthümliche Gründe. Das Gegentheil beweisen die angeführten Erfahrungen, wenn auf das gesehen wird, was natürlich und gemein dabey ist, keinesweges. Am Ende gesteht er doch der Vernunft die Bestimmung dessen, was recht und unrecht ist, eben wie Hutcheson, zu; indem sie, was uns oder andern wahrhaftig nützlich wäre, aus den Folgen der Handlungen beurtheilen lehre. Und damit ist sein Hauptsatz vor anderer ihrem um vieles gebessert. Von den Schriften, worinn wider das moralische Gefühl in der streitigen Bedeutung gesprochen worden ist, soll die Anzeige nächstens folgen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 15. Junii 1775.

Göttingen.

Das zweyte Stück des dritten Bandes der philologischen Bibliothek enthält den Schluß der Recension des Werks: älteste Urkunde des Menschengeschlechts, mit einer einsichtsvollen Prüfung der Behauptungen des Verfassers, der Datorum und Aussagen, worauf sie sich gründen, und der daher gezogenenen Folgerungen. Weiter Recensionen: Chandler's Inscriptiones antiquae, in Asia minore & Graecia collectae. Actuarius von den Thätigkeiten und Leiden der Seele, und von der einwirkenden Diät, neu vom Herrn Prof. Fischer herausgegeben: Casaubon von dem satyrischen Drama der Griechen und der Satire der Römer: vom Herrn C. R. Rambach neu herausgegeben. Theocrits zehn Idyllen von Valkenaer. Macrobius, herausgegeben von Herrn M. Zeune. Die neuesten Baskervillischen Ausgaben von claßischen Schriftstellern. Herrn Pr. Treschows Tentamen descriptionis codd. aliquot graecorum N. T. Dieses Stück gehet von S. 95 bis 185.

Grätz.

Im Verlage Joseph Moritz Lechner ist sehr sauber in gros Octav abgedruckt worden: Beschreibung des Herzogthums Steyermark von Aquilin Julius Caesar, regulirtem Chorherrn aus dem Stifte Vorau und Pfarrherrn zu Friedberg, erster Theil in sich enthaltend die Merkwürdigkeiten des alten und neuen Grätz, und zweyter Theil (jeder zu einem Alphabethe 1773). Der Herr Verfasser arbeitet an einem großen Werke, von welchem bereits im Jahr 1768 der erste Band unter der Aufschrift Annales Ducatus Styriae in Folio herausgegeben ist, drey andere Bände aber nächstens erscheinen werden. Von diesem, mit vielem Fleisse, und aus einer Menge ungedruckter Urkunden verfasseten Werke, werden wir zu einer andern Zeit zu reden Gelegenheit nehmen. Jetzt bemerken wir nur, daß verschiedene Steiermärker und Wiener mit der Sprache, in welcher solches geschrieben worden, nicht zufrieden gewesen sind, und unbillig, ein so critisches und großes Werk in deutscher Sprache erwartet haben. Der Herr Verfasser vernichtet einige darüber geäußerte Spöttereyen, und warnet einige Gelehrte, die es in das Deutsche übersetzet drucken lassen wollen, weil er selbst, auf den Fall daß solches geschehen würde, eine deutsche Uebersetzung bereit hält. Der erste Theil der Beschreibung enthält drey Bücher, und in selbigen die Beschreibung der Stadt Grätz bis 801, 1519 und 1749. Im zweyten Theil wird in vierzig Abschnitten von dem Nahmen, den Gränzen, der Fruchtbarkeit, den Gewässern, Bergen, Wäldern, Kreisen, Stiften, Klöster, Collegien, Gnadenörtern und Ritterorden, von der Religion, dem Stifte Seckau, dem weltlichen Regimente und Stadtmagistrate zu Grätz, von der Landesgeschichte, der Macht, dem Rechte, den Freyheiten, Einkünften, Münzen, Prätensionen, dem Wapen, den Erbämtern, dem Adel, den Heldenthaten

der

der Steiermärker, den festen Orthschaften, Alterthümern, Universitäten, Akademien, Geschichtschreibern und Landkarten gehandelt. Die vorgedachte grätzische Stadtgeschichte des ersten Theils, ist eigentlich die Geschichte des ganzen Landes. Sie enthält viel brauchbares, und ist in Gestalt eines Jahrbuches vorgetragen. Auf der siebenden Seite gedenket der Herr Verfasser eines jüdischen Grabsteins, der im Jahr 904 verfertiget worden, und noch vorhanden ist. Verschiedene römische Innschriften, die er anführet, sind aus dem Welser entlehnet. In dem älteren Theile der Geschichte vermisset man öfters die nöthige Bekanntschaft mit der Geschichte der Nachbaren, und überhaupt scheinet die ganze Geschichte ein wenig eilfertig entworfen zu seyn. Denn man findet, daß verschiedene Völker mit einander verwechselt sind, (zum E. Vandalen und Wenden) und daß Begebenheiten unter Jahre, zu welchen sie nicht gehören, gebracht, ja einmahl gar zweymahl unter verschiedenen Jahren erzählet worden sind. Im Jahr 1314 soll schon ein Chronodistichon über eine Kirchthür (S. 330) gesetzet worden seyn, welches bey den Antiquariern des Mittelalters schwerlich Glauben finden wird. Im Jahr 1517 stiftete ein Freyherr von Dietrichstein eine S. Christops=Gesellschaft für adeliche Brüder, welchen er das harte Statut gab, das Fluchen, Schelten und Saufen zu meiden und zu bestrafen. Das wichtigste und brauchbarste Stück dieses ersten Theils ist der Abschnitt, der die Regierungen Ferdinand des Ersten, Karls und Ferdinand des Andern betrift. Denn in diesen ist eine ziemlich umständliche Erzählung der Unterdrückung der lutherischen Religion in Grätz und Steiermark eingewebt. Diese ist zwar sehr partheyisch aufgesetzet, allein sie enthält dennoch offenherzige Bekänntnisse, daß diese Religion nicht durch Ueberzeugung, sondern durch Gewalt und Geschenke, vertilget sey. Eccius überwieß Luthern so

nachdrücklich seiner Irrthümer, daß dieser verstummete (S. 430), dennoch fassete das Unkraut, so der höllische Feind durch Luthern aussäete, 1530 zu Grätz überall Platz. Die Rathsglieder nahmen keinen Bürger, der nicht Lutherisch war, in die Stadt auf, und die Landesherren verwilligten keine Türkensteuern, biß daß ihnen in einigen Städten das öffentliche Religions Exercitium zugestanden war. Im Jahr 1540 legten sie eine öffentliche Schule zu Grätz an, und Pabst Pius gab auf K. Ferdinands Bitte den Steiermärkern 1564 den Gebrauch des Kelchs, den er aber 1566 wiederum aufhob. Im Jahr 1568 errichteten die Lutherischen Landesherren auf ihre Kosten in Grätz ein Stift und ein Gymnasium, allein ihre Gemeinen litten gleich im Anfange durch cryptocalvinische, flaccianische und andere unruhige Lehrer, die sie von sich lassen musten. Der Erzherzog Karl setzte diesem Stifte ein Jesuiter-Collegium entgegen, und ließ seine Prinzen bey den Jesuiten erziehen. Dennoch muste er aus Geldmangel und Furcht vor den Türken, 1578 die freye Religionsübung in Grätz, Judenburg, Klagenfurt und Laybach verstatten. Die Lutheraner baueten darauf auch an anderen Oertern Kirchen, erlaubten ihren Predigern auf die catholischen Glaubenslehren von der Kanzel zu schimpfen, nahmen einen ehemaligen Jesuiten zum Lehrer ihrer Schulen in Grätz an, und liessen Georg Dalmatini windische Uebersetzung der Bibel zu Laybach 1580 drucken. Dieses veranlassete den Erzherzog Karl, die Begünstigung aufzuheben, 12000 lutherische Bücher öffentlich verbrennen zu lassen, und dem Magistrat zu Grätz zu befehlen, seine Bürger mit Gewalt in die katholischen Schulen und Kirchen zu bringen. Der Rath war ungehorsam und untersagte den Bürgern in diese Kirchen zu gehen. Die lutherischen Prediger führten zu ihrer Entschuldigung an, daß die katholischen Lehrer die lutherischen Religionssätze öffentlich verfluchten, und abtrünnige Schüler

ler und Lehrer an sich zögen und in Grätz beförderten. Dennoch ließ der Herzog die neuen lutherischen Kirchen außerhalb den Städten zerstören, den lutherischen Exjesuiten verweisen, einen adelichen Mörder, weil er katholisch ward, begnadigen, und durch einen neuverordneten katholischen Verwalter der Stadt Grätz 1587 katholische Rathspersonen einsetzen, und die Bürger und deren Kinder mit Gewalt von den lutherischen Kirchen und Schulen abhalten. Die Bürger geriethen darüber in Wuth und brauchten 1590 Gewalt. Allein der Herzog Ferdinand hob 1590 alle Religionsfreyheit auf, verwieß die Prädicanten und Schullehrer lutherischer Religion aus dem Lande, und zwang die Unterthanen katholisch zu werden oder zu emigriren, nahm den Landständen das Stift, und drängete in ihr Collegium einen katholischen Prälaten ein. Durch alles dieses ward endlich der große Endzweck erreichet. Der Herr Verfasser verspühret seit diesem Vorgange eine Trockenheit in der Geschichte, die er durch Verzeichnisse katholischer Pfarherren, übertriebener Wunderthaten, und grätzischer Gelehrten hinwegzuschaffen sucht. Die letzteren sind, wenn man die P. P. S. Pusch und E. Frölich ausnimmt, den Ausländern nicht sehr merkwürdig: allein die Wunderthaten haben destomehr anziehendes, und einige derselben (S. 559. 562) werden vielleicht auch bey einigen Glaubensgenossen des Hrn. Verfassers die Stirne aufheitern. Der zweyte Theil ist weit wichtiger, denn er fasset Verzeichnisse aller Städte, Märkte, Klöster, Schlösser und Herrschaften, nach Innhalt der Kreißrollen in sich. Bey jedem Orte ist seine Geschichte kürzlich bemerkt, und überhaupt sind die Verzeichnisse authentisch, und weit vollständiger, als alle bisher gedruckte Steiermärkische Erdbeschreibungen. Die Gränzen gegen Hungarn sind 1754 durch eine Interimslinie bestimmet, die aber von den Landständen für unrichtig gehalten wird, weil sie das Gebiethe von Stein am Anger durch die

Lafnitz, und von St. Anna bis an die Muer, zu Hungarn leget. Die beste Landkarte ist von Christian Dietl zu der Beschreibung der Huldigung K. Karls VI gestochen. In Steier sind 20 Städte, 95 Märkte, 111000 Häuser und Bergholden, 80000 Herrengülten, 397 Herrschaften, 5 Chorherren Stifte Augustiner Ordens, 4 Klöster der Eremiten St. Augustins, 2 Klöster reformirter Augustiner, 4 Benediktiner Stifte, 1 Cölestinerinnen Stift, 1 Karthause, 2 Cistercienser, 2 Clarißinerinnen, 15 Kapuciner, 3 Karmeliter, 7 Prediger, 1 Elisabethanerinnen, 8 Franciscaner Klöster, 4 Jesuiter Collegia, 6 Klöster der Minoriten, 1 der barmherzigen Brüder, 2 des Einsiedlerordens St. Pauli, 1 Serviten, 1 Trinitarier, 1 Ursulinerinnen Kloster, und 1 Collegium der Väter von den frommen Schulen, 17 wunderthätige Statüen oder Bilder der heiligen Maria an eben so vielen Gnadenörtern, noch mehrere Heiligen Gnadenörter, 1 Kommenthurey des Johanniter Ritterordens (Fürstenfeld), und 2 des deutschen Ordens (Großsonntag und Lech). Ordinarii in Steyermark sind, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Seckau, der Bischof zu Lavant der einen Commissarius hält, der Erzbischof zu Görtz, der Prälat zu St. Lamprecht oder dessen Commissär, der Jesuiter-Rector des Grätzer Collegii in Betracht des Districts Mühlstadt, auf den eine Iurisdictio sacra quasi episcopalis haftet, und der Bischof zu Laybach, der vier Commissarios im Herzogthume bestellet. Der Bischof von Gurk ist, selbst im Stifte Seckau, Generalvicarius des Erzstifts Salzburg. Von den Fürsten von Seckau ist ein Verzeichniß ingerückt, in welchen auch ein ehemaliger Bischof und Gelehrter hiesigen Landes, Ulrich von Albeck, erwählter Bischof zu Verden († 1431), gefunden wird. Der Abt zu Rein erhielt 1761 ein neues Erbamt, nemlich das oberste Erbhofcapellan-Amt. Im letztern Kriege hat Steyermark zwischen 20 und 30,000

Rekruten

Rekruten gestellet. Die ordentliche Kontribution, und zugleich der geringste Theil der landesherrlichen Einkünfte, beträgt 1,100,000 Gulden. Man arbeitet an einem theresianischen Codex steyermärkischer Gesetze. Die Herzoge von Steyermark bedienten sich ehedem eines besondern Huths, der den Verfassern der Monumentorum Aug. D. Austriacae unbekannt geblieben, und daher hier im Kupferstiche mitgetheilet ist. Das älteste Siegel mit dem Landeswapen ist vom Jahr 1174. Das höchste Gebürge im Lande ist der Eisenhuet in Turrach, auf dem man Kärnthen, Krain und einen Theil Italiens übersehen kann. Auf dem Gebürge um Eisenärzt (S. 183) und in der Pfarre Pirk bey Sölk (S. 319) sind noch jetzt heimliche Lutheraner. Bey dem Markt St. Leonhard und zu Leitschach (S. 368) waren ehedem gewisse Leute, die Springer genannt, welche Kirchen hatten, die aber der Bischof von Seckau auf ihre Bitte nicht weihen wollte, sondern vielmehr zugleich mit den lutherischen Kirchen zerstörte. Diese Leute gaben sich für Zauberer aus, verfielen, wenn sie befraget wurden, in einen tiefen Schlaf, machten bey dem Erwachen seltsame Gaukeleyen und Sprünge, und gaben alsdann vor, daß sich ihre Seele in entfernten Gegenden aufgehalten habe. Die sogenannte Reformation der Lutheraner ist bey jedem Orte, nach Anleitung der Beschreibung (oder des sogenannten Antirungii) des Prälaten zu Stainz, Jakob Rosolenz, umständlich erzählet worden. Nicht nur dieser Rosolenz, sondern vornemlich der letzte bürgerliche Bischof von Seckau, Martin Prenner, unternahm solche in Gesellschaft einiger herzoglichen weltlichen Abgeordneten, und einer guten Wache im Jahr 1600. Sie fuhren entweder gerade zu, oder schlichen sich in die Städte, und besetzten die Mauren und Zugänge mit Soldaten. Dann hielt der Bischof zu Seckau ein Predigt, und nachdem selbige geendiget war, wurden die Bürger vorgeladen und befraget, ob sie sich zu der katholischen Religion be-

kenneten

kenneten oder emigriren wolten? In den Plätzen, die viele reiche Bürger hatten, war die Bekehrung allgemein, in anderen zogen mehrere aus, und im Gebürge brauchten die Kommissarien über 800 gut gewafnete Soldaten, die die Pröbste zu Vörau und Pöllau hergaben, um der Predigt Nachdruck zu schaffen. Man fand einige wenige Prädicanten, brachte solche nach Grätz, verwieß sie aber nur, aus wichtigen Ursachen, des Landes. Die Einwohner legten, eine einige Stadt ausgenommen, den Eid des katholischen Glaubens ab, und gaben ihre Bücher her, die man öffentlich verbrannte. Diejenigen lutherischen Kirchen, welche ehedem den katholischen Priestern entrissen waren, wurden gereinigt und geweihet; und die Gnaden- und Heiligen-Bilder, die von den Protestanten unter das Dach geworfen waren, wurden von neuen aufgestellet, und durch Wunder ehrwürdig gemacht. War die lutherische Kirche neu erbauet, so nahm man aus einer solchen Synagoge (S. 31) die Glocken, sprengte dann das Gebäude mit Pulver in die Luft, und stieß die Freythöfe mit Blöcken ein. Die Soldaten bezeigten sich hierbey so rechtschaffen, daß die Steine öfters weit umher flogen, und katholische Häuser beschädigten, wie hier jedesmahl bemerket ist. Auf dem Platze der zerstörten Kirche bauete man an einem Orte ein Hochgericht, und das ganze Zerstörungs- und Reformationsgeschäfte ward auf einem einigen Zuge vollendet, ohngeachtet fast alle Landleute und Bürger des Herzogthums Lutherisch gewesen waren. Der Director desselben (Prenner) war in der Bekehrungsarbeit aber bereits zuvor geübt, und hatte im Jahr 1582 dem salzburgischen Erzbischof bey der Reformation seines Landes geholfen. In Petau lief ein schlimmes Versehen mit unter: denn man behielt eine Glocke, auf der Luthers, Melanchthons und Calvins Bilder gegossen waren. Allein der Bischof Prenner nahm das Aergerniß nach sechs Jahren wahr, ließ die Bilder abfeilen, und weihete die Glocke.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.
Den 17. Junius 1775.

Frankfurt.

Noch im v. J. ist von des Hrn. Hofrath Michaelis Mosaischem Recht, der fünfte Theil fertig worden, bey Garben 330 Seiten in Octav. Er enthält den Anfang und größten Theil des peinlichen Rechts. Zuerst von der Imputation. Nach Mosis Gesetz soll nur der Verbrecher, nicht seine Kinder oder Eltern, bestrafet werden. Denn die Strafen. Von dem Amt eines obersten Vollziehers der Lebensstrafen bey den Aegyptiern und Persern, das nicht zu Mosis Zeit, wohl aber unter den Königen bekannt gewesen. Lebensstrafen sind nur das Schwerdt, nicht durch Enthaupten, sondern durch Erstechen, und die Steinigung. Aufhängen und Verbrennen sind nur Beschimpfungen nach dem Tode. Ausrottung aus dem Volk ist zu Mosis Zeit die Todesstrafe; Landesverweisung und Gefängnisse kennet er nicht, wohl aber die spätern Juden. Schläge, die Wiedervergel-

tungsstrafe bey Leibesverletzung, Geldstrafen, und Sünd- und Schuldopfer zur Aufhebung oder Milderung der ordentlichen Strafen. Hierauf folget die Lehre von den Verbrechen, der Abgötterey, mit den dahin gehörenden Menschenopfern, abgöttischen Gebräuchen und vorsetzlichen Uebertretung des Cärimonialgesetzes; des Bilderdienstes, der Gotteslästerung, der falschen Weissagungen und Wahrsagerey, der Zauberey, des Meineyds, des Fluchens und Schwörens, der unnatürlichen Sünden der Unzucht, des Ehebruchs, der Blutschande, der Nothzucht, der Hurerey, und des Beyschlafs zur Zeit der monathlichen Reinigung. Die übrigen und der peinliche Proceß, sind in den folgenden Theil verspartet. Da so wohl die Absicht als ganze Einrichtung dieser Erläuternngen der mosaischen Gesetze bekannt genug sind; so fahren wir fort, einige vorzügliche Anmerkungen des H. H. auszuzeichnen. S. 28. u. f. wird die Ursache untersucht, warum noch in einigen Fällen nach der Steinigung das Aufhängen verordnet worden, und daraus die Anwendung, die Gal. 3, 13. auf die Kreutzigung Christi gemacht wird, erläutert. Der Recensent wünschet, der H. H. hätte seine Gedanken von derjenigen dem erstern wahrscheinlichen Meynung gesaget, nach welcher Paulus nicht bloß, daß Christus ein Fluch, sondern auch, daß er ein Fluch für uns worden, aus Mosis Gesetz beweisen wollen. S. 55. u. f. ist die Untersuchung von der Wiedervergeltung (poena talionis) sehr reich an Anmerkungen, die mosaische Verordnung gegen so viele aus Unwissenheit und aus Bosheit verbreitete Spötteregen zu retten, welche desto unbilliger, da jene bey den sonst bewunderten Völkern, den Griechen und Römern, auch gewöhnlich gewesen. Eine der wichtigsten ist immer diese, daß dem Beleidigten es nie zur Pflicht gemacht; sondern ihm nur in der bürgerlichen Ge-

sellschaft

sellschaft das Recht gegeben wird, sie zu fordern. S. 106. wird die Verschiedenheit des Bilderdienstes von der Abgötterey, in das nöthige Licht gesetzet, und in den folgenden die Natur der erstern so erkläret, daß man weder Mosen mit Grund einer Intoleranz beschuldigen, noch die auf das Verbrechen gesetzte Lebensstrafe zu hart halten wird. Bey solchem Tadel lieget allemahl Unwissenheit zum Grund. S. 120. Bey den Menschenopfern werden zwey Fehler widerleget, indem einige wider die Historie leugnen, daß wirklich solche unnatürliche gottesdienstliche Handlungen von Juden begangen worden, andere, wie Voltaire, noch viel unwissender sie vor den Juden erlaubt ausgeben. Die Hinrichtungen im Kriege können nicht als wahre Opfer angesehen werden. Ueberhaupt sind die uns aufbehaltenen Nachrichten von der Phönicier, d. i. der alten Canaaniter und Carthaginenser Menschenopfern sehr schätzbare Quellen, über Mosis Verbote der letztern Licht zu verbreiten. S. 138. sind die unnöthigen Klagen einiger unwissenden Gelehrten, über die von Mosis befohlne Zerstörung aller Götzentempel, Altäre, u. d. gl. als wenn dadurch bewundernswerthe Kunstwerke verlohren gegangen, nach Verdienst gerüget. Auch das, was zur Erklärung des Verbots, Götzenopfer zu essen, gleich darauf beygefüget, und S. 159. gegen die falsche Vorstellung, als wenn den Israeliten nicht allein der gottesdienstliche, sondern auch aller Gebrauch der Bilder untersaget gewesen, erinnert wird, verdienet bemerket zu werden. Neu ist, was S. 163. von den Steinen mit hieroglyphischen Figuren, und bey dieser Gelegenheit von dem Schaden, den die Hieroglyphen stiften können, und unter den Aegyptern wirklich gestiftet haben, gesaget wird. Ueber die schwere Stelle, welche alles Aussprechen des Nahmens Jehova mit der Steinigung zu belegen schei-

net, waget der H. H. eine neue Erklärung, daß nur das Aussprechen bey der Gotteslästerung darunter zu verstehen sey, welche nicht allein die Schwierigkeit hebet, sondern auch das Harte, das einige in der Bestrafung der Gotteslästerung überhaupt finden, sehr gemildert wird. Die Schädlichkeit der Wahrsagerey, zumahl unter einem, zum Aberglauben geneigten Volk, wird S. 185 lebhaft ausgeführet, und durch Erfahrungen aus der alten Geschichte bestätiget. Bey den Gesetzen vom Meineyd, wird unter andern S. 213. erinnert, daß aus dem neuen Testament, zwar nicht so mit ausdrücklichen Worten, wie aus Mosis Gesetz vor die Israeliten, doch aber durch eine richtige Folgerung sich beweisen lasse, daß Gott die Bestrafung desselben sich vorbehalte, und daher die Aufforderung der göttlichen Rache annehme, welches wir einigen Leichtsinnigen empfehlen, die den Eyd so gern in eine bloß bürgerliche Cärimonie verwandeln. S. 236. wird nicht allein genauer erkläret, was Moses Ehebruch nennet, sondern auch die Ursache, warum er ihn so hart bestrafe, und dabey dem Mann günstiger sey als der Frau. S. 249. ist eine Ausschweifung von des Muhameds Gesetzen vom Ehebruch eingerückt, die sehr gelinde sind. S. 261. u. f. wird die Joh. 8. erzählte Geschichte von der Ehebrecherin gegen einige ungegründete Vorwürfe gerettet. Die Gesetze von der einfachen Hurerey, scheinen deswegen zu gelinde zu seyn, weil sie der Hure keine bürgerliche Strafe zuerkennen. Die Ursache davon stehet S. 298. Hingegen wurden unter den Israeliten öffentliche Huren nicht geduldet, nach einer Politik, die zu Mosis Zeiten so nothwendig war, als sie jetzt seyn kann. Noch etwas von der gottesdienstlichen Hurerey S. 306. Diese hat wohl einen Einfluß gehabt auf die Lebensstrafe einer Priestertochter, welche sich schwächen lassen. Auch das Gesetz vom Tod der jungen

Ehefrau, bey welcher die Zeichen der Jungfrauschaft mangelten, erhält neue Erläuterungen, seine Moralität richtiger, als gewöhnlich, zu beurtheilen. Sie starb eigentlich, nicht weil sie Nichtjungfer, sondern weil sie eine Betriegerin war.

Lisbonne.

Vielmehr zu Paris, ist A. 1774. auf 87 Seiten in klein Octav abgedruckt: *Examen historique sur l'aparition de la maladie venerienne en Europe, et sur la nature de cette epidemie.* Die Absicht ist, wider den Hrn. Astruc zu beweisen, die geile Seuche sey nicht aus den Zuckerinseln vom Colon nach Europa gebracht worden, und man finde seit 1450. deutliche Spuren von derselben, zumahl in Italien. Zuerst führt der Ungenannte einen Spanier, Pintor, an, dessen Werk sehr selten ist, und von dem Hr. Cotunni eine Nachricht gegeben hat. Er sagt, eine neue Krankheit sey von 1494. bis 1499. eingerissen, daran viele Cardinäle und Geistliche krank gelegen, worin nächtliche Schmerzen und giftige Geschwüre am Kopfe unerträglich gewesen seyen, und wowider man eine Salbe von Quecksilber und Bleyglätte gebraucht habe. Eine Vereinigung schädlicher Sterne, möge an der neuen Seuche schuldig gewesen seyn. Nun sagt der Ungenannte, konnte es dem Pintor nicht unbekannt geblieben seyn, wann Colon diese Krankheit A. 1493. mit ihm aus Amerika gebracht hätte. In einem andern Werke macht Pintor die Krankheit noch etwas älter, und findet sie A. 1493. zu Rom. Ein General der Camaldulenser, Delphini beschreibt eine A. 1491. wahrgenommene Krankheit mit bösartigen Geschwüren, als eine in Italien herrschende Seuche, die unser Verfasser für eben dieselbe ansieht, von welcher Pintor geschrieben hat. Ein Brief des

Peter Martyrs von Anghiera, bestimmt die Krankheit noch deutlicher, und soll A. 1489. geschrieben seyn, ist aber nach unsers Schriftstellers Geständniß vermuthlich erst A. 1495. geschrieben. Hingegen beweiset der Ungenannte, daß allerdings die wahre geile Seuche sich in den ersten Zeiten mit diesen Geschwüren zuerst gezeigt habe. Wann er aber sich der mit Nahmen bezeichneten Geistlichen bedienen will, die man wegen eines so schändlichen Uebels ohnfehlbar nicht würde genannt haben; so ist es gewiß, daß man im Anfange die Krankheit ziemlich insgemein für eine unschuldige Seuche angesehen habe, womit man, ohne an den Sitten zu fehlen, befallen werden konnte: und die Begriffe von der Ehre waren damahls in Italien sehr besonders. Carpus sagt von einem grossen Laster, das man den Römern Schuld giebt, man begehe es propter honestatem. Noch weiter geht aber der Verfasser, wann er glaubt: nicht nur nach der Meynung der Leute, sondern in der That, sey damahls die Krankheit ein epidemisches Fieber gewesen, und diese schon oft geäusserte Meynung wird genugsam durch die Gewißheit widerlegt, daß man niemahls ohne Berührungen angesteckt wird. Aus dem, dem Hrn. Astruc nicht unbekannten Pacificus Maximus bringt er auch einige Stellen an, worin des K. Alphonso von Napoli A. 1458. nach einem langen unreinen Fluß erfolgter Tod eben der geilen Seuche zugeschrieben wird, und er zieht dahin des K. Ladislaus A. 1414. erfolgten Tod, den, einer gemeinen Sage zufolge, ein Arzt von Florenz, durch seine mit Willen angesteckte Tochter vergiftet habe. Doch glaubt er nicht, daß die geile Seuche schon dem Hippokrates bekannt gewesen sey, sondern sieht sie als eine Kraykheit des XV. Jahrhunderts an. Und nun greift der Ungenannte des Hrn. Astrucs Beweise an. Colon sagt er, sein Bruder, und P. Martyr, sagen kein

kein Wort von der geilen Seuche, und 31 Jahr später ist Gonzales von Oviedo der erste, der ihres Americanischen Ursprungs gedenkt. Astruc habe Fracastors Worte verstellet. Da die Krankheit zu Rom im Frühling 1493. schon geherrscht habe, so wäre es unmöglich; daß zwey, bloß acht Tage vorher in Spanien angelangte Schiffe, Rom könnten angesteckt haben. Hispaniola sey von Spanien aus, A. 1494. und 1495. angesteckt worden. Kein Reisender gedenke der geilen Seuche, als eines in den Antillischen Inseln herrschenden Uebels. (Hier vergißt der Ungenannte die Yams, die unstreitig einheimische Krankheit dieser Inseln, die eben die Zeichen hat, an welchen man die geile Seuchen in ihren Anfängen erkennte). Alle ansteckenden Krankheiten seyen an ihre Oerter gebunden, und werden nur in der Nähe fortgepflanzt. Ferner sagt der V., ein M. Bertrand habe ihn versichert, die bekannte Marseillische Pest sey in dieser Stadt entstanden, und nicht aus Syrien dahin gebracht worden.

Paris.

L'art de Menuisier Ebeniste par M. Roubo fils, Me. Menuisier, oder der dritte Abschnitt des dritten Theiles der Schreinerkunst ist A. 1774. herausgekommen. Die Seitenzahl geht von 763. S. bis 1036. fort, und die Zahl der Kupfer von 277. bis 337. Zuerst ein Verzeichniß der Hölzer, die man in der feineren Schreinerey oder Kunst einzulegen braucht. Die wenigen europäischen und zahlreichen indianischen Arten sind mit ihren vornehmsten Eigenschaften, aber ohne botanische Kennzeichen angezeigt. Das bey den Engländern beliebte Mahoganiholz heißt hier Amaranthe, das aber seine violbraune Farbe mit der Zeit ablegt,

ablegt, und fast ganz schwarz wird, weil ein gewisses harzigtes Wesen davon ausdünstet. Zweyerley Bois violet, das eine werde auch Palissandre (vermuthlich Palixandre) genannt, und auch Bois de S. Lucie, das aber mit dem Holze der Vogelkirsche nicht verwechselt werden müsse. Denn dieser Staude und nicht dem Mahaleb schreibt Hr. R. diesen Nahmen zu. Von den Beitzen und den Farben für das Holz, auch dem Blauen, das die Natur keinem Holze mitgetheilet hat. Das Rothe werde vom Brasilienholze falsch. Die Arbeiten am Holze. Das Spalten. Die Werkzeuge dazu. Es gebe zu Paris sehr viele deutsche Ebenisten. Das Gründen und Einlegen, alles ordentlich und umständlich beschrieben. Die Fäden zum Binden werden am besten aus Hulst verfertigt. Das Ausschneiden, das Aufleimen und Poliren. Das künstliche Einlegen der Mosaique. Das Ausschneiden und Schattiren. Der Gebrauch des Grabstichels. Wie man Zeichnungen, Blumen u. d. gl. in Holz ausdrücken könne. Die kostbarste Gattung des Einlegens mit indianischen Hölzern, Helfenbein, Metall, Perlenmuschel u. s. f. eine Kunst, die in Frankreich abgegangen sey, und dennoch ganz umständlich mit dem Werkzeuge hier beschrieben ist. Das Outil à ondes, das Hr. R. sehr rühmt, und die Encyclopädisten verwirft, daß sie es nicht beschrieben, und bloß den Felibien nachgeschrieben haben. Eine Cabinet-Druckerey. Verschiedene kleine Geräthschaften. Ein Firniß. Dieses grosse Werk über die Schreinerey scheint also mit dem fünften Hefte geschlossen zu seyn.

Hierbey wird Zugabe 23tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 20. Junii 1775.

Göttingen.

In dem Osteranschlag auf 2 Bogen werden: doctrinae de futura mortuorum resurrectione ad excitanda pietatis studia vis & vsus untersuchet und empfolen. Die Lehre von unserer Auferstehung gehöret zu denjenigen Glaubenslehren, welche nicht allein von offenbaren Feinden der christlichen Religion vor unerheblich erkläret, sondern auch von christlichen Naturalisten unter die entbehrlichen aus der Ursach herunter gesetzet werden, weil sie auf die Gottseligkeit keinen Einfluß haben. An sich ist schon der Schluß falsch, weil die göttliche Veranstaltung der Auferstehung und ihre Offenbarung in der Schrift, schon ein hinreichender Verpflichtungsgrund vor uns

seyn würde, sie zu wissen und anzunehmen, wenn uns Gott auch die Ursachen und Absichten derselben nicht bekannt gemacht hätte. Allein dieses ist der Fall hier nicht. Wir wissen die Absicht, und durch diese ist sie ein sehr wichtiger Theil des christlichen Lehrbegrifs. Die heilige Schrift lehret aber auch sichtbar ihre große Brauchbarkeit vor die christliche Tugend. Einmal setzet sie die zukünftige Auferstehung der Gerechten, in Verbindung mit ihren Folgen, unter die großen Bewegungsgründe der Gottseligkeit überhaupt. Dieses geschiehet 1 Cor. 15, 57. 58 Apostelgesch. 24, 14-16., wo ἐν τούτῳ deswegen zu übersetzen. Daher schon Paulus 1 Tim. 1, 19. 20. 2 Tim. 2, 17. und die alten Kirchenlehrer erinnern, die Bestreitung dieser Lehre ziehe das Läster nach sich. Hernach lernen wir aus derselben, in sofern sie eine gewisse Hofnung einer großen Wohlthat schenket, die Pflichten, sowohl selbst gern zu sterben, als den Tod unserer Freunde gedultig und freudig zu ertragen, 1 Thess. 4, 13-18. Endlich schärfet sie den Christen ein, ihren Körper hoch zu achten, den Gott durch die Auferstehung selbst ehret, und die Pflichten, die wir ihm und den Gliedern schuldig sind, zu beobachten, nächstdem aber alle Sünden zu meiden und alles Gute zu thun, welche durch beyde geschehen. Dahin gehören 2 Cor. 7, 1. 1 Thess. 5, 23. und sonderlich 1 Cor. 6, 14. 15. wo Paulus unter die Gründe wider die Hurerey die Auferstehung unserer Leiber oben an setzet. Es ist also nicht eine willkührliche Erdichtung der Theologen, sondern eine biblische Wahrheit, daß die Auferstehungslehre auf so mancherley Art wahre Gottseligkeit erwecke und unterhalte. Der Verfasser ist Hr. Consistorialrath Walch.

Leipzig.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist 1775 auf 238 Seiten klein 8. sehr sauber gedruckt: Theorie der Gartenkunst von C. C. L. Hirschfeld. In seinen vor zwey Jahren herausgegebenen Anmerkungen über die Gärten (G. A. 1773 S. 1150) klärte sich der Herr Prof. durch Wegräumung der verschiedenen Vorurtheile und irrigen Begriffe über das Gartenwesen, den Weg zu gegenwärtiger Theorie, welche einen bisher vernachläßigten Platz in den schönen Künsten anbauet; und dies erwirbt dem Hrn. Verf. kein geringes Verdienst. Die Schreibart ist dem Gegenstand angemessen, anmuthig, und doch Lehrvortrag; und billig hat der Herr V. das Blumenreiche seiner vorigen Schriften verlassen. Vorläufige Anmerkungen. Die Gartenkunst ist nicht in gleichem Schritt mit den schönen Künsten fortgegangen; am wenigsten bey den Griechen. Gärten der Babylonier, der Perser, des Alcinous beym Homer; alles mehr Fruchtgärten. Die Römer wandten mehr auf die Villen, und die Gärten waren nur Anhang: Plinius des jüngern Villen im Laurentischen und im Tuscischen Gebiete. Nicht Italien gab in den neuern Zeiten die ersten Muster zu Gärten: vielmehr brachte le Notre den französischen Geschmack nach Italien, welcher überhaupt nachher herrschend ward, weil man nur nachfolgte, aber nicht nachdachte, ob es nicht etwas besseres gäbe; bis endlich in England die Französische Künsteley wieder verbannt und die Natur zur Lehrerin angenommen worden. Französische, Englische, Spanische Gärten; auch der Türken, der Perser; diese mehr Lustplätze; der Chineser; schon mehr Kunst. Theorie der Gartenkunst selbst. Ihren Werth können wir am besten durch Zerlegung derselben, und Auszeichnung einiger insonderheit bemerkten Gedanken

darlegen. Drey Arten von Gärten: Parks, Gärten im eigentlichen Verstande, kleine Lustgärten. Von den beyden letztern ist hier die Rede. Ihre Bestimmung wird in eine vortheilhaftere Einwirkung auf die Einbildungskraft und auf die Empfindung des Menschen gesetzt: und dieß theils durch Auswahl und Gebrauch der schönen Natur, theils durch Anwendung und Einmischung der Kunst. Ordentlich und deutlich macht also der Herr V. folgende Hauptstücke: von Gegenständen der schönen ländlichen Natur überhaupt: also Lage und Ort, mit Ebenen, Anhöhen, Vertiefungen; weiter, von den Eigenschaften an den Gegenständen: Größe, Mannigfaltigkeit, Schönheit, Neuheit und das Unerwartete, der Kontrast. Die Schönheit setzt der Herr V. mehr in Farbe und Bewegung, als in Form und Proportion; ihre Würkung ist lebhaftes Vergnügen; von diesem unterscheidet er Anmuthigkeit und Lieblichkeit; beym Anmuthigen liegt überhaupt eine gewisse Mäßigung zum Grunde, als im Licht, in Farbe s. w. Die Neuheit kann im Ganzen, in den Theilen und zufälligen Veränderungen, auch durch den Gesichtspunkt erhalten werden. Nunmehr: von der Anlage, Ausbildung und Verbindung der natürlichen Gegenstände auf einem Gartenplatze, welcher dem Gartenkünstler das ist, was dem Landschaftmahler die Leinwand; Auswahl des Platzes und Charakter der Gegend; natürliche Materialien und deren Gebrauch, als Baumwerk, Blumen, Rasen und Wasser, mit Gängen und Wegen. Wie viel läßt sich nicht durch Baumwerk bewürken; Alleen, Hecken, Lauben, kleine Gruppen, Lustwäldchen, Wildnisse. Der Gebrauch der Obstbäume sollte billig von dem allen nicht ausgeschlossen seyn. Die Pflege der Blumen gehört für den Gärtner, nicht für den Gartenkünstler. Aus allen den erläuterten Sätzen sind Fol-

gerun-

gerungen und Anmerkungen für den Gartenkünstler gezogen, für welchen freylich immer noch vieles nur allgemein gesagtes vorkömmt; wovon erst die einzelnen Fälle selbst eine nähere Bestimmung und Anwendung in Hand geben müssen; und so gehet es hierinn wie mit andern Theorien der schönen Künste. Endlich noch von den künstlichen Gegenständen in einem Garten; wo der Herr V. sich schon das meiste in seinem vorigen Werke vorgearbeitet hat. Noch von den Wintergärten: denn billig sollte ein Theil des Gartens für die rauhen Wintermonate angeleget seyn.

Giessen.

Wider unsere Gewohnheit, zeigen wir eine Einladungsschrift, zu Ertheilung der Doctorwürde an, die den Herrn Professor Hoepfner zum Verfasser hat, und sich durch den Inhalt selbst unterscheidet, zumahl in einem Zeitalter, wo das Studium der alten Rechtsgelahrheit fast ganz zu verlöschen anfängt: Es ist überschrieben: praetermissa quaedam de Basilicon libris proponit 1774, 3. B. Es ist irrig, daß Cujacius die ganzen 60 Bücher der Basilicon besessen haben soll; sein eigen Geständniß widerspricht. Der Hr. Pr. führt nach der Reihe Bücher der Basilicon an, woraus Cujacius keine Stelle angeführt hat, da wo er sie anführen sollte und konnte; wiewohl er einige andere Bücher gehabt hat, die noch nicht gedruckt sind (Er besaß 2. 12. 28. 29. 40-60 Buch). Nach seinem Tode hat sie P. Faber besessen; hierauf sind einige Bücher (49. 50. 51. 52) in die Colbertische, und mit dieser in die königl. Parisische Bibliothek gekommen; ein gleiches vermuthet der Hr. P. von den übrigen; welches doch kaum wahrscheinlich ist, wenn man an den ans Licht gestellten Catalog. MSt. dabey

denkt. Daß die Gelehrten haben ungewiß seyn können, wie viel Bücher von den Basilicis in des Fabrotti Ausgabe wirklich an das Licht gestellt sind, ist doch unbegreiflich. Nicht 41, sondern nur 39 Bücher sind vorhanden, und zwar davon 34 ganz und 5 (nämlich B. 2. 16. 17. 18 und 30) unvollständig; die übrigen 21 sind eine fremde Compilation.

Nürnberg.

Beschreibung eines verbesserten Sonnenmikroskops, von Joh. Ernst Basil. Wiedeburg, der Weltw. o. L. zu Jene. Neue Auflage bey Zech 1775. 44 Quarts. 2 Kupfert. Die Angabe ist von einem gelehrten Liebhaber der Mathematik, Hr. Hofr. Carl Adolph Braun, einem Verwandten des Hrn. W. Der Spiegel zum Erleuchten, wird vermittelst eines Sternrades und Schraube gedreht, und mit einer andern Schraube hoch und niedrig gestellt. Diese Bewegungen durch lauter Schrauben, gehen etwas langsam, stimmen aber mit der Bewegung der Sonne desto besser überein. Hr. W. beschreibt sowohl den Bau, als was wegen des Bauzeuges zu merken ist, sehr umständlich und seinen eignen Erfahrungen gemäß, bringt auch sonst practische und litterarische Anmerkungen bey. Der Verf. des 4 S. angeführten französischen Buches von Verfertigung der Spiegelteleslope, heißt Passement, ein geschickter Mechanicus und Opticus, der noch 1764 gelebt hat. Wenn am angeführten Orte als Uebersetzer davon der berühmte Hertel angegeben wird, so würde man leicht auf den Verfertiger des Unterrichts vom Glasschleifen fallen, es ist aber, wie dem Recensenten vor vielen Jahren berichtet worden, dessen Sohn. Noch lehrt Hr. W., wie man das Sonnenmikroskop bey Nachte, mit einem Lichte brauchen kann, wozu er Wachs-

Wachslicht vorschlägt. Man sieht leicht, daß dieses eine Art von Laterna magica ist, welche Laterne ohnedem nach Hr. W. richtiger Erinnerung, die Erfindung des Sonnenmikroskops veranlaßt haben mag. (Der vormalige englische königl. Mechanicus Adams, hat seine Camera obscura ebenfalls so eingerichtet, daß in ihr das Sonnenmikroskop bey Lichte kann gebraucht werden. Die Vorrichtung befindet sich unter der Sammlung optischer Werkzeuge, die von des Königs Majestät nach Göttingen geschenket worden.)

Paris.

Von Hansy der jüngere, hat A. 1774 in klein Duodez auf 100 Seiten abgedruckt: *Diss. acad. de cancro, quam duplici praemio donauit acad. Lugdunensis d 8 Decemb. 1773. auctore Ber. Peyrillie, medico Tolosano.* Die Verhärtung (scirrhus) und den Krebs sieht Hr. P. für einerley Uebel an. Seine Ursache ist im Blutwasser. Zuweilen, aber nur eine kurze Zeit lang, könne man den Anlaß zum Krebse durch das Auflösen durch die bittern in Eßig aufgelöseten Gummi und den Eßigdampf versuchen. Es ist doch nicht richtig, daß alle Theile einer krebsichten Geschwulst für die Lebenssäfte unzulänglich seyen. Allerdings ist die Krebsjauche in einem faulichten Stande, wie Hr. P. durch einige Versuche beweiset. Diese Jauche hat, da Hr. P. sie sieden ließ, offenbar alcalische Dünste von sich gegeben. Der Krebs selbst hat wie Schwefelleber gerochen. Kein Gift kann diese Jauche zum Gerinnen bringen. An die erblichen Krebse glaubt Hr. P. nicht. Die krebsichte Jauche einem Hunde in eine Wunde eingespritzt, hat schlimme Zufälle, und zumahl eine allgemeine Windgeschwulst verursacht. Von gewaltsamen und tödtlichen

lichen Krämpfen und Zuckungen, die nach dem Absetzen des Krebses entstanden sind. Eigentliche Wurzeln hat der Krebs freylich nicht. Die vermeynten Wurzeln sind selten anzutreffen, und nur in sehr alten Krebsen. Die Zufälle. Das Etzen der benachbarten Theile, die zuerst weich und dann ganz zum Schleim werden. Allerdings kann der Krebs auch die Knochen angreifen. Louis habe über dieses Uebel Severins Stellen übel übersetzt. Nach einem langen Verluste der Eßlust komme zuweilen ein Heißhunger wider, welches ein gemeiner Zufall in faulichten Uebeln sey. Das tödliche krebsichte Fieber. Die mehrere oder mindere Hofnung zum Heilen. Wie schwer es sey, dem Krebse beyzukommen, ohne entweder unthätige Mittel zu brauchen, oder allzusehr zu reitzen. Der Schierling habe eher geschadet. Nur im ersten Grade lasse sich der Krebs heilen, nicht aber im zweyten, dritten und vierten. Die etzenden Mittel verwirft Hr. P. nicht gänzlich. Die Ursache der Wärme möge doch im Zittern der Faser liegen. Nicht alle Krebse sey es rathsam auszuschneiden, und ein großes krebsichtes Geschwür sey ohne Hofnung. Mit den Mitteln, die wider die Fäulung dienen, habe Hr. P. einigemahl den Krebs angegriffen, und zwar keine vollkommene Heilung erhalten, doch aber Ursache zu guter Hofnung gefunden. Der Dampf vom Salpetergeist, den er auf Perlenasche goß, habe sehr gute Anzeigen gegeben; die Kranke habe sich aber der langwierigen Cur entzogen: durch den Gebrauch dieses Dunstes werde die Jauche zu gutem Eiter.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 22. Junius 1775.

Leipzig.

Wir erfreuen uns, daß wir, wiewohl zwar später, doch endlich das vortrefliche Werk des Hrn. J. Georg Sulzer's ganz vor uns haben. Es ist eine so seltene Erscheinung, einen Mann zu finden, der die verschiedenen schönen Künste und Wissenschaften mit einer solchen philosophischen Einsicht besitzt, daß man sich wenig Hofnung machen konnte, das angefangene wichtige Werk von einer andern Feder mit gleicher Gründlichkeit zu Ende bringen zu sehen. Doch das Leben des Hrn. Verfassers ist glücklich in so weit verlängert worden, daß er seine Arbeit hat beendigen können, und man seine fernere Erhaltung noch hoffen kann. Der zweyte Band der allgemeinen Theorie der schönen Künste, ist also bey Weidmanns Erben und Reich in groß Quart herausgekommen, und die Seitenzahl geht bis 1288. Wir werden

den nur in demjenigen Fache des Hrn. Verfassers Gedanken anzeigen, in welchem wir einiges Licht haben, da der so genannte Recensent weder in der Musik noch in der Baukunst sich selber einige Kenntniß zutrauet. Jene die musikalischen Abschnitte, hat Hr. Kirnberger mit seinem Beystand und mit wichtigen Anmerkungen bereichert. Den spielenden und scherzenden Witz schätzt sonst, selbst in der Vorrede, Hr. S. zwar hoch, glaubt aber dennoch, die schönen Künste haben eine höhere Absicht, und ihre Würde borgen sie von ernsthaften Werken her. Von der dramatischen Würde der kalten und unerschütterbaren Charactere: die lerne man am besten beym Xenophon, beym Aeschines, und bey den Stoikern kennen und ausdrücken. Ernsthafte Dichter verehre man als Lehrer und Väter, bloß witzige könne man als jüngere Brüder lieben. Knoten: derjenige der die Verwickelung in der Ilias macht, (uns hat allemahl gedeucht, die Nationalliebe habe den Homer gehindert, diesen Knoten recht zu wickeln. Er macht die Trojaner zu schwach, und selbst den Hektor dem Ajax nicht gewachsen, und vor dem Diomedes flüchtig, gegen den Achilles aber niederträchtig feig. Wann der Grieche verlieren, wann ein Patroklus umkommen soll, so müssen die Götter in Bewegung seyn, und den Trojanern zu einiger Gleichheit helfen. Hierdurch wird Achilles minder unentbehrlich, und ohne ihn würden die Trojaner unten gelegen seyn, wann die Götter sich nicht mehr in den Streit gemengt hätten). Wann die Kraft der schönen Künste in verführerische Hände kömmt, so werde sie zum Gifte, und leite den Menschen ins Verderben, in die noch völligere Ergebenheit in ohnedem allzu starke Triebe. Griechenland scheine seine schönen Künste von den Joniern und diese von den Chaldäern, Großgriechenland aber

von

von den Hetruriern erhalten zu haben. Kaiser Henrichs IV. Siegel, das Hr. S. in Hervorden gesehen hat, sey so schön geschnitten, als ein Stein unter den ersten Cäsarn. Zu Stettin hatten die Wenden vortrefliches Schnitzwerk in einem Tempel angebracht. Die Grossen der Welt brauchen die schönen Künste bloß zum Staate und zur Ueppigkeit. Schon Athen hat seine allzu starke Liebe zu dem Ergötzenden gemisbraucht, und die Mittel zur Erhaltung des Staates den Schauspielen geheiligt. Wir seyen von den Alten in den schönen Künsten nicht zu weit entfernt, und übertreffen sie in einigen Absichten. Das wahre Comische und Lächerliche ist schwer, und in Deutschland selten. Daß ein Lehrgedicht allerdings eben so wohl Poesie sey, als das Epische (und das schönste aller Gedichte, die Georgica, sind ein Lehrgedicht), es werden aber auch alle Dichtergaben dazu erfordert. Liebe: sie bedarf wohl am wenigsten der Reize, die ihr die Poesie giebt, und in Romanen und in dramatischen Stücken wird nur allzu oft die Jugend dazu gereizt, auch wo man vielleicht meynt, sie abschrecken zu wollen. Man solle die Zärtlichkeit mehr durch ihre edle Würkungen, als durch ihre angenehmen Empfindungen vorstellen. Lieder. Nur allzu viele Deutsche haben sich in denselben als Schwelger oder als Jünglinge gezeigt, die ihren Lüsten nachhängen. Lyrische Versarten. Hier geht unser Geschmack von dem Geschmacke des Hrn. S. etwas ab, und wir finden im Deutschen die meisten neuen Versarten noch allzu unausgebildet und unharmonisch. Mahlerey, ein lehrreicher Artikel. (Hier hätte man vielleicht bey der poetischen Mahlerey die Deutschen vertheidigen können, die eben wegen ihrer Mahlerey häufig von den Franzosen getadelt werden). Musik. Der viele Nutzen den sie haben könnte, und den die Neuern verab-

säumen aus derselben zu ziehen. Die Vorzüge der neuesten Deutschen in derselben. Wider die Einführung der nordischen Mythologie. Ode. Eine Horazische Ode wird entwickelt und die Absicht des Dichters errathen. Die deutschen Odendichter. Die Niedrigkeit, in welche die Oper verfällt, indem sie grosse Vorzüge mit geringen Mitteln vorstellen will. Aus Fingaln und aus den alten Gesängen der Barden könnte man den Entwurf einer reinen und ausdrucksvollen Oper hernehmen. Oratorium, eine Kritik einiger Fehler des Hrn. Grauns, der den Nachdruck und die musikalische Vervielfältigung oft auf unbedeutende Wörter gesetzt hat. Von einem deutschen Genie, das sich allzu sehr dem Nachahmen ergiebt, und den Crebillon, den Diderot, den Sterne, (den Marivaux) nachahmt. Oßians Vortreflichkeit, worüber wir von Herzen mit Sulzern einstimmen. Sein Fingal ist ein unnachahmlicher Held, und fast ein unbegreiflich schönes Ideal, wann man bedenkt, zu welchen Zeiten und in welchem Lande er geschildert worden ist. Der Unterschied der Griechen von den Kelten: die Schönen waren in Griechenland wenig bekannt, kamen nicht unter die Leute, und hatten an den Begebenheiten einen kleinen Theil. (Nur Helena war bey ihrer Entführung doch eine, zwar leidende, Ursache grosser Begebenheiten). Die Griechen kannten in der That keine Großmuth, keine sanfte Gesinnungen, und es ist uns unbegreiflich, wie Horaz die Lehre vom Löblichen, Anständigen und Guten besser vom Homer als vom Cleanth und Crantor vorgetragen finden konnte. Selbst Homers Götter waren unzütige rachgierige Menschen, die nichts Göttliches hatten, als die Macht. Parodie, ihr Misbrauch, das würklich Rühmliche lächerlich zu machen. Pathos. Starke Empfindungen, und keine andere Gaben,

hen, können dieselbe bewürken. Periodiren hält Hr. S. für einen der schwersten Theile der Beredsamkeit. Pharsalia. Uns kömmt es lächerlich vor, daß sie kein episches Gedicht seyn soll, weil keine Götter dabey erscheinen. Wir erkennen die Fehler des Lucanus; seine langweilige Schildereyen von Hexen, von Viehseuchen, und Schlangen: sein Verfallen auf unepische Vorwürfe; aber er hat in vielen andern Stellen das wahre Erhabene, im wahrhaftesten und stärksten Verstande.

Meruitque timeri
Nil metuens.

Pindar, denselben würdig zu beurtheilen, müßte man freylich die Sprache und die Geschichte Griechenlandes in einer grossen Vollkommenheit besitzen. Plautus hat hin und wieder nützliche Anmerkungen: aber wir können den Geschmack des Hofes des Augustus nicht misbilligen, wann er den Scherz des P. an den meisten Stellen zu grob findet. Poetisch. Hier wären wir auch von etwas anderm Geschmacke, als Hr. S. und die Verse, die er als Muster anführt, dünken uns zu *alambiquirt*, und die Figuren zu entfernt und unausgebildet. Ein dem Hrn. S. mitgetheilter Artikel über das politische Drama. Recitativ, eine gegründete Kritik des Hrn. S. über die Vermischung zweyer redenden Personen in einem Recitativ. Die Wohlredenheit, ein wichtiger Artikel. Romanze; sie wird zur Ungebühr auf eine scherzhafte Weise gebraucht. Das Rührende. Hr. S. warnt, solches nicht zu verschwenden, da es nöthiger sey, die Menschen zur Standhaftigkeit und Stärke des Geistes aufzumuntern als zu verzärteln. Wie stark die Rührung der Redenden, auch ohne andere Vortheile, auf die Gemüther der Zuhörer würke. Satire. Der Nutzen,

den sie in Ansehung des gesellschaftlichen Lebens haben könnte, wann sie wider die Laster gebraucht wird, und der Schaden, den der Aristophanische wider die Tugend und den Verdienst gebrauchte Muthwillen thut. Wider das Drama Götz v. Berlichingen. Hr. S. befürchtet, wann der Geschmack solcher pieces à tiroir überhand nähme, so gienge die echte Tragödie verlohren. Schaumünze: eine Kritik einer vom verdienten Hedlinger geschnittenen allzu zusammen gesetzten Schaumünze. Schauspiele. Der Nutzen, den sie haben könnten, wann sie zur Aufmunterung löblicher Gesinnungen gebraucht würden: ihre Schädlichkeit, wann sie das Laster angenehm und intereßirt machen, wie die Beggars Opera (und verschiedene Stücke des Moliere, wo die Betrügerey belohnt wird). Die unglückliche Uebermacht unzüchtiger Gesinnungen bey grossen Gaben. Das Schöne setzt Hr. S. doch in die Vollkommenheit der äussern Gestalt. Aber warum ist ein hohes Roth, ein echtes Blau, für alle Völker schön: und ist dann bey denselben einige Mannichfaltigkeit? Sophokles: ihm wird die Krone in der Kunst der Tragödie zuerkannt. Spondäus (der reinste Spondäus ist im Deutschen unerträglich. Großvater kann in keinem Verse gesagt werden.) Der hier beleuchtete Oedipus mag tragisch seyn, aber in Ansehung der Sittenlehre ist er abscheulich: die Unglücke und die Uebelthaten der Menschen auf eine zwingende Gottheit zu legen, ist die allerschädlichste Unternehmung. Tropen. Hr. S. befürchtet, man brauche sie in Deutschland zu häufig. Wahrheit. Wiederum zeigt hier Hr. S., daß Pope in seinen Lehrgedichten dichterischer als Homer gewesen ist. (Und wir finden: es war mehr Kunst nöthig, das Düngen und die Erziehung der Rinder edel zu beschreiben, als Schlachten zu schildern).

Nach

Leipzig.

Nach einem ziemlich langen Stillstand haben Breitkopf und Sohn wieder angefangen, die Uebersetzung der sämmtlichen Lustspiele des Carls Goldoni fortzusetzen. Der zehnte Theil hat, wie gewöhnlich, vier Stücke. Das comische Theater mag nach der Natur gezeichnet seyn, ist aber unausstehlich kalt. Der Schmeichler, ein abscheulicher Bösewicht: der Uebersetzer hat sich ziemlich vieles zu ändern erlaubt, und auch den Secretär, den Goldoni würklich vergiftet hatte, nur in Verhaft nehmen lassen. Da Ercole die tugendhafte Person im Schauspiel ist, so sollte billig seine Braut nicht so einfältig geschildert worden seyn. Und der Schmeichler müßte von Sinnen gekommen seyn, da er auf einmahl das ganze Hausgesinde des Herrn abdankte, ohne sie mit andern Bedienten zu ersetzen. Der Ritter und die Dame: des Goldoni Meisterstück, wie wir es oft haben nennen hören. Im Zurückhalten der Verliebten hat es eine Aehnlichkeit mit den Conscious Lovers: aber die schwere Schilderung einer herrschenden, und doch durch die Tugend unterdrückten Liebe ist dem Goldoni nicht völlig gerathen; der noch vermählten Eleonore wird über dem Zwange übel, und sie bedarf Salzes und Geistes. Der Beyfall einiger zum Theil höchst verdächtiger Leute war auch nicht genugsam, eine tugendhafte Witwe zu berechtigen, wenige Stunden nach dem Tode des Gemahls ihre Hand einem andern zu reichen. Der Antiquitätensammler besteht eigentlich aus zwey in einander geschobenen Comedien, davon die eine diesen sehr leichtgläubigen Sammler lächerlich macht; die andere aber eine hochmüthige adliche Schwiegermutter mit einer heimlich boshaften Schwiegertochter kämpfen läßt. Uns dünkt, G. hätte sich nichts

nichts vergeben, wenn er eine Gräfin minder grob hätte sprechen lassen. Vna bestia ist allemahl im Munde einer Schwiegertochter, die unbestraft hingeht, eine sträfliche Rede. Der Uebersetzer hat auch hier verschiedenes weggelassen, wie die von der jungen Gräfin ihrem dürftigen Gemahl geschenkte Uhr.

Edinburgh.

Ueberaus sauber ist A. 1774. in groß Octav auf 300 Seiten bey Demmund und Bell abgedruckt: *Pharmacopoea collegii regii medicorum Edinburgensis*. In dieser neuen Auflage findet man ein Verzeichniß der einfachen Arzneymittel mit den Linnäischen ganzen Nahmen. Viele zusammengesetzte Arzneyen hat man hingegen weggelassen, weil sie theils sich nicht wohl halten, und mit mehrerm Nutzen jedesmahl frisch zum Gebrauche verfertigt werden können, und theils weil sie nicht mehr im Gebrauche sind. Einige wenige neue Mittel sind hinzugekommen, und die Handgriffe zum Zubereiten sind ganz kürzlich vorgetragen, nach den Classen der Arzneymittel, und dann für jedes insbesondere, worinn es eigene Vorsorge bedarf. Verschiedene Weine, darunter ein Wein vom weissen Diptam. In dem sauren Vitriolelixir sind noch immer die Gewürze beybehalten (die wohl eben so gut im erheischenden Falle beygefügt werden könnten, da so oft die reine Säure am heilsamsten ist). Ein geistiges Wasser von Meerrettig, der Aether, die Seiffenlauge zum Gebrauch der Aerzte, die verkalchte Magnesia, die Zinkblumen; doch noch einige ziemliche Anzahl Syrupe, das Meadische Pulver, bloß aus Pfeffer und dem Erdlungen-Mooß. Blaue Pillen aus Kupfer. Plummers Pillen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.
Den 24. Junii 1775.

Göttingen.

Im September vorigen Jahres vertheidigte unter dem Vorsitz unsers Herrn Hofraths Gustav Bernhard Becmanns, Herr Johann Gottfried Olde aus Hamburg, seine Inauguraldisputation: de debitore obaerato in praeiudicium creditorum non adquirente. Es wird erstlich von Verringerung des Vermögens überhaupt gehandelt, und hierauf der Unterschied unter Verminderung des Vermögens und der unterlassenen Erwerbung festgesetzt. Sodann in Ansehung eines Verschuldeten von beiden gehandelt, und gezeigt, daß ein solcher, sowohl im Concurs, als außer demselben, alle ihm zukommende Vortheile ausschlagen könne, ohne daß seine Creditoren das Recht haben, solche ausgeschlagene Vortheile zur Concursmasse zu ziehen. Die gegenseitigen Gründe sind alle bündig

 wider-

widerlegt, und die behaupteten Meinungen aus Gesetzen und der Analogie der Rechte dargethan, und gehörig bestimmt.

Dublin.

Noch A. 1772 ist auf Unkosten des Verfassers hier abgedruckt worden: *An essay towards a natural history of the country of Dublin, by John Rutty* dem alten Verfasser des Werkes von den Gesundbrunnen, in zwey Bänden groß Octav. In der Vorrede gedenkt Hr. R. des Cämentkupfers, das man zu Cronebawn verfertigt, und dessen Nutzung doch auf die beträchtliche Summe von 17259 Pf. Sterl. in einem Jahre gestiegen ist. Man hat sonst in Irrland verschiedene Bley- und auch Kupferwerke. Walkererde sey noch nicht gefunden worden. Zur Kenntniß der Kräuter hat Hr. R. den Beystand des Hrn. Abraham Lionel Jenkins genossen, der schon seit vielen Jahren Kräuter sammlet. Im Werke selbst. Die Lage und die Luft zu Dublin. Vom 3 May bis zum 19 Julius hat man hier schier keine eigentliche Nacht. Die Spielung des Quecksilbers im Barometer beträgt 2 Zoll $\frac{4}{10}$. Hr. R. klagt über die Unreinlichkeit der Stadt, über die vielen Schlachthäuser und Misthaufen mitten in der Stadt, den übeln Geruch der Gräber und das allzudichte Beysammenwohnen der Armen: und er befürchtet, ohne die Ebbe und Fluth, und die viele Sommerregen, würde man alle Jahre bösartige Fieber auszustehn haben. Dennoch verursacht das viele Fleisch- und Fischessen häufige Fieber. Man trinke fast nichts als französischen Claretwein, der wegen des vielen Düngens immer schlechter wird, und mit Alicantenwein verbessert werden muß. Die abscheuliche Anzahl der Krüge ist fast unglaublich, 2000 Bierkrüge, 3500 Brandteweinschenken und 300 Wirthshäu-

häuser. Die Todtenlisten sind überaus fehlhaft, und die Geburten der Dissenters, Protestanten und Katholiken werden so wenig als zu London eingetragen, wodurch dann die Anzahl der Geburten weit unter die wahre gesetzt wird Die Sterbenden sind eben so wenig zuverläßig aufgezeichnet, da sehr viele aufs Land in Familiengrüfte verführt werden. Man kann folglich aus den verschiedenen Listen nicht auf die Anzahl der Einwohner schließen, sie kämen nach den Listen nicht über 62000, und sind über 100000, da Dublin 12, 857 Häuser hat. Die Protestanten haben sehr stark zugenommen: von 1680 bis 1688 waren der getauften nur 1026, und nun von 1747 bis 1757 sind ihrer 1666. A. 1681 waren nur 4000 Häuser, und A. 1766 13,194. Die Ueberlegenheit der Knäbchen über die Mädchen ist überaus klein, und zuweilen ist die Zahl der Mädchen größer, welches Hr. R fast als einen Beweiß der Abnahme der Kräfte in der Nation ansieht. Die Anzahl der Selbstmörder ist sehr klein, 1 bis 4. Das Gewächsreich. Hr. R. hat es in verschiedene Classen eingetheilt, und man muß sich nicht verwundern, wann eben das Kraut mehr als einmahl vorkömmt. Zuerst die eßbaren Gewächse, die nemlich Menschen oder Vieh genießen können: denn so gar der Wermuth kömmt hier vor, da ihn das Vieh genieße. Man esse in Yorkshire die Wurzeln des Gänserichs, die fast eben so schmackhaft als die Pastinaken seyn. Das Buglossum luteum ist aus dem Geschlechte des Hieracium. Den Wiesenkümmel hält Hr R., und wie wir glauben mit Recht, für ein vortrefliches Futterkraut: aber Chaerophyllum satiuum und siluestre solten nicht beysammenstehn, und sind zu weit am Geschmack von einander entfernt. Die Knospen des Englischen Ginstes geben einen sehr angenehmen Theetrank. Des Hrn. R. Timothy grass, ist wohl nicht das typhoides minus. Den gelben Schwertel essen die

Kühe gerne,, wider des von L. Verneinung. Die gemeinen breitblättrichten Patiche haben in ihren Stengeln schon sehr deutliche Anzeigen von Säure. Verjus sey der Saft der wilden Aepfel (es ist der Saft von unreifen Trauben). Aus der Orchis morio hat auch Hr. R. Salep gemacht. Man könne die jungen Blätter der Patiche ganz wohl für Thee gebrauchen, und vermische oft den Theebou damit. Das Senföl sey wider die gemeine Sage allerdings scharf, wie der Senf selbst. Andre Gewächse, die man in der Haus- und Landwirthschaft oft gebraucht. Das unterirdische Tannenholz aus den Torfmohren, es brennt angenehm und hell, dient für Schleissen, es ist dabey so so zähe, daß man gute Seile daraus drehen kann, die zumahl nicht im Feuchten faulen, wie die hänfernen Stricke. Der Buchsbaum soll kalte Stellen lieben: in Helvetien liebt er mehr sonnichte und wilde Hügel. Mit dem rothen Sumpfgänserich reiben die Irren die Geschirre, worinn die Milch gerinnen soll. Man habe eine güldene Korbweide, die Ray nicht anzeige, und deren Blätter nicht paarweise stehn. Die Färbekräuter. Das Laub der gemeinen Heide färbe die Wolle schön pomeranzengelb. Mit einer Baumkrätze färbe man eben orange, und Hr. R. bleibt dabey, der Wasser Andorn färbe mit Vitriol tief schwarz. Der patriotische Eifer bringt ihn so weit, daß er auch das irrische Säamehl dem fremden vorzieht, das doch von einem so feuchten Lande nicht erwartet werden kann. Die Blumen der Statice färben mit Alaun die Wolle schön grüngelb, und die Erica f. myricae citrongelb. Die gemeine Jacobäa färbe die Wolle schön gelb. Mit hartem Wasser färben die Beeren des Beinholzes die Wolle blau, aber mit weichem nur bloß grün, überhaupt aber geben die Beeren der Wolle und der Seide mit Zuthun des Alauns eine schöne grüne Farbe. Die Blumen des knollichten Hahnenfußes färben mit Alaun

die

die Wolle pomeranzenfarbe, und wann das Sieden nur kurz dauert, limoniengelb. Die giftigen Gewächse. Die Butterblume, Caltha, sey scharf und etzend (wann andre sie mild gefunden haben, so wird der Unterschied wohl dem Trocknen zuzuschreiben seyn, das vermuthlich der Caltha, wie dem Hahnenfuße, die Schärfe benimmt.) Allerdings erweckt der Zeyland bey dem Rindvieh blutige Stüle. Vom Genusse der Wurzeln des gelben Hörnermohns sind einige Leute verwirrt worden, und haben alles gelb gesehn. Die Tollkirsche hat ein Kind ins Rasen und in den Schlummer gestürzt, worinn es unrettbar gestorben ist. Verschiedene Verzeichnisse von Gewächsen nach der Zeit in welcher sie blühen. Dann die Thiere. Die Milch sey in Dublin sehr schlecht, weil man die Kühe mit faulichten Blättern und verdorbenen Brauerkorn futtere. Glis dormouse sey von den Römern begierig gegessen worden. (Die eßbare Maus der Welschen wird schwerlich in Irrland zu finden seyn). Die Wasserratte nimmt überhand, und reinigt die Häuser von den Hausratten, frißt auch die Frösche weg. Die Vögel. Man hat doch auch Auerhähne und Phasanen in Irrland gesehn. Einige Zeichnungen von Vögeln, die Hr. R. für unbeschrieben ansieht, und nur mit einheimischen Nahmen verzeichnet wie der Cheony chirper. Einige Täucher: der Rohrdommel sey, was auch die Bücher dawider sagen mögen, ein recht gutes Essen. Auch die Avosetta mit dem krummen Schnabel hat sich nach Irrland verirrt. Die Fische. Ein Zeugniß, daß allerdings der Draco marinus gefährlich sticht. Man hat doch wohl eher das Meerschwein gegessen, das fast wie Rindfleisch schmekt. Ein Seekrebs, den Ruysch abgezeichnet habe, sey in den Büchern kaum zu finden. Die Würmer. Die Seeanemone. Dieser erste Band ist 392 Seiten und hat 5 Kupferplatten.

Paris.

Le Roi & le Ministre, ou Henry IV & Sully par le Chevalier de Coudrai ist ein Drama in ungebundener Rede und vier Aufzügen, das aber nicht aufgeführt worden ist: wo dann der Hr. Verfasser über die Trägheit der Schauspieler bittere Klagen führt, und den Hrn. Grafen von Provence aufmahnt, eine eigne Bande Schauspieler aufzurichten, um das Monopolium zu zerstören, daß die mit zwölf tausend Pf. auf jeden besoldeten Schauspieler treiben. Sonst macht sich der Ritter die enthusiastische Liebe zu Nutzen, mit welcher die Franzosen den großen Henrich fast anbeten. Er hat in dieses, übrigens keinem Schauspiele ähnliche, historische Stück eine Menge eigener Reden des Königes eingerückt, die er aus den Memoires des von Sully, und auch wohl aus dem Perefixe genommen hat, und worinn Henrich seine Liebe zu seinem Volke, seine Unerschrockenheit und andre große Eigenschaften zeigt. Eine kleine, nirgend hinleitende Stelle hätte er besser weggelassen, in welcher der König, eben da er dem Sully am geneigtesten scheint, und seine vortreflichen Dienste dankbar erkennt, dennoch seine Eifersucht über die Versöhnung des Herzoges von Epernon mit dem Minister bezeugt, die er doch selbst bewürkt hatte. Einige historische Anmerkungen erheitern die anspielenden Stellen. Immer doch bleibt uns Sully weit der größere, standhaftigere, edlere und über alle kleinere Triebe erhabene Mann, ohne dem Henrich nichts wäre, als ein wohlmeinender, aber sich zu helfen unfähiger Fürst. Ist A. 1775 abgedruckt und 128 Seiten groß Octav stark.

Lüneburg.

Lemke hat A. 1774 gedruckt: Der Arzt für alle Menschen, ein medicinisches Handbuch von J. Heinrich Lange, Stadtphysicus daselbst. In Octav auf 372 Seiten. Des Hrn. Verfassers Absicht ist, sich mehr

zum

zum gemeinen Volke herunter zu lassen, und er betrachtet beydes die geschwinden, als die langdaurenden Krankheiten. Die frische Eichenrinde thue in den Wechselfiebern oft mehr als die peruvianische: auch ein Quentchen Pferdesaat (phellandrium). Die hitzigen Fieber. In ihren Anfängen läßt Hr. L. mit einer in Oel getunkten Lanzette zur Ader, auf daß man die Ader wieder öfnen, und, ohne eine neue Wunde zu machen, mehr Blut fließen lassen könne. Hier und überall giebt Hr. die guten und bösen Zeichen an. An den bösartigen Fiebern muthmaßet er ein ansteckendes und vermuthlich thierisches Gift sey die Ursache: alles was man genieße müsse sauer seyn, und eingemachte Schleben übertreffen an Kraft alle Zitronen. Nach dem Brechen sey nichts besser, als gepulverte Pomeranzenschalen mit Weinstein. Der Seitenstich und die Entzündung der Lunge sey den Niedersachsen mehr als andern Völkern beschwerlich. Holderthee diene hier, und zum Auswurf der Meerzwiebelnsaft. In der Bräune legt er um den ganzen Hals ein Blasenpflaster auf, und hat damit verzweifelte Kranken gerettet. Das Hilaeding (der Rothlauf, aber nicht in seiner Riesengröße mit einem höchst gefährlichen Fieber). Es hinterlasse in erschöpften Leuten gerne eine das ganze Leben durch daurende Geschwulst. Hr. L. läßt hier doch zur Ader: und die Eicheln gepulvert, seyen ein wahres Geheimniß. Die Blutschweren. Die Entzündungen der Augen und der Geburtsglieder: auch diese letztere sey in Niedersachsen, vermuthlich wegen des vielen Genusses der Stinte gemein, und diese Theile werden ohne Verdacht der geilen Seuche an beyden Geschlechtern aufs heftigste entzündet. Die Ruhr: nach dem Abführen Theriak, auch wohl Brandtewein. Dieses Uebel fange nach der Erndte an, wo der Bauer nach der schweren Arbeit in der Hitze sich erkälte. Die Cholera: Hr. L. hat in zwölf Stunden

zwey

zwey Eimer voll grüne Feuchtigkeiten über und unter sich abführen gesehn. Wiederum die ganzen Körner im Wurmsaamen als ein Haußmittel wider die Würme. Zum Brechen braucht Hr. L. gern Rulands Brechwein. Eine wenig bekannte Krankheit, wo nach und nach ein Mangel der Dauung und Magendrücken sich einschleicht, und dann eine oft fast plötzlich tödtende Kolik erfolget. Hr. L. hat in solchen Fällen den Magen voll Speisen und den Schland hart verschossen gefunden; er läßt auch hier brechen. Er hat eine auf dem Stroh liegende und für todt verlassene Witwe, mit eiskaltem Wasser zu sich selber gebracht, womit er etwas ähnliches mit der Erfindung des Bactischua vornahm. Die Trägheit sey die meiste Ursache an der Mutterbeschwerung, die durch eine thätige Lebensart sich heben lasse. Hier dient auch die Pferdesaat und das Mutterkraut. Den allzuvielen Blutverlust der Frauen hemmt Hr. L. mit Klapresentinktur. Die Hauhechel sey ein kräftiges Hausmittel wider den weißen Fluß. Wider die Nachwehen. Wann die Reinigung nicht recht vor sich geht, läßt Hr. L. zur Ader. Der Friesel: wider denselben die kühlende Cur. Blühendes Reinfarnkraut in der Dörrsucht, ist nicht Tanacetum, es ist hier Farrn oder vielleicht Osmunda. Ein Frauenzimmer sey von der englischen Krankheit doch durch den Helmstädtischen Sauerbrunnen befreyet worden. Das Fleckenfieber. Es fiel den Hrn. L. selber plötzlich vom stinkenden Dunste eines Kranken an, wich aber der Aderlässe und der häufigen Citronensäure, womit er auch den auf die Flecken folgenden Friesel heilte. Der Körper habe (wie wir es auch bemerkt haben) bey noch lebenden Leuten in diesen Krankheiten einen Aasgeruch. Nach einem häufigen Abgang des Blutes durch den Harn erfolgte ein Schwindel. In der anfangenden Lungensucht, preiset Hr. L. seinen Wasserfenchel (Phellandrium). Das Birkenwasser oben an dem Stamme genommen, thue auch eine sehr gute Würkung.

Hierbey wird Zugabe 24tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.
Den 27. Junius 1775.

Langensalz.

Martini hat im Jahr 1774. eine zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe von des Herrn Prof. Baldingers Buch von den Krankheiten einer Armee in 8. verlegt. Sie nimmt ohne die Vorrede, den Abriß und das Register 478 Seiten ein, und ist so ferne wirklich vermehrt. Die Ordnung ist zwar geblieben, manche Gedanken aber, die dem Hrn. B. an der ersten Ausgabe misgefallen, sind ausgelassen worden. Die Zusätze finden sich zu Ende der Abschnitte, und bestehen theils in einigen von ihm gemachten Bemerkungen, theils in Vergleichung und Beybringung anderer Schriftsteller.

Stockholm.

Hr. Canzleyrath Lagerbring, der, durch den ersten Band seiner Geschichte des Schwedischen Reichs,

der im Jahre 1769 herausgekommen, (Anz. 1770, S. 1335), so viele Erwartung erreget, hat das Verlangen der Gelehrten nach der Fortsetzung, durch den zweyten Band, welcher im Jahre 1773 erschienen, auf einige Zeit, befriediget. Die Aufschrift ist: Swea Rikes Historia, ifrån de äldsta Tider, til de närwarande. Andra Delen, som innefatter Rikets Öden från År 1060 til 1300. Stockh. 1773, 4. Beynahe 5 Alph. Dem Herrn Canzleyrath ist zur Ausarbeitung dieses wichtigen Werkes, auf dem Reichstage 1769, von den Ständen, die Befreyung von seinen akademischen Geschäfften, und eine Unterstützung an Geld, beides ohne sein Ansuchen, ertheilet worden. Wie würdig er diese Musse genützet, die dunkelsten Zeiten des Mittelalters, oder eine Periode von 240 Jahren, mit aller Sorgfalt, aufzuklären, beweiset gegenwärtige Ausführung; in welcher der Fleiß in Aufsuchung der Quellen, ihre Prüfung, die Anordnung des Ganzen, und die Einkleidung selbst den Geschichtschreiber erheben. Die Vorrede handelt vornämlich von jenen Quellen der mittleren Geschichte. Es ist ohne Zweifel einem Schwedischen Geschichtschreiber sehr nachtheilig, daß solche Sammlungen von Documenten, welche andere Europäische Nationen aufzuweisen haben, im Druck nicht heraus sind. Doch haben Oernhielm, Hadorph, Peringsköld dergleichen, in mehreren Bänden, zusammengetragen, welche, in Handschriften, im Archiv des Antiquitätencollegii, aufbewahret werden. Die Verdienste der älteren und neueren einheimischen Geschichtschreiber werden freymüthig bestimmt. Es werden auch einige Werke von Ausländern angeführet, welche bey der Nordischen Geschichte Hülfsmittel darbiethen, die man bisher nicht genug genützet hat. Zuletzt wird noch von den genealogischen Bemühungen geredet, und das Andenken eines Rasmus Ludwigson, und Peter Månson Ut-

ter wieder erneuret. Das Werk selbst hat keine andere Abtheilungen, als nach Capiteln, deren zwanzig sind; ohne, nach den verschiedenen Stämmen der Könige, von denen in diesem Zeitraum der Stenkilische, Swerkerische und Erichsche, und Folkungische vorkommen, allgemeinere Abschnitte zu machen. Dennoch liegt im Ganzen der Plan zum Grunde, daß, bey jedem Stamme, erst von den Regenten, hernach von der Regierungsverfassung, und von dem Zustande der Religion, und endlich von den Wissenschaften in dem ganzen Zeitlaufe überhaupt gehandelt worden. Was man von den Königen des Stenkilischen Hauses sicheres weis, ist wenig. Die neueren haben aber die Geschichte auszuschmücken gesucht. Mit Inge dem II gieng der Stamm in männlichen Erben ab, 1129 oder 1130. Denn es ist gar nicht ausgemacht, daß, wie neuere annehmen, Ragwald Knaphöfding zu demselben gehöre. (S. 49). Nach Inges Tode wählten die Westgöthen den Dänischen Prinzen Magnus Nilson, wegen der Anverwandschaft mit dem Königlichen Hause. Die eigentlichen Schweden aber setzten ihm Ragwalden entgegen. Da dieser aber starb: ward Magnus zwar von mehreren erkannt. Allein er hielt sich doch meist in Dänemark auf, war in vielen Händeln verwickelt, und blieb 1134, oder 1135, im Treffen bey Fotwig. Gleichwohl hat der Herr Verf. ihn unter die Schwedischen Könige mit aufgenommen (S. 106); wie auch schon der Erzbischof Erich Benzelius gethan. Dieß geschieht auch von ihm mit dem Dänischen Prinzen Magnus Henrikson, der den König Erich den heiligen bey Upsala überfallen, und hinrichten, und sich darauf selbst als König ausrufen lassen, aber bald darauf in einem Treffen wieder geblieben. (S. 167). Die Erzbischöfe von Lund behaupteten sich, ungeachtet des Widerspruchs der Bremischen Erzbischöfe, seit dem Jahre 1133 ungefähr, bey der

Metropolitanwürde des so genannten ganzen Gothischen Nordens; und erhielten bald darauf auch das Primat, welches eine Hoheit über die Erzbischöfe selbst bezeichnet. (S. 139). Der erste Erzbischof zu Upsala Stephanus, ward von Eskiln, Erzbischofe zu Lund, zu Sens in Champagne, in Gegenwart des Papstes Alexanders des III, feyerlich eingeweihet, 1163, oder 1164. (S. 178). Das Reich war ein Wahlreich. Die Könige des Swerkerischen und Erichschen Geschlechts wechselten mit einander ab; doch ohne daß diese Wechselregierung ausgemacht worden wäre. (S. 217, 317). Aeltere Geschichtschreiber haben nichts davon erwähnt. Messenius, dem die neueren gefolget sind, hat die Geschichte zuerst damit bereichert. Das Antrittsjahr der Regierung, und das Todesjahr sind bey manchem Könige noch sehr ungewiß. Die Jarlwürde scheint, gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts, blos einem einzigen aufgetragen gewesen zu seyn, dessen Ansehen daher sehr groß gewesen. (S. 219). In diesem Jahrhundert fand sich noch ein gewisses Vermögen im Lande, welches man sich kaum vorstellen sollte. (S. 232). Der König wählte zu seinem Rathe, welche er wollte: und die Bischöfe waren nicht als gebohrne Räthe des Königes anzusehen. Allein wie sie an Reichthum und Macht zunahmen: war es der Klugheit gemäß, sie in den Rath aufzunehmen, um die Beschlüsse desto mehr bey der Menge geltend zu machen. (S. 384). Das Geschlecht der Folkunger hatte schon, unter dem Stenkilischen Stamme, berühmte Leute. (S. 93). So viel als mit Gewißheit, oder größter Wahrscheinlichkeit, von demselben gesagt werden kann, ist im 15ten Capitel beygebracht. Sie waren dem Throne, durch die Verwandschaft mit den Königen, und ihre großen Würden, schon so nahe, daß, nach des Königes Erich Erichsons Tode 1250, die Wahl wohl niemanden, als einen Folkunger, treffen

konnte,

konnte. Waldemar, des Jarls Birgers Sohn, ward also, in der Abwesenheit des Vaters in Finland, zum Könige erwählt, und dieser Reichsvorsteher. Andere Foltunger aber, die eben die Hoheit suchten, erregten beständige Unruhen, welche endlich nur mit Blut getilget werden konnten. Birger Jarl suchte das Reich, durch Vertheilung der Provinzen an seine Söhne, unvermerkt erblich zu machen. (S. 483). Herzog Magnus, der seinen Bruder stürzte, und nach ihm König war, wird von unserem Verfasser nicht so vortheilhaft, als von anderen Schriftstellern, geschildert. (S. 519, 533). Doch wiederfährt seinen Fähigkeiten und Verdiensten Gerechtigkeit. (S. 639). Thorkel Knudson, der, unter der Minderjährigkeit des Königes Birgers, ältesten Sohns des Magnus, die Regierung führte, war einer der größten Leute, die Schweden gehabt. Unter seiner Verwaltung gelangte das Reich zu einem ausnehmenden Wohlstande, daß, nach den Zeugnissen alter Geschichtschreiber, dasselbe niemals vorher, noch nachher, in so beglückten Umständen gewesen. Hier schließt der Herr Canzleyrath die politische Geschichte in diesem Bande, nachdem er sie, bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts, ausgeführet. Denn der König Birger regierte noch bis zum Jahre 1319, da ihn seine Aufführung um die Krone brachte. Der Luxus nahm, in der anderen Hälfte des 13ten Säc., schon sehr zu. Von der Epoche an, wo die Isländischen Nachrichten aufhören, wird die Dunkelheit in der Geschichte immer stärker. Man hat gar keinen Geschichtschreiber von dieser Zeit. (S. 807). Zu Skenninge in Oestergöthland ist eine Art vom Lehrsitz gewesen, den man bey auswärtigen kennen lernet. Doch hat man vielleicht bloß die Theologie da gelehret. (S. 830). Zu Paris war für die studierenden jungen Schweden ein besonderes Gymnasium, welches auf verschiedene milde Stiftungen

gegründet war. (S. 833). Dieser Band ist Seiner Majestät, dem Könige Gustav dem III, zugeeignet. Die mit besonderer Laune vermischte Schreibart des Hrn. Verfassers, die wir bey dem ersten Bande bemerkt, herrschet auch hier. Vornämlich finden wir gewagte Ergänzungen der Geschichte von älteren und neueren mit vielem Salze bemerket.

Augspurg.

Raccolta di pezzi scelti de' più eccellenti scrittori ed in prosa ed in poesia per apprendere ad un tratto la favella italiana e per conoscere la letteratura 1775. 408 S. 8. Der Verf. dieser Sammlung ist der Herr Rector Mertens, der sich zur Ausbreitung der Litteratur in dortigen Gegenden und zum Besten der Jugend auf vielerley Art thätig beweiset. Er rühmt aber bey dieser Veranstaltung die Beyhülfe eines dortigen gelehrten Canonici, des Herrn de Bassi. Nöthig schien ihm dieselbe, weil die Sammlungen des Tagliazucchi und Mazzoleni unter uns zu selten, und die des Gaudio theils zu theuer, theils nur auf prosaische Aufsätze eingeschränkt wäre. Die gegenwärtige enthält 1) historische Aufsätze, eine allgemeine Beschreibung von Italien aus dem 18 vol. des Stato presente di tutti i paesi etc. einen Abriß der Universalhistorie von Scip. Maffei; das Leben Leo X. von Platina. 2) Dialogen von Gozzi. 3) Der Hausvater des Goldoni. 4) Briefe von Annib. Caro. 5) Zur Beredsamkeit, die Rede des Giovanni della Casa für den Herzog von Piacenza vor K. Carl V. Der Herausgeber merkt an, daß diese Rede, ein Meisterstück von Beredsamkeit; aus einer selbst in Italien raren Sammlung von *diverse orazioni etc.* Venez. 1561. genommen sey. Eine andere politische Rede vom J. J. Trissino. 6) Zur Poesie sind Stücke aus dem Petrarca, Ariosto und Dante gewählet.

Berlin.

Der sechste Band der hiesigen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst u. s. w. ist A. 1774. auf 691 S. abgedruckt, mit den gewöhnlichen 6 Kupferplatten. Vom P. Waicher zwey vernünftige Abhandlungen von den Modellen und deren Vorzügen, und hingegen den Mängeln derselben. Wie z. Ex. in einem Modelle das Reiben überall zu klein ist, und dann hingegen das Pumpenwerk in allzu engen Röhrchen nicht spielen kann. Vom Hrn. Feldmann verschiedene nützliche Wahrnehmungen, darunter eine Verrenkung des Hüftbeins, die nach und nach entstanden ist, so daß das Schenkelbein immer mehr und mehr aus der Pfanne gewichen, bis endlich der Tod erfolget. Er bestärkt auch den grossen Nutzen der Haarseile bey zurückgetretener Krätze, auch in den Pocken, von welchen die Materie verschwand ohne reif zu werden. Der Kampfer hat in grösserm Gewichte, und zu einem Quentchen im Klystiere in der Darmwinde geholfen, wo sonst auch der Weinstein, aber zu 6 Lothen, den Arzt nicht leicht verläßt. Allerley Geheimnisse und Heilmittel, darunter die Köllnische Kreide und gestossener Pfeffer. Ueberhaupt glauben wir, man könne im Bekanntmachen der Arzneyen nicht allzu sorgfältig seyn, nichts anzurathen, als was man aus der Erfahrung vollkommen als zuverläßig kennet. Hr. D. Joh. Andr. Bieber in Gotha, bietet Blättergerippe zum Verkauf an. Stenon war A. 1661. wohl kein Apotheker von Rom, es war der berühmte Niclaus Stensen. Eine Fistel im Mastdarme geheilt, durch einen vom Paracelsus schon angerathenen Wundtrank. Von den um Bayreuth sehr häufig gewordenen Rietmäusen, die ihre unterirdischen Wohnungen, und ihren Getreidevorrath haben. Vom Futtern im

Stalle,

Stalle, seinem Nutzen und dem dazu erforderten Klee-bau. Die Weise ihn einzusammlen, ohne die Blätter zu verlieren. Wider die Rücken, die bloß dazu dienen, die unfruchtbare Erde herauf zu bringen. Von den leuchtenden Würmern in den Austern, und von andern Würmern, die zum Vermehren der Austern unentbehrlich seyn sollen. Eine brauchbare Nachricht von Levin Vincent's Sammlungen (die wir ehemahls gesehen haben) und seinen Werken. Von der Helvetischen Grube. Lieber sähen wir hier die Galle eines jungen Ziegenbocks nicht wider die fallende Sucht angerathen. Des D. L. G. Schönwald schwangere Frau, die sich an einem Affen versehen hat, und deren Kind verschiedene grössere oder kleinere haarichte Flecken davon getragen haben soll. Es ist vollkommen das Heßische Hirschfell, das wir gesehen haben, und das nichts anderes als mehr im Grossen ein haarichtes und braunes Mutterzeichen war, dergleichen aber im Kleinen gemein sind.

Chemnitz.

Stössels Erben haben A. 1774. die zweyte so genannte Layette der vermischten Schriften des alten Landarztes Gottwald Schusters abgedruckt. Die Seitenzahl geht von 129. bis 256. Einige Warnungen wider das Inoculiren. Ein Schwindel, der sich einer fallenden Sucht nähert, und endlich, wie es scheint, mit dem Selterwasser und $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ Rheinwein zum Getränke sich hat heben lassen. Eine Gichtkur. Räthe zu gesetzlichen Leichenöfnungen, und der dahin dienenden Anatomie. Einige Sectionsberichte, darunter wiederum ein mit Arsenik umgebrachter Mann; einige Kinder, von denen man vermuthet, sie seyen an Giftschwämmen gestorben. Ein Baderexamen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 29. Junius 1775.

Göttingen.

Gegen die Messe ist der erste Theil von des Hrn. D. Friedrich Wilhelm Weiß, Entwurf einer Forstbotanik zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, mit Kupfern, in der Wittwe Vandenhoek Verlag, auf 1 Alph. 1 Bogen in gros 8. fertig worden. Etwas später als der erste Band von Hrn. Gleditsch Einleitung in die Forstwissenschaft, die einerley Absicht hat, wird dem Publicum der gegenwärtige Entwurf eingehändigt. Hr. W. ist indessen nicht eher, als, nach Ausarbeitung des botanischen Abschnitts, desselben habhaft geworden. Ohne Vorbereitung durch die Kräuterkunde, war keine Gründlichkeit in demjenigen, was die Forstkenntniß selbst angehet, zu erwarten. Zu diesem Abschnitt gehören die Erklärung der einzelnen Theile der Pflanzen und ihrer Kunstbenennungen von

 der

der Wurzel an bis auf den Samen, Betrachtungen über die Pflanzensysteme überhaupt, und die zur Erläuterung einzelner Theile beygefügten Kupferstiche, welche oft so viel von der Pflanze vorstellen, daß die Gattung kenntlich wird. Diese letzte Erfindung hat aber nicht anders als manche Wiederholung n der zur Verständlichkeit der Kupfer beygesetzten Erklärung verursachen können. Hiervon geht der Hr. V. zu der Forstlehre selbst über, davon zuvörderst allgemeine Grundsätze nebst der Erläuterung der dabey vorkommenden Benennungen, darauf die im Forstwesen übliche Eintheilung der Bäume und Stauden, ferner in einem besonderen Kapitel die in dieser Sache gewöhnlichen Kunstwörter nach alphabetischer Ordnung, erwogen werden. In diesem Verzeichniß hatte Hr. W. oft nur nöthig, auf vorgelieferte Erklärungen zurück zu weisen. Er zeigt fleißig die Quellen an, die er in diesem practischen Studium genutzet. Verschiedentlich hat er ganze Stellen daraus excerpirt. Billig erinnert er, daß nicht jederzeit die Jahre an den Bäumen nach der Zahl der Holzringe sich bestimmen lassen; dies fände nur bey gesunden und im Wachsthum stehenden Bäumen statt: solche aber, die auf schlechtem Boden wachsen, oder aus ihrem Wachsthum heraus sind, deren Splint setze entweder keine neue Kreiße an, oder erweitere nur die alten. Dies gelte auch von den Quirlen oder den neuen Schüssen bey dem Nadelholze. Auch hat er bemerkt, daß die Lagen fast jederzeit an einer Seite dicker als an der andern gewesen, aber dies hat sich nach keiner gewissen Himmelsgegend gerichtet. Von den Krankheiten der Forstbäume ziemlich ausführlich. Bey dem Unterschied zwischen hartem und weichem Holz, verlohnt es sich der Mühe zu untersuchen, warum z. B das hier zu Lande verarbeitete Tannenholz sich so leicht wirft, und oft mit einem schreckhaften Knall reißet, welches in

Norden

Norden eine seltene Erscheinung ist. Kurz wird der Benutzung der Bäume erwähnt, in Absicht auf das Holz zum Bau, zu Geräthschaften, u. s. w. zu Kohlen, zur Asche, auf die Früchte zur Mast, auf die Borke, den Bast, das Laub, das Harz und das Gummi, und auf die künstlichen Producte zum Pech, Theer, Terebinthin, Colophonium, Kienruß. In dem folgenden Theil werden die in Teutschland einheimischen Bäume und Stauden, die man vornehmlich in Forsten ziehet, nach natürlichen Ordnungen abgehandelt werden.

Leipzig.

Wir haben abermals einige Bände der Allgemeinen Weltgeschichte vom Guthrie und Gray, im Verlage der Weidemannischen Erben und Reichs, nachzuholen. Der Vte Theil, dessen erster Band die Geschichte der Römischen Kaiser von Constantin dem Großen an, bis auf die Erlöschung des Abendländischen Reichs in dem Augustulus, und hiernächst der so genannten Griechischen Kaiser, und der zweyte, die Geschichte der Numidier, Mauritanier, Aethiopier, und anderer Afrikanischen Völker, und die ältere und mittlere Geschichte von Spanien enthielt, (Anz. 1771, S. 667, f. 1772, S. 1077, f.) ist, 1774, im dritten Bande, durch die Geschichte der Gallier, vermehret worden. (1 Alph. 20 B. gr. 8). Herr Hofrath Ritter, der an die beiden ersten Bände so vielen Fleiß gewandt, daß sie zum Original geworden, und insbesondere in dem zweyten die ganze Westgothische Periode, und der gleichzeitigen Saracenischen und Christlichen Reiche selbst ausgearbeitet hatte, hat auch diesen dritten Band, um zu weitläuftige Anmerkungen zu vermeiden, zwar nach den Plane der Engländer, allein sonst ganz entworfen. Dennoch haben bisweilen einige kritische Untersuchungen, die nur für tiefer forschende Gelehrte ge-

hören, und nicht füglich in den Text zu bringen gewesen, etwas ausführlichere Anmerkungen erfordert. Von dieser Art scheinen uns auch gewisse Einschaltungen im Texte selbst, mit etwas kleinerer Schrift, zu seyn, die für Anmerkungen zu groß geworden wären, und jetzt, nach dem Geschmack eines jeden Lesers, entweder mitgelesen, oder überschlagen werden können. Den Anfang macht eine genauere Beschreibung von Gallien (S. 1 - 197), nach verschiedenen Zeiten, unter dem Cäsar, dem August, und in den folgenden Jahrhunderten, die zur gründlichen Kenntniß der Geschichte unentbehrlich ist; und zugleich über die Verfassung des Römischen Reichs und die Kirchengeschichte viel Licht verbreitet. Eine Ausführung von den so genannten fünf Provinzen, die eine zeitlang im südlichen Gallien einen besonderen politischen Staat formiret, und den nachmaligen sieben Provinzen, oder Septimanien, in diesen Gegenden, und von dem Brittischen Gallien, ist eine von vorher bemerkten Einschaltungen, (S. 167, f.) Hiernächst wird von der Religion, den Druiden, den Barden, der Regierungsform, den Gesetzen, der Sprache, den Wissenschaften, den Künsten und den Sitten der Gallier sehr unterhaltend gehandelt. (S. 197 - 359). Der Hr. Verf. weicht hier oft von den Behauptungen Französischer Schriftsteller, welche über diese Materien geschrieben haben, und selbst von dem Herrn Martin, dem die Englischen Gelehrten in allem gefolget sind, ab. Die eigentliche Geschichte der Gallier, von den ältesten Zeiten, bis auf die gänzliche Unterdrückung der Römischen Herrschaft durch Chlodowigen, nimmt die andere Hälfte des Bandes (S. 359, f.) ein. Von den Galliern, die sich in Italien niedergelassen, sind vornämlich die Hauptschriftsteller, Polyb und Livius, genauer mit einander verglichen worden. Die Kriege der Römer mit diesen Galliern werden, mit neuer Prüfung, beschrieben.

Ueber-

Ueberall ist die Sorgfalt, mit welcher der Herr Verf. das Wahre und Wahrscheinliche zu entwickeln gesucht hat, wie bey der Untersuchung über den Zug des Brennus gegen Rom (S. 388, f.), sehr kenntlich. Von S. 453 bis 511 findet man die Geschichte der Gallischen Colonie in Klein-Asien, oder der Galater, gleichsam als eine Episode. Der Plan der Englischen Verfasser hat dazu die Veranlassung gegeben, ob sie gleich ihre Schicksale nur sehr kurz berühret haben. Es machen doch aber dieselben auch einen Theil der allgemeinen Gallischen Geschichte aus. Die Erzählung von den Eroberungen der Burgunder und Westgothen in Gallien, der allmäligen Ausbreitung der Franken, und endlichen Gründung ihres Staates, die den Band beschließet, ist dem übrigen Ganzen gleichförmig. In dem Englischen Original folgt noch die Geschichte mehrerer Alten Völker, besonders Deutscher, welche, durch ihre Wanderungen, solche Veränderungen in Europa verursachet. Der Hr. Verf. dem, bey dem Fortgange der Arbeit, immer neue Felder zu Untersuchungen sich eröffneten, bezeugt in der Vorrede, seine Sehnsucht, diese Geschichte zu endigen, indem er schon die Abnahme seiner Gesundheit verspüret. Allein seine und unsere Wünsche sind nicht erfüllet worden, da wir ihn, vor wenig Wochen, im 67sten Jahre seines Alters, durch den Tod verlohren haben. Ein Verlust, der für die Universität Wittenberg, und die Gelehrsamkeit, besonders aber die ernsthafte Geschichtkunde, sehr wichtig ist. Indeß hören wir, daß ein großer Theil seiner Handschrift bereits in des Verlegers Händen ist. Seine ausführlichere Anmerkungen über die Byzantinische Geschichte, und eine von Fehlern gereinigte alte Geschichte von Meissen, bis auf Henrich den Erlauchten, werden auch so weit vollendet seyn, daß sie gedruckt werden können.

Der VIte Theil der allgemeinen Weltgeschichte, welcher der Geschichte der Araber gewidmet, (Anz. 1771, S. 668, f.), hat schon 1769, durch den zweyten Band, seine Vollständigkeit erhalten. (2 Alph.). Er begreift die Geschichte vom Al Tay, dem 24sten Kaliphen aus den Abassiden, bis auf den Mostasem, den 39sten und letzten Kaliphen aus diesem Hause, unter dem Bagdad von den Mogolen erobert ward, im Jahre der Hegira 656, nach Christi Geburt, 1258; seit welcher Zeit die Kaliphen, deren Macht, seit dem Jahre 933, schon sehr eingeschränket, nur blos den Titel führeten. Von dem Herrn Prof. Reiske kommen auch in diesem Bande schätzbare Anmerkungen vor. Das größere Verdienst um denselben aber gebühret unstreitig unserem Herrn Hofrath Heyne, sowohl durch unmittelbare Verbesserungen im Texte, als durch unten beygefügte Aufklärungen. Man liest hier, nach den Regierungen der Kaliphen, alle wichtige Revolutionen, die sich in den verschiedenen kleineren und größeren Dynastien, in welche das alte große Kaliphat, dieß so mächtige und fürchterliche Reich, jetzt zertheilet war, ereignet haben. Obgleich die Macht der Kaliphen sehr geschwächt worden: so erhielt sich doch gewiß mehr als ein bloßer Schatten davon, durch die Verehrung, welche alle Sonniten mit dem Amte des Kaliphen verbanden. Man trifft verschiedene Fürsten von einem großen und liebenswürdigen Charakter unter ihnen an. Der Kaliphe Al Naser hatte, bey einer 47jährigen Regierung († 1225), das Ansehen des Kaliphats wieder sehr empor gebracht. Und Al Mostanser, der nächste vor dem unglücklichen Mostasem, behauptete sich noch gegen die Macht der Mogolen, der fast alles weichen mußte, mit Nachdruck. (S. 595). Die Geschichte der Kreuzzüge ist hier mit der übrigen besonders wohl verbunden. Saladins Charakter, gegen den die Englischen Verfasser zu sehr eingenommen gewesen, wird, bey mehreren Gelegenheiten,

richti-

richtiger entwickelt. Er hatte unstreitig die Tugenden eines großen Geistes, so wie die Schwachheiten und Laster, die der Ehrgeiz mit sich führt. (S. 320, 491). Die Vergleichung zwischen den Kaliphen und Päpsten, auf welche man natürlich geleitet wird, wird auf mehrere Art eingeschränket. (S. 644).

Harlem.

Die holländische Gesellschaft der Wissenschaften hat auf die seit 1770 wiederholt aufgegebene Frage: Was für Krankheiten bringt die natürliche Beschaffenheit der vereinigten Niederlande mit sich, und was giebt es für Mittel sich dawider zu verwahren oder sie zu heilen; (G. A. A. 1773 S. 728) den Preiß einer Schrift ertheilt, welche den Herrn Iman. Jacob van den Bosch, Doctor der Arzneykunst zu Haag zum Verfasser hatte. Auf die Frage: Was für Bäume, Getraidearten, Wurzeln, Hülsenfrüchte und Kräuter bisher in Holland nicht gebauet worden, und doch mit Vortheil eingeführt werden könnten, (G. A. 1772 S. 686) fand die Gesellschaft keine Schrift zu ihrer Absicht hinlänglich; und sie hat die Frage auf den Jänner 1777 noch einmal aufgegeben, mit der nähern Bestimmung: daß sie von Pflanzen verstanden seyn wolle, welche Menschen und Vieh zur Nahrung dienen können. Auch die Frage von den Pflanzen, welche zu Erhaltung der Dämme und Ufer anzupflanzen räthlich seyn dürfte (G. A. 1773 S. 727) ist auf 1777 wieder aufgegeben. Hingegen den aus den Mitteln einiger gewisser Personen ausgesetzten Preiß auf die Frage über die beste Art die Einwohner in den Colonien zur christlichen Religion zu bekehren, hat ein Professor und Pastor zu Rotterdam, Herr Peter Hofstede erhalten; zwey andern Schriften ward das Accesit zuerkannt.

Die schon in voriger Zeit auf die Jahre 1776 und 1777 aufgegebenen Preißfragen sind bereits (G. A. 1773 S. 727. 1774 S. 976) von uns angezeigt worden. Sie betreffen: die auf 1776; die Mittel das Austreten des Niederrheins zu verhüten, und eine andere über die besten Mittel sich längst der Südersee zu Erhaltung der Deiche ein Vorland zu verschaffen; die auf 1777; die in der Heilkunst dienlichen Pflanzen, welche in den Niederlanden wachsen: und auf 1776 die zum Anbau in den westlichen Colonien der Republik vorzuschlagenden Pflanzen.

Ganz neue Fragen sind zwey aufgegeben: auf den 1 Jänner 1778: Wie weit gehet der Nutzen der Psychologie in der Erziehung und in der Leitung und Lenkung des Menschen, und in Beziehung zur Glückseligkeit der Gesellschaft? und auf welche Art und Weise würde diese schöne Wissenschaft am besten vollkommener zu machen und ihr Fortgang zu erweitern seyn.

Auf den 1 Jänner 1777 aber, wozu der Preiß aus den besondern Mitteln des einen der Directoren gereicht wird: Was ist der Grund davon, daß sich die Seefischerey an unsern Küsten vermindert? und warum zieht sich der Fisch immer weiter in die offene See hin?

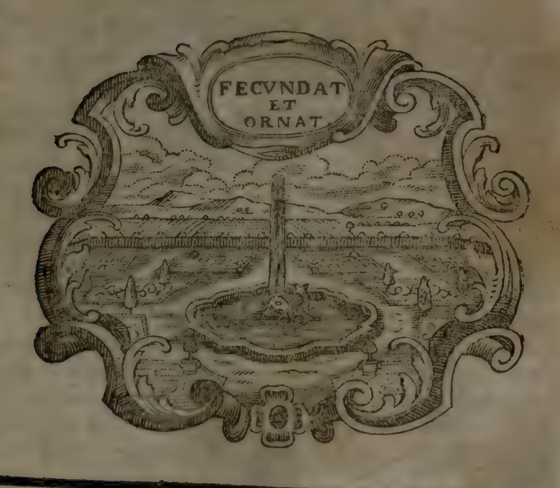
Der Preiß auf jede dieser Fragen ist eine goldene Schaumünze mit dem Stempel der Societät geprägt. Die Schriften werden an den Secretär Herrn van der Aa eingeschicket.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

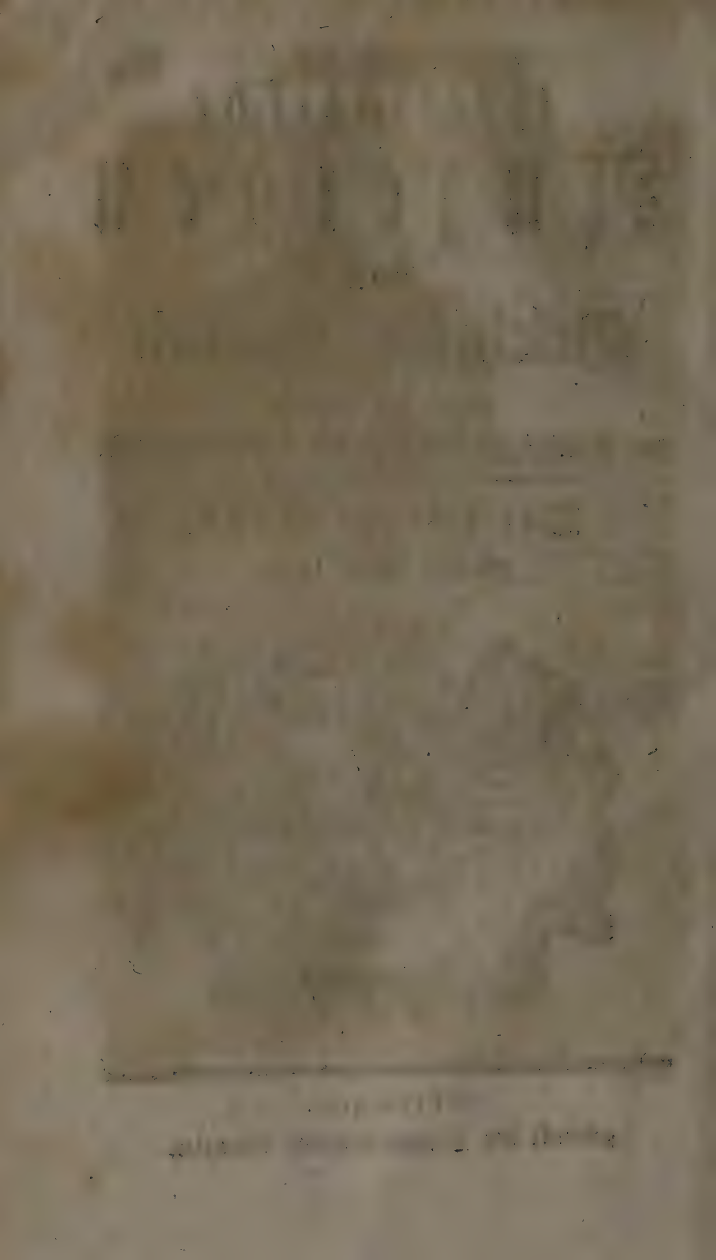
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.

auf das Jahr 1775.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 1. Julius 1775.

Göttingen.

Den 29 April hielt der Hr. Prof. Joh. Friedrich Gmelin seine Antrittsrede: *de mutuo regni animalis in vegetabile influxu vel in ipsa corporum vtriusque regni destructione conspicuo*, wozu er durch einen Anschlag *de alcalibus et praecipitationibus chemicis ope eorum factis*, auf drittehalb Bogen in 4 eingeladen hatte. Der Hr. V. zeigt in diesem letztern, wie trüglich die als allgemein angegebenen Kennzeichen der Laugensalze seyn. Das Aufwallen mit der Säure fände nicht überall statt, z. B. nicht bey der caustischen Lauge oder dem Kalchwasser oder dem mit Kalch gemachten Salmiakgeist. Das beste Zeichen wäre der Uebergang des Laugensalzes mit der Säure in ein Mittelsalz. Der Laugengeschmack wäre nicht selten bey stark verdünnten oder solchen Laugensalzen, die mit entzündlichen Theilen oder andern vermengt sind, unkenntlich, und bey den mineralischen

Salzen äusserst schwach. Auch der gebrannte Alaun, der Brechweinstein, weisse Vitriol, Kupfer in Salpetersäure aufgelöset u. s. w. färbten den Vitriolsyrup grün. Nicht weniger vermöchten andere Dinge einen Niederschlag eines in der Säure aufgelöseten Körpers zu bewirken: so wie gegentheils nicht ein jedes Laugensalz darzu im Stande wäre, z. E. ein Metall schlüge das andere nieder. Hr. G. wagt zwar nicht, die Laugensalze in ihre einfachen Bestandtheile zu zerlegen: sie scheinen ihm aber doch eine Säure zu enthalten, die durch erdhafte und entzündliche Theile verändert worden ist, und gleichsam ein Mittel zwischen einer Erde und einer Säure auszumachen. Darauf geht er zu den Verschiedenheiten der Laugensalze fort, und setzt deren mannigfaltige Merkmahle deutlich auseinander. Oft aber haben einzelne Arten von einerley Natur gewisse ihnen besondere Eigenschaften. So gehen die durch Einäscherung erzielten von den mineralischen Laugensalzen ab, und deren verschiedene unter sich. Sodann von den flüchtigen Salzen. Diejenigen Scheidekünstler, welche das Aufwallen mit der Säure als eine von dem Laugensalz unzertrennliche Eigenschaft ansehen, schliessen den ungelöschten Kalch und das caustische Salz aus der Zahl der Laugensalze aus. Der Hr. V. giebt aber viele Gründe an, warum er sie mit zu den festen Laugensalzen rechnet. Beyde hätten andere Merkmahle solcher Salze an sich, jedes dieser beyden wäre aber dennoch durch gewisse Eigenschaften von einander verschieden. Zuletzt von den vermischten oder unreinen Laugensalzen.

Petersburg.

Mit dem größten Vergnügen haben wir des Hrn. Pet. Sim. Pallas zweyten Theil der Reise durch verschiedene Provinzen Rußlands gelesen, die noch A.

1773. bey der K. Academie in groß Quart auf 744 S. abgedruckt, und mit 36 Platten geziert ist. Wir sind gewiß, und wir sprechen im Nahmen aller Freunde der Natur, den von Rußland aus ausgeschickten Reisenden mehr verpflichtet, als wir meynen: wir geniessen die Früchte der mühsamsten und beschwerlichsten Reisen in Ruhe, und man muß die Berichte dieser Männer lesen, wenn man die Schwürigkeiten, die unendlichen der Gesundheit schädlichen Zufälle, denen sie sich bloß gesetzt haben, die Hindernisse, die nicht nur die Natur sondern auch die übelwollenden Menschen ihnen so oft in den Weg gelegt haben, nach ihrem wahren Werthe schätzen will. In der Vorrede verwahrt sich Hr. Pallas über die Aehnlichkeit seiner gethanen Reise mit der Gmelinischen. Freylich haben beyde Gelehrte eben die Länder besehen, dennoch sind ihre Wege nicht die nehmlichen, und die Behandlung ist unendlich unterschieden. Unser gute Gmelin hielt sich verbunden, alle Beschreibungen der Thiere, der Pflanzen und der Mineralien für die Flora Sibirica und für die folgenden Bände der Naturgeschichte dieses Reiches zu sparen. Er schickte also bloß sein Reisejournal nach Göttingen, worinn er solche Merkwürdigkeiten aufgezeichnet hatte, die zu keinem, wie er glaubte, verbotenem Fache gehörten. Auf des Hrn. v. Hallers Ansuchen sagte er hernach etwas umständlicheres von einigen Thieren, von der Steinbutter, und von den Reisen der Russen nach Nordosten. Hr. Pallas hingegen hat den ganzen Umfang der Naturhistorie hier eingerückt; doch verspricht er eine ausführlichere Beschreibung der Thiere Sibiriens und des nördlichen Asiens. Die diesmahl von uns angezeigte Reise fieng von Ufa an. Die Befestigung ist, wie bey den meisten nicht gegen die Gränzen liegenden rußischen Schanzen, ziemlich vernachlässigt. Die Handlung ist in den Händen der fleißigern

Kasanischen Tartarn. Die Ufischen Tartaren sind wohlhabend, doch in etwas nomadisch, so, daß sie ein Gefilde, das sie eine Zeitlang durch die Viehweide gedüngt haben, nachdem es erschöpft scheint, verlassen, und an einem andern Orte ein neues Dorf bauen, und einen neuen Acker aufnehmen. Jedes Dorf hat doch eine Schule. Auch hier findet man Versteinerungen und Seekörper in den Kalchbergen. Unweit Ufa findet man Gebäude, Moscheen und Gräber einer ehemals hier wohnenden Nation, auf den letzten sollen auch coptische Aufschriften seyn. Der Jaik war doch gefroren, und gieng den 5 März bey Gurjew auf. Die in Klüften und Fischnetzen gefundenen Schwalben, sind nach Hrn. P. durch einen Zufall erstarret, und der größte Theil dieser Vögel verliert sich durch einen südwärts gethanen Strich. Ufa ist sehr späte, und der Apfelbaum blühete erst im Maymonat. Die vielen Eisenwerke dieser Provinz: die Menge des in Rußland gar gemachten Eisens ist unglaublich groß, und muß vieles zum Reichthum des Landes beytragen. Katnu Iwanofski Sawod, eine beträchtliche Bergstadt von 470 Häusern, die allein des Jahres 200000 Pud Stangeneisen liefert (40000 Centn.), und eine Menge anderer Hütten und Bergstädte. Der Symfluß läuft nach einem Wasserfall durch einen Kalchberg. In den Grüften der Kalchberge ist überall die Luft erträglich kühl, aber sehr kalt und viel Eis in den Gypsbergen. Eine sehr einfache Mühle. Die Metscheräken, ihr vortreflich fruchtbarer Acker, sie säen auch Dinkel. Ein brennender Berg, dessen Hitze alle Gewächse frühzeitig zur Blüthe bringt. Der Brand soll bey einer angezündeten Fichte angefangen und den Berg ergriffen haben, wo er noch fortdauert. Aus den Rissen und Klüften steigt ein brennender Dampf, der Späne und dünne Rinde ins Feuer bringt, und in dunkeln

Näch-

Nächten eine leichte Flamme ausmacht, doch riecht der Dunst nicht nach Steinkohlen, und hat nichts als was aus einem glühend heissen Ofen heraus dämpfen kann. Die Höle im Berge Läkleten. Auch hier ist die Luft nicht kälter als in einem tiefen Keller. Hier hat Hr. P. Drusen aus dreykantichten Nadeln um einen Mittelpunkt erwachsen, und wie Trauben ausmachend gefunden. Die Aespenwolle, glaubt Hr. P. könne anstatt der Baumwolle gebraucht werden. Die beträchtlichen Sabkischen Hütten von vortreflichem Eisen, das in Stangen, ohne ausgeglühet zu werden, die Probe hält, und verkauft wird. Anstatt des fremden Futtersaamens räth Hr. P. an, bloß den ausgefallenen Heusaamen aus der schönen Isettischen Steppe auszusäen. Das Stachelheu ist daselbst gemein, und bey dem vortreflichen Futter sind doch die Pferde schlecht, weil man die Stutten melket, und sich die Mühe nicht geben will, Heu für den Winter einzusammlen. Die drey verschiedenen Arten Frauenschuh unterscheidet dennoch Hr. P. die L. zusammenbringt. Die Baschkirische Steinbutter ist eine mit vielem irdischen und schmierigem Wesen, auch etwas Eisen, vermischte vitriolische Säure. Die Kosoturtische Eisenhütte. Die schönen Kräuter in der Steppe bey Tschekarkulskaja. Mit dem Adonis apenninus reibt man die Frucht ab. Es bricht daselbst Marienglas, doch nicht in grossen Blättern. Unweit desselben wäscht man mit vieler Mühe eine reine weisse Porcellanerde, die man nach Petersburg fördert: Hr. P. findet aber, man schlämme die flußspatichten Theile, die das Wesentliche der Porcellanerde ausmachen, nur allzu fleißig weg. Hier herum fand Hr. P. die letzte Bienenzucht, und weiterhin nach Sibirien keine mehr. Weil man zuweilen die Aecker nicht aerndtet, so wächst auf denselben ungebauete Frucht sehr reichlich. Hier fand Hr. P. auch Seen, die seit

wenigen Jahren erst salzicht worden sind. Die Kupferwerke bey Sennarsk, die man wieder verlassen hat, weil sie blosse Geschiebe waren; da man hingegen weiter hinauf am Uistrome beständigere Erzgänge erwarten könne. Es war auch etwas Silber schwach dabey. Die Isetskische Provinz ist fruchtbar und wohl angebauet. Am Uwelkastrome findet man einen sehr reinen aber auch sehr brüchigen Quarz. In den Gruben bey Kukuschä bricht Kupfererz, das in die Tiefe immer älter reicher wird, und man hat von demselben im letzten Jahre bis 4000 Pf. ausgelesen; die ganze Gegend ist auch voll silberhaltiger Erze. Am See Mirjäsch wäscht man auch einen weissen Thon. Man ißt daherum die Stengel der Cervaria (Oreoselinum). Die Kyschtimischen Demidowischen Eisenwerke sind beträchtlich. Hr. P. tadelt daran, daß man die Hämmer aus rohen Eisen gießt, wodurch sie dann brüchig ausfallen, oft zerspringen und die Arbeiter beschädigen. Der Arbeiter Zahl steigt auf etliche tausende, und das Stangeneisen auf 200000 Pud (8000 C.) Hier findet man in dem sonst so harzreichen Lerchenbaum ein wahres dem Arabischen ähnliches Gummi, das aus dem innern Marke des Baumes zurückfließt, wann man den Baum bis aufs Mark abbrennet. Wir übergehen mehrere Eisenwerke in dieser Gegend, aber das Sisertische Hüttenwerk des Hrn. Turtschaninof ist merkwürdig: es sind dabey auch zu Schlösserey und andern Arbeiten in Eisen und Kupfer gehörige Werkstätten und auch eine Stutterey. Das Eisen ist sehr zähe und rein, und, was hier selten ist die Waldung wächst wiederum freudig an. Unweit davon ist ein Asbestberg, von strauffichter Art. Das alte Gumeschofskische Bergwerk war vor der Entdeckung der Werchoturischen Werke das beträchtlichste in Sibirien. Im Gebürge bricht halbdurchsichtiger Marmor. Das Kupfer bricht in sehr angenehmen Gestalten

ten: die Künste werden durch Pferde betrieben, und dazu vier hundert Pferde erfordert. Man findet in dem reichen Gebürge Spuren der Arbeiten der alten Tschuden, auch noch einige Werkzeuge. Man färbt hier die Wolle mit dem Carduus heterophyllus zuerst gelb und dann mit dem Gallium Mollugo hochroth. Die Werchatkussischen Waschwerke den goldhaltigen Schlamm zu gewinnen; er wird zu Petersburg gar gemacht. Die Berosofskische Hütte. Auch hier erhält man des Jahrs anderthalb Pud Goldschlich. Ein rother Letten, der eine gute Farbe giebt, macht daselbst den Erzgängen ein Ende. Das Gold steckt in einer Ocher, zuweilen auch selbst mit dem Vergrösserungsglase unsichtbar eingesprengt, und auch in einem blätterichten feinen zellichten Steine ist der Goldstaub wie gepudert, aber immer nesterweise. Man findet auch blätterichte Würfel. Sonst brechen hier auch Silbererze, und ein hochrother Bleyspat, der sonst nirgend noch gefunden worden ist. Gerieben giebt er eine so feine Farbe, daß man sie zur Miniatur brauchen könnte. An reinem Goldschliche wird jährlich bis sieben Pud ausgeschwemmt. Die dortigen Marmor haben auch keine Muscheln eingesprengt. Die ansehnliche Bergstadt Newiansk, die aber nach dem Tode ihres Besitzers Athanasius Demidow's viel verlohren hat. Hier ist der gröszte hohe Ofen in Rußland, der in vier und zwanzig Stunden bis 700 Pud Roheisen giebt, und überhaupt liefert die Hütte des Jahrs 200000 Pud Stangeneisen. Die Zederfichten Pinus f. quinis, sind auch darinn von den Helvetischen weit unterschieden, daß sie einen ungemein schönen Wuchs haben, und das Auge fast den Wipfel nicht erreichen kann, da die Helvetische Arvel ein unbeträchtlicher Baum ist. Das Wachsthum dieser Fichte ist so langsam, daß Hr. P. in einem 5 Zoll 4 Lin. im Durchschnitte habenden Stamme zwey und sechzig Jahr-

ringe gezählt hat, da hingegen an einem dickern Lerchenstamme nur 59 Ringe waren. Die obern Tagilischen Eisenwerke liefern des Jahrs auch 110000 Pud Stangeneisen. Zu Newianskoi Sawod macht man fast für ganz Sibirien Rademacherarbeit, mit dem Holze der Feldbirke, die viel stärker ist, als die Waldbirke. Man macht daselbst auch sehr saubere schwarz lakierte Arbeit, und braucht dazu bloß Leinöl mit Bleyglätte dick gekocht. In den Koschewanischen Hütten macht man Juften. Man braucht dazu die Weidenrinde, kann sich aber auch eben so gut der innern Birkenrinde bedienen. Das reinste Birkenöl, das den Juften den Geruch giebt, wird aus ausgefaulten Birken zubereitet, von denen nur die äussere ölichte Rinde übrig geblieben ist. Den Porst braucht man ganz und gar nicht, wie andere schreiben. Daß die Pferde die Blätter der weissen Nieswurz fressen, verwundern wir uns nicht, die Maulesel thun es auf den Alpen eben auch. Eine abscheuliche Künsteley der Weibsleute ist es, mit Bleyweiß (als im Pessus) die Zeiten zu hemmen, und dadurch für einen Monat alle Furcht schwanger zu werden abzulehnen. Eine Menge Eisenwerke in dieser Gegend müssen wir übergehen, das sehr beträchtliche Niedertagilische ausgenommen, wo auch eine sehr schöne steinerne Kirche, und in derselben zwey ungeheuere Magneten sind, davon der eine sieben Spannen hoch, aber mit Kupfergrün angeflogen ist. Hr. P. rühmt die dasigen guten Arbeiter, und beschreibt den Magnetberg, dessen Magnet aber nicht der kräftigste ist. Dieses Werk hat schon eine unsägliche Menge Eisen geliefert, und in 40 Tagen brennt man auf einem Haufen 400000 Pud Erze aus. Andere Magneten bey der Dolgogorskoischen Grube, sie sind nicht die besten. Die Tagilische Hütte liefert jährlich 280000 Pud Stangeneisen. Das Blagodatische Eisen wird mit einem Zusatze von Kalch geschmol-

schmolzen und ist von vortreflicher Art: es verstählt sich sehr gut, und hält unausgeglühet alle Proben aus. Es gehören sieben tausend Köpfe dazu. Unweit von dort findet man noch einige Zobel. Die zahlreichen Hütten und Eisenwerke an dem Turastrom. Die Möringia und Linnaea zeigen in Sibirien grundlose Sümpfe an, (in Helvetien Felsen, und zwar die erstere bespitzte Felsen). Das Heu wird in dieser letzten Gegend in schmalen Wänden getrocknet. Hier düngt man doch, wider die Sibirische Gewohnheit, die Aecker alle fünf bis acht Jahre. Die Zeilanbeeren braucht man als ein Brechmittel im Keichhusten, reibt auch die Backen roth damit. Das ganze Gebürge an der Lokwa ist ein Ganggebürge und erzhaltig. Die Wasiliofskischen Werke sind sehr reich an silberhaltigem Kupfer, und an dem letztern reicher als andere sonst in Sibirien. Man findet auch gediegenes silberhaltiges Kupfer. Das Wasser ist metallisch, und ungesund, und die Arbeiter werden mit dem Scharbocke geplagt. Die Frolofischen Kupfererze sind sehr schön und sehr reichhaltig. Den Heerwurm hat Hr. P. in diesen Wäldern gesehen. In der Bogolofskischen Hütte werden des Jahrs bis 30000 Pud Kupfer zur Gahre fertig gemacht. Auch bey den Peterpaulischen Werken herrscht der Scharbock. Das Eisen ist spröde und selbst die Stangen zuweilen stahlhart. An Kupfer wird gegen 30000 Pud geschmolzen, und etwas Siber geseigert. Unweit der Soswa in den ganz unbewohnten Gegenden haben die Bieber noch zuweilen ihren künstlichen Wasserbau angelegt. Wiederum eine Anzeige zu Gold im Uralischen Gebürge. Die Sitten und die Lebensart der Wogulen. Noch ein Magnetberg, dessen Magnete stärker sind, so, daß ein fünfpfündiger Magnet ein Pud trug. Verschiedene Eisenhütten. Eine Lage des feinsten und weissesten Asbests, weich wie Baumwolle. In den

Gärten kommen doch Eichen und Haselstauden fort, obwohl im Wilden keine wachsen. Auf dem Tetschilnischen Berge entdeckte Hr. P. eben den schönen rothen Spat, den man bishieher nirgends als in den Berosowischen Gruben gefunden hatte. Gegen den Isok hin wächst das Getreide ganz reichlich, und der Weitzen funfzehn- und zwanzigfältig, welches man in einem sonst so kalten Lande wohl nicht erwarten soll. Bey den Kamenischen Hütten hat man Elephantenknochen und andere von grossen Büffeln gefunden. Gediegener Schwefel und auch Abdrücke von Muschelthieren, vermischt mit Hayzähnen, Elephantenbeinen, und mit Kieß durchzogenem Holze, ein Gemisch also von Meer- und Landthieren, das nur durch eine allgemeine Ueberschwemmung der schon bewohnten Welt hat zusammen gebracht werden können. Troizkajakrepost, der Hauptort der dortigen Gränzlinie, wo eine ziemliche, obwohl damahls wegen der Kirgisischen Unruhen etwas ins Stecken gerathene Handlung getrieben wird, als deren schönes Vieh hier die vornehmste Waare ausmacht. Der Salzsee Ekely, dessen noch frisches Salz einen Violengeruch von sich giebt, aber jetzt nicht mehr abgeholt wird. Eine sehr schädliche Seuche unter den Pferden, Kühen und Menschen herrscht in diesen Gegenden im Sommer. Es zeigt sich zuerst wie eine Beule von einem Bremsenstich, die aber sehr geschwind um sich greift, und brandicht wird. Das Vieh stirbt fast alle, den Menschen durchbohrt man mit einer langen Nadel die groß und hart gewordene Geschwulst, und reibt sie mit Salmiak und Toback, oder mit Wermuthasche. Das Uebel scheint der Charbon malin der Franzosen zu seyn, Hr. P. ist geneigt, es einem giftigen Insecte zuzuschreiben. Mailejurt wo silberhaltiges Kupfer bricht, Hr. P. hoft von diesen Gebürgen viel, weil sie gangartig und mehrentheils aus

Horn-

Hornschiefer bestehen. Die Kitschiginskische Höle, worinn Eis ist. Am Flusse Mjäs, findet man auch sehr grosse Büffelsköpfe. Der Student Sokolof berichtete von seiner in die Kalmückische Steppe gethanen Reise. Er hatte wilde Pferde gesehen, die einem kleinen fahlen Maulthiere gleichen: dann eine Menge gesalzene Seen, deren aus Bittersalz mehr als aus Kochsalz bestehendes Salz nach Violen riecht, und im Sande fand er das neue Kräutergeschlecht Pterococcus, an dessen Wurzeln ein häufiger Gummi, wie Tragant sich ansetzt. Die Caspische Fischerey. Der Belugenstein, der, so wie wir den Hrn. P. verstehen, in der Niere des Fisches gefunden wird. Man hat einen Belugen gefangen, der 2800 Pf. schwer war. Der Caviar, den man aus gesalzenen Sewrugarogen zubereitet. Der Fischleim, der aus der innern Haut der Schwimmblase der Belugen verfertigt wird, die man in die äussere Haut einwickelt, preßt und zerschneidet. Aus dem Sewruga nimmt man bloß die innere Haut der Schwimmblase, die man preßt und trocknet. Dieser Leim gilt wenigstens einen Sechstheil mehr als der erstere. Das Caspische Meer sey bey Gurjef nicht sehr gesalzen, nehme aber an Salzhaftigkeit von dort weg schnell zu. Verschiedene Salzseen, die einen von Kochsalz, die andern mehr aus Glaubersalz. Die Isetischen Salzseen. Der See Soratschya, der mehr Bittersalz als Kochsalz hält, und der zureichen würde, ganz Rußland mit Bittersalz zu versorgen, es purgiert sehr stark zu zwey Unzen genommen (eine starke Dosis). Wiederum fruchtbare Felder in der Isetischen Provinz, die man einmahl für fünf bis acht Jahre auf neu aufgerissenen Steppen besäet, und dann alle diese Jahre durch, zehn- bis funfzehnfaches Korn schneidet, ohne wieder auszusäen.

Das

Das zweyte Buch, worinn die Entdeckungen des Jahrs 1771. stehen. Vitriolische Schiefer am Jurjusenstrome. Das Wasser nimmt davon eine Säure an, und wann man es abrauchen läßt, so läßt es ein schmierichtes Häutchen ohne Krystallen zurück. In der Isetischen fruchtbaren und dennoch wenig bevölkerten Provinz sind 57391 Köpfe gezählt. Dennoch versorgt das Land viele andere Gegenden mit Getreide. Man hat in demselben die Brandteweinbrennereyen der Krone sehr verbessert. Am Gebürge ist das Land gesund, und hat 100 auch 120 jährige Leute aufzuweisen. Am Miäs wären Pferde gefallen, unter deren Haut man einen dicken Wurm gefunden hat, der aber nicht der (muthmaßliche) Curculio paraplecticus seyn konnte. Der Unterschied des Adonis apenninus (warum apennina?). Vom deutschen Frühlingsadonis. Wiederum ein See, der süß war und gesalzen worden ist. Unweit von Kurteneysch fliegen die Niedrigungen mit Bittersalz an, das aber sehr laugenhaft ist, und wie Schnee, oft bis zwey Zoll dick, auf der Erde liegt, niemahls aber krystallisch wird. Die Kirgisen seyen wiederum sehr räuberisch und unruhig. Eine bessere Getreidedarre mit Ziegelöfen und einem Rauchfang, die dem Brande minder unterworfen sind. Einer von den Gefährten des Hrn. P. starb hier am Scharbock. Die ungeheure Ukofische Brandteweinbrennerey, deren Einrichtung sehr schlecht ist, und wobey sehr viel Korn verlohren geht, da die Luft weit und breit überall voll geistigen Dunstes ist. Eine Ueberhand nehmende Ameisenart, die doch die Tugend hat, die Wanzen zu vertilgen. Wiederum Elephantenzähne, darunter ein Backzahn von 9 Pfunden, auch sehr grosse Büffelshörner. Omsk, wo der Oberbefehlshaber der Sibirischen Linie seinen Sitz hat. Unweit vom Irtisch findet man häufige Meermuscheln in der Erde, vermischt mit Elephantenknochen.

knochen. Eine vom Hrn. v. Linne' übergegangene Gmelinische Statice. Daß allerdings die Salicornia strobilacea und foliacea besondere Gewächse seyen. Der Carassukische Salzsee, wo das reinste Kochsalz den Grund bedeckt. Nochmals Knochen von ungeheuren Büffeln, grösser als Knochen von Kameelen, die man nirgends mehr lebendig antrift. Der Korjäkofische Salzsee, der jährlich bis 300000 Pud Salz geliefert hat. Eine grosse Hitze hieselbst: der Delislische Thermometer stieg auf 98. Der Jamuschewische Salzsee. Die Handlung zu Sempalat, wohin die Kaufleute von Kaschkent am meisten kommen, die aber viel bäurischer als die Einwohner der grossen Bucharey sind. Die Spuren der alten an den Gruben fleißig arbeitenden Völker an den Altaischen Gebürgen. Verschiedene dortige blühende Colonien: nur verursacht das leimichte Wasser gerne Fieber: viele sind aus Pohlen dahin gebracht worden, und sammlen auch hier die Polnische Cochenille, und sind sonst fleißige Ackerleute. Verschiedene Pflanzen am Altai, zumahl die Juniperus lycia: die Hundszahnwurzel wird hier begierig gegessen. Die Kupferwerke am Strom Korbalicha, wo man silberhaltige Lasurerze, schöne krystallische Lasurdrusen auch mit Goldflämmerchen, aber alles nur in Nestern findet. Die Commissarischen Gruben: man findet daselbst im gelben Ocher gediegene Goldkörner, und auch Bley, Silber und Kupfer, hat aber die Werke, weil sie nicht tief gehen, wieder verlassen Andere Lasurwerke. Die Somenofischen ergiebigen mächtigen Stockwerke (sie zeugen Bleyerze, die silberhaltig sind. Auch bricht daselbst eine Ocher,) deren Klüfte ganz mit gediegenem Silber angefüllet sind. Mehrere Colonien. Eine Pferdeseuche, die von Magenwürmern entsteht, wowider die Sohle dient. Ablaikit, sehr verfallen, und von seinen schönen geschriebenen Büchern meist entblößt. Die Oefen, die

die nach Hrn. Gmelin für das Erzschmelzen waren gebraucht worden, scheinen dem Hrn. Pallas eher zu Opfern gedient zu haben. Die Götzenbilder in diesem Tempel, aus der Braminischen Mythologie. Hier herum sind mehrere Polnische Coloniendörfer. Die Schneegebürge bey dem Ursprunge des Baches Tigeräk. Der Mungalische Thee aus einer Art Saxifraga, der aber nicht der angenehmste ist. Viele Spuren und Erzanzeigen gegen die Kolywanischen nunmehr verlassene Werke, die A. 1744. den Demidowen von der Krone entzogen worden sind, und wo man auf silberhaltiges Kupfer gearbeitet hat, bis daß man sie A. 1761. wegen Mangel an Salz hat verlassen müssen. Ein in dieser Gegend gegrabener Zahn, den Hr. P. fast für den Zahn eines Nasehorns hält. Der Schlangenberg, wo seit 1745. die Bergarbeit aufgenommen worden ist: er besteht aus reichhaltigem Schiefer, worinn Gold, Silber, Bley, Kupfer, Zink und Arsenik gefunden wird. Das Stockwerk wird in der Tiefe am Silber ärmer. Man hat gediegenes Gold daselbst gefunden, das Silber ist durchgängig goldhaltig. Man findet auch gediegenes Silber, gediegenes Kupfer, silberhaltigen Spat, silberhaltigen Hornstein. In uralten Zeiten hat man an diesem Berge auch gearbeitet, aber ohne Eisen und mit erzenen Werkzeugen. Von A. 1763. bis 1771. hat man jährlich für 5 bis 800 Pud güldisches Silber, und in allem über zehntausend Pud (4000 Ctn.) Blicksilber, und 318 Pud Gold hier gewonnen, und hat noch Vorrath für mehr als zwanzig Jahre, so, daß dieses Bergwerk unter die wichtigen gehört. Die Hüttenwerke sind sehr wohl eingerichtet. Der Wundarzt Timothei Andriew hat hier und in der umliegenden Gegend glücklich die Pocken eingepfropft. Die Hütten zu Barnaul, wo die Schlangenbergischen Erze mehrentheils geschmolzen, geschieden und geseigert werden.

werden. Der Ort ist sehr beträchtlich, und der Wohnhäuser bis tausend. Die hier gebräuchlichen Röstöfen hat Hr. P. abgezeichnet. Bey seiner Anwesenheit hat man 751 Pud Blicksilber, und über 20 Pud Gold fertig gehabt, und im vorigen Jahre 1770. waren 1013 Pud Blicksilber fertig worden. Die Luft ist hier milder als in andern südlichern Gegenden. Zu Nowopaulow wird vom Kupferschmelzen die Luft so sehr vergiftet, daß die Hüner in Zückungen verfallen. Zu Nischno Susimsk wird die für Sibirien allein bestimmte Kupfermünze geprägt, jährlich für 250000 Rubeln, sie ist von Kupfer, und die größten Stücke gelten 10 Copecken (etwa 2⅓ Ggr.) Eine unechte Steinbutter, die aus dem Vitriolbeschlag eines aus dem Thon auswitternden Vitriols gemacht wird. Tomsk wird nach dem grossen Brande ordentlicher aufgebauet; aber die Völlerey und die Ueberhand nehmende schlecht geheilte geile Seuche schaden der Bevölkerung gar sehr. Am Tschulymstrom ist das Getreide und Vieh in unglaublich geringem Werthe, das Pud Korn gilt zu 3 bis 4 Copeken, der Centner also 7½ bis 10 Hundertheil einer Rubel. Um Krasnojar ist auch das Getreide sehr wohlfeil. Die Plage der kleinen aus China hergebrachten Tarakanen. Nochmahlige Colonien. Die schönen Herbste am Jyusstrom, der mindesten Gegend in ganz Sibirien. Osyänke, ein Dorf, das ganz mit den Nachkommen eines einzigen Mannes besetzt ist, die wohlmögend und fleißig sind. Hier endigt sich die Pallasische Reise zu Krasnajar. Zuletzt folgen die lateinischen Beschreibungen der Thiere und Gewächse. Die Staude Pterococcus. Verschiedene Gattungen Kräuter sind dabey in Kupfer gestochen vorgestellet.

Amiens.

Amiens.

Bey Godart ist A. 1774. in klein Octav abgedruckt: *Memoire sur la conservation des grains par l'abbé Vilin, Curé de Cormeilles.* Die Schrift ist nur 36 S. stark, verdient aber eine Anzeige, und noch mehr eine Uebersetzuug. Zuerst zeigt der Hr. V. das Dörren des Getreides sey unzureichend, es in die Länge trocken zu halten, und man habe bey der genauesten Befolgung seiner Räthe es dennoch schütteln müssen. Das Getreide nehme beym Dörren leicht einen schlimmen Geschmack an, könne leicht verbrannt werden, und nehme auch um den Vierzehntheil seines Gewichts ab, (welches nur verdünstetes Wasser ist). Es gebe zumahl Dörfer, die auf Thon gebauet sind, auf welchen das Wasser stehen bleibe, und wo die Feuchtigkeit nicht gehoben werden könne, da hingegen die Städte auf Schutt liegen und trockner seyen. Er hat wahrgenommen, daß Eyer und allerley verderbliche Speisen sich im Strohe gar wohl halten. Diese Wahrnehmung dehnt er auf das Getreide aus, und verfertigt dazu aus langem Stroh Körbe, die oben walzenförmig, unten als wie Trichter gestaltet sind, und in deren Mitte zur Abwechslung der Luft eine auch aus Stroh gemachte Röhre geht. Ein solcher Korb, dessen Verfertigung der Hr. V. auf das genaueste beschreibt, hält 550 Pf. Getreide, und in einem Gebäude, das 18 Schuh ins Gevierte, und 16 in der Höhe hat, können fast 50000 Pf. Getreide aufbehalten werden, da Duhamels Darre ein Kornhaus erforderte, das 120 Schuh breit und 84 lang wäre. Nur wäre zu wünschen, daß der gute Cure' seine Erfindung versucht hätte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 4. Julii 1775.

Göttingen.

Von Sr. Königl. Maj. in Schweden ist unser Herr Hofrath Michaelis zum Ritter des Nordsternordens ernennet worden; die Ordenszeichen selbst sind bereits überkommen, und Ihro Maj. unser allergnädigster König, haben die allerhöchste Genehmigung zu Annehmung derselben ertheilt.

Bouillon.

Im I Theil des zweyten Bandes 1775 des *Journal Encyclopedique* steht die Rettung eines durch den Dampf der Kohlen fast erstickten Geistlichen, den D. Agapit Saure fast sterbend ohne Athem und Puls

angetroffen hat. Hr. S. ließ die eißkalte Luft häufig in die Kammer, und ließ den Körper nackt, begoß ihn auch noch dazu mit kaltem Wasser; der Mann kam zu sich selber, erinnerte sich aber nicht an das Vorgegangene und auch nicht an zwey erlittene Verwundungen.

Bern.

Mit Vergnügen kündigen wir ein Werk an, welches unser Hr. Präsid. von Haller zur Vertheidigung der Religion angefangen. Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freigeister wider die Offenbahrung. Erster Theil 1775. 280 S. in 8. Die Absicht des Hrn. V. ist, Voltairens Einwürfe zu widerlegen. Er fängt hier an mit den Questions sur l'Encyclopedie, welche nach der Reihe so geprüfet werden, daß dieses Buch jedem, der nur prüfen will, das beste Gegengift wider dieses geschwornen Religionsfeindes ansteckende Irrthümer seyn wird. "Eine einzige Seele, sagt der "Hr. V. S. 10. 11 von schädlichen Zweifeln zu befreien, der Welt eine einzige sündliche That zu erspahren, wird eine genugsahme Entschädigung für "dasjenige seyn, was meine Eigenliebe von dem Hasse "des Mannes zu leiden haben wird. — Mir soll es "genug seyn, den wankenden Jüngling, die schwankende Schöne, den zweifelhaften Staatsmann zu "warnen, die in dem reitzenden Vortrage die grausahmen "Folgen nicht einsehen, von welchen der Unglaube untrennbar ist." Diese Zwecke zu erreichen, ist das Buch in allen Absichten geschickt. Die Voltairischen Einwürfe werden nicht weitschweifig, sondern kurz, nicht mit Declamationen, sondern gründlich widerlegt. Und das alles in dem blühenden Licht- und Kraftvollen Styl, mit der Würde, welche die Welt schon an den Hallerischen Schriften gewohnt ist. Wir bewundern auch hier den Mann, der in allem, was er unter-

ternimmt, groß ist. Nicht geringe muß die Wirkung von dem Zeugnisse eines so gelehrten, beredten und unverdächtigen Advocaten der Religion seyn!

St. Blasii.

De cantu & musica sacra, a prima ecclesiae aetate vsque ad praesens tempus, auctore *Martino Gerbert*, Monasterii ad Congreg. S. Blasii in sylua nigra Abbate S. Q. R. I. P. 1774; zwey Bände in 4; *Tomus I*, 590, und *Tomus II*, 409 S. ohne Register; ist eine ausfürliche Geschichte der Kirchen-Music, aus einer grossen Lectüre zusammengetragen, und in gutem Latein geschrieben. Die Mühe mit welcher der Hr. Abt dieses Werk verfertiget, und sein Eifer für Wissenschaften und Religion verdienen Achtung. In vier Bücher ist diese Geschichte getheilt. Das erste erzält die Geschichte der Kirchen-Music in der älteren Zeit, bis auf Gregorium den Grossen: wie man das Gloria Patri, das Halleluja, das Kyrie eleison ꝛc. gesungen; von den Responsoriis, Antiphonen, Tracten u. s. f. Das zweite, in dem mitleren Zeitalter: vom Gregorischen, Ambrosischen, Mozarabischen Gesange; von den Sängern; dem Gesange bei der Messe, Sacramenten, Canonischen Stunden, an Festen u. w. Von den Music-Noten, Griech. und Latein. des achten und folgenden Jahrhunderts. Das dritte Buch, von der Vielstimmigen, Figural, und Instrumental-Music; insbesondere den Orgeln und andern in die Kirche eingefürten Instrumenten. Das vierte Buch, Geschichte der neuern Zeit bis auf die unsrige, in sechs Capiteln. Disciplina cantus ac musicae eccles. posteriore hac aetate; Vsus cantus ac musicae apud heterodoxos; De cantu & m. recentiorum graecorum, moscorum, aliarumque gentium extra europam; Ars ac institutio certus & mus. s. postrema hac aetate; Auctores; und Vetus musica recentiori comparata. Man wird vielleicht zu viel Wiederhohlung, und Anhäufung der Citaten; auch zu we-

nig Auswahl in dem Werk finden. Dies Verdienst aber bleibt ihm unstreitig, daß man darin eine Menge Materialien zur Geschichte der Kirchen-Music, nebst vielen für die christl. Altertümer, und zur Erklärung der scriptorum medii aeui wichtigen Nachrichten und Bemerkungen antrift.

Leipzig.

Es vertheidigte alda den 6 April d. J. Herr Carl Heinrich Graf von Schönburg, welcher sich in den Wissenschaften eine frühzeitige gelehrte Erkäntniß erworben, und nun ein würdiger und vorzüglicher Bürger unser Universität ist, eine Streitschrift *de feudis femininis*, von 57 Seiten unter dem Vorsitz des Hrn. D. Joh. Adam Gottlieb Kindes, mit besonderer Fertigkeit. Die Lehre von den Weiber- und Schleyerlehen, ist ohnstreitig wichtig, und der Aufmerksamkeit des Verfassers würdig. Diese Art Lehne macht von den gewönlichen Eigenschaften eines Lehns (naturalibus feudi) eine Ausnahme. Es wird diesemnach der Begrif der gewönlichen Eigenschaften der Lehne festgesetzet, der Grund derselbigen gezeiget, und daraus die Lehensunfähigkeit der Weiber hergeleitet. Die gewönlichen Eigenschaften eines Lehns werden entweder in den Lehnsrechten bestimmet, oder es ist in gewissen Lehnscurien etwas besonderes verordnet, und mithin ist auch auf diese besondere Fälle zu sehen. Da in Deutschland das Longobardische Lehnrecht in subsidium angenommen worden, so werden auch die gewönlichen Eigenschaften der Lehen darnach beurtheilet; und nur Mannspersonen zu den Lehen zugelassen, und daher die Weibespersonen sowohl bey derselben Erlangung als der Lehnsfolge ausgeschlossen, indem sie den Ritter- oder Lehnsdienst zu leisten unfähig; wie sie nun überhaupt, also werden sie auch zu den Reichslehen nicht zugelassen. Dessen aber ohngeachtet, kann doch der Lehnsherr die Weibespersonen zur Lehnsbesitzung für fähig erklären, welches also geschiehet,

schiehet, daß sie einen Lehnsträger bestellen, daß sie das Lehn nur Zeitlebens besitzen, und daß nur der Weiber lehensfähige Erben in solchen folgen sollen, wie durch Urkunden §. 8 erwiesen wird. Nachdem nun auch die Weiber zur Besitzung der Lehne zugelassen worden; so entstund auch die Eintheilung in Manns- und Weiberlehne, welche letztere von einer gedoppelten Art sind. Der Grund derselben bestehet nun entweder in der erstern Erwerbung, oder in der Lehnsfolge derselben, mithin ist es entweder ein feudum *adquisitione* femininum oder feudum *successione* tale. Im ersten Fall erlanget ein Frauenzimmer es entweder ganz allein, oder zugleich mit einer Mannsperson zu Lehen. Sehr gewönlich war es in den alten Zeiten, daß ein Mann mit seiner Frauen zugleich mit dem Lehen begnadiget wurde, welches nicht nur aus den Longobardischen, sondern auch Deutschen Lehnrechten und andern Lehnsurkunden erwiesen wird. Bey der Frage: ob das feudum *acquisitione* femininum ein eigentliches Lehen sey, zeiget der V. wider den Siegel, dessen Gründe er prüfet und widerleget, daß es ein uneigentliches Lehen sey. Dieweil, wann ein Frauenzimmer Lehen erhält, es wider die gewönliche Eigenschaft der Lehnleute, und der Lehnsherr dadurch, daß er die Weiber damit belehnet, stillschweigend abgeändert, und durch Abänderung der gewönlichen Eigenschaften der Lehen, eine Uneigentlichkeit derselben bewirket. Ferner wird vom feudo *successione* feminino gehandelt, und da auch dieses mit der gewönlichen Natur der Lehen nicht übereinkömmt; so wird es auch nicht vermuthet, sondern es muß ein besonderer Grund, weswegen dem Frauenzimmer die Lehensfolge zustehe, eintreten, so erwiesen werden muß. Nachdem hierauf zuförderst einige Beyspiele von solchen Sachen angeführet worden, die mit dieser Gattung der Weiberlehen zwar eine Aenlichkeit haben, aber wesentlich davon unterschieden sind, wohin vorzüglich das in Meklen-

lenburg gebräuchliche Erb-Jungferrecht gehöret, so kömmt der V. auf die besondere Gründe, woraus die Lehensfolge der Weiber herzuleiten sey. Viele Lehrer des Lehnrechts rechnen die Auftragung der Allodien zu Lehen, die Natur der geistlichen, die Ehren- und andere uneigentliche Lehen hieher. Allein der V. widerleget nicht nur die Gründe der gegenseitigen Meinung, sondern zeiget auch, daß in den angeführten Lehnen kein Grund von der Lehnsfolge der Weiber enthalten sey. Denn was erstlich die aufgetragene Lehne anlangt, so werden sie nach der Analogie der eigentlichen Lehen errichtet, und finden dahero bey selbiger die gewönlichen Eigenschaften der Lehen statt, woferne nicht bey Auftragung zu Lehen ein andres, z. E. wegen der Lehnsfolge der Weiber beliebet worden ist, wozu die Lehnherren sich gemeiniglich willig und bereit fanden, wobey verschiedene Beyspiele aus Lehnsurkunden beygebracht werden. Ferner sind zwar viele von denen geistlichen Lehen Weiberlehne, doch gründet sich dieses nicht sowohl auf die Natur der geistlichen Lehen selbst, als vornehmlich auf die besonderen Verabredungen oder Herkommen der geistlichen Lehenscurien; und dahin beziehen sich die bekannte Sprüchwörter des Lehenrechts: Krumbstab schleußt Niemand aus, Mit St. Peter ist gut handeln, Unter dem Krumbstab ist gut wohnen; welche man aber, wie der V. sehr wohl erinnert hat, nicht als Qvellen des allgemeinen Lehenrechts ansehen muß, sondern sie gelten nur in denjenigen geistlichen Lehnscurien, wo die Lehensfolge der Weiber durch Gewonheit eingeführet worden ist. Was endlich die Natur der Ehren- und anderer uneigentlichen Lehen betrift; so könnte man sie nicht blos dieserwegen für Weiberlehen halten, weil sie in einem oder andern Stücken uneigentlich seyn, und von einem auf das andere zu schliessen, wäre nicht erlaubt; und wenn gleich die Ehren- die bedingte, die Zinß- Pfand- Hof- und durch Verjährung erreichte Lehen uneigentlich sind;

so folget dennoch nicht aus ihrer Natur, daß Weiber in solche succediren können, woferne ihnen die Lehensfolge nicht anders woher zukömmt. Die wahren und ächten Qvellen, woraus die Lehensfolge der Weiber hergeleitet werden muß, sind 1) in der mit dem Lehnsherrn dießfalls getroffenen besonderen Verabredung zu suchen, welcher aus besonderer Gnade den weiblichen Nachkommen des Vasallen entweder gleich bey der ersten Belehnung, oder auch nach der Zeit die Lehnsfolge ertheilen kann, in sofern dieses blos des Lehnsherrn Rechte betrift. Denn so bald als Mitbelehnte, oder andere, die ein Interesse dabey haben, vorhanden sind, ist deren Einwilligung hierbey unumgänglich nöthig. Die über die Lebenfolge der Weiber getroffene Verträge sind gemeiniglich in Lehenbriefen enthalten, auf deren richtige Erklärung hierbey das meiste ankömmt. Oft bedienen sich die Lehenherren hierbey sehr zweydeutiger Redensarten, wohin vorzüglich die Formul: zu Mannlehen, zu rechten Mannslehen gehöret, welche häufig in den Lehenbriefen über Weiberlehen vorkömmt. Diese angeführte Formul hat aber in den Lehensurkunden eine doppelte Bedeutung. Denn erstlich zeiget es ein Lehen an, wovon Kriegsdienste geleistet werden, ohne Rücksicht auf das verschiedene Geschlecht, und mithin kann es in dieser Bedeutung sowohl bey Mann= als Weiberlehen statt finden. Die andere Bedeutung ist von der Verschiedenheit des Geschlechts hergenommen, und da zeiget es ein solches Lehen, in welches nur Mannspersonen succediren können, und dieses ist die eigentliche Bedeutung: wenn also nicht ein anders aus dem Lehenbrief erhellet; so wird allemahl unter der angeführten Formul ein solches Lehen verstanden, in welches nur Mannspersonen succediren. Zweytens liegt ein Grund der weiblichen Lehensfolge in der Natur des Erblehens, worinnen die Erbfolge nicht nur in Ansehung der Art zu succediren, sondern auch in Ansehung derer, welche

ins Lehen folgen, statt findet. (Est enim feudum mere hereditarium) Drittens in der von der ersten Erwerbung eines Lehens herzuleitenden Vermuthung. Denn ob gleich nach den alten deutschen Lehensgewonheiten die den Weibern zuerst ertheilten Lehen nicht auf ihre Erben giengen, so verstattete ihnen doch das in Deutschland aufgenommene Longobardische Lehenrecht die Lehensfolge, wie dieses der V. wider Siegeln durch eine richtige Erklärung der hieher gehörigen Stellen des Longobardischen Lehenrechts erweiset. Endlich kann viertens die weibliche Lehenfolge durch besondere Gewohnheiten und Gesetze gewisser Lehenscurien dergestalt eingeführet werden, daß dieselbe zu den gewönlichen Eigenschaften der Lehen gehöre, wie davon verschiedene Beyspiele angeführet werden; jedoch erinnert der V. ganz recht, daß man dabey nicht allzu leichtgläubig seyn, und den Beweiß einer solchen Gewonheit nicht blos auf das Ansehen dieses oder jenes privat-Juristens gründen müsse. Ja in die Lehen selbst, wo die weibliche Lehnfolge statt findet, kann entweder die weibliche erst nach Abgang der männlichen Nachkommenschaft oder beyde zugleich succediren. Und weil die erstere Art der Succeßion der Natur der Lehne angemessener als die letztere ist: so wird auch in zweifelhaften Fällen, eher ein feudum successiuum, als promiscuum, vermuthet. Die Lehensfolge gehöret zur Natur der Lehen, mithin kann sie von den Partheyen theils anders, als es die Natur der Weiberlehen mit sich bringet, z. E. in Ansehung der Lehensfolger, der Art zu succediren u. s. w. bestimmet, theils auch gar abgeändert werden, daß, wenn gleich ein Frauenzimmer ein Lehen zuerst erlanget hat, dennoch durch einen Vertrag ausgemachet werden kann, daß nur die männliche Nachkommenschaft succediren solle.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 6. Julii 1775.

Göttingen.

Der Hr. Professor Baldinger hat in einem Anschlag, worin er den Lebenslauf der während seines Prodecanats zur Doctorwürde beförderten Candidaten mittheilt, *de optima medicamentorum mixtione* gehandelt. Bey aller derjenigen Simplicität, die man in dem Verschreiben der Arzneyen von den alten Griechen rühmt, kan man doch nicht läugnen, daß sie dieselbe oft überschritten haben. Aerger machten es noch in diesem Stück die Araber, und am ärgsten die während des Schlummers der Wissenschaften lebenden Aerzte. Die bald nach dieser Zeit aufsteigenden, schätzten alle diejenigen Mischungen hoch, die entweder von den Griechen gebraucht worden, oder auch nach deren Geschmack verfertigt waren.

von denen zwar die Chemisten abwichen, aber dafür auf Magisterien, Quintessenzen und ähnliche Thorheiten verfielen. Ueberhaupt leitet der Hr. V. den Hang zum Vielgemische von einer unzeitigen Verehrung der Alten, einem gesuchten Schmuck in den Formeln, zum Theil auch von einer falschen Hypothese und den von den Lehrlingen übel verstandenen Regeln im Receptschreiben, her. Denn man kan allerdings nicht jederzeit blos mit einfachen Mitteln auskommen. Der Hr. V. fordert aber solche, welche nach sorgfältiger Wahl ohne weitläuftige chemische Handgriffe verfertiget werden, oder durch eine nur in der Eil gemachte Mischung zu Stande kommen. Von dieser Art macht er eine Menge üblicher kräftiger Mittel nahmhaft, und erörtert ihre Wirksamkeit; wie die Mischung von mancherley Gestalt aus Aloe, Myrrhen und Safran, diejenige aus dem Ammoniakgummi mit der Meerzwiebel, die Ludolphschen Pillen wider die Wassersucht, Kleins Solamen hypochondriacorum, den Mindererischen Geist, den Rivierischen Trank, das Plummersche alterirende Pulver, Plenks Quecksilberschleim, das Doversche Pulver u. a. m. Getadelt oder schärfer beurtheilet werden das cornachinische Pulver, Sydenhams flüßiges Laudanum u. s. w.

Leyden.

Wir zeigen nunmehr diejenigen Abhandlungen über das moralische Gefühl an, worinne erwiesen werden soll, daß dasselbe erst durch die Verknüpfung verschiedener allgemeiner Gründe unserer Erkenntniß und Triebe entsteht. Dahin gehört die dritte in der Sammlung, von einem Ungenannten. Sie ist in einem wohlgeordneten und faßlichen Vortrage abgefasset; fängt auch mit Ideen und Grundsätzen der ächten auf Beobachtung gegründeten Psychologie an. Aber die Tie-

fen

fen und Krümmungen der Streitfrage scheint der V. doch nicht genug erwogen zu haben; und einigen Grundsätzen der Psychologen, denen er folgt, traut er zu viel zu. Er meynet, daß wenn das M. G. in der streitigen Bedeutung behauptet werden sollte: so müßten entweder angebohrne Begriffe, oder im Verstande ein eigenes Erkenntnißvermögen, wo nicht im Willen ein blinder Trieb, dazu seyn. Die Widerlegung des ersten Gliedes hat er gut ausgeführet. Aber wann er das zweyte darum verwirft, weil, aller in den Schulen gewöhnlichen Unterscheidungen und Eintheilungen des Erkenntnißvermögens ungeachtet, dasselbe auf dem einzigen und einfachen Grunde, der Gewahrnehmung, beruhe: so kann ihm ja geantwortet werden, daß dieses nicht verhindere, daß unabhängig von Erfahrung und Raisonnement (und dieß ist der Streitpunkt) der Mensch geschickt sey Recht und Unrecht zu unterscheiden, wie er schwarzes und weißes, bitteres und süsses, und in seinem Innern, Zweifel und Ueberzeugung, und die vielen andern Unterschiede der Dinge gewahr wird und unterscheidet. Wenn er ferner, daß nicht in dem Willen oder den Trieben das moralische Gefühl ursprünglich gegründet seyn könne, damit beweisen will, weil überhaupt keine Neigungen und Triebe der Seele angebohren seyn — welches er theils aus den Begriffen von Neigung und Trieb, theils aus der Induction folgert — so ist dagegen zu erinnern, daß nur in einer gewissen Bedeutung Neigungen und Triebe nicht angebohren seyn können — nemlich nicht als wirkliche Begierden. In einer andern Bedeutung — wenn nemlich nur darunter die Bestimmungen des Wesens der Seele verstanden werden, in welchen der letzte Grund liegt, warum gewisse Eindrücke oder Gewahrnehmungen und Gefühl, wenn sie entstehen, ihr angenehm, andere unangenehm — müssen wohl angebohrne Neigungen eingestanden werden. Und also

 bliebe

bliebe auch in Ansehung des M. G. dieselbe Frage übrig. Besonders schwach ist es, wenn der V. zur Unterstützung seiner Meinung von der einzigen Grundkraft der Seele, sich auch darauf beruft, daß man ja auch im Körper nicht zum Essen, Verdauen u. s. w. so viele besondere Kräfte annähme, sondern der einen Kraft des Körpers dieß alles zuschriebe, (die so genannte eine Kraft ist ja hier offenbar eine Menge von Grundkräften, deren Einartigkeit oder Vielartigkeit auch dazu so genau nicht ausgemacht ist.) Die fünfte Abhandlung greift die Lehre der Gegner insbesondere von der Seite der gefährlichen Folgen an (denen in der That auch nicht völlig vorgebeugt werden kann, wenn nicht der Hauptsatz am Ende darüber verschwinden soll) gebraucht auch die andern bekannten Gründe; daß die Moralität etwas sey, welches seiner Natur nach nicht durchs Gefühl, sondern nur durch die Vernunft sehr bestimmt werden könne; daß die Beobachtung ja augenscheinlich lehre, wie durch Association der Empfindungen, Ideen und Triebe, was man das M. G. nennt, nach und nach entstehe. Das Argument, daß die Freiheit der Handlungen mit jener Lehre vom M. G. nicht bestünde, möchten wir nicht gebrauchen; es hält die Untersuchung nicht aus, schadet aber dadurch, daß es eine der allerverwickelsten Untersuchungen mit einer zweyten eben so beschaffenen, in unnöthige Verknüpfung bringt. Die sechste Abhandlung ist von einem Professore philosophiä emerito Fontaine. Mit vielem Scharfsinn und Genauigkeit zeigt er, mittelst solcher Hypothesen und Analysen, wie Bonnet in seinem bekannten Essai und Condillac in seinem Traité sur les sensat. gebraucht haben, daß nur nach und nach, und abhängig von den andern gemeinen Sinnen und Trieben, der Trieb andern gutes zu thun, und folglich das moralische Gefühl entstehe. Seine Schlußfolgen gründen sich zuförderst auf den

Begrif

Begrif vom moralisch Guten, daß dasselbe in einer gewissen freywilligen Beförderung dessen, was physisch gut ist, bestehe, und also die Erkenntniß des physisch Guten voraussetze. Einige weitere Bestimmungen wären hiebey noch immer nöthig gewesen, um die Einwürfe zu entkräften, die wenigstens nach Hutchesons Lehrbegrif, wo die moralische Empfindung ausdrücklich als nachfolgend angegeben wird, noch gemacht werden könnten. Die siebende Abhandlung hat den Herrn Prof. Ehlers zum Verfasser. Er streitet erst überhaupt wider angebohrne Begriffe und unabhängig von den Empfindungen in der Seele gegründete Erkenntniß; hernach untersucht er die mehreren Bedeutungen, in welchen das moralische Gefühl als eine solche angebohrne und von der Vernunft und den Sinnen unabhängig gegründete Erkenntnißquelle angenommen werden möchte; und beweiset dann, wie es, nach jeder Erklärung, dem, was die genaueste Beobachtung gelehrt hat, entgegen laufen würde. Es wäre aber nicht nur etwas an sich unbegreifliches, sondern auch mit dem, was die Geschichte vom Verhältnisse des M. G. zum jedesmaligen Zustande der Vernunft und des Unterrichtes der Menschen lehre, nicht zusammen zu reimen. (Der Verf. der Preißschrift gesteht, daß der Mangel oder schlechte Zustand des M. G. bey Menschen, die in der Wildniß aufgewachsen, ihm eine große Schwierigkeit bey seiner Meynung geschienen; glaubt sie aber dadurch zu heben, daß er annimmt, es wäre dieß nur dem Mangel der Uebung zuzuschreiben, wie bey denen, die erst zum Sinn des Gesichts gelangten. Allein, wenn er bedacht hätte — was unter den Mathematikern und Psychologen nun als evident angenommen wird — daß, was Blindgebohrne, nachdem sie das Gesicht erlanget haben, nicht gleich, sondern erst nach einiger Zeit, bey den sichtbaren Gegenständen erkennen, nicht reine Empfindung, sondern viel-

mehr Schlußurtheil ist; so würde er bemerkt haben, daß diese Vergleichung nicht für, sondern wider ihn ist.) Herr E. läßt auch dieß nicht unerinnert, daß die von ihm bestrittene Lehre, wegen des bekannten Grundsatzes, daß über Geschmack sich nicht streiten lasse, gar leicht gefährlich werden könne; worauf auch sein Wahlspruch, Non nisi rationis experientiaeque lumine nutrito fide, zu gehn scheint. Endlich zeigt er noch kürzlich die physischen Gründe des moralischen Geschmacks, und dann die Ursachen des irrigen Wahns, daß es von einem eigenen Sinn herkomme; welche letztern nemlich theils in der Geschwindigkeit und Undeutlichkeit der dabey wirkenden Ideen, theils in dem um einiger Aehnlichkeiten willen nicht ganz unschicklich gewählten aber verführerischen Namen lägen. — Wie sich noch auf eine andere Art der Hr. Prof. E. um diese Untersuchungen verdient gemacht hat, wollen wir nächstens anzeigen. Ein Leydenscher Studios. theolog. Georg Colonius ist Verfasser der achten Abhandlung, einer der allervorzüglichsten. Mit besonderer Aufmerksamkeit auf die mannigfaltigen Wendungen der Streitfrage, wie es scheinet, durch verschiedene in den Niederlanden neuerlichst darüber gewechselte Schriften gereitzt, und in einer sehr hellen Eintheilung legt der V. seine Gedanken vor. Nach einigen Bemerkungen über die Geschichte der Lehre vom M. G. bemüht er sich zuförderst aus Sätzen der berühmtesten Vertheidiger des M. G. worinne eigentlich der Begrif desselben von ihnen gesetzt werde, und was die Vertheidigung desselben auf sich habe, einleuchtend zu machen; wobey zugleich bemerkt wird, wie uneinig unter einander, und oft mit sich selbst, oder wie unbestimmt und zweydeutig sie insgemein seyn. Darauf trägt er die Gründe vor, warum er dieser Meynung nicht beytreten könne, weil nemlich a) die Moralität ohnmöglich durchs Gefühl sicher bestimmt werden könne

— wel-

— welches er sehr gut ausführt — b) es keinen eigenen Sinn brauche, um so, wie es der Mensch kann, Böses und Gutes zu unterscheiden, und c) dieses zu begehren. (Bey der Ausführung dieser letztern Punkte hätte hie und da einiges eingeräumt oder von beyden Seiten besser zusammen gepaßt werden können.) Gründlich widerlegt er hierauf die Beweise der Gegner für ihre Meynung, und insbesondere die fünf Argumente, die Hume in einem so entscheidendem Ton vorträgt, und zeigt endlich durch nähere Zusammenrükkung der vorhergehenden Bemerkungen, wie das ganze Phänomen vom M. G. begriffen werden könne. Der V. der zehnten Abhandlung, ein Italiänischer Carmeliter, fängt mit zu vielen Versprechungen und Verwahrungen vor nachtheiligen Auslegungen an. Sie enthält in der Hauptsache nichts besonderes, und mischt manches Fremde ein.

London.

Wiederum haben wir der Gesellschaft *for the encouragement of arts, manufacture and commerce* jährliche Bekanntmachungen vor uns. Zuerst die Prämien die A. 1774 ausgeschrieben worden sind, eine bis zum Erstaunen gehende Freygebigkeit. Zum Landbau gehören viele Preise, die man auf die größte Zahl gepflanzter nützlicher Bäume gesetzet hat, darunter sind Kastanien, Schottische Tannen, Weymuth-Fichten, Cedern, eine Weide, die hier Norfolk willow heißt, eine andre rothe Weide, die Lerche, der Pappelbaum vom Po: Ferner findet man hier Preise auf das Verpflanzen des Weitzens, auf den Versuch: ist es nützlicher den Weitzen von Hand aus, oder durch einen Säkasten zu säen: im letztern Falle die nützlichste Entfernung der Reyhen. Die aber auf die Bestimmung der Menge des auszusäenden Saamens. Die Vergleichung

zwischen

zwischen der Nutzbarkeit der Pimpinelle und des Schneckenklees, und der Pimpinelle gegen natürliche Gräser: Dann ist auf den Bau einiger Futtergräser ein Preiß gesetzet, auch auf die brauchbarsten Gewächse zum Winterfutter für Vieh, auf verschiedene Arten Kohl, auf den Nutzen der Kartoffeln, Schaafe, Schweine, Füllen oder Rindvieh zu futtern, über die besondere Nutzbarkeit der Traubenweise wachsenden Kartoffeln u. s. f. Verschiedene Preise auf Krapp, auf Rhabarbar, auf Salap, und unter dem letztern auf das Verfertigen des Salaps aus der Orchis morio femina, auf das Bestimmen der nützlichsten Tiefe im Pflügen, auf die beste Ordnung im Bauen und Nutzen des tiefen Landes und des Lehmes; wider auf Sode und Barille, auf ein gegrabenes Laugensalz, natürlich oder aus einer Sohle gezogen, auf Bleystifte. Wir übergehen die Künste.

Das Verzeichniß der Mitglieder auf den 12 Octob. 1774. Eine ungeheure Menge, auch zahlreiche Ausländer, darunter der große Menschenfreund, der Hr. Marggraf von Baden.

Die Gesetze dieser Gesellschaft auch für 1774. Die Erwählung ist doch in etwas erschwert, indem niemand in Vorschlag kommen kann, er werde denn von drey wirklichen Mitgliedern anempfohlen, und der Nahmen in den Zimmern der Gesellschaft bis zur nächsten Versammlung zur Einsicht gelassen. Ein Mitglied soll nur einmahl über eben die Frage reden, den Urheber eines Vorschlages ausgenommen, dem Einwürfe zu beantworten frey ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 8. Julii 1775.

Göttingen.

Am 3 Jul. übernahm unser Herr Hofrath Meister mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten das Prorectorat, welches der Herr D. Miller ein ganzes Jahr über rühmlich verwaltet hatte. Die zu dieser Feyerlichkeit vom Professor der Beredsamkeit, Herrn Hofrath Heyne, ausgefertigte Einladungsschrift ist überschrieben: de Arcadibus luna antiquioribus. Voraus wird unter die erfreulichen Vorfälle bey der Universität gerechnet, daß sie sich wenige Tage vorher mit einem Besuch ihres zweyten Curators, des Hern geh. Raths und Groszvogts, Freyherrn von Gemmingen Excell. beehret sah; die gnädige Herablassung mit welcher Se. Excellenz in den ganzen Detail der Academie, insonderheit der Bibliothek und des academischen Kabinets, hineingiengen, wird vorzüglich gerühmt. Zu der Abhand-

handlung selbst hat ein unlängst der königl. Gesellsch. der Wissenschaften eingesandtes Werk eines Parlamentsraths Herrn Dionis du Sejour über die Cometen Veranlassung gegeben (s. G. A. oben S. 574) worinn ein Hauptstück die Frage betrift, ob der Mond ehemals ein Comet gewesen sey? Man habe dieß unter anderen auch daher erweisen wollen, weil die Arcadier die Ueberlieferung davon gehabt hätten, die Erde sey einmal bewohnt gewesen, ehe sie noch einen Trabanten hatte. Da diese Behauptung auffallen muß, so nahm sich der Hr. Hofr. vor, sie genauer zu untersuchen: und hier fällt der Satz freylich ganz verschieden aus. Nur so viel findet sich in den vom Herrn du Sejour angeführten und in andern Schriftstellern, die Arcadier hätten von sich behauptet und geglaubt, ihre Nation sey älter als der Mond. Da dieß mehr als einerley Verstand haben kann, und ehe man erklären will, wie etwas gemeint sey, billig voraus untersucht werden muß, was eigentlich gesagt worden ist: so wird zurück gegangen und geforscht, wie die ältern Schriftsteller den Satz vorgetragen haben. Alles beruht auf einem Ausdruck, Ἀρκάδες προσέληνοι. Der erste, welcher diesen gebraucht hat, soll Hippys von Rhegium, ein Geschichtschreiber, der noch vor Herodot gelebet hat, gewesen seyn. Lange nach ihm Eudoxus von Chius; und so werden eine Reihe anderer Schriftsteller angeführet, die alle verlohren gegangen sind, welche als Gewährleute von jenem Ausdrucke, bey den Grammatikern über den Apollonius, angeführt werden, aber ohne Beyfügung, wie einer oder der andere eigentlich denselben genommen oder verstanden habe. Nur so viel wird gemeldet: Theodor (ein Geschichtschreiber, dessen Werk sich bis auf 27 Bücher erstreckte), sammt dem Ariston aus Chios, haben erzählt, daß kurz vor der Schlacht des Hercules mit den Giganten, der Mond aufgegangen wäre. Eben dieß berichtete Dionyß von

Chalcis,

Chalcis, mit dem Beyfügen, es haben die Einwohner eines Cantons in Arcadien Seleniten geheißen. Mnaseas von Petrá aber hat angeführet, unter den alten Königen von Arcadien habe einer Proselenos geheißen; und endlich Aristoteles: anfangs sey Arcadien von Wilden bewohnt gewesen, welche von den Arcadiern vertrieben worden. Dieß sey geschehen vor Mondes Aufgang, und daher sey ihnen der Nahmen Proselener beygelegt worden. Alle diese Beyfügungen haben mehr das Ansehen von versuchten Erklärungen, und es scheinet bey allem mehr nicht zum Grunde zu liegen, als so viel: in einem alten Dichter kam das Beywort der Proselener vor; nach dem Geiste der alten Dichtersprache ward darunter eine Zeit bezeichnet, die nicht genau vor dem Monde vorausgehen sollte, sondern entweder auf die eingeführte Verehrung, oder auf eine Fabel der Luna oder Diana, oder auf die Beobachtung des Monds, auf Einführung des Mondejahres und dergleichen mehr sich bezog. Für jeden der Sätze wird verschiedenes beygebracht: das letzte läßt sich am wahrscheinlichsten machen, und man hat auch verschiedene Stellen der Alten, wo man schon darauf gefallen ist: das Beywort Proseleni beziehe sich auf die Zeit vor dem Endymion, welcher die Nächte zu Sternbeschauung angewendet, und das Jahr nach Monden eingeführt habe, da man vorher in Arcadien blos nach Jahrszeiten rechnete. Nach und nach brauchten spätere Dichter das Wort blos um das hohe Alterthum der Arcadier zu bezeichnen. Verschiedene Erklärungen, besonders über den Apollon. 4, 264. und seinen Scholiasten kommen hiebey vor. Allerdings hat die Sternkunde den Arcadiern eines und das andere zu verdanken. Der große Bär mit dem Bärhüter, ist von ihnen bemerkt und benannt worden, und das hat man beybehalten, statt eines andern anderwärts üblichen Sinnbilds, da es ein Spann Ochsen mit dem Treiber war.

Magdeburg.

Bey Scheidhauern ist A. 1774 in Octav auf 368 Seiten abgedruckt: Der graue Staar und dessen Herausnehmung nebst einigen Beobachtungen, beschrieben von J. Caspar Hellmann, Stadt Chir. zu Magdeburg. Die Hauptanlage dieses Werks sey Hr. H. dem Unterricht schuldig, den er mündlich und schriftlich vom Hrn. D. Morgenstern empfangen hat. Eine kurze Lebensbeschreibung des M. Daviels. Eine gleichfalls kurze Beschreibung der Theile. Die Hornhaut sey allerdings unempfindlich, und die Verengerung der Oefnung des Auges, die auf ein stärkeres Gefühl des Lichtes folget, sey einer Entzündung zuzuschreiben. Des Daviels Gitterstaar gehöre zum streifichten Staare. Andre Varietäten. Die Kennzeichen des grauen Staars (cataracta) und der Arten desselben. Eine verhärtete Linse wird kleiner und höckericht, ist auch nicht erhoben, und steht etwas weiter vom Augenringe ab. Eine flüßig gewordene Linse ist größer, glatt, erhoben und dem Augenringe näher. Es sey schwer zu erkennen, ob die Verdunklung in dem hintern Theil der Einfassung der Linse, oder in der gläsernen Feuchtigkeit sey. Den falschen häutichten Staar erkenne man, weil an den Rande des Augenringes etwas häutiges wahrgenommen werde. Hr. Daviel hat vordem auch den Staar niedergedruckt. Thurant scheine die Erfindung ihm streitig machen zu wollen. Die verschiedenen Werkzeuge und Verbesserungen des Herausnehmens. Das Sharpische Messer werde nach und nach breiter: fülle die Wunde der Hornhaut und hindere das Ausrinnen der wäßrichten Feuchtigkeit. Wenzel habe nichts geschrieben, sey aber im Handgriffe fertig und geschickt. Das obere Augenlied hebt er mit einem vergoldeten Silberblech empor, das freylich besser ist, als das Auge mit einem schmerzhaften Handgriffe zu reitzen: die Einfassung der Linse zerstöre er kreuzweise mit einer

ner runden Nadel, die ein kleines Häkchen habe. Die Handanlegung selbst beschreibt Hr. H. überaus umständlich, nach dem Rathe eines jeden Schriftstellers und seiner eignen Erfahrung. Er setzt sich dem Kranken gleich hoch, und eher etwas höher, billigt aber nicht, daß der Kopf des Kranken an der Brust des Wundarztes liege. Wider die Schere. M. la Faye habe zuerst die Hornhaut mit einem Messer durchgeschnitten, Payet einen Faden mit unrecht angebracht. Sharps Messer hat den Rücken gegen die Spitze etwas gebogen, es ist aber zu schmal und zu kurz, auch das Palluccische Messer ist zu kurz Das Lobsteinische habe die eine Fläche zu convex. Allerdings sey es oft nöthig, die Einfassung der Linse durchzuschneiden. Es ist auch nicht einmahl zu wünschen, daß die Linse sofort heraus falle, wann die Hornhaut durchschnitten ist. Vieles hier aus Hrn Richter. Hrn. Wenzels dünnen Drat, womit er die Einfassung der Linse öfnet, zieht Hr. H. noch ehe dem Cystitom vor: nur muß man diese Einfassung zu mehrern mahlen und ins Kreuz durchschneiden. Er selbst, Hr. H. braucht eine schmale lanzenförmige Staarnadel. Ein Werkzeug, die verhärtete Einfassung ohne Schaden des Augenringes wegzunehmen: zwar nur aus einer Muthmaßung. Eine Spatel zwischen die Linse und den Augenring anzubringen, seye so leicht nicht. Den Staar auszuziehn, billigt Hr. H. ein schneidendes Werkzeug nicht, auch nicht die Staarnadel. Die Absonderung der Linse vom Augenringe, versucht er mit einer sogenannten platten Sonde lieber als mit einem Löffel. Nach der geendigten Operation das Auge zudrücken, mißräth Hr. H. Der Verband. Wider die Pflaster. Des Hrn. Demours Gips ist noch ärger. Erweichende Breye befördern nur den Zufluß der Säfte. Vier und zwanzig Stunden lang entblößt Hr. H. das Auge nicht. In zwey Tagen ist die Wunde der Hornhaut geschloßen.

Die Folgen des Ausziehns. Das Auge wird doch weder kleiner noch länger. Selten tritt das gläserne Wesen hervor, wann nicht etwa die Linse oder ihre Einfassung an den Augenring verwachsen ist: dieser Glaskörper kann auch nachwärts wegen eines Schreckens vorfallen: aber wann auch etwas vom gläsernen Wesen verlohren gienge, so ist der Schade sehr gering. Einige Warnungen. Viele Ruhe, kein Druck, kein Oefnen des Auges vor dem zehnten Tag. Ein großer und doch harter Staar kann freylich im Durchgang den Augenring verletzen, und am besten ist es, wann man dieses Umstandes erst beym Ausziehn gewahr wird, ohne weiter ihn nieder zu drücken. Die Entzündung der weißen Haut (sclerotica) ist mehrentheils eine Folge des unvorsichtigen Betastens. Daviel klagt über einige Zufälle, die Hr. H. geneigt ist, seinem Diapalmpflaster zuzuschreiben. Wann das kranke Auge kleiner ist als das gesunde, so geht gerne das gläserne Wesen weg. Einen Milchstaar durchbohrt man weit besser nach Daviels Weise, als daß man nach Henkels Rath die Nadel, wie beym Niederdrücken anbringen, und dann die Hornhaut von innen öfnen solte. Man kann auch nach dem Ausziehn der verdunkelten hintern Einfassung noch eher ein Mittel finden. Allerdings ist in des V. Curen das Herausziehn weit glücklicher als das Niederdrücken. Von 50 nach dem Daviel operirten sind nur 8 mislungen, 32 sehn recht gut. Diese 50 Geschichte insbesondere. Wir wollen nur etwas vom merkwürdigern anzeigen, unter welchem sonst Hr. H. die unglücklichen Fälle nicht verschweigt. Verschiedene Leute haben ohne Linse nicht nur in der Nähe, sondern auch in der Ferne recht gut gesehn. Einmahl wurde die Oefnung des Auges überaus klein, und erweiterte sich auch sehr wenig, so daß der Kranke nur in der Nähe sah; diese Verengerung war eine Folge der Entzündung. Es ist nur alzu gewiß, daß nach dem

dem Verluste des einen Auges gar leicht am andern ein Staar entsteht, und wann das eine Auge durch eine Entzündung verlohren gegangen ist, so ist es bedenklich, eine Operation am andern Auge vorzunehmen. Die zufälliger Weise verletzte Hornhaut heilt auch eben leicht zu. In einem Manne von schlimmen Säften, wurde der alzu enge geöfnete Augenring zerrissen, und durch die Entzündung blieb die Oefnung viel zu enge und unförmlich. Auch in andern Augen schloß sich nach der Entzündung die Oefnung des Auges völlig zu. Ein Beyspiel, daß der Verlust eines Theils des gläsernen Wesens nicht schade. Andere Kranke haben nach einer langdaurenden Entzündung das Gesicht völlig verlohren. Ein Mann, der nach dem Niederrücken nichts sahe, erhielt durch das Ausziehn das Gesicht wieder. Ziemlich oft sind die Augen entzündet worden, nur nicht allemahl zum Schaden der Kranken. Einmahl muste Hr. H., weil der Augenring sich dem Messer zu sehr näherte, die Hornhaut mit der Schere öfnen. Einmahl fiel die braune Haut durch die Hornhaut vor, und muste abgeschnitten werden.

Paris.

Ein feuriger Liebhaber der Schauspiele hat bey Valade A. 1774 sehr ansehnlich abdrucken lassen: *Lettres à Eugenie sur les spectacles*, groß Octav auf 187 Seiten. Eugenie ist eine würkliche Person, eine beliebte Schauspielerin, und die Tochter eines Schauspielers. Bald hätten wir nicht ohne Lachen die genaue Sorgfalt angesehen, mit welcher unser Verfasser die Kunst lachen zu machen behandelt: Keine Tactik, kein Arzneybuch, keine Sittenlehre kann mit mehrerm Eifer geschrieben seyn, wann dieselben schon die Erhaltung der Menschen und des gesellschaftlichen Lebens

zum

zum Vorwurfe haben. Die Schreibart ist so gekräuselt, so voll Bildnisse, daß wir gar oft den Verfasser nicht verstehen. Was ist cascade à gargarisme? Der Verfasser kann etwas Deutsch und Englisch, zum Unglück dieser Nationen, deren Schauspielern er den Geschmack ohne Gnade abspricht, den Garrick weder rühmt noch schilt, die andern Engelländer aber so weit erniedrigt, daß er ihnen beynahe die Deutschen vorzieht. Seine Welt ist die Parisische Schaubühne, außer derselben leben, wie bey den Chinesern außer den Gränzen des Reichs lauter blinde, lahme und halbvernünftige. Hauptsächlich das Lustspiel hat er vor sich, denn das Trauerspiel ist nicht recht nach seinem Geschmacke. Hingegen ist auch nicht die geringste Kleinigkeit, nicht das Vorzeigen der Wunde des Mascarille in den Pretieuses ridicules, wo er nicht Gewicht, Maaß und Gesetze giebt und vorschreibt, wie Arleqvin seinen Prügel brauchen soll. Und eben so ernstlich unterrichtet er jede Classe, die Kammerdiener, und zumahl die Kammermädchen, an denen der Mann noch mehr Antheil nimmt, denn er schreibt nicht über die Lustspiele selber, sondern bloß über die Vorstellung. Die Gebehrde, die Stimme, der Gesang, die Kleider. Das Wort erhaben bedeutet bey unserm Verfasser oft bloß eine glückliche Gebehrde, womit man einen Brief darreicht. Vor der du Mesnil, die eine pindarische Ode sey, kniet er ehrerbietig nieder, und läßt auch der Clairon ihr Recht wiederfahren, die zwar jetzt, nicht ohne Einfluß, auf einer höhern Schaubühne spielt. In allem Ernste sieht der Verfasser die Schauspieler als einen kostbaren Theil des Staates an, weil sie arbeiten, uns zu belustigen.

Hierbey wird Zugabe 25tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 11. Julius 1775.

Hannover.

Die Veränderung des Verlegers, hat nun endlich den Hrn. Hofmedicus Wichmann in den Stand gesetzt, seine längst erwartete Ausgabe der Werlhofischen Schriften zu liefern; unter dem Titel: PAVLI GOTTLIEB WERLHOFII *M. D. Regis Magnae Britanniae in aula Hannoverana olim Consiliarii & Archiatri, Academiae Naturae Curiosorum, Societatis R. scientiarum Londinensis, Goettingensis, Teutonicae Goetting. Lipsiensis, Helmstadiensis, oeconomicae Zellensis &c. Socii, Opera medica collegit & auxit* I. E. WICHMANN *M. D. aulae Hannoueranae Medicus regius, societatis R. scient. Goetting. Corresp. Naturae Curiosorum, Berolinensis, sodalis.* In dem ersten Theil, der eben aus dem Verlag der Gebrüder Hellwing auf 309 Seiten in gros 4. ans Licht getreten, sind die Gradualschrift des seligen Mannes

de medicina sectae methodicae veteris, und sein vorzüglichstes Werk, Obseruationes de febribus enthalten. Der zweyte Theil, dessen Abdruck noch diesen Sommer geendigt werden soll, wird die Cautiones medicae, die Disquisitio de variolis & anthracibus, die Excerpta e Commercio Norico, das Commercium epistolicum cum aliis, in sich fassen. Hätte der Hr. Hofm. auch nichts weiter als einen pünktlichen Nachdruck veranstaltet: so wäre sein Verdienst schon groß, da die Schriften des sel. Werlh. theils vergriffen sind, theils in getrennten Abhandlungen bestehen, und der Arzt ihrer ohne Schaden nicht entbehren kan. Nun aber verdankt man die Ausgabe einem Liebling und getreuen Begleiter des V. zum Krankenbette, der über manche Zusätze, Auslassungen und Veränderungen, den V. selbst gehöret hat, und durch eigene Erfahrung der Sache Nachdruck geben können. Er hat diesem Theil das Leben desselben vorgesetzt, nicht in dem Ton des Panegyristen, der jeden Gedanken, jedes Unternehmen wichtig findet, weil es von einem großen Mann herrührt, alles billigt und lobt: sondern eben die Freymüthigkeit, die er in der Zuschrift an den Baronet Pringle in Beurtheilung der Schriften äußert, läßt er in der Lebensgeschichte blicken. Wie verehrungswürdig bleibt aber Werlhof doch immer von der Seite des Menschenfreundes und des Practikers, von welchen beyden er vorzüglich ihn vorzustellen so glücklich sich bemüht hat. Werlhof kam im Jahr 1699 zu Helmstädt zur Welt. Der dortige Aufenthalt eines Meiboms, Heisters, Spieß, ließen ihn nicht lange den Ort, wo er seine akademischen Jahre zubringen sollte, wählen. Um seine Kräfte darauf in der medicinischen Ausübung selbst zu prüfen, lies er sich in einem benachbarten Städtgen Peine mehrere Jahre nieder. Auf die Empfehlung des Herrn Staatsministers von Bernstdorf und den Rath des Herrn Leibmed, von Hugo, wurde er aber

1725

1725 nach Hannover berufen. Sehr oft hat er selbst die Bildung, die er diesem Arzt zu verdanken gehabt, gerühmt. Mehrmahls hat er sich den Ruf zu Akademien und Hofbedienungen verbeten. Seine gelehrten Arbeiten sind insgesammt vor seinem 36 Jahr geschrieben: denn nach der Zeit erlaubten ihm die beständigen Beschäftigungen mit Kranken nicht, zu dieser Absicht die Feder anzusetzen. Seine großen Verdienste um die Ausbreitung der Chinchina, seine Belesenheit, sein gefälliges Betragen gegen die mit ihm befragten Aerzte, sein lehrreicher Umgang, seine unbeschreibliche Gabe Zutrauen einzuflößen, sein tiefdenkendes Genie, seine Milde gegen Arme, seine Toleranz gegen die Afterärzte, sind lauter preiswürdige Züge. Viele der lebenden Sprachen schrieb und redete er mit ungemeiner Fertigkeit, die Schwedische suchte er noch in seinem 64sten Jahr durch Hülfe eines Wörterbuchs zu erlernen. Ob er gleich zu einer Zeit sich bildete, wo die Einfalt der Heilmittel keine Tugend war: so war er doch einer der größten Freunde davon. Dem Experimentiren war er aber sehr abgeneigt: doch ohne eine gewisse Wenigkeit in der Wahl der Arzneyen zu affectiren. Bey zweydeutigen wartete er gerne die Wiederholung fremder Versuche ab. Keine Theorie, keine Secte, fesselte ihn. So versagte er z. B. der Meynung der Erzeugung der Krankheiten von kleinen Thierchen seinen Beyfall. In der Behandlung der hitzigen Fieber und der Pocken, hassete er freylich eine übertriebene Wärme: doch erlaubte er dem Kranken nicht in dem critischen Zeitraum der letztern der rauhen Luft sich blos zu stellen. Nichts verabscheuete er mehr als den Anstrich eines Arkanisten. Schon um 5 Uhr Morgens stund sein Haus den Rathfragenden offen, und um 7 Uhr giengen seine Krankenbesuche an. Seine anscheinende Unthätigkeit in chronischen Krankheiten und Erwartung der Wirksamkeit eines einmahl ange-

nommenen Mittels, war nichts weniger als eine Würkung der Furcht und Unentschlüßigkeit. Selten rieth er die Einpfropfung der Pocken an, zog sich aber nicht zurück, wenn er darzu eingeladen wurde. Verschiedene von dem sel. Werlh. verschriebene unschuldige Mittel, hat man höher angesetzt, als seine Absicht gewesen, wie z. B. die Corallentincturen, das so genannte Vipernsalz, den versüßten Salzgeist, durch welche und andere der kluge Mann nur in leichten Fällen die oft ungestümen Aufforderungen hat befriedigen wollen. In den letzten Jahren hielt nicht einmahl die Lähmung des einen Fusses, die Schwierigkeit im Sprechen, das Zittern der Hand, ihn von seinen fleißigen Krankenbesuchen ab. So lange seine letzte Krankheit dauerte, stelleten die Juden in Hannover für seine Genesung öffentliche Gebeter an. Er starb im Julius 1767. Hr. Wichmann sieht sich nach einer Ehrensäule für diesen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts um, und findet sie nicht. — Wir müssen auch einiger im Werk selbst untergestreueter Anmerkungen des Hrn. Hofmed., die sich durch einen Stern unterscheiden, gedenken. Viele davon bestimmen noch ferner den Gebrauch der Fieberrinde nach der Erfahrung des sel. Werlhofs. In der Epilepsie hat er sich desselben oft in der Verbindung des einen oder des andern Tropfens des Cajeputöhls auf jede halbe Qvente, bedient. Sehr selten lies er in den Wechselfiebern vorher ausführende Mittel nehmen, sondern fieng mit derselben gemeiniglich sogleich an, so sehr auch Senac und viele andere dem zuwider sind. Auch im Veitstanz, der in Hannover nicht selten ist, hat er glückliche Curen damit verrichtet, bisweilen in Vereinigung mit dem Dippelschen Oehl. Die Englischen mit der Chinarinde gefüllten Camisöler haben ihm nicht gefallen wollen, noch auch die daraus gemachten Fußbäder. Noch bis zuletzt hat er in hitzigen exanthematischen Fiebern, wenn

auch gleich ein kenntlicher Typus da gewesen, sich nicht an die Chinchina gewagt. Er gab fast immer die Rinde in Substanz mit Zucker und Zimmet. Im Tertianfieber verschrieb er 36 Dosen auf einmahl für acht Tage, da jede eine halbe Qvente enthielt, und 5 solche täglich zu nehmen waren. Drawizen's antiscorbutischen Geist verordnete er sehr fleißig, auch zu Anfang der Fieber von 30 bis 60 Tropfen alle 3 Stunden. Von dem Berlinischen Fieberpulver, liefert der Hr. Hofmed. ein Recept. Den Antheil der Galle an der Erzeugung der kalten Fieber verfochte Werlh. bis zuletzt. Den von ihm angenommenen Einfluß der Himmelskörper auf diese Fieber, bestärkt der Herr Herausgeber noch durch eine merkwürdige Stelle aus Linds Werk von den Krankheiten warmer Climate.

Flensburg und Leipzig.

Bey Kort: *Fasciculus dissertationum argumenti philosophici*, auctore Mart. Ehlers Prof. & Rect. Gymnas. Alton. 1775. 410 Seiten 8. Den grössesten Theil des Innhaltes machen fünf der neulich angezeigten Abhandlungen über das moralische Gefühl aus, nemlich außer der eigenen des Herrn Prof. die vom Herrn Colonius und von einem Ungenannten, die 3te in der Leydner Sammlung, dann die Preißschrift, und die des Herrn Hottinger. Die letztern beyden, sonderlich die Preißschrift, hat der Hr. Prof. mit so vielen Anmerkungen begleitet, als ihm nöthig schienen die darinne vorkommenden Schlüsse für den angeblichen moralischen Sinn zu widerlegen. Diese Widerlegung ist im Ganzen gründlich und völlig hinreichend; obgleich bey einzelnen Punkten noch bisweilen auch aus einem andern Grunde hätte widersprochen werden können. Doch die öftere Wiederholung derselben Bemerkungen ist auch verdrüßlich. Wir glauben also,

daß der Herr Prof. ein recht nützliches Werk unternommen habe; sowohl dadurch, daß er die interessantesten Beantwortungen der wichtigen Frage ungleich mehrern bekannt macht, als durch die große Sammlung nicht geschehen seyn würde; als auch durch die Anmerkungen, ohne welche das Vorurtheil des Ansehns und der rednerische Ton bey ungeübtern einer Meynung leicht zu vielen Eingang verschaffen könnte, die, so unschuldig, oder vortheilhaft sie auch bey einigen seyn kann, an sich selbst doch in der Theorie so wohl als in der Praxi mehr nachtheilige Folgen besorgen lässet. Zu diesen Abhandlungen ist noch eine Rede des Hrn. Prof. de iusto auctoritatis in opinionibus pretio hinzugekommen, und eine Abhandlung de habitu bonarum artium ad religionem & virtutem, die beyde durch richtige Begriffe und einen ungekünstelten aber netten Ausdruck sich empfehlen.

Warrington.

Man muß vom Hrn. Thomas Pennant Esq. von Downing in Wallis drey Schottische Reisebeschreibungen unterscheiden. Die erste haben wir schon (Zug. 1772 36 St.) angesagt; sie kömmt aber hier sehr vermehrt wieder. Die zweyte ist der auch von uns (oben 27 St.) angesagte tour to the hebrides. Die dritte, die entweder noch nicht heraus gekommen, oder wenigstens nicht zu unsern Händen gekommen ist, wurde A. 1772 zurück gelegt. Diesesmahl zeigen wir also an: a tour to Scotland 1769 third edition, die Eges A. 1774 in groß Quart überaus sauber und mit sehr schönen Kupfern auf 388 Seiten mit 21 Kupferplatten abgedruckt hat. Sie ist allerdings gegen die erste Auflage sehr stark vermehrt. Vieles haben des Hrn. P. letztere Reisen im Jahr 1772 und 1775 ihn gelehrt, und vieles haben einige Gönner ihm mitgetheilt, gegen

die

die er seinen Dank auch öffentlich bezeugt. Die Kupfer sind alle von den Kupfern der ersten Auflage unterschieden. Wir haben beyde Auflagen gegen einander gehalten, und zeigen billig hier bloß dasjenige an, was die neue Auflage eigenes hat. Zu Dupplin, das Brustbild der alten Gräfin von Desmond, die zu Edwards IV Zeiten sich verheyrathet hatte, und erst unter Jacob I gestorben ist, nachdem sie über 140 Jahre alt worden war. Eben in diesem seltnen Alter zwang sie noch der Mangel, von Bristol nach London zu gehn, und um einige Hülfe zum Lebensunterhalt anzusuchen. Ihr seyen dreymahl neue Zähne gewachsen. Bey Dalmore seyen die schönsten wilden Kiefern (Pinus silu.) in Europa, sie seyen achtzig bis neunzig Schuh hoch ohne Zweige, und unten vier und einen halben Schuh dick. Zu Wick sey ein Weber, der ganze Hemder mit Knöpfen und Knopflöchern webe, sie kommen aber sehr hoch zu stehn, und das Stück bis fünf Pfund. Von der treulosen Ermordung der Clan's Gun und des Haupts desselben durch die betrüglichen Keithe. Die Niederlage derer von Caithneß durch den Grafen von Braid Albane, der ein kleines Schif mit Brandtewein, mit Fleiß hatte stranden lassen, wodurch seine Feinde außer Stand gesetzt wurden sich zu vertheidigen. Glenco, das allermahlerischeste Thal in den Hochländern zwischen nackten spitzigen Felsen; in dieser Gegend giebt es weiße, aber keine gemeine Hasen, und sechs Pachthöfe, die aber an Haber doch noch einen Ueberfluß bauen. Viele alte Einwohner im Dorfe Luß, davon einige bis 94 Jahre erlebt hatten. In eine Insel gegen Leith über, habe man durch ein öffentliches Gesetz des Jahres 1497 alle mit der geilen Seuche behafteten Leute hingebracht, sehr bald also nach dem ersten Ursprung der Krankheit in Europa. Miß Chaloner zu Carlisle, die vortreflich Blumen und Kräuter mahlt. Einige runde alte Schanzen. Das vortrefli-

che

che Vieh zu Garstang. Man verkaufe daselbst Bullochsen von 70 bis 80 Guineen theuer, und wohl eher habe ein monathaltes Kalb zehn Guineen gegolten.

Die Anhänge sind alle neu und von den Anhängen der ersten Auflage unterschieden. 1. Jac. Farqharson von den schottischen Fichten und ihren Spielarten. 2. Hr. Shaw von Elgin und einem Theile von Murray, eine Topographie mit den Früchten des Landes, den Krankheiten und andern Merkwürdigkeiten. Ignis fatuus, unterschieden vom Irrwisch, und ein bloßes leuchtendes Stück Birkenholz in irgend einem Moore Ein Baum Red Saugh, oder eine Weide, deren Holz so schön als Mahogani sey, und sich sehr wohl poliren lasse (Vielleicht der Eibenbaum). 3. Jacob Crichton's, des Bewunderungswürdigen, Leben, der im sechszehnten Jahrhunderte mit einer allgemeinen Geschicklichkeit in den Sprachen, Wissenschaften, aber auch in Uebungen und angenehmen Künsten sich hervorgethan hat, und den sein Prinz (ein Gonzaga) niederträchtiger Weise ermordet hat. 4. Die Ermordung eines Laird von Inner durch seine eigene Verwandten. 5. Alexander Pope, ein Prediger, beschreibt den äußersten Nord von Schottland. Ein Druidentempel (oder ein Ring von großen rohen Feldsteinen) bey Lathrone. 6. Das Leben Ewans Cameron's von Lochiel, eines großen Anhängers der Stuarte, der in seinem neunzigsten Jahre A. 1718 mit Tod abgegangen ist. 7. Die Ermordung der Colguhoun, eines Clans, den die Macgregor ausrotteten, und hingegen selbst nieder gemacht, und theils unter andre Clan zerstreut worden sind. Eine herzhafte Ahndung einer Missethat, die unter Jacob I etwas seltenes war. 8. Das Reisebuch, oder die Orte, die Hr. P. jeden Tag bereiset hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 13. Julius 1775.

Göttingen.

In der den 27 Jun. gehaltenen Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften, hielt Herr Prof. Wrisberg die Vorlesung, deren Inhalt in einem andern Blatte nachfolgen wird. Nach Endigung derselben überreichte Hr. Prof. Johann Beckmann eine Goldstufe aus Nagyay in Siebenbürgen, welche ihm Hr. Bergrath von Born, für die Societät, zu übersenden die Güte gehabt hatte; nämlich eine von derjenigen Art, die das Gold mineralisirt enthält, wovon Hr. Scopoli, in seinem Anno historico-natur. III, die erste Nachricht ertheilet hat. Hr. von Born nennet sie: Aurum mineralisatum lamellosum, lamellis flexilibus, nigrescentibus. Der Zentner hat zwanzig Loth Silber, wovon die Mark 200 Den. Gold hält, so daß mehr als der dritte Theil Gold ist. Durch Po-

chen, Waschen und Sichern, kan man eben so wenig, als durch langes Reiben mit Quecksilber, die geringste Spur des edelsten Metalles daraus erhalten; da man doch in Ungarn und Siebenbürgen im Stande ist, wenn in 1000 Zentner Erz nur ein Loth gediegene Goldstäubchen befindlich sind, solche durch den Pochwerks Prozeß herauszubringen. Wie wir hören, arbeitet jetzt Hr. Prof. Gellert an einer genauen und vollständigen Untersuchung dieses höchst merkwürdigen Erzes, welches, nach dem äußern Ansehn, dem Spießglase gleicht, wiewohl die zarten glänzenden Blättchen oder Schuppen, woraus es besteht, nicht so grob und stralicht, wie beym Spießglase sind, wovon sich auch, nach des Hrn. Scopoli Untersuchung, keine Spur in diesem Erze finden soll.

Auch theilte Hr. Prof. Joh. Beckmann, bey dieser Gelegenheit, eine Nachricht mit, die wir, da sie allen Kennern und Liebhabern der Naturkunde angenehm seyn wird, auch hier anzeigen wollen. Der Herr General Graf von Kinsky, dessen Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand, mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen sind, entschloß sich, eine öffentliche Naturaliensammlung in Prag anzulegen. Er bestimmte dazu seine eigene Sammlung, der gleich darauf der Böhmische Herr Burggraf Fürst von Fürstenberg die seinige, die an Kostbarkeiten und Seltenheiten sehr reich ist, beyfügte; wie denn auch Herr von Born nicht wenig zur Vergrößerung beytrug. Der Hof, welcher von dieser nutzbaren Unternehmung benachrichtiget war, befahl, die Sammlung der vormaligen Jesuiten auf der Altstadt Prag, ebenfalls zu dieser Absicht anzuwenden. Der Fürst von Fürstenberg ward zum Protector, der Hr. Graf von Kinsky zum beständigen Director ernannt, und der Präsident der Studiencommißion, Hr. Graf von Wieschnik, läßt bereits, in dem Gebäude der Universität, einige Säle einrichten,

ken, auf denen diese Sammlung aufgestellet werden soll. Sie besteht schon jetzt aus mehr als 6000 Mineralien, aus einigen tausend Pflanzen, und aus einer beträchtlichen Menge seltener Stücke aus dem Thierreiche. Hr. von Born arbeitet an einer Beschreibung derselben, die künftigen Winter gedruckt werden soll, und die, wie jede Schrift dieses gründlichen Mineralogen, ungemein lehrreich seyn wird.

Paris.

In der königl. Druckerey wird abgedruckt, und ist dem Könige vom ersten Wundarzte überreicht worden: *Histoire de la Chirurgie depuis son origine jusqu'à nos jours, par M. Dujardin*, einen parisischen Wundarzt. Der erste Band ist A. 1774 auf 578 Seiten abgedruckt mit 3 Kupferplatten. Dieses Werk scheint von der ganzen Gesellschaft der Wundärzte zu Paris veranlasset worden zu seyn, und soll, vermuthlich besser als die Recherches sur l'histoire de la Chirurgie, die Sache der Wundärzte wider die eigentlichen Aerzte vertheidigen; die Academie der Wundärzte unterzeichnet auch die Zuschrift. Der Plan ist überaus weitschichtig, und die Zahl der Bände schwer abzusehn, die zur Ausführung gehören werden. Es ist nicht nur eine Geschichte, es ist, wenigstens in diesem Bande, ein vollkommener Auszug des wesentlichen in allen Schriften über die Wundarzney. Nach der übeln Gewohnheit vieler Schriftsteller mishandelt Hr. du J. den rechtschaffenen Hrn. le Clerc, der freylich seinem Vortrage nicht die Ausführlichkeit geben konnte, die M. du J. ihr geben kann. Man stellt sich leicht vor, ein parisischer Wundarzt werde die Chirurgie älter machen als die Arzneywissenschaft. Er braucht zum Beweise die Entbindung, ob er wohl bey derselben nicht einmahl das Unterbinden annimmt: er

braucht auch hierzu die öftern chirurgischen Zufälle, die häufiger als die innerlichen Uebel seyn sollen. Das letztere ist offenbar unrichtig. Wo hat der Mensch eine chirurgische Krankheit zu besorgen, der kaum der hundertste entrinnt, wie die Kinderpocken sind? Jahre lang sieht man in einem Dorfe keinen chirurgischen Zufall, dieweil Fieber und Krankheiten täglich im Schwange gehn. Es ist einmahl gewiß, daß vom ersten Menschen bis zum Gebrauche der Werkzeuge, sehr weit hin ist: die Metalle musten erfunden, und viele Künste bis zu einer gewissen Höhe gebracht werden, ehe man Ader lassen konnte. Und hingegen zwang die Natur selbst den ersten Menschen die kühlende, die erhitzende, die abführende, die nährende Kraft der Gewächse kennen zu lernen, bey denen er seinen Lebensunterhalt suchen muste, und legte also den Grund zur Diätetik und zur so genannten materia medica. Sonst glauben wir dem M. D. gerne, daß die ersten chirurgischen Hülfsmittel aus dem Pflanzenreiche gewesen seyen. Fast lächerlich ist es den Moses anzuführen, der nirgends von den Aerzten gesprochen habe. Zur Geschichte der Künste gieng des erhabenen Mannes Absicht nicht, und dennoch gab er über den Aussatz, die Reinlichkeit und die Wahl der Speisen wahre medicinische und diätetische Verordnungen. Wir wissen aber aus andern Quellen die frühzeitige Aufnahme der innerlich heilenden Arzneywissenschaft in Aegypten. Die Wilden solte Hr. du J. nicht anführen, die durch und durch, auch in den wildesten Gegenden, die Heilkräfte der Kräuter kennen. Haben doch die von der Welt abgesonderten Einwohner zu Otahiti wider die bey ihnen ganz neuerlich eingeführte geile Seuche in kurzer Zeit kräftige Hülfsmittel auszufinden gewust. Die abergläubische Arzneywissenschaft der Priester. Hippokrates habe nicht die Aufschriften der Tempel bestohlen, denn man vermerkt

in seinen Schriften nichts abergläubisches. Das Beschneiden, allerdings eine uralte chirurgische Operation. Eine Krankheit an der Eichel, unter der Vorhaut, die man Anthrax nennte, scheine venerischer Natur gewesen zu seyn. Das Verschneiden. Einige Aegyptische Könige. Tosorthros sey in der Wundarzney erfahren gewesen (hiervon solte M. D. einigen Beweiß anführen). Die Chineser und Japaner, die man hier als eine Colonie der erstern ansieht. Das Brennen und Nadelstechen ausführlich, mit den Zeichnungen, auf welchen die hierzu dienlichen Stellen des Leibes bestimmt sind. Einige chinesische Arzneymittel, die man aus dem Quecksilber zubereitet, darunter, wie Hr. Rouelle meynt, ist auch der Sublimat, den man in China wider die geile Seuche brauche. Eine Art von Mercurial-Kerzen, deren Dampf der Kranke an einem wohl beschlossenen Orte zu eben dem Zwecke einhauche. Die Wundarzney der Griechen. Chiron. Orpheus habe eigentlich seine Frau an dem Bisse einer Schlange geheilt. Aesculapius. M. du J. unternimmt den unwahrscheinlichen Satz zu behaupten, das Abführen sey nicht einfacher und natürlicher, als das Aderlassen; man habe ja viele natürliche Blutstürzungen. Aber hat er bedacht, wie viel Künste erfunden seyn musten, ehe man eine Lancette verfertigen konnte: und wie leicht es hingegen in den heißen Ländern war, etwas von einer Coloquinte, von Tamarinden, von so vielen andern abführenden Mitteln einzunehmen? Cyrus: es ist nicht sicher den Xenophon zum Beweise anzuführen, daß dieser Sieger die besten Aegyptischen Aerzte in seine Dienste gezogen habe. Xenophon macht seinen Cyrus allzusehr zum Griechen; nimmermehr hatte Cyrus, der Geber, Jupiter den Sieger angegriffen. Diagoras: auch hier muß man nicht eilen, des Aetius Mittel, dem uralten Arzte dieses Nahmens zuzuschreiben. Die Geburtshülfe bey den Griechen.

Hippokrates vornemlich als ein Wundarzt. Aber hier nimmt wiederum M. D. die bekannten Briefe für wahr an, die so offenbar unecht sind. Des H. Wundarzney. Der wunderliche Schluß, er habe die Wundarzney am höchsten geschätzt, weil er sagt, das Eisen und dann das Feuer heilen, was die Arzneyen nicht heilen. Der gute Alte sprach von würklichen chirurgischen Uebeln, denn wie wenige innere Krankheiten würde man mit dem Messer und mit dem Feuer heilen? Ohne einigen Zweifel findet auch unser Verfasser die Scropheln beym Hippokrates, und schreibt im übrigen alles dem Weisen von Cos zu, was in den unechten Hippokratischen Schriften enthalten ist. Er will gegen den le Clerc behaupten, Hippokrates habe vornemlich die Hirnschale in der Absicht durchbohrt, der Erschütterung des Gehirns zu wehren; aber hiervon giebt er nicht den geringsten Beweiß, und die Stelle, die er abdrucken läßt, sagt eben was le Clerc. Die Aerzte nach dem Hippokrates kürzlich: aber ein ausführlicher Auszug aus dem Celsus. Ein Compliment, welches M. du J. dem guten Jean Jaques macht, und in welchem er ihm die strengen Sitten des Cato zuschreibt, zeigt, daß Hr du J. den genfischen Bürger nicht kennt. Hin und wieder übersetzt er den Celsus anders als Ninnin. Der Hr. de Haen habe zu allererst die Natur des Eiters ausgefunden. Endlich beklagt sich Hr. du J. über einige Schriften wider die Wundärzte, die unter dem Nahmen einiger Aerzte heraus kommen. Aber sind die Wundärzte hierinn bescheidener, und milder gewesen: und selbst die von ihrer Academie veranstalteten Recherches, die man dem Hrn. Quesnai zuschreibt, sind sie nicht zu den heftigsten und unzuverläßigsten Streitschriften zu zählen?

Lemgo.

In Meyerischen Verlag: Chrestomathia poetica Graeco-Latina. Edidit Dav. Chph. Seybold, Prof.

len. 1775. 8. S. 246. Diese Sammlung unterscheidet sich von andern durch ihren Plan und durch Auswahl der eingerückten Stücke, denn es sind Stellen aus den Dichtern gewählt, in welchen einerley Gegenstand behandelt ist; Stellen die ohnedem zur Vergleichung empfohlen zu werden pflegen. Die Absicht, mit welcher sonst in einer Chrestomathie Stellen aus den gewöhnlichen Schulbüchern aufgenommen werden, läßt sich nicht wohl einsehen. Aber bey der gegenwärtigen Chestomathie liegt die Stelle aus dem bekannten Dichter gleichsam zum Grunde, so daß die ähnlichen Stellen aus andern, die weniger in den Händen der Jugend sind, damit verglichen werden können. Die Stellen sind: Die Necyomantien im Homer, Virgil und Silius. Die Streitreden im Qvintus Calaber, Ovid, Virgil, Silius. Die Schilder im Homer, Qvintus Cal. Virgil (mit Vorbeylassung des Hesiods), die bekannten Faustkämpfe und Wettläufe beym Homer s. w. endlich Erysichthons Hunger bey Callimach und Ovid. Die Mischung des Griechischen und des Lateinischen kann auch ihren Nutzen haben. Nur ist zu bedauren daß der Abdruck so gar fehlerhaft und unrichtig gerathen ist: da doch bey solchen Abdrücken, zumal des Griechischen, die der Jugend in die Hände gegeben werden, die Genauigkeit und Richtigkeit die erste Forderung macht. Der Hr. Prof. hat auch einige, meist beyfällige, Anmerkungen beygefüget, die als freywillige Beyträge ihren guten Werth allenfalls haben; von denen sich aber in Beziehung auf das, was eine Chrestomathie ist, das Zweckmäßige nicht immer absehen läßt: sollen sie für den Lehrer seyn, so werden ihm weit wichtigere selbst zu machen überlassen; der Lehrling aber braucht weit mehr Erklärungen und von anderer Art. Dem Zwecke einer solchen Chrestomathie entspricht auch wohl nicht die Beyfügung von Leßarten in den aus des Statius Thebais ausgezogenen Stellen aus einer Merseburgischen Handschrift, welche noch dazu ziemlich unbedeutend sind.

Paris.

Paris.

Sixieme Lettre à M. de Voltaire où l'on continue d'examiner les commentaires sur Corneille par M. Clement, ist A. 1774 in groß Octav auf 361 S. abgedruckt. Hr. Clement fährt in seinem Kriege wider den V. unerschrocken fort, und diesen Band lieset man nicht ungern, weil er mit der Vertheidigung eines würdigen Mannes sich beschäftigt, und weil Hr. C. mehrentheils denselben glücklich vertheidigt hat. Daß er alzu ausführlich jede Linie des Dichters von Ferney beleuchtet, macht hingegen das Werk etwas minder wichtig. Zuerst vertheidigt er einige Monologen des Corneille, zumahl den schönen Monolog des Augusts, der in der That nicht leicht zu jemand anders so aufrichtig hätte sprechen können, wie er sich seine eigenen Fehler selbst vorwirft. Die Vertheidigung der Ironie, die auch Racine sich erlaubt hat. Wider das dem Astrate vom Voltaire ertheilte Lob, worinn derselbe sich anstellt, als wann Corneille die Mittel zu rühren nicht gekannt hätte. Wider verschiedene critische Gesetze, die V. geben will. Also müste jede Metaphore nicht eben, wie es V. verlange, abgemahlt werden können. Daß ein edler Dichter zuweilen sich über die genaue Sprachkunst erheben könne, und daß Racine eben dasselbe oft gewagt habe (und eben sowohl Voltaire selbst). Eine scharfe Beurtheilung der Uebersetzungen aus dem Englischen des von V., der in der That nicht Englisch genug versteht, und zumahl nicht scheint scandiren zu können. Voltaire habe oft die Worte des Corneille verändert und abgekürzt, um ihnen einen widrigen Sinn geben zu können. Endlich gesteht M. C. in seinem 15 Jahre einen Brief an den von V. geschrieben zu haben, den aber der alte Dichter aus guten Gründen ins Jahr 1769 versetzt. Etwas minder Härte hätte Hr. C. sich, aus Schonung gegen sich selber, erlauben können. Aber er scheint durch die Mishandlungen aufgebracht, die er in den Mercures und Monathschriften von des von Voltaire Bewunderern hat leiden müssen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.
Den 15. Julius 1775.

Göttingen.

Die Vorlesung des Hrn. Consistorialrath Walchs in der Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften am 8 Jul. handelte von den Sarabaiten, einer Gattung von München, welche schon Hieronymus die dritte in Aegypten nennet, und von den beyden andern, der Klosterbrüder und der Einsiedler, unterscheidet. Sie ist uns beynahe nur durch Verunglimpfungen und nachtheilige Urtheile dieses und anderer nur zu sehr angesehenen Klostermünche bekannt, und daher ihre Geschichte von neuern Schriftstellern entweder ganz vernachläßiget, oder sehr unrichtig vorgestellet worden. Um nun diese in ihr wahres Licht zu setzen, wurden zuerst die uns überlieferte Nachrichten aus dem ältern und mitlern Zeitalter gesammlet und in vier Klassen gebracht. Die erste enthält Zeugnisse, welche ihre Lebensart und Sitten ganz, oder doch nach wichtigen Umständen beschrei-

 ben,

ben, und sie ausdrücklich mit einem Unterscheidungsnahmen belegen. Die hieher gehörige Zeugen sind Hieronymus im Brief an die Eustochium, der allein saget, daß die Aegyptier sie Remoboth nennen: der alte Abt Piammon beym Cassiano, Benedict in seiner Regel, der Magister, welcher wahrscheinlich vor dem neunten Jahrhundert eine Münchsregel geschrieben, Isidorus von Sevilien, ein Gesetz von K. Carl dem Grossen, Odo von Clugny, Peter Damianus, Ivo von Chartres und Waltram von Naumburg, welche alle diesen München den Nahmen Sarabaiten, und zwar auch als einen ägyptischen, beylegen. In die zweyte gehören die Schriftsteller, die von solchen München reden, ohne einen ihnen eigenthümlichen Nahmen anzuzeigen, und diese sind Hieronymus im Brief an Rusticum, der alte Verfasser der consultationum inter Zachaeum et Apollonium, welche Dacheri herausgegeben, eine alte nestorianische Synode beym Assemau, und sehr wahrscheinlich Gregorius Nazianzenus. Die dritten nennen nur den Sarabaitennahmen, wie Johann von Salisbury, Peter Damian, Vincenz von Beauvais, Warner. Endlich wurde noch viertens, von allen übrigen abgesondert, der Verfasser der dem Augustino fälschlich beygelegten sermonum ad fratres in eremo angeführet, weil er durch seine ungereimte Lügen von den Sarabaiten einige neuere betrogen und sie verleitet, diese durch ihr eigen Ansehen zu unterstützen. Alle diese Zeugen sind nicht von einerley Werth: viele sind nur Copisten der ältern, die allein glaubwürdig sind. Ihre Nachrichten selbst sind von zweyerley Art. Einige belehren uns von den Sitten, Anstalten und Uebungen dieser Leute, welche dahin gehen. Die Sarabaiten waren Münche: sie lebten einsam, sie lebten ehelos, sie sangen, lasen, fasteten, und liessen sich zu Benedicts Zeiten den Kopf scheeren. Sie waren aber so wohl von den Klosterleuten,

ten, als von den Einsiedlern, und wie Piammon schon erinnert, auch von den herumlaufenden München (gyrouagis) verschieden. Dieser Unterschied bestand darinnen, daß sie nicht in Klöstern und nicht in der Einöde, sondern in den Städten an abgelegenen Oertern in eignen Zellen, oder auch in ihrer Eltern oder Verwandten Häusern lebten, daß sie in keine Gesellschaft mit andern München, wie die Klosterleute traten, sondern entweder ganz einzeln oder aufs höchste in Gemeinschaft mit einem, oder zwey andern standen: daß sie sich weder besondern Klostergesetzen, noch dem Gehorsam gegen Vorsteher solcher Gesellschaften unterwarfen: daß sie daher in den Klosterübungen, z. B. im Fasten nicht so gebunden waren, wie die andern: daß sie ihren Unterhalt nicht vom Kloster erwarteten, sondern selbst verdienten, und daher auch fleißiger waren im Arbeiten: daß sie nicht allen Umgang mit andern Menschen, die keine Münche waren, vermieden, sondern ihn vielmehr suchten, wo sie andern dienen konnten. Alles dieses beweiset, daß sie freyer gelebet, und keinen Klosterzwang sich angethan. Diese Freyheit konnte gemisbrauchet werden, und alle Beschuldigungen, (diese machen die zweyte Art von Nachrichten aus) laufen dahin aus; doch der Misbrauch war nicht nothwendig, und konnte nicht allgemein seyn. Die besondern Arten von Vorwürfen sind vornämlich der Geitz, und der Umgang mit Frauenspersonen. Wo diese Leute in ihrer Eltern oder Verwandten Haus wohnten, war nun dieser unvermeidlich; allein allerdings sonderbar und vielleicht weniger bekannt ist dieses, daß Personen verschiedenen Geschlechtes sich zu einem solchen Sarabaitenleben vereiniget, daß einer beständigen Enthaltung vom Ehestand gewidmete Frauenzimmer junge Münche, und diese wieder Frauenzimmer zu ihrer beständigen Gesellschaft zu sich nahmen. Die συνείσακτοι der gottesdienstlichen

 Lehrer,

Lehrer sind bekannt genug, allein daß auch Münche und ihnen ähnliche Jungfern es gethan, lernen wir aus einigen Sinngedichten des Gregorii Naz. deutlich; doch hat auch Hieronymus dieses Uebel gekannt. Unter den drey Arten von München konnte das weder von Klosterleuten, noch Einsiedlern geschehen, und daher müssen alle diese Stellen von Sarabaiten verstanden werden. Dazu kommen die Klagen, daß sie weniger gefastet, ja zuweilen zu viel gegessen, daß sie durch allerley Künste sich anderer Hochachtung und Wohlthaten zu erwerben gesucht. Unter allen diesen Vorwürfen ist doch keines der Verbrechen, durch welche sich die Herumläufer (gyrouagi) auszeichneten; und es ist sichtbar ein Fehler, wenn die Sarabaiten mit diesen vermenget werden, ein Fehler, in welchen so gar Mosheim verfallen. Sehr merkwürdig ist, daß Hieronymus schreibet, die Sarabaiten wären zwar in Aegypten verachtet, aber in seiner Provinz, wodurch Italien zu verstehen, entweder die einzige, oder doch die vornehmste Gattung von München; Caßian aber, daß sie in Aegypten mit den Klosterleuten gleich stark, in andern Ländern aber sehr zahlreich ja fast die einzigen gewesen. Wenn nun alle diese Erzählungen zusammen genommen werden, so wird es wahrscheinlich, daß eigentlich die Sarabaiten solche Leute, wie diejenigen, waren, welche im zweyten und dritten Jahrhundert Asketen, Philosophen, genennet worden. In Aegypten entstanden im dritten erst Einsiedler, und im vierten Klostergesellschaften, welche das Asketenleben vollkommener treiben wollten. Viele behielten das Asketenleben, ohne die neuen mit so viel Zwang verbundenen Anstalten zu billigen, oder sich ihnen zu unterwerfen, wurden aber auch Münche genennet. In den Occident kamen die neuen Anstalten später, und daher waren auch die Sarabaiten daselbst länger allein, oder die meisten. Unterdessen hatten

ten die neuern Einrichtungen, welche sonderlich durch die Klosterarmuth und den Klostergehorsam Vorzüge vor dem alten Asketenleben hatten, obgleich dieses dem Staat weniger schädlich war, doch den Erfolg, daß sie nach und nach bey Manns- und Frauenspersonen allgemein worden. Das ehemals so hochgerühmte Asketenleben wurde verächtlich, und der Sarabaitennahme ein Schimpfwort, liederliche Münche damit zu verspotten. Zuletzt wurden noch einige Muthmassungen von dem Ursprung und Bedeutung der Wörter: Remoboth, Sarabaiten und Renuiten mitgetheilet und beurtheilet.

Modena.

Ohne Druckort ist A. 1774. herausgekommen: *Saggio intorno al luogo del seppellire*, groß Octav 81 Seiten. Der Verfasser ist ein hiesiger Geistlicher Scipio Piattoli, der sich mit rühmlichem Eifer wider einen der Römischen Kirche so einträglichen Misbrauch erhoben hat. Eine Geschichte der Begräbnisse der alten Völker. Die zwölf Tafeln, eine Sammlung griechischer Gesetze, verbot schon die Leichen in der Stadt zu begraben, die einzigen vestalischen Jungfrauen ausgenommen. Auch nicht einmahl auf dem fruchtbaren Boden eigenthümlicher Landgüter wollte man die Grabmähler dulden, und man richtete dieselben längst den Landstrassen auf, doch diejenigen, die Triumphe erhalten hatten, erhielten auch das Recht des Begräbnisses in dem Umfang der Stadt, und reiche, oder vornehme Leute suchten diese Ausnahme vom Gesetze. Adrianus verbot aber aufs neue das Begraben inner den Mauren. Die Christen begruben die ihrigen, und auch die Gebeine in den Catacomben. Die Juden hatten schon Bethäuser bey den Grabmahlen ihrer Heiligen, und die Christen führten

auch Altäre über den Gräbern der Märtyrer auf. Diese Altäre und die geweyheten Gebeine, erhielten unter den christlichen Kaisern eine Stelle in den Kirchen, und die Gläubigen waren begierig, ihre Asche in der Nähe der Asche der Heiligen sammlen zu lassen. Constantin wurde in dem Vorsaale (atrium) der von ihm selbst erbaueten Kirche der heil. Apostel zu Constantinopel begraben. Die Kaiserlichen Nachfolger und die grossen Gutthäter der Kirche erhielten eben die Ehre, und die Bischöfe fanden ihre Ruhestätte in den Vorgebäuden ihrer Kirchen. Das Priesterthum und der Mönchenstand drang sich in eben die Vorzüge ein. Viele Kirchen widerstunden dieser Ausnahme. Umsonst wiederholte Theodosius das Gesetz wider das Begraben inner den Mauren. Die Geistlichen verletzten zuerst diese Gesetze, und der ohnedem der weltlichen Gewalt nicht sehr gehorsame Theodosius begrub seinen Bruder in die Kirche zu Meiland zunächst an einige Märtyrer. Der h. Cäsarius und andere Bischöfe hatten ihre Gräber in den Kirchen selber. Auch die Aebte sprachen diesen Vorzug an: doch blieb das Vorrecht eine Zeitlang bey den Kaisern und Bischöfen. Zu Gregors des Grossen Zeiten gelangten vermögende Leute zu eben der Ehre. Die Kirchenversammlungen zu Braga, zu Auxerre und andere, wollten sich dem Misbrauche widersetzen, und in den Morgenländern nahm er nicht Ueberhand, wohl aber im Occident, wo nunmehr die Kirchenversammlungen selbst das Begraben in den Kirchen zum Vortheil der Gebäude zu verkaufen erlaubten. Nur die Layen wurden noch im Concilio von Tours von dieser Ehre ausgeschlossen, und andere Ordnungen verboten das Aufrichten der Wapen. Und nun kömmt der physische Theil, in welchem es dem Hrn. Piattoli leicht ist zu beweisen, wie schädlich es für die Gesundheit der in den Kirchen sich versammlenden Gläubigen sey, den

faulen

faulen Dunst verwesender Leichen einzuathmen. Zu Rom ist die Kirche zu St. Lorenzo in Lucino wegen der bösen Luft so sehr bekannt worden, daß das Volk sie würklich scheuet, und Hr. Piattoli schließt mit dem Rathe: die Gottesäcker ausserhalb der Städte an die Landstrassen zu versetzen.

Leipzig.

Junius hat A. 1774. auf 727 Seiten in Octav abgedruckt: J. Diks vollständige Gartenkunst, nach dem Englischen, herausgegeben vom Hrn. Prof. Joh. Ernst Zeiher in Wittenberg. Erster Theil. Das Werk selbst ist von einem Gärtner verfasset, und in die Gestalt eines Wörterbuchs gebracht worden, davon dieser jetzige Band die ersten Buchstaben bis auf Lu enthält. Hr. D. hat die vornehmsten Gewächse nach den Linnäischen Nahmen, doch nicht mit Ausschluß anderer davon abgehenden Benennungen, verzeichnet, und vornämlich ihren in England gebräuchlichen Bau gelehrt; wobey, ohne uns bey Hrn. Diks Arbeit aufzuhalten, uns die Verschiedenheit der Erden nur allzu mühsam und unnöthig und auch bloß willkührlich vorkömmt, da wir unmöglich von jedem Gewächs so genau den Boden kennen können, wo es am liebsten vorkömmt, und folglich auch diesen uns unbekannten Boden auch nicht durch die Kunst nachzunahmen wissen. Doch unsere Anzeige gehört eigentlich zur Uebersetzung. Ueberhaupt gefällt uns das Uebersetzen der Linnäischen Geschlechter nicht durchaus, wie Gleditsia, die Gleditschische, wobey das Wort Pflanze verstanden werden muß. Wir hätten ohne Bedenken den ganzen Linnäischen Nahmen beybehalten. Oft hat der Uebersetzer (vermuthlich nicht Hr. Zeiher) den Nahmen einigermaassen nachgeahmt, oder neu gebildet,

bildet, und da ist er nicht allemahl glücklich gewesen. Huflattich bedeutet Tussilago, und wird hier für Cacalia gebraucht, Kleebaum für Celtis, die gewiß nichts dem Klee ähnliches hat. Warum Poterium (die Bibernelle) Becherkraut heisse, oder Isopyrum Dolderocke, und sonst öfter, kennen wir die Ursache nicht. Die kleine Geschichte der Betonie ist voll Fehler, die freylich von der Urkunde beybehalten worden sind: Knotius ist für Knaut geschrieben, Riverius für Rivinus. Unter den Fichten kömmt zuerst die Alpenfichte, durch einen Irthum, als eben das Gewächs mit der Italiänischen eßbaren Fichte, und dann wieder mit dem verdorbenen Nahmen, Arten (Arveln) vor. Daß der Frauenschuh aus Saamen wachsen werde, müssen wir zweifeln. Gauklee lesen wir Gaukler, da das Wort Klee etwas Dreyblättrichtes verspricht. Anderswo ist der lateinische Geschlechtsnahmen weggelassen, und also das Kraut fast unkennbar, wie Gertenkraut (vielleicht Ferula). Risenfenchel, Haasenschelle (Harebells) sind wohl keine deutsche Nahmen. Igelklette ist vielleicht Echinophora. Rußianischer ist kürzer Rußischer Kohl: und Borecole ist nicht von einem Lande borecolisch zu nennen. Hin und wieder findet man einige Anmerkungen des Uebersetzers, wie vom Nutzen der Birke, vom Anpflanzen der Lerche, (die weit höher als 50 Schuh wächst.)

Hierbey wird Zugabe 26tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 18. Julii 1775.

Göttingen.

Von unsers sel. Leibmed. Brendel's *Opusculis medici argumenti* hat der Hr. Professor Wrisberg nunmehr den dritten und letzten Theil in Boßiegels Verlage geliefert. Er beträgt über 2 Alph. in 4. Wir haben schon im 66. Stück der Anzeigen d. J. 1769 das Unternehmen des Hrn. Herausgebers gepriesen, und erneuern unser Lob bey der Wichtigkeit der hier nachgedruckten Schriften sehr gerne. In diesem Theil sind 15 Disputationen enthalten, die mit den vorhin neu aufgelegten 23 ausmachen. Des sel. Brendels eigene Gradualschrift de vanitate complurium remediorum vom Jahr 1736 geht voran. Freylich wird man bey denjenigen, von der Verwandschaft der Paraphrenitis mit den bösartigen Fiebern, vom Nutzen der späten Ausleerungen in verschiedenen hitzi-

gen Fiebern, vom Unterschied der Schwindsucht und Hectick, außer andern, leicht den Verfasser erkennen. Einige sind zwar nicht von dem sel. Mann verfaßt worden: doch hat er darzu angerathen und sie durchgesehen. An der letzten von Hrn. Evers, experimenta circa submersos in animalibus instituta, scheint der sel. Brendel den geringsten Antheil zu haben: die nützlichen Versuche machen sie aber einer Stelle in dieser schönen Sammlung würdig. Ein 7 Bogen starkes Register ist angehängt.

Leipzig.

Von der Französischen Geschichte, welche den Xten Theil der Allgemeinen Weltgeschichte vom Guthrie ausmacht, (Anz. 1771, S. 795, f.), hat Hr. Prof. Schröckh auch den zweyten Band, noch im Jahre 1771, geliefert. (2 Alph. 15 B.). Wenn der erste, ungeachtet der vor anderen Theilen sich ausnehmenden Ausführung des Originals, dennoch eine Menge von Verbesserungen und Ergänzungen erfordert hat: so sind dieselben auch bey diesem nöthig gewesen. Die letzten stehen theils in den Anmerkungen, theils im Texte selbst, zwischen Klammern. Die Anmerkungen enthalten zugleich kernhafte Urtheile über die gebrauchten Quellen der Geschichte, vermischte Anzeichnungen aus größeren und kleineren Werken, von nicht so bekannten Begebenheiten, oder Züge zum Charakter merkwürdiger Personen, und andere Dinge, welche aufbehalten zu werden verdienten. Die Abrisse von dem Leben Ludwigs des XIV und XV hat Hr. Prof. Schröckh mit Fleiß ganz unverändert gelassen, damit man daraus die Urtheile und Gesinnungen der Verfasser besser erkennen könnte. Offenbare Fehler aber sind in Anmerkungen verbessert; und in denselben auch, was hinzuzusetzen nöthig gewesen, angebracht worden. Auch die Stellen, in denen die

Grän-

Gränzen der Achtung und selbst der Freymüthigkeit gegen lebende Personen überschritten worden, sind nicht ungeahndet geblieben. Bey der letzten Regierung werden keine Schriftsteller mehr angeführet: weil, wie der Herr Herausgeber sich äussert, die Begebenheiten vor den Augen vieler seiner Zeitgenossen vorgefallen wären. Von unserem Wunsche aber zu schließen, dürfte eine solche Anzeige vielen Lesern sehr angenehm gewesen seyn. Die Englischen Verfasser haben die Geschichte mit dem Jahre 1766 geendiget. Es sind daher die Begebenheiten, bis zum Ende des Jahres 1770, von dem Herrn Professor, in der letzten Anmerkung, mit wenigem hinzugefüget worden.

Der XIte Theil, oder die Geschichte der Vereinigten Niederlande, erschien, im Jahre 1773, gleichfalls durch die Sorgfalt des Herrn Prof. Schröckh, mit noch größeren Vorzügen vor dem Original. (2 Alph. 10 B.). Denn die Verfasser sind an vielen Stellen dieser Geschichte besonders seicht und unvollständig. Die Kriegsbegebenheiten beschäfftigen sie am meisten: da doch die Geschichte dieses Freystaats so viele andere Denkwürdigkeiten enthält, welche nicht weniger aufgezeichnet zu werden verdienen. Ganz anders wäre ihre Arbeit gerathen, wenn sie die meisterhafte Geschichte eines Wagenaars vor sich geleget, und daraus einen fruchtbaren Auszug verfertiget hätten. Der Herr Prof. Schröckh gestehet, diesem vortrefflichen Manne, und dem Herrn Prof. Toze, der eine kürzere Geschichte verfasst, hauptsächlich gefolget zu seyn. Es ist daher der Text theils ganz umgeschmolzen, theils durch Anmerkungen, die ganze Blätter mit kleiner Schrift einnehmen, ergänzet worden. Dieß letztere ist mehrentheils da geschehen, wo die Veränderungen im Texte das Ansehen einer Partheilichkeit hätten haben können. Denn die Englischen Verfasser erzählen die Vorfälle, die sich zwischen den Vereinigten Niederlanden und

ihrem Vaterlande zugetragen haben, gemeiniglich sehr einseitig, wie sie ebenfalls in denselben gar weitschweifend sind. Bey der Beschreibung der Arminianischen Händel war wieder eine Unpartheilichkeit von einer andern Art zu zeigen. Und ist es unstreitig am beßten, dieß theologischpolitische Trauerspiel, wie es der Herr Prof sehr wohl nennet, (S. 328), von mehr als einem Schriftsteller beschrieben zu lesen. In Ansehung der letzten hundert, oder hundert und zwanzig Jahre aber hat der Herr Herausgeber diese Einrichtung, in Anmerkungen die nöthigen Verbesserungen und Ergänzungen anzubringen, überhaupt gewählet: da sie ihm hier die angemessenste zu seyn schien. Der Anfang der Geschichte der vereinigten Niederlande ist weiter zurückgeführet, als wir sie bey der Geschichte der südlichen Europäischen Staaten gefunden haben. Wir haben dieß aber nicht den Englischen Verfassern, sondern dem Herrn Prof. Schröckh zu danken, der, in einer Einschaltung von S. 12 bis 32, den Zustand und die Geschichte der gesammten Niederlande vor der Zeit, da sich ihre Verbindung unter einander zu bilden angefangen, abgeschildert hat. Eben so nimmt die ganze Zeit vom Ryßwickischen bis Aachnischen Frieden vom Jahre 1748, im Original, nur ein Blatt ein: weil die Englischen Verfasser die Geschichte des Spanischen und Oesterreichischen Erbfolgekrieges schon, in anderen Theilen des ganzen Werkes, beschrieben hatten. Da aber jede Geschichte auch als ein Ganzes für sich zu betrachten, und Begebenheiten, an denen mehrere Mächte Theil genommen, unter verschiedenen Aussichten, mehr Licht erhalten: so hat der Herr Prof. Schröckh für die mehrere Vollständigkeit des Werkes gesorget, da er theils, in Anmerkungen die Geschichte der Kriege, theils, durch eine Einschaltung im Texte selbst, die wichtigen Unterhandlungen, und andere merkwürdige Begebenheiten des Staats in den Zwischenjahren von

1714

1714 bis 1742, (S. 698-741), beschrieben hat. Bey so vielen Vermehrungen ist dieser Band im Deutschen wenigstens noch einmal so stark, als im Englischen. Die Geschichte endiget sich mit dem Jahre 1770. Ein Anhang von zweyen Bogen, an welchem der Herr Herausgeber wenig zu verbessern gefunden, erzählet noch die Asiatische Geschichte der Holländer.

Leipzig.

Auch noch A. 1774 ist der zweyte Band der vollständigen Gartenkunst des Herrn Johann Dicks bey Junius heraus gekommen, und in groß Octav zwey Alphabete stark. Hr. Zeiher sagt in der Vorrede, eigentlich sey die Uebersetzung vom Hrn. M. Heun unter seiner Aufsicht verfertigt worden. Ueber das Werk selbst, da es nicht neu ist, sagen wir nur wenig; von der Uebersetzung müssen wir aber etwas hin und wieder anmerken. Sedum heißt hier Mauerpfeffer, und soll verschiedene Arten Gänsefüsse und fette Heune unter sich begreifen: eine Stelle wo Gänsefuß nicht, wie sonst gewöhnlich, Chenopodium bedeuten muß. Medeoloische: Hier ist es deutlich, daß an kein adiectinum von Medeola hier vom Ritter gedacht worden ist, und Medeola hier unstreitig besser unverändert geblieben, wie in mehrern ähnlichen Fällen. Meerkohl, Soldanella. Hier versteht Hr. Dick unstreitig die Alpenpflanze mit der blauen gefiederten Blume: aber dieser Pflanze kömmt der Nahmen Meerwinde oder Meerkohl gar nicht zu, der eine Uebersetzung der Brassicae marinae oder der Winde ist, die von den ältern Kräuterkennern auch Soldanella genennt worden ist. Melonen. Hr. D. versichert, die Gärtner in heißen Ländern, in Frankreich wie in der Türkey, sammlen ihren Saamen sehr nachläßig, und selten gehe aus den verschriebenen Saamen eine Melone auf. Er ist

sonst bey dieser Frucht umständlich, und rühmt zumahl die Decken von geöltem Papier. Serapias Helleborine wird unechte Nießwurz übersetzt. Der Nutzen des Oculirens, womit man mehrere Bäume fortpflanzt, die man mit dem Pfropfen nicht vermehren könnte. Pereskische: Fabri von Peiresc hieß der wackere Mann, dessen Nahmen Plumier diesem Gewächse gab. Man kenne noch keine Kunst eine Pflaume hervor zu bringen, die keine harte Schale habe. Verschiedene Arten des Pfropfens, auch das unbrauchbare Wurzelimpfen. Das Wachsthum des Keims zur Pflanze. Der balsamische zähe Saft des Saamenkuchens gehe niemals in die junge Pflanze über. Safran. Wiederum die schädliche Verwirrung des geruchlosen Frühlingssafran: ein Beweiß der Schädlichkeit des Vertilgens wahrer Gattungen, ob wohl hier im Staubwege ein deutliches Unterscheidungszeichen ist, wodurch man den echten Safran vom unbrauchbaren Alpensafran unterscheiden kann. Wie hat man aber sagen können, der echte Safran blühe in Engelland nicht, da man ihn im Großen, als eine Waare bauet, und so gar das Dorf Safranwalden davon den Nahmen trägt. Malpighi: seinen Ruhm würden wir nicht in die Entdeckung der Luftgefäße setzen. Viele Gründe und Gegengründe über den Kreislauf des Saftes. Sanikel: den Nahmen einer bekannten Arzneypflanze, giebt man hier der fremden Tiarella. Sauerampfer. Nimmermehr hat Linne' dieses Lapathum zu einem Geschlecht gemacht. Schildkraut, Scutellaria, würde kenntlicher Pantoffelkraut genennt werden; Cassida bedeutet Helmkraut. Schwämme: ihre Fortpflanzung aus Ablegern. Schwerdtlilie: zuerst bedeutet dieser Nahme hier die Iris, und dann die Ixia oder Bermudiana. Diosma heißt hier Spierpflanze, und Spiraea Spierstrauch; eine unnöthige Aehnlichkeit. Alstons Versuche werden in einem Anhange durch das Uebertragen des

befruch=

befruchtenden Staubes erklärt, welches durch die Insecten geschieht. Süßklee: warum heißt Azalea ein Klee, die nichts dreyblättrichtes noch dem Klee ähnliches hat? Tausendgüldenkraut. Einmahl trägt diesen Nahmen die kleine Pflanze, die jetzt zum Enzian gezählt wird, und er kann nicht ohne Verwirrung der völlig unähnlichen Kornblume (Cyanus, Centaurea, Calcitrapa &c.) gegeben werden. Thapsien, warum nicht eben auch Thapsia? In der Berechnung des Halesischen Thermometers wird gesagt, die Wärme des Urins sey 29, des Blutes bey einem Fieberkranken 40. Dieses Verhältniß ist offenbar unrichtig. Nach den Fahrenheitischen Maaßen ist die Wärme des Harns 96, des Blutes im Fieber höchstens 113, und also nicht um mehr als einen Viertel größer als in dem gesunden Stande. Tulpe. Die spitzblättrige Art wächst auch in Europa wild. Der Weinbau umständlich, auch ein eingerückter Brief von einem Hrn. Roussel an Hrn. du Hamel. Eine Wildniß, nach dem englischen Geschmacke angegeben. Wilhelm (Sweetwilliam) unkenntlich für Federnelke, einem recht guten Nahmen. Was Hr. D. mit seinem Lobe des Astragalus verstehe, den wenige Gewächse an Schönheit übertreffen sollen, können wir nicht einsehn, denn erstlich giebt es eine Menge Gattungen von Astragalen, und dann ist keine von so vorzüglicher Zierde. Anthyllis Wunderkraut wird Wundkraut seyn, Vulneraria, der ältere Nahmen der gemeinsten Gattung.

Paris.

La Combe hat A. 1774 in groß Octav abgedruckt *Eloge de la Fontaine, qui a concouru pour le prix de l'acad. de Marseille par M. de la Harpe* auf 62 Seiten. Unbequem ist es doch bey den französischen Biographien nicht einmahl den ganzen Nahmen der

Gelehr-

Gelehrten zu finden, deren Lobrede wir lesen: wir kennen hier weder den Taufnahmen des Fabeldichters, noch das geringste von seinem Herkommen oder Geschlechte, die neuesten Abstämmlinge ausgenommen, deren sich einige Prinzen von dem königlichen Hause großmüthig annehmen. Man erwartet leicht, daß M. de la H. den la F. weit über den Phaedrus setze, und an ihm den kindlichen Geist erhebet, der ihn tüchtig gemacht hat, an den Begebenheiten der Schafe Theil zu nehmen. Ungeachtet der bekannten Beurtheilung des schwer zu vergnügenden Jean Jaques, ungeachtet der falschen Sittenlehre, die la F. öfters predigt, und andrer unbedeutenden Fabeln, deren Absicht man nicht errathen kan, würdigt der Lobredner diese Richter nicht einmahl, ihre Einwürfe zu beantworten. Wir sehen gern, daß er vornemlich an seinem Helden die Gutherzigkeit rühmt, die mit einiger Einfalt begleitet schien, aber Schalkhaftigkeit genug bedeckte, wie die Contes beweisen, die aber M. de la H. fast gänzlich übergeht. Fast nimmt er am Louis XIV übel, daß er fremde Gelehrte belohnt, dem la F. aber kein Zeichen seiner Gnade gegeben hat. Wir vermuthen fast, Ludwigs Herz sey nicht sanft genug gewesen, die gelinden Empfindungen des Fabeldichters recht zu fühlen. Alle seine Triebe drangen nach dem Ruhm.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 20. Julius 1775.

Göttingen.

Zur Erhaltung der Doctorwürde disputirte Herr Joh. Paul Stechmann, aus Göttingen, den 6. Julii *de Artemisiis*. Er macht mit Betrachtungen, welche das ganze Geschlecht angehen, den Anfang, wohin der Character desselben, die Claßifikation nach verschiedenen berühmten Systemen, die Herleitung des Namen, die Zertheilung desselben in mehrere, gehöret. Ihm gefällt, daß der Hr. v. Haller Apsinthium schreibt, findet aber nicht Gründe genug, das Geschlecht in Artemisia und Apsinthium zu theilen, oder in noch mehrere, wie Pontedera, Adanson und andere gethan. Allerdings ist es ein schweres Geschäfte, sich bey den mancherley Gattungen aus diesem Geschlecht, welche die Schriftsteller nahmhaft machen, durchzuhelfen, und zuverläßig zu bestimmen, was Gattung, was Abänderung sey. Dies ist auch unstreitig die Ursache, warum v. Linne' auch mit den neuesten Zusätzen nur 24 Gattungen zählt, Hr. St. dagegen so gar 37. Dieser Zuwachs ist theils aus Büchern, zumahl aus Gmelin's Sibirischen Flora und

des Hrn. von Hallers Schriften, theils von trocknen Pflanzen entstanden. Diesen eingeschalteten sind Trivialnamen zugefügt worden; wie z. E. Artemisia Genipi, A. Messerschmidii, A. Lerchiana, A. anethifolia u. s. w. Ausser den kurzen specifiken Beschreibungen, finden sich hier keine ausführliche zur nähern Kenntniß der Gattungen. Die Abänderungen und die Synonymen sind aber zahlreich. Das Abrotanum lini folio inodorum *Amm.* ist doch nur als eine Abart des Draguns angegeben. Noch folget ein aus 37 Nummern bestehendes Verzeichniß von Gewächsen aus diesem Geschlecht, deren die Schriftsteller so unbestimmt erwähnen, daß sich Hr. St. nicht darin zu finden weiß. Diese Probeschrift läßt sich auch auf die medicinische Untersuchung derjenigen Gattungen, die auf der Apothek befindlich sind, ein, und merkt von diesen die Bestandtheile, die Präparate, die Heilkräfte, an.

Dublin.

Der zweyte Band der Naturgeschichte der Grafschaft Dublin von John Rutty ist von 488 S. ohne die vielen Tabellen, und begreift das Mineralreich und die Wettergeschichte. An jenem ist Irrland eben nicht das reichste, doch handelt Hr. R. ganz umständlich davon. Ueberhaupt sey das Erdreich um Dublin mager. Die trocknen Wiesen am Hange der Hügel tragen besseres und nahrhafteres Gras, wie aller Orten, und geben bey weitem die bessere Butter. Vermittelst des Kartoffelbaues sey das Land an vielen Orten stark verbessert worden, und zumahl habe man den dornichten Ginst ausgerottet. Vom Mergel, etwas unbestimmt, so, daß Hr. R. auch das Brausen mit der Säure nicht für ein Kennzeichen annehmen will. Wider den hier wunderlichen Markham vertheidigt der V. den Gebrauch des Mergels in schwerem steiffen Boden, in der Absicht denselben aufzulockern. Ein Schiefermergel würke langsamer, breche aber auch den zähesten Boden. Ein Mergel, in welchem

chem eigentlicher quarzichter Sand, etwas Schmieriges und mit der Säure brausende Kalcherde unterschieden ist. Der Sand, wann er mit Muscheln vermischet ist, so wird er zu einem sehr guten Dünger, und er ist in schwerem lehmichten Grunde noch würksamer als Mergel: zumahl der Seesand, und macht diesen Boden tüchtig, Weitzen zu tragen. Eine eigene Art Sandwerk mit Bley zur Glasur geschmolzen. Kalchgrand (limestone gravel) ein vermischter Klumpen von Steinen, Kieseln, auch Schiefer, wie zusammengeküttet (die Helvetische Nagelflüh). Er brauset mit der Säure, und wird auch auf lehmichte steiffe Aecker zur Verbesserung geführt. Ein zäher Thon, der Estriche zu machen dient, mit der Säure nicht brauset und etwas Eisen in sich hält. Gyps von der fasichten Art. Verwitterte Steine. Der inländische Stein ist von diesem Geschlecht, und ein verwitterter Kies. Mit der Vitriolsäure brauset er nicht, die Milch aber gerinnet, wann man ihn mit derselben siedet. Man findet ihn in ganzen Felsen verwittert, und noch unberührt wenig sauer, und auch heftig sauer mit auswitterndem Vitriol. Mit den Galläpfeln färbt er blau. Nach des Hrn. R. Versuchen besteht er aus einer Bolerde, Schwefel, Eisenvitriol und etwas Kupfer, doch hängen seine Kräfte vom Eisenvitriol vornämlich ab. Andere mahle herrscht der Alaun in demselben, vermischt mit Eisenvitriol, um dessen willen er auch mit Campecheholz ein tiefes Roth hervorbringt, da blosses Eisen nur das Blaue bewürken würde: zieht aber auch von den Galläpfeln keine Farbe aus. Eine andere schwarze färbende Erde ist stark zusammenziehend, herbe, sauer und alaunhaftig, doch mit Vitriol versetzt. Verschiedene Ocher, auch eine braune Art findet man in Irrland. Eisenerze und Eisensteine sind hin und wieder anzutreffen, aber keine Eisenwerke im Dublinischen im Gange. Listers Kalchsalpeter, eine Auswitterung, die wie ein Reif aussieht, bittern Geschmackes ist, ein Ueberge-

wicht von Laugensalz zeigt, und eine Kalcherde seyn soll, die durch die Säure in der Luft aufgelöset worden ist. Das mineralische Laugensalz, das anschießt. Der Vitriol, die Spate und Versteinerungen. In Irrland, auch ehemahls in Jamaica, hat Hr. R. gesehen, daß die von den hohen Ufern herabstürzenden Klumpen Erde durch das Meerwasser zu Felsen verhärtet worden sind. Der Marmor. Der Probierstein: auch die Steine der Riesenstrasse sind ein Probierstein, und zwar von recht guter Art. Die Steine zum Häuserbau. Die Kiesel, der Granit u. s. f. Das Bley zum Silber könne man nicht absondern, wann das Erz nicht dreyzehn Unzen Silber in der Tonne (2000 Pf.) Bley halte: man ziehe doch in der Grafschaft Tisserary bis 80 Unzen Silber aus der Tonne. Die Bleywerke sind in Irrland nicht selten. Die Mineralwasser, von welchen Hr. R. schon ein wichtiges Werk geschrieben hat. Das Malvernewasser sey sehr einfach, und habe doch grosse Heilkräfte: seine Proben: es gehört aber zu einer andern Grafschaft. Die purgirenden Wasser zu Dublin: die sehr stark an fremden Inhalt sind, ihr Salz ist mehrentheils Kochsalz, und im Meerwasser selber findet sich neben dem wahren Kochsalze ein Bittersalz, dergleichen denn auch in den purgierenden Wassern ist. Eben so in Craig's water. Verschiedene Geschichte von Kranken, die durch das Craig'swasser, auch durch das Glaubersalz geheilt worden sind. Mit einigen Gesundquellen von ungefähr eben der Art, hat man so gar im Krebse (an den Lippen) eine sehr gute Würkung erhalten. Die Schwefelquelle zu Lucan bey Dublin, die zwar keinen gediegenen Schwefel zeigt, aber mit einer Schwefelleber geschwängert ist. Ein weisser Bodensatz in den Rinnen fängt auch Feuer und brennt blau ab. Der heilsame Gebrauch dieses Wassers, durch Krankengeschichte bewiesen, wider die Flechte, alte Geschwüre an den Beinen, die Scropheln, so gar in einer Darmwinde (Miserere), zum Heraustreiben der

Aus=

Auswürfe, die auf die Därme zurückgetreten waren, und wider den weissen Fluß. Dieses Wasser ist sehr weich, würkt mehr durch den Harn, und durch den Schweiß, ist balsamisch und heilend. Der übrige Theil des Bandes ist eine Wind- und Wettergeschichte vom Jahre 1716. bis 1765. ohne Barometer und Thermometer. Wir können hier dem Hrn. Verfasser nicht folgen, und zeigen bloß einige Schlüsse an, die aus den vieljährigen Verzeichnissen fliessen. Der schönen Tage Zahl gegen die ganz regnichten ist doch zu Dublin wie 3 zu 1. und sie machen fast den Drittheil aller Tage aus. Die herrschenden Winde sind um Westen. Auf den Vollmond und Neumond hat sich nichts besonders begeben.

Ohne Druckort.

Im Jahre 1774. ist auf 120 S. in Octav abgedruckt: Grundriß der Geschichte gemeiner drey Bündtens-Lande, zweyter Theil, in welchem die Geschichte vom Jahr 1570. bis auf unsere Zeiten fortgesetzt wird. Von obigem Jahre bis 1640. waren unglückliche Jahre für das freye Rhätien, und an allen diesen Unglücken war einerseits der Geist der Verfolgung, und auf der andern die democratische Regierungsform Schuld. Die protestantische Religion nahm in Rhätien beständig zu, und breitete sich auch in dem an Italien gränzenden Thale Misox aus. Ueber diese Näherung der Ketzerey, erhitzte sich des jungen Cardinals Karl Borromeo Eifer, und brachte unter den katholischen Helvetiern den noch jetzt seinen Nahmen tragenden Bund zuwege, in Kraft dessen alle ältere Bunde ihre Glaubensgenossen wider die Unkatholischen schützen, alle Abfallenden aber bestrafen sollten. Borromeo gieng weiter als das Recht der Völker zuließ, er ließ schon 1573. zu Meyland verbieten, einen Ketzer unter sein Dach aufzunehmen. Ein Rhätischer Gesandter, der wegen verhafteter durchreisender Kaufleute Vorstellungen thun sollte, wurde auf der Stelle zu Mey-

Meyland in die Gefängnisse der Inquisition geführt, und es war der noch vernünftigere Statthalter, der ihn in Freyheit setzen ließ. Da auch die Bündtner in ihren Landen zu Sonders eine Schule für die dortigen Protestanten aufrichteten, so gieng Borromeo so weit, daß er vier hundert Mann versprach, die in dieses Thal ziehen und die zu den Waffen greiffenden aufrührischen Unterthanen wider ihren Herrn unterstützen sollten. Der Anschlag, der schon damahls auf die Ermordung aller Protestanten gieng, mußte aber wegen der Anrückung einiger Bündtischer Kriegsvölker zurückbleiben. Der Cardinal starb, aber der Geist der Verfolgung ruhete nicht, bis er die grosse Mordnacht bewürkt hatte. Auf der andern Seite war wechselsweise die venetianische, und die ihr zu den damaligen Zeiten äusserst entgegene österreichische Parthey Ursache am Unglücke des Vaterlandes. Wechselsweise versammleten sich unter ihren Fahnen einige Gemeinen, setzten ein Strafgericht nieder, und verfällten die Häupter der entgegengesetzten Parthey zu harten Bussen und andern Strafen. Das folgende Jahr kamen andere Gemeinen von der mishandelten Parthey, setzten eben ein solches Gericht nieder, und verurtheilten die Häupter der vormahls sieghaften Parthey: bis endlich durch das erlittene Unrecht die Gemüther auf beyden Seiten aufs äusserste erbittert waren. Auf diese Weise wurden A. 1618. die Häupter der spanischgesinnten hart gestraft: einige Veltliner litten auch dabey, und ein zwar strafbarer Priester starb nach der Folter. Da nun in Bündten selber die heftigste Rachbegierde zwischen der spanischen Parthey und den Venetianischgesinnten vorwaltete, die letzten Bestrafungen aber die ohnedem durch den Verfolgungsgeist einzig beherrschten Veltliner in eine volle Lohe gesetzt hatten, so griffen diese Aufrührer A. 1620. zu den Waffen, und ermordeten ihre von Bündten gesetzte Statthalter und alle Protestanten ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, verbrannten auch eine

Menge

Menge Flüchtlinge in der Kirche. Zugleich brachen so wohl von Seiten des Tyrols als Meylands die Völker beyder österreichischen Häuser in Bündten und ins Veltlin ein. Einige Hülfsvölker von Zürich und Bern waren dem Feinde zu widerstehen ohnedem zu schwach, und litten bey Tiran. Die katholischen Bündtner im Oberbunde und die ins Land gezogene Urner fochten selbst für die spanische Parthey und für die Rebellen, und der größte Theil von Rhätien fiel in der Oesterreicher Gewalt. Frankreich ließ unter der schwachen Regierung des v. Luines Rhätien ohne Hülfe. Die grossen Siege der Oesterreicher wider Friedrich von der Pfalz und die deutschen Protestanten benahmen allen Muth zum Widerstande. Das Land wurde hart gedrückt, und zumahl litt aller Orten die Religion. Einige Monate lang schienen die verzweifelten Brettigauer mit blossen Sperren ihr Vaterland retten zu wollen, und trieben die Oesterreicher aus dem grösten Theile des Landes. Aber nach einem unglücklichen Gefechte, das hier kaum berührt wird, erlagen auch diese muthigen Patrioten unter der Anzahl und besserer Bewafnung der Feinde, und Rhätien schien verlohren. Zu Pusclav wurden die Protestanten mit dem gewohnten Grimme ermordet, und überall wurden ihre Güter verbrannt und verheeret. Endlich erwachte Frankreich, und der Marquis de Coeuvres that einen glücklichen Feldzug ins Veltlin. Aber auch diese Hülfe verschwand durch die Künste des Römischen Hofes. Verschiedene Jahre durch blieben die Oesterreicher Meister von Rhätien, bis endlich der mächtigere Geist des Richelieu Frankreich seine Kräfte fühlen lehrte. Des Herzogs von Rohan Feldzug war wiederum siegreich, aber der Einfluß des Capuciners Josephs war so groß, daß Frankreich nunmehr seinen Verbündeten härtere Vergleichsbedinge vorschrieb, als selbst Spanien: sie sollten den Veltlinern so gar die Ausübung der Gerechtigkeit überlassen: auf der andern Seite lenkten sich beyder österreichischen Häu-

ser

ser Gesinnungen gegen Rhätien zur Billigkeit. Da Spanien und Oesterreich dieselben überall verlassen sahen, so milderten sie selbst die Friedensbedinge, und die italiänischen Aemter kamen wieder nach den alten Gesetzen unter Bündten: nur gieng die protestantische Religion verlohren, und wurde in diesen Aemtern gänzlich verboten, ungeachtet vier Fünftel der Landesherren protestantisch sind. Oesterreich blieb auch gegen Rhätien gütig gesinnet, es verkaufte seine Gerichtsherrlichkeiten nach und nach den Rhätiern, sahe zu, daß (ausser den italiänischen Aemtern) die protestantische Religion ins Unterengadin wieder eingeführt wurde, und noch 1762. schloß es eine neue so genannte Capitulation mit Bündten, die nicht nur billig, sondern so gar freygebig war. Nur verbanden sich die Rhätier, einen für die Wagen brauchbaren Weg aus dem Engadin ins Veltlin, und sodann weiter in das Meyländische zu eröfnen, wodurch Oesterreich erhält, daß es ohne das Venetianische zu berühren, in dieses Herzogthum seine Macht vorrücken lassen kann: und an dieser, unserm Begriffe nach, fast unmöglichen Strasse, wird, dieweil wir schreiben, würklich gearbeitet. Rhätien hat sonst überhaupt gegen Zürich und Bern das meiste Vertrauen bezeigt, und diese Republiken haben verschiedene innere Streitigkeiten in den Bündten geholfen beylegen. Es hat ein Regiment in Frankreich, ein anderes in Holland, und hat zuweilen auch an Oesterreich Völker gegeben. Die demokratische Regierungsform zeigt von Zeit und Zeit ihre übeln Folgen; doch ist nichts dem Lande sehr nachtheiliges in diesen letzten Zeiten wiederfahren. Zu Venedig entstund wegen einer nicht zu Stande gebrachten Strasse, eine heftige Irrung (vor wenigen Jahren) und diese Republik war gegen die Unterthanen ihrer Nachbaren sehr hart. Die Ermordungen, die der Verfolgungsgeist bey Ortenstein verursacht hat, haben die Gesetze doch zu bestrafen die Macht gehabt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 22. Julii 1775.

Göttingen.

Von des Hrn. D. Leß Wahrheit der christlichen Religion ist die dritte Auflage im vorigen Jahre herausgekommen. Sie ist ein unveränderter Abdruck der zweiten. Bloß eine Anzeige des Innhalts auf 3½ Seiten finden wir zugesetzt. Der Verfasser war während des Drucks abwesend: weswegen auch diese Anzeige verschiedene, zum Theil unerträgliche, Druckfehler hat. Die erheblichsten wollen wir hier verbessern. S. 2 Zeile 7 ließ Königes (anstatt Wunders) S. 3 Z. 6 Thaten (anstatt Gaben) S. 3 Z. 17 untrüglichen (anstatt untauglichen).

Schwäbisch-Hall.

Bey Johann Christoph Messerer ist bereits im Jahr 1773 gedruckt und verleget: Chr. Ernst Hanßel-

manns, Fürstl. Hohenlohischen gemeinschaftlichen Hof- auch respective Regierungs- und Lehnraths, Fortsetzung des Beweises, wie weit der Römer Macht, in denen mit verschiedenen deutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige ostfränkische, sonderlich hohenlohische Lande eingedrungen. (Folio 3 Alph. mit den Addendis und der Vorrede, und 21 Kupfertafeln.) Von dem Werke, dessen Fortsetzung diese Abhandlung ist, findet man eine Nachricht in diesen Anzeigen 1769, 125 St. und das daselbst geäußerte Mißfallen über die Beschaffenheit der Kupfer, ist allhier zum Theil gehoben: denn die Landcharte von der Gränze des römischen Gebiethes, die dem ersten Theile ziemlich rauh geätzet beygeleget war, erscheinet hier sauberer gestochen. Die Fortsetzung bestehet vorzüglich aus zweien Absätzen. In dem ersten wird von den ferneren Entdeckungen römischer Alterthümer seit dem Jahre 1768 Nachricht gegeben. Diese sind wichtig, sowohl in Betracht der Wahrheiten, die sie bekannt machen, als auch in Betracht des unverdrossenen Fleisses und der Kosten, die der, sonst sehr beschäftigte Herr Hofrath Hanßelmann auf selbige verwandt hat. Wir vernehmen aber mit Widerwillen, daß dieser würdige Gelehrte durch Amtspflichten und Alter sich der Arbeit des ferneren Nachforschens zu entziehen genöthiget wird. Die ausgegrabenen Alterthümer sind in das fürstl. hohenlohische Residenzschloß Kirchberg zum Nutzen der Nachkommen aufgestellet worden. Wir finden aber nicht, daß die Landesherrschaft die Arbeit des Hrn Hofraths unterstützet habe —. Durch des Herrn Hofraths Nachforschen hat sich bisher nichts jenseit oder nordlich der Teufelsmauer und der im ersten Theile erwiesenen Gränzlinie gefunden, aus dem man schliessen könnte, daß die Römer über selbige in Deutschland festen Fuß gefasset hätten. Es ist daher fast unwidersprechlich dargethan, daß die Römer nur dasjenige Land jenseit dem Rhein und der

Donau

Donau besessen haben, was durch die Oerter, Flüsse, und Berge, Pföring, Kupferberg, Gunzenhausen, Dinkelsbühl, Rotenberg, Murhart, Mainhard, Glichen, Pfalbach, Jagsthausen, Bödigheim, Walddürn, Amorbach, den Mayn, die Kinzig, den Niddafluß, den Berg Taunus, Wisbaden, die nordliche Gränze von Kazenlnbogen und den Rhein eingeschlossen wird. Die Gränze von der Donau bis an die Altmühl, ist in dieser Fortsetzung gleichfals documentirt: Allein die heßisch-nassauische ist aus Mangel der nöthigen Nachforscher noch nicht völlig bekannt. Es ist in dieser Fortsetzung noch weiter bestätiget, daß das Capelatium oder Palas an beiden Seiten der Jagst, etwa zwischen Jagstberg, Oeringen, Beinbach und Kirchberg gelegen hat; und wir werden nunmehr auch durch viele aufgegrabene Mauren von verschiedenen Castellen und zweyen Laconicis überführet, daß Oeringen eine große römische Stadt, von der bis jetzt noch nicht der tausendste Theil entdeckt worden, gewesen sey. Von dem Bezirk derselben und von den Laconicis werden Grund- und von letzteren auch Aufrisse mitgetheilet. Es frägt sich, wie diese Stadt geheißen habe? der Herr Rector Schöpperlin zu Nordhausen fand noch, ehe ihm das Daseyn derselben bekannt ward, daß des Ptolemäus Arae Flauiae nach Oeringen versetzet werden müsten. Dieser Gedanke mißfiel dem Herrn Professor Volz, daher ward der Herr Hofrath Haußelmann veranlasset, über den Zwist Responsa einzelner Gelehrten und verschiedener Societäten einzuholen, die hier beygedruckt sind. Der Herr Hofrath, der überhaupt in der Geschichte zu juristisch denkt, und einen großen Werth auf die Menge gleichdenkender Doctorum setzet, wird durch diese Affirmativen der schöpperlinischen Meynung überführet. Allein uns scheinen die meisten Societätsresponsa hier keinen Nutzen zu haben, und ein Kenner wird unsere Veranlassung zu dieser Aeußerung bey ihrer

Durchlesung vielleicht errathen. Inzwischen sind wir auch Schöpperlinisch gesinnt, und halten es für sehr wahrscheinlich, daß Oeringen auf dem Platze der Arä Flaviä stehe, und daß Ptolemäus nach des Herrn Schöpperlins Verfahren richtig erkläret werden könne. An diesem Orte hat der Hr. Verf. viele Denkmähler der zwey und zwanzigsten und der achten (Augusta) Legion entdeckt. Von der letzten stand allhier Cohors oder Numerus Britonum (p. 155). Von jener finden sich viele Stempel in den Backsteinen, und mancherley Nebenzeichen (z. B. ein Capricorn, ein Bock, ein Blatt, ein Baum, ein Mond u. s. w.) die der Hr. Verf. (p. 177) für besondere Zeichen der einzelnen Cohorten hält. Die zwey und zwanzigste Legion war seit den Zeiten des Augustus zu Alexandrien in Egypten, ward darauf bey der Zerstörung Jerusalems gebraucht, ferner an die Teufelsmauer und den Rhein verleget, endlich aber vor dem Jahre 229, entweder unter andere Legionen gesteckt, oder auch von den Deutschen gänzlich vernichtet. Eine Aufschrift, Num. B. M. S. Q. C. V, erklären des Herrn Hofraths Freunde, Numeri Brittonum miliarii, signi quinti, Contubernium quintum: eine andere aber, die zu Schwäbisch-Hall vorhanden ist und so lautet, Me. sta. x. Ka. st. Ttie sa, folgendermaßen, Meta stationis, contra Kattorum stationes tertiae stationis. S. 191 werden verschiedene Bruchstücke von rother Erde, die mit unbekannten Characteren bezeichnet sind, beschrieben, und zugleich wird angeführet, daß der berühmte Hr. P. Fuchs zu Maynz eben dergleichen gefunden habe und zu entziefern suche. Uns scheinet es, daß sie entweder Hetruscisch oder auch Celtiberisch sind. Für den hetruscischen Ursprung streitet die Beschaffenheit der Gefäße, auf welche sie gesetzet sind, und für den celtiberischen, der Umstand, daß der brittische Cohors eine zeit-

lang

lang in Spanien gelegen hat, und daß die Britten selbst celtiberische Züge gebrauchten. Wir finden auch in unsers Herrn Professor Büttners Vergleichunstafeln der Schriftarten verschiedener Völker, alle oeringische Schriftzüge in den celtiberischen Alphabeten, und nur einige unter den hetruscischen Buchstaben. Hr. Haußelmann ist geneigt, sie für alte Apices oder Zahlenzeichen, einzelner, in Catacomben unverbrannt begrabener Soldaten anzunehmen. In einem von zusammengesetzten Ziegeln verfertigtem Grabe lag ein vollkommen hartes und vollständiges Scelet eines Menschen, und neben selbigem eine Gemme griechischen Styls mit einem Mercurius (nach des Herrn Hofrath Walchs Vermuthung) der sich auf einem unbekannten Instrumente stützet, und mit den neueren Buchstaben V. S. T. I. (viuus suo Testamento iussit) umgeben ist. Bey der ersten Untersuchung der Gräber, die im ersten Theile beschrieben worden, fand der Herr Hofr. Hanßelmann zum Beweiß eine versteinerte Oberfläche einer hölzernen Bekleidung einer Urnenkammer, einige in Asche liegende mit Eisen geschwängerte Knochen, und einige Stockzähne mit dem Rachen eines ungeheuren Thieres. Dieses mahl hat er ältere Versteinerungen verschiedener Muschelarten, einen Knochen, eine Ribbe und einen ganzen Kopf dieses Thieres angetroffen: von allen sind zwar Abbildungen und Beschreibungen mitgetheilet, allein diese sind unzureichend, und das versprochene Maaß ist vergessen worden. Es scheinet aber, daß der Knoche ein Rhinoceroten Schienbein sey. Der diesesmahl gefundene Kopf lag in einer fünfschuhichten aufgemauerten Kammer, die ihn kaum fassete, und darneben fand man ein seltsames eisernes Werkzeug, an dessen einer Seite einige Stockzähne befestiget waren. Alles dieses veranlassete einige Fragen, die bisher nicht sind beantwortet worden. Unter dem Schutte hat man nicht nur viele rö-

mische Münzen aufgegraben, unter welchen auch übersilberte, ingleichen kleinere Pfennige, und eine ächte Fl. Constantina (p. 235) vorhanden sind, sondern man hat auch neuere Zahl= und Rechenpfennige angetroffen, von welchen einer, der eine böhmische Umschrift hat, 1601 gepräget ist. Der Herr Hofrath hat die römischen Münzen durch verschiedene Kenner prüfen und beschreiben lassen, und unter diesen findet man auch den kaiserl. königl. General der Cavallerie Graf von Haddick, der eine Münze des Nero Ann. tribunit. potest. XI critisch erläutert. Für Freunde der Alterthümer des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts, ist eine Zauberinschrift zweyer güldner Ringe, und eine Münze mit dem gekrönten Haupte und Wapen Graf Ulrichs von Hohenlohe im Abrisse mitgetheilet worden. Der zweite Absatz dieses Werks enthält fortgesetzte Nachrichten von Ostfranken und dessen Beherrschern. Diese gründen sich vorzüglich auf die diplomatischen Werke, die der Herr Verfasser über die hohen Vorrechte des hohenlohischen Hauses herausgegeben hat, und enthalten wenig neues. Der Herr Verfasser bleibt dem Gedanken, daß Ostfranken das rheinische Franken und überhaupt Alemannien unter sich begriffen habe, und daß Hermann der Stammvater der alten Grafen von Hohenlohe, des Königs Conrad I Bruders (Eberhard) männlicher Enkel gewesen sey, getreu. Beides findet aber an dem Herrn Professor Croll (in den Schriften der Churpfälzischen Societät der Wissenschaften) einen sehr wohlgewafneten Bestreiter; und außerdem sind schon des v. Eckarts Gründe, die der Hr. Verf. gelesen hat, in Betracht der Meynung, daß Ostfranken ein Theil des alten thüringischen Reichs sey, nicht schwach. Nachdem der Herr H. von den austrasischen Begebenheiten der merovingischen und karolingischen Regenten geredet hat, giebt er von denen fränkischen Gauen, in welchen alte hohenlohische

Be=

Besitzungen angetroffen werden, ferner von der Abstammung des Grafen von Hermann von K. Conrad des Ersten Vater, und endlich von dem ersten Gebrauche des Titels Graf zu Hohenlohe umständlich Nachricht. In Betracht der Gauen hätten wir eine ausführlichere Beschreibung zu lesen gewünscht: allein der Hr. Verfasser entschuldiget die Kürze seiner Erläuterungen mit dem Mangel der Zeit und des Raums, und uns dünkt, daß man diese Entschuldigung eines Mannes, der schon so viel, und so nützlich für das deutsche historisch-juristische Publicum gearbeitet hat, nicht ohne ungerecht zu seyn, tadeln darf. Die allhier beschriebenen Gauen sind, der Kochengau, der Orgeu, der Brettachgow, der Sulmana, Neccar, Gardach, Murrach, Jages, Mutach und Rangau, der District Virgundawaldun, der Scaphlan, Tuber, Gollach, Iphi, Baden und Wingerteibagau und der Gau Gozfeldun. Bey jedem ist die Beschreibung der göttwicher Chronik zum Grunde geleget, und nachher ist selbige, theils aus eigenen Bemerkungen, theils aus den Programmen der Herren Rectoren Schöpperlin und Diez, (die merkwürdig, aber in den hiesigen Gegenden unbekannt sind) erweitert, oft auch widerleget. Das letztere trift insbesondere den göttwichischen Bericht von Radenz und Rangau, in welchem diese Gauen zusammen geschoben werden, obgleich jener an der Radenz, und dieser an der Ramach (ohnweit Windsheim) lag. Zu dem Hauptstücke, welches vom Grafen Hermann handelt, hat der Hr. Hofrath einige Abbildungen der oeringischen Stifter und Chorherren aus dem oeringischen Todtenbuche auf zwey Blättern abdrucken lassen, und in den Addendis findet man brauchbare Nachrichten von dem ehemaligen Gebrauche römischer und deutscher Helden, links zu fechten und das Schwerd an der rechten Seite zu tragen. Der Herr Hofrath hatte in einer seiner diplomatischen Schriften einen

Ent-

Entwurf zu einer hohenlohischen vollständigen Geschichte mitgetheilet, und in diesem Werke zeiget er (p. 454) was für Stücke er von selbigen bereits ausgearbeitet habe. Er verspricht bey dieser Gelegenheit noch eine beurkundete Stammtafel des fürstlichen Hauses, und wir wünschen ihm Musse und Gesundheit, um diese Zusage bald erfüllen zu können.

Wißbaden.

Zwey Predigten gehalten von Georg Wilh. Friedr. Grote, Pastor-Vicarius in Usingen, 1774. 28 Seiten in 8. Mit Vergnügen sehen wir in diesen ersten Proben unsers ehemaligen fleißigen Mitbürgers, die Anlage zu einem brauchbahren Prediger. Fortgesetztes Studiren, gute Lectüre und Uebung, werden unsere Hofnung immer mehr erfüllen, die wir von den Gaben, Fleiß und rümlichen Gesinnungen des Hrn. V. gefasset. Reichthum, Auswahl und gute Anordnung der Sachen, Klarheit im Ausdruck, eine mehrere Genauigkeit im Schmuck der Rede, und mehr Gebrauch der Bibel, haben wir hin und wieder gewünscht.

Leipzig.

Charites und Demophil, oder die schönen Abende. Eine Erzählung. Bey Weidmanns Erben und Reich 1775. 8. 110 S. Charites, der seine junge und schöne Gattin verlohren hat, und Anfangs alles Trostes unfähig ist, wird durch seinen Freund in vier Abenden zur Betrachtung der Natur, und hierdurch zur Verminderung seines Schmerzes geleitet. Es scheint die Arbeit eines edlen empfindungsvollen Jünglings zu seyn; die Gedanken sind durchs Lesen gesammlet, und der Ausdruck ist oft sehr blumenreich.

Hierbey wird Zugabe 27tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 25. Julius 1775.

Frankfurt.

Im siebenden Theil von Hrn. Hofr. Michaelis orientalischer und exegetischer Bibliothek, finden sich zuerst Anzeigen von folgenden Schriften: Nro. 100. Carsten Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien, eine Recension, die den Leser auf die Brauchbarkeit des Buchs in der morgenländischen Litteratur sehr aufmerksam macht, und zugleich das Verdienst hat, daß sie den Hrn. N. der sie gedruckt vor ihrer Ausgabe gelesen, veranlasset, dem Hrn. H. einige neue Anmerkungen zur Beantwortung der in der ersten vorgetragenen Zweifel und Fragen zuzuschicken, welche hier Nro. 112. mitgetheilet sind. Die neuen Nachrichten von den auf der arabischen Reise verstorbenen Mitgliedern der Gesellschaft, von Haven und Forskål, werden sehr gefallen: Nro. 101-103. Carmen

men Arabicum Audedini Aluasaphi, Epistolae Turcicae et narrationes Persicae, Charizi consessus XXXI. Diese drey Schriften, von denen die dritte hebräisch ist, hat Hr. Joh. Uri zu Oxford aus Handschriften drucken lassen: Nro. 104. Henrici Alberti Schultens oratio de finibus litterarum orientalium proferendis. Diese frommen Wünsche werden zum Theil gebilliget, zum Theil verbessert und berichtiget. Nro. 105. Celsius de conuenientia linguae Persicae cum Gothica, das erste Stück im ersten Theil der von Hrn. D. Oelrichs zu Bremen herausgegebnen Daniae et Sueciae litteratae opusc. Nro. 106. Bowyers Conjecturen über das N. T. übersetzt vom Hrn. Prof. Schulzen zu Giessen. Nro. 107. Wilh. Jones commentarii poeseos Asiaticae, eine diesem schönen und lehrreichen Buch vortheilhafte Anzeige, obgleich nicht ohne eben so lehrreiche Erinnerungen und Verbesserungen. Nro. 108. Velthusens Muthmassung über die siebenmal siebzig Jahre bey dem Daniel. Diese Schrift ist ausser ihrem Inhalt noch durch den Zusatz eines Schreibens des Hrn. Woide an Hrn. H. M. merkwürdig, aus dem hier das vornehmste wiederholet wird. Durch dieses wird die Lesart θεος 1. Tim. 3, 16. aufs neue so bestätiget, daß Hr. M. sie vor entschieden hält. Ohne Rücksicht auf diese Stelle, bekommt die Kritik über den Buchstaben ⊙ in griechischen Handschriften neues Licht: Nro. 109. Walchii historia rerum in Homeritide - - gestarum. Hier werden über diese Vorlesung des Hrn. C. R. W. neue Erläuterungen und Zweifel vorgetragen. Zu dieser Anzeige gehöret der am Ende dieses Theils angehängte Zusatz, durch den eine vom Hrn. H. in Zweifel gezogene Muthmassung seines Freundes noch mehr philologische Wahrscheinlichkeit erhält. Nr. 110. Sebald Ravii et Gerh. Kuipers obseruationes ad varia V. T. loca und Nro. 111. Ravii et Adriani van Kooten

obs.

obs. ad nonnulla loca cantici canticorum, zwey holländische Disputationen, von denen die erste mehr Lob erhält als die letzte. Nro. 112. ist schon angezeiget. Auf diese folgen denn Nro. 113-115. Nachrichten von Donatis Reisen, oder vielmehr der neuen Hofnung, dessen seit zehen Jahre verlohrne Handschrift vom Untergang zu retten: von des sel. Reiskens ansehnlichem Vermächtniß seiner Sammlung morgenländischer Handschriften an die F. Bibliothek zu Wolfenbüttel, und von der, vom Hrn. Prof. Scheid zu Harderwyk würklich angefangenen Herausgabe des von Geuhari hinterlassenen arabischen Wörterbuchs. Im dritten Abschnitt setzet Nro. 116. H. H. M. seine Abhandlung von der Brauchbarkeit des Josephi in der Kritik des A. T. fort. Die Stelle 1. Sam. 17, 35. ist hier die erste, und 1. Sam. 31, 13. die letzte. Von S. 207. an gehet eine Verbesserung dessen an, was er im fünften Theil über Jos. 11, 5. 7. gesaget, die sonderlich durch Herrn Oberconsistorial-Rath Büschings dagegen gemachte Erinnerungen veranlasset worden. Unter Nro. 117. stehet ein neuer, in den vorigen Theilen der Bibliothek nicht vorkommender Artikel. Da der Hr. H. öfters ersuchet worden, von den in seiner Bibelübersetzung erwählten Lesarten des hebräischen Texts einige genauere kritische Nachricht zu geben, so hat er sich entschlossen, dieses in der Bibliothek zu thun. Hier wird nun mit dem Buch Hiob der Anfang gemacht, und die gelieferten Varianten gehen bis auf C. 17, 6. Den gelehrten Lesern der Uebersetzung sind diese Anmerkungen unentbehrlich.

Hamburg.

Joh. G. Büsch, Prof. in Hamburg, Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens. I. Abtheilung Arithmet. und Geom.

240 Octavs. II. Abtheilung Mechanik 288 Octavs. Kupfert. Geom. 9. Mech. 8. auf Kosten des Verf. gedruckt bey Piscator. Hr. Prof. B. Absicht ist, denen zu dienen, welche sich den Wissenschaften nicht ausdrücklich widmen wollen, ihnen das unmittelbar Brauchbare auch nicht ganz ohne Gründlichkeit faßlich zu machen. Er hat damit und mit dem Abdrucke schon 1764. einen Anfang gemacht. Bey der Mechanik fand er Schwürigkeiten seinen Plan auszuführen (wozu in der That mehr gehört, als eine vollkommen gründliche Anleitung, für Leser von denen man alle vorläufige Kenntnisse und alles Nachdenken fodert, zu verfassen), die Anstrengung hierauf, gab selbst seiner Gesundheit einen starken Stoß, nachgehends beschäftigte ihn die Handlungsakademie, und so hat er nur seit kurzem Zeit gewonnen, etwas zu vollenden. Eine vorläufige Abhandlung erzählt die Theile der Mathematik und derselben Verbindung. In der Arithmetik wird ganz übergangen, was aus dem gewöhnlichen Unterrichte in Rechenschulen darf vorausgesetzt werden. Freylich könnten die Beweise beygebracht werden, die bey jenem Unterricht fehlen; weil aber Hr. Prof. B. nicht so wohl schon bekannte Dinge beweisen, als weniger bekannte erläutern will, so fängt er von den Verhältnissen an. Sehr richtig räth er Zahlen, die aus mehr als einer Verhältniß und durch unterschiedene Sätze berechnet werden, erst auf diese Art zu berechnen, und so zusehen, daß die Rechnung auf die Kettenregel führt, welches man so gleich sieht, wenn man die Operationen, wie er thut, mit den arithmetischen Zeichen andeutet, nicht so gleich von jeder das Facit hinschreibt. Bruchrechnung und zehntheilige Brüche. Die letzten werden den Verfassern deutscher Rechenbücher künftig zu mehr Aufmerksamkeit empfohlen. (In Hrn. N. Schmids zu Hannover 1774. herausgekommenen Rechenbuche sind sie abgehandelt). Progres-

sionen

sionen und Logarithmen. Die letzten sind in kaufmännischen Rechnungen sehr nützlich. Man hat selbst zu solchen Rechnungen gehörige Tafeln, wo sie aber nur abgekürzt angebracht sind, und die Verfasser haben das Fundament ihrer Tafeln sorgfältig verhehlt. (Dem Recensenten ist es allemal lustig vorgekommen, daß die Berechner solcher Tafeln, wie z. E. Raphael und Nelkenbrecher, verstümmelte Logarithmen theuer verkaufen, da man selbst aus den gemeinen logarithmischen Tafeln mit Kenntniß der Regeln der kaufmännischen Rechenkunst, die Rechnungen eben so bequem und schärfer führen kann). Potenzen und Ausziehung der Wurzeln. In der Erläuterung geometrischer Wahrheiten sind die Sätze gesammlet, die unmittelbar in das Feldmessen, die Berechnung der Flächen und Körper einen Einfluß haben, Beweise dieser Sätze selbst sind nicht beygefügt, aber es wird deutlich gezeigt, wie, wenn man sie annimmt, sich Vorschriften für erwähnte Arbeiten geben. Von unterschiedenen practischen Vorschriften zu einer Aufgabe, sind die bequemsten und zugleich richtigsten gewählt, auch trigonometrische und logarithmische. So will Herr B. keinen Landmesser bilden, der muß mehr wissen, (es giebt wohl Landmesser und Ingenieurs, die nicht so viel wissen) aber wer Landmesser braucht, der Cameralist und der Besitzer eines Landgutes, sollte wenigstens das Geschäft, das er ihnen anvertrauet, so weit kennen. Dem Kaufmanne dient zu wissen, wie sich ähnliche Flächen und Körper verhalten u. s. w. Eine kurze Erläuterung der Algebra, giebt davon allgemeine Begriffe.

Die Erläuterung der Mechanik fügt der Lehre von den einfachen Maschinen mehr praktische Erinnerungen bey, als man sonst in Handbüchern findet, als: von Schwungrädern und ihnen gleichgültigen Vorrichtungen, den Kräften die zu Bewegung der

Maschinen angebracht werden, mit Anzeige von Erfahrungen, dadurch man Kräfte der Menschen und Thiere kennen lernt, und Schätzung der übrigen Arten Maschinen zu bewegen; selbst Nachrichten von der elektrischen und magnetischen Kraft, welche Kräfte zwar nicht eigentlich zum Maschinenwesen gehören, aber doch Aufmerksamkeit verdienen, die letzte besonders hier wegen der Schiffahrt. Von der Wirkung der Maschine in Bewegung, läßt sich freylich ohne höhere Mechanik nichts berechnen, die Gründe aber, auf welche man bey der Berechnung zu sehen hat, sind angegeben, die können schon Aufmerksame bey Betrachtung der Maschine leiten, und selbst Verbesserungen veranlassen, auch ist Vieles dahin gehöriges z. E. von einfachen und zusammengesetzten Pendeln so vorgetragen, daß der Leser wenigstens begreift, wie die von den Mathematikverständigen angestellten Rechnungen möglich sind, wenn dabey Kunstgriffe, die er nicht versteht, aber doch andern gern zutrauet, sind angewandt worden. Wie tiefe Einsicht erfodert ward, das zu schreiben, was Hr. Pr. B. hier geschrieben, kann der Leser dem er eigentlich schreibt, nicht beurtheilen, der Kenner aber ehrt mehr als diese Einsicht, Hr. Pr. B. Geschicklichkeit sie zu verbergen, und jedem der nur einige wenige Anfangsgründe und mäßige Aufmerksamkeit besitzt, verständlich zu werden, und noch mehr als beydes, verdient geehrt zu werden, daß Hr. Pr. B. diese Geschicklichkeit aus so redlichem Eifer nützlich zu seyn, angewandt hat.

Erlangen.

Eine kleine Schrift von 2 Bogen in Quart: Specimen vrbanitatis Horatianae. Auctor Jo. Fr. Degen 1774. ist uns zu Händen gekommen. Es wird dies in der siebenten Ode des ersten Buches gesucht.

Daß

Daß Horaz darinn dem Plancus den Aufenthalt in der Gegend von Tibur anpreisen will, hat wohl keinen Zweifel. Aber darauf wären wir nicht leicht gefallen, daß dieses ein sehr passendes Beyspiel von der Urbanität seyn sollte. Die Anführung anderer angenehmen Plätze schien uns blosse Dichterbehandlung zu seyn. Eine besondere Schonung des Plancus, eine Vorsicht ihm nichts unangenehmes zu sagen, eine Abneigung des Plancus gegen Tibur, woher erhellt dies alles? und wo erfordert Sinn oder Einsicht eine solche Voraussetzung? Clara Rhodus auf die Sonne zu ziehen, ist auch erkünstelt.

Leipzig.

Von den Gellertschen Schriften (s. Z. 20.) haben Weidmanns Erben und Reich und C. Fritsch eine neue verbesserte Aufgabe in 10 Bändchen in Octav ansehnlich und mit vielem Geschmack veranstaltet. Jeder Band ist (in Beziehung zu dem Inhalt, so viel wir einsehen,) mit einem Kupfer und einer Titelvignette geziert, von Bause und Geyser gestochen, mit aller der Anmuth und Sauberkeit, die man an den Vignetten der Pariser Ausgaben der Doratschen und ähnlichen Schriften zeither so sehr pries. Wen soll es nicht freuen, den nützlichsten Dichter unserer Nation auch durch eine seiner würdige Ausgabe geehrt zu sehen?

Gotha.

Bey Ettinger ist mit vorgedrucktem Jahre 1775. eine Uebersetzung der Gattungen der Pflanzen, und ihrer natürlichen Merkmahle, in groß Octav und zwey Bänden herausgekommen, die Hr. D. Joh. Jacob Planer übersetzt hat. Es sind die genera plantarum nach der sechsten Auflage, und nach der ersten und

zwey=

zweyten Mantissa. Das Werk selbst zu prüfen ist hier weder Zeit noch Ort, wir können uns also bloß bey der Uebersetzung aufhalten. Die berühmten Männern zu Ehren benannte Gewächse druckt Hr. P. theils durch en aus, und theils durch e, er sagt Boerhaavien u. s. f. Wir würden lieber bey dem ursprünglichen a geblieben seyn, dann oft thönen die zwey ee sehr unangenehm wie Moree, Brossäe, Blakee. Die Nahmen der Geschlechter hat Hr. P. oft selbst verdeutschet, und sich entweder einiger Provinzialnahmen bedient, oder neue erdacht. Unter jenen sind viele uns ganz fremd vorgekommen, wie Zumpen für Sedum, Massüssel für Globularia, Schurre für Holosteum. Die Soldanella heißt Drattelblume, Particke ist Lythrum. Unter den neuen Nahmen heißt Hippuris Tannwedel, Calceolaria Schuhblume, aber hier ist der Nahmen von keinem Schuh, sondern von dem Sammler natürlicher Seltenheiten Calceolari genommen. Den Centunculus nennt Hr. P. Kleinien, die grosse Pimpinelle Wiesenknopf, die Nolana Zimpelblume. Bey der Aretia merken wir nur an, daß nicht nur eine Art davon ist, und daß man sie nicht selten nennen kann; wenige Gewächse sind auf einer gewissen Höhe der Alpen gemeiner. Zirbelbaum Conocarpus ist der alte deutsche Nahme einer Fichte. Verbascum, das hier Fackel heißt, hatte seinen angenommenen Nahmen, und Taubenkropf war der Fumaria Nahmen, der hier dem Cucubalus gegeben wird. Lychnis heißt hier Widerstoß. Sempervivum, das auch seinen angenommenen Nahmen hat, heißt Dutztblume. Stratiotes Krebsscheere (wegen der Scheide) Clematis die wiederum ihren Nahmen hat Liene: Thalictrum Unstetkraut. Die Kunstwörter der Theile der Gewächse hat Hr. P. auch mehrentheils deutsch ausgedruckt. Die Seiten gehen in einem fort bis 1034, und die Anzahl der Geschlechter ist 1337.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 27. Julii 1775.

Leipzig.

Der XIIte Theil der Allgemeinen Weltgeschichte vom Guthrie begreift die Geschichte von Spanien und Portugal; und hat an unserem Herrn Prof. Johann Andreas Dieze einen Herausgeber gefunden, der, durch den Vorzug an Hülfsmitteln und Kenntnissen, gleichsam dazu bestimmet gewesen. Die Uebersetzung, die im Jahre 1774 erschienen, beträgt etwas über anderthalb Alphabet, und ist unstreitig ein sehr wohlgefaßtes kernhaftes Handbuch dieser Geschichte. Die Vorzüge vor dem Original sind kenntlich genug. Vornämlich unterscheidet es sich durch die mit mühsamer Genauigkeit berichtigte Zeitrechnung, durch die Verbesserung sehr vieler Stellen aus den ersten Quellen, durch die sorgfältige Anführung der vornehmsten Schriftsteller bey jeder Epoche, Regierung, oder sonst

wichtigen Umständen, und ihre kritische Beurtheilung, oder litterarische Nachrichten von ihnen. Der Herr Verf. hat sich dazu der Schätze der Bibliothek, die unter seinen Händen, sehr vortheilhaft bedient. In Absicht der mittleren Zeiten sind die gleichzeitigen Chroniken, aus den neuesten, durch Hülfe der Kritik verbesserten, Ausgaben, fleißig zu Rath gezogen worden. In den neuern Zeiten waren weniger Berichtigungen nöthig, doch Anmerkungen, wo die Verfasser zu sehr als Engländer geschrieben hatten. Es werden aber auch hier die beßten und neuesten Werke, die zum Theil in unseren Gegenden sehr selten sind, als etwa in unsicheren Uebersetzungen, angeführet. — Die Geschichte von Spanien fängt mit dem Jahre 585 an, da der Westgothische König Lewigild dem Reiche der Sveven ein Ende machte. Denn so weit hatten die Verfasser die Geschichte des Landes, im Vten Theile, gebracht. Herr Hofrath Ritter aber hatte von freyen Stücken die ganze mittlere Geschichte, bis zur völligen Vereinigung Castiliens und Aragoniens im Jahre 1479, hinzugefügt; und alles geleistet, was ein Mann von seiner Gelehrsamkeit und Einsicht, bey den beßten Quellen, die ihm verstattet gewesen, leisten können. Es ist daher eine Vergleichung zwischen der Beeiferung beider Gelehrten, zur Aufklärung dieser Geschichte, die ihre mannigfaltigen besonderen Schwierigkeiten hat, das ihrige beyzutragen, angenehm. Das ganze Werk hat gewiß, durch beide Arbeiten, viel gewonnen; auch selbst, wenn ein Ferreras dagegen gehalten wird. Das Original theilet die Spanische Geschichte in gewisse Perioden, welche nicht weit von den gewöhnlichen abgehen. Man hat sie aber in der Uebersetzung nicht angemerkt; vielleicht weil die Urschrift selbst, bey andern Geschichten, keine solche Abtheilungen gemacht hat; die sonst nicht ohne Vortheil gewesen seyn würden. Das entscheidende Treffen zwischen den Gothen

und

und Arabern nimmt der Herr Prof. Dieze, aus überwiegenden Gründen, im Jahre 712 den 16 Jul. an (S. 22); und beruft sich vornämlich auf die Untersuchungen des P. Abarca, und P. Perez. Herr Hofr. Ritter hatte sich hingegen, mit Pagi und Assemanni, für das Jahr 711 den 26 Jul. erkläret. (S. 436). Die Hauptgeschichte bey den erneureten Spanischen Reichen ist die von Leon und Castilien. Die von Aragonien wird von S. 207 bis 222 eingeschaltet. Die von Navarra aber, als des kleinsten Staats, finden wir nicht besonders ausgeführet. Bey der Geschichte Carls des I, oder des V unter den Kaisern, hat der Herr Profess. zwey merkwürdige Handschriften auf unserer Bibliothek genützet. Die erste ist ein Tagebuch von den Reisen des Kaisers von Jean de Vandenesse, der sich, auf dem Titel, einen Controlleur desselben genannt, (S. 250), und ihn auf allen seinen Reisen begleitet hat. Die andere besteht aus einer Sammlung von Originalurkunden des 16ten Jahrhunderts, in 12 Foliobänden, die der berühmte Viglius Zuichemus, Canzler des Ordens vom güldenen Bliesse, zusammentragen lassen. (Zusatz am Ende). Aus Stellen beym Vandenesse wird es mehr als wahrscheinlich, was Bayle schon angemerket, daß Carl von eben der Krankheit, die seinen Gegner Franz den I getödtet, gelitten habe. Es fehlen alle historische Beweise, die Hinrichtung des Don Carlos, auf Befehl seines Vaters, als gewiß anzunehmen. (S. 285). Des Abts von Saint Real Geschichte von diesem Prinzen, welche offenbar ein Roman, hat das meiste zur Ausbreitung dieser Sage beygetragen. Die Geschichte, die sich im Englischen mit dem Jahre 1766 endiget, ist, bis zur Mitte des Jahres 1773, und die Aufhebung des Jesuiterordens, fortgesetzt. — Die Portugiesische Geschichte fängt mit dem Graven Henrich an. (S. 450). Auch diese haben die Englischen Verfasser in Perioden abzutheilen an-

gefangen; nach der zweyten Section aber die übrigen anzuzeichnen vergessen. In der Uebersetzung geht die Erzählung, ohne alle Abtheilung, in einem fort. Der Herr Verf. ist geneigt, denen beyzupflichten, welche die Mutter der Theresien, Gemalin des Graven Henrichs, Ximena Nunnez, nicht für eine wirkliche Gemalin des Königs Alfonso des VI erkennen. Die Decadas des Barros sind, in der Geschichte von Ostindien, vom Jahre der ersten Entdeckung durch die Portugiesen, bis 1600, ein Originalwerk (S. 498); so wie von der Geschichte der Revolution im Jahre 1641, die Historia de Portugal restaurado, par *Conde da Ericeira.* (S. 521). Die Englischen Verfasser hatten ihre Geschichte nur bis zum Ausbruche des letzten Krieges zwischen Spanien und Porugal fortgeführet; dessen Begebenheiten und Endigung, in der Spanischen Geschichte, kurz beschrieben worden. Der Herr Profess. hat also noch die Merkwürdigkeiten, bis zum Jahre 1772, hinzugefügt. — Für beide Geschichten würde eine Beschreibung von der jetzigen Verfassung beider Reiche eine schätzbare Zugabe gewesen seyn; die, bey den Hülfsmitteln, welche der Herr Prof. dazu besitzt, und gewiß zu nützen weis, vorzüglich hätte gerathen müssen. Für das erste erhalten wir wenigstens, in Absicht der Werke der Baukunst, Malerey und Bildhauerkunst, viel zuverlässigere Nachrichten, durch die Uebersetzung der Reisen des de la Puente durch Spanien, und Erläuterungen und Zusätze des Herrn Profess. dazu, welche bey der letzten Messe erschienen sind, von denen wir nächstens reden werden.

Wittenberg.

Das hiesige Wochenblatt für 1773. 428 Octavs. welches, wie bisher, vom Herrn Professor Titius veranstaltet wird, enthält wieder eine Menge nützlicher Auffsätze, von denen wir einige auszeichnen wollen. Hr. Köhler, Secretär der Leipz. ökonomischen Gesellschaft, giebt

giebt 73 Seite eine sinnreiche Berechnung, wie die unter dem Nahmen des Hrn. Coultaud bekannt gemachten Versuche mit Pendeluhren auf den Alpen, nach den Gesetzen der allgemeinen Schwere zu erklären sind, denen zuwider sie vorgetragen wurden. (Nunmehr ist bekannt, daß die ganze Erzählung von diesen Versuchen ein Mährchen ist, durch das ein lustiger Kopf mit einem der eingebildeten Naturforscher seinen Spaß getrieben hat, die wider die Attraction schwatzen, weil sie diesen wichtigen Theil der wahren Physik nicht verstehen. Die Erklärung eines solchen Mährchens nach den Gesetzen der Attraction, hat allemahl den Nutzen, daß man sieht, die Bestreiter der Attraction sind, aus Mangel mathematischer Einsicht, nicht im Stande eine Erfahrung recht zu beurtheilen und zu brauchen. Denn so giebt man ihnen diese, obgleich erdichtete Erfahrung zu, und zeigt, daß sich gar leicht Umstände von den Bergen annehmen lassen, unter denen sie eintreffen könnte. Der Recensent hielt nie der Mühe werth, auf eine solche Erklärung zu sinnen, denn er fand gleich in der Erzählung im Journal des Sav. den Naturforscher, der mathematische Sätze prüfen will, ohne zu verstehen, wie solches geschehen muß; auszumachen, ob eine Uhr auf der Höhe des Berges anders geht, als an seinem Fuße, dazu brauchte ein Astronome nicht ein paar übereinstimmende Uhren anzuschaffen, und abwechselnd hinauf und herunter zu schlepen, man bestimmt es beqvemer und sicherer durch eine einzige.) Die 145 u. f. S. beschreiben ein paar mechanische Erfindungen Hrn. Darles de Liniere; bey der einen werden Menschen vortheilhaft zu Bewegung einer Maschine gebraucht; die andere ist ein neu eingerichtetes Pumpwerk, das sowohl mit Beyhülfe dieses Vortheils, als auch ohne demselben arbeiten kann. Der ökonomische und gelehrte Schaden, wenn Studirende in den Ferien nach Hause reisen, wird 165 S. gezeigt. Es

kommen in dieser Abhandlung sonst allerley nützliche Gedanken vor. Er räth 177 S. nicht, daß einer mit ganz leeren Beutel, und der bloßen Hofnung zu Stipendien, studire. Wer etwas von den Seinigen zuzusetzen hat, meynt er, der geht auch seiner Neigung im Studiren nach, und hängt nicht blos an den Brodtstudiis, die im Grunde nichts mehr als fertig Schreiben und Lesen sind. (Diese Erfahrung möchte wohl nicht auf allen Universitäten eintreffen; daß auch des Verfassers Definition von Brodtstudien ganz falsch ist, zeigt sich daraus, weil ja viel Leute, die nichts als Brodtstudien getrieben haben, wenn sie promoviren, oder opponiren, nicht einmahl ihren Zeddel fertig herlesen können.) Die Rechtsgelehrten können bey Gelegenheit einer Stelle aus dem culmischen Rechte lernen, was Vendetterey und Tagnete heißt 181 S. Auf der 207 S. werden grüne Blumen, an der sonst weißen Viola matronalis, als eine Seltenheit, obgleich Unvollkommenheit, angegeben, und der Grund wird zum Theil in der Sonnenhitze gesucht. Auch die weiße Bellis, und das sonst rothe Ocimastraum, bekommen bey großer Hitze grüne Blüthen. Einen andern Grund, den der Hr. von Brocke angegeben, hat sich der Hr. Verfasser zu künftiger Untersuchung angemerkt. Ueber Backproben und Bestimmung des Bäckervortheils, besonders bey theuren Getraide, fangen lehrreiche Untersuchungen 213 S. an. Vom Schielen 229 S. Eine umständliche Beschreibung vom Zustande eines wittenbergischen Röhrenwassers, der Lage und Beschaffenheit der Röhre u. s. w. 237 S. Den Füchsen wird 280 S. einige Schonung gegönnet, wenigstens wenn die Feldmäuse häufig sind, denen sie stark nachgehen. Dieses steht in einer umständlichen Nachricht von den Feldmäusen. Vom gediegenen Eisen 285 S. Es werden doch Erfahrungen angeführt, die es glaublich machen, obwohl solche Fälle sehr selten seyn müssen.

Des

Des Hrn. Berghauptmanns von Pabst in Freyberg Zeugniß von einer solchen Stufe, die er selbst besitzt, setzt die Sache außer allen Zweifel. Den 20, 21 u. f. September ist zu Wittenberg die Abweichung der Magnetnadel 15 Gr. 55 Min. westlich gefunden worden (217 S.) mit einer vom Hrn. Dr. Zeiher verfertigten Magnetnadel von 12 Pariser Zoll. Ein Bauer 346 S. fuhr seine Bienen nie auf die Heide, als wenn er sicher wuste, daß das Heidekraut Honig ausgeben würde. Das Merkmahl entdeckte er nicht, man erfuhr es aber nach seinem Tode von seinem Sohne. Er hatte beobachtet, wenn an der Heidepflanze ein kleiner Schmetterling mit blauen Flügeln saß, und häufig daherum flatterte. Er hatte solches nicht entdecken wollen, in der Meynung, es müsse nicht zu viel Honig erzielt werden, weil die Vornehmen ohnedem keinen, sondern Zucker brauchten. Ein kleiner Irrthum ist es, daß 352 der Meßner (ein bey den Katholischen gewöhnliches Wort) für den Pfarrherr angenommen wird. Es wird ohngefähr so viel seyn als unser Küster. Hans Sachs hat eine Komedie vom Meßner, der sich blind stellte, indem der Pfarrer mit seiner Frau gut Freund war. Von dem Vorschlage 372 S. durch Fackeln u. d. g. etwas in der Ferne zu verstehn zu geben, findet sich viel in den Schriften der Griechen und Römer. Man hat davon eine sehr gelehrte Abhandlung des sel. Hansens, Professors der Mathematik zu Leipzig, als ein Programm ad memoriam Geyerianam 17 Aug. 1737. Dem Hrn. Verf. des Vorschlags scheint hiervon nichts bekannt zu seyn. Der Verfasser der Abhandlung von den Schulmeisterbesoldungen, welcher von Dingen, die er versteht, viel wahres hat, sagt 47 S. zwanzig Beobachter des Durchgangs der Venus durch die Sonne kann ein Fürst bekommen, wenn er nur will. (Einige unter den Fürsten, die solche Beobachter haben wollten, verschrieben sie doch ziemlich weit her, und

daß

daß mancher große deutsche Fürst nicht zwanzig Unterthanen hat, die nur eine Polhöhe nehmen können, erhellet, weil von wenig Residenzen die Polhöhen bekannt sind. Von dem Verfasser hätte man sonst vermuthet, er wisse auch noch ein wenig mehr, als was ein Dorfschulmeister wissen soll. Die Anwendung, die er von seinem Einfalle macht: es sey schwer den Durchgang der Vernunft und Religion durch die Köpfe der Bürger und Bauern zu beobachten, ist das elendeste Wortspiel, ohne allen Menschenverstand.) Eine Menge nützlicher, besonders zur Oekonomie gehöriger Bücher, sind auch hie mit Einsicht, und beygebrachten vielen guten eignen Gedanken des Recensenten angezeigt.

Flensburg und Leipzig.

In der Kortenschen Buchhandlung, Lesebuch fürs Frauenzimmer 1774. 471 S. 8. Da auch von den besten Schriften die wenigsten fürs Frauenzimmer ganz gut sind, hingegen aus mehrern Schriften, als in einer Frauenzimmerbibliothek gewöhnlich Platz finden, ihm manches nützlich seyn, und die Auswahl von den wenigsten darunter selbst übernommen werden kann, so hat die Idee eines solchen Buches Grundes genug für sich. Das gegenwärtige empfielt sich durch Mannigfaltigkeit und Auswahl. Es enthält prosaische Aufsätze, von der Frömmigkeit des weiblichen Geschlechtes, von der Begierde zu gefallen u.s.w. Fabeln, Erzählungen und Einfälle; Briefe, kurze Biographien und einzelne merkwürdige Handlungen berühmter Frauenzimmer; Gedichte, einzelne Gedanken und Stellen aus verschiedenen Schriftstellern. Die Aufsätze sind von den berühmtesten ausländischen und deutschen Schriftstellern, zum Theil aus fliegenden Blättern genommen, und einige zum ersten male abgedruckt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 29. Julii 1775.

Göttingen.

Noui Commentarii Societatis Regiae Gottingensis Tomus V ad a. 1774 ist bey Dietrich zur Ostermesse abgedruckt worden. Unsrer Gewohnheit nach zeigen wir blos die darinn enthaltenen Stücke an, und weisen auf die Blätter unserer gel. Anz. worinn ausführliche Auszüge vorgeleget sind. Der physischen und mathematischen Vorlesungen sind neune: Des Herrn Präsidenten von Haller, über die Geschlechter, Gattungen und Varietäten der Getraidearten (G. A. 1774. 152 St.); Hr. Prof. Murray, Beobachtungen über neue und seltene Pflanzen (40 St.); Hr. Prof. Richter, über den Zeitpunkt und Fall, wo der Bruchschnitt Statt findet (74 St.); Hr. Prof. Wrisberg, wie weit die innerlichen Theile des Körpers von den Pocken angegriffen und mit Pusteln überzogen werden (38 St.); Hr. Prof. Beckmanns, Versuche, Wachs weiss zu machen, ohne zu bleichen (76 St.); Hr. Prof. Erxlebens,

bens chemische Bemerkungen und Versuche mit dem mineralischen Purpur (92 S.); Hr. Hofrath Kästner, über die Geschwindigkeit des krummen Zapfens (50 St.); Hr. Prof. Meister, wie weit der alten Mahler, Bildhauer und Baumeister perspectivische Einsichten gegangen sind: Erstes Stück, das die Gründe vor und dawider enthält, mit der genauern Bestimmung des Grades dieser Einsichten (29 St.); Auch Hr. Prof. Meister, von der Erbauunsart und den Absichten der Aegyptischen Pyramiden (149 St.).

Historische und philologische Abhandlungen sind in diesem Bande nur drey enthalten: Hr. Consistorialr. Walch, von der Glaubwürdigkeit der fünf Bücher des Irenäus wider die Ketzer (100 St.); Hr. Hofrath Heyne, zweyte Hälfte des Versuches, die alten Etruscischen Werke nach Gattungen und Zeiten zu ordnen (117 St.); Hr. Prof. Murray, Vergleichung der Nördlichen mit den Brittischen und Irischen Alterthümern, als die zweyte Abhandlung, welche auf die Regierungsverfassung und auf die Wissenschaften gehet (138 St.). Angehänget ist das Elogium vom Hrn. Hofr. Heyne auf den sel. Hrn. Leibmedicus Vogel, das auch einzeln abgedruckt ist. Die Seitenzahlen laufen in diesem Bande, in der erstern Abtheilung bis 231 S., in der zweyten bis S. 90. Der Kupfertafeln ist diesmal eine beträchtliche Zahl: eine zu des Hrn. von Haller, zwölf zu des Hrn. Prof. Murray Abhandlung, die sehr sauber gestochen sind, und eine zu Hrn. Hofrath Kästners Vorlesung.

Die Vorrede vom Hrn. Hofrath Heyne enthält, wie gewöhnlich, einige Nachrichten, welche die Societät betreffen. Verlohren hat sie im verflossenen Jahre ein ordentliches Mitglied, den Hrn. Leibmed. Vogel, und ein auswärtiges, den Hrn. Prof. Meckel. Die dagegen von ihr aufgenommenen Mitglieder und Correspondenten haben wir schon zu einer andern Zeit ange-

zeigt (1774. 146 St.), so wie auch von den Preißfragen und Preißschriften, und von den eingesandten Abhandlungen bey der Anzeige der Versammlungen Nachricht gegeben worden. Wir wollen bey dieser Gelegenheit erinnern, daß auf der 115 S. in der 143. nach affinitatem chemicam ausgelassen ist: quae stanno cum aqua regis intercedit maiorem ea, quae u. s. w.

London.

Bey Becket: A view of the various Editions of the Greek and Roman Classics with Remarks. By Edward Harwood D. D. 1775. 8. 229 Seiten. Nicht sowohl von den verschiedenen, als vielmehr, von verschiednen Ausgaben der claßischen Schriftsteller handelt der Verfasser, so fern als sie, seinem Urtheile nach, von Bücherliebhabern können gesucht und gesammelt werden. Denn die Verzeichnisse der Ausgaben sind bey weitem nicht vollständig, weder die neuesten noch die ältesten. Auch das erwarte man nicht, daß die Ausgaben nach ihrem kritischen Werthe, nach dem Fortgang der Verbesserung des Textes, und nach innern Vorzügen gestellet seyen. Das äußerliche Ansehen und die Richtigkeit des Drucks, ist der Hauptgegenstand der Verzeichnung und der Grund der Auswahl und Anpreisung. Die nächste Veranlassung hat dem Verf. die unter seinen Landsleuten herrschende Büchersucht gegeben, da so viele ohne Kenntniß und ohne Wahl, mit unüberlegtem Aufwande alles sammlen: welches unlängst die Askewsche Büchersteigerung überzeugend bewiesen; und Liebhabern kann eben dieß angenehm seyn, daß der Verf. die Preise, auf welche darinn die seltnen alten Ausgaben sind getrieben worden, ausgezeichnet hat: Preise, die meistentheils ausschweifend sind. Nur einige Beyspiele für einen Theil unsrer Leser: der Aristoteles des Aldus ist mit 17 Pf. bezahlt worden, Plato des Aldus Pergamen 55 Pf. 13 S. Isocrates erste Ausgabe 11 Pf. Euripides litt. maiusc. 11 Pf. 5 S. Musäus auch litt.

 mai.

mai. 17 Pf. 17 S. und Callimach 11 Pf. Im Durchschnitt ist auf diese Art jedes Buch in dieser Auction mit einer Guinea bezahlt worden. Auch bey andern angeführten Ausgaben hat sich der Verf. die Mühe gegeben, die Auctionspreise beyzufügen, und dieß kann Liebhabern nicht unangenehm seyn. Die Ordnung ist ohngefehr nach der Zeit; die griechischen Schriftsteller voraus. Wir wollen einige von den Anmerkungen beysetzen. Vom Homer wird die Ausgabe Amsterdam 1656 als eine sehr schöne und correcte Ausgabe angegeben: bekannt ist es, daß sie eine der unrichtigsten ist. Von den Aldischen sey die von 1524 die correcteste; auch die Oxfurter 1705 und 1714, er habe sie zehn bis zwölfmal durchgelesen (Eben so führt er beym Pindar an, daß er ihn zweymal, den Aeschyl viermal, den Sophocles vielmal s. w. durchgelesen habe. Herr Harwood ist ein Geistlicher, und ist durch seine Uebersetzung des N. T. und seine Einleitung in dasselbe, bekannt). Dr. Clarke's erste Ausgabe Homers 1729 ist correcter als die zweyte. Der Homer von Ernesti sey noch der schätzbarste unter den Ernestischen Ausgaben von claßischen Schriftstellern: which in general are executed indiligently and printed on wretched paper. So heißt es bey mehrern. Vom Xenophon des Herrn Thieme: it is printed on most wretched paper; beym Plautus L. 1760, und beym Ernestischen Cicero: execrable paper; der Ovid L. 1758: printed on wretched paper; eben so vom Tacitus mit einer sehr unanständigen Deutung dessen, was Scaliger von Gruter sagte, auf die Ernestischen Ausgaben: Iterum Gruterus scriptitat et, vt solet, in cacata charta scriptitat; und ein eben so beleidigend Urtheil wird beym Sveton wiederholt. Daß die deutschen Buchhändler, selbst ihres eignen Vortheils wegen, auf das Aeußerliche bey ihren Abdrücken der Claßiker mehr sehen, und dadurch den Abgang bey Ausländern be-

för-

fördern sollten, hat seine Richtigkeit. Allein wie leicht man über dem Aeußeren den innern Gehalt und Werth einer Ausgabe ganz mißkennen kann, lehrt Herrn H. Beyspiel fast auf allen Seiten. Was hat wohl (die Lesearten der Vatic. Handschr. abgerechnet) der innern Einrichtung nach der Hudsonsche Dionyß vor dem Sylburgischen voraus, den er so gewaltig herunter setzt! Wie wenig Plan ist in dem Wartonschen Theocrit! u. s. w. Die Heynische Ausgabe vom Pindar wird hier nach Leipzig versetzt. Die Universität zu Glasgow hat ihren Entschluß, den Euripides, eben so wie den Sophocles und Aeschylus, abzudrucken, aus Mangel des Absatzes aufgeben müssen. Wie stimmt dieß mit jenem Luxus in den Auctionspreisen überein! Sonst seyen die Glasganischen, vorzüglich der Thucydides sehr correct, den Sophocles ausgenommen. Daß vom Apollonius Rhodius die Brubachische Ausgabe so rar, und mit 1 Pf. 2 S., die Hölzlinische mit 1 Pf. 11 S. sollte bezahlt werden, hätten wir kaum geglaubt. Mit den Ausgaben des Strabo ist Hr. H. herrlich zufrieden: u. s. w. Epictet von Berckel sey eine vortrefliche Ausgabe. Polyänus sollte seiner Leichtigkeit und seines unterhaltenden Inhalts wegen, in Schulen gelesen werden: auch Eusebius vom evangelischen Erweiß. Grävius Ausgabe von Lucian habe er durchgelesen, und sie sey ziemlich correct (wir wüßten keinen fehlerhaftern Druck als diesen); Aelian von Scheffer 1685 sey bey weiten die beste Ausgabe, und enthalte einen Schatz von Gelehrsamkeit und Kritik (gleichwohl werden gleich nachher Perizons und Gronovs Ausgaben angeführt, mit denen wohl jene nicht zu vergleichen stehet); der Hesychius von Alberti sey die beste Ausgabe, die man von irgend einem Buche habe (unser Ideal einer vollkommenen Ausgabe geht noch etwas weiter); der Eustathius des Politus gehe über die ganze Iliade (er begreift nur 5 Bücher). In Göt-

tingen sey man jetzt an einer neuen Ausgabe vom Etymologicum Magnum. Des Ennius Fragmente sind nicht von Hessel gesammlet, sondern von Hieron. Colonna, und jener hat nur den Nachdruck besorget. Die Ausgabe unter Grävs Nahmen von Catull, Tibull und Properz, sey sehr schätzbar wegen der gelehrten Anmerkungen dieses gelehrten Kritikers (bekannt ist es, daß es die elendeste Compilation eines Buchhändlers ist). Wir übergehen eine Menge Stellen, wo es an Bestimmtheit, Richtigkeit, Vollständigkeit fehlt, oder wo man den Grund der Anführung oder Auslassung nicht finden kann: z. E. ausgelassen sind die Mythographi von van Staveren, Celsus von D. Krause. Wir haben einige Artikel, als den vom Virgil, Cicero, Plinius, genau durchgegangen. Zu Oxfurt wird in der Clarendonischen Presse an einem Cicero in Qvart mit Leßarten gedruckt; die nach des V. Urtheil eine der vernünftigsten und nützlichsten seyn wird. Baxters Horaz soll bey weitem die beste Ausgabe vom Horaz seyn: und England habe keinen feinern und gründlichern Kritiker gehabt, als Baxter (in Deutschland kennen wir keinen, der weniger gesunde Begriffe vom Interpretiren eines Dichters, und weniger Geschmack und Gefühl besäße); Horaz Glasgow 1745. 12. eine immaculata, indem die Correcturbögen öffentlich ausgehänget wurden: auch sey Baskerville's Horaz die correcteste unter allen B. Ausgaben. Eine eben so fehlerfreye sey der Livius von Ruddiman, Edimb. 1751. Noch wird unterm Plinius die Ed. pr. 1486 aufgeführet, die nirgends ist: die eigentlich erste, 1469, ist in der Askewschen Steigerung mit 43 Pf., für das Brittische Museum (nicht Musäum, wie kann ein des Griechischen kundiger überall so schreiben?) bezahlt worden, und die Ausgabe von 1472 von Dr. Hunter mit 23 Pf. Im Statius von Veenhuysen c. n. Var. sollen die Noten judiciously selected seyn. Zu Marklands

Silvae

Silvae Statii wird hingegen nichts gesagt. Wir übergehen eine große Zahl ähnlicher Urtheile, oft da, wo Hr. H. spricht, er habe selbst gelesen. Sveton von Pitiscus soll eine von den schätzbarsten Holländischen Ausgaben seyn s. w. Nemesian sey edirt von Burmann inter Scriptores rei venaticae: ist wohl ein Druckfehler für Kempfer. Vom Eutrop kennt Hr. H. weder die Grunerische noch Verheykische Ausgabe, und behauptet gerade hin: die Haverkampische sey die beste, die man habe. Von den Hist. Aug. Scriptt. wird die Hackiana bis in Himmel erhoben: mit welcher Kunstverständige so schlecht zufrieden sind. Bey einem angehängten Compleat Set von Claßikern in 8. c. n. var. verstehen wir gar den Gedanken nicht: Apollonius von Hölzlin steht voraus; Barclaji Argenis und Satyricon, Alexander ab Alexandro. Verzeichniß von Hrn. Harwoods Schriften, 17 Stücke an der Zahl; seine Einleitung in das N. T. giebt er an als in das Deutsche übersetzt vom Prof. Schulz in Göttingen. — Der gröste Dienst, den uns Hr. H. erwiesen hat, bestehet in der Angabe einiger außerhalb England unbekannter Englischer Ausgaben. Noch eine Bücheranecdote aus der Vorrede; die erste Ausgabe des griechischen Psalters, Mayland 1481 Fol. befand sich in Maittaire's Büchersammlung, und kam durch ein Looß an den Buchhändler Wilcox 1748., dieser setzte das Buch um 5 Sch. in den Catalogus; und weil es niemand wolte, um 4 Sch., da kaufte es Dr. Jackson, von diesem Dr. Askew um 5 Gv., in der Askewschen Auction gieng es um 16 Gv. weg. Daß es zwey Aldische Abdrücke vom Theocrit giebt, ist gar nichts neues: Reiske in seiner Vorrede zum Theocrit spricht so viel davon; und die Bemerkung selbst hat schon Maittaire gemacht (To. I. p. 243).

Jena.

Jena.

In der Golnerischen Buchhandlung ist A. 1774 in Octav auf 224 S. abgedruckt: L. C. Hoppens Geraische Flora. Der Hr. Hofr. J. Ernst Imman. Walch sagt in der Vorrede, Hr. H. sey eigentlich ein Handelsmann, der nicht zu den Wissenschaften erzogen worden sey, der aber aus eigenem Triebe sich auf die Kenntniß der Natur gelegt habe. Ein gelehrter und in der Kenntniß der Kräuter erfahrner Mann habe die Handschrift durchgegangen, und sie zum Drucke zubereitet: Hr. W. entschuldigt dabey Hrn. Hoppen, daß er die Rupische Ordnung beybehalten habe. Nun ist in einer so genannten Flora an der Methode wenig, alles aber an der Richtigkeit und Vollständigkeit gelegen, und die Linnäisch. Nahmen sind ohnedem hier den Ruppischen beygefügt. Hr. H. hat sonst nicht nur die eigentlichen einheimischen Geraische Gewächse in sein Verzeichniß gebracht, sondern auch, wie auch ehemals Rupp, die gewöhnlichen Gartenkräuter. Er hat einen Nahmen und den Standort, hin und wieder auch einige Spielarten angezeigt. Unter den seltenen Bürgerinnen zu Gera kann man den großblühenden kurzstielichten Enzian, das Thlaspi alpinum, die Spergula pentandra, die Lactuca saligna, die Globularia (für Thüringen), die Pinguicula, die so genannte Lonicera nigra, die Pyrola arbuti flora, die Orchis pyramidalis und conopsea rechnen, die gelbe Zeitlose (Colchicum) wird allerdings mit Recht selten genennt. Bey der Potentilla f. novenis palmatis apice serratis, wird wohl ein Verschuß seyn; die Hallerische Pflanze dieses Nahmens, ist aus Sibirien. Der Lathyrus latifolius, der in verschiedenen ältern Verzeichnissen steht, könte auch wohl der Germanicus seyn. Beym Nahmen antipyretica fällt uns bey, eigentlich solle diese Fontinalis den Nahmen von Verhinderung der Feuersbrünste haben: aber der Verstand, der zuerst in die Augen fällt, führt zu einem Fiebermittel.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 1. August 1775.

Lemgo.

Mit Verwunderung und mit Bedauern haben wir ein Werk durchblättert, welches unter veränderten Umständen claßisch seyn könnte: Des Strabo allgemeine Erdbeschreibung. — Erster Band, oder Europa. Abraham Jacob Penzel hat sie aus dem Griechischen übersetzt. — In der Meyerischen Buchhandlung 1775. 8. 656 S. Da wir, unserer Einsicht nach, den Strabo für einen der wichtigsten und nützlichsten Schriftsteller des Alterthums halten; und dabey oft bedauren, daß er noch so wenig berichtiget und bearbeitet ist; so machte uns eine Uebersetzung desselben nicht wenig aufmerksam, und auch jetzt, da wir sie durchgegangen und einen Theil genauer verglichen haben, sehen wir sie noch als eine merkwürdige Erscheinung in unserer Litteratur an, und sind auf ihren völli-

gen Abdruck begierig. Wer die unendlich vielen Schwierigkeiten bey den ersten Büchern des Strabo kennt, welche meist polemisch sind, wo wir aber der Gegner Sätze nur aus ihm selbst errathen müssen; wer weiß, wie viele Kenntnisse aller Art ihn zu verstehen, erfordert werden, und wie lückenvoll und unrichtig der Text sey: wird deswegen den Uebersetzer nicht ganz herabsetzen, wenn er, ohne gewisse Sonderbarkeiten mit zu rechnen, eine Menge Unrichtigkeiten und Fehler in seiner Arbeit antrift; welche hier einzeln herzuzählen, zu nichts dienen würde. Ein Theil derselben ist ohnedem dem Abdruck und dem Corrector beyzumessen; denn Herr P. ist vom Druckort entfernt gewesen; und daher sind die Druckfehler, zumal im Griechischen und in fremden Worten sehr zahlreich. Hr. P. hat auch, wie er selbst sagt, frey und paraphrastisch übersetzt, so daß er blos auf den Sinn, und nicht auf die Worte sah; und auf diesem Wege ist es leicht, dem Sinne eine andere Richtung zu geben; in diesem Fall vertritt der Uebersetzer aber doch die Stelle eines Commentator, zumal in dunkeln Stellen; und hier müssen wir gestehen, daß Hr. P. unsre Erwartung übertroffen hat; so flüchtig sein Blick oft über andre Dinge weggieng, die er wissen konnte, so gut drang er oft ein und faßte den Punkt, auf den es eigentlich ankam, und von dem aus das Licht über die ganze Stelle zu verbreiten war. Daß es ihm an geographischen und geometrischen Kenntnissen nicht ganz fehle, haben wir mit Vergnügen gesehen; und es finden sich eine Menge Berichtigungen der Worte und der Sätze, Anzeigen der Einschiebsel, und Operationen der höhern Kritik, bey denen uns immer das Homerische in die Gedanken kam: Οἰην ἐκ ῥακέων. Was würde dieser junge Gelehrte nicht bey einer ordentlichen bestimmten Einrichtung seiner Studien, bey einem mit verständigen Gelehrten verabredeten Plane, und bey einiger Feile und bey der

Reife

Reife seiner Arbeit leisten! Dieser erste Band begreift nur die vier ersten Bücher des Strabo, denen aber Hr. P. eine eigene Einrichtung und Abtheilung gegeben hat. Denn die ersten zwey Bücher läßt er vorausgehen, als des Strabo Vorbereitung zum gesammten Werke. Denn folgt mit einer neuen Absetzung: des Strabo alte Erdbeschreibung. Erster Theil, welcher die Beschreibung von Europa enthält. Erstes Buch: Beschreibung Hispaniens; das wieder in zween Hauptstücke zerfällt: Erstes: Beschreibung von Hispania Bätica ɩc. Zweytes: Britannien, Hibernien, Thule. Auch durch die kleinern Abtheilungen und durch die jedem §. vorgesetzten Lemmata, ist dem Leser überhaupt viel zum Verstand und zur Uebersicht des Ganzen erleichtert. Die Seitenzahl des griechischen Textes ist am Rande angemerkt, aber zum Verdruß des Lesers oft im Druck ausgelassen. Unter dem Texte stehen Anmerkungen, welche zum Theil aus den Casaubonischen ausgezogen sind. Am Ende der Hauptstücke stehen noch Zusätze, von denen sich doch nicht absehen läßt, warum sie nicht eben sowohl unter den Text gesetzt sind. In beyden giebt es, mitten unter einer Menge Dinge, die man übersehen muß, verschiedene Erläuterungen des Strabo und der alten Erdkunde, und besonders scharfsinnige Aufspürungen von Glossemen. Eine Karte von der den Griechen bekannten Welt, nach dem Eratosthenes, ist beygefügt, deren Werth wir noch nicht kennen. Im folgenden Bande soll eine Strabonische Universalkarte folgen; und, so viel wir sehen, sind bereits noch mehrere Karten zur Erläuterung des Strabo gezeichnet; deren Bekanntmachung von dem Vertrieb der Uebersetzung abhänget. Das Werk verdienet alle Unterstützung des Publicums, insonderheit des gelehrten, da es beträchtlich ausfallen muß. Außer einem zweyten Theil, der noch folgen wird, um die Beschreibung von Eu-

ropa zu endigen, wird ein zweyter Band Asia und Africa begreifen. Ein dritter soll die sogenannte Strabonische Chrestomathie, Dodwells Abhandlung über den Verfasser derselben ꝛc. (aber hier litt der Plan Verbesserung) dann soll ein vierter Band drey Register über den Strabo, ein geographisches, ein historisches und ein litterarisches, enthalten: diese sollen mehr eine Art von Auszuge und Zusammenstellung der ausgezogenen Stellen mit beygefügten Erläuterungen aus andern Schriftstellern seyn. Des Hrn. P. gegenwärtige Umstände sind uns nicht genau bekannt: aber in einem vorgesetzten Briefe an den Hrn. O. C. R. Büsching, welcher von Nürnberg aus im Gasthofe zum goldnen Hirsche den 5 März d. J. geschrieben ist, erzählt Hr. P. seine Lebensgeschichte selbst mit einer seltsamen Offenherzigkeit. Der Recensent kennt seine Fähigkeiten, und hat sich immer bey der Ausbildung und bestimmten Anwendung derselben viel versprochen. Es sollte ihn freuen, wenn dazu Hofnung wäre.

Genf.

Zu den, im Jahr 1774 S. 1245 f. und Zugabe S. 271 f. angezeigten Schriften des Hrn. de Saussüre, gehört noch, was sein College, Profess. der Mathem. Hr. Bertrand, gegen ihn herausgegeben: de l'instruction publique. 1774 in 8. 84 Seiten. Die Schrift ist bitter und spöttisch geschrieben; mit wenig Kenntniß der Sache, und vieler Witzbegierde. Der Herr Verf. will, daß in der Schule schlechterdings nichts gelehret werde, als Latein, Griechisch und etwas Religion, daß nach alter Weise, alles, Grammatic, Catechismus ꝛc. auswendig gelernt werde. Für die, die sich den Künsten und der Handlung widmen, soll man eine besondere Schule wählen, und darinn Lesen, Schreiben, Orthographie, Arithmetic, Zeichnen, Geographie und Mathesin lehren. Aber nichts aus Historie, Physic

sic 2c. dies zerstreue die Schüler; sey über ihre Fähigkeit. u. s. w. Der Vorschlag des Hrn. Saussüre fand dennoch Beifall. Man bestellte eine Commißion zur Schulverbesserung; die aber bis jetzo noch nichts ausgerichtet. Einige Glieder der Commißion glauben gar, es sey eine solche Verbindung der Wissenschaften und Sprachen nicht thunlich; und wunderten sich sehr, als man ihnen von den Schulanstalten zu Halle und Berlin erzählte. — Höchst traurig ist es, daß die Schulverbesserung in der ganzen Welt so viele Hindernisse findet. Eine Sache, welche von der ganzen Welt als das wichtigste, das Fundament aller Wohlfahrt der Staaten erkannt wird. — — Nicht unangenehm wird den Liebhabern der Physic und Naturhistorie die Nachricht seyn, daß der Hr. Saussüre an einer Naturgeschichte der Alpen arbeitet. Die Materialien zu dem Werk, hat er sich durch eine Menge von Reisen gesammlet, die er bloß zu dieser Absicht seit mehreren Jahren gethan.

Turin.

Noch A. 1773 ist in der königlichen Druckerey in groß Octav abgedruckt worden: *Instituzioni fisico mecaniche per le R. Scuole d'artiglieria e fortificazione d'Alessandro Vittorino Papacino d'Antoni Direttore generale delle medesime (Scuole) D. I.* auf 431 Seiten mit 8 Kupferplatten. Ein Buch von dieser Art, das selbst ein kurzer Auszug ist, kann schwerlich in eine Kürze gebracht werden, die mit der Gleichförmigkeit unserer Anzeigen übereinkommen; doch ist das Werk zu gut und zu vorzüglich, als daß wir verschweigen solten, es habe die allgemeine Lehre von der Natur kurz, die besondern Theile, und diejenigen, die auf die Lehre vom Geschütze und den Festungswerken angewandt werden können, umständlicher ausgeführt; daß der Herr Verfasser insbesondere gesucht hat, diejenigen Beyspiele in den Wissenschaften zu wählen,

die in der königl. Schule gelehrt werden, und daß er in diesen Theilen die schwersten Berechnungen und die Integralrechnung überall gebraucht hat. Bey Gelegenheit der Witterungen gedenkt er eines Scherzes des bekannten Montanari: er machte sich selbst einen Kalender, durch eine lange Nadel, die er umtrieb: in dem Umkreise waren lauter Vorsagungen, und wo die Nadel still blieb, die Vorsagung schrieb er auf, und verfertigte aus diesen Befehlen des Ungefährs einen Kalender, der sehr oft eintraf, und in wenigen Jahren ganz berühmt wurde. Die allgemeinen Eigenschaften der Körper. Eine Tabelle von dem Widerstande, den die Metalle gegen eine Gewalt thun, die sie brechen soll. Das gemeine Bley widersteht wie 75, und ein sehr gutes Eisen wie 1200. Dann die Härte oder der Widerstand wider eine eindringende Spitze. Ganz kurz vom Wasser. Von der Erde, von welcher Hr. V. vier Arten annimmt, und die gipsichte und thonichte von der glasichten unterscheidet. Die Luft, die Winde, der Compas, das Feuer, das Licht. Die Farben. Der Einfluß der Luft auf die letztern. Sie giebt auch der Orseille ihre Röthe, und die Farbe derselben wird gelb und durchsichtig, wann die Luft keinen Zugang zu derselben behält, nimmt aber die rothe wieder an, wann die Luft wieder zugelassen wird. Die Salze. Die Oele. Die Affinitäten. Nach der Physik die Statik, und darunter der Mittelpunkt der Schwere in krummen, oder vermischten Oberflächen durch die höhere Mathematik berechnet. Der aus der Schwere entstehende Widerstand der Körper. Den Mittelpunkt der Schwere auszufinden, zumahl auch in einem Stücke des groben Geschützes. Der Widerstand der festen Körper, der von der anziehenden Kraft entsteht. Die Dynamic. Die einförmichte, die einförmicht wachsende oder abnehmende, und die ungleichförmige Geschwindigkeit, wiederum aus der höhern Mathematik aufgeheitert.

Die

Die zusammengesetzte Bewegung, die Balistik, der Anstoß der Körper, gleichfalls aus der höhern Mathematik berechnet, zumahl in Absicht auf den Widerstand, den eine Mauer gegen das grobe Geschütz thut, wobey Hr. P. anmerkt, daß schwache Mauren durch schwache Ladungen und in schiefer Richtung am geschwindesten umgestürzt werden, starke Mauren aber die gröste Geschwindigkeit erfodern, welche die Ladung der Kugel geben kann. Er merket auch an, daß die Metalle dünn zu schlagen, die schwersten Hammer und eine kleinere Geschwindigkeit besser sind, und eine allzugroße Geschwindigkeit mit einem leichten Hammer die Metalle brüchig machen würde.

Leipzig.

Der Minister. Eine Geschichte. Bey Junius 1775 8. 263 Seiten. Daß der Mann, der das Buch geschrieben hat, kein Minister und kein Hofmann sey, scheint wohl außer Zweifel zu seyn. Die Erfahrungen sind offenbar auf der Studierstube gesammlet; und es sind dazu nur die loci communes von Erfahrungen, denen das Bestimmte und Individuelle aus dem wirklichen Leben fehlt; aber im Allgemeinen selbst ist allerdings viel wahres; und man sagt sich im Lesen zuweilen, so geht es in der Welt freylich zu. Ein junger Edelmann macht sein Glück am Hofe auf die gewöhnliche Weise, wird Gesandter, kömmt zurück und wird Minister, wird abgesetzt und lebt vergnügt auf seinem Landguthe. Die Bildung des jungen Mannes zum Hofmann und die Beschreibung des Hoflebens ist, deucht uns, am wenigsten gelungen; es sind der Gemeinplätze und der plattesten Anmerkungen zuviel. Indessen giebt es vielleicht eine Klasse von Lesern, welche dieses doch, und zwar mit Nutzen unterhalten kann; und gute Gesinnung und Sittlichkeit ist durch das ganze Werkchen verbreitet; und auf einige glückliche Bemerkungen stößt man doch, als S. 55. S. 74.

Am-

Amsterdam.

Wir sagen die französische Auflage des ersten Theils des zweyten Bandes der *histoire & memoires de la Societé formée a Amsterdam pour secourir des noyés a. 1767*, die A. 1774 in groß Octav auf 148 Seiten abgedruckt ist und die Begebenheiten des 1771, 1772 und 1773 Jahres in sich fasset. Die Stadt Zwoll erlaubte A. 1773 die Verunglückten aus dem Wasser zu ziehn, befahl dabey auch bey einer Geldstrafe den Wirthen, dieselben aufzunehmen, und den Wundärzten, ihnen zu Hülfe zu kommen. Die Provinz Zeeland versprach A. 1772 die Unkosten zu erlegen, die auf die Rettung der Ertrunkenen verwandt werden möchten. Harlem hat vier Werkzeuge, den Rauch in die Därme zu treiben, bey vier Wundärzten bereit halten lassen. Eine Beschreibung des Geräthes, das Mr. Pia zu Paris zu dieser Absicht verfertigen läßt. Einige Anmerkungen über des Hrn. de Haen Versuche. Alsdann folgen die Geschichte; wieder 58 mehrentheils errettete Menschen. Viele schienen wie todt; viele gaben Schaum, oder auch Wasser von sich, das sie folglich musten hinunter geschlungen haben. Mehrentheils hat der in die Därme getriebene Rauch das Leben wieder aufgeweckt, doch hat andremahl die Aderlässe das meiste gethan. Einige Leute sind außerordentlich geschwollen gewesen. Andre hat man nicht völlig retten können, und sie sind nach einigen Stunden gestorben: Noch andre hat man erst nach vierstündigen Bemühungen wieder zu ihnen selber gebracht. Einige mitgetheilte Geschichte. Ein geretteter Selbstmörder, der sich selber erwürgt hatte, auch mit dem eingetriebenen Tobackrauche, und mit allerley im Schlunde verursachten Reitzen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 3. August 1775.

London.

An Examination of Dr. *Reid's* Inquiry into the human mind, Dr. *Beattie's* Essay on the nature and immutability of truth; and Dr. *Oswald's* Appeal to common sense. By *Joseph Priestley.* 1775. 371 Seiten 8. In der That war es dem Recensenten oft befremdend, daß bey den Angriffen auf die Gründe nicht nur der Lockischen, sondern aller Philosophie, die zuerst Reid auf eine feine und witzige Art, darauf Beattie mit starker Beredsamkeit und einem stark durchscheinenden edlen Herzen, zuletzt Oswald mit beleidigendem Ungestüm, gethan haben — die Englischen Weltweisen sich so ruhig verhielten. Zwar ist ein Ungenanter gegen Beattie aufgetreten; der aber (nach dem Monthl. Rev. 1773 Iul. p. 49 zu urtheilen) auf seiner Seite wieder zu sehr declamirte, und sich

dabey zu sehr als Bewunderer der Humes und Voltäres, und als Feind der christlichen Religion zeigte, um der neuen Dialektik, die noch immer nur zum Behufe der Orthodoxie angewandt worden ist, Abbruch zu thun. Recensent hat seine Bedenklichkeiten gegen Beattie im Jahr 1771 B. I. S. 91 f. geäußert; und weitere Bemerkungen in dieser Sache bey Gelegenheit der Uebersetzung der Oswaldschen Appellation Jahr 1774 St. 97 vorgetragen. Wir können uns daher auch bey gegenwärtiger Anzeige kürzer fassen; da zumal der Verfasser in den mehresten Punkten völlig einerley Grundsätze mit uns hat. Gründlich hat er allerdings sowohl die Einwürfe dieser neuen Dialektiker gegen die Lockische Psychologie insgesammt beantwortet, als auch das Seichte, Unzulängliche, Uebelzusammenhängende und Gefährliche ihrer Philosophie aufgedecket. Glimpflicher aber in Würdigung der Absichten und Auslegung der Hauptsätze, an sich haltender in den Folgerungen, gelinder im Ausdrucke hätte er freylich seyn können. Man sieht gar oft, daß er aufgebracht war. Er giebt auch ausdrücklich genug zu erkennen, daß es ihm darum zu thun sey, durch Witz die Materie angenehm zu machen; und vielleicht glaubt er auch nur durch Rednerkünste die Eindrücke bey dem großen Haufen wieder vertilgen zu können, die jene dadurch gemacht hatten. So vergleicht er gleich in der Vorrede diese neuen Philosophen mit den alten Skeptikern, und findet sie nur darinne verschieden, daß diese keine Beweise gelten ließen, aber auch nichts glaubten, jene aber ohne Beweise alles glauben. Erst schickt er auf 25 S. einen kurzen Abriß seines eigenen Systems von den Gründen der menschlichen Begriffe und Urtheile voraus, der gründlich und einleuchtend abgefasset ist. Er erkläret sich darinne unter andern auch über den Idealismus dahin, daß derselbe keineswegs, als klarer Unsinn, ohne alle

Wider=

Widerlegung abgefertiget werden könne; aber dadurch verwerflich werde, daß die entgegen gesetzte Meynung die simpelste Ursache von den so vielen ähnlichen Vorstellungen so vieler Menschen von einem äußerlichen Gegenstande, z. B. der Sonne, dem Monde, angäbe. (Aber konnte nicht Malebranche dasselbe sagen von seiner Hypothese, que nous voyons tout en Dieu? Recensent glaubt noch immer, daß in dieser sonderbaren Streitsache nicht anders gründlich durchzukommen ist, als wenn man zeigt, wie der Streit ganz allein auf Worten beruht, und in der Sache die Streitenden völlig einig sind; welches im Grunde Berkeleys Meynung eben auch scheinet gewesen zu seyn. Freylich aber muß man über unsere Begriffe von der Existenz gehörig nachgedacht haben, um diese Behandlung des Idealismus gründlich zu finden.) Mit Reid hat der Verfasser zu thun bis S. 111. Er giebt zuerst eine Liste von allen den Denkarten, die R. als ursprünglich natürlich (instinctive principles) annimmt; und zeigt dann die Fehlschlüsse, womit er seine Meynung bestätigen will. Wenn z. B. Reid den Satz, daß unsre Ideen durch die Impreßionen auf die sinnlichen Werkzeuge entstünden, damit bestreitet, daß jene mit diesen keine Aehnlichkeit haben: so zeigt er, wie diese Schlußart gegen alle Caussalität gebraucht werden könnte. Er zeigt ihm an dem Beyspiele der allen Menschen natürlichen Vorstellung von den Antipoden, als ob diese den Kopf unten hätten, und in den Abgrund zu sinken in Gefahr stünden, wie das gewissermaaßen natürliche und beständige in unsern Vorstellungen noch kein sicheres Merkmal einer Wahrheit und eines Grundgesetzes sey. In den Gründen wider den Idealismus, wo R. die Ueberzeugung unmittelbar von der Empfindung herleitet, hätte der Verfasser, wie wir schon vorher angemerkt haben, ihm sich mehr nähern können. Aber den Vorwurf hat er ihm mit Recht

 gemacht,

gemacht, daß er Berkeleys System durch Folgerungen bestritten habe, die sich auf falsche Auslegung gründen. (Beattie's Eifer gegen eben dieses System nennt er weiter unten Donquixotisme) R. beruft sich sehr unrecht auf bloß mechanische Handlungen des Kindes, wo er von der Empfindung unabhängige Geistestriebe beweisen soll. (Ein Fehler, den schon mehrere begangen haben.) Daß wir den Sitz der angenehmen oder unangenehmen Empfindung im Körper nicht, wie R. meynet, durch einen angebohrnen Grundtrieb erkennen; die Verirrungen der Kinder und Erwachsenen in dieser Erkenntniß, die sich bey allen früh dazu entstehenden Dispositionen noch bisweilen eräugnen, beweisen es. Unfein und unbillig ist unsers Verfassers Vergleichung seines Gegners mit einem Hunde, der, was ihm nicht zu Theil würde, auch andern nicht gönnte S. 103 — Bey Beattie hält sich der Verfasser bis S. 194 auf. Er urtheilt überhaupt von ihm völlig, wie wir ehemals gethan haben, daß er theils für diejenigen, die nicht tief blicken, Humen kräftig widerlegt, theils einige wirklich treffende Bemerkungen wider ihn gemacht habe; womit dann aber freylich sein ganzes System noch nicht gerechtfertigt ist. Ferner bemerkt er, wie Beattie und Oswald sich überflüßig Mühe gegeben haben, ausführlich zu beweisen, daß es unmittelbar einleuchtende Wahrheiten gebe; sie hätten nur evidentere und sichere Merkmale zu deren Unterscheidung angeben sollen. Er ist unzufrieden damit, daß man die Erkenntniß der Wahrheit, wo sie unmittelbar einleuchtet, dem Gefühle zuschreibt, und nicht vielmehr der Urtheilskraft; weil daraus folge, wie es Beattie auch ausdrücklich gefolgert hätte, daß alle Wahrheit nur relativ wäre, welcher Satz alle Wahrheit zu Grunde richte (S. 125). (Hier scheint der Verfasser wirklich durch polemisches Feuer um den ihm sonst gewöhnlichen Scharfsinn gekommen zu seyn. Es ist doch unleugbar,

leugbar, daß, was wir auch noch so sehr absolut wahr nennen mögen, auf dem beruht, was wir denken können. Ob irgend ein Wesen dasselbe anders denken könne, wissen wir nicht, wissen uns die Möglichkeit davon nicht vorzustellen, und also ist es freylich in unserer Erkenntniß bis dahin nicht für wahr anzunehmen. Ob aber etwas für alle Menschen, und also in menschlicher Erkenntniß schlechthin wahr zu nennen, lehret die Erfahrung und der analogische Schluß, wenigstens bis zur Wahrscheinlichkeit.) S. 152 findet er, daß diese neue Logik, die den Common sense zum Richter der Wahrheit macht, nur im Ausdrucke verschieden sey von Shaftesbury Einfalle, das Lächerliche zum Kennzeichen des Irrthums zu machen. Wie gefährlich es sey, dem Gefühl die Entscheidung des Rechts und Unrechts anzuvertrauen. Für die Meynung, daß alles metaphysisch nothwendig, ist unser Verfasser so eingenommen, daß er ausdrücklich sagt S. 81, er begreife nicht, wie ein Mensch, der diese Meynung recht eingesehen und gefaßt, lasterhaft seyn könne, nay that he can be other, than an extraordinary good one. (war dieß wohl nicht ad modum des D. Oswald's argumentirt?) Er empfielt bey dieser Gelegenheit, außer Hartley, den er überall als einen der größten Philosophen anpreißt, fast über Locken setzet, und von dessen Betrachtungen er eine Ausgabe mit Zusätzen verspricht (wir hören eben, daß sie schon erschienen) Edward's Treatise on free will, als eine entscheidende Vertheidigung dieser Meynung. Mit Oswald verfährt er am schärfsten. Er hält ihm insbesondere auch die Neigung, die er blicken lässet, obrigkeitliche Gewalt zur Unterstützung des Common sense zu Hülfe zu nehmen, scharf vor. Uebrigens legt er dessen zerstreute Grundsätze in einer ordentlichen Folge und Verbindung dar von S. 205-262; und indem er die vorhin gebrauchten Bemerkungen zu deren Widerlegung

mehrentheils für hinlänglich erachtet; so läßt er sich nur über etliche Punkte in umständliche Untersuchungen ein. Diese zeigen nemlich, wie vieles Oswald, als unmittelbar einleuchtende Wahrheit, vor dem Richterstuhl des C. S. ziehet, was unleugbar Schlußurtheil ist; wie oft Oswald selbst raisonnirt, ohne es scheinen zu wollen; wie oft seine Hauptstreiche und feyerlichsten Declamationen in die Luft treffen, außer seiner Imagination keinen Gegner haben; wie er sich bey seinem seyn sollenden Beweise der Unzulänglichkeit der Argumente fürs Daseyn Gottes, äußerst ungeschickt beträgt: i know no parallel to such wretched sophistry and conceit, sagt unser Verfasser S. 291 und pag. seq. daß er nie in einem Schulexercitio solche gänzliche Vernachläßigung der logischen Regeln gesehen (Und um vieles zu hart ist dieses Urtheil nicht. Osw. thut, als ob der apagogische Beweis kein Beweis wäre, als ob alles geometrisch gewiß seyn müste, um durch Gründe der Vernunft glaubwürdig zu seyn, als ob jede auf Nichts angenommene Möglichkeit ein entkräftender Einwurf wäre.) Am Ende, bey Gelegenheit einiger theologischer Meynungen, die O. in seinem Buche berührt, macht er gar die Aufrichtigkeit seiner Orthodoxie verdächtig, und erlaubt sich die harten Worte: Let him take care, that this common sense do not a little interfere whith common honesty &c. In einem Anhange sucht der Verfasser zu zeigen, daß das neue und beste in den Grundsätzen dieser drey Schottischen Lehrer, völlig schon sich finde in Dr. Price's Review of the principal quest. and difficult. in morals. In einem andern macht er gegen Harris, der in seinem Hermes gleichfalls die Lockische Lehre von dem Ursprung der Begriffe angefochten hat, etliche Bemerkungen. In einem dritten theilt er die Briefe mit, worinne er seinen Gegnern seinen Vorsatz, eine Widerlegung ihrer Schriften bekannt zu machen, eröfnet,

öfnet, nebst Beattie's und Oswald's Antworten; letzterem antwortet er wieder, und es setzt auf beyden Seiten nicht viele Komplimente. Zuletzt steht noch ein Verzeichniß aller Schriften des Verfassers.

Lemgo.

Vom Museum Criticum, das der Hr. D. Stosch heraus giebt, ist in der Meyerischen Buchhandlung der dritte Fascikel erschienen; er gehet von S. 261-384. Die enthaltenen Aufsätze sind: Lesearten über das Fragment des Xenocrates von Speisen aus dem Wasserreiche (das im vorigen Jahre Herr M. Franz zu Leipzig herausgegeben hat), aus einer Leidenschen Handschrift; nicht unbeträchtlich. Anfang einer Abhandlung des Hrn. D. Stosch über die Stelle im Plinius 5, 29. von der Stadt Laodicea. Die Passio S. Cypriani, die in der Ausgabe seiner Werke voran stehet, hier wiederum nach einer Handschrift. Eine gelehrte Abhandlung des Herrn Prof. Wernsdorf: Allegoria Homerica raptus Aurorae explicata. Bey der Gelegenheit, daß im Homer Orion von der Aurora entführt wird, sagen uns Heraclides und Eustathius: es sey dieß von dem frühzeitigen Tod eines Jünglings zu verstehen; und Winkelmann gab es daher als eine schöne Allegorie an, wenn Aurora einen Jüngling in ihren Armen wegführte. Der Hr. P. erläutert sie, deutet aber die Allegorien noch auf mehr andre vielfache Weise nach verschiedenen Aehnlichkeiten, welche die Begriffe: Morgenröthe und Rauben, an Hand geben. Sol me rapuit incautum stehet doch auf einer Steinschrift bey Grutern 928, 5. und auf einen frühen, schnellen oder gewaltsamen Tod führen nach ihm die häufigen Vorstellungen auf Grabmälern und Urnendeckeln von reißenden Thieren, welche ihre Beute verzehren oder halten. Auch im Hebräischen werden ähnliche

liche Ausdrücke verglichen; selbst wird der bekannte Wind Samına dazu genommen, sammt dem Hirsch der Morgenröthe und dem ἀρπαγμὸς im Briefe an die Philipper. Den Fascikel schließt des Professor zu Upsala, Floder, Aufsatz über Virgils Nachahmung des Theocrits: voll trivialer Dinge!

Leipzig.

Das vierte Stück der Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte, ist noch A. 1774 in der Dyckischen Buchhandlung auf 189 S. in groß Octav abgedruckt. Die Abhandlungen selber sind alle von uns in den verschiedenen Monathschriften angezeigt, woraus sie hergenommen sind. Einige Anmerkungen hat ein Ungenannter hin und wieder beygefügt, und glaubt aus einem Falle, wo Milch in der Luftröhre, nicht aber im Magen gefunden worden ist, zu schliessen, das Kind schlinge doch in Mutterleibe nichts. Aber gegen eine verneinende Anmerkung haben wir die Menge solcher, in welchen in der Leibesfrucht vierfüßiger Thiere ganz augenscheinlich im Magen solche Dinge gefunden worden sind, die er aus seinem Wasser, worinn er schwimmt, gehabt haben muste: und in den Vögeln findet man das geronnene Weiße allemahl im Magen.

Carlsruhe.

E. L. Junkers, Abschied von seinen Eleven, 1774 28 Seiten in 8, enthält nützliche, ausgebreitete, wohl entwickelte und wohl vorgetragene Belehrungen, die sich größtentheils dem Verstande durch Gründlichkeit, und dem Herzen durch Wärme der Empfindung empfehlen. Unser Vergnügen aus dieser Lectüre ward dadurch vermehrt, daß der Hr. Verf. ehedem unser Mitbürger gewesen.

G. A. S. 684 Z. 18 lies sicher statt sehr.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 5. August 1775.

Göttingen.

Die königl. Societät der Wissensch. hatte auf den Julius des laufenden Jahres die physischökonomische Frage aufgegeben:

Wie weit gehet zur Zeit der Gebrauch des weissen Vitriols bey Künsten, Manufacturen und Handwerken? und ließ sich der Verbrauch desselben nicht auf eine vortheilhafte Weise vermehren?

Es war hierauf eine einzige Schrift eingelaufen mit dem Motto: Nosse res, scopus sapientis; uti rebus, scopus prudentis, die allerdings einen der Sachen, wovon hier die Rede ist, kundigen Mann zum Verfasser zu haben scheint. Der Hr. Hofr. Heyne las in der Societätsversammlung am 8 Jul. einen umständlichen Auszug aus dieser Schrift samt dem Urtheile der Societät ab. Sie erkennt, daß die Schrift verschiedene gute Vorschläge enthält; sie vermißt aber die Versuche, durch welche denselben das Siegel der Zuverläßigkeit aufgedruckt werden sollte. Da der Verfasser selbst bedauert, daß es ihm zu Versuchen an Zeit gefehlet habe; so hat die Societät keinen Anstand genommen, eben diese Frage vom bessern Ver-

 trieb

trieb des weissen Vitriols noch einmal auf den Julius 1777. aufzugeben.

Zugleich wurden die schon vorhin bekannt gemachten Preisaufgaben wiederholet. Auf den November jetzigen 1775 Jahres (G. A. 1774. 145 St.)

Da nach der gewöhnlichen Meynung der Rotz der Pferde eine ansteckende Krankheit seyn soll, diese Behauptung aber von verschiedenen neueren Pferdeärzten gänzlich verneinet worden: so wird aus unzweifelhaften Erfahrungen und Versuchen entweder die ältere oder die neuere Meynung auf eine überwiegende Art zu bestätigen seyn.

Auf den Julius 1776. (G. A. 1774. 99 St.) die vollständigste und gründlichste physische und ökonomische Beschreibung irgend eines beträchtlichen Bezirks der königl. churfürstl. deutschen Lande.

Auf den November 1776. (G. A. 1774. 146 St.) was für Gewächse wachsen noch im Hannöverischen wild, welche besonders von dem Landmann, ohne Verabsäumung seiner übrigen Geschäfte, mit erheblichem Vortheile genuzt werden könnten, und deswegen ihm bekannt gemacht zu werden verdienten.

Der Preis auf jede dieser Fragen bestehet in einer goldenen Medaille zu zwölf Ducaten. Die Schriften, deren Verfasser ihre Namen, wie gewöhnlich, versiegelt einsenden, ihre Aufsätze aber mit einer Devise bezeichnen, müssen jedesmal bey den Fragen auf den Julius vor Ablauf des Mays, und bey den Fragen auf den November vor Ablauf des Septembers eingesendet werden.

Leipzig.

Noch mit vorgesetzter Jahrzahl 1774. aber nicht mit vorgesetztem Druckorte, haben wir vor uns: Catalogue raisonné d'une Collection de Médailles 4. 162 S. bey Breitkopf gedruckt. Der Geschmack, mit welchem der Druck und innere Einrichtung gemacht ist, entspricht dem Geschmack und der Einsicht, mit welchem

welchem die Münzsammlung selbst eingerichtet ist. Sie gehört (warum sollten wir den Nahmen des würdigen Besitzers verheelen?) dem Hrn. von Schachmann zu Königshayn in der Oberlausitz. Bey der Sammlung ist die Kunst der Gesichtspunct gewesen; und daher, wie in der Vorrede gesagt wird, hat man dabey nicht so wohl auf die Anzahl als auf die gute Erhaltung der Stücke und auf die Zuverläßigkeit gesehen. Auch das Verzeichniß selbst unterscheidet sich hierinn von andern Münzbüchern, daß verschiedene Anmerkungen über die Kunst eingestreuet sind, da sonst der Antiqvarier und Gelehrte allein das Wort zu führen pflegt. Daß Pelerin zum Muster gedient habe, ist deutlich und rühmlich. Von der Sammlung selbst wird uns die Nachricht gegeben, sie sey an verschiedenen Orten, zum Theil da, wo die Münzen ausgegraben worden, zusammengebracht. Ein kleiner Theil von den Kupfermünzen sey zu London bey dem Verkauf der Sammlung des Chphs. Wren (der durch seine Numismatum antiquorum Sylloge bekannt ist) andere aus der Sammlung des Hrn. Casanova, die der Hr. Inspector Wacker zu Dreßden 1766. an sich gebracht hatte, erkauft worden. Die Sammlung selbst ist überhaupt, wie gewöhnlich, in Münzen von Königen, Völkern und Städtemünzen, consularische und Kaysermünzen getheilet. Münzen von Königen. Zur Probe wollen wir die ersten umständlicher anführen. Eine goldene, eine silberne und eine bronzene von Philipp K. von Macedonien machen den Anfang; dann eine goldene von Alexander mit fünf silbernen: davon drey Tetradrachmen und eine Drachme von Städten auf Alexandern geprägt, (dergleichen bey Golz und andern, und eine ganze Tafel bey Pelerin Melanges To. I. pl. 2. vorkommen; aber hier haben zwey, welche als Anfangsleisten gestochen sind, die eine, zu Chios, die andere mit der Vase zu Cyme in Aeolis, geprägt, den Nahmen, zwar undeutlich, der

Magistratsperson). Die fünfte kleinere mit Alexanders Kopf, und auf der Rückseite ein Löwe mit der Schrift: Αλεξανδρου, auch in Kupfer gestochen, wird im Werke selbst, als vorher noch unbekannt, bemerkt: eine gar vortrefliche vollendete Arbeit so wohl am Kopfe als am Löwen; da sonst Münzen mit den schönsten Köpfen schlecht gearbeitete Figuren zu haben pflegen. Hierbey wird die Bemerkung gemacht; dieser Vorwurf treffe doch nicht die Arbeit auf den griechischen Münzen aus dem schönen Zeitalter, sondern nur die spätern, von Künstlern aus den Zeiten der Römer; und da sey es wahrscheinlich, die nachläßige Arbeit auf der Rückseite sey mehr die Folge ihrer Unfähigkeit, ganze Figuren in einem so kleinen Raum gut zu arbeiten, da es ihnen leichter war einen Kopf gut zu zeichnen als ganze Figuren. Weiter folgen Münzen von Demetrius, Lysimach, Pyrrhus (mit dem Kopfe seiner Mutter, der Phthia) von Königen in Syrien, darunter eine vorher noch nicht bekannte und hier gestochene von Demetrius dem zweyten; eine von Prusias; eine Commagenische, mit Antiochus des Grossen Kopfe, mit dem Gegenzeichen; eine von Herodes; eine Parthische; verschiedene von den Ptolemäern, davon eine von Philadelphus mit LNΔ in Kupfer beygefüget; eine von Juba, einige von Königen in Sicilien, darunter eine mit dem Nahmen der Königin Philistis; zwey mit dem Kopf und Nahmen des Gelon: daß diese und andere Münzen von so vortreflicher Zeichnung, Arbeit und Schrift, mit des Gelo und des Hiero des ersten Kopf und Nahmen, nicht von ihnen selbst, sondern in spätern Zeiten, zu Syracuß vermuthlich, gepräget sind, ist mehr als wahrscheinlich; hier vermuthet der Herr V. daß sie unter Hiero dem zweyten ausgeprägt sind, da er eine merkliche Aehnlichkeit mit desselben eigenen Münzen in der Arbeit und der Schrift wahrgenommen hat; es komme hinzu, daß sich sonst für seine lange Regierung

so

so wenig Münzen finden; es scheint also, aus Bescheidenheit habe er seines Ahnherrn Bildniß wiederholet. Drey von Gallischen Königen; eine gothische vom Theodahat. Die zweyte Abtheilung: Völker und Städtemünzen: einige seltene von Städten in Spanien; (darunter eine bronzene von Gades in Kupfer gestochen) eine von Maßilia; Städtemünzen von Italien und Sicilien; worunter es verschiedene merkwürdige giebt, als eine silberne von Posidonia; zwey von Croton s. w. Folgende sind in Kupfer gestochen: ein silberner Medaillon von Cumä, und zwar ein so genannter gefütterter (fourré), zwey Bronzen von Neapolis; eine alte silberne von Sybaris, mit dem Stier, auf der einen Seite einwärts geprägt; mit einer guten Anmerkung darüber; eine von Heraclea; eine gefütterte von Metapontum, welche noch das Sonderbare hat, daß sie auf der andern Seite einwärts geprägt ist; das Gepräge ist eine Aehre, wie auf andern von Metapontum und andern Städten Großgriechenlands und Siciliens; man vermuthet hier, daß es eine Art Gerste sey (escourgeon); eine kleine Bronze von Tarent; eine noch unbekannte silberne von Terina; eine andere von Locri mit der sitzenden Eirene; eine von Rhegium mit ältern Schriftzügen, das Rho wie R. und Gamma wie C. Weiter sind gestochen von Städtemünzen in Sicilien eine sehr alte silberne von Catana, wobey nicht nur die auch sonst gemachte Bemerkung beygebracht wird, daß die Augenwinkel an den Köpfen auf diesen alten Münzen aufwärts gezogen, und die Haare durch parallel laufende Linien vorgestellt sind: sondern auch gut bemerket wird, es scheine als wenn die alten Artisten überall nur einerley Model Götter und Göttinnen vorzustellen gehabt hätten, bis daß der Character für jede Gottheit bestimmt worden: eine scharfsinnige Vermuthung, die mit der Geschichte selbst übereinstimmt: eine zweyte von Catana, ein silberner Medaillon 290 Gran schwer,

mit dem Minotaur, wie gewöhnlich, aber statt der darüber fliegenden Siegsgöttin ein schwebender Faun; gleichwohl ist die Münze gut erhalten; eine von Leontini, mit etwas veränderten Gepräge, als sonst gewöhnlich ist. Bey Gelegenheit einer schönen Münze von Syracuß wird eine wichtige Anmerkung über das Stempelschneiden der Alten in gehärteten Stahl mit dem Rädchen und Schmergel, wie auf guten Steinen, (vergl. mit S. 53. wo ein convexer Stempel vorkömmt) eingestreuet; und bey zweyen in Kupfer gestochenen Syracusanischen sehr alten Münzen wird gemuthmasset, daß die Proserpinenköpfe mit geschlossenen Augen nach einer alten in Ehren gehaltenen Bildsäule copirt seyn mögen. Weiter ist gestochen eine sehr feine kleine silberne M. von Syracuß mit einer Nachteule und A. eine andere grössere, woran die spätere Kunst merklich gemacht wird. Noch eine merkwürdige von S. mit einem feinen Dianenköpfchen, auf der andern Seite mit einer blossen Hölung ins Gevierte: der der Winkelmannischen Schrift über die Empfindung des S. vorgesetzte Medaillon von Gela, (er findet sich auch bey Burmann in d'Orvillens Sicula aber kein C sondern Γ in der Schrift). Eine vermuthlich ältere auch von Gela. (Denn die Schrift von der rechten zur linken, giebt, so viel wir bemerkt haben, allein keinen sichern Beweis des höhern Alters auf Münzen so wenig als auf andern Denkmählern. Eigensinn, oder wer weiß, was für Ursachen haben die alten Schriftzüge auf mehr als eine Art immerfort beybehalten). Eine alte silberne von Selinus; eine andere von Segesta, von welcher Winkelmann in der G. d. K. S. 367. nachzusehen ist, mit einer guten Kritik über seine Behauptung von den darauf befindlichen Siglen. Ein gefütterter Medaillon von Malta. Nun folgen Münzen von Dyrrachium, Apollonia und den Städten Griechenlands. In Kupfer gestochen sind eine von Leucas; eine merkwürdige silberne,

berne, hier Corinth mit Grund beygelegt, da Col. (Iul.) Cor. sichtbar ist: eine Löwin, die auf einem Widder stehet, der auf einem Säulenkapitälchen gestreckt ist, und auf der Hauptseite der weibliche Kopf wie auf den Münzen von Syracuß; eine silberne von Athen; die grosse goldene Medaille zu 665 Grän (56 auf einen Ungarischen Ducaten) von Trachin mit dem schönen Kopf des Hercules und der sitzenden weiblichen Figur, eine Seltenheit, die schon durch Hrn. Wackers Sendschreiben bekannt worden; auch hier am Ende S. 162. neu gezeichnet und gestochen ist. Alles gegen einander verglichen, ist es doch wahrscheinlicher, daß es ein Meisterstück der neuen Kunst aus dem funfzehnten Jahrhundert, dem Zeitalter solcher Medaillons, ist. In des Königes von Sicilien Cabinet ist ein (neuer) Chalcedonier mit dem Kopfe des Hercules vorhanden, welcher völlig nach der Münze geschnitten ist: Lippertische Pasten Millen. II, n. 209. es scheint also einmal die Münze ein berühmtes Kunstwerk gewesen zu seyn: die weibliche Figur, Jole oder wie man hier will, Dejanira, ist auf geschnittenen Steinen auch oft zu sehen. Noch eine bronzene von Byzanz, der ähnlich, die Hemsterhuys aus der Wildischen Sammlung in den Anmerk. zu Pollux S. 1053. bekannt gemacht hat. Münzen der Städte auf den Inseln; und in Kleinasien. Gestochen sind, eine von Germa in Mysien, eine von Sidon, eine von Tyrus, alle in Bronze (den Träumer, Hrn. Court de Gebelin möchten wir nicht zur Währleistung brauchen); eine noch nicht bekannte Bronze von Cyrene; ein goldner Medaillon von Carthago; einen andern silbernen von Carthago (denn der Hr. v. S. ist geneigter sie für Arbeiten griechischer Künstler in Africa als in Sicilien anzusehen) besitzt eben das Cabinet. Wir können die folgenden Classen nur kurz anführen: eine Suite so genannter Consular- oder Familienmünzen, die als vorzüglich gut erhalten gerühmt werden; voraus ist als Anfangsleiste

gesto-

gestochen, eine Mittelbronze zu der Gens Porcia, zu Leptis geprägt. Folge der Kaysermünzen herunter bis auf Romanus Diogenes, in verschiedenen Metallen, wie gewöhnlich und in verschiedener Anzahl; aber eine beträchtliche und wohlgewählte Sammlung. Beyläufig sehen wir, daß eine silberne von Adrian mit einer Menge anderer Kaisermünzen bey Nimtsch in Schlesien ist gefunden worden. Einige eingestreuete gute Anmerkungen: die meisten in Aegypten geprägten Medaillons von vermischten Metall (de Potin; Hr. v. S. besitzt deren eine ungemein grosse Anzahl, welche 1760. in Oberägypten sind ausgegraben worden) beweisen, daß sich hier mehr gute Künstler als in andern Provinzen müssen erhalten haben, von da aus sich alles nach Rom wandte. In Ansehung eben derselben Münzen läßt sich eine Verminderung des Gehaltes und des Silbers, mit dem sie versetzt sind, bis zum blossen Kupfer bemerken, in eben dem Verhältniß und Fortgang, als die Römischen Denarien sich dem Potin oder Billon näherten. Das Gewicht bleibt auch ohngefähr eben dasselbe und ist gleich dem Gewicht der Tetradrachmen unter den Ptolemäern. In Kupfer gestochen sind, ein seltner Medaillon in solchem gemischten Metall von Alexander Sever mit dem Serapiskopf; ein anderer von Philipp mit einem stehenden Serapis; einer von Gordian dem Vater, ein anderer vom Sohn, einer von Pupien; eine zwar verdächtige aber merkwürdige goldene vom Gallien, 113 Gräns schwer, mit Galliens Kopf: Gallienae augustae, und auf der Kehrseite die Siegesgöttin in bigis, vbique Pax. Eine vorher noch nicht bekannte silberne von Valerian mit Victoriae augg. It. Germ. (iterum Germanicae). Eine andere unbekannte goldene von Victorin. Der Hr. v. Schachmann hat diese Münzen selbst gezeichnet und gestochen. Wir zählen derselben überhaupt bis 48. Zu bedauren würde es seyn, wenn je eine solche Sammlung wieder zerstreuet werden sollte.

Hierbey wird Zugabe 29tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.
Den 8. August 1775.

Prag.

Der dritte Band der Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen des Hrn. P. Voigt a S. Germano (S. oben 1774. S. 618.) ist ein Alphabeth neunzehn Bogen stark, und noch im abgewichenen Jahre ausgegeben worden. In Betracht der äussern Einrichtung, weicht er ein wenig von den vorhergehenden Bänden ab. Denn die Abbildungen der Münzen sind nicht in Kupferleisten, sondern auf acht grossen Kupfertafeln mitgetheilet worden. Die vorausgeschickte Fortsetzung der allgemeinen Einleitung in das Böhmische Münzwesen, begreift den Zeitraum von 1300. bis 1547; die Abhandlung aber selbst liefert die Münzen der Böhmischen Könige Ferdinand I. Maximilian II. Rudolph II. Matthias II. und Friedrich des Churfürsten von der Pfalz. Von allen diesen Herren ist viel merkwürdiges gesagt worden, und ihre Geschichte ist bey ihrer Kürze fruchtbar und pragmatisch vorgetragen. Rudolfs und Matthias Fehler werden nicht verschwiegen, und von Friedrich redet der gelehrte Herr Verfasser so unpartheyisch, wie man es nur von einem Manne in seiner Lage fordern kann. Rudolfs Verdienste um Böhmen wer-

den gepriesen, und der Beweis, daß dieser Herr dem Böhmischen Reiche auf mancherley Weise sehr nutzbar gewesen sey, wird auf eine solche Art geführet, daß man gegen selbigen nichts erhebliches einwenden kann. Die erste allhier abgebildete Münze ist ein Schaustück mit den Bildern Maximilian I, und Annae R. Panon. filiae in Rom. im. Maximilianum desponsatae, welches die würkliche Vermählung auf die Zukunft, zwischen diesem Kaiser und seiner nachherigen Enkelin ausser allem Zweifel setzet. Eben diese Anna erscheinet auf einer Münze des Jahrs 1536. mit dem Orden des güldenen Vliesses, der nur sehr selten von Burgundischen Prinzeßinnen zu einer Halszierde gebraucht worden ist. Die vorerwähnte Böhmische Münzgeschichte, welche mit sehr grossem Fleisse und vieler Arbeit entworfen worden, ist desto schätzbarer, da man nicht nur in Böhmen, sondern auch durch ganz Deutschland einen beträchtlichen Nutzen aus derselben ziehen kann. Der Hr. Verfasser hat mit grössester Sorgfalt die vorausgesetzten Erfahrungen aus vorhandenen Münzen, aus Urkunden und aus versteckten Anekdoten zusammengelesen, nachher aber durch mühsame Berechnungen das Verhältniß der Münze durch verschiedene Zeitalter, so wohl gegen Münzen anderer Gattung, als auch gegen den jetzigen Werth des Geldes aufgesucht. Daraus sind sechs Tafeln entstanden. In der ersten wird von Goldgulden, (die K. Johann 1325. zuerst in Böhmen prägen ließ, und die 1368. bereits Ducaten hiessen,) gezeiget, das Schrot, das Korn, der Werth in gleichzeitigen Silberstücken, der Betrag in heutiger Währung, und der innere Werth nach jetzigem Conventionsfusse. Im Jahr 1252. enthielt die rauhe Mark 64 Stücke 24 karatig. Das Stück galt 1 Lire, nach heutiger Währung 3 Fl. 7 Kr. 2 Pf. und nach Conventionsfusse 4 Fl. 25 Kr. $1\frac{1}{2}$ Pf. Im Jahr 1538. giengen $72\frac{3}{4}$ Stück auf die Mark von 23 Kar. 6 Gr., und das Stück machte 45 Weisgroschen oder 4 Fl. 15 Kr. jetziger Währung, und 4 Fl.

7 Kr.

7 Kr. Conventionsmünze. Die zweyte Tafel behandelt auf ähnliche Weise die Rheinischen Goldgulden von 1370. bis 1524; und in den folgenden findet man Böhmische Groschen und Schocke von 1300. bis 1547, Meißnische Groschen und Schocke von 1308. bis 1541, Marke von 1252. bis 1524, und Pfennige und Heller von 1300. bis 1546. Bey diesen Berechnungen ist das Verhältniß der Köllnischen zu der Prager und Wiener Mark wie 933 zu 1010, und 5 zu 6. Das Verhältniß des Goldes zu Silber war 1252. 1 zu $10\frac{17}{24}$, 1407. $10\frac{5}{3}$, 1409. $11\frac{7}{12}$, 1457. $9\frac{1}{2}$, 1484. $11\frac{1}{2}$, 1496. $11\frac{3}{5}$, 1524. $11\frac{1}{3}$. Im Jahr 1252. vermünzte man die Mark Goldes fein zu 64, und 1524. zu 94 Stück oder Gulden. Die Mark Silber fein enthielt 1407. $6\frac{14}{15}$, und 1524. 8 Gulden. In den mittlern Zeiten war die Verfälschung des Schrots und Korns sehr gewöhnlich. Im sechszehnten Jahrhundert verbot man die Einfuhr fremder Münzen, und die Ausfuhr alles geprägten und und ungeprägten Silbers. Die Reduction der Münze eines jeden Zeitalters auf den wahren Werth und auf unser jetziges Geld, setzt uns in den Stand, die angeblichen wohlfeilen Zeiten der Alten richtiger zu prüfen. Der Hr. Verfasser giebt von einer solchen Untersuchung Beyspiele, und man siehet mit Befremdung, daß der Tagelöhner, der im funfzehnten Jahrhundert täglich 12 Heller erhielt, nach jetziger Währung 15 bis 20 Kreutzer bekam: ein ausserordentlich hoher Lohn, da er jetzt mit anderthalb Kreutzern in Böhmen bezahlt wird. Für die Geschichtschreiber ist (S. 48.) eine Anekdote eingestreuet. Man findet nämlich in einigen österreichischen Chroniken dreyer Pfund Menschen, und eilf Schilling Städte und Flecken erwähnt. Um dieses zu verstehen, erinnert der Hr. Verfasser, daß man im mittleren Zeitalter die Arten Grössen einzutheilen, öfters von den Münzen entlehnet habe. Ein Pfund enthielt acht Schillinge, und jeder Schilling 30 Pfennige. Folglich sind jene drey Pfund Menschen, 720 Seelen, und

die eilf Schillinge 330 Flecken. Das alte Mährische Stadtrecht verordnet, quod magister discipulo, caussa informationis et disciplinae, duodecim plagas cum virga vel cum manu dare potest. Zwölf Heller machten einen Schilling, und also entstand der Schilling, der sich noch immer an den Hofschulen im Ansehen erhält, aus diesem sonst vergessenen Gebrauche, nach dem Maasse des Geldes eine gewisse Zahl anzugeben.

Frankfurt und Leipzig.

In der Kriegerischen Buchhandlung in Giesen, ist unter dieser Aufschrift herausgekommen H. W. von Günderode Abhandlung von der Staatsverfassung des teutschen Reichs unter der königlichen und kayserlichen Regierung Ottos des ersten. Der Herr Verfasser, einer unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger, ist ein Sohn des um das teutsche Staatsrecht verdienten Johann Maxim. von Günderode; und hat diese Schrift größtentheils während seines hiesigen Aufenthalts, mit Hülfe der hiesigen Bibliothek ausgearbeitet, und auch unsers Hrn. Hofrath von Selchow Vorlesungen über das Staatsrecht des mittlern Zeitalters dabey benutzt. Den Anfang macht eine kurze historische Einleitung, wo, wie Teutschland nach und nach in die Verfassung gekommen, in die es unter der Regierung Otto des ersten war, gezeigt, und ein und anderes von der Geschichte dieses Kaysers beygebracht wird. Die Hauptabhandlung ist in vier Bücher abgetheilt, wovon das erste von Teutschland überhaupt handelt. Hier wird von Teutschlands Benennungen, Gränzen, Eintheilungen, und den mit Teutschland in Verbindung stehenden Ländern, als Italien, Böhmen, Pohlen, Dänemark und Burgund geredet; die Beschaffenheit der teutschen Regierungsform angegeben, und das nöthige von den Reichsgrundgesetzen, von den Verträgen Otto des ersten mit dem Pabst, und dem bereits vor Otto gewöhnlichen Regierungseyde beygebracht. Das zweyte Buch handelt von dem Könige,

dessen Familie, Wahl und Majestätsrechten. An der Wahl hatten alle Reichsbeamten und Stände Antheil, doch so, daß die vornehmern Reichsbeamten, zuerst über die Person des neuen Königs deliberirten, und sodann erst die andern um ihre Meynung fragten. Teutschland war also ein Wahlreich, doch so, daß man nicht leicht von der einmahl regierenden königlichen Familie abgieng. Der Wahlort wurde von den Ständen bestimmt, welche sich bey Ottos Wahl vereinigten nach Aachen zu kommen. Die königliche Krönung wurde, weil die Erzbischöfe von Trier und Cölln uneinig waren, durch den Erzbischof von Maynz verrichtet; worauf Otto die kayserliche Krönung zu Rom, und die Italiänische zu Meyland erhielte. Die Reichsinsignien führten die Könige mit sich herum, und es hieng von ihrem Besitz ein grosser Theil des königlichen Ansehens ab. Sodann giebt Hr. v. G. Nachricht von Ottos Rang, Titeln, Siegel, Monogrammen und Wapen, wie auch den damaligen Erzämtern, als welche weder an ein Land noch Geschlecht gebunden waren. Am weitläuftigsten wird von den Erzcanzlern gehandelt, als welche die ersten Staatsministers waren, und wozu meistens, nicht immer, Erzbischöfe gebraucht wurden, die wieder ihre Cappellane hatten. Zur Zeit Otto des ersten hatte Lothringen, so damals eben an Teutschland gekommen war, einen besondern Erzcanzler, den Erzbischof Robert von Trier, der es vorher schon gewesen war; mit dessen Tode diese Stelle erloschen zu seyn scheint. In Teutschland setzt Hr. v. G. vier Perioden in Ansehung der Erzbischöfe fest, die erste, da nur ein Erzcanzler in Teutschland war, wozu doch Otto auch wohl die bey sich habenden, oder die Erzbischöfe brauchte, in deren Diöces er sich aufhielt. Die zweyte Periode macht die Zeit, da Friedrich von Maynz ungetreu war, wo verschiedene Erzbischöfe vorkommen; in der dritten, wechseln Wilhelm von Maynz und Bruno von Cölln ab; in der vierten aber kommen lauter Erzbischöfe von Maynz vor, bey denen

seitdem dieses Amt beständig geblieben. Zum Italiänischen Erzcanzleramt wurden, wenn der König in Italien war, Italiänische Bischöfe gebraucht, sonst aber alles in der teutschen Canzley ausgefertigt. Die Vicecanzler, welche in der Reihe angeführt werden, wurden von den Königen gesetzt, und unterschrieben die Urkunden Namens der Erzcanzler. Es folgt hierauf Nachricht von den königlichen Einkünften und Domainen, deren Otto viele veräussert, und wird gezeigt, daß die Könige keine beständige Residenz gehabt, sondern sich bald da bald dort aufgehalten. Ausserdem hatte der König das Recht, den Huldigungseyd zu nehmen, Aemter zu vergeben, und war die Quelle aller Regierungsrechte, welche ohne besondere Beyhülfe der Stände konnten ausgeübt werden. In geistlichen Sachen hatte Otto gleichfalls wichtige Rechte, er konnte Abteyen verschenken, als Beschützer der römischen Kirche konnte er allgemeine Concilia ausschreiben, und als teutscher König Nationalconcilia halten. —— Unter den weltlichen Regierungsrechten, ist die oberste Gerichtbarkeit das wichtigste. Die Gerichte bestunden aus einem Richter und mehreren Schöppen; die Schöppen urtheilten, der Richter sprach. Alle Gerichte waren entweder eigene oder königliche; die eigenen hatte jeder freye in Ansehung seiner angehörigen in allen bürgerlichen und geringern peinlichen Sachen: die königlichen aber wurden im Nahmen des Königes ausgeübt. Diese nun theilt Hr. v. G. in die untersten königlichen Gerichte, die gräflichen, die Gerichte der Herzoge und der Voigte; handelt hierauf von der dem König und den Pfalzgrafen reservirten Gerichtbarkeit, und von den Fällen, worinn bloß der König richten konnte. In Ansehung der peinlichen Gerichtbarkeit, kommen zu diesen Zeiten die Vehmgerichte vor, wovon aber die Jurisdiction über die Stände verschieden war, und vom Kaiser mit Zuziehung der Stände ausgeübt wurde; hiebey wird nun auch von den Strafen der Stände, und der pfalzgräflichen

Gerichts-

Gerichtsbarkeit über den König gehandelt, welche Hr. v. G. dahin erklärt, daß die Pfalzgrafen als Richter in den Provinzen, über Streitigkeiten wegen der königlichen Cammergüter zu urtheilen gehabt. Sodann folgt die Lehre von den Regalien, und besonders vom Münzrecht, wobey die Frage, ob die Herzöge das Münzrecht in ihren eigenen Namen ausgeübt? dahin erörtert wird, daß sie solches anfänglich im Namen des Königs ausgeübt, und sich es nachher haben verleihen lassen, wie denn auch viele Münzprivilegien, so Bischöfen und niedern Reichsständen verliehen worden, angeführt, und von den verschiedenen Arten der im zehnten Jahrhundert gewöhnlich gewesenen Münzen einiges beygebracht wird. Am Ende beantwortet Hr. v. G. noch die Frage: ob die Königin Mitregentin gewesen? mit nein, und schließt dieses Buch mit Beschreibung der Ernennung eines Thronfolgers, und desselben Rechten bey Lebzeiten des Königes; wie auch von der Vormundschaft minderjähriger Regenten, und dem Vicariat in Abwesenheit des Königs. Das dritte Buch handelt von den Ständen und Unterthanen im teutschen Reiche, ihren Rechten und Verbindlichkeiten. Ursprünglich waren freye Personen durch nichts als die Aemter, die sie bekleideten, verschieden. Da im zehnten Jahrhundert die weltlichen Stände anfiengen dem König zu mächtig zu werden, und die Erblichkeit ihrer Stellen zu erhalten suchten, so suchten die Könige durch die geistlichen Fürsten, von denen sie weniger zu befürchten hatten, ein gewisses Gleichgewicht zu erhalten, daher sie diesen viele Hoheitsrechte verliehen, und die Regierung der grossen Provinzen Teutschlands unter den Herzog, den Erzbischof und Pfalzgrafen vertheilten. Die Städte waren sonst besonders wegen der Lehne vom König abhängig, welche damals nicht erblich waren. Zu geistlichen Stellen waren alle Freygebohrnen fähig, sie wurden, wenn die Stifter nicht das Recht zu wählen vom Kayser besonders erlangt hatten, von diesem

besetzt,

besetzt, und auch wohl Stiftern; denen dieses Recht ertheilt war, Bischöfe und Aebte aufgedrungen; wenn sie aber auch erwählt waren, mußten sie doch von den Königen bestätigt werden. Die Päbste hatten zwar schon beträchtliche Rechte, als die Ertheilung des pallii, aber die Könige bestraften doch noch die ihrem Amt übel vorstehende Geistliche, und Otto übte das Recht, Kirchenvisitationen anzuordnen aus. Die Würden der weltlichen Stände waren nicht erblich, nur Allodialgüter waren es, doch so, daß, so lange Söhne vorhanden waren, die Töchter gänzlich ausgeschlossen blieben. Freye Personen sind erstlich Beamte, zweytens Stände, die keine Aemter hatten, und drittens freye die nicht zu den Ständen gehörten. Im vierten Buch handelt Hr. v. G. von den Reichstägen und den gemeinschaftlichen Rechten des Königs und der Stände. Hier bestimmt der Hr. Verfasser erstlich in Ansehung der Reichstäge, überhaupt das Recht des Königs solche zusammen zu berufen, und liefert ein Verzeichniß der unter Otto gehaltenen Reichstäge. Diejenige, auf welchen geistliche Geschäfte vorgenommen wurden, hiessen Synoden, doch erschienen da auch viele weltliche Stände. Weltliche Geschäfte betrafen königliche Familiensachen, Streitigkeiten des Königs mit den Ständen und seiner Familie; auch wurden da Gesetze gemacht, Steuren bewilligt, und vom Kriegswesen gehandelt, indem der König, wenn Offensivkriege sollten geführt werden, die Stände befragen mußte; mit deren Bewilligung auch Friedensschlüsse gemacht und auswärtige Geschäfte betrieben werden mußten.

Es kann nicht fehlen, daß nicht in einer Schrift, die das teutsche Staatsrecht des mittlern Zeitalters betrift, als welches, wie auch Hr. v. G. bemerkt, noch lange nicht hinlänglich bearbeitet ist, unerwiesene oder Zweifeln unterworfene Sätze vorkommen sollten, nichts desto weniger sind hier alle diese Sätze so viel möglich mit Zeugnissen bewährter Schriftsteller bestärkt, und alles sehr deutlich und richtig vorgetragen. Kleine Fehler in der Schreibart, wird man bey der Reichhaltigkeit an Materie gern verzeihen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 10. Aug. 1775.

London.

Strahan und Cadell haben A. 1773 den zweyten Band (vom ersten s. G. A. 1771 S. 1137) der *Memoirs of great Britain and Ireland from the dissolution of the last parliament of Charles II to the seabattle at la Hogue interspersed with historical relations, by Sir John Dalrymple Baronet* abgedruckt, das in verschiedenen Anfängen 914 S. in sehr groß Quart ausmacht. Das Werk ist, wie der erste Band, höchst merkwürdig, und enthält die zuverläßigsten Materialien zur Geschichte der letzten Stuarte. Hr. D. hat dazu eine Menge Handschriften gebraucht, die er aus verschiedenen hier angezeigten Qvellen erhalten hat. Er hat funfzig Handbriefe Wilhelms III, verschiedene Anmerkungen des Admirals Graf Dartmouths, andere Schriften des Siegel-

verwahrers Guilfords, und insbesondere die Handschriften im depot des affaires etrangeres zu Versailles gebraucht, deren Durchlesung ihm der Herzog von Choiseul mit einer unerwarteten Gefälligkeit erlaubt hat: dann sie dienen doch zum Beweiß, wie wirksam Frankreich gewesen ist, auch wider die ihm am aufrichtigsten zugethane Könige die Englischen Großen und Häupter des Parlements zu verhetzen. Nochmahls haben wir bey diesen unstreitig wahren Urkunden das göttliche Verhängniß gepriesen, das die protestantische Religion, und die Freyheit von Engelland, und mit derselben, die von Europa, wider die vereinigte Bemühung der freywillig sich Frankreich unterwerfenden Könige, wider die Bestrebungen des höchst eifrigen katholischen Jacobs, und selbst auch wider die Wünsche des gegen ihre Grundsätze bald mit Frankreich sich verbindenden, bald dem entwichenen Könige wieder anhängenden, ihren Erretter Wilhelm III auf alle Weise verachtenden, hindernden und einschränkenden Patrioten zu erhalten gewußt hat. Der Titel dieses Bandes ist sonst irrig. Die Staatsbriefe fangen schon A. 1669 an, damahls erbot sich Karl II Frankreich wider die ihm eben so verhaßten Holländer beyzustehn, eben da er den dreyfachen Bund mit den Staaten geschloßen hatte. Er gieng weiter, und machte sich anheischig, sich öffentlich zur römischen Kirche zu bekennen, und auch bey dem Todesfall des kränklichen Königes in Spanien Frankreichs Ansprüche zu unterstützen, wann Ludwig ihm 200000 Pf. Sterl. baar und 800000 Pf. Sterl. jährliche Hülfsgelder, so lange der Krieg dauerte, auszahlen wolle. Aber dieser sonst für seine Religion genugsam eifrige Herr war noch eifriger sich an Holland zu rächen, und wollte daß Karl die Hülfe wider diese Republik der Glaubensänderung vorgehn lassen solte. Ueber diesem Vorgehn der Kriegeserklärung wider Holland blieb die Glaubens-

bensänderung zurück, da zumahl Karl Dinge verlangte, die von Rom nicht zu erhalten waren. Der Krieg brach aus, aber schon A. 1670 verlohr Karl alles Zutrauen bey der Nation, da er eine allgemeine Glaubensfreyheit ausschreiben wolte, die, wie die Dissenters leicht merkten, nur zum Vortheil der Römischgesinneten abgesehen war. Ludwig rieth seinem Freunde selbst nachzugeben, und die Erklärung der Glaubensfreyheit aufzuschieben. Er blieb von Frankreich besoldet, und hob A. 1674 sein Parlement für ein ganzes Jahr für 100000 Kronen auf, die Ludwig ihm bezahlte. Frankreich hinderte damahls die Ehe der Erbprinzeßin mit dem Prinzen von Oranien, aber A. 1676 brachte der Großschatzmeister Danby den König dazu, indem er ihm Hofnung machte, die Liebe der Nation durch diese von ganz Engelland gewünschte Vermählung zu gewinnen. Ludwig hatte, wiederum aus unbegreiflichen Gründen, diese Erbprinzeßin für den Delphin nicht annehmen wollen, und so gar verabsäumt, sie für den Prinzen von Conty zu erhalten. Alle Jahre war Karl in Unterhandlung mit Frankreich, gegen ein Stück Geldes des Parlements Versammlung aufzuschieben, und es also abzuhalten, Holland wider Ludwigen beyzustehn. Er erhielt dafür A. 1677 noch 2 Millionen Livres, die er hernach auf 200000 Pf. Sterl. erhöhet haben wolte. Aber A. 1678 hörte Frankreich mit der Bezahlung auf, und Karl war hierüber so entrüstet, daß er auf der Stelle das Parlement versammlete, über zwanzig tausend Mann in kurzer Zeit anwarb, verschiedene Regimenter nach Flandern schickte, und den Frieden mit Frankreich aufzuhalten trachtete, wovon viele Briefe Jacobs an den Prinzen, seinen Schwiegersohn, Zeugen sind. Ludwig hingegen ließ sich mit den sogenannten Patrioten ein, die hindern wolten, daß Karl nicht eine Armee auf die Füsse stellen solte, wodurch er in den Stand gesetzt wer-

werden möchte, sich eine unumschränkte Gewalt anzumaßen. Die Patrioten schickten so gar einen Abgeordneten nach Frankreich, und aus Barillons Rechnungen erscheint unwidersprechlich, daß viele von ihnen, zumahl der berühmte Sidney und Hampden, Holler, Harbord, würkliche Besoldungen von Ludwig XIV genossen haben, welches zu entschuldigen unmöglich ist, wann man auch die Verbindung der Freunde der Freyheit mit dem allerdespotesten Fürsten einigermaßen vertheidigen könnte. Auch ist hierüber in Engelland ein allgemeiner Aufruhr wider Hrn. Dalrymple entstanden, und alle Whigs haben mit einer halben Verzweiflung die nackte Stelle ihrer Patriarchen entblößen gesehn. Russel, Sidney und andere Patrioten vereitelten indessen Karls Absichten, wusten die Hülfsgelder zurück zu halten, und der König muste die Armee auseinander gehen lassen. Karl wandte sich bald selbst wieder zu Ludwig, erbot sich zu allem, was derselbe verlangen würde, und war willig den Tractat selbst zu unterschreiben, weil er merkte daß kein Minister diese Unterschrift wagen würde. Karl sollte 6 Millionen Livres bezahlt bekommen, hingegen die Armee entlassen und das Parlement nicht versammlen. Er betrog auch die Verbündeten, und hörte auf mit denselben anzudringen, daß Frankreich die flandrischen Städte ausliefern sollte, ohne, wie er that, die Beendigung des Streites mit Schweden zu erwarten. Diese Doppelherzigkeit Karls brachte die Holländer zum Entschlusse, plötzlich den Frieden zu unterzeichnen. Karl hatte bey ihnen, und bey seinem Volke, alles Zutrauen verlohren, und Ludwig behielt sein Geld. Wie feil damahls die englischen Grossen waren, sieht man am Herrn von Montaign, der gegen französisch Geld den Großschatzmeister Danby verklagte und stürzte, und wiederum gegen einen wichtigen, hier nicht bestimmten, Dienst mehrere Gelder

und

und Besoldungen von Frankreich erhielt; dennoch aber nachwärts vom König Wilhelm, als ein Wohlverdienter, die Herzogliche Würde foderte. Karl war so verhaßt worden, daß selbst die Katholiken wider den Hof auftraten. Wiederum bot sich Karl A. 1679 um Geld Ludwigen zu dienen, wollte alles eingehn, und nicht mehr Völker halten, als es Frankreich gefallen würde. Er war eben in der Enge, und muste auch damahls zwey Bischöfe an seinen Bruder schicken, die ihn in der protestantischen Religion unterrichten sollten, und da der eifrige Herzog sie nicht anhören wolte, so war Karl genöthigt ihn aus dem Reiche zu entfernen. Es war so weit gekommen, daß Jacob an seinen Schwiegersohn schrieb, wann sich wiederum ein Parlement versammlete, so sey die Monarchie verlohren: dahingegen der rechtschaffene Prinz die Nothwendigkeit vertheidigte sich mit dem Parlemente einzuverstehn. Jacob erscheint hier auf keine vortheilhafte Weise, er läugnet gegen seinen Schwiegersohn den nur allzu würklichen Tractat mit Frankreich, der damahls freylich zerrissen wurde, und an dessen Stelle Ludwig fortfuhr die Patrioten wider Karln zu gebrauchen. Hier erscheint nun das Verzeichniß der Patrioten die mit Frankreich sich verbunden hatten. Endlich erhielt Karl mit Mühe von Ludwigen eine jährliche Besoldung von einer Million Livres für drey Jahr. Hingegen rief er auf Ludwigs Fürwort seinen Bruder auch 1679 wieder an den Hof. Sidney hatte 500 Pf. Sterling, Herbord eben so viel und andre eben die Summe bezogen. Der betrügliche französische Hof suchte A. 1680 gar den Prinzen von Oranien einzuschläfern und zu gewinnen, aber dazu war Wilhelm zu weise und zu redlich. Wiederum verlangte Ludwig, Karl solle für ewig allen Versammlungen des Parlements absagen, und A. 1681 unterzeichnete Karl würlich einen Tractat mit Frankreich, und ließ das Parlement ausein-

ander gehn. Der niederträchtige König verließ wiederum den Grafen von Strafford Wontworth, wie sein Vater, einen treuen Diener eben dieses Nahmens, und opferte ihn auf, welches doch Jacob mißbilligte. Im Jahr 1681 willigte Karl ein, daß Ludwig Luxenburg einnehmen möchte, und ließ sich diesen guten Willen mit einer Million Livres bezahlen. Dennoch rieth Barillon seinem Könige, die Patrioten ferner wider Karls Ansehn in Engelland aufzumuntern. Ist es auch richtig S. 45 daß Ludwig XIV dem damahligen Herzoge von York den Titel seines Bruders gegeben habe? Ludwig schrieb an Karlen, des L. Russels Leben zu erbitten: aber Karl erwiederte an den Bothschafter, Russel würde hingerichtet seyn, ehe als der Brief ankäme. Vor seinem Tode wuste Karl von dem nachwärts vom König Jacob bewerkstelligten Vorhaben, die irrländische Armee mit lauter Katholiken zu ergänzen, und sie wider seine übrige Unterthanen zu brauchen. Ein Aufsatz über den elenden Zustand der Kammersachen unter Karln: auch die Leibwache konnte nicht bezahlt werden. So bald Karl todt war, bezahlte Ludwig an K. Jacob freywillig 500000 Livres, und nachwärts die Ausstände der letzten drey Jahre Hülfsgelder. In einem Schreiben spricht Jacob verächtlich von dem sterbenden Monmouth. Jacob war so gleich, da er König war, auch entschlossen, die vom Parlement seinem Bruder ausgeworfenen Jahrgelder ohne weitere Einstimmung des Parlements zu beziehn. Er fuhr fort Geld von Ludwigen anzunehmen, das dieser aber sparsam hergab, und ganz gerade zu ihm sagte, er gäbe nicht mehr, weil es ihm nicht schien daß Jacob ein mehrers bedürfte. Der Jeffery's grausame Hinrichtungen heißt der blutdürstige Jacob desselben Feldzug. Jacob war gesinnet die Miliz gänzlich eingehn zu lassen: er erklärte sich wider seines Schwagers (Rochesters) Meinung,

das

das Parlement würde gehorsamer seyn, wann er sich ohne desselben Vorschub zu erhalten wüste. Die vielen sogenannten Bekehrungen. Wiederum schlug der redliche Wilhelm seinem Schweher ohne Umstände ab, den Test abschaffen zu helfen, ob er wohl die Strafgesetze wider die Katholiken abzuschaffen billig fand. Vom Jahre 1681 an findet man hier unzälbare Briefe vornehmer Engelländer, die den Prinzen versichern, daß sie, auch die Prinzeßin Anna, bey ihrer Religion bleiben wolten, und ihn um Schutz ansprächen: unter diesen Herren waren viele Tories, die hernach, bey der Thronbesteigung Wilhelms, von ihm abstunden. Aber die vornehmste Verbindung, die dem Prinzen versprach zu ihm zu stossen, war die von L. Devonshire, L. Danby, L. Shrewsbury, L. Lumley, dem Bischof von London, Admiral Rüssel und Hrn. Sidney, nachwärts Lord Romney (und auch von diesen sieben fiel Shrewsbury und Rüssel ab). Eine wunderliche Begebenheit von einem Holländer, der zu Rom mit den päbstlichen Ministern handelte, und von einem französischen Bravo angehalten und seiner Schriften beraubt wurde. Der Pabst (Innocentius XI) gab würklich dem Kaiser Geld, das Wilhelmen, wider Ludwigen zu brauchen, zugestellt werden sollte. Jacob wollte die Acte aufheben, durch welche Cromwel Irrland unter die Engelländer seiner Parthey vertheilt hatte, und drey römischkatholische Regimenter in Engelland stunden würklich in französischen Solde, so daß die Noth nunmehr aufs höchste gestiegen war. Sunderlands betriegliche Staatsklugheit: er zog Geld von Frankreich, erklärte sich öffentlich zur katholischen Religion, und verblendete dabey seinen König, daß er seine Gefahr nicht vorsah, und auch die französische Hülfe nicht annehmen wolte: dieweil die Gräfin, seine Gemahlin, dem Prinzen von Oranien, die größten Versicherungen der Treu gab. Zwey Briefe der Prin-

zeßin Anna, die allerdings an der Schwangerschaft der Königin zweifelte, ob sie wohl hernach bey einer Hebamme, und die Prinzeßin Sophie von dem Geburtshelfer Chamberlan nichts heraus bringen konte (wiewohl der letztere nicht gegenwärtig gewesen war). Ein stark geschriebener Brief, ohne Unterschrift, worinn man dem Prinzen die Nothwendigkeit zeigt, die Krone anzunehmen. Ein Verzeichniß der römischkatholischen in Engelland gegen 2477754, conformistische Freeholder waren ihrer nur 13816, und die Anzahl der wehrbaren Männer unter ihnen 4940. Viele Klagen des Herzogs von Schomberg über den elenden Zustand der Armee in Irrland, die schlechten durch die Irrischen Lorde geworbenen Völker, die ungetreuen Franzosen, den Mangel an Kleidern, auch an Brodt u. s. f. Ein Brief ohne Unterschrift, worinn man dem K. Wilhelm schon A. 1689 seine Fehler vorwirft, wodurch er großentheils seines Volks Liebe verlohren habe. Er habe wider die Klugheit Jacobs Armee wieder zusammen vereinigt, die entlassen worden war: seine Minister seyen unweise, untreu und verachtet. Er selbst zeige zu viel Kälte und Langsamkeit in den Geschäften. Man merkt an, daß ein König, der mit einem Parlemente zerfallen sey, niemahls mit einem andern Parlemente sich habe einverstehen können. Des Lord Annandals Bekänntniß wegen der ersten schottischen Verschwörung, woran Jacob Mongommeri den meisten Antheil gehabt hat. Die an den König Jacob gethanen Vorschläge dieser mißvergnügten Schotten, und dessen Antwort. Von der allgemeinen Amnestie nimmt er sechs Personen, und unter denselben den bekannten Bischof Burnet aus. Die unglückliche Seeschlacht bey Beachybay, worinn die Holländer vortreflich gefochten, Herbert aber sich vom Feuer entfernt gehalten hat. Der hierauf erfolgte Schrecken, und der Königin Maria kummerhafter Zustand, wo-

bey

bey sie beständig unschlüßig und gegen sich selbst mißtrauisch war, auch allerhand zu erdulden hatte, so daß so gar die Admiralität dem Könige die Macht abweigerte, einen Admiral zu ernennen. Die wahre Liebe der Königin zum Könige, und ihre Aengstlichkeit um sein Leben: ihre echte Gottesfurcht. Man versichert hier, wann sie den König überlebt hätte, sie würde ihrem Vater, unter gewissen Einschränkungen wieder auf den Thron verholfen haben. Des Admiral Rüssels heftiger Klagbrief an den König, dem er seine Dienste vorrückt. Marlborough sucht Vergebung bey König Jacob, und fängt bey einem beträchtlichen Dienste an dieselbe zu verdienen. Die Admiralen De la Val und Killegrew waren auch auf Jacobs Seite, nur der ehrliche Shovel ließ sich nicht gewinnen. Der Vorschlag A. 1695 den König Wilhelm zu ermorden. Wilhelms eigenhändige Anmerkungen über einen Brief des Jacobitischen Grafen von Rochester: man rieth dem König, alles auf die Flotte zu verwenden (und folglich die Niederlaude aufzuopfern). Unser Verfasser bewundert die Grösse und die Erhabenheit Wilhelms in allen seinen Handlungen, und die Nutzbarkeit aller seiner Vorschläge. Da er glauben muste, Jacob habe ihn zu ermorden befohlen (und die peinlichen Acten des L. Luchtons besagen es), so bot er doch dem grausamen Fürsten 50000 Pf. Sterl. Jahrgelder an u. s. f.

Bar-le-Duc und Paris.

Aus den französischen Journalen ist bekannt, daß man vor drey Jahren in Champagne eine alte römische Stadt unter der Erde entdeckt hat; der Platz ist ein kleiner Hügel, jetzt der Chatelet genant, an der Marne zwischen St. Dizier und Joinville. Was es für eine Stadt gewesen sey, ist noch nicht ausgemacht.

Wahrscheinlich Castellodunum in regione Remorum. Daß sie durch feindliche Gewalt mit Schwerd und Brand zerstört worden, ist deutlich. Auf Befehl und Kosten des Königes von Frankreich hat man hierauf angefangen zu graben, unter Aufsicht eines Herrn Grignon, Maitre des forges zu Bayard und Correspondenten einiger Academien. Wir haben von ihm einen Bultin (Bulletin) des fouilles faites par ordre du Roi 1774 gr. 8. 80 S. Er gehet vom 6 April bis 31 May 1774. So viel wir verstehen, waren diese zwey Monate der ganze Zeitraum, in welchem man damals gegraben hatte. Man hatte gleichwohl bereits eine Fläche von 4818 Toisen ins Gevierte durchsuchet, und den grösten Theil von 11 Gassen, 90 Häusern, 8 unterirdische Tempeln, 38 Kellern — 2 Töpferbrennöfen, — entdeckt. Die Gassen sind 15 bis 20 Fuß breit, regelmäßig gerade, gepflastert oder doch mit Steinen und Kieß beleget. Die Häuser erkannte man nur noch am Grunde, der gut erhalten ist, 8 bis 15 Zoll unter den Ruinen. Die meisten Häuser sind nicht sehr geräumig; doch giebt es einige große, meist in einem gevierten Platze, sie haben einen großen Hof mit Säulen geziert. Hr. G. will in den Häusern der Vornehmen unterirdische Tempel aediculas gefunden haben, die sich von Kellern gar deutlich unterscheiden; ihre Weite ist von 7 zu 8, und von 9 zu 15 Fuß; eine Treppe, eine Thüre und ein kleiner Vorsaal, führt zu einer zweyten Thüre, durch die man in die Aedicula tritt; die Wände sind schön gemauert und meist auf weißen Kalch bemahlt; zwey kleine Fenster lassen das Licht ein; und in den Wänden sind Vertiefungen 3 bis 4 Fuß hoch, und eben so viel von der Erde; und vor denselben Altäre. Hr. G. beschreibt weiter die entdeckten Keller, Wasserbehälter, Brunnen, oben gemauert und in den Felsen gehauen; nur in einem fand sich noch einiges Wasser; Abtritte, Tongruben, Töpferöfen,

öfen, Wasserröhren von Holz und Stein. An Gold und Silber ist die Ausbeute des Gefundenen nicht beträchtlich: blos Stückchen von goldnen Röhrchen, eine Medaille und ein Ring von Gold; ein großer silberner Löffel, eine schöne silberne Fibula; 20 silberne Kaisermünzen bis auf einen Consulardenarius von Regulus und einen von einer Colonie in Asien; einige kupferne, übersilbert (saucées) und einige gefutterte. Weiter einige Stücke von Zinn, Zink, Bley. Reichlicher ist die Classe von Kupfer. Statüen aus Bronze: (nur sind die Maaße nicht angegeben) zwey schöne vom Mercur, Büste von Apoll. Eine Statüe vom Jupiter, ein nackter Hercules, gebückt, mit noch zwey andern, alle vier in einer Aedicula gefunden, sind von barbarischen Stil und beschädigt; so viel sich verstehen läßt, sind sie auch nur eine Palme hoch, nebst einem Adonis. Eine Menge Geräthe aus Bronze, das wir nicht einzeln anführen können. Ringe, nur zwey mit guten geschnittenen Steinen, aber viele mit falschen; chirurgische Werkzeuge; bronzene Federn, geschnitten wie die unsrigen; Schlüssel und Schlösser; 3400 bronzene Münzen, alles kaiserliche von Cäsar bis auf Constantin und seine Söhne, bis auf zwey Drittel aber unkenntlich; 900 Gallische; viel Eisen und Werkzeuge daraus. Steinarten, auch Lava; Ueberbleibsel von Säulen und Bildsäulen; eine schöne Venus in Lebensgröße, mit abgeschlagenen Händen und Beinen; noch sind die Hiebe des feindlichen Arms sichtbar, mit erhobener Arbeit, eine Platte und eine Ara, ein Caryatide s. w. Verschiedene Gattungen von Tonerde und Gefäße daraus, viele von schöner Arbeit, auch mit schöner Zierrath; ein beträchtlicher Artikel; verschiedene Geschirre auch mit Nahmen. Viele Arten von Glaß, auch gefärbtes; in Betrachtung der alten Fabrik, können dergleichen sonst unbedeutende alte Ueberbleibsel wichtig werden, wenn sie, wie Hr.

Grignon

Grignon auch zu versprechen scheint, chemisch untersucht werden: Knochen und Elfenbeinstücken. Einige Stücken Holz, und ein irdner Krug mit Kirschkernen. Noch Postscript: wider Hrn. von Scheib, welcher Andomadunum der Ligoner (Langres) für die entdeckte Stadt hielt, und glaubte, die ausgegrabenen Sachen seyen von der Beute, welche die Gallier bey der Plünderung Roms in Italien machten. Eben so wenig kan der entdeckte Ort das alte Alesia, auch nicht Noviomagus Vadicassium seyn.

Utrecht.

Bey den Buchhändlern Paddenburg und Schoonhooven ist gedruckt: Chph. SaxI onomasticum literarium, seu Nomenclator historico-criticus &c. 1775 gr. 8. P. I. S. 598. Der Titel dieses gelehrten Werkes sagt weiter, daß es ein Verzeichniß der vornehmsten Schriftsteller aller Zeiten, Völker und Wissenschaften (omnis artium formulae) und der berühmtesten Denkmäler von Anfang der Welt bis auf jetzige Zeiten, nach der wahrscheinlichsten Bestimmung der Jahre sey. Die Veranlassung zu dieser seiner Arbeit, giebt der Hr. Prof. Saxe selbst dahin an, daß es ihm bey seinen Vorlesungen an einem Lesebuche über die Litterärgeschichte (in dem Verstande, daß es die Gelehrten und Büchergeschichte ist) fehlte, welches nach der Zeitrechnung abgefaßt war. Er gab also vor ohngefehr sechszehn Jahren ein solches Verzeichniß der Schriftsteller nach der Jahrrechnung heraus, welches nunmehr nicht bloß vermehrt und verbessert, sondern, wie selbst der Titel besagt, als ein ganz neues Werk erscheinet. Gegenwärtig ist nur der erste Theil geliefert, welcher bis in die zweyte Hälfte des fünften Jahrhunderts nach Christi Geburt (475) gehet. Noch wird ein Theil für die mittlere, und ein dritter

für

für die neuern Zeiten folgen; und so ordnet der Hr. P. drey Classen von Schriftstellern: Qvellen vom ersten, Qvellen vom zweyten Rang mit Erneuern der Hauptqvellen; und endlich Wiederhersteller, Nachahmer und Ausleger der Qvellen. Also sind nach seiner Bestimmung alle Schriftsteller bis ins 5 Jahrhundert Qvellen, fontes primarii. Ueber den dritten Theil, welcher die Schriftsteller des 16, 17 und 18 Jahrhunderts begreift, sey er selbst noch nicht entschieden. Die genaue Zeitbestimmung der Schriftsteller giebt unstreitig dem Werke einen vorzüglichen Werth. In vier Colonnen ist das Jahr der Welterschaffung, der Olympiaden, vor Christi Geburt und nach Erbauung Roms; und von der Zeit nach Christi Geburt sind die Kaiser nebst der christlichen Aera vorgesetzt. Da bey so vielen das Alter ungewiß und streitig ist, so sind zuweilen kurze Erläuterungen der Zeit eingeschaltet. Nach der allgemeinen kurzen Anzeige jedes Schriftstellers, sind die litterärischen Schriftsteller beygesetzt, worinn Nachrichten von ihnen gegeben sind, Voßius, Simson, Fabricius, der Catalog der Bünauischen Bibl., Hamberger und andere. Die Anführung der Ausgaben, und selbst der Werke und Schriften jedes Schriftstellers ist ganz dem mündlichen Vortrage des Lehrers überlassen. Eben deswegen wird vermuthlich auf den Fabriz und andre verwiesen. Es werden gleichwohl die neuesten meistentheils beygebracht. Ferner ist der Plan dahin erweitert, daß der Hr. P. sorgfältig die kleinen Schriften, welche in den neuesten Zeiten zur Erläuterung der kritischen Verbesserung der Schriftsteller, theils einzeln, theils in den Miscell. Obs. den Mem. de l'Acad. d. Inscr. s. w. herausgekommen sind, anführt. Die besondere Richtschnur scheint hierunter der Bünauische Catalog. und die Absicht ihn zu ergänzen gewesen zu seyn. Hierbey kommen verschiedene Nachrichten vor, die dem Recensenten angenehm waren, wenn er auch andere dagegen vermißte, zumal

auch

aus unsern Gegenden. So war ihm unbekannt, von welchen Gelehrten eigentlich die Abhandlungen in den Misc. Obs. sind. Ein Hr. van der Dussen hat zu Campen ein Specimen nouae Pindari edit. schon 1769 herausgegeben. Einige vorzügliche Artikel sind vom Denkmal zu Adule, von der Ancyrischen Steinschrift, von der Lex Regia, vom Itinerarium des Antonin, und der Theodosischen Tafel; ingleichen vom Unterschied der beyden Consuln Asterius und Asturius. Die vermeynten Schriftsteller sind noch nach der gewöhnlichen Weise beygebracht: Adam, Seth s. w. Abraham, Joseph s. w. Romulus, Numa, Pontius Pilatus: ingleichen die (meist vermeynten) Bildnisse der Gelehrten angezeigt. Hie und da sind andere litterärische Anecdoten eingestreut: die Pariser Ausgabe des Callimachs mit Randanmerkungen, welche der junge Gräv hatte, ist von Franz Mansius beschrieben gewesen: Gräv wuste dies nicht. Panätius lebte im Gefolge Scipio des jüngern, nicht des ältern, wie in der *Clauis Cic.* stehe. Die von van Swinden angekündigte Ausgabe Apollodors ist nicht weiter zu hoffen, der junge Mann ist verstorben. Von Verburgs Ausgabe des Catull ist nur ein Bogen im Druck vorhanden. Bey Gelegenheit Lucans äußert Hr. P. S. sich dahin: was ein historisch Gedicht sey, und was es nutzen solle, verstehe er so wenig als σιδηρόξυλον. Ueberhaupt scheint die Aesthetik in Holland noch nicht recht Eingang zu finden: wir haben ihr doch in Deutschland viel von der Erläuterung des Geschmacks zu danken, auch insonderheit beym Lesen, Beurtheilen und Erklären der alten Schriftsteller, daß wir nicht blos an der Wortkritik kleben bleiben. Abr. Gronov soll vieles zu einer neuen Ausgabe des Gellius vorräthig haben. Einige Verbesserungen im Fabriz als S. 382 über die vermeinte Bildsäule des Eumenius. Mit der Leipziger Ausgabe der Biblioth. lat.

scheint

scheint Hr. S. nicht recht zufrieden zu seyn: er nennt sie irgendwo interpolatam truncatamque editionem. Zum Abdruck des vom sel. Prof. Wernsdorf in Danzig ausgearbeiteten Himerius ist freylich ein Verleger zu wünschen. Die Cannegieterische Ausgabe vom Festus ist noch zu erwarten. Die Gedichte des Oßian kommen wohl hier das erstemal in einer gelehrten Geschichte vor: um Christi Geburt 286. Aus der Vorrede unsers berühmten Gelehrten bemerken wir noch S. xx ein Verzeichniß von ausgelassenen Schriftstellern, deren Alter unbestimmt ist: insonderheit die S. über das Feldmessen; die ältesten lateinischen Geschichtschreiber; die Grammatiker (ein wichtig Verzeichniß) ein von uns sehr gewünschtes Verzeichniß der Dichter in der lateinischen Anthologie. Eine Vertheidigung wider den sehr ungegründeten Vorwurf, Hr. P. S. habe unsers Hambergers zuverläßige Nachrichten ausgeschrieben. Vertheidigung der Anführung von Recensionen; denn bey Ausgaben und Erläuterungsschriften der neuesten Zeiten, führt der Hr. P. die Acta Eruditor., die klotzischen Acta, die philologische Bibliothek an. Verstoße der Gelehrten wider die Zeitrechnung bey dem Alter der Schriftsteller s. w. Da der Abdruck sich einige Jahre verzog (in Holland scheinen die Gelehrten eben so sehr über die Langsamkeit der Verleger, als in Deutschland über ihre große Eilfertigkeit zu klagen) machte der Hr. P. verschiedene Zusätze, welche von 522 bis 598 gehen, und verschiednes beträchtliches enthalten.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben nnd Reich 1775. 8. Der Freund der Jugend, in kleinen moralischen Aufsätzen. Aus dem Englischen. Keine Meisterstücke, aber ganz geschickt, die Leßbegierde junger Personen nützlich zu unterhalten.

Berlin.

Berlin.

Bey Deckern ist A. 1774 in Octav auf 64 Seiten abgedruckt: Der entlarvte Wildmann, Betrüger großer Höfe, eine merkwürdige Geschichte von Joh. Riem. Wir haben diese kleine Schrift um desto aufmerksamer gelesen, weil wir eben diesen Wildmann mit seinem Bienenbart und Bienenmuff, und den Marsch der Bienen in den vorgehaltenen Korb selbst angesehn haben. Unser Hr. R hält aber denjenigen, der in Europa herumreiset, gar nicht für den ächten Wildmann, weil er viel jünger ist. Alle seine Künste erklärt sonst unser Bienenfreund sehr natürlich. An einem fremden Orte, wo sie Honig finden, beleidigen die Bienen niemand. Das Versammlen der Bienen in einen Hut sey leicht zu bewürken, wann man die Bienen plötzlich erschrecke und ihnen die Königin wegnehme, und in diesen Umständen stechen sie nicht. Den Muff zu erhalten, hatte sich Wildmann etwas an den Arm gestrichen. Aber die Sicherheit der Arme und des Gesichts, ist ohne Kunst allemahl zu erwarten. Die Bienen hängen sich gerne an, wo die Königin ist, oder wo sie auch nur ihren Geruch vermerken. Das Einziehn in den Korb, schreibt Hr. R. dem gewaltsamen Schlage auf den Tisch zu. Hr. R. schreckte, nachdem er die Künste alle gesehen hatte, den angeblichen Wildmann gar sehr mit dem Anerbieten eines Gewettes von hundert Louisd'or, daß er, Hr. R., alle diese Künste auch nachmachen wolte, und Wildmann schlich sich, nicht ohne Beschämung, vom Gewette weg.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 12. Aug. 1775.

Birmingham.

Kurz vor seinem Tode gab Baskerville mit vortreflichen Lettern und den feinsten Kupfern in Atlas Folio ein wichtiges Werk des Hrn. D. Wilhelm Hunters heraus, daran der wackere Mann schon lang gearbeitet hatte, und davon wir auch schon einige Platten ehemals angezeigt haben. Jetzt ist es vollständig, hat 34 Kupferplatten, und kam 1774 Englisch und Lateinisch mit dem Titel heraus: *Anatome uteri humani gravidi.* In der Vorrede erzählt der Hr. Verfasser, wie er vom Jahre 1751 an verschiedene Leichen schwangerer Weibspersonen eingespritzt und zergliedert habe, wobey ihm sein Bruder Johann Hunter geholfen habe, und die Zeichnungen und Kupferstiche von den vornehmsten Künstlern verfertigt worden seyn. Sie sind auch mit einer ungemeinen Nachahmung der Natur, wie die Bidloischen, selbst der Weichheit und Zärtlichkeit der Theile ausge-

arbeitet, und bey einigen menschlichen Eyern ist eine ganz besondre zarte Art zu stechen angebracht worden. Die Erklärung geht bloß dahin, die abgemahlten Theile zu erklären, ohne eine analytische Geschichte zu versprechen. Zuerst kommen die Zeichnungen der geschwängerten Bärmutter, der Ausgang des runden Bandes und der Trompeten, die Eingeweide des Unterleibes, alles in verschiedenen Lagen. Dann die Mutter und Nachgeburt in ihrer Verbindung. Sehr viele Zeichnungen der Hunterischen Membrana decidua (Chorion der Alten, da dann die Hunterische Chorion des Hrn. von Hallers membrana media ist). Verschiedene Zeichnungen der Gefässe der membrana decidua (der innersten Decke der Mutter, die im Stande der Schwangerschaft größer als dicker wird, die Nachgeburt und das ganze Ey überzieht, und sichtbare Gefässe von der Mutter hat). Verschiedene Zeichnungen der schlänglichten von der Mutter in die Nachgeburt übergehenden Schlagadern, und auch der zurückführenden schief in die Nachgeburt übergehenden Adern. Die Leibesfrucht in verschiedenen Lagen und Stellungen, zuerst mit dem ins Becken gesenkten Kopfe, der etwas schief kömmt, so daß die hintern Theile des Kindes etwas nach vornen und nach der rechten Seite der Mutter gekehrt sind. Die innere Oberfläche der Mutter. Die großen Mündungen der zurückführenden Adern. Der Eintritt der Nabelschnur in die Nachgeburt. Die Mutter inwendig vorgestellt, wie ein Geflecht sehr großer zurückführender Adern (eben die bekannten Sinus) und einiger Schlagadern. Ein anderes Kind, mit den Ohren nach vornen, und die Nachgeburt über dem Muttermunde angewachsen. Wiederum ein Kind, mit dem Kopfe ganz nach oben, und mit dem Ohre nach vornen. Die Fleischfasern der Mutter sehr zart ausgedrückt: sie gehn überhaupt ringsweise um die Mutter herum, doch sind zwey ei-

gene

gene Wirbel um die Trompeten, die, wo sie gegen einander gekehrt sind, eine Lage von Fasern ausmachen, welche der Länge der Mutter nachgehn. In der einen Figur kreutzen sich oben, wo die Nachgeburt angesessen war, wiederum schlängliche Schlagadern, die das Blut aus der Mutter in die Nachgeburt führen, und dann große Mündungen der zurückführenden auch von der Mutter in die Nachgeburt gehenden Gefäße. Hier und auch anderswo Zeichnungen des so genannten gelben Körpers. Einige der eben benannten von der Mutter in die Nachgeburt führenden Adern in ihrem Zusammenhang. Wieder ein gestürztes Kind, mit dem Gesicht gegen die rechte Hand, und dem Ohr nach vornen, und noch ein anders fast auf eben die Art. Die ganze membrana decidua mit ihren Adern. Die Zellen oder Hölen in der Nachgeburt durch die Adern der Mutter angefüllt. Der Zusammenhang der M. decidua mit der innern Bekleidung des Mutterhalses. Ein kleineres gestürztes Kind, und wiederum die M. decidua mit ihren aus der Mutter entspringenden Adern. Wenn man den Zirkel abtrennt, der die Nachgeburt umgiebt, so zerreißt man viele Gefäße beyder Gattungen, die von der Bärmutter in die Nachgeburt gehn. Die äußere schuppichte Oberfläche der membrana decidua, und die innere, die wie ein Sieb löchericht ist. Ein kleines, doch schon gestürztes Kind, mit dem Ohre nach vornen. Ein noch kleineres mit dem Kopfe nach oben. Einige mit vortreflicher Kunst vorgestellte menschliche Eyer. Beyde Oberflächen der decidua mit ihren ästichten schwimmenden Gefäßen. Eine Blase, die albinissa, die mit einem eigenen von der Nabelschnur unterschiedenen Gefäße mit dem Nabel verbunden ist. Ganz kleine Leibesfrüchte mit einem Buckel in der Nabelschnur. Wiederum verschiedene Eyer, oder die Leibesfrucht mit ihren Häuten, noch wie dreyeckicht, und der innern

Höle der Bärmutter angemessen, mit den Flocken des (hunterischen) Chorii und dem ausgetretenen Blute. Die Nabelblase. Der Zwischenraum des Amnii und Chorii, vortreflich vorgestellt.

Leipzig.

Schon die vergangne Ostermesse haben wir den Beschluß der Reißkischen Ausgabe der griechischen Redner erhalten; das größte Denkmal des deutschen gelehrten Fleißes in unserm Zeitalter, vielleicht auch das letzte in seiner Art; wenigstens ist die Belohnung desselben nicht so beschaffen, daß sie viele reitzen und zur Nachfolge anlocken könnte. Freylich konnte und sollte sich der selige Mann etwas besser nach dem Genius Seculi beqvemen; wer weiß das nicht! allein in einem Zeitalter, wo so viele sich das Ansehn geben, daß sie über die Vorurtheile ihrer Zeitgenossen hinweg sehn, daß sie deutsche Kraft und deutsche Gründlichkeit, Arbeitsamkeit und Nützlichkeit schätzen, ließ sich doch zur Unterstützung eines Mannes mehr erwarten, welcher Zeit, Leben, Gesundheit, Vermögen, alles aufwand, um diejenige Litteratur vielleicht noch auf dem Flug aufzuhalten, welche dem Verfall der Gelehrsamkeit unter uns noch etwas einhalten kan. Wir nehmen an der Vollendung des Reißkischen Werks um desto mehr Antheil, und freuen uns über die Gerechtigkeit, die man dem sel. Reißke in seinen letzten Jahren bereits wiederfahren ließ, weil wir die angenehme Erinnerung haben, daß unsere Blätter die ersten waren, welche in einer Zeit, da Witz und Muthwille am Reißkischen Nahmen zum Ritter ward, und es viel gewagt hieß, etwas Gutes von ihm zu sagen, den Reißkischen Verdiensten das Wort sprachen, und dadurch wenigstens etwas zur Hemmung des Stroms beytrugen: so widersinnig als auch damals unser Urtheil schien. Der

sel.

sel. Mann hat die Bände seines Werkes unter einem beschwerlichen Husten und äußerster Entkräftung ausgearbeitet, und seine würdige Gattin hat die Ausgabe der beyden letztern allein besorget. Unsere kurze Anzeige (kaum würden wir mit einer längern vielen Dank verdienen) ist bey den vier letzten Bänden, vom neunten bis zum zwölften, stehen geblieben. Drey hiervon sind: Apparatus critici ad Demosthenem Vol. I. II. III. 1774. Der erste Band enthält auf 849 S. die Wolfischen und Taylorschen Anmerkungen; welche noch im zweyten Bande bis S. 1104 fortlaufen, und hier sieht man bey den Taylorschen oft mit Verwunderung, was ein Nahme gilt, an welchen einmal Freunde oder Umstände das Ohr des Publicums gewöhnt haben, und was ein prächtiger Druck zum Rufe eines Werkes beyträget. Es folgen die Zuschriften und Vorreden der vorigen Ausgaben, und nun endlich die Reißkischen Annotata ad Demosthenem, welche die andre Hälfte vom zweyten und den dritten sehr starken Band, in allen 1782 S. anfüllen; ein unübersehbarer Schatz von kritischer Gelehrsamkeit und mühseligen Fleiße. Der vollkommene Gebrauch davon ist zwar eigentlich dem bestimmt, welcher über die Demosthenische Leßart nachforscht; und so hat der selige R. Recht, da er sagt, er habe für einen künftigen Herausgeber Materialien gesammlet; allein auch für den Verstand des Redners in den Stellen, wo kritische Hülfe nöthig ist, hat der wackere Mann allerdings gesorget; für die eigentliche Spracherklärung aber ist in dem letzten Bande der Index des griechischen demosthenischen Ausdrucks ein gar brauchbares Hülfsmittel. Dieser Index ist sehr ausführlich, und gehet bis S. 812. Das übrige des Bandes, der sich mit S. 944 schließt, nehmen ein historischer, ein geographischer Index, mit noch verschiedenen Hülfsmitteln beym Demosthenes ein. Dem Recensenten, der die Fehler des Werks gar

wohl kennt, bleibt immer noch unbegreiflich, wie ein Mann in einem so mühseligen Leben alles das hat leisten können. Wenn patriotische Aufopferung Belohnung in einem andern Leben findet, so muß Reißkens Lohn allerdings groß seyn.

Preißfragen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg für 1776.

I. Was für eine Beschaffenheit haben Töne, welche von gleich weiten, und an der Seite mit einer Oefnung versehenen Röhren gegeben worden. Wie verhält sich die Höhe und Tiefe dieser Töne, nach der unterschiedenen Stellung und Weite, erwähnter Oefnung.

Explicare qualis ſit indoles ſonorum a tubis aequaliter amplis & in latere foramine inſtructis editorum, & quaenam ſit horum ſonorum reſpectu grauitatis & acuminis varietas pro diuerſa iſtius foraminis poſitione & amplitudine.

In der Lehre von Bewegung elastischer flüßiger Materien, welche den schweresten Theil der Hydrodynamik ausmacht, ist bisher von den Naturforschern; die Mannigfaltigkeit der Töne, in Absicht auf Höhe und Tiefe, bey Blasinstrumenten, noch nicht erklärt worden. Die Mathematikverständige haben zwar viel lehrreiches hievon entdeckt. So hat z. E. die Theorie gelehrt, und die Erfahrung bestätiget es: daß bey Röhren, die durchaus gleich weit sind, sie mögen an beyden Enden offen, oder an einem verschlossen seyn, die Töne sich verkehrt wie die Länge verhalten; eines und dasselbe Rohr aber, wenn es an einem Ende verschlossen wird, giebt einen Ton, eine Octave tiefer, als wenn es an beyden offen ist. Dergleichen Rohr auf gewisse Art geblasen, könnte auch wohl, dreymahl, fünf-

fünfmahl, oder nach jeder ungeraden Zahl höhere Töne geben; Röhre, die an beyden Enden verschlossen sind, wenn man in ihnen die eingesperrte Luft in Bewegung setzen könnte, würden Töne, nach eben den Gesetzen geben, wie wenn sie an beyden Enden offen wären; aber doch würden diese Töne von den Tönen der Blasinstrumente sehr unterschieden seyn. Dieser Lehre, und dessen, was man von ungleich weiten Röhren weiß, ohngeachtet, ist die Theorie solcher Töne noch ganz unbekannt, die ein Rohr giebt, das durchaus gleich weit ist, in der Seite aber, oder der Länge nach, eine Oefnung hat. Diese bisher noch fast gar nicht untersuchte Frage, scheint also den physisch mathematischen Wissenschaften einen ansehnlichen Zuwachs zu versprechen; deswegen wünscht die kaiserliche Akademie, Entwickelung ihrer Theorie, und Bestätigung durch Versuche.

II. Die Verfertigung des Blutes zu erklären. Explicare Sanguificationem.

Hier wird zweyerley verlangt. Zuerst: aus gewissen chymischen Versuchen, die Bestandtheile des Blutes zu zeigen, die ihm eigen sind, im Chylus, der Milch oder andern Säften des thierischen Körpers nicht gefunden werden, und wovon die Eigenschaften des Blutes, besonders die Röthe und die Disposition zur Wärme abhängen (wo man doch auch einigermaßen auf die Blutkügelchen wird sehen müssen, ob gleich in der Milch Theilchen gefunden werden, die von des Blutes seinen wenig unterschieden sind); ferner ist zu erklären, wie diese Bestandtheile im Chylus, indem er in Blut verwandelt wird, hervorgebracht, oder auch, wenn sie im Chylus versteckt lagen; aus seiner innern Mischung entwickelt werden, es mag nun durch eine Art von Gährung oder innern Bewegung, oder irgend auf eine andere Weise geschehen. Boerhaavens Versuch

Chem. T. II. Proc. 91 wird bey der Auflösung dieser Aufgabe sehr wichtig seyn, und der würde alles erfüllt haben, der diese künstliche Verwandelung der Milch in Blut, so bewerkstelligte, daß die Milch in Bewegung gesetzt auch Wärme bekäme, und die Verwandelung, der natürlichen Blutmachung ähnlicher würde, die gelinde und ohne Kochen geschieht.

Nur die Mitglieder der kaiserlichen Akademie zu Petersburg, die Richterstelle vertreten, können nicht um den Preiß arbeiten, sonst werden Gelehrte aller Nationen eingeladen. Die Schriften müssen vor dem 1 Julius 1776 an Herr Joh. Alb. Euler, Secretär der kaiserl. Akademie geschickt werden. Die später ankommen, haben keinen Anspruch an den Preiß. Die Aufsätze müssen deutlich geschrieben und Rußisch, Lateinisch, Deutsch oder Französisch abgefaßt seyn. Der Verfasser macht sich auf keine Weise bekannt, schreibt aber seinen Nahmen in einen Zeddel, den er versiegelt, und der nur bey der Schrift, welche den Preiß bekömmt, eröfnet wird. Uebrigens legt er offen eine Devise bey, und bekömmt vom Secretär einen Schein, daß eine Schrift mit dieser Devise eingelaufen sey, und was sie für eine Numer bekommen habe, wenn er nur meldet, wo dieser Schein soll hingeschickt werden. Bekömmt er den Preiß, so wird ihm solcher aus der Casse der Akademie gegen Zurücksendung des Scheins ausgezahlt. Der Preiß ist auf jede Frage hundert Ducaten. Der Akademie Urtheil wird in öffentlicher Versammlung zu seiner Zeit bekannt gemacht werden. Die Preißfragen sind in der Versammlung den 22 Jun. 1775 aufgegeben worden.

Hierbey wird Zugabe 30tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 15. August 1775.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Johann Beckmann physicalisch-ökonomischer Bibliothek, sind die beyden ersten Stücke des sechsten Bandes abgedruckt. Von den darin umständlich angezeigten Werken, wollen wir hier folgende nennen. Rerum naturalium historia, sive museum Kircherianum, auctore *Battara.* Ein kostbares Werk, das gleichwohl nur wenig zur Erweiterung der Naturkunde beyträgt; die Kupfer sind kunstlos mit Farben überschmiert, und Hr. B. bedauret zum voraus, daß man dadurch die schönen Zeichnungen der Conchylien zernichten wird. An historical account of Coffee by *Ellis.* A tour in Scotland and voyage to the Hebrides. Histoire naturelle des oiseaux par M. *de Buffon*, eine Anzeige, die mit vielen Verbesserungen und neuen Bemerkungen

gen bereichert ist. Recueil de dissertat. physico-chymiques par M. *de Machy*; Opuscules physiques et chymiques par M. *Lavoisier*; beyde Bücher sind von dem in der Chemie sehr erfahrnen H. Joh. Westendorf, der jetzt als Craisphysicus zu Güstrow lebt, sorgfältig angezeigt und beurtheilet worden. An essay towards the history of Leverpool by *Perry* and *Enfield*; enthält einige gute Handlungsnachrichten. Commentationes academiae Theodoro-Palatinae; volumen tertium physicum. Mémoire sur une découverte dans l'art de bâtir, faite par *Loriot*. Animali quadrupedi tolti dal naturale, incisi e miniati co i lor veri colori da *Alessandri* e *Scattaglia*; es sind die Kupfer aus dem Büffon, etwas verziert, ausgemahlt, aber mehr verschlimmert, als verbessert. Svar på den af vetenskaps Academien framställda fraga om Biskötsel; enthält viele Nachrichten für die Bienenzucht. Lettre sur la culture du Café. Observations sur la physique et sur les arts, par *Rozier*. *Ekebergs* ostindiska resa. Antri Funacza descriptio. *Leske* ichthyologia Lipsiensis. Icones lignorum exoticorum et nostratium. Delle case de' contadini, trattato di *F. Marozzi*. Schumacher vom Haken; auch dessen gerechte Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau. Schweder von Anschlagung der Güter; nämlich die neue bey Pauli gedruckte vermehrte Auflage. Claproths Erfindung aus gedrucktem Papier wiederum neues Papier zu machen. Jordmärg tjänlig til jords förbettring af *Rothof*. Anledningar til kunskap om den gröfre Jern-och Stal-Förädlingen af *S. Rinmann*; ein kleines Werk, voll der nutzbarsten Bemerkungen aus einer vieljährigen Erfahrung; einer guten Uebersetzung würdig. Gedanken eines Auseinandersetzungskommissarii. Olaffens und Povelsens Reise durch Island. Stöllers Beschreibung von Kamtschatka; die Anzeige enthält noch einige Nachrich-

Nachrichten von den Schicksalen dieses Mannes, die Hr. Beckmann in St. Petersburg gesammlet hat. Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, herausgegeben von J. v. Born. Fueßlins Verzeichniß Schweitzerischer Insecten, und Ankündigung eines neuen Insectenwerks, was viel Gutes hoffen läßt. Zweyter und dritter Band von Gmelins Reise. Ueber den Nutzen und die Möglichkeit ausstehende Capitale durch eine Assecuranz zu sichern. Hr. Beckmann sagt, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, Hr. Schrader, der seinen Fleiß nicht auf die Rechtskunde allein, sondern auch auf viele andere nutzbare, vornämlich ökonomische und cameralistische Kenntnissen glücklich verwendet hat, und jetzt in Glückstadt lebt, sey der Verfasser dieser Schrift. Trembley Geschichte der Polypen, übersetzt von Götzen. Graßmann Auseinandersetzung ganzer Gemeinden. Geschichte der Steinkohlen und des Torfs (von H. von Pfeiffer). Lindemanns Handbuch für alle Handlungsnegotianten, ein Buch, was viele berechnete Tabellen zur Bequemlichkeit der Kaufleute enthält. Wir übergehen hier die übrigen angezeigten Bücher, deren im ersten Stücke 22. und im zweyten 38. sind.

Lemgo.

Der Hr. D. und Prof. Schwarz zu Rinteln hat in einer Anzeige von des Herrn Grafen Wolfgang *de Bethlen Historiarum Hungarico-Dacicarum Libri XVI.* als einem nach dem gedruckten ersten, und ungedruckten anderen Theil, zum Verlag ganz ausgefertigt liegenden Werke (4. im Meyerischen Verlage) ein sehr schätzbares und wichtiges Werk den Verlegern angebothen, und wir hoffen und wünschen, daß sich bald eine Buchhandlung entschliessen möge, dasselbe zu

übernehmen. Der Verfasser desselben war vorsitzender dirigender Graf zu siebenbürgisch Weissenburg, der Landschaft Kanzler, und des Fürsten Apafi des ersten wirklicher geheimer Rath. Er gebrauchte zu der Abfassung desselben alle Archive seines Fürstenthums, starb aber ehe es an das Licht gestellet werden konnte. Nachher ließ sein Bruder es in seinem Schlosse Keresd abdrucken; allein auch dieser Herr verschied vor der Vollendung der Ausgabe, und das was von demselben aus der Presse gehoben worden war, ward nachher in einem Keller vermauret und unterdrückt. Durch diese Zufälle ist sowohl der geschriebene als auch der gedruckte Theil den Händen der Gelehrten entzogen worden. Dennoch hat Hr. S. von dem gedruckten etwa sieben Exemplare bey verschiedenen Privatpersonen gefunden, und nicht nur eines dieser Exemplare, sondern auch eine genaue und richtige Abschrift des geschriebenen zweyten Theils erhalten. Beyde Theile sind von ihm genau geprüfet worden, und er ist nunmehr überzeugt, daß das vortheilhafte Urtheil, welches unser ehemaliger P. Köhler von dem Werke fällte, vollkommen gegründet sey. Es berichtiget dasselbe den Isthwanfi an vielen Orten, und enthält einen Reichthum von unbekannten Begebenheiten und Staatsmotiven, die in die Kenntnisse der Staats- und Kirchengeschichte des östlichen Europa einen sehr grossen Einfluß haben. Der Hr. D. wird dem Werke ein wichtiges bisher ungedrucktes Gutachten in causa pacis cum Hungaris de anno 1606. hinzufügen, welches, wie es scheint, der kayserliche geheime Rath Zacharias Geitzkoffler von Gailenbach entworfen hat.

London.

Der zweyte Theil der *Medical commentaries*, die D. Andreas Duncan herausgiebt, ist A. 1774. in groß

groß Octav auf 468 S. ganz herausgekommen, und enthält die Nummern 5. bis 8. wovon wir die fünfte schon (G. A. 1774. S. 1152.) angezeigt haben. Wir zeigen bloß das Eigene an. Carl Leslie, ein Wundarzt zu Cork, hat nach einer höchst gefährlichen Blutstürzung die Verletzung der grossen Schlagader im Schenkel glücklich geheilt, da schon eine ziemlich starke Fäulung vorhanden war, ob wohl das Band ihm wegen der Fäulung ausschlüpfte, und er zum zweyten mahl das Gefäß unterstechen mußte. Ein Ungenannter hat die Leiche eines Mannes geöfnet, der sehr viel von einem heftigen Kopfschmerzen gelitten hatte. Das Gehirn auf der rechten Seite war von einem Geschwüre angefressen, das zwey Unzen Eiter in sich faßte, auch in den Hirnschalen war Eiter und die Sehehügel (thal. nerv. opt.) angegangen. Der Knochen gegen die Pauckenhöle war zerfressen, und es gieng Eiter in diese Höle. 3. Der Wundarzt Alexander Enson hat eine ungeöfnete Scheide mit dem Messer aufgeschnitten, und vieles nicht stinkendes Blut weggelassen. Samuel Macgermok hat eine ähnliche Geschichte: die Scheide war so hoch oben verwachsen, daß man einen langen und breiten Trocart durchstechen mußte: man hielt die Scheide mit Schwämmen offen, und die Person ist jetzt eine Mutter. 4. Jacob Hill, der Wundarzt, hat den Unrath mit dem Harne abgehen gesehen. 5. Anthoni Fothergill von einem Manne, dem Winde durch die Harnwege abgiengen, es war ein offener Weg aus dem Mastdarme in die Blase.

In der siebenden Nummer. Der Wundarzt Anderson hat den Magen nach einem beständigen Brechen ungemein erweitert gefunden, so daß er den ganzen Unterleib einnahm. Der dicke Darm war sehr verengert und verhärtet. 2. Joh. Bacon ein Wundarzt, hat ein drohendes krebsichtes Geschwür im Munde mit

Blutigeln geheilt gesehen, die man unter der Zunge ansetzte. Schon im dritten mahl floß Eiter anstatt der Jauche. 3. J. Aikin von einer Geschwulst, die man für ein Kind angesehen hatte, und die von sich selber verschwand. 4. Jacob Hill hat Eiter- und Wasserblasen weghusten gesehen, worauf ein Geschwür aufbrach, und viele Wasserblasen mehrere Monat lang von sich gab, der Ausgang war dennoch gut. Noch ein anderer Mann lebt noch, dieweil er eine Menge Blasen aufhustet. 5. D. Percivall hat die Zinkblumen mit gutem Nutzen in Nervenkrankheiten gebraucht. 6. Der Wundarzt Copland hat die Hirnschale so tief durchgebohrt, daß er den Theil, der das kleinere Gehirn einschließt, durchbohren muste. Ein Schwamm war zu mehrmalen aus einer Schlagader ausgesprosset, und hatte müssen weggebrochen werden.

Nro. 8. Aikin. Eine Anschwellung des Arms, die in den Brand überzugehen drohete, vertheilte sich beym Gebrauch der Fieberrinde. 2. D. Wilh. Gemet hat eine Schwermuth mit blossem gelinden Abführen (durch Manna und tart. solubilis) geheilt. 3. Thomas Anderson hat eine Menge Eiter aus dem Mastdarme in den Geilensak dringen, und einen Bruch vorstellen gesehen. 4. Georg Kollin hat das ausser England unbekannte Durchbohren der Brust bey einer Windgeschwulst glücklich ausgeführt. 5. Des D. Ebenezer Gilchrists Leben. Einem Manne läuft der Harn aus einem Schwamme über dem Schooßbeine: die Harnröhre fehlt an dem behörigen Orte.

Frankfurt.

Ioh. Maderi ICti Selecta equestria T. II. (8. 1 Alph.) In diesem zweyten Theile ist enthalten,

ein

ein rechtliches Gutachten der Facultät in Tübingen, in der im ersten Theile bereits berührten Sache S. F. v. Gütlingen gegen die Reichsritterschaft Orts Kocher und Frh. J. A. Adelmann von Adelmannsfelden: ferner eine kurze Geschichtserzählung in Sachen der R. R. Craichgauischen collectablen Gemeine zu Massenbach wider ihren Mitortsherrn G. W. von und zu Massenbach, und endlich F. G. Tafinger P. Tubing. Commentatio de Directoriorum equestrium potestate iudiciaria superiorique tutela (1765.) Letztere ist mit einigen Anmerkungen von dem Herrn Herausgeber versehen. Die Massenbachische Begebenheit betrift vorzüglich eine gewaltthätige Anmassung der Landeshoheit über die Gemeine zu Massenbach, von Seiten Churpfalz, welches solche zu Lehn reichet, ohngeachtet alle landesherrlichen Vorrechte nicht ihm, sondern den Lehnmännern zustehen. In einer vorausgesetzten Nachricht verspricht der H. Mader seine Sammlung reichshofräthlicher und reichskammergerichtlicher Erkänntnisse in R. ritterschaftlichen Angelegenheiten nächstens an das Licht zu stellen.

London.

W. Kenrik I. V. D. H. Reimarus I. V. D. R. Williams M. D. E. Warner A. M. S. T. Maty A. M. und andere mehr, haben mit dem Jahre 1775. eine neue Monatschrift angefangen mit dem Titel: *London review of English and foreign literature*, die wie die zwey vorigen *Review* in Octav herauskommen soll, und wovon wir die Monate Januar und Februar vor uns liegen haben. Wir haben freylich nur in wenigen Fällen die Bücher vor uns gehabt, die man hier anzeigt, und die man im Lande nothwendig

früher

früher als wir anzeigt. Ueberhaupt sind die Verfasser ziemlich critisch und zuweilen scharf. Bey einem Werke, worinn Hr. Farmer die Besessenen zu blossen Kranken macht, scheinen sie doch geneigter zu glauben, die bösen Geister können bey einigen Menschen mehr als bey andern durch ihre Eingebungen vermögen, und dieselben zu allerley Reden und Handlungen zwingen. Dem bekannten Johnson, dem Verfasser des Ramblers, sind sie eben nicht günstig. Unbeständig dürfte man sie vielleicht nennen, indem sie Lord Chatham's Rede zu Gunsten der Amerikaner sehr verächtlich behandeln, dem Hrn. Burke mit Recht vorrücken, er erkläre sich deutlich, vom Rechte nichts hören zu wollen, und dann hingegen des Wilkes eben dahin zielende Rede im Parlement hoch erheben: doch sind es vermuthlich verschiedene Mitglieder, die diese verschiedene Gedanken äussern. Dem Hrn. Sheridan begegnen sie hart. Das Trauerspiel Braganza beurtheilen sie bey Tisch, doch wie es uns vorkömmt, nicht ungerecht.

Halle.

Von unserm auf eine kurze Zeit gewesenen vorzüglich fleißigen und geschickten Mitbürger, Herrn Mag. Georg Christian Knapp, bekommen wir eine unter dem Hrn. Prof. Schulz zu Halle am 1 May vertheidigte Inauguraldissertation, de versione Alexandrina in emendanda lectione exempli Hebraici caute adhibenda zu sehen, die wirklich von ihm aufs künftige viel verspricht. Eine Menge Materien sind so in einen Auszug gebracht, und dies mit so gesundem Urtheil, daß wir nicht von neuem einen Auszug daraus geben können.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 17. August 1775.

Amsterdam.

I. *le Francq van Berkhey*, des nunmehrigen Leidenschen Lehrers: *Natuurlyke historie van Holland, derde deels tweedes Stuk* ist noch A. 1773 bey Tieboel abgedruckt worden, und 350 Seiten in groß Octav (s. G. A. 1772 S. 1217). Eigentlich eine natürliche Geschichte ist es nicht. Herr le F. zeichnet vielmehr die kleinen Schattierungen aus, mit welchen die Einwohner verschiedener Landstriche von Holland sich in den Sitten, der Sprache, den Kleidern und der Bildung unterscheiden mögen. Auf die Fremden ist er ungehalten, die über die Holländer nach einer kurzen Durchreise urtheilen wollen; er selbst, ein gebohrner Leidner, hat das Land eben in der Absicht durchgereiset, die Einwohner derselben genau kennen zu lernen. Zuerst von den Sitten und der Geschichte

der alten Bataver, die er, und nicht ohne Ursache, wie die Germaner beschreibt. Die Franken, Sachsen, Friesen. Den Schenkungsbrief eines fränkischen Königes, der die Grafschaft Holland einem Grafen Dietrich übergetragen habe, hält Hr. le F. für eine Erdichtung der Mönche von Egmont. Ein kurzer Auszug der übrigen Geschichte Hollands. Seine rühmlichen Männer. Die fremden Einwohner Hollands. Die Deutschen, Juden, Engelländer, denen der Verfasser nicht günstig ist, die Franzosen. Die Sitten und Kleider der alten Bataver, selbst ihrer Frauen, mahlerisch vorgestellt, denn Urkunden wird Hr. le F. doch nicht vor sich gefunden haben. Sein ältestes Denkmahl ist ein Roland vom achten Jahrhunderte, wie er glaubt, aber doch wohl neuer. In verschiedenen Kupfern findet man hiernächst die Kleidung der ritterlichen, der neuen und so gar der neuesten Zeiten, bey welchen sich der Verfasser sehr aufhält. Er bedaurt, daß durch den Gebrauch der warmen Getränke die Nation sich geschwächt hat, und den Engelländern, die sie sonst übertraf, nunmehr nachstehen muß. Der Holländer heutige Sitten und herrschende Triebe. Der Einfluß französischer Bücher und Gewohnheiten.

Halle.

Der zweyte Theil der Norwegischen und Dänischen Geschichte und Staatsverfassung des Herrn Professors Ludwig Albrecht Gebhardi, (Anz. 1775, S. 249 f.), welche gleichfalls noch im Jahre 1774, im Gebauerschen Verlage, in gr. 8, herausgekommen, und von dem vollständigen Auszuge der Allgemeinen Welthistorie den XIVten Band der Neuen Historie ausmacht, führet die Dänische Geschichte, und von der Zeit, da Norwegen mit Dänemark vereiniget worden, auch die Norwegische, in Verbindung mit ihr, vom Tode Wal-

demars des II, und dem Jahre 1241, bis zum Tode Friedrichs des V, oder zum Jahre 1766, aus. (2 Alph. 5 B.). Er begreift daher noch vier Abtheilungen, oder Perioden, welche die Geschichte selbst zu bestimmen scheinet; die dritte, bis zur Vereinigung Dänemarks mit Norwegen und Schweden; die vierte, während der Zeit der Vereinigung mit Schweden, (S. 90, f.); die fünfte, bis auf die Einführung der unumschränkten Königlichen Herrschaft, (S. 205, f.); die sechste, von dieser Zeit. (S. 439, f.). Die Dänische Geschichte hat das Glück, daß sie, seit den letzten Jahren, theils durch ganze Sammlungen von älteren Schriftstellern, theils durch die Ausgaben von andern Urkunden, theils auch durch die Erläuterung gewisser Perioden der Geschichte, und einzelne Lebensbeschreibungen, wichtige Bereicherungen erhalten; insonderheit auch, nachdem die ausführlichere Geschichte des Herrn Prof. erschienen. Alle diese Hülfsmittel finden wir hier so sorgfältig genützet, wie man es von einem Gelehrten erwarten kann, der in seinem Werke die Wahrheit zur Absicht hat; und daher in diesem Auszuge manche Umstände der Geschichte noch näher aufgekläret, als es in dem größeren Werke geschehen können, manche Berichtigungen. Die Chroniken des Herrn Justitzrath Langebecks, und die Sammlungen des Herrn Justitzrath Schlegels, sind vornämlich dem Herrn Verfasser dabey zu statten gekommen. In Absicht der Begebenheiten mit dem Herzoglichen Hause von Holstein und der Nordischen allgemeinen Staatshändel dieses Jahrhunderts überhaupt, finden wir besonders die, erst im vorigen Jahre, ans Licht getretene Geschichte des Herzoglichen Schleswig-Holstein-Gottorfischen Hofes, mit vieler Einsicht, genützet. Die Kriegsscenen, die Staatsunterhandlungen, die Verbesserungen des Landes, die Schicksale des Handels, der Religion, der Wissenschaften, der Künste sind, in ihrer Verbin-

 dung,

dung, und ihrem Verhältnisse zum Ganzen, mit gleichem Fleiße erzählet worden. Man wird auch den Herrn Verf. der Partheylichkeit nicht leicht beschuldigen können. Denn wenn gleich gewisse Begebenheiten, als die Treffen bey Lund und Landskron, von 1676 und 1677, (S. 486, 489), von andern etwas verschieden erzählt werden: so sieht man doch, aus Vergleichung mit andern Stellen, als hier das Treffen bey Helsingburg, vom Jahre 1710, (S. 577), daß gewiß keine einseitige Neigung die Feder geführet habe. Die Anführung der Schriftsteller, ist, aus den bey dem ersten Bande angezeigten Gründen, sparsam. Doch wäre es bisweilen angenehm gewesen, einzelne, nicht so bekannte, Umstände, durch die genauere Anzeige der Quellen, gleich bestätiget zu sehen. Seltener finden wir auch besondere Schilderungen, wie von Christian dem III, (S. 265), Christian dem IV, (S. 296), Friedrich dem V, (S. 689), und zwar von den beiden letzten bey erst angetretener Regierung, oder als Kronprinzen. Aus der Erzählung der Begebenheiten aber entstehet die Schilderung von selbst. Der Herr Verf. hat sich, in der Vorrede, gerechtfertiget, warum er die Geschichte nicht bis auf die letzten Jahre ausgeführet habe. Er zeigt dafür einige Werke an, aus denen man sie schöpfen könne, und warnet zugleich vor gewissen unlauteren Quellen, welche die Anecdotensucht desto mehr zu schätzen pflegt. Ausserdem werden auch einige Stellen im ersten Bande, aus neuern Schriften, von ihm verbessert, oder neue Bemerkungen eingeschaltet. So ist, im May des Jahres 1774, eine beträchtliche Veränderung sowohl bey dem Land- als Seestaate vorgenommen worden. Man verminderte die Zahl der geworbenen Soldaten und Matrosen, und schaffte die ausländischen Werbungen ab. Die Landausschußregimenter wurden aufgehoben, die Staabsofficiere abgedankt, und die Landausschußsol-

daten,

daten, oder Landvärn zu den geworbenen Regimentern gezogen. (S. 14).

Leipzig.

Herr Hofrath Johann Gottlob Böhme hat, als Exdecanus der Philosophischen Facultät, zur Anhörung zweyer Reden von Stipendiaten der Henrichschen, Seifertschen und Riedelschen Vermächtnisse, durch eine Abhandlung de *Philippi*, Hassorum Principis, fide suspecta erga *Iohannem Fridericum*, Ducem Electorem Saxoniae, eingeladen. (3½ B. in 4). Der Herr Verf. rechtfertiget darin den Landgraven gegen verschiedene Beschuldigungen der Untreue gegen den unglücklichen Churfürsten, die insbesondere in der geheimen Geschichte dreyer Sächsischen Churfürsten, welche dem Matthäus Ratzenberger, gewesenem Leibarzte des Johann Friedrich, zugeschrieben wird, vorkommen; daß er nämlich dem Churfürsten angerathen, in Person den Kriegszug gegen den Kaiser zu unternehmen; daß er oft, ohne Ursache, ganz verschiedener Meynung mit ihm gewesen, und die seinige mit zu vieler Heftigkeit behauptet; daß er ingeheim sich mit dem Kaiser zu setzen gesucht, und daher das Bombardement bey Ingolstadt nur verstellt unternommen; und endlich, da der Churfürst sich, zur Beschützung seiner Länder, zurückgezogen, demselben keinen Beystand geleistet habe. Es wäre dagegen erst sehr glaublich, und aus dem Tagebuche des Schmalkaldischen Krieges, welches dem Canzler Günderode zugeeignet wird, offenbar, daß der Landgrav diese Anwesenheit des Churfürsten nicht gerne gesehen; sondern vielmehr gewünscht habe, die Oberaufsicht allein zu führen, um nach beßter Einsicht alles anordnen zu können. Die Ursachen zu den Zwistigkeiten zwischen beiden Fürsten, welche nicht geleugnet werden könnten, wären wohl nicht weniger dem

Churfürsten, als dem Landgraven, zuzuschreiben: da ersterer in der That das leutselige angenehme Wesen nicht besessen, welches die Herzen für sich einnimmt. Der Landgrav sey eigentlich der gewesen, der gerathen, den Kaiser, ehe er sich noch verstärket, bey Ingolstadt anzugreifen. Und Schertteln, einem sonst berühmten Feldobersten, würde dieser Rath, ohne Grund, gegen bewährtere Zeugnisse, als sein eigenes geheimes Tagebuch, beygemessen. Das Bombardement bey Ingolstadt wäre auch, auf Seiten des Landgraven, gewiß ernstlich genug gewesen, daß der Kaiser darüber selbst in Lebensgefahr sich befunden. Die Umstände hätten den Landgraven gezwungen, eine Aussöhnung mit dem Kaiser zu suchen: und hätte er dieß auch dem Churfürsten gerathen, und auch einen Vergleich zwischen demselben und Moritzen zu stiften gesucht; beides aber vergeblich. Da endlich sich der Krieg nach Sachsen gezogen, und der Landgrav selbst dem Churfürsten nicht weiter helfen können: habe er dieß doch, durch gute Rathschläge, zu leisten gesucht. Alles dieß ist mit gleicher Gründlichkeit, als Freymüthigkeit, aus den bewährtesten gleichzeitigen Schriftstellern, erwiesen, und auf eine Art vorgetragen, darin man die Böhmische Feder nicht verkennen kann.

Berlin.

Verwandlung der jezigen Mode-Bienengesellschaften in Dorf-Bienengesellschaften, ist eine andre kleine Schrift des Hrn. Riem (s. 95 St. S. 816), die zu Mannheim A. 1773 auf 38 Octavseiten gedruckt ist. Er zeigt, daß einzelne Besitzer den Bienenbau niemahls in die Höhe bringen können, daß sich ganze Dörfer zusammen thun, und durch einen eigenen kunstverständigen Wärter unter einer Aufsicht ihren Bienenstand besorgen lassen müssen; und führt zum Zeugniß eine

zu

zu Daubenkorn gemachte Probe an, wo dieser gemeinschaftliche Bienenstand, auch bey sonstigen Fehljahren, dennoch gut, und bey bessern Jahren überaus vortheilhaftig ausgefallen ist, so daß ein Capital von 57 Gulden (und 19 Stöcken) 64 Gulden 36 Kr. reinen Gewinnst an Honigwachs und neuen Stöcken eingebracht hat.

Prag.

Mit einem paar Worte wollen wir die zweyte Abtheilung des zweyten Bandes der physikalischen Belustigungen anzeigen, die uns entgangen ist: die Seitenzahl geht bis 287 fort, und eine Platte ist beygefügt. Sie besteht aus folgenden Aufsätzen: 1. Des Hrn. Hofers Abhandlung über die physikalische Möglichkeit des längern Lebens vor der Sündflut, wobey der Herausgeber anmerkt, bey allem Gespötte der Freygeister finde man doch in der Mosaischen Erzählung die einzige vernünftige Erklärung der allgemeinen Ueberschwemmung (und wir merken dabey noch an, daß alle Völker ein Angedenken derselben erhalten haben). 2. Des ehemaligen P. S. J. Nicolaus Boda, Beschreibung einer zu Schemnitz von Hrn. J. Carl Hill erbauten Luftmaschine, die von einem aufschlagenden Wasser getrieben, die Gruben vom Wasser befreyt. Die Berechnung der Kräfte und der Würkung ist sehr genau, und die Maschine zuletzt damit verbessert, daß der obere Kessel eben die Gestalt mit dem untern hat, welches die Kraft vermehrt. 3. Hrn. J. Thad. Anton Peithners, Bergraths, Nachricht von dem ehemaligen und jetzigen Zustande der Bergwerke im Joachimsthale. Sie waren ehemals sehr ergiebig, und lieferten zwanzig Jahre lang jährlich bis 60000 Mark Silbers. Die Gänge sind zwar häufig abgesetzt, bereichern sich aber auch wiederum durch an-

dre Gänge und Geschicke. Das Unglück dieser berühmten Gruben ist vornehmlich der Verfolgung, oder sogenannten Reformation zuzuschreiben, die A. 1656 über die Protestanten ergieng, und die besten Arbeiter nöthigte zu flüchten, die dann in dem benachbarten Sachsen zwey neue Städte anbaueten. Die übrig gebliebenen bearbeiteten das Gebürg mit Geiz und Unverstand, und ließen viele Stellen verstürzen, andre aber ertrinken. Im Jahre 1725 fieng man an, den Werken wieder aufzuhelfen, und seit 1754 sind sie wieder in solcher Aufnahme, daß doch A. 1757 und 1758 zwo einzige Zechen jährlich 24000 Mark Silbers gewonnen haben. 4. Der Panis oeconomicus des von Linne'.

Paris.

Hier ist 1774 bey Brunet heraus gekommen: *Egoiste, Comedie Ballet*, ein von den Comödianten zu Paris, ohne es nur abzulesen, verworfenes Schauspiel. Die Comödianten hatten so Unrecht nicht. Der Egoist bleht sich bloß mit seinen Freunden und seinem Einflusse am Hofe, ohne welchen man ein eben so vollkommener Haberecht und Egoist seyn kan: und zu dem ist der Grund der Egoisterey nur die Begierde eine reiche Heyrath zu treffen. Die Dichtkunst ist nicht besser als die Charactere.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 19. August 1775.

Amsterdam.

Bey den Erben F. Houttuyns ist nunmehr, nach den achtzehn Bänden des ersten Theils der *Natuurlyke Historie volgens het Zamenstel van Linnäus*, auch der zweyte Haupttheil angefangen worden, der die Gewächse begreift, wie hier versprochen wird, aber acht bis zehn Bände nicht übersteigen wird. Dem Unglücke zu entgehn, das alle ältere lateinischen Ausgaben des Linnäischen Systems auszustehn gehabt haben, wird aber Hr. H. des Ritters allzu veränderliche Ordnung nicht befolgen: sondern einiger maßen, wie er dafür hält, der natürlichen sich nähern. Er fängt also bey den Bäumen an, dann folgen die Stauden, und auf diese die niedrigen Kräuter u. s. f. Im Jahr 1773 ist das erste Stück abgedruckt worden, in welchem nebst den allgemeinen Eigenschaften der Gewächse,

und einiger Nachricht von den botanischen Methoden, die Palmen beschrieben werden, welche freylich bloß eine natürliche Verwandschaft ausmachen, und durch keine Staubwege oder Staubfache zusammenhangen. Unter den allgemeinen Eigenschaften der Gewächse, erkennt Hr. H. auch ein Gefühl, wodurch er vermuthlich eine Veränderung in der Stellung der Theile versteht, die auf eine Berührung folgt, nicht aber eine Veränderung, die in der Seele vom äußern Eindrucke entsteht. Auch leben die Pflanzen nach dem Hrn. H., und ihr Leben ist nicht bloß ihr Wachsthum, denn sie leben noch, wenn sie vollkommen ausgewachsen sind. Die Theile und Säfte der Pflanzen, wo der Verfasser den giftigen Honig in Pontus einer Palme zuschreibt. Die Methoden. Die Linnäischen Fragmenten. Eine scharfe Vertheidigung des von Linne' wieer Hrn. Adanson. Dann die Geschlechter und Gattungen der Palmbäume hin und wieder mit Zeichnungen geziert. Die niedrige Palme Chamaerops, wächst in den Holländischen Gärten höher als in der Wildniß: zu Utrecht hat man beyde Geschlechter dieser Palme. Umständlich vom Cocosbaum. Das Palmöhl wird hier dem Calappusbaum zugeschrieben. Die Maldivische Nüsse werden bloß von dem Meere an den Strand gespült, und man kennt das Gewächs nicht, das sie trägt. Die Dattelbäume, die in den Treibhäusern so niedrig bleiben als der Chamaerops. Die Areckuuß: Hr. H. ist ungewiß, ob die Cateschuerde der Saft davon sey. Der Saguerbaum, von dem ungeachtet der Aehnlichkeit des Nahmens, der Sago nicht abstammt, wohl aber ein Wein zubereitet wird. Seine männlichen Blumen kommen später und niedriger zum Vorschein als die weibliche, welches ein harter Knote für des Ritters sonst wahrscheinliche Meinung ist. Dieser Band ist 440 Seiten in Octav stark, und hat 4 Kupferplatten.

Das

Das zweyte Stück folgte A. 1774, es ist 618 Seiten stark und hat 7 Kupferplatten. Der Verfasser D. M. Houttuyn, beschäftigt sich hier mit den Bäumen, die meistentheils Indisch, und nur wenige Europäisch sind: bey den letztern folgt er oft dem Herrn von Haller, aber nach der alten viel unvollkommern Enumeration, wo zumahl die Bäume viel minder vollständig sind. Zuerst einige allgemeine Eigenschaften der Bäume, wobey eines Baums gedacht wird, der in dem sumpfigen Surinam wächst, und zu einer Höhe von 260 Schuh steigt. Dann die Bäume nach den Staubfäden und Staubfachen. Der Zeylanische Chionanthus ist nach einem Zweige aus der Burmannischen Sammlung gestochen. Ein Hr. Richter hat das häßlich stinkende Olaxholz von Batavia mitgebracht, wo man es mit Wasser abkocht, und das Getränk in hitzigen Fiebern nehmen läßt: er hat auch ein extractum gummi resinosum von eben diesem Holze. Den Bambuszucker hält Hr. H. für das Persische Tabaxir: es scheint aber das Persische Manna nach Gmelins neuesten Nachrichten auf einer Staude gefunden zu werden. Da Linne' dem Hartriegel (Cornus sanguinea) keine Hülle zuschreibt, so findet Hr. H. doch eben auch bey dem Ritter, daß er eine Hülle hat. Hin und wieder giebt er sonst einer Gattung Platz, deren Linne' nicht gedacht hat, wie der Fagara mit acht Staubfäden. Die wilde Kastanie scheint allerdings, wie Linne' sagt, in der Mitte des XVI Jahrhunderts nach Europa gebracht worden zu seyn: ältere Schriftsteller haben sie nicht. Die Paviablume und Frucht sind beym Linne' ganz anders als beym Boerhaave beschrieben. Die Balsamstaude: die Gileadische wird von der Meccanischen abgesondert. Laurus, wiederum ein Geschlecht, das nicht durch die Staubfäden bestimmt ist, da derselben Anzahl von fünf bis neune und noch weiter spielt. Der Westindische Zimmet, vollkommen dem

Ostindischen ähnlich, aber etwas scharf von Geschmack. Wegen der Caßiarinde wird Hr. Burmann wider den Hrn. Taylor White vertheidigt. Da Clusius die Persea unter den spanischen Gewächsen A. 1574 beschrieben hat, so merkt Hr. doch mit Grund an, daß sie nicht erst A. 1620 nach Europa übergebracht worden ist, auch glaubt er nicht, daß L. mit Recht den Kellorbaum für das Nierenholz ansehe. Ausführlich vom Wurzelbaum Mangle. Das Illicium könne nicht der Sternanis seyn. Im Psidium Goiaua geht die Zahl der Staubfäden (wie in vielen andern Icosandriis) weit über zwanzig. Die Kirsche, eine zahme und eine wilde Art. Die Vermehrungen aus der zweyten Mantissa des Ritters von Linne' sind hinten angebracht.

Königsberg und Leipzig.

Endlich haben wir das Vergnügen, den Anfang eines schon viele Jahre erwarteten Werks anzuzeigen. Der am ersten Ort stehende Hr. Consistorialrath D. Friedr. Samuel Bock hat den ersten Band des ersten Theils seiner Historiae Antitrinitariorum, maxime Socinianismi & Socinianorum, bey Hartung aus Licht gestellet, 556 Seiten in Grosoctav, ohne Vorrede und Register. Nach dem, in der Vorrede mitgetheilten unverbesserlichen Plan der Geschichte einer so merkwürdigen Religionsparthei, wird dieses Werk in mehreren Bänden bestehen, und nach den eben daselbst gegebenen Nachrichten von dem reichen Vorrath von gedruckten und ungedruckten Quellen, unter denen die von den Socinianern mit großer Sorgfalt geheim gehaltene und hier gleich zu Anfang des Buchs näher beschriebenen Akten ihrer häufigen Synoden eine recht große Erwartung erwecken, ist an einer vortreflichen Ausführung desselben nicht zu zweifeln. In diesem ersten Band wird die erste Hälfte der gelehrten Geschichte

schichte aller seit der Zeit der Kirchenverbesserung besonders als Schriftsteller bekannt gewordenen antitrinitarischer Gelehrten, ohne Rücksicht auf die mannigfaltige Verschiedenheit ihres eignen Lehrbegrifs, geliefert. Billig ist Sandens biblioth. Antitrin. dabey zum Grund geleget worden; diese erhält aber nicht allein Verbesserungen durch Zufall und durch Partheilichkeit entstandener Fehler, und nöthige Fortsetzungen auf die neuere Zeiten, sondern auch so viele und so erhebliche Ergänzungen von ganzen Artikeln und von Nachrichten in den ältern, daß ihre Vermehrungen weit mehr als zwey Drittheile betragen müssen. Schon hier sind die geschriebenen Akten vortreflich genutzet. Die Nachrichten gehen auf die Schriften eines jeden, der hier vorkömmt, nur mit dem Unterschied, daß wenn die Geschichte eines Mannes zu sehr mit der Historie der ganzen Parthei, oder eines Theils derselben in einem Lande, oder auch nur einer Gattung von Dreieinigkeitsgegnern verwebet ist, daß jene doppelt erzählet werden müssen, denn sind die Schriften zwar erzehlet, die Veränderungen aber an den Ort verspαret, wo sie eigentlich merkwürdig sind. Und so sind auch diejenigen Schriftsteller nicht vergessen worden, die von andern, besonders von Sanden, ohne Grund der antitrinitarischen Irthümer beschuldiget werden. Die Verzeichnisse der Schriften, unter denen auch die ungedruckten mit angezeiget sind, enthalten nicht blos die Titel, sondern auch oft weitläuftige Nachrichten vom Inhalt, ihren Schicksaalen, auch ihren Gegnern. Dieser Band gehet von A. bis Ni. und enthält beynahe zweihundert Artikel, und unter diesen von sehr denkwürdigen Männern, auch einen eignen von der bibliotheca fratrum Polonorum. Daß in einem solchen Buch nicht manche Verbesserung und Ergänzung übrig bleiben soll, ist eine unbillige Forderung. Man muß vielmehr den Fleiß im Sammlen so vieler, oft un-

unbekannten Nachrichten, dankbar erkennen, wodurch Dinge zur Gewisheit gebracht worden, die andere nur gemuthmaßet. Ein sehr auffallendes Beyspiel fanden wir p. 402, wo die neulich von Herrn Leßing gemachte Muthmaßung von Matth. Glirio, daß es Vehe sey, bestätiget wird. Auszüge machen wir nicht, enthalten uns auch einiger Betrachtungen, die uns bey Exempeln von Absichten und Kunstgriffen der ältern Socinianer beyfallen musten, ihre Lehren unter verschiedenen Masken zu verbreiten und ihren Anhang zu erweitern.

Leipzig.

Bey Sommern ist in diesem Jahre eine Abhandlung heraus gekommen, de genuina iurisiurandi interpretatione secundum religionem naturalem, auctore *Gottlob Heinrich Kuhn*. Der Herr Verfasser spricht im ersten §. der den Eingang der Schrift ausmacht, von den verschiedenen Arten Gott zu verehren, und sucht auf eine ziemlich undeutliche Art zu beweisen, daß die Lehre von den Eydschwüren in die natürliche und positive Gottesgelehrtheit, mehr als in das Recht der Natur gehören; wobey zugleich verschiedene Meinungen vom Ursprung der Eyde beygebracht werden. Hierauf folgt §. 2. nach einer seichten Widerlegung des gewöhnlichen Begrifs der Eydschwüre, nach welchem man solche eine Anrufung Gottes zum Zeugen und Rächer der Wahrheit nennt; folgende Beschreibung, die ein Zeugniß von der Geschicklichkeit des Hrn. Verfassers im definiren abgeben kann: Est iusiurandum affirmatio vel confirmatio sermonis hominum religiosa, de facto praeterito siue futuro, qua debitor, creditore ita postulante, Dei causa, a quo omnes dependent, promittit, se promissum ita seruaturum, vel ita veracem futurum

quemadmodum serio velit, vt Deus O. M. se adiuuet. Im dritten §. theilt Hr. K. die Eyde in wahre, d. i. solche die bey dem wahren Gott, und falsche die bey falschen Göttern geschworen werden ab; und erinnert, daß in andern Verstand auch das falsche Eydschwüre wären, die bey ungültigen Verträgen geschworen würden. Die übrigen Eintheilungen werden blos angeführt, das sogenannte iuramentum credulitatis aber als ein Mißbrauch des Namens Gottes verworfen. Worauf von der Form des Eydes und deren verbindenden Kraft, zuletzt aber vom Meineyd und dessen Strafe gehandelt wird. Die Gedanken von der Verbindlichkeit der Eyde, sind noch die besten in der ganzen Abhandlung, der man es sonst durchgehends ansieht, daß der Hr. Verfasser ein angehender Schriftsteller ist, der, ohne seine Materie im Ganzen zu übersehen, sich an dieselbe gewagt, und gezeigt, daß er, um ihr gewachsen zu seyn, zu wenig Philosoph, zu wenig Jurist sey. Die, unter dem Vorsitz unsers sel. Geh. Justitzrath Ayrers von Abr. Gottl. Winkler gehaltene Disputation de abusu iuramentorum e Republica proscribendo, die Hr. K. unbekannt zu seyn scheint, würde bey dieser Materie mit Nutzen zu brauchen gewesen seyn, und hätte vielleicht demselben viele Mühe ersparen können.

Poitiers.

Die Witwe Chermis hat A. 1775 ein schon früh im Jahre 1774 geschriebenes kleines Werk in drey Duodezbändchen abgedruckt. Der Titel ist: *La Pologne telle qu'elle a eté: telle qu'elle est: telle qu'elle le sera.* Des V. Denkungsart ist, wie sie war, da Frankreich noch in keinem guten Vernehmen mit Rußland stund. Im ersten 77 S. starken Bändchen. Zuerst eine Beschreibung von Pohlen. Man läßt diesem großen Reiche hier nur 5 bis 6 Millionen Einwohner, und darun-

darunter 800000 Juden (da Voltaire in der ganzen Welt nur die Hälfte so viele annimmt). Ein allzugroßes Lob des Joh. Sobiesky, der Wien nicht allein gerettet, der verschiedene unglückliche Feldzüge gethan, und den Christen mit Rauben und Unterdrücken in der Moldau eben so beschwerlich gewesen ist, als die Türken. Die alte Regierungsform in Pohlen. Im zweyten Bändchen, das 176 S. hat. Sehr hart wider die Russen, und wider das Aufführen einiger Magnaten. Oginski habe mit seiner Tapferkeit sich um sein Vaterland verdient gemacht: (sein Feldzug währte doch bekanntlich nur wenige Tage). Die Türken seyen unverbrüchlich in ihrer getreuen Beobachtung der Friedensschlüsse (wie oft haben sie aber Venedig ohne alle Ursache überzogen, und die Tractaten mit Füssen getreten?). Lächerlich ist die Mißgunst, der Russen Tapferkeit in den erhaltenen Siegen Sagacité zu nennen. Einige Reden über die Theilung Pohlens. Im dritten Bändchen. Eine höchst ungerechte Declamation wider den Verfolgungsgeist der Protestanten: sie haben in Dänemark, in Schweden, in Engelland, in Holland die Katholischen viel härter verfolgt, als die Pohlen gegen die Dißidenten thun: eine Entschuldigung der blutigen Bestrafung des unglücklichen Thorns. Allerley aufmunternde Weissagungen: die theilenden Mächten werden sich entzweyen. Pohlen habe wohl eher mit eigenen Kräften die Türken überwunden, und es habe im sogenannten kleinen Kriege große Vortheile über die Fremden (die es wider Schweden und Rußland schlecht bewiesen hat). Diese seichte Abhandlung ist von 49 Seiten.

Hierbey wird Zugabe 31tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. August 1775.

Paris.

Eines der wichtigsten Werke in seinem Fache ist unfehlbar der fünfte Band der *Memoires de l'acad. Roy. de Chirurgie*, der beym jüngern Didot A. 1774. abgedruckt worden ist, in groß Quart 928 S. ausmacht, nebst 19 Kupfern (den vierten Band s. 1768. S. 1243.) Zuerst das Verzeichniß der Mitglieder, wo Hr. D. Willi nicht unter den einheimischen Gliedern stehen sollte; Mülhausen ist eine freye Republik. Die Abhandlungen: durch und durch wird in jedem Abschnitte eigentlich eine Krankheit, oder eine Art zu heilen abgehandelt, so daß der Verfasser seine eigene oder andere neuliche Wahrnehmungen mit andern vergleicht, die er in Büchern gefunden hat. 1. Louis von den so genannten Schwammgeschwulsten der dickern Hirnhaut. Zuerst eine Wahrnehmung von M. L. selber, in welcher nach einem Falle der angewachsene Schwamm den Scheitelkno-

chen zerfressen hatte, ohne ein eigentliches Geschwür zu verursachen. Eine andere Wahrnehmung vom Hrn. Robin, wo auch der Knochen durchbohrt, und doch die Haut ganz geblieben war. Hr. Marrigues hatte eine Kranke zu besorgen, in welchem eben auch der Knochen zerstört war. So oft man die Geschwulst zurückdrücken wollte, so fiel die Kranke in eine Ohnmacht, und fühlte ein Klopfen in der Geschwulst. Noch mehrere Wahrnehmungen. Des Hrn. Louis Räthe. Man müsse zuerst das verfaulte Bein ganz zerstören, und alsdann den Schwamm der Hirnhaut angreifen. 2. Hr. Ferrand vom Hirnbruch. Unter die Zeichen rechnet er das Klopfen zu eben der Zeit, da die Schlagadern klopfen. Ein Fall, wo ein solcher Hirnbruch durch den fortdaurenden Druck einer bleyernen Platte endlich überwunden worden ist. Eine ähnliche Heilung, da aber der Hirnbruch die Folge einer Wunde war, und Zückungen verursachte. Eine Geschwulst vom Geblüte, das ins fadichte Wesen ausgetreten war, die Hr. le Dran für einen Hirnbruch gehalten hat. 3. Hr. Simon von den Wunden des grossen obern Blutbehalters in der dickern Hirnhaut. Wie der Hr. von Haller, hat Hr. S. gefunden, daß dieser Blutbehalter nicht schlägt, und daß das Blut ohne Gewalt aus seinen Verletzungen rinnt. Verschiedene Beyspiele geheilter Wunden an diesem grossen Gefäß. 4. Ueber das Durchbohren in der Stelle der Näthe. Ein Beyspiel einer an der Hirnschale zerrissenen Naht, die durch ein unvorsichtiges Kratzen (ruginer) der angegangenen Hirnschale verletzt worden ist, worauf Fieber, Rasen, und selbst der Tod erfolgte. 5. Hr. Bordenave von den Mitteln, die umgewandten Augenlieder zu heilen. Der insgemein angerathene mondförmige Einschnitt reicht nicht zu, und es ist nöthig, einen Theil der zwischen dem Augenliede und dem Auge geschwollenen Membran (das innere Blatt

des

des Augenliedes) wegzuschneiden, welches Hr. B. glücklich bewerkstelligt hat. Eine Sammlung der bisshieher wider dieses Uebel gegebenen Räthe. Eine Entzündung der eben benannten Haut hat Hr. Tronchin mit einer Salbe von Präcipitat aus dem Grunde geheilt. 6. Wider das vermeynte Wiederanwachsen des durch Wunden und Geschwüre verlohren gegangenen Fleisches. In den gebrochenen Knochen der Enten und Hüner schwellen die kleinen Zellen der Markhaut mit beinernen Säften an, der Knochen schwellt oben und unten, und heilt wie die weichen Theile, indem die Gefässe einander wieder berühren, und beyde Ende durch etwas vom nährenden Safte zusammen geleimt werden. Ein Durchschnitt eines seitwärts geschwollenen Knochens, in welchem die äussern Blätter von den innern abgewichen, der Zwischenraum mit verschiedenen Säften angefüllt, und diese beyde verdickten Ende zusammen vereinigt waren. Daß die Thiere mit zwey Klauen doch eigentlich vier Finger haben (welches jedermann an einem Schweinsfusse täglich sieht). 7. Von verschiedenen Krankheiten des Augapfels, zumahl von denjenigen, die das Ausschneiden des Auges erfodern, eine beträchtliche Sammlung. Ein Fall, in welchem ein Auswuchs des Knochens das Auge aus seiner Höle getrieben hat. Man grif den Auswuchs mit etzenden Mitteln an, und wie er bezwungen war, so trat das Auge wieder in seine natürliche Stelle. In giftigen Kinderpocken mit einer heftigen Verschwerung des Auges, Entzündung, Fieber, und Klopfen rieth Hr. Louis an, das Auge durchzustechen uud das Eiter heraus zu lassen: es geschah nicht, die Kranke starb. Bey ihrer Schwester öfnete hingegen die Natur das geschworne Auge, und sie wurde gerettet. In einer Wassersucht des Auges, die aber ihren Sitz im gläsernen Wesen und nicht im Wassersafte hatte, spaltete Hr. L. das Auge, und leerte

es aus. Ein Fall wo das Auge sich von sich selber geöfnet, und Blut von sich gegeben hat, mit glücklichem Erfolge. Sehr oft hören die grossen Zufälle nicht eher auf, als bis das Auge ausgeleeret ist. Das Ausschneiden des Auges; Bartisch habe zu allererst es gewagt. Hr. Hoin von einem überaus groß angeschwollenen Auge, von einem scrophlichten Verderben der Säfte verursacht: man schnitt es glücklich aus. Die Werkzeuge und Handgriffe. Ein anderes Beyspiel, da die Augenlieder verhärtet und zum Theil krebsicht waren: und wieder eines, wo die Verhärtung des Auges auf einen unglücklichen Stich mit einem Dorne erfolgt war. Nach dem Ausschneiden quoll immer etwas schwammichtes Fleisch aus der Augenhöle, ungeachtet des Höllensteins, auch das Feuer selbst half nicht. In einer Leiche beschreibt man eine Geschwulst, die die Muskeln, Nerven und Gefässe in ihre eigene Natur verwandelt hatte, von der Wange bis ins Gehirn reichte, und selbst die Knochen zerdrückte. Nach einer glücklich geheilten Thränenfistel zeigte sich bey einer ungesunden Person eben auch ein schwammichtes Fleisch im kleinern Augenwinkel, es wich bloß dem Brennen mit einer glühenden Nadel. 8. Hr. Bordenave von verschiedenen Beinfäulen und Schäden an den Schleimhölen; M. du Bertrand riß erst zwey Zähne, und dann ein aus der Höle des Kinnbackens hervordringendes Fleischgewächs glücklich heraus. Ein anderer Kranker hatte ein ähnliches Uebel als eine Folge der Kinderpocken, mit einer Beinfäule, die man mit dem langen Gebrauche eines Mercurialwassers überwand, und mit eben dem Wasser den Schwamm nach und nach vertilgete. Bey einem andern Fleischgewächse fand man auch die Beinfäule und auch Würmer. Jene brannte man mit dem glühenden Eisen aus; die Würmer trieb ein starkes Niesen weg; einen stinkenden Schwamm mit einem Wurme zog man mit

der

der Zange heraus; den verlohrnen Knochen ersetzte man mit Wachs, und das Uebel wurde aus dem Grunde geheilt. Noch ein Fleischgewächs aus eben der Schleimhöle, mit Gestank und Fäulung des Knochens: den man mit samt dem angegangenen Beine wegriß, und das grosse Uebel glücklich heilte. Ein Fall, da eben ein solches Fleischgewächs an einem Fürsten die ganze Wange einnahm. Ein anderes Fleischgewächs, das bis in die Nase, und den grössern Augenwinkel vordrang, die Knochen aus einander trieb, und den Todt verursachte: und eben auch in einer Leiche hat Hr. B. selbst ein ähnliches Fleischgewächs das halbe Angesicht einnehmen gesehen. Eine andere Krankheit. Ein beinerner Auswuchs in der Schleimhöle des Kinnbackens: ein Beyspiel, da dieser Auswuchs sehr hart und sehr groß war, die Knochen zerstörte, das Auge und die Zunge auf die Seite drängte. Wiederum Brüche in den zu dieser Höle gehörenden Knochen. Ein Nagel hatte ihm in diese Höle einen Weg eröfnet, ein anderes mahl war es ein Stück einer Granate, und wiederum ein Zahn. Von einer Erkältung hat Hr. Garengeot einen Theil der Knochen weich geworden, und die Höle voll Schwämme gefunden. Er schnitt die Schwämme nach und nach weg, und bezwang endlich dieselben, da sie immer wieder hervorquollen, mit dem glühenden Eisen. 9. Hr. Louis von den Schäden an dem grossen stenonischen Speichelgange. Eine alte lange vergebens mit verschiedenen Handgriffen bestrittene Fistel, die nicht zuheilen konnte, weil man die Oefnung in den Mund erweitert zu halten verabsäumte, und nur eine kleine Oefnung für den Speichel geblieben war: Hr. L. braunte die Fistel mit einem etzenden Mittel, brachte einen Dacht in dieselbe, und alles wurde geheilt, indem Hr. L. den Abfall der Brandborke so lange aufhielt, als es nur möglich war. Ein ander mahl

brauchte er bey einer ähnlichen Fistel eben auch das brennende Mittel, und besorgte, daß die Brandborke an der Haut fest hieng, wodurch der Ausfluß des Speichels standhaft zurückgehalten wurde. Das von Ledran angerathene Durchbohren verwirft Hr. L. gänzlich. In einem andern Falle brachte er einen lange daurenden Druck an, der die Speicheldrüse endlich platt drückte, und die Erzeugung des Speichels beharrlich hinderte. 10. Wiederum Hr. Louis von der Heilung der Hasenscharte ohne Nadeln, bloß durch einen vereinigenden Verband, in verschiedenen Beyspielen. Auch die von einander gewicheuen beyden Theile des Kinnbackens lassen sich durch den Druck des Verbandes wieder vereinigen. Auch nach einem ausgeschnittenen Krebse, da man die schwülichten Ränder der Wunde hatte wegschneiden müssen, reichten die Klebpflaster zu, nur trieb der Wundarzt die Vorsorge so weit, daß er den Kranken drey mahl vier und zwanzig Stunden lang nichts geniessen ließ. Auch hat Hr. L. ein Kind auf diese Weise glücklich geheilt. Neugebohren sind sie zur Cur am besten. Von der doppelten Hasenscharte. Der sehr einfache Ausweg in diesem Falle ist, den Handgrif in zweyen mahlen vorzunehmen. Ein heftiger Ausfall wider Heistern, als einen sehr genauen Richter anderer Wundärzte. Eine geheilte doppelte Hasenscharte. Vom Wegschneiden der verhärteten Ränder, und den dazu angerathenen Klammern. 11. Hr. Bordenave von einem beinernen Auswuchs an dem untern Kinnbacken. Einen ziemlich beträchtlichen Beinwuchs, der dabey hol war, hat Hr. B. durchbohrt, das Gefaulte zum Abschuppen gebracht, und mit Quecksilber dem Verderbniß der Säfte geholfen. Einen andern auch holen Auswuchs des Kinnbackens hat er eben auch durchbohrt, und mit blossem Einspritzen (mit Vitriolgeist) vollkommen geheilt. In einem andern Kranken war ein

Fall am Uebel Schuld, die Geschwulst wurde krebsicht und tödtlich. Ein anderes mahl war es nicht ein wahrer Beinwuchs, es war ein besonders steinichtes zusammengebackenes Wesen, mitten im Innern des Knochens. Ein Brand am untern Kinnbacken, mit welchem ein grosser Theil dieses Knochens abgieng, und eine sehr grosse Höle ließ, ohne daß die Muskeln, die an dem verlohrnen Stücke des Knochens ihre Befestigung gehabt hatten, dabey ihre Bewegung verlohren hätten. Ein anderes mahl gieng das abgestorbene Schlüsselbein ganz weg, und wurde durch einen neuen etwas ähnlichen Knochen ersetzt. Wieder ein anderes mahl giengen zwey Dritthel des Kinnbackens verlohren. 12. Einige Krankheiten inwendig im Munde. Ein Schwamm an dem Zahnfleisch, der die Zunge aus ihrer Stelle drängte, und grosse Schmerzen verursachte. Hr. Brouillard schnitt ihn weg, und brannte den neuen Anwuchs der Schwämme, worauf nach dem zweyten Brennen das Uebel zuheilte. Hr. Berthe vom scharbockichten Auswuchse des Zahnfleisches, den er wegschnitt, mit Saugschwamm das Blut stillete, und endlich glücklich das Uebel zum heilen brachte. Hr. Capdeville von einem in wenig Tagen schleunig zunehmenden Verderben der Knochen am Kopfe. Bey dieser Gelegenheit handelt man von der ungesunden und den Brand häufig verursachenden fäulichten Luft in dem Findelhause. Hr. Faure von einem Kinde das nicht saugen konnte, und dem er mit einem Schnitte half, aber doch mit einiger Mühe das Blut stillete. Ein anderes mahl schnitt er eine solche fleischerne Geschwulst, die fast wie eine zweyte Zunge war, zu verschiedenen mahlen weg; eine Scheere kömmt ihm hier am dienlichsten vor. Hr. Petit mußte das Bluten aus der Zungenschlagader mit dem glühenden Eisen hemmen. Wiederum ein nothwendiger Schnitt wegen eines Zungenzaums, und mehrere Fälle, wo derselbe

allerdings die Bewegung der Zunge hinderte. Hr. Sernin schnitt die angewachsene Zunge, womit das Kind nicht saugen konnte, vorsichtig los. Der Frosch, eine Geschwulst unter der Zunge, in welcher man einen verdickten Schleim findet. Eine grosse Geschwulst, die fast alle Zähne des untern Kinnbackens aus ihrer Stelle drängte. Man schnitt und schabte den Knochen und der Erfolg war gut. Geschwollene Mandeln und die Geschichte des Ausschneidens derselben. Hr. Moscati hat schon A. 1751. hierüber eine Abhandlung eingegeben; er band die stark geschwollenen Mandeln zwey mahl, und schnitt sie glücklich heraus: ein anderes mahl wurde er im Ausschneiden gestört, und riß die Mandel mit dem Finger, doch ohne Schaden, weg. Aber nach diesen Erfahrungen band er die Mandeln nicht mehr, häkelte sie auch nicht mit einer Klammer an, sondern spaltete sie bloß mit dem Messer ins Kreutz, und schnitt dann mit dem Messer ein Stück nach dem andern völlig weg, und betupfte das Zurückgebliebene mit dem Höllenstein. Morgagni wird hier angegriffen. M. Maurin vertheidigt das Zerschneiden der Mandeln, und hat gefunden, daß die Geschwulst dieser Mandeln an sich selber nicht schmerzhaft ist. Hr. Bailheron hat etliche mahl einen Stein aus der Mandel geschnitten. Hr. Caque' hat in eine der Schleimgruben einer stark geschwollenen Mandel einen Holstab gebracht: auf demselben die Drüse gespalten, nach und nach so viel als nöthig war, davon weggeschnitten, und das übrige den andern Tag nachgeholt. Er braucht eine einfache Klammer, und ein Bistoury. Eine Person, der man das Ueberflüßige von der Mandel einmahl weggeschnitten hat, bedarf dieses Schneidens nicht mehr. Hr. L. hat bis 17 mahl die Mandel herausgeschnitten, und ist allemahl glücklich gewesen: er billigt die Scheere nicht, und hat ein eigenes Werkzeug zum Erweitern des Mun-

des.

des. Hr. Muzeux hat eine sehr lange Zange zum Fest-halten der Mandel, in welche er vier Spitzen des Werkzeuges bringt; er meynt, auf der linken Seite sey sie schwerer auszuschneiden. 13. Hr. Louis, daß man allerdings ohne Zunge reden könne. Eine Weibsperson verlohr die Zunge, die man wegen des Brandes wegschneiden mußte. Sie lernte im Anfange nicht deutlich reden, konnte es aber nach und nach. Einige andere Beyspiele. Hr. L. hat einen aus der Zunge quillenden Schwamm weggeschnitten. Des guten Pabstes Lambertini Regeln, wornach man die würklich wunderbaren Heilungen erkennen solle. 14. De la Malle vom Anschwellen der Zunge, und von den Hülfsmitteln (zwey langen Schnitten). Ein sonderbarer Fall, in welchem ein junger Bauer gegen ein Gewette eine lebendige Kröte kauen sollte. Nach zwey Tagen schwoll ihm die Zunge auf, das Schluckſen schlug dazu, der Wundarzt machte zwey lange Schnitte, es kam viel Blut heraus, und der Kranke war gerettet. 15. Der erste Leibwundarzt de la Martiniere von einer kupfernen Stecknadel, die in der Luftröhre steckte, und sie durch und durch bohrte. Hr. Lescure von einem Kinde, das eine Mandel in der Luftröhre hatte, und daran sterben mußte. Hr. Louis von einem Manne, in dessen Luftröhre eine Goldmünze viele Jahre lang geblieben war, und eine Schwindsucht verursacht hatte. Ein Knochen wurde nach zehn Monaten aus der Luftröhre durch den Husten ausgeworfen, der Kranke starb aber dennoch, und eben so ein Frauenzimmer, das 17 Jahre lang ein Stück von einem Hünerknochen in der Lunge gehabt hatte. M. Favier machte den Versuch an einem Hunde, und schnitt die Luftröhre auf, nachdem er einen fremden Körper in dieselbe gesteckt hatte: so bald der Schnitt geschehen war, so stieß die Natur den Körper mit Gewalt heraus, ungeachtet er weit tiefer als der Schnitt

gesteckt hatte, so daß man hoffen kann, noch in solchen Fällen durch einen Schnitt den Kranken retten zu können. 16. Von den vermeynten ausgeworfenen Gefässen der Lunge (es war bloß ein nach den Aesten der Luftröhre abgemodelter Schleim). 17. Von dem grossen Nutzen des Einhauchens trockner balsamischer Dämpfe in der Lungensucht, theils aus ältern Schriftstellern, aber vornämlich vom Wundarzte Billard. Selten, nur in den Fällen, wann die Lunge Anfeuchtens und Erweichens bedarf, sey der feuchte Dunst dienlich. Er selbst hat in vielen hier abgedruckten Krankengeschichten, in den schwersten Umständen den Rauch einhauchen lassen, den gelbes ungereinigtes Wachs mit eben so vielem trocknem Harz auf glühenden Kohlen von sich giebt. Doch könne man weissen Canadischen oder Peruvischen Balsam mit Nutzen zu setzen. Dabey muß der Kranke sich vom Fleisch enthalten. Hr. Fabre hat hierwider eingewandt, ein Kranker habe den Dampf vier Monat lang ohne Nutzen gebraucht, befinde sich aber jetzt bey zwey Blasenpflastern sehr wohl. 18. Hr. Brasd'or von dem Verrenken des Schlüsselbeins, und einer Art einer Schnürbrust, die dieses Bein sehr bequem einrichte und zurückhalte. 19. Hr. Sabatier von dem offen stehenden Darme nach einer Wunde oder einem brandichten Bruche. Durch eine solche Oefnung geht bald mehr und bald minder Unrath ab: zuweilen ist der Darm auch umgewandt, so daß man die innere flockichte Haut, und die so genannten Klappen sieht. Ein grosser Ausfall, des in sich selbst eingeschobenen dicken Darms, auch wohl eines Theiles des dünnern. Ein Vorfall eines Theils des Darms durch eine Fistel. 20. Hr. Camper von den Bruchbändern. Er hat genau die Verhältnisse der Männer und der Frauen in Ansehung der Breite über die Hüfte gemessen; diese Breite ist in der letztern fast um einen Zwölftheil grös-

ser. Der Gürtel muß $\frac{10}{12}$ vom Umfange des Leibes lang seyn, wann er den Bruch zurückhalten soll. 21. Hr. Pipelet der jüngere von den betrüglichen Zeichen der Netzbrüche. Das Netz schwillt an, und wird hart, man kann es für einen dritten Geilen ansehen, es tritt aber doch beym Husten hervor, und kann auch schlimme Zufälle verursachen. Die blosse Ruhe auf dem Bette bringt zuweilen eine Leichterung. 22. Ein wichtiger Aufsatz des Hrn. Bordenave wider die Heilung der Brüche vermittelst des Etzens oder Brennens. Freylich hat das Alterthum diese Cur gekannt und beschrieben. Der Verband, sagt Hr. B., kann jüngere Kranke aus dem Grunde heilen, er mildert auch offenbar das Leiden. Mit dem Etzen hat man zu Bicetre A. 1773. dem Hrn. Maget einige Proben anzustellen erlaubt, die man für glücklich ausgegeben hat, aber an einem der Kranken ist die Cur gänzlich mislungen. Bey einem andern kömmt der Bruch würklich wieder. Bey einem Officier hat das etzende Mittel den Darm durchgefressen. Zu Nancy entstund unter den Händen des Maget's an einem Soldaten ein tödtlicher kalter Brand. Der gute Hr. de la Condamine, der alte Academiste, ist in eben der Cur nach wenigen Tagen gestorben. 23. Hr. Sabatier, wie der Wasserbruch aus dem Grunde zu heilen sey. Die Haarschnur, eine mit derselben vom Hrn. Louis glücklich verrichtete Cur. Einmahl hat Hr. S. diese Haarschnur, da sie ein grosses Eitern verursachte, wegnehmen müssen. Das Einspritzen mit einem Mittel, das den Bruchsack zum Eitern bringt. Hr. Levret versuchte es mit aufgelösetem Höllenstein, es erfolgten einige Zufälle, aber das Uebel wurde geheilt. Hr. Chastanet habe mit Nutzen Weingeist eingespritzt, Hr. Luquet Wasser mit Rosen abgekocht und etwas Alaun. Hr. S. hat es auch mit Weingeist versucht, den er eine Zeitlang im Bruchsack läßt; zuweilen entsteht

steht doch eine Entzündung und ein Fieber, auch braucht er nunmehr bloß rothen gemeinen Wein, ohne etwas beyzusetzen. Das blosse Oefnen des Sacks ist ganz unzureichend. Den Meissel braucht man längst nicht mehr: das Reizen mit der Röhre des Trocarts ist nicht anzurathen. Der Engländer Ausschneiden eines Theils des Sacks, ist bloß zuzugeben wann er verdickt ist. 24. Hr. Camper vom Einklemmen des Kopfs und vom Gebrauch des Roonhuysischen Hebels: von beyden hatte er schon A. 1759. in einem Anhange zu einer Ausgabe des Mauriceau gehandelt. Trioen war ein Geburtshelfer, und des Hrn. Campers Lehrer, und er besuchte auch Hrn. Smellie, und rühmte seit 1745. diese Zange an. Eine Tabelle zeigt die Menge der schweren Geburten zu Amsterdam, und auch die Ursachen der Schwürigkeit. Die gemeinste ist doch der eingeklemmte Kopf: in achtzehn Jahren waren der schweren Geburten 539. der eingeklemmten Köpfe 262. und des vortretenden Arms 08 Beyspiele. Man rettete unter 11 Kindbetterinnen 9, und überhaupt ist zu Amsterdam unter 175 Geburten nur eine für schwer zu rechnen. Nur drey Wundärzte besassen das Roonhuysische Werkzeug, die Herren Bruyn, Boom und Tilsing, und jeder hatte ein anderes, des Hrn. Tilsing Hebel war der größte, und hatte die größte Krümmung. Diese Wundärzte konnten nicht helfen, wann der Kopf überquer im Becken lag, oder das Ohr vortrat, und Hr. Boom mußte eine Frau sterben lassen, die mit der Zange hätte gerettet werden können: ein anderes mahl rettete Hr. Camper würklich die Frau, an welcher Hr. B. vergebens gearbeitet hatte. Hr. Verkmann ist so glücklich gewesen, daß in zehn Jahren keine Frau ihn berufen hat, die nicht entbunden worden wäre. Der Handgrif des Roonhuysischen Hebels. Zuerst bringt man die Höle des Werkzeuges an die Stirne des Kindes, die in diese Höle passen muß,

dann

dann lenkt man den Hebel bald rechts bald links, bis daß er zum Hinterhaupte kömmt und wohl hält; man hebt dann das andere Ende des Werkzeuges in die Höhe, und macht das Hinterhaupt los: hierauf hebt man auch das andere Ende in die Höhe, und macht es auf dem Schooßbeine zu drehen, wodurch dann der Kopf stark in die Höle des Kreutz- und Schwanzbeins gedrückt wird, und das Mittelfleisch in Gefahr geräth, zerrissen zu werden, wann man nicht mit der linken Hand dieses Zerreissen hindert. Hr. C. versichert, man könne den Hebel unmöglich gleich anfangs an das Hinterhaupt anbringen, sondern müsse es mit der Stirne, den Schläffen oder an den Scheitel versuchen, bis daß die Kugel des Kopfes in die Höle des Hebels passe. Er Hr. C. habe unlängst damit einen eingeklemmten Kopf mit einer Glückseligkeit befreyet, die Verwunderung erweckt habe. Die Zeichen, die der Hebel am Kinde mache, seyen von keiner Bedeutung. Freylich schade er leichter der Harnröhre und dem Mittelfleische. Lange habe Hr. C. den Hebel gering geschätzt, weil er an die Zange gewohnt gewesen sey. Der Kopf sey nicht allemahl, wie Roonhuysens Anhänger sagen, mit dem Hintertheil gegen das Schooßbein gekehrt, er könne auf verschiedene Weise schief liegen. Es gebe Fälle, wo entweder die Zange oder der Hebel den Vorzug verdiene. 25. Hr. Brasd'or giebt eine wichtige Abhandlung über das Abnehmen der Glieder, die er überhaupt aus den Gelenken zu schneiden anräth. Man findet davon hin und wieder Spuren. Hr. Petit der ältere habe eine Nachricht vom Ausschneiden aus dem Gelenke des Kniees gehabt. Aber Hr. Brasd'or giebt für seinen Rath mechanische Gründe. Das Abnehmen sey um desto gefährlicher, je mehr Theile man zerschneide, und je grösser die zerschnittene Oberfläche sey. Der Bau der zerschnittenen Theile komme auch in Betrachtung, und obwohl Hr. B. es nicht gänzlich wagt,

die

die Sehnen als fühllos anzugeben, so sieht man doch wohl, daß er sich dahin lenkt, wofür er dann das Zusammennähen dieser Sehnen, und auch eine Wahrnehmung des la Motte anführt, daß die grosse Sehne, die das Knie ausstreckt, fast kein Gefühl habe. Wann ja die Entzündung der sehnichten Theile gefährlich sey, so komme die Gefahr nicht von einer innern Eigenschaft der Sehnen, sondern von dem Zuschnüren anderer Theile, die in eine Fäulung übergehen, und bey den Gelenken entstehe eben auch ein Verderbniß der Schmiere in denselben. Die Zufälle seyen bey dem Ausschneiden aus dem Gelenke kleiner, es gebe fast keine sichtbare Abblätterung, und die Wunde heile ohne Folgen. Man könne einen Fleischlappen beybehalten, den Knorpel zu bedecken: die Schlagadern lassen sich viel leichter binden. Diese Gedanken habe Hr. B. schon A. 1759 geäussert. Seitdem habe sich vieles aufgeheitert. Hr. Sabatier hat eine Hand aus dem Gelenke mit dem Arme ausgeschnitten. Die Narbe war an den Knorpel angewachsen, und die Sehnen hatten sich nicht zurückgezogen, an dem Medianerven war wie eine verhärtete Kugel. Hr. Andouille' hat dem Herzog de la Valliere die Hand aus dem Gelenke abgeschnitten. Der Knorpel wurde roth wie fleischicht und schuppte sich nicht ab. Hr. Hoin hat eben so glücklich auch die Hand aus dem Gelenke geschnitten, und Hr. Sedilier den Fuß, dann wiederum Hr. Hoin das Bein aus dem Kniegelenk; auch hier überzog sich der Knorpel mit rothem Fleische, und der Genesene kömmt mit seinem hölzernen Beine ganz gut fort. Hr. Gigneux hat das Bein durch den Brand aus dem Kniegelenk sich trennen gesehen. Der Handgrif beym Knie: überhaupt ist ein einziges gerades Messer genugsam. Wir können sonst hier dem Hrn. B. nicht folgen: er glaubt, zuweilen sey der Luntenschwamm genugsam, beschreibt aber das Anbringen eines Fleischlappens. Auch der Handgrif am Fusse,

im Schultergelenke, im Armbuge, in der Hand. 27. Hr. Sabatier von den Gliedern, die eine Zeitlang nach der erlittenen Gewalt sich erst verrenken, sehr umständlich. Ein Fall, da ein Geschwür den Schenkel aus der Pfanne trieb, das man zu späte öfnete, und der Kranke mit vielen Sammlungen von Eiter zwischen den Muskeln, und der Beinfäule in der Pfanne und um dem Schenkelkopf sterben mußte: der Knochen der Pfanne war von einem Falle faulicht worden. Ein anderer ähnlicher Fall, wo eben auch der Kopf des Schenkelbeins aus der Pfanne und in die Höhe getrieben worden war. Die Zeichen, ein heftiger Schmerz, die verlohrne Bewegung, ein Geschwür. Die Cur. Wiederholtes Aderlassen, und die gewöhnlichen Hülfsmittel wider die Entzündung, womit Hr. S. eine solche Verrenkung einmahl abgehalten hat. Noch ein ähnlicher Fall, wo eben auch die Pfanne zerstört, und der Schenkel auf derselben in die Höhe getrieben war. 27. Hr. Guyenot von veralteten Verrenkungen. Eine Verrenkung des Schenkels bey der Niederkunft, weil man der Frau Schenkel dabey von einander gesperrt, und plötzlich auf der einen Seite wieder den einen frey gelassen hatte, es entstund ein heftiges und sehr schmerzhaftes Geschwür, der Schenkel war kürzer: erweichende Mittel waren doch am dienlichsten. Es sey ein blosses Vorurtheil, daß die Gelenkschmiere die Pfanne anfüllte, wann der Kopf sie verlassen habe: die Pfanne verschwinde. Endlich nach langer Zeit richtete Hr. Cabanis der Frau Schenkel mit dem Petitischen Hebezeug glücklich ein, nur ist der Schenkel um etwas geschwunden. 28. Von Hr. Faure, auch ein beträchtlicher Aufsatz über den glücklichen Gebrauch, den er bloß von der äusserlichen Wärme bey alten Geschwüren gemacht hat. Etwas Aehnlichkeit hat doch die Cur mit der Palaciowasser-Cur. Denn auch Hr. Faure legt Bausche in warmes Wasser getunkt auf. Eine Menge Krankengeschichte, die alle glücklich abgelauffen sind. Bey einem Winddorn mußte man den verdorbenen Knochen wegmeisseln, und legte sonst Eßig in der Carpie

auf.

auf. Alle Salben und Pflaster seyen wegen des ranzichten Oeles schädlich. In scrophlichten Fällen braucht Hr. F. den Höllenstein, und endlich bloß die Nähe einer brennenden Kohle, auch bey Frostbeulen, beym Fingerwurme, bey Geschwüren. Die Theorie übergehen wir. Die Wärme beschleunigt die Heilung, und verkürzt das Eitern. Selbst bey einem verborgenen Krebse verspricht dieses Mittel den heilsamsten Erfolg.

Zuletzt einige Nachträge. Noch ein Hirnbruch, wobey das Stirnbein zum Theil mangelt, und eine grosse Geschwulst vorhanden ist, doch ohne weitere Zufälle, nur da der Mann auf die Geschwulst gefallen war, so verlohr er 24 Stunden lang die Sinne. Ein etwas geheilter Beinbruch, worinn im neuen zellichten Wesen sich wahres Mark wieder erzeugt. Eine Speichelfistel an der Wange durch eine Verwundung verursacht, und durch den blossen Druck geheilt, und noch ein Beyspiel, da ein kleiner Ball bloß den Ort drückte, woher der Speichel quoll. Eine Hasenscharte mit dem Gebrauche des Mohnsyrups und dem Klebpflaster in kurzem geheilt, und wieder eine ähnliche Cur, obwohl das Kind die Lippen wieder verschoben hatte. Eine Schutzschrift für den Brucharzt Maget wird kürzlich beantwortet. Allerdings ist der oben bemeldete Soldat nach dem Gebrauch der etzenden Mittel gestorben, und eben so gewiß starb der Hr. de la Condamine ungeheilt. Die Brüche sind doch in Frankreich nicht gemein. Unter 7027 Personen die man A. 1774. ins Hopital general gebracht hat, waren nur 220 mit Brüchen behaftet. In einem Kinderhospital waren unter 1037 Kindern nur 21 Brüche. Unter den Invaliden sind unter 2000 Soldaten auch nur 142 damit beschwert. Hr. Warocquier hat in einem Falle, da Smellie's Zange nicht helfen wollte, einen Arm davon fast wie Roonhuysens Hebel glücklich gebraucht, und Hr. Rigaudeaux auf der Stelle eine stählerne Platte zu einem solchen Hebel zubereitet, und mit derselben auch glücklich ein Kind befreyt. Hr. Levret giebt nicht zu, daß die Zange bey dem Einklemmen zuweilen nicht angebracht werden könne.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 24. Aug. 1775.

Amsterdam.

Das dritte Stück des dritten Bandes der *natuurlyken Historie van Holland*, (s. 98 St.) auch A. 1773 abgedruckt, ist 410 S. stark, und Hr. le F. fängt nunmehr an, die Kleider, Sitten, Sprache und Leibesbeschaffenheit einzelner Gegenden zu beschreiben. Zuerst das Land jenseits der Maaß, das obere Südholland und Isselland, wo bey Gelegenheit der Kleider eine Uebersetzung der artigen Gellertischen Geschichte eines Hutes vorkömmt. Die Einwohner sind hier mehrentheils stark von Gliedern, mit breiten Schultern. Die Frauen stillen die Kinder selber, und werden mit dem Vorzuge belohnt, daß sie auch nach mehrern Niederkünften feste Brüste behalten. Die Einwohner der untern Maaß bis an die See sind phlegmatisch. Im Herzen (hartje) von Holland sind die Einwohner weit magerer und minder stark, als in Hoch-Holland, haben aber eine schöne

rothe Farbe. Die Frauen sind fertiger und munterer als die Männer. In der Liebe sind sie sehr beständig, und es ist nicht seltsam, Freyereyen zu sehen, die zehn und zwölf Jahre gedaurt haben, wo dann die löbliche Liebe zu den Eltern vielen Antheil an der Enthaltsamkeit der jungen Dirnen hat. Hr. le F. erfreut sich dabey über die friedsame Verträglichkeit zwischen den Protestanten und Römischgesinnten (die vor 50 Jahren noch nicht so vollkommen war, da der Haß zuweilen, zu Leiden, auch wohl in Mordthaten ausbrach). Die Einwohner des Seestrandes, starke Herkulische Männer, bey denen man nicht selten 22 Zoll breite und noch breitere Schultern antrift, und wo Cornelius von Haarlem seine schöne Proportionen der Gestalt aus der Natur hergenommen hat. Aber die vermeinte Strandgerechtigkeit und die Nachläßigkeit der Strandeinwohner, die Nothleidenden zu retten, hätte Hr. le F. vielleicht nicht vertheidigen sollen. Die besondern Eigenschaften in den Kennemerlanden und in Nordholland: das Frauenzimmer führt hier das Wort, ist sprachreich, und weiß in der Jugend die Freyer sehr geschickt an sich zu ziehen. Sie sind sonst die weißesten, blondesten und schönsten unter den Weibern. Gegen ihre Prediger führen diese Leute sich als Kinder und Brüder auf. Ihre nächtliche Freyerey (fast wie in Helvetien). Die Westfriesen sind mehr blutreich und von einem festern Bau. Die Dirnen werden sehr bald mannbar, und sind wohl gewachsen und bis zur Uebermaaß reinlich. Fast microscopisch unterscheidet hier Hr. le F. die Einwohner des Texels, des Vlielandes, so gar der kleinen Inseln Urben und Mark. Die Bewohner der Städte. Zuerst die gewirbigen (dieses Helvetische Wort verdient deutsch zu werden, es drückt aufs genaueste thrifty aus) Amsterdamer und Roterdamer. Ihre Kaltsinnigkeit gegen ihre nächsten Nachbarn, und Einschränkung aller ihrer Gedanken

auf

auf ihre eigene Geschäfte. Die Leidener haben vermuthlich von ihrer Academie gelernt, von ihren Krankheiten reichlich zu sprechen. Die Haarlemer. Die Einwohner des Haages, die tapfere Kriegsleute abgeben, auch die Bürger von Delft und Gouda.

Leipzig.

Auserlesene Abhandlungen über wichtige und angenehme Materien theologischen Inhalts, aus verschiedenen Sprachen übersezt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Erstes Bändgen, in der Weygandischen Buchhandlung, 16 Bogen in Octav. Ein sehr guter Einfall, in großen Werken, zumal auswärtigen Journalen, recht vergraben liegende, oder durch ihre Seltenheit eben so unbekante kleine Aufsätze von lehrreichem Inhalt zu samlen und durch Uebersetzung gemeinnütziger zu machen. Der Herausgeber, der sich nicht genant, ist der hiesige Repetent, Hr. Walther. Schon das erste Bändgen zeiget eine gute Wahl, die in den folgenden n. ch vollkommener seyn wird, und die Sorgfalt, durch Abwechselungen der Materie verschiedene Leser zu befriedigen. In demselben stehen diese Abhandlungen: Untersuchung, ob die alten Philosophen und Gesezgeber ihre Gesetze und Moral aus der Bibel genommen, von Calmet: von den Fabeln der Morgenländer, von David Mill: von der Oekonomie der Kirchenväter und ihrer Art, darnach zu disputiren, von Ribov: ob die Evangelien auf Befehl des K. Anastasii verfälschet worden? von Wesseling, nach einer Recension in der biblioth. raisonnée: von den Fluchpsalmen, von einem Ungenanten, in eben diesem Journal: (die hier S. 89 u. f. ertheilte Nachricht von einem sehr sonderbaren Uebersetzungsfehler verdienet bekant zu werden) Gedanken über die Urkunden, deren sich Moses bey Verfertigung seines ersten Buchs scheinet bedienet zu haben, ein Auszug aus Astrucs bekantem Buch; mit einem Anhang von Jerusalems

Gedanken über eben diese Materie: von der Fortpflanzung und Ausbreitung der geoffenbarten Religion durch Gedichte, von Schmid: die Wahrheit der christlichen Religion aus Begebenheiten — von Worthington, eine nur gar zu kurze Anzeige dieses wichtigen Buchs aus der bibliotheque des sciences: der Antichrist, ein Auszug von eines ungenanten Engelländers Schrift, in eben diesem Journal: die erste Ursach, auch ein Auszug aus einer Schrift des Abt Bazin, eben daselbst; über das vierte Gebot und Paulli Anführung desselben, Eph. 6. von zwei ungenanten Schriftstellern in der biblioth. raisonnée (diese beyden Stücke zeichnen sich in dieser Samlung ausnehmend aus) von der pythagorischen Diät, von Cocchi, aus eben diesem Journal: von Jubelfesten und Ablaß, von Chais, ebenfals aus diesem Journal: Portrait des Hrn. von Voltaire, von einem ungenanten Engelländer: über den Fluch des Elisa, und über die Macht auf dem Haupt der Frauen, beyde von Gouch, aus der biblioth. raisonnée. Hr. Walther hat hin und wieder Anmerkungen beygefüget.

Frankfurt, Hanau und Leipzig.

Johann Adam Grüsners, Hochfürstl. Salmkyrburgischen Hofraths, der Hochfürstl. Salmischen, wie auch Hoch-Wild- und Rheingräflichen Lehenkanzley adjungirten Directoris, und der Churfürstl. Maynzischen Academie der nützlichen Wissenschaften ordentlichen Mitglieds, diplomatische Beyträge. Erstes Stück (1775. 8. mit Kupfern eilf Bogen). In diesem Stücke wird eine beurkundete neue Stammtafel des Geschlechts der Edelen von Bolanden und Hohenfels mitgetheilet, die die bekante gedruckte Genealogiam Falkensteinianam bald berichtiget, bald verändert und ergänzt. Die von Bolanden und Hohenfels stammen von dem Reichs- und Churmaynzischen Ministerialen Werner, der im Jahr 1129 zuerst in Urkunden erscheint, ab, und ihre Geschichte ist vorzüglich merkwürdig, weil sie das Reichs-

erb-

erbtruchseß- und Kämmereramt verwaltet haben, und auch über ihre Erbschaft mancherley, den Staatsrechts-lehrern nicht unbekante Streitigkeiten, entstanden sind. Sie waren mit den Sar- und Zweybrückischen, Eberssteinischen, Leiningischen, Kirklischen und Rauhgräflichen Hause nahe beschlechtet, wie ein vom Herrn Verfasser beygelegtes Schema erweiset. Der Herr Verfasser gebrauchte bey seinen genealogischen Untersuchungen nicht nur alle gedruckte Hülfsmittel, sondern auch einige bisher unbekante Documente, die nebst ihren Siegeln hier mitgetheilet werden. Er hat auch schon seine Ausarbeitung der Churmaynzischen Akademie der Wissenschaften vorgeleget, die selbige geprüfet und gut befunden hat. Er glaubt mit dem von Humbracht, daß die Grafen von Valkenstein nicht mänlicher sondern weiblicher Seite aus dem bolandischen Geschlechte entsprungen sind, und führt Gründe an, die diese Meynung sehr wahrscheinlich machen. Am Schlusse dieses Stücks ist ein umständliches personales und geographisches Register angehänget. Wir hoffen dieses erste Stück bald durch mehrere fortgesetzet zu sehen, und empfehlen sie den Kennern der südlichen deutschen Historie, als eine wichtige Bereicherung der genealogischen Geschichte deutscher regierender Herren.

London.

C. Varlo Esq. ein Landwirth und Verfasser des Yorkhire farmers hat A. 1774 in zwey Octavbänden abdrucken lassen: *a new Syftem of husbandry from experiments never before made public.* Der übrige lange Titel ist eine Tabelle der Abschnitte des ganzen Werkes. Hr. Varlo hat sich in Irrland aufgehalten, und erzählt uns viele Umstände von dieser Insel, die man so genau nicht gekant hat. Dabey ist er in seinen Räthen und Vorschriften etwas zuversichtlich, und zieht seine Einsichten den Gedanken von andern gerne vor.

Zuerst steht auf einer Tabelle die Bevölkerung und Anbauung Irrlands: die Aufnahme ist beträchtlich: im Jahr 1754 hatte es 395439 Häuser und A. 1766 schon 424046, und also fast 30000 mehr. 1. Ein Abschnitt vom Royolen (trenchplowing), eine kostbare Arbeit, wann sie an ganzen Feldern bewerkstelligt werden soll, die dennoch Hr. B. sehr anräth. Die Absicht ist, die mit Wurzeln von Unkräutern angefüllte Rasenerde herunter zu bringen, folglich dieses Unkraut aufs würksamste zu vertilgen. Daß man dadurch eine wilde oder unfruchtbare Erde heraufbringen werde, fürchtet Hr. B. ganz und gar nicht, er hat es mit der schlimsten Art von Erde versucht, und sie hat sich an der Luft gebessert. Unweit Glasgow ist dieses Royolen schon im allgemeinen Gebrauche, und man pflügt die Erde zwey bis drey Schaufeln tief um. Die Unkosten berechnet er auf 52 engl. Schill. auf den Acker von 42000 Schuh. Er beschreibt hiernächst die Handgriffe genau. Wann die untere Erde gar schlecht, wie rother oder weißer Sand ist, so pflügt er das erste Jahr nicht so tief, und hierzu ist ein gemeiner Pflug genugsam, nur bedarf er eines Bretes, daß die Erde nach der Seite umschlägt (cast off). Die übrigen Umstände können wir, zumahl aus Mangel einer Zeichnung, nicht in einen Auszug bringen. Hr. B. vertheidigt sich hiernächst wider die gemeinen Pachter, die vom Herkommen auf keine Weise abgehen wollen. Die beste Zeit zur Arbeit ist um Michaelis. So arm das Land immer seyn mag, so werde es Wicken tragen. 2. Des Hrn. B. bewegliche Schafställe 16 Schuh lang und 12 breit, die ein Mann fortschieben kan, und deren Nutzen er umständlich beschreibt. 3. Der Rübenbau, wozu denn eben diese beweglichen Schafställe dienen, da es sonst zu kostbar wäre, die Rüben in Körben nach Hause tragen zu lassen, und der Boden zuweilen zu feucht seyn kan, daß das Vieh sie nicht auf der Stelle ab-

fressen

fressen mag. Ein Acker (der in Irrland aber 67000 Schuh ausmacht) hat dem Hrn. V. 53 Tonnen (100600 Pf. Rüben getragen. Wider den Mißbrauch in Norfolk, mit dem Klee auch Ryegraß auszusäen, das dann, als ein stärkeres Gewächs, den Klee überwältigt und verdrängt, und sich gegen den Klee wie ein wahres Unkraut verhält. Durch diesen übeln Gebrauch ist der Kleebau in Norfolk sehr zurück gegangen, wo er sonst in der grösten Blüthe stund. Die Rüben befinden sich beym tief gepflügten Lande sehr wohl. Eben diese Rüben lassen sich am besten im Stroh bis zum Frühling aufbehalten. Eine Lauge wider den Erdfloh: eine andre für den Weitzen, den mit Brand gemischten Weitzen rein zu machen ohn ihn zu waschen. Hr. V. drescht ihn auf Sand, womit die Tenne bedeckt ist. Verschiedene Beitzen wider das Ungeziefer, auch das Land zu verbessern, aus Rußasche, ungelöschtem Kalch, Meersalz. Eine Vorlesung, die Vortreflichkeit des Salzes zu beweisen, in der Absicht, die Fäulung (die Egelschnecken) abzuhalten: die Schuld liege an dem armen und geistlosen Wasser, welches man an einem großen Tropfen Wasser erkenne, das auf der Spitze des Grases liege. Vom Kohl, als von einem Futter. Dieses Gewächse erfordert das beste am stärksten gedüngte Land. Hr. V. säet den Saamen auf ein Saamenbett, und verpflanzt die Pflänzgen in das Feld reyhenweise: er pflügt hernach tief, und räth, die Erde gegen den Stengel aufzuhäufeln. Ein Ochse fresse in 24 Stunden zweyhundert Pfund Kohl und 12 Pfund dürres Heu, und werde dabey fett. Ein (irrischer) Acker mit Kohl verpflanzt, trage an reinem Gewinst 13 Pfund 12 Schill. 4 Pf. eine ungeheure Summe. Der Bau des Rübkohles, um welchen Hr. Baker sich verdient gemacht habe, denn er sey der erste gewewesen, von welchem dieses Gewächs im Großen sey gebaut worden. Der Nutzen der Gerste mit

sechs

sechs Reyhen (deren Blumen alle Saamen tragen). Vom Mästen des Viehes mit Leimkuchen und Kleyen; das Unschlitt werde durch diese Nahrung unglaublich vermehrt. Von den Befriedigungen. Auf daß das Unkraut den lebendigen Zaun nicht erſticke, dieweil er zart iſt, müſſe man den Raſen hinunter graben. Die Nadelhölzer zu pflanzen ſey der Maymonat ganz brauchbar, und 30 Schuh hohe Rüſtern habe man mitten im Sommer mit gutem Erfolge verpflanzt. Anſtatt den Baum in eine Grube zu ſcharren, ſey es beſſer, die Erde um den Stamm herum aufzuhäufeln. Die Pfalwurzel müſſe man beym Verpflanzen der meiſten großen Bäume (Waldbäume) ſchonen. Die vermeynten Stützen, womit man die Bäume befeſtigen will, ſeyen eher ſchädlich, und dieſelben wachſen beſſer ungebunden. Ein Abzugsgraben, den man mit Dornen oder Reiſern anfüllt, ſchade nicht, wann er ſchon ſchmal ſcheine. Die Spielarten des engliſchen Weitzens, unbeſtimt und unkentbar. White Lammas und rother Lammas (Winterweitzen) ſeyen für jedes Land in den drey Reichen angemeſſen. Vom ordentlichen Ausſäen, ſo daß jedes Korn genugſam, und gleich großen Raum zum Wachsthum bekommen, hierzu ſeyen die gemeinen Säekaſten nicht zureichend, und Hr. V. will ſein Korn geſäet, aber hernach ordentlich verpflanzt haben, eine Arbeit, die manchem unmöglich vorkommen wird, wozu er dann ein eigenes Werkzeug hat, doch aber ſich endlich dahin einſchränkt, nur die Hälfte zu verpflanzen. Er erfordert zehnmaliges Pflügen, welches er ſehr wohlfeil und auf den Acker zuſammen nur auf 25 Sch. anſezt, und ſein Gewinſt bliebe 8 Pf. ein ungeheurer Gewinſt am Getraide. Seine verpflanzten Halmen faſern ſehr ſtark, und geben halbſchuhigte Aehren. Der irrländiſche Morgen (76000 Schuh) trug 32 Buſhels (19 C. 20 Pf.) guten Weitzen. Wir lernen hier, daß Beer oder Pennant's Bear Wintergerſte iſt: wir kanten das Getraide bey der Anzeige nicht.

Dieſer erſte Band iſt 309 S. ſtark in groß Octav.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.
Den 26. Aug. 1775.

Göttingen.

Die Königl. Großbr. Churf. Braunschw. Lüneb. Landwirthschaftsgesellschaft hat unsern Herrn Prof. Claproth zum Mitgliede ernannt. Schon vor einiger Zeit hatte sie ihm, wegen seiner Erfindung bedrucktes Papier wieder zum Drucke brauchbar zu machen, eine Medaille mit dem gewöhnlichen Stempel der Gesellschaft übersandt.

Carlsruhe.

Joh. Lor. Boeckmanns, Markgr. Bad. Kirchenr. ordentl. Prof. d. Mathem. und Naturl. der Londner S. der K. und W. und verschiedener anderer Ges. Mitgl. Naturlehre, oder die gänzlich umgearbeitete

Malerische Physik, bey Macklot 477 S. groß Octav 6 Kupfert. Maler, der um die Ausbreitung der Anfangsgründe der Wissenschaften durch gute Handbücher grosse Verdienste hat, starb über der Ausarbeitung der Physik. Der Verleger wollte die Malerische Physik ergänzt haben, und so erschien sie 1767.; auf 338 S. klein Octav mit 3 Kupfert. den ersten dreyen gegenwärtiger Ausgabe. Jetzo drang der Verleger in Hr. Pr. B. das Malerische Werk von neuem vorzunehmen, der sich endlich auch zu diesem nicht gar zu angenehmen Geschäfte bereden ließ, wie man leicht sieht, grossentheils mit aus Achtung gegen seinen würdigen Vorfahren. Er zeigt an, welche Capitel dem Plane und der Ausführung nach noch M. gehören, auch in denselben aber hat er beträchtliche Zusätze und Verbesserungen gemacht. Die neuesten Entdeckungen sind überall beygebracht und Schriften zum Nachlesen empfohlen. Die Lehren selbst sind mit der Einsicht und Gründlichkeit vorgetragen, die Hr. Pr. B. als Mathematikverständiger in seiner Gewalt hat, und zugleich mit der Deutlichkeit und Annehmlichkeit, die ihm seine Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften giebt. Einzelne Lehren, derselben Ordnung oder Beweise, würde der Recensent manchmahl anders verfaßt haben. Der an sich wohl abgefaßte Beweis, 32 §. daß die Schwere in unterschiedenen Entfernungen vom Aequator unterschieden sey, dürfte doch wohl da, wo vom Weltgebäude gehandelt wird, eher an seiner Stelle stehen, als gleich am Anfange der Naturlehre. Indessen kann freylich dem Anfänger das hiezu nöthige im voraus gesagt werden, und im 133 §. wird schon die Kugelrundung derErde gebraucht, zu beweisen: die Schwere nehme ab, wie das Quadrat der Entfernung vom Mittelpuncte der Erde zunimmt. Es wäre gut, wenn sich ein solcher Beweis

so

so unmittelbar aus den Begriffen der Schwere herleiten liesse, im gegenwärtigen aber wird angenommen, ein Paar ähnliche Flächen, die sich allerdings wie die Quadrate ihrer Entfernungen vom Mittelpuncte der Erde verhalten, wären gleich schwer, und das ist ja eben, was soll bewiesen werden. Hr. Pr. B. sagt, weil in beyde einerley Schwere wirkt, so können sie für einander in diesem Betracht substituirt werden. Aber zu dem Substitniren, das der fernere Beweis erfodert, ist nöthig daß nicht einerley Schwere in sie wirkt, sondern in die grössere Fläche, eine Schwere, in der Verhältniß schwächer, in welcher sie grösser ist. Es wäre auch gut, Schwere und Gewicht nicht als gleichgültige Wörter zu brauchen. Dieses entsteht, aus der Wirkung jener Kraft, in alle Theile einer Masse. Eine schwermachende Materie überhaupt, und besonders die in der Malerischen Physik, die Schwere vermuthlich durch die Cohäsion verursachen soll, kann sich der Rec. nicht wohl vorstellen; er glaubt auch, von der Luft müssen Schwere und Federkraft bekannt seyn, ehe man den Gebrauch der Luftpumpe verstehen kann, daher würde er jene Eigenschaften durch diese Maschine erläutern, nicht beweisen. In diesen und andern Stücken aber hat jeder seine Meynung frey, und sie hindern nicht, gegenwärtige Arbeit Hrn. Pr. B. den wenigen guten Handbüchern von der Naturlehre, die wir noch haben, an die Seite zu setzen.

Frankfurt und Leipzig.

Von Hrn. Prof. le Brets Magazin ist der vierte Theil, 620 Seiten ohne Vorrede und mit einer Landcharte, so reich an alten und neuen Anecdoten und so unterhaltend, wie die vorhergehenden. Zuerst stehen

Nachrichten von Handschriften-Sammlungen in Italien, und zwar der Schweyerischen, und der Farsetischen zu Venedig. Von der ersten keine weitläuftige Beschreibungen, sondern Auszüge aus den Handschriften selbst. Sie betreffen all die neuere Geschichte und besonders die römische und päpstliche, lauter Artikel, die keiner Auszüge fähig sind. Vor die gelehrte Historie ist S. 124. die Nachricht von Molinos wichtig. Ein grosser Theil liefert so entsetzliche Beyspiele vom Meuchelmord, von Giftmischen (welches unter P. Alexander VII. zu Rom recht epidemisch worden) und andern Grausamkeiten, daß ein empfindsamer Leser sie gewiß nicht gern mehr, als einmal lesen wird; demungeachtet sind sie vor den Geschichtschreiber, vor den Philosoph, und besonders vor den Moralisten sehr lehrreich. Die nicht unbekannte Verhaftirung des Mylord Peterborough zu Bononien, wird aus einer guten Quelle vollständiger erzählt. Von der zweyten Sammlung wird ein genaueres und kritisches Verzeichniß der vorhandenen Handschriften und zwar hier der lateinischen geliefert, unter denen einige auch von ältern Schriftstellern, z. E. Lactantio, Augustino, u. d. gl. sind. Andere sind zwar neuere Arbeiten, werden aber, wenn sie entweder gar nicht, oder doch verfälschet, z. E. Dati historia Senensis, gedruckt sind, vor die neuere Historie wichtig. Hierauf folgen zum zweyten Hrn. Volzens Fortsetzung der Briefe Christoph Forstners, mit Hrn. le Br. Anmerkungen. Hr. V. hat gute litterärische Nachrichten von der so bekannten Epistola de comitiis electoralibus Ratisbonae habitis, die Forstnern zum Verfasser hat, und von dem im dritten Theil dieses Magazins aus einer Handschrift gelieferten Abdruck, abweichende Lesarten der allersten 1631. erschienenen Ausgabe, ferner ein Verzeichniß von allen vorhero gedruck-

druckten Briefen dieses grossen Staatsmanns mitgetheilet. Hier kommen denn Briefe an Portnern, Campanella, den Ritter Molino, von dem Hr. le Br. sehr ausführlich redet, an Pignori, (wo von Barclai's Argenis viel Artiges stehet) an Scioppium mit dessen Antwort (in welcher er sehr viel von seiner Achtung und Gefälligkeit gegen Protestanten redet) an Berneggern, u. s. w. Beynahe alle fallen in die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, und sind desto wichtiger. S. 131. ist aus schriftlichen, aber authentischen Nachrichten der Schade berechnet, den ein einziges Amt und Stadt Leonberg im H. Würtemberg erlitten, nach welchen 1270 Bürger abgegangen, 11594½ Morgen Acker unbebauet geblieben, und 885 Häuser verbrannt worden. Im ganzen Herzogthum aber sind 57,721 Haushaltungen eingegangen, 8 Städte, 45 Dörfer, 158 Pfarr- und Schulhäuser, 65 Kirchen und 36086 Privathäuser abgebrannt. Viertens wird des la Torre Prüfung der Rep. Venedig, mit Hrn. le Br. Anmerkungen fortgesetzt und beschlossen. Der Werth von beyden ist zu bekannt, als daß wir davon zu reden nöthig hätten. Fünftens erhalten wir den im Jahr 1764. zwischen der Kaiserin Königin und der Rep. Venedig geschlossenen Gränztractat über den Gebrauch des Flusses Tartaro für die mantuanischen und veronesischen Besitzer, nebst einer dazu gehörenden Landcharte. Das ist ein vor die neuere Geographie wichtiger Artikel. Der sechste ist auch eine Fortsetzung von Pereira portugiesischer Protestation wider die römischen Kanzelleyregeln, die keines Auszuges fähig ist, und ohnehin ganz gelesen zu werden verdienet: der siebende auch eine Fortsetzung von den so angenehmen und lehrreichen Briefen des Sarpi, der letzte ein Glaubensbekänntniß der Unitarier in Siebenbürgen.

Lemgo.

Johann la Placette von der Wiedererstattung. 1775. 440 S. 8. Freylich verdiente dieses Buch, wovon wir ein Original von 1724. vor uns haben, schon längst, vor hundert andern, durch eine Uebersetzung gemeiner gemacht zu werden; und hat es noch itzt gar wohl verdienet. Die Pflicht der Wiedererstattung, eine so offenbare und unmittelbare Folge sie auch aus dem Grundbegriffe von Gerechtigkeit ist, hat gar zu viel Verdrüßliches für die gemeinern Triebe des Menschen, als daß sie, ohne besondere Anweisung und Ermunterung, von vielen, nach ihrem ganzen Umfange, allen ihren gegründeten Folgen, und deren Wichtigkeit, eingesehen und beherzigt werden sollte. Aber vollkommen überzeugt werden alle diejenigen, die dieses gethan haben, mit uns seyn, daß zur Schärfung des moralischen Gefühls, zur Beförderung der Tugend und gemeinen Wohlfarth, keine moralische Untersuchung nützlicher und nöthiger sey, als diese. La Placette ist strenge, ungleich strenger als viele Casuisten aus andern Gemeinden; aber er ist eben so vorsichtig, nichts zur Pflicht zu machen, als was, ohne den Grundbegrif von Gerechtigkeit, und alle Gründe der Moral anzugreifen, nicht geläugnet werden kann. Er überlässet daher lieber bisweilen die Entscheidung den positiven Gesetzen und Rechtsgelehrten, wo er sie aus Vernunftgründen oder der heil. Schrift nicht finden kann. Er unterscheidet sehr sorgfältig und genau die verschiedenen Fälle: und wenn er nichts für recht erklärt, was nicht völlig gerechtfertigt werden kann; so übersieht er doch auch nicht die verschiedenen Grade der Abscheulichkeit sowohl als Strafbarkeit der Handlungen. Und dies ist eine der vornehmsten Regeln in dieser Materie, daß

man die Frage von der Schuld und Verpflichtung zur Wiedererstattung, sich nicht vermengen lasse mit den Fragen von der innern Abscheulichkeit und von der Strafwürdigkeit. Bey einer durch die Umstände völlig verzeihlichen Handlung, kann doch zur Erstattung des dem andern zugefügten Schadens die vollkommenste Verpflichtung da seyn. Und in dieser Rücksicht ist Recensent in einem Falle noch strenger als der Verfasser. Dieser nämlich glaubt, daß man Dinge, die man in der äussersten Noth von dem Eigenthum eines andern genommen hat, nicht zu erstatten verbunden sey, wenn es Dinge sind, die durch den Gebrauch consumirt werden. Allein sein Beweis ist unzulänglich, und der Satz ist, nach unserm Urtheile, falsch. Alles Recht kömmt ja hier bloß von der Noth, und von der collidirenden wichtigern, im äusserlichen Rechte auch dafür erkannten, Pflicht her; woher sollte nun das Recht kommen, den Schaden nicht wieder zu ersetzen, so bald man es kann? Den Verfasser hat die ehemals gewöhnliche, aber unrichtige Hypothese der Lehrer des Naturrechtes verführt, daß die Eigenthumsrechte von einem stillschweigenden Vertrage aller Menschen unter einander herkämen, bey welchem Vertrage denn diese Rechte auf den Fall der äussersten Noth eines andern eingeschränkt worden wären. In einigen strengern Forderungen, als das blosse Naturrecht sie nicht erweisen lässet, hat der V. das positive Gesetz zur hinlänglichen Rechtfertigung für sich; und offenbar muß der Bürger seine Schuldigkeiten nicht nach dem blossen Naturrechte, sondern nach dem positiven Gesetze abmessen. Von der Uebersetzung selbst können wir das Gute sagen, daß sie zwar nur wenige, aber lauter brauchbare und mehr als gemeine Einsicht beweisende Anmerkungen hat, und in einem guten deutschen Stil abgefaßt ist. Aber es sind allzu viele

so

so grobe Fehler wider den Sinn des Originals, in den deutlichsten Stellen vorhanden, Fehler, die sich bey mittelmäßiger Kenntniß der französischen Sprache nicht begreifen lassen, daß wir nicht anders glauben können, als der Notenmacher, wenn dieser der Uebersetzer war, müsse bisweilen einen sehr ungeschickten Subalternen für sich haben übersetzen lassen. Das Buch wird beynahe unbrauchbar dadurch, wenn der Verleger nicht eine Anzeige dieser den Sinn ganz verdrehenden oder unverständlich machenden Stellen zu veranstalten, sich bald angelegen seyn lassen wird. Er muß es zu dem Ende Seite für Seite genau durchgehen lassen; wir wollen nur einige von denjenigen anzeigen, wo uns solche grobe Fehler aufgestossen sind. S. 33. wo il ne doit point s'en *prevaloir* übersetzt ist, er darf diesem Vortheil nicht entsagen; S. 47. Z. 10. ist nicht ausgelassen, welches auch S. 309. Z. 15. geschehen ist; S. 114. im dritten Absatze; S. 158. im zweyten Absatze; S. 175. Z. 4. muß letztern statt erstern. S. 203. oben; S. 213. f. Forderung statt Bitte. S. 226. Z. 7. muß so wenig statt sowohl stehen. S. 235. im zweyten Absatze statt: daß der Beklagte unschuldig ist, aber doch, muß es heissen: daß der Beklagte schuldig ist, und daher ꝛc. S. 284. ist ein Stück ausgelassen. Aber wir haben nach unserer Pflicht schon genug gethan.

Hierbey wird Zugabe 32tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 29. August 1775.

Regenspurg.

Hier soll sich nun der Miraculante Gaßner aufhalten, und wir zeigen daher, weil wir keinen andern anzugeben wissen, unter diesem Orte abermals einige auf ihn sich beziehende kleine Schriften an. Die erste, die allen denjenigen angenehm seyn muß, denen aus unpartheischer Wißbegierde seine Geschichte interessant geworden ist, hat den Titel: Die aufgedeckten Gaßnerischen Wunderkuren, aus authentischen Urkunden beleuchtet, und durch Augenzeugen bewiesen. Die Schrift soll von einem in diesem Fache verdienten Schriftsteller, dem Hrn. P. Sterzinger herrühren. Sie hat das völlige Gepräge der Unpartheilichkeit; so daß wenn man einige Stellen allein gelesen hätte, man glauben könte, sie wäre zu Gunsten des Hrn. G. verfertiget. Erstlich wird bemerkt, wie G. auf den Ein-

fall gerathen, durch Exorcismus Krankheiten zu curiren. Er sey nemlich von heftigen Kopfschmerzen geplagt gewesen, von denen ihm kein Arzt helfen konte; er habe daher seine Zuflucht zu geistlichen Mitteln genommen, und durch diese, und das Vertrauen auf den Namen Jesus, Hülfe erlangt. (Ein merkwürdiger Umstand, der, wenn er richtig ist, wiederum einen Beweis abgiebt, wie die Schwärmerey aus Erfahrungen, und ganz ohne diejenigen Absichten zuerst entstehen kann, die hernach sich insgemein hinzugesellen.) Dadurch zum Vorsatze erweckt, an anderen dergleichen Curen zu verrichten, habe er sich in den Schriften vom Exorcismus, und auch in medicinischen Schriften, weiter umgesehen, und darauf von seiner Pfarre im Bißthum Chur, wo er noch kein großes Ansehn hatte, sich aufgemacht ins Bißthum Kostnitz. Wie wenig nun daselbst seine vorgenommene Wundercuren die Untersuchung verständiger Beobachter ausgehalten, und wie ihm der Card. Bischof befohlen, sein Gebiet zu verlassen, wird mittelst verschiedener Briefe vom Bischof, von G. selbst und andern hier angeführt. Darauf wird berichtet, was der V., da er in der Absicht dahin gereiset, zu Ellwangen bey verschiedenen Gaßnerischen Operationen beobachtet. Unleugbar zeigen sich darin grobe Vermessenheit, auch einmal arglistige Bosheit, und längst bekante natürliche Wirkungen der Imagination. Der V. urtheilt aber, daß G. sich auch noch gewisser magnetischer, elektrischer oder anderer physischer Kräfte bediene, wie unter andern daraus zu schließen, daß er, ohne die Patienten zu berühren, die Paroxismen, die er kommen heißt, nicht leicht bewirken kann. Mehr als einmal hat der V. seine Versuche ihm mißlingen sehen. Eine andere kleine Schrift ist betitelt: Kurze Verzeichniß einiger Schnapphanen itziger Zeit bey den Gaßnerschen Begenheiten &c. in welcher erzählt wird, wie vielerley Leute bey diesen

Ge=

Geschichten etwas verdienen; wie, außer der Zehrung so vieler Fremden, der Stadt, wo sich G. aufhält, auch dadurch Vortheil erwächse, daß er den Patienten geweihtes Oel und Pulver austheilet, welches der Apotheke zu Ellwangen manchen Tag 100 Rthl. eingetragen haben soll. (Man sieht, daß der Mann wenigstens hierin die Zeiten kennt.) Am Ende steht auch ein Verzeichniß der ihn betreffenden Schriften; ihrer sind 26 angeführt, und die lezte heißt: Lavater und Gaßner, Gaßner und Lavater, zwey merkwürdige Männer; auch in der vor uns liegenden Schrift wird sich auf des leztern Gutachten zum Vortheil des erstern berufen. Noch ist uns zugeschickt worden: Ausführliche Beschreibung jener merkwürdigen Begebenheit, die sich mit einer gewissen jungen Klosterfrau ꝛc. Es soll eine aus Protocoll und Acten gezogene Geschichte der durch G. bewirkten Entteufelung der hier benanten Person seyn. Sie scheint in bester Absicht für G. verfertiget zu seyn. Aber in den Reden der angeblichen Besessenen und den diese veranlassenden Fragen des Exorcisten, zeigen sich die Absichten, die Feinde der Jesuiten, desgleichen die Feinde des Aberglaubens anzuschwärzen, so handgreiflich, und die Frau ist so augenscheinlich eine Betrügerin, daß uns noch nichts so sehr vermocht hat, wider Hrn. G. bösen Verdacht zu schöpfen, als diese ausführliche Beschreibung. Wenn nicht die Bosheit zu sehr Unwillen erweckte: so hätte man über die Dumheit der Teufel (ihrer sollen zehn tausend Millionen beysammen gewesen seyn) Anlaß zum Lachen genug. Wehe der Religion und Vernunft, wo solche Begebenheiten der Kirche heilsam und nöthig seyn, wie in einer der vorliegenden Schriften geurtheilet wird!

London.

Bey Cadell ist A. 1775 in groß Octav auf 91 S. eine sehr wohl und lebhaft geschriebene Schrift heraus

gekommen, unter dem Titel: *Taxation no tyranny, an answer to the resolution and adress of the American congress.* Die Hauptfrage ist "kan Engelland den Americanern Steuren auflegen?" Der Verfasser zeigt, daß die Americaner einigermaßen an Großbritannien dieses Recht eingestehn, es aber fast blos auf eine Anzeige einschränken, nach welcher sie selbst nach ihrem Gutdünken die Größe der Beysteuer, die Zeit und die Dauer festsetzen wollen. Der ungenante Verfasser prüft die Quelle der Rechte, die durch die Colonien angesprochen werden können: es sind keine andere, als diejenige, die allen andern Colonien gemein, aber durch die Rechte von Engelland eingeschränkt und bestimt sind. In allen Gesellschaften muß eine oberste unumschränkte Macht seyn, sagt er, die bey den Mitgliedern der Gesellschaft keinen Widerstand finden soll: in Engelland ist sie bey den drey vereinigten Mächten; von ihr stamt die Gerechtigkeit und alles gesezliche Recht ab. Von dieser Macht (mehrentheils nur vom Könige) haben die Americaner ihre Rechte, wie andere Corpora, und in ihren Chartern gewisse Erlaubnisse und Vollmachten. Diese Chartern können bey einer übeln Aufführung der Colonie wieder aufgehoben werden, und sind oft schon aufgehoben worden: und in keine Weise hat Engelland die Colonien anders angesehn und behandelt, als andere Corpora des Reiches. So wie es alle diese Corpora mit Gesetzen einschränken, und auf alle Steuren auflegen kan, so kan es eben dasselbe in America thun. Man kan unmöglich das Recht, Steuren aufzulegen, vom Rechte Gesetze zu machen, trennen, und wer das lezte besizt, muß auch das erstere besitzen. Ein jeder, der den Schutz einer Regierung genießt, unterwirft sich dem vorschreibenden Willen derselben. Die Colonien haben eben die Rechte, die ihre Voreltern besessen, wie sie Europa verließen, sie haben aber auch nicht mehr. Es stund bey ihnen in Engel-

Engelland zu bleiben, und das Recht zu genießen, Repre-
sentanten zu erwählen; sie haben sich aber dieses Rechts
freywillig begeben. Sie sind ungegründet, wann sie
meynen, ihre Provinzialversamlungen können ihnen
einige Vorrechte ertheilen: es kan auch keine Colonie
andere Colonien ihrer Rechte theilhaftig machen. Sie
können so wenig, nachdem sie freywillig das Land ver-
lassen haben, worin sie Representanten wählen konten,
als viele große Städte in Engelland das Recht Re-
presentanten zu wählen ansprechen. Cornwall und
Wallis behielt sich bey seiner Vereinigung mit Groß-
britannien das Recht vor, Ausgeschossene ins Parle-
ment zu schicken: dieses haben die Colonien weder ge-
than noch verlangt; und soll denn jede mit Britten
bewohnte Insel den Gehorsam der Krone aufsagen,
bis sie Representanten eingesandt hat? Der Unge-
nante beleuchtet hiernächst die rebellischen Entschlüsse
einiger Colonien, und den Widerspruch, einerseits die
Canadier wider Engelland aufzumahnen, und ander-
seits eine große Klage über die Freyheit zu führen,
die Engelland eben jezt den Canadiern gegeben hat,
ihre Religion frey auszuüben. Massachusetbay hat
einzig eine Charter für eine siebenjährige Befreyung
von Taxen aufzuweisen, die längst ausgeloschen ist.
Es ist falsch, daß seit der Rebellion in Amerika man
den Admiralitäten eine mehrere Macht ertheilt habe.
Ein lebhaftes Beyspiel, wie unerträglich es den En-
gelländern vorkommen würde, wann Cornwall, wie
America, sich eigenmächtig von Engelland trennen, und
alle Handlung mit demselben aufheben wolte. Wie
verhaßt die Aufführung der Engelländer sey, die der
Americaner Aufruhr unterstützen. Man könne übri-
gens jezt die verwürkten Chartern verbessern, und
besser nach dem Vortheile Engellands einrichten.

 Lemgo.

Lemgo.

Handbuch der Pferdewissenschaft zu Vorlesungen, herausgegeben von dem Gräflich-Lippischen Hauptmann und Stallmeister Prizelius. In der Meyerschen Buchhandlung 1775. 160 Octavseiten. Der Gegenstand ist, die genaue Kentniß eines Pferdes, der zur Pferdezucht nöthigen Stücken, die herangewachsenen Füllen zu der ihrem Gewächse und Stärke angemessenen Arbeit zu bestimmen und abzurichten, und zu veranstalten, was zu deren Bequemlichkeit und Unterhalte nöthig ist. Dieser Absicht gemäß betrachten 14 Capitel Leisten, Haar und Eigenschaften eines jeden Pferdes und desselben einzelnen Theile; Fehler und Mängel der Pferde; Alter; Eigenschaften des Beschelers und der zur Zucht bestimten Stuten, Beschelen und Gebäude die zum Gestüte nöthig sind. Unterhaltung und Nahrung der Thiere darinne. Wartung des Gestütes und Pflicht der dabey befindlichen Leute. Ein Landgestüte. Einrichtung eines Marstalles und Geschäfte der Bediente dabey. Beschlag, Zäumung, Sattelzeug, Geschirr und Wagen. Abrichtung des Reitpferdes und Zugpferdes. Von dem medicinischen Theile hat Hr. Pr. nichts sagen wollen, weil er für sich allein eine weitläuftige Wissenschaft ausmacht. Daß in einem Handbuche bewährte Lehren aus andern Schriftstellern gesamlet werden mußten, versteht sich; hier sind sie mit Deutlichkeit, Ordnung, Beurtheilung gesamlet, auch haben Hr. Pr. seine Bedienungen eigene Erfahrungen gegeben, die hier mit gebraucht sind. Hr. Pr. rühmt erkentlich die Gelegenheit, die er hier in seiner Vaterstadt gehabt hat, sich unterschiedene Kentnisse zu erwerben, und man sieht, daß er diese Gelegenheit nicht ungenuzt gelassen hat. Zur Erläuterung gegenwärtigen Handbuches würde ein Commentarius mit Kupfern dienen, dazu Hr. Pr. auch bereit ist.

Paris.

Paris.

Des Hrn. Lewis *materia medica* ist von einem ungenannten Verfasser übersezt, und mit starken Vermehrungen A. 1775 bey de Saint in drey Bänden groß Duodez heraus gegeben worden, wovon der Titel ist: *Connoissance pratique des medicamens les plus salutaires.* Der erste Band ist ohne die Vorrede 500 S. stark. Die Vermehrungen sind mit keinen Zeichen bestimt, und müssen also erst durch die Vergleichung mit der Urkunde entdeckt werden. Sie sind mehrentheils aus französischen Quellen hergenommen, wo Lewis derselben geschweigt: auch die Standörter der Gewächse werden aus Frankreich hergenommen. Eine Vergleichung der Gewichte; sie ist höchst nöthig, wann man einander verstehen soll. Das englische Pfund avoir du poids, womit viele Waaren, auch das Getraide ausgemessen werden, hat 437½ Gran in der Unze und 16 dergleichen Unzen im Pfunde, verhält sich also gegen das französische Apothekergewicht in der Unze wie 437½ zu 450. Das englische Troypfund hat nur zwölf Unzen, aber die Unze ist 480 Gr. und also gerade das fast überall angenommene Apothekergewicht. Zu Paris braucht die Facultät das größere Gewicht von 16 Unzen, das also um ein großes schwerer als die englischen Gewichte ist. An gleich schweren Granen hält das Troypfund 5760 Gran, das avoir du poids 7000, das französische Apothekergewicht auch 5760, und das Waarengewicht 9216. Der französische Herausgeber glaubt nicht, daß die stinkende Scrophularia etwas an den Sennesblättern verbessern könne. Ein Nachtrag solcher Artikel, die in diesem ersten Bande in der englischen Urkunde mangeln. Der rothe Zuckerahorn. Umständlich vom gemeinen Wasser, seinen vielerley Erden und Salzen. Das Schneewasser sey das beste, das Flußwasser sonst dem Quellwasser

vorzuziehen, ob es wohl leichter faulet (aber der Verfasser kennt das echte krystallene Quellwasser nicht, auch nicht die Quellen, deren Wasser niemahls gefrieren). Die Mineralwasser in Frankreich, wohin weder die von Aachen noch die von Selz gezählt werden solten. Diese leztern kommen von Seltern aus dem Trierischen.

Utrecht.

Bey Schelling ist angeblich, aber eigentlich wohl zu Paris A. 1774 in Duodez abgedrukt: *Lettre à un Duc & Pair* auf 67 Seiten, eine Schutzschrift für das wieder hergestellte Parlement, wider die hohe Clerisey, zumahl wider den Orden, der A. 1764 gestürzt worden ist. Das Parlement habe nicht des Rauchfasses sich angemaßt: es habe bloß das von Benedict XIV gebilligte königliche Gesez gehandhabet, das über die Bulle ein ewiges Stillschweigen anbefohlen hatte: es habe dabey die Geistlichen an ihr Amt gewiesen. Wie unnöthig und zudringlich der Befehl gewesen sey, niemanden von seinen Sünden loszusprechen, als wer eine wider einen einzelnen Schriftsteller geschriebene, für die ganze Religion sonst gleichgültige Bulle, als ein Beding zur Seligkeit erklären und annehmen würde. Das Parlement habe niemals das Ansehn der Bischöfe angegriffen, es sey vielmehr die stärkste Stütze derselben gewesen. Der Aufruhr wider das Parlement komme von den alten Feinden desselben, dem gefallenen Orden, her, und man habe durch die Geneigtheit einen angeklagten Günstling zu retten, den König dahin gebracht, daß er das Parlement in eine Stellung versezt habe, in welcher es sich wider seine Befehle habe setzen müssen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 31. August 1775.

Frankfurt am Mayn.

Joh. Dav. Michaelis Mosaisches Recht. Sechster Theil. 1775. in 8. nebst zwey Registern zum ganzen Werk, und Anzeige der Schriften des Hrn. Verfassers, 419 Seiten. Dies ist der Schluß eines Werks, das nicht allein in Deutschland, sondern auch in England und Frankreich mit viel Beyfall aufgenommen worden. Lowmann war der erste, der die Gesetze Mosis in dem Licht ansahe, welches Montesqvieu über die Gesetzgebung angezündet. Aber seine philosophische Kenntniß und biblische Auslegungskunde waren nicht hinreichend. Mit dem allen versehen hat der Hr. Hofrath, wie jeder unpartheyische Kenner gestehen muß, uns die mosaischen Gesetze in einer ganz neuen Gestalt gezeigt, und in den Stand gesetzt, ihre Weisheit einzusehen. Wir verstehen nun

diese Gesetze grossentheils weit besser, und sehen, daß sie so sehr der individuellen Beschaffenheit des Staats, für den sie gegeben wurden, angemessen sind, als keine andere in alten und neuen Zeiten. Der sechste und letzte Band enthält den Rest des peinlichen Rechts. In der Vorrede findet man von dem Zweck vernünftiger Strafen, alle die gesunden Grundsätze beysammen, die zwar nicht unbekannt, aber doch auch nicht gemein sind. —— Mit dem Selbstmord fängt der Band an. Der Hr. H. glaubt, nicht allein im mosaischen Gesetz, (wie der Augenschein lehret) sondern auch in der ganzen Bibel sey die Moralität desselben unbestimmt gelassen; und zwar, wie er meynt, aus Güte. Denn nunmehro kann der Selbstmord bey manchem dieser Unglücklichen eine Unwissenheitssünde seyn, folglich seiner Seligkeit nicht schaden. (Ausdrücklich zwar erklärt sich die Bibel nicht darüber. Aber der Recensent hat immer geglaubt, daß ihre Lehren von der allerbesondersten Vorsehung Gottes, der Geduld im Leiden, und der Bestimmung des Menschen in diesem Leben, den Selbstmord so deutlich verdammen, als wenn ausdrückliche Gesetze gegen ihn da stünden. Dies aber schwächet die Hofnung in Absicht des ewigen Schicksals der Elenden nicht, die in diese Sünde fallen. Denn, auch die Fälle abgerechnet, wo eine tiefe Schwermuth oder gänzliche Verrückung des Gehirns ihrer That alle Moralität nimmt: so kann sie ja in manchen Fällen eine Uebereilungssünde seyn. Selbst die bürgerlichen Gesetze müssen, wie uns scheint, davon nicht schweigen. Denn wie? wenn der Selbstmord so gemein wird als zu Genff? Die Gesetze dieses Staats sind so strenge gegen ihn, als die unsrigen. Dem zufolge begiebt sich die Obrigkeit so gleich in das Haus, wo die That geschehen, um zu untersuchen, ob der Thäter den Gebrauch seiner Vernunft gehabt. Dies ist zwar mehrentheils nur Formalität;

drei=

breitet doch aber Schrecken aus, und verhütet manche Selbstmorde, die sonst ganz zügellos dort wüten würden). Beruhigender scheint für dies Stillschweigen Mosis, der Grund, weil der Gesetzgeber ein so unnatürliches Verbrechen nicht erwartete. S. 11. — Ferner, vom Mord, Leibesverletzungen und Diebstahl. Das Angeben wird von Mose verbothen, und an dessen Stelle eine brüderliche Erinnerung empfohlen. S. 91. ꝛc. Von ehrenrührigen Unwahrheiten, falschem Zeugniß, Verbrechen gegen die Eltern. Weisheit des Gesetzes von einem nicht zu bändigenden und dem Trunk ergebenen Sohn. S. 105. f. Eine Proceßordnung kann man von Mose nicht erwarten. Ungereimtheit der Geschichte von der Susanne und Daniel. S. 129. f. Vom Eide, und Erklärung der davon handelnden Stelle in der Bergpredigt.

Halle.

Von des Herrn Oberconsistorialraths Büsching Magazin für die neue Historie und Geographie ist, bey der letzten Messe, schon der IXte Theil erschienen. Man verspüret darin noch keinen Mangel an wichtigen Urkunden und Nachrichten. Die drey letzten Theile haben einen anderen Verleger, den Buchhändler Curt, in Halle. Es ist aber zu bedauren, daß der Druck nicht selbst unter den Augen des Hrn. Oberconsistorialraths geschehen kann: da, bey dieser Entfernung, die Druckfehler und andere Irrungen nicht wohl zu vermeiden sind; und es doch, bey Schriften dieser Art, oft so sehr auf die größte Accuratesse ankömmt. Der VIIte Theil vom Jahre 1773 (3 Alph. 4 B.) ist größtentheils Beyträgen zur Russischen Geographie und Geschichte gewidmet. Es sind folgende. 1) Schluß der Beschreibung des Gouvernements von Orenburg vom Herrn Collegienrath Rytschkow, vom Herrn Past.

Hase übersetzt. Man muß den Eifer dieses Mannes bewundern, der, ohne alle mündliche Anleitung, und bey so wenigen Hülfsmitteln, es in einer fremden Sprache so weit gebracht hat, daß ihn der Herr Collegienrath Müller selbst darin stark nennet. Zu eben der Zeit ist noch eine andere Uebersetzung von diesem Werke, zu Riga, von dem Herrn Secretär Rodde herausgekommen. Wir haben also immer mehr Hoffnung, die beßten Russischen Originalwerke in unserer Sprache zu lesen. 2) Reise von Petersburg nach der Moldau, und zurück über Kiew und Moscau, in den Jahren 1770 bis 1772. Sie enthält merkwürdige Nachrichten von der ersten Belagerung von Bender, der Stadt Kiew, der Pest an diesem Orte, und zu Moscau, und dem dadurch veranlassetem Aufstande. Zu Moscau sind gegen 60,000 Personen daran gestorben. 3) Schreiben des Graven von Münnich an den Fürsten von Lobkowitz. Die Unzufriedenheit des Feldherrn mit dem zwischen dem Römisch-Kaiserlichen Hofe und dem Türkischen geschlossenen Frieden spricht darin sehr lebhaft. 4) Schreiben des Kaisers Peters des III an den Geheimen-Rath von Mirbach. Der Kaiser bezeugt darin den Wunsch, den Herzog Georg Ludwig von Holstein zum Herzoge von Curland und Semgallen befördert zu sehen. 5) Schreiben der Kaiserin Catharina der II an den Senat. Rührende Ermunterungen zur Einträchtigkeit und einmüthigen Fürsorge für das gemeine Beßte. 6) Beyträge zur Geschichte des Zaren Boris Godunow, die von dem Herrn Collegienrath Müller, mit so vieler Gründlichkeit, im 5ten Bande seiner Sammlung zur Russischen Geschichte beschrieben worden. Es sind theils Anmerkungen aus einer gedruckten seltenen Reisebeschreibung eines edlen Siebenbürgers Kakasch von Zelonkemeny, und seines Reisegefährten Tectanders von der Tabel; theils die Beschreibung der Reise des Dänischen Prinzen Johann

des jüngern, Bruders des Kön. Christians des IV, der sich mit der Prinzessin des Zars Boris vermälen wolte, allein in Rußland gestorben, ganz abgedruckt. Herr Justitzrath Schlegel hatte schon, in seiner Geschichte des K. Christians des IV, das Verlangen darnach gereizet. 7) Archiv-Nachrichten von alten Unterhandlungen zwischen dem Russischen und Danischen Hofe, von 1554 bis 1677. Sie sind von einem Kenner, mit mühsamen Fleisse, zusammengezogen; und betreffen vornämlich die Gränze von Lappland. Ein Anhang davon ist von Salgens Bericht, vom J. 1591, von Lappland, und der Niederländer verbothenen Schifffahrt dahin. 8) Rangordnung Peters des I vom J. 1722. In der ersten Classe stehen der General-Feldmarschall, der General-Admiral, und der Reichscanzler. Wer sich einen höheren Rang anmaßete, oder den seinigen nicht behauptete, sollte zwey Monathe von seinem Gehalt verlieren. 9, 10). Landrollen der Herzogthümer Liefland und Esthland vom Jahre 1765, oder Verzeichniß der zu ihnen gehörigen publiquen und Privatgüther, derselben Größe und Besitzer. Die Haakenzahl im Liefländischen ist nach der Schwedischen allgemeinen Schatzbeschreibung, von 1688; im Esthländischen hingegen nach der Revision von 1765. 11) Des Herrn Capitains Nicolaus Rytschkows Tagebuch über seine Reise in die Kirgis-Kaisakische Steppe, im J. 1771. Die bekannte Flucht der Wolgaischen Kalmycken aus diesen Gegenden, nach ihrem alten Vaterlande zurück, gab dazu Gelegenheit: indem einige zusammengezogene Kriegsvölker im Orenburgischen Gouvernement ihnen nachgeschickt wurden. Dem Herrn Capit. Rytschkow war insbesondere aufgetragen, die merkwürdigen Oerter in den Gegenden aufzusuchen, und die Producte der Natur zu sammlen. Er erfüllte dadurch einen Theil des Wunsches, den der Herr Collegienrath Rytschkow, in seiner Orenburgi-

burgischen Topographie, geäussert. Die Uebersetzung ist ebenfalls von dem würdigen Herrn Pastor Hase. Die Aufsätze, von S. 484. an, betreffen Deutschland. 1) Die Mark Brandenburg und das Herzogthum Magdeburg. Ein Theil des Zauchischen Kreises ist zum Herzogthum Magdeburg, und der Magdeburgische Lückewaldische Kreis zur Mittelmark gezogen worden; beides auf des Monarchen eigene Bemerkung und unmittelbaren Befehl. 2) Die Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen Länder. a) Einkünfte der Churfürstlichen Kammer aus den Aemtern der Herzogthümer Lüneburg, Grubenhagen, Calenberg, Sachsen-Lauenburg, und den Gravschaften Hoya und Diepholz, in dem ersten Viertel des 18ten Jahrhunderts. b) Genauere Beschreibung einiger Städte des Fürstenthums Calenberg, nämlich von Hameln, Eldagsen, Minden, Uslar. Die von Hameln vom Herrn Bürgermeister Möller, und die von Minden vom Herrn Bürgermeister Unger nehmen sich vorzüglich aus. Insgesammt Stücke aus den noch bey uns vom Herrn Oberconsistorialrath gemachten wichtigen Sammlungen. 3) Verzeichniß aller Domainenämter der adlichen Güther im Herzogthum Meklenburg Strelitzischen Antheils, vom J. 1772. Den Schluß macht eine Beschreibung vom Zustande des Englischen Handels im Jahre 1772, in Französischer Sprache, von einem Gelehrten, der ihn in England selbst untersucht hat. Der jährliche Gewinn aus dem Handel mit den Europäischen Staaten wird darin auf 2,300,000 Pf. Sterl. geschätzt. Der Handel nach Asien wäre für Europa überhaupt nachtheilig. Wie die Engländer ihn aber zu nützen wüßten, hätten sie große Vortheile davon. Der Handel nach Afrika betrüge jetzt nicht so viel, als vormals. Bey dem Amerikanischen aber, insbesondere mit den Colonien, hätte der Gewinn allein den von ganz Europa übertroffen.

Rom.

Rom.

Saggio del R. Gabinetto di fisica e di historia naturale di Firenze ist bey Zempel A. 1775. in Quart auf 5 Bogen herausgekommen. So klein das Werk ist, so ist es doch ganz merkwürdig, der Verfasser ist uns unbekannt. Es betrift die Laurentinische Sammlung von Modelln und zur Naturkenntniß und Versuchen dienenden Werkzeugen, die der Hr. Großherzog von Florenz unter der Aufsicht des würksamen und erfindsamen Abbate Fontana anlegt. Durch und durch sind die neuesten Erfindungen vorhanden, und an sehr vielen von diesen Werkzeugen hat Hr. F. etwas gebessert und neue Vollkommenheiten von seiner eigenen Erfindung angebracht. Insbesondere rühmt man einen Quadrant, dessen halber Durchmesser achtzehn Zoll lang ist, und dessen Eintheilungen so fein und so genau sind, daß man sie nicht entdecken kann, ohne dabey ein zusammengesetztes Vergrösserungsglas zu brauchen. Ein meßingenes Werkzeug, einen horizontalen Grundriß in weniger als einer Minute zu entwerfen; anstatt der gewöhnlichen Silberdräte hat der Hr. A. Spinnenfäden angebracht. Vermittelst eines solchen Fadens kann man mit Sicherheit, bey einem Sehrohr, und bey der Entfernung von 300 Schuhen einen Raum in zehn theilen, der selbst nicht grösser ist, als eine gevierte Linie französischen Masstabs. Bey einer Schwingkugel hat der Hr. A. den Punkt, auf welchen der Faden der Waage reicht, zwey Vergrösserungsgläser angebracht, die diesen Punkt ganz ungeheuer vergrössern, doch zieht er diesem Werkzeuge ein einfacheres Sehrohr vor, das bloß sechs Zoll lang ist, und eine Wasserwaage mit einer Luftblase an sich hat. Viele Barometer, worunter auch der Delucische, aber verbessert, und auf die

Grund-

Grundsätze des Toricelli eingerichtet, de Luc's bekannter stehe schwer zu bewegen, und sey um die Hälfte träger. Auch den Pyrometer hat der Hr. A. verbessert, und ein magnetisches Sehrohr erfunden. Wiederum auch Werkzeuge, die so genannten soliden Körper zu messen. Ein verbessertes Windmaaß. Von der entwickelten Luft, sie bringt dem Wasser einen säuerlichen Geschmack bey, und färbt den Lacmus dabey roth. Ein Werkzeug, zu beweisen, daß allerdings das Wasser sich zusammendrucken läßt. Eine sanctorische Ausdünstungswaage. Das kleine Goldkorn, das im Silber versteckt liegt, genau abzuwägen, wann es schon nur ein $\frac{1}{1000}$ des Gewichts ausmacht. Verschiedene Gerippe und anatomische Zubereitungen. Eine, wie man meynt, neue Weise, die Theile eines Gliedes genau durch Buchstaben zu erläutern. Die Zeichnung ist in einem Zirkel oder in eine Ovallinie eingeschlossen, in deren Umkreis die Zahlen stehen, von welcher auf die Theile selber Linien von Punkten gehen. Es sind zwey Proben hier abgestochen, die eine stellt die Muskeln der Fussohlen, und die andere die Schlagadern des Auges vor: der Kupferstecher hat aber bey weitem die Kunst nicht erreicht, mit welcher der Miniaturmahler die Theile vorgestellt hat. Denn wir haben vom Hrn. Abbate selber zwey andere Zeichnungen erhalten, die eine von den Nerven des Auges, und die andere von einem Durchschnitt des Schlunds, wo der Pinsel mit der größten Vollkommenheit gebraucht worden ist, die aber unsers Wissens noch nicht in Kupfer gestochen worden sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. September 1775.

Göttingen.

Wir zeigen heute unserer Gewohnheit zufolge die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Winter nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse der Vorlesungen auf den 16 October gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlich am ersten Sonnabend in jedem Monathe, Nachmittags von drey Uhr an, im Winterauditorio. Sie sieht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen beyzuwohnen Lust ha-

 ben,

ben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dasmaligen Director oder dem Secretär melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft versammlet sich gemeiniglich alle vierzehn Tage des Sonnabends von zwey bis drey Uhr in dem Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften gern den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöfnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem jeden die Bücher gegeben, welche er zum Nachschlagen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, der giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor zugleich mit unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrheit.

Eine theologische Encyklopädie trägt Herr D. Miller um 2 Uhr nach dem zweyten Theile seiner Anleitung zur Kenntniß auserlesener Bücher rc. vor.

Von der Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialr. Walch den letztern Theil um 8 Uhr vor. Hr. D. Miller wird sie nach seinem eigenen Handbuche ganz in eben der Stunde vortragen.

In der theologischen Moral wird Hr. D. Leß um 5 Uhr fortfahren.

Die psychologisch-moralischen Bemerkungen über die im neuen Testamente vorkommenden Charaktere wird Hr. D. Miller in seinen öffentlichen Vorlesungen um 10 Uhr zu Ende bringen.

Die antideistische Theologie trägt Hr. D. Leß öffentlich Donnerstags, Freytags und Sonnabends um 8 Uhr vor.

Exege-

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Den Propheten Jeremias erklärt Hr. Hofr. Michaelis um 10 Uhr. Die Bücher Samuels und der Könige erklärt Hr. M. Diederichs um 1 Uhr nach vorausgeschickter kurzer Erklärung der Anfangsgründe der hebräischen Sprache für Anfänger. Die Psalmen erklärt eben derselbe um 10 Uhr.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Leß wird Montags, Dienstags und Mittwochens um 8 Uhr die Apostelgeschichte erklären. Hr. Hofr. Michaelis erklärt öffentlich in zwoen Stunden wöchentlich das, was ihm noch von der Leidensgeschichte übrig ist. Um 9 Uhr erklärt er das Evangelium des Johannes. Hr. M. Diederichs wird in einer noch nicht bestimmten Stunde die kleinern Briefe des Paullus erklären.

Die Geschichte der Glaubenslehren wird Hr. Consistorialr. Walch um 4 Uhr auf Verlangen vortragen.

Die mittlere und neuere Kirchengeschichte trägt gleichfalls Hr. Consistorialrath Walch um 11 Uhr vor, und in seinen öffentlichen Vorlesungen Montags, Mittewochens und Freytags um 3 Uhr die Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Des Athenagoras Buch für die christliche Religion erklärt auch Hr. Constorialrath Walch öffentlich Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr.

Die Uebungen im Predigen werden unter des Hrn. D. Leß Aufsicht fortgesetzt werden.

Im theologischen Repetentencollegio sind die cursorischen Lectionen so vertheilet, daß Hr. Walther Montags, Mittwochens und Freytags über die kleinern Briefe Paulli, von der Epistel an die Galater an, bis zu dem Briefe an die Colosser, Hr. M Nestler aber die drey übrigen Tage über die Sprüchwörter sie halten wird. Beyde lesen von 1=2 Uhr. Wenn ein Examinatorium über die Dogmatik verlanget wird, so ist solches dem Hrn. Consistorialr. Walch vor dem Ende des Septembers anzuzeigen, der deswegen die gehörige Verfügung treffen wird.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte der gesamten Rechte trägt Hr. Hofr. von Selchow nach seinem eigenen Handbuche um 2 Uhr vor.

Die Alterthümer des römischen Rechts wird Hr. Prof. Spangenberg um 5 Uhr nach dem Handbuche des Hrn. Hofrath von Selchow vortragen.

Die Institutionen erklären nach dem Heineccius Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. D. Bellmann, alle um 11 Uhr. Ueber Hofackers Buch liest sie Hr. D. Musäus gleichfalls um 11 Uhr. Privatißime erbietet sich Hr. Doctorand Gerke die Institutionen vorzutragen.

Den Text der Institutionen erklärt Hr. Prof. Spangenberg um 11 Uhr.

Zu Examinirübungen über die Institutionen erbieten sich Hr. D. Willich um 8 Uhr, oder auch in einer andern beliebigen Stunde, Hr. D. Musäus nach dem Heineccius oder Hofacker und Hr. Doctorand Gerke, als zu Privatißimis.

Ueber den sogenannten kleinen Struv liest Hr. Prof. Spangenberg um 8 Uhr, Hr. D. Bellmann in eben der Stunde, und privatißime Hr. Doctorand Gerke, der auch erbötig ist, darüber zu examiniren.

Die Pandekten tragen vor: Hr. Geh. Justizr. Böhmer um 9 und um 2 Uhr nach seines seel. Vaters Handbuche; der ältere Hr. Hofr. Becmann, über eben das Buch in eben den Stunden, so wie auch Hr. D. Bellmann. Privatißime ist Hr. D. Richard und Hr. Doctorand Gerke erbötig die Pandekten vorzutragen.

Zu

Zu einem Examinatorio über die Pandekten erbieten sich der ältere Hr. Hofr. Becmann um 8 Uhr, Hr. D. Richard, Hr. D. Bellmann, Hr. D. Willich, Hr. D. Musäus und Hr. Doctorand Gerke in Privatißimis.

Die Lehre von den Appellationen und andern Rechtsmiteln wird der ältere Hr. Hofr. Becmann Sonnabends um 8 Uhr öffentlich nach dem neun und vierzigsten Buche der Pandekten vortragen.

Die Lehre von den Erwerbungen durch den langen Gebrauch und von den Verjährungen wird Hr. Prof. Spangenberg öffentlich erörtern.

Die juristische Hermeneutik trägt der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 10 Uhr nach dem Eckhard vor. Hr. D. Musäus wird privatißime Anleitung zu hermeneutischen Ausarbeitungen geben.

Das kanonische Recht wird Hr. Geh. Justitzr. Böhmer um 10 Uhr nach seinem eigenen Handbuche vortragen.

Das peinliche Recht lehrt Hr. Hofr. Meister um 3 Uhr nach seinem eigenen Handbuche; die so genannten libros terribiles aber erklärt der jüngere Hr. Hofr. Becmann öffentlich um 1 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Eisenhart, und Hr. Hofr. von Selchow um 8 Uhr nach der fünften Ausgabe seines eigenen Handbuchs vor.

Das Lehenrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 8 Uhr nach dem Mascov, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 11 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das Wechselrecht wird Hr. D. Musäus Mittewochens und Sonnabend um 1 Uhr vortragen, nach seinen eigenen Entwurf einer Einleitung zum Wechselrecht.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. Geh. Justitzr. Pütter öffentlich, Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr.

Das deutsche Staatsrecht trägt gleichfalls Hr. Geh. Justitzr. Pütter um 11 Uhr vor.

Die Theorie des gesammten Civilprocesses wird der ältere Hr. Hofr. Becmann Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 1 Uhr vortragen. Hr. Doctorand Gerke ist ebenfalls erbötig dieselbe privatißime vorzutragen.

Den possessorischen Proceß erbietet sich Hr. D. Richard privatißime vorzutragen.

Die übrigen praktischen Vorlesungen sind: Hr. Geh. Justitzr. Pütter hält sein Praktikum Montags, Mittewochens und Freytags um 3 Uhr. Hr. Prof. Claproth liest sein processuale practicum um 8 Uhr nach seinem eigenen Handbuche, und sein Relatorium um 10 Uhr gleichfalls nach seinem eigenen Entwurfe. Hr. D. Bellmann erbietet sich in beliebigen Stunden zu einem practico processuali elaboratorio nach seinen eigenen mitzutheilenden Sätzen. Hr. D. Willich wird privatißime um 3 Uhr in seinem Praktiko die Theorie des Processes vortragen und die Zuhörer zur Ausfertigung gerichtlicher Schriften anführen. Die Stunde kann auch verändert werden. Endlich ist auch Hr. Dortorand Gerke erbötig, Anleitung zur gerichtlichen Praxis zu geben und wirklich gangbare Processe unter seiner Anleitung führen zu lassen.

In der aussergerichtlichen Praxis wird Hr. D. Willich privatißime um 9 Uhr unterrichten, und zuerst die einem praktischen Juristen vorkommenden Geschäfte theoretisch betrachten, hierauf aber Aufsätze machen lassen. Hr D. Musäus wird sein aussergerichtliches Praktikum ebenfalls privatißime fortsetzen.

Ausser

Ausser den sonst schon angezeigten Examinirübungen ist noch Hr. Prof. Spangenberg erbötig dergleichen zu veranstalten.

Zu Disputirübungen erbietet sich gleichfalls Hr. Prof. Spangenberg und Hr. D. Musäus privatißime.

Arzneygelahrheit.

In der Anatomie wird Hr. Prof. Wrisberg denen, welche sich selbst im Zergliedern üben wollen, von 8 bis 12 Uhr dazu Gelegenheit und Unterricht geben. Um 2 Uhr wird er die anatomischen Demonstrationen halten.

Einen kurzen anatomisch-physiologischen Cursus für diejenigen, welche Theologie oder die Rechte studieren, wird gleichfalls Hr. Prof. Wrisberg veranstalten.

Die Bänder im menschlichen Körper wird eben derselbe öffentlich zeigen.

Die allgemeine Krankenlehre trägt der jüngere Hr. Prof. Murray um 9 Uhr oder in einer andern Stunde, und Hr. D. Stromeyer auch um 9 Uhr vor, beyde nach dem Gaubius.

Die besondere Krankenlehre wird auch Hr. D. Stromeyer um 1 Uhr vortragen.

Die Semiotik lehrt Hr. Prof. Baldinger um 11 Uhr, und zwar die allgemeine nach Gruner, die besondere nach seinen eigenen Sätzen.

Eine Anleitung zur Kenntniß der Arzneygewächse wird Hr. D Weiß vier Mal in der Woche um 9 oder um 1 Uhr ertheilen, und von den botanischen Kennzeichen derselben, ihren Kräften, den daraus zubereiteten Arzneyen und ihrem ökonomischen Nutzen reden.

Die medicinische Materie wird Hr. Prof. Baldinger nach Cranz um 10 Uhr und der jüngere Hr. Prof. Murray fünf Mal in der Woche nach der Schreberischen Ausgabe von Linne' um 11 Uhr vortragen.

Examinir- und Disputirübungen über die wichtigsten Stücke der medicinischen Materie wird gleichfalls der jüngere Hr. Prof. Murray in zwoen nach der Wahl seiner Zuhörer zu bestimmenden Stunden wöchentlich veranstalten.

Von den Kräften der Arzneymittel redet der jüngere Hr. Prof. Murray in seinen öffentlichen Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr. Er wird darinn auch zugleich die vornehmsten Sätze der allgemeinen Heilungskunst vortragen und die im Winter blühenden Gewächse erläutern.

Die Lehre von den Giften handelt Hr. Prof. Gmelin Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde ab.

Die gesammte Chemie, mit Rücksicht auf ihre Verbindung mit der Oekonomie und den unterschiedenen Künsten sowohl als mit der Arzneywissenschaft, trägt, unter Anstellung der Versuche selbst, Hr. Prof. Erxleben um 4 Uhr fünf Mal in der Woche vor, nach seinen eigenen Anfangsgründen.

Die theoretische Chemie wird Hr. Prof. Gmelin nach dem Vogelschen Handbuche in einer noch nicht bestimmten Stunde vortragen.

Die pharmaceutische Chemie lehrt eben derselbe nach dem Cartheuser in einer seinen Zuhörern gefälligen Stunde.

Die Kunst Recepte zu schreiben lehrt Hr. D. Stromeyer um 5 Uhr.

Die allgemeine Heilungskunst trägt Hr. Prof. Baldinger um 3 Uhr vor und redet im voraus von den Pflichten des Arztes in Rücksicht auf seine Geschäfte bey dem Krankenbette sowohl als bey gerichtlichen Vorfällen. Der jüngere Hr. Prof. Murray trägt die Hauptlehren der allgemeinen Heilungskunst in seinen öffentlichen schon vorher angezeigten Vorlesungen zugleich mit vor.

Den

Den besondern Unterricht in der Erkenntniß und Heilung der Krankheiten ertheilt Hr. Prof. Richter täglich um 8 und um 11 Uhr.

Von den Krankheiten der Augen wird gleichfalls Hr. Prof. Richter in einem Privatißimo um 3 Uhr reden.

In den klinischen Beschäftigungen wird Hr. Prof. Baldinger öffentlich um 1 Uhr fortfahren, und Hr. D. Stromeyer setzt ebenfalls sein Klinikum fort.

Die Uebungen in der Geburtshülfe werden in dem dazu bestimmten Hospitale in den gewöhnlichen Stunden fortgesetzt werden.

Die vornehmsten Regeln der Diätetik trägt Hr. Prof. Richter in seinen öffentlichen Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr vor.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft lehrt Hr. Prof. Wrisberg privatißime Abends um 6 Uhr nach dem Ludwig.

Zur Vieharzneykunst: zum Zergliedern des Viehes wird Hr. Prof. Erxleben, wie gewöhnlich, Anleitung und Gelegenheit geben, und die anatomischen Demonstrationen um 2 Uhr vier Mal in der Woche halten, auch damit physiologischen Unterricht und andere erhebliche Lehren der Theorie der Vieharzneykunst verbinden.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Meiners um 4 Uhr vor.

Die Logik allein lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Corvin.

Die Ontologie trägt Hr. Prof. Hollmann öffentlich um 9 Uhr Mittewochens und Sonnabends vor.

Die Psychologie wird Hr. Prof. Meiners um 8 Uhr vortragen.

Die Logik und Metaphysik zusammen, trägt Hr. Prof. Feder um 9 Uhr vor.

Das Natur- und Völkerrecht wird Hr. Prof. Feder nach vorausgeschickter allgemeiner praktischer Philosophie um 3 Uhr vortragen. Hr. D. Musäus wird das Recht der Natur nebst dem allgemeinen Staats- und Völkerrechte nach dem Achenwallischen Handbuche um 10 Uhr lesen. Hr. Doctorand Neyron trägt das Natur- und Völkerrecht nach eigenen Dictaten um 10 Uhr und das europäische Staatsrecht in französischer Sprache in einer noch unbestimmten Stunde vor.

Die Politik lehrt Hr. Prof. Feder öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr, und Hr. Prof. Schlözer privatim um 4 Uhr.

Disputirübungen ausser den schon vorhin angezeigten, werden gehalten vom Hrn. Prof. Feder Montags um 11 Uhr öffentlich. Auch ist Hr. Prof. Meiners erbötig dergleichen zu veranstalten.

Von der Physik wird Hr. Prof. Hollmann den allgemeinen Theil um 1 Uhr mit Versuchen begleitet, vortragen. Hr. Prof. Erxleben liest gleichfalls um 1 Uhr die Experimentalphysik sechs Mal in der Woche nach seinem eigenen Handbuche, zu welchem Collegio er inskünftige bloß den Winter bestimmet hat. Hr. Prof. Beckmann ist erbötig, die Physik privatißime vorzutragen.

Die ersten Anfangsgründe der Astronomie und physischen Geographie lehrt Hr. Prof. Erxleben Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich.

Die specielle Naturgeschichte des Thierreiches wird Hr. Prof. Erxleben privatißime zu Ende bringen. Hr. Prof. Gmelin liest öffentlich die Naturgeschichte der mit rothem Blute versehenen Thiere Mittewochens und Sonnabends um 2 Uhr.

Die Mineralogie trägt Hr. Prof. Büttner vor, ingleichem Hr. Prof. Beckmann nebst der Anwendung der Mineralien um 11 Uhr.

Die Chemie ist schon bey Gelegenheit der Arzneygelahrheit angezeigt worden.

Die Oekonomie erbietet sich Hr. Prof. Erxleben privatißime vorzutragen.

Zur ökonomischen Bücherkenntniß wird Hr. Prof. Beckmann in seinen öffentlichen Vorlesungen nach der neuen Auflage seiner Grundsätze der deutschen Landwirthschaft Mittewochens um 3 Uhr Anleitung geben.

Mit der ökonomischen Botanik beschäftigt sich Hr. Prof. Gmelin Montags, Mittewochens und Freytags früh um 7 Uhr.

Von den in den deutschen Forsten befindlichen Bäumen, wird Hr. D. Weiß privatißime nach Anleitung seines Entwurfs einer Forstbotanik in einer beliebigen Stunde Unterricht ertheilen.

Die Policey= und Cameralwissenschaft trägt Hr. Prof. Beckmann um 2 Uhr vor.

Zur Kenntniß der Handwerke und Künste, welche mit der Landwirthschaft, Policey= und Cameralwissenschaft in der nächsten Verbindung stehen, wird Hr. Prof. Beckmann um 10 Uhr Anleitung ertheilen.

Die Vieharzneykunst ist bey der Arzneygelahrheit angeführt worden.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr Montags, Dienstags, Mittewochens, Donnerstags und Freytags, Hr. Prof. Meister um 10 Uhr, Hr. Mag. Eberhard nach Wolffs Auszuge um 1 Uhr, und Hr. Mag. Mayer nach dem Kästnerischen Handbuche um 10 Uhr. Hr. Prof. Beckmann ist erbötig, sie privatißime vorzutragen.

Auch der ältere Hr. Hofr. Becmann erbietet sich in den mathematischen Wissenschaften privatißime Unricht zu ertheilen. Hr. Prof. Lichtenberg wird, wenn

er aus England zurückgekehrt seyn wird, seine Vorlesungen anzeigen.

Die Analysis endlicher Grössen wird Hr. Mag. Mayer um 11 Uhr lehren. Eben derselbe wird auch die Analysis des Unendlichen vortragen.

Die sphärische Trigonometrie trägt Hr. Hofr. Kästner Montags und Donnerstags um 1 Uhr öffentlich vor, und zeigt verschiedene Anwendungen davon nach dem Inhalte der ersten Sammlung seiner astronomischen Abhandlungen.

Die Perspectiv lehrt Hr. Prof. Meister um 9 Uhr.

Die Ausarbeitung geometrischer Risse wird Hr. Mag. Mayer in einer noch anzuzeigenden Stunde lehren.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr. Kästner fünf Mal in der Woche um 3 Uhr vor.

Von dem Maschinenwesen redet Hr. Oberbaucommissär Müller um 8 Uhr.

Die Berechnungen der Sonnen- und Mondfinsternisse zeigt Hr. Mag. Mayer.

Zur bürgerlichen Baukunst: Hr. Prof. Meister trägt die Regeln der Baukunst in seinen öffentlichen Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr dergestalt vor, daß er damit in diesem halben Jahre zu Ende kömmt. Die Kunst Risse zu machen lehrt er um 11 Uhr. Hr. Oberbaucommissär Müller trägt die Theorie der Baukunst um 9 Uhr, die Kunst, Haushaltungs- und Landgebäude anzulegen um 10 Uhr, und die Kunst öffentliche und Stadtgebäude anzulegen um 11 Uhr nach seinen eigenen geschriebenen Sätzen vor. Ueber die übrigen Theile der angewandten Mathematik wird er, wie man es von ihm verlangen wird, Nachmittags lesen. Hr. Mag. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst nach des seel. Penthers Collegio architectonico um 8 Uhr.

Die

Die Kriegesbaukunst trägt Hr. Prof. Meister um 8 Uhr vor. Hr. Mag. Eberhard lehrt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen um 9 Uhr, nebst der Kunst des Angriffes und der Vertheidigung der Festungen.

Die Artillerie und Lustfeuerwerkerey lehrt gleichfalls Hr. Mag. Eberhard um 10 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie lehren Hr. Hofr. Gatterer und Hr. Prof. Schlözer, beyde um 3 Uhr. Hr Hofr. Gatterer bedient sich dabey, um seinen Vortrag desto nützlicher und faßlicher zu machen, seiner neuen Landcharten.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Hofr. von Selchow nach seinem eigenen Handbuche um 3 Uhr vor.

Die Statistik lehrt Hr. Hofr. Gatterer unter Zuhülfeziehung seiner neuen besonders dazu eingerichteten Landcharten, um 4 Uhr.

Die europäische Staatengeschichte trägt der ältere Hr. Prof. Murray nach der neuesten Ausgabe des Achenwallischen Handbuches fünf Mal in der Woche um 3 Uhr vor.

Die Statistik und Geschichte der Preußischen, Oesterreichischen, Italiänischen, Türkischen und Helvetischen Länder wird ebenfalls der ältere Hr. Prof. Murray um 4 Uhr vier Mal in der Woche öffentlich vortragen.

Die gesammte Geographie lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr durch Hülfe seines besonders dazu eingerichteten Vorrathes von Landcharten.

Den Gebrauch der künstlichen Erdkugel, und die Geographie besonders von Deutschland wird Hr. Prof. von

von Colom in demnächst anzuzeigenden Stunden, auf französisch, wenn es gefällig ist, vortragen.

Die Diplomatik lehrt Hr. Hofr. Gatterer erstlich in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr, und dann in dem Winterhalbenjahre selbst in eben den Stunden.

Die Numismatik trägt Hr. Prof. Büttner öffentlich vor.

In der Heraldik unterrichtet Herr Prof. von Colom nach Weber in noch nicht bestimmten Stunden.

Zur Gelehrtengeschichte: Hr. Prof. Dieze wird öffentlich Sonnabends um 8 Uhr die Leben der in diesem Jahrhunderte verstorbenen berühmten Gelehrten erzählen. Privatißime wird er von seltenen Büchern Nachricht ertheilen.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrheit, die Geschichte der Philosophie bey der Weltweisheit, und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die ersten Anfangsgründe der hebräischen Sprache wird Hr. Hofr. Michaelis, wenn es verlangt wird, privatißime lehren. Hr. Prof. Eyring trägt sie ebenfalls um 3 Uhr Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags vor, und erklärt zugleich die historischen Bücher des alten Testaments.

Das Syrische lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr nach der Grammatik seines seel. Vaters und seiner eigenen Chrestomathie.

Das Arabische lehrt Hr. Mag. Diederichs um 4 Uhr. Er bedient sich dabey der Grammatik des Hrn. Hofr. Michaelis, erklärt Locmanns Fabeln, die vom Hrn. Froriep herausgegebene erste und zweyte

Sure

Sure des Korans und Abulfeda's Syrien. Er erbietet sich auch sonst zu Privatißimis in Sprachen sowohl als in der Philosophie.

Einige zur Kritik des alten Testaments gehörende Materien, besonders den hebräischen Text, die alten Uebersetzungen, Manuscripte und ältesten Ausgaben, behandelt gleichfalls Hr. Mag. Diederichs, in zwoen Stunden wöchentlich, unentgeldlich.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind schon oben angezeigt worden.

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Profanscribenten. Hr. Hofr. Heyne wird in seinen öffentlichen Vorlesungen um 11 Uhr die vier letzten Bücher der Odyssee erklären. Hr. Prof. Kulenkamp liest öffentlich um 11 Uhr die Idyllen des Moschus und Bion, und nach deren Endigung die Hymnen des Callimach, privatim aber auf einiger Ersuchen um 5 Uhr einige Komödien des Aristophanes, den Plutus, die Wolken und die Frösche. Hr. Prof. Eyring wird öffentlich Dienstags und Freytags um 4 Uhr die Phönicierinnen des Euripides zu Ende bringen.

Ueber die lateinische Sprache und die lateinischen Schriftsteller. Die Horazischen Oden erklärt Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr. Eben derselbe übt, wie gewöhnlich, die Mitglieder des philologischen Seminarii im Schreiben, Reden und Erklären.

Auch wird Hr. Candidat Glandorf privatißime einen und den andern griechischen oder lateinischen Schriftsteller erklären, so wie auch im lateinischen Stile Uebungen anstellen. Und Hr. Candidat Eckard erbietet sich zu Uebungen in der lateinischen und deutschen Schreibart, und zum cursorischen Lesen alter lateinischer Schriftsteller.

Vorle-

Vorlesungen über die deutsche Sprache: der ältere Hr. Prof. Murray wird vier Mal in der Woche um 11 Uhr im deutschen Stile Unterricht ertheilen und Uebungen veranstalten, auch zur Bücherkenntniß Anleitung geben.

Die Geschichte und Grundsätze der schönen Litteratur wird Hr. Prof. Dieze vier Mal in der Woche um 5 Uhr vortragen.

Noch gehören hieher: Hrn. Prof. Meiners öffentliche Vorlesungen über die Religionen der alten Völker Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Hr. Prof. von Colom wird öffentlich in einer noch nicht festgestellten Stunde Boileau's Briefe lesen. Das Fundamentale wird er um 1 Uhr lesen, um 2 oder um 3 Uhr im Stil Unterricht ertheilen, und die so genannte französische Assemblee in der gewöhnlichen Stunde halten. Sonst ertheilen auch noch die Herren: Bertin, Martelleur, Ressegaire und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen: Hr. Prof. Pepin wird nicht nur in zu verabredenden Stunden die ersten Anfangsgründe der Sprache lehren, sondern auch im Schreiben und Reden unterrichten und zum Stil Anleitung geben. Auch unterrichtet Hr. Candidat Eckard im Englischen, und bedienet sich des Hrn. Mag. Ebelings Collection of select pieces in English prose dazu.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Mag. Eberhard und der Hr. Lector Calvi.

Im Spanischen ertheilen gleichfalls Hr. Mag. Eberhard und Hr. Lector Calvi Unterricht.

Das Holländische lehrt auch Hr. Mag. Eberhard.

* * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 5. September 1775.

Lyon.

Problème: Diminuer des deux tiers la depense de l'eau, dans les machines muës par son choc; proposé & resolu par Me. Marie Elzear de Valernod; Prêtre, Chanoine du chapitre Noble de St. Martin d'Ainai de Lyon, de l'Acad. des Sc. B. L. & Arts, de la même Ville. Bey Chavance gedruckt 1773, 26 Quartseiten, 3 Kupfertafeln. Bey einem unterschlächtigen Wasserrade richtet sich die Menge des Aufschlagewassers nach der Geschwindigkeit des Wassers; wenn man weiß, wie weit das Wasser in einer Secunde fließt, so kan man diesen Weg, als die Höhe eines Prisma ansehen, dessen Grundfläche die Schaufel wäre, und wie viel dieses Prisma enthält, das ist der Aufwand des Aufschlagewassers in einer Secunde. Dieser Aufwand bleibt

einerley, das Rad mag geschwind oder langsam gehen. Die Rechnung des Unendlichen hat gelehret, es sey am vortheilhaftesten, wenn der Schaufel Geschwindigkeit $\frac{1}{3}$ von der Geschwindigkeit des Strohms ist. Könte man nun machen, daß sich der Aufwand des Wassers nicht nach des Wassers Geschwindigkeit, sondern nach des Rades seiner richtete, so betrüge er, bey erwähnter vortheilhaftesten Einrichtung nur $\frac{1}{3}$ des gewöhnlichen Aufwandes; und das ist Hr. V. Aufgabe. Es wird etwas schwer seyn, seine Auflösung ganz ohne Figur vorzustellen, folgendes kan doch dazu dienen. Statt des gewöhnlichen Wasserrades, stellt er ein Rad so, daß sich seine Ebene, in einer horizontalen Ebene um eine verticale Axe drehen kan. Unter dieser Ebene des Rades, befindet sich ein Canal nach dem Umfange eines Kreises, so groß als des Rades seiner ist, gebogen; eigentlich sind nur zweene Quadranten als Canal eingerichtet, die beyden andern zum Ausflusse des Wassers frey. Nun stelle man sich, unten am Umfange des Rades, eine Ebene senkrecht auf die Ebene des Rades, nach der Richtung eines Halbmessers, befestigt vor, die in einen erwähnter beyden Quadranten paßt. Sie wird den Stoß des Wassers auffangen, wie die Schaufel eines unterschlächtigen Rades, und weil das Wasser zwischen ihr und den Wänden des Canals nicht durchlaufen kan, führt es sie vor sich fort, bis an eine Stelle, wo es sich ausgießt. So kan nicht mehr Wasser beym Ausgusse auslaufen, als eine Fläche, so groß als erwähnter Queerschnitt des Canals durchläßt, und das bringt den Aufwand des Wassers auf $\frac{1}{3}$ dessen, der bey einem gewöhnlichen unterschlägigen Rade statt finden würde, wenn jedes der beyden Räder, das gewöhnliche, und Hr. V. seines, sich mit $\frac{1}{3}$ der Geschwindigkeit des Wassers bewegten, und sonst alles gleich wäre. Diese Ebenen, die Schaufelstellen vertreten

sollen,

sollen, nennt Hr. V. Klappen (Clapets). Es sind ihrer vier, jede von der andern um einen Quadranten entfernt, zwey befinden sich allemahl in den Quadranten die Gerinne abgeben, dem Wasser ausgesezt, und zwey gehen in den leeren Quadranten. Wenn eine Klappe aus einem leeren Quadranten in ein Gerinne übergeht, legt sie sich unten an die Ebene des Rades an, und fällt im Gerinne wieder herunter, sich dem Wasser auszusetzen. Hr. V. beantwortet selbst unterschiedene Einwürfe, und bringt in einem Supplemente noch Verbesserungen bey. Was sich darüber sagen liesse, würde ohne Figuren nicht verständlich seyn, und hier ist nicht der Platz dazu. Ueberhaupt kan man nicht läugnen, daß der Gedanke sinnreich ist. Hr. V. schlägt ihn nur für Mühlen in kleinen Bächen vor, wo zu den gewöhnlichen Mühlen nicht einmahl genug Aufschlagewasser wäre.

Schwerin und Güstrow.

Bey Buchenröder und Ritter ist 1774 auf 171 Seiten in 4. abgedruckt: Beyträge zu Erläuterung der obotritischen Alterthümer, herausgegeben von Andreas Gottlieb Masch. Diese Schrift bestehet aus vier Abhandlungen; nemlich aus einer Vertheidigung gegen Herrn Professor Thunmanns zu Halle, Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker; zweytens aus einer Vertheidigung gegen Samuel Buchholzens Rhetra und dessen Götzen (Bützow und Wismar 1773); drittens aus einer topographischen Beschreibung der wendischen Stämme zwischen der Spree, Oder, Elbe, Trave und Ostsee; und endlich aus einer Abhandlung von den Grabmalen der Wenden. Die Gelegenheit zu diesen Schriften gaben verschiedene Götzenbilder und Opferinstrumente, welche innerhalb den Jahren 1687 und 1697 zu Prilwitz

witz am Tollensee ohnweit Neubrandenburg gefunden, zum Theil vernichtet, zum Theil aber durch einen Zufall in die Hände des Meklenburg strelitzischen Consistorialraths und Hofpredigers Masch gerathen sind. Diese Dinge sind aus sogenanntem Runenmetall gegossen, vom Feuer stark beschädigt und mit runisch- auch wohl griechisch geschriebenen Namen der Götter oder höheren Wesen, die sie andeuten sollen, ingleichen der Tempel, in welchen sie ehedem verwahret oder vorzüglich verehret worden, bezeichnet. Sie erläutern nicht nur die wendische und deutsche Mythologie, sondern setzen uns auch in den Stand, von dem wendischen Geschmacke in der Zeichenkunst und dem Formen der älteren Zeit zu urtheilen. Sie verstatten uns einige Blicke in das philosophische System der alten Wenden zu thun, von dem wir nichts wissen, und auch wenig Hofnung haben, etwas zu entdecken. Sie erweisen, daß die Runenschrift die eigenthümliche nordische Schreibart sey, und daß zwischen den Wenden und den Griechen eine solche Art von Verbindung vorhanden gewesen, daß durch selbige Formen vom guten Styl an das Ufer der Nordsee kommen konten. Alles dieses veranlasset den Recensenten zu glauben, daß der Herr Consistorialrath Masch auf die Erkentlichkeit desjenigen Publici Anspruch machen könne, welches den Werth solcher Dinge zu schätzen weiß: nicht nur, weil er selbige ihrem Untergange auf seine Kosten entrissen, und sie in die öffentliche Thumstiftsbibliothek zu Ratzeburg gebracht, sondern auch, weil er sie mit vielem Fleisse genau beschrieben, zu erklären sich bemühet, und in Gesellschaft des Hrn. Hofmahler Wogen unter der Aufschrift: Die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra am Tollenzer See 1771, durch sehr genaue und richtige Abzeichnungen den Liebhabern vorgeleget hat. Unter diesen Alterthümern ist das Zirnitra oder das Feld-

zeichen

zeichen der wendisch=norddeutschen Völkerschaften, welches vermöge sicherer Urkunden im Tempel zu Rhetra verwahret worden, ingleichen der Radegast mit der Aufschrift: Radegast Belbocg Rhetra (Radegast der gute Gott von Rhetra); und ferner der Name Rhetra fast auf allen Götzenbildern und Opferschalen. Hr. Masch folgerte hieraus, daß die Alterthümer Ueberbleibsel des berühmten rhetrischen Tempels seyn müsten, und daß das Dorf Prilwitz auf dem Platze des Orakels aller nordischen Wenden stehe. Dieser Gedanke, der von ihm vorläufig in einigen Zeitungen bekannt gemacht ward, fand sogleich vielen Widerspruch. Hr. Masch suchte selbigen in den gottesdienstlichen Alterthümern zu widerlegen; allein nach dem Abdrucke dieser Schrift entstanden zwey neue Gegner, die zugleich einigen in selbiger angebrachten geographischen und historischen Nebensätzen ihren Beyfall versagten. Der eine (Hr. Pr. Thunmann) hält zwar mit dem Hrn. Masch Prilwitz für das alte Rhetra, allein er ist mit der Ausdeutung einiger Aufschriften nicht zufrieden, und will, daß Rhetra vom Kaiser Lothar (dem Sachsen) zerstöret worden sey. Der andere (der selige Buchholz) leugnet, daß man in einem so großen Tempel, als zu Rhetra stand, so kleine Götzen verehret haben könne, sucht Rhetra an der Müritz bey dem Dorfe Gnevre, und ist insbesondere gegen des Hr. Masch Vermuthung, daß der Tollensee ehedem ein Busen der Ostsee gewesen sey, sehr aufgebracht. Der Streit der über diese Aeußerungen geführet worden, erhitzet die Theilnehmer öfters so sehr, daß der Recensent Bedenken trägt, sich durch Beybringung seines Gutachtens, in selbigen zu mischen. Zur Erläuterung einiger von den drey Gegnern beygebrachten Beweise, war es nöthig, die Lage des Rhedarier Landes zu bestimmen; und daher arbeitete Hr. Masch die topographische Beschreibung aus. Bey dieser wird nach dem System

des von Schwarz zum Grunde geleget, daß jeder kleiner wendische Gau durch natürliche Gränzen eingeschlossen worden, daß in selbigen ein Schloßgesessener oder Castellan gewesen sey, und daß man das Schloß desselben gerade an der Gränze des Gaues suchen müsse. Hr. Masch forscht bey jeder Gelegenheit nach dem Ursprunge des Namens eines Schlosses oder Gaues, und stützt sich nicht selten mit gar zu großer Sicherheit auf dieses ziemlich unsichere historische Entdeckungsmittel. Dem ohngeachtet ist seine Arbeit nützlich, und wird künftig noch brauchbarer werden, wenn man aus den brandenburgischen oder pommerischen Archiven mehrere geographische Urkunden erhalten solte. Der Recensent glaubt, daß sich gegen die Maschische Bestimmung der Lage von Rhetra und von Lunkini wenig erhebliches einwenden läst. Der letzte Ort scheint nemlich nicht Lenzen zu seyn, sondern Luhm, eine zerstörte Stadt am Pälitzsee und der Havel, nicht weit von dem Dorfe Arensberg, die auf der großen meklenburgischen Charte vom Jahr 1764 bereits bemerket worden ist. Auf der 109 und folgenden Seite wird eine havelberg-brodische Urkunde erläutert, die Buchholz zuerst bekannt gemacht hat, die aber vieles enthält, was sie nach kritischen Regeln verdächtig macht. Des Hrn. Masch Versuch, sie zu erklären, scheint zu frühe gewagt zu seyn, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß das Original mit dem bekanten Abdrucke nicht übereinstimmet. Die Grabmale der Wenden, die der Hr. V. am Ende dieser Schrift beschrieben hat, sind den nordischen Grabhügeln vollkommen gleich. Hr. Masch fand, daß man vor der Verbrennung eine runde Brandstelle, fünf Fuß im Durchmesser, und vier Fuß tief, ausgegraben und mit Kieseln gepflastert habe. Nach dem Brande bedeckte man die darauf hinterbliebene Asche mit einer Spitzsäule von Kieseln.

Leipzig.

Leipzig.

Otto Benjamin Lasius, Superintendent zu Burgstorf im Zellischen, ausführliche Nachricht von der geschehenen Unterweisung der taub und stumm gebohrnen Fräulein von Meding, welche nach zwey jährigem Unterricht so weit gekommen, daß man schriftlich mit ihr dialogiren, sie selbst aber die nothwendigsten Fragen aus der Religion beantworten können. Mit eingestreuten paedagogischen Anmerkungen. 1775 in 8. 174 Seiten. Das Fräulein konte schon ein Finger Alphabet. Nun ward gleich der Anfang gemacht, durch Schreiben ihr die Sprache, und eine Menge von Begriffen aus dem gemeinen Leben beizubringen. Nachdem sie im Schreiben hinlänglich geübt war, und sichere Beweise gegeben, daß sie den bisherigen Unterricht wohl gefasset: so ward die Religion gelehret. Am schwersten ward ihr die Erlernung der Partikeln, imgleichen der Unterschied zwischen Seyn und Haben. Allein die schriftlichen Erkärungen die sie von sich gab, lassen keinen Zweifel übrig, daß sie alles mit dem Verstande begriffen. — Die ganze Nachricht des Hrn. Superintend. ist in vielen Stücken sehr lehrreich und unterhaltend. Die Exempel von den schriftlichen Aufsätzen seines Lehrlinges können dem Psychologen manche Bemerkungen über den Gang der Gedanken unserer Seele geben. Bei dem Religions-Unterricht sind manche Auftritte bis zu Thränen rührend. Man muß die Erfindsamkeit der Mittel, abstracte Sachen sinnlich zu machen, den philosophischen Beobachtungs Geist, die gar nicht zu ermüdende Geduld, und die brennende Begierde Menschen zu beglücken, womit dieser Unterricht gegeben worden, bewundern; und den Mann innigst hochschätzen, der sich dadurch um dieses unglückliche Kind und das Publicum so verdient gemacht. — Noch sind beigefügt, Bonds, Wallis, und Solbrigs Abhandlungen über den Unterricht der Tauben und Stummen.

Giessen.

Giessen.

Ein dismahliges Programma, zu einer academischen Feyerlichkeit, (der Vorlesung der Gesetze), das den Hrn. Prof. Schulz zum Verfasser hat, verdient wegen seines Inhalts nicht unbemerkt zu bleiben. Von einem, wie es scheint, nicht viel werthen Buche, *Altensteigii lexicon theologicum, Colon. 1619.* das auf der Giessenschen Bibliothek befindlich ist, ließ Hr. Schulz den Band trennen, der ein Fragment eines Hebräischen Codicis von Jerem. XXV, 5 bis XXVI, 11. enthält. Die Varianten dieses Fragments excerpirt Hr. Schulz, und unter ihnen sind beträchtliche, sonderlich XXV. 9. 18. 38. XXVI, 10. Der Titel ist, *academiae Ludouicianae rector leges academicas Cal. Iul. recitandas indicit: praemittitur recensio duorum fragmentorum V. T. Hebr. manu exaratorum, quae in bibliotheca academica Giessensi seruantur.* 12 Seiten.

Göttingen.

Ein in des Herrn Hofrath Michaelis Orientalischer Bibliothek, (Th. 5. Num. 97) stehender Wunsch anstatt einer Nachricht, hat die Veranlassung gegeben, daß der zu Vorlesungen über das Rabbinische so überaus brauchbare, und lange Jahre zum Nachtheil dieses Studii vermissete Hoseas illustratus des sel. Hermann von der Hardt wieder aufgelegt ist. Der Titel ist, wie vorhin, *Hoseas antiqua Chaldaica Ionathanis paraphrasi, vt & R. Salomonis Iizchak, R. Abrahami Abenezrae, & R. Dauidis Kimchi commentariis illustratus. Ex antiquo Roberti Stephani emendato codice Parisino recensitus ab Hermanno von der Hardt. Goettingae sumtibus Viduae Abr. Vandenhoek.* 1775. Das Buch ist bekannt genug, Zusätze hat es nicht bekommen, sondern sollte bleiben, wie gewesen ist. Der Druck ist gut, und wohl in die Augen fallend, auch scheint, so weit wir gelesen haben, die Correctur sorgfältig gewesen zu seyn. Nun kann also wieder Rabbinisch in einem ordentlichen Collegio für mehrere docirt werden, das bisher manche Jahre nicht möglich war; auch ist es wirklich in diesem Jahr schon hier geschehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 7. September 1775.

Göttingen.

Bey Dietrich ist auf 2 Bogen die Memoria — G. G. Richteri — abgedruckt. Der Verfasser ist der Herr Hofr. Heyne. Da eine Nachricht vom Leben unsers sel. Herrn Hofrath Richter bereits von ihm selbst in die Bruckerische Pinacothek eingerücket ist: so ist die Wendung genommen, der Entstehung und dem Wachsthume des großen Ruhms und der Verdienste des Verstorbenen nachzuspüren, der ersten natürlichen Anlage, den Mitteln und den Arten der Ausbildung derselben nachzugehen, und die Vortheile glücklicher Ereignisse und Zeitumstände aufzusuchen, welche alles in das rechte Licht zu setzen dienten. Er hatte das Glück, in seinen frühern Jahren Freunde zu haben, die nachher die größten Aerzte wurden, und auf seinen gelehrten Reisen erwarb er sich die Bekanntschaft von den größten ausländischen Aerzten. Seine große Kenntniß der alten Litteratur, seine schöne reine Latinität, seine mannigfaltige Belesenheit, vermittelst der Kenntniß auch der neuern Sprachen, haben ihm einen vorzüglichen Nahmen gemacht. Er hatte sich, wie es scheint, zuerst der Got-

tesgelahrtheit gewidmet, und sich auch der so genannten morgenländischen Sprachen beflissen; ein Paar Jahre auf der Universität brachte er mit Erlernung der Humaniorum zu, ehe er sich mit der Arzneygelahrtheit abgab. Er ward gleich mit Stiftung unsrer Universität berufen, und erhielt schon damals die Stelle eines Primarii, den Titel eines Leibarztes und Hofraths, ohne je größere Vortheile zu erhalten oder zu verlangen. Der schöne lateinische Ausdruck und die glückliche Fertigkeit in der lateinischen Elegie, verließ ihn in den spätesten Jahren nie, so wenig, als der eigne Anstrich, den die Cultur des Geistes durch die Alten immer jedem giebt; und was ein ingenium amoenum sey, konte man sich durch ihn noch im Alter ganz begreiflich machen.

Paris.

Memoires & observations sur la perfectibilité de l'homme. Recueil II. contenant un nouveau tableau d'education physique; par M. Verdier. 1774. 156 S. 8. Den ersten meist historischen Theil dieser aus physiologischen Lehren abgeleiteten Pädagogik, welcher 1772 auf 140 Seiten erschien, haben wir im 35 St. des 1773 J. angezeigt. Der gegenwärtige enthält einige Grundsätze des V. und Nachrichten von dem Erziehungshause, welchem er nebst Hr. Fortier vorsteht. Mittelst jener sucht der V. hauptsächlich die Veränderlichkeit dessen, was man das Naturell eines Menschen nennt, zu behaupten, und die Verwerflichkeit derjenigen Pädagogiken zu zeigen, nach welchen fast alles auf die Natur ankommen, und daher auch ihr, das hieße am Ende, dem Zufalle fast alles überlassen werden solle. Dagegen behauptet er, daß ob es gleich eine unveränderliche allgemeine Natur gebe, d. h. ein System unveränderlicher Naturgesetze, das Naturell einzelner Subjecte dennoch nichts anders sey, als das Resultat der äußerlich verursachten Wirkungen, Uebungen und Fertigkeiten, folglich könne

auch

auch früh und geschickt angewandte Kunst, wo nicht alles, doch weit mehr verbessern, als jene Unwissende nicht einsehen und nicht glauben lassen wolten. Um dieses von Grunde aus zu erweisen, versucht er so gar von den Grundkräften des thierischen Körpers, der Reizbarkeit und Empfindlichkeit, die Gründe in den allgemeinern Naturgesetzen des Stoßes und der Anziehung aufzufinden. Man erachtet leicht, daß die Erklärung dieses Fortgangs der Naturgesetze nicht so ausführlich und bestimmt geworden, daß daher schon fruchtbare Schlüsse auf die Mittel, Reizbarkeit und Empfindlichkeit zu mehren oder zu mindern, entstünden. Ueberhaupt enthalten die Bemerkungen des V. in den hier vorkommenden Abschnitten von der Kunst, die willkürlichen Bewegungen zu befördern, die Bildung der Theile des menschlichen Körpers zu verbessern, die Sinne zu schärfen, die Empfindungen und die Muscelbewegungen vortheilhaft mit einander zu verknüpfen, mehr Beweise, daß durch irgend eine Kunst hier vieles bewirkt werden könne, als wie es eigentlich geschehen müsse. Und die so natürliche, aber oft in manchen Systemen ausgelassene Distinction zwischen objectiver und subjectiver Möglichkeit, könte wohl auch denen noch zu einiger Rechtfertigung dienen, die dafür halten, daß die Dispositionen, die ein Kind mit auf die Welt bringe, schon die wichtigsten Unterschiede der Charactere gründen, und der menschlichen Kunst in vielen Stücken gebieten; wiewohl man freylich durch das, was ein Mensch, oder ein Zeitalter noch nicht weiß, Menschenkunst überhaupt sich auch nicht eingeschränkt denken muß. Der V. thut immer so tiefe Blicke in die Natur, daß man sich von seinen weitern Untersuchungen schon etwas gutes für die praktische Anthropologie versprechen kan. Einige zulezt angehängte Beobachtungen über den Zustand neugebohrner, und zu frühe gebohrner Kinder, und Erwachsener, bey denen sich mit der Empfindlichkeit alle

vorige Fertigkeiten verloren, sind lehrreich, in Ansehung der Untersuchungen über die Gründe der frühsten Fertigkeiten. Der V. glaubt, daß das Kind im Mutterleibe eben darum den liquor amnii in den Mund zu ziehen gereizt werde, damit es anfange saugen zu lernen. Er wolte lieber, daß ein Kind, welches seine Mutter nicht stillen kan, von Thier-Milch genährt würde, als daß man eine andere Mutter darum von ihrem rechten Kinde trennte, und wünschet ein Gesetz gegen diese Gewohnheit. Von der Macht starker Gerüche über die Imagination hält er viel; vielleicht, sagt er, können sie eben so vieles beytragen, die Imagination zu beleben oder zu mäßigen, als die moralischen Mittel. Sehr überzeugt sind wir von der Richtigkeit der Hauptfolge, die der V. aus allen seinen Untersuchungen zieht, daß nemlich auch der Unterricht frühe anfangen müsse, und daß es in Ansehung des Einflusses und der Dauerhaftigkeit der Vorstellungen gar sehr darauf ankomme, daß sie der ersten bleibenden Lage von Eindrücken einverleibt werden.

Hamburg.

Encyclopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften, grossentheils nach dem Grundrisse des sel. Reimarus, ausgearbeitet von Joh. Ge. Büsch, Prof. der Mathem. in Hamburg. In der heroldischen Buchhandlung 1775. 544 Octavseiten, 1 Kupfertafel. Der sel. Reimarus ward in seinen letzten Jahren veranlaßt, einen kurzen Umriß der historischen, philologischen und philosophischen Kenntnisse vorzutragen. Nach seinem Tode, wurden seine Hefte von solchen, die ihn gern gehört hatten, begierig nachgeschrieben. Hr. Pr. Büsch, welcher von Zeit zu Zeit die Encyclopädie der Mathematik vorträgt, faßte den Vorsatz, die nach R. Tode entstandene Lücke für die übrigen Realwissenschaften, von den jedem Gelehrten einige Kenntniß nöthig ist, nach seinem Vermögen auszufüllen. Reimarus hatte öffentlich verboten,

ten, etwas von seinen Vorlesungen nach seinem Tode drucken zu lassen. Hr. Pr. B. durfte also nur dessen Arbeit geschrieben zum Grunde legen, dabey er natürlich immer Aenderungen machte. So ist entstanden, was er hie gedruckt mittheilt. Den philologischen Theil, als von seinen jetzigen Beschäftigungen zu entfernt, hat er ganz zurück gelassen, zu dem litterarischen macht er noch Hofnung. Den Anfang macht eine Einleitung vom Gegenstande, Zweck und Verbindung, der Philosophie, Historie und Mathematik. Richtig wird hier empfohlen, alles auf Beobachtungen zu gründen, nicht nur in der Physik, sondern auch in andern Wissenschaften. Steuart hat diese Methode auf die Staatswirthschaft angewandt. Die Leibnitz- und Wolfische Philosophie verließ diesen Weg, nur in der Physik nicht ganz (möchte wohl nur von den Nachbetern in dieser Philosophie gelten. Wer aufsucht, wie Leibnitz auf seine Sätze gekommen, findet leicht, daß viele davon Resultate und Abstractionen aus Beobachtungen sind. Wolf fängt seine Logik und seine Ontologie von ganz gemeinen Beobachtungen an, und gründet überhaupt seine Philosophie auf Erfahrungen). Das I. Buch handelt von der Historie überhaupt und besonders der Naturgeschichte. Diese, die Beschreibung der Dinge, welche die Natur nach Gesetzen hervorbringt, die für unsere Willkühr unveränderlich sind, muß ganz andere Regeln haben, als die Erzählung solcher Vorfälle, die hauptsächlich durch Willkühr der Menschen bestimmt werden. Pflanzen nehmen ihre Nahrung durch einen von der Natur in sie gelegten Mechanismum, die Thiere durch willkührliche Handlung. Die Geschichte des Himmels, des Luftkreises und der Erde. Eine Theorie, nach der sich die Witterung vorher sagen ließe, hoft Hr. B. nicht, weil die Mischung und Verhältniß so vielerley fremdartigen Theile in der Luft, unzählige Mannigfaltigkeiten zuläßt. Durch viele Erfahrungen läßt sich vielleicht eine Analogie

logie in der Witterung ausmachen, daraus Muthmaßungen wenigstens auf kleinere Perioden zu ziehen sind. Figur der Erde und Muthmaßungen von dem ältern Zustande ihrer Oberfläche. Geschichte der Thiere. Das Allgemeine der Linneischen Methode. Beym Menschen, einiges von den Umständen, auf welche die Bevölkerung ankömmt. Das durch den Fleiß seiner Einwohner so lange beglückte Bengalen, ward das Eigenthum einer Handelsgesellschaft, die das Land auf einmahl als eine unerschöpfliche Fundgrube zu nutzen können glaubte, aber durch ihre unverständige Staatswirthschaft, diß sonst glückliche, gern unterwürfige, und schon 15 Millionen starke Volk, in wenig Jahren ohne Blutvergießen so zu Grunde gerichtet hat, daß sie nun selbst nicht weiß, wie sie ihm aufhelfen soll. Die Habsucht der neuen Beherrscher, schnitt den Einwohnern die Mittel ab, ihr Auskommen auf dem gewohnten Wege zu erwerben, sogleich fraß der Hunger Millionen. II. und III. Buch von der Geschichte der menschlichen Handlungen und ihren Hülfsmitteln, der Geschichte der Kirche, der Wissenschaften und Künste. IV. Philosophie. Wolfs Verdienste, unter andern auch in Absicht auf Ordnung, Deutlichkeit, Ueberzeugung, wo die Ausländer den Deutschen weit nachstehen. Jener Schriften werden erst brauchbar, wenn der Deutsche sie übersetzt und Anmerkungen dazu macht, die besser sind als das Buch, wie Garve beym Ferguson. Bey Gelegenheit der Politik, wird hier von Landwirhschaft, Staatswirthschaft und Handlung geredet. Neue Encyclopädie der mathematischen Wissenschaften. Von der Geschichte der Mathematik wird Montucla als wichtig empfohlen, den die deutschen Mathematikbeflissene noch wenig nützen, dessen sich auch die deutschen Uebersetzungsfabriken noch nicht angenommen haben (Und das einmahl zum Glücke für uns, weil M. nicht schreibt, was man wissen will, sondern was er weiß, und das ist, wie Hieronymus,

der

der Buchhändler, von den franzischen Historikern sagt: nur was sehr weniges, welches wenige auszubreiten, M. Dinge anbringt, die in keine Geschichte gehören, z. E. Aufgaben algebraisch aufgelöst, die gewiß nichts zur Analysis der Alten beytragen. M. kan für den Deutschen nur so genießbar gemacht werden, wie Hr. B. vorhin vom F. sagte, wenn sich ein Deutscher darüber erbarmt, der aus der Uebersetzung was bessers zu machen weiß, als das Original war. Aber sollte ein solcher Deutscher sich so erniedrigen?) Am Euklid wird die Deutlichkeit des fünften Buchs getadelt woselbst einige Trugschlüsse scheinen daher entstanden zu seyn, daß E. der Schwürigkeit mit den Irrationalbegriffen auszuweichen gesucht, und nicht richtige Begriffe des geometrischen Verhältnisses voraus gesetzt. (Auch wird jetzo die Lehre von den Proportionen nicht nach diesem Buche vorgetragen, dessen Sätze doch auch durch bequeme Zeichen sich deutlich und leicht nach Euklides Begriffen von der Proportion beweisen lassen. Dieser Begrif kömmt endlich darauf hinaus: Ein paar Grössen verhalten sich wie ein paar andere, wenn man zeigen kann, der ersten Verhältniß falle allemahl zwischen eben die Gränzen, zwischen welche der andern ihre fällt. So kan man eigentlich, in Zahlen keine von beyden Verhältnissen angeben, und weiß doch daß sie gleich sind.) Uebrigens erklärt Hr. B. das Lesen des Euklides jedem der in der theoretischen Mathematik gründlich werden will, für nöthig, und erkennt, daß die neuern in dem Maaße, wie sie sich vom Euklid entfernen, Fehler begehn, die er auch sehr richtig anzeigt. (Wenn 51 S. gesagt wird, Newton habe Leibnitzen von der Rechnung des Unendlichen, in einem Briefe einiges Licht gegeben, so wäre wohl nicht überflüßig dabey zu erinnern, daß dieses Licht ein Anagramma eines Satzes war, den auch ordentlich in Worten ausgedruckt, kein Mensch verstehen konte, dem Newton nicht zuvor sagte, was er Fluxionen und Fluenten nennte. Das war doch wohl ein sehr dun-

dunkles Lämpchen unter einen Scheffel gesteckt, womit Leibnitz zuverläßig nichts gefunden hat. Die Stelle, wo N. hievon redet, und die er nachdem zurück genommen hat, ist in der ersten Ausgabe der Principien, ein Scholium bey des II. Buchs, 2. Abschnitte, 2. Lemma.) Von den Theilen der Mathematik werden allgemeine Begriffe gegeben, und die wichtigsten Sätze aus jedem auf eine faßliche Art mit der Geschichte ihrer Erfindung vorgetragen. Ein Anhang giebt Beweise der wichtigen Lehrsätze von Proportion der Linie, und Aehnlichkeit der Drevecke, besonders in Absicht auf die Irrationalgrössen. Davon läßt sich hier, ohne zuviel des Zusammenhangs wegen herzusetzen, und zumahl ohne Figuren, nicht reden. Diese Encyclopädie unterscheidet sich von dem Haufen Bücher zu ähnlicher Absicht darin, daß hier nicht dem Gedächtnisse des Jünglings eine Menge Claßificationen, Kunstwörter u. s. w. aufgebürdet, sondern sein Verstand mit den Hauptgegenständen der Wissenschaften auf eine Art bekant gemacht wird, die ihm Lust erregen muß, solche genauer kennen zu lernen, wobey er zugleich genug Anlaß und Anreitzung zum Nachdenken bekömmt. Eine Menge einzelner lehrreicher Gedanken Hrn. Pr. B. herzusetzen, enthält sich der R. mit Mühe. Doch wird ihm erlaubt seyn, Hrn. de la Lande zu vertheidigen. S. 145 wird bemerkt, derselbe sage in seiner Astronomie gar nichts von den sonst so gewöhnlichen und oft zu weit getriebenen Muthmassungen über die Beschaffenheit und Bewohnbarkeit der Planeten; das möge wohl die Frucht derjenigen französischen Philosophie seyn, deren Freunden die Endursachen so sehr verhaßt sind. . . Aus einem Umgange von ein paar Tagen mit Hr. de la Lande in Leipzig, und aus Nachrichten solcher Personen, mit denen er in Berlin länger umgegangen, weiß der Recensent, daß Hr. de la Lande sich damahls als einen guten, und selbst eifrigen Catholiken, bezeigt hat; seine Reise nach Italien verräth auch keine andere Gesinnung; und solche machen ihm allemahl auch bey einem Protestanten mehr Ehre, als leichtsinnige, prüfungslose Verachtung der Religion.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 9. September 1775.

Göttingen.

Bey Rosenbusch ist die Memoria — Ge. H. Ayreri — auf 2 Bogen abgedruckt, und hat, wie gewöhnlich, den Prof. der Redekunst, Hrn. Hofr. Heynen zum Verfasser. Da dergleichen Schriften in wenige Hände gekommen, so zeigen wir den Inhalt an. Auch von diesem, um unsere Universität so verdienten Manne stehet schon im Weidlich eine Lebensnachricht; der Hr. H. hat jedoch einige Nachrichten dazu erhalten. Die Eigenschaften seines Geistes und Herzens sind voraus entwickelt; dann seine Schicksale. Er besaß die thätige Frömmigkeit eines Mannes in Geschäften, dem es mehr auf das Ausüben als auf das Schauen ankömmt; eine Frömmigkeit, welche daher mit Redlichkeit und Zuverläßigkeit verbunden zu seyn pfleget, da

hingegen die beschauliche Frömmigkeit sich nicht immer Zutrauen erwirbt. Sich immer selbst gleich, zeigte er beständig einerley Heiterkeit der Stirne; ein Beweiß der Ueberwindung seiner Selbst, bey sehr abwechselnden Glücksumständen und sehr empfindlichen Vorfällen. Wenige so ehrwürdige Alte haben wir gesehen. Er vernachläßigte das Aeusserliche nie; er besaß Welt, mit Anstand und Würde; er sprach wohl und mit Fertigkeit, auch mehrere neuere Sprachen. In den Kriegszeiten brachte er durch die Achtung, in die er sich bey den Vornehmsten unter den Feinden zu setzen wuste, der Stadt und Universität verschiedene Erleichterungen zu wege. Wenn Fremde von hohen Stande Göttingen mit ihrer Gegenwart beehrten, so ward er an die Spitze gestellt. Bey einer ähnlichen Gelegenheit erwarb er sich die Aufmerksamkeit Sr. Durchl. des Herzogs Ferdinand so sehr, daß er von Ihm eines besonders gnädigen Vertrauens bis an sein Ende gewürdiget ward. Er hielt auf den Beyfall anderer; und die Begierde zu gefallen, welche verschiedenen Charaktern so ganz verschiedene Richtungen giebt, diente, ihn immer angenehm und gefällig, dienstfertig und beeifernd, zu machen. Die Ausbildung seines Geistes fiel noch in die Zeit, da Belesenheit einen Hauptvorzug an einem Gelehrten ausmachte. Seine Laufbahn fieng er mit alter römischer Litteratur an, und unter den eleganten Rechtsgelehrten versagt ihm wohl niemand unter seinen Zeitgenossen einen der ersten Plätze. Die Bemühung nach schöner Latinität legte er auch im Alter nicht ab. Als Schriftsteller zog er diejenige Gattung von gelehrten Arbeiten vor, da man einen einzelnen noch nicht gehörig bearbeiteten, dunkeln oder verdunkelten, oder schweren Gegenstand aufzuklären sucht; eine Arbeit, die oft mehr werth ist, als die Wiederkauung bekannter Lehrbegriffe ganzer Disci-

Disciplinen: dergleichen kleine Schriften, Disputationen und Programmen hat man von ihm über hundert. Sein Ruf nach Rußland war für ihn sehr rühmlich. Seit der Zeit hatte er die Gesetzgebung und die Erziehung zur Lieblingsbeschäftigung gewählt: und es liegt noch ein großes französisch geschriebenes Werk von ihm in Handschrift, ganz zum Druck fertig.

Freyburg im Brißgau.

Ios. Ant. Riegger Eq. Augg. a Confiliis & Iuris ecclesiastici Prof. P. O. in Acad. Albertina, Opuscula ad Historiam & Iurisprudentiam praecipue ecclesiasticam pertinentia 1773 (im wagnerischen Verlage 8vo 458 S. nebst 7 Blat Kupfer). Der Hr. Riegger, welcher 1764 die Professionem Iuris ecclesiastici im Theresiano zu Wien, 1765 die Professionem Institutionum iuris Ciuilis zu Freyburg, und nachher das öffentliche Lehramt des Kirchenrechts auf dieser letzten Universität erhielt, ist den protestantischen Juristen bereits durch verschiedene Schriften bekannt geworden. Er prüfet und denkt freymüthig, so lange es das Lehrgebäude seiner Kirche nur einigermaßen zulässet, und trägt seine Gedanken auf eine unterhaltende und angenehme Weise, in der Sprache der Gelehrten, die er volkommen in seiner Gewalt hat, vor. Er zeiget eine ungewöhnliche Belesenheit in den alten und neuern Schriften der Protestanten, und verhält sich in Betracht derselben, so wie es die deutsche Reichsverfassung erfordert. Er gestehet, daß er einen beträchtlichen Theil seiner Einsichten und Gelehrsamkeit, seinem berühmten Herrn Vater, dem Rath und Professor zu Wien, Paul Jos. Riegger, schuldig sey, und bezeuget sich gegen denselben öfters fast zu sehr dankbar (S. 377). Seine Schriften sind bisher in unsern Gegenden fast gänz-

lich unbekannt geblieben, und es muß daher unsern Juristen und Gottesgelehrten angenehm seyn, einige derselben in diesem Bande beysammen zu erhalten. Die ersteren fünf Abhandlungen dieser Sammlung, welche in den Jahren 1764, 1765 und 1766 entworfen sind, handeln de amoenitate studii Iuris ecclesiastici, de scientia cum virtute a publico iurium Doctore semper coniungenda, de cultu latini sermonis a ICto haud negligendo, de Historiae litterariae praestantia, und de Iurisprudentiae praecipue romanae cultura vt aiunt per saltum. In dem letzten Aufsatze empfiehlt der Hr. Verfasser die Schlüsse des Concilii zu Basel, quibus, nisi arrogantissimus sit aut stolidissimus, suam nemo sententiam praeferet, vermöge deren ein bürgerlicher fünf, und ein adlicher Jurist drey Jahre auf Universitäten zubringen soll. Die sechste Abhandlung bestehet aus zweyen Briefen de naturali hospitalitatis iure atque officiis, und die siebende hat die Ueberschrift: an detur Traditio sacra? Diese enthält zwar viele Gelehrsamkeit und Litteratur, aber keine unbekante Gründe für die Tradition. Die wahre Tradition wird definiret: Doctrina viua voce tradita, tamquam norma & regula credendorum aut agendorum, fidelesque qua tales obligans. Sie wird eingetheilet in die göttliche und menschliche. Von der menschlichen, die von den Rectoribus ecclesiarum herrühret, gestehet der Hr. Verfasser doch, daß sie verlassen werden dürfte. Ohngeachtet dieser Eintheilung, werden von dem Hrn. V. oft Unterricht und Lehren in Glaubenssachen, und Bekantmachung angetragener Befehle, mit der Ueberlieferung verwechselt. Dieses ist aber nicht der einige Fehler: sondern es werden Schriftstellen, die gerade das Gegentheil (§. 15), oder wenigstens nicht das angegebene darthun, als Beweise anführet. Wichtige

Ein=

Einwürfe der Protestanten werden öfters mit Spott zu Boden geschlagen, und im Schliessen wird mancher Circulus zugelassen. Die Protestanten sollen ohne Tradition weder die Kennzeichen der Göttlichkeit einzelner Bücher heiliger Schrift, noch den wahren Sinn derselben angeben und treffen können, und die Veranlassung der verschiedenen Lehrarten der protestantischen Kirchen, soll in dem Fehler liegen, daß man statt der Tradition sich auf einen gewissen Spiritus familiaris verläßt, da doch die Tradition die Spaltungen der catholischen monarchischen Kirche nicht einmahl hat heben können. Der Hr. Verfasser ficht nicht blos gegen Luther, Calvin, Melanchthon und die neuesten erlangischen Bestreiter der Ueberlieferungen, Buttstet und Pfeiffer, sondern auch selbst gegen seinen Glaubensgenossen, den Hrn. P. Neller, weil solcher die Lehre von der Tradition für eine bloße Schulfrage ausgegeben, und den Protestanten durch eine Distinction von der Strafe und dem Fluche der ehrwürdigen tridentinischen Väter zu helfen getrachtet hat. Erstere, nemlich die protestantischen Lehrer, werden zum Theil auf der Gebrüder Wallenburch und der Herren Schollner, Gerbert und Zallwein Schriften, wie auch auf seines Hrn. Vaters Institutiones Iurisprudentiae ecclesiasticae verwiesen. Dem Hrn Neller aber wird das Concilium Tridentinum entgegen gesetzet, und zugleich angezeiget, daß seine anstößige Aeußerung 1761 in einer zu Wien veranstalteten Auflage ausgelassen sey. Am Schlusse der Abhandlung ist zum Unterscheidungszeichen der wahren und falschen Ueberlieferungen die bekannte Regel des heilgen Augustins angegeben, und ihre Anwendung in einem Beyspiele, in Betracht der Lehre von Verreichung des heiligen Abendmahls unter einer Gestalt, und der Vermischung des Weins mit Wasser, gezeiget. Ein Beyspiel, wel-

ches ein Vertheidiger der Tradition, denen Protestanten nicht auffallend machen solte, die gewohnt, ohne Vorurtheil und mit hinlänglicher Kentniß der Kirchengeschichte, über diesen Gegenstand nachzudenken, und die von dem Ansehen der Vulgata nie überführet werden können. In der achten Abhandlung redet der Hr. R. Riegger de receptione Corporis iuris Canonici in Germania, und zeigt, daß diese bereits am Ende des zwölften Jahrhunderts erfolget sey. Die neunte Abhandlung de Collectione Decretalium Honorii III. erweiset, daß selbige in Deutschland, wenigstens in Regensburg, in den Gerichten als ein Gesetzbuch angenommen worden. Die zehnte handelt de Gratiano Autore Decreti, der aus Clusio in Tuscien gebürtig war, seine Arbeit im Jahr 1141 anfieng, und sie zu Bologna nach zehn Jahren vollendete. In dem eilften Aufsatze wird sehr ausführlich de Paleis Decreto Gratiani insertis gehandelt, und darauf ein Verzeichniß derselben aus vier alten wienerischen Handschriften des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts mitgetheilet. Hr. R. glaubt, daß einige Paleen selbst vom Gratian herrühren mögen, und leitet ihren Namen von πάλιν (rursum), oder auch von den verkürzten Worten p, alia (post alia) ab. Den Ursprung derselben vom griechischen πάλαι alt, oder palea Spreu, der den Kennern der Diplomatik bisher besser gefallen hat, verwirft er, weil unter den Paleis gewisse wichtige Canones vorkommen, die nicht für veraltete Sachen gehalten werden dürfen, z. E. de Subdiaconorum continentia, ingleichen de Simonia in S. Ordinibus vitanda. Dennoch gestehet er, daß in seinen älteren Handschriften zuweilen das Wort Palea völlig ausgeschrieben angetroffen werde. Die jüngeren dieser Handschriften sind reicher an Paleis als die älteren, und enthalten öfters mehrere, als man in den gedruck-

ten

ten Ausgaben antrift. Eine neuere Hand hat sie öfters mit dem Ausdrucke hic iacet palea bezeichnet. Die zwölfte Schrift ist eine Rede de necessitate Studii Iurispublici ecclesiastici (1767), welche mit außerordentlicher Freymüthigkeit die Eingriffe der Päbste in die deutsche Reichsfreyheit herrechnet, und dem Pabste allen Antheil an der weltlichen Gewalt abspricht. Nebenher wird auch die geistliche Gewalt der Bischöfe gegen die Angriffe des päbstlichen Hofes vertheidiget. Die Protestanten erhalten in eben dieser Rede eine feyerliche Aufforderung, auf des Hrn. V. Widerlegung des Iuris circa Sacra principum zu antworten. Allein wie es scheint, ist der Hr. R. in einem beträchtlichen Irrthume, denn die Protestanten nehmen dieses Ius nicht auf Luthers, Calvins und Melanchthons Autorität (wie Hr. R. behauptet) an, und folglich thut das Alter der ihnen entgegen gesetzten Kirchenväter nichts zu der Sache. In der letzten Abhandlung, welche bisher noch nicht gedruckt gewesen ist, wird die Geschichte des Ursprungs der Academiae Albertinae Friburgensis umständlich und aus angehängeten Urkunden erzählet. Diese Universität, welche ehedem verschiedene berühmte Lehrer gehabt hat, ist eine zeitlang fast unbemerkt in den Verzeichnissen deutscher hoher Schulen übergangen worden. Der Hr. Verfasser hat sich daher entschlossen, ihre Geschichte zu untersuchen, und die Lebensbeschreibungen ihrer berühmtesten Lehrer auszuarbeiten. Von diesen verspricht er zuerst Ulrich Zasii Leben an das Licht zu stellen, und diese Zusage hat er, wie wir nächstens anzeigen werden, schon erfüllet. Die Universität ward 1454 vom Herzog Albrecht von Oesterreich, Kaiser Friedrichs des Dritten Bruder, angeleget, und vom Pabste Calixt III. 1455, vom Kaiser aber 1456 bestätiget. Der Pabst verstattete in allen Facultäten

zu lehren, und Albrecht gab ihr und ihren Lehrern 1457 die Gerichtbarkeit, das Recht die nöthigen Statuten abzufassen und zu verändern, und überhaupt alle Gewalt die anderen Universitäts-Vorgesetzten zukam. Dennoch ward sie erst am 26 April 1460 eingeweihet. Die Erzbischöfe von Basel wurden ihre Kanzler, und der Erzherzog verordnete dennoch einen besonderen Superintendenten der Universität, der für ihre Aufnahme sorgte. In der merkwürdigen deutschen Bestätigungsurkunde des Kaisers, ist neben dem Monogramm eine lateinische Signatur. Die Siegel des Stifters und das Bild desselben, ingleichen K. Friedrichs, Erzherzog Sigismunds und K. Maximilians I. Siegel sind in Kupfer vorgestellet. Die Abhandlung selbst ist aus einer Rede entstanden, die Hr. Riegger am Ende des Novembers 1772 bey der Uebernehmung des Rectorats gehalten hat. In selbiger erscheint der Hr. Verfasser, in Betracht seines Herzens, von einer sehr vortheilhaften Seite, und wir müsten uns sehr irren, wenn die freyburgische Akademie nicht durch diesen verdienstvollen Gelehrten in allem Betrachte aus ihrer Vergessenheit hervorgezogen werden solte!

Hierbey wird Zugabe 33tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 12. September 1775.

Göttingen.

Im Vandenhökischen Verlage ist neulich heraus gekommen: Grundriß zur Kentniß und Verbesserung der Flüsse und Ströhme. Aus dem Holländischen übersetzt, verändert und vermehrt durch Nikolaus Beckmann, Oberdeichgräfe zu Harburg, 6 Bogen in Grosoctav. Hr. Oberdeichgräfe, der Bruder unsers Hrn. Profess. Joh. Beckmann, hat sich bereits durch seine Dienste, die er dem Deichwesen in hiesigen Landen geleistet hat, und durch verschiedene, größtentheils praktische Aufsätze, im Hannöverischen Magazin, z. B. von der Versandung der Holländischen Flüsse: von dem Bridgwaterschen Kanal, von den Holländischen Torfarbeiten, von dem Kanal zwischen Frankreich und England u. a. rühmlich bekannt

gemacht. Er hat bey seinem ehemaligen Aufenthalte in den Niederlanden und in England, mit einer unablässigen Aufmerksamkeit, viele wichtige und neue Bemerkungen gesamlet, und bey seiner Kentniß ausländischer Sprachen, und bey dem ehemaligen Gebrauche der hiesigen Universitäts-Bibliothek, dasjenige genutzet, was sonderlich die Italiener und Holländer bisher über den Wasserbau geschrieben haben. Beweise hievon findet man auch in der Uebersetzung dieses kleinen Werks, welches zu Rotterdam 1770 gedruckt, und, wegen seiner Güte, bald vergriffen worden. Es enthält in sehr guter Ordnung und gedrungener Kürze, das wichtigste, was einem Anfänger von der Beschaffenheit der Flüsse und dem Deichbau zu wissen nöthig ist; die Gründe der verschiedenen Arbeiten; Anmerkungen über die Fehler, welche bisher begangen worden; und über die Mittel, ihre übeln Folgen zu verbessern. Die Anmerkungen und Zusätze des Hrn. Oberdeichgräfens, enthalten viele erhebliche Bemerkungen, welche theils zur Bestätigung, theils zur Berichtigung, theils zur Ergänzung der Urschrift dienen, und eben da werden auch erfahrene Kenner dieser Gegenstände, manches finden, was sie ihrer Achtung werth halten werden. S. 15 von den verschiedenen Veränderungen, die, in Absicht auf Ebbe und Fluth, in einigen Ströhmen, entstanden sind. S. 29 von dem, was entsteht, wenn sich Ströhme in verschiedene Arme vertheilen. Von der Versandung und Austiefung der Ströhme. Von den verschiedenen Ursachen der Ueberströhmung und der Deichbrüche. Am Ende ist ein Verzeichniß von 247 Büchern, welche vom Wasserbau handeln, angehänket, unter denen viele wichtige Holländische Werke vorkommen, die bey uns unbekant sind, so wie wir nur selten Uebersetzungen Holländischer Bücher zu erhal-

halten pflegen. Dennoch wird freylich dieses Verzeichniß noch einer Vermehrung fähig seyn. Solte nicht auch Bergius Cameral-Magazin, wegen der ausführlichen Artikel: Deichbau, Uferbau, eine Anführung verdienet haben? Diese Bogen sind des Herrn Geh. Rath Bremer Excellenz, die Ihre hohe Vorsorge auch auf die Verbesserung des Deichwesens, mit der gründlichsten Einsicht und dem glücklichsten Erfolge, zu richten geruhen, ehrerbietigst zugeeignet.

Giessen.

In den Kriegerischen Buchladen daselbst ist zu haben: Anleitung zu Defensionsschriften nebst Mustern, von Dr. Johann Christoph Koch, Fürstl. Heßischen Geheimenrath, Vicecanzler und ersten Rechtslehrer zu Giessen. Voraus gehet eine litterarische Einleitung, wo der Hr. G. R. K. nebst einer vollständigen Nachricht zugleich eine gründliche Beurtheilung derer angeführten Schriften liefert: doch enthält dieses Verzeichniß blos solche Schriften, die ihrem Titel nach vorzüglich für den Defensor bestimmt sind. Hier bemerkt der Hr. G. R., daß zu diesem Behuf, verschiedene alte griechische und lateinische Schriftsteller, dem Defensor gute Dienste leisten können, die von den meisten verkant werden. Die auf die neuere Rechtsgelehrsamkeit sich beziehende Schriftsteller, folgen hierauf in Alphabetischer Ordnung, von besondern Materien betreffende Abhandlungen sind blos die Titel angeführt. In der Anleitung selbst, wird erstlich der Zweck dieses Buches bestimmt, und bemerkt, daß es nicht die Absicht sey, dem Defensor Stof und Materialien zusammen zu tragen, sondern daß es darauf ankomme, die Fächer anzugeben, aus welchen solche müssen hergenommen werden. Der Hr G. R. ist der Meinung, daß zwar die Defensionsschriften eine Gat-

tung von Deductionen seyen, und daß daher die allgemeinen Regeln, so bey diesen gelten, auch bey jenen ihre Anwendung finden; daß aber dabey noch besondere Regeln eintreten: setzet demnach jene allgemeine Regeln bey einem Defensor schon voraus, und erinnert, daß er blos die besondern Regeln, so bey Defensionsschriften zu beobachten, vorzutragen willens sey. Diese bringt er auf drey Hauptpuncte. Erstlich, die Auffindung des Stofs oder die Materialien zu der vorhabenden Defension, zu welchem Ende die Fächer, woraus der Stof hergeholet werden kan, angegeben werden müssen. Zweytens die Disposition oder Claßification des vorräthigen und zur Defensionsschrift bestimmten Stofs. Kurz, die Structur oder der Bau der Defensionsschrift. Drittens der Vortrag. Die Materialien betreffend, so ist nöthig, die Absicht zu bestimmen, die einer durch die Defensionsschrift zu erreichen wünscht, weil solche in Ansehung derselben sehr verschieden; worauf es darauf ankömmt, daß einer die Fächer wisse, aus welchen er solche hernehmen kan, indem er solche bereits im Kopfe haben muß, ehe er aus den Acten und der Unterredung etwas hernehmen kan. Zu diesem Behuf hat der Hr. G. R. erstlich selbst die allgemeine Fächer angegeben, sodann aber einen umständlichen Plan eines vornehmen Rechtsgelehrten aus Georg Kaysers Praxi criminali p. 500 sqq. mitgetheilet. Die Einrichtung betreffend, so verwirft der Hr. G. R. die Art vieler Defensoren, ihre Schrift, gleich einer Predigt, mit einem Gebeth oder Eingang anzufangen, und hält für das beste, den Anfang mit einer zweckmäßigen Geschichtserzehlung zu machen, hierauf die Hauptfrage, worauf es ankommt, zu bestimmen, und so dann nach den Umständen zu überlegen, ob man die Gründe für oder gegen den zu Vertheidigenden voraus setzen wolle.

In

In Rücksicht auf den Vortrag, wird vorzüglich bemerket, daß die allgemeinen Regeln des Styls zu beobachten, zugleich aber unnöthige Allegationen zu vermeiden.

Zürch.

Predigten zur Beförderung des thätigen Christenthums. Von einem Schweizerischen Gottesgelehrten, 1773 in 8. 398 Seiten. Zur Privaterbauung wird man diese Predigten mit Nutzen lesen. Sie legen den großen Zweck des Christenthums, die moralische Besserung, deutlich vor Augen, und dringen ihn mit Wärme an. Allenthalben siehet man den denkenden, und von der Religion tief durchdrungenen Mann. Nur als Muster können wir sie nicht schlechtweg empfehlen. Nicht immer sind die Themata gut gewählt; mehrentheils zu allgemein und entfernt, nicht speciel genug: z. E. die Pflicht der Religion gemäß zu leben; von der Verleugnung Jesu durch ein lasterhaftes Leben; der wahre Christ eine neue Creatur: welche insgesamt einerley sagen, und die ganze Moral enthalten. Besser sind, Nothwendigkeit und Vergnügen des öffentlichen Gottesdienstes, wider den Eigennutz, und die christliche Wohlthätigkeit. Die Ausführung ist gemeiniglich zu abstract und trocken, auch nicht immer genau genug. In der 15 Predigt z. E über die Regel Matth. 7, 12. wird diese, wie gewöhnlich, als die Summe aller Socialpflichten gepriesen; vorher aber eingeschränkt, auf das, was man vernünftiger und billigerweise fordern kan u. s. w. Nicht zu gedenken, daß sodenn der ganze übrige Unterricht der Bibel von jenen Pflichten überflüßig wäre. Wie kan man eine Regel als leicht, brauchbar und vortreflich in aller Absicht, anpreisen, die so unbestimt ist, und nicht eher

wahr wird, als bis man sie erst auf mehr als eine Art eingeschränkt? Dies alles aber ist nicht der Fehler dieser Regel, sondern ihrer Ausleger. Sie ist nach unsers Heilandes Absicht die Regel für die Collision der Selbst- und Socialpflichten; setzet folglich eine anderweitige Kentniß dieser Pflichten voraus. Und nun passen alle Lobsprüche ganz vollkommen. — Die Einkleidung hat nicht immer das Einleuchtende, noch seltener das Angenehme: zu wenig sinnlich, fast gar keine Gleichnisse, Tropen u. s. f. und die Composition der Worte zu sehr vernachläßiget. Die Wahrheit wird so ganz entblößt hingestellt. Ueberhaupt deucht uns, daß unsere Prediger meist in die beyden Extremitäten fallen. Sie parfumiren entweder und schminken ihre Rede so, daß jeder Zuhörer von Geschmack Kopfschmerzen davon bekomt, oder sie geben uns eine magere, seichte und kraftlose Katheder disputation. Man weiß nicht Schminke von Schmuck zu unterscheiden. Daher denn Schwulst anstatt Erhabenheit; Bombast anstatt des Patherischen; und ekelhafte Schminke anstatt des saubern zierlichen Schmucks; oder Dürre anstatt der Simplicität, welche, wie selbst der Vortrag der Bibel zeigt, den Schmuck nicht allein leidet sondern auch fordert.

Lodi.

Hier ist A. 1775 in zwey Octavbänden abgedruckt: *Jasi mecanica o trattato dei rimedi naturali mecanici T. I. & II.* Der Verfasser ist der hiesige Arzt Anton Arigoni, und der erste Band 266 Seiten stark. Die Absicht des Hrn. A. ist, zu zeigen, daß der menschliche Körper zur Arbeit gemacht sey, und ohne dieselbe nicht gesund erhalten, auch nicht wieder zur verlohrnen Gesundheit gelangen könne. Zuerst

eine

eine physiologische Betrachtung dieses Körpers. Insbesondere von der Kraft der Muskeln, wobey Herr A. eines Mannes zu Lodi erwähnt, der 900 Pfund Flachssaamen, zwar im flachen Lande, trägt. Die Würkung der Leibesübung, und der Einfluß derselben auf die Gesundheit. Herr Arigoni hat einen Schriftsteller, den er widerlegt, nicht recht verstanden. Derselbe lehrt, wie Hr. A. selbst, daß die Muskeln die Geschwindigkeit des Blutes vermehren, daß aber der Muskel selbst, dieweil er sich zusammenzieht, aus seinem fadichtem Wesen das Blut heraustreibe, das ist unrichtig und der Erfahrung zuwider. Und nun eine umständliche Gymnastik nach Anleitung der Alten, die hierin sich sehr vor den Neuern ausgezeichnet haben; wo denn Hr. A. bey jeder Art der Uebung die vermutlichen eigenen Würkungen derselben mechanisch erklärt. Das lange Athemholen und Zurückhalten des Ausathmen, das bey den Alten gewöhnlich war, und sehr erhitzte; das Lesen; Lautsprechen und Singen; das Lachen und Weinen; das Spatzieren; das Laufen. Man habe einige von einem wütenden Wolfe gebissenen Soldaten, mit einem Getränke von Rautensaft, Knoblauch, Salz und Limonensaft (noch darüber margaritino doppio, welches wir nicht verstehn) gerettet: man hat die Verunglückten dieses Getränke drey Tage hinter einander nehmen, und hierauf laufen lassen, bis sie in den heftigsten Schweiß gerathen sind; wornach man sie in einem warmen Bade den Schweiß hat abwarten lassen. Ein Domherr, der Blut auswarf, ist durch das Laufen geheilt worden, worzu ihm zwey starke abgewechselte Männer helfen musten. Das Springen und Tanzen, die Skiamachia, wovon Herr A. sehr vieles hoft, die Jagd.

Der

Der zweyte Band des Arigonischen Werks, ist von 282 Seiten. Hier kömt das Reiten vor. Der Grundriß eines künstlichen Rosses, dergleichen man in Engelland häufig verarbeitet. Die schwache Bewegung in der Kutsche, und die noch schwächere im Schif. Das Schaukeln, das bis zu einer sehr großen Wirksamkeit getrieben werden kan: Ein Kind könte man damit umbringen, sagt Hr. A. Das Schlagen auch in Fiebern, nach des Hrn. Visone Rath, das Hr. A. ziemlich anrühmt. Die Electricität. D. Longi von Piacenza, hat an den Verfasser ein paar Curen bekant gemacht, die damit verrichtet worden sind. Der electrische Schlag tödtet sonst ein kleineres Thier, da er ein größers nicht beschädigen würde. Die Musik: ihr Einfluß auf die Gemüthsbewegungen, und die Erregung derselben nach dem Unterschiede der vorgespielten Töne. Langsame und seltene Schwünge schwächen auch die Fasern der Menschen und vermindern die Anzahl ihrer Schwünge. Isochronische oder die natürlichen Schwünge an der Zahl übertreffende Zitterungen erwecken Fröhlicheit u. s. f. Das Reiben; das kalte Bad wird als ein stärkendes Mittel sehr angerühmt. Des Melampus bekante Cur an des Prötus Töchtern, solle vornemlich dem kalten Bade zugeschrieben werden. Man habe A. 1774 das kalte Bad zu Lodi eingeführt, und damit beträchtliche Curen verrichtet. Das Schwimmen. Das warme Bad zum Erweichen der Fasern. Allgemeine Lehren, die bey den Leibesübungen zu beobachten sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. u. 111. Stück.

Den 14. u. 16. Septemb. 1775.

Göttingen.

Bey Boßiegel ist von unsers Herrn Hofrath Meisters Selectorum opusculorum ad ius ciuile et criminale eiusque historiam pertinentium, sylloge altera herausgekommen. Es enthält dieser zweyte Theil vier wichtige Abhandlungen; davon die erste, de iuris romani criminalis in Germaniae foris maxime hodiernis auctoritate handelt. Der Herr Hofrath widerlegt hier das Vorurtheil, daß das römische peinliche Recht in Teutschland ausser Gebrauch sey; und zeigt dessen Nothwendigkeit. Es folgt hierauf die Geschichte der Aufnahme des römischen Rechts in Teutschland, als welche vorzüglich in den mittlern Zeiten, wegen der vielen Misbräuche nothwendig war; und dadurch befördert wurde, daß die mehresten um die Jurisprudenz zu erlernen, nach Italien giengen,

und die daselbst erlernten Grundsätze des römischen Rechts in Gerichten anwandten. Gleichwohl ist dessen Gebrauch vor den Zeiten Max des ersten durch kein öffentliches Gesetz bestimmt gewesen. —— Die Gültigkeit des römischen Rechts beruhet auf den verschiedenen Umständen, unter denen es in Teutschland angenommen. Vor Max I. sind einige Grundsätze schon in den ältesten Zeiten unter die teutschen Gesetze aufgenommen, und machen also einen Theil derselben aus; andere sind nachher als bloß durch Gewohnheit angenommene Sätze eingeführt. Von Max I. an aber, gilt das römische Recht als das gemeine Recht, welches auch in Ansehung der peinlichen Gesetze Statt findet, und in Kayser Carl V. P. H. G. O. ausdrücklich anerkannt ist. —— Die teutschen peinlichen Gesetze folgen demnach in der Ordnung auf einander, so, daß zuerst auf Gesetze und Gewohnheiten einzelner Oerter und Collegien, sodann auf Provinzialgesetze, und den Reichsgesetzen entgegenstehende Gewohnheiten, zu sehen. Nach diesen folgt die P. H. G. O. und andere Reichsgesetze, und endlich das römische und canonische Recht: doch mit Ausschliessung derjenigen Verordnungen, die auf den heutigen Zustand nicht passen, und ihren Grund bloß in römischen Einrichtungen haben. Gleichwol macht weder dieser Umstand, noch die Menge der teutschen Gesetze, die dem römischen Rechte vorgehen, den Gebrauch desselben selten oder unnöthig. Besonders da die teutschen Gesetze in Begriffen mangelhaft, ganze Materien in denselben ausgelassen, und ganze Stellen aus dem römischen Recht in dieselben eingerückt sind. Hierzu kommt, daß sich die P. H. G. O. sehr oft auf das römische Recht bezieht, daß viele Grundsätze beyden gemein, und oft auch gültige teutsche Gesetze, in einzelnen Fällen nicht angewandt werden können. — Die zweyte Abhandlung ist überschrieben, de iuris vincu-

lo,

lo, quo plures pro euictione auctores tenentur. Hier wird erstlich der Begrif des Worts Auctor dahin bestimmt, daß es derjenige sey, von dem man ein gewisses Recht erhalten, worunter so gleich diejenigen mit begriffen, welche der Verbindlichkeit desselben beytreten. Mehrere können seyn, entweder durch ihre eigene Handlungen, oder durch fremde. Durch eigene Unternehmungen, sind sie entweder unmittelbar zur Evictionsleistung verbunden oder entfernt und mittelbar. Mehrere die zunächst aus eignem Unternehmen verbunden sind, leisten die Eviction antheilsweise, doch mit gewissen Einschränkungen, welche umständlich erörtert werden. Wenn aber theils mittelbare theils unmittelbare auctores vorhanden, so hält man sich jedesmal an den nächsten, von dem man eine Sache hat. Anders verhält sichs, wenn solche, die bloß aus anderer Handlungen, oder theils aus fremden, theils aus eigenen verbindlich, vorhanden sind. Die dritte Abhandlung handelt: de eo quod inter conditionem resolutiuam et modum interest. Den Anfang macht die Lehre von Bedingungen, deren Begrif festgesetzt, erklärt und gehörig bestimmt wird. Hierauf folgt die Eintheilung in conditionem resolutiuam, und suspensiuam, und wo hauptsächlich conditio resolutiua vorkomme, nebst der Art, wie man eine unter solcher Bedingung auf einen andern übertragene Sache, wieder bekommen könne. Sodann wird de modo gehandelt, dessen Begrif und Verschiedenheit von Bedingungen angegeben, und daß solche, bloß in Ansehung der conditionis resolutiuae geläugnet werde, erinnert. Der ganze Grund derer, so solches vermischen, beruht darin, daß sie aus einigen Umständen, so beyden gemein sind, eine vollkommene Gleichheit folgern. Es wird also der Unterschied unter beyden durch eine Reihe von Verschiedenheiten dargethan. Das vierte und letzte

Stück enthält die Lehre: de ordine cognitionum in causarum ciuilis et criminalis concursu. Concurrentes actiones heissen Klagen, die aus einem und dem nehmlichen Geschäfte entspringen, sie mögen so beschaffen seyn, daß man sie zugleich anstellen kann, oder so, daß eine die andere aufhebt. Damit nun solche Klagen nicht unordentlich und undeutlich vorgetragen und behandelt werden mögen; so sind gewisse Regeln festgesetzt, nach welchen solche entweder zugleich oder eine nach der andern angebracht wird. Bisweilen kommen auch Civil- und Criminalklagen zusammen, wo es auf Bestimmung verschiedener Fälle ankommt; welche umständlich erörtert werden. Man hat bisweilen aus einem und dem nehmlichen Geschäfte Civil- und Criminalklagen, und diese können von eben dem Kläger zugleich angebracht und behandelt werden, welches so wohl in Ansehung des römischen, als auch alten und neuern teutschen Rechts erwiesen, und durch Zeugnisse des heutigen Gerichtsbrauchs bestätiget wird. Der Richter muß indessen nicht eben beyde Sachen zugleich abthun, und wenn eine auch im Urtheil nicht berührt wird, so schadet doch die Bestimmung der einen der andern nichts. Auch die Aufhebung des peinlichen Processes, kann der wegen eines Verbrechens angestellten Klage nicht zum Nachtheil gereichen. Wenn der Beleidigte bloß auf Schadensersetzung, der Fiscal aber oder ein dritter peinlich klagt, so kann schon nach römischen Recht die Untersuchung zugleich vorgenommen werden, welches heutiges Tages durch die P. H. G. O. ausser allen Zweifel gesetzt ist: ob gleich der, so auf Schadensersetzung klagt, bisweilen das Ende des Criminalprocesses abwarten muß, ehe er das seinige erhält. Nur in wenigen Fällen müssen Civilsachen den Criminalsachen nachstehen. Ein Verbrechen, so der Beklagte zu seiner Vertheidigung dem Kläger vorwirft, hindert

den Lauf des Civilprocesses nicht, sondern wird mit solchem zugleich so weit nöthig untersucht.

Paris.

Der sieben und dreyßigste Band der Memoires de Litterature — de l'Academie des Inscriptions et Belles Lettres von 1767 bis 1769. ist eine Fortsetzung von den ausführlichen Abhandlungen auf 754 S.

Zur eigentlichen Philologie und alten Litteratur: Hr. Abt Arnauld: über den Stil des Plato, und insonderheit über den Gegenstand des Dialogs: Jon; dieser sey zu beweisen, daß die Dichter nicht wohl gründliche Philosophen seyn können; eine gute Abhandlung von einem grossen Bewunderer des Plato. Die sechste, siebente und achte Pythische Ode des Pindar vom Hrn. de Chabanon übersetzt. Wieder Hr. Abt Arnaud Prüfung einiger Stellen in alten Rednern; einige feine Bemerkungen über eine Stelle im Demetrius von Phalerus über die Fälle in dem Wortbau, wo zwey Selbstlauter zusammenstossen, und wo er die Elision misbilliget; eine andere im Dionyß von H. daß des Thucydides und des Lysias Stil ohngefähr in dem Verhältniß stehen, wie die Qvarte und die Qvinte in der Octave; eine dritte Stelle im Longin (c. 28.) wo die Umschreibung mit den παραφωνοις verglichen wird, d. i. den Notes de passage.

Zur alten Geschichte und Alterthumskunde zugleich, vier wohlgeschriebene Abhandlungen des Hrn. Abt Bellay; eine über die Geschichte und Denkmäle der Stadt Tarsus; das auf Münzen des Caracalla und jüngern Valerians vorkommende κοινοβουλιον geht bloß Tarsus an, und scheint eine Vereinigung der drey Stände anzuzeigen, ὁ Δημος, ἡ Βουλη und οἱ Γεροντες. Die auf vielen Münzen befindliche Pyramide ist nach des Hrn.

Abts Muthmassung ein Holzstoß, der in einem Feste dem Hercules zu Ehren errichtet, und verschiedentlich ausgeschmückt ward. Die zweyte: Geschichte und Denkmäler der Stadt Cyrene; als eine Fortsetzung des Aufsatzes von Hardion im dritten Bande der Memoiren; die dritte: Geschichte und Denkmäler der Stadt Ancyra in Galatien; (vieles hätte er ersparen können, wenn er die Wernsdorfische Schrift, de rep. Galatar. gekannt hätte) allerdings hieß sie Sebaste, unterm August, auf Münzen unter Titus und Domitian; sonst aber kömmt Ancyra wieder vor. Das Monumentum ancyranum: der Ort, worinn diese sechs steinerne Platten gefunden worden, sey kein Prytaneum, sondern der Tempel August's; die vierte endlich über den Titel gewisser Völker und Städte unter den Römern, daß sie Eleutherä hiessen. Der Hr. Abt bestätiget es aufs neue, daß dieser Nahme mehr als Autonomie mit sich führte; nicht bloß ihre Gesetze und Rechte hatten solche Städte, so, daß sie vom Befehlshaber der Provinz nicht abhiengen, sondern sie waren auch noch von Auflagen frey (ατελεις, immunes, libertas cum immunitate.) Oft wurde eine Stadt von einem Kayser zu einer Eleuthera erhoben, und bald ward sie wieder bloß Autonoma. Verzeichniß solcher Städte, die auf Münzen und sonst als Eleutherä vorkommen. Sie standen aber doch unter den Befehlen des Staats in allem, was die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Erhaltung angieng, also auch die Stadtcasse. Der R. Staat war Protektor, schickte Commißionen dahin s. w. verlangte Truppen, Schiffe, Geld s. w.

Römische Alterthümer: Fortsetzung und Abhandlung des Herrn le Beau über die Römische Legion: funfzehnter bis achtzehnter Aufsatz; und zwar der funfzehnte von den Oberofficiern, d. i. den Tribunen

der

der Legion; der sechszehnte von den Stabsofficiern, den Centurionen und Decurionen; der siebenzehnte von den Benennungen und Verrichtungen der Soldaten in der Legion: also von den Worten Miles, Tiro, Munifices, Immunes, Beneficiarii, Promoti, Tesserarii s. w. Tubicines s. f. Evocati, Frumentarii, Speculatores. Der achtzehnte vom Stabe und Troß bey der Legion: also die Calones, Lixä, Fabri, Feldärzte, Victimarii. Hr. Bouchaud von den Finanz-Pächtergesellschaften, (Societates publicanorum) und eben derselbe über die verschiedenen Arten von Testamenten, welche lange vor Justinian abgekommen waren: freylich bekannte Dinge, aber ordentlich und deutlich vorgetragen; so auch Hr. Gautier de Sibert über die Lex Sempronia, welche die Richterstellen aus dem Ritterstande zu besetzen verordnete, und Hr. v. Burigny zweyter Aufsatz (der erste steht im 35 Bande) über die Römischen Sklaven: diesmal von der Freylassung und den Freygelassenen; eine Compilation, wie sie kein Deutscher macht. Das Verhältniß des Bürgerrechts zur Freylassung ist nicht einmahl berührt, geschweige aufgeklärt.

Zur alten Geschichte: des Herrn Präsident de Brosses zweyter Sklavenkrieg, oder Aufstand der Fechter unter Spartacus in Campanien: eine Erzählung, die nach den ergänzten Bruchstücken aus Sallust's drittem und viertem Buche der Geschichten auf eben die Weise eingerichtet ist, wie der ehemals (G. A. 1774. S. 553.) beschriebene Periplus des Euxins. Wenige, noch so grosse, Feldherrn haben so viel Grösse des Muths und Gegenwart des Geistes gezeigt, als dieser Spartacus: unerschöpflich in Mitteln und Wegen, sich unter den widrigsten Umständen eine Rettung zu verschaffen.

Zur Geschichte und Religion Asiens: Herr Anqvetil du Perron: das theologische System der Perser, gezogen aus den Büchern Zend, Pehlvis und Parsis; eine starke Abhandlung; nebst einer andern über die Zeit, in welcher Zoroaster gelebt hat; eine dritte über die Authenticität der Zendischen Bücher, die man dem Zoroaster beylegt, soll im künftigen Band folgen: (sie ist schon voraus abgedruckt im Journal des Savans Juin 1769.) Hr. d'A. glaubt eine Kette von Zeugen der Z. Lehrsätze zu finden, die bis in die Zeiten der Keanischen (Kajanischen; vor Alexandern) Könige hinaufgehen. In der ersten Abhandlung (einen Auszug hat der V. in Zend Avesta To. II. p. 592. gegeben) sind folgende Punkte erläutert: die Perser glaubten ein erstes und einiges Wesen (die Zeit ohne Gränzen) das noch vor dem Ormuzd und Ahriman war. Zoroaster habe die Schöpfung im eigentlichen Verstande geglaubt (dies ist uns nicht so deutlich als dem Hrn. d'A. obgleich die Emanation auch nicht deutlich genug vorkömmt). Die vom ersten Wesen erzeugten beyden Wesen, Ormuzd und Ahriman und ihre Natur; es lasse sich aus den Büchern Zend nicht erweisen, daß letzterer seinem Wesen nach bös erschaffen sey; Erschaffung der Geister, der guten (Feruers) durch das Wort (Honnover), der Welt und des Gesetzes, und anderer Geister; der bösen durch Ahriman; Schöpfung der Seelen des ersten Ochsens und des ersten Menschen. Die beyden streitenden Grundwesen in der Seele, das Gute und das Böse, (wie in Xenophons Cyropädie) Sendung Zoroasters und sein Gesetz; Auferstehung der Leiber, (nichts wird in der Natur vernichtet, nur aufgelöset). Gericht. Strafen. Seligkeit. Ahriman entsaget endlich seinen verdorbenen Neigungen. Aus den Acten der Persischen Märtyrer (beym Assemann Codex Nitriensis, nicht ganz richtig genennet, denn sie wurden

den im Kloster der Wüste Scete gefunden) lasse sich nicht erweisen, daß unter den Sassaniden die Perser Abgötter waren; eher das Gegentheil. Ueber den Mithra, ein wichtig Hauptstück; er war von der Sonne verschieden, und mehr nicht, als ein dem Ormuzd untergeordneter Genius, der über die Natur Aufsicht hat, also der Erde Licht giebt s. w. Und so hat Herodot ihn am richtigsten mit der Venus Urania, der Natur, verglichen I, 131. wo die Ausleger so viel wider und über den guten Alten schwatzen. (Daß Mithra ausser Persien wenigstens mit der Sonne verwechselt worden, möchten wir doch nicht läugnen). In der andern Abhandlung (vergl. Zend Avesta T. I. P. II. p. 60. f.) über die Zeit, in welcher Zoroaster gelebt hat, bestätiget Hr. d'A. so gut er kann, die wahrscheinliche Behauptung, daß er in der Mitte des sechsten Jahrhunderts vor C. G. gelebt habe; zur Zeit des Gustasp, oder Hystaspes, Vaters des Darius, welcher v. C. G. 521. König in Persien ward. Auch die Persischen Schriftsteller, und so gar eine Zeitära der Sinesischen führen dahin; diesemnach habe er seine Sendung um 559. oder 558. angefangen, zehen Jahre lebte er in der Einsamkeit, und befragte Ormuzd, dann brachte er sein Gesetz zum Gustasp. Aber die griechischen und andere Schriftsteller vermischen mit ihm einen ältern Gesetzgeber aus dem mythischen Zeitalter, Heomo auf dem Gebürge Alborbj, in Georgien, zur Zeit Djemschids. Hr. d'A. sondert das Bewiesene sehr gut vom Muthmaßlichen ab, hat in seinen Forschungen tiefe und ausgebreitete Gelehrsamkeit und zeigt doch mehr kalt Blut, als man glauben sollte.

Mittlere Geschichte. Hr. Bonamy historische Notitz von Nro. 22. im Königl. Archiv, zur Erläuterung der darinn enthaltenen Urkunden. Das Bändchen

in 4to auf Pergamen, enthält acht Urkunden, lateinisch und französisch, in Picardischer oder Artesischer Mundart, aus dem dreyzehnten Jahrhundert; denn es ward 1291. an den König Philipp den Schönen geschickt. Die enthaltenen Stücke betreffen die Stadt und Gegend Valenciennes, und sollen beweisen, daß sie stets unter den Königen von Frankreich gestanden haben, und also von dem Könige wider den Grafen von Hainault in Schutz genommen werden müsse. Inhalt der einzelnen Stücke. Geschichterläuterung. Hr. de Guignes, über den Zustand der Handlung der Franzosen in der Levante, d. i. in Aegypten und Syrien, vor den Kreutzzügen; was hatte er für Einfluß auf die Kreutzzüge, und was hatten diese für Folgen für die Handlung der Franzosen und Europens überhaupt. Eine wichtige und schätzbare Abhandlung: längst haben wir eine ähnliche über den deutschen Handel in den mittlern Zeiten gewünschet: allein der Zustand unsers historischen Studiums läßt sie uns wohl so bald noch nicht hoffen. Im sechsten Jahrhundert zu K. Justins Zeiten, hatte der Handel nach dem Orient seinen Gang wie vorher, Serendib (Ceylon) war der Mittelpunkt. Allerdings hat Marseille seinen Handel immer fortgesetzt; es kamen auch Syrische Schiffe nach der Küste Frankreichs. Pilgerreisen nach dem heiligen Grabe waren zugleich Handelsreisen. Handel der Araber. Karls des Grossen Gesandschaft an den Kalif al Raschi wegen des heiligen Grabes. So gar eine Bibliothek von ihm dort angelegt; und ein Marktplatz für die Franken. Handel und Pilgerschaft vieler anderer westlichen Christen; insonderheit von Amalfi. Kloster des h. Johannes zu Jerusalem, und Ursprung des Tempelordens. Das Vordringen der Türken und die Kränkung der Pilgerrechte durch sie, als die nähere Ursache der Kreutzzüge. Statt des politischen Anschlags, Aegypten

anzugreifen, lenkte doch der Religionseifer die Waffen gegen das heilige Land. Reichthümer der Fatimiten durch den Handel. Gang des Handels in der Zeit. Zuckerrohr ward jetzt zuerst nach Sicilien gebracht, um mit der Zeit nach Granada, Madera und Brasilien verpflanzt zu werden. Venedigs Glasfabriken nach dem Modell der Tyrischen Wollen- und Linnenfärberey der Juden zu Jerusalem. Indessen daß die Franken um das heilige Land fechten, erweitern die schlauen Venetianer, Genuesen und Pisaner ihren Handel; bezogen auch ansehnliche Summen für die Fracht, und bedungen sich Vortheile und Freyheiten durch Verträge. Erste Versuche der Normannen, während des letzten Kreutzzuges, 1365. sich auf Senegal niederzulassen, um den Zöllen in Alexandrien und den Ränken der Venetianer zu entgehen. Grosse Handelsplätze der Franzosen an der westlichen Küste von Afrika. Was Waffen nicht hatten ausführen können, sollten späte Bekehrungsgesandte ausrichten: um Mönche dazu anzuziehen, wurden endlich zu Rom, Paris, Oxford, Bononien und Salamanca Lehrstüle für die arabische, hebräische, syrische und andere Sprachen gestiftet. Noch ein die gelehrte Neugier nutzender Aufsatz des Herrn de Breqvigny über seine zu London angestellte Nachforschung nach Urkunden für die französische Geschichte. Aus Thomas Carte wußte man, daß viele Gasconische, Normannische und Französische alte Briefe nach England gekommen sind, und noch zu seiner Zeit im Echiqvier (Exchеqver) zu London aufbewahrt wurden: Hr. de B. ward 1764. dahin geschickt. Er rühmt die allgemeine Willfährigkeit, mit der man ihm alles nachzusehen erlaubte. Selbst Ihro Majestät, unser König, nahmen Antheil daran. Im Exchеqver fand Hr. de B. eine Menge Briefe, welche Frankreich betrafen. (Aus einem Zollregister von Bordeaux 1350. ersah er,

er, daß in einem Jahre aus dem dortigen Hafen 141 Schiffe mit 13429 Tonnen Wein ausgelaufen waren, deren Zoll betrug 5104 L. 16 S. dasiger Münze). Auf gleiche Art suchte de B. die Urkundensammlungen im Brittischen Museum durch, und ließ durch eine Anzahl Copisten, die er bey sich hatte, eine ungeheure Zahl Urkunden abschreiben. Allein das rechte, was er suchte, fand er erst im dritten Jahre im Tower: Originalbriefe vom heil. Ludwig s. w. Ordonnanzen, Memoiren, Suppliqven u. a. (Vom Eustache de S. Pierre, dem Patrioten zu Calais, führt er beyläufig an, finde sich eine Ausfertigung von 1347. zu einem beträchtlichen Gnadengehalt, den ihm Eduard gab.) Herr Gautier de Sibert, ob es unter den Königen in Frankreich aus den beyden ersten Häusern eine Classe Unterthanen gegeben hat, die man als einen Tiers-Etat ansehen kann. Allerdings; unter den Römern und Galliern, welche die Franken vor sich fanden, gab es einen Adel, es gab auch freye Leute; von diesen finden sich auch Versammlungen und Schlüsse, nach Mehrheit der Stimmen. Freylich hat sich die Sache seit Ende des zehnten Jahrhunderts geändert. Endlich noch Hr. Ameilhon's kritische Anmerkungen über die Wasserprobe. Sie bestand darinn, daß der Schuldige, nicht wie es die Natur erfodert, zu Boden sank, sondern oben schwamm. Dies sey eine Eigenschaft von Körpern, die an den Nerven leiden, hysterisch sind, Spasmen haben, s. w. Von der Art sind gemeiniglich die geglaubten Hexen, und an diesen habe sich eigentlich die Probe angefangen, daß man diejenige für Hexen hielt, welche schwammen und nicht untergiengen. Schon Plinius (7, 2.) und Plutarch (Sympos. V, 7.) kannte diese Erfahrung, und Hr. Pomme hat sie neulich wieder gemacht.

Zur

Zur alten Erdkunde. Herr d'Anville über die Schiffahrt des Pytheas nach Thule, und geographische Bemerkungen über Island; wider einen Aufsatz im 19 Bande gerichtet. Das Thule, wo dieser um die alte Erdkunde verdiente Marseiller hingekommen seyn soll, kann nicht Island seyn; allenfalls Schetland. Island wird selbst in der besten Dänischen Karte von Knot (Knopf) um ein Sechstel zu groß angegeben; so wie die Insel ehemals um vier Grade der Länge zu weit (nach Westen) gesetzt ward. (Herr d'A. nimmt dies als ausgemacht an).

London.

Der zweyte Band von des Herrn Varlo *New System of Husbandry* (s. 101 St.) hat gerade eben so viel Seiten. 1. Umständlich des Hrn. Varlo's Gedanken vom Brande. Das Beitzen halte ihn nicht ab: sein Ursprung sey im Dunge zu suchen, und von eben dem Acker sey der ungedüngte Theil rein geblieben, da der gedüngte voll Brandes gewesen sey, ohne daß die stärksten Beitzen ihn hätten retten können: eine ähnliche Wahrnehmung hat Hr. V. selbst gemacht, da er am Dünger zu kurz gekommen, und einen Theil des Ackers ungedüngt lassen müssen, der dann ohne Brand geblieben sey. Das Uebel komme von einem Wurme her. (Wozu Hr. V. nicht den geringsten Beweis und keine Spuren anführt, aus welchen man den vermeynten Wurm erkennen könnte). Dieser Wurm greife die Wurzel an, und dasjenige Korn werde schwarz, dessen aus der Wurzel entstandene Ader vom Wurme verletzt worden sey. Der Steinbrand entstehe, wann der Wurm die Wurzel erst dann angreife, dieweil das Korn halb reif sey. Keine Beitze verbessere das schwarze Saamenkorn, und hingegen bringe brandigtes Korn keinen Brand in den Acker, da es ja ein todter Körper sey, der niemals aufkeime. Ihn abzuhalten will Hr. V jeden Monat im Jahre das Land gepflügt haben, in der Absicht,

die

die Würmer zu zernichten, ein unsäglich kostbarer Rath, auf eine blosse Hypothese gegründet: denn im tausend mahl eingegrabenen Gartenboden wird der Mayz eben so leicht und noch leichter brandigt. Man finde den Brand mehrentheils auf neu aufgerißnem Boden (wieder unrichtig. Auf dem Guthe des Verfassers dieser Anzeige, hatte man Jahrhunderte durch die nehmlichen Aecker jährlich mit Weitzen angesäet, und sie wurden viel brandigter, als das Getreide auf neu aufgenommenen Sumpfwiesen). 2. Eine merkwürdige Abhandlung, die allein dem Werke einen gewissen Werth giebt. Hr. V. hat, zumal in Irrland, das Land durchgereiset, die Ertragenheit des Bodens, die Natur des Erdreichs, die Unkosten, und die Mängel und Vorzüge einer jeden Gegend aufgezeichnet. In diesem so klagbaren Reiche steigen doch die Renten täglich, und der Acker vermiethet sich auf 14 englische Schilling (wohl so hoch als in den milden Gegenden Helvetiens). In einer Gegend, wo das Vieh in keinen Stall komme, und folglich kein Dünger gesammlet werde, finde man weder den Redworm noch brandigten Weitzen. Das Reich sey voll blauen kalchichten vortreflichen Mergels. Mit Seetang mache man in der Freyherrschaft Bargy die Aecker so fett und fruchtbar, daß keine andere Gegend in Irrland so bevölkert sey. Rothe Würmer haben sie nicht sehr, wohl aber brandigten Weitzen. Wie kömmt denn dieser Brand von den eben genannten Würmern? Bey Kilkenny, in einer Weite von 56 Irrländischen Meilen, ist das Land überall mit lebendigen Zäunen eingeschlossen. Um Mallow verbessert man das Land bloß mit zerschlagenem Kalchstein. Aber das Anspannen der Pferde an den Schwänzen muß man freylich misbilligen. Hr. V. zieht die kleinen Pachten den grossen weit vor. Lord Forster in der Grafschaft Louth, hat den Grund sehr verbessert, und sein Land verpachtet er nunmehr zu zwanzig

Schilling, da es vorher nur drittehalb trug: hauptsächlich vermittelst des Kalches. Dublin: die Preise und Taglöhne. Die letztern sind in den Heuländern am niedrigsten, wo man der wenigsten Hände bedarf. Etwas von Schottland. Um Portpatrik säe man nichts als schwarzen Haber, da man doch das Land sehr leicht mit Kalch verbessern könnte. In der Grafschaft Galloway hat sich das Land gar sehr aufgenommen, und der Landbau ist besser. Um Glasgow macht man ihr erschöpftes Land wieder fruchtbar, indem man es drey Schuh tief umgräbt, (rayolet) welches mehr Würkung thut, als Kalch oder als einiger anderer Dünger. Im Norden von England, am Tweedstrom, düngt man mit Kalch. Die York und Lancashire wolds seyen die schönsten Gefilde, die Hr. N. jemals gesehen habe. Das Befriedigen habe den Preis des Landes sehr erhöhet. Von der Pimpernelle. Das Gewicht davon, das auf einem gegebenen Maaß Landes wächst, ist doch nur die Hälfte des Stachelheues. 3. Von den Mohren (Bogs). Man findet tief in denselben Menschenknochen, Pferdehufe, hölzerne Schuh, Hörner von zahmen Thieren: alles Beweise, daß damals, was jetzt 15 bis 20 Schuh tief mit Mohr bedeckt ist, vormals die bewohnte Oberfläche der Erde war. Den Ursprung der Sümpfe leitet Hr. V. von der Sündfluth, und von dem zusammengeschwemmten Stroh, Heu und dergleichen kleinen schwimmenden Dingen her, so, daß der Schutt der alten Welt die Materialien der Sümpfe hergegeben hat, die aus Stecken, Stroh, Heu und dergleichen durch einander geworfenen leichten Dingen bestehen, unter welchen man allemal Thon findet. In England hat man eine Menge solcher Mohre urbar und zu Aeckern gemacht, welches in Irrland, wie es scheint, noch nicht geschehen ist. 4. Umständlich vom Bau der Feldbohnen, vornämlich von einer schwarzen runden Art, die Hr. V. vorzüglich anrühmt, zumal als ein

ein sehr nahrhaftes Futter. Unser Verfasser läugnet, daß die Bohnen das Land erschöpfen. Wann man sie mit Erbsen vermischt ansäet, so gehört eine Erbse zu zwey Bohnen. 5. Recepte für allerley Viehkrankheiten, von welchen Hr. V. etwas zu zuversichtlich spricht. So ist Bracken's güldener Ball ein wunderliches Gemisch, von Schwefel, Curcuma, hitzigem Anisöl, und andern ganz verschiedenen Dingen, wo man die Absicht des Vermischens fast nicht entdecken kann. Von den Schaafen misbilligt Hr. V. gar sehr, daß man sie nach dem Scheren der Kälte bloß setzt. 7. Von der Heuerndte und vom Verbessern des naß gewordenen Heues (mit Salz). Uns kömmt es unbegreiflich vor, daß man das Heu erst den fünften Tag einführt; der fleißige Helvetier steht um Mitternacht auf, mähet im Thau, und führt sein vortrefliches Heu an eben dem Tage in die Scheune. 8. Von der Röthe, die Hr. V. selbst gebauet hat. Im Winter müsse man allerdings die Röthe bedeckt halten. Mit Einschluß der Pacht (die er sehr hoch und auf 2 Pf. im Acker setzt) bringt er die Unkosten in drey Jahren auf 15 Pf. 18 Sch., ganz nah zu 96 Thl., den Nutzen aber dennoch auf 36 Pf. 14. 4. Allerdings erfodert aber die Röthe das fetteste und beste Land (um häufig zu wachsen: hingegen schön zu werden, eher einen magern Boden). 9. Von der Armuth der Irren, da doch das Getreide um 10. bis 15. im Hundert theurer als in England ist. 10. Ein wichtiger Abschnitt vom Flachsbau, der in Irrland beträchtlich ist. Kalchwasser sey dem Flachse sehr schädlich, wann man ihn in dergleichen Wasser beitze. Das weicheste Wasser ist das beste, und selbst das Mohrwasser gut. Der Unterschied des Baues auf Saamen, und die Spielarten des Flachses. Man bedürfe des Feuers allerdings nicht. Der beste Saamen komme noch immer von Riga. Vom Winterflachs, der im October gesäet wird: er ist Hrn. V. nicht gut ausgefallen. Vom Vermischen des Flachses mit Kartoffeln: es mislingt oft, wann die untere Erde gar zu unfruchtbar ist. 11. Etwas vom Hanfbau. Den dritten Band werden wir ein anderes mahl anzeigen.

Hierbey wird Zugabe 34tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.
Den 19. September 1775.

Göttingen.

Wir haben noch einige hiesige Streitschriften anzuzeigen: Die erste ist Herrn Christian Abraham Heinecken aus Bremen vom 1 Octobr. v. J. unter der Aufschrift, tentamina iuris aggeralis Reipublicae Bremensis. Im ersten Abschnitt handelt Hr. H. von der Bedeutung des Worts Deich und deren Ursprung besonders in Bremischen, und wie solche da bekandt und betrieben worden. Die Absicht derselben ist Verhütung der Ueberschwemmungen, und Austrocknung des Landes, daher die so genannten Marschländer kommen; von denen verschiedene gute Bemerkungen beygebracht werden. Der zweyte Abschnitt handelt von der Sorge für die Deiche. Und zwar erstlich, was die Obrigkeitliche Aufsicht darüber betrift, vom Collegio der Gutsherren in den vier Landen, und

 denen

den Deichgrafen, welchen die Aufsicht eigentlich anvertrauet ist; so wie für deren Erhaltung jeder Besitzer zu sorgen schuldig ist. Im dritten Abschnitt, spricht Hr. H. von dem, was bey Veräußerung und Abgabe der Deiche zu beobachten; und im vierten von den Deich- und Spatengerichten, nebst dem bey dergleichen Sachen gewöhnlichen Verfahren im Gericht. Nicht allein seinen Landsleuten, sondern jedem Liebhaber des teutschen Rechts, hat Hr. H. durch diese Arbeit, die sich so wohl wegen ihrer Gründlichkeit als Vollständigkeit empfiehlt, einen angenehmen Dienst geleistet; zugleich aber ein Zeugniß seines unermüdeten Fleisses abgelegt.

Die andere ist von Hr. Joh. Friedrich Gildemeister, ebenfals aus Bremen, welcher im May d. J. de Communione bonorum inter coniuges maxime ex legibus Bremanis disputirte. Nach vorausgesetzten Begriffen von der Gemeinschaft der Güter überhaupt, bestimt Hr. G. was solche unter Eheleuten sey. Worauf die Art eine solche Gemeinschaft zu errichten, nehmlich durch eine würklich volzogene Ehe, angegeben: und wie weit die Besteigung des Ehebettes nöthig sey, erörtert wird. Hr. G. glaubt, daß die so genannte Beschlagung der Decke hinlänglich sey. Es folgt hierauf die Bestimmung der Personen, unter denen Gemeinschaft der Güter Statt findet; welches von allen, welche in Bremen wohnhaft sind, nur mit einiger Einschränkung in Rücksicht auf adeliche, behauptet wird. Minderjährigen komt, nach Hr. G. Meinung, keine restitutio in integrum gegen die errichtete Gemeinschaft anders zu statten, als wenn der eine Ehegatte seine Armuth vorsetzlich zum Nachtheil des andern verheelt hat; und aus Unwissenheit der Gesetze ist solche gleichfals unzuläßig. Am Ende handelt Hr. G. von den Würkungen der Gemeinschaft während und nach derselben, nebst der Art, wie solche geendigt werde. — Die Materie von der Gemeinschaft der Gü-

ter unter Eheleuten, ist bekanntlich schon oft abgehandelt, Hr. G. hat aber nichts destoweniger solche seinen Landsleuten brauchbar vorgetragen, und durch Erläuterung der Bremischen Gesetze seiner Arbeit einen vorzüglichen Werth zu geben gewußt; wie man denn auch in dieser Abhandlung vieles von dieser Lehre überhaupt findet, so man in andern Schriften vergebens sucht.

Leipzig.

Der Philosoph für die Welt, herausgegeben von J. J. Engel. Erster Theil. 187 Seiten 8. Zu finden in der Dykischen Buchhandlung. Wir haben diese Schrift mit vielem Vergnügen gelesen. Was sich der Herausgeber, der vermuthlich auch der Verfasser der mehresten Stücke ist, zur Regel gemacht hat, nichts vorzubringen, was für irgend einen, der schon zu dem feinern, gebildeteren Theil des Publikums gehört, ganz unverständlich oder ganz ohne Reiz wäre, ist gewiß dabey beobachtet; aber auch noch mehr geleistet. Muster vom populären Vortrage scheinen uns die meisten Stücke zu seyn, und sie enthalten Bemerkungen, die auch Philosophen von der Schule noch lehrreich seyn können. Das erste Stück, die Göttinnen, das vielleicht auch als eine Einleitung angesehen werden kan, führt auf eine mahlerische Art den Gedanken aus, daß Bestreben nach Erkentniß sowohl als Bestreben nach sinnlichen Vergnügen Menschen unglücklich machen könne, da beyde, durch einander gemäßigt, sie glücklich zu machen bestimmt sind. Zweytes St. Ein Brief über die Leiden des jungen Werthers, enthält, außer andern nicht gemeinen Gedanken über den Verf. dieses Buches, einen der vornehmsten Gründe gegen den Selbstmord, den nemlich, daß der Mensch etwas, wie die Abkürzung seines Lebens, wovon er die Folgen für

ihn und für die Welt so wenig ermessen kan, nicht zu seiner Wirkungssphäre rechnen, sondern darinne dem Schicksale sich überlassen müsse. Recensent erkante in diesem Briefe alsbald den vortreflichen Philosophen, von welchem alles um so viel schätzbarer wird, je ungewisser die Hofnung ist, von den Früchten seines Geistes noch vieles zu bekommen. Die Höle auf Antiparos, wider die unzeitige Lectüre irreligeuser Schriften, ist ein Dialog, worinne Hr. E. sich nach allem, was wir noch von ihm gelesen haben, selbst übertrift. Ueber die verhältnißmäßige Grösse des Menschen, ein teleologisches Stück, den übrigen nicht gleich, aber doch gut. Tobias Witt, ein launigter und nützlicher Erzähler, der aber seine Geschichtchen nie anders als Paarweise giebt. 6) 7) 8) St. Briefe über des Herrn Dutens Buch von den Entdeckungen, die den neuern zugeschrieben werden, zeigen, wie er diesen mehrere Gerechtigkeit hätte sollen wiederfahren lassen. 9) Epistel an einen jungen Arzt, dessen Verf. T. T. unterzeichnet, vielleicht ein bekannter Dichter ist. 10) 11) 12) St. Briefe über die Emilia Galotti; Zweifel, Versuche sie zu lösen, und abermalige Zweifel eines einsichtsvollen und bescheidenen Kunstrichters. 13) Ueber die Bestimmung zum Tode, eine Unterredung, mahlerisch rührend und philosophisch erbaulich.

Padua.

Verschiedene Schriften des Hrn. Joh. Arduini, Professors der Mineralogie und der mineralogischen Chymie zu Padua, sind uns zu handen gekommen. Die erste auf 76 S. in sehr groß Quart abgedruckte Abhandlung, scheint zu den atti fisico critichi di Siena zu gehören, ist aber hier einzeln abgedruckt. Der Titel ist: *Saggio fisico mineralogico di lithogonia ed orognosia.* Hauptsächlich trägt hier Hr. A. seine

seine Meinung von den viererley Gegenden der Erde vor, davon die erste zu den ursprünglichen erztreichen Gebürgen gehört, die zweyte zu den flötzichten Kalchgebürgen voll Muscheln, aber sparsam mit Erzten versehen, dann die Hügel aus Grand, Thon, Sand, Lehmen, und endlich die Fläche. Wir können freylich dem Hrn. A. nicht überall Beyfall geben, finden auch die Erzte mehr in den mittelmäßigen Gebürgen, als in den höchsten und quarzichten Alpen, wollen uns aber begnügen, seine Meinung vorzulegen. Die ersten Gebürge sind die gemeinsten Erz- und Krystallmütter, sie bestehen aus Quarz und andern glasichten Steinen, und haben keine Sparen von Thieren noch Muscheln. Andere Gebürge seyen aus quarzichten und kalchichten Steinen vermischt, haben bald Flöze und bald auch keine, enthalten einige wenige Spuren von Seethieren, seyen minder hoch und groß, haben auch Erzte in sich, und Hr. A. läßt sie bey den ersteren, wodurch dann freylich die Unterscheidung der Gebürge ungewiß wird. Die zweyten, weit ausgedähnten marmornen und kalchartigen Flözgebürge sind mit einer unsäglichen Menge Muschelthiere angefüllt. Die Ebene besteht aus zugeschwemten Stof, den die Flüsse von den Bergen herunter gewaschen haben. Wiederum, denn wir müssen dem Hrn. V. folgen, betrachtet er nun jede Classe der Gebürge einzeln. Der ersten Classe ist es wesentlich, aus glasartigen Steinen zu bestehn. Die zweyte Art der ersten Classe scheint theils von volcanischen Ursprung, und theils im Wasser gebildet worden zu seyn, sie haben auch vermischte Steine, glasartige und kalchartige. Man muß billig die volcanischen Berge genau zu kennen und zu unterscheiden wissen, da blos in diesen (und den erstern) einige Hofnung ist, Metalle zu finden. Von den Flözen: sie haben keine beständige oder allgemeine Richtung; die Berge hingegen, die vom Meere ent-

stehn, haben bald Flöze und bald keine, die Flöze oft wasserpaß, oder doch nicht weit davon unterschieden, und haben nur sparsames Erzt, wohl aber Schiefer. Insbesondere vom Schiefer: er bestehe in Quarz, Kiesel und Glimmer, bald mehr von dem einen und bald weniger. Glimmer und Talk seyen ähnliche, und doch glasartige Materie. Das wahre von der Kunst verfertigte Glas verwittere von sich selber oft in Talk und Glimmer, werde blättricht, und nehme den metallischen Glanz an. Der Glimmer entstehe nicht aus dem Thon, ob man ihn wohl oft in demselben finde. Der Schiefer gehöre überhaupt zu den ältesten Materialien der Welt. Unter dem Schiefer finde man die neuern Materialien, aber anstatt des Quarzes einen Kalchspat. Ein anderer Schiefer sey thonicht und eisenartig. Vom Granit, der tiefer als Schiefer liege, doch gesteht Hr. A., daß er auch zuweilen höher am Tag erscheine als der Schiefer. Vom Schiefer des Quecksilberwerkes bey Idria, von den volcanischen Materien und Laven, die Hr. A. für erwiesen ansieht u. s. f.

Paris.

Bey Montaud ist A. 1773 eine sehr wohl aufgenommene kleine Schrift in Duodez auf 99 Seiten heraus gekommen, davon der Titel ist: *Eloge de Marc Aurele par M. Thomas*, der schon eine zeitlang an diesem politischen Romane gearbeitet hat. Es ist eine Lobrede, die Hr. T. dem Stoiker Apollonius zuschreibt. Das Costume des Alterthums ist nun wohl nicht beybehalten, es ist überall M. Thomas, der französische Academiste, der redet, und sein Witz ist der neuerliche epigrammatische Witz, zuweilen mit unbedeutenden Antithesen versetzt. Loin de Rome il apprit à faire le bonheur de Rome. Eine Klage im Nahmen der verfolgten

folgten Philosophen, deren Blut unter den Dolchen geflossen seyn soll. Der Begrif, den M. Aurelius sich von Gott und der Welt macht: L'univers me paroit quelque chose de sacré; doch erkennt in dem être unique der Welt unser Philosoph eine verständige Seele. Die großen Pflichten eines Fürsten. Hier spricht Aurelius; aber was bittet er von Gott? nicht daß Gott ihn besser mache, dazu hat er eine thätige Seele, nur Freunde erbittet er. Der Fürst stehe wie seine Unterthanen unter dem Gesetze. Der Verkauf der Kostbarkeiten des kaiserlichen Pallasts. Die Verkürzung der Feyertage. Marcus sitzt selbst als Richter und studirt verschiedene Nächte durch, eine einzelne Rechtssache sich wohl bekant zu machen. Das war nun ein irriger guter Willen dieses Herrn; ein Fürst hat noch wichtigere Geschäfte, als einzelne Streitsachen zu schlichten. Pertinax sey verklagt und unschuldig erfunden worden, aber der Kaiser sey großmüthig genug gewesen, ihm diese Unschuld zu verzeihn. Selbst als Kaiser in die Schule zu gehn, war doch wohl unnöthig. Marcus habe sich überall dem Aberglauben widersetzt (ein irriges Lob, durch abergläubische magische Feyerlichkeiten zog er sich einmahl eine große Niederlage zu). Er habe den Einwohnern an der Donau die Pest überstehn geholfen.

Ruault hat noch A. 1773, unbescheiden theuer, eine kleine Abhandlung des Droguisten Mauclerc abgedruckt, die zum Titel hat: *Traité des couleurs & vernis*, die 120 S. in Octav in sich hält, und doch 3 L. 12 S. kostet. Er habe der Gesellschaft der Mahler eine Reyhe chymischer echter und beständiger mineralischer Farben vorgelegt, die von ihren Salzen und Fett rein seye, nur daß das Operment nicht ganz ohne Schwefel sey. Seine Oele seyen rein von Erde, Wasser, Salz und Mandelmilch, ohne Geruch und durchsichtig. Er widerlegt,

und

und mit Begier, des Hrn. Watin's Art de faire & d'employer le vernis, als dessen Recepte unzuverläßig seyen. Eine physische Abhandlung von den Farben: es seyen nur drey davon einfach, das blaue, gelbe und rothe. Diese Farben haben aber nicht eine gleiche Stärke, und das gelbe sey stärker als das blaue, so, daß wann man ein gleiches Gewicht von beyden haben wolle, man drey Theile blau gegen zwey Theile gelb nehmen müsse. Also sey das hohe roth stärker als das blaue, und man müsse fünf Theile blau gegen vier Theile roth nehmen, wann das Gemisch gleich seyn soll. Hr Mauclerc zieht das Leinöhl allen andern Oehlen vor, und er hat es von allem seinem Schmutze und von seinem Geruche gereinigt, so daß es unverderblich wird. Nun die Recepte für den Firniß, den magern aus Brandtewein, Terpentin und Gummi: und den fetten mit Oehl. Der Terpentin sey selbst ein Firniß, und verdiene den Grund zu allem Firniß abzugeben. So genau könne man die Gewichte nicht bestimmen. Die besondern Firnisse. Der weiße, mit seiner Zubereitung. Der halbweiße. Man müsse zum letztern, und zum so genannten Vernis au vermillon mehr Terpentin nehmen, weil der schweitzerische Terpentin mehr Wasser in sich halte, als der von Venedig, den man zum weißen Firniß braucht. Der Firniß muß brausen, wann man den Sandarach und Terpentin mit einander vermischt, und wann er nicht brauset, so ist es kein gutes Firniß. Beym Marienbade mischen sich die Theile minder genau, als beym nackten Feuer, und darum sey jener zum Firniß untauglich. Das Recept, wie das Oehl vom Schmutze zu reinigen, verspricht Hr. M. Die beissenden Oehle. Die Flachmahlerey. Mit trocknen Oehle werden die Farben minder geschwind trocken, und nehmen in minderer Zeit die Schattirungen an, aber die Farbe sey recht beständig. Vom Reinmachen der Gemählde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.
Den 21. September 1775.

Göttingen.

Den 14 März d. J. vertheidigte der Hr. Canonicus Mathias Paulsen aus Hamburg, seine Inauguraldisputation de relocationis et reconductionis tacitae effectu in praediis vrbanis ad L. XIII. §. fin. D. Loc. Cond. Die Erklärung dieses Gesetzes ist bekanntlich sehr verschieden, und ist deswegen die Arbeit des Hrn. V. allerdings zu empfehlen, da er sich bemühet, den Sinn desselben, auf eine mit der Natur des Geschäfts übereinstimmende Art zu berichtigen. Es werden hier erstlich die nothwendigen Grundsätze und Eigenschaften des Miethcontracts vorausgeschickt, besonders aber erinnert, daß bloß wechselsweise Einwilligung, zu Eingehung desselben hinlänglich sey: sie mag nun ausdrücklich oder stillschweigend geschehen. Ob sich nun wohl der Fall einer stillschweigenden Vermiethung

nicht leicht anfänglich gedenken läßt, so ist doch die stillschweigende Erneuerung derselben desto gewöhnlicher. Hier wird nun in dem angeführten Gesetz, ein Unterschied, zwischen Wohnungen und Feldern oder Landgütern gemacht, und in beyden eine verschiedene Würkung derselben angegeben. Um also den eigentlichen Sinn bemeldeter Verordnung, in Ansehung der erneuerten Miethe bey Wohnungen zu berichtigen, bestimmt Hr. P. den eigentlichen Fall, wenn diese Verordnung eintrete, und behauptet sodann, gegen die gemeine Meynung, nach welcher, die stillschweigende Verlängerung eines Miethcontracts, nicht länger, als bis einer von den Contrahenten seine widrige Meynung erklärt, sich erstrecken soll; daß solche allerdings wieder auf eine bestimmte Zeit gehe, und zwar, nach Maaßgabe des vorher ausdrücklich gemachten Contracts. So, daß wenn monathsweise gemiethet, die Erneuerung sich auf einen Monath, wenn nach Viertheljahren, wieder auf ein Viertheljahr u. s. w. Diese Meynung beweißt Hr. P. gründlich, und bestätiget die Richtigkeit derselben durch die fast durchgängige Gewohnheit, und Uebereinstimmung der Hamburgischen Statuten.

Leipzig.

Justus Christian Hennings, Herz. Sächs. Hofrath und der Moral und Politik Professor zu Jena rc. kritisch historisches Lehrbuch der theoretischen Philosophie, in der Weygandischen Buchhandlung 1774. 275 Octavs. Der Inhalt ist Logik und Metaphysik, dem Titel gemäß, nicht bloß was Hr. H. H. für wahr hält, sondern auch anderer Meynungen, erzählt und beurtheilt. Hier wird der Raum nur einige Proben verstatten. Das Leibnizwolfische Principium der Individuation, verdammt er 43 S. als eine Lehre, auf

welcher

welcher das Lehrgebäude von der besten Welt beruhet, und die solche Meynungen erzeugt, vor denen die Menschlichkeit erzittert. Entehrende Lobreden der Sünde, des Fatalismus, u. s. w. sind die Misgeburten einer solchen Mutter. Eine Sache meynt er, sey gänzlich bestimmt, oder ein Individuum, wenn sie alles dasjenige hat, ohne welches sie nicht dieselbe Sache bleiben würde. Aber was hierzu gehört, getrauet er sich nicht zu beantworten, und hält die Frage für unerheblich. Leibnitz und seine Nachfolger erklärt er für Nominalisten, die, welche mehrere einzelne Dinge durch die Verschiedenheit des Ortes unterscheiden, sind Realisten. (Leibnitz, Wolf und ihre berühmtesten Nachfolger, haben eben die Moral gelehrt, die andere ehrliche und fromme Leute lehren. Flössen also aus ihrem Grunde der Individuation für die Moral nachtheilige Folgen, von denen ihre Gegner sie doch noch nicht überzeugt haben, so hätten sie solche nicht eingesehen, ihr Irrthum wäre bloß theoretisch, könnte eben so bey andern bloß theoretisch seyn, und verdiente solchergestalt Hr. H. H. Eifer nicht. Den Einfall: Felix culpa . . hat Leibnitz angebracht, wie er andere witzige Einfälle zur Auszierung anbringt, aber nicht erfunden, sein Erfinder war vermuthlich nicht Metaphysiker genug, über das Principium der Individuation zu denken. Wer Leibnitzens Sätze mit der Moral nicht vereinigen kann, hat das Recht, dieses zu gestehen und anders zu denken, aber er sollte nicht die schmähen, die etwas zu können glauben, was er nicht kann. Klügere Katholiken hören ja auf, Protestanten zu schimpfen). Da Hr. H. H. sich auf das allgemein Brauchbare einschränkt, so ist die Logik kurz gerathen. Er bringt z. Ex. die Regeln der vier Figuren des Disputirens wegen bey, (ein Zeichen, daß man in Jena noch syllogistisch disputirt) übergeht aber die Modos u. a. Umstände. Von der Wahr-

scheinlichkeit hat er viel Nützliches in der Kürze gesagt. Was mögen das für Anhänger der Leibnizischen Philosophie seyn, die auf die Frage: ob der Todte, der im Grabe ruht, sich bewegt, mit viel Gründen zum Streit ausgerüstet antworten: fährt nicht jetzo eine Kutsche in Paris? Uebrigens ist der Leichnahm nicht zum besten, als ein Ding, das sich nicht bewegt, genannt. Er geht freylich nicht spatzieren, aber er modert. Den leeren Ort, wo keine Sache ist, sieht Hr. H. wohl als eine blosse Abwesenheit, einen Mangel an, der weder Substanz noch Accidens ist, nur was Positives muß eins von diesen beyden seyn, dem Mangelhaften widerspricht nicht, keins von beyden zu seyn. Der leere Raum ist so wenig ein Widerspruch als der Mangel des Gesichts, des Gehörs u. s. f. ist. So läßt sich nach Hrn. H. H. Gedanken der zum Theil sehr lächerliche Streit über den leeren Raum zwischen Leibnizen und Clarken entscheiden. (Ganz, ist wohl bey diesem Streite, leerer Raum nicht so was wie Mangel des Gesichts. Denn die Frage war, ob der Raum da wäre, ehe Körper da wären, in den die Körper gleichsam gesetzt würden. Gesicht aber wird nicht in den Mangel des Gesichts gesetzt. Daß der Streit nicht so gar lächerlich sey, liesse sich allenfalls daraus urtheilen, weil nach solchen Begriffen, wie Leibniz bestritt, Raphson den Raum zu einer göttlichen Eigenschaft gemacht). Einfache Substanzen gesteht er, als metaphysische Elemente der Körper 145 S. zu; bemerkt, daß sie nicht gar zu richtig Punkte genennt werden, und zeigt daß die unendliche Theilbarkeit, die man den einfachen Wesen entgegensetzt, unmöglich sey. (Der Ausdruck: man suche diese Theile mit Beyhülfe der mathematischen Erdichtungen geltend zu machen, ist wenigstens Misdeutungen ausgesetzt. Von dem geometrischen Raume ist erweislich, daß er unendlich theilbar

ist,

ist, dieser Raum aber ist ein abstracter Begrif, Abstractionen nennt man nicht Erdichtungen. Aber wenn der unmetaphysische Geometer oder der ungeometrische Metaphysiker diesem Raume eine andere Wirklichkeit beylegen, als die welche abstracte Begriffe haben; dann erdichten sie, das befielt ihnen aber weder Mathematik noch Metaphysik). Den Beweis des Daseyns Gottes aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens sucht Hr. H. H. 212 S. in aller möglichen Stärke vorzutragen, fügt ihm aber den von der Zufälligkeit bey. Gegen die Lehre von der besten Welt 258 S. hat Hr. H. H. nur das, daß die Sünden dazu gerechnet werden. Nie soll dieser unheilige Gedanke sein Herz verunreinigen! Was er dagegen einige Seiten lang sagt, bricht manchmal gar in ein Gebet aus. (Es macht allerdings Hr. H. H. Ehre, daß Philosophie bey ihm, weder bloß tieffsinnige Speculation, noch leichtsinniges Geschwätz, sondern etwas für das Herz ist. Indessen glauben viel Leibnizianer in ihrem System auch andächtig beten zu können. Wer nicht ihrer Meynung ist, behält seine Gewissensfreyheit, aber ist es billig von ihm? immer den Verdacht der Gottlosigkeit gegen ein System zu veranlassen, dessen Urheber, wäre ihm auch seine Absicht mislungen, doch gewiß die hatte: die Gerechtigkeit Gottes zu vertheidigen). Wie Gott dem Orte nach allgegenwärtig sey, zu bestimmen, übersteigt die Gränzen unserer Vernunft. Wirksame Allgegenwart und Allwissenheit kann ihm nicht abgesprochen werden. Nach der gewöhnlichen Lehre erfodert man zur Allgegenwart eine Adiastasie. Ueber manche Gegenstände behält Hr. H. H. weitere Ausführung dem vor, wozu ein Lehrbuch bestimmt ist. Von jedem aber ist doch so viel gesagt, daß der Lernende Begrif davon bekömmt, und die Schriftsteller darüber kennen lernt, bey streitigen Sätzen sind die von beyden Seiten angeführt. Wer

auch nicht in allen Stücken mit Hr. H. H. einerley Meynung ist, oder, wie in der Philosophie so gewöhnlich geschiehet, eben die Meynung mit andern Worten hegt, wird doch allemahl dieses Buch für eines der vorzüglichsten erkennen, philosophische Anfangsgründe und Litteratur zu lernen.

Paris.

Die Witwe du Chesne hat A. 1775. auf 302 Duodezs. abgedruckt: *Memoires pour servir à la vie de Nicolas de Catinat, Marechal de France.* Dieser Marschall war aus einer so genannten Famille de Robe entsprungen und selbst Advocat gewesen. Ludwig XIV. der seine Leibwache aus dem Ausbunde des Französischen Adels oder der Officiere der andern Regimenter besetzte, gab ihm eine Stelle in derselben. Er war verschiedene Jahre lang Generalmajor. Neben dem, daß er das Kriegswesen vollkommen wohl verstund, sah man ihn durchgehends als einen rechtschaffenen Mann an, und Louvois überließ ihm aus den Königl. Geldern nach Gutbefinden zu schöpfen. Er wurde gebraucht heimlich die Citadelle zu Casal zu besetzen: aber er hatte eine Armee anzuführen, die keine Kriegeszucht kannte, wo die Begierde Proselyten zu machen, alle Missethaten vor der Strafe sicher stellte; er führte aber die so nöthige Mannszucht wieder ein, und ließ die Marodeurs und andere Strafbare nach den damaligen Zeiten aufhängen, diejenigen aber verbrennen, die sich eines Kirchenraubes schuldig gemacht hatten. Er mußte noch einen harten Feldzug wider die unglücklichen Waldenser ausführen, und dieselben aus ihren Thälern und Feldern jagen. Er belagerte Philipsburg unter dem Befehl des Delphins, und erhielt den Befehl über die Armee, die wider den Herzog von Savoyen stund; gewann gleich Anfangs des Kriegs die Schlacht bey Staffardo, bezeugte aber dabey eine ungewöhnliche Bescheidenheit, schob auch so gar mit einigen Sol-

daten,

daten, die sich sehr wohl gehalten hatten, Regel. Der hartherzige Louvois hatte ihm befohlen das Land zu verbrennen, de le bien bruler, aber Catinat begnügte sich, ein Haus von jedem Dorfe anstecken zu lassen. Er hatte mehr Mühe mit dem befehlsüchtigen Minister auszukommen, als mit dem Feinde, und alle Augenblicke trug man ihm unmögliche Befehle auf, wobey Louvois die harten Ausdrücke nicht sparte. Des v. Feuquieres üble Räthe. Uebel gelungene Unternehmungen und Haß wider den v. Catinat, und die unglückliche Belagerung von Coni, wobey man den Kriegsvorrath und die Kranken im Stiche lassen mußte. Man tadelt hier was sonst oft gelungen ist, einen von M. de Feuquieres am hellen Tage unternommenen Sturm. Der neue unerfahrne, unwissende und dabey herschsüchtige Minister v. Barbesieux. Er ließ die Armee ohne Kleider, ohne Vorrath, ohne Geld, aber Catinat rettete alles durch den neuen Sieg bey Marsalle, worinn er die Feinde überflügelte, und fast im Augenblick über den Haufen warf. Die Großmuth, mit welcher er einen jungen Mann, der geflohen war, aufmunterte, seine Ehre wieder herzustellen. Sein einsames Leben nach dem Frieden. Eine seiner Hauptregeln war: man solle nicht schiessen, sondern des Feindes Feuer aushalten. Der neue Krieg, in welchem Catinat, wie es scheint, durch eine Verrätherey im Kriegesrathe selber unglücklich war, weil Eugen alles wußte, was die Französischen Generale beschlossen hatten. Er war aber auch nicht Meister. Der Hr. v. Vaudemont, Tessé und Pomental zwangen ihn zu schädlichen Anstalten und zum Vertheilen seiner Armee. Ein unglückliches Scharmützel. Des v. Tessé Nachrichten an den Hof, und der Haß der Me. de M. brachten den König dahin, den v. Catinat zurück zu rufen. Seine erste Bestrafung war, der Angrif bey Chiari, der Frankreich über 4000 Mann kostete, ohne daß Eugen einen einzigen Verwundeten

hatte. Catinat lebte noch verschiedene Jahre in der Stille auf seinem Guthe, und mußte sparsam leben da ihm seine Besoldungen nicht bezahlt wurden. Er schlug den grossen Orden mit unveränderlicher Standhaftigkeit aus. Er lebte bürgerlich und vertraut, und erlaubte sich auch wohl einen Scherz. Der Verfasser will nicht zugeben, daß man einige Ursache gehabt habe, den v. Catinat der Freygeisterey zu beschuldigen. Hart konnte er doch seyn, wie wir an einigen Briefen Beyspiele haben, die er an Männer schrieb, die unter seinen Befehlen stunden, und nicht wohl gethan hatten.

Amsterdam.

Hier bey Baalde und zu Utrecht bey v. Schoonhofen ist A. 1775. der Anfang und das erste Heft eines überaus prächtigen Werkes herausgekommen. Der Titel ist: *de uytlandische Kapellen vorkommende in Asien, Africa en America, verzameld en beschreeven door Pieter Cramer* einem der Directorn der Gesellschaft zu Vlißingen. Dieses Heft ist in überaus groß Quart, Holländisch und Französisch, in drey Anfängen 64 S. stark mit zwölf sehr saubern bemahlten Kupferplatten, davon jede aber mehrere Zeichnungen in sich faßt. Zuerst eine Zuschrift, worinn Hr. C. die Merkwürdigkeiten der Insecten, und den Nutzen der Kenntniß derselben zeigt, und auch eine kurze Anzeige der meisten Werke der Insecten giebt. Dann die Vorrede und die Classen und Geschlechter der Schmetterlinge. Endlich die Erklärung der auf den zwölf Platten vorgestellten Schmetterlinge, ohne Raupen und Puppen. Hr. C. nennt vierfüßige Schmetterlinge diejenigen, deren Füsse sehr klein sind. Die Farben sind sehr hoch und sehr lebhaft. Die ungeheure Grösse einiger Arten zum Erstaunen. Die zwey Chinesische Schmetterlinge T. VIII. f. 1. und T. IX. f. 1. die Linne' vereinigt, trennt unser Hr. C. vornämlich auch wegen des Unterschiedes an den Raupen. Die Schmetterlinge sind gewiß einander sehr ähnlich, obwohl der letztere (Atlas) von einer ungemeinen Grösse ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 23. September 1775.

Padua.

Unter diesen Titel setzen wir noch mehrere kleine Schriften des Hrn. Joh. Arduini, die einzeln abgedruckt uns zu handen gekommen sind, aber irgendwo zu einer Sammlung zu gehören scheinen. Die erste heißt: *Notizie sopra una sorgente di acqua acidula medicinale, scoperta nei monti di Arzignoro* (im Vicentinischen), das ein Schreiben an den dortigen Arzt Franz Maria Pagani ausmacht. Es sind 80 Seiten in Duodez, ohne Druckort. Hr. Pagani (eben der Vertheidiger der Unempfindlichkeit der Sehnen u. s. f.) hat diese Quelle unlängst entdeckt. In der Gegend um dieselbe sind die Berge voller Vitriolspat und Steinkohlen. Das Wasser schmeckt sauer, vitriolisch und zieht zusammen, und färbt mit herben Gewächsen schwarz. Nachdem man das Wasser hatte abrauchen lassen, seigerte man den Bodensatz, der glänzende Spattheilchen im Löschpapier lies. Aus dem letzten

Wasser, das man durch das Seigen näher zusammen brachte, schoß Alaun an: eben ein Alaun, so wie ihn Hr. A. aus einer weißen strengflüßigen Porcellanerde mit Vitriolgeist erhalten hat. Gegen das Wasser zu Recoaro verglichen, ist das hiesige mit mehrerer Säure geschwängert, und hält sich deswegen länger, es hat aber weniger Luft. Keines von beyden hat einen flüchtigen Schwefelgeist. Mit Marmor und der Vitriolsäure hat sonst Hr. A. ein kalchichtes Mittelsalz zusammen gesetzt, so wie man es aus dem Wasser zu Recoaro verfertigt.

Einige Wahrnehmungen über die Solfatara vom Hrn. Ferber. Wie die Lava daselbst durch die flüchtige Säure zu Thon aufgelöset werde, und wie die Leute aus eben dieser natürlichen Säure und dem Thon Alaun verfertigen. Wiederum vom Hrn. Arduini über den Gesundbrunnen zu Recoaro im Vicenzischen neu aufgelegt. Er ist ein eisenhaltiger Sauerbrunn. Die umliegenden Berge bestehn aus eisenschüßigem Schiefer. Man findet daselbst auch Kohlen, die den Holzkohlen ähnlich sind, deren Asche aber kalchicht und nicht laugenartig ist. Die Säure im Recoarowasser ist nicht blos flüchtig; wann dieselbe in einem offenen Glase verraucht ist, so bleibt dennoch eine festere Säure übrig. Das Salz ist aus einer Kalcherde und der Vitriolsäure zusammen gesetzt: auch einen weißen, schmacklosen, zarten Spat erhält man aus eben dem Wasser, und nach desselben Abscheidung schießt in der zuletzt übergebliebenen Mutter das Salz an, ein wahres nitrum calcarium des Listers.

Hr. Arduini von einigen vulcanischen Spuren im Vicenzischen. Man findet in den dortigen Gebürgen Lava, Bimstein, Asche und Muschelschalen vermischt.

D. Hieronymus Forstari von einigen hohen Gebürgen im Vicenzischen an der Gränze des österreichischen Gebietes. Man findet daselbst viele vulcanische Anzeigen, Lava und Graniten, die Hr. F. für Producten

des

des Feuers hält. Dann ein eisenschüßiges Erzt, das einer Schlacke ähnlich sieht. Daß der Thon aus einer aufgelöseten Lava bestehe, davon versichert sich Hr. F. gänzlich. Auch die dortigen Marmorarten hält er für volcanische Producten, weil sie nicht Bänkeweise liegen, sondern ohne Ordnung zerstreut sind (Geschiebe ausmachen). Die Muscheln sind im Marmor daselbst gemein. Man findet also auf diesen Alpen Spuren so wohl des Meers als der feuerspeyenden Berge. Ein Brief des Hrn. J. Jacob Ferbers, worinn er von den Gebürgen im Oesterreichischen Nachricht giebt, die er A. 1771 auf der Reise von Wien nach Venedig gesehen hat. Diesen Brief haben wir auch deutsch gelesen. Den Grund der Gebürge macht ein Hornschiefer aus, auf welchem der Marmor und die Kalchsteine liegen: jene sind von dem ersten Ursprung der Erde her, diese aber neuer. Hr. F. glaubt nicht, daß die Kalchberge zur ersten Classe uralter Gebürge gehören. Allerdings ist der Kalchfelß, der über dem Schiefer liegt, ziemlich taub und ohne Erzt: und die Queckſilbererzte zu Idria haben den Schiefer zur Mutter.

Ulm.

Aus dem Stettinschen Verlage haben wir 1774 erhalten: Vdalrici Zaſii, IC. Friburgenſis quondam celeberrimi, Epiſtolae, ad viros aetates ſuae doctisſimos, quas partim ex autographis primum edidit, partim hinc atque illinc diſperſas collegit, illuſtravit, & commentarium de illius vita praemiſit Ioſ. Ant. Rieggerus Eq. IC. Friburg. (8vo 2 Alph. 5 B.) Dieses sehr sauber gedruckte Werk enthält Ulrich Zasii Leben, das Verzeichniß seiner Schriften, eine Leichenrede auf ihn, Elogia & teſtimonia eruditorum, des Zasius Briefe an Amorbach, Erasmus Roterodamus,

Claudius Cantiuncula, B. Pirkheimer, Wimpheling, Beatus Rhenanus, Zwingli, Luther und verschiedene andere Gelehrte, ferner des Zasius Dedicationes, des B. Rhenanus, G. Spalatin, C. Peutinger, E. Hessus, B. Pirkheimer, B. Latomus, Zwinglius und anderer Briefe an Zasium, ein chronologisches und ein alphabetisches, und ein Personenregister, und endlich des Zasii Bild und verschiedener berühmter Gelehrten Handschriften und Siegel in Kupferstichen. Ulrich Zäsi gehöret bekanter maßen unter die Wiederhersteller der ächten und eleganten Jurisprudenz. Er verdiente daher den Fleiß und die Mühe die der Hr. Rath Riegger auf die Untersuchung seiner Begebenheiten verwandt hat. Bey selbiger ist das Universitätsarchiv stark genutzet. Ausserdem aber hat Hr. R. viele Beyträge von Iselin, Koch und Schelhorn erhalten. Ein beträchtlicher Theil der Briefe war zuvor nicht gedruckt. Unter einigen finden sich Anmerkungen, welche dunkle Stellen kurz und gründlich erläutern, und auch wohl das Leben des Briefstellers kürzlich erzählen. Zasii bereits gedruckter Brief an Luther, wird in einer mit vielem Feuer niedergeschriebenen Note, für untergeschoben erkläret. Dennoch ist keiner derjenigen Briefe, in welchen Zäsi Luthern für einen sehr grossen Geist erkläret, zurückbehalten worden. Zasi hatte sonderbare Schicksale. Sein Vater ward mit einer verstümmelten linken Hand gebohren, und sein Grosvater wandte sein beträchtliches Vermögen den kostnitzer Geistlichen zu, weil er glaubte, daß sein entfingerter Sohn keine Nachkommenschaft hervorbringen könte. Ein kostnitzisches Frauenzimmer, welches nicht so theoretisch dachte, wagte den Versuch, heurathete den enterbten Sohn, und gebahr den berühmten Zasius, dem es weder an Gliedmassen noch Verstande fehlte. Inwischen war sein Vermögen in solchen Händen, aus welchen es nicht wieder gebracht werden konte. Er studierte

zu

zu Tübingen, vermuthlich die Philologie und Philosophie. Nachher ward er bischöflich kostnitzischer Notarius oder Vorgesetzter der geistlichen Kanzeley, ferner 1491 Einnehmer der Raite des Bischofes, 1494 Stadtschreiber oder Syndicus zu Freiburg, 1497 Schelmeister daselbst, in selbigem Jahre durch ein Diplom K. Maximians I. Magister, 1499 Studiosus iuris zu Freiburg, 1500 Professor der Dichtkunst daselbst, 1501 außerordentlicher Professor der Institutionen und Doctor des kaiserl. Rechts, 1502 Stadt und Geschichtsschreiber zu Freiburg, 1503 ordentlicher oder besoldeter Professor der Institutionen, und 1506 Ordinarius und kaiserl. Rath. Er starb 1535. Er lehrte, daß die Kentniß der römischen Alterthümer und Geschichte einem Juristen nothwendig sey, und reizte dadurch den Zorn seiner neidischen halbgelehrten Collegen zu sonderbaren Vergehungen. Er verfassete das Freiburger Stadtrecht 1520, und die Badensche Erbordnung 1511, und gab in beyden viele neue Satzungen. Das Reichskammergericht holete von ihm manches Gutachten ein. Seine Schriften giengen bis nach Spanien und Italien, und er ließ sich solche ziemlich theuer bezahlen, denn er nahm für eine neue Auflage des Intellectus und Tractats de Origine Iuris (p. 258) 50 Gulden, ein Honorarium welches seiner Gage gleich war. Mit seinen Freunden, und besonders mit Bonifaz Amorbach stand er in einem sehr offenherzigen und scherzhaften Briefwechsel, und er setzte seine Briefe mit einem sehr warmen Gefühle der Zuneigung auf. Sehr lehrreich für die Untersucher menschlicher Gesinnungen und Leidenschaften, sind die Stellen, die Luther betreffen. Bis zu dem Jahre 1519 forschte er nach Luthers Schriften begierig, und empfing sie, nach seinem Ausdrucke, als wenn sie von einem Engel herrührten. Allein so bald Luther mit Erasmo von Rotterdam in Zwist gerieth, und die Hoheit und Herrschaft des

Pabsts verwarf, ward er einer seiner heftigsten Feinde. Die Gründe, durch die er sich von dem Ansehen des Pabstes überzeugte, sind auf der 223 S. angeführet, und waren nicht die stärksten. Eben der Zasius, welcher in die ängstlichste Besorgniß gerieth, so ofte nur Amorbach nicht zeitig genug antwortete; der ohne zärtliche und sanfte Empfindungen fast nie die Feder zum Gespräch mit seinen Freunden ansetzte; wünschte in einem Briefe, daß er den Oecolampadius mit seinen Zähnen zerreissen könte, als er erfuhr, daß solcher die römische Kirche verlassen hatte.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich sind sauber gedruckt: Poesies de Societé dediées à Stanislas II. Roi de Pologne par M. L. de Renaud 1775. 8. 204 Seiten. Neue Ideen und ausgearbeitete Dichtersprache erwartet man in gesellschaftlichen Gedichten nicht: aber wohl Leichtigkeit im Ausdruck und Versbau mit einiger Anmuth und Witz in Wendung der Gedanken: und so weit lassen sich diese Gedichte überhaupt immer empfehlen; wann sie auch in einer bestimmten Gesellschaft mehr Werth mögen gehabt haben. Auch ein Lustspiel mit Arietten: Waldrige. Die Grabschrift auf Gellert: Simple dans ses ecrits, ist in ihrer zweyten Hälfte wohl zu gekünstelt: Pour jamais dans cette sepulture Git le secret de ses couleurs. Helas! qui peindra la nature! Noch ein mehr zugespitzter Witz folget einige Seiten nachher an M. de V. am Johannis Tage: "dieser ward ein Heiliger, weil er den Kopf verlohr; auf diesem Fuß hoffe der V. bald auch einen Anspruch an den Himmel machen zu können, da er vor Liebe zur Egle den Kopf verlohren habe." Wenn ein Deutscher so etwas schrieb!

Mann=

Mannheim und Lautern.

Nicht das Clima, sondern eine glückliche bürgerliche Regierung, ist die Mutter der Wissenschaften. Bey der Wiederkunst Sr. Churfürstl. Durchl. in der Churpfälz. oeconomischen Versammlung zu Lautern den 8. Febr. 1775 abgelesen von Fr. Casimir Medicus — 1775. 4. Allerdings war es einer von den einseitigsten Sätzen, die sich vorbringen lassen, da man, dem Montesqvieu zu folge, die ganze Cultur der Nationen auf Rechnung des Clima schreiben wolte. Das Clima kan selbst nur in seinen beyden Aeussersten einen merklichen Einfluß auf das Genie haben, und wiederum kan durch die bürgerliche Verfassung jedes Clima verbessert und verschlimmert werden. Am lächerlichsten war es, wenn so nahe gelegene Länder, als Frankreich und Deutschland, den Einwohnern einen Vorzug oder Nachtheil, dem Clima nach, verschaffen solten. Diese Nationalvorurtheile zeigt der Hr. Hofrath in ihrer Schwäche, und lehrt durch die Induction, daß alle Länder große Männer hervor bringen können und gebracht haben. Der Uebergang wird auf die Pfalz unter Carl Theodor gemacht.

Rom.

Bey Cracas, oder vielleicht nicht recht weit von der Spree, ist neulich abgedruckt: Das Conclave des Jahres 1774, ein Drama für die Musik. Italiänisch mit Recitativen und Arietten, und auch Deutsch übersetzt. Diese beschriene Schrift enthält die ersten Anfänge des letzten Conclave, in welchen die Kronen den Cardinal Negroni, die Zelanten aber den Serbelloni in Vorschlag brachten: und der erstere durch den Mangel der Stimmen, der letztere aber durch die königl. französische Ausschliessung zurück blieb. Nach seinen Einsich=

Einsichten läßt alsdann der Verf. den Cardinal Fantuzzi durch die Kronen vorschlagen, durch die Zelanti annehmen, und auf den Thron erheben, und des wirklichen Pabstes wird nirgendswo gedacht. Die Fehler, die den meisten Cardinälen vorgeworfen werden, die Buhlschaften, der unmäßige Ehrzeiz, die Falschheit, die Liebe zu den Wollüsten sind sehr lebhaft abgeschildert, auch des Lambertini nicht geschont, der die Dataria an Spanien verkauft, und eine Hungersnoth zu Rom erregt habe. Vom guten Ganganelli stehn hier ein paar unerträgliche Verleumdungen. Doch schont der Verfasser überhaupt der Zelanti, und auch des Serbelloni, und ist hingegen dem Cardinal Z. am aller auffätzigsten. Ist 155 Seiten in Octav stark.

Leipzig.

Eine neue Sammlung übersetzter Romane, hat bey Junius 1775 mit zwey Bänden angefangen, unter dem Titel: Angenehme Lectüre für Frauenzimmer. Im ersten Bande sind aus dem Englischen: Emilie starb für Sie, in Briefen; endlich ward er wieder gefunden; eine Geschichte: deren zweyter Theil im zweyten Bande enthalten ist, und noch weiter: der Spatziergang, oder Begebenheiten der Miß Evelyn, aus dem Englischen; Reisen des Heraclit und Democrit; unglückliche Folgen einer Heyrath ohne Liebe.

Von der Landbibliothek bey Weidmanns Erben und Reich, enthält der drey und zwanzigste Band 1775 I. Der Schein betrügt, oder Geschichte der Miß West, und II. die schöne Gärtnerin, oder die Geschichte Sir Carl Davers. Erster Theil. Beyde aus dem Englischen.

Von dem Unterrichte und Zeitvertreibe für das schöne Geschlecht, ist der sechs und zwanzigste Theil abgedruckt.

Hierbey wird Zugabe 35. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 26. September 1775.

Göttingen.

In der Societätsversammlung am 19ten August laß der Herr Hofrath Heyne eine Abhandlung von den Ueberbleibseln einheimischer Religion und Gottesdienstes auf den Etruscischen Kunstwerken vor. Sie bezog sich auf eine vorhergehende über die griechische Fabel, so fern sie auf eben diesen Werken vorkömmt. Die Sache hat ihre längst anerkannten Schwierigkeiten, zumal so bald man zu etwas zuverläßigen und bestimmten gelangen will, und weit mehrere und wichtigere, als der Haufe der gemeinen Antiqvarier sie übersiehet. — Der Hr. H. hat auch hier alle vorgefaßte Meynung aus dem Sinne verbannt, und sich in den Fall gesetzt, als solle erst durch Vergleichung der Etruscischen Denkmäler unter einander herausgebracht werden, was darauf vorgestellt ist. Große Fehler der Mythologen, daß sie die öffentlichen Religionsgebräuche nicht von der Privatandacht unterscheiden; auch nicht bedenken, wie mangelhaft unsere Kenntniß von dem allen ist, da sich kein eigentliches Werk, auch nur über die Gebräuche der Religion, der Griechen und der Römer erhalten hat;

noch schlimmer aber, daß man das Etruscische aus jenem hat erklären wollen. Man hat also z. E. bey den Vorstellungen der Gottheiten, Attribute und Symbola gesucht und erwartet, wie bey den Griechen: aber Griechenlands Gottheiten, so weit seine Religion von Fremden hergekommen war, entstanden aus Symbolen der Natur, ihrer Kräfte und der wirkenden Ursachen, dunkel gedacht, noch dunkler ausgedruckt. Dieß war aber nicht der Fall bey dem Gottesdienste aller andern Völker. Selbst die alte einheimische Religion, wie sie die Pelasger hatten, kannte keine Attributen, noch Symbola, noch Unterscheidungszeichen; selbst keine Nahmen nicht: Die Gottheit überhaupt ward durch eine rohe ungestalte Menschenfigur, in Stein oder Holz vorgestellt; noch die Samothracischen Götter waren bloße Jünglinge. Die Laren und die Penaten hatten keine mehr bezeichnete Gestalt. Barbarische Völker wissen überhaupt von solchen Attributen nicht leicht etwas; sie bedürfen ihrer auch nicht; ihnen ist eine sinnliche Vorstellung genug, nur von einer Menschengestalt; sind sie aber noch roher, so erfordern sie auch diese nicht. Auf den Etruscischen Denkmälern kömmt eine große Menge männlicher und weiblicher Figuren unter gottesdienstlichen Nebenumständen vor; stehend, sitzend, beflügelt, unbeflügelt, nackt, bekleidet; sind Gottheiten darunter, und welche sind es? Die Spur geben die Gattung Vasen, worauf sich kleinere Kapellchen und Tempelchen finden, in denen man halbe und ganze Figuren, stehend und sitzend siehet, denen man Opfer darbringet, oder sonst etwas Gottesdienstliches verhandelt: dieß können doch keine andere als Gottheiten seyn. Von diesem Punkte gehet der Hr. H. aus, und folgert nun, daß andere Figuren, auch die ohne und ausser den Lararien vorkommen, und jenen ähnlich sind, wo auch einerley Nebenumstände eintreffen, gleichfalls Gottheiten sind; und so bietet sich der Aufschluß zu einer Menge Etru-

Etruscischer Denkmäler dar, die sich hier nicht beybringen lassen. Nur einige allgemeine Bemerkungen. Es finden sich viel weibliche Vorstellungen der Gottheit; mehrere sitzend als stehend; nackt und bekleidet; sie sind mit Zierrathen fast überhäufet; und etwas eigenes ist es, daß sie Schmuckstücke in den Händen halten, als Sonnenschirmchen, Fächel, Schmuckkästchen, Spiegel; die männlichen halten eine Opferschale, Opferkuchen, einen Kranz. Die Flügel scheinen kein wesentliches Stück zu sey: aber jene Dinge charakterisiren eine Gottheit; etwa wie Attributen. Noch ist es eine eigene und besondere Vorstellungsart der Etruscer: zu der Gottheit stellen sie noch eine andre Figur hinzu, die vielleicht eine niedere Gottheit, oder der Genius der Gottheit seyn kann; vielleicht standen in den Tempeln neben der Hauptgottheit andre niedere oder Genien ähnlicher Art; genug, den Begrif der Ehrerbietung scheint der Etruscer sich so ausgedrückt zu haben: denn die Figur stehet oder sitzt vor der Gottheit, hält ihr oft einen Spiegel vor, oder einen Sonnenfächel, oder Schmuckkästchen s. w. Es muß sich dieß darauf beziehen, daß bey den Etruscern überhaupt zu den gottesdienstlichen Handlungen gehöret hat, die Götterbilder, wie die Heiligen zu kleiden, zu schmücken, oder so, wie es der gemeine Aberglaube zu Rom mit sich brachte, die Götterbilder zu waschen, zu salben, ihnen Luft und Schatten zu machen, oder auch nur vor der Bildsäule zu stehen, und die Gebärde zu machen, als kräuselte man ihr das Haar s. w. Aehnliche Gebräuche haben gar wohl jene Vorstellungsart veranlassen können, so daß eine vor der Gottheit stehende Figur keine Bedeutung weiter hat, als jene Figur zu bezeichnen, daß es eine Gottheit sey. Aber so folget auch, daß alle Bemühung diese beygefügten Figuren zu deuten und zu bestimmen vergeblich ist: sie soll vermuthlich mehr nichts seyn, als Bezeichnung der andern, als Gottheit; da,

in Ermangelung der Attribute, für diese sonst keine Bezeichnung bekannt war. In der griechischen Kunst fahren die Götter auf Zwey= und Vierspännen einher: bey den Etruscern sind sie zu Pferde. Auf Schmuck und Zierrath haben die Etruscer, auch in der Kunst, allem Ansehen nach mehr geachtet, als der gute Geschmack erlaubet. In kleinen Kapellchen, oder in Nischen, die eine ähnliche Gestalt hatten, standen vermuthlich die Götterbilder in den Tempeln: diese Vorstellung haben auf den Vasen die Künstler wiederholt, ohne sich etwas bestimmtes dabey zu denken; das heißt: keine bestimmte Gottheit, kein bestimmtes Opfer, sondern der Maler dachte sich überhaupt eine gottesdienstliche Vorstellung, malte eine Gottheit mit ihrer Beyfigur, wie sie im Tempel stand, und dann Opferfigur; dieses alles wiederholte er, und andre nach ihm, ohne weiter etwas dabey zu denken; und so sollte der Antiqvarier auch nicht mehreres darinn suchen. Oft stehen die Gottheiten vor einer Ara, halten ein Opfergeschirr, oder einen Opferkuchen, Kranz s. w. Gegen über stehet ein Opfernder: keine Deutung weiter: es ist Vorstellung der Gottheit, die man so bezeichnete. Zu den Seiten der Tempelchen und der Aren, sind ein, zwey, mehrere Figuren gestellt, mit Opferkuchen, Opfergeräthe s. w. An die unmalerische Stellung und Vertheilung der Figuren jetzt nicht zu gedenken: so sind es doch weiter nichts als Malerfiguren, den leeren Platz auszufüllen, und weiter keine Bedeutung. Lectisternia. Häufiger Gebrauch der Kränze in dem Gottesdienst Etruriens: ihre verschiedene Gattungen, verschiedene seltene Blumenarten s. w. Zu wundern ist es, daß so wenig Spuren vom Augurium auf den Kunstwerken vorkommen. Die so genannte Disciplina auguralis sieht Hr. H. als die Kindheit der Naturgeschichte an; so viele der erhabensten Wissenschaften haben ihren Anfang dem Aberglauben zu danken: Sternkunde, Kräuterkunde, Heilkunde

kunde s. w. so fast die ganze Naturlehre. Deutung der Eingeweide der Opfer, der Luftzeichen, des Vögelflugs: alles war erster Ausgang zur Naturkunde bey den Etruscern. Heilige feierliche Aufzüge auf den Denkmälern. Triumphaufzüge. Waffen. Kleidungsstücke. Häufiges Waschen war üblich. Keine Bärte üblich, als in den bacchischen Gebräuchen und an den altgriechischen Gottheiten. Häufig ist die Ablegung des männlichen Rocks vorgestellt; eine große Feyerlichkeit der Etruscer, wie es scheint u. s. w.

Rom.

Dell' acqua salubre e bagni di Nocera, ist bey Zempeln in klein Quart A. 1774 auf 118 Seiten abgedruckt, und Lorenzo Massimi unterzeichnet, der Nahme eines bekannten römischen Arztes. Nocera liege in einer sehr fruchtbaren und gesunden Gegend, doch sey der Wein etwas sauer. Die Bäder. Der Zufluß an Wasser ist sehr reich. Die ansehnlichen Gebäude: auch zum Auftropfen eingerichtet. Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hielt man das Wasser schon für ein besonderes Gegengift. Die Schriftsteller, die derselben gedacht haben, nicht genau genug mit den Jahrzahlen bestimmt. Das Wasser sey sehr rein und hell, vollkommen schmacklos, leichter als alle andre Wasser, kühlend und harntreibend. Mit dem Violensyrup wird es grünlicht, mit dem Weinsteinöhl schlägt es nichts weißes nieder (ein seltener Vorzug). Beym Uebertreiben giebt es überaus viel Luft von sich, und der Bodensatz ist nicht einmahl ein Gran vom Pfunde: doch etwas stärker beym Ausdünsten an der Sonne. Dieser Bodensatz ist etwas laugenhaft, und die Erde von der Art, die die Säure bricht. Dieses Wasser enthält also kein Kochsalz, kein Eisen, und noch weniger Alaun oder Salpeter. Es befördert das Gähren des Teiges. Die verschiedenen aber sehr ähnlichen Quellen. Die Heilkräfte, die Hr. M. durch die viele Luft, die wenige Erde und das reine höchst flüßige

Wasser erklärt. Eine Reyhe von Krankheiten, worinn es dienlich ist. Das Fieber: es habe in dem Pestilenzfieber A. 1591 sehr gute Dienste gethan. Der Scharbock mit einigen Krankengeschichten. Der weiße Fluß mit eben solchen Beweisen. Die geile Seuche. Die Wassersucht. Die Unfruchtbarkeit. Wie man sich des Wassers zu bedienen habe. Man steigt von drey Pfunden alle Tage um ein Pfund bis zum achten oder zehnten Tag, und nimmt auf gleiche Weise wieder ab.

Halle.

Von dem Hrn. M. Chr. Dav. Jani, Conrector des Evangelischlutherischen Gymnasiums in Halle, dessen Ars poetica ehemals (im vor. J. S. 676) von uns ist angezeiget worden, haben wir außer ein paar kleinen Schriften de moribus Horatii und de ingenio Horatii ein Specimen nouae editionis Horatii in Händen. Daß es uns an einer Ausgabe des Horaz fehlet, worinn der Dichter mit Dichtergeist und Dichtergefühl, und mit voller Kenntniß der Dichtersprache erklärt sey, hat wohl keinen Zweifel. Ausgaben mit kritischen Erläuterungen und mit Sprachanmerkungen haben wir genug. Keine ist gleichwohl weniger geschickt, einen guten Leser des Horaz zu bilden, als die von Baxter: der Mann hatte keinen Funken von Dichtergenie und Dichtergefühl; unbegreiflich ist es uns immer noch, wie seine mit ungereimten Witzeln und Vernünfteln angefüllte Noten zu einer gewissen Zeit haben in Ruhm stehen können. Hr. J. giebt hier an der funfzehnten Ode des ersten Buchs eine Probe, die von seiner zu erwartenden Ausgabe einen sehr vortheilhaften Begrif giebt. Es scheint, daß er sich durch seine Ars poetica recht zum genauen Studium der Dichtersprache vorbereitet habe; er hat diese in einem vorzüglichen Grad inne. So viel wir sehen, ist ohngefähr die Einrichtung, wie bey des Hr. Hofr. Heyne Virgil, nur etwas umständlicher und wortreicher;

cher; Plan, Ausführung, Zusammenhang, Sinn; alles soll kurz angedeutet; dann die poetische Sprache durch die beygefügte Prosa erläutert, die poetische Schönheit aber in nöthigen Fällen entwickelt werden. Wir müssen gestehen, daß wir unserer Seits hie und da mehr Kürze wünschen würden; allein für jugendliche Leser dürfte selbst die Fülle nützlicher seyn. Wir würden auch immer mehr Freymüthigkeit anrathen, und weniger Anhänglichkeit an große Nahmen: es ist unglaublich, was für ungereimte Erklärungen die größten Gelehrten in Horazens Oden aus Mangel von Dichtergeist und Gefühl gemacht, wie viel sie Spitzfindigkeiten statt Dichterschwung, Künsteleyen statt Gang des Genies, Rhetorik und Grammatik statt Poetik hinein getragen haben. Auch auf das Widerlegen dürfte Hr. J. sich nicht einlassen: denn des Widerlegens würde sonst beym Horaz kein Ende seyn. In der Probeode wird Pastor, das der Paris, ist richtig als ein ausgesuchter Ausdruck angegeben; aber nun als Ursachen: tum quod omnia illa, quae praedicuntur, mala ex eo tempore, cum pastor esset — deriuabantur; tum vt admiratio moueretur s. w. praeterea lectorum exspectatio acuitur s. w. Uns deucht, zu rühmen und zu tadeln ist nichts an dem Ausdruck; genug als lyrischer Dichter konnte er so sagen. Helenen hospitam: die Geßnerische Erklärung müste gar nicht beygebracht werden; sie ist witzig, aber nicht dichterisch noch weniger lyrisch: zumal da perfidus dabey stehet. In der Windstille, otio ingrato, ist es schwer das Schreckliche zu sehen; besser wohl, statt molesto, odioso, in Beziehung auf den Paris, wie nachher berührt ist; und jedem Schif ist die Windstille verhaßt. Daß V. 5. 6. der Nahme Helena ausgelassen ist, ist Dichtersprache, aber ob es schöner ist, ob es andeuten soll, die Frau verdiene nicht genennt zu werden? Bey coniurata würde sich Hr. J. ohne die Geßnerische Note gewiß auch anders gefaßt haben: die erste Verbindung unter den Freyern gehört hieher gar nicht; das Beygesetzte wider-

widerlegt es. Das feminis carmina diuides ist gut gefaßt: daß er einer jeden etwas vorspiele; vielleicht ist auch dieß nicht einmal nöthig, und es stehet statt in medio feminarum ludes: wir erinnern uns διανέμειν ἀοιδὰς nicht anders gelesen zu haben. Nicht hastas thalamo graues muß man verbinden, sondern vitabis (in) thalamo, wo er sich verbirgt; in Rücksicht auf Il. γ. 382 ταχέα ἕπεσθαι sagt der Dichter, nicht ἀκολουθεῖν, und furit reperire, ist μεμαὼς κιχέειν; zu V. 20 gehört Il. γ. 55 ὅτ' ἐν κονίῃσι μιγείης. Baxters Ungereimtheiten würden wir gar nicht erst widerlegen, als wie beym sublimi anhelitu. Daß die Ode nach dem Griechischen angeleget sey, wird von Hr. J. sehr wohl erinnert, aber er sollte sich durch die Geßnerische Note nicht irre machen lassen, dem Winke des Scholiasten zu folgen: warum konnte nicht im Bacchylides eine Ode ähnlichen Inhalts seyn? wer erwartet, daß B. eben ein Buch des Inhalts geschrieben haben soll? Die fleißige Nachsicht der Scholien würden wir überhaupt anrathen; es hat sich überaus viel gute alte Erklärung darinn erhalten. Gleich unterm Texte sollen die Lesarten aus Bentley, Cunigham, Geßner und andern gesetzt werden; hier muß Hr. J. wohl die Leßarten des Cruqv, Lambin, Torrentius, Fabriz, selbst erst auszeichnen; in der Geßnerischen Ausgabe ist nichts zuverläßiges geschehen: z. E. in der Od. 15 V. 20 für crines haben zwey bey Cruqv und eine Handschrift bey Lambin cultus. Des Sanadons Anmerkungen zu vergleichen, würden wir sehr rathen; unter allen uns bekannten Herausgebern besaß er die meiste lyrische Dichtkunde und Geist; nur zum Unglücke mischt sich immer Französischer Witz darein. Die Ausgabe des Hrn. J. soll in zwey Bänden bestehen: jeder Gedichtgattung soll eine kurze Einleitung vorgesetzt seyn; und, wie es, nach dem Plan und nach der Probe zu urtheilen, scheinet, so kan das Publicum sich bey fleißiger Ausführung eine Ausgabe des Horaz versprechen, so wie längst mehrere mit uns sie gewünschet haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

116. Stück.

Den 28. September 1775.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Kön. Soc. am 19 August theilte Hr. Prof. Wrisberg der Societät eine Beobachtung mit, die der Herr Klinkosch, Prof. der Anatomie zu Prag, de sensu tendinis acuto et raro cutis morbo eingeschickt hatte. Wir liefern sie so, wie sie der Hr. Verf. erzählt. Ein 46 jähriger sonst gesunder Mann, bekam seit zwey Jahren einen besondern Zufall der Haut: es erhoben sich auf der ganzen Oberfläche eine Menge Knoten von der Grösse mäßiger Erbsen, Haselnüsse, ja einige wuchsen zur Grösse von Wallnüssen an, und waren bey einer ansehnlichen Härte sehr beweglich und ohne alles Gefühl. Sie beraubten den Kranken in der Folge des Vermögens seine Handthierung fortsetzen zu können. Durch

Geschenke ließ er es sich gefallen, daß man ihm einige von diesen Knoten auf dem Rücken der linken Hand ausschneiden durfte, durch welche Operation eine Flechse (tendo extensoris) von allen fadigten Wesen entblößt dem Auge sich darstellte, ohne daß der Kranke beym Einschneiden der Haut die geringste schmerzhafte Empfindung gehabt hatte, da er im Gegentheil beym Berühren der Sehne überlaut schrie, und am ganzen Körper zitterte, als man die Sehne mit einer Nadel und Zange gelinde prickelte. Die Heftigkeit der Schmerzen beym Berühren der Sehne nahm endlich so sehr zu, daß er sich wüthend allen fernern Untersuchungen widersetzte. Die Wunde heilte bald wieder zu, er war aber zu einem neuen Versuch durch keine Geschenke und Zureden zu vermögen. Der ausgeschnittene Knoten zeigte eine verhärtete und scirrhöse Substanz der Haut, welche sich auch nach erfolgtem Absterben des Kranken an allen Orten der Haut zu erkennen gegeben hat.

Straßburg und Paris.

Stein und Monory verkaufen seit einigen Wochen: des Herrn Licentiat Webers *Plan pour amortir les Dettes de l'Etat*, 1775, 20 S. in 4, nebst einer Tabelle. Oeffentliche Nachrichten meldeten vor einigen Jahren, daß die französische Staatsschuld 2 Millards Livres (über 500 Millionen Rthlr., also doch weniger, wie die englische Staatsschuld) betrüge. Der jetzige König äusserte durch ein Edict vom 30 May 1774 das lebhafteste Verlangen, seinen Staat von dieser drückenden Last zu befreyen. Es erschienen von Privatschriftstellern zwey Memoires, eines sur la liquidation et le rembourſement des dettes de l'Etat, und das andere sur la liquidation générale des dettes de l'Etat. Der Plan des einen gieng auf eine

eine Art von Lotterie, die aber, wie Herr Weber glaubt, ausser andern Fehlern, etwas Ungerechtes, besonders in Ansehung der auswärtigen Gläubiger, hatte, und daher der Ehre der Nation und dem Credite des Staats gleich nachtheilig seyn, auch wohl veranlassen könnte, daß Fremden von ihren Landesherren gar verboten würde, an den öffentlichen französischen Fonds Theil zu nehmen, wie ein nordischer Monarch in Ansehung Sachsens gethan S. 8. Der andere Verfasser schlug Geldpapier vor, mit dem der Staat fürs erste seine Schulden bezahlen, und indeß die Zinsen ersparen könnte, die Zettel selbst aber allmälich wieder einlösen, und solche bis dahin durch damit verknüpfte Prämien bey Ehren und in Umlauf erhalten, müßte. Allein Hr. W. zweifelt abermals, ob die auswärtigen Gläubiger damit zufrieden seyn würden: er fürchtet, ein zwischenkommender Krieg möchte die richtige Einlösung hemmen: und überhaupt grauet ihm vor papiernem Gelde, das zu Law's Zeiten (in Sachsen auch, und neuerlich noch in Schweden) grosse Verwüstungen angerichtet hat. (Auch könnte schon die hieraus zu befürchtende allzu starke oder doch allzu schleunige Vermehrung der Geldmasse, oder der Geldzeichen, für Frankreich eben so nachtheilig werden, als sie zu unsern Zeiten für England und Schweden war). Hr. W. entwirft daher einen dritten Plan, und schlägt eine neue Art von Lotterie (so würden wir sie lieber als Tontine nennen) vor, durch welche alle Staatsschulden, nur Leibrenten ausgenommen, allmälig getilgt werden könnten. Er fängt seinen Plan bloß mit 600 Mill. Livres an; für diese bezahlt der Staat an Zinsen, zu 5 pro Cent, jährlich 30 Mill., und folglich in 20 Jahren auch 600 Mill.: diese 1200 Mill. soll der Staat in 20 Jahren mit 900 Mill. völlig tilgen, und folglich 300 Mill. rein ersparen, auf folgende Art. Erstlich macht der Staat 200,000 Actien,

jede zu 3000 Livres; dies bringt, falls sie alle Käufer finden, 600 Mill.: und mit denen wird sogleich obige Kronschuld getilgt. Hierauf werden die 200,000 Actien in ein Glücksrad geworfen, alle Jahr werden 10000 gezogen, also sind in 20 Jahren alle heraus. Jede gezogene Actie, sie komme im 1sten oder im 20sten Jahre heraus, bekommt ohne Unterschied den Werth ihres Ankaufs oder 3000 L. ausbezahlt: aber bey den Zinsen, die natürlicher Weise in den letztern Jahren höher seyn müssen als in den ersteren, gehet das Lotteriespiel an. Hier macht der Hr. Verf. für alle 20 Ziehungen 4 Klassen, folglich 5 Ziehungen für jede Klasse: in der ganzen 1sten Klasse bekommt jede gezogene Actie 300 L., in der 2ten 1050, in der 3ten 1800, und in der 4ten Klasse 2550 L.; solchergestalt gewinnt ein Billet in jeder 1sten Ziehung in jeder Klasse 150 L. über die eigentlichen Jahresinteressen, in der 2ten gewinnt und verliert es nichts, in der 3ten verliert es 150 L., in der 4ten verliert es 300, und in der 5ten gar 450 L., aber alles bloß an Zinsen. Ueber dies gewinnt noch jedes 10te gezogene Billet bey allen Ziehungen eine Prämie, die aber nach den Klassen verschieden ist, und immer steigt, ungeachtet die Gefahr des Zinsenverlusies nicht nach den Klassen, sondern bloß nach den Ziehungen, steigt: nämlich 200 L. in jeder der 5 Ziehungen der ersten Klasse, 400 in jeder der 2ten, 600 in jeder der 3ten, und 800 L. in jeder der 4ten Klasse. (Sollte diese Progreßion nicht umgekehrt seyn, und die höchsten Prämien nicht lieber den ersten Klassen zu gute kommen? Die Billets, die in der 5ten Ziehung der ersten Klasse herauskommen, sind unter allen die unglücklichsten: sie verlieren eben so viel als die Billets der 20sten Ziehung, nämlich 450 L.; aber diese haben dafür 17 volle Jahrszinsen, und jene nur erst 2, genossen). —— Die angehängte Tabelle zeigt mit einem Blick, daß die solchergestalt

in

in 20 Jahren wieder bezahlten Kapitalien 600 Mill., die Zinsen 285 Mill., die Prämien 10 Mill., und die Ziehungskosten 5 Mill., = 900 Mill., betragen: mit diesen wäre also obiges Kronkapital von 1200 Mill. (Kapital und zwanzigjährige Interessen zusammen gerechnet) erweislich getilgt. Dieser Plan des Hrn. Verf. hat etwas Einfaches, das ihn sehr empfiehlt. Eben so eine Lotterie soll vor drey Jahren in England vorgeschlagen worden seyn, um 50 Mill. Pf. Sterl. zu tilgen; nur das Privatinteresse einiger Whigs (S. 14) soll die Ausführung gehindert haben. Der König gewinnt offenbar 300 Mill., und die Gläubiger verlieren nichts; alles geschiehet freywillig, und niemand wird gezwungen, eine Actie zu nehmen: die Ziehungen geschehen ununterbrochen, und mit der größten Sicherheit; auch sterben die Billets nicht ab, sondern kommen auf die Erben. —— Allein I. werden die 200000 Actien, jede von 3000 Livres, auch geschwind Käufer finden? Daß sie alle von Inländern, und zwar mit barem Gelde gekauft werden, ist kaum zu erwarten. Hr. Necker, Banquier in Paris, schätzt die ganze jetzo in Frankreich cursirende Geldmasse nur auf 2 Millards Livres (etwa so viel als man vor dem letztern Kriege auch in Deutschland rechnete, und 5 mahl mehr als man bar in England vermuthet): dem zufolge, müßten $\frac{3}{10}$ aller im Königreiche vorräthigen Barschaft in diese Lotterie fliessen. Allein Hr. W. verlangt, daß statt baren Geldes auch Staatspapiere angenommen werden, weil man doch so gleich die einkommende Barschaft zur Abbezahlung der Schulden verwendet: er verspricht sich viel von der den Franzosen eigenen, und hier noch durch Nebengründe des Patriotismus belebten, Neigung zu dergleichen Wagspielen: und hoft endlich, daß auch Ausländer Actien nehmen würden. Aber II. ist diese Lotterie auch vortheilhaft und anreizend genug? Der

höchste Gewinnst ist freylich nur 950 L.; aber der höchste Verlust ist auch nur 450 L., und dieser trift die Zinsen bloß, der Hauptstul stehet unter keinem Hazard. Aber in Deutschland, an Orten, wo wegen Mangels oder Gelindigkeit der Justiz nicht einmal das Kapital immer sicher ist, würde unter solchen Umständen ein so kleines Risico für die Zinsen scheuen? III. Da jährlich 30 Mill. Kapitalien abbezahlet werden, eben so viel aber ohnehin die jährlichen Zinsen für die 600 Mill betrugen; so ist der Fond hiezu schon da. Allein für die Actienzinsen, die Prämien (nach der obbemeldeten Progreßion), und die Ziehungskosten, sind für die ersten 5 Jahre jährlich $3\frac{1}{5}$ Mill., für die zweyten 5 Jahre jährlich $10\frac{7}{10}$ Mill., für die dritten $18\frac{3}{5}$, und für die vierten $26\frac{3}{10}$ Mill. erforderlich. Diese müßten nun aus dem Schatze des Königes genommen, und folglich ausserordentliche Quellen hiezu ausfündig gemacht werden. Diese neue mögliche Quellen (vielleicht fliessen sie schon seit dem 10 May 1774) berührt der Hr. Verf. S. 15 bloß überhaupt: wobey er, in Ansehung der Gütersteuer, den in Frankreich angefochtenen Satz behauptet, daß man die ärmste Klasse der Bürger am meisten schonen müsse; in Ansehung der Kopfsteuer aber sich, mit dem Verf. der Resolution des doutes modestes sur l'impossibilité du Systeme de la richesse de l'Etat, viel von der altrömischen Vertheilung der Bürger in Klassen verspricht, wo jeder sich seine Klasse selbst wählen kann, und nach dem Range derselben mehr Vorzüge genießt, aber auch eine stärkere Kopfsteuer trägt, wie seine niedrigern Mitbürger. —— Ob es rathsam sey, alle Kronschulden zu tilgen, wenn man auch könnte? stellt er höherer Entscheidung anheim. Nur erinnert er, die Abbezahlung der Ausländer, (die sehr stark in den französischen Fonds intereßirt sind; man hat den Recensenten versichert, daß bloß in die österrei-

österreichischen Niederlande jährlich 9 Mill. L. für Zinsen giengen) dürfe nicht zu geschwinde geschehen, weil sonst, wenn zu viel Geld plötzlich aus dem Lande gienge, zu Haus eine Stockung im Umlaufe entstehen könnte (womit es sich jedoch bald wieder geben würde, falls Frankreich, wie Hr. Necker rechnet, in seinem glücklichen Handel mit allen Ausländern Jahr aus Jahr ein 30 Millionen L. bar gewinnt). Uebrigens hat diese Schrift ein königliches Privilegium, und ist in Paris censirt: dennoch trift man in derselben manche starke und dreiste Gedanken an, die ihrem Verfasser Ehre machen, und nebenher jetzo schon das Siecle de Louis XVI vor den vorhergehenden in Frankreich auszeichnen.

Amsterdam

Ist ein falscher Druckort, wo A. 1775. in Duodez herausgekommen seyn soll: *l'Esprit du Pape Clement XIV. mis au jour par le R. P. confesseur de ce Pontife.* Dieses Werk hat eine grosse Aehnlichkeit mit des Hrn. Lonjuinais K. Joseph, es enthält nämlich auch des Verfassers Gedanken, die er dem guten Ganganelli leihet, und die zum Theil, so viel man absehen kann, doch in der That die Gedanken desselben gewesen seyn mögen. Es sind kritische Gemählde der Jesuiten, der Mönche, des heutigen Zustandes der römischen Kirche. Der Verfasser nimmt für bekannt an, Clemens XIV. sey vergiftet worden, und erzählt eine Menge ähnlicher Unternehmungen, die man eben demselben Orden zuschreibt, auch eine vom P. Marco angezettelte Zusammenschwörung wider den Kayser Jungtschi, die vieren seiner Brüder, und auch dem Pater selber das Leben gekostet haben soll.

Auch

Auch Innocentius VIII. soll eben auf diese Weise das Leben verlohren haben, weil er dem mächtigen Orden ungeneigt gewesen sey. Daß Ganganelli seinen Mönchenstand bereuet habe, ist nicht unmöglich, doch wüßten wir den Beweis nicht zu finden. Ein Ausfall auf Freyburg, das die Jesuiten behalten habe: es hat es allerdings mit einiger Verbesserung ihrer Umstände gethan, nur heissen sie jetzt Professoren. Abscheuliche Laster werden dem Bischof zu Rennes zur Last gelegt. Ein tönender Lobspruch des von Voltaire, der doch etwas Zweydeutiges hat.

Paris.

Noch A. 1774. ist bey Hardmin abgedruckt: *la nouvelle imprevue, drame par M. de Ste C.* Eine ihren Gemahl liebende, und seinetwegen besorgte Schöne wird getröstet, und hat bessere Nachrichten von ihm, sie will mit der größten Freudigkeit seinen Geburtstag feyren. Ein treuer Freund, der weiß, daß der geliebte Ehemann an der Wunde gestorben ist, findet sich in der größten Verlegenheit, der nichts übels vermuthenden Gemahlin die schreckliche Nachricht zu eröfnen. Er thut es endlich, und es erfolgen darauf Ohnmachten und andere Folgen der Verzweiflung. Die Geschichte ist so einfach, daß sie es fast allzu sehr zu seyn scheint; und die traurige Gewißheit des Todes läßt den Leser mit Misvergnügen von sich: die Sitten und Ausdrücke sind sonst allerdings nicht zu tadeln.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 30. September 1775.

Göttingen.

Bey der schon erwähnten Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 19ten August stattete der Hr. Prof. Med. Murray von einer geschriebenen Krankengeschichte, die unser Correspondent, Hr. D. Vicat, Prakticus in Lausanne, eingeschickt hat, Bericht ab. Sie trägt den Fall eines Greisen vor, der von einer Paraplegie durch einen von selbst entstandenen Speichelfluß völlig genesen. Der Kranke, ein Rath zu Lausanne, des Hrn. Verf. Schwiegervater, ist ein kleiner untersetziger, aufgeweckter und zum Zorn geneigter Mann, dessen Haut eine ungewöhnliche Röthe hat, die sich auf die Tochter und ihren Sohn fortgepflanzet. Seine Lebensart war für den Körper etwas zu unthätig, sonst aber ohne Fehl. Von seiner ersten Jugend an wechselte

fast beständig eine Verstopfung des Leibes mit einem Durchfall ab. Durch einen kalten Trunk zog er sich in seinem sieben und zwanzigsten Jahr eine Heiserkeit und Engbrüstigkeit zu, welche sich nicht überwinden ließ, daher er den geistlichen Stand, dem er sich vorher gewidmet, aufgeben muste. Bis auf sein siebenzigstes Jahr war er sonst ganz gesund, da dann die Kräfte in zwey Jahren ungemein abnahmen, die Beine bey einer grossen Schwäche und verringerten Engbrüstigkeit anschwollen, und er zuletzt bey ganz mitgenommenen Seelenkräften in eine Paraplegie verfiel. Damit vereinigte sich ein unwillkührlicher Abgang des Harns, der zuletzt abwechselnd einige Tage lang in eine gänzliche Verstopfung ausartete. In der Folge gieng auch der Unrath wider Willen ab. In diesem Zustande befand er sich fünf ganze Monate, nach deren Verlauf er sich ungemein verschlimmerte, die vorerwähnte Wassergeschwulst der Füsse bis zum Zerplatzen zunahm, nebst einer andern der Hände und einer Schwindung des Leibes und der obern Theile. Wie er nun aber eine nahe Trennung gewärtig war, kam ihm ganz unvermerkt ein Husten an, der bald feucht wurde und durch welchen er sich einer schleimigten zähen Materie, die allmählig dünne und häufiger wurde, entledigte. Zuletzt gieng diese in einen Speichelflus über. Er spuckte nun täglich ein Pfund eines etwas zähern Speichels, als natürlich, aus. Und dies mit so gutem Erfolg, daß innerhalb 3 Wochen seine vorigen Seelen- und Leibeskräfte vollkommen wieder hergestellet wurden, die Wassergeschwulst sich verlor und das Fett auch wieder kam; nur blieb eine Schwäche der Beine übrig, die doch nicht das Gehen und Spatzieren an einem Stabe verhinderte. Noch bis auf gegenwärtige Zeit, das ist acht Jahre nach der schweren Krankheit, fließt der Speichel, zu zwey, drittehalb bis drey Pfunde täglich,

auch stellte sich die vorige Abwechselung von Verstopfung des Leibes und Durchfall wieder ein. — Ein merkwürdiges Exempel der Selbstwürksamkeit der Natur, wo sie fast ganz zu erliegen schien. Hr. V. schlägt vor, ob nicht der Arzt ferner in ähnlichen Fällen einen Speichelflus erwecken oder befördern könnte. Er macht dies durch Beyspiele anderer Krankheiten wahrscheinlich, in denen die Natur sich dieser Crisis bedient hat.

Lemgo.

Wir vermuthen nur, daß dieß der Verlagsort ist von einer kleinen Schrift, die wir dem großen Haufen eben nicht empfehlen wollen, aber einer Anzeige doch nicht unwerth finden. Der Titel ist: Der Stand der Natur 1775. 80 S. 8 Die Hauptsätze des Innhaltes sind diese: Den Stand der Natur als einen Stand des Krieges, der allgemeinen Unsicherheit und Gewaltthätigkeit sich vorzustellen, seyen Hobbes und Pufendorf nur dadurch verleitet worden, daß sie annahmen, alles Uebel, das in der bürgerlichen Gesellschaft durch Gesetze und Obrigkeiten behindert wird, und bey entstehender Anarchie, nun ausbrechen würde, wäre vor den politischen Gesellschaften da gewesen; da sie hätten bedenken sollen, daß viele Antriebe zu Beleidigungen, und also vieles positive Uebel durch diese erst entstanden, und die Entbehrung vieler Dinge, die nun nothwendig sind, vorher kein Uebel gewesen. Rousseau habe sich den Stand der Natur richtiger gedacht; darinne aber sich geirret, daß er gemeynt, die Menschen wären einmal ohne alle Gesellschaft, und ohne Sprache gewesen; da doch — so fährt der Verfasser fort — es für mich seine gute Richtigkeit hat (S. 30) daß es von jeher Menschen gegeben, gesittete und ungesittete, und von jeher Staaten und wilde

Völkerschaften. — Einen Stand der Natur, in der Bedeutung eines mit den wesentlichen Trieben und Verhältnissen übereinstimmenden Lebens, mit St. Pierre oder andern, in der bürgerlichen Verfassung noch zu erwarten; wäre eine vergebliche Hofnung; allgemeiner Pyrrhonismus könnte ihn doch zur Noth noch bewirken. Vielmehr fände sich dieser Stand der Natur unter den so genannten Wilden. Und nun schildert der Verf. fast eben so lebhaft als Rousseau, diese beyden entgegenstehenden Lebensarten, zwar nicht ganz einseitig, aber doch sehr nach dem Zug der Hypothese. — Er sagt in der Vorrede, daß es ihn zum Lachen bewegen werde, wenn man ihn auf Wahrheiten verweisen wolle; weil er nemlich nur Privatmeynungen, individuelle, subjective Wahrheiten, keine gemeingültige glaube. Wir wollen ihm daher auch nur unsere Meynung sagen. Er hat Reichthum der Ideen und auszeichnende Stärke im Ausdruck. Aber er hat eine gewisse Disposition, wahres und falsches durcheinander laufen zu lassen; welches freylich einen haut gout hervor bringt, den die simple Wahrheit nicht hat, und bey manchen Genie heißt. Was der Verf. aber auch für Zwecke bey seinen Schriften hat: so glauben wir ihn versichern zu dürfen, daß er sie, bey einiger Mäßigung jenes Hanges, ohne daß er das Characterische, das er hat, oder suchet, ganz aufgiebt, besser erreichen werde. Wir bitten ihn wenigstens aus der besten Meynung, Prüfung und Berathschlagung mit sich selbst hierüber anzustellen.

Leiden.

Noch ist eine Ausgabe der Verwandlungen des Antoninus Liberalis zurück, die wir jetzt anzeigen: *Αντωνινου Λιβεραλις Μεταμορφωσεων Συναγωγη* — interprete Guil. Xylandro. Cum Th. Munckeri notis. Quibus

suas

suas adiecit Henr. Verheyk. Bey Luchtmanns 1774 gr. Octav 1 Alph. Munkers Arbeit ist bekannt; dem Geschmack seiner Zeit nach, ist viel so genannte Philologie darinn: gehäufte Beyspiele zu Worterläuterungen ohne Wahl; z. E. er setzt Plato, die LXX., Homer, Zenob und N. T. neben einander; aber seine Fabelerläuterungen sind gut. Da Berkel den Munker auf das unglimpflichste angrif; so vertheidigte sich dieser dagegen in seinen Anmerkungen über den Hygin. Hr. Verheyk hat dieß alles eingerückt; ob er vielen einen Gefallen damit gethan habe, wissen wir nicht; wir unsers Theils hätten ihm dieß und die unnöthige Wiederholung bekannter Sachen gern geschenkt. Was Hr. V. sonst von dem Seinigen beybringt, bestehet entweder in Worterläuterungen oder in kritischen Verbesserungen. Die erstern sind in dem ehemals gewöhnlichen Geschmacke: Citata und Beyspiele zu Dutzenden, wo allenfalls eines oder gar keines hinlänglich war; und nicht immer ist die strengste Rücksicht darauf genommen, was zur Stelle selbst erforderlich war; z. E. im 1. Kap. über χορεύειν eine Anmerkung, die man noch gern ließt; gleich darauf über μηλοβολειν, daß Verliebte sich mit Aepfeln warfen, mit Verweisung auf Cerda, Beroald, Ovid. So gleich darauf bey ἦ μὴν, συνοικίζειν, γάμους θύειν. (Aber κατὰ θεῖον wird gut gerettet) κομίσαντες ἔφερον ἀνειπεῖν vom Orakel. So weit das erste Kapitel. Denn weiter können wir, da von Beyspielen die Rede ist, nicht folgen. Die Verbesserungen sind zum größten Theile dem Hrn. V. mitgetheilt von den Herren Valkenaer, Ruhnkenius; einige vom Hemsterhuis, Toussaint, Boudam, Fontaine. Indeß haben diese Noten, wie so viele andre in den holländischen Ausgaben, den Nutzen, daß, wenn man auch für den Schriftsteller selbst wenig darinn findet, dagegen der junge Gelehrte die philologischen Observationen nach der Reihe wieder daraus in das Gedächtniß einprägen

 kan:

kan: z. E. μέγα χρῆμαι s. w. Man weiß, daß man nur eine einzige Handschrift kennt, in der heidelbergischen Bibliothek, aus welcher Xylander den A. herausgegeben hat. Hr. V. hätte sich also schlechterdings nicht bedenken dürfen, hier und da in dem Texte mehr zu wagen, und offenbare Fehler auszumerzen; und ein gleiches konnte er noch weit eher in der fehlerhaften Uebersetzung thun. Wozu noch Kap. 20 εἰ μὴ παύσατο? S. 144 ἐπεῖναι μέλλειν, und in der Uebersetzung Dina, und S. 156 ἐν τῷ πρ. in Pr. S. 270 ἐνεχώρισεν. Selten hat Hr. V. doch auch die Fabel selbst erläutert durch Vergleichung anderer Dichter und Mythographen: z. E. von der Gerane oder Oenoe, Kap. 16. vom Andrämon Kap. 32. An die Entstehungsart der Fabel und an die verschiedene Behandlung, die eine Folge davon ist, daß mehrere Dichter einerley Sujet, jeder nach seiner Art, auszuführen gesucht haben, hat er nicht gedacht. Hingegen verwundert er sich, wenn Verschiedenheiten vorkommen, sieht sie als historische Widersprüche an, und will sie vereinigen. Auch auf die Quellen der Fabeln und Schriftsteller, aus denen sie Antonin ausgezogen hat, hat er nicht geachtet: und schon bey seinen Worterklärungen würde ihm das gedient haben: denn daher kommen so viel alte und dichterische Ausdrücke im A. vor, die ihm gar nicht als eigen sollten zugeschrieben werden; er fand sie im Böus, im Nicander s. w. Die Frage, wozu ließt man eine Reihe abgeschmackter Fabeln, als im A. sind, scheint sich Hr. V. also, wenn er sich sie jemals gemacht hat, blos so beantwortet zu haben: damit man griechische Worte daraus lernt, und die Verwandelungen ließt, die man mit den Verwandlungen Ovids vergleichen kan. Wichtiger würde, deucht uns, doch noch dieß zu seyn: dem Gange der Erfindung und den Hinzudichtungen oder Abänderungen der Dichter in einerley Fabel nachzuspüren; die histo-

rischen, antiqvarischen oder neuern gelehrten Kenntnisse zu entwickeln und verfolgen, die darinn liegen: z. E. Kap. 1. von Cea, (dagegen wird die bekannte Verwechselung von Ceos und Cos weitläufig wiederholt) über die Meleagrides. K. 4. von Ambracia: über die λουτρὰ Ἡρακλέους; über den Sitz der Dryoper; (wie konnte Hr. V. an den Phocischen Phaläcus denken?) Kap. 31. 32. f. Noch ein anderes Verdienst wäre es gewesen, die Arten von Vögeln und andern Thieren, welche bey den Verwandlungen vorkommen, aus der Naturkunde, oder wenigstens grammatisch, durch Vergleichung der Glossarien s. w. zu erläutern, wäre es auch nur, um zu erfahren, welche von den Vögeln blos fabelhafte Nahmen sind. Vor allem voraus hätten wir eine Abhandlung über die Verwandlungen überhaupt, ihre Entstehungsart, ihre ältesten Dichter und Verfasser, die vielfache Geschichtspur und die Kindheit der Naturbeobachtung, die zum Theile darinn lieget, über die spätere Behandlungsart s. w. gewünscht: nun die Stuffe, auf welcher Antonin stehet: die Fragmente aus ältern, die in ihm liegen, mit litterärischen Nachrichten über dieselben s. w. Das wäre doch ein Plan zu einer brauchbaren Ausgabe. Doch was ein Schriftsteller nicht hat leisten wollen, läst sich ihm nicht zur Last legen. Indessen vermissen wir doch verschiedenes, was in das eigene Fach des Hrn. V., in den gelehrten Wörterkram gehört: Was für eine Insel ist Leros Kap. 2. Kann Kap. 4. Φαλαίκῳ — Ἀμβρακιώτας ἐπαναστῆσαι heissen insurrexisse? und καὶ παρὰ τοῦτο πολλοὺς ἀπολέσθαι τὸν Φάλαικον, multos fuisse a P. interfectos? ist dies griechische Grammatik? S. 28 muß interpungirt seyn: Ἡρακλέους. Ἃ διακ. In Kap. 5. sieht Hr. W. die Schwierigkeit nicht, daß der Bösewicht Aegipius eben der μεγαλόφρων καὶ δίκαιος seyn müste, wenn man die Stelle nicht besser verstehet; Wer verlangt dagegen jetzt noch (denn was vor hun-

dert

dert Jahren verzeihlich oder auch heilsam war, ist es jetzt nicht mehr.) Citata über ἐσχατιὰ, über εἰς τὸν οὐρανὸν ἀναβλέψας s. w. daß αἱρεῖται στρατηγὸς, δικαστὴς, s. w. gesagt wird, wer zweifelt daran? aber wer sagt ᾑρεῖτο allein: er ward zum Richter gewählt. Warum soll Kap. 6. σκῆπτρον nicht das seyn was es ist: Jupiter hat ja einen Scepter auf tausend Denkmälern. Das ἠρώησεν Kap. 7. verdiente voraus eine Erläuterung: so Kap. 8. die vorgebliche Erbauung Sybaris von den Locrern. Kap. 8. ἐκορέσθη paßt weit weniger, als ἐκαράθη. Kap. 15. ὅτι ταῖς — ἐνῆν μέλας ist alles ein Einschiebsel. Kap. 17. der Versuch auf καινὶς Ἄτρακος ist vergeblich: wie viel giebt es nicht Fälle von verschiedener Angabe der Väter in der Fabel! Kap. 20. wird ὁμοῦ τοῖς θεοῖς erläutert; wer erwartet das? und doch ist es falsch, daß ὁμοῦ einerley mit συν wäre; es ist eine Ellipsis von συν. Beym Homer steht oft ὁμοῦ σὺν. Daß die Alten Schafhunde gehalten haben, wußte man zur Noth ohne Bochart: aber wer die Pelasger Kap. 23. waren? ἀθροῦν im 24. Kap. ist aus Nicander behalten. Kap. 27. Ἑλένη πυνθανομένη ἀδελφῶν wird auch Dichterausdruck seyn: da sie von ihren Brüdern, von ihrer Ankunft, hörte u. s. w.

Hierbey wird Zugabe 36tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.
Den 3. October 1775.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften, den 16ten September, war die Vorlesung des ältern Herrn Prof. Murray dem *Pytheas Massiliensis* gewidmet. Der Name des Pytheas von Marseille ist, in der ältesten Nordischen Geschichte, wegen der Seereisen, die er, zwey oder drey hundert Jahre vor der Geburt des Erlösers, nach diesen Ländern unternommen haben soll, ein sehr berühmter Name. Er ist es aber auch in Ansehung der ältesten Gallischen Geschichte, und der Geschichte der Sternkunde, der Erdbeschreibung, der Schiffahrten, der Handlung. Es haben daher sowohl Französische, als Nordische und Deutsche Gelehrte von einem so merkwürdigen Manne entweder

 beyläu=

beyläufig, oder ausführlicher, und der Herr von Bougainville, in einem besonderen Aufsatze, gehandelt. Eine unpartheiische Prüfung der wirklichen Verdienste des Pytheas war daher die Absicht gegenwärtiger Vorlesung. Die Zeit, wenn er gelebet, ist so ausgemacht nicht. Man hat ihn zum Anfange des zweyten Punischen Krieges; man hat ihn zu der Regierung des Ptolemäus Philadelphus hingezählet. Es sind aber die Gründe überwiegend, die ihn Alexandern dem Großen gleichzeitig machen. Weiter aber zurück kann man mit Sicherheit nicht gehen. Massilien, seine Geburtsstadt, war, gegen 600 Jahre vor der Geburt des Erlösers, von den Phocäern gegründet; welche unter allen Griechen zuerst sich, durch weite Schiffahrten, hervorgethan haben, und, durch das Fretum Herculeum, nach Tartessus gekommen sind; auch zuerst die langen Schiffe mit 50 Rudern, anstatt der runden, gebraucht haben. Die Massilier scheinen, nach ihrem Beyspiel, eben so, vom Anfange an, der Schiffahrt ergeben gewesen zu seyn. Sie legten Colonien auf den Küsten von Spanien an; und haben sich vermuthlich auch ausserhalb der Straße gewaget. Allein die Macht und Eifersucht der Phönicier und Carthager hat sie ohne Zweifel verhindert, so zu wachsen, als sie sonst hätten thun können. Wie die Phönicier Afrika umschiffet, und nach den Britannischen Zinninseln hingehandelt haben; ja, nach einiger Muthmaßung, so gar bis zu der Bernsteinsküste in der Ostsee gekommen sind: so suchten gleichfalls die Carthager zur See, ihnen nach, neue Entdeckungen zu machen. Besonders soll ein Hanno die westliche Küste von Afrika, und ein Himilko die Europäische, von Lusitanien an, zu erforschen von ihnen ausgeschickt seyn. Die Zeit aber ist nicht bekannt. Man muthmaßet, daß die Massilier, durch dieß Exempel gereizet, einen Euthymenes eben so nach den Küsten von Afrika,

und

und den Pytheas gegen Norden ausgesandt hätten. Pytheas war ein Gelehrter, dem seine Einsichten in der Naturlehre, Astronomie, mathematischen Geographie, und vielleicht auch in der speculativischen Philosophie, Ruhm, und den Namen eines Philosophen erworben hatten. Die Genauigkeit seiner Beobachtungen von der Polshöhe zu Massilien hat Gassendus, aus eigener Erfahrung, gepriesen. Ausserdem aber scheint er auch die specielle Geographie, oder Länderkunde, zu seinem Hauptgeschäffte gemacht; und vornämlich die westlichen und nördlichen Länder Europens, unter der Einkleidung von Seereisen dahin, beschrieben zu haben. Entweder sind es verschiedene Werke, oder es ist ein Werk unter verschiedenen Aufschriften gewesen. Sie sind von den Alten theils mit großem Beyfall, theils mit nicht geringerem Tadel aufgenommen worden. Allein jetzt ist nichts mehr von den eigentlichen Werken des Pytheas vorhanden. Auch was Eratosthenes aus ihnen genommen; ja selbst die Vorwürfe des Polybius sind nur aus der Erdbeschreibung des Strabo zu ersehen; in welcher ihm keine geringere gemacht werden. Doch glaubt man, daß die Schriften des Pytheas im 5ten Säc. noch vorhanden gewesen. Alles was wir daher von seinen Reisebeschreibungen, oder anderen Schriften wissen, ist aus den Fragmenten beym Geminus, Strabo, Plinius zu sammlen. Die Krümme von Europa, ausserhalb den Säulen des Herkules nach Westen zu, hat er auf 3000 Stadien, oder 75 unserer geographischen Meilen, da sie doch nur ungefähr 50 beträgt, und die Entfernung von Gades nach dem heiligen Vorgebirge, dem jetzigen Cabo de S. Vicente, auf 5 Tagereisen zur See geschätzt. Das zweifelhafte Vorgebirge der Ostidammier, Calbium, und die Insel Urisama, könnten das Cabo da Roca in Estremadura, und eine von den Inseln Barlengas gewesen seyn. Die Bemerkung von den nördlichen Küsten von Spanien ist, wegen eines Fehlers im Texte,

vielleicht auch für sich, dunkel. Noch befremdender aber ist es, daß die südliche Küste Britanniens auf 20,000 Stadien (500 M.), und der ganze Umfang 40,000 (1000 M.) betragen, und Cantium von Celtica, oder Gallien, einige Tagereisen entfernet seyn soll. Dieß scheint nicht sowohl von jemand geschrieben zu seyn, der selbst da gewesen, als der bloßen verworrenen Schiffernachrichten und Muthmaßungen gefolget ist. Man könnte aber zur Entschuldigung des Pytheas sagen, daß man ihn vielleicht nicht recht verstanden habe, daß die Zahlen verschrieben worden, daß, bey den ersten Entdeckungen, und da, wo man blos nach den Augen, und ungefähr misst, dergleichen Irrungen wohl entstehen könnten. Thule wird auf 6 Tagereisen von Britannien geschätzt. Der Tropicus Aestivus wäre daselbst mit dem Polarcirkel einerley. Denn dieser war bey den Alten nicht bestimmt, sondern das ungefähr, was bey uns der Horizont ist. Dieß träfe also auf Island; welches auch schon Adam von Bremen und Saxo, und nach ihnen viele für Thule gehalten haben. Andere aber haben es nur auf eine der Schettländischen Inseln, die Küste von Norwegen, oder Irland gedeutet. Nach der obigen Berechnung der Tagereisen kann Pytheas, wenn er je so weit gekommen, doch nur höchstens auf eine der Schettländischen Inseln, oder der ihnen gleich liegenden Küste des südlichen Norwegens, gewesen seyn. Die Nächte an dem Orte, wo er sich befunden, waren von zwey bis drey Stunden. Die wilden Einwohner wiesen ihm die Stelle, wo die Sonne, nach ihren Begriffen, indessen ausruhete. Jenseits Thule wäre weder Erde, noch Meer, noch Luft; sondern eine Vermischung von allem, und etwas einer Meerlunge Aehnliches, in welchem Erde und Meer hiengen. Er gesteht doch, dieß nur aus Ueberlieferung zu haben. Diese räthselhafte Beschreibung ist entweder aus dun-

klen

klen Nachrichten von den Erscheinungen der Natur im entfernten Norden, oder aus dem besondern System des Pytheas, oder aus der Idee vom Chaos, und vielleicht aus allem zugleich, erwachsen. Nach der Rückkehr von Thule will er alle Gegenden am Ocean, von Gades bis zum Tanais, besucht haben. Man erkennet hierin die unrichtigsten Begriffe von dem ganzen Nördlichen Europa und Asien. Allein man hatte sie überhaupt, zu der Zeit, und mehrere Jahrhundert später, nicht besser. Dennoch fand man das Vorgeben selbst so übertrieben, und vielleicht auch die übrigen Nachrichten so ungeheuer wunderbar, daß selbst diejenigen, die den Pytheas hochschätzten, sie in Zweifel zogen, und noch mehr ein Polyb und Strabo darüber spotteten. Doch eine Anzeichnung, die Plinius vom Pytheas aufbehalten, von einer Küste des Oceans, Mentonomon, 6000 Stadien (150 M.) lang, welche die Guttonen, ein Germanisches Volk, bewohnten, von der Insel Abalus, oder Baltia, und Basilia, die von derselben eine Tagreise entfernet wäre, von dem Bernstein, der an die Küste anspühlete, und theils zum Brennen gebraucht, theils an die Teutonen verkauft würde, scheinet, ungeachtet der Widersprüche, die darin vorkommen, eine Beziehung auf das Baltische Meer, Scandien, die Küste von Preussen, und die Gothonen, oder Gothen zu haben. Man hat sie auf verschiedene Art erkläret. Die meisten haben doch das Mentonomon auf Preussen gedeutet; vornämlich, da die Aeusserungen des Herodots vom Eridanus, der sich in das Nordmeer ergösse, und an dessen Ausflusse das Electrum gesammlet würde, Spuren von noch älteren Kenntnissen dieser Gegenden bey den Alten zu verrathen scheinen. Es ließe sich aber noch zweifeln, ob diese Stelle beym Plinius von unserem Pytheas von Massilien, oder einem anderen jüngeren herrühret: da dessen Beyname, wie an anderen Stellen,

 hier

hier nicht beygefüget; da der Germaner darin gedacht worden, deren Benennung doch von einem neueren Ursprung ist; da auch Strabo ganz von einer so wichtigen Anmerkung geschwiegen hat. Sie mag aber seyn, von wem sie will: so ist sie doch eine verkehrte Vorstellung von diesen Gegenden, die man anders von demjenigen erwarten könnte, der sie selbst besucht hätte. Es übertrifft auch alle Wahrscheinlichkeit, daß Pytheas eine solche Hin- und Herreise, in so entfernten Zeiten, durch so unbekannte Meere, nach so unbekannten Ländern thun können: wenn man sich erinnert, welche Gefahr die Römer, bey einem Versuche auf der Nordsee, ausgestanden haben, und daß sie nie über das Jütische Vorgebirge gekommen sind; und wie gefährlich noch, zu gewissen Jahrszeiten, die Seefahrt im Codanischen Meerbusen, oder dem Cattegatt, sey. Pytheas scheinet daher ein Mann von vielen mathematischen Einsichten, besonders ein geschickter Astronom gewesen zu seyn, der sich auch zur See selbst versucht, und, auf die Art, vielleicht die westlichen Küsten Europens ziemlich kennen gelernet hat, ja weiter hinauf, als jemand von ihm, gekommen ist; vielleicht aber auch nur in Gades, von alten Orten her, so viel möglich, Nachrichten gesammlet, das Uebrige aus astronomischen und physikalischen Gründen geschlossen, und daraus ein Ganzes zusammengesetzt hat, welches, die Neubegierde noch mehr zu reizen, mit vielem Wunderbaren argonautenmäßig von ihm ausgeschmückt worden. Durch das Verkehr der wilden Völker unter einander, und mit den Nachbaren können auch Gerüchte von weit entlegenen Ländern sich verbreitet: er kann auch selbst sich zu Lande tief in Gallien und Germanien hineingewagt, und da vielerley erfahren haben. Wenigstens haben die Griechischen Geographen, aus seinen Nachrichten, die westlichen Länder Europens zuerst besser kennen gelernet.

Auch

Auch am Gestade der Nordsee ist Bernstein gesammlet worden, der vom Rhein, längs den Flüssen, oder durch andere Wege, nach der Mündung des Rhodanus in Gallien, oder des Eridanus in Italien hingebracht seyn kann. Es kann dieß auch, auf eben die Art, von der Samländischen Küste nach dem Pontus Euxinus, und, durch Pannonien, wie später hin, nach dem Adriatischen Meere geschehen seyn. Denn selbst die Schifffahrten der Phönicier, so hoch im Norden hinauf, haben ihre großen Schwierigkeiten. Wenn sie aber auch ausgemacht wären, und eben so die Seereisen des Pytheas: so haben doch die Nationen selbst nichts dadurch gewonnen.

Hilburghausen.

Wilhelm Friedrich Hetzels Gedanken über den Babylonischen Stadt- und Thurmbau (84 Octavseiten). Eine Schrift, in der zwar wohl der selige Faber, dessen Zuhörer Herr Hetzel war, mit Recht widerlegt wird, aus der sonst aber niemand weiter etwas lernen wird. Herr Hetzel hätte erst mehr lesen sollen, ehe er bloß seines Lehrers Collegia, und etwan Bücher, die der citirt hatte, vor sich habend, und freylich logicalische Fehler in Fabers Schlüssen entdeckend, zum Auctor werden wollte. Nicht einmal zum Widerlegen ist seine Schrift, sondern zum Beyseitelegen. Hr. H. thut in der Vorrede den wohlmeynenden Vorschlag, jeder Studente solle etwas schreiben, das Probe seines Fleisses sey. Das, dächten wir, könne er thun, aber nicht gleich drucken lassen.

Leipzig.

Pauli Brief an die Römer, aufs neue übersetzt. Ein Fragment. Nebst dem fünften Capitel Matthäi, gleich-

gleichfalls aufs neue übersezt. Leipzig 1775. 38 Octavseiten. Zwey hiesige Recensenten, die diese Uebersetzung zu recensiren vorhatten, sind von dem Herrn Verfasser, (der eine Standesperson ist) so oft in Absicht sowohl auf die Richtigkeit der Uebersetzung, als Wahl der Worte verschieden, daß wir sie lieber bloß anzeigen, ohne dem Urtheil der Leser vorzugreifen. Nur glauben wir nicht, daß der in der Vorrede so sehr gerühmte Grotius noch 1775., nachdem seit seiner Zeit so viel besseres ihm unbekanntes gerade über diese Stellen gesagt ist, der Auctor ist, auf den der Hr. Verfasser ein so grosses Vertrauen hätte setzen, und bey ihm stehen bleiben sollen.

Zürich.

Auf lateinisch und deutsch ist vom Hr. D. Salomon Schinz bey J. Caspar Füßlins Sohn A. 1775. in Folio auf 19 S. mit zwey bemahlten Kupferplatten herausgegeben worden: Erster Grundriß der Kräuterwissenschaft aus den characteristischen Pflanzentabellen des Hrn. D. Joh. Gesners gezeichnet. Es sind zwey sehr volle Kupferplatten, die Hr. Schinz nach dem Gesnerischen von uns schon einmal angezeigten, und bis auf neunzig angewachsenen Kupferplatten hergenommen hat, und die im hiesigen Waysenhause sauber bemahlt worden sind. Sie stellen erstlich die Theile der sogenannten Fructification mit verschiedenen Hauptunterschieden in denselben vor, und dann auch die Kennzeichen der Klassen des Linnäischen Sexualsystems, alles nach der Natur überaus reinlich abgezeichnet; darunter die petala oder nur so genannte Saftgruben verschiedener Gräser (nectaria L.) und die fünf ersten hervorsprossenden Wurzelblätter der gemeinen Gerste.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 5. October 1775.

Göttingen.

Bey der Versammlung der königlichen Societät der Wissenschaften den 16 Septemb. legte Hr. Hofrath Kästner barometrische Beobachtungen vor, die der Braunschweigische Hr. Prof Zimmermann auf dem Blocksberge und in Harzgruben angestellt hat. Hr. Prof. Z. hatte dergleichen im May auf dem Andreasthurme angestellt, sich dabey eines Barometers bedient, das in Braunschweig nach Hr. de Lucs Art verfertiget war, und aus den Barometerständen die Höhen am Thurme, im wesentlichen nach Hr. de Luc Vorschriften berechnet; nur die Verbesserung jedes Barometerstandes selbst, nach dem Thermometer, die sich darauf gründet, daß Quecksilber durch die Wärme sich ausdehnt, hat er nicht angebracht, weil ihm damals des Hrn. de L. Vorschriften nicht aus des Erfinders

 Buche

Sache selbst bekannt gewesen; und nachdem, da er hiervon vollständige Känntniß erhalten, hat es ihm doch an einem dazu dienlichen Thermometer gefehlet, daher er diese Verbesserung auch bey seinen letzten Beobachtungen nicht anbringen können. Indessen auch ohne diese Verbesserungen trafen die Berechnungen der Höhen am Thurme, genauer als man erwarten durfte, mit trigonometrischen Abmessungen, die der Hr. Hauptmann Rauch gemacht hatte, überein, und dieses veranlaßte, daß des Herzogs von Braunschweig Durchl. verordneten, Hr. Pr. Z. sollte an Anfangs angezeigten Orten Beobachtungen anstellen. Er hatte dabey 2 de Lucsche Barometer, jedes mit einem Vernier oben und unten versehen, daß er die Barometerstände bis auf Zwölftheile einer Linie bemerken konnte. Eines ließ er also an einer Gränze der Höhe, die er messen wollte, und das andre nahm er mit sich. Auf dem Brocken hat er, den 11; 12; 13; Julius; acht Barometerstände beobachtet, jedem ist ein Zugehöriger zu Ilsenburg bemerket worden, und aus jedem dieser acht Paare hat Hr. Pr. Z. die Höhe des Brockens über Ilsenburg auf vorerwähnte Art berechnet, erst in Pariser Maaß, dann in Braunschweigischem, dessen Verhältniß zu jenem = 7:8 ist. Ein Mittel aus diesen acht Beobachtungen, giebt ihm den Brocken über Ilsenburg Braunschw. Maaß 3011 F. 8 Z. 9 L. nämlich die Stelle wo sein Barometer war. Der höchste Gipfel ist noch 10 bis 12 F. höher. Ritter hat vor diesem die Höhe des Brockens geometrisch gemessen und giebt sie über 2933 Fuß an, sein Werkzeug gab aber wohl die Winkel nicht so genau, als hie nöthig wäre. Der Raum verstattet nicht, alles Merkwürdige aus Hr. Pr. Z. Aufsatze auszuzeichnen. Hie sey also nur etwas zur Probe genug. Auf dem Brocken stand das Barometer immer über 25 Zoll, aber keine ganze Linie, zweymahl am höchsten, 9 Zwölftheile

einer

einer Linie, einmahl am niedrigsten, 3. Des Thermometers höchster Stand war $17\frac{1}{2}$ reaum. Grad, der niedrigste $9\frac{1}{2}$. (Ohne Zweifel 80 zwischen Eyspunct und Siedpunct, wie Hr. de Luc auch als reaumurische braucht) Vielleicht sieht man hie nicht ungern diese Aenderungen für einen Tag auf dem Blocksberge, von Früh bis Nachmittage. Es ist der 13 Jul. Die zweyte Zeile nennt nur die Zwölftheile einer Linie, die das Barometer über 25 Zoll stand

Zeit	9 Uhr	12	3
Barometer	3	6	4
Thermometer	$9\frac{1}{2}$	$11\frac{3}{4}$	12

Den 12 Jul. beobachtete Hr. Pr. Z. in Heinrichshöhe auf dem kleinen Brocken, Barometer 25 Z. $3\frac{11}{12}$ L. Thermometer $15\frac{3}{4}$; zu Ilsenburg Barom. 27 Z. 9 L. Therm. $16\frac{3}{4}$; woraus er die Höhe über Ilsenburg 2374,66 pariser oder 2713,897 braunschw. F. berechnet. Auf der Anna Eleonora zu Clausthal den 22 Jul. am Einfahrthshause um $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags Barom. 27 Z. Therm. 16. Im Gesenke, um $6\frac{1}{2}$ Uhr Barom. 28 Z. $4\frac{1}{4}$ L. Therm. 13. Hieraus die Teufe $1438\frac{1}{2}$ braunschw. Fuß. Der Hr. Markscheider Rausch gab sie 216 Lachter an, also 1440 braunschw. Fuß. (das clausthalische Lachter hält 80 braunschweiger Zoll). Auf dem Haus Zelle zu Zellerfeld oben Barom. 26 Z. 11 L. Therm. $20\frac{1}{2}$; unten 27 Z. $4\frac{10}{12}$ L.; $10\frac{1}{2}$. Die hieraus berechnete Teufe ist 530,389 braunschw. F. Es ward Hr. Pr. Z. nur angegeben, daß es 80 Lachter Donlege wäre, woraus sich ohne das Fallen zu wissen, die Seigerteufe nicht herleiten läßt. (diese Donlege beträgt $533\frac{1}{3}$ braunschw. Fuß. Sieht man sie als eine einzige Hypothenuse an, der 530 Fuß Seigerteufe zugehören soll, so muß sie $83^\circ 35'$ fallen. Es scheint aber überhaupt, diese 80 Lachter seyn nur ohngefähr angegeben.) Auf der englischen Treue in Clausthal, oben Barom. 27 Z. Therm. 16., unten

Barom. 27 Z. $7\frac{1}{2}$ L. Therm. 10. Hieraus berechnete Teufe $669\frac{1}{7}$ braunschw. F. Sie ward 100 Lachter und $\frac{2}{3}$ angegeben, oder $668\frac{1}{3}$ Fuß. Im Rammelsberge den 26 Jul. bey der Einfahrt Barom. 27 Z. $8\frac{6}{12}$ L. Therm. $16\frac{1}{2}$. Im Gesenke, das 90 Lachter = 600 Fuß tief angegeben ward, Barom. 28 Z. $2\frac{10}{12}$ L. Therm. $15\frac{1}{2}$. Daraus Teufe = 559 F. 7 Z. 3 L. Braunschw. Ebenfalls im Rammelsberge, im Breitlingen, wo erst vor 2 Tagen das Gebürge durch Feuersetzen losgebrannt war, Barom. 27 Z. 11 L. Therm. 29. Oben bey der Einfahrt 27 Z. $8\frac{6}{12}$ L. Therm. $16\frac{1}{2}$. Gäbe 229 F. 0 Z. 11 L. braunschw. Teufe. Sie ward aber 38 Lachter = $253\frac{1}{3}$ F. angegeben. Daß bey diesen beyden letzten Beobachtungen, Barometer und Markscheider so weit von einander abgehen, die so genau in vorigen Gruben übereinstimmten, wo kein Vitriol war, schreibt Hr. Z. mit Recht besondern Dünsten zu, welche den Druck der Luft ändern, freylich aber wären hiezu mehr Beobachtungen nöthig. Die Hitze im Breitlingen ist so groß, daß ein ganz nackender Mensch nur eine Stunde in einem fortarbeiten kann, und die Luft kam Hr. Pr. Z. im Rammelsberge viel unangenehmer vor, als in vorigen Gruben. Auf den Rammelsberg selbst begab er sich den 27 Jul. Auf der Spitze Barom. 26 Z. $6\frac{6}{12}$ L. Therm. 20. In Goslar stand um 9 Uhr Barom. 27 Z. $8\frac{4}{12}$ L. Therm. $17\frac{1}{2}$; um 12 Uhr nach der Zurückkunft vom Berge Barom. 27 Z. $8\frac{5}{12}$ L. Er nimmt das Mittel, und findet die Spitze 1122, 14 Par. = 1282, 446 braunschw. F. Da Hr. Pr. Z. nicht völlig nach Hr. de Luc neuesten Vorschriften hat rechnen können, so kann man die Erfahrungen welche mit dem Markscheiderangaben so genau übereinstimmen, eben wie die am Thurme zu Braunschweig, zwar nicht als Experimente ansehen, die Hr. de Luc Lehren vollkommen bestätigten, indessen erhellet doch hieraus, daß diese Lehren der

Wahrheit ziemlich nahe kommen müssen, und sehr wohl verdienen durch Versuche und Theorien wieder geprüfet und denn berichtiget zu werden. Aber auch ohne Absicht auf Hr. de Luc Regeln, sind Hr. Pr. Z. Beobachtungen auf unterschiedene Art lehrreich, und wir zeigen mit Vergnügen an, daß er von denselben und andern auf selbiger Reise gemachten Bemerkungen, nächstens eine umständlichere Nachricht herausgeben wird.

Arnstadt.

Im Fürstlichen Waysenhause 1775 ist in 8. gedruckt: Griechische Grammatik ohne Accente von Joh. Chr. Langbein, Konrektor der Arnstädtischen Landschule. Diese Grammatik, deren wir früher hätten gedenken sollen, ist mit eigenem Nachdenken geschrieben, und ein Schulmann, der für sich denkt, und selbst über die Grammatik, ist in unsern Augen eine Person, für die wir viele Hochachtung hegen, noch mehr, da dem Vorberichte nach Hr. L. schon 34 Jahr im Amte stehet. Das Medium ist gut bestimmet, auch die Aoristen. Kurze Sätze aus dem Glassius über den Gebrauch der Verben. Das Perfectum und Plusqvamperfectum, das sonst im Medium stehet, versetzet Hr. L., vermuthlich mit andern, in das Activum. Richtig ist es, daß das zweyte Futurum mit allen seinen abgeleiteten Zeitveränderungen, blos eine veränderte Form ist, die zur Mannigfaltigkeit der Flexion und des Wohllauts hilft, σπαρω, εσπαρον, εσπορα, ist sicher eben das, was σπερω, εσπειρα, εσπαρκα. Unter den Regeln zu den temporibus steht viel überdachtes. Des V. Kenntnisse in der Form der Sprache gehen also weit, und fast ist es ein Fehler seiner Grammatik, daß er zu viel hat hinein bringen wollen, mehr als der junge Lehrling dürfte fassen, noch der grosse Theil der Lehrer erklären können; es müßte denn nur eine Auswahl der Sachen gemacht werden; und diese

hätte vielleicht ein verschiedener Druck bestimmen können, so wie auch die Dialectveränderungen, die eingeschaltet, aber nicht angehänget sind. Wir setzen bey dem allen voraus, daß die Grammatik nur zum Aufschlagen, nicht zum Auswendiglernen bestimmt ist. Die Kürze der zusammengedrängten Sätze dürfte eine andere Schwierigkeit machen, auch bey den Anomalis, oder, wie er sie richtiger nennt, defectivis; denn eigentlich sind es blos Ueberbleibsel von veralteten Formen; und bey der Syntaxis ornata. Hingegen für solche, die der Sprache bereits kundig sind, enthält diese Grammatik viel lehrreiches. Die Weglassung der Accente, so wie auch des gelinden Spiritus, sieht der Hr. V. als eine Erleichterung der Erlernung der Sprache an. Im Aussprechen kan bey kurzen und langen Vocalen keine Schwierigkeit entstehen; aber wie bey solchen, die manchmal kurz, manchmal lang sind! wie soll ich χαλινος, τετυφα, τετυπα, aussprechen! Hier müssen wir Hülfsbücher haben, die aus den Dichtern die Länge und Kürze der Sylben und der Aussprache bestimmen, wie in habenas, percutit. Doch dawider wird man einwenden, man lerne Lateinisch auch richtig aussprechen, durch blosse Uebung. Nur fragt sich es dann: wird so die Erlernung des Griechischen leichter gemacht? Noch einige Kleinigkeiten die uns aufstoßen: sollte die Aussprache ἀγγος, als wäre es ἀιγγος, αραχνη als wäre es αραυχνη, nicht blos Provincialaussprache des Hrn. Verf. seyn? η kann nicht wie å, sondern muß wie ein dunkel E ausgesprochen werden. Sollte Απολλω zu S. 36 gehören? Wo mag S. 117 επιφρημι her seyn? — Eben das Eigene dieses Buchs mit saubern holländischen Druck, Lateinisch abgefaßt, mit hinlänglichen Beyspielen gelehrt erläutert, würde freylich sein Glück ganz anders machen.

Leipzig.

Leipzig.

In der Weygandischen Buchhandlung ist von des Hrn. von Einem deutscher Uebersetzung der mosheimischer Kirchengeschichte des neuen Testaments der sechste Theil heraus gekommen, 32. 616. 105. Seiten in Grosoctav. Er enthält noch einige Abschnitte des sechszehenden und den grösten Theil des siebenzehenden Jahrhunderts. Hr. von E. fähret fort, das Werk zu bereichern. In der Vorrede verbessert er die schon im vierten Theil vorkommende Erzehlung des seligen Kanzlers von der Streitigkeit des Berengarii aus den von Hrn. Leßing bekannt gemachten Nachrichten In den weitläuftigen Anmerkungen finden sich noch mehrere wichtige Zusätze, wie der Auszug aus Mosheims weitläuftiger Historie des Servets, welcher denjenigen sehr angenehm seyn muß, die jene zu lesen entweder keine Gelegenheit, oder keine Muße haben. Die Nachrichten von berühmten Männern aller Partheien und von den bey Religionsstreitigkeiten behandelten Fragen gehören so wol, als die sorgfältigen Anzeigen neuerer und erst nach Mosheims Tod herausgekommenen Schriften ebenfalls hieher. Schätzbar sind die auch diesem Theil angehängte Anmerkungen des Maclaine, die in der neuern Geschichte, und besonders in der englischen und niederländischen, immer wichtiger werden, und gröstentheils verdienen, unter uns bekannter zu seyn. Von seinen Nachrichten sind seine Beurtheilungen billig zu unterscheiden, die nicht immer gleich gründlich sind. Hr. von E. hat Ursach gehabt, ihnen zuweilen zu widersprechen, und durch kurze Kritiken andere vor übereilten Beyfall zu verwahren.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung: Untersuchung über die Natur und den Ursprung der Reichthümer und ihrer

ihrer Vertheilung unter den verschiedenen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft. 1775. 136. 8. Diese vom Hrn. Prof. Mauvillon in Cassel übersetzte Schrift, deren Verfasser der französ. Minister Turgot seyn soll, und wovon das Original in den Ephemerides du Citoyen abgedruckt worden ist, entwickelt den natürlichen Gang der gesellschaftlichen Wirkungen zur Hervorbringung der mancherley Arten von Erwerb und von Reichthümern, besonders aber die Ursachen der Einführung des Geldes, auf eine gründliche und ungemein faßliche Weise. Die Hauptabsicht des Verfassers aber hiebey scheinet zu seyn, den Einfluß dieser verschiedenen Arten von Erwerb und ihrer Vortheile auf einander, und das Hauptverhältniß derselben zum Nationalreichthum und den Staatseinkünften auszumachen. Und auch in dieser Absicht ist seine Abhandlung lehrreich. Unterdessen ist es uns oft vorgekommen, als ob er auf eine von mehrern bestimmenden Ursachen, bey Erwägung der Folgen, die aus einer Veränderung derselben entstehen würden, zu viel rechnete; z. E. beym Steigen und Fallen des Geldzinses, bey den Folgen, die, Auflagen auf Kapitalien, in Ansehung des Geldzinses unmittelbar, und mittelbarer Weise auf Fabriken und Handlung, haben würden, u. a. Insbesondere aber haben seine Hauptsätze dadurch etwas schwankendes und ungewisses, daß er sie nicht nach dem wichtigen Unterschiede bestimmt, ob eine Nation auswärtigen Handel treibt oder nicht. Denn durch diesen können doch unleugbar noch eigene Quellen der Reichthümer und eines reinen Einkommens entstehen, außer denen, die auf den liegenden Gründen der Nation beruhen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 7. October 1775.

Harlem.

Von der Holländischen Uebersetzung des Mosaischen Rechts des Herrn Hofrath Michaelis ist nun der 4te Theil auf 424 Octavseiten heraus gekommen. S. 7. 12. 127. 144. 148. 160. 165. 180. 187. 211. 216. 294. 298. 321. 327. 345. 349. sind kurze Anmerkungen von dem Uebersetzer hinzugefügt, meistentheils blos für den Holländischen Leser, wenn der etwan das in Deutschland geschriebene nicht verstehen würde, weil er in Holland nichts von der Sache antrift, (z. E. S. 298. von dem mit Fleiß in den Gebäuden aufbehaltenen Salpeter, wo der Uebersetzer seinen Holländern erzählt, er habe dergleichen etwas bey Halle gesehen, und das ist wohl gewiß die Gegend, von der auch der Verfasser redet. Dem Uebersetzer fiel hier nicht bey, daß der Verfasser von Halle gebürtig sey, sonst hätte er es noch hinzugesetzt) oder wo er

er ein deutsches Wort nicht völlig im Holländischen zu geben weiß. Diese letztern zeugen von seiner Treue. S. 144. leuchtet in der Anmerkung eine Liebe zu dem Staat durch, in dem der Uebersetzer lebt; nur müssen wir dabey erinnern, daß das Ausjagen der Juden, davon Herr Michaelis redete, nicht eigentlich in Deutschland (falls man Böhmen nicht dazu rechnen will,) geschehen, sondern aus der Historie anderer Völker genommen ist. Was er S. 165. von dem Esel, dem zu Ehren die Eselswiese bey Querfurt gehalten wird, muthmaßet, ist wol gewiß nicht das, woran der Verfasser dachte: nicht der Esel des heiligen Antonius von Padua hat zur Eselswiese die Veranlassung gegeben, sondern der auf der Wiese bey Querfurt aus göttlichem Triebe stehen geblieben seyn sollende Esel des edlen Herrn von Querfurt Bruno, oder, wie andere wollen, Burchards, der in Preussen den christlichen Glauben geprediget hatte, und nun nach Preussen ziehen wolte. Die Geschichte ist in Obersachsen ziemlich bekannt, und von Halle geschicht jährlich an dem berühmten Markt eine starke Wallfahrt der Studirenden zur heiligen Wiese, auf der es sehr lebhaft aussieht. S. 166. und 211. betreffen die Sache selbst.

London.

Bey Nicoll ist A. 1774 in Großoctav auf 368 Seiten abgedruckt: *Political arithmetiks containing observations on the present State of G. Britain and the principles of policy in the encouragement of agriculture by Arthur Young*, ist den öconomischen Gesellschaften in Europa zugeschrieben, und an dieselben ausgetheilt worden. Das Werk ist wichtig, und wird dem Verfasser noch mehr Leser verschaffen, als seine bloß öconomischen Werke gethan haben mögen. Seine Hauptabsicht ist wohl, seine ihm sehr angelegene Sätze zu vertheidigen, daß das Vertauschen des Kornbaues gegen den Grasbau, und das Befriedigen der Güter nützlich

nützlich sey, und daß man auch mehr Gutes für den Landbau von großen Landgütern und weitläufigen Pachtungen erwarten könne, als von kleinen. Er sagt dabey selbst in der Vorrede, er habe zur Absicht, die Begriffe, die man außer Landes von den Englischen Policeyregeln sich mache, zu verbessern, da sie sehr irrig seyen. Zuerst von den Würkungen der Steuern auf den Landbau: Hr. Y. dünkt uns hier sehr ordentlich und wohl gegründet. Er findet diese Steuern in Engelland sehr mäßig und ganz unschädlich. Die so genannte Landtaxe drückt bloß den Eigenthümer. Die Steuer ist fest gesetzt, und beschwert keine Verbesserung der Güter: deswegen dann auch Hr. Y. ungeachtet der Unrichtigkeiten dieser Steuer, keine Veränderung in derselben für rathsam ansieht. Die Steuern, die der Pfarrer erfodert, sind hingegen eine sehr große und Engelland drückende Last; sie liegen auf dem Pachter: ein Theil davon, so viel als die Landstrassen angeht, ist ganz billig: auch die Armensteuer wird nach dem Pfunde berechnet, und beschwert wiederum die Verbesserungen nicht, die man an dem Gute gemacht haben mag: Hr. Y. tröstet sich auch, daß diese letzten Steuern, die doch noch auf 6 und gar auf 10 Sch. im Pfunde, auf ein ungeheures Verhältniß, steigen, drücken doch eigentlich den Eigenthümer, indem der Pachter, dem diese Armensteuer bekannt ist, um desto weniger Pacht bezahle. Uns dünkt es aber allemahl eine entsetzliche Last, wann ich die Hälfte meines Einkommens den Bettlern auch wider meinen Willen bezahlen muß. Die Fenstertaxe hingegen ist nach Hrn. Y. gelind, und die Zölle und Accisen unschädlich, da sie den Preiß der Waaren nicht vermindern, die der Pachter zu verkaufen hat. Hr. Y. versichert sich, die Beziehung der Steuern wäre in Engelland noch vollkommener, wann sie alle mit einander in eine Accise verwandelt würden. Die langen Pachten (mehren-

theils auf drey Menschen Leben), sieht der Verf. als den wichtigsten Vorzug der Englischen innern Einrichtung an: als wodurch der Pachter aufgemuntert wird, ein Gut zu verbessern, dessen mehrere Extra-enheit ihm und seinen Kindern zu Nutzen kommen muß. Im übrigen Europa hat man diese lange Pachten nicht, und eben dieses ist eines von den stärksten Hindernissen der Aufnahme des Lanbaues. Ganz anders denkt Hr. Y. von den Zehnden, die er völlig verabscheuet, weil der Besitzer des Zehndens einen Antheil an der Verbesserung des Gutes hat. Uns dünkt doch, der Zehnden habe für sich, daß hingegen der Besitzer des Zehndens in den schlimmen Jahren mit leidet, da hingegen der Landbau bey den Landtaxen und Grundzinsen, auch zur Zeit des Mißwachses, eben die Auflage erfodert; und die Abnahme eines zehnten Theils verhindert doch die Verbesserung eines Gutes nicht so sehr, wann man es aufs doppelte bringen kan. In Helvetien sind die Zehndländer die reichsten, und diejenigen, wo der Ackerbau die meisten neue Vollkommenheiten hat, und hingegen sind die Gegenden, wo man Grundzinsen bezahlt, die ärmsten. Indessen sucht der Verfasser das verhaßte Joch abzuschütteln. Hierzu dient, was würlich in Engelland stark in Uebung ist, das Anschlagen des Zehndens in Geld, unser Verf. will aber lieber dem Pfarrer ein Stück Landes dafür abtreten. (Wir, wo wir wohnen, sehn hingegen nicht gerne, wann die längst festgesetzten Einkünfte einer Pfarre allzusehr in Ländereyen bestehen, und Hr. Y. sollte sich erinnern, was er von der Schädlichkeit kurzer Pachten eben gesagt hat: eine solche kurze Pacht wäre der Besitz der Pfarrgüter in den Händen eines Pfarrers) Vorzüglich ist ferner unser Verfasser von den Vortheilen eingenommen, die Britannien von den so genannten bounties genießt, die es auf die Kornausfuhr gesetzt hat. Er zeigt, daß sie viel zu geringe

sind,

sind, als daß man vermittelst derselben das Korn nach Holland ausführen, und dann wiederum vertheuert nach Engelland bringen könte. Gegründet ist er in seiner Klage über die allzu niedrigen Kornpreise: wir sind davon versichert, wann dieselbe lange dauerten; zumahl wo man keinen Brandtewein brennt, aber auch der müste endlich öde liegen, weil er die Hände nicht bezahlen würde, die er bedarf. Das Getraid ist von 1741 bis 1756 in Engelland in einem solchen niedrigen Preise gewesen, daß 60 Pf. avoir du poids Gewicht (gegen das Kölnische Markgewicht nur $437\frac{1}{2}$ zu 480) nur 3 Sch. 8 Pf. (40 engl.) zu stehn gekommen ist. Hingegen bedauert er, die durch das Geschrey eines wohllüstigen Pöbels erzwungenen, wankelbaren Maaßregeln des Parlements, das die auf die Kornausfuhr gesetzten Prämien wieder eingezogen, und in seinen Verordnungen Unbeständigkeit gezeigt hat. Wider den ehemaligen Statthalter Pownall zeigt er leicht, daß A. 1689 das Getraid für allzu wohlfeil angesehn worden, und eben deswegen die Ausfuhr begünstigt worden ist, daß aber bey jetzigen weit höhern Preisen des Landes, und bey stärkern Pachtgeldern unmöglich der Kornpreiß des vorigen Jahrhunderts beybehalten werden kan. Doch giebt es in Engelland auch Mißwachs, A. 1698. 1699. 1709 und 1710 sind Fehljahre gewesen, da auch in den zwey letztern der Bushel (der 50 bis 60 Pf. avoir du p. wiegt) auf 1 Pf. Sterl. anderthalb Schill. gestiegen ist, welches die ungeheure Vermehrung der niedrigen Preise auf das sechsfache ausmacht. Ein feiner Unterschied ist es, der doch seinen Grund hat, wann Hr. Y. den Ackerbau bald wie ein Mittel zur Ernährung, und bald als eine Waare zum Handel ansieht, und in jener Betrachtung ihn für einen Staat für gleichgültig, in der letztern aber für höchst wichtig hält. Die letztere Betrachtung macht auch den Vorzug der großen Pachten aus. Lauter

kleine Pachten würden viele Leute nähren, aber sie würden auch die Früchte des Landes aufzehren, und dem Staate würde zur Ausfuhr nichts übrig bleiben. Große Pachtungen hingegen haben wenigere Munde zu ernähren, und verursachen einen grössern Ueberschuß zur Ausfuhr. (Wir könten hier zu Lande vieles dabey erinnern. Einmahl leidet bey den großen Pachten die Bevölkerung, und folglich die Stärke des Staates, wo zehn Familien sich mäßig ernähren, und dreißig Männer dem Staate stellen konten, lebet jetzt eine Familie und drey Männer: und dann entsteht aus dem Volkmangel die Theurung der Hände, und folglich die größte Hinderniß wichtiger Verbesserungen. Wahr hingegen ist es, was Hr. Y. von dem großen Vorzuge einer reichen Nation vor einer armen sagt. Die erstere ist im Stande große Vorschüsse zu thun, und weit aussehnde Verbesserungen im Lande zu unternehmen, Kanäle zu graben, Sümpfe urbar zu machen u. s. f. da alles dieses, was jenseits eines Jahres erst seine Frucht bringt, bey einem armen Volke unterbleiben muß. Wir können auch dem Hrn. Y. bis zu gewissen Schranken zugeben, daß bey einer reichen und gerecht beherrschten Nation das Papier eben die gute Würkung thut, die die Metalle thun. Die Landbank, sagt er, hat in Schottland den Landbau sehr aufgeholfen, und Fordyce's Bankrott hat auf denselben einen sehr schädlichen Einfluß gehabt. Und dann verursacht der Reichthum bey dem Besitzer des Landgutes einen großen Aufwand von Landproducten, folglich einen größern Absatz für den Pachter. Hr. Y. der durch und durch dem Luxus das Wort redet, will nicht zugeben, daß derselbe den Preiß nöthiger Waaren erschwere: uns aber ist es empfindlich, daß ein Pachter, der 500 Pf. in seinem Hause verthun will, theurere Preise macht, als der, der nur 100 bedarf. Die Bevölkerung: sie finde sich, wo Nahrung sey. Nur von 1750 bis 1770 seyen

seyen Birminghams Einwohner von 23 bis 30000 gestiegen; wann man mehr Schiffe ausrüstet, so giebt es mehr Seeleute, weil mehr Menschen sich auf diese ein gewisses Auskommen versprechende Nahrung legen. Hart arbeitet nun Hr. Y. zu zeigen, seine großen Pachten schaden nicht durch die Vernachläßigung des Kornbaues. Er gesteht ein, daß diese große Pachten die Gräserey befördern, und das Ackerfeld vermindern, aber glaubt, da einmahl der Pachter dabey seinen Vortheil habe, so habe ihn das Land auch. Hierin sind wir nicht mit ihm einig. Die mehrern Unkosten hindern bey großen Pachten den Ackerbau, wann der Acker zehn trägt, und acht an Unkosten erfodert, so bleibt das reine Einkommen nur zwey; wann die Gräserey nur fünf einträgt, und die Unkosten nur zwey sind, so bleibt drey an reinen Einkünften, und der Pachter steht sich besser wie 3 gegen 2, aber das Land hat weniger Producten in eben dem Verhältnisse wie 2 zu 3, und die Unkosten, die für den Pachter ein Uebel sind, die eben sind für das Land ein großer Nutzen, es sind Taglöhne für mehrere Bürger. Für die Befriedigungen wider die offenen Felder. Sie haben freylich den Nutzen, daß der Landwirth ohne Ausnahme das nützlichste bauen kan, und daß es möglich wird, die unfruchtbaren Brachjahre zu vermeiden. Die einfältige Lebensart findet Hr. Y. auch nicht dem Wohlstande einer Nation angemessen, da sie offenbar dahin ausläuft, den Verbrauch zu mindern. Wider Hrn. Price und andere klagende Schriftsteller, die in Engelland eine große Abnahme der Bevölkerung finden, und sich dabey auf die verminderte Anzahl der Häuser berufen, und auch über die Abnahme der Manufacturen klagen. Die letztern erklärt Hr. Y. durch die übermäßige Zunahme derselben in währendem Kriege, die nothwendig mit dem Frieden aufhören muste, nachdem Frankreich seine Colonien

wieder selber versorgte. Die Anzahl der Häuser hält er für unzuverläßig, zumahl für die geringern Häuser die keine Steuer bezahlen. Man habe dabey die Collegien auf den hohen Schulen, die Krankenhäuser, die Armenhäuser und mehrere Gebäude weggelassen, die großen Manufacturhäuser nur einzeln zu 4½ bis 5 Einwohner gezählt u. s. f. Man finde in Engelland keine Zeichen einer mindern Bevölkerung, keine sinkenden Preise, abnehmende Schiffart, eingehnde Manufacturen, Verschlimmerung des Landbaues. Der Krieg habe die Anwerbungen schwerer gemacht, aber der Schaden sey bald ersetzt. Einige Dörfer haben abgenommen, weil sich die Einwohner der bessern Nahrung wegen an andre hingezogen. Was die Law of settlements angeht, so ist dieses Gesetz eine Engelland eigene, nach dem Verfasser höchstschädliche Einrichtung, wodurch das Anbauen der mindern Häuser, und folglich die Bevölkerung aufs kräftigste gehindert wird. Hr. Y. will dieses Gesetz ganz aufgehoben haben. Wied rum zur Bevölkerung, dann die Ordnung ist nicht die vornehmste Eigenschaft unsers Verfassers. Warum sollen vor zweyhundert Jahren mehrere Einwohner in Britannien gewesen seyn, da sie unfehlbar minder Beschäftigung und Nahrung gehabt haben. Hertford sey jetzt ein fast ununterbrochenes Dorf geworden. Die Preise der Waaren seyen doch der Menge der Metalle angemessen, obwohl andre Ursachen auch auf diesen Preiß einen Einfluß haben können: zumahl die Menge der Käufer, oder die Seltenheit derselben. Hr. Y. irret aber hier, wann er sagt, alles sey in Schweden wohlfeiler als in Engelland, das ist es nicht, und vieles theurer. Wann ein Land das zwölfte Korn erndtet, und ein anders mit eben der Handarbeit nur das fünfte, so ist es nicht möglich, daß das letztere, wann es schon ärmer ist, das Korn eben so wohlfeil haben könne. Wann eine Gegend blühende Manu-

Manufacturen, und eine andre keine hat, und alles von fremden Nationen kaufen muß, so wird jene wohlfeilere Waaren haben. Wann eine Nation zwölf Stunden und andre nur acht im Tage arbeitet, so werden bey der letztern alle Werke der Kunst theurer werden. China ist reich, und dennoch sind die Waaren wohlfeil. Neue Kanäle, neue Maschinen können die Fuhr und Handarbeit erleichtern und die Preise vermindern. Dieses thut auch bloß der häufige Abgang, den eine Nation für ihre Manufacturen hat, und wodurch sie im Stand gesetzet wird, wohlfeiler zu arbeiten. Eine Klage über die Abnahme der Nation durch W. Shakespeare, wie Hr. Y. meynt, von dem philosophischen Schauspieler beantwortet. Die Kornpreise des sechzehnten Jahrhunderts: sie waren von 1586 bis 1598 fast durchgehends weit höher, auch wohl 50 im hundert höher als jetzt (und dennoch war gewiß des Geldes weniger). Eine Vergleichung des Preises des Viehes gegen den Preiß des Getraides. Ein Schaf galt im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts noch beynahe 90 Pf. Korn, und also sehr wohlfeil. Die Butter war gerade so theuer als jetzt, und überhaupt hat der Preiß des Fleisches nicht zugenommen. Gelegentlich kömmt Hr. Y. zu seiner begünstigten Meinung, Engelland ziehe eben so viel Nutzen aus dem Graslande als aus dem Getraide, weil jenes Land jährlich, und dieses nur zwey Jahre in dreyen etwas einträgt, zumahl sey auf feuchten Boden das Gras einträglicher. Die Wolle kan unmöglich im Preise gefallen seyn, da man jetzt noch einmahl so viel wöllene Zeuge ausführt als vor hundert Jahren, und folglich mehr Wolle bedarf. Die Franzosen bedienen sich der klagenden aber durch und durch irrigen Essay on the decline of foreign trade. Zweymahl haben die Preise sich plötzlich erhöhet, einmahl zu den Zeiten der Königin Elisabeth, da sie aufs doppelte gestiegen sind, und dann zu unsern Zeiten.

Wie viel besser die Engelländer das Land nutzen, als die Franzosen mit ihren vielen Brachjahren (die in gewissen Provinzen noch viel zahlreicher als die Hälfte der Jahre sind, wie in Champagne). Das Grasland gebe an Rindfleisch und Schaffleisch so viel nährende Materie, als das Kornland durch das Mehl, wann nehmlich das Kornland die Hülfe des Graslandes nicht hätte. In Norfolk, Suffolk, Essex und Kent sey der Landbau wohl eingerichtet, in vielen andern Provinzen von Engelland aber höchst schädlich. Man müste unumgänglich alle Brachjahre verbannen, und die vielen öden Gefilde urbar machen. Wie ein reicher Eigenthümer durch seinen an einen verständigen Pachter gethanen Vorschuß sein unbrauchbares Land zu nutzen bringen, Engellands Bestes, und noch dabey seinen Nutzen besorgen könne. Wider die allzu wenig gradirten Preise der Society for the encouragement of arts. Man gebe für geringe Unternehmungen, wie für fette Schweine, eben die Goldmünze, die man für ein urbar gemachtes ödes Gefild gebe. Die angenehme Geschichte des Stückes Landes zu Kew, das von den zwey ältesten königlichen Prinzen selbst gepflügt, geerndtet, das Korn gedrescht, gemahlen und zu Brodt gebacken worden sey, ein weit mehr aufmunterndes Beyspiel als das theatralische wenige Minuten daurende Pflügen des unsichtbaren Kaisers in China. Den andern Reichen in Europa räth Hr. Y. eben auch an, wie in Engelland, eine Landsteuer einzuführen, und neben derselben bloß die Accise stehn zu lassen. Die Hindernisse des Landbaues in Frankreich. Die Taille, die den Hauptfehler hat, daß die Anschlägigkeit und der Fleiß des Landmanns geschätzt und angelegt wird, so daß er nichts verbessern kan, ohne seine Last zu vergrößern. Die Anlagen in Frankreich, von 20 Pf. bis 12 Pf. 12 Sols. Die allzu kurzen höchstens neunjährigen Pachten, die Frohnen, die in Engelland auf sechs

Tage im Jahre eingeschränkt sind. Die Hindernisse im Kornhandel, zumahl der Ausfuhr, die einzig den Pachter bey allzu reichen Jahren schadlos halten kan. Die ofnen Felder, die man viel leichter als in Engelland beschließen könte, wo man die Befriedigung nicht anders erlaubt, als wann die Besitzer sie selbst verlangen. Die Vorrechte der Jagd. Dann eine ausführliche und lesenswürdige Widerlegung des in Frankreich von den Ephemeristen so sehr betriebenen Satzes, man müste alle Auflagen in eine einzige verwandeln, die auf dem Lande liegen solle. Hr. Y. schreibt hier sehr gründlich. Eine solche Einrichtung kan bey einem Volke Platz haben, wo lauter Landbau und wenig Manufacturen und Künste sind. Gewiß ist es, daß nicht der Landbesitzer, sondern der Verbraucher, die Accisen bezahlt: und daß, wann Engelland seine zehn Millionen Pf. Sterl. alle vom Lande haben wolte, es noch etwas mehr als 20 Sch. auf das Pf. jährlicher Einkünfte, und Holland vielleicht das hundertfache derselben auflegen müste: da in Engelland das Land nur 2 gegen 10 der ganzen Einkünfte bezahlt, und in Holland fast alles Einkommen des Staates von den Manufacturen und der Handlung kommen muß, und das Land selbst fast nichts einträgt. Eine fast scherzhafte Klage des Hrn. Y. über die fremden die englischen Nahmen verstümmelnden Schriftsteller: selbst der Hr. v. Haller soll seinen Nahmen Arthard geschrieben haben; der Nahme Arthur, und des Hrn. Young Schriften sind doch dem Hrn. v. H. nicht unbekant, und die Sünde ist wohl ein Druckfehler. Wie unrichtig Hr. du Pont den englischen Auflagen die Abnahme des Landbaues zuschreibe, die eine bloße Einbildung sey. Wie wohlfeil Engelland seine Einkünfte beziehen: zehn Millionen kosten nur 660000 Pf. zu beziehn, und folglich ist es sehr unbillig zu schreiben, die Nation zahle 20 Millionen, wann der Exchequer zehn einnehme. Der Landmann könne ja

seine

seine Waare nicht anders absetzen, als wo eine große Ausfuhr und viel Handlung ist. Die Ephemeristen seyen in ihren übertriebenen Gedanken durch den Unwillen über die Verpachtung der Kroneinkünfte verfallen. Es sey unbegreiflich, wie man sagen könne, die Accise auf den Kaffee, den der Kaufmann trinkt, werde doch vom Landmann bezahlt, wann er schon den Kaffee nicht kennt: die Accise sey darinn höchst gerecht, daß derjenige viel bezahle, der viel verbraucht, und folglich viel genießt. Die Accise habe in Engelland seit 1759 bis 1765 um 1,300,000 Pf. zugenommen: und es sey höchst ungerecht, die Accise vom Weine wegzunehmen, dafür aber das Land zu belegen, auf daß der müßige Städter seinen Bourdeauxwein wohlfeiler trinken möge. Bey der jetzigen Einrichtung trage der Kaufmann und der Besitzer von Manufacturen, wie billig, seinen Theil an den Lasten der Nation. Auch zu Durlach sollen die Einwohner des begünstigten Dietlingens die Verbesserungen ihrer Güter bezahlen. Es sey widersinnig zu läugnen, Fleiß und Industrie zeuge Reichthum. Woher hat ihn dann Holland? Daß die Industrie dem Landbau und der Bevölkerung schaden könne, sey ein unmöglicher Einwurf: denn die Industrie zeuge Nahrung, und Nahrung sammle Leute. Von 20 Schillingen, die das Land trägt, zieht in Engelland der Besitzer fünf, der Zehntherr anderthalben, die Landtaxe einen halben, der Taglöhner viertehalben, der Bettler durch die Kirchspielalmosen vierfünftel, die Handwerke, Kleidung, Werkzeuge an sechsfünftel, und der Pachter behalte zu seinem Vortheil fünftehalb. (Wohin kommen denn die übrigen drey Schilling?). Wiederum, die Bevölkerung sey nicht die vornehmste, und nur eine zweyte Absicht des Gesetzgebers, der dem Landbaue den Vorzug gebe. Reichthum in der Nation, der durch die Industrie erworben wird, sey der Nation vortheilhafter, als die Vermehrung

mehrung der Bevölkerung. Die Stärke eines Staates habe nicht die Menge des Volkes zum Maaße. Eine große Bevölkerung von lauter kleinen Landwirthen, die alle ihre Producten selbst verzehrten, würde den Staat eher arm machen, und man würde nicht wissen, womit man den Ueberfluß von Menschen ernähren könte. (Hier geht Hr. Y. auch wohl zu weit) So lange in einem Lande viele Stücke Land öde liegen, so lange kan man die Hände nützlich anwenden, und je mehr Hände, je wohlfeiler würde die Arbeit bey den Manufacturen, je leichter also die Ausfuhr, je reicher die Nation werden. Wider Frankreichs Gesetze, die den Weinstock einzuschränken gemacht sind, und bloß den Kornbau zu begünstigen. Wann der Wein mehr einbringe als das Korn, so könne man ja Korn für Wein kaufen. (Auch dieses leidet eine Einschränkung. Es kan des Weines so viel wachsen, die Ausfuhr kan so unmöglich seyn, daß allzu vieler Wein gar keine Waare mehr ist, keinen Werth hat, und kein Korn bezahlen kan. Und nicht alle Länder können gleich ihr Korn einkaufen, so bald sie dessen bedörfen.) Wider alle Einschränkungen im Kornhandel: Holland wird zum Muster gegeben. (Nicht aller Orten würde diese Freyheit nützlich seyn. Holland ist reich, hat allemahl großen Vorrath von Getraid zu Hause, und die Schiffarth erleichtert ihm die Mittel, sich mehrers zu verschaffen: es giebt aber Länder, die wegen ihrer Lage, im Fall der Noth, kein Korn kaufen können, und die folglich auf ihr eigenes Getraid ihre Zuversicht setzen müssen.) Wie wohlfeil Nordamerika Korn schaffen könne; den Zentner Mehl zu 6 Sch. ½. welcher Preiß in Engelland unmöglich auszuhalten seyn würde. Wider die Furcht vor dem Pöbel, die die gesetzgebende Macht gezwungen hat, die Ausfuhr zu verbieten. Wiederum, daß große Pachten dem Staate nützlicher seyen. Hr. Y. setzt zum Grunde, was uns

nicht

nicht richtig dünkt. Kleine Pachten ziehen allemahl einen schlechten Landbau nach sich. Er glaubt ferner, eine Menge bloßer Hütten Einwohner würde zwar einen Schäferkönig, aber keine Flotte und keine Armee erhalten, und keinen Krieg ausstehn können. Ein Anhang verschiedener Urkunden und Berechnungen. Des Statthalters Pownall Gutachten über den Kornhandel. Das Steigen der Kornpreise in verschiedenen Ländern. In zwanzig Jahren ist die Spielung zu Bern von 60 bis 130, zu Dijon von 45 bis 163, zu Genf von 18 zu 63 gewesen. Eine Rechnung, die für Bern einen großen Vorzug ausmacht, der aber dem vielen, auf Unkosten der Republik theuer eingekauften und wohlfeiler verkauften Getraide im 1770 Jahre zuzuschreiben ist. Daß die Leinwandhandlung in Engelland nicht abnehme, und die Einfuhr eher kleiner und die Ausfuhr größer worden sey. Ein besonderer Einfall des Hrn. Y. über das Ausziehn der Irren: Laßt sie ausziehn, sagt er, wozu wollt ihr sie brauchen? Unterstützt nur die Manufacturen: es wäre ein Glück, wann die arbeitlosen Leute in verschiedenen Gegenden von Engelland auch emigrirten: (alles dieses dünkt uns unrichtig gedacht: die Vielheit der Hände macht alle Arbeiten, den Landbau und die Manufacturen leichter, und die letztern wohlfeiler und folglich verkäuflicher). Noch einmahl gegen den Hrn. Price und die Entvölkerung die in Engelland vorgehn soll, da doch nur seit 1689 die Zölle von einer Million auf zwey, die Accise von 666000 Pf. auf 4 Millionen 60000 Pf., die eingeführten Waaren von 10 Millionen auf 26 und 650000 Pf., die Pachten zusammen von 9 Millionen auf 20, der Preiß des Landes von 17½ Zinsen auf 37½ gestiegen, und der Geldzinß von 7 Pf. 6 Sch. auf 3 Pf. 13. 6. herunter gefallen sind, und der Landbau unendlich verbessert worden ist. Wann D. Price den Canton Bern, und den Wohlstand der

kleinen

kleinen dortigen Pachten anführt, so läugnet Hr. Y. mit Recht, daß in diesem Canton die Pachten Platz haben: die Landleute, sagt er, sind mehrentheils Eigenthümer, und folglich begieriger ihr eigenes Land zu verbessern. Wie wenig man auf gemeinnützige Absichten hin, von Seiten der Nation in Engelland ausgegeben habe: für den Krieg 344 Millionen Pf. Sterl. für allerley gute Einrichtungen nur 1.260.000 Pf. Von jenen großen Summen, hat im Pfunde die Seemacht $7\frac{1}{7}\frac{3}{8}$, die Landmacht 7, und andre dahin einschlagende Unkosten bey $2\frac{2}{3}$ erfordert. Wann wird, fragt Hr. Y. ein Minister entstehn, der auf die Verbesserung öder Gefilde zwanzig tausend Pfunde wagen wird? Wie man ein geheiligtes Capital von 600000 zur Abzahlung der Schulden würksam anwenden könte. Von dem Preise der Eßwaaren und des Geldes, wobey Hr. Y. aber nicht nur das mehrere Gewicht des Metalles im nahmentlichen Schilling in Betracht zieht, sondern hauptsächlich den mehrern Werth des Geldes, den er auf zehnfach gegen unsere Zeiten setzt. Daß die neu entstehenden oder zunehmenden Städte zwar wohl einige Dörfer zum Theil entvölkern, im Hauptwerke aber der Nation und der Bevölkerung nicht schaden können.

Leyden.

Da die hiesige Universität am 8. Februar. d. J. ihr zweyhundertjähriges Stiftungsfest gefeyert hat: so fangen nunmehr die dabey gehaltenen Reden an im Druck zu erscheinen. Der verdiente Hr. Professor Gaubius, welcher zugleich an dem Tage das geführte Prorectorat niederlegte, hielt eine Rede von den bewundernswürdigen Beweisen der göttlichen Vorsehung bey der Stiftung, Erhaltung und Erweiterung der Universität; er flicht hiebey alle ihre Vorzüge und Vortheile ein. Er verwandelt, vielleicht als Redner, das Bewundernswürdige zuweilen ins Wunderbare.

Die

Die Universität entstand mitten in den bürgerlichen Kriegen, in welchen die Niederlande ihre Freyheit erwarben; zwar nicht durch ein Wunder, aber doch zum Verwundern. Man sah, was Religionseifer mit Staatskunst vereiniget, vermag; eben der Eifer, der nachher Religionsunruhen entzündete. Die göttliche Vorsehung kan und muß man überall voraus setzen; das versteht sich; aber zum Aufschluß menschlicher Angelegenheiten und Handlungen, ist es doch lehrreich, auch die Unterursachen aufzusuchen, durch welche die Vorsehung eben dieß bewirkt hat. Die Universität hat große Vortheile; vermöge dieser müste Leiden allen anderen Academien überlegen seyn. Die Bibliothek; noch in den letzten funfzig Jahren haben Marchand, Papenbroek, Stolpe und Harris Sammlungen einverleibet; von einer Riemersmannschen Familie ist ein Legat von 16000 Carolinen an dieselbe vermacht; der botanische Garten; der chemische Apparatus; die Anatomie, mit den Präparaten von Ravius, und dem Museum von Albinus; das Papenbroekische Legat von einigen Alterthümern; die Kunstkammer mit den s'Gravesandischen Apparatus. Von den berühmten Lehrern: der Hr. Verfasser hält sich nur bey zweyen auf, Boerhave und Albinus; aber von diesen, zumal von dem ersten, spricht er mit großer Begeisterung. Angehängt ist ein Carmen seculare vom Hrn. Adrian van Royen auf 3 Bogen.

Den Tag darauf wurde zwey Candidaten in den Rechten, einem in der Arzneygelahrtheit, und einem in der Weltweißheit, die höchste Würde ertheilet. Die Handlung eröfnete der Herr Professor Pestel in einer wohlgefaßten Rede von dem Verhältniß des Flors der Gelehrsamkeit zu dem Schutze, den ihr die Fürsten angedeihen lassen. Auch sie ist bey Luchtmanns abgedruckt.

Hierbey wird Zugabe 37. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 10. October 1775.

Göttingen.

Des Hrn. Gottfried Jacob Jänisch, aus Hamburg, Gradualschrift, *de phthiseos ex vlcere curationibus antiquis*, war auf den 4. Julii d. J. angesetzet. Freylich ist die Schwindsucht ein so hartnäckiges Uebel, daß es sich der Mühe verlohnt, Mittel dagegen aufzusuchen, wo man sie nur immer zu finden vermuthet. Manche, die sich eine bewirkte Heilung anmassen, haben wohl oft dasselbe mit andern verwechselt. Hrn. J. Sache ist aus den Schriften der alten Griechen und Lateiner, nahmentlich des Hippokrates, Aretäus, Celsus, Cälius Aurelianus, Galenus, Scribonius Largus, Dioscorides, Alexander Trallianus, Oribasius, Aetius, Paullus von Aegina, Marcellus empiricus, Nonus, Actuarius, Myrepsus, der beyden Araber Rhases und Avicenna, ferner einiger zur Zeit des Schlum-

mers der Wissenschaften lebenden Aerzte, des Garipontus, Gordonius, Valescus von Taranta, beydes die Heilungsmittel und das diätetische Verhalten auszuzeichnen; und hernach sein Urtheil über beydes zu fällen. Der Recensent findet manche dieser Mittel offenbar abentheuerlich, oder unwirksam, andere gar schädlich, oder auch durch ihre Mannigfaltigkeit misfällig. Auch ist es schlimm, daß wir viele sowohl einfache als zusammengesetzte Mittel der Alten nicht verstehen, auch dann nicht einmahl, wenn ihre Namen mit den unsrigen übereinkommen. Manche sind doch darunter, welche selbst noch heut zu Tage wenigstens bey vielen üblich sind, als die Milch, verdünnende Getränke, Mittel die den Auswurf befördern, balsamische, wie der Terebinthin, die Tannenzapfen, Myrrhen, Mastix, Storax und dergleichen, ferner Ableitungen und die körperliche Bewegung. Beym Oribasius kömmt auch das Harz zum Räuchern und der Saft der Gurken, und beym Avicenna das Räuchern mit Kuhmist (wer weiß, ob man nicht zuerst auf diese Veranlassung zu den Dünsten der Kuhställe seine Zuflucht genommen,) und der Rosenzucker, vor.

Stendel.

Codex diplomaticus Brandenburgensis aus Originalien und Copialbüchern gesammlet, und herausgegeben von Philipp Wilhelm Gercken, Tomus V. (4. 2 Alph. 1 B. 2 Blatt Kupfer). Der Werth dieser Sammlung ist aus den vorhergehenden Theilen bekannt, daher wir hier nur anmerken, daß die darin enthaltenen Urkunden vorzüglich die alte Verfassung der Neumark enthalten, und einen grossen Einfluß in die Streitigkeiten über die polnischbrandenburgischen vindicirten Gränzen an der Netze haben. Der Herr

Ver=

Verfasser, der in nahen und entfernten Provinzen die Urkunden selbst aufgesuchet und von den Originalien abgeschrieben hat, warnet für den Gebrauch der im polnischen Codice edirten Schriften, weil es bekannt ist, daß sich in Polen ein gewisser von Janikowsky, und in Anclam einer Nahmens Pristaff, nicht nur mit Verfertigung falscher Urkunden abgegeben, sondern so gar mit nachgemachten Originalien und erdichteten Copeyen einen Handel getrieben haben. Jener, der Janikowsky erregte durch seinen Betrug so viele Streitigkeiten, daß endlich der Reichstag zutrat; und ihn zu einer schimpflichen Strafe verdammte, der er durch Selbstmord entrann. Aber dieser, der Pristaff, starb ungezüchtigt im Jahr 1736. auf dem Bette, ohngeachtet der Hr. von Dreyer ganze Pakte von seinen falschen Schriften gesammlet hatte. Hr. Gercke ist selbst durch diese Fabrikanten hintergangen worden, und hat in dem vorhergehenden Bande einen ihrer Gränztractaten vom Jahr 1251. als ächt abdrucken lassen. In diesem Theile sind fünf Urkundensammlungen: Eine von der alten Mark innerhalb den Jahren 1351. und 1355. Zwey vermischten Inhalts. Eine von dem mächtigen Geschlechte der von Wanzleben. Eine von der Stadt Landesberg; und zwey von der neuen Mark jenseits der Oder. Vor den lezten findet man eine kurze Geschichte der Verpfändung und Wiedereinlösung dieser Provinz. Der König und Churfürst Sigismund verpfändete aus Geldmangel viele neumärkische Oerter und Hebungen an Privatpersonen, und trat endlich über die Veräusserung des ganzen Landes, zugleich mit dem teutschen Orden und dem Könige von Polen (1398.) in Unterhändlung. Der König both 1402. zehntausend Mark polnisch; allein der Orden übernahm die Tilgung einer Schuldenlast von 63,200 hungarischen Gulden, die Styborn Woiwoden von Siebenbürgen

auf die Neumark versichert worden, und erhielt dafür am Michaelistage 1402. unterpfändlich, 1429. aber erblich und mit aller Hoheit die gedachte Mark. Diese Mark erstreckte sich bis an die Netze, Drave und Kudde, und war ihrem Ursprunge nach eine Wüsteney, die die Markgrafen im dreyzehnten Jahrhunderte hatten ausroden und fruchtbar machen lassen. Der Orden muste sie dem Könige von Polen pfandsweise überlassen; allein er bedung sich im Jahr 1405. aus, daß der König sie nicht verkleinern, oder ihre Gränzen verrücken solte. Demohngeachtet legte selbiger einen beträchtlichen Theil davon zu Polen, und behielt solchen, da der Orden, und von diesem der Churfürst Friedrich im Jahr 1455. die Mark wieder an sich brachte. Der Orden trat sie 1455. unterpfändlich, 1517. aber eigenthümlich an den Churfürsten ab. Das zurückbehaltene Stück ist aber bekantlich erst neulich der Krone Polen wiederum entzogen worden. Die Beweise zu diesen Nachrichten sind in dem Codice nach den Originalien abgedruckt worden. Aus den übrigen Urkunden haben wir folgendes bemerkt: die Markgrafen ertheilten 1472. das Zollrecht nicht nur aus kaiserlicher Macht, sondern auch aus korforstlicher Oberkeit (S. 208.). Schon im Jahr 1213. muste der Kaiser zu Zollveränderungen die Genehmigung seiner Fürsten suchen (p. 70.). Otto der Grosse gab An. 975. der Stadt Magdeburg die Zollfreyheit durch ganz Teutschland, ausser den Städten Maynz, Cölln, Tiela und Bardonwihc (p. 65.). Im Jahr 1136. wurde der Elbzoll nur nach der verschiedenen Grösse des Schiffs, 1364. aber nach Maasgabe der Waaren bezahlt (p. 100.). Auf der 129. Seite ist eine Judenurfede vom Jahr 1510. Die homines conditionis militaris atque personae spirituales waren 1316. schon seit langer Zeit zollfrey (p. 173.). Pabst Eugenius IV. hob 1446. alle Kalande

im

im brandenburgischen Gebiete auf (S. 118.). Der Burggraf von Magdeburg, Burchard, trug 1268. den Markgrafen von Brandenburg alles sein Erbland, und selbst seine Reichslehne, als ein marggräflich Lehn auf, empfieng beydes von ihnen lehnweise zurück, und ward nicht nur ihr Vasallus, sondern auch ihr devotus. Dennoch aber wagte er es nicht ihnen auch seine Stiftslehne zu geben, sondern er verpflichtete sich nur, solche von den Markgrafen anzunehmen, so bald selbige sich mit dem Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt darüber verglichen haben würden (p. 81.); Ein neuer Beweis, daß schon im dreyzehnten Jahrhunderte ein Churfürst ohne weitere Erlaubnis Reichslehne an sich bringen durfte. Landgraf Henrich von Hessen nahm 1332. unsers Herzogs Henrich de Graecia Land in Schutz. Die Stadt Lüneburg schloß 1440. mit dem Churfürsten Friedrich dem jüngern von Brandenburg einen Subsidientractat zu Fortsetzung ihrer Feindseligkeiten mit der Stadt Braunschweig (p. 258.), und verpflichtete sich, seinem Nachfolger 1484. zu einem jährlichen Schutzgelde von 200 rheinl. Gulden, welches bis 1621. entrichtet worden ist. Ein gleiches Schutzgeld übernahm Hamburg 1509. auf zehn, und Goslar 1528. auf sechs Jahr. Der brandenburgische Adel hatte sich unter den luxemburgischen Herren so mächtig gemacht, daß allein das Geschlecht von Wedel, vermöge eines Defensivtractats, den es mit dem teutschen Orden 1388. errichtete, stets 100 gewaffnete Ritter und Knechte, 100 Schützen und 400 Pferde zum Angriffe bereit halten konte.

Chemnitz.

In dem Jahrgange dieser Anzeigen 1765. sind S. 758. die ersten Stücke von des Hrn. Rector und M.

Johann Georg Hagers geographischen Büchersaale recensiret worden, und wir bekommen jetzt Gelegenheit, das daselbst gefällete Urtheil von diesem Buche zu wiederholen, weil wir endlich 1774. einen zweyten Theil davon (10 Stücke 784 S. 8.) erhalten haben, der jenem gleich ist. Die zu diesem gehörigen Stücke sind seit dem Jahre 1766. an das Licht getreten, und theils durch die bekannte Noth in den Jahren 1768. und 1769., theils aber durch die Besorgung einer neuen Auflage der Hagerischen Geographie unterbrochen worden. Man findet in selbigen ausführliche Lebensbeschreibungen vom Michael Neander, Fl. Arrianus, Martin Zeiller, und von den ältesten Geographen Homer, Anaximander, Hecatäus, Cl. Ptolemäus, Demokrit von Abdera, Eudoxus dem Cnidier, Dicäarchus aus Pelopones, und Pomponius Mela. Ferner eingesandte Nachrichten von der geographischen Verfassung der Grafschaften Mansfeld und Wied, und den Irthümern der Euopfischen Charten von Brandenburg-Culmbach und Bayreuth. Endlich Recensionen von alten und neuen Büchern, vornehmlich von M. Zeillers Reichsgeographie, J. C. Nehring, Joh. Schopperi, P. Bertii, J. Boteri, Tob. Beutels, Becmann, Wrisliet und Wells geographischen Schriften, der Staats- und Reisegeographie, Hrn. D. Büschings Magazin, und der Nachricht von Californien. Es sind auch Verzeichnisse aller in der homannischen Officin innerhalb den Jahren 1716. und 1724. ausgegebenen Charten, und Warnungen für die Käufer in Betracht eines alphabetischen Verzeichnisses aller in Chursachsen befindlichen Aemter Dresden 1773., (eigentlich Maculatur vom Jahr 1768. mit einem neuen Titelblatte vom J. 1773.), und für des jüngeren Herrn Ernesti Ausgabe des P. Mela Leipzig 1773. Vom Ptolemäus sind alle vorhandene Handschriften sorgfältig ange-

geben,

geben, vielleicht um irgend einen arbeitsamen Mann aufzumuntern, selbige zu nutzen. Zum Mela hat Sebastian Münster zuerst (1538.) Charten gefüget. Der alte Michael Neander schrieb 1583. das erste geographische Compendium für Schulen, oder vielmehr eine Musen-Geographie. Denn er führte nur die Städte an, in welchen berühmte Gelehrte gebohren oder unterhalten worden waren, und schaltete hin und wieder Gedichte und Verzeichnisse ihrer Schriften ein. Seine Nachfolger empfanden, daß diese nicht am rechten Orte standen, schafften sie fort, und fülleten ihre Lücken mit Registern von Wahrzeichen und Bieren aus. Eben der Neander war als Student sehr geneigt, die Schule, an welche er gesetzt ward, zu realisiren; allein sein Rector, ein eigensinniger alter Mann, zähmte ihn durch die grosse Syntaxis des Melanchthon, die er ihm zu lehren aufgab, und die ihn beynahe um das Leben brachte. Auf der 470. Seite ist eine sehr merkwürdige, an den preußischen Monarchen gerichtete Bittschrift des Herrn P. B. Böttichers, Bürgermeisters zu Pyritz in Hinterpommern, vom 10. November 1765, durch welche dieser Mann sich die Gnade erbittet, eine Charte vom gelobten Lande, mit hebräischgeschriebenen Namen, Anmerkungen, und Bezeichnungen aller Schlachten, Märsche und anderer Begebenheiten, das Stück zu 2 Rthlr., der Judenschaft in den preußischen Staaten also aufzudrängen, daß jeder Jude zwey Procent von seinem gesamten Vermögen auf solche verwenden, und für das Geld Abdrücke nehmen müsse. Diese Anlage, welche nach des Hrn. B. Versicherung sich auf 100000 Rthlr. belaufen würde, solte nicht nur zu den Kosten, die die Herausgabe der Charte erforderte, sondern auch zu der Stiftung und dem Unterhalte einer Spinn- und Arbeitsschule, vier Fabrikenhäuser und einer Druckerey ge-

gebrauchet werden. Allein, wie es scheint, ist dieser Vorschlag nicht genehmiget, und die Juden sind diesesmal der Gefahr, durch Geographen geschätzt zu werden, entronnen. Eine andere lehrreiche geographische Anecdote trift man S. 214. und 474. an. Johann Prätorius, ein Magister zu Leipzig, that sich 1678. mit drey Männern zusammen, und verfertigte einen Atlas zum Gebrauch der Spieltische, mit den Bildern der französischen Charten. Jede Charte enthielt ein Reich, oft auch nur eine Provinz, und trug an der Stirne ein Bild der Spielcharten. Die Treffel- und Pikblätter waren schwarz, und die übrigen roth abgezogen, und man fügte 1696. auch ein Spiel asiatisch-afrikanisch-amerikanischer Charten hinzu, um den Tisch gehörig zu besetzen. Nur fand sich eine kleine Unbequemlichkeit in Betracht der Form. Denn die Charte war 5¼ Zoll lang und 2¾ Zoll breit.

Flensburg und Leipzig.

Vom Lesebuch für das Frauenzimmer, welches die Kortensche Buchhandlung verlegt, haben wir schon den zweyten Theil vor uns, 496 S. 8. Wenn es auch zur Bestimmung des Werthes desselben nicht hinlänglich seyn sollte, daß ein Frauenzimmer, welches viel gelesen hat, ungemein viel Vergnügen darinne fand; so ist es doch wohl nicht ganz gleichgültig dabey. Die Mannichfaltigkeit ist noch grösser als im vorigen Theil; die Wahl ist freylich hauptsächlich auf das sittliche Verhältniß gerichtet; doch haben wir nichts gefunden, was die andern Gründe des guten Geschmackes beleidigte; und die mehresten Stücke sind von Meistern oder Meisterinnen sowol in der Kunst zu vergnügen als zu unterrichten. Besonders zweckmäßig ist der 4te Abschnitt v. 287-352., welcher Lebensbeschreibungen und Anecdoten von merkwürdigen Frauenzimmern enthält.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 12. October 1775.

Leipzig.

Von des Herrn Rath J. Fr. Juglers Beyträgen zur juristischen Biographie, ist noch die Anzeige des zweyten Bandes in zwey Stücken zurück, bey Heinsius 1775. 8. 411 Seiten. Die Zahl der Artikel ist beträchtlich, und bis 37. Im ersten Stücke voraus: das Leben von Joachim Mynsinger von Frundeck, der zu Stiftung der Universität zu Helmstädt unter Herzog Julius die Triebfeder war; ein um den Reichsproceß verdienter Mann, und doch ein lateinischer Dichter; der andächtige aber doch im bürgerlichen und geistlichen Rechte geübte Joachim von Beust, dessen beyde Werke vom Eide und von Ehesachen noch geschätzt werden; der vortrefliche Commentator über die Gesetze, Egvinarius Baro, den seine Collegen zu Tode ärgerten; der unruhige und unstäte Franz Bal-

duin; dessen Lebensnachrichten dem Hrn. Verfasser viel Mühe mögen gekostet haben. Der übel angesehene Rechtsverbesserer Nicolaus Vigel zu Marburg, der nicht einmal seine systematische Ordnung der Pandekten durchsetzen konnte. (Um einen kleinen Beytrag zu liefern, wollen wir, da wir die Bücher vor Augen haben, folgendes beybringen: Von Vigels Commentariis giebt es IV Annos zu Basel gedruckt, wovon Nro. 5. das zweyte, Nro. 6. das vierte, Nro. 14. das dritte Jahr ausmacht; in dem methodus iuris ciuil. de hereditat. Nro. 3. ist der Traktat de Legatis wieder eingedruckt. Bey Nro. 10. ist Basel 1609. zu schreiben. Bey Nro. 12. ist der vermeynte Abdruck der Digestorum von 1577 unrichtig statt 1571, und ist eben die erste Ausgabe Basel 1568 bis 71. Wann doch der Mann mehr Nachgeben bewiesen hätte! seine Einsichten gehen sehr weit.) Joh. Niellius, der bey den Zänkereyen der Marburgischen Juristen, Vigel und Vulte, übel davon kam. Bernh. Sutholt, dessen Dissertationes vndeuiginti das wichtigste sind. Mehr Vergnügen macht der gelehrte und zum Erstaunen fleißige Fabrot. Die beyden Sächsischen Berliche. Johann Limnäus, Conrings Vorgänger im deutschen Staatsrecht. Daniel Clasen, der noch durch einige Compilationen unter den Humanisten bekannt ist. Der Helmstädtische Lehrer Heinr. Hahn. Der Marburgische Joh. Wilh. Waldschmidt, dessen kleine Schriften der Hr. Verf. zusammen gedruckt zu sehen wünschet. Ge. Schubart, in Jena, den man noch aus seinen Diss. de fatis Iurisprud. R. und de ludis equestrib. kennt. Der Rechtslehrer zu Gröningen, Peter Toullieu.

Paris.

Der zweyte Band der *Materia medica* vom Hrn. Lewis, (s. 103 St.) ist für uns ganz neu: er ist ganz brauchbar, aus

aus den Englischen Apothekerbüchern zusammen getragen, und auch mit den in Frankreich gebräuchlichen Mitteln vermehrt. Er ist 608 Seiten stark, und handelt von zusammengesetzten Arzneymitteln, von den Handgriffen bey diesen zusammengesetzten Mitteln, und dann von den Recepten. Auch verschiedene Anmerkungen, wie der Zweck leichter und vollkommener zu erhalten sey. Bey dem so sehr gebräuchlichen Laudano liqu. Syd. wird nützlich angemerkt, obwohl ein Gran Mohnsaft zu sechs Tropfen Wein genommen wird, daß dennoch nicht mehr als ein Gran Mohnsaft in zwanzig Tropfen ist, weil der Wein nicht den ganzen Mohnsaft auflöset. Man mißbilligt den Talborischen Gebrauch der Fieberrinde in Wein (wir wissen aber aus der Erfahrung, daß in den Wechselfiebern, auch wann sie ungewöhnlich, unordentlich und hartnäckigt sind, diese Art, die Fieberrinde zu brauchen, die würksamste und thätiger ist, als wann man das Pulver selbst in Wasser einnimmt.) Zum zweytenmahl das laudanum liquidum des Sydenhams, an dessen Statt man die Auflösung des Extracts in verstärktem Weingeist mit zweymahl so vielem Zimmtwasser, als kräftiger und zuverläßiger anpreiset, weil der Weingeist den ganzen Mohnsaft auflöset, und folglich auf diese Weise das Gewicht des Mohnsaftes genau bestimmt werden kan: man setzt es auf ein Gran gegen eine Unze des flüßigen, ein Verhältniß, das aber oft allzu groß ist, wo es nicht dienlich seyn mag, so viel verstärkten Weingeist zu trinken. Eine überaus wohlriechende Ambratinktur, Essence Royale. Die Syrupe werden besser mit feinem als mit grobem Zucker gemacht. Den Nießwurzhonig findet man hier auch noch. Die Menge der aetherischen Oele zu vergrößern, diene wohl die Säure, sie verändere aber hingegen die Natur des Mittels. Mit bloßem vielen Wasser abgezogen, werden alle wesentliche Oele, ohne Zuthun

des Salzes, wieder frisch. Die kostbaren Zimmt, Nelken, Muscaten und Macisoele, seyen sehr oft verfälscht. Eine brauchbare Tabelle über die Menge des wesentlichen Oeles, das man aus verschiedenen Gewächsen erhalten hat: diese Tabelle hat doch den Fehler, daß sie aus sehr verschiedenen, und zum Theil aus minder genauen Schriftstellern zusammen getragen ist. Man habe in dem Parisischen Apothekerbuche viel zu mancherley abgezogene Wasser beybehalten, und dieselben aus den Englischen Apothekerbüchern mit gutem Grunde weggelassen Das schwarze Kirschenwasser habe man daselbst auch ausgemerzt, weil es des Giftes wegen verdächtig sey. (Nun eigentlich giftig ist es wohl nicht, es wird in Helvetien, zumahl in den Alpen, sehr häufig im großen gebrannt, und nur allzu begierig getrunken, und thut nicht mehr Schaden als der Brandtewein und andre Geister). Die Kräfte der Melisse werden durch kaltes Beitzen besser als in der Wärme ausgezogen. Man braucht hier überhaupt des Hrn. Beaume' Pharmacopöe sehr stark, und billigt zumahl seine Regel, das eau des Carmes, und andre geistige Getränke, mehr als einmahl abzuziehn. Ein Fehler ist es, wann man wider den bittern Geschmack des Wermuthwassers den Einwurf macht, beym Abziehn gehe ja nur der Geschmack und der Geruch des Wermuths über: (das Wasser wäre ja folglich bitter). Wider das Zaunrebenwasser der Engelländer, es sey so unangenehm, daß man es gar nicht brauchen könne: auch habe man es in dem neuesten Apothekerbuche weggelassen. Ein Wasser gegen die fallende Sucht mit den unbrauchbaren Päonienkörnern. Das bekannte Arquebusadewasser, ein widersinniges Gemisch. Auch der wohl zubereitete Schierlingextract habe dem Zwecke nicht entsprochen. Das Harz aus der Fieberrinde wird mit Grunde sehr angepriesen: und die Kraft wird gegen die rohe Fieberrinde fast auf

das

das zehnfache berechnet. Der Extract aus dem Mohnsaft sey unschädlich, und man habe ohne Nachtheil bis 50 Grane genommen (folglich ist er unnütz). Die verschiedenen echten Laugensalze aus der Asche der Gewächse, sind im Grunde einerley. Man habe mit flüchtigem Alcali Fieber gehoben, die durch die Fieberrinde bloß für eine Zeitlang waren aufgehalten worden. Der Hirschhorngeist zwanzig mahl abgezogen, hat noch immer Oel an sich. Den Schwefelgeist zu verfertigen, sey des D. Lucas Handgrif noch der beste. Ein geschwefeltes Wasser, wo nemlich der Schwefeldunst in das Wasser gelassen wird, sey an Kräften oft ungleich, enthalte sonst ein sehr flüchtiges und von der gemeinen Schwefelsäure abgebendes saures Wesen. In der Edinburgischen Pharmacopöe gebe man eine sehr übel angeordnete Weise an, doppeltes Scheidewasser zu verfertigen. Versüßte Säuren zu machen, müsse man nicht den Weingeist zuerst in den Kolben gießen. Der Aether ist der leichteste der bekannten flüßigen Körper, leichter als Weingeist im Verhältniß wie 7 zu 8: man vermuthet billig in demselben ganz besondere Heilkräfte. Die Salze seyen reiner und zuverläßiger in ihrer krystallenen Gestalt; dergleichen Salze zu erhalten, müsse man die Lauge sehr langsam abdünsten lassen. Des Hrn. Rouelle sechserley Salze nach der Gestalt der Anschüsse, in dünne Blätterchen, in Würfel, in vierseitige Pyramiden, oder Parallelipeden (so schreibt der Verfasser) in wahre flache Parallelipeden, in nadelförmige Krystallen, von welchen der Verf. diejenigen unterscheidet, deren Krystallen sehr fein sind. Die Magnesia sey zu allererst vom Lancisi bekannt gemacht worden. Bey der gemeinen Weise, den vitriolischen Weinstein zu machen, brauche man zu wenig Wasser. Die Schwierigkeiten bey der Terra fol. tartari. Der ziemlich unnütze Milchzucker, der aber nicht, wie hier gesagt wird, vornemlich aus

Eselsmilch, sondern allerdings aus Kuhmilch gemacht wird. Mit blauem Vitriol könne man das Ens veneris nicht verfertigen. Dennoch könne man den Sublimat mit Arsenik verfälschen, den Betrug aber am besten entdecken, wann man den Sublimat mit schwarzem Fluß und Eisenfeilstaub fließen läßt: wann dabey kein Geruch von Knoblauch aufsteigt, so ist der Sublimat rein Der Turbith habe allerdings wider den Biß von tollen Hunden gute Dienste gethan, aber die Lauge davon solle man in der Krätze nicht ohne die gröste Behutsamkeit brauchen. Colbateh's styptisches Pulver sey für den Verkäufer sehr einträglich gewesen, er habe aber nicht Salzgeist, sondern die Vitriolsäure dazu gebraucht. Einige in Frankreich allein, und nicht in England bekannte zubereitete Arzneymittel. Hombergs Extract vom Mohnsafte wird sehr gerühmt. Der Mohnsaft wird abgekocht, sechs Monathe lang ausgedünstet, und der Bodensatz allein gebraucht. Einige verwirrte Recepte vom Faltrank. Das in Frankreich sehr gebräuchliche Lilium Paracelsi, es erweckt doch ein Brechen.

Der dritte Band ist 312 Seiten stark: und enthält Recepte oder zusammengesetzte Mittel, die man aber auf der Stelle verfertigt, oder auch in den Apotheken fertig hält. Bey jeder Form von Arzneyen findet man hier die gemeinen Regeln zu ihrem Zusammensetzen. Beym Zerstoßen der meisten harten Körper sey es schicklich, den Mörser mit einer weichen Haut zu überziehen. Zusammengesetzte Pulver, mehrentheils aus Englischen Arzneybüchern. Ein Pulver mit Boluserde, das anstatt des Diascordiums dienen soll. Ein Pulver wider die Säure aus Austerschalen. Das Guttetapulver, blos aus Baldrian und Päonie, wobey der Herausgeber gesteht, die letztere könte ganz gut wegbleiben. Ein Gemisch von Wachs und Krebsaugenpulver

pulver wider die Rotheruhr. Ein bitteres Mittel wider das Podagra, das aber erhitzten und gelbsüchtigen Leuten schaden kan. Die Pillen: nur in Engelland macht man sie so ungeheuer groß, daß sie bis 18 Grane wägen: man müsse zum Pillenmachen nicht Tragant oder andern Schleim brauchen der von sich selber hart werde. Vielerley Mischungen des versüßten Quecksilbers, auch mit Kreide und Gummi, und des Turbiths mit Mohnsaft. Die so genannten, in Engelland auch gebräuchlichen, Bolus oder Bissen. Die Latwergen, davon verschiedene gern in ein Verderben übergehn, und besser auf der Stelle gemischt werden könten. Einige alte zusammengesetzte Mittel, wie die Paulinische Confection des Archigenes, mit Mohnsaft, Bibergeil und Gewürz: und des Demokrates Confection. Etwas über den Theriak. Die Alten haben bloß die Gifte aus dem Gewächs und Thierreiche gekannt. Man solle den Zimmt brauchen, wo die Alten die Cassia verschrieben, welches sie bloß wegen des Mangels an echten Zimmt gethan haben. Ein kleiner Theriak von Edinburg mit Mohnsaft, Schlangenwurz und dergleichen. Chalcitis sey, ungeachtet des Χαλκος, doch im Eisenvitriol gewesen, dergleichen in warmen Ländern von der Natur selber gebildet werde. Eine Latwerge von schwarzer Nießwurz, die würklich in den Englischen Krankenhäusern, zumahl zum Treiben der Zeiten im Brauch sey. Ein Pulver aus Fieberrinde und einem Drittel Alaun mit Limonensaft, so groß als eine Muscatennuß, von Zeit zu Zeit zu nehmen, wider den Harnfluß. Die Milch mit Walrath kömmt uns allemahl abscheulich vor. Der Londonsche Kreidensyrup mit Gummi, gegen die Säure. Die äußerlichen Mittel. Man müsse sich bey den Pflastern erinnern, daß die Kräuter ihre eigene Kräfte dem Oele nicht mittheilen. Verschiedene Salben. Unter den Quecksilbersalben sey die gemeinste mit Schweinschmalz fast die beste.

Ein

Ein Register. Wiederum einige Zugaben vom Herausgeber, und mehrentheils neuere Arzneyen, darunter die Magnesia, auch die verkalchte. Wasser mit Rüsternrinde abgekocht, soll doch in Hautkrankheiten mit Flecken heilsam seyn. Das Columbopulver. Wards Mittel. Plunkets arsenicalischer Ueberschlag für den Krebs. Die entwickelte Luft. Die vermutheten Recepte der Suttonischen Aerzte. Endlich verschiedene Englische Gerichte aus der Kochkunst, darunter verschiedene aus Hausblase (die uns allemahl mit Wasser einen übeln Geruch anzunehmen geschienen hat, der wenig zu Gerichten dienlich ist).

Leyden.

Die hiesige Maetschappy der Nederlandsche Letterkunde giebt für 1776 folgende Preißfrage auf:

"Welches sind die allgemeinen Augenmerke, nach "denen ein Dichter in allen seinen Werken zielen mußß? "Welches sind dieserwegen die eigentlichen Gegen"stände der Dichtkunst? Und welches sind derselben "allgemeine Regeln?

Die Vorschriften für solche Ausarbeitungen, finden sich vor dem zweyten Theile der Werke der Gesellschaft. Die Ausarbeitungen können niederdeutsch oder lateinisch seyn. Sie werden an den Secretär der Gesellschaft Adrian van Assendelft, oder den Briefschreiber Peter Vreede den jüngern, nach Leyden geschickt, vor den 1. November 1776. Der Preiß ist eine goldene Schaumünze von hundert und funfzig Gulden. Auf die voriges Jahr aufgegebene Frage: In wie fern kann man aus den Ueberbleibsaalen des Mösogothischen und Angelsächsischen, zur Aufklärung der Alterthümer des Niederdeutschen zeigen, daß der Grund der letztern Sprache in den erstern zu finden ist, erwartet die Gesellschaft Antworten vor dem 1. November 1775.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 14. October 1775.

Göttingen.

Die Probeschrift des Herrn Johann Fried. Christian Otto, aus Hildesheim, die er den 8. Julii dieses Jahrs vertheidigte, handelt *de erroribus quibusdam in cura fracturarum ossium frequenter commissis*. Er misbilligt zuvörderst den Transport der Kranken, die einen Beinbruch erlitten, vor der vorgängigen Befestigung des Theils, da durch die Erschütterung eine Menge Zufälle entstehen. Diese zu verhüten, empfiehlt er die Werkzeuge des de la Faye, und vorzüglich des Wathen, und dann auch das mehr zusammengesetzte von Aitken. Die sonst gebrauchten Werkzeuge zur Ausdehnung des verletzten Gliedes und Einrichtung der Knochen werden getadelt: gegentheils habe man nur nöthig, die Mu-

 skeln

ſkeln durch eine ſchickliche Beugung des Gliedes zu erſchlaffen. Den vielen Binden, womit das ganze Glied, um die Knochen in ihrer Lage zu erhalten, umwickelt wird, iſt er auch nicht gut, weil dieſelben bald zu ſchlaff, bald zu ſtark angezogen werden, und die äuſſerlich anzubringenden Mittel die Feſtigkeit derſelben ändern. Man habe nur nöthig, eine neue Verrückung der Knochen durch die angeführten Werkzeuge zu verhüten, und das Glied in eine etwas gebogene Lage zu halten: ſo würde die Kraft der Muſkeln geſchwächt, und ſo fände auch keine äuſſerliche Bewegung ſtatt. Die achtzehnköpfige Binde hat den Vorzug. Unter den Schienen, die nicht verſäumt werden können, hält er ſich an die zinnernen, nachdem ſie mit Wolle und Leder überzogen worden, die aber überhaupt ſo lang als die zerbrochenen Knochen ſeyn müßten. Hr. O. warnt wider diejenigen Mittel, welche die Natur in der Erzeugung des Callus ſtören können. Er wächſt in dem Fall gar zu ſtark an oder wird unförmlich, wenn die Stümpfe nicht dicht genug an einander gebracht werden. Das falſche Gelenke, das bisweilen nach Beinbrüchen entſtanden, iſt nicht einem Mangel des Callus, ſondern vielmehr einer zu ſtark ausſchwitzenden Knochenmaterie zuzuſchreiben, wodurch die Enden der Knochen überzogen werden. Hr. O. zeigt nur an, wie ſich dieſer Fehler verhüten laſſe. Sodann unterſucht er, in wie ferne die Aderlaſſe bey Beinbrüchen ſchicklich ſey, wann ſie zu verrichten und wie oft zu wiederholen. Zur Verminderung der Entzündung iſt ſie um ſo viel wirkſamer, je näher dem angegriffenen Theil ſie unternommen wird. Zur Stillung der Blutflüſſe wird die Unterbindung der Pulsader dem Eichenſchwamm weit vorgezogen. Auſſer dem Entzündungsfieber vereinigt ſich nicht ſelten mit ſchweren Beinbrüchen ein anderes Fieber, das den Grund in Unreinigkeiten der erſten

Wege

Wege hat, und oft in der Folge erst entsteht. Ferner werden gewürzhafte und geistige Mittel zum äusserlichen Verbande verworfen: gegentheils gefallen ihm erweichende, anfeuchtende, erschlaffende Bähungen und Breyumschläge, worinn er sich auf englische Wundärzte, die der Hr. V. hier gut gebraucht hat, beruft. Die äusserlichen Entzündungen kämen vorzüglich von Krämpfen her, wie bey sehr empfindlichen Personen, oder einzelnen sehr empfindlichen Theilen und aus andern krampfhaften Zufällen zu ersehen ist: und sodann ist das freygebige Blutlassen schädlich, der Mohnsaft aber vortreflich. Annoch werden einige Maaßregeln, das Einsaugen des Eyters und eine gar zu heftige Eyterung zu verhüten, angegeben.

Paris.

Description et usage des principaux instruments d'Astronomie ist A. 1774. in groß Folio auf 60 S. mit 14 Kupferplatten herausgekommen. Eigentlich ist die Rede vom Muralquadrant, den Hr. le Monnier historisch und mechanisch nach seinen verschiedenen Verbesserungen umständlich beschreibt. Die zwey grossen Werkzeuge von dieser Art sind zu Greenwich von Hrn. Graham und zu Paris von Hrn. le Camus angerichtet worden, beyde von Eisen. Des Hrn. le M. Quadrant war A. 1753. aufgerichtet worden, aber seitdem hat sich Hr. le M. beständig bestrebt, neue Vollkommenheiten an demselben anzubringen und ihn vollkommener zu machen, als den zu Greenwich. Er rühmt dabey den Graham, wegen seiner Aufrichtigkeit, die ihn vermochte nichts zu hinterhalten, was er Nützliches wußte. Man habe zu Paris Schwierigkeiten gefunden, die man in London nicht habe anzeigen wollen. Alle Theile werden hier umständlich beschrieben, auch die Weise, den Quadrant an

seine Stelle zu bringen, aufzurichten und zu befestigen. Die Eintheilung zu machen: des Grahams wichtige Erfindung, die dahin abzweckt, und die Tabelle dieser Abtheilungen. Man habe am Quadrant zu Greenwich einen von 15 bis 16 im Bogen von 90 Grad (so) entdeckt. Einige Nachträge.

Iverdon.

Der sieben und dreyßigste Band der hiesigen Encyclopädie ist noch A. 1774. in groß Quart auf 821 S. abgedruckt, und geht bis auf Schwinburg. Riolan der ältere, ein übermäßiges Lob eines blossen Schulmannes, der nichts eigenes hat; auch das Ris sardonique. Wir können wider die hier geäusserte, und sonst ziemlich angenommene Meynung bezeugen, daß weder die Wunden noch die Entzündungen des Zwerchfelles ein Lachen verursacht haben. Riviere, ein überaus schlechtes Verzeichniß der Flüsse auf dem Erdboden. Die Elme (vermuthlich Emse). Ein Fluß Xucus in Spanien, einige unbeträchtliche Flüsse in Großbritannien werden hier verzeichnet, und dann dem Reiche Norwegen alle etwas grosse Steine abgesprochen. Canada wird für alle englische Provinzen genommen, und in Florida ist kein Fluß mehr, der Espiritu Santo heißt. Rivin ein allzu seichter Artikel. Rixdaler sehr unvollständig. Der Reichsthaler der 90 Kr. wehrt ist, würde 3 L. 15 S. und nicht 5 L. 12 S. wehrt seyn, wann das Geld in Deutschland zu 5 Rthlr. für den alten Louis d'or stünde, und dieser 90 kreutzerige Reichsthaler ist weit geringer, als der Dänische wahre Speciesthaler. Viel zu freymüthig sagt der Verfasser, man vereinige sich dahin, daß Esdras der Verfasser der vier Bücher von den Königen sey. Romanen. Wir sprechen der Princeßin de Cleves einen Hofgeschmack nicht ab; sonst ist die

ganze

ganze Geschichte eine fabelhafte Liebe, die in einer Stunde zwischen zwey Personen entsteht, und sie bis an ihren Tod unglücklich macht. Rom ist bevölkerter als man hier sagt: da es gegen 150000 Einwohner hat, so ist es gegen Paris mehr als wie 1 gegen 6, und gegen London mehr als wie 1 gegen 7. Ronsticke soll Rundstüke heissen. Rosen: dieses schöne Geschlecht von Blumen ist noch in ziemlicher Ungewißheit, was eigentliche und was nur Spielarten seyen. Ros solis, ein wiederholter Artikel. Rotengle ist Rotäugle. Rouge. Beym Hochrothen für das Glas mangelt hier das Gold. Roupie ist nicht 39 Sols, sondern 54 bis 60 wehrt. Rousseau, man schreibt ihm hier abscheuliche Verse wider den Verfasser der Opera, Hesione, zu, und ist geneigt, ihm auch die übrigen unglücklichen couplets zuzuschreiben. Rudbek: ohne allen Beweis theilt man hier die Erfindung der Wassergefässe dem D. Joliffe zu, der niemals ein Wort davon geschrieben hat. Rufus, eine unvollkommene Anzeige der Auflagen: darauf die Dundaßische nicht steht. Ruska, die Farben dieses Mahlers sind so schwach und wandelbar, daß wirklich schon jetzt seine Gemählde alles Leben verlohren haben; dagegen die Dünzischen wie gestern gemahlt aussehen. Ruysch: vieles ist unrichtig. Der Mann hat gewiß genug die Schlagader der Luftröhre nicht erfunden, und was er davon sagt, ist sehr unvollständig. Bey Safran ist ein Fehler, der vielleicht ein Druckfehler ist: man sagt, der Herbstsafran sey ohne Geruch: er allein hat wohlriechende Staubwege. Saikaich und Saikokf ist wohl einerley. Sainfoin, die Alten sprechen unter diesem Namen von der dreyblätterichten Medica, und nicht von der vielblätterichten Onobrychis, die das eigentliche Sainfoin ist. Saint Vincent gehört bekanntlich den Engländern, und die Mohren haben sich unterworfen; denn die wilden Einwohner sind wahre

mit Caraibischen Weibern erzeugte Mohren. Toorne eine gegen die Tartaren angeblich gebauete Stadt, scheint Orenburg zu seyn. Salines, ein guter Artikel. Bevieux, diese Quelle hält bis $\frac{12}{100}$ Salz und nicht 22. die Luft ist in den Gruben längst gesund, doch ist die Beschreibung sonst gut. Saliques, worinn man das Salische Gesetz nicht als ein für die Thronfolge gemachtes Gesetz ansieht. Salivaire, ein neuer Artikel. Salomon, man hat keine Spur solcher grossen Inseln in diesen Gegenden seit den Seereisen der Spanier gefunden, es müßte dann Neubritannien seyn. Salsette, diese Insel gehört den Maratten. Salut: die französischen Schiffe grüssen nicht und werden nicht gegrüßt. Tamerlan war von eben dem Geblüte mit dem Tschengis und ein Urenkel des Yulduzkan. Samoyeden. Der Hottentottin unnatürlicher Schurz, ist eine Fabel, und der Samoyedinnen schwarzer Ring an der Brust ist von dem braunen Ringe der nicht allzu weissen Europäerinnen nicht unterschieden. Sang, ein neuer Artikel. Man zeigt unter andern wider den Spallanzani, daß sein Spiegel ihn nicht hätte hindern sollen, das Blut in schwachen Thieren gelb zu sehen, denn auf dem Lieberkühnischen Tische sieht man die einzelnen Kügelchen gesunder Thiere hochroth ohne gelbe Farbe, und folglich verändert dieser Tisch die Farben nicht. Sanctorius muß allerdings sich selber oder doch andere gewogen haben. Satellites: man erklärt sich hier gegen den Trabanten der Venus. Hr. la Lande habe A. 1769. eine neue Bewegung im Saturnus wahrgenommen, die nicht von der anziehenden Kraft des Jupiters herkommen könne. Savoyen ist nicht unterm Herzog Ludwig zur Souverainete' von Freyburg gelangt, diese Stadt war damals frey. Daß die Kraft, die die Achilles-Sehne beym Sprunge ausstehen muß, 300000 Pf. gleich seye: in diesen Berechnungen ist

alle-

allemal viel Willkürliches. Sauvage: ein Lob der Wilden. Sauvages: nichts kann weniger das Rühmen an diesem wackern Manne vertragen, als seine botanischen Schriften. Saxatile wird wohl kein Namen einer Schlange, und sicher genug das Beywort Saxatilis seyn. Burnet der Engländer, ist das Poterium des von Linne' und nicht ein Tragoselinum, wie hier irrig gesagt wird. Scaliger: hart wider beyde berühmte Männer dieses Namens. Man hätte sich doch erinnern sollen, daß Periodus Juliana den Namen des Erfinders trägt. Bey seinem Leben war doch Julius Cäsar zu Agen berühmt, und alle Fremden wurden an ihn als an einen bekanntlich erlauchten Mann selbst aus den Wirthshäusern gewiesen. Schauen gehört den edeln Freyherren Groten. Beyde Scheuchzer: des jüngern Bergreisen und Abhandlungen über die gebildeten Steine sind noch geschrieben in den Händen des Sohnes. Es ist noch nicht ganz erwiesen, daß die Riesenstrassen Schörl seyen.

Berlin.

Bey Wewer ist A. 1774. in Octav auf 98 S. abgedruckt: Altmärkisches ökonomisch-physikalisches Magazin von J. C. Lüdeke, Prediger zu kleinem Garze. Wir haben nur das dritte Stück erhalten, worinn Hr. L. eine kurze Naturgeschichte der Altmark gegeben hat. Die Kälte sey hier nicht mehr so unerträglich, die Hitze auch gemäßigt. Um Johannis fangen (wie noch weiter nach Süden) oft lange daurende Regen an, die Sturmwinde kommen bloß von Westen, und von den beyden benachbarten Strichen, von Südwesten und Nordwesten. Die gemeinste Krankheit ist das hitzige Brustfieber, und die Kinderpocken thun auch grossen Schaden. Der Hagel sey allemal gefährlich, weil die Wolken sehr niedrig

stehen,

stehen, und sehr geschwind fortrücken, daß man also dem Gewitter fast nicht entgehen könne. Die herrschende Erdart ist der Sand, doch auch Lehmen. Das westliche Ufer der Elbe. Die so genannte Wäsche hat schwarzen Boden, und ist fruchtbarer; doch sey auch der geringste Boden einer Verbesserung fähig, und der Sand werde durch Graben und Bedüngen in zwey Jahren fruchtbar. Zu den berühmten Märkischen Rüben nimmt man das Brachfeld, das den nächsten Herbst mit Roggen bestellt werden soll: man pflügt es früh im May, wendet es etliche Wochen hernach, bedüngt es, und besäet es im Julio mit Rübesaamen, den man von Teltau verschreibt. Die wilden Kräuter, ein sehr unvollkommenes Verzeichniß: wer wollte glauben, daß wilde Wicken eben das Nasturtium indicum (Tropaeolum) seyen, und der als hier wild wachsende schädliche flos africanus minor wird wohl das Chrysanthemum segetum seyn. Die Turnips gerathen hier sehr wohl, und Obst wächst in Menge. Der sehr tiefe Arendsee. Die Brunnen. Das Wasser in den tiefen Ziehbrunnen sey trüber, und lasse mehr Salpeter und Erde zurück, sey aber am Geschmack angenehmer. Die Kühe werden ziemlich mager gefüttert, und geben des Tages auch nur drey Kannen Milch. Die Thiere. Vom schnellen Fluge der Störche, die in 16 Minuten eine deutsche Meile zurücklegen. Die Einwohner.

Hierbey wird Zugabe 38tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 17. October 1775.

Leipzig.

Im zweyten Stücke der Juristischen Biographie des Herrn Rath Juglers macht der Staatsmann Eberhard von Weyhe, Wolfenbüttlischer Kanzler, den Anfang; ein Mann, der lieber schrieb als nachdachte; sein Aulicus politicus ist noch dem Namen nach bekannt. Joh. von Borcholten, der bekannte Humanist und Jurist zu Helmstädt; sein Commentar über die Institute und andere Schriften sind noch im Werthe. Statius von Borcholten, sein Sohn, der Grubenhagische Kanzler. Julius Pacius, ein grosser Civilist und Commentator des Aristoteles. Joh. Althusen, Syndicus zu Embden, ein Held der Ramistischen Lehrart in den Rechten. Philipp Matthäi, und die drey Anton Matthäi, worunter der

 zweyte

zweyte als Criminalist, und der dritte als Holländischer Publicist und Geschichtsammler noch bekannt sind. Hieronymus Treutler, Kammerprocurator in der Oberlausitz lebt noch in seinen Dispp. selectis. Weit weniger bedeutend sind Polycarp Sengeber und Jac. Mästertius, den erstern kennte man vielleicht kaum ohne seine untreue Frau und ohne seine Widerlegung des Salmasius de mutuo. Mehr Aufmerksamkeit erreget Wilh. Goes, der Herausgeber der Schriftsteller vom Landmessen. Der Utrechtische Professor, Cyprian Regner. Die beyden Voet, Paul und Johann, der letzte in seinen Schriften noch geschätzt. Der für die Schwedische Rechtsgelehrsamkeit vielleicht noch beträchtliche Carl Lund; wie weit seine Einsichten sonst giengen, lehrt das eine zur Gnüge, daß er die elysischen Felder in Hölsingland wieder fand. Noodt, der grosse Ausleger der römischen Rechte. Die beyden Slevogte, beyde um das Kirchenrecht verdient. Die Seitenzahl in diesem Stücke geht von 223 bis 411. Der gelehrte Fleiß des Hrn. W. verdient den Dank von allen Rechtsgelehrten und Litteratoren.

Göttingen.

Proben einer neuen Uebersetzung der Briefe des Plinius. Bey Boßiegel 1775. klein 8. auf 36 S. sehr sauber gedruckt, verdienen allerdings die Anzeige als die Arbeit eines fleißigen hier studirenden Cavaliers, eines jungen von Bernstorf.

Genf.

Mit dem Druckort Amsterdam ist bey des Tournes A. 1775. in groß Quart auf 300 S. abgedruckt worden: *Apparatus ad nosologiam methodicam s. Synopsis nosologiae methodicae auctore Guilielmo Cullen*

len Ed. nova iuxta secundam Edinb. 1772. editam nunc quinta parte auctior. Hr. C. und die heutige Edinburgische Schule hoft vieles von den critischverbesserten Namen, Geschlechtern, Gattungen und Varietäten der Krankheiten nach ihren Kennzeichen, die man auf eben die Weise bestimmt, wie man die Kräuter zu bestimmen pflegt. Eigentlich lieferte Hr. C. A. 1772. zu Edinb. eine schon von uns angezeigte Sammlung vier solcher methodischer Verzeichnisse der Krankheiten. Die erste vom Hrn. v. Sauvages. 2. Carls v. Linne' Genera morborum. 3. Unsers Hrn. Vogels definitiones generum morborum, und dann 4. Cullens genera morborum praecipua definita additis ex Sauvagesio speciebus et in meliorem ordinem redactis. Die Klassen, die Ordnungen, das Geschlecht, die Gattung mit den Zunamen, die Varietäten, alles mit angeführten Stellen anderer Aerzte, die von einer jeden Krankheit geschrieben haben. Hr. C. hat ein dreytägiges nachlassendes Hungarisches Fieber aus dem v. Sauvages, und dann ein anderes Hungarisches Lagerfieber aus der Klasse der anhaltenden. Ueberhaupt sind wir noch bey den Anfängen dieser eingeführten methodischen Eintheilung der Krankheiten ungewiß, und manche wird auch ohne Fehler von Seiten des Schriftstellers unrichtig claßirt seyn, und wiederum verändert werden müssen. Das Schweißfieber oder der englische Schweiß wird hier zum typhus gezählt. Der Scharbock entstehe in kalten Ländern aus dem allzu vielen Gebrauch des Fleisches: wobey man sich des Ansonischen in den heissen Gegenden wüthenden Scharbockes erinnert. Sehr umständlich die Verhaltung des Harns. Einige chirurgische Krankheiten. 5. Bey dieser Auflage ist angehängt Sagar's von uns angezeigtes Systema morborum symptomaticum.

Lübeck.

Noch A. 1774. ist hier abgedruckt: Sammlung merkwürdiger Erfahrungen, die den Werth und grossen Nutzen der Pockeninoculation näher bestimmen können. Erstes Stück in klein Octav auf 76 S. Diese Sammlung hat offenbar zur Absicht, die künstlichen Kinderpocken als minder nothwendig und minder zuverläßig vorzustellen. 1. Ein Brief des Hrn. J. F. Boltens in Hamburg. Der berühmte Mann klagt über die Suttonischen gewinnsüchtigen Abgesandten, die ohne Behutsamkeit ihre Angesteckten öffentlich auf den Strassen herumgeführt haben. Er hat bey dreyßig Personen die Pocken einäugeln müssen, unter denselben hat er selbst ein Kind verlohren, dem brandichte Blasen mit Jauche angefüllt ausfuhren, und an dem schwarze Brandflecken sich zeigten, da hingegen das Schwesterchen ohne alle Zufälle durch die Krankheit gekommen ist: doch glaubt Hr. B. sein Kind sey schon vor der Inoculation mit den natürlichen Pocken angesteckt gewesen. Dann will man zeigen, die natürlichen Pocken seyen eben nicht in einem so grossen Verhältnisse schlimmer als die künstlichen, und dieser Vorzug an Bösartigkeit solle uns nicht bewegen, ein Kind anzustecken, das vielleicht überall der Krankheit entgangen wäre. In den österreichischen Anstalten habe man sehr wenige Personen an den Pocken verlohren: hingegen lese man zum Inoculiren freylich die gesundesten Kinder aus, die dann billig am leichtesten durchkommen. Es sterbe ja in London seit dem vielen Inoculiren der eilfte Kranke, da vorher nur der sechszehnte gestorben sey. (Man zieht allzu oft aus unvollkommenen Inductionen falsche Schlüsse: freylich bleiben mehrere Jahre die Kinderpocken gutartig: aber die Zeit kömmt allemal auch wieder, da sie höchst gefährlich sind: wann man also von ihrer Kraft

Kraft zu tödten spricht, so muß man nicht nur jene gütige Jahrgänge, sondern auch die bösartigen vor Augen haben). Wider das Ueberhitzen der Krankenstube, und für die frischere Luft. Endlich kommen des Hrn. Rast *reflexions sur l'inoculation de la petite verole* hier ganz und in der Urkunde vor.

Leipzig und Liegnitz.

Bey Siegerts Witwe: Beyträge zur Geschichte deutschen Reichs und deutscher Sitten. Ein Roman. Erster Theil 1775. 8. 332 S. Daß Einfall, Plan und Ausführung Frucht der Nachahmung sey, erhellet schon aus dem Titel des Buchs. Eigenthümlich ist dagegen dies, daß deutscher Character, deutsche Sitten, dazu genommen sind. Und doch möchten wir nicht gern zugeben, daß deutsche Art nirgends als in einem Landjunker, der nichts als Hasen zu hetzen, zu schelten, zu brummen weiß, aufzufinden seyn sollte. Der Held des Buchs ist auch hier am Ende des ersten Bandes noch nicht gebohren. Entweder sollen die auf den Embryo wirkenden bösen Leidenschaften der Eltern entwickelt, oder es soll sonst die Erziehung vorbereitet werden. Sein Vater, ein Baron von Bärenklau, ein roher, ungeschlachter Mensch, ohne alle Ausbildung, und die Mutter, eine Dame, welche zwar durch Mode-Erziehung nicht zur Närrin verkünstelt ist, aber doch auch keine Empfindung einer weiblichen Seele hat, die nicht in eine Unart verwandelt wäre; beyde bemühet, einander das Leben so sauer zu machen als möglich. In Schilderung dergleichen Auftritte und Aufschliessung des geheimen Uhrwerks der Seele bey den unartigen Bewegungen zweyer Eheleute, welche sich als geschworne Feinde behandeln, ist der V nicht unglücklich; und selbst Witz oder Laune gelingt ihm zuweilen. Die

Einschiebsel; die Einstreuung von Reflexion und Moralisiren, die Aus- und Einlenkung, verstehen wir zwar wohl, sie gehören zu einem Werke dieser Art, nur geht die Forderung dabey weit: sie müssen sich sanft an dem Plan anschliessen, Einsicht in das Herz und den Verstand der Handelnden geben, oder doch Laune oder sonst etwas Eigenes und Auszeichnendes enthalten; und bey dem allen muß dem Leser durch zweckwidrige Anhäufung solcher Stellen kein Ueberdruß erweckt werden. Ein wenig geduldige Leser scheint doch das Buch allerdings zu erfordern, manchmal selbst eben da wo es sie nach des V. Absicht zum Nachdenken auffordern soll. Nicht ausserordentliche Begebenheiten, sondern Schilderung und Entwickelung der menschlichen Natur verspricht er selbst bey seinem Roman: aber Natur, die er gewählt hat, wie verstellt, verzerrt, elend, scheußlich ist sie! und doch wird ein Anfang, oder eine Vorbereitung in diesem Bande gemacht, das Herz des armen Mannes in Bewegung zu setzen, da sich mit seinem Kopf nichts anfangen läßt, und der gnädigen Frau Eitelkeit so weit rege zu machen, daß ihr Kopf mit einigen bessern Begriffen und Wünschen angefüllet wird. Der würdige Onkel, der seinen Neefen mit so viel kluger Vorsicht zu gewinnen sucht, und die Tante, die einige Hofwelterfahrung mit einem guten Herzen verbindet, machen doch ein Paar Charakter, die einiges Vergnügen, ohne Beymischung von Mitleiden verschaffen können. Unter den guten Bemerkungen nur eine: wie viel ein freundlich Gesicht hilft, das Herz aufzuschliessen. Auch etwas Gelehrtes S. 267. daß die sichtbare Finsterniß des Milton schon beym Euripides in den Bachant. 510 V. vorkömmt: (σκότιον κνέφας ist doch etwas verschieden: die schattige Finsterniß) Der arme Christian macht eine rührende Stelle. Um das Ganze zu übersehen, erwarten wir die folgenden Bände.

London.

London.

Amelie, tragedie bourgeoise en 5 actes et en prose, ist bey le Jai A. 1775. auf 189 S. in groß Octav abgedruckt, aber nicht aufgeführt worden. Eine Waysе wird von einem harten Vater-Bruder, dem zu Gefallen sie einen verhaßten Liebhaber nicht heyrathen will, aus dem Hause getrieben, nachdem er sie gezwungen hatte, sich von einem geliebten, und schon verlobten Liebhaber los zu machen. Dieser ist aufs höchste wider sie eingenommen, will sie zuerst verführen, und da sie nicht zu ihrer Schande einwilligt, in Verhaft nehmen und in ein schimpfliches Gefängniß bringen lassen: da sie von aller Welt verlassen scheint, so tritt ein ihr sonst nicht angenehmer aber großmüthiger Liebhaber auf die Scene, rettet sie, erhält auch beym Minister ihre Befreyung, und zum Danke heyrathet sie ihren undankbaren gewaltsamen und sonst eben nicht unsträflichen Verliebten. Ein Freund hatte zwar den Verfasser bewogen, das Ende des Gedichtes noch tragischer zu machen. Der Unbillige wird im Zweykampf erlegt, und sie stirbt mit ihm aus bedrucktem Herzen. Das Schauspiel ist von einer ungewöhnlichen Länge. Er hat beyde Endigungen des Schauspieles abdrucken lassen, zieht aber die tragische doch vor, weil in der andern der Strafbare auf eine kleine Anzeige von Reue hin belohnt wird.

Paris.

M. de la Vieville hat bey Jorry auch A. 1775. abdrucken lassen: *la reconciliation des auteurs, ou le triomphe de la verité*, auf 46 S. Er ist friedliebend, ob er wohl dem von Voltaire sehr zugethan ist,

ist, dessen ewige Klagen wider den Freron er freylich, und wer kann anders? misbilligen muß Auch seine unbilligen Kritiken wider den beliebten Gresset, heißt V. nicht gut, und sagt dem alten Dichter gerade ins Gesichte, der Mechant sey besser als alle seine Lustspiele. Daß er auch wider den v. Pompignan und den J. Jaques Rousseau so hart geschrieben, hält er ihm aufrichtig vor. Hiernächst urtheilt er vom Palissot wie wir, und findet ihn zumal wider den v. Marmontel und Darnauld zu unbillig; vom Linguet gerecht: aber daß Warwick so vortreflich sey, haben wir eben nicht finden können. Rocher und sein vortrefliches Gedicht des mois wird angesagt, das noch nicht abgedruckt ist, aber von dem wir in der That viel Lobsprüche von Kennern gehört haben. Sabatier wird von unserm V. streng beurtheilt, und ihm eine allgemeine Unbilligkeit zur Last gelegt. Joubert und auch la Mie're und Aubert werden angerühmt: und Clement wiederum wegen einer allzu grossen Härte wider den von V. beschuldigt. Umständlich rühmt er den de l'Isle und selbst den Freron in Ansehung seiner Einsicht, Logik und Geschicklichkeit im Analysiren: erklärt ihn aber für ungerecht, zumal wider den Thomas: dem aber V. doch selbst schimmernde Flitterchen zur Last legt, die im Grunde keine echte Schönheit haben. Endlich erhält die Wahrheit von den französischen Dichtern und schönen Geistern eine allgemeine Versöhnung.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.
Den 19. October 1775.

Göttingen.

Miasmatologia generalis ist die Aufschrift der Inauguraldisputation des Hrn. Joh. Ludewig Gericke, aus Hamburg, vom 15. Julii. Die Alten brauchten das Wort miasma schon; doch haben sie oft dasselbe mit contagium für einerley gehalten, welche Verwechselung auch einige spätere Aerzte begangen. Dem Hrn. G. ist es eine kränkliche Materie, die eben die Krankheit bey andern hervorzubringen vermag. Es wird gewiesen, worin es von der Erbkrankheit abgehe, von welcher letztern er läugnet, daß sie durch den Vater fortgepflanzt werden könne, und worin es von einer wirklich epidemischen Krankheit, von dem Gift der Thiere und andern Giften, von der materiellen Ursache einer Krankheit, vom ansteckenden Zunder, unterschieden sey. Ferner wird gezeigt, daß es eine prädisponirende Ursa-

che voraussetze. Hierauf bringt Hr. G. die verschiedenen Meynungen von dem Ursprunge und der Natur der Miasmen bey, und leitet sie von einer Verderbung der Säfte her, die sogar so anwachsen kan, daß sie ohne Mittheilung in eine Krankheit ausbricht. Sie können allmählig ausarten, und auf mancherley Weise sich unter einander verbinden. Verschiedene davon werden bey dem Uebergang in mehrere Körper gelinder, andere schärfer. Oft erkennt man sie durch den Geruch. Dem Verf. ist wahrscheinlich, daß sie durch eine Gährung und Aßimilation wirken. Bey einigen brechen sie geschwinder aus, bey andern langsamer. Nun von der Fortpflanzung durch das Berühren, den Zunder, die Luft. In der Folge dehnt Hr. G. die Bedeutung des Worts auch auf die Ansteckung aus, und stellt über diese mancherley Betrachtungen an, die freylich Nachdenken erwecken können, wenn gleich ihre Natur zu versteckt und verworren ist, als daß sich auf Gewißheit Anspruch machen liesse.

Berlin.

Bey Fried. Nicolai, Patriotische Phantasieen von Justus Möser, herausgegeben von seiner Tochter J. W. J. von Voigt geb. Möser. Erster Theil 372 S. 8. kleiner Druck. Wir finden den Titel dem Inhalte recht anpassend. Patriotismus überall; nicht Verachtung des Ausländischen, welches der V. zu gut kennt; nicht Forderungen, die wider unser Staatssystem streiten; sondern getreue Anzeige unserer Fehler, mit Vorschlägen zur Besserung und Ermunterung durch Erinnerungen an das wir waren. Phantasieen sind die meisten Stücke, nicht so wohl darum, daß sie in dieser unserer Welt nicht mehr Statt findende Vorstellungen enthielten; sondern darum,

darum, daß der Verf. die Reihe seiner Gedanken, wie sie aus seinem grossen Schatze von historischen und politischen Erkentnissen, bey seinem vortreflichen Genie und unter dem Einflusse seiner lebhaften Imagination aufsteigen, ohne die genaueste Bestimmung vorträgt, welche bey allseitiger Erwägung noch dabey zu machen seyn möchten. Bisweilen giebt ein nachfolgendes Stück dem vorhergehenden diese erforderlichen Einschränkungen und genaueren Bestimmungen. Oefter aber läßt es der Verf. bey den einseitigen aber wichtigen Bemerkungen; ohne Zweifel aber in der Voraussetzung, daß Leser, welche urtheilen können und wollen, die Gegenbemerkungen selbst machen und zur Abziehung der Schlußfolgen anwenden werden. Diejenigen, die nur unterhalten seyn wollen, stehen sich ohnedem um so viel besser dabey; die Einschränkung durch Gegenbetrachtungen ist doch insgemein einigermassen Reduction aufs Bekannte. Recensent, der freylich nicht Meister, sondern nur Liebhaber in dem Fache ist, in welches die meisten Abhandlungen einschlagen, weiß kein Stück anzugeben, welches er nicht mit Vergnügen gelesen, und vielleicht nicht viele, bey welchen er nicht, es sey im Stoffe oder in der Manier, Unterricht gefunden hätte. Vorzüglich tiefgedacht und lehrreich scheinen ihm die Gedanken über den Verfall der Handlung in den Landstädten; Beantwortung der Frage: Ob das häufige Hollandgehen der Osnabrückischen Unterthanen zu dulden sey, nemlich im XVten Stück. Gedanken über die Mittel den übermäßigen Schulden der Unterthanen zu wehren; Von den wahren Ursachen des Steigens und Fallens der hanseatischen Handlung; Ueber die Art und Weise, wie unsere Vorfahren die Processe abgekürzet haben. Gegenbetrachtungen zur Einschränkung sind dem Recensenten vorzüglich entstanden beym Schreiben eines alten Rechtsgelehrten über das Allegiren, bey

den Klagen eines Edelmannes im Stifte Osnabrück, beym XXXXIX. St. ob die Verf. des Reichsabschiedes von 1731 wohl daran gethan, daß sie viele Leute ehrlich gemacht haben, die es nicht waren, besonders aber beym LIV. St. der hohe Styl der Kunst unter den Deutschen betitelt, welches eine Lobpreisung des Faustrechtes im Rousseauschen Geschmacke ist. Um einige Leser, die es durch die bisherigen Aufschriften noch nicht geworden seyn möchten, begierig auf diese so viel Gemeinnütziges und Unterhaltendes befassende Sammlung zu machen, wollen wir doch einige andere in ihrer Art gleichfals vorzügliche Stücke anzeigen, nemlich die Spinnstube eine Osnabrückische Geschichte, die gute selge Frau, (die noch besser gefallen würde, wenn nicht durch einige zu starke Züge ihre Sparsamkeit verunedelt worden wäre) die allerliebste Braut u. s. w. Philosophische Bemerkungen von weitreichendem Tiefsinne finden sich hie und da eingestreut. Wir wollen aber keine Auszüge aus einem Buche machen, welches so wenig geschickt ist, durch eine Recension erschöpft zu werden.

Leipzig.

In Schwickerdts Verlag ist des Herrn Doctor Bahrdt apparatus criticus ad formandum interpretem veteris testamenti congestus, Volumen I. auf 248 Octavseiten herausgekommen. Von dem hier angefangenen Werk, dessen erster Theil über die Propheten Hosea, Joel, Habakuk, und Haggai gehet, verspricht die Vorrede ganz überaus viel. Erstlich sollen, und das ist der Hauptzweck, aus den alten Versionen die Varianten zum Hebräischen Text gesammlet werden, und dis wäre allerdings eine sehr nützliche Arbeit, wenn sie einer übernähme, der nicht blos den Fleiß (diesen wird man Herrn Bahrdt nicht ab-

absprechen), sondern auch die dazu nothwendigen Kenntnissen hätte: denn aber soll es auch für den, dem es an Büchern, oder für den Geistlichen, dem es an Zeit Bücher zu lesen mangelt, ein, wie sollen wir es nennen? Commentarius Commentariorum seyn, in dem er alles nöthige findet, ja sogar, wenn er täglich nur einige Zeit darauf wendet, in wenig Jahren das Hebräische vollkommen lernen kann. Wie dis letzte möglich sey, läßt sich kaum bey dem Anblick des Buchs begreifen; eine etwas buchstäbliche Version und ein Lexicon möchten dem brauchbar seyn, der für sich durch eigenen sauren Fleiß, das Hebräische lernen will. Doch ohne weiter an diese gar zu grossen Versprechungen zu denken, wollen wir sagen, wie wir das Buch selbst gefunden haben. Erstlich eine Menge so trivialer Anmerkungen, von den bekanntesten Dingen, daß sie den Leser ermüden, z. E. daß das מ (Mem comparativi,) eine Vergleichung mache; (in einem analytischen Commentario konnte dis freylich dem Anfänger gesaget werden, allein denn hätten hundert andere Dinge, die er eben so wenig weiß, mit erinnert werden müssen: sonst aber setzt man dergleichen aus der Grammatik zum voraus), oder daß mem Volk, wie Hr. B. sich ausdrückt, si de privato dicitur, oder deutlicher, wenn eine Privatperson redet, heisse, Landesleute, Mitbürger, wenn der König, Unterthanen. Wer braucht doch dergleichen zu lernen? Die Vergleichung der alten Versionen ist zwar meistens mit ziemlichem Fleiß geschehen, wie wohl auch manches mangelnde uns aufgefallen ist, aber unglücklich und mit zu weniger Kenntniß der Sprache und Critik. Z. B. Hos. II, 3. übersetzen die LXX לאחיכם im Singulari, τῷ ἀδελφῷ, sie sollen also ohne Jod לאחכם gelesen

haben: ein Anfänger kann schon wissen, daß dis gar kein hebräisch Wort, daß es ein volles vitium grammaticale ist, indem אח auch im Singulari vor den Suffixis ein Jod bekommt: אחיכם ist der Singularis so gut als der Pluralis, und der Unterschied besteht nur in der Aussprache, אחיכם eur Bruder, אחיכם eure Brüder. Wir haben hier nicht den Raum Fehler zu sammlen, aber ihre Menge ist so groß, unzählig möchten wir sagen, und überwiegt so sehr das Gute, daß die ganze Sammlung dadurch Zutrauen und Brauchbarkeit verliert. Sehr oft ist auch nur gesagt, das und das hat die Version, ohne zu bemerken, wie sie dazu kommt es zu haben, was sie gelesen hat, also ganz ohne die Frage zu berühren, die der Leser an den Author hat, oder mit einer unrichtigen Beantwortung derselben. Man lernt Herrn B. nach seiner Philologie aus diesem Buche völlig kennen, wenn man es nur an einigen Stellen aufmerksam lieset, und mit den Versionen die er excerpiren will vergleicht: und desto sonderbarer muß es einem vorkommen, wenn er gerade deswegen den Anfang seines apparatus critici mit einigen aus den kleinern Propheten macht, weil Herr Dathe über die kleinern Propheten geschrieben hat, und dieser bald vorbey gelassen, bald unrichtig gesetzt hat, was zur Critik gehörte. Zwischen beyden Gelehrten läßt sich keine Vergleichung anstellen.

Halle.

Das dritte Stück des Naturforschers ist bey Gebauern A. 1774. auf 290 Seiten mit 5 Kupferplatten ab=

abgedruckt. Wir zeigen die eigenen Abhandlungen an, mit Uebergang der Uebersetzungen. 1. Herr Kuhn beschreibt verschiedene Nachtschmetterlinge, die er auch bemahlt in Kupfer hat stechen lassen. Einen davon nennt er den Dreyßiger, weil er ein 30 auf dem vordern Flügel haben soll. Ein andrer hat überaus grosse gefiederte Fühlhörner. Ein Blattlauslöwe vergrössert, mit ungeheuren Fängen. Wie schwer es sey, die Gattungen unter den Schmetterlingen zuversichtlich zu bestimmen, da es theils in eben der Art doch Spielarten gebe, theils das Männchen oft vom Weibchen weit unterschieden sey, und dann endlich auch wahrscheinlicher Weise Zwitterarten entstehen, deren Männchen vom Weibchen verschieden gewesen sey. 2. Hr. P. Göze hat gewisse Wasserwürmer in drey Theile zerschnitten, und ihren Wiederanwuchs beobachtet, der Kopf hat sich einen Hintertheil angesetzt, der Mitteltheil hat so wohl einen Kopf als ein Mitteltheil, und der Hintertheil einen Kopf mit Augen wieder hervorgebracht. Auch von Natur theilt sich dieser Wurm, und die grosse Schlagader schneidet sich ab, beyde Theile aber werden vollständige Thiere. 3. Des Hrn. Meineke Wahrnehmungen über einige Insecten, die dem Papier und den Büchern schädlich sind, und die Mittel sich ihrer zu erwehren, worunter das leichteste der beständige Gebrauch der Bücher ist. Er hat auch einen Rath, die Stachelbeer- und Johannisbeerstauden vor gewissen Spannen-Raupen zu bewahren. 4. Hr. Günther beschreibt und liefert gezeichnet, eine gestreifte Bohrmuschel, und 5. Hr. Walch giebt eine ganze Abhandlung von dieser Art von Muscheln. 6. Der Hr. v. Hübsch von einigen unbekannten (Arten) von Maulwürfen, darunter vom grauen Eifelischen Maulwurf, den er für eine eigene Art hält. 7. Hr. P. G. Friedr. Gmelin von verschiedenen im Würtembergischen für Unkraut gehal-

gehaltenen Kräutern, die er beschreibt. 8. Hr. Meinecke von den Steinen und Erzen im Maunsfeldischen, um Oberwiederstädt, zumahl von den dortigen Schiefern; in denselben ist der Schwefel häufig, das Kupfer arm, aber doch noch bauwürdig, man findet auch wohl gewachsenes Kupfer. Von den abgedruckten Fischen, und einem Gewächse, das wie die Aehre eines Wegerichs aussieht. Die Fische haben keine Gräten. 9. Hr. Walch vom Entstehn des Sandes. Es sey nicht zerriebener Quarz, sondern zeuge sich im Wasser durch das allmälige Sinken der Erdtheilchen. 10. Wieder der Hr. v. Hübsch von sehr grossen gegrabenen Knochen von Seethieren, dem Gehörknochen des Manati. 11. Hr. Walch von den Pholaden, die doch nicht einzig Schuld an den Löchern sind, die man in Seekörpern antrift, da sie etwas conisches haben, und auf andere Weise von den Pholadenlöchern abgehn. 12. Hr. Walch von den Encriniten. 13. Der Mahler und Kupferstecher Gründler hat wahrgenommen, daß Endexeneyer im Finstern geleuchtet haben. Die Abhandlung vom Gipse von M. Lavoisier begleitet Hr. Bekmann mit einigen einschränkenden Anmerkungen.

Nürnberg.

In der Riegelschen Buchhandlung sind von den Ausgaben alter classischer Schriftsteller in kleinem Format mit leserlichem Druck und wohlfeilem Preiße (s. 1774. S. 1118.) der Justin und der Phädrus so abgedruckt, daß sie der Absicht gute Genüge thun.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 21. October 1775.

Göttingen.

Des Hrn. Israel Marcus, aus dem Waldeckschen, letzte Probe zur Erhaltung der Doctorwürde, war die Vertheidigung seiner Streitschrift: *de diabete* am 21 Jul. Sie ist aus Durchlesung guter Schriftsteller entstanden, und betrachtet die Krankheit in ihrem Anfang nebst der Cur. Zur Aufklärung der Natur dieses Uebels sind auch Wahrnehmungen aus den Leichen angeführt, denen zu folge man die Ursache weder beständig in der Leber, noch in den Nieren, suchen kan. Die Cur bezieht sich bald auf die Erschlaffung der Nieren, bald auf die Verstopfung der Eingeweide, bald auf Krämpfe, bald auf einen zurückgetriebenen Ausschlag. Auch hat Hr. M. auf die Linderung der Symptome und auf die Unterhaltung der Kräfte Rücksicht.

Desgl. Hr. Carl Ernst Kositzki, aus Danzig: *de noxis fasciarum, gestationis & thoracum*, eine Gradualschrift vom 30 August d. J. in 8. Nicht das Wikkeln an sich, sondern ein gar zu festes, wird getadelt, und zwar dies nach Gründen und Beyspielen verschiedener Völker, und den Folgen, die offenbar von dem Misbrauch entstanden sind. Das Tragen wird aber theils wegen des groben Angreifens der Dienstboten, theils wegen des unterlassenen Gebrauchs der Gliedmassen, und des Drucks der Theile bey Kindern gemisbilligt. Die oft gerügten Fehler der Schnürbrüste, zumahl bey schwangern Personen, werden hier unter Einen Gesichtspunct gebracht.

Halle.

Der VIIIte Theil des Büschingischen historischen und geographischen Magazins enthält, unter acht Abschnitten, eine große Mannigfaltigkeit von Artikeln, und beträgt 2 Alph. 19 B. I. Italien. Des P. della Torre Geschichte und Erscheinungen des Vesuvio, vom Herrn Abt Jagemann, jetzt Directorn des Emericianischen Gymnasii zu Erfurt, übersetzt. Man findet darin dessen jetzigen und älteren Zustand, die Geschichte seiner Ausbrüche, die Schriftsteller, die von ihm geschrieben haben, die Materien, die er auswirft, und die Erklärung über seine Erscheinungen, mit vieler Genauigkeit erzählt und vorgetragen. Die Abbildung, auf den 8 Kupfertafeln des Originals, hat der älteste Sohn des Herrn Ober-Consistorialraths, auf ein einziges Blatt, sehr geschickt ins Kleine gebracht. Die Supplemente zu dieser Geschichte bis zum J. 1767 werden vielleicht, in einem anderen Theile, folgen. II. Helvetien. Anmerkungen über die Regierung der Stadt Genev, vom Syndicus Chouet, im J. 1696. III.

III. England. 1) Auszug aus den Zollbüchern von 1698 bis 1754 über den Wehrt der eingeführten und ausgegangenen Waaren. Ein sehr schätzbares, und an statistischen Folgerungen reichhaltiges, Verzeichniß, welches, in harmonirenden Columnen, die Länder und Oerter, die Einfuhre, und die Ausfuhre von jedem Jahre, auf einmal übersehen läßt. Ein jedes Jahr nimmt, im Anfange und zuletzt, zwey Seiten ein. Bey den Zwischenjahren von 1730 bis 1748 aber sind die Tabellen etwas anders eingerichtet. Mancher Artikel erfordert doch einige Erläuterung, um nicht unrichtig genommen zu werden. 2) Tagebuch einer Reise nach dem Nordpol von den Capitainen Phipps und Ludwidge, im J. 1773. Es ist von einem Officier, der die Fahrt mitgemacht hat, und in Französischer Sprache. Sie sind bis zum 80°35′ Norderbreite gekommen. Er meynt, daß so weit noch kein Schiff durchgedrungen wäre. IV. Dänemark. 1) Summarische Tabelle über alle in sämmtlichen Königlich-Dänischen Staaten in Europa, den 15 Aug. 1769, vorhanden gewesene Personen. Das erste Verzeichniß dieser Art, welches jemals gedruckt worden, und von einer ungemein bequemen Einrichtung. In Dänemark, ohne Schleswig, waren 785,142 Köpfe, in Schleswig, 243,628, in Norwegen, 728,058, in Island, 46,201, in Holstein, 134,958, in Oldenburg und Delmenhorst, 79,071. 2) Zustand der Dänischen Flotte am Ende des J. 1770. 33 Kriegs-Schiffe von der Linie, 15 Fregatten, 5 Bombardiergallioten, 4 Schnauen. 3) Die Statuten des Mathildenordens. 4) Von der Asiatischen Compagnie, und besonders ihrer letzten Octroy vom J. 1772, in Französischer Sprache. 5) Ueber die Bank zu Copenhagen, und über die 1773 mit derselben vorgenommene Veränderung Zwey Urkunden, darin die verstattete Freyheit der Presse laut genug spricht. 6) Vergleich zwi=

zwischen Dänemark und Großbritannien, wegen des Amtes Steinhorst, 1739. 7) Disposition des Graven Detlev Ranzau, wegen seiner Gravschaft Ranzau und Herrschaft Breitenburg, zum Vortheil des Königs Christians des V im J. 1669. Brauchbare Belege zur Geschichte. V. Schweden. 1) Des Geheimen-Ausschusses Gedanken über die gegenwärtigen Conjuncturen bey dem Reichstage, 1756. Vorbothen des Krieges mit Preussen. 2) Königliches Edict wegen der Schiffahrt bey dem ausgebrochenen Kriege zwischen Frankreich und England. 3) Schriften, wegen welcher Herr Arkenholz, 1738, Schweden verlassen müssen, in Französischer Sprache. Zu lebhafte Aeusserungen gegen die Schwedischen Verbindungen mit Frankreich, und Schilderungen des Cardinals Fleury. 4) Etwas zur Geschichte der Ermordung des Majors von Sinclair, in Französischer Sprache. Vorstellung des Schwedischen Ministers am Römisch-Kaiserlichen Hofe. Bericht des Kaufmanns Couturie, Reisegefährten des unglücklichen Majors. 5) Commerztractat zwischen Schweden und der Türkey, in Lateinischer Sprache. 6) Meklenburg-Güstrowische Anforderung an Schweden, übergeben im J. 1738. Die rückständige Aussteuer der Prinzessin Elisabet, Tochter des Königs Gustav des I, die, 1581, an den Herzog Christopher vermälet worden, von 57,28⅓ Thalern, und ein ihrem Bruder dem König Carl dem IX geliehene Summe von 121,000 Thaler, nach jetziger Währung, und wegen der aufgelaufenen Zinsen, schon 1714, zu 626,452 Thaler berechnet. Der Königliche Dänische Hof trieb, wegen der Miterbschaft, zugleich die Sache. 7) Aufsätze zum Erziehungswesen des damaligen Kronprinzen, jetzt Königs von Schweden, Gustavs des III, vom Graven Scheffer. Vorschrift für den Lehrer der Königlichen Prinzen, den Canzleyrath Klingenstierna. Erklärung der Schwedischen

dischen Fundamentalgesetze. Anrede an den König im Senate, bey der Niederlegung der geführten Würde eines Gouverneurs. Es sind diese Stücke Schwedisch, und Französisch vom Abt Michelessi, 1773, erschienen. Der Herr Prof. Möller, in Greifswald, hat sie hier ins Deutsche übersetzt. VI. Rußland. Beytrag zu einer Geschichte der Russischen Münzen, vom Herrn Oberconsistorialrath Büsching selbst. Die Stadt Nowgorod hat, 1420, die ersten Münzen zu prägen angefangen. Die alten Russischen Münzen, bis auf den Kaiser Peter den I, waren nur kleine silberne Kopeiken; welche ihren Namen von Kopi, einem Spieße, haben, weil das Wapen von Moscau, der Ritter S. Georg mit dem Spieße in der Hand, auf denselben geprägt war. Man findet gleichwohl einige mit einem anderen Gepräge, die aber mehr als Schaumünzen anzusehen; doch auch einen wirklichen Rubel vom J. 1654. VII. Deutschland. 1) Geschichte der Stadt Julin, oder Wineta, und der darin gelegen gewesenen Gumma, oder Jomsburg, aufgesetzt im J. 1774, vom Herrn von Keffenbrink, Chefpräsident der Regierung zu Stettin. Die Königliche Societät der Wissenschaften in Kopenhagen, hat eben diese Materie zur Preisfrage neulich aufgegeben. Der Herr von Keffenbrink nimmt die Lage von Alt-Julin, an der östlichen Küste der Insel Usedom, auf einer jetzt versunkenen kleinen Insel, an, wo auch die Rudera unter dem Wasser, auf der Mayerschen Charte von Pommern, verzeichnet zu sehen sind. Die Verfassung und Schicksale der Stadt und berühmten Burg, sind, mit vieler Einsicht in die Geschichte von Pommern, der benachbarten Lande, und die Nordische, erzählet. Ihre erste Zerstöhrung geschah vom Könige Magnus in Norwegen und Dänemark, im J. 1045; die zweyte vom Könige Niels, mit dem Herzoge Bogislav dem III von

 Polen

Polen verbunden, 1113. Sie ward darauf ganz verlassen. Die Einwohner flüchteten theils nach Wisby; theils baueten sie Neu-Julin an. Die Trümmern des alten Julins sind erst 1309, da das neue Tief entstanden, ins Meer gesunken. Man hat noch eine Fortsetzung dieser Abhandlung zu erwarten. 2) Gränzvergleich zwischen dem Churfürsten Friedrich dem III zu Brandenburg, und dem Herzog Georg Wilhelm zu Lüneburg Zelle, vom J 1692. 3) Königl. Dänische Einkünfte aus den Gravschaften Oldenburg und Delmenhorst vom J. 1769. Sie sind, nach ihren Classen, alle ungemein genau angegeben, und die Summe macht 288,406 Thlr. In einem Verzeichnisse der Königlichen Einkünfte überhaupt vom J. 1756 (Mag VI Th. S. 289) sind sie nur zu 100,000 Thlr. angesetzt. Herr Assessor Schloifer hatte sie schon, ein Jahr ins andre, auf 227,000 Thlr. geschätzt. (Mag. III Th. S. 123). 4) Ein Paar Urkunden wegen der Vestung Rheinfels von 1718, und 1736. VII. Historisches Mancherley. Allerhand Anecdoten von dem Berlinischen, Dresdenschen, Hannoverschen Hofe, dem Graven Piper, und Patkuln aus alten Papieren abgedrucke, bey denen die Neubegierde sich befriediget finden wird. VIII. Zur Völkergeschichte. 1) Von den Veronesischen und Vicentinischen Cimbern. Eine Abhandlung über den 2ten Artikel des 6ten Bandes dieses Magazins. 2) Von der Gothen Herkunft. Beide Aufsätze hat Herr Hofrath Meusel mitgetheilt. Die Verfasser sind nicht bekannt. Wir würden in Absicht des erstern auf den Herrn Pastor Fulda rathen. Die so genannten Cimbern bey Verona, werden für die Nachkommen der Alemannen erkläret. In der zweyten Abhandlung werden die beständigen Sitze der Gothen in Thracien behauptet, sie als ein Volk für sich angesehen, und mit den Geten für einerley gehalten.

Zürich.

Zürich.

Biblische Erzälungen für die Jugend. Neues Testament. 1774. in 8. S. 608, hat im Ganzen eben die Vorzüge, die wir an dem Ersten Theil (A. T.) Anz. 1772 S. 1089 f. gerühmt. Zuweilen ist die Erzälung hier, etwas gedehnt, und langweilig: und das Deutsche nicht völlig rein. Auch nicht allemahl ist sie richtig; und vorsichtig genug. S. 82 von dem Hinabsteigen des Engels in das Bad zu Jerusalem Johannis 5, hätte füglich wegbleiben können: da die Authentie dieser Stelle nicht ganz ausgemacht ist. Hingegen hätte S. 92 die Privatmeinung des Verfassers von den Daemoniacis nicht sollen in eine Erzälung für Kinder gebracht werden. Die Moral S. 332 braucht auch eine genauere Bestimmung. Am meisten wünschten wir die Reime weg, die jeder Erzälung beygefügt werden. Kindern muß man nichts als Meisterstücke in die Hände geben: sonst wird ihr Geschmack auf immer verdorben. — Vorzüglich hat uns gefallen der Character Jesu S. 216, und der Vortrag der Bergpredigt S. 231 f.

Heilbronn.

Samlung alter und neuer geistlicher Lieder — für die Heilbronische Stadt = und Landgemeinden rc. 1774 in 8. 630 Seiten, macht den Herausgebern viel Ehre. Die neuen schönen Lieder Gellerts rc sind alle aufgenommen; und bey den alten, meist die Schlegelschen Verbesserungen gebraucht, oder andere selbst gemacht. Man siehet aus der guten Wahl, wie viel diese einsichtsvolle Männer würden gethan haben, wenn sie nicht durch Localumstände eingeschränkt wären. Allmälich kan man nun doch hoffen, in diesem Stück die

Würde

Würde des öffentlichen Gottesdienstes hergestellet zu sehen. Von ganzem Herzen wünschen wir diesem rümlichen Muster viele Nachfolge.

Lugano.

Vermuthlich ist hier ein kleines Buch gedruckt: *Lettera di Francesco Biumi* (eines Mayländischen Arztes) *ad un amico sul' efficacia de' purganti nel volvolo*, in Duodez auf 38 Seiten. Hr. B. hatte einen, eben nicht mit der besten Leibesbeschaffenheit versehenen Mann, zu heilen, der stinkenden Unrath von sich brach. Der Schmerz war stumpf, der Unterleib aufgetrieben. Er hatte zuerst das Riverische Gemisch, dann den Mohnsaft, und nachdem der Krampf gestillet war, ein abführendes Salz gegeben. Diese Art zu heilen, tadelt ein Arzt, der auch ein Wundarzt ist, er verlangte eine kleine Aderlässe, und den Gebrauch des Oeles, und schlug eine Wette vor, man würde in der Leiche die Därme entzündet finden. Hr. B. vertheidigte seine gegebene Räthe, und erzählt, wie er einem Bleygrimmen mit den Koloquintenpillen und dem Mohnsafte begegnet habe.

Hierbey wird Zugabe 39tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 24. October 1775.

Göttingen.

Göttinger Taschencalender auf 1776. Almanach de Goettingen pour l'année 1776. Die zwölf Monatskupfer stellen so viel Nationen in ihren Trachten vor; auch ein Titelkupfer zwey Frauenzimmer nach der Mode von 1775, imgleichen noch ein Dutzend aufgeputzte Frauenzimmerköpfe. Der Verleger sucht dadurch den Calender dem schönen Geschlechte so angenehm als möglich zu machen. (In künftigen Zeiten können das vielleicht wichtige Denkmähler werden. Was wäre nicht für einen Antiquar ein Exemplar von Ovids Amoribus mit ächten Abbildungen der Kunstwerke der Cypaßis?) Calender und genealogische Nachrichten sind wie gewöhnlich. Der Anhang 148 S. im Deutschen ist vornämlich von un-

 sern

serm Hrn. Prof. Erxleben; Hr. Dr. Blumbach hat auch vieles dazu beygetragen. Unter der Aufschrift: kurze Vorstellung des Weltgebäudes, wird, so viel der Raum verstattet, selbst etwas begreiflich gemacht, wie man diese Vorstellung erhält: die Unrichtigkeiten des Gothaischen Calenders in diesem Artikel sind vermieden. Die Göttingische Polhöhe 5 Seite ist aus den Berliner Ephemeriden für 1776. genommen (aber selbst in diesen Ephem. für 1777. ist diese Polhöhe gesetzt, wie sie sonst überall angegeben wird 51 Gr. 31 M. 54 S. Jene war um 24 S. grösser). Grösse und Bevölkerung der Erde. Von den Mitteln, die Länge zur See zu finden, sowol vermittelst himmlischer Begebenheiten als Uhren. (Wegen der letzten hätte noch der Gebrauch können angeführt werden, den Hr. Pr. Mayer, in Rußland, zu Verfertigung der Landcharten vorgeschlagen hat, imgleichen Berthoulds in einem eigenen Buche beschriebene). Skitze (warum gerade ein Mahlerwort, ins Deutsche verunstaltet? und nicht lieber: Entwurf) einer Anthropologie. In gedrungener und doch sehr deutlicher Kürze, über Leben, Empfindung, Zeugung und Tod, sehr viel Lehrreiches, auch darinn lehrreich, daß wir immer das Wichtigste nicht wissen. Eben so unterrichtend und unterhaltend eine Abhandlung von den Verschiedenheiten im Menschengeschlechte, mit zu einer Erläuterung der Kupfer, auch von Hr. D. Blumbach. Die berühmte Schönheit der Circaßinnen (so darf man sie wohl mit Flemmingen nennen) wird mehr in der Taille gesetzt, als in den Gesichtszügen, die sich einem griechischen Ideal nicht sehr nähern sollen. Der Tataren von einanderstehende Zähne, werden dem Pferdefleische u. a. thierischen Nahrungsmitteln zugeschrieben. Die Patagonier sind in den neuern Reisebeschreibungen, nach und nach zur Grösse anderer ehrlichen Menschen eingekrochen. Menschen, die in

Wild-

Wildnissen, einzeln, unter wilden Thieren aufgewachsen, als Proben des natürlichsten Zustandes des Menschen anzuführen; ist eben so viel, als einen Hund oder anderes Thier, das vom Menschen gezogen worden, für natürlich in seiner Art zu halten. Der Ourang Outang ist so sichtbar in äusserer Gestalt, noch mehr im innern Bau und Geisteskräften, von jedem andern Menschen unterschieden, daß es muthwillige Erniedrigung der Menschheit wäre, bey ihm das Meisterstück der Schöpfung mit dem Vieh zu vermengen. Chronologie einiger Erfindungen. Daß gläserne Spiegel aus Asche verfertigt werden, wußte schon Cunrad von Wirzburg, ein Minnesänger, freylich ein alter. Zur Ehre des einen Erfinders der Druckerey wird erinnert, daß er nicht Doctor Faust ist. Von Regiomontans Geburtsorte, wäre nicht überflüssig gewesen zu erwähnen, daß es Königsberg in Franken ist. Richtig ist daß Byrg um 1603 einen Proportionalzirkel erfunden, es ist aber nicht der, den wir jetzo unter diesem Namen brauchen, der ist vom Galiläus. Byrgs seinen brauchen noch Büttner u. d. g. Werkleute. Der geschickte Künstler in Hannover, dessen Erfindungen am Ende dieses Absatzes erwähnt worden, ist Hr. Wiehe. Erfindung des Getreidbaues und Brodbackens, vornämlich nach dem, was Hr. Hofr. Heyne davon geschrieben hat. Der Schwimmgürtel. Wieder angenehm für den patriotischen Deutschen, daß von seinen Landsleuten solche Dinge längst sind gelehrt worden, die jetzt von Zeit zu Zeit als neue Erfindungen gepriesen werden. (Warum sind aber die hierinn verdienten Deutschen nicht genannt? Franz Keßler hat seinen Wasserharnisch im Anfange vorigen Jahrhunderts beschrieben. Wagenseil später sein Wasserschild. Bachstrom hat Brustharnische aus Kork vorgeschlagen). Maasse, Gewichte, geographische Lagen und Entfernungen.

London.

Der Herausgeber der *Medical Commentaries*, Hr. Andreas Duncan hat zwar eine Lehrerstelle zu Edinburg vertreten müssen, und der Abdruck ist um etwas verspätet worden: doch haben wir das neunte Stück, oder das erste des dritten Bandes in Händen, das im Anfange des Jahres 1775. aus der Presse gekommen ist. Bey den Auszügen und Anzeigen der Bücher müssen wir anmerken, daß dabey mehrentheils die Jahrszahlen mangeln, welches in der Kenntniß der Bücher leicht Anlaß zu Fehlern giebt. Dann sind die Wahrnehmungen nicht allemal mit der Anzeige der Quellen eingerückt. Des Hrn. Wilhelm White's Wahrnehmungen über den heilsamen Gebrauch des Bleyes, in äusserlichen Schäden, meynen wir gelesen zu haben, als womit viele bey einem Brande Beschädigte glücklich und ohne Nachtheil eines einzigen geheilt worden sind. Hingegen ist bey einem Arbeiter in den Bleygruben plötzlich ein schwarzer Staar entstanden, den man fast nicht anders als dem schädlichen Metall zuschreiben kann. Inwendig giebt es Hr. W. nicht, ob er doch wohl Fälle kennt, in welchen es in einer würklichen Lungensucht bey aufgelösetem Geblüte ohne einiges Gerinnen zu verursachen gebraucht worden ist. Hingegen hat er andere mahl von einer einzigen Einnahme eine Windkolik entstehen gesehen. Unter die stillenden Mittel zählt er noch den Wind, womit man die Ausdünstung befördert, und in kurzer Zeit eine grosse Kälte erweckt, so, daß das Quecksilber von 54 zu 28. gefallen ist. Der Wundarzt Gordon hat eine Taubheit durch den Speichelfluß geheilt; Hr. Bell hat ein grosses Geschwür in den Lenden, und etliche Wirbelbeine wie aufgelöset gefunden; der Eiter umfloß das Rückmark, ohne daß der Kranke einige Anfälle von Lähmung

mung sollte gefühlt haben. Von einer Frau, mit deren Reinigung gewisse Würmer abgiengen, die grosse Köpfe und dünne Schwänze hatten. Hr. Hewson von den Blutkügelchen, die er flach haben will, ungefähr wie in den Transactionen. Aus den Schwedischen Abhandlungen die Verfertigung der phosphorischen Säure aus Spat und Hirschhorn. Ein Verzeichniß der in das grosse Krankenhaus zu Edinburg aufgenommenen Kranken für etliche Jahre. A. 1770. sind von 1302 Kranken nur 57 gestorben; A. 1771. von 1599 nur 66; im Jahr 1772. von 1590 nur 54; A. 1773. von 1582, 79, welches alles Proben eines besondern Glücks im Heilen, und weit entfernt von den vielen Todesfällen in den Französischen Krankenhäusern ist. Aus Amerika. Man hat daselbst eine von der faulichten unterschiedene Bräune glücklich mit den Aderlässen und andern Mitteln gegen die Entzündung geheilt. Man hat auch zu Philadelphia eine Gesellschaft zum Einäugeln der Kinderpocken errichtet. Von einem Mann in Schottland, dem im sechzigsten Jahre seines Alters neue Zähne mit vielen Schmerzen herausgebrochen sind: er ist wirklich 96 Jahre alt.

Leipzig.

Bey Friedr. Gotth. Jacobäern: Neue Miscellanien, historischen, politischen, moralischen, auch sonst verschiedenen Inhaltes. 1775. Erstes und zweytes St. 373 S. 8. Es sind theils ungedruckte, theils aus leicht sich verlierenden Blättern, oder nicht den mehresten, denen sie nützlich seyn können, zuhanden kommenden Sammlungen, ausgezogene Aufsätze. 1) Voltairens Lobrede auf Ludwig XV. hat etwas Einschläferndes. 2) und 3) Auszüge aus des Abts Boismont und des Bischofs von Senees Reden auf eben denselben Vorfall. 4) Schreiben eines Geist-

lichen über die Wiederaufnahme der Jesuiten in Frankreich; ist scharf und soll von Voltairen seyn. 5) Ein Brief aus Paris die Madame du Barry betreffend, enthält viele merkwürdige Umstände ihres Lebens und ihrer Ueppigkeit. 6) Das vortreflichste Stück unter allen sind die Anmerkungen zu des Lord Chesterfield politischen Maximen. Sie sollen von einem Lehrer seyn, der sonst über die Zeitungen lieset. Aber dieser Lehrer ist so gewiß kein Professor, als Recensent kein Staatsmann ist. Sie enthalten wichtige und rein durchdachte Lehren, und sind voll von angenehmen Hof- und Ministerialanekdoten. Ein Werk von diesem Lehrer über die Bildung eines Staatsmannes, könnte die Kraft des Chesterfieldschen haben, ohne die Fehler desselben. Dieser Aufsatz geht von Seite 47-150. Gern hätten wir ihm auch die Stelle des folgenden eingeräumet, worinn ein Gedanke des Hrn. Lavaters geprüft wird. Das Leben der Eudoxia ist uns schon aus den Loisirs des Chev. d'Eon, und auch in einer Uebersetzung bekannt gewesen. Im zweyten St. Uebersetzung eines Briefes aus Paris, den Proceß des Gr. de Guines betreffend. Ein anderer Brief aus Paris, die Zurückberufung des Parlaments betreffend. Das zehnte St. welches eine Nachricht von den Schröpferschen Geistererscheinungen, nebst einem theologischen und einem philosophischen Bedenken darüber, enthält, ist an sich interessant, und wird immer noch für viele Leser neu seyn. Ein merkwürdiges Product des Cromwellischen Charakters ist der Brief desselben an den Obersten Robert Hammond. Eine bestimmtere Nachricht von der Quelle, würde bey diesen und einigen andern Aufsätzen ohne Zweifel vielen Lesern angenehm seyn. Dieser Brief hat eine Abhandlung über den Enthusiasmus veranlasset, die einen gründlichen Philosophen zu erkennen giebt. Eine Toilettenmetaphysik, soll auf Verlangen einer vorneh-

men

nen Dame von einem Lehrer einer berühmten Universität verfertiget worden seyn, der, wie im Aufsatze bemerkt wird, eine natürliche Theologie herausgegeben hat. Die letzten Aufsätze betreffen die Streitigkeiten Englands mit den Colonien und andere neuere politische Vorfälle, die Kirchenreformation in Rußland unter Peter dem Grossen, den verstorbenen Pabst u. s. w.

London.

Drey Predigten, von Georg Christ. Dahme (lutherischem Prediger zu London) 1775. 71 S. in 8. Sie verrathen einen Mann von Einsicht und kluger Amtstreue. Die erste, Pflichten beym Anfange des neuen Jahres; die zweyte, Widerlegung des Einwurfs, daß Jesus nur von seinen Freunden, nach seiner Auferstehung gesehen worden; und die dritte, von der Belohnung der guten Werke, welche die Erhaltung oder Beförderung der wahren Religion zur Absicht haben. Mit Vergnügen wird man die Ordnung und Deutlichkeit im Vortrage bemerken.

Zürch.

Vermuthlich hier ist A. 1775. auf 48 S. in Octav abgedruckt: Abhandlung von der Grösse der ganzen L. Eidgenossenschaft, und des Cantons Zürch insonderheit. Die Grösse eines jeden Cantons auszumessen, hat sich unser Ungenannte der Mayerschen (sehr unvollkommenen) Landcharte von Helvetien bedient, und die Weiten der Länder mit einem Micrometer in ganz kleine Quadrate eingetheilt, und folglich geschätzt. Der Canton Zürch mag am genauesten, nach der Gygerichen Charte abgemessen seyn, er hat 42,5114 geo. Meilen, und 723501 Jucharten. Seine Ansprachen (Antheile) an verschiedene in Gemeinschaft besessene

Landschaften, kommen auf 14 gevierte Meilen und 938135 Jucharten. Der Canton Bern auf 248 Meilen, 3279 und 423,2000,5 Jucharten, mit den Antheilen 252 gev. Meilen, die ganze Eidgenossenschaft zusammen auf 955,8992, und 16,190,687 Jucharten, welches etwas weniger ausmacht, als wie Hr. Büsching ansetzt. Die Bevölkerung kennt man in einigen Cantons ziemlich genau. Die innere Kraft schätzt der Ungenannte ganz recht durch die Zahl der Einwohner gerade zu, und durch die Weite des Landes umgekehrt, so daß 1000 Menschen in 1000 Jucharten zehen mal mehr innere Stärke ausmachen, als eben diese 1000 Menschen in 10000 Jucharten. Da nun Zürch im Verhältnisse gegen die Weite des Landes stärker bewohnt ist, so setzt er nach einer logarithmischen Rechnung die natürliche Stärke Zürchs zur natürlichen Stärke Berns wie $2\frac{7}{8}$ zu 1. Wobey wir nur anmerken, daß Bern fast den dritten Theil seines Landes in Alpen und Gebürgen hat, die nicht bevölkert werden können, und zum Theil völlig öde sind, die man folglich abziehen mußte, und wodurch dann das eigentlich bewohnte Land ein viel grösseres Verhältniß der innern Stärke behalten würde. Appenzell ist durch die starken Manufacturen noch bewohnter worden, und seine Bevölkerung ist grösser als die von Zürch, die natürliche Stärke ist gegen Zürch um $\frac{10}{21}$ grösser. Dieser gebürgige unfruchtbare Canton scheint nach den hier angebrachten Rechnungen am stärksten in ganz Europa bewohnt, doch unterscheidet der Ungenannte die Macht des Landes, die gerade wie die Bevölkerung, und also im Canton Bern doch mehr als doppelt gegen Zürch ist, denn die Bevölkerung ist doch in Bern mehr als doppelt, obwohl der Ungenannte sie etwas weniger ansetzt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 26. October 1775.

Hannover.

Zwey Programmata des dortigen Hrn. Director Schumann, auf den Geburtstag der Königin und des Königes 1775. in 4. haben wir mit Vergnügen gelesen. Der würdige Hr. V. macht darin den Anfang, über wichtige Stellen aus den ältern Kirchenscribenten seine Betrachtungen mitzutheilen. — Tertullian. adv. Marcion. IV. 5. kann nicht zum Beweise der Authentie der Offenbahrung Johannis gebraucht werden: denn er redet dort nicht von den Schriften des Apostel Johannis, sondern von den Gemeinden, die er gestiftet. Hingegen sind Cerdon und Marcion Zeugen für dieselbe. Tertullian sagt von jenem: *reiecit* acta apostol. et apocalypsin und von diesem: X) apocal. *respicit.* Diese Worte bedeuten nur die Bestreitung des göttlichen Ansehens; jene Irrlehrer gaben folglich die Authentie dieser Schriften zu.

 Eben

Eben hieraus ist auch klar, daß die Offenbahrung Johannis damals schon von der Kirche für göttlich angenommen worden. Diese Irrlehrer lebten aber so frühe, daß es beynahe unmöglich war, in Beurtheilung der Schriften Johannis zu irren. — Untersuchungen, wie diese mit forschendem Geist angestellet, und wohl vorgetragen, können nicht ohne Nutzen seyn.

Paris.

— Hr. Necker, ein vornehmer Genfischer Handelsmann, der sich aber hier aufhält, und bey der Ostindischen Gesellschaft in grossem Ansehen steht, ist der ungenannte Verfasser eines Werks, das A. 1775. Possel in groß Octav und in zwey Bänden mit dem Titel gedruckt hat: *sur la legislation et le commerce des grains.* Der erste Band ist von 236 S. und unser Exemplar führt auf dem Titel *seconde Edition.* Das Werk ist nicht nach den Gedanken des jetzigen wohlgesinnten Finanzministers Turgot's, die sich zu einer mehrern Freyheit lenken, es ist aber mit so vieler Scharfsichtigkeit geschrieben, und so voll lebhafter Anmerkungen, daß man es sich gefallen lassen muß, auch wenn man im Ganzen ihm keinen Beyfall giebt. Die Absicht des Hrn. N. überhaupt ist es, zu zeigen, weder eine allgemeine und unveränderliche Erlaubniß der freyen Ausfuhr, noch ein allgemeines Verbot seyen für Frankreich anzurathen: und endlich, obwohl nicht alle Schwürigkeiten gehoben werden können, dennoch einige mildernde Räthe zu geben. Durch und durch streitet er wider die so genannten Ephemeristen, als die Fürsprecher allgemeiner und ununterbrochener Freyhrit. Zur Stärke eines Staates trage die Bevölkerung mehr bey als der Reichthum. Eine, wie wir glauben, unerwiesene Berechnung des Reichthums in Frankreich. Es soll 2000 Millionen an baarem

Gelde

Gelde oder an würklichen edeln Metallen besitzen: welches er damit beweiset, daß es jährlich 43 Millionen Münze schlagen lasse, wozu es sieben Millionen für anders Silber und Gold zählt, und 50 Millionen herausbringt, auf welche jährliche Summen er den Zuwachs des Reichthums in Frankreich bringt. Aber Hr. N. vergißt, daß von diesen 43 Millionen ein grosser Theil aus dem Reiche geht, mehr als eine Million Unzen nach Indostan und China, auch in andere Länder von Europa so viel, daß z. Ex. in Helvetien kein anderes Silber und kein Gold zu finden ist, als das französische. Zur eigentlichen Glückseligkeit eines Volkes gehört zwar dieser Reichthum im Grunde nicht, sagt Hr. N. und die Masse des Silbers und Goldes in einem Lande, ist nicht das Maaß der Glückseligkeit der Bürger. Von den 2000 Millionen Baarschaft, die in Frankreich sind, wäre vielleicht ein Viertheil zum nöthigen Verkehr genugsam, das übrige macht einen Schatz in den Händen der Reichen aus, und die meisten Einwohner sind dabey dennoch dürftig. Zwey tausend Menschen, die mäßig auskommen, besitzen zusammen ein grösseres Maaß Glückseligkeit, als hundert andere, davon jeder zwanzig mal so viel besitzt, als einer der ersten. Nun zum Getreid: in Ansehung Frankreichs. Da es ja ohnedem, wie Hr. N. sich versichert, jährlich 50 Millionen fremdes Geld erwirbt, was hat es nöthig, sein Getreide den Fremden zu verkaufen? Vier und zwanzig Millionen Einwohner, und ein so grosses Uebermaaß an Gelde sind ja genugsam, den nöthigen Absatz dem Getreide zu verschaffen. Diejenigen Länder, die ihr Getreide an Ausländer verkaufen, sind arm und ohne Industrie, wie Pohlen, wie Afrika. Der Landbau würde eher bey einer beharrlichen Freyheit der Getreidausfuhr leiden. Der innere Absatz des Getreides ist allemal zuverläßiger. Aus dem Reiche geht nicht was Frank-

reich will, sondern was die Fremden verlangen, und wann sie Mangel leiden; ein solcher Absatz ist unzuverläßig. Die Künste und Manufacturen befördern den Reichthum, die Ehen, die Bevölkerung, den Absatz des Getreides, aber diese Künste und Manufacturen würden leiden, wann das Getreid in Frankreich theurer als bey einer andern auch arbeitsamen Nation wäre, dieselbe würde mit den niedrigen Preisen die französischen Manufacturen verdrängen. Da Frankreich viele Häfen und schifbare Flüsse hat, zur Ausfuhr des Getreides also bequem liegt, so würde der Fremde mit einem mehrern Vortheil aus Frankreich das Getreide ziehen, als selbst die inländischen Provinzen Frankreichs es aus denjenigen Provinzen ziehen könnten, die am Meer liegen, und dieselbe aushungern helfen. Andere Nationen sperren die Getreibehandlung auf ihrer Seite, und Frankreich würde das Seinige verlieren, ohne von den andern Völkern hinwiederum Hülfe erwarten zu können. Die Berechnung des in Frankreich nöthigen Getreides. Ein Mensch ißt im Durchschnitte nicht drey Septiers (720 Pf.) sondern bis anderthalb Pfund Brodt des Tages, und nicht voll zwey Septiers sind also für eine Person zureichend. In Frankreich ist die Gefahr bey der Theurung des Getreides sehr groß, weil es viele Arme hat, und die fast bloß vom Brodte leben. Nicht nur der wahre Mangel an Getreid verursacht die Theurung und das Mißvergnügen, sondern auch die Furcht vor dem Mangel. Hr. N. macht sich hier selber einen Einwurf: freylich leiden einige Menschen bey der Theurung, aber hingegen entstehe daraus ein mehrerer Eifer für den Landbau, und der Mangel werde aufs künftige abgewehrt. Aber der Schluß der Freunde der Freyheit hat weit mehr Grund. Ein Eigenthümer kann sein Land zu Gras wachsen lassen, oder mit Getreide ansäen; wann die Preise des Getreides so niedrig,

niedrig, und zumal in einer minder fruchtbaren Provinz die Bearbeitungsunkosten so groß sind, daß dem Eigenthümer beym Abrechnen mehr reiner Vortheil beym Graswuchse bleibt, als beym Ackerbau: so wird er den letztern verlassen; es geschieht würklich in England, es geschieht in Helvetien. Nun ist diese Versuchung den Landbau zu verabsäumen um desto grösser, je ungewisser der Absatz wird, und je wahrscheinlicher es ist, der Preis des Getreides werde wegen des mangelnden Absatzes an die Fremden niedrig bleiben: wann hingegen die Ausfuhr erlaubt ist, und der Eigenthümer die ganze Welt zum Absatz seines Getreides vor sich und die gegründete Hofnung hat, der Preis werde niemals zu tief fallen, daß er bey den gewöhnlichen Unkosten der Landarbeit nicht dabey bestehen könne, so wird er nicht nur den Ackerbau dem Grasbau vorziehen, sondern auch jenem mit besserm Vieh, mit mehrern Pflügen, mit Befriedigungen, mit reichlicherm Dünger auf alle Weise aufhelfen. Folglich bleibt der Haupteinwurf wider des Hrn. N. Lehre. Er setzt immer zum Grunde, es werde in Frankreich gleich viel Getreide wachsen, der Preis mag hoch oder niedrig seyn. Und hingegen ist es offenbar, daß bey besserm Preise mehr Getreide wachsen werde: und dieser bessere Preis ist vom freyen Absatz allerdings zu erwarten. Was hierauf Hr. N. von den Vorzügen des Künstlers vor den Ackersmann sagt, ist an sich selber wahr und philosophisch gedacht, so lange er den Preis erklärt; aber bald geht er weiter und sagt, ein beständig daurender hoher Preis würde dem Eigenthümer des Landes nichts helfen, weil die Unkosten der Bearbeitung zugleich steigen würden. Dieses ist völlig unrichtig: je höher der Preis ist, je geringer sind oft die Taglöhne, weil der Mangel die Taglöhner zwingt, ihre Arbeit hinzugeben, um nicht gänzlich zu verderben. Man merket diese Wahrheit in Helve-

tien offenbar: die wohlfeilen Zeiten machen die Arbeiten seltener und träger, denn derjenige, der in einem Tage 5 Pfund Brod verdienet, ist versucht, einen Theil seiner Zeit zu verabsäumen: aber keine Stunde darf er müßig gehen, wann er nur 2 Pf. des Tages erwirbt Was er wider die Urbarmachung des unbrauchbaren Landes sagt, ist zu eng gedacht, denn neben derselben ist im blossem besserm Bau des Landes ein kräftiges Mittel mehr Korn zu erzielen. Ueberhaupt aber muß man sich erinnern, daß beym Hrn. N. diejenigen, die das Land bauen, weniger an der Zahl, und die das Getreide verzehren, die mehrern sind: in Helvetien hingegen und in den meisten Ländern, wo der Bauer ein Eigenthum hat, ist ohne einigen Zweifel die Anzahl derjenigen, die das Land bauen, grösser als die Zahl der Städter: dieses einige macht bey des Hrn N. Schlüssen einen grossen Unterschied aus: er sieht immer die Eigenthümer als wenige Reiche, und die Verzehrer des Getreides als den Körper der Nation an, der bey der Vertheurung verliere: alle Arten Menschen, die gesetzte Löhne an Thalern und Groschen beziehen, wann dieselben leben sollen, so muß beym Steigen des Preises im Getreide die Anzahl der Thaler und Groschen vermehrt, und folglich müssen die Auflagen gesteigert werden, wann der Fürst seine Armee und seine viele Bediente besser besolden soll.) Wo der Landbau schwer, und dabey wenig an Künsten und Manufacturen eingeführet ist, da seyen die hohen Preise nöthig. (Wie reimt Hr. N. mit seinen eben geäusserten Grundsätzen, daß ein Volk mehr für sein Brod bezahlen soll, dieweil es ärmer ist und weniger Mittel zu bezahlen hat. Er scheint aber ein Volk zu meynen, das wie Pohlen, vom ausgeführten Getreide lebt. Aber Pohlen ist nicht ein von der Natur unbegünstigtes Land zu nennen. Da

die

die Manufacturen vom hohen Preise des Getreides leiden, so muß man nicht vergessen, daß nicht nur die blossen unmittelbaren Weber z. Ex. dadurch leiden, sondern eine Menge Künstler, Krämer, Schifleute u. s. f. die entweder zum Verfertigen der Werkzeuge oder zum Absatze beytragen und davon sich nähren. Die grossen Steuren, die in Frankreich die Unterhaltung einer Armee, eines Hofes u. s. f. erfodern, und auf das Land zu legen zwingen, geben ohnedem den mit keinen solchen Steuern beschwerten Nationen, wie z. Ex. den so genannten Schweizern in den Manufacturen einen Vorzug vor den Franzosen.) Die Manufacturen, die Moden, die Künste, tragen dem Reiche weit mehr Baarschaft von den Fremden ein, als das Getreide thun könnte, wenn man es ausführte. Die Arbeit trägt hierbey weit mehr zum Werthe bey als die ersten Materien, wie bey den Seiden, Stoffen, den Mahlereyen. Doch gesteht Hr. N., Frankreich habe in Ansehung der Waaren, wobey der Geschmack am meisten thue, einen Vorzug, den ihm andere Nationen nicht nehmen können, so wie es hingegen durch die Feyertage sehr viel verliert. Das Elend des Volkes könne fast bloß durch die Wohlfeiligkeit des Korns gemildert werden; ein trauriges Geständniß, wobey wir wiederum anmerken, daß Hr. N. durch das Wort Volk den verzehrenden Theil der Nation versteht, und ihn dem erwerbenden Bauer des Landes entgegen setzt. Die Eigenthümer haben allzu sehr die blossen Taglöhner im Zwange, und da derselben Nothdürftigkeit eilender und schneller ist, als der Reichen, so müsse der Taglöhner oder Arbeiter alles eingehen, was der Eigenthümer fodere. (Dieses geschieht in andern Ländern nicht, wo viel eher der Arbeiter seinen Lohn erhöhet; und wie in Helvetien seit eines Mannes Gedenken

denken alle Löhnungen, zumal bey der Arbeit an den Weinbergen beträchtlich zugenommen haben). Dennoch hält Hr. N. ein beständiges Gesetz wider die Kornausfuhr auch nicht für angerathen, weil die Eigenthümer allzu sehr dabey leiden würden: die Kornkäufer vertheuren das Getreide, indem dieselben die Zahl der Verkäufer im Verhältniß gegen die Käufer oder die Verzehrer des Getreides, vermindern, und die Obermacht des Verkaufes wider die Verzehrer vermehren. Einige Mißbräuche, die aus der Freyheit des Kornhandels zwischen den verschiedenen Provinzen folgen könnten. Man könne mit einer geringen Summe Meister über die Kornpreise werden. Warum man mit den zollreichen empfindlichen, vom Meer oft weit entfernten, anders handeln müsse als mit den Holländern. Ist 236 Seiten stark.

London.

Sehr sauber ist in klein Octav bey Johnson A. 1773. abgedruckt: *a particular account of the rickets in childern and on its analogy with the kings-evil by W. Farrer M. D.* auf 79 S. Wir lasen und lasen, und hoften immer noch etwas nützliches zu lesen, nachdem wir blosse gemeine Theorien überstiegen hatten: fanden aber endlich die Absicht des Verfassers in einer tinctura alterans, die nicht nur die englische Krankheit, sondern auch alle Schäden der Drüsen, alle Geschwüre und Krebse heilt: die aber Hr. F. noch vors erste für sich behalten will. Noch hat er auch ein Spießglaspulver wider den Keichhusten. Nur den Windeln sollte er doch die englische Krankheit nicht zuschreiben, da so viel tausend Kinder sich wickeln lassen, ohne diesem Uebel unterworfen zu seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 28. October 1775.

Göttingen.

Musenalmanach 1776. bey Joh. Chr. Dietrich 192 Seiten. Auch mit dem Titel: Poetische Blumenlese, ohne den Kalender. Man hat dem Hrn. Canzleydirector Goeckingk in Ellrich für die Auswahl und Anordnung der hier gelieferten Stücken zu danken. Er bezeugt in der Vorrede seine Unpartheylichkeit, und Abneigung vom Dichterkriege. Genannt haben sich folgende Verfasser: Bürger, Engelschall, Gleim, Goeckingk, Hensler der jüngere, Kästner, Mad. Karschin, Michaelis, Pfeffel, Sangerhausen, Schinke, K. E. K. Schmidt, Zachariä. Unter den Buchstaben liegen, wie Hr. G. meldet, auch manche bekannte Nahmen verborgen. Amarants und Nantchens Gedichte werden allgemeinen Beyfall erhalten; sehr rührend ist K. geb. S. Abschied vom Grabe ihrer

 Mutter,

Mutter: Wilibald, Radegast nnd Adelgunde von Y. und eine Ballade von Schink, sind unterhaltende Rittermährchen. In der letzten erscheint dem Helden eine Seele aus dem Fegefeuer, in Leipzig, er bestellt den Tag darauf für sie Seelmessen im Franciskaner-Kloster. . . Es war eine Zeit, da sich dieses zusammen denken ließ. Aber da gab es keine junge Herren balsamirt, dabey en Cacadoux frisirt. Auch fressen Geyer nicht an Seelen im Fegefeuer, sondern an Einwohnern der poetischen Hölle. Wenn uns ein Dichter in die Ritterwelt versetzen will, sollte er uns auch darinnen lassen; Mythologie, Ritterzeiten und Moden, durcheinander geworfen, machen keine poetische Welt, sondern ein Chaos; in dem freylich unsere schönen Geister ihre Leser gern herum waten lassen, und wohl noch Witz darinnen suchen, aber die Nachkommen werden solche Werke lesen, wie wir alte Bilder ansehn, in denen Zeichnung und Ausdruck vortreflich seyn mögen, furchtbare Canonen vor Troja, und Hectors prächtiger Sarg mit einem zierlichen Kreutze. In einer andern Ballade; Horst, findet man alles, wie es seyn konnte, als Flavus Geist seine Lanze von der Brüder Blute mit Thränen rein zu waschen vergebens arbeitete . . . möchte nur des jungen Horsts Schwur, sein Blut mit deutscher Treue deutschem Vaterlande zu weyhn, nicht auch nur für jene Zeit seyn! Von Hr. Dreßler und Hr. Dr. Weiß sind unterschiedene Stücke gesetzt. Gute Sinngedichte sind in ziemlicher Anzahl vorhanden. Zu hart gegen die, welche über Epigrammen böse werden, ist doch das erste 21 S. Unvernünftiges Vieh zu stechen, überlassen die Bienen gern den Bremsen, sie wissen wohl, daß desselben Haut für ihren Stachel zu dick ist, den fühlen gewöhnlich nur Menschen, auch Amor empfand ihn ja einmahl. Vor dem Titel befindet sich Michaelis Bild, aus Hr. Gleims Sammlung. Es wird für sehr ähnlich erklärt.

London.

London.

Herr L. Dutens gehört unter die rühmlich bekannten Münzkenner unserer Zeit; er besitzt selbst eine artige Münzsammlung, worunter sich besonders schöne Städtemünzen befinden, und wozu eine seltene in Morea gemachte Sammlung von einem aus der Familie Ruzini zu Venedig, und eine andere, die ein Engelländer in Sicilien zusammen gebracht hat, gekommen ist. Seltne Stücke aus dieser Sammlung hat er in zwey Schriften heraus gegeben. Die erste: Explication de quelques Medailles de Peuples, de Villes & de Rois Grecques & Phéniciennes. Bey J. Thane 1773 gr. 4. 77 Seiten mit vier von J. Strutt sauber gezeichneten und gestochenen Kupfertafeln und einigen Anfangsleisten. Wir können nur einige, alles silberne, die uns vorzüglich auffallen, anführen. Griechische: eine von Mamercus dem Tyrannen zu Catana; wenigstens sieht man einen männlichen Kopf mit einem Widderhorne und M A M. Eine von Mallus in Cilicien, mit einem Bogenschützen, die ein sehr ausländisch Ansehen hat, eine von Parium in Mysien (noch war keine silberne bekannt), eine vermuthlich von Cos, mit einem schönen Venuskopf, und auf der Kehrseite ein Pfau mit drey Jungen; eine von Lacedämon, mit dem Minervenkopf und mit einem sitzenden Hercules; ein sitzender Neptun mit dem Aplustre eines Schifs, unten επισφοδεια: unstreitig επι Σφ. als Nahme des Magistrats; diese Art des Ausdrucks kömmt noch auf einer andern weiter hin vor επι ικετα (ἐπὶ Ἰκέτα nicht wie bey Golz t. 2 n. 10 επηκεται so eben daselbst t. 7 n. 8 επι Σωπατρου); weiter eine von Alba am See Fucinus im Gebiete der Marser; eine Sicilische mit ROMANO (auch Herr du Tens versteht populo) dergleichen mehr vorkommen; die Römer behielten allem Ansehen nach den Typus der

 Städte

Städte bey und setzten nur jene Schrift hinzu: (aber so müste es Romanorum erklärt werden, wie Συρακοσίων Μεσσανίων und hundert andre); eine von Cydonia in Creta: mit dem Minervenkopfe, Eule und Salbenkrügelchen; dabey Jupiter als Kind an einer Ziege saugend; zur Seite des Minervenkopfes stehet ΑΙΘΩΝ; eine ähnliche Münze gab Hr. Abt le Blond aus des Herrn Pellerins Sammlung heraus (Obs. sur quelques Medailles du Cabinet de Mr. P. Haag 1771. 4. auf 1 pl. n. 4) und verstand, wie jeder verstehen wird, die Schrift vom Nahmen einer Magistratsperson der Stadt; aber Hr. de T. glaubt, es müsse ein Beynahme der Minerva seyn; αἴθων heisse brennend, feurig, blond, (aber deswegen ist es noch kein Beynahme der Minerva; und noch dazu wider die Grammatik statt αἴθουσα); noch eine Tafel mit sechs griechischen Münzen von herrlicher Kunst, eine von Tenedos, von Alexanders Zeiten; die vom Antigonus, welche aus Winkelmannen bekannt ist; den Panskopf können wir indessen noch nicht darauf finden; eine vom Demetrius mit dem vortreflich gezeichneten Neptun; eine von Cos, mit dem wunderschönen Kopfe der Venus; eine von Gelon (oder vom Hiero dem Zweyten mit Gelon's Kopfe); und eine Syracusische vom Icetas, deren vorher gedacht worden. So viel von griechischen Münzen. Von Phönicischen zählen wir sechs: überall sieht man das Willkührliche der Deutung der Phönicischen Schrift, und wie wenig man vom Phönicischen wirklich weiß; die Münzen sind: eine schon sonst bekannte, worauf man Annibal laß, die aber Hr. D. für eine Städtemünze hält und der Stadt Tarsus beylegt; eine andre, die man auf die Insel Gozzo zog; eine, die der V. auf Vaga, oder Vacca in Numidien deutet; eine mit dem Namen der Stadt Menä in Sicilien, welche aber Hr. D. mit dem Hrn. Abt Barthelemy der Stadt Palermo beylegt, weil diese eine

mächs

mächtige Stadt war, und weil sich von ihr Münzen von ähnlichem Stempel finden. Hr. D. setzt bey dieser Gelegenheit fest: zwey mit einander verbündete Städte oder Völker haben ihre Münzstempel vereiniget und das Gepräge der einen mit dem Nahmen der andern verbunden; vermuthlich habe eine solche Münze bey beyden gegolten. Hr. D. glaubt das ähnliche auf einer Münze von Aluntium zu bemerken. Gegen Hrn. Swinton macht er eine treffende Anmerkung; die einheimischen Phönicischen und Punischen Münzen sind alle von schlechter Arbeit; nur diejenigen sind schön gezeichnet und geprägt, die im Punischen Theile von Sicilien und von griechischen Künstlern in Phönicien, da es die Syrischen Könige besassen, verfertiget sind. Eine Phönicische Münze mit dem Kopf und Nahmen des Königs Arad, oder vielmehr von Arad. Auf der dritten Tafel hat Hr. D. einen neuen Entwurf vom Phönicischen Alphabet gemacht, weniger willkührlich als Svinton, und blos so viel auf Phönicischen, Punischen und Sicilisch-Punischen Münzen vorkömmt. Am Ende noch eine in Northumberland gefundene Steinschrift, mit dem Nahmen einer Cohors prima Vandalorum von Zeiten Antonins des Frommen her. Noch sehen wir aus einer Stelle, daß wir eine prächtige Sammlung von Münzen der Syrischen Könige zu erwarten haben, welche Hr. Duane aus seinem überaus beträchtlichen Cabinet heraus giebt und durch Bartolozzi hat stechen lassen.

Im May des Journal des Savans vom jetzigen Jahre, finden wir einen Aufsatz vom Herrn le Blond, über die oben gedachte Münze von Cydonia, worinn er seine Erklärung von Αιθων, daß es der Nahme einer Magistratsperson sey, mit Grunde vertheidiget. So viel wir sehen, hat Hr. de Villoison in einer Lettre, die am Ende einer Paléographie numismatique des

Herrn Dutens angehängt werden soll, des letztern Sache zu vertheidigen übernommen. Wie Hr. de V. mit der Grammatik hiebey zurecht zu kommen glaubt, läßt sich nicht absehen. Den Umstand, daß der Nahme der Magistratsperson nicht auf der Kehrseite stehet, sondern bey dem Kopfe der Minerva, erläutert Hr. le Blond sehr gut durch ähnliche Beyspiele bey Pelerin, Recueil T. III. pl. 99 n. 35. 37. Chishull p. 127.

Das zweyte Werk des Herrn Dutens ist: Explication de quelques Medailles Phéniciennes du Cabinet de Mr. Duane. 1774. gr. 4. 30 Seiten. Hier kommen lauter Phönicische, zusammen 22 vor. Auch hier bestätiget sich obige Anmerkung: daß die einheimischen Phönicischen Münzen von schlechter Arbeit sind, und sich von Seiten der Kunst wenig daran lernen läßt. Hingegen sammlet Hr. D. Data für die Phönicische Schriftzüge. Eine andere Bemerkung bestätiget sich auch hier; daß viele Gepräge der Griechischen Münzen unter den Phönicischen und Punischen wieder vorkommen. Vorzüglich merkwürdig scheinen uns die folgenden Münzen: von Gaza, von Mallus, von Vaga. Hr. D. vermuthet, daß die vielen Carthagischen Münzen in Bronze und Silber zu Carthago, aber zum Behuf der unterworfenen Städte und Provinzen geprägt worden seyn; und eben daher führten sie den Anfangsbuchstaben, oder auch den ganzen Nahmen der Stadt, an die sie abgeschickt wurden.

Paris.

Rigault hat A. 1774 in Duodez abgedruckt: *Avis au peuple sur les asphyxies ou mortes aparentes & subites, les moyens de les prevenir. la description d'une nouvelle boëte fumigatoire, publiée par ordre du Gouvernement par I. I. Gardane,* mit zwey Kupfer=

Kupferplatten. Eigentlich soll dieses Büchlein als ein Unterricht die parisischen Tabackclystierspritzen begleiten, die man nunmehr häufig verfertigt und zu Rettung der Verunglückten in die Provinzen herumschickt. Die Spritze ist von den Holländischen vornemlich dadurch unterschieden, daß man in dieser den Taback mit einem Blasebalg zum Brennen und Rauchen bringt, in der Parisischen aber mit dem Munde anfacht, welches vielen ekelhaft vorkommen mag. Um eben der Ursache willen ist der Becher, worin der Taback raucht, hier sehr enge, und in der Holländischen sehr breit. Des Brechens wird ganz und gar nicht gedacht, da es Gefahr bringen kan, und der Aderlässe als eines seltenen Mittels. Man hält die Morgue, als den Ort, wohin die Verunglückten zu Paris gebracht werden, in der Absicht, daß ihre Verwandte sie erkennen mögen, für ein höchst ungesundes Loch. Die verschiedenen Ursachen eines plötzlichen Todes: die Mofeten, davon doch auch in Frankreich und zu Passy Spuren gefunden worden sind. Das Aufhängen der Ertrunkenen ist eher schädlich, und durch diese übel ersonnene Hülfe sind fünf Frauenzimmer verlohren gegangen, dahingegen ein junger Mann durch die Wärme gerettet worden ist. Die Verunglückungen, nach ihren Ursachen; das Ertrinken, man reibt die Bäuche, bedeckt den Ertrunkenen mit weissem Zeuge, das man in Kampferbrandtewein getaucht hat, man gießt ihm starke Geister ein, man kan auch die große Ader am Halse öfnen. Ein warmes Aschenbette ist nicht zu verachten, auch nicht ein warmes Bad. Die Kälte. Die Mofeten, zumahl die engen Oerter und Keller, wo Kohlen brennen: wider diese Dünste sey eine Luftkiste anzurathen. Des Hrn. Henac mit kaltem Wasser in diesem Falle verrichtete Cur, wozu man die Anleitung der Hundesgruft vor sich gehabt hat, als wo eben auch die kühle Luft den Hund rettet.

Die

Die Schwaden von stinkenden Abzügen, Gräbern und Kerkern, von lange uneröfneten Kellern und Zugbrunnen, eines der gemeinsten Ursachen der Verunglükkungen. Die Kloaken zu leeren, dienet eine blecherne Röhre in dieselbe anzubringen, die bis zum Dache steigt. Ferner gehören zu den Ursachen des plötzlichen Todes, der Zorn oder Schrecken, die Freude, das Erwürgen, die in der Kehle steckenden Körper, wo dann Hr. H. gar sehr vor dem Brechen warnet. Die schweren Fälle, der Schlagfluß, das Ersticken neugebohrner Kinder vom Zuschnüren der Nabelschnur (oder vielmehr Kinder die ohne Aderschlag gebohren werden, und die man damit anlebt, daß man ihnen die Nabelschnur abschneidet). Andere Zufälle der Kinder.

Regensburg.

D. Iacobi Christiani Schäffer fungorum qui in Bauaria & in Palatinatu circa Ratisbonam nascuntur Icones tomus quartus & vltimus, ist im Verlage des Hrn. Verfassers heraus gekommen. Der erste Theil dieses vierten Bandes bestehet in dreißig bemahlten Kupferplatten, die zum vierten Hunderte gehören, und die durch den von der Rußischen Kaiserin erhaltenen Vorschub heraus gekommen sind. Auf der 301 T. ist eine Art vorgestellt, die ihren Hut ganz flach und die Blätter nicht unten, sondern aussen hat. Einige ungeschlossene Becherschwämme und Morcheln, Käulenschwämme, Staubschwämme; Sphaeria, und der kleinere Phallus. Der zweyte Theil ist eine Synonymie für alle 330 Tafeln, wo aber, wie leicht zu vermuthen, vieles hat in Zweifel bleiben müssen. Die meisten Beynahmen sind von den Hrn. Gleditsch und Hallern. Unmöglich aber können wir uns enthalten, den ausserordentlichen Preis anzumerken, den Hr. S. auf diesen Band setzt, und der 22 Bogen ungefehr und 30 Platten auf 17 Gulden steigt.

Hierbey wird Zugabe 40. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 31. October 1775.

Göttingen.

Bey der Versammlung der königlichen Societät der Wissenschaften, am 7. Octob. verlaß der Hr. Prof. Meister den zweyten Theil seiner Abhandlung: de veterum artificum sapientia optica. Er hat es hier mit den in erhobener Arbeit nachbildenden Künstlern zu thun, da der erste Theil von den Mahlern handelte. Diese beschäftiget, bey jedwedem Sujet, gemeiniglich nur eine Ebene; jene mehrere, in Winkeln zusammen gesetzte, ebene oder unebene Flächen. Der Bildhauer ihre perspectivische Aufgaben sind also von einer höhern Abmessung und schwerern Ausführung, als der Mahler. Schon hieraus würde man vermuthen, daß die Bildhauer der Alten nicht correcter in der Perspective gewesen, als ihre Mahler: wenn auch keine Kunstwerke übrig geblieben wären, die dieses zu erkennen geben. Ue-

berhaupt ist hier nicht sowohl die Rede von freystehenden, rings umher völlig ausgebildeten Statuen und andern Kunstwerken, als von flach erhobenen Wandbildern. Denn jene perspectivisch zusammen zu setzen, oder auch nur einzeln, und in ihren Theilen, dem Augenpunkte gemäß, zu vergrössern und zu verkleinern, zu verlängern und zu verkürzen, mit geschwächten oder verstärkten Zügen zu bearbeiten, wie man vom Phidias erzählt und einige vom Schenkel der Mediceischen Venus behaupten, das würde dem Künstler immer wenig Ehre bringen, wenn er auch seine Optik noch so gut dabey beobachtete. In den Basreliefs aber, wo ihr Gebrauch rühmlich, ja unumgänglich nothwendig ist, findet man bey den Alten eben die Unwissenheit oder Vernachläßigung der Perspective, wie in den auf uns gekommenen Gemählden. Die Baumeister, in so ferne sie nicht für unsere Nothdurft und Bequemlichkeit allein sorgen, sondern auch für das Auge und den Geschmack arbeiten, ja das, was man Zierrathen an ihren Werken nennet, fast gänzlich von den Bildhauern und Mahlern entlehnen, finden mehr als alle andere Künstler Gelegenheit, bey der Wahl, Anordnung, Stellung, Bildung der wesentlichen und zufälligen Theile ihrer Gebäude, Rücksicht auf die Grundsätze der Optik zu nehmen. Nach Vitruvs Vorschriften zu urtheilen, haben auch die alten Baumeister grossen Gebrauch davon gemacht, und sie als eine von den ergiebigsten Erkäntnißquellen ihrer Kunst angesehen. Hr. M. führet fünf Gelegenheiten an, bey denen die Anwendung der Scenographie in der Architectur löblich und vortheilhaft seyn kan; ob sie gleich selten so vorkommen mögen, daß alle Umstände sich zu scenographischen Dispositionen schicken. Hingegen bemerket er, aus Vitruv, neun Gelegenheiten, bey denen er die Anwendung der Perspective, der anderweitigen Hochachtung für diesen ge-

gelehrten und vortreflichen Schriftsteller unbeschadet, für einen offenbaren Mißbrauch und für architectonische Chicane erklärt, ob gleich viele der neuern Baumeister sie fleißig nachgeahmt und höchlich angepriesen haben. Einige, aus übertriebener Verehrung der Alten, und weil es leichter ist, manche Vorschriften zu bewundern, als zu verstehen und nach ihren wahren Gründen zu beurtheilen: andere, weil sie in den Werken der Alten manche Einrichtungen als Schönheiten ansahen, und Regeln davon abstrahirten, zu denen jene die Noth gezwungen hatte. Der Grund von allen diesen Mißbräuchen der Optik, lag in der falschen, endlich in ein Wortspiel sich auflösenden, Voraussezzung, daß uns unser Auge, vermöge seiner Einrichtung, betrüge: und daß ein geschickter Baumeister diesen Betrügereyen, durch seine gute optische Anstalten, begegnen müsse. Dieser machte es sich also zur Pflicht, den Irrthum, durch eine zwote Täuschung, in Wahrheit zu verwandeln. Er hintergieng das Auge so listig, daß es, eben dadurch daß es betrügen wolte, wider Willen die Wahrheit sagte. Er machte die Sachen anderst, als sie von Rechtswegen seyn solten, damit sie durch Betrug des Auges recht zu seyn schienen. Diese angebliche Beylegungen der Mißhelligkeiten, zwischen dem Auge und dem Verstande, gereichen der Kunst zum wahren Nachtheil; haben aber für den Künstler den beträchtlichen Vortheil, daß er nun nicht wohl einen Fehler gegen die gute Proportion begehen kan, der sich nicht, aus einem oder dem andern Augenpuncte, leicht zur Schönheit demonstriren liesse. Wir wollen die Vitruvische Bauregeln, die sich auf solche optische Betrachtungen gründen, hier nicht nahmhaft machen Wem an ihnen, und an ihrer Beurtheilung, gelegen ist, der muß sie ohnehin in der Abhandlung selbst nachlesen: und zwar mit Zuziehung des Grundtextes, in welchem Hr. M. bey diesem An-

lasse manche schwere Stelle erkläret, und manche verbesserte Leseart vorschlägt, die Aufmerksamkeit verdienet. Eine von diesen optisch-architectonischen Vorschriften können wir jedoch nicht mit Stilleschweigen übergehen, weil Hr. M. in der Aufschrift seiner Abhandlung ihrer ausdrücklich gedenket. Die berüchtigte Vitruvische adiectio per scamillos impares gehöret, wie er mit den meisten Auslegern annimmt, zu jenen optischen Subtilitäten. Denn sie wird da vorgetragen, wo so zu sagen der Sitz dieser Materie ist: und mitten in die Vorschrift wird ein optischer Grund eingeschaltet. Nur gehen die Baumeister darin von einander ab, daß einige, wie der Marchese Galiani, die Sache für sehr wichtig, und ihren Verlust für bedaurenswürdig, und andre jene für eine Kleinigkeit und diesen für sehr leicht zu verschmerzen, gehalten haben. Eben so weit gehen sie, in der Erklärung der Sache selbst, von einander ab. Alle glauben, Vitruv rede von einem Zusatz, den man den Säulen geben müsse, um ein gewisses hohles Ansehen zu vermeiden. Aber mit dem merklichen Unterschiede, daß jeder etwas anderes, und an einem andern Orte, hinzusetzt, und jeder die unangenehme Aushöhlung da zu sehen glaubt, wo sie gerade seinen Zusatz nöthig macht. Kein Theil der Säule ist mit diesen Zusätzen verschont geblieben: und es ist ein vergnügender Anblick, die auf so mancherley Art mit Scamillen aufgestutzte Säulen neben einander zu sehen, und sich dabey zu erinnern, daß alles nach einerley Vorschrift geschehen ist. Noch ganz neuerlich hat Newton, in seiner prächtigen Ausgabe des Vitruvs, eine neue Meynung vorgetragen und mit guten Gründen unterstützt; gegen die sich jedoch, wie Hr. M. mit etlichen Beyspielen zeigt, noch manche Schwierigkeiten aufbringen lassen. Newton hält die Scamillen für dünne Unterlagen unter der Säule,

wodurch

wodurch man ihr, wenn sie zufälliger Weise zu kurz war, die nöthige Hülfe, oder auch die vom Vitruv vorgeschriebene Neigung gegen den Tempel, gab. Was dieser Meinung am meisten zu statten komt, ist der Umstand, daß auch oben, auf dem Knauf der Säule, dergleichen Tafeln von den Alten manchmal angebracht wurden, wie die noch vorhandene Beyspiele zeigen: und daß Vitruv, in der verzweifelten Stelle, von einer Uebereinstimmung des obern mit dem untern redet. Aber ein schlimmer Umstand ist, daß das Ansehen einer Aushölung, das der Römische Baumeister durch die Scamillen vermeiden will, erst durch die Scamillen des Brittischen entstehet: und zwar kein Schein einer Aushölung, sondern eine wirkliche Vertiefung. Hr. M. thut drey neue Vorschläge. Zwey im Geschmack der bisherigen, bey denen man die Scamillen immer als Zusätze zu dem Gebäude angesehen hat: einen dritten, wo sie für Theile eines Werkzeuges genommen werden, mit dessen Hülfe man der Säule den gehörigen Hang gegen die Mauer des Tempels geben muste. Dieser Hang, diese Neigung, war veränderlich, und muste, auf eine ziemlich künstliche Art, aus der Höhe und der davon abhängenden obern Verdünnung der Säule, bestimmet werden. Die Scamillen waren der Theil des Werkzeuges, der Setzwage, durch dessen Stellung oder Aenderung die gehörige Inclination erhalten wurde. Es ist demnach nicht zu verwundern, daß sich Vitruv hiebey auf eine, jetzt verlohrne, Figur und Demonstration beziehet; die hingegen bey allen andern Erklärungsarten ziemlich unnütz gewesen wäre. Auch ist merkwürdig, daß Vitruv die ganze Stelle mit den Worten schließt: Und so wird die ganze Gestalt der Tempel ihre verhältnismäßige Verdünnung erhalten haben. Eine Erinnerung, daß dieses die letzte Absicht aller unmittelbar vorhergehenden Anstalten gewesen sey. Nehmlich, das Tempelgebäude solte, aus

optischen Gründen, oben etwas schmaler zusammen laufen, um nach unserer Art zu reden, ein pyramidalisches Ansehen zu bekommen. Es musten also die Säulen rings umher sich gegen die Mitte zu, das ist gegen die Mauer der Celle, neigen: vermuthlich immer mehr und mehr, so wie sie von der langen Mittellinie des Gebäudes weiter entfernt waren: etwa gar so daß ihre Axstriche nach einem gewissen Punct, oder nach einer gewissen Linie, zusammen liefen. Ihnen diese Neigung zu geben, diente die Setzwage mit ungleichen Füssen, Armen, Schenkeln, Seiten, Visiren oder wie man sonst die Scamillos impares teutsch geben will, und eben deswegen musten diese gestellet, oder auch einander mehr oder weniger ungleich gemacht werden können, so wie es der Grad der Neigung erforderte. Was Vitruv damit haben will, daß das Obere dem Untern zusagen soll, ist nun sehr leicht einzusehen. Nur muß man diese Uebereinstimmung nicht, wie bisher geschehen, im Unterbalken suchen, oder gar mit Galiani (dessen Scamillen übrigens gar nicht neu sind, ob er sie gleich dafür ansieht) voraus setzen, Vitruv habe den Unterbalken genennet, aber den Borten in Gedanken gehabt. Sondern man muß diesen Unterbalken mit dem ganzen übrigen Gebälke, durch ein Punct, von der Säule trennen, und eine Randschrift, Symmetria epistyliorum, die zu dieser Unordnung Anlaß gegeben hat, wieder aus dem Text heben und dahin setzen, wo sie hin gehöret. Nun schränket sich also alle Uebereinstimmung auf den Knauf ein: und Vitruv verlanget weiter nichts, als er solle nicht wagrecht aufgesetzt werden, sondern mit dem Stamme gleichförmig geneigt. Vielleicht finden sich auch bey dieser Erklärung noch Schwierigkeiten; sie hat aber wenigstens das Verdienst, daß sie den künftigen Auslegern und Baumeistern ganz neue Aussichten zeigt, indem sie ihre Augen,

von

von der Säule weg, an der schon so mancher die Scamillen vergebens gesucht hat, zu dem Werkzeuge hinlenkt, an dem sie noch niemand gesucht hat.

London.

Auf Befehl der königl. Gesellschaft der Wissenschaften ist A. 1775 in Quart auf 35 Seiten abgedruckt: *discourse on the torpedo deliver'd at the anniversary meeting of the R. Society Nov. 1774 by Sir John Pringle President.* Diese Rede ist bey der Gelegenheit der dem Herrn Walsh wegen seiner Versuche mit dem Krampffisch ertheilten güldenen Preißmünze gehalten worden. Zuerst zeigt der Hr. Präsident die Schriftsteller an, die von diesem Fische geschrieben haben, wobey ihm Kämpfer entgangen ist. Der Hrn. Borelli und von Reaumur Irrthum berührt er, die beyde den Schlag des Krampffisches für den Schlag eines Muskels gehalten haben. Vom Hrn. s' Gravesande, Statthalter zu Essequebo, erhielt man zuerst eine Nachricht von dem Surinamischen Zitteraal, die bald hernach vom Hrn. van der Lott (und Schilling) mit mehrern Umständen wiederholt worden ist: auch trift man schon beym Richer einige Spuren davon an: und bey Piso und andern Schriftstellern von mehrern, mit einer ähnlichen betäubenden Kraft begabten Fischen. Der Surinamische Aal hat alle electrische Eigenschaften: sein Schlag hat Metalle, Wasser und thierische Säfte zu Leitern, und wird hingegen durch Glas und Siegelwachs aufgehalten. Das Thier hat in seiner Macht die electrische Materie aufzuhäufen, und hat ein eigenes Werkzeug, dessen eine Seite bejahend, und die andre verneinend electrisch ist, und das Wasser bringt beyde in ein Gleichgewicht. Der Fisch ertheilt, wie die Leidensche Flasche, seinen Schlag einer ganzen Reyhe Personen. Die anziehende und zu-

zurückstossende Kraft, und den Funken findet man beym Zitteraal nicht: dennoch bleibt seine Kraft mit der electrischen einerley.

Neufchatel.

Die hiesige typographische Societät hat A. 1775 zwey Bände abdrucken lassen, die zum Titel haben: *la Morale Evangelique ou discours sur le Sermon de I. C. sur la montagne.* In gros Octav. Der Verfasser ist Hr. J. Bertrand, königl. Polnischer Legationsrath, der sich eine zeitlang zu Warschau aufgehalten hat, nunmehr aber zu Iverdon lebt. Die Predigten, denn es sind wahre Predigten, sind dahin eingerichtet, daß die vortrefliche Sittenlehre in ihr wahres Licht gesetzt werde, mit welcher Jesu Bergrede angefüllt ist: daß auch wohl der rechte in etwas verstellte Verstand des Heilandes deutlich werde, wenn er von der Aufhebung des Gesetzes und andern in die damaligen Umstände gehörenden Dingen spricht. Hr. B. misbilligt gar sehr das allzustarke Andringen auf das Dogma (Orthodoxie) und die vergebens unternommene Belehrung der Zuhörer, zumahl vor der minder aufgeklärten Classe, über dunkle, unbegreifliche und zum Heile minder nützliche Wahrheiten. Die Absicht des Verfassers scheint in diesen Bänden noch nicht erreicht zu seyn, und es werden vermuthlich mehrere folgen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 2. November 1775.

Göttingen.

Almanac des Muses pour l'année 1776; 176 S. Folgende Namen werden angezeigt: Mad. Marquise d'Anttemont, Hr. d'Arnauld, Mme la C. de B. L. de B., Hr. Barthe, Bernard, Berquin, Bertin, Blin de Sainmore, de Boissy, de Bonnard, de Boufflers, Bret, Mad. la C. de Brssy, Mad. de C., Hr. de Chabannes, Chaulieu, Colardeau, de la Condamine, Desmaisons, Doigny, Dorat, Durusle', Mad. du Verdier, Hr. François, de Fumars, Mad. Guibert, Hr. de la Harpe, Imbert, de Langrac, Landrin, Leonard, de Lille, de Marmontel, le Monnier, M. le Duc de Nivernois, de Palmezeaux, Panard, Marquis de Pezai, Piron, Rochon de Chabannes, J. J. Rousseau, Marquis

de St. Aulaire, Marquis de St. Just, de St. Marc, Sautereau, Senece', Th. . Herr de Voltaire, Wichard. Aus Gesnern, Uzen, Cronegk, ist einiges nachgeahmt. Die Mannichfaltigkeit der Stücke ist fast noch grösser als voriges Jahr, und ihrer Bestimmung gemäß, als Gesellschaftsgedichte, haben sie viel Unterhaltendes — auch darin unterhaltend für einen guten deutschen Kopf, daß er bey ihrer Durchlesung ohne grossen Stolz, sicher sagen kann: ich bin auch ein Mahler. Vor dem Titel befindet sich Hr. v. Voltaire Bild.

Hilburghausen.

Ad trigam paragraphorum commentationis Ludolfianae de iure camerali scripsit *Joannes Vlricus Roeder*. Dem Entschluß des Herrn Regierungsraths Röder zufolge, sollte dieses ein Commentar über Ludolph werden, weil denselben aber andere Geschäfte verhindert, das angefangene Werk zu vollenden, so kommt hier so viel fertig geworden zum Vorschein. Also Cap. I. de iurisdictione camerali in genere. Hier wird erstlich vom Ursprunge der beyden höchsten Reichsgerichte, und ihren Gerechtsamen überhaupt gehandelt. Sodann folgt von des Cammergerichts Gerichtbarkeit: hier bemerkt Hr. R. daß das C. G. nicht leicht Commißionen habe, doch daß dieses, seitdem der R. H. R. angelegt, bisweilen geschehe, und daß dergleichen Aufträge Remißionen heissen; bey welcher Gelegenheit, denn auch von den übrigen Arten von Remißionen gehandelt wird. Auf das Cammergericht compromittirten ehedem sowohl mittelbare als unmittelbare, es darf aber jetzo nur von unmittelbaren geschehen. Vom C. G., als dem höchsten Reichsgericht, gelten keine Appellationen, wohl aber andere Rechtsmittel gegen Erkenntnisse desselben

selben. Das C. G. im Ganzen, kann nicht recusirt werden, wohl aber einzelne Beysitzer; wo übrigens nicht in pleno über die Ursachen geurtheilet wird, sondern auch wohl die Präsidenten und ältesten Beysitzer nur gefragt werden. —— Es werden von den höchsten Reichsgerichten auch bisweilen Bevollmächtigte, zu Abthuung einzelner in Streitsachen vorkommender Puncte, oder zu Einrichtung eines Processes bis zum Schluß bestellt. Ueber Cammergerichts-Urtheile, hat der Kayser, wie Hr. R. erinnert, nicht zu erkennen, der R. H. R. aber übergiebt sein Gutachten, und der Kayser verordnet, was ihm gefällt —— (nur nicht in in allen Sachen, wäre hierbey zu erinnern,) und die Berathschlagung darüber, geschieht in den so genannten Consilio sanctiori, wovon hier verschiedene gute Bemerkungen beygebracht werden. Doch legt Hr. R. demselben, in Ansehung der Kayserlichen Reservaten, etwas zu viel Gewalt bey: wie denn auch unerweislich ist, daß der R. H. R. ausschließlich die Criminalgerichtbarkeit über unmittelbare Personen habe Cap. II. De *iurisdictione camerae ratione personarum.* Hier führt erstlich Hr. R. aus, wie Sachen ans C. G. gelangen können: nennt hierauf die unter desselben Gerichtbarkeit gehörigen Personen, von denen sodann besonders gehandelt wird. Unter den Churfürsten nimmt Hr. R. Böhmen als dem C. G. nicht unterwürfig aus: hätte er hier unsers Hrn. G. J. R. Pütters Responsum I. die Mittelbarkeit oder Unmittelbarkeit der Herrschaft Asch, betreffend §. 381. nachlesen wollen, so würde er vom Gegentheil überzeugt worden seyn. Eben so richtig scheint unter den Fürsten die Ausnahme von Oesterreich, Burgund und Lothringen. Adliche haben unter den Grafen nur als Besitzer würklicher Grafschaften, Sitz und Stimme auf dem Reichstag. —— In den Reichsstädten zeigt sich der höchsten Reichsgerichte

Gerichtsbarkeit am meisten, wo sich vorzüglich der R. H. R. das Recht anmasset, auch über die innere Verfassung zu befehlen, und Aenderungen vorzuschreiben. —— Doch ist gewiß, daß, wenn in andern Territorien Klage über Mißbrauch entsteht, die Reichsgerichte eben so viel Macht haben, und dieses also kein Beweis einer grössern Gewalt ist; wiewohl nicht zu läugnen, daß in Reichsstädten die Fälle häufiger sind. Daß die zum C. G. und R. H. R. gehörigen Personen unter jedem dieser höchsten Reichsgerichte stehen, ist bekannt; ob sie aber desfalls als würklich unmittelbar anzusehen? ist eine nicht so unentschiedene Frage, als Hr. R. zu glauben scheint. Den Streit des R. H. R. mit dem Kayserlichen Hofmarschallamte, wegen der Gerichtbarkeit, hat Hr. R. berührt, des Streits aber des C. G. mit Mayntz nicht gedacht. Doch sind hier noch einige gute Bemerkungen, von Entsagung der Austregalinstanz unmittelbarer Personen, und der Clausel, mit oder ohne Recht, mit Gericht oder ohne Gericht beygebracht. Es folgt hierauf eine in dieses Capitel der Ueberschrift nach, nicht gehörige Abhandlung, von den Fällen, da bloß die Beschaffenheit der Sache die Gerichtbarkeit des C. G. begründet; wo von dem Fall, wenn einem Kayserlichen Commissarius etwas zum Nachtheil geschieht, das so bekannt gewordene Exempel der Subdelegirten, bey der zu Hilburghausen angeordneten Debitcommißion, unter veränderten Namen weitläuftig erzählt wird. —— Cap. III. de Austregis. Diese Materie handelt Hr. R. noch am ordentlichsten ab, hat aber, ausserdem daß verschiedene Beyspiele angeführt sind, nichts besonders geleistet, sondern nur in einer ganz guten Ordnung das gesagt, was schon in allen Compendien vom Reichsproceß stehet. Ob die Austregalinstanz wegfalle, wenn gegen zwey Personen, die verschiedene Austräge haben, geklagt

wird? läugnet Hr. R. weil es in Concept der C. G. O. heißt, wenn sich die Partheyen eines endlichen und gewissen Richters nicht vergleichen könnten; scheint aber die Stelle nicht recht verstanden zu haben. —— Nun folgt Mantissa I. de Restitutione in integrum. Da wird Hr. Röder Kritiker, und will gegen Ludolph beweisen, daß von der Eintheilung der remediorum ordinariorum et extraordinariorum, nicht der Grund, in der bey den Römern gewöhnlichen Art zu verfahren, daß nämlich der Prätor entweder selbst, oder ein von ihm ernannter Richter, die Sache abthat, zu suchen sey; allein, so lange Hr. R. nicht einen andern Grund zeigt, wird es doch wohl dabey bleiben. Kritik scheint ohnedem nicht seine Sache zu seyn.— Von der Restitution an C. G., sind am Ende einige ganz gute Bemerkungen gemacht. Mantissa II. de Requisitione actorum. Viele glauben, es sey am C. G. keine Zeit zu Ablösung und Nachsuchung der Acten vorgeschrieben, sondern man habe nach der Verordnung des gemeinen Rechts ein Jahr Zeit; dieses widerlegt hier der Hr. V. und zeigt, daß man innerhalb 30 Tagen darum nachsuchen, und das Gesuch, wenn der Unterrichter nicht Anstalt macht, wiederholen, und daß solches geschehen, beweisen müsse. —— Daß Hr. R. Litteratur etwas mager, ist ihm wegen seines Aufenthaltes wohl zu verzeihen; daß aber alles, was Hr. v. Moser sagt, ihn überzeugt, und sein Latein schlecht ist, ist dem Leser etwas beschwerlich. Uebrigens würden sich diese Sachen, wenn sie als würkliche Anmerkungen zu der Ludolfischen Commentation herausgekommen wären, vielleicht etwas besser ausgenommen haben.

Paris.

Ruault hat A. 1775. in drey groß Octavbänden abgedruckt: *Theatre de campagne par l'auteur des proverbes dramatiques.* In der Vorrede sagt er, diese kleinen Lustspiele seyen würklich von einigen Gesellschaften in den Provinzen mit Vergnügen aufgeführt worden. Sie sind durchgehends kurz, von einem oder höchstens von zweyen Aufzügen. Im ersten Bande macht der junge Donquichotte den Anfang: ein artiger Einfall, da ein dreyzehnjähriger junger Herr auf Ebentheuren ausgeht, eine zehnjährige Fräulein antrift, die sich selbst einer Bäurin zur Schäferin aufgedrungen hat, und dieselbe zu seiner Dulcinee macht. *Le chat perdu* und einige andere Lustspiele fallen etwas zu tief ins Niedrige, und der Zuschauer macht in jenem eine wunderliche Figur, da er weiß, daß die beyden Verliebten in eine Kammer, und bey Nacht eingeschlossen sind. Der Prisonnier ist möglich, weil in einem Kriegsplatz der Leute wenig und folglich die Verbindungen oder die Anhängigkeiten beyder Geschlechter minder zu vermeiden sind. Das Costume des alten Officiers ist gut nachgeahmt. *L'amante de son mari,* ob sie wohl in so weit sich ihrem würklichen Gemahl in die Arme liefert, hat doch allemal etwas Unanständiges, und zumal der junge Ehemann ist ein offenbarer Ehebrecher, ohne daß er auch nur den geringsten Verweis dafür leidet.

Im zweyten Bande: das *testament singulier* ist in der That nicht übel ausgedacht, und macht eine nothwendige schwer zu lösende Verwirrung, die durch eine Ohnmacht gehoben wird. Der Streit der Großmuth bey den Brüdern, hat etwas Angenehmes. *La de-*

devote ist eine nützliche Warnung für Frauen, die mit äusserlichen Religionspflichten ihre Gemahle von sich weisen: wir haben den Werth eines würklichen Originals so, und noch ärger ausfallen gesehen. *Les bonnes gens*; das Gemählde armer gutmüthiger Landleute ist anmuthig und einnehmend. *La chanson*: die Ueberraschung ist natürlich und nicht unwahrscheinlich. *Betty*: Eine nützliche Warnung für Haberechte, die niemanden als ihnen selbst glauben, und sich dadurch in allen Gesellschaften unerträglich machen. *Les comperes*: M. le Cocy ist die Hauptperson, aber ob es wohl dergleichen Leute genug giebt, so ist es doch allemal unrecht, das Laster ungeahndet, selbst als geliebet vorzustellen.

Der dritte Band ist bey Ruault A. 1775. in gr. Octav auf 493 S. herausgekommen. Wir können nicht sagen, daß diese kleinen prosaischen Dramen etwas Eigenes in unsern Augen haben. Die einzige *Veuve singuliere* hat eine besondere Bedenklichkeit, durch welche sie sich ganz natürlich in Verlegenheit verwirrt. Einige sind fast unerträglich, wie der verwundete Habersack, der Aubergiste, und die Attestation. Sehr sauber sind sie gedruckt.

Augspurg.

Eines Protestanten Christoph Gottlieb von Murr acht und zwanzig Briefe über die Aufhebung des Jesuiterordens, ist noch A. 1774. in Octav gedruckt worden. Der Hr. Verfasser, der in Spanischen Büchern wohl bewandert ist, hat recht mit Eifer sich des damals eben zernichteten Ordens angenommen;

er hält den Pabst zu der Aufhebung derselben nicht für berechtigt, da der Orden so vieler andern Päbste Gutheissung für sich gehabt hat. Er spricht dem Concilio die oberste Macht, wann Religionsstreitigkeiten beyzulegen sind, und auch selbst über die Päbste zu, deren nicht weniger als sechs durch Concilia abgesetzt worden sind. Der Hr. v. M. entschuldigt den unbedingten Gehorsam gegen den General durch das Gutheissen der Päbste. Er rühmt die Verdienste des Ordens um die Mißionen, und um die Wissenschaften, und von jenen giebt er einen umständlichen Auszug aus dem Charlevoix, aus welchem er auch die Gegner der Jesuiten widerlegt; doch kann C. wohl nicht für einen vollgültigen Zeugen gelten, wo es um die Ehre seines eigenen Ordens zu thun ist. Die Verfolgung in Japan sey den Francischanern zuzuschreiben, die zu Miaco wider den Willen des Kaysers, und wider den Rath der Jesuiten eine Kirche aufzuführen sich unterstanden haben. Der Hr. v. M. entschuldigt ferner die chinesischen Gebräuche, und die Verehrung des Konfützee und der Voreltern. In den Mißionen arbeiteten A. 1755. nicht weniger als 2171 Jesuiten, und darunter 1218 Priester. Der elende Zustand der Wissenschaften bey den andern geistlichen Orden in Spanien. Verschiedene berühmte Männer aus eben dem Jesuiterorden, theils verstorbene und theils noch lebende.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 4. November 1775.

Göttingen.

Im Dieterichschen Verlage ist gedruckt: Grundsätze der deutschen Landwirthschaft, von Joh. Beckmann, ordentlichem Professor der Oekonomie. Zwote, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Die Ordnung der Hauptstücke und Abschnitte ist unverändert geblieben, aber der V. hat überall den Sätzen mehr Genauigkeit zu geben gesucht. Die Gränzen der Oekonomie, Technologie und der Polizey hat er genauer bestimmt und beobachtet. Die erste beschäftigt sich nur mit der Gewinnung der Naturalien, die andere aber mit ihrer Verarbeitung, und die letzte lehrt die Mittel, wodurch der Regent die verschiedenen Gewerbe, zum Besten des Staats, regieren kann. Da Hr. Beckmann diese Wissenschaften, nach diesem Plane, einzeln lehrt, so wird man ihm keine Vorwürfe

 machen

machen können, wenn man hier nicht alles dasjenige findet, was man etwa ehemals, als man nur noch die Materialien sammlete, die man nun in eine wissenschaftliche Form zu bringen sucht, zur Oekonomie gerechnet hat. Die Pflanzen und Thiere, welche Gegenstände der deutschen Landwirthschaft sind, oder doch seyn könnten und sollten, sind in der neuen Ausgabe ergänzet, und so gar die vornehmsten Abarten sind sorgfältig angezeigt worden. Bey jeder Art und Abart sind die systematischen Bestimmungen, und bey zweifelhaften auch richtige Abbildungen angeführt worden; z. B. bey den mannichfaltigen Verschiedenheiten der Getreidearten, der Küchengewächse, Obstarten u. s. w. Bey letztern ist nicht nur Duhamel genutzt, sondern auch die Abbildungen aus Knoop, Langley u. a. sind angeführt, wodurch denn die gebräuchlichen Namen so viele Gewißheit erhalten haben, als die Natur der Sache erlaubt. Einige sonst noch nicht bestimmte Gewächse, hat Hr. B. botanisch beschrieben; z. B. Beta maxima canadensis oder choux verds mit weissen Blumen, Schweitzerischer Mangold, Dickrüben u. a. Auch die nachtheiligen Gewächse und Thiere, Unkräuter und Ungeziefer, sind mit eben dieser Genauigkeit angegeben. Man findet am Ende ein Verzeichniß aller im Buche genannten Pflanzen und Thiere, oder eine Flora und Fauna oeconomica Germaniae. Jene enthält 620, und letztere 177 Arten. Wir wissen noch zur Zeit kein vollständigeres und genauer bestimmtes ähnliches Verzeichniß der Arten und Abarten; gleichwohl sind keine Pflanzen, die nicht in Deutschland mit Vortheil gebauet werden können, hieher gerechnet worden. Die zahlreichen neuen Maschinen und Erfindungen, die meistens mehr witzig als nützlich sind, sind nicht unangezeigt geblieben, damit nicht den Liebhabern derselben etwas wichtiges zu fehlen scheine; damit der

welcher sich ihrer bedienen will, wisse, wo man sie beschrieben findet, und damit eine Veranlassung sey, ihren Werth und Unwerth anzuzeigen. Ihre Kenntniß erleichtert Hr. Beckmann durch Vorzeigung der Modelle aus seiner Sammlung, wie er sich denn auch eine gute Anzahl der Pflüge und anderer ökonomischer Geräthschaften, die in verschiedenen Gegenden gebräuchlich sind, angeschaft hat. Ueberall sind die vornehmsten Schriften von einzelnen Gegenständen angeführt worden, wobey alle Bücher, die der V. als er sie anführte, vor Augen hatte, mit einem Sternchen bezeichnet sind, welches ein kleiner Beytrag zu der noch wenig bearbeiteten ökonomischen Bücherkunde ist. Man kann also diese Grundsätze als ein Repertorium über die vielen ökonomischen Schriften und Erfindungen brauchen. Die Gründe der ökonomischen Vorschriften sind kurz berührt worden, wie denn die Hülfswissenschaften, nämlich Naturgeschichte, Naturlehre und Mathematik, mit Recht als bekannt vorausgesetzt werden. Von neuen grossen vortheilhaften Einrichtungen, deren Einführung nicht allein von der Willkür der Privatpersonen oder der Landwirthe abhängt, sondern welche die Veranstaltung des Regenten, oder der Polizey der Landwirthschaft, verlangen, ist so viel beygebracht worden, als der Oekonom zu wissen braucht, um die Vortheile dieser Aenderung einzusehen, und solche vornehmen zu können, wenn er dazu die Erlaubniß und nöthige Beyhülfe erhält; das übrige trägt Hr. B. in seinen Vorlesungen über die Polizey- und Cameralwissenschaft vor; dahin gehört die Vertheilung der Gemeinheiten, die Einführung der Stallfütterung, Einschliessung des Eigenthums u. s. w. Praktikern, die keine Gelegenheit zu einem wissenschaftlichen Unterricht in der Landwirthschaft gehabt haben, und dessen Nutzen nicht einsehen oder nicht eingestehen, und die

es nicht leiden können, daß ihre Kinder mehr würklich brauchbare Kenntnissen erlernen, und mehr und gründlicher studieren, als sie selbst, vor einem halben Jahrhunderte, zu studieren Gelegenheit oder Lust gehabt haben, antwortet der V. in der Vorrede. Freylich ist die Theorie und Praxis nützlich und nöthig, nicht nur bey der Oekonomie, sondern eben so sehr auch bey der Rechtsgelahrheit und Arzneywissenschaft; aber wer wird so unbesonnen seyn, den künftigen Juristen und Arzt vom Studiren abzuhalten, weil beyde nicht gleich auf Universitäten practiciren können! Ein wahrhafter Nutzen der ökonomischen Vorlesungen ist, daß der künftige Praktiker durch sie, die Nothwendigkeit der nun endlich für nützlich erkannten Hülfswissenschaften einsehen lernt, und sie und ihre Anwendung auf die Landwirthschaft zu erlernen veranlasset wird; daß er die Erfahrungen vernünftiger Landwirthe, die Verschiedenheit des Verfahrens in verschiedenen Gegenden, die neuen Vorschläge und deren Werth und Unwerth zeitig erfährt; ingleichen daß der künftige Cameralist, der nun einmal, weder als Pächter, noch als Gutsherr, viele Jahre Landwirthschaft treiben kann, wenigstens richtige Begriffe vom Ackerbau, Forstwesen u. s. w. erhält.

S. 55. sind die Umstände bestimmt, unter welchen die Urbarmachung wüster Plätze, die einige zu allgemein empfehlen, dem Landwirthe vortheilhaft seyn können. Die Vermischung der Erdarten von entgegengesetzten Eigenschaften, um den Fehler der einen, durch den Fehler der andern zu bessern, ist S. 57. von der Düngung des Landes genau unterschieden. Dem gebrannten Kalksteine schreibt Hr. B. nicht mehr Nutzen als der ungebrannten Kalkerde, zu, vielmehr meynt er, daß jener ungelöscht, durch sein caustisches Wesen, schaden könne. Der aufs Land gebrachte Kalk zieht keine Säure aus der Luft an, und wird

also

also mit der Zeit nicht ein erdichtes Mittelsalz. Die Verbesserung des Bodens mit Gyps ist, seit undenklichen Zeiten, in hiesiger Nachbarschaft im Gebrauche. Die verschiedenen Düngerarten sind nach ihren Bestandtheilen und Würkungen genau unterschieden. Vom Dinkel oder Spelz und dem Einkorn, sind Nachrichten beygebracht, welche die verschiedenen Arten derselben, ihre Cultur und Nutzung näher bestimmen; auch die Bereitung des feinen Nürnberger oder Frankfurter Mehls ist gelehrt worden. Die vierzeilige nackte Gerste, oder das Himmelskorn der Schweden, scheint in die zweyzeilige überzugehen. Manna oder Schwaden wird auch im Lüneburgischen bey Langendorf, und im Amte Klötze gesammlet; die Aussaat hat dem Hrn. B. im ökonomischen Garten nicht glücken wollen. Ehemals hat man unter diesem Namen Panicum sanguinale und das Gramen dactylon esculentum in Deutschland, Böhmen und Krain gebauet. Die Ursache des Getreidebrandes wird noch für unbekannt erkläret. Hr. B. hat in dem aufgegossenen Wasser keine andere Thierchen, als die man in andern eingeweichten vegetabilischen Dingen findet, bemerken können. S. 147. Unkräuter, die sich erst in neuern Zeiten verbreitet haben. Die Sulla hat einige kalte Winter im ökonomischen Garten ausgehalten. Manche Küchengewächse, die jetzt in Vergessenheit gerathen, sind hier angeführt; z. B. die Winterkresse, Raucke u. a. S. 205. Unterschied der Steckrüben und Kohlrabi. Die grossen Erbsen, die man in Dänemark graa Aerter oder Laaländische Rosinen nennet, haben sich im ökonomischen Garten wenig verändert. Sie tragen reichliche und grosse Früchte, die aber, wegen ihrer harten Haut, nicht die angenehmsten sind. Zahlreich ist das Verzeichniß der deutschen Gewürzpflanzen, denen hier der Nationalfehler, daß sie zu wohlfeil und gemein sind, vorgeworfen

worfen wird. S. 247. von der Lustgärtnerey, auf deren wahren Grundsätze uns die Engländer wieder zurück führen. Hr. B. sagt, zum Vortheile der Landwirthschaft und des Staats, werde die Nacheiferung der Deutschen, durch den Mangel amerikanischer Colonien, eingeschränkt. Der Abschnitt vom Forstwesen ist viel vollständiger gemacht. Bey einigen Arten des Sumach (Rhus) meynt Hr. B. getrennete Geschlechter bemerkt zu haben. Einer heilsamen Anstalt, wider Feuerschaden in Waldungen, ist S. 384. gedacht; sie wird auch schon in hiesigen Landen genutzt. S. 390. eine merkwürdige und genaue Nachricht von dem Leinbau in den verschiedenen Theilen der Königl. deutschen Lande. Der Verkehr mit Leinen und Leingarn steigt jährlich auf eine Million Thaler. S. 419. in wiefern man, bey der Auswahl der Thiere, auf die Farbe ihrer Haare zu sehen habe. S. 441. über die beste Beschaffenheit der Milchgefässe. S. 452. unschädliche Mittel, die Schafe zu zeichnen. Die Abschnitte von der Fischerey und von der Bienenzucht, sind umgearbeitet und bereichert worden. Die noch zu wenig untersuchten Krankheiten der Fische, sind S. 490. genennet. Die Gewinnung des Salpeters, die in der ersten Ausgabe mitgenommen war, ist hier ausgelassen worden, weil Hr. B. durch die Erfahrung gefunden hat, sie lasse sich bequemer in der Technologie lehren. Diese Ausgabe, welche mit kleinerer Schrift, als die erste, gedruckt ist, hält ein Alphabet und 15 Bogen.

* * *

Ohne Zweifel zu Paris sind A. 1774. zwey Bände in groß Octav herausgekommen, die zum Titel haben: *le Droit des trois puissances alliées sur plusieurs provinces de la Pologne, les reflexions d'un gentilhomme*

homme Polonois sur les lettres patentes et pretensions de ces trois puissances. Da die Ansprüche der drey Mächte, und die Beantwortungen auf diese Ansprüche, auf unzählbaren kleinern Jahrzahlen und Umständen beruhen, so ist es uns nicht wohl möglich, eine vollständige Anzeige der Gründe und Gegengründe zu geben. Nur erstlich in der Vorrede hat sich der ungenannte Herausgeber sehr lebhaft wider den König von Preussen erklärt, den er für den Urheber dieser Theilung ansiebt, und wir werden uns wohl hüten, seine Ausdrücke zu wiederholen. Er hätte doch die Schrift: *l'art de regner* nicht als ein zuverläßiges Werk dieses Herrn anführen sollen. Daß er eben diesem Fürsten die Gedanken aufbürden will, die allgemeine Monarchie in Absicht zu haben, wozu er weit geschickter als Ludwig XIV. sey, ist auch unstreitig übertrieben: da jetzt die ganze Macht des südlichen Europa in den Händen eines einzigen Hauses ist, und Oesterreich erst jetzt seine grossen Kräfte recht zu kennen gelernt hat. Sonst enthält dieser Band die diplomatischen Deductionen der drey Mächte wider Pohlen. Der Edelmann von dieser vergewaltigten Nation tritt wider eben den König, und wider ihn allein auf, und da seine Beantwortung der Ansprüche des Königes kurz ist, so wollen wir sie anführen. Man habe die Rechte auf Pohlnischpreussen nicht von den Rechten der Großmeister herleiten wollen, weil sonst eben die Rechte sich auf Curland und Liefland erstreckt haben würden. Da man sich also auf die von dem ehemaligen Pommerschen Hause anererbte Rechte einschränkte, so gehen dieselben nicht weiter als auf Pomerellen, das übrige werde bloß als eine Ersetzung der Nutzung angesprochen, die Pohlen von Pomerellen bezogen habe. Mestwin II. habe ganz wohl, da er erblos abstarb, seinen Lehnherrn und Nefen den König

nig in Pohlen zum Erben ernennen können, da die Lehnfolge in den damaligen Zeiten bey weitem nicht so sicher sich auf die Mitbelehnten erstreckt habe. Diese Mitbelehnten haben ihre Antheile unabhangend besessen, ohne Verbindung gegen ihre Vettern, und durch tausend Exempel werde bewiesen, daß sie dieselben testamentlich, und auf andere Weise frey haben vergeben können: da ohnedem der König den Pomerellischen Fürsten weit näher als die Stettinischen Herzoge verwandt gewesen sey. Auch wann das Testament widerrechtlich wäre, so hätte Brandenburg deswegen eben doch kein Recht zu klagen, da es ja von den letzten Herzogen von Pommern nicht mehr als die Rechte habe erben können, wovon sie selbst im Besitze gewesen seyen. Die Mitverbrüderung, worauf er sich gründe, sey weit älter, als der Zutritt des Hauses Zollern zur Churwürde, und mit einem andern Churfürsten von Brandenburg aus einem ganz andern Hause geschlossen worden. Das Stück Landes jenseits der Notetz (Netze) habe Pohlen nicht dem Hause Brandenburg, sondern seinen Feinden den Rittern abgenommen. Das jetzige Cassuben sey dermalen in weit besserm Zustande, als da es an Pohlen gekommen, und deswegen keine Vergütung billig. Im zweyten Bande stehen die Beantwortungen der Ansprüche, so wie Pohlen sie eingegeben hat. Aber die Journalisten werden bey diesem Streite wohl nicht zu Richtern werden.

Hierbey wird Zugabe 41stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 7. November 1775.

Göttingen.

Eine den theoretischen und praktischen Liebhaber der Tonkunst interessirende kleine Schrift von der musicalischen Declamation 48 Seiten 8. ist hier bey Vandenhoeks Witwe vor kurzem erschienen. Wenn der Componist für den Verstand, nicht bloß fürs Ohr, arbeiten will; so ist unleugbar, daß ihm die richtige Bestimmung der Declamation wichtig seyn muß. Sie theilt sich in das Sylbenmaaß, die Interpunktion, den Nachdruck, Affect, und die Wiederholung. Die Grundregel ist die richtige Declamation des Redners nachzuahmen; die aber freylich um der mehrern Zwecke willen, die bey der Musik zusammenkommen, Ausnahmen und weitere Bestimmungen erfordert. Wir glauben nichts von der Ausführung anzeigen zu dürfen; da die ganze Abhandlung sich so bald und so gut lesen lässet.

Osnabrück.

Forstcatechismus, oder kurzer Unterricht für junge Leute die sich dem Forstwesen als Unterbediente zu widmen gedenken, in Fragen und Antworten eingerichtet. In der Schmiedischen Buchhandlung, 118 Octavseiten. Der Hr. Rath von Voigts, welcher sich als Verfasser am Ende der Vorrede nennet, hat hiermit jungen Leuten dienen wollen, die sich zu Unterbedienten in Forsten oder zu Jägern bey Cavalieren ansehnlicher Güter zu bilden gedenken, auch angehenden jungen Hausleuten, die beträchtliche Holzungen besitzen. Für solche sind ausführliche Werke vom Forstwesen zu weitläuftig, auch nicht einmahl geschrieben, da darinne zugleich die Verrichtung der Ober- und Unterbedienten zusammen betrachtet werden. Das erste Capitel erzählt die in den Niederdeutschen Waldungen vorkommenden Arten von Holze, nebst ihrer gewöhnlichen äußerlichen Gestalt und Ansehen, Blüthe, Früchte und Saamen, wo aber freylich blosse Beschreibung nicht hinreichend ist, sondern gute Kupferstiche und noch mehr Unterricht eines Holzverständigen nach der Natur selbst dienen. Zweytes Capitel, Anbau der Hölzer durch Saat, Verpflanzen junger Stämme, Ausschlagen aus abgehauenen Stämmen und deren Wurzeln, und Abbrechen solcher Stammloden. Das dritte Capitel, von Verpflegung der Hölzer. Zu welcher Jahreszeit und wie, das Holz abzutreiben ist; was in Absicht der Huth, Weide und Trift zu beobachten ist; Beurtheilung der Oerter in Absicht auf Grund und Boden, auch Lage und Witterung; Hindernisse im Wachsthum der Hölzer. Das vierte Capitel, Beurtheilung der Hölzer nach ihren Jahren und ohngefähren innern Inhalte. Das fünfte Capitel, Nutzbarkeit der unterschiedenen Arten von Hölzern zu Werk- und Brennhölzern; Nachricht, wie viel Holzsaamen ohngefähr

gefähr auf eine gewisse Strecke Landes zu säen ist. Cramer, du Roi, Beckmann und andere, sind als Gewährsleute, und zu Erweiterung dieser Kentnisse angeführt. Was mehr Einsichten, z. E. in Naturkunde, Geometrie u. s. w. als hier voraus gesetzt werden dürfte, erfodert, mußte freylich wegbleiben, wird aber doch so angezeigt, daß der Lehrling siehet, was er sich noch weiter bekannt machen muß, wenn er nicht immer Unterbedienter bleiben will. So ist dieses Werk nicht nur dienlich Anfängern das ihnen nöthige beyzubringen, sondern auch sie zu fernern Fleisse zu ermuntern. Von jemanden, der die Forstwissenschaft so vollkommen übersieht und sie so deutlich vorzutragen weis wie der Hr. von B., könte man wohl eine umständlichere Ausarbeitung derselben wünschen, dazu er auch Hofnung macht.

Genf.

Oder vielmehr zu Paris und bey Moutard, sind A. 1775 in gros Octav auf 296 Seiten abgedruckt: *Memoires pour servir à l'histoire de la literature depuis François I. par M. Palissot, nouv. Ed.* Man habe diese Auflage auf alle mögliche Weise zu verhindern gesucht; obwohl man überall eingestanden habe, daß zwar Hr. P. einige noch lebende scharf beurtheile, doch seyen seine Urtheile über die Verstorbenen ganz billig. In dieser Auflage findet man wenige neue Artikel, und mehrere sind hingegen ausgelöscht; man hat vieles besser entwickelt, und neue Begriffe eingerückt. Das Werk sey die Arbeit vieler Jahre, und in demselben habe man zu allererst die Talente und den Genius der Verfasser zu bestimmen gesucht. Hr. P. will gegen die neuern nicht zu streng gewesen seyn (das ist er aber wohl in vielen Fällen unstreitig, und hingegen in anderen zu günstig). Ein überaus erleuchteter Mann

habe ihm eine Menge schätzbarer Anmerkungen mitgetheilt; er habe dabey mit einigen Kritiken den schmeichelhaftesten Beyfall gezeigt: Hr. P. hat diese Belohnung seiner Arbeit, wie sie es verdiente, zu schätzen gewußt, und davon den besten Gebrauch gemacht. Verschiedene Klagen über den Zustand der schönen Wissenschaften in Frankreich, zumahl über die nachgeahmten Engelländer, und dann über die Secte, der sich allein rühmenden, und die Gesellschaft umstürzenden Philosophen. Gleich Anfangs vom Hrn. d'Alembert ein sehr künstlich abgewogenes Urtheil: Man finde bey ihm mehr die metaphysische Subtilität, als die tiefen und männlichen Begriffe des sogenanten Genius, und er ahme zu sichtbarlich dem Voltaire nach: doch habe er mehr Würde und Wohlstand in Ansehung der Religion beybehalten, und man müsse ihm auch etwas von seinen Kenntnissen in den oberen Wissenschaften in Rechnung bringen. Wider Hrn. Baculard d'Arnauld. Das schaudrichte und fürchterliche des von Cominges und die Euphemie misfällt dem Hrn. P. gar sehr; uns kömt Hr. A. als in seiner Art vortreflich vor, und nur in seiner Art muß er beurtheilt werden. Bayle: neue Schutzschrift für denselben, Hr. P. gesteht gar nicht zu, daß bey seiner Zweifelsucht B. einige böse Absichten wider die Religion gehabt habe. Beaumarchais, eine strenge Ironie über seine vermeinten neuen Vollkommenheiten, die er dem Schauspiele habe mittheilen wollen. Bletterie: Julian, meynet Hr. P. sey nicht im innersten seines Herzens ein Heide gewesen (Alle Anzeigen des Aberglaubens hat er doch von sich gegeben, die nur möglich waren). Bonnet, ein Lob des würdigen Mannes durch den Prediger Hrn. Romilly. Buffon. Hr. P. schreitet wohl aus seinem Gerichtssprengel heraus, wann er sagt, in seiner premiere und seconde vue habe der Hr. de B. geschrieben, als wann er einen Antheil an der obersten Weisheit besässe, und die

die Geheimnisse des Schöpfers entdeckt hätte, indem er diese Abhandlungen geschrieben habe, worinn der Grundriß der Natur entworfen sey. Hart wider den la Chaussée, den nützlichen Verfasser der Prejugés à la mode, und anderer moralischen Schauspiele. Clement: Er habe endlich die Erlaubniß wieder erhalten, seine Briefe abdrucken zu lassen, deren Ausgabe Voltaire habe gehindert gehabt. Crebillon, ein grosses Lob dieses schlüpfrichten und schädlichen Erzählers. Destouches: allerdings ist der Stolze im Glorieux so widerlich, daß wir ihm die Belohnung niemals haben gönnen können. Diderot wird nicht geschont, zumal auch seine unbegreiflichen verstiegenen Phrasen. Graffigny: sehr hart wider die angenehme Cenie. Schonend vom Helvetius: nicht einige gefährliche Stellen sind in seinem Werke; die ganze Absicht alles körperlich, und alle Triebe zur Begierde der Wollust zu machen, sind für das gesellschaftliche Leben schädliche Unternehmungen. Jaucourt, der einen sehr grossen Theil der Encyclopädie geschrieben hat, wird sehr erhoben. Marin des Kanzlers Maupeou Client, der nunmehr entlassen ist, wird sehr auch wegen der Geschichte des Saladins gerühmt, und ihm das Lob beygelegt, er habe die Verwirrung der verschiedenen Stämme der Araber entwickelt. Marmontel, sehr hart, die Erzählungen haben niemals einen allgemeinen Beyfall sich erworben: und Belisaire hat freylich den grossen Fehler, daß er einen schwachen Fürsten entschuldigt, und fast lehrt, es könne keine gute und grosse Fürsten geben, hat aber dennoch seine eigene Schönheiten. Moliere, ein ununschränktes Lob; der Mann habe so gar bewiesen, daß der comischen Muse der Vorzug vor der tragischen zukomme: und Corneille habe Nachfolger gehabt, nicht aber Moliere. Wir haben anderswo unsere Klagen über die falsche Sittenlehre, und die schädliche Folgen derselben geäußert, so wie sie Moliere

 lehrt,

lehrt. La Motte, hart beurtheilet; die großen Fehler der Encyclopädie freymüthig angezeigt; gewiß ist es, daß die meisten Wissenschaften sehr zurück geblieben waren. Pompignan, ein gemäßigtes Lob, aber das unverdienteste erhält der romanisch reisende Abbe' de la Porte. Die Geschichte der Romanen (mit Ausschluß der Richardsonischen). Rabelais, wird mit Unbilligkeit dem Swift vorgezogen: er wuste mehr Sprachen, Swift war zwar allzusehr ein Tory, aber seine Bilder sind doch etwas minder schmutzig, er war dabey unendlich reicher an Erfindung, an Neuigkeit und an der Ausarbeitung: einige unter denselben sind auch fast unnachahmlich schön, ohne in die Dunkelheit zu fallen, woraus man das Gute des Rabelais fast nicht zu holen weiß. Ungerecht wider den englischen Spieler, der wahr ist, und wann etwas thörichte Gewohnheiten heilen kan, weit wirksamer seyn muß, als der scherzhafte Joueur des Regnard's. Rousseau der ältere, günstig: Boindin, sein Freund, habe ihn doch von den Couplets losgesprochen; aber wer rechtfertigt ihn über die höchst anstößigen Epigrammen? Des v. Voltaire Unbeständigkeit. Ein Brief, den er gleich nach des Rousseau Tode A. 1743 geschrieben, und darinn er eine Versöhnung mit demselben geäußert hat, von welcher seine letzten Schriften weit abgehen. Jean Jaques Rousseau: ein großes Lob desselben durch eben den Pastor Romilly — ein Lob für den Mann, der so anstößig von des Heilandes Wundern geschrieben hat. Ein harter Ausfall wider die Deutschen. In Deutschland sey die Dichtkunst noch in eben dem Stande, in dem sie in Frankreich zu Ronsards Zeiten gewesen sey, wovon doch Hr. P. eine sehr kleine Anzahl Deutsche, und zumahl den Hrn. v. Haller, als einen Nachahmer des Boileau ausnimt. Etwas über des Hrn. von Lambert allzugroße Lobeserhebungen. Sedaine, ein Schreiner, wird überaus hart beurtheilet,

und hingegen der etymologische Poinsinet de Sivry hoch erhoben. Thomas wird dem Bossuet weit nachgesetzt, seine Schreibart sey immer aufgeblasen und gespannt, und voll an falschen Erhabenen. Der Graf von Tressan hatte Hrn. Palissot beym König Stanislaus wegen des Schauspieles der Philosophen verklagt, aber auch sich gegen Hrn. P. freundschaftlich entschuldiget. Wie können dann im Jahre 1765 geschriebene Artikel der Encyclopädie von seiner Feder seyn, worinn eben Hr. P. sehr hart mitgenommen wird? Trublet, wider den von V. vertheidiget. Hr. Vernes ist der wahre Verfasser der Confidences philosophiques. Vernet wird, ungeachtet des ergrimten Voltaire, dennoch sehr freundlich angesehen. Voltaire selbst, ein abgemessenes doch überaus günstiges Urtheil.

Bourdeaux.

Racle hat A. 1774 in Duodez auf 506 Seiten abgedruckt: *Observations sur les moyens que l'on peut employer pour preserver les animaux sains de la contagion, & pour en arreter le progrès par M. Vicq d'Azit*, einen jungen preußischen Arzt, den die königliche Academie der Wissenschaften abgeordnet hat, physische und arzneykundige Nachforschungen über die jetzt in Guyenne und Languedoc herschende Viehseuche zu thun. Billig hätte Hr. V. zuerst die Seuche, von welcher er handelt beschreiben, und einige Leicheneröfnungen beyfügen sollen: er nimmt aber für bekant an, es sey ein höchst faulichtes und höchst ansteckendes Fieber. Seine Räthe gehen überhaupt dahin, das gesunde Vieh von aller Gemeinschaft mit dem kranken oder verdächtigen zu bewahren: daß er aber um einen Drittel minder futtern läßt, kömt uns eher schädlich vor. Der Weineßigdampf mag gut seyn. Ist ein Stück Vieh schon würklich,

lich, auch nur im geringsten Grade angesteckt, so läßt er es schlagen und verbrennen. Dem gesunden Viehe zieht er aber zwey Haarschnuren durch. Man muß die unteren Bedienten der Policey kräftig überzeugen, daß die Abhaltung aller Gemeinschaft mit dem angesteckten Vieh, ein zuverläßiges Mutel ist, das gesunde zu erhalten: zwischen der Dordogne und Garonne haben sich viele Gegenden bloß durch eine genaue Sperre von der Ansteckung frey erhalten. Einige Anmerkungen über die bisherigen kurzen Räthe. Das weisse, (mit Mehl oder Kleyen) gemischte Wasser, dessen saure Art der Fäulung widersteht. Die Hunde nehmen zwar die Seuche eigentlich selbst nicht an, können sie aber doch fortpflanzen. Die Ansteckung ist um desto möglicher, weil sich das gesunde Vieh recht dränget, den Qualm einzuathmen, den das kranke an Futter gelassen hat. Andere Versuche, auch vom Hrn. Marqvis de Courtivron, daß eine blosse Mauer die Ansteckung fortzuschreiten gehindert hat. Für das allgemeine Schlagen: schon fünf Monathe wütet die Seuche im Reiche, ohne daß einige Mittel einige Würkung gethan haben. Hier kömt endlich etwas vom Zustande des Magens. Oft fehlt ihm nichts, andere mahl ist das Futter etwas härter, zumahl im Bauche. Ueberall ist das zellichte Wesen mit einem Schleime angefüllt, und dicker; weiter habe man nichts wahrgenommən. Der Intendant zu Bourdeaux hat das Schlagen anbefohlen. Des Hrn. V. Mittel kommen auf Honig, Oel, Eßig und Salpeter, Kleyen und Wasser heraus: aber er giebt auch auf Assa fötida Brandtewein, zwey dem Vieh höchst befremdliche Mitel.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 9. November 1775.

Göttingen.

Von des Hrn. Professor Murray's medicinisch-practischen Bibliothek ist nun auch des zweyten Bandes erstes Stück abgedruckt worden. Der Hr. V. giebt darinn von folgenden Büchern ausführliche Nachricht: I. Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för âr 1774; II. Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs 1.2. Theil; III. Gazette de Santé par Gardane. Ist besonders wegen der Aufsätze, die ursprünglich aus Frankreich sind, oder dieses Land betreffen, lesenswürdig; IV. Ellis's Account of Coffee; V. Pharmacopoea Suecica, ein wichtiges Werk, das viel Eigenes hat; VI. Histoire et Memoires de l'academie R. des sciences, Année 1771; VII. De Haen rationis medendi continuatae Tom. 1. 2; VIII. Acrel's chirurgiska Händelser. Es ist dies die zweyte, durch viele neue seltne

 und

und lehrreiche Erfahrungen vermehrte Ausgabe von diesem Jahr, wovon in Dieterichs Verlage eine deutsche Uebersetzung erscheinen wird; IX. Cartheuseri dissertationes physico - chemico - medicae; X. Brüning Constitutio epidemica Essendiensis; XI. La Botanique mise à la portée de tout le monde par Regnault. Ist bey aller Pracht auf mehr als eine Weise unvollständig und fehlerhaft; XII. Tode's medicinisch - chirurgische Bibliothek B. 1. und B. 2. St. 1; XIII. Philosophical Transactions Vol. LXII; XIV. Lange miscellae veritates de rebus medicis Fasc. 1; XV. Tode's Geschichte der Einimpfungen der Hornviehseuche in Dänemark; XVI. Brüning Tractatus de ictero spasmodico infantum. Zu den kurzen Recensionen gehören: XVII. Svar på K. Vetensk. Academens Fråga om Bi-skötsel; XVIII. Wiegleb's Versuche über die alkalischen Salze; XIX. Baldinger von den Krankheiten einer Armee; XX. Brückmann's Beschreibung der Brunnen und Bäder zu Ems; XXI. Werlhosii opera medica curante Wichmann P. I.; XXII. Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft u. s. w. 1-6 Band; XXIII. Brendelii Opuscula T. 3. curante Wrisberg; XXIV. Sage chemische Untersuchungen mit Anmerkungen von Beckmann; XXV. Gmelins Abhandlung von den giftigen Gewächsen Teutschlandes; XXVI. Langhans von den Lastern, die sich selbst rächen. Unter den medicinischen Vorfällen gedenkt Hr. M. einiger aus Italien einberichteter practischer Merkwürdigkeiten seines Hrn. Bruders, des Upsalischen Professors, theilt nebst der Erzählung der Streitigkeiten wegen der Magnetcuren zwischen dem Herrn Hell und Mesmer den Inhalt eines Briefes über diese Sache von dem erstern an Herrn Hofr. Kästner mit, und giebt von den neuen medicinischen Verordnungen in Schweden Bescheid.

Nürn-

Nürnberg.

Bey Zeh ist A. 1775. von einem Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur der erste Theil auf 276 Octavs. abgedruckt. Der Verfasser ist Hr. Christian Gottlieb v. Murr. Wir haben dieses Journal mit desto grössern Vergnügen gelesen, da der Hr. Verfasser durch seinen vielen Briefwechsel und durch die Kenntniß mancher Sprachen im Stande ist, viele Nachrichten aus entfernten Ländern zu geben, wovon sonst selten einige Kenntnisse ihres Zustandes bis zu uns kommen. Zur Kunstgeschichte. Eine genaue Beschreibung eines höchst seltenen Buchs in der Trewischen Verlassenschaft. Es besteht in 36 Holzschnitten, und die Verse sind mit beweglichen Buchstaben gedruckt. Zur Geschichte der Oelmahlerey, deren Erfindung der Hr. v. M. wider einige Neapolitaner und andere Welschen dem Joh. v. Eyck beybehält. Eine Nachricht von den Auflagen des Vasari, und andere Beyträge zur Geschichte der Kunst und zur Litteratur. Eine Nachricht vom seltenen Buch *lumen animae*, nach einer in der Stadtbibliothek zu Nürnberg aufbehaltenen seltenen Auflage. Ueber die Chinesische Litteratur. Von der aus Paris zu erwartenden Auflage der übersetzten Annalen von China vom Liewang (448 Jahre vor Chr. Geb.) bis zum Tode des Kaysers Kanghi. Auch in China kömmt alle drey Monate der gegenwärtige Zustand des Reiches als ein Journal heraus. Spanische Nachrichten. Die jetzigen sehr schlechten Anstalten beym Herkulanum, und die unterbliebene Ausgabe des entdeckten Kräuterkenners Phanias. Einige Regeln der Albanischen Sprache, und der Aymarischen in Peru. Pope's zwey Heldengedichte Alkander, das er selbst verbrannte, und Brutus, wo es beym Entwurf geblieben ist. Englische Neuigkeiten. Auch vom eröf-

neten neuen Theater zu Calecuta. Mit Vergnügen sehen wir des Buchhändlers Beckets Zeugniß, daß er die Urkunde des unvergleichlichen Oßians in der Gallischen Sprache besessen habe, und herauszugeben willens gewesen sey, welches aber aus Mangel genugsamer Unterschriften unterblieben ist. Aus Spanien: Nachrichten von verschiedenen dortigen Dichtern: dem Figveroa; und dem Barabon de Soto, der die vom Ariost abgebrochene Geschichte der Angelika ausgeführt hat, ein Werk, das von einem Kenner, dem Cervantes, gepriesen worden ist. Dann von einigen jetzigen Spanischen Gelehrten. Scaligers griechische Uebersetzung einiger Gesänge des Petrarcha. Eine umständliche Nachricht von der letzten ansehnlichen Auflage der Gedichte des Ariost's, und seinen minderbekannten Werken. Endlich einige ungedruckte Briefe des v. Leibniz, Forstners und Scioppius.

Bonn.

Bey Rommerskirchen ist A. 1774. in Octav auf 256 S. abgedruckt: *Epitome historiae febrium putridarum a. 1754. nascentium in 1773. perseverantium geneses mutationes causas dia-et prognoses prophylaxis et therapiae leges exhibens ab Antonio Francisco Settagast Praxeos D. P. ord.* Hr. S. hat eine ganz besondere oft für uns schwer gewordene Schreibart, er ist dabey ziemlich kritisch, und hat es sehr oft mit einem Hircocervo in Löwen zu thun, wider den er sehr aufgebracht ist. Seine vielen herschenden Seuchen, schreibt er fast durchgehends einer effoemination zu; oft waren sie mit Würmern begleitet. Dann folgen die Würmer in Fiebern: von dieser Art giebt Hr. S. zuerst fast Mittelsalze und säuerlichte Mittel, wovon die Recepte hier stehen, und

am

am Ende die Fieberrinde. In einem Fieber, das gern in ein Drücken auf der Brust, und in ein Staunen und eine Schlafsucht übergieng, ließ er den Schweiß in einem dünstigen Bette befördern, aber dennoch fängt er auch hier mit den Mittelsalzen an. Er hat spasmodische anhaltende Fieber, und dann, wann die Effömination durch eine warme und feuchte Luft befördert worden ist, auch brandichte. Die 20 Jahrgänge folgen aber allzu schleunig auf einander, als daß es uns möglich wäre, sie alle einzeln anzuzeigen. Im Jahre 1768. rückt Hr. S. eine Viehseuche ein, deren Beschreibung und Cur auch am Ende des Werks auf einem einzelnen Bogen auf deutsch wiederholt wird. Diese Seuche sey eine Pest, mit einer allgemeinen Fäulung und Efföminatiou, selbst die Knochen seyen brüchig und bröcklicht: im Wanste aber finde man Kugeln von trocknem unverdautem Futter, die Leber sey faul, und die Entkräftung ungemein groß. An Mitteln und Recepten mangelt es auch hier nicht. Dann eine herrschende Pockenconstitution. Ein neues Fieber vom Jahre 1772. das Hr. S. epacmastisch nennt, und auch hier Mittelsalze mit Eisenvitriol, Arnicablumen, Wein (vin. falern.) und saure Mittel verschreibt. Dieses Fieber habe sehr stark tonische und reizende Mittel erfodert, darunter auch die Nießwurz und das Brechen. Ein epacmastisches, aber zugleich spasmodisches anhaltendes Fieber. Im dritten Tage seyen die Aderschläge fast unmerklich worden, mit einem scorbutisch und fäulichten Brennen, und völligem Verlust der Sinnen. Doch wann das Uebel zum Guten einschlagen sollte, so kam die Kraft der Pulse wieder, und das Schlummern vergieng. Eine innere Entzündung der Eingeweide zu heben, legte Hr. S. Toback, Schierling und Raute auf, und er durchgeht der Ordnung nach, die übrigen Zufälle: auch hier braucht er viele toni-

sche Arzneyen. Die neueste Constitution des 1773. Jahres. Die Sinnen und der Verstand waren sehr verwirrt. Die Kranken empfanden auch ziemliche Wunden und das Rohwerden des Fleisches nicht. Ein gutes Zeichen war es noch, wann die Kranken über ein Drücken auf der Brust klagten, denn der Grund des Uebels schien eine Schlafsucht zu seyn. Wiederum im Herbst eine feuchte warme Luft, als eine Ursache zur Effömination und faulichte Fieber. Ueberhaupt sey von 1754. bis 1768. die noch gelindere Effömination bey dem weichern Gewebe der Eingeweiden geblieben, habe aber von 1764. an, mit mehrerer Kühnheit auch die Muskeln angegriffen.

Wien.

Beym Edeln von Trattnern ist A. 1774. in groß Octav auf 311 S. herausgekommen: *Pharmacopoea austriaco provincialis.* Unten an der Vorrede haben sich der Hr. Leibmedicus von Störk, Hr. Nic. Joseph Jaquin, und der Apotheker J. Jacob von Well unterschrieben, Zuerst ein Verzeichniß der einfachen Arzneymittel aus den drey Reichen, mit einigen kurzen Anmerkungen. Man finde in den Apotheken keinen Federalaun, und es sey zweifelhaft, ob dergleichen in der Natur zu finden sey. Das weisse Nichts, eine Art von Zinkblumen, die in den Erzhütten anfliegt. Sedlitzer Salz aus der Vitriolsäure und der Magnesia der Kochsalzsohle gemacht. Die chymischen auch minder gemeinen Zeichen. Die Zubereitung der Arzneymittel. Die Maasse. Ein Maaß wiegt zu Wien 48 Unzen, und also das Seidel ein Apothekerpfund. Die Classen der Zubereitung, kürzlich. Und dann die Recepte der zusammengesetzten Mittel, die in den Apotheken zum Abholen fertig seyn sollen, worunter dann, wie man leicht vermuthen wird, viele

neue, und zu Wien am meisten gebräuchliche, Arzneymittel sind, wie der Zeitlosenessig. Die verdickten Säfte des Schierlings, Bilsenkrauts, Stechapfels u. s. f. auch ein angenehm abführendes Getränk für die Kinder. Die Magnesia wird aus dem Sedlitzer Wasser verfertiget. Eine ziemliche Anzahl Pulver, darunter ein sehr zusammengesetztes pulvis vitae.

Paris.

Natalie drame en quatre actes par M. Mercier, ist ein bürgerliches Trauerspiel, oder eine *Comedie larmoyante*, von welcher wir aber sehr viel vortheilhafter denken, als viele heutige Franzosen: es ist nämlich ein Schauspiel von der rührenden Art, wo es nicht um das Gelächter zu thun ist, sondern Mitleid und edle Gefühle im Herzen zu erwecken. Ein reicher Kaufmann erzieht eine junge Schöne als seine Tochter auf; ein Schifhauptmann bewirbt sich um dieselbe, und erhält des vermeynten Vaters Jawort. Sie zaudert, ohne eigentlich zu wissen warum. Indessen kömmt eine Person zum Vorschein, die der Bräutigam entführt, lange mit ihr, doch ohne eigentliche Einsegnung als Ehemann gelebt hat, und die er nunmehr, aus Liebe zu der jungen Agathe, verläßt, obwohl er dabey einige Reue fühlt. Aengstigende und rührende Unterredungen mit der Verlassenen, und dieser letztern mit Agathe selber. In der letztern Unterredung verräth sich die Verlassene, und die großmüthige junge Schöne nimmt nunmehr ihr Jawort zurück, und will der Verlassenen kein Unrecht thun: sie erzürnt dadurch ihren liebenden Pflegvater; aber die Großmuth der Verlassenen, die alle Vorschläge ihres Meineydigen verwirft, und sich entschließt,

schließt, sich in ein Kloster zu verschliessen, entwafnet endlich diesen nicht untugendhaften Unbeständigen, er versöhnt sich mit ihr, und da er sein Wort bey dem Vater zurück nimmt, so erfindet es sich, daß seine junge Geliebte seine Tochter, und die wieder angenommene, die Tochter des vermeynten Vaters und wahren Großvaters der jungen Agathe ist. Ist 94 S. in groß Octav.

Die Witwe du Chesne hat A. 1775. in groß Octav auf 48 S. abgedruckt: *les tableaux de la nature par un membre de plusieurs academies:* der in seinen jüngern Jahren die Liebe besungen hat. Dieses mal besingt er in zwey Oden einige Theile der Natur, so wie sie eine Mutter ihrer Tochter zur Bewunderung vorlegt: er hoft, die Poesie werde tiefer eindringen, als die kältere ungebundene Rede. Die Oden heissen: *Promenades du matin*, und *Promenade du soir*, in welcher letztern er die Beschreibung eines Sturms anbringt. Hin und wieder dünkt uns der Verfasser nicht deutlich genug. In der Hitze sagt er: le reptile languit s'etend et reste mort; wir hätten hingegen geglaubt, die kriechenden Thiere wären bey der Hitze lebhafter. Noch weniger wird die junge Schöne verstehen, wie bey einem Gewitter le choc (des Feuers und der See) reproduit le melange des sels deposés dans la fange et retablit leur mouvement.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 11. November 1775.

Göttingen.

Von des Herrn Professor Richters chirurgischen Bibliothek ist bey Dieterich des dritten Bandes drittes Stück erschienen. Die Bücher, die in demselben ausführlich angezeigt werden, sind: Precis d'operations de Chirurgie par Mr. le *Blanc*: le Dentiste Observateur par Mr. *Courtois*: Histoire de l'academie des sciences de Paris, Année 1770. und 1771.: *Camper* de sectione synchondroseos ossium pubis: Lupiologie par Mr. *Girard*: Journal de Medecine Tome 43: *Bayford* on the Injections into the Urethra: *Foot* on the Diseases of the Urethra: Remede pour guerir le Cancer par le *Febure*: van Gesscher von der Amputation: Stein vom Pelvimeter: de Witt vom Staare: Schneiders chirurgische Geschichte, siebenter Theil: *Leveling* de Carie Cranii: Oehme von der Amputation einer krebs=

 haften

haften Brust: *Berger* de Chirurgiae genuina Indole: *Wendt* de Tracheotomia: Lecke Abhandlungen aus den philosoph. Transact. zweyter Theil. Den Beschluß machen, wie gewöhnlich, kurzgefaßte Nachrichten.

Amsterdam.

Des Herrn Marqvis von St. Simon Essai de traduction litterale et energique ist in den Jahren 1771. und 72. in diesen Blättern angezeiget worden. Jetzt haben wir von ihm eine Uebersetzung in Französischer Poesie von dem epischen Gedichte des Oßian, Temora, erhalten gr. 8. 252 S. bey Changvion 1774. Des verdienten Mannes unermüdeter Eifer, der Französischen Sprache mehr Halt und Stärke, und grössern Reichthum an Ausdrücken und Inversionen zu geben, verdient alle Hochachtung. Wie sehr er das Gedicht durchstudirt habe, zeigen die beygefügten Anmerkungen, die nicht bloß aus dem Macpherson übersetzt sind, und ein Discours preliminaire auf 54 Seiten, mit einer chorographischen Charte für die Handlung der Temora und einer historischchronologischen Charte der drey Königreiche in den alten Zeiten zur Erläuterung des Inhalts. Beyde Stücke erleichtern das Lesen ungemein sehr. In dem gedachten Discours ist freylich verschiedenes, insonderheit nach Macpherson, in Ansehung der alten Caels und ihrer Sprache angeführt, dem sich widersprechen oder das sich bezweifeln läßt. Aristarch und Zenodor gehören nicht in die Zeiten Pisistrat's und seiner Söhne, welche zu Athen die Rhapsodien Homers sammleten. Hr. S. vertheidigt die Aechtheit der Oßianschen Gedichte. Von den Druiden und ihrer Ausrottung in Caledonien, unter Trenmor, dem Ahnherrn des Fingal, der ein klein Thal, im Herzogthum Argyle

gyle beherrschte. Oßian gedenkt der Druiden nur einmal als Einwohner der Felsen. Daß Abaris, der Hyperboreer, nichts anders als ein Druid aus Caledonien gewesen sey: seine farbichte gestreifte Kleidung beweise es vornämlich; sein goldener Pfeil komme bey Oßian in der Schlacht bey Lora auch vor; er war bey den Caledoniern das, was der Heroldstab bey den Griechen. Von den so genannten Druidenkreisen mit acht Steinen, und insonderheit dem Kreise im Herzogthum Perth. Hr. S. glaubt, daß der Allad, oder Einsiedler im Gedicht: die Schlacht bey Lora, ein Christ sey; und eben daher will er die Aehnlichkeit mit biblischen Ausdrücken ableiten, die sich in Oßians Gedichten findet. Von den Barden. Bardenideen von den Geistern und Seelen s. w. Andere dienliche Nachrichten von den alten Caledoniern von der Zeit Oßian's. Ueber den Werth der Uebersetzung erwartet man wohl nicht das Urtheil eines Ausländers.

Basel.

Bey Imhof und Sohn ist noch A. 1774. in Octav auf 332 S. abgedruckt: *Abregé de l'art d'accoucher à l'usage des accoucheurs, des sages femmes et des Meres de famille de Montbeliard par M. Berdot fils D. M. Conseiller Physicien adjoint de la Principauté.* In der Vorrede sagt Hr. B., er habe auf hohen Befehl eine Verordnung für die Hebammen aufgesetzt, und auch der vor uns liegende Unterricht der Geburtshelfer sey auf Fürstlichen Befehl geschrieben. Er habe das meiste vom Hrn. Professor Fried dem ältern genommen, und Hr. P. Stein in Cassel habe ihm auch öftere Gelegenheit verschaft, sich in der Kunst der Geburtshülfe zu üben. Die Anatomie. Die beyden Engen des Beckens. Hr. B. glaubt nicht,

wie einige neuere Geburtshelfer, daß das Kind nöthig habe, sich zu drehen, wann es in diese Enge eintritt, noch einen der Schläfe an das Schoßbein, den andern aber an das Heiligbein zu lehnen: folglich hält er auch die zweyte Wendung des Kindes für unnöthig, das durch die untere Enge wieder mit den Schläfen an der rechten und linken Seite eintreten sollte. Alle diese schiefe Lagen hält er für unnatürlich und versichert sich, das Kind rücke unverdreht mit dem Hinterhaupt gegen das Schooßbein fort, dieweil das Gesicht gegen das Kreutzbein zugekehrt ist. Die Anatomie der Theile der Mutter, und des Kindes, die hier in Betracht kommen. Die Stürzung des Kindes geschehe nicht auf einmal, und nicht eben im siebenden Monat. Die falschen Wasser seyen ein Ueberbleibsel eines zweyten Zwillings, der verunglückt sey, und dessen Wasser nach und nach ausrinne. Doch verlieren sich zuweilen gegen den fünften und sechsten Monat auch wohl die echten Wasser, ohne daß man die Ursache davon kenne. Das Blut, das einige schwangere Frauen verlieren, sey doch minder häufig als die wahren Reinigungen, und an der Farbe weit blasser. Man kenne das Schwangerseyn im sechsten und siebenden Monat am zuverläßigsten durch das Zufühlen, da man dann an der untern Seite der Mutter eine kleine Kugel fühle, die, nachdem man sie mit dem Finger aufgehoben, durch ihr eigenes Gewicht wieder sinke, und die eben der Kopf des Kindes sey, der im neunten Monat fast auf dem untern Theile und auf der Mündung der Mutter ruhe, ohne daß man ihn in die Höhe heben könne. Die Lebensregeln für Schwangere und für Wöchnerinnen: jene sollen den Beyschlaf lieber vermeiden. Wider die Schnürbrüste, die unter andern Fehlern auch die Brüste verstellen. Man könne die Klystiere eher zugeben, als die abführenden Mittel, und ölichte Dinge

zu

zu trinken sey schädlich. Wider das Brechen dient auch die Mineralsäure. Von einem innern Vorfalle der Mutter. Eine schwangere Frau sey vom Verhalten des Harns und an der Entzündung gestorben; die Mutter sey tief in das Becken und in die Scheide gesunken gewesen, wie bey einem unvollkommnen Vorfall. Die Vorbereitung zur Niederkunft: Hr. B. zieht das Bett vor. Die natürliche Geburt. Dieweil der Kopf des Kindes durch die Scheide fortrückt, muß die Mutter wasserpaß liegen, und die Hebamme auf das Mittelfleisch achten. Beym Unterbinden der Schnur sorget Hr. B. auch, die Blutstürzung zu vermeiden, ehe man die Schnur anzieht. Die etwas schwer abgehende Nachgeburt heraus zu ziehen, streicht man den Bauch der Wöchnerin gelinde mit der flachen rechten Hand links und rechts. Die zurückbleibende Häute, die wie eine Wurst ausmachen, kann man ohne Schwürigkeit mit den Fingern herausziehen. Die Schlappigkeit der Mutter, wann die Nachgeburt weggebracht ist, und die Mutter sich dennoch nicht zusammenzieht; man reizt sie inwendig mit den Händen oder äusserlich über den Bauch. Die schiefe Lage der Mutter, das Ueberhängen nach vornen und hinten und auf die Seite. Eine solche schiefe Lage kann die Niederkunft mühsam und endlich ganz widernatürlich machen. Die Hülfe. Die mühsamen Geburten, wann die obere Lippe des Muttermundes einen austretenden Rand über den Kopf des Kindes ausmacht. Eine Verhärtung im Mutterhalse. Der scharfe Eintritt des Kopfes in die obere Enge des Beckens, wenn der Kopf durch die untere Oefnung des Beckens aufgehalten wird. Der eingeklemmte Kopf; der bey allen Wehen nicht fortrückt, nach seinen verschiedenen Stuffen: hier hilft sich die Natur nicht, und Mutter und Kind müssen sterben, wann die Kunst nicht Hülfe schaft: hier ist auch der Ort,

wo die Zange heilsam ist: Hr. B. zieht die Levretische längere Zange vor; doch ist auch der Gebrauch der Zange zuweilen unthunlich, und das Oefnen des Kopfs nothwendig, wann die Scheide den Kopf aufhält; man kann ihn mit dem Roonhuysischen Hebel los machen. Wann der Leib zurück bleibt, nachdem der Kopf herausgetreten ist: dieses geschieht vornämlich, wann die Arme über dem Rücken ins Kreutz liegen Wann die Mündung der Scheide um den Kopf des Kindes sich zusammen zieht; wo man mit einem und dann mit zwey Fingern hilft, die man zwischen den Hals und die Scheide anbringt, und rings herum um den Kopf drehet. Wann die Achseln schief stehen, und das Gesicht nicht nach hinten gewandt ist: eine solche angestrammte Achsel muß man mit einem Arme der Zange los machen. Die Abweichung des Kopfes: wann sie groß ist, und mehr als ein Drittheil über dem Schooßbein steht, oder der Kopf sich auf die Seite wirft, so muß wiederum die Zange helfen. Die allzu harten Häute ritzt man mit dem Steinischen Ringe auf, in welchem eine Lancette verborgen ist.

Leipzig.

Die 1773. zu London in einem starken Quartband erschienene History of the Dominions in North-America, ist bey Caspar Fritsch in das Deutsche übersetzt: Geschichte der Englischen Colonien in Nordamerika, von der ersten Entdeckung dieser Länder durch Sebastian Cabot bis auf den Frieden 1763. In zwey Theilen. 8. Ein bey den jetzigen Vorfällen in Nordamerika willkommenes Werk. Der Uebersetzer zeigt selbst an, er habe vieles zu Specielle zusammengezogen oder ausgelassen.

Wolfenbüttel.

Analytische Betrachtungen über die Theorie der gläsernen sphärischen Spiegel. Ein Programm, worinn zugleich der Unterricht in der Mathematik und Physik, in der Amelunxbornschen Klosterschule in Holzminden angezeigt wird, von Joh. Fried. Häseler; Hochf. Br. L. Abt des Kl. Amelunxb. ernannten Gen. Sup. des Weserdistr. und ersten Prediger zu Holzminden, der Königl. Soc. der Wissensch. in Göttingen Correspondent. Mit Bindseilschen Schriften 32 Quarts. 1 Kupfert. Von dieser Schrift ist geredet worden, als Hr. A. H. sie der Königl. Soc. im Manuscripte übersandte. Sie betrift das Bild, das ein Gegenstand der vor einem hinten belegten Glase steht, durch zwey Brechungen, und eine Reflexion macht. Für die praktische Optik ist die Untersuchung sehr wichtig. Auch denen, welche vor algebraischen Formeln erschrecken, nützlich zu seyn, sind die Regeln jedesmal ins Deutsche übersetzt. Gnädigstem Auftrage des Herzogs von Braunschw. Durchl. gemäß, lehrt Hr. A. H. in Holzminden die mathematischen und physikalischen Wissenschaften zum Besten der ersten Classe dortiger Schule in seinem Hause unentgeldlich. Es ist eigentlich die mit der Stadtschule verbundene von Amelunxborn dahin verlegte Schule des Klosters. Des Herzogs Durchl. lassen alles daran verwenden, was zu ihrer Aufnahme gereichen kann, es befinden sich da, ausser dem Hrn. Prior und Rector Richter, drey Collaboratoren, und wird in den eigentlichen gelehrten Wissenschaften und Sprachen, den so genannten schönen, den drey vornehmsten Europäischen lebenden Sprachen und Leibesübungen Unterricht ertheilt.

Leipzig.

Wilhelm Ellis Landwirthschaft, zweyter und letzter Band, bey Schwickert, 480 Octavseiten mit einem Register über beyde Theile. Dieses brauchbaren Auszugs Einrichtung ist schon beym ersten Theile angezeigt worden. Es wäre also unnütz die mannichfaltigen Gegenstände der Landwirthschaft, welche hier vorkommen, herzuerzählen. Möchten doch, nicht nur in der Oekonomie, sondern auch anderswo, Bücherfächer voll Compilationen auf Paare von Bänden gebracht werden!

Paris.

Von den Daubentonschen Vögeln haben wir ein neues Heft und zugleich den dritten Theil des großen Werks über die Vögel empfangen. Jenes Heft geht von der 672 bis zur 696 Platte, und enthält fast lauter fremde Vögel, von den kleineren Geschlechten, worunter die Papagayen die grösten sind, und worunter man weder Wasser- noch Raubvögel findet. Viele sind aus den französischen Colonien eingeschickt.

Bouillon.

Ein Wundarzt du Friche berichtet den seltenen Fall einer Weibsperson, der zu zweyen malen die Mutter ausgefallen ist, so, daß endlich die ganze Mutter mit samt den Eyerstöcken und den Trompeten sich von den übrigen Theilen abgelöset hat, und verlohren gegangen ist. Die Mutter war ganz wie fleischern, und die Person wurde völlig geheilt. Eine Hündinn soll eine wahre Katze geworfen und erzogen haben.

Hierbey wird Zugabe 42stes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 14. November 1775.

Göttingen.

Die für den 11. November bestimmte Abhandlung bey der ordentlichen Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, war aus der Feder unsers Präsidenten, des Hrn. v. Haller; den Vortrag davon aber hatte der Hr. Prof. Murray, der Arzt, übernommen. Diesmahl untersucht der Hr. Verf. unter den Getraidearten, das Geschlecht der Gerste, des Rockens und Habers; so wie vorhin den Weitzen (gel. Anz. 1744, St. 152.); und eben so sind auch diesmahl nöthige Zeichnungen beygefügt. Von allen werden die Charactere des Geschlechts und der Gattungen mit ihren Abänderungen genau bestimmt, Synonyme beygebracht, und die Anwendung in der Oekonomie und Medicin ausführlich erörtert. Die Gerste ist nach der Untersuchung des Hrn. Hofraths Heyne die älteste Getraideart, wenigstens bey

 den

den Griechen. Der Hr. v. H. zählt dann jede Blüthe besonders, und eignet jeder zwey Balgblättchen zu. Wollte man strenge verfahren: so müste man aus der Gerste zwey Geschlechter machen, da einige Arten lauter fruchtbare Blüthen tragen, andere theils fruchtbare theils männliche. — Zuerst wird die Rollgerste (Hordeum hexastichon L.) beschrieben, die der Hr. V. H. floribus omnibus fertilibus spica sexfariam sulcata nennt. Sie erfordert ein sehr fettes Land und giebt mehr Kleyen als Mehl, daher sie auch sparsam angebauet wird. Indessen hat ein Zürchermorgen mehr davon als von einer jeden andern Getraideart, bis 2222 Pfund gegeben, und einige erfahrne Helvetische Haushälter haben funfzigfältige Frucht davon eingeerndtet. Man wendet diese Art besonders zum Brey an, weil sie sich leicht kochen läßt. — Die zweyte Gattung ist die Wintergerste (Hordeum vulgare L.) oder das H. flosculis omnibus fertilibus ordinibus indistinctis, welche die vorzüglichste unter allen Gerstenarten ist; nebst ihrer Abart, dem Himmelskorn (coeleste L.). Ein Zürchermorgen hat davon 2133 Pfund und 24 Loth gegeben, da er vom Weitzen kaum 1006 Pfund und vom Rocken 1200 brachte. Gemeiniglich ist die Erndte acht bis zehnfach und darüber. Diese Art läßt sich kaum von der vorhergehenden trennen. Ihre Körner sind weniger zart, als diejenigen von der Sommergerste, und sind auch schwer zu kochen. — Die dritte Gattung oder Sommergerste (Hordeum distichum L.) heißt hier: H. spicis explanatis flosculorum duobus ordinibus fertilibus, intermediis quaternis sterilibus; nebst ihrer Abänderung, der nackten Gerste (nudum L.). Die in Deutschland so genannte Reisgerste (Hordeum zeocriton L.) hält der Hr. v. H. blos für eine Abart der letztern Gattung. Woolhouse is Augenbürste wird wegen der Seitenstächelchen der Grannen getadelt. Bey der

der Nachforschung des Vaterlands der Gerste muthmaßt er, daß sie verschiedentlich wohl nur ein Ueberbleibsel eines nach dem Kriege verlassenen Ackers gewesen seye: so wie er selbst drey Jahre nacheinander Haber auf einem halben Morgen von selbst aufwachsen gesehen, bis man ihn zuletzt zu einer andern Bestimmung anwandte.

Der Rocken verhält sich so zur Gerste, wie der Lolch zum Weitzen. Jede Blüthe desselben sieht er für einzeln an. Unser Hr. Präsident macht nur die gewöhnliche Art (Secale cereale L.) nahmhaft, gedenkt aber davon dreyer Abänderungen, des gemeinen Rocken, des Mutterkorns und des Rockens mit ästigten Aehren. In Helvetien säet man vielfältig Rocken und Weitzen durch einander, theils um so gleich ein vermischtes Brodt zu haben, theils auch zur Unterstützung des schwächern Weitzenhalmens.

Das Hallersche Habergeschlecht enthält außer einigen Linneischen Avena auch dessen Agrostisarten. Der Grannen (Arista) kan nicht als etwas Wesentliches in diesem Geschlecht gehalten werden, da er oft fehlt; und wenn er auch da ist: so ist er doch nicht beständig gedreht. Hiervon werden drey wahre Gattungen beygebracht. Die eine Auena panicula vndiquaque sparsa, calycibus flore maioribus, gluma maiori cartilaginea (Auena satiua L.). Zwischen den beyden Abarten, der weißen und schwarzen, deren viele Unterabänderungen angemerkt werden, tritt noch eine dritte in die Mitte, arista nigra, parte glumae floralis nigra, maiori alba. Vermuthlich ist der Haber auf der Insel Juan Fernandez nur von ohngefähr ausgefallen. — Von der gemeinen Art geht eine andere, der Ungersche oder Welsche Haber, die sich besonders durch die nach einer Seite hingekehrte Blumenrispe unterscheidet, und daher hier heißet: A. panicula heteromalla, calyce flore maiori, locustis bifloris, gluma maiori cartilaginea. Dieser man-

geln oft die Grannen, und sie wird von einigen Bauern für ergiebiger gehalten: so wie auch der Hr. V. sie allein zu Roche aussäete. — Die letzte Art ist der nackte Haber (Auena nuda L.) oder A. calyce flore minori, locustis glabris bifloris aristatis, gluma minori bifida, die in Helvetien nur in Gärten bekannt ist.

Paris.

Mit Vergnügen haben wir ein Werk der fruchtbaren Feder des Hrn. Caraccioli gelesen, das de Saint A. 1775 in Duodez auf 387 Seiten abgedruckt hat. Der Titel ist: *la Vie du Pape Clement XIV. Ganganelli.* Hr. C. hat den würdigen Herrn selbst gekannt, Briefe von ihm erhalten, und von ihm selbst die Geschichte seiner ihm aufgedrungenen Cardinalswürde vernommen. Die Geschichte ist sonst freylich etwas nackt, und von einem so guten Herrn hätte man lieber weit mehrere Umstände wissen mögen. In Vergleichung mit den letzten Päbsten gewinnt er deutlich; selbst Lambertini kante die Kunst zu regieren nicht. Er war doch von Adel, und eines Arztes Sohn; weit gelinder als Sixtus V. konte er doch strenge seyn, wann man wider das Beste des Volkes gehandelt hatte, wie er es dann an einem Manne bewies, der wider die Befehle Korn aus dem Kirchenstaate geschaffet hatte. Seine Vertilgung des Jesuiterordens nahm er nach langer Ueberlegung, und nach einem großen Kampfe vor, und soll dabey geäußert haben, er habe damit sein Todesurtheil unterschrieben. Er besaß beydes eine allgemeine höhere Einsicht auf die Hauptsache, und die Scharfsicht auf die innern Umstände. Er entwarf mit eigener Hand einen vortreflichen Rath, wie die Auferziehung der Jugend vorzunehmen sey. Er wurde von den Fremden, auch von den Protestanten verehret, und Sultan Mustapha gab ihm ein vor-

trefliches Zeugniß. Kurz vor seinem Tode ließ er sich durch einen Mauthner berücken, und gab eine Art eines Einzelkaufs des Getraides zu, wodurch dann das Volk, das ihm sonst sehr zugethan gewesen war, zum Schreyen gereitzt wurde. Er nahm nach und nach an Kräften ab, und sah seinen Tod lange vor sich. Seine Bullen und Breven arbeitete er allemahl selber, und gab ihnen die wahre Erhabenheit. Sein Verdienst war, ohne Geräusch zu regieren, wie die Maschinen, die leicht würken und fast zu ruhen schienen, dieweil sie große Geschäfte verrichten. Er schafte die barbarische Gewohnheit ab, wegen der Stimme, junge Knaben zu verstümmelen. Der General seines Ordens, in dessen Armen er starb, schrieb einen hier abgedruckten Circularbrief über seine letzten Tage und Stunden. Einige Briefe des Pabstes voll Vernunft und Natur. In einem derselben gesteht er, vollkommen zu seyn habe es Benedict dem XIV. an Standhaftigkeit gemangelt. Ueber die französische Sprache, der er sehr zugethan war. Ein Brief, durch den er einen alten Missionar Alary bewog, und fast zwang, aus der Trappe zu gehn, und sich wiederum der Missionen anzunehmen. Er wäre unstreitig einer der grösten und berühmtesten Päbste geworden, wann er länger hätte regieren können. Vor dem Nepotismus bezeugte er den vollkommensten Abscheu, und hinterließ ein Erbe, das einem gemeinen Prälaten angemessener war, als einem Pabste.

Braunschweig.

Beobachtungen auf einer Harzreise, nebst einem Versuche, die Höhe des Brockens durch das Barometer zu bestimmen, durch E. A. W. Zimmermann, Prof. der Naturl. und Math. am Collegio Carolino. In der Fürstl. Waisenh. Buchhandl. 54 Octavseiten. Von

den Barometerbeobachtungen ist in unsern Anzeigen geredet worden, als Hr. Prof. Z. sie der Societät der Wissenschaften vorzulegen, übersandte. Man findet sie hier, wie leicht zu erachten, ausführlicher beschrieben, auch die nöthigen Rechnungen beygefügt, außerdem aber werden noch andere auf dieser Reise gemachte Bemerkungen erzählt. In Ilsenburg hatte der Gräfl. Wernigerodische Oberforstmeister Hr. von Zanthier, unterschiedene Sorten, besonders Nordamerikanischer Eichen und Tannen, bereits mit gutem Vortheile in die Forsten gebracht. Die Ceder von Libanon hat nicht fort gewollt. Der Hr. von Z. fängt von einer Seite an den Brocken höher zu bepflanzen, und glaubt, wenn man von unten hinauf, an die untern Bäume, stets höher andere pflanzte, liesse sich so endlich der ganze Berg bepflanzen. Es ist ein ungeheurer Granitfelsen, das Gestein soll im Feuer leicht flüßig seyn. Herr Bergrath Bode hat von Steinen des Brockens Goldkörner erhalten, die goldhaltige Materie war außen am Gestein angeschlemmt, der innere Stein hielt nichts. Hr. Prof. Z. brachte eine heitere Vollmondsnacht auf dem Brocken zu. Nie erinnert er sich, die Mondflecken so deutlich und genau abgeschnitten durchs Fernrohr gesehen zu haben, als da, weil er nähmlich durch ein tausend Fuß schwerer Dünste weniger zu sehen hatte als gewöhnlich. Oben auf dem Regenstein, bey Blankenburg, befand sich ein alter Brunnen, der verschüttet ist; man hörte den Schall eines hinein geworfenen Steins erst gegen die 7te Secunde, welches eine große Tiefe voraus setzt (über 400 Pariser Fuß), und vor der Verschüttung soll der Brunnen noch über die Hälfte tiefer gewesen seyn. Auf der 50 Seite werden Versuche des Hrn. Zehntgegenschreiber Volkmar bey den Ockerhütten beschrieben, wie viel Mineralisches durch den Rauch in die Atmosphäre geht. Eine Untersuchung, die für den Naturforscher und

und für die Oekonomie des Hüttenwesens wichtig und lehrreich ist. Das sind einige Proben, wie viel Angenehmes und Nützliches Freunde der Naturkunde auf diesen wenigen Blättern antreffen.

Wien.

Krauß hat noch A. 1774 in Octav auf 349 Seiten abgedruckt: *Antonii de Haen de Magia L.* Hr. de H. ist kein Freund von Foltern und Verbrennen: er habe mit dem Hrn. van Swieten etliche angebliche Zauberer vom Feuer errettet, die man aus Croatien, auf Befehl der Kaiserin ihm zur Cur in sein Krankenhaus geschickt hatte. Er rühmt auch gar sehr den milden Eifer des Jesuiten Spee, der in einer eigenen Abhandlung bezeugt habe, von vielen Zauberern, bey deren peinlicher Anklage er gebraucht worden sey, sey er bey keinem einzigen recht überzeugt gewesen, daß derselbe ein wahrer Zauberer sey. Dennoch kan sich Hr. de H. nicht entschliessen, mit vielen neuern, alle Zauberey zu verwerfen. Er erwägt, und mit der grösten Umständlichkeit, die Gründe, die man anbringt, alle Zauberey für erdichtet zu halten: und hingegen die Gründe derjenigen, die nach der alten Meinung in gewissen Fällen eine Zauberkraft annehmen. Er braucht seine in seiner Jugend stark betriebene Käntniß der morgenländischen Sprache, sowohl die Aegyptischen Zauberer als die Hexe zu Endor, zu würklichen Zauberern zu machen. Er führt viele Begebenheiten an, wo würkliche Zauberey vorgegangen seyn soll: wohin wir des Apollonius von Tyane widersinnige Geschichte und den gesteinigten Hund, der an einer Pest schuld war, nicht rechnen würden. Mehr würden des Benivenius, Benedictus und anderer Aerzte Zeugnisse auf sich haben, wenn nicht auch hier das Vorurtheil diese Männer hätte hindern können,

nen, den Betrug der Magischen Krankheiten einzusehen, deren sie gedenken. Auch die Zeugnisse einiger Reisenden sind noch vielem Zweifel unterworfen: denn diejenigen, die mit zur Absicht gehabt haben, Zaubereyen auszuforschen, wie Gmelin und Monconis, haben nichts Wahres jemahls antreffen können, und der Lappen und Americaner Bekantschaft mit dem bösen Geiste findet täglich minder Glauben. Endlich schließt Hr. de H., es sey nicht ehrerbietig gegen die Religion, die Zauberey, deren die heilige Schrift so oft gedenkt, gänzlich zu verwerfen.

Paris.

Le retour de tendresse, ist bey den Italiänern den 1 October 1774 aufgeführt worden, und du Chesne's Witwe hat dieses mit Arietten vermischte Lustspiel abgedruckt, das nichts außerordentliches, aber auch nichts widerliches hat. Zwey Eheleute werden durch einen Freund versöhnt: aber die Freundschaft hält nicht lange Stand: bis der Bruch härter geworden ist, und sie beyde die unbequemen Folgen davon verspürt haben, und alsdann sich mit Bestand versöhnen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 16. November 1775.

Göttingen.

Die Versammlung der königlichen Societät der Wissenschaften am 11 November, war zugleich der Gedächtnißtag der Stiftung der Societät, welche nunmehro in ihr fünf und zwanzigstes Jahr eintritt. Die gewöhnliche Nachricht von den Vorfällen des verflossenen Jahres gab der Herr Hofrath Heyne in einem lateinischen Aufsatze. Das Directorium hat seit Michaelis d. J. Herr Hofrath Kästner wieder übernommen. Durch das Absterben des so sehr verdienten Herrn Vicekanzlers Dav. Ge. Strube, hat die Societät ihr ältestes auswärtiges Mitglied in hiesigen Landen verlohren. Die Aufnahme von zwey neuen auswärtigen Mitgliedern wurde in eben dieser Versammlung bekannt gemacht,

es sind die Herren Joseph Thaddäus Klinkosch, kaiserl. Rath und erster Professor der Anatomie auf der Universität zu Prag, und Dionis du Sejour, Mitglied der königl. Academie der Wissenschaften zu Paris, und Parlamentsrath. Zum Correspondenten war schon vorher Herr Daniel Melander, Professor der Astronomie zu Upsala, ernennet worden.

Die Folge des Vortrags in dieser feyerlichen Versammlung bezog sich auf die Preißfragen und deren Beantwortung nebst den neuen aufzugebenden Preißfragen; und zwar zuerst die Hauptfrage, physischen Inhalts, betraf die Natur der tödtenden Dünste in den Grüften bey den natürlichen Sauerwassern, und die Art und die Ursachen ihrer schädlichen Wirkungen. Die Frage war schon einmal auf das Jahr 1772 aufgegeben worden; es liefen damals einige Preißschriften ein, und unter andern eine sehr vorzügliche, der man doch den Preiß nicht zuerkennen konte, weil sie mit keinen Versuchen, die würklich an Grüften bey Sauerbrunnen angestellet worden wären, begleitet war; aber an einer Gruft, bey einem warmen Bade, waren doch gute Versuche angestellet. Die Societät gab daher auf den jetzigen November 1775 eben diese Frage aufs neue auf, und fügte die ausdrückliche Bestimmung bey, sie verlange keine Hypothesen, sondern Erfahrungen und Versuche, die an Grüften von Sauerbrunnen gehörig angestellet worden, und gab auch einige nähere Bedingungen weiter dazu an (s. Anz. 1772 144 St. S. 1228 Commentar. Soc. T. III. praef. p. XVI.): diesen Versuchen und Erfahrungen könten nachher Folgerungen und Erläuterungen nach Belieben des Verfassers beygefügt seyn. Die Societät hat indessen nur eine einzige Schrift erhalten mit der Devise: Non est fingendum aut excogitandum, sed inueniendum, quid Natura faciat aut ferat. Der gelehrte Herr Verfasser braucht die neue Lehre von

der

der festen (entwickelten) Luft (aer fixus); er vergleicht die Eigenschaften und Wirkungen derselben mit demjenigen, was von den tödtenden Dünsten insgemein bekant ist, und folgert aus der Aehnlichkeit, daß diese Dünste aus fester Luft bestehen und dadurch tödten, daß sie die Reitzbarkeit zerstören. Ueber die Eigenschaften der festen Luft, sind vom Hrn. Verf. eine Reihe sehr guter Versuche angestellet worden. Die Societät findet auch die Schrift werth, vom Verf. zum Druck befördert zu werden; sie würde ihn auch selbst mit Vergnügen kennen lernen; aber sie hielt sich doch nicht berechtigt genug, der Schrift den Preiß zuzusprechen: ihre Anforderung gieng auf Versuche und Erfahrungen bey den Grüften selbst, auch nicht bey Grüften überhaupt, sondern bey Grüften an Sauerwassern; denn von diesen Grüften wünschte man eben die besondere Natur und Art zu wirken, durch jene Versuche genauer zu kennen, um alsdenn zur zuverläßigen Erklärung fortschreiten zu können.

Die öconomische Preißfrage auf den November d. J. betraf das Anstecken des Rotzes der Pferde. Nähmlich: Da nach der gewöhnlichen Meynung der Rotz der Pferde eine ansteckende Krankheit seyn soll, diese Behauptung aber von verschiedenen neuern Pferdeärzten gänzlich verneinet worden; so wird aus unzweifelhaften Erfahrungen und Versuchen, entweder die ältere Meynung oder die neuere auf eine überwiegende Art zu bestätigen seyn. Der königlichen Societät sind drey Schriften zugekommen; dennoch siehet sie sich ausser Stande, einer den Preiß zu zuerkennen. Denn die eine, mit einer eingesiegelten Devise, kam erst im November, und also länger als einen Monat nach dem bestimten Termin an; und konte folglich nicht zum Preise zugelassen werden. Die andern beyden langten mit unterzeichneten Nahmen ein, die eine geschrieben, die andere gar gedruckt: und konten also nicht als Preißschriften angesehen werden, wenn auch ihr Inhalt der

 Absicht

Absicht der Societät Gnüge gethan hätte. Die gedruckte, deren Verfasser sonst Einsicht und Erfahrung besitzt, war meistentheils eine Wiederholung dessen, was in des Herrn von Sind geschwind heilenden Pferdearzt über die Krankheit vorgetragen ist. Die geschriebene aber enthielt bloße Versicherungen des Verfassers, daß der Rotz ansteckend sey; er habe sich im letzten Kriege durch verschiedene Versuche davon überzeuget. Ausser demjenigen, was so gleich die Mitglieder über die Unzulänglichkeit dieser Versicherungen und dieser Versuche erinnerten, haben wir der Einsicht und der Erfahrung unsers Herrn Stallmeister Ayrers schon für sich einleuchtende Erinnerungen zu verdanken, die aber bey dem Verfasser der Schrift vielleicht eben dadurch mehr Gewicht haben werden, weil sie von einem Manne herrühren, der eigne Erfahrung hat. Im Kriege, und insonderheit im Felde, ist es überhaupt nicht wohl möglich, sichere Versuche und Proben dieser Art anzustellen; denn im Felde hat man keine Ställe für die Pferde, sondern es muß alles campiren; man hat selten gute und gesunde Fourage, ausser etwa am ersten Anfange der Campagne; öfters fehlt die Fourage gar, so daß die Pferde dem äußersten Hunger ausgestellet werden; mehrmalen wird grüne Fourage, die sich in den Gebunden erhitzet, und wechselsweise wiederum trockne, sehr schlechte und verdorbene Fourage gefüttert; weiter bekommen die Pferde nach bewandten Umständen mehrmalen, acht, vierzehn Tagen bis vier Wochen über, faules und stehendes Wasser zu trinken; es fehlet ihnen die gehörige Wartung, und doch werden nicht selten die Pferde mit übertriebener Arbeit in Märschen äußerst entkräftet, wobey auch mehrmalen die Fourage fehlet; wie oft werden sie nicht in den größten Schweiß gebracht, und müssen dann, wegen Mangel der Ställe und der Decken, auf einmal erkälten. Daß diese Mängel in allen Campagnen sich äußern,

äußern, ist eine gemeine Erfahrung; gleichwohl sind, der Einsicht und der Erfahrung aller vernünftigen und geschickten Pferdeärzte zufolge, eben diese Mängel, insonderheit das verdorbene Futter und der Hunger, die wahren Ursachen, woraus jene Krankheit der Pferde entstehet, und, aus Ermangelung einer bessern Futterung und Behandlung, unterhalten wird. Wie kan also bey solchen Umständen eben diese Zeit der Campagne beqvem dazu seyn, Versuche und Proben mit einer ansteckenden Krankheit anzustellen, wo alles ohnehin schon eingerichtet ist, eine solche Krankheit zu erzeugen! Der Verfasser erzählt hierauf ein paar Erfahrungen, die gleichfals erweisen sollen, daß der Rotz ansteckend sey: Einmal von einem Casernenstall, in welchem jährlich bis dreyßig Pferde am Rotze gestorben wären, nachdem er aber die rotzigen Pferde hätte todtschiessen, die Erde im Stalle vier Ellen tief ausgraben und wegfahren, und alles im Stalle neu machen lassen, so habe das Regiment nachher nicht ein Pferd mehr am Rotze verlohren; so wenig man dieß in Zweifel ziehet, so fehlen doch für das Erste die gehörigen Bescheinigungen; und für das Zweyte ist nicht darauf Rücksicht genommen, wie fern gedachte Pferde vom Regiment nebst dem neuen Stalle, auch reine und gesunde Fourage erhalten haben, und bey ihrem zu verrichtenden Dienste nicht sind übernommen worden. Bey dem zweyten Beyspiele, wo der Hr. Verf. in einem angesteckten Stalle die gesunden abgesondert, andere geheilet und doch bis zwanzig Pferde verlohren hat, wird eben so wenig etwas bescheiniget, noch etwas beygebracht, woraus die Wartung, Fütterung und der Gebrauch der Pferde erhellete; und so ist weder etwas für, noch wider die Sache erwiesen. Hierauf führt der Hr. Verfasser einen Proceß, wegen rotziger Pferde in einem Gestütte, an, der zwey Jahre lang gedauret, während welcher Zeit man nicht daran ge-

 dacht,

dacht, die rotzigen Pferde von den gesunden abzusondern; wobey der Hr. Verf. sein Attestat dahin ausgestellet habe, das Gestütte hätte können gerettet werden, wenn man die angesteckten Pferde gleich Anfangs abgesondert hätte. Diese ganze Erzählung beweiset mehr nicht, als was des Hrn. Verf. Vermuthung bey der Sache gewesen sey; ob gleich dieselbe sehr richtig seyn kan; aber er ist doch nicht dabey zugegen gewesen, hat den Stall, die Behandlung und andre Umstände nicht in Augenschein genommen u. s. w. Endlich führt der Verfasser noch verschiedene Schriftsteller an, welche gleichfals behaupten, daß der Rotz ansteckend sey, die aber schon vorher lange bekannt waren, und zur Entscheidung der Preißfrage nichts beytragen, wo man gehörig erwiesene und dadurch unzweifelhafte Erfahrungen und Versuche verlangte, ob und unter welchen Umständen der Rotz zuverläßig ansteckend sey oder nicht.

Da die königl. Societät also hierunter ihren Zweck nicht erreichet, die Frage gleichwohl von der Wichtigkeit ist, und da es nicht an Männern fehlt, die sie beantworten könten: so erachtet sie es rathsam zu seyn, die Frage noch einmal aufzugeben. Sie setzt also für den November 1777 nochmals die Preißfrage aus: daß aus unzweifelhaften Erfahrungen und Versuchen dargethan werden soll, ob und wie fern der Rotz der Pferde eine ansteckende Krankheit ist oder nicht. Die Societät wiederholt hiebey nochmals als die Hauptbestimmung ihrer Frage, daß sie unzweifelhafte, also hinlänglich bestimmte, bescheinigte und begründete Erfahrungen und Versuche verlanget; es kan also nicht genug seyn, daß blos eine und die andere Erfahrung obenhin angeführt, oder daß ein Versuch obenhin angestellet worden, aus dem erhellen soll, der Rotz sey ansteckend; denn an dergleichen obenhin gemachten und obenhin beschriebenen Erfahrungen fehlt es gar nicht;

es

es sind auch nicht wenige, zum Theil noch umständlicher beschriebene Erfahrungen vorhanden, nach denen das Gegentheil zu folgen scheint. Bey den Erfahrungen und Versuchen muß also auf die Natur und Beschaffenheit des Pferdes, auf die äusserlichen Umstände in denen es sich befindet, auf den Grad der Krankheit, und auf den Zustand der andern Pferde, die angesteckt worden oder nicht, in gleichem Maaße Rücksicht genommen werden, ehe sich etwas zuverläßiges vom Anstecken selbst sagen läßt. Die Preißmedaille wiegt zwölf Ducaten: allein das Verdienst und die Ehre einer solchen Beantwortung der Preißaufgabe, als gewünscht wird, würde für den Verfasser eine weit größere Belohnung seyn. Die Preißschriften müssen vor Ausgang des Septembers des Jahres 1777 der Societät eingehändiget seyn. Selbst diejenigen, welche bereits Aufsätze eingeschickt haben, werden ersucht, nach anderweits gemachten Erfahrungen, ihre neu ausgearbeiteten Schriften einzusenden. Nur müssen sie die Gesetze bey Einsendung dergleichen Preißschriften nicht aus den Augen setzen: die Schriften werden nähmlich ohne Unterzeichnung der Nahmen übersandt; der Nahme kan aber in einem versiegelten Zettel geschrieben seyn, welcher aussen mit einer Devise beschrieben ist, die am Anfang oder Ende der Preißschrift selbst wiederholet wird. Die Zettel werden von der Societät nicht eröfnet, als nur der Zettel von der Schrift, welche den Preiß erhält.

Daß die Frage auf zwey Jahre hinaus gesetzet wird, geschiehet, theils damit hinlängliche Zeit zu neuen Versuchen gegeben wird; theils, weil auf das nächste Jahr bereits vorher andre Preißfragen, physisch-öconomischen Inhalts, ausgesetzet worden sind, welche wir zunächst wiederholen wollen.

Paris.

Paris.

Die von Daubenton herausgekommenen Zeichnungen der Vögel sind von 697 bis zu 720 fortgesetzt worden. Mehrentheils sind es fremde Vögel aus Cayenne, Louisiane, dem Vorgebürge der guten Hofn. zum Theil mit ihren barbarischen Namen, wie Sirli, Tangeroux, Alapi, Manikup, Manikor, Tangavio, Tangaraux u. s. f.

Freyburg im Breißgau.

Satron hat A. 1775 in Octav auf 258 Seiten abgedruckt: Davids van Gesscher Abhandlung von der Nothwendigkeit der Amputation, übersetzt durch Matthäus Moderer, der Chirurgie D. Lehrer der Chirurgie und Geburtshülfe zu Freyburg. Die Urkunde haben wir angezeigt. Die Uebersetzung hat Hr. M zu Amsterdam einigen bekanten Heilmeistern vorgelesen. Er ist dabey auch in Ansehung der Sprachrichtigkeit sorgfältig gewesen, und wünschet, daß man im Deutschen, wie im Holländischen, alle Begriffe durch ursprüngliche deutsche Wörter ausdrucken möchte. Da er gänzlich der Meinung ist, Herr Bilguer sey mit Verwerfung des Abnehmens der Glieder zu weit gegangen, so bestätigt er diese Meinung auch in einigen Anmerkungen.

Berlin.

Der siebente Theil der Hallerischen Anfangsgründe der Physiologie nach der Uebersetzung des Hrn. Johann Samuel Halle, ist A. 1775 bey Voß heraus gekommen, und drey Alphabet und sechs Bogen in gros Octav stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 18. November 1775.

Göttingen.

In eben der gedachten Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 11ten November wurden die neuen Preißaufgaben auf die nächsten Jahre bekant gemacht oder wiederholet; und zwar vorerst die Hauptpreißfrage.

Auf den November 1776 ist eine mathematische Frage bereits schon im vorigen Jahre bekant gemacht worden (G. Anz. 1774. 147 St. Commentar. Soc. T. V. p. IX.)

Man soll die Gesetze untersuchen, nach denen das Reiben die Geschwindigkeit bewegter Körper vermindert; kömt hiebey etwas auf die Umstände der Fläche an: auf ihre Grösse, Gestalt, Glätte u. s. w. oder auf die Beschaffenheit der Materien, daß zum Exempel Stahl sich anders auf Stahle reibet, als auf Meßinge: so

wäre dieses wenigstens mit einigen Exempeln, etwa solchen, die in der Anwendung häufig vorkommen, zu erläutern.

Inquirere in leges, secundum quas corporum motus retardatur ob frictionem. Quod si quid in his legibus a conditionibus diuersis superficierum; earum forte magnitudine, figura, politura, aut a materiarum discrimine, proficiscitur, vt v. c. alia chalybis super chalybe, alia chalybis super aurichalco se mouentis seu circumducti frictio sit: quid haec efficiant, saltem vnius alteriusue, earum forte superficierum quae maxime in rerum vsu adhibentur, exemplis illustrare.

Auf den November 1777 wird nunmehr folgende Frage von der historisch-philologischen Klasse aufgegeben:

Was für Folgen haben die Kreuzzüge für die Fabriken, die Manufacturen und die Handlung in Teutschland gehabt?

Quasnam vicissitudines attulere expeditiones sacrae Christianorum in Palaestinam susceptae siue fabricis & artibus, quae in naturae prouentu ad vitae vsus conuertendo versantur, siue mercaturis & mercantium studiis per Germaniam.

Es ist der Societät nicht unbekannt, daß ähnliche Fragen bereits von andern gelehrten Gesellschaften vorgelegt worden sind; allein sie hat sie auf ihre eigene Weise bestimmt. Die Preißschriften müssen jedesmal vor Ablauf des Septembers auf dem gewöhnlichen Fusse abgeliefert seyn; der Preiß bestehet in einer Schaumünze von 50 Ducaten.

Nun folgen die öconomischen Preißfragen auf die nächst folgenden Jahre, von denen die drey ersten bereits schon vorher bekannt gemacht worden sind.

Auf

Auf den Julius 1776:
Die vollständigste und gründlichste physische und öconomische Beschreibung irgend eines beträchtlichen Bezirks der königl. churfürstl. teutschen Lande. (s. G. Anz. 1774. 99 St. S. 849. 850.)

Auf den November 1776:
Was für Gewächse wachsen noch im Hannöverischen wild, welche, besonders von dem Landmann, ohne Verabsäumung seiner übrigen Geschäfte, mit erheblichem Vortheile genutzet werden könten und deswegen ihm bekant gemacht zu werden verdienten. (s. G. Anz. 1774. 174 St.)

Auf den Julius 1777 ist zum zweyten mahle die Preißaufgabe ausgesetzt:
Wie weit gehet zur Zeit der Gebrauch des weißen Vitriols bey Künsten, Manufacturen und Handwerken? und ließe sich der Verbrauch desselben nicht auf eine vortheilhafte Weise vermehren?

Da dieser zweyte Theil der Frage auf zuverläßigen glücklichen Versuchen beruhet; so siehet die Societät diesen hauptsächlich entgegen, und, wie es scheint, kan sie sich auch dieselben schon von dem Verfasser einer vorher eingesandten Schrift versprechen. (s. G. Anz. 1775. 93 St.)

Auf den November 1777 ist die im vorigen 137 Stücke angezeigte Preißfrage ausgesetzt:
Vom Anstecken des Rotzes der Pferde.

Um Zeit zu Versuchen und Erfahrungen zu geben, kündiget die Societät auch noch eine Preißfrage auf den Julius 1778 an: Der Preiß soll nähmlich alsdenn derjenigen Abhandlung zuerkannt werden,
welche für den Landmann den gründlichsten Unterricht geben wird, wie er sich bey den verschiedenen Wetterschaden in Absicht seiner Getraide-Felder zu allen Jahreszeiten zu verhalten habe.

Der Preiß auf jede dieser Fragen bestehet in einer Preißmedaille von zwölf Ducaten, welche aus dem Hannöverischen Intelligenzcomtoir verabreichet wird. Mit den Schriften senden die Verfasser ihre Nahmen versiegelt ein, bezeichnen die Zettel mit einer Devise, und fügen eben diese Devise ihren Schriften bey. Die Schriften müssen jedesmal, bey den Fragen auf den Julius vor Ablauf des Mays, bey den Fragen auf den November vor Ablauf des Septembers, eingelaufen seyn, wenn sie als Preißschriften angenommen werden sollen.

Florenz.

Saggio di osservazioni sopra il falso ergot e la tremella di Felice Fontana ist A. 1775 in der großherzoglichen Buchdruckerey in klein Quart auf 29 S. abgedruckt Schon vorher hatte der Hr Abbate verschiedene Entdeckungen über die Naturgeschichte der Thiere in den hiesigen Novelle letterarie heraus gegeben. In eben dem Jahre kamen diese Entdeckungen mit Vermehrungen und Anmerkungen im Giornale di Fiorenze wieder. Des Verfassers Nahmen wurde nunmehro genennet. In einem Briefe an einen Freund berichtet er eben zu der Zeit, er habe in den Kornzapfen kleine Aele entdeckt, die, wann sie auch schon trocken sind, dennoch vom Wasser angefeuchtet wieder aufleben. Da aber andere Kenner der Natur diese Aele wie die auflebenden Aele blos als Gewächse ansehen, so wiederholte der Hr. A. seine Versuche, und bezeugte in den zu Lucca A. 1769 heraus gekommenen Versuchen, daß es allerdings Thiere seyen, die, wann sie wohl dürre sind, vom Anstosse des Wassers in Staub zerfallen, und dennoch in wenigen Minuten vom Wasser ein neues Leben erhalten. Diese Abhandlung theilte der Hr. A. nur wenigen aus. Er hatte an diesen Aelen

weder

weder Wachsthum noch Theile der Erzeugung anmerken können. Seitdem hat er neue Versuche gemacht und Körner gesteckt, davon die einen mit dem Kornzapfenstaube, und die andern mit dem Brande (Volpe, nielle) beschmitzt waren. Fast alle aufwachsende Pflanzen waren bey den einen mit Kornzapfen, bey den andern mit Brand angesteckt, und zum Theil hatten sie beyde Krankheiten. Der Kornzapfen ist also wie der Brand ansteckend. Der Kornzapfen ist nicht das ausgeartete Korn, und man findet den Kornzapfen neben dem Korne, da der Roggen allemahl nur ein Korn in einer Blume hervor bringt, wo aber der Auswuchs des Korns ist, da findet man auch wohl den Keim des Korns in zwey bis auf zehn Keime vervielfältigt, die doch alle zusammen gebacken sind. Er, der Kornzapfen, ist eine wahre Art Gallapfel. Die vervielfältigten Keime aber haben einen gemeinschaftlichen Stiel. Die Vervielfältigung der Keime hilft zur Vermehrung der brandigten mit dem Kornzapfen angesteckten Körner, und man findet in eben der Blume nunmehr zwey brandichte Körner, wo nur eines von Natur seyn würde. Im brandichten mit dem Kornzapfen angesteckten Korne findet man eben die Thierchen, die man im Kornzapfen antrift. Hr. F. hat ferner den Gallapfel, den man Kornzapfen nennet, von seinen ersten Anfängen an verfolgt: Wann er noch jung und zart ist, und man diese Aepfel öfnet, und etwas auftropfen läßt, so entdeckt man in denselben große lebendige Schlangen, die voll Aele, und derselben Mütter sind. Man kan unschwer dem jungen Aale die Haut zerreißen, und blos sich zeigen sehn. Man findet unter den Schlangen andere Schlängelchen, die ungefehr den dritten Theil so groß als die Aelmütter sind, die einen dicken beweglichen conischen Theil zu unterst im Körper haben, und die man für

die Männchen halten muß. Um destomehr sind die Aele wahre Thiere.

Ueber die Tremella des Herrn Adansons hat Hr. F. eben auch seine Wahrnehmungen weiter ausgedehnt: sie ist ein Gewächs, das aber empfindet, und eben wegen seines Gefühls unaufhörlich in Bewegung ist. Diese Bewegung ist vielfach. Die Tremella (der Wasserfaden) schlinget sich um andre seines Gleichen wie eine Schraube: er drehet seinen Kopf und seinen Stiel herum, und bewegt sich in allen Richtungen ordentlich. Er bewegt sich auch der Länge nach, obwohl dieses letztere Hr. A. nicht hat zugeben wollen. Wenn man den Wasserfaden in Stücke zerschneidet, so bewegt er sich, aber die Bewegung ist kleiner: es drehen sich auch und schieben sich die Theile fort. Sie beugen sich zusammen bis beyde Hälften parallel sind. Sie vermehren sich durch die beyden Ende am meisten, und die neuen Theile zeugen neue Gewächse. Eigentlich sind die Wasserfäden nicht zergliedert, sie haben kleine Haufen eyförmiger Körperchen in einer gewissen Entfernung der einen vom andern. Alle diese Bewegungen sind nicht äußerlich, sie entstehn inwendig im Faden: sie ist beständig, in allen Theilen, und geht nach allen Richtungen. Keine Ursache zu dieser immerwährenden Bewegung kan gefunden werden, als ein immerwährendes Gefühl. Der Wasserfaden macht den wahren Ring aus, der das Gewächsreich an das thierische knüpft.

Von mehrern Jahren daher hat der Hr. A. entdeckt, daß die Eßigaale nicht Eyer haben, so daß sie lebendige Thiere gebähren. Alles dieses steht in einem den 10 May 1771 vom Hrn. Abbate an den Mathematiker des Hrn. Großh. den D. Fenoni abgelassenen Schreiben. Er hat auch Kupfer und Wahrnehmungen an Hrn. Adanson geschickt, worinner von einem andern ungemein feinen Faden gehandelt, der, wie die weit größere Tremella

mella sich beständig bewegt. Hr. F. hat an den Hrn. Adanson eigentlich desselben zu Paris beschriebene Tremella, und dann dieses neue feine beständig bewegte Gewächs eingeschickt.

Brüssel.

Bey Vours ist A. 1774 abgedruckt: *Theodorici Petri Caels M. Lic. de Belgii plantis qualitate quadam hominibus caeterisve animalibus nociva s. venenata praeditis, symptomatibus ab earum usu productis nec non antidotis adhibendis.* Es ist eine A. 1773 gekrönte Preißschrift, die auch einzeln auf 68 Seiten in gros Quart heraus gekommen ist. Hr. Caels hat wohl nichts eigenes und neues, und bleibt bey den gemeinen Meinungen. Die Zeitlose ist sehr scharf, sagt er, sie verursacht ein Brennen im Magen, ein Grimmen in den Därmen, und andre Zufälle: nun weiß man doch, daß andre Kenner diese Wurzel für unschädlich halten. So ist es gewiß der Tithymalus helioscopius, der hier unter den Giften vorkömt Die Gemsenwurz, die in einigen Gärten der Niederlande wachsen mag, soll auch bey Menschen und Thieren die fallende Sucht erregen Der güldene Aurin, ein würksames innerliches und äußerliches Arzneymittel, steht hier bey den Giften. Die Fichtenblätter sollen den Pferden tödlich seyn, die dieselben anfressen: so gar die heilsame Wachholderbeere soll zum Blutharnen und zur Harnruhr führen. Eben so unerwartet steht hier bey den Giften die bekante Arzneypflanze Chamaedrys; die Röthe, ein Sydenhamisches Mittel; die Petersilie; und der so häufig im Gemüse genossene Mangold. Dann die verschiedenen Classen der Gegengifte. Auch die Aderlässe. Der Feldarzt Diez soll vom Genuß der Fichtensprossen die Pferde verrecken gesehn und einem Theile der erkrankten mit eingeschütteten Kornbrandtewein

wein geholfen haben. Auch er, Hr. Caels, hat schwere Zufälle, die auf den Gebrauch des Jalappaharzes erfolgten; dieweil der Leib verschlossen blieb, eben auch mit Brandtewein auf der Stelle geheilt. Nach den scharfen Giften folgen die betäubenden, dann die zähen, darunter das so genannte Rosenschwämchen, die ölichten, die alcalischen Gifte, denen Hr. Caels vornehmlich die Buttermilch entgegen setzt, und endlich die dunstigen Gifte.

Paris.

M. Dorigny hat sein aus Arietten und ungebundener Rede vermischtes Lustspiel in zwey Acten den 29 Jun. 1775 zuerst aufführen lassen, das zum Titel hat: *la Fête de village.* Es soll eigentlich ein Freudenfest seyn, das einem beliebten Oberherrn am Tage des Antritts zur Herrschaft zu Ehren gehalten worden ist. Vermuthlich ist es aber für einen weit grössern Herren gemeynt. Entwurf hat das Lustspiel keinen: der Herr erscheint bloß zuletzt, sagt wenige Worte, und außer der Ehe der jungen Agathe, die er vermittelt, thut er eigentlich nichts, das die große Liebe seiner Angehörigen verdiene. Ein eingebildeter Bailly, ein trunkener Soldat und ein muthiger Grenadier, mischen etwas comisches in das Schauspiel. Ist bey der Witwe du Chesne auf vier Bogen in groß Octav gedruckt.

Hierbey wird Zugabe 43. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.
Den 21. November 1775.

Göttingen.

Wider das Vorurtheil: „Ich bin gut, denn ich „handle immer nach Gewissen.„ Eine Predigt am 8 Sonntage nach Trinitatis 1775. über das Evangelium, 23 Octavseiten von D. Gottfried Leß. Eine ganz vorzügliche Sorgfalt des Predigers muß auf die Bestreitung der Vorurtheile gerichtet seyn. Das, wovon hier geredet wird, ist eins des scheinbarsten, und wie der Umgang mit Menschen lehret, wirksamsten. Der Hr. D. setzet es zuerst, durch allerley Charactere aus dem gemeinen Leben, ins gehörige Licht. Sodenn zeigt er den Ungrund und die schädlichen Folgen davon, beydes durch Gründe und Beyspiele aus der Geschichte. Und nun folgt eine practische Anweisung, wie man die Gewissensirthümer vermeiden, und den Beyfall des Gewissens sicher geniessen könne? u. s. w.

Eben daselbst von demselben Verfasser, die am letzten Reformationsfest, in der hiesigen Universitäts-kirche von ihm gehaltene Predigt, von den Vortheilen und rechtem Gebrauch der Reformation Lutheri, über Matthäi 16, 13-18. — in 8 Seiten 24. — Die Reformation ist eine glänzende Erfüllung der Zusage Jesu, daß auch die höllischen Mächte seine Kirche nie zerstören werden. Ihre Vortheile concentriren sich, in Wiederherstellung des freyen Gebrauchs der Bibel. Hiedurch ward die Welt aus einem Abgrunde von Elend gerettet; eine unaussprechliche Menge der ersten Freuden ihr verschaft; und über Wissenschaften, Künste, Handlung, Staatsverfassung, das ganze bürgerliche und häusliche Leben ansehnliche Vortheile verbreitet. Dies muß uns ermuntern, allenthalben den gegenwärtigen Gott zu sehen; ihn zu fühlen; und durch ein ganz uneingeschränktes, unwandelbares Vertrauen zu verherrlichen. Alles dies wird mit genauester Anwendung auf die Reformationsgeschichte ausgeführt.

Ebenfalls vom Hrn. D. Leß ist nun, die Erklärung der Sonntagsevangelien, welche er wöchentlich herausgiebt, zur Hälfte fertig; nämlich vom 1sten Sonntage nach Trinitatis bis zum 27sten. Die Absicht des Hrn. V. hiebey ist, beydes auf die Erbauung der Leser und die Bildung angehender Prediger gerichtet. Diese will er dadurch zur schicklichen Behandlung des T. und Wahl schicklicher Thematum anführen; beyde aber mit der Bibel besser bekannt machen, und im heilsamen Nachdenken darüber unterstützen. Vorzüglichen Fleiß wendet der Hr. V. auf die Erklärung des Textes. Der Zusammenhang wird genau bestimmt, die gewöhnliche Uebersetzung, wo es nöthig, berichtiget und geändert, die Hebraismen und andere fremde Redensarten in unsere Sprache übertragen u. s. w. Ueber den also erklärten T. stellet der Hr. V. Be-

V. Betrachtungen an, entwickelt die darin liegende Wahrheiten, giebt hin und wieder Entwürfe zu Abhandlungen u. s. w. Zuweilen wird mit dem Evangelio noch ein anderer verwandter Text verbunden: als S. 61. f. Die schwere Stelle Prediger Salom. 9, 10-12.; S. 165 f. Epheser 5, 20.; S. 267. f. Matthäi 16, 13-19. Bey den Parabeln wird dem Mystisiren vorgebeugt, und die richtige gesunde Auslegung ausführlich vorgetragen.

Cleve und Leipzig.

Von des Hrn. Bachiene Palästina, übersetzt, mit Anmerkungen begleitet und mit einem Register versehen, durch Hr. Maas, (S. Anz. Jahr 1770. 71. 72. und 73.) haben wir nun des zweyten Theils vierten Band vor uns, welcher das ganze Werk beschließt. Er enthält die Topographie von Galiläa, Peraea, u. f. nach der sonst angezeigten Methode. — Von Galiläa überhaupt. Galiläa heißt, nach S. 2. die Gränze, das Aeusserste des Landes, welches diese Landschaft auch in Absicht Palästina ist. Εσχατον της γης Apostelgesch. 1, 8. ist nichts anders als diese Landschaft. (Dies gestattet das ἑως nicht; und am wenigsten in einem Buch, welches die Ausbreitung des Christenthums weit über Galiläa hinaus erzählt.) Von der Grösse, Eintheilung, physischen Beschaffenheit, Einwohnern der Landschaft. Von der Benennung γαλιλαια των ἐθνων. (Immer ist uns doch die wahrscheinlichste Erklärung, das volkreiche Galiläa, wenn gleich 1 Macc. 5, 16. es γαλιλαια ἀλλοφυλων genannt wird.) Von der Sprache und Character der Galiläer. Der Hr. V. nennt sie, unwissend in Künsten und Wissenschaften und zwar darum, weil sie ihre Sprache vernachläßiget. Aber die Vermischung ihrer Sprache mit fremden, konnte nicht gehindert werden;

die Judäer sind keinesweges geziemende Richter weder über die Feinheit der Sprache, noch den Character der Galiläer; und erwogen, daß in Galiläa die Handlung blühete, lässet sich immer mehr Cultur bey ihnen als bey den Judäern vermuthen; anderer Gründe hier nicht zu gedenken. Von dem Aufenthalt des Erlösers in Galiläa, und jetzigem Zustande des Landes. Nun folgt die Topographie nach der schon sonst beschriebenen Methode. —— Chorazin, eine von den Städten, wo Jesus die meisten Wunderwerke gethan, findet man, ausser Matth. 11, 20. und Luc. 10, 13-15. weder bey den Evangelisten noch beym Josephus oder einem alten Schriftsteller. Diese Schwierigkeit (wo es anders eine ist) haben einige dadurch zu heben gesucht, daß sie χωρα ζιν (Land Zin) lesen; welches aber selbst der V. nicht billiget. (Auch die gemachte Schwierigkeit nicht heben würde.) S. 156. f. —— Die Beschreibung von Paraea, Batanaea, Gaulanitis, Decapolis, Ituraea und Trachonitis; nebst zwey Charten von Palästina, durch Hr. Bachiene und Hr. Maas endigen den Band und das Werk; für welches der Hr. Herausgeber unsern zwiefachen Dank verdient. Seine Anmerkungen vermehren den Werth dieses schätzbaren Werks nicht wenig.

Lyon.

Bey Regnault ist A. 1774. in groß Quart auf 448 S. und mit zehn Kupferplatten abgedruckt: *Voyages metallurgiques ou recherches et obſervations ſur les mines et forges de fer, la fabrication de l'acier, du fer blanc, et pluſieurs mines de charbon de terre faits depuis 1757. jusques en 1769. en Allemagne Suede, Norvege, Angleterre et Suiſſe etc. par M. Jars, de l'acad. des ſc. de Paris.* Gabriel Jars war eines Besitzers eines Eisenwerks Sohn;

er legte sich von Jugend auf auf die Behandlung der Metalle, und wurde verschiedentlich von der Regierung gebraucht, in andern Ländern die beste Behandlung der Eisenerze zu besehen, so wie sie dort in Uebung ist. Im Jahr 1757. gieng er mit Hr. Duhamel in verschiedene Gegenden von Deutschland, zumal in die Oesterreichische Erblande und Hungarn. Im Jahr 1758. schickte man ihn nach England und Schottland, A. 1766. auf den Harz, ins Mansfeldische, und nach Schweden und Norwegen. Er starb den 20 Aug. 1769. von einem heissen Sonnenblicke nach einer sehr kurzen Krankheit, und seine Handschrift giebt sein Bruder heraus, der auch den grösten Theil seiner gesammleten Erze besitzt. Dieser Bruder hat verschiedenes beygefügt, wovon wir eine Anzeige geben werden. Hr. Jars habe aus England vornämlich auch die Zubereitung des Mennichs nach Frankreich gebracht, wo sie fast unbekannt war. In einer Abhandlung entdeckte er die Ursache, warum in den Gruben zu Cheissy die Luft im Sommer und im Winter einen ganz entgegengesetzten Zug hat. Sie bleibt nämlich in der Tiefe unveränderlich, dieweil sie am Tage im Sommer warm, und im Winter kalt wird: deswegen geht die schwerere Luft im Winter vom Tage in die Grube, und dringt im Sommer aus der Grube an Tag; im Frühling aber und im Herbst, da die Luft am Tag und in der Grube gleich warm ist, hat sie keinen Zug, und die Arbeiter haben Mangel an Luft. Die hier abgedruckten Abhandlungen sind I. vom Verwandeln des Eisens in Stahl, A. 1769. aufgesetzt. Dasjenige Eisen sey das beste, das am geschmeidigsten, und dennoch sehr hart, und weder kaltbrüchig noch rothbrüchig sey: ein solches Eisen sey das von Roslagen (die Rußischen Eisen kennt Hr. J. nicht). Etwas Kupfer vermehrt die Härte des Eisens, ohne der Geschmeidigkeit sehr zu schaden, und

Hr. Cramer hat den Hrn. J. belehrt, man könne ohne Nachtheil den Centner Eisen mit einem oder mit zwey Pfund Kupfer versetzen. Hr. J. merkt dabey an, man kenne die Nothwendigkeit des Röstens der Eisenerze in Frankreich nicht genug: durch dasselbe wird der Leim zerstört, der die Erde mit dem Metall vereinigt, und das Eisen wird zart und bröcklicht, es läßt sich auch alsdann besser vom Magnet anziehen. Die Luft thue eben die Würkung auf gewisse Erze, aber langsam und nach vielen Jahren. Ein oder zweymal Rösten ist genug, und es muß nicht mit allzu hitzigem Feuer geschehen, als wodurch viel Metall verlohren gehen würde. In Schweden und Norwegen, wo die Erze alle magnetisch, und folglich mehr metallisch als in Frankreich sind, röstet man sie allemal. Vom Gebläse (tuyere); wann es in die Höhe gerichtet werde, so vermehre es die Heftigkeit des Feuers, und das beschleunige das Schmelzen des Metalls. Die weisse, graue oder schwarze Farbe des Eisens, seine Härte und seine Brüchigkeit hangen von dem Grade des Schmelzfeuers, und von der Geschwindigkeit oder Langsamkeit des Abkühlens ab. Je reiner ein Eisen ist, je schwerer ist es zu schmelzen, und was am Eisen leicht fließt, ist die Erde und die fremde Materie. Das geschwinde Abkühlen macht das Eisen weiß, und zugleich sehr hart: langsam abgekühlt wird es grau oder schwarz. Der Hr. v. Reaumur hat irrig geglaubt, das Eisen sey um so viel reiner, je mehr Hitze es erfahren habe, und also sey das weisse Eisen das reinste. Vom geschwinden Abkühlen kömmts, daß an einer Stange die äussersten Theile weiß, und das übrige weiß oder grau ist. Das Eisen und der Stahl sind eben das nehmliche Metall, und der Stahl ist bloß ein mit dem Brennbaren überschwängertes Eisen. Die Natur der Erze thut zur Güte des Eisens nicht viel, das meiste hängt von der Behand=

Behandlung ab; nur können die einen Erze wohlfeiler zu gutem Eisen gemacht werden als andere, welches dann in der Nutzung einen wesentlichen Unterschied macht. Beym Läutern (affiner) des Eisens, behält man das Brennbare so viel als möglich, wann es zu Stahl werden soll, und sieht minder darauf, wann man auf Eisen arbeitet. Zum Eisen macht man den Heerd grösser, man bedeckt den Grund mit Schlacke und groben Kohlgestübe, und richtet das Gebläse flächer, daß es minder Hitze verursache, und die Langsamkeit des Schmelzens verdünstet einen grossen Theil des Schmelzbaren. Zum Stahlmachen bedeckt man den Heerd mit sehr vielen kleinen Kohlen und Gestübe, das man anfeuchtet, und mit leichten flüßigen Schlacken, man verstärkt das Gebläse, aber freylich giebt es mehr Schlacken, und man macht um einen Sechstheil minder Metall, als wann man auf Eisen arbeitet. Das Schmieden, Beugen und Zusammenschweissen verbessern das Eisen und den Stahl. Ein geschmolzener Stahl ist allemal ungleich an Härte, und weicht darin dem cementirten, und hierinn besteht eben der Vorzug der englischen Feilen vor den deutschen. 2. Eine Reise nach der Steyermark vom Jahre 1758. Die berühmten Stahlgruben bey Eisenärz. Das reichste Stahlerz oder Flinz; es enthält würklich mehr Stahl als andere Eisenerze: das Steinerz, das mehr Eisen als Stahl giebt. Umständlich, wie diese Erze geschmolzen werden, und die Art, durch das Zerschneiden das Eisen vom Stahl abzuscheiden. Alles Metall zu Eisenärz würde zu Stahl werden, wann man es nicht mit eigenen Bearbeitungen zum Theil zu Eisen machte. Der Stahl wird nicht gestählt: die verschiedenen Sorten des Stahls. Dee Menge des Eisens beläuft sich zu Eisenärz jährlich auf hundert, und zu Vordernberg auf hundert und dreißig tausend Centner, zu St. Gallen

auf ein und funfzig tausend Centner. Die Kärnthischen Stahlwerke, auch im Jahr 1758. besucht. Der Stahl ist eher noch besser, die Oefen aber etwas anders, und die Art zu schmelzen verschieden. Vielleicht ist der Vorzug des Kärnthischen Eisens dem zweymaligen Schmelzen zuzuschreiben. Man arbeitet auch zum Theil auf Stahl und zum Theil auf Eisen. Des Hrn. Dangenonst Anmerkungen über das Mechanische des Stahls und Eisenschmelzens in Kärnthen und in der Steyermark. Alle Güsse sind in Kärnthen weiß, und werden beydes zu Eisen und zu Stahl den grauen vorgezogen. Die Eisen- und Stahlwerke zu klein Baden in Tyrol vom Jahre 1759. Man schmelzt hier das Erz sehr langsam zum Stahl, und wann es wohl im Fluß ist, so hängt man das Gebläse ab, und bedeckt das Metall mit groben Kohlengestübe wohl eine Stunde lang. Eine Böhmische Stahlgrube zu Hülfgottesirgand. Man macht daselbst aus Blutstein und aus einem braunen Erze ein sehr geschmeidiges Eisen, das mehrentheils zu Blech genutzt wird. Die Blechfabrik zu Heinrichsgrün und Grastitz in Böhmen. Das Verzinnen und die übrigen Arbeiten. Da das meiste Zinn am Bleche gelbe Flecken hat, so hat Hr. J. diesem Mangel damit abgeholfen, daß er sehr heiß verzinnet, und die Bleche ein Paar Minuten lang mit Weinhefen sieden läßt. Die Eisenwerke zu Lutterberg am Harz. Man braucht hier ganz verschiedene zum Theil reiche und zum Theil arme Erze zum Eisenschmelzen, und dieses Gemisch ist nothwendig. Die Eisenwerke zu Blankenburg oder Rübeland. Dann die höchst wichtigen Eisengruben in Schweden, die Hr. J. im Jahr 1767. besichtigt hat. Er billigt gar sehr das Eisencomtoir zu Stockholm, wohin die besondern Eigenthümer der Gruben ihr Eisen allemal gegen baar Geld abgeben können, und nicht in die Nothwendigkeit gesetzt werden,

den, es den Fremden unterm Preise zu verkaufen. Dieses Comtoir hat eine Casse, die den Hunderttheil des Preises alles gewonnenen Eisens ausmacht, und hierdurch wird die Direction in den Stand gesetzt, zur Zeit des Verkaufs den Preis des Eisens zu bestimmen. (Hr. J. scheint zu glauben, Schweden habe durch dieses Eisencomtoir die Engländer gezwungen, einen schwerern Preis zu bezahlen. Er scheint nicht zu wissen, daß dieser aus Staatsursachen ehemals erdachte Zwang die Rußischen Eisenwerke in die Höhe gebracht hat, daß die Engländer einen grossen Theil ihres geschmeidigsten Eisens in Rußland einkaufen, und daß der Absatz des Eisens in Schweden so sehr gelitten hat, daß verschiedene Eisenwerke haben eingehen müssen: so sind wir wenigstens aus Schweden aus belehrt worden). Die Wermeländischen Eisengruben. Die beste Anzeige sey ein weisser und schwarzer Glimmer mit grossen Blättchen, und dieser Glimmer liegt ungefähr funfzehn Klafter tief. Ein Kalchstein bricht gewöhnlich den Erz ab. Zu Brattfors hat man in einem sandigten Thon gediegenes Silber gefunden: alle diese Erze und überhaupt die Schwedischen Eisenerze sind stark magnetisch, so, daß man mit dem Compaß neue Gänge entdecken kann. Die Gruben haben Oefnungen, die am Tage ausgehen, um die Luft hinein zu lassen. Auch haben sie in aller Tiefe Eis, das aber später als am Tage entsteht, wann der ganze Berg durch und durch gefroren ist, aber hingegen auch länger als am Tage dauert. Die Eisengruben zu Parsberg, wo eine schlechte Feuerpumpe ist. Die Schwedischen Oefen, und die Weise das Eisenerz zu schmelzen. Die vortreflichen Eisengruben in Dannemora; die vornehmsten in Schweden, in Roslagen gelegen. Die Künste. Das Eisen ist leichtflüßiger als in Wermeland, und zum Stahlmachen das beste, das man kennt. Die Schmelzhütten. Die

Anzahl der Arbeiter ist doch nicht beträchtlich, und steigt nicht über 80 bis 100 Seelen, welches gegen die Rußischen Werke nur wenig scheint. Hr. J. hat Swedenborgs Erzählung nicht zur Erfahrung bringen können, daß man auf Ambossen von gegossenem Eisen den Stahl anschweisse: man stählt diese Ambosse einigermaassen. Die Ankerschmiden zu Söderfres, die unter den vornehmsten in Europa und in Schweden die einzigen sind. Der gegossene Stahl zu Forsmark, man braucht dazu einen schwarzen Guß. Eine Blechfabrik. Die wichtigsten Eisenhütten in Schweden, zu Lofstatt und Ackerby, auch in Roslagen. Die erstern gehören dem Geerischen Hause, und haben vier Hämmer. Die Gebäude sind ansehnlich und selbst zierlich: so sind es auch die Gebände zu Osterby, die auch dem Geerischen Hause zugehört haben: man trägt daselbst die größte Sorge, die Stangen gleich dick und glatt zu schmieden. Das Roslagische Eisen wird von den Engländern zum Stahlmachen angekauft, und es kömmt nichts davon in andere Hände. Man nennt sie Oregrundeisen (des berühmten Osmundeisens gedenkt Hr. J. nirgends). Wie man zu Osterby das Eisen zu Stahl schmelze: man schmelzt es lagenweise mit birkenen Kohlengestübe, und richtet sich nach Reaumur's Räthen. Hr. J. glaubt, man hätte besser gethan, wenn man sich bloß des Kohlengestübes bedient hätte, das Brennbare im Eisen zu vermehren, und in Schweden kenne man das Stahlmachen noch nicht aus dem Grunde. Man brauche mehr Hitze als in England, wann man es hämmern will, und dennoch werfe es keine Risse, wegen der besondern guten Eigenschaft des Erzes. Das Eisen ist dennoch die vornehmste Waare, die Schweden ausführt, nur verwundert sich Hr. J., daß man einen so grossen Theil davon als Eisen verkauft, und den Engländern den Gewinst überläßt, den sie beym Stahlmachen haben,

ben, und den Schweden ja selbst behalten könnte. Man verfertige alle Jahr viermal hundert tausend Schifpfund (zu drey Centn.) Stangen Eisen, wovon drey Viertheil ausgeführt werden. Das beste Eisen gilt neun Rthlr. (zwölf gewöhnliche Rthlr.) das Schifpf. Die Norwegischen Eisenwerke, besichtigt im Jahr 1767. Die wichtigsten gehören dem Grafen von Laurwig zu, sie sind frey und ohne Abgaben an die Krone. Die meisten Erze werden vom Magnet angezogen, und sind grau oder schwarz, einige bestehen auch aus lauter kleinen Granaten. Man röstet sie nur einmal. Die Eisenwerke zu Möß. Man braucht, Kanonen zu giessen, ein Erz, das mit Flußspat und auch wohl mit Kalchspat vermengt ist: die gewöhnlichen Erze würden brüchige Waare geben. Der Cementstahl, den man zu Kongsberg verfertigt. Das Kohlengestübe ist von büchenen Kohlen. Die englischen Bleywerke. Die Newcastlischen Steinkohlen im Jahr 1765. Umständlich vom Gebrauch des Bergbohrers, mit dem man bis hundert Klafter tief bohret. Die Unkosten sind dabey 238 Pf. Sterling. Nicht in der größten Tiefe bricht die beste Steinkohle, sondern dreyßig bis vierzig Klafter tief unterm Rasen. Alle die Künste der Engländer, selbst die Wägen, die Pferdekunst, zum Ausbefördern der Kohle. Die Feuermaschine, in ihrer größten Vollkommenheit, wie sie unweit Newcastle eingerichtet ist; man braucht dazu die schlechtesten Kohlen das Wasser zu wärmen. Die beste Art Kohlen ist sehr reich an Pech, und macht ein Gewölbe, ist auch zum Eisenschmieden sehr brauchbar. Das Eindermachen; ein Theil des Pechs wird aus kleinen Kohlstücken in einem warmen Ofen weggedunstet. Diese Kohlen, (denn Kohlen sind es) werden zum Brauen und auch in den Zimmern gebraucht, weil sie keinen Rauch von sich geben. Das Eisenschmelzen und die dazu gebräuchlichen englischen Oefen. Eine Maschi-

Maschine zum Bohren. Die Werke zum Verfeinern des Eisens, die man aus Schottland und Amerika nach Swallwell bringt, und auch zu Ankern schmiedet. Das Stahlmachen durchs Cement, da nämlich das Schwedische Stangeneisen in grossen Tiegeln mit Kohlgestübe durch ein fünftägiges Feuer zu Stahl verwandelt wird: man hämmert es noch einmal zum gemeinen Gebrauche. Es völlig zu deutschem Stahl zu machen, hitzt man es nochmals mit trocknen Thone, und hämmert es alsdann, und der feinste Stahl wird zum zweyten mal mit Thon ausgeglüht. Die Feilenfabrik zu Winlington. Die Sägenfabrik. Die Eisenwerke in Cumberland. Das Ausbrennen der Steinkohlen zu Coaks: es geschieht auf eben die Weise wie das Kohlenbrennen aus Holz, mit einem erstickten Feuer. Die hundert und zwanzig Klafter tiefen Steinkohlengruben zu Whitehaven: das dritte Flötz sey das beste. Die Grube hat vier Feuermaschinen zum Herausziehen des Wassers. Die Stahlräder zu Workington, womit man gegen Feuersteine Funken schlägt, und genug Luft zur Arbeit verschaft, ohne den Schwaden anzuzünden, welches doch auch mit diesem Rade zuweilen geschieht. Von eben diesem Schwaden; er verursacht öfter Unglück. Die Leute werden zuweilen ganz wie gebraten, und sterben andere male ohne Zeichen von äusserer Gewalt: die Leichen bleiben lange warm, und geschmeidig. Man hat auch einen Schwaden, der Feuer gefangen hat, und beständig fortbrennt. Nunmehr hat man aber zu Workington frische Luft. Wann einmal der Schwaden sich entzündet und ausgebrannt hat, so kann man eine lange Zeit ohne Gefahr arbeiten. Die dortigen Gruben sollen alle Tage die ungeheure Menge von 14000 Centner Steinkohlen liefern. Etwas, aber beyweitem nichts vollständiges, von den grossen Werken des Herzogs von Bridgewater. Die vielen Eisenfabriken

briken zu Sheffield, sehr kurz. Das dortige Stahlmachen, auch in Tiegeln, aber in kleinen Oefen. Man hitzt den Stahl mit Kohlen, die fast kein Pech haben, und das Glühen geht bis zur hellern Kirschfarbe. Man schmelzt auch Eisen zu Stahl, mit einem noch unbekannten Flusse, und dieser Stahl soll der beste seyn. Hierzu braucht man Coaks. Man bereitet diesen Stahl wie den vorigen zu, aber mit minderer Hitze: er soll keine so genannten pailles haben. Allerley kleine Stahlarbeiten. Man giesst die Schnallen nach einem einzelnen Modell. Die Eisenwerke zu Carron unweit Falkirk in Schottland, die in der größten Aufnahme sind, und durch eine Gewerkschaft betrieben werden. Hier beschreibt Hr. J. das Coaksbrennen umständlicher. Man erstickt auch das Feuer, überall wo es zu stark werden will, und hindert es in Flammen auszubrechen. Die Coaks sind leichter mit denselben, ganz allein werden die Feuer in den hohen Oefen erhalten. Das mit Coaks geschmolzene Eisen ist ganz geschmeidig. Man macht hier auch Kanonen, und andere gegossene Arbeit. Wie man die Cylinder ausbohre. Noch sey das Gebläse nicht stark genug. Diese Fabrik ist nach des Hrn. J. Urtheil vollkommen wohl eingerichtet, und wird, zumal durch Gewerke, aus Birminghann verwaltet. Die Steinkohlengruben im Lüttichischen kurz und deutlich. Sie werden durch Gewerke bearbeitet und haben eine eigene Gerichtbarkeit. Das Wasser abzuleiten braucht man hier eine Menge Feuermaschinen, die auch wohl aus einer Tiefe von 130 und 140 Klaftern das Wasser herausschöpfen. Es ist fast eine allgemeine Regel, daß ein Gang, der gegen Mittag am Tage ausbricht, gegen Mitternacht in die Tiefe sinke, doch hat sie ihre Ausnahmen. Gegen Norden hat man bis 40 Steinkohlenflötze über einander gefunden, die durch ein hartes Gestein von einander

unter-

unterschieden waren. Jenseits der Maaß streichen die Flötze mehrentheils von Morgen gegen Abend, doch werden sie hin und wieder durch eingestürzte Felsen unterbrochen. Die Güte der Steinkohlen hängt nicht von der Tiefe ab, in welcher sie brechen, sie sind oft nahe am Tage die besten. Man erfrischt das Wetter durch kleine Schlote, die 30 bis 60 Schuh hoch am Tage heraus steigen, und wie Kegel zulaufen: diese Schlote haben mit dem grossen Schachte keine andere als eine entfernte Gemeinschaft: doch wäre auch an diesen Schloten etwas zu verbessern: es giebt auch hier feuerfangende Schwaden, die noch neulich einige Leute getödtet haben. Man würde besser thun, wann man die vornehmste Feuerpumpe bey der grösten Tiefe der Grube anbrächte, wie man in England thut. Von den Aachener Erdkohlen: sie sind sehr schweflicht, ohne Pech, geben keinen Rauch und wenig Geruch, sind in Zimmern und Küchen sehr bequem, und von eben der Art die man in England Colmcoal nennt. Von den Eisenhütten im Namurischen: sie sind beträchtlich, und es sind drey und zwanzig hohe Oefen im Gange. Die Erze sind Gangerze, und überhaupt gelbe oder rothe Ocher: sie werden gar nicht geröstet. Von den Steinkohlengruben bey Ypenburen: der König in Preussen ist der einzige Gewerk, sie haben nur ein einziges Flötz. Die Steinkohlengruben zu Wettin, die der König auch allein an sich gezogen hat; die Kohle sey etwas kiesicht, doch aber brauchbar. Ein Theil der Arbeiter müssen auf der Seite liegen, dieweil sie arbeiten, und verdienen doch höchstens zwey Gulden in der Woche. Der König überläßt diese Kohlen den Salzkohten zu Halle so wohlfeil, daß er zu Wettin Schaden hat, obwohl die Gruben sonst beträchtlich sind, und bis vierzig tausend Thaler eintragen würden, wenn der Preis in den Salzkohten nicht so gering angesetzt wäre. Zu

Dielau

Dielau sollte billig eine Feuerpumpe angebracht werden. Die Kohlen zu Gibichenstein sind schweflicht und sehr kiesicht, ohne Erdpech. Die pechichte Erde bey Beuchlitz, die mit vielem Holz vermischt ist: sie brennt aber schwach. Des noch lebenden Hrn. Jars umständlicher Unterricht, die Steinkohlen zu Coaks zu machen: mit Meilern von grossen Kohlenstücken, indem man die Oberfläche mit Stroh und Erde bedeckt. Der Verlust am Gewicht ist 35 im hundert, der Brand aber um einen Viertheil wohlfeiler als die Holzkohlen, und in einem einzigen Eisenguß gewinnt man drey Tage sieben Stunden an der Zeit. Es ist auch noch vortheilhaft genug, die Coaks mit einem Drittheil Holzkohlen zu versetzen. Sie können mit Nutzen zu allen gegossenen Eisenarbeiten gebraucht werden, nicht aber zu Stangeneisen. Des ältern Hrn. Jars A. 1764. eingegebene und von der Academie bekannt gemachte Abhandlung vom Kreislaufe der Luft. Verschiedene Ordnungen und Rechte der Steinkohlenarbeiter im Lüttichischen, und im Limburgischen. Die Rechte der Eisenwerke im Namurischen. Zwey Ordnungen, die Bergarbeit angehend, vom König Adolph Friederich, und von den Jahren 1741. und 1751.

Dreßden.

Moral für Frauenzimmer, nach Anleitung der moralischen Vorlesungen des seel. Prof. Gellerts u. a. Sittenlehrer mit Zusätzen; von Dorothee Henriette v. Runkel. Auf Kosten der Herausgeberin 1774. 332 Octavseiten. Wenn die Vorschriften der Sittenlehre durch Anwendung auf jedes besondere Umstände erst recht brauchbar werden; und Gellert doch sehr oft hauptsächlich an die denken mußte, vor denen er

seine

seine Vorlesungen hielt, so wird man der Frau von Runkel Bemühung, ihrem Geschlechte für sehr nützlich erkennen müssen. Sie hat Gellerts Werk sich so bedient, wie G. selbst sich anderer bedient hatte; nicht nur aber in der Einkleidung und Ausführung der Sätze, sondern auch in den Sätzen selbst, ist vieles, das auf ihren besondern Gegenstand Beziehung hat, ihr eigen; alles mit Einsicht, rechtschaffenen Gesinnungen und Kenntniß der Welt, geschrieben. Es ist zu wünschen, daß dieses Buch die Herzen vieler Frauenzimmer bilden möge.

Altenburg.

Miscellaneous Pieces in Prose by J. and A. L. Aikin, bey Gottl. Em. Richter 1775; 165 Octavseiten. Unterschiedene kleine Aufsätze, alle unterhaltend, und voll richtiger und guter Gedanken. Z. E. über das Gebiet der Komödie. Von den Klosteranstalten. Sie waren ihren Zeiten angemessen und haben viel Gutes gestiftet, die Gelehrsamkeit vor ihrem gänzlichen Unterhalte erhalten, selbst Länder gesittet gemacht. Ueber das Vergnügen, das schreckliche Gegenstände in Erzählungen und Vorstellungen geben, mit einem in der That ziemlich fürchterlichen Mährchen. Ueber d'Avenants englisches Heldengedicht Gondibert, das bekannter als es ist, zu seyn verdiente u. d. g. m.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 23. November 1775.

Göttingen.

Den 13 September d. J. disputirte Herr Ant. Ulric Friedr. Wagner, aus Frankfurt am Mayn, zur Erhaltung der Doctorwürde, *de Gummi ammoniaco*. Vom Hippokrates an macht er die vornehmsten Schriften namhaft, welche von dieser Arzney handeln, folglich auch eine Menge Bücher über die Materia medica. Sodan spürt er den mannigfaltigen Namen, den dunkeln Kenntnissen von der Pflanze selbst, und ihrem Geburtsort nach. Er erwägt ferner die Kennzeichen eines guten Ammoniakgummi, die Art der Reinigung desselben, die Bestandtheile, die Auflösungsmittel, die Zubereitungen, zeigt auch an, wie es sich am besten beym Krankenbette verschreiben lasse. Am weitläuftigsten ist Hr. W. bey dessen Heilkräften, als eines auflösenden und krampfstillenden Mittels. Demnach ist es in kalten Fiebern, in Brust-

 kran-

krankheiten mancherley Art, Verstopfungen der Eingeweide, in der Gicht und dem Stein, der Gelbsucht, dem hypochondrischen und hysterischen Uebel, der Manie und Melancholie, der Wassersucht und Trommelsucht, in Hautkrankheiten, in Krämpfen, der Lähmung und bey mancherley Geschwülsten gebraucht worden. Es war gut, daß der Hr. W. in diesen vielen Krankheiten vollständig die Zumischungen zum Ammoniakgummi angemerkt hat, da dann erhellet, daß dasselbe verschiedentlich das Verdienst der Heilung mit jenen theilen muß.

Bremen.

Im Verlag G. L. Försters: Vermischte Abhandlungen über gemeinnützige Materien, welche die Religion, Sittenlehre, Weltweisheit und Oekonomie betreffen, von J. Fr. Mauch, Prediger zu Weihe, und der Lüneburg. Landwirthschaft Gesellschaft Mitglied 1775 326 Seiten. Es ist vielleicht kein gar unbestimmtes Urtheil über diese Sammlung, wenn der Recensent aufrichtig gesteht, daß er mit viel grösserer und anhaltenderer Aufmerksamkeit dieselbe gelesen hat, als er sich vorher vorgestellet hatte. Sie besteht aus folgenden Stücken: Von der Frugalität, von den Hindernissen und Beförderungsmitteln der Frugalität, die Erndte, die Menschen, von der menschlichen Glückseligkeit und den Mitteln sie zu befördern, der Winter, von dem Bösen in der Welt, vom Patriotismus, vom Daseyn Gottes, an seine Kinder. Letzteres sind Erinnerungen, die sich auf Religion, einige Hauptpflichten der Klugheit und Rechtschaffenheit, und einige der gemeinsten Vorurtheile, z. E. von den Gespenstern beziehen. Einige müssen doch bestimmter ausgedruckt werden, z. E. S. 307 was uns ein wahrer Nutzen seyn soll, muß keinen andern Menschen zum Schaden ge-

gereichen, und S. 279 die Noth kan keine böse Handlungen rechtfertigen und entschuldigen Handlungen, die sonst böse sind, können in der äußersten Noth schuldlos werden). Ueberhaupt interessirt der Verf. mehr durch das rednerische Talent, Reichthum und Fülle der Ideen, als durch das Philosophische des Tiefsinns und der genauen Bestimmung; den Winter, die Erndte und die Menschen, glauben wir mit Grunde den Abhandlungen über das Daseyn Gottes und das Böse in der Welt weit vorzuziehen. Doch erkennen wir allerdings geläuterte Begriffe und mehr als gemeine Einsichten in den gelehrten Untersuchungen des Verfassers. Was soll aber der unzeitige und unglimpfliche Ausfall auf die Franzosen S. 189? Diese Gewohnheit, wodurch wir uns wahrhaftig nicht ehren, reißt zu sehr ein, als daß man länger dazu schweigen könte. Die Schreibart des Verfassers ist so gut, daß man sich wundert den Fehler mit dem Participio habend, besitzend, anstatt, was einer hat, besitzt, bey ihm zu finden.

Paris.

Herr Verdier fährt nun fleißig mit seinen *Memoires & observations sur la perfectibilité de l'homme* fort. Wir haben vier Stücke vor uns. Im dritten fängt er an von der moralischen und gelehrten Erziehung zu handeln. Die Abschnitte betreffen die verschiedenen Ordnungen unserer Kenntnisse, welche er in die wesentliche (objective), natürliche, bürgerliche und zufällige eintheilet; die Entwickelung des Genies durch den elementarischen Unterricht; die Erweiterung und Belebung des Genies durch den Unterricht in den Grundsätzen der gymnastischen logischen (d. h. philosophischen), philologischen und historischen Kenntnisse; die Ordnung das Genies durch Oekonomie (in einer sehr erweiterten Bedeutung dieses Wortes); die vollstän-

dige Unterweisung in der Schulphilosophie (so theilt der Verf. ab), der Philosophie der Geschichte, der christlichen Religion (wobey er aber sich und seine Collegen auch nur auf den Vorbereitungsunterricht einschrenket, und das andere der Geistlichkeit überlässet). Der sechste Abschnitt betrift die Bildung zu bürgerlichen Geschäften, wo er auch den wissenschaftlichen Unterricht in den Handwerkern für rathsam hält. Der siebende Abschnitt die Verbindung aller Kenntnisse mittelst des Unterrichtes in der Physiologie und Geographie. Immer noch mehr Entwurf des Planes als Ausführung. Unterdessen ist dieser Entwurf durch die oft feine und tiefe Analyse und die vielen neuen Zusammensetzungen der Theile unterhaltend. Nur sehen wir die Vortheile der vielen neuen Abtheilungen und Verbindungen gar oft noch nicht ein; durch die daraus entstehende eigene Sprache wird man aber in der Fassung und Beurtheilung des Entwurfes aufgehalten. Der Verfasser hat darinne freylich den Verulam zum Vorgänger; und die Art der Arbeit giebt einiges Recht dazu; Einschränkungen dieses Rechtes erfordert aber besonders auch die paedagogische Bestimmung. Sonderbarer aber haben wir den Plan des Verf. nirgends gefunden als beym zweyten (auf den elementarischen folgenden) Unterricht in der Geschichte. Er will die ganze Weltgeschichte nach den verschiedenen Zeitaltern oder Epochen der lateinischen Sprache (von der er überall ein ganz enthusiastischer Bewunderer ist) abgetheilt wissen; da er denn das hebräische Latein vor der Sündfluth (d. H. die aus der Sprache der Patriarchen vor der Sündfluth abstammenden Elemente der lateinischen Sprache), das phönicische Latein, das griechische, römische, celtische, neuhebräische und scholastische Latein unterscheidet. S. p. 113-132. Man darf doch nach diesem einzelnen Einfalle den Verf. nicht schlechtweg beurtheilen. Es kommen in diesen

Abhandlungen wiederum sehr richtige und vortrefliche Grundsätze vor, z. E. daß es ein großes Versehen ist, wenn man die Furcht vor Strafen von den Triebfedern der Erziehung ganz ausschliessen will, da sie zur Erhaltung des Gleichgewichtes (der zweckmäßigen Moderation) der Triebe unentbehrlich ist. Gründlich weiß der Verf. auch aus den analytischen Bemerkungen der neuern Philosophen, vermöge deren die gemeinsten und nothwendigsten Fertigkeiten der menschlichen Seele nicht mehr für angebohren gehalten werden können, sondern vielmehr eine Folge von vielerley äußerlichen Umständen und Anlässen, die Wahrscheinlichkeit eines außerordentlichen ersten Unterrichtes des menschlichen Geschlechtes zu folgern. Manchen einzelnen Gedanken können wir aber auch unsern Beyfall nicht geben; z. B. wenn der Verf. den menschlichen Körper zum Gegenstande des ersten elementarischen Unterrichtes in der Geometrie, in der Farbenlehre u. s. f. machen will. Besonders befrembdete es uns, daß er sich an verschiedenen Orten wieder zur Meynung von den angebohrnen Begriffen zu neigen scheint, gegen die er in den ersten Aufsätzen so stark sich erklärt hat. Die Nachricht von den neuen Eleven des Instituts ist ganz kurz am Ende angehängt.

Freyberg.

Der Churfürstl. Sächsische Artillerie-Hauptmann Tielke, der schon durch einige Lehrschriften für den Kriegsmann rühmlich bekannt ist, hat angefangen: Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756 bis 1763 mit Plans und Charten auf Subscription heraus zu geben. Daß sie Kriegsleuten und Kennern der Kriegskunst angenehm seyn werden, läßt sich nicht zweifeln. Der Verf. ein Mann von Kenntniß und Einsicht, redet nur von solchen Vorfällen, wo

er zugegen gewesen, oder doch durch weitläufigen Briefwechsel und Bekanntschaft mit Officieren von andern Armeen in Stand gesetzt ist, etwas zuverläßiges zu berichten, und spricht mit Unpartheylichkeit. Allein, wie wir aus dem ersten Stücke, das uns zugekommen ist, sehen, so wird das Werk auch für den Geschichtforscher, dem der Krieg von 1756 immer ein wichtiger Zeitpunkt seyn muß, bey dem so großen Mangel an wichtigen und brauchbaren Nachrichten, von Werthe seyn. Jedes Stück wird ein Ganzes für sich ausmachen. Das erste ist überschrieben: das Treffen bey Maxen nebst einer Abhandlung von dem Angrif und Vertheidigung unverschanzter Anhöhen und Berge mit Plans 1775. 4. 430 S. Von vier Abschnitten ist der erste hauptsächlich von der Art, als vorher gedacht worden: eine ausführliche Beschreibung des Treffens bey Maxen. Aus allem erhellet, daß die Preußischen Kriegsvölker Standhaftigkeit und Tapferkeit genug bewiesen haben; bey der genommenen Stellung aber vom General Fink, wie es scheint, aus zu großem Vertrauen zu sich selbst, allerdings Fehler begangen worden sind. Daß die Preußischen Kriegsvölker den Posten zu Reinhardsgrimme gleich Anfangs verliessen, wird fast für den entscheidenden Schritt angesehen: und im vierten Abschnitt hat der Hr. V. Entwürfe beygefüget, wie sich der Posten bey Maxen gegen alle ihn angreifenden Corps hätte vertheidigen können: indem er drey Positionen hinter der Schlucht bey Reinhardsgrimme, die sich machen liessen, umständlich entwirft. Die anderen beyden Abschnitte handeln von dem Profil einer Situation, wie solches aufzunehmen und zu verfertigen sey, und von dem Angrif und Vertheidigung unverschanzter Berge und Anhöhen. Von den beygefügten fünf Planen beziehen sich viere auf den ersten und vierten Abschnitt; einer stellet die Stellung aller Armeen, und der zweyte, ein

großer

grosser Plan, das Treffen mit dem Terrain selbst vor.

Leipzig.

Die Schule für Töchter, oder die Geschichte der Miß Charlotte Sidney in Briefen. Aus dem Englischen übersetzt. Bey Junius 1775. 8. Daß die Absicht des Verfassers gut gewesen seyn mag, sieht man wohl. Allein er hat die Lagen und Umstände nicht immer gut gewählt, worinn seine Heldin kindlichen Gehorsam, Klugheit und Selbstbeherrschung zeigen soll.

Paris.

Von dem prächtigen Werke *l'histoire naturelle des oiseaux* ist nunmehr A. 1774 der dritte Band (vom zweyten s. 1772 S. 609) im grösten Quart in der königl. Druckerey heraus gekommen. Der Verfasser ist aber nicht mehr der mit andern Arbeiten, und zumahl mit den Supplementen beschäftigte Hr. Graf von Buffon, es ist ein M. Gueneau de Montbeillard, der weniger beredsam und etwas einfacher, aber sonst doch gänzlich im Geschmacke des Hrn. Gr. arbeitet, wie derselbe die Kennzeichen der Geschlechter von allen besondern Kennzeichen zusammen, und nicht von einem einzigen hernimt, und gerne mit dem von Linne', Brisson, Pennant, Klein und andern über die Bestimmung der Geschlechter und Gattungen streitet. Der vor uns liegende Band ist 284 Seiten stark und hat 98 bemahlte Platten. Er enthält zuerst das Geschlecht der Tauben, die wir nach einer andern Auflage schon A. 1772 angezeigt haben. Dann die Raben. Den Waldrapp Coracias toupe', einen helvetischen Vogel, unterscheidet er billig vom Täsi (der Alpen Doble). Der ächte Rabe Corvus. Seine Sitten, er stiehlt zwar und sammlet auch Dinge, die ihm von keinem Nutzen sind, lebt aber dabey gesellschaftlich und mit seinem Weibchen ganz zärtlich und beständig, und sie reitzen einander

zur

zur Liebe, wie die Tauben. Das Männchen sorgt für die Erhaltung und auch die Sicherheit seiner Jungen, und greift einen Raubvogel unerschrocken an, wenn derselbe sich seinem Neste nähert. Etwas zur Anatomie; der Rabe hat einen Kropf und die Därme noch einmahl so lang als der ganze Vogel, folglich sehr kurz. Die Krähenaugen betäuben ihn, er kommt aber oft sehr bald von dieser Betäubung zu sich selber. Die Krähe, der englische Rook, die Mantelkrähe, von welcher der Hr. M. fast muthmaßet, sie möchte ein Bastardthier zwischen zwey Gattungen seyn, die Gründe aber sind sehr schwach, die er anführt: die Dohle ist wenigstens eben so gesellig. Die Aelster, die allerley Töne, selbst die Trompete, nachahmen, und viele Wörter aussprechen lernt, sich auch in einem Hause muthig und sicher mitten unter den Katzen zu behaupten weiß, und ein sehr bedächtlicher schlauer Vogel ist, die Jäger behaupten so gar, sie wisse wenigstens bis fünf zu zählen. Sie lebt bis zum hundertsten Jahre. Einige americanische der Alster ähnliche Vögel. Der Häher, nicht nur ein leidliches sondern in der Kirschenzeit ein gutes Essen, der wie die Raben stiehlt und sammlet, aber dabey dumm und unvorsichtig ist. Der Rollier, der hier wieder, und zwar mit Unrecht, die Mantelkrähe heißt, und der wegen der schönen Farben eher verdient, der deutsche Papagay zu heißen, ob er wohl sonst mit dem Papagay keine Aehnlichkeit hat. Einige fremde Vögel von der Aehnlichkeit des Rollier. Der Paradiesvogel mit den anscheinenden zweyten Flügeln, er hat doch auch die zwey bekannten langen Federn. Die mit eben solchen langen Federn versehenen Manucoden. Der Staar mit seiner Aehnlichkeit und einigen ihm nahen indianischen Vögeln. Der Trapiale, Cassique und Carorgo, ganz fremde Geschlechter ohne europäische Gattungen. Der streichende Byrolt Kink, ein neuer Vogel aus China.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 25. November 1775.

Göttingen.

Im Vandenhökschen Verlage: Anmerkungen über die Markscheidekunst, nebst einer Abhandlung von Höhenmessungen durch das Barometer, von A. G. Kästner 1775. 440 Octavs. 4 Kupfert. Die Anmerkungen sind bey Gelegenheit von Vorlesungen über die Markscheidekunst entstanden, Zuhörern bestimmt, die durch eigenen Fleiß über die ersten Anfangsgründe gehen wollen. Zum Theil erläutern und berichtigen sie Weidlers u. a. Anleitungen, enthalten aber auch unterschiedene bisher auf die Markscheidekunst noch nicht gemachte Anwendungen theoretischer Lehren. I. Von der Abtheilung des Compasses in Stunden. Da die Markscheider diesen alten Gebrauch vielleicht ungern verlassen möchten, so wird eine Ta-

 fel,

fel, Stunden in Grade und umgekehrt zu verwandeln vorgeschlagen. II. Vom Lachtermaasse. Bey Rechnungen damit liesse sich am bequemsten das Achttheil zur Einheit annehmen, so könnte man alles nach der Decimalarithmetik ausdrucken. Calvör hat die Verhältniß des Clausthalischen Lachters zum rheinl Fusse unrichtig angegeben, vermuthlich weil man in Clausthal etwas für den rheinl. Fuß angenommen, das zu klein war. Hier ist sie aus eigenen Untersuchungen berichtiget. III. Von Krümmung einer Schnur oder Kette, so viel sich ohne tiefere Theorie der Ketenlinie sagen läßt, doch auch Resultate aus dieser angegeben. IV. Fehler und Prüfung des Gradbogens. Mittel, durch die Umkehrung seinen Fehler zu finden, und richtig mit ihm zu messen, ohne daß man die Haken anders beugen darf, wie alle Markscheider verlangen. V. Hr. v. Oppel Gradbogen, der zugleich Sohlen und Seigerteufen angiebt. Nur in Ermangelung aller Tafeln brauchbar. VI. Vorschlag eines Gradbogens mit einem Vernier, so kleine Theile, als der Markscheider sie wünschen kann, anzugeben. VII. Compasse und deren Gebrauch, mit mehr geometrischer Deutlichkeit aus einander gesetzt, als man sonst in gedruckten Anweisungen finden wird. VIII. Eben so von den Eisenscheiben. Theorie der einen, welche Hr. v. O. vorgeschlagen, wo er sich in einer Kleinigkeit, wegen des Fehlers, den sie geben kann, übereilt hat. IX. Vortheile bey der Berechnung des rechtwinklichten Dreyecks, besonders mit grössern logarithmischen Tafeln. Ob man die trigonometrischen Linien als gemeine Zahlen mit ihren Logarithmen brauchen kann? Hugen hat schon so was gethan, und Hr. v. Oppel schlägt es auch vor. Mit den gemeinen Tafeln möchte es nicht wohl angehen. Hier ist Pitiscus so ausserordentlich seltener Thesaurus, verbunden

den mit den Avignoner Tafeln gebraucht. Daß Hr. v. O. Zeit, die er zum Fortgange der Wissenschaften nützlicher anwenden konnte, verschwendet hat, Tafeln für einen andern Sinustotus einzurichten, wird bedauert. X. Ueber die Tafeln der Sohlen und Seigerteufen. Weidlers und Beyers Tafeln geben die einzelnen Glieder nur bis auf Zehntheile von Zollen an, noch dazu nicht mit der Vorsichtigkeit, daß statt des Weggelassenen zuweilen die niedrigste Ziffer vergrössert wird. Da nun bey ihrem Gebrauche oft viel Glieder müssen zusammen addirt werden, so kömmt die Summe bey weiten nicht in Zehntheilen eines Zolls richtig, und deswegen kann der Gebrauch dieser Tafeln nicht empfohlen werden, statt dessen die Logarithmen, zugleich bequemere und schärfere Rechnung geben. Bey grössern logarithmischen Tafeln sind die, der Sohlen und Seigert. ganz entbehrlich, will man aber welche brauchen, so seyen es des Hrn. v. O. seine. XI. Den Winkel gezogener Schnüre, durch Messung seiner Schenkel und Sehnen anzugeben. XII. Winkel mit donlegigen Schenkeln auf söhlige zu bringen. Beydes nöthig, wo der Compaß nicht anzubringen, und der Gebrauch der Eisenscheiben zu unbequem oder nicht scharf genug ist. Innerhalb 4 oder 5 Minuten, geben doch wohl weder Compaß noch Eisenscheibe die Winkel, und gegenwärtiges Verfahren giebt sie, wenn man will, wohl innerhalb ein Paar Minuten. XIII-XXI. Vom Verrichten und Zulegen der Züge. Eins und andere wird in Weidlern berichtigt, der nicht alle nöthige geometrische Lehren, z. E. von den Lagen der Ebenen, scheint hier angewandt zu haben. Das Zuleginstrument verdiente wohl abgeschafft zu werden. Seine Stelle könnte ein Stundentransporteur vertreten, oder nach Verwandlung der Stunden in Grade, jedes Mittel Winkel zu

 zeich-

zeichnen. XXII-XXXII. Unterschiedene Markscheideraufgaben vom Streichen und Fallen der Gänge u. s. w. die in Büchern zum Theil unbequemer oder undeutlicher und bloß handwerksmäßig aufgelöst, zum Theil nur vorgegeben werden. Daß hiebey häufig sphärische Trigonometrie und Analysis vorkommen, erfodert die Natur der Sache. Selbst Verfahren der Astronomen ist hier auf die Markscheidekunst angewandt. Was man thut, eine Mittagslinie durch gleichlange Schatten zu ziehen, läßt sich nachahmen, wenn man das Fallen eines Ganges finden soll.

Die Abhandlung, die allein 226 Seiten einnimmt, fängt mit dem Gesetze an, daß sich die Dichte der Luft, wie der Druck verhält, den sie leidet, wie man es bey verdünnter Luft prüfen kann, wird aus einer Analysis gezeigt, die Jac. Bernoulli eigentlich zu anderer Absicht angestellt hatte. Daraus die Vergleichung zwischen Barometerstande und Höhe über einem Horizonte, wo man die Dichte der Luft weiß. Wie hier Briggische Logarithmen zu brauchen sind, und wie man alles logarithmisch berechnen kann, ohne wirklich zu multipliciren oder zu dividiren. Wie man die Dichte der Luft an einem gegebenen Orte bloß dadurch findet, daß man seine Stände an den beyden Gränzen einer gegebenen Höhe bemerkt. Nun unterschiedener Naturforscher Regeln, fast alle auf angeführter Vergleichung beruhend. Die Dichte der Luft, welche jede dieser Regeln annimmt, und andere Umstände, die sie gegen einander zu halten dienen, werden oft durch weitläuftige Rechnungen untersucht. Bouguers Regel im Zusammenhange und mit Aufsuchung dessen, worauf sie sich gründet, vorgestellt, wird man nirgends so finden. Hr. de Lucs so sehr zusammengesetztes Verfahren wird deutlich beschrieben, und

und gewünscht, daß seine Regeln, die lediglich nur auf seinen Erfahrungen beruhen, durch öftere Wiederholung derselben, und Aufsuchung physischer Gründe berichtigt und bestätigt würden. Ganz neuerlich sind von Hrn. Pr. Zimmermann zu Braunschweig auf dem Brocken, und auf dem Harze, Beobachtungen nach Hrn. de Lucs Regeln angestellt worden, die hier auch erzählt werden. Den Schluß macht, was Hr. Lambert in den Schriften der Churf. Bayer. Akademie gelehrt hat. Ueberhaupt wird man hier wohl nicht leicht was Wichtiges, das diesen Gegenstand betrift, besonders wenn es mit Erfahrungen verbunden ist, vermissen. Ein allgemeines Resultat dieser Untersuchungen und Vergleichungen möchte folgendes seyn: der Logarithme der Verhältniß beyder Barometerstände an den Gränzen einer Höhe, mit 10000 multiplicirt, giebt beynahe die Höhe in Klaftern desjenigen Maasses, das man beym Barometer gebraucht hat. Also in Toisen, wenn das B. Pariser Maaß hat. Das nehmen Hr. de Luc und Hr. Lambert an, und verbessern nur diese erste Angabe, jeder auf seine eigene Art, hauptsächlich der Wärme gemäß. Damit stimmen auch ziemlich Halley, und Erfahrungen von Celsius, Schober, Horrebow, überein. Und nun, vor 1754. da man vermuthlich den Einfluß der Wärme in diese Messungen noch nicht viel untersucht hatte, hat Tobias Mayer Tafeln gerade nach angezeigter Regel der Multiplication mit 10000 gemacht, die zuerst durch unsern Hrn. Prof. der Oekonomie Beckmann bekannter geworden sind. Noch etwas von Anwendungen auf die physische Geographie. Schobern stand das B. in den Polnischen Salzgruben 28 Zoll 1,14 Lin. Par. Maaß. Also könnte er da wohl ohngefähr im Horizonte des Meeres gewesen seyn. Aus längst bekant gemachten Claustha-

lischen Beobachtungen liesse sich berechnen, daß die dasigen Schächte im Tiefsten noch ziemlich weit über dem Horizonte des Meeres wären. Aber Hr. Prof. Zimmermann fand es doch in einem 28 Z. 4¼ L.

London.

Mit diesem Titel und dem vorgedruckten Jahre 1775 sind zwey starke Bände in groß Duodez abgedruckt, die den Umsturz der französischen Parlemente im Jahre 1771. Tag für Tag erzählen. Der Titel ist: *Journal historique de la revolution operée dans la constitution de la Monarchie françoise par M. de Maupeou.* Der Sammler ist dem Hrn. Kanzler nicht gewogen: und seine Sammlung ist für einen Ausländer vielleicht nur zu reich, doch kann sie mit der Zeit kostbar werden, wenn man die Begebenheiten des XVIII. Jahrhunderts zuverläßig wird kennen wollen. Der erste Band ist 295 S. stark in kleinem Drucke, und wie man versichert, von erleuchteten und eifrigen obrigkeitlichen Männern in Ordnung gebracht worden; das Tagebuch fängt den 27 Novemb. 1770. an, und hört bey der Zurückkunft des Prinzen am Ende des 1772. Jahres auf. Der Anfang des Unglücks war ein Spruch, den das Parlement den 6 Sept. 1770. wider die Beraubung gab, die der Kanzler an den Protocollen gewagt hatte, die wider den Hrn. v. Aiguillon waren abgefasset worden, und die er dem Parlemente mit Gewalt hatte abnehmen lassen. Er rächte sich den 27 Nov. durch ein Edict, das allzu offenbar wider die Gesetze und die Staatsverfassung der Monarchie lief, als daß das Parlement es hätte mit Stillschweigen übergehen können. Es that also den 3 Dec. 1770. deswegen Vorstellun-

gen

gen an den König, die übel aufgenommen wurden, und worauf nach und nach die Entsetzung aller Parlemente erfolget ist, nachdem das nach seinen eigenen Begriffen entehrte Parisische Parlement Recht zu sprechen sich geweigert, und die übrigen Parlemente zu Gunsten desselben Vorstellungen gethan hatten. Die ersten Parlementsglieder, die den 21 Jan. in verschiedene Provinzen verwiesen worden sind, werden hier aufgezeichnet: die Auswahl der Oerter fiel auf die unangenehmsten und ungesündesten Winkel, man gieng so weit, da ein alter Vater den allzu ungesunden Ort seiner Verweisung nicht ausstehen konnte, daß man an seine Stelle seinen Sohn dahin schickte. Viele mußten an unwegsame Oerter mitten in die beschneyeten Gebürge gehen. Die Geschäfte des Parlements sollte der Grand Conseil versehen; aber Advocaten, Anwalte, Partheyen, alles sträubte sich wider den neuen Gerichtshof, und niemand wollte seine Sache bey demselben abgethan wissen; die Prinzen versammleten sich; das Parlement von Bretagne wollte ein Fürwort einlegen, und wurde selbst verwiesen. Der Kanzler entschloß sich zu Paris ein ganz neues Parlement anzulegen, ein Schritt, den kein König jemals gewagt hatte, da von Ludwig den XI. selbst das Parlement für unabsetzlich (inamovible) erklärt worden war. Der Kanzler gelangte mit vieler Mühe zu einer Sammlung neuer Parlementsglieder, die hier sehr nachtheilig geschildert werden. Man richtete zugleich sechs Obergerichtshöfe zu Arras, Blois, Chalons, Clermont, Ferrant, Lyon und Poitiers auf, wodurch denn der Sprengel des Parlements zu Paris sehr verringert wurde. Man gab den neuen Parlementsgliedern Besoldungen, und sie erhielten ihre Stellen unentgeldlich, weil der Kanzler der Verkäuflichkeit der Gerichtsstellen ein Ende

machen

machen wollte. Das neue Parlement schrieb viele neue Steuern und Auflagen ein, that aber doch auch einige Vorstellungen. Eine neue Proceßordnung wurde auch eingeführt, die von d'Aguesseau de Freine (dem würdigen Manne) herstammte, aber bis hieher verworfen worden war. Die Cour des Aides wurde bald auch mit allen Zeichen der Ungnade abgeschaft. Ein Auszug einer Schutzschrift des Hrn. Linguets für den Herzog von Aiguillon, der alle Höfe in Bretagne wieder in guten Stand gesetzt, und der Provinz sehr viel Gutes gethan haben soll. Der König befahl den abgesetzten Parlementsgliedern sich zu liquidiren (ihre Kaufgelder für ihre Stellen zurück zu fordern) man bezahlte aber nur mit Königl. Kronschulden, woran der Verlust sehr groß war, und die meisten weigerten sich, diese Entschädigung anzunehmen. Des von Voltaire an den Kanzler geschriebene Schmeichelenen: er habe Frankreich gerettet, und den Racine und Corneille an Genie übertroffen. Der gütige Beschützer des alten Dichters ließ seinen undankbaren Clienten abmahlen, und als einen Wetterhahn auf die Helmspitzen seines Schlosses zu Chanteloup setzen. Von allen Prinzen blieb niemand bey dem Minister und am Hofe, als der Graf de la Marche, der auch königlich belohnt wurde.

Hierbey wird Zugabe 44. u. 45. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 28. November 1775.

Göttingen.

Des Hrn. Joh. Christ. Gottl. Ackermann Gradualschrift vom 14 September d. J. handelt: de *Trismo*, auf 4 Bogen in 8. Die Griechen verstanden darunter einen Krampf der zur Bewegung des Kiefers gehörigen Muskeln, nebst einem unwillkührlichen Knirschen der Zähne. Auch andere Erklärungen werden hier beygebracht, nach denen Hr. A. eine doppelte Hauptverschiedenheit annimmt, nehmlich diejenige, bey welcher der Unterkiefer ganz verschlossen ist (Trismus tonicus) und eine andere, bey der die Muskeln desselben sich abwechselnd verkürzen und verlängern (Tr. clonicus) Das Uebel ist ferner entweder selbstständig, oder nur als ein Zufall zu betrachten. Der Auftritt des so genannten Tr. tonicus wird zuerst ausführlich beschrieben, wozu auch die Mundsperre bey

Kindern gehört. Dem Hrn. Verf. ist ein Fall dieses Uebels, der aus einem zurückgetretenen Gichtfluß entstanden, und daher Tr. rheumaticus von ihm genant wird, vorgekommen, den er ausführlich zergliedert. Der Kranke klagte über heftige Schmerzen im Munde, die sich bey jedem Anfall, deren wohl innerhalb einer viertel Stunde 6 oder mehrere mit einem Knirschen der Zähne eintraten, verschlimmerten. Eine spanische Fliege auf den Nacken verschafte offenbare Linderung und darauf erfolgte ein Ausschlag an der Oberlippe und ein erquickender Schweiß. Nach verschiedenen nöthigen Wiederholungen dieses Mittels, und in der Folge nach dem Gebrauch des Plummerschen Pulvers, der Brechwurz in kleinen Dosen mit Honig und andern Mitteln, genaß er vollkommen. Als Ursachen der Mundsperre überhaupt, werden die heiße Luft, Verwundungen, eine unterdrückte Ausdünstung, eine Versetzung der Gicht- oder rheumatischen Materie und ein zurückgetriebener Ausschlag, angegeben; bey zarten Kindern, besonders der zurückgebliebene erste Unrath, eine schlimme Milch, und andere Ursachen, über die man noch nicht ganz eins ist. Bey einem Kinde, das Hr. A. gesehen, schien sie von den zu stark angezogenen Windeln zu entspringen, und bey einem andern vom Schrecken über einen bellenden Hund; beyde starben. Nun die Vorhersagung. Eben so entwirft er die Geschichte des symptomatischen Kieferkrampfs, die von Würmern, bey dem Fieberfrost, in den Pocken, entstehen kan. Die Cur erlaubt nicht viele Bedenkzeit. Bey der Mundsperre von Verwundung folgt der Hr. Verf. den Engländern in dem Lobe des Mohnsafts in grossen Dosen, und des Biesams und der warmen Bäder; gedenkt aber auch anderer Mittel. Auch in der rheumatischen verwirft er nicht den Mohnsaft, und rühmt ferner die flüchtigen Salze, das dippelsche Oel, nebst Zugpflastern. Bey Kindern hält er sich an die

Brech-

Brechwurz, Abführungen und den Biesam, erweichende und antispasmodische Clystiere nebst den warmen Bädern, welche oft einen nützlichen Ausschlag zu wege bringen. Bey der Erzählung der Mittel in dem Tr. clonicus zeigt er beyläufig an daß bey Gliederschmerzen verschiedentlich eine Mischung aus 8 Gran Ipecacuanha und 2 Quenten Honig, sehr kräftig gewesen, und daß diese den Schweiß und den Abgang des Harns sehr befördert habe. Als äußerliche Mittel werden noch der Mohnsaft und nach den Umständen nervenstärkende, die Quecksilbersalbe und Erweichmittel gepriesen.

Zürch.

William Shakespears Schauspiele, neue Ausgabe von Joh. Joach. Eschenburg, Professor am Collegio Carolino zu Braunschweig. Bey Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie. Wir haben von dieser Ausgabe vier Octavbände in Händen, jeden ohngefähr 416 Seiten. Sie ist sauber gedruckt, die Titelvignette jedes Bandes zeigt eine Scene eines darinn enthaltenen Stücks, und das Titelkupfer Shakespears Brustbild, wo sich Tragödie und Komödie ans Postement lehnen. Die Beschaffenheit dieser Arbeiten verstattet wohl die darunter gesetzten Buchstaben S. G. von einem Verfertiger zu deuten, der in der Dichtkunst und den ihr verschwisterten Künsten gleich groß ist. Hr. Prof. E. vornehmstes Geschäfte bey diesem Werke hat darinn bestanden, was Hr. Wieland übersetzt hatte, sorgfältig durchzusehen und zu berichtigen, die Lücken, so viel es das Genie beyder Sprachen nur immer verstrüge, auszufüllen, und die noch fehlenden vierzehn Stücke hinzuzuthun. Nur wenige einzelne Stellen, die durchaus nicht anders als englisch konnten ausgedruckt werden: (Wortspiele z. E.) mußten wegbleiben;

oft hat Hr. E. sie doch in Anmerkungen angezeigt. Er sahe nicht nur auf Richtigkeit der Uebersetzung, sondern auch darauf, das eigentliche Gepräge des grossen Originals beyzubehalten; wobey er Hr. Prof. Eberts Hülfe dankbar rühmt. Die Uebersetzung metrisch zu machen, hätte mehr Zwang auferlegt, als diese Beybehaltung der bloßen äußerlichen Form ersetzt hätte. Den Sommernachtstraum hatte Hr. W. schon glücklich metrisch übersetzt. Gegenwärtige vier Bände enthalten jeder drey Lustspiele. Sie sind: der Sturm, der Sommernachtstraum, die beyden Veroneser, Gleiches mit Gleichen, der Kaufmann zu Venedig, wie es euch gefällt, der Liebe Müh ist umsonst, das Wintermährchen, was ihr wollt, die lustigen Weiber zu Windsor, die Kunst eine Widerbellerinn zu zähmen, die Komödie der Irrungen. Der Recensent hat, was er sonst mit Uebersetzung von Dichtern ungern thut, diese Uebersetzungen durchgelesen, das Original aber in der Absicht damit zu vergleichen, um etwa Kleinigkeiten, die sich anders geben liessen, aufzusuchen, schien ihm eine sehr fruchtlose Mühe, da es vom Werthe des Ganzen zu urtheilen genug ist, daß man den ersten und zweyten Uebersetzer, und den, den der zweyte zu Rathe zog, kennet. Anmerkungen dunkle Stellen und Anspielungen zu erläutern, auf die Kunst des Dichters aufmerksam zu machen u. s. w. hat Hr. E. theils aus englischen Schriftstellern, theils aus eigenen Käntnissen beygefügt. auch manche von Hr. W. gefunden; auch ist bey jedem Bande ein kritischer Anhang, wo von den darinnen enthaltenen Stücken, ihren Quellen u. s. w. Nachricht gegeben wird. Hr. E. sagt hiebey manches, das den Liebhabern dieser Litteratur nicht gar zu bekannt seyn wird, wozu ihm Seltenheiten aus der wolfenbüttelschen Bibliotheck oft dienlich sind. Ob das Zwischenspiel im Sommernachtstraume, das Original zum Deutschen Peter Squenz sey, wie 381 S.

1 Th. gesagt wird, möchte wohl deswegen zweifelhaft scheinen, weil der Verfasser des P. Sqv. zwar vielleicht syrisch und chaldäisch, aber zuverläßig kein englisch verstanden hat. Es war Daniel Schwenter (nicht David, wie es dort heißt) Prof. der Math. und der orientalischen Sprachen zu Altorf. Daß er den Shakespear in der Grundsprache nicht lesen konnte, erhellet daraus, weil er sich das französische Buch, das ihn zu seinen mathematischen Erquickstunden veranlaßte, übersetzen ließ. Es ist auch im Deutschen viel, und nach des Recensenten Empfindung vielmehr Laune als im englischen; z. E. die ganze Rolle P. Sqv. die Zänke des Piramus mit der Wand, des Löwen mit dem Monde, u. s. w. Vermuthlich sind dergleichen Spiele, wie die Mährchen, unter allen Nationen herumgegangen, und von verschiedenen unterschiedentlich ausgebildet worden. III. Th. 460 S. steht eine Muthmaßung Hrn. Leßings, über den St. Graal, der so oft in den alten Romanen vorkömmt. Er leitet es von Sanctus Cruor ab, und versichert, dafür historische Beweise zu haben. Mit der Kunst, eine Widerbellerin zu zähmen, hat ein deutsches Schauspiel so viel Aehnlichkeit, daß Stellen desselben wörtlich übersetzt scheinen. IV. Th. 398 S. Hr. E. hat es aus Gottscheds Nachricht kennen gelernt und G. Exemplar in Händen gehabt. Er verwundert sich, warum der Deutsche sein damahls so seltenes Verdienst aus der englischen Sprache übersetzt zu haben, gar nicht angezeigt habe. (Vielleicht hielt er es nicht für das Verdienst, für das wir es jetzo halten, rechnete sich nicht einmahl unter die Gelehrte, die sich 1653 in Deutschland noch wenig um neuere Sprachen bekümmerten. Sollten durch den dreyßigjährigen Krieg nicht auch Engelländer nach Deutschland gekommen seyn? Unter den damahligen Befehlshabern sind wenigstens viele Schottländer bekannt.)

Leipzig.

Dr. Joseph Priestleys, Mitgliedes der kön. Großbr. Gesellschaft der Wissenschaften, Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Optik, aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen von Ge. Sim. Klügel, Prof. der Mathem. zu Helmstädt, Correspond. der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen und Mitglied einiger andern gel. Gesellschaften, I Th. bey Junius 1775, 254 Quartſ. 9 Kupfert. Dieser Theil enthält fünf Perioden der Geschichte: 1) bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften, 2) bis zum Snellius und Descartes, 3) Descartes und seine Zeitgenossen, 4) vom Descartes bis zum Newton, 5) Newton. Eigentlich hat Hr. P. das Physische zur Absicht, das Mathematische kömmt aber, wie leicht zu erachten, häufig vor, da es sich so wenig von jenem absondern läßt. Hr. P. hat mehr ausländische Belesenheit, als man sonst sonst von Engelländern gewohnt ist, er versteht auch Deutsch. Doch hat er manchmahl, wo er zu den Quellen nicht kommen konte, aus Bächen geschöpft, z. E. aus Montucla. Außer dem Verdienste, das für Uebersetzer kein Lob seyn sollte, und doch ein so seltenes Lob ist: beyde Sprachen und die Sachen vollkommen zu kennen, sind Hrn. Kl. Berichtigungen seiner Grundschrift, Verbesserungen und Zusätze eigen, von denen hier einige folgen. Aus Magnus Pegels, ersten Prof. der Math. zu Helmstädt, Thesaur. rer. selectar. 1604 werden 19 S. wunderbare Versprechungen angeführt. Ueber die Optik der Alten 20 u. f. S. Viel aus dem Aristoteles, den man jetzo zu wenig ließt, wie man ihn sonst zu viel las. Ein Versuch den Satz desselben zu erklären: das Licht sey kein Körper, auch kein Ausfluß eines Körpers, sondern die Gegenwart des Feuers oder etwas dergleichen, im Durchsichtigen. Hr. Kl. Erklärung beruht darauf,

daß

daß ausgedehnte Dinge nur Erscheinungen sind, und in seinem Commentarius könte leicht mehr Wahrheit seyn als im Texte. Vom Josse Clicthove, der 42 S. erwähnt wird, ist Hr. K. ein Buch in die Hände gefallen, das Moreri nicht nennt, Philosophiä naturalis Paraphrases. Paris 1507 fol. Von Cavallerius erwähnt Hr. Kl. 56 S. daß er ein Jesuite oder Hieronymiter Mönch gewesen. (E. Ordensbrüder hiessen Jesuaten, sie haben sich sehr mit der Mathematik beschäftigt. Von einem Br. Stephan de Angelis sind viel Schriften vorhanden, die in die höhere Mathematik, und was man jetzo durch Rechnung des Unendlichen bewerkstelliget, einschlagen. Der Orden, der hauptsächlich im Venetianischen und daherum geblüht, ist um 1665 eingegangen. Clemens IX. verstattete den Venetianern des Ordens Güter zum Kriege in Candia zu brauchen. Doch ist noch 1737 zu Venedig eine Bibliothek der Jesuaten gewesen, die auf Capelli Astrosophiam numericam subscribirt hat.) Daß beym Polyhedrum 82 S. reflectirende Ebenen genannt werden, ist vermuthlich ein Schreibfehler des Originals. So hat auch der Engelländer 99 S. Hofmanns, Hösens, geschrieben, bey jedem Nahmen ist der letzte Buchstabe im Nennfalle zuviel. Hösens Brennspiegel hat wohl Gärtner nicht verändert, Gärtner, der wegen seiner mechanischen Geschicklichkeit berühmt war, ist älter als Höse. Ueber Courtivrons Rechnungen von Büffons Spiegel, macht Hr. Kl. 103 S. Erinnerungen, und 161 S. über Hr. Eulers Berechnung der Undeutlichkeit der Objectivgläser, wo Hr. E. auf die Abweichung wegen der Gestalt gesehn hat, und also dem Hugen nicht widerspricht, der nur die Abweichung von den Farben betrachtete. Ein Gitter aus Fäden, als Micrometer zu brauchen, hat doch schon der Marchese Malvasia 1662 gewußt 162 S. (Und so schränkt sich Mayers Erfindung nur darauf ein, Striche auf Glas

statt

statt der Fäden zu brauchen. Vielleicht hat aber Mayer auch von jener Erfindung nichts gewußt. Gitter überhaupt waren zum Abzeichnen längst bekant, nur nicht als Micrometer.) Die Erläuterung, die Hr. Kl. 176 S. zum Besten der Physiker, welche sich mit den krummen Linien nicht abgeben, beybringt, wird doch diesen Physikern noch unverständlich seyn. Wie man die Verhältnisse der Brechungen durch ein Prisma findet, zeigt er 192 S. Die Theorie des Regenbogens 208 S. Ueber die Beschaffenheit unterschiedener brechender Materien, sind lehreiche chymische Anmerkungen Hrn. Prof. Crells in Helmstädt 223 S. eingerückt. So hat Hr. Pr. Kl. mit mathematischen Einsichten und litterarischen Kenntnissen, aus einem guten englischen Buche, ein noch besseres deutsches gemacht.

Leyden.

Wir wissen nicht, ob wir uns über die neue Ausgabe der *Iconum & Nominum plantarum rariorum horti Elthamensis a I. Iac. Dillenio descriptarum* erfreuen sollen oder nicht. Einerseits werden die schönen und genau die Natur vorstellenden, vom Hrn. Dillenius selber gezeichneten und gestochenen Kupfer wohlfeiler und gemeiner gemacht. Andererseits hingegen mangeln hier alle Beschreibungen und die genauen kritischen Erörterungen der Geschlechter und Gattungen, die unstreitig einen der grösten Vorzüge dieses wichtigen Werkes ausgemacht haben. Anstatt dieser Arbeit eines großen Meisters hat man blos ein paar Bogen, worauf von den meisten dillenischen Kräutern, die linnäischen Trivialnamen, zu den dillenischen Namen beygefügt worden sind, wo aber der ungenante Verfasser des Bogens zum dillenischen Gewächse den linnäischen Nahmen nicht hat ausfinden können, oder wo derselbe gemangelt, da hat man blos den dillenischen Nahmen gelassen. Ist bey Haak noch A. 1774 abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 30. November 1775.

London.

Von dem Essay on the original Genius of Homer, des verstorbenen Herrn Robert Wood, von welchem in diesen Blättern 1770. 32 St. eine Anzeige gegeben worden, und wovon 1773 eine teutsche Uebersetzung ans Licht trat, ist nunmehr ein neuer Abdruck 1775 gros Quart mit ansehnlichen Lettern 342 S. erschienen: Er wird von T. Payne und P. Elmsly verkauft. Wir sahen unsere Hofnung getäuscht, die man uns zum Abdruck seines grössern Werks gemacht hatte. Als ein umgearbeitetes Werk kan man das gegenwärtige freylich ansehen; der Stil ist verbessert, die Raisonnements sind berichtiget, zusammengezogen oder erweitert, einige Erläuterungen eingeschaltet, zumahl in den Anmerkungen andere Anmerkungen in den Text eingeschmolzen. Eine beträchtliche Verschiedenheit oder einen wichti-

 gen

gen Zusatz, erinnern wir uns gleichwohl nicht im Versuche selbst bemerkt zu haben; selbst in den Stellen nicht, wo wir es erwarteten; an drey Orten (teutsch. Uebersetz. S. 136. 139. 278) waren Lücken von Zahlen im Original; im jetzigen Abdruck ist blos der Sinn zusammengezogen. Auch Unrichtigkeiten finden sich noch, wie vorher, als Thomyris statt Thamyris s w. Im Kapitel von Homers Sprache und Gelehrsamkeit sehen wir wohl, daß Hr. W. in seinen Einsichten bey mehreren Nachdenken immer weiter gekommen ist: z. E. über die Buchstabenschrift, in welcher Homers Gedichte zuerst geschrieben worden seyn müssen, und was das für Folgen für den Text haben konte. Aus andern Schwierigkeiten hat er sich hingegen noch nicht wickeln können; z E. das Absingen der Iliade stellt er sich immer noch als ein Singen nach unserer Art vor; da es doch blos singartige Declamation gewesen seyn muß. Neu ist hinzugekommen von S. 310 bis an das Ende, also auf 32 Seiten, eine Beschreibung von Troas, und Vergleichung der alten und jetzigen Aussicht. Eine Charte nach einer auf der Stelle aufgenommenen Zeichnung macht viel zu schaffen. Der Einbug des Ufers von Sigeum (Cape Janisari) und vom Scamander an, nach Nordost zu, kömt mit dem Begriffe überein, den wir uns in der Iliade von der Stellung der Griechen und ihrer aufs Land gezogenen Schiffe machten; nur daß es jetzt, und vielleicht schon zu Homers Zeit, da Neptun (Il. μ, 17 f.) den Lagerwall überschwemmt hatte, sumpfig Land ist; bis an Cap Barbieri, das alte Rhöteum, wo Achilles den linken Flügel der Achiven deckte, so wie Ajax den rechten. Daß nah am Cap Barbieri Dardanium gestanden haben müsse, folgert Hr. W. aus dem Nahmen der Dardanellen. Hier fängt der Hellespont an, indem man aus dem aegäischen Meer kömmt. Die stark brausende See (πολυφλοισβοις θαλασσα Il. α,

34)

34) an welcher der Priester Chryses auf und nieder gebet, sey das aegäische Meer; denn der Hellespont sey zu s[illegible] mal, um brausend[illegible] Wellen zu schlagen. So werde auch der Insaniens Bosporus beym Horaz irrig auf die starken Wellen gedeutet; man müsse es von den einander entgegen laufenden Strömen verstehen, wegen deren der Canal bekannt ist. Auch Achill (Il. α, 350) saß gegen das aegäische Meer gekehrt. Sonderbar ist es (und so fanden es schon die Alten), daß der Hellespont das Beywort breit, beym Homer führt (Il. η. 86); Hr. W. erläutert es aus der sinnlichen Vorstellung, die die Meerenge mit ihrem Strome giebt, wenn man durchschiffet; man denkt, man befinde sich auf einem breiten Flusse. Der Berg Ida sieht noch so aus, wie ihn Homer beschreibt, bedeckt mit Fichten und voll Quellen. Auf einer Reise, die die Gesellschaft bey Nacht über einen Theil des Berges that, gab ihnen das beständige Heulen der Jackals, das häufige Geräusche vom Wild in den Büschen, mit dem ununterbrochenen Gemurmel der Bäche, eine sehr lebhafte Vorstellung von den nächtlichen Feyerlichkeiten der Cybele (daß etwas Locales bey dem Gottesdienst der Cybele gewesen seyn müsse, dachten wir immer). Antandros südwärts am Fuß des Ida. Virgil habe zwey Anachronismen in einem Verse begangen: III, 6. classemque sub ipsa *Antandro* & *Phrygiae* molimur montibus Idae (So muß man Dichter nicht erklären). Scamander, ein sehr ärmlicher Strom im Sommer; die kleinen Bäche, welche ihm Wasser zuführen sollen, verlieren sich im Sande, aber sein Bette für den Winter ist sehr breit, so auch die Brücken, von denen zwey in Kupfer beygefüget sind. Daß die Küste weiter jetzt in die See gehe, als ehemals, wissen wir schon aus Strabo: Hr. W. erklärt daher zum Theil die Verschiedenheit der jetzigen Gegend mit der Aussicht beym Homer (Wenn die Charte zuverläßig genug ist, so be-

begreifen wir kaum, wo das alte Troja hat stehen und die Gefechte haben vorfallen können; so schmal sind die großen gerühmten Ebenen. Uns deucht doch, mit dem Strabo in der Hand müßten sich noch mehr Punkte haben auffinden lassen, nach denen man für das übrige Folgerungen machen konte). Auch der Scamander hat allem Ansehen nach seine Qvellen verändert; die jetzigen sind höher als die alten (Ilium muß nordwärts von der Qvelle abgelegen, und gegen den Hellespont zu die Aussicht gehabt haben). Virgil scheinet nie die Gegend um Troja selbst gesehen zu haben. Von der Lage des Lagers der Achiven giebt Homer, wie wir vorher angezeigt haben, einen deutlichern Begrif, als Hr. W. zu geben weiß. Pope's Vorstellung ist völlig falsch; auch verstehen wir Hrn. W. Behauptung nicht, der dem Achilles seinen Stand am Sigeum, dem Ajax am Rhöteum anweiset; so viel wir uns aus dem Homer erinnern, muß es umgekehrt seyn. Ueber die Schicksale von Ilium einiges, doch wenig beträchtliches. Ruinen von Troja Nova auf einer Kupfertafel. Hr. W. scheint hier das spätere Ilium und das Alexandria Troas zu verwechseln; letzteres lag an der See, Neutroja tiefer im Land, nicht weit vom alten Ilium; die Ilienser behaupteten so gar, auf eben dem Platze. Ausser diesen vier Blättern findet sich in dieser Ausgabe noch ein Titelkupfer mit einem Homerskopf aus der Sammlung von Lyde Browne Esqv. Noch eine Anfangs- und eine Schlußleiste, vom W. Pars zu Ephesus 1764 gezeichnet, nach einem erhobenen Werke. Es scheinet ein Bruchstück von einer Cornische zu seyn, und sich auf Hectors Leichnam zu beziehen; der auf dem einen Stücke von Achill geschleppt, auf dem andern von der Andromache betrauret wird. Ob Hr. Bryant, oder wer sonst diesen Abdruck besorgt habe, finden wir nirgends erinnert.

Wien.

Die hiesigen Ephemerides astronomicae für 1775 haben im wesentlichen die bisherige Einrichtung. In der Vorerinnerung meldet Hr. H. da er bey der Veränderung mit seinem Orden, durch die Zerstreuung der Mitglieder, deren die sich mit Sternkunde beschäftigten, beraubt worden, habe er beynahe mit 1774 beschliessen wollen. Ihn habe aber die Hofnung aufgemuntert, durch K. K. Freygebigkeit eine Akademie der Wissenschaften errichtet zu sehen, welche diese Arbeit fortsetzen könne. Der Anhang enthält zwo Abhandlungen Hrn. Hells. I. Ohne Quadranten oder anderes Werkzeug grössere Winkel zu messen, nur vermittelst eines Fernrohrs, das ein Mikrometer hat, die Polhöhe zu finden. Wenn ein paar Sterne von gleichnahmiger Abweichung, einer nordwärts des Scheitels, der andere südwärts culminirt, so ist der Unterschied ihrer Abweichungen so groß als die Summe ihrer Weiten vom Scheitel. Die Abweichungen weiß man aus dem Sternverzeichnisse, also kan man diese Summe berechnen. Nun wähle man ein paar solche Sterne, die ohngefähr in gleichen Höhen culminiren. Kan man den Unterschied ihrer Weiten vom Scheitel beobachten, so geben, Summe und Unterschied, jedes Weite vom Scheitel, und so giebt sich aus den bekannten Abweichungen die Polhöhe. Den Unterschied zu beobachten, dient ein Werkzeug, das nur die Gestalt eines Quadranten, keine Abtheilungen, oder, zu besserer Bequemlichkeit nur die grössern hat. Das Fernrohr ist um desselben Mittelpunct beweglich, und ein Loth, das auf einen bezeichneten Punct herabhängt, bestimmt eine Verticallinie auf den Quadranten. Nun richtet man das Fernrohr nach dem einen culminirenden Sterne, so daß ihn des Mikrometers mittelster Faden halbirt. Man schraubt das Fernrohr am Qua-

branten fest, und dreht ihn herum, daß das Fernrohr nun nach der andern Seite in Absicht auf den Scheitel gerichtet ist, aber noch eben die Neigung gegen den Horizont hat, wovon man sich durch das Loth versichert. Nun mißt man mit dem Mikrometer, wie weit der andere Stern von des Fernrohrs Mittel culminirt. So hat man den verlangten Unterschied der Mittagshöhen. Hr. H. hat dergleichen Verfahren in Wardhus gebraucht, auch Hr. P. Fixlmüller und Hr. Weiß. Sonst erinnert er, sein sonst schon gelehrtes Verfahren mit einem Quadranten, den man nicht berichtiget hat, die Polhöhe zu finden, sey allerdings schon von Peter Horrebow angewiesen worden, aber dunkler und unvollständiger, als daß die Astronomen darauf gemerkt hätten, er selbst hat H. Schrift zuvor nicht gekannt. II. Ueber die Grösse, welche des Mondes Durchmesser dem freyen Auge zu haben scheinet. So groß als ein Kreis etwa von 1, 37 Lin. im Durchmesser in der Weite 1 Fuß betrachtet. Das lehrt die Trigonometrie, und selbst die Erfahrung, wenn man einen solchen Kreis auf eine Fensterscheibe bezeichnet. Geht man aber weiter vom Fenster, so nimmt der Mond die ganze Scheibe ein. Nähmlich ihr Bild im Auge wird kleiner. Hr. H. wendet dieses auf die bekannte Frage vom aufgehenden Vollmonde, auf irrige Urtheile von Vergrösserungen der Fernröhre, auf Mittel solche Vergrösserung durch Erfahrung zu finden, u. s. w. an.

Turin.

Der zweyte Band der *Institutioni fisico-mecaniche* des Herrn Alex. Vittorio Papacino von Antoni ist A. 1774 abgedruckt, und hat zwölf Kupferplatten. Die Seitenzahl geht fort und bis 842. Die Hydrostatik, und zuerst von ihren Gesetzen, in sofern sie aus dem innern Gewichte der flüßigen Körper entstehn;

wo

wo dann auf einer Tabelle dieses Gewicht in sehr vielen flüßigen und festen Körpern mit Zahlen aufgedruckt ist. Das Wasser wird zu 800, das Queckſilber zu 10900, das Gold zu 15710 berechnet. Dann von dem Drucke, den die flüßigen Körper auf den Seiten ihrer Geschirre ausüben. Der Druck des elastischen flüßigen Wesens, und bey dieser Gelegenheit der Druck des Dunstkreises und die barometrischen Wahrnehmungen. Wie dick die Gefässe von einer jeden Gestalt seyn müssen, wann sie dem Drucke des Flüßigen widerstehen sollen, das sie enthalten; wo dann wiederum die höhere Mathematik angebracht wird, und man die Anfangsgründe der Minirkunst findet. Vom Drucke der Luft, der würklich eine Bewegung hervor bringt, oder auch vernichtet, wieder aus der höhern Mathematik, und in Absicht auf das Geschütz, und auf den Widerstand, den die Luft den Kugeln entgegen setzt. Der letzte Theil handelt von den Maschinen, er ist der wichtigste, und derjenige, der am nächsten zum würklichen Behufe des gesellschaftlichen menschlichen Lebens dienet. Von den bekannten sechs einfachen Maschinen. Von den zusammengesetzten. Von den Abweichungen, die zwischen der Theorie und der Erfahrung, in Ansehung der Würkung der Maschinen wahrgenommen werden. Von der bewegenden Kraft des Wassers. Von der Weise, die Gewalt eines Steines zu messen, wozu die Menge des Wassers und die Geschwindigkeit gehört. Von den Maschinen in der Bewegung betrachtet, mit einer beträchtlichen Anzahl Versuche, die man über die meiste ausgeübte Gewalt gemacht hat. Das Reiben nimmt doch nicht so viel von der Geschwindigkeit weg, als oft gelehrt wird; durch und durch war es ohngefehr ein Fünftel bis auf einen Achtel des ganzen Widerstandes das man zu überwinden hatte, ehe die wirkliche Bewegung in Gang kam; und die gröste Würkung that die Maschine allemahl

mahl mit einem Widerstande, der drey Fünftel des ganzen Widerstandes war, da die Geschwindigkeit der bewegenden Macht auch drey Fünftel der grösten Geschwindigkeit war. Die Versuche sind zahlreich, aber ziemlich übereinstimmend. Eine wichtige Ausführung über die Gewalt des Wassers auf die Räder. Die Versuche haben auch gezeigt, daß die Räder mit Eimern doppelt so viel Würkung thun als die Räder mit Brettern. Von den Puchwerken und Hämmern, und den Rammelwerken. Von den Pumpen, den saugenden, druckenden, oder beydes saugenden und druckenden. Die Feuermaschine.

Paris.

Le Barbier de Seville ou la precaution inutile en quatre actes, ist ein Lustspiel, das den 23 Febr. 1775. von den französischen Comödianten aufgeführt worden, und eine Arbeit des Hrn. Caron de Beaumarchais ist. Ruault hat es auf 80 Seiten in groß Octav gedruckt. Es funkelt von Witz, und ist im spanischen Geschmacke. Ein Vormund will eine schöne Fräulein zwingen ihn zu heyrathen, und bewacht sie aufs sorgfältigste: sie hat aber einen Liebhaber, mit dem sie dennoch Briefe zu wechseln Mittel findet, und ob wohl der Liebhaber durch eine übertriebene List sie aufbringt, so daß sie nunmehro in die Ehe sich ergiebt, so klärt sich dennoch alles auf, und endigt wie gewöhnlich. Ein Barbier, fast wie der zu Bagdad, ist die lustige Person.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 2. December 1775.

Göttingen.

Beyträge zum Kriegswesen, die Cavallerie betreffend, von Nic. Jac. Holtermann, Lieutenant bey dem Hochfürstl. Heßischen des Hrn. Gen. Major von Schlotheim Dragonerregimente. Bey Dieterich 64 Octavseiten 4 Kupfertafeln. Hr. H betrachtet zwey Corps Cavallerie die gegen einander arbeiten, wie bewegte Körper, bey denen erfolgt, was den Gesetzen des Stosses gemäß ist, also was durch Geschwindigkeit und Masse bestimmt wird. Ueber die Geschwindigkeit hat er mit Freunden von seinem Regimente Versuche angestellet. In einer Minute wurden mit der stärksten Carriere 1906 rheinl. Schuh zurück gelegt, mit Trotiren 720, mit Traversiren 154; ohngefähr 5 Schritt für 12 Schuh gerechnet.

 Nach

Nach seinen Umständen konte er diese Versuche nicht vollkommener machen. Die Bewafnung also gleich gesetzt, läßt sich aus den Gesetzen des Stosses berechnen, was erfolgen wird, wenn z. E. ein Corps im Trot und eins in der Carriere einander angreifen. Unterschiedene Massen anzugeben, darf man nur etwa Husaren und schwere Reuterey einander entgegen stellen. Gegen das Verfahren mit zwey oder drey Gliedern zu attaquiren, macht er viel Einwendungen, und betrachtet alsdenn die Seitenbewegungen, wo er den Gebrauch unterschiedener Rechnungen, selbst trigonometrischer, zeigt. Von der Sache selbst wagt der Recensent nicht zu urtheilen, scharfsinniges Nachdenken über seinen Gegenstand, gute mathematische Einsichten mit geschickter Anwendung derselben und einen ordentlichen und deutlichen Vortrag, glaubt er doch an dem Verfasser rühmen zu dürfen. Die Kupfer sind auch von dem Verfasser gestochen, noch frühe Proben einer Kunst, die er für sich selbst erlernt, und darinn er es seitdem noch weiter gebracht hat.

Leipzig.

I. M. Gesneri primae lineae isagoges in eruditionem vniuersam &c. accedunt nunc praelectiones ipsae per Io. Nicol. Niclas, tomus II. 1775. 674 S. 8. Auch dieser Theil der Geßnerschen Vorlesungen, welcher die Philosophie betrift, wird nicht nur den Verehrern des Geßnerschen Namens, sondern allerdings auch vielen andern angenehm und nützlich seyn. Zwar kann Recensent, um aufrichtig zu seyn, nicht in das Urtheil des Vorredners, sowohl von der Philosophie dieses Buches, als von Geßners Verdiensten um die Philosophie überhaupt, einstimmen. Dasselbe mißfällt, als ein Beweiß der dankbaren Verehrung eines

eines ehemaligen Schülers, gar nicht. Unterdessen kann man doch nicht sagen, daß in Göttingen zu Geßners Zeiten die Wolfische Philosophie ganz allein geherrschet habe. Und zureichende wissenschaftliche Einsichten in die Philosophie wird durch diese Vorlesungen schwerlich einer erlangen. Gleich wie übrigens Gesnern das Verdienst, dem herrschenden Geschmack an einer falschen und der wahren Gelehrsamkeit nachtheiligen Philosophie sich widersetzt zu haben, hiedurch keinesweges ganz benommen werden soll (wiewohl seine Urtheile über die Entbehrlichkeit dieser und jener philosophischen Wissenschaft, und über den lächerlichen Stolz und andere Fehler der Philosophen, bisweilen so allgemein oder übertrieben sind, daß sie auch wohl schädliche Wirkungen thun könnten) also lassen sich diese Vorlesungen in mancher andern Rücksicht vor sehr vielen Schriften dieser Art gar wohl empfehlen. Erstlich wegen der vielen Stellen aus den alten claßischen Schriftstellern, die als Beyspiele zur Erläuterung angeführt, oder auch selbst gelegentlich erläutert worden sind; besonders geschieht dieß sehr häufig in der praktischen Philosophie, die überhaupt der vorzüglichste Theil ist, und noch besonders durch das Specielle und Fortgesetzte der Regeln, z. B. vom Wohlanständigen, desgleichen von den Mitteln Tugend zu befördern und böse Neigungen zu hindern, für viele nützlich wird. Ferner ist das ganze Buch voll von kleinen Erzählungen, und Gelehrte oder andere berühmte Leute betreffenden, zum Theil wirklich interessanten, Anekdoten; so daß es auch für diejenigen, die von der Philosophie nichts verstehen und lernen wollen, fast durch und durch unterhaltend seyn kann. Freylich sind unter diesen Geschichtchen verschiedene, die Recensent weder als Lehrer zu erzählen, noch als Zuhörer nachzuschreiben fähig gewesen wäre. Unterdessen kan das hübsche La-

 tein

kein schon zu einiger Entschuldigung dienen; und da sie nun einmal gedruckt sind, können sie als Anekdoten von Geßnern angesehen, und mit dem Charakter dieses berühmten Gelehrten bekannter sich zu machen, gebraucht werden. In der That hat G. sich in diesen seinen Vorlesungen auf eine ganz besonders vertrauliche, vielleicht von seiner vorhergehenden Art des Unterrichts ihm noch gewöhnliche, Art mitgetheilt. Endlich, wenn man es auch auf G. Urtheil bey den berühmtesten Streitfragen der Philosophie nicht ankommen lassen möchte; so ist es doch immer interessant zu wissen, was ein Mann von so gutem Verstande und so vieler Gelehrsamkeit davon gedacht hat. Und hie und da wird man recht nutzbare Beobachtungen beygebracht finden z. B. S. 476. Natürlicher Weise war Recensent bey der philosophischen Historie am aufmerksamsten; hat aber seine Erwartung, auf einige eigene Untersuchungen G. zu stossen, nicht sehr erfüllt gefunden. Einiges ist auch nicht genau genug ausgedruckt, als S. 126, daß Thomasius der Urheber der Lehre von den Temperamenten sey. Unter den metaphysischen Ideen G. verdient die vom Raume angemerkt zu werden, den er nemlich mit Newton und Clarken als das sensorium Dei sich vorzustellen geneigt ist; doch mit aller nöthigen Bescheidenheit und Vorsicht. Von des seel. Reimarus vortreflichen Betrachtungen über die Religion sagt er: si omnia perirent, quidquid est recentiorum scriptorum, si interirent Logicae omnes, & Metaphysicae & orationes, carmina, & quidquid ingeniosi homines scripserunt, hunc mihi expeterem libellum. Wenn nur nicht auch über Lehrmeynungen sein Urtheil bisweilen so stark ausgedruckt wäre; wie z. Beyspiele S. 300: Non minus peccare puto, qui successionem in Deo credit, quam si neget Deum esse. Seine Verachtung gegen die Logik geht besonders

ders weit; die Schlüsse, worauf er selbige gründet, wollen wir hier nicht analysiren; aber magerer und scholastischer könnte auch die Logik kaum aussehen, als sie hier in den meisten Kapiteln vorgestellt wird. Wenn unterdessen, wie er verschiedene mal anführt, Lehrer der Logik im Ernste behauptet haben, daß der letzte Krieg darum entstanden wäre, weil die grossen Herren keine Logik gelernt hätten; so ist es freylich weniger befremdend, daß G. Satyre über die Logiker so scharf geworden ist. Und der Eifer wider den frühzeitigen, dazu scholastischen Vortrag der Logik und Metaphysik in den niedern Schulen S. 340 ist gerecht und verdienstlich. Fast ist es doch anstößig, wie nachdrücklich er die körperlichen Züchtigungen der Kinder empfielt S. 473: Parui tutius pulsantur, quam adulti; si elidas dentes, in paruis succrescunt &c. Und so die Vorstellung der Nothwendigkeit der Rachbegierde: si puer, semel pulsatus ab sociis, se non defenderet, illum *quotidie pulsarent*, *donec interficerent.* Die Antwort, die dem Stoiker in den Mund gelegt wird, indem gezeigt werden soll, daß der Streit über das summum bonum, zwischen den Epikurern und Stoikern nur auf Worten beruhe, S. 496: Stoicus, virtus, inquit, est summum bonum. Si interrogas, Cur? *Quia*, respondet, *adfert voluptatem*, ist die stoisch? Ganz ausdrücklich leugneten dieß die Stoiker. Man erinnere sich nur an die bekannte Allegorie, die Kleanth wider die Epikurer gebraucht hat (Cicero fin. II. 21.). Ueber die Pflicht der Mütter ihre Kinder selbst zu stillen, wird sich auch zu stark ausgedruckt. Es ist ein Register sowohl über die Namen als Sachen beygefügt.

 Frank-

Frankfurt.

Bey Andreä sind A. 1775 auf 176 Octavseiten abgedruckt: *Observationes medicae quas collegit Melchior Adam Weikard*, fuldaischer Hofrath und Leibmedicus. Dieses nicht weitläufige Werk ist dennoch voll wichtiger Anmerkungen. Etwas von der Luft und der Leibesverfassung im Fuldaischen. Das Land ist waldicht, die Luft rauh, und die Leiber bedürfen starke Mittel, wenn sie in Bewegung gesetzt werden sollen. Einige herrschende Seuchen. Im Jahr 1770 eine Entzündung der Lunge unter den Pferden; A. 1771 unterm Gewilde und den Gänsen, deren Gallenblase voll dünner und färbender Tinte war. Das faulichte Wesen in den Säften nahm A. 1771 immer mehr und mehr überhand. Aber A. 1773 brach ein bösartiges Scharlachfieber aus, und wurde im Frühjahre 1774 sehr heftig. Einige Krankengeschichte vom Scharlachfieber unter den Kindern. Das mit demselben verbundene Halsweh bestritt Hr. W. mit einem grossen Blasenpflaster auf dem Nacken, er gab den mineralischen Kermes. Die Stühle waren dennoch sehr stinkend, und die Fäulung sehr deutlich, in der Leiche entstunden bleyfarbichte Flecken, dennoch war in den Leichen weder Entzündung noch Brand zu sehen; die Augen blieben halb offen. Die Geschwulst hinter den Ohren zum Schweren zu bringen, war schädlich. Wider den aashaften Geruch gab Hr. W. ein Brechmittel, sonst aber bey dem Kaltwerden der Glieder Biebergeilessenz und Hirschhorngeist. Das stinkende Gemisch in den ersten Wegen, und den geschwollenen Unterleib, grif er mit Klystieren und auch wohl mit Jalappa an. Verschiedene Kranke starben, bey andern scheint das saure Elixir (Halleri, heist es, Hr. W. aber eigentlich Dippels) das beste gethan zu haben. Wider die Zückungen

gen gab er den Biesam. Er brauchte auch das stillende Salz. Die Leichen blieben lang warm: in einem Kinde war ein faulichtes Gemisch im Magen, der dabey brandicht war. Ueberhaupt that das Abführen eine bessere Würkung als das Brechen. Wann man eine Ader geöfnet hatte, so war das Blut speckicht. In einem unter alten Weibern eben damahls auch herumgehenden Fiebern war das Rasen gemein. Die Fieberrinde that die gerühmten Dienste nicht; ein gelindes Abführen und ein offener Leib waren unumgänglich nöthig. Die Vitriolsäure that sehr gute Dienste, und wann sie den Magen anzugreifen schien, so ließ sich diese Unbequemlichkeit mit etwas Schleimes leicht heben. Diese sonst vom Scharlachfieber unterschiedene Krankheit kam doch in der fäulichten Art mit derselben überein. 2. Verschiedene Krankheiten und ihre Cur. In der fallenden Sucht hat die Vitriolsäure auch dienlich geschienen. Wie das Eisen eröfne und die Reinigungen befördere: durch die Stärkung der Gefässe. Ein Brechmittel verminderte einen vom heftigen Lachen entstandenen Kropf. Periodische Schmerzen in der Mutter wichen der Fieberrinde. Eine Geschichte beweiset, wie schädlich das Abführen seyn könne, wann die Natur eine dünne Schärfe durch die Haut auswerfen will: die ausbrechenden Masern heilten einen Jüngling, bey dem die Ailhaudpulver eine Menge böser Zufälle erregt hatten. Vom nützlichen Gebrauche der Vitriolsäure im weissen Flusse, in den Blutstürzungen aus der Mutter, in den auszehrenden Fiebern, im Abgange des befruchtenden Saftes, im Eiterflusse aus der Harnröhre, in der Neigung zum Rothlaufe, in den sogenannten Mutterkrankheiten. Hr. W. hat überhaupt sich überzeugt, daß die Vitriolsäure die Nerven stärkt, und ihre allzugroße Beweglichkeit stillet (wider Hr. von

H.

H. in den opusc. pathol.). Ein Mensch hat in einem faulichten Fieber Sprachen gesprochen, die er nicht gelernt hatte, die Zitter gespielt, die er nie zu spielen gewust hatte, und so gar Rechtssachen hergesagt, die ihm fremd waren. Ein völliger Verlust der Vernunft durch den Wein geheilt. Eine Lähmung entstund von von einigem wider den Willen des Menschen getrunkenen Kaffee. Ein Bock gab Milch, woraus man Käse und Butter verfertigte. Frauen von zarten Fasern verlieren oft die Frucht, wann sie im Anfange der Schwangerschaft Blut lassen. Ein plötzlicher Tod von einer heftigen Entrüstung. Eine Nervenkrankheit, die man für eine Besessenheit gehalten haben würde, Hr. W. aber mit dem Vitriolelixir gemildert und mit Mittelsalzen geheilt hat. 3. Von den Gesundbrunnen im Fuldaischen. In der bekannten Quelle zu Brückenau fand Hr. W. durch die Versuche einen elastischen Geist, aus dem Brennbaren und der Luft vermischt; eine Eisenvitriolsäure, ein feuerfestes Laugensalz, ein Bittersalz, ein unreines Kochsalz, eine Ocher und Spat. In der Quelle zu Wernarz etwas Vitriolisches, etwas Kochsalz, eine alcalische Erde, eine Spaterde, etwas Ocher. Im Wasser zu Kethen eine flüchtige vitriolische Säure, ein Laugensalz, Spat und Eisenocher. Im Johannisberger-Wasser wiederum die flüchtige Vitriolsäure, ein Laugensalz, ein Kochsalz, eine alcalische Erde und Spat. Im Mummelsee-Wasser eine sehr feine Vitriolsäure, ein Laugensalz, ein Kochsalz, eine alcalische Erde und Spat. An festen Theilen hält dieses letzte Wasser am meisten und 65 Theile gegen 8½, die das Kethische hält.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 5. December 1775.

Göttingen.

Mit Barmeierschen Schriften sind auf 31 Quartſ. gedruckt: Abhandlungen in der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen, bey der Aufnahme in dieselbe zu Beysitzern, vorgelesen von Stephanus von Basilewsky und Joh. von Basilewsky aus Kleinrußland, den 23 Sept. 1775. Des Hrn. Prof. Murrays Anrede bey der Aufnahme ist auch beygedruckt. Die erste Abhandlung redet von einer der wahrscheinlichsten Folgen aus dem unendlichen Fortgange der menschlichen Erkenntniß. Es ist die Unsterblichkeit der Seele. Die zweyte betrift den Einfluß der Weltweisheit und Grössenlehre auf das Glück der Staaten. Was in beyden gesagt wird, zeigt, daß die Hrn. von B. mit lobenswürdigen Fleisse auch auf zwey deutschen Universitäten in Königsberg und hier, mannigfaltige Kenntnisse gesammlet, und darüber richtig

und gründlich Nachdenken gelernt haben; der Ausdruck ist nicht nur grammatisch richtig, sondern hat den Sachen angemessenen Anstand und Zierde. Die Verfasser erwähnen die Schwierigkeiten unserer Sprache, aber sie haben solche glücklich überwunden.

Frankfurt und Leipzig.

Friedr. Christian Müllers, Beschreibung einer neuen und vollkommenen Art Plans aufzunehmen und zu verzeichnen. Bey Perrenon; 116 Octavs. 12 Kupfert. Hr. M. nennt sich Lehrer der mathematischen Kriegswissenschaft einiger Herren Officiers des hochl. Königl. Preuss Regiments von Wolfersdorf. Man muß also auch seine Methode mit nach ihrem Dienste zu militarischer Absicht beurtheilen. Er beschreibt auf dem Felde einen Kreis mit einem Halbmesser von 5 R. wozu die Meßkette dient, den theilt er durch zween Durchmesser in Quadranten. Einen entfernten Gegenstand aufzunehmen, braucht er diesen Kreis so: Er steckt in seinen Umfang einen Stab G in der geraden Linie vom Mittelpunkte E, gegen den Gegenstand, ferner einen A, an das Ende des einen beyder vorgenannten Durchmesser, das vom Gegenstande am weitesten entfernt ist, und einen H in den Umfang, in der geraden Linie, die von A nach dem Gegenstande geht. So hat er zwo gerade Linien nach dem Gegenstande, eine durch jedes Paar Stäbe. Durch G legt er eine Linie parallel mit dem Durchmesser in dem A ist, und mißt wie viel von dieser Linie zwischen vorerwähnte beyde, durch die beyden Paar Stäbe angegebene fällt. Das heißt er; Die kleine Distanz, aus ihr und dem Halbmesser, läßt sich des Gegenstandes wirkliche Entfernung, als die grosse Distanz berechnen. Hr. M. lehrt das alles. nur mit Meßketten und Stäben bewerkstelligen. In allem diesen zeigt er gründliche geometrische

metrische Kenntnisse. Er bedient sich rheinländischen Maasses, nach zwölfen getheilt. (Das ganze Verfahren kömmt darauf hinaus: Eines Gegenstandes Entfernung von dem Orte wo man ist, durch eine Standlinie von 5 Ruthen zu messen; also ist es unsicher, wo diese Standlinie zu klein wird. Aus der Formel, die des Gegenstandes Weite durch kleine Distanz und Halbmesser giebt, folgt, vermittelst der Differentialrechnung, daß der Fehler, den man in Messung der kleinen Distanz begeht, in dem Fehler, der daraus in der Weite des Gegenstandes entsteht, so oft enthalten ist, als 1 in dem Quadrate des Quotienten, den die Weite des Gegenstandes mit dem Halbmesser dividirt, giebt.) Eine Tafel, 70 S. zeigt Entfernungen des Gegenstandes von 10 bis 1000 Ruthen, immer um 10 Ruthen wachsend, mit der jeder gehörigen kleinen Distanz. Die Berechnung dieser Tafel scheint Hr. M. daran erinnert zu haben, daß dieses Verfahren bey grossen Entfernungen nicht sicher ist. Er glaubt indessen doch, es gehe an, bis die Entfernung etwa 300 Ruthen wird, und lasse sich also brauchen, eine Gegend aufzunehmen, die etwa eine deutsche Meile im Umkreise hat. (Die Folgerung ist richtig, in sofern die Voraussetzung richtig ist. Bey einer Entfernung von 300 Ruthen, giebt nach vorerwähnter Differentialformel, ein kleiner Fehler in Abmessung der kleinern Distanz begangen, einen 3600 mahl grössern in der grossen Entfernung. Für eine Entfernung von 300 R. ist die kleine Distanz 4 Ruthen 11 Fuß. Ändert sich diese um ein Zwölftheil eines Zolls, so ändert sich die Entfernung um 100 Fuß. Obgleich Hr. M. Vorschriften giebt die kleine Distanz ziemlich genau zu messen, so möchte es doch schwer fallen, eine Linie von beynahe 5 Ruthen auf der Erde, bis auf Zwölftheile eines Zolls zu messen, der Unsicherheit mit welcher die Gränzen dieser Linie angegeben werden, zu geschweigen.

gen. Nach Hr. M. Tafel, sind für die Entfernungen 300 und 310 Ruthen, die kleine Distanze nur um vier und drey viertel Zwölftheil des Zolls unterschieden. Noch nicht ein halber Zoll Aenderung also in der kleinen Distanz, ändert die Entfernung um ihren dreyßigsten Theil.) Für grössere Entfernungen, räth Hr. M. den Kreis mit einem Halbmesser von 10 Ruthen zu ziehen, lehrt auch des Kreises Durchmesser als Standlinie brauchen. Daß er überhaupt einen Kreis zieht, hat die Ursache, weil seine Vorschriften dienen sollen, die ganze Gegend um den Mittelpunct herum aufzunehmen. Die Abtheilung in Quadranten, giebt also eine Ordnung der umliegenden Gegenstände, nach dem sie in diesen oder jenen Quadranten gehören. Jedes Gegenstandes Lage bestimmet sich durch Perpendikel von ihm, auf die beyden einander senkrechte Durchmesser. Diese Perpendikel lassen sich aus dem, was man im Kreise messen kann, berechnen. Hr. M. borgt für sie aus der Geographie die Benennungen Länge und Breite, (Abscisse und Ordinate wären geometrische Nahmen für sie) und zeigt, wie man vermittelst ihrer jeden Ort auf die Zeichnung bringen kann, ohne solche mit Zirkelrissen u. s. w. zu verunzieren. (Wie man bey Säulenzeichnungen, Höhen und Auslaufungen vom Rande des Papiers abträgt.) Noch giebt er von Verfertigung der Risse, selbst dem Illuminiren, dienliche Nachrichten. Sein Verfahren kann allemahl den Nutzen haben, Lernende im geometrischen Nachdenken, und Berechnungen zu üben, in welchen beyden Absichten Hr. M. sich von sehr viel andern Practicis unterscheidet. Für einen Officier kann auch wohl manchmahl diese Methode sehr wichtig, und vielleicht die beste seyn, die ihm die Umstände verstatten. In so weit hat man allerdings Hr. M. Vorschlag mit Danke anzunehmen, ob man ihn wohl in Friedenszeiten, und bey einigem Vorrathe von Feldmesserwerkzeugen, nicht eben für eine sehr

vollkommene Art erkennen möchte. Hr. M. macht gegen diese Werkzeuge 3 u. f. S. Erinnerungen, deren viele gegründet sind, manche kann man aber doch heben, oder ihnen ausweichen. Er hält das Visiren bey Winkelmessern, den Augen schädlich, und durch Fernröhre soll es noch schädlicher werden. Keines von beyden ist zu befürchten, wenn man versteht, wie Augen bey ihrem nothwendigen Gebrauche in acht zu nehmen sind, und nicht von Natur schlechte Augen hat. Ueber dieß gehört ja, Stäbe in gerader Linie zu stecken, auch eine Art von visiren. Ein Winkelmesser, bey dem man nicht auf einzelne Minuten sicher wäre, würde freylich eine Weite von 300 Ruthen mit einer Standlinie von 5 Ruthen nicht schärfer geben, als Hr. M. Verfahren. Der Recensent sagt dieses nicht obenhin, sondern hat es berechnet: Aber nun könte man beym Winkelmesser gar leicht eine vier oder fünf mahl grössere Standlinie annehmen, und das geht bey Hr. M. Kreise nicht an.

Tübingen.

Der zwölfte Theil der neuen Ausgabe von Gerhards locis theologicis, die wir dem Herrn D. Cotta zu verdanken haben, füllet 2 Alph. 9 B., und enthält theils die Fortsetzung und Beschluß der Lehre von der Kirche, theils den Anfang vom gottesdienstlichen Lehramt. Wir fahren fort, die wichtigsten Zusätze und Anmerkungen des Hrn. Herausgebers anzuzeigen. Da G. in der Prüfung der von Bellarmin angegebenen Kennzeichen der wahren Kirche sich vieler historischen Gründe bedienet, so muste Hr. D. C. viel finden, zur Berichtigung und Vertheidigung derselben beyzufügen, und dieses mit einer ausgebreiteten und nützlichen Belesenheit, z. E. p. 64 von dem libro conformitatum und den päbstlichen

Genehmigungen der Wundenmale des Francisci, p. 93 von den Wundern, welche Materie auch in Rücksicht der freygeisterischen Bestreitungen derselben behandelt wird. Doch die wichtigsten Bereicherungen sind die p. 168=244 eingerückten Abhandlungen. In der ersten vertheidiget Hr. D. Cotta das, was er in der Abendmalslehre mit Recht behauptet hatte, daß Melchisedeks Brod und Wein weder selbst ein Gott gebrachtes Opfer, noch ein Vorbild des Meßopfers gewesen, gegen eines römischkatholischen Theologen zu Freyburg, Franz Ferdin. Wills dawider im J. 1772 herausgekommenen Inauguraldisputation. Billig muß man sich wundern, daß ein so oft und so gründlich widerlegter Satz, wie der ist, daß Melchisedek Brod und Wein geopfert, und dessen eben so unrichtige Folgerung, daß daher Christus ein Opfer eingesetzet, noch so gedultige Vertheidiger finden kan. Denn es gehöret gewis Gedult dazu, Sachen zu schreiben, die einige hundert mal schon ohne alle Frucht geschrieben worden. Unterdessen verdienet er doch Dank, daß er zu dieser Abhandlung die Veranlassung gegeben, aus welcher man die ganze Beschaffenheit dieser Frage und deren theologische und historische Gründe von beyden Theilen lernen kan. Die zweyte enthält ein supplementum ad locum de ecclesia, in drey Abschnitten: erstlich von der Beschaffenheit der Kirche, besonders der christlichen und ihren verschiedenen Gattungen, nicht nur nach der Dogmatik, sondern auch nach dem Kirchenrecht: zweytens über die in der Polemik mit der römischen Kirche so wichtigen Frage: ob man zuerst die wahre Kirche, und denn die Religionslehren kennen, oder welches einerley, ob in Religionssachen Ansehen, oder Prüfung statt finden müsse; drittens von der bischöflichen Folge, besonders, wie sie in der englischen Kirche noch jetzo statt hat. Kenner werden selbst den Reichthum der nützlichen Fragen einsehen, die

hier

hier beantwortet und mit einer Menge von historischen Nachrichten begleitet werden.

Kopenhagen.

Rohte hat A 1774 abgedruckt: Medicinisch-Chirurgische Bibliothek. Ersten Bandes erstes Stück Octav auf 168 Seiten. Der nicht genannte Verfasser sagt auf dem Titel: not afraid to blame, und hält sein Wort, er ist zu Zeiten etwas streng, und strenger als die Verfasser der Edinburg. Commentaries, die er sich zum Muster vorsetzt. Er sagt von uns, wir haben die Pharmacopoea Danica nicht ganz gelesen, und unsere Erinnerung falle durch dasjenige weg, was diese Pharmacopoea vom Weinstein sage. Wir haben ohne Critik bloß erwähnt, beym Cremor Tartari gedenke die Pharm. Dan. der weissen Erde nicht, womit man den Weinstein bey Montpellier versetze, und dann als Cremor verkaufe. Und von dieser Erde sagt die Pharmacopoea freylich weder beym Worte Cremor S. 144 noch beym Worte Tartarus nicht das geringste. Sonst belehrt man uns, die Triebfeder zu diesem Werke sey der Hr. von Berger, unser ehemaliger Mitbürger. Die Dänischen Werke finden wir, wie man es wohl erwartet, hier zureichend angezeigt, auch eine Nachricht von der neuen allgemeinen Armenpflege zu Copenhagen; von einigen Umständen der Stadt Christiansbhafen; von den daselbst gestorbenen, die der Verfasser A. 1772 geheilt hat, und worunter die Faulfieber mit und ohne Flecken allein 51, und von allen Krankheiten die meisten, dann die Masern 26, das eintägige Fieber 2, die Kinderpocken keinen, weggeraft haben. Dann giebt der Herausgeber einen eigenen Auszug von der Kriebelkrankheit, die A. 1770 und 1771 in Holstein geherscht hat. Er theilt sie in die eigentliche Kriebelkrankheit und

in die Epilepsie ein, doch ist die Seuche im dänischen Holstein minder mörderisch gewesen als diesseits (südwärts) der Elbe. In den Städten hat man sie selten angemerkt, sie ist bey schlechtem Wasser nicht häufiger, wohl aber, wo man fast bloß mit Brodt sich nährt. Ihre Ursache liegt in verdächtigem Roggenkorn, nicht in den Kornzapfen, sondern in einem von dem Roste beschädigten Korne. Man muß, und zwar mit angreifenden Mitteln, abführen. Auch Schweißtreiben ist dienlich; die Aderlässe aber unsicher. Ein gemeines Bad verspreche viel gutes, und auch die Zugpflaster. Das Liegen im Bette vermehre das Uebel, und das begierige Essen des warmen Brodtes sey auf alle Weise zu hindern. Dann folgt eine Leichenöfnung durch Hrn. Torstenson gemacht: die Person war wassersüchtig, und nachdem die sonst dienliche Meerzwiebel nicht mehr helfen wolte, endlich gestorben. Im Unterleib war eine Geschwulst, die äußerlich voll Geschwüre, inwendig voll Gewächse und Blasen war, und 42 Pfund wog.

Leipzig.

Von den ehemals angezeigten Briefen des Grafen von Chesterfield an seinen Sohn, ist die deutsche Uebersetzung in drey Octavbänden bey Weidmanns Erben und Reich an der Michaelis-Messe mit dem dritten Bande vollständig gemacht worden. Die Uebersetzung ist fliessend, und läßt sich ganz wohl lesen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 7. December 1775.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, am 9 December, verlaß der Hr. Professor Richter einige Wahrnehmungen von den eingeklemmten Brüchen. Die Mittel, die man bisher gegen diese Brüche empfohlen, sind so mancherley, und ihre Würkung ist so verschieden, daß man sich nicht wundern darf, daß sie zuweilen geschadet, zuweilen genutzt haben. In der That hat man sie bisher zu unbestimmt gelobt und getadelt, und daß man oft so heilsame, oft so widrige Würkungen von ihnen beobachtet hat, kommt ohne Zweifel davon her, daß man bisher nicht genug auf die verschiedene Art der Einklemmung der Brüche geachtet, und untersucht hat, welche Art von Mitteln in jeder besondern Art der Einklemmung zuträglich sind.

Man hat bisher zwey Arten von Einklemmung festgesetzt; die langsame, welche durch die Anhäufung des Koths im Bruche verursacht wird, und die hitzige, welche eine heftige Zusammenschnürung der vorgefallenen Theile, und dadurch erregte plötzliche Entzündung zum Grunde hat. Es giebt aber noch eine dritte Art von Einklemmung, auf die man bisher nicht genug geachtet hat; und diese nennt der Herr Professor die krampfhafte. Von dieser vorzüglich handeln seine Wahrnehmungen. Daß die Einklemmung eines Bruchs zuweilen ganz allein einer krampfhaften Ursache zuzuschreiben ist, ganz allein durch krampfstillende Mittel gehoben werden kann, beweisen folgende Gründe und Erfahrungen. Es ist bekannt, daß die Zufälle der Einklemmung zuweilen einige Stunden lang nachlassen, ja ganz verschwinden, nachher aber gemeiniglich mit desto grösserer Heftigkeit zurückkehren. Diese Abwechselung kann unmöglich statt finden, wo eine Anhäufung des Koths, oder mechanische Zusammenschnürung die Ursache der Einklemmung ist, weil diese Ursachen beständig und ununterbrochen wirken, und die Folgen davon also unmöglich wechselsweise erscheinen und verschwinden können. —— Unleugbar findet man bey den heftigsten Einklemmungen zuweilen gar keine inflammatorische, lauter krampfhafte Zufälle; ein beängstigtes Athemholen, einen harten gespannten unschmerzhaften Unterleib, Schlucken, Erbrechen, Unruhe, kalte Glieder, und einen äusserst zusammengezogenen Puls; und bey diesen Zufällen wenig Schmerz im Leibe und im Bruche, und kein Fieber. —— Der Tod zufolge der Einklemmung eines Bruchs, ist nicht immer dem Brande der eingeklemmten Theile zuzuschreiben; einmal fand der Hr. Prof. in einem solchen Körper gar keine Spur von Entzündung und Brand, ein andermal nur einen geringen Anfang davon. Vielleicht ist

in diesen Fällen der Todt der allgemeinen krampfigen Erstarrung zuzuschreiben. Die Vermuthung einer krampfigen Einklemmung, die durch die angeführten Gründe erregt wird, scheint durch folgende drey Wahrnehmungen bestätigt zu werden.

Ein Hodensackbruch klemmte sich des Nachts im Schlafe, und also gleichsam ohne alle Ursache ein. Nachdem 24 Stunden lang alle Mittel, den Bruch zurück zu bringen, umsonst versucht worden waren, legte man einen erweichenden besänftigenden Brey auf den Unterleib, und ein Paar Stunden darauf ließ sich der Bruch unvermuthet mit der größten Leichtigkeit zurückbringen. —— Ein mit einem eingesperrten Schenkelbruche behafteter Kranker, der eine Zeitlang nicht die nöthige Hülfe erhalten hatte, und bereits dem Tode nahe zu seyn schien, ob er sich gleich übrigens nicht über heftige Schmerzen beklagte, der Bruch auch ohne Vermehrung der Schmerzen gedruckt werden konnte, empfand so gleich Linderung, und lebte gleichsam wieder auf, nachdem er eine Auflösung von englischem Salze, mit Leinöhl, und 2 Granen Mohnsaft innerhalb 4 Stunden genommen hatte. Der dritte Fall ist der wichtigste. Einer Frau wurde plötzlich ihr Bruch, den sie bereits seit langer Zeit trug, eingeklemmt, nachdem sie durch den Anblick eines epileptischen Knaben erschreckt worden war. Zwey Gran Mohnsaft und Castoreum hoben die Krankheit noch an demselben Tage.

Von welcher Art aber die krampfhafte Ursache der Einklemmung ist, läßt sich nicht leicht bestimmen. Vielleicht ist es eine krampfhafte Spannung der Bauchmuskeln und dadurch erregte Zusammenschnürung des Bauchrings: sie sey welcher Art sie wolle, genug daß krampflindernde Mittel sie heben. Es erhellet hieraus, daß erweichende äusserliche Mittel nicht gänzlich zu verwerfen, und kalte und zusammenziehende nicht

immer vorzuziehen sind. Am meisten aber muß man sich wohl auf den Mohnsaft verlassen. Doch ist freylich zu bemerken, daß eine anfänglich ganz allein krampfhafte Einklemmung endlich eine Entzündung der vorgefallenen und eingeklemmten Theile zur Folge haben muß, und daß also der Fall, der anfangs einfach ist, und ganz allein durch krampfstillende Mittel gehoben worden, zuletzt complicirt wird, und Mittel wider die Entzündung erfordert. Anstatt des Mohnsafts, der in diesem Falle vielleicht nicht ganz sicher zu gebrauchen seyn möchte, schlägt hier der Hr. Prof. ein anderes Mittel, die Ipecacuanha in kleinen Dosen, vor, die er in einer krampfhaften Krankheit des Darmkanals, sehr bewährt gefunden hat. Es war ein krampfhafter Ileus, der, nachdem man Bäder, Spanische Fliegenpflaster, Mohnsaft, Leinöhl, u. s. w. sechs Tage lang fruchtlos gebraucht hatte, den siebenten Tag, durch 6 Gran Ipecacuanha, alle halbe Stunden zu einem halben Grane gegeben, geschwind innerhalb wenig Stunden gehoben wurde. Wenigstens verdient dies Mittel in ähnlichen Fällen weiter versucht zu werden.

Bouillon.

Zu unserm Zweck gehört es anzuzeigen, daß Hr. des Hayes Gendron in dem hiesigen Journal Encyclope'dique 1775. Nro. 3. ein federhaftes Druckwerk beschrieben hat, die Ausdehnung des Thränensackes zurück zu halten. Wir haben wirklich ein solches Werkzeug selbst besessen, nur daß es durch eine Schraube angepreßt wurde, und dieses seine bleyerne Kugel durch eine Feder anpreßt.

Iverdon.

Der acht und dreyßigste Band der hiesigen Encyclopädie ist 789 S. stark, und noch A. 1774. abgedruckt,

druckt, er geht bis *Sc*. Einige Proben auffallender Stellen. Zu Gomron hat Hr. Garcin, und zu Pondischeri Hr. le Gentil in gewissen Jahrszeiten, da die Luft von allen Dünsten frey ist, kein Funkeln an den Fixsternen wahrgenommen. Seche ist kein Insect nach dem v. Linne', der zwischen den Würmern und den Insecten einen wichtigen Unterschied macht. Warum wiederholt man hier le Cats Einfälle, und animalischen auch aus Queckſilber bestehenden vermeynten Mohr, und woher hat man, daß diese Schwärze nach dem Tode häufiger sey? Seine: man muß den Nationalstolz sehr weit treiben, wann man das Wasser dieses Flusses gut, rein und gesund nennen kann. Es ist so unsäglich trübe, es erweicht so heftig den Leib, es ist in gewissen Jahrszeiten, nach der Aussage der französischen Academisten, so offenbar schädlich, daß dieses Lob gänzlich wider den Augenschein streitet. Sels: wann von der dringenden Kraft des Salzes die Rede ist, so muß man die mehrere und mindere Erdünnerung der Salze allemal in Betrachtung ziehen. Allzu stark und rein tödten die Salze alle Gewächse, selbst der Harn tödtet sie. Mit genugsamen Wasser erdünnert hingegen, befördert es das Wachsthum. Wann Seeland vom Säen den Namen hätte, so müßte es nicht Siäland heissen. Selenginsk, Tobolsk u. s. f. soll man schreiben, und nicht Selinginskoi, Tobolskoi. Senac, ein neuer aber vieler Verbesserung fähiger Artikel. Wir zeigen nur an, daß der wirklich gelehrte Mann selbst wohl gefühlt hat, er sey in seinem traité du coeur zu hart gewesen, und daß er sich also längst entschlossen gehabt hat, in einer neuen Auflage seine Urtheile zu mildern, die doch mehrentheils, wie er schrieb, aus Mangel guter Copisten unterblieben ist. Die Witwe des Domitius, mit welcher Seneca einen allzu freyen Umgang hat haben sollen, ist eben die Agrippina, die

Mutter des Nero. Sensibilité ein starker neuer Artikel. Serpent. eine Menge gesammleter indischer und unbestimmter Schlangen. Servet: ein gemäßigter Artikel, nur hätte man sagen sollen, der heftige Spanier habe wider die Gottheit der Christen solche Ausdrücke gebraucht, die unmöglich haben unbestraft bleiben können, ob es wohl am Tode vielleicht zu viel war: aber Calvin hatte das Mosaische und das Reichsgesetz vor sich. Die medicinischen Schriften, die wir sonst von Servet's Feder gelesen haben, sind unbedeutend. Raimond de Sangro, Fürst von St. Severo, ein neuer angenehmer Artikel. Sevigne'. Shakespear: die Wahl des Verfassers dieses Artikes wäre nicht die unsrige, wann wir die besten Trauerspiele des brittischen Schauspielers auslesen sollten, und einen einzigen Auftritt ausgenommen, ist Hamlet eines der verwerflichsten, Measure for measure aber, von einigen Grobheiten gereinigt, könnte eines der besten und regelmäßigsten seyn. Sherif, die von London und Middlesex werden von dem Volke gewählt. Siam hat, seitdem die Franzosen unter Ludwig XIV. stark dahin reiseten, grosse Veränderungen erlitten. Sibirien ist weit grösser, und hat nicht nur 300 Stunden von Süden nach Norden, es hat eine Breite, die an den meisten Stellen vom 50 bis zum 74 Grade geht. Viele Gegenden von Sibirien sind an Getreide ausnehmend fruchtbar, wie die Isetische Provinz, die Krasnojorische, und besonders Kirensk. Man hat in Sibirien eigene Münzen, die eben für dieses Land geschlagen werden. Gmelin schrieb allemal Sibirien. Sylvaticus hat wohl keine Kräuter selbst gesucht, er besaß aber alte Handschriften, die nunmehr verlohren sind. Singe ein starker Artikel. Skekius lies Schegkius. Socrate auch ausführlich. Hampt ist kein Namen. Soldanella, dieser Artikel muß nothwendig verbessert werden. Die Soldanella mit gefranseten Blumen, ist die Alpenpflan-

ze, aber die abführende Soldanella maritima steht mit derselben in keiner Verwandschaft, sie ist eine wilde. Solikamsk nicht Solokamsko ist die Stadt mit den Salzkothen.

Leipzig.

Der Frau von Beaumont neue Mentor, von dem ehemals die ersten sechs Theile sind angezeigt worden, ist bey Weidmanns Erben und Reich nunmehr mit dem zwölften Theile geendiget. Bis in den zehnten Theil reicht die griechische Geschichte, mit Einschluß der ägyptischen, macedonischen und syrischen seit Alexanders Tode: wo die Auswahl der Begebenheiten für das jugendliche Alter eingerichtet, und mit sittlichen Lehren, Anmerkungen und Betrachtungen begleitet ist. Im elften ist eine kurze Fabellehre enthalten: die Betrachtungen über die Orakel hätten im Deutschen wohl wegbleiben können; sie sind der guten Frau v. B. zu verzeihen, aber keiner Wiederholung werth. Der zwölfte Theil enthält Unterredungen für die Lehrmeister, die zwar eigentlich Schutzreden für die Frau v. B. sind, aber doch ihren Nutzen für die Erziehungslehre haben können. Denn Erfahrung und geprüfte Einsicht in der Erziehungskunst besitzt die Frau allerdings in weit grösserer Maasse als viele die über das Erziehungswesen vernünftelt haben.

Auch von dem andern Werke, dessen ersten beyden Bände ehemals sind angezeigt worden, Auszug aus der alten Geschichte zur Bildung der Jugend, nach dem Plane der Frau von Beaumont, fortgesetzt vom nunmehrigen Hrn. Consistorialrath Schlegel, ist der dritte Theil bey Weidmanns Erben und Reich erschienen. Er reichet von dem Untergang des cäsarischen Hauses bis zum Untergange des flavischen Hauses.

Leipzig.

Bey Holle ist noch A. 1774. in Octav auf 326 S. gedruckt: Das merkwürdige Leben des berühmten Fürsten Menschikow. Der Verfasser verspricht in der Vorrede allerley Anekdoten; aber in der That lesen wir hier eben die bekannte Geschichte des Pastetenjungens, der bis zur Würde eines deutschen Reichsfürsten und ersten Ministers des Rußischen Reichs gestiegen ist, wozu die Hauptursache die Gedult war, mit welcher er Peters auffahrende Hitze ertrug. Die Geschichte des Klosters zu Polocz, wo die unirten Mönche unvorsichtiger Weise anzügliche Reden gegen die orthodoxen Griechen äusserten, und dafür sehr hart, selbst am Leben, vom Kayser bestraft wurden, war uns so bekannt nicht. Hingegen viele Manifeste und in Zeitungen bekannt gemachte Schreiben hätten wir hier nicht erwartet, und finden zum Abdruck derselben keine andere Entschuldigung, als daß sie die Bogen ausfüllen helfen. Menschikows Räubereyen und Gelderpressungen, womit er ungeheure Reichthümer muß gesammlet haben, die aber ihm die Ungnade des Kaysers schon vom Jahr 1714. an, und verschiedene peinliche Fragen und Bestrafungen zugezogen haben. Seine Gemahlin war eine tugendhafte und vortrefliche Person, die seine Kinder sehr wohl erzog. Sein endlicher

Fall.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.
Den 9. December 1775.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Soc. der Wiss. den 9 Dec. legte Hr. Dr. Joh. Friedr. Blumenbach einen Versuch natürlicher Ordnungen der Säugthiere vor, bey deren Bestimmungen nicht auf einzelne oder wenige, sondern auf alle äussere Merkmahle zugleich, auf den ganzen habitus der Thiere gesehen wird. Bey den Geschlechtern werden die Zähne (die doch bis jetzt bey weitem noch nicht genau genug beobachtet sind) in so fern als gültige Charaktere angesehen, daß nicht Thiere, deren Zähne verschieden sind, in einem Geschlechte verbunden; wohl aber andere mit ähnlichem Gebiß getrennt werden, wenn die augenscheinliche Verschiedenheit im übrigen körperlichen Bau solche Trennungen fodert. Der Ordnungen selbst sind zwölfe. *I. Inermis.* Der Mensch, nur eine einzige Gattung (Species): inermis hier in be-

sondern Sinn genommen, um Mangel angebohrner Waffen, Bedeckungen, Instinkts, kurz alles dessen zu bezeichnen, wofür den Menschen Vernunft schadlos hält. *II. Pitheci.* Da geschwänzte wahre Affen und Meerkatzen sorgfältig getrennt werden. *III. Pithecomorpha.* Lemur und Büffons Tarsier, den dieser Franzose in die Nachbarschaft des Erdhasen zu setzen geneigt ist, der aber nach einem ähnlichen Thiere im Cabinet zu Gotha hier diese Stelle erhält. *IV. Bradypoda.* Die Ameisenbären und Faulthiere. *V. Palmata,* und zwar a) marina mit breiten Ruderfüssen, bey denen fast bloß die Nägel die Spur der Finger bezeichnen müssen, wie die phocae und das Wallroß: und b) lacustria mit blosser Schwimmhaut zwischen den Zehen der natürlichen Füsse. Der Biber. Die Ottern (auch Stellers Meerotter zieht sich lieber nach Seen und Flüssen). Die Bisamratte. *VI. Glires*, eine grosse Ordnung, welche Unterabtheilungen leidet. Die Surinamischen Ratten folgen auf die Europäischen. Die Fledermäuse bleiben billig in derselben Ordnung: auch Pennant entfernt sie zu weit von den Mäusen. Der Jarbo steht in der Nachbarschaft der Hasen, des Aguti u. s. f. *VII. Ferae,* nur Bären, Hunde, Katzen. *VIII. Clerodermata* mit sonderbaren Decken statt behaarter Haut, und zwar a) mit Stacheln: Igel und Stachelschwein b) mit Schuppen: der Manis, c) mit Schildern: der Tatu (man läßt ihm seinen eigenthümlichen Namen, ohne den griechischen des Caninchen zu entlehnen). *IX. Solidungula.* Pferd. *X. Bisulca.* Die Giraffe, ein eigen Geschlecht, dann Kameel u. s. f. Die blaue Kuh (Hunter's Nyl-ghau) zwischen den Ochsen und Hirschen, so wie der Schweinhirsch (Babi-russa) zwischen diesem und dem Schwein, mit dem sich diese Ordnung schließt. *XI. Belluae,* ungeheure Thiere, mit wenigen zerstreueten Haaren. Zuerst der Tapir,

der

der wegen des Rüssels, der Eckzähne ꝛc. an das letzte Geschlecht der vorigen Ordnung gränzt. Nashorn. Elephant. Nilpferd. Der Manate mit seinen zwey ungestalten Vorderpfoten, und seiner fleischichten Schwanzflosse, macht nun den Uebergang zur letzten Ordnung: *XII. Cetacea.*

Bern.

Von den *Memoires et observations recueillies par la Societé oeconomique de Berne, A.* 1772. ist der erste und zweyte Band im Sommer 1774. abgedruckt worden. Der erste ist von 230 S. In der Vorrede handelt Hr. Tscharner von Aubonne von den schädlichen Spuren des ehemaligen Lehnrechts, die dem Ackerbau schaden, indem sie den Besitzer des Landes hindern, seinen Acker zu seinem besten Nutzen anzusäen und zu geniessen: hauptsächlich ist das Weiderecht und denn das Recht des Zehntherrn nachtheilig, wovon der letztere die Verwandlung der Kornfelder in Weinberge u. s. f. verbieten kann. Nützliche Entdeckungen über den Landbau könne man am ersten von bemittelten Eigenthümern erwarten. Diesen die Entdeckungen der Ausländer bekannt zu machen, und sie von den neuesten Verbesserungen zu unterrichten, sey der Zweck der hiesigen ökonomischen Gesellschaft, und die Erörterung wichtiger Fragen der Vorwurf ihrer Preise. Sie habe auch durch einen grössern Preis die Ausarbeitung eines Handbuches für den Landbau begünstigt (es ist würklich gekrönt, und von der Hand des Hrn. Pastors und Dechants Bertrand von Orbe). 2. Die Geschichte der Gesellschaft für das Jahr 1771. In derselben einige Versuche über eine bey Aubonne gefundene feuerfangende Erde, die kein Torf ist. Eine Nachricht des Hrn. Ribaupierre über das Verlängern des zu Brodt auszu-

backenden Mehles durch die Kartoffeln: am Gewichte nimmt ein solches Brodt sehr zu, und mehr als wann man eben so viel Getreidemeel beysetzte, als man Kartoffeln beysetzt. 3. Die Abbandlungen. Des Hrn. von Haller Abhandlungen von der Viehseuche und 4. des Hrn. Engels von den Kartoffeln, haben wir schon angezeigt, und von jener ist beyzufügen, daß nach den in denselben enthaltenen Geundsätzen, das Vieh eines angesteckten Berges oder Stalles so fort niedergeschlagen, und damit auch das Land von aller Seuche rein gehalten worden ist, dieweil die Seuche nicht völlig eine Stunde von der Gränze, oder sonst in der Nähe fast beständig in Burgund gewütet hat. 5. Des Hrn. Gottlieb Sigmund Gruners erster Aufsatz von der Bienenwartung. Hr. G. ist nicht in den heutigen Schirachischen Gedanken und verwirft die Neuerungen. Die Vermehrung erwartet er entweder von den natürlichen Schwärmen, oder von der Theilung der Schwärme vermittelst der Aufsätze. Wider das Zeideln: man unterwerfe dadurch diese nutzbaren Insecten den drey grossen Landplagen, dem Kriege (den Raubbienen) der Pest und dem Hunger. Hr. G. vertheidigt das Tödten der alten ohnedem wenig Vortheil schaffenden Schwärme, und hält es eben so wenig für eine strafbare Grausamkeit, als das Schlachten der Arbeitsochsen. Er duldet keinen Schwarm, der älter ist als fünf Jahre. Wider die Schirachischen schwer zu begreifenden oder zu bewerkstelligenden Ableger. In Hrn. Eyrichs Handgriffen sey doch die Anzahl der Bienen zu klein, und die Erfahrung hat Hr. G. belehrt, daß ein Paar Handvoll Bienen sich nicht zu einem rechten Schwarme vermehren könne, auch sey des Hrn. E. Korb für die wenigen Bienen zu groß, man müsse auch die Colonien nicht später als im Anfange des Brachmonats absondern, und dennoch seyen solche Schwärme allemal schwäch-

schwächlicher als die natürlichen. Die Aufsätze oder Magazine gefallen dem Hrn. G. besser, wie sie Hr. Eyrich angerathen hat, aber die Erfahrung hat ihn dennoch belehrt, daß sie wenigstens ihm nicht gedeihen, und die Bienen die Aufsätze nicht mit Honig angefüllt haben. Er findet auch dabey keinen Vorzug vor dem Schwärmen. Hr. Riems Abtheilung ist ihm auch nicht gerathen. 4. Wiederum Hr. Gruner. Dieses mal ist ihm das Abtheilen eines in zwey auf einander gesetzten Körben bestehenden Korbes in zwey Körbe besser ausgefallen, und er hält es für das thunlichste. Er beschreibt auch die hierzu am diensamsten Körbe, und einen Abstecher von seiner eigenen Erfindung. 5. A. M W. (der Artilleriemajor Hr. Anton Wyß) von einigen Versuchen die Kartoffeln zu Brodt zu verbacken. Am einfachsten sey es, diese Wurzel bloß zu mahlen, den Teig mit dem gegohrnen Brodtteige zu vermischen, eben da man ihn kneten soll, und dann mit einer gelinden und beständigen Wärme auszubacken. Hr. W. hat diese Wurzeln geschält genommen, welches im Grossen zeitverlustig und mühsam ist. Ungefähr zu zehn Theilen Kartoffelteiges hat er zwölf Theile Brodtteig gethan: aber der Brodtteig vermindert sich im Backen, anstatt daß er sich hätte vermehren sollen, und von 25 Pf. sind 7 Pf. 4 Unzen geschwunden; die Ursache muß in der grossen Feuchtigkeit der Kartoffeln seyn. Das Brodt selbst wird ziemlich angenehm, und fast wie das Brodt vom Sicilischen Weitzen (nur ohne den angenehmen Geruch des Getreidebrodtes, es bleibt auch sehr lange feucht): etwas wohlfeiler wird es doch am Preise. Am besten wird es mit Bierhefen und gesottenen und dann gepreßten Kartoffeln, aber zu mühsam. 6. Auch vom Hrn. Major Wyß ein Maaß, das Säuren und Heben des Brodtes, und auch die Wärme des Ofens ohne Irthum zu be-

stimmen. Genugsam gehoben ist der Teig, wann ein abgeschnittenes Stück im Wasser zu Boden sinkt, und nach vier Aderschlägen wieder in die Höhe kömmt; steigt es später in die Höhe, so ist es nicht genugsam gehoben. Die Wärme wird bestimmt durch etwas Mecl, das man in den Ofen wirft, und das gelb und braun aber nicht schwarz werden noch sich versengen soll. Man bauet aber überhaupt die Backöfen zu hoch, und verliert dadurch viel Wärme; und die hiesigen (Bernischen) Backsteine halten das Feuer nicht aus. Im Wallis habe man den Guldistein, der alle Hitze aushalte. Hr. W. habe doch Spuren davon im Haslithal gefunden. 7. Die Wettergeschichte des Jahrs 1772. Man hat erfahren, daß der Regen im Jenner, im Hornung die warme Witterung, die Kälte im April, und der Regen im May dem Getreide schädlich sind. Es stund im April sehr schön, und nahm beständig ab.

Iverdon.

Der neun und dreyßigste Band der hiesigen Encyklopädie ist A. 1775. herausgekommen und 750 S. gr. Quart stark, er geht bis ans Ende des S. und mit dem 42. soll das ganze Werk zu Ende gehen, nur die Supplemente ausgenommen, die nachfolgen sollen. Souverain, von den Gränzen der königlichen Macht und vom Rechte des Volkes, sich der Unterdrückung zu widersetzen, so bald als er die Staatsverfassung angreift. Aber wie schwer sind die Gränzen zu bestimmen, wo dieser Angrif anfängt! Phipps hat wohl nicht versichern sollen, daß man an keiner Seite sich zum Pole nähern könne: wohl aber daß im Jahre 1773. westwärts von Spitzbergen der Zugang unmöglich gewesen ist, so wie er nach James Aussage A. 1676. ostwärts von Novazemla unmöglich war. Ein neuer Artikel Spinoza, wo die Trugschlüsse des Mannes entdeckt

deckt werden, und auch Bayle hin und wieder zu recht gewiesen wird. Der Grund zu dieser Widerlegung ist vom Hrn. de Jarriges. Spirales in den Uhren, werden zu Genf von eigenen Leuten sehr gut verfertigt, aus gestählten Stahlblättern, die mit der Feile dünn gemacht werden. Stecborn ist wiederholt. Stenon soll Nicolaus des Steno Sohn (Stenson) heissen. Stercoraire. Hier hätte der bekannte Nachtstuhl zu Rom angebracht werden können, auf welchem man sich von des neuen Pabstes männlichem Geschlecht versicherte. Berengarius v. Carpi erzählt die Sache für gewiß und bekannt, ohne von der Reformation zu wissen. Sterling, das feste Schloß hätte erwähnt werden sollen, das nebst dem Schlosse zu Edinburg A. 1745. sich der Aufrührer fast einzig erwehrt hat. Stockholm, die Akademie der Wissenschaften, ist von 1739. Sublime. Der Verfasser nennt alles sublime, was schön ist. Des Boileau Beschreibung der Weichlichkeit, gehört in seinen Gedanken dahin: und in der Stelle tels qu'aux remparts de Troie finden wir gar nichts erhabenes. Südgothland (Småland). Suede. Die ganze Staatsverfassung ist seit diesem Artikel verändert, aber doch hat auch jetzt der König nicht so viel Gewalt, als ihm hier zugeschrieben wird. Die alten grossen Reichsämter sind nicht mehr. Es ist sehr irrig, daß die Schweden sehr viele Fremde in ihrem Dienste haben, es leidet es auch die Einrichtung ihrer Armee nicht, die viel mit einer Miliz gemein, und gewisse Stücke Landes zur Besoldung hat. Der Canal vom Nil in die rothe See ist wohl niemals offen gewesen. Suisse ein sehr guter Artikel. Eigentlich heißt sie sich selbst Eidgenossenschaft. Wann man dieselbe, wie gemeiniglich geschieht, in ihrem ganzen Umfange mit den Bundesgenossen nimmt, so ist sie grösser, und von Genf bis oben ins Veltlin über hundert Stunden lang. Nicht eigentlich Capische Gewächse wachsen im wärmern

Theile

Theile Helvetiens, wohl aber Spanische, und in sieben Stunden kann man die Spanische Ephedra und die Spitzbergische Steinbreche pflücken. Ueberhaupt ist Uechtland, und ein grosser Theil Helvetiens kälter als das Elsaß und das Unterland im Würtembergischen, dennoch aber in allen Arten von Erndten früher als Göttingen. Sulli, ein neuer Artikel. Sumatra: England hat auch Festungen auf dieser Insel und zieht einen Theil des Pfeffers, der auf derselben wächst. Suratte, es sollte gesagt werden, daß es nunmehr an England, oder an die Präsidenz zu Bombay zugehört. Surinam, unvollständig und unzureichend. Swieten, eine Lobrede. Der Ausfall wider den Verfolgungsgeist, den der Mann zu Leiden erfahren habe, ist ungerecht. Holland ist gewiß nicht ein Land der Verfolgung: aber fast alle hohen Schulen bestimmen die Religion ihrer Lehrer durch Gesetze, und Swieten glaubte nicht ein Verfolger zu seyn, wann er die Protestanten von den Lehrstülen zu Wien ausschloß. Es wären noch mehrere Anmerkungen zu machen. Swift. Martin bedeutet nicht den Luther, und Swift bekriegt den Martin nicht, durch welchen er die englische Kirche versteht, der er sehr zugethan war. Er war auch sonst kein Verehrer der Grossen, und dazu viel zu stolz. So genau er sonst mit den Ministern der K. Anna verwickelt war, so besuchte er den Grafen von Dartmouth, den einen Staatssecretär nicht, weil dieser nicht die ersten Schritte gegen ihn gethan hatte: der ganze Artikel verdiente umgegossen zu werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 12. December 1775.

Bern.

Die typographische Societät hat A. 1775 verlegt: *Epistolarum ab eruditis Viris ad Albertum Haller scriptarum P. I. latinae, Volumen sextum & ultimum*, gros Octav, von 544 S. Dieser Band besteht aus drey Abtheilungen; in der ersten stehn die Briefe, die von A. 1769 bis 1774 geschrieben worden sind, und in der Zahl von 278 biß 334 fortgehen. Wir wollen von dem Innhalt einige Proben anzeigen. Hr. Cajetan Toracca beschreibt die Oefnung des Leichnahms einer hundertjährigen Frauen. Man hat in demselben keine Verhärtungen, aber sehr weniges Blut, das Herz und die grossen Schlagadern sehr erweitert, ein Geschwür im Gehirne und die Bärmutter sehr zusammen gezogen gefunden. Doctor Anton Cap de Villa, von dem neuesten Zustand der Arzneywissenschaft in Spanien. Hr. Joseph Rovatti von

Modena, von einem zuverläßig bewiesenen Winseln eines Kindes in Mutterleibe. Hr. Rottböll Friis giebt eine wichtige Verbesserung an, über die Kennzeichen der Gewächse mit verdrähten Blumen. Hr. Jacob Kitt zeigt, daß der gelbe und der gestippelte Enzian nicht unterschieden; und daß hingegen die beyden Fingerhüte durch offenbare Kennzeichen von einander getrennt sind. Er liefert auch verschiedene andere botanische Anmerkungen, auch über den Staubweg der Kreuzblume. Hr. Chorherr Geßner, von einem faulichten Fieber, das im Jahr 1772 geherscht hat, und durch die Mittel hat müssen geheilet werden, die der Entzündung entgegen sind. Hr. Ignatius Radnisky von der Seuche, die in eben den Jahren in Böhmen viele Leute weggenommen hat. Einige botanische Anmerkungen vom Hrn. Warner la Chenal. Hr. Dominico August Albergherti, verwirft das Cotunnische Wasser im Innern des Werkzeuges des Gehörs. Hr. Rottböll, von den Fenchen mit zwey und mit drey Blätchen der Blumdecke. Hr. Chorherr Geßner liefert einige barometrische Wahrnehmungen, die Johann Scheuchzer auf den Alpen gemacht hat. Hr. Rovatti, von seinen Entdeckungen über die Insecten. Verschiedene anatomische Wahrnehmungen von Hr. Caldani. Den Weitzen mit ästiger Aehre beschrieben, von Hr. Doctor Achilles Mieg. 2) Ein vollständiges Verzeichniß der Hallerischen Schriften. 3) Ein 351 Seiten starkes Register zu den sämmtlichen Epistolis, von Hr. Doctor Rudolph August Vicat. Da der Hr. von Haller dieses Register erst im Drucke gesehn hat, so hat er verschiedenes nicht ändern können, das er doch zu ändern gewünscht hätte, wie die ihm allzu freygebig beygelegten Freyherrnwürde. Das diesem Bande angehängte Kupfer gehört zu des Hrn. Wolfs 225ten Briefe im fünften Bande.

Haag.

Haag.

Oder vielmehr zu Paris, ist A. 1775 in zwey groß Octavbänden abgedruckt: *Etat politique & commerçant du Bengale,* eine Uebersetzung eines von Hr. Bolts herausgegebenen engl. Werks: Considerations on India-Affairs, das sich gleichfalls hier befindet. Hr. B. ist mit der ostindischen Compagnie in schwere Rechtsstreite getreten, auch ist sowohl er, als sein Uebersezzer wider die Verwaltung dieser Gesellschaft äusserst eingenommen, doch ist ohnerachtet der nachtheiligen Vorstellung durch die parlementarische Untersuchung nur allzu viel Wahrheit in diesen Anklagen erwiesen worden. Der Uebersetzer hat gut gefunden, alle von der Gesellschaft mit den ostindischen Fürsten geschlossene Tractaten wegzulassen. Hr. Bolts berechnet die Einkünfte von Bengala, Bahar und Orixa auf 3.600 000 Pfund Sterl., und versichert sich, sie könten ohne Schaden des Landes auf sechs Millionen gebracht werden; und dennoch ist die Gesellschaft bey dem Besitze dieser grossen Länder so sehr zurück gekommen, daß das Parlament ihr mit einem Darlehn von 1.500.000 Pfund Sterl. zu Hülfe zu kommen genöthiget gewesen ist. Die Ursache dieses Verfalls ist in der ungerechten und unweisen Verwaltung einzig zu suchen, wovon Hr. B., der als Aldermann zu Kallkutta in der Gesellschaft Diensten gewesen ist, freylich vollkommen kundig seyn muß. In diesem ersten Bande, der 264 Seiten stark ist, kömt zuerst die Geschichte von Indostan, und die Stufen vor, durch welche die Gesellschaft zum Besitze dieser Reiche gelangt ist. Hr. B. bedroht die Gesellschaft mit dem baldigen Verlust der drey Reiche, den sie vom allgemeinen Haß der Einwohner, von derselben zunehmenden Fähigkeit zur Kriegszucht, und von den Maratten zu befürchten haben sollen (wiewohl die neulichen Niederlagen der letztern durch die englischen Völker,

diese Gefahr zu verringern scheinen). Unwahrscheinlich ist der Rath, den andern europäischen Nationen eine freye Handlung in Bengala zu vergönnen, und die Gesellschaft zeigt bey der Duldung fremder Comtoire eine Nachsicht, wovon weder Frankreich noch Holland ihr das Beyspiel gegeben hat. Hiernächst beschreibt er die verschiedenen Collegien, welchen die Verwaltung von Bengala anvertraut ist, zumahl der Gerichtshöfe, deren bedrückenden Ungerechtigkeiten er durch viele schreyende Beyspiele beweißt. Einige davon sind in Engelland durch die dortigen obersten Gerichtshöfe erkannt und bestraft worden. (Der größte Fehler dennoch, nehmlich die Abhängigkeit der bengalischen Richter von dem Willen der obern Diener der Gesellschaft, ist nunmehro durch die in Bengala angelangten königlichen unabhängenden Richter gehoben, und dem unerlaubten Einfluß der Mächtigen auf die Rechtssachen vorgebogen worden). Der zweyte Theil ist 240 Seiten stark, in demselben beschreibt Hr. Bolts die Bedruckungen insbesondere, die Bengala seit A. 1765 erlitten hat. Zuerst die Verpflichtungen, die ein jeder Bedienter der Gesellschaft bey seiner Annehmung eingehen muß, und worunter Hr. B. die Verhehlung der Heimlichkeiten der Gesellschaft, das Versprechen an niemanden von der Handlung der Gesellschaft etwas nach Engelland zu schreiben, und die Unterwerfung bey einem begangenen Fehler sich ohne Widerrede nach Engelland schicken zu lassen zählt. Auch die freyen Kaufleute, die sich in Bengala würden setzen wollen, sind so vielem Zwang unterworfen, daß es niemanden anzurathen ist, sich dahin zu begeben; indessen haben die englischen Rechtsgelehrten das Recht, ihre Bedienten nach ihrem Gutdünken nach Europa zurück zu schicken, an der Gesellschaft erkannt: Ein Recht, das Hr. B. vor allem andern, dem Parlament, abzuschaffen anrathet,

thet, und die Gerichtshöfe zu Westminster haben dieses Recht mehr, als einmahl, für ungültig erklärt. Die Einkünfte von Bengala. Das Land ist so unbeschreiblich fruchtbar, daß 16000 gevierte Schuh dem Könige achthalb Schilling bezahlen, und dennoch an Mohnsaft und Zucker dem Eigenthümer, bis auf funfzehn Rupien, und an Betel bis zwey und dreyßig Rupien oder vier Pf. Sterl. abwerfen. Alle Länder sind des Königs Eigenthum, und werden von demselben an die grösseren Pächter, von diesen aber an die kleinern um ein unveränderliches Pachtgeld vermiethet, den kleinen Pächtern werden von den grössern bis vier Zehntel des Einkommens gewöhnlich vorgeschossen; die gesammten Einkünfte der drey Reiche belaufen sich nach allem Abzug, bis auf sieben und zwanzig Millionen Rupien, oder eben so viel Gulden. Hr. B. fährt fort, die Klagen des Reiches selber vorzutragen, darunter die Veränderlichkeit des Werthes der Rupien, von dem man willkührlich einen Theil abziehet. Mehrentheils durch diese Erfindung, hat ein Baniane, Namens Jugut-Saat, bis neun Millionen Pf. Sterl. erworben. Die Ungewißheit der Rechte erschweret das höchst nöthige Darlehn auf die Erndten. Eine andere Beschwerde des Reichs ist das Monopolium, das wider alle Gesetze Lord Clive A. 1765 sich und einer Gesellschaft über den Taback, das Salz und den Betel zugeeignet, und sich so gar schriftlich verpflichtet hat, wider die Befehle der Directoren zu behaupten. Der Preiß des Salzes wurde von dieser Gesellschaft sofort auf das siebenfache erhöhet, und das Reich zahlt für die eben benahmte drey unentbehrliche Waaren 673.000 Pf. Sterl. des Jahrs mehr, als es bey einer freyen Handlung bezahlt haben würde; hingegen hat dieses Monopolium gleich im ersten Jahr der Gesellschaft, die sich desselben angemaßt hat, 238.000 Pf. Sterl. mit eingetragen. Die willkührliche Art,

mit welcher die Einkäufe der Gesellschaft verbreitet werden. Bey den Manufacturen setzt sie die Zeit und den Werth, und diesen allemahl zu niedrig an: es haben auch sich Weber gefunden, die blos in der Absicht, dem Zwang der Einkäufer zu entgehen, sich den Daumen abgeschnitten haben. Ein anderes Monopolium, haben sich einige des Raths zu Kallkutta über die Baumwolle zugeeignet, derselben Preiß um die Helfte erhöht, und sich selber ein jährliches Einkommen von 300.000 Pf. Sterl. verschaft. Auch die gemahlten Tücher, die man von Balsora bis Madras verkauft, sind ein Monopolium worden: aus eben den eigennützigen Absichten hat man den Kaufleuten aus der Barbarey, aus Indostan und aus Kaschmir, den Eingang in das Reich abgeschnitten, wohin sie sonst jährlich ein sehr beträchtliches an Silber hingebracht hatten. Der Verkauf der englischen Manufacturen, und zumahl der weissen Tücher, hat bey allen diesen grossen Eroberungen abgenommen. Die ganze Regierung ist in den Händen einiger junger Bedienten der Gesellschaft; gegen welche die Directoren selber keine wahre und würksame Gewalt haben. Hr. Bolts rathet also an, der sich selber zu regieren unfähigen Gesellschaft die oberste Gewalt zu entziehn, dieselbe zur Krone zu schlagen, die Handlung nach Bengala allen Engelländern frey zu stellen, und ihnen zu erlauben, sich in Indien nach Belieben nieder zu lassen: endlich aber alle Monopolien aufzuheben. Dieser Band ist mit einer vortreflichen Charte von Bengala und Bahar geziert.

Amsterdam.

Mit dem Hrn. Johann Hunter theilet Hr. Peter Camper die Ehre einer wichtigen Entdeckung; er glaubt auch, um drey Jahre eher dieselbe gemacht zu haben. Die Rede ist von der Gemeinschaft, die in

den meisten Vögeln die Luft mit den Höhlen der Knochen hat. Die Hölen in der Hirnschale empfangen sie aus der Pauke, die langen Knochen der Glieder aus den grossen Blasen des Unterleibes. Sie umgiebt auch das Rückmark und füllt den untern Kinnbacken und die Wirbelbeine. Hr. Camper sucht den Nutzen dieser Luft in der Beförderung des Fliegens; da im Strauße und im Casuar, die nicht fliegen, die Luft wohl die andern Knochen, nicht aber die Knochen des Flügels anfüllt, und in einigen niedrig fliegenden kleinen Vögeln, wie im Sperling, keine Luft in den Knochen gefunden wird. Diese Nachricht findet man in den Hedendaagsche Letter-Oefningen &c. im zweyten Stücke des vierten Bandes. In eben dem Stücke steht eine merkwürdige Erzählung des Wundarztes W. Wildrick. Ein Soldat wurde nach und nach durch einen ungeheuer geschwollenen Schenkel ausgemergelt, der bey seinem Tode einen Umfang von ein und vierzig Zoll hatte. Der ganze Schenkel war unter der Haut lauter weichers oder härters Fett, Knorpel und Knochen, und alle die großen Muskeln gänzlich vernichtet. Man hält das Uebel für eine Folge der Gicht.

London.

Der zweyte Band des *Journal historique* (im 141 St.) ist von 316 Seiten, und geht bis den 21. Febr. 1772. Nach und nach kam der Kanzler mit seinem Entwurfe zu stande, eine Menge unterer Gerichtshöfe, und alle Parlemente in den Provinzen, wurden entlassen und neu besetzt, und das neue Parisische Parlement kam mit wenigern Mitgliedern doch in Würksamkeit. Der Kanzler brachte es dahin, daß in verschiedenen Städten das Volk den theuren Kornpreis dem alten Parlemente zur Last legte, und es gern entsetzen sahe. Eine Me. de la Garde, die beym Abbe' Terrai die Ehre vom Hause machte, muste dennoch

sich

sich entfernen; nachdem sie in kurzer Zeit über 1800000 L. für verkaufte Stellen gezogen hatte, und wieder wies der Kanzler einige allzu untüchtige Candidaten zu Parlementsstellen ab. Auch die Flintensteine entgiengen den neuen Auflagen nicht. Kleine Schriften wider die neue Magistratur und wider des Königs Allmacht, kamen wohl in Menge heraus, und ein Vicomte d'Aubusson erkannte die seinige, ohne daß man ihn bestraft hätte. Es ist doch verächtlich hier zu lesen, daß die Besoldung eines Parlementsgliedes den König nicht höher zu stehn kam, als 13 L. 14 S. (ungefähr sechstehalb Gulden): diese geringe Besoldung erkaufte der König jetzt bey der Liquidation mit 51000 L., aber die Papiere, in welchen die Liquidation entrichtet wurden, nahmen dem König einen guten Theil der Last ab. Auch bey der rührenden Meprise d'Arras habe Voltaire sich nicht enthalten können, des Kanzlers Lobsprüche, und die Beschimpfung seiner eigenen Feinde einzumischen. In der Normandie schrieb ein Mißvergnügter, der König habe den A. 1204 mit der Provinz geschlossenen Tractat gebrochen, seine Rechte verlohren, und die Normandie falle wieder an Engelland zurück. Man gestund dem Könige auch seinen Anspruch nicht, daß die Krone blos von Gott sey, und die Vorstellungen die Bewerkstelligung der königlichen Befehle nicht hindern sollen. Etwas von der Einweihung einer großen Prinzeßin. Der Kanzler beredete den Erzbischof, selbst die rothe Messe abzusingen, welches der Prälat als eine Versöhnung der Kirche mit der Magistratur angesehn hat. Endlich unterwarfen sich auch die Advocaten, und Gerbier verfochte eine Sache vor dem neuen Parlemente. Die Advocaten waren schon lange, schon seit dem Card. de Fleury, dem Willen des Hofes entgegen gewesen, und der König selbst hatte einen Widerwillen gegen sie. Ein harter Auftritt zwischen einer Prinzeßin und dem D. de L. V. dessen begünstigte Me. de Langerac auch dabey zu leiden hatte. Man entzog den Prinzen vom Geblüte, zumahl dem Herzog von Orleans, wichtige Güther.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 14. December 1775.

Göttingen.

Des Hrn. D. und Prof. Johann Caspar Velthusens Inauguraldisputation handelt de legibus divinis haud quaquam arbitrariis, und ist auf 5 Bogen abgedruckt. Die Frage, ob es willkürliche Gesetze Gottes gebe? ist durch Veranlassung einer Stolpischen Frage von mehreren, besonders dem sel. Toelner, dessen Schrift gekrönet worden, aus philosophischen Gründen untersuchet und verneinet worden. Was lehret die heilige Schrift davon? Das ist die Frage, welche Hr. V. um desto sorgfältiger aufzuklären und zu beantworten gesucht, da die erstern davon ihrer Absicht nach ganz geschwiegen, sie selbst aber in der christlichen Moral und auch in der Dogmatik wichtig ist. Die Antwort selbst ist aus

der Aufschrift zuerkennen. Ihre Gründe sind folgende neun kurze Sätze: Gott beschliesset und thut nichts, was schlechterdings willkürlich, das ist, ohne alle Rücksicht auf dessen Güte, wäre: wo Gott nach seinem freyen Willen handelt, da handelt er nach seiner Güte, Weisheit und Gerechtigkeit, alle göttliche Gesetze hängen nie von einem blinden Willkür ab: vielmehr ist die höchste Weisheit ihre gemeinschaftliche Quelle: alle zielen auf das Wohl derer, denen sie gegeben sind: sie sind, jedes in seiner Art, höchst vollkommen: selbst die natürlich unbekannten Gesetze sind nicht willkürlich: die Absichten der göttlichen Gesetze sind zum Theil uns bekannt: doch lieget der Grund ihrer Verbindlichkeit nicht in unserer Känntniß dieser Absichten, sondern in unserer Abhängigkeit vom freyen Willen Gottes und man muß gehorchen, nicht weil die befohlne Sache uns gut ist, sondern weil es Gott befohlen. Jeder dieser Sätze ist denn mit seinen biblischen Beweisen beleget, und diese Beweise sind denn, wo es nöthig, besonders wenn der Hr. D. neue Uebersetzung, oder neue Erklärung zum Grunde leget, philologisch und exegetisch erläutert. Von diesen zeichnen wir noch dieses aus. Röm. 12, 2. wird übersetzt: zu erkennen, was Gottes Wille sey. Nämlich das Gute, das Schöne, was Gott und Menschen gefällt, und das seiner Natur nach Vollkommene, und von Sprüchw. 8, 4-36. eine ganz neue Uebersetzung. Philosophische Gründe und Beobachtungen konnten nicht ganz übergangen werden. Allein auch hier fällt der grosse Vorzug der geoffenbarten Sittenlehre vor der philosophischen sichtbar in die Augen, da die Bibel einen Grundsatz aller Moral, der hernach in so viele andere Lehren einen Einfluß hat, so deutlich und bestimmt entscheidet, über den sich die grösten Genies der Philosophen nicht vereinigen können, und vielleicht aus der Ursache, weil sie die objectivische und subjectivi-

sche

sche Moralität zu sehr von einander getrennet, welche die Bibel immer in der genauesten Verbindung gesetzet.

Berlin.

Bey Lange sind sehr ansehnlich A. 1775. in groß Folio auf 88 S. mit dreyzehn Kupferplatten abgedruckt worden: *Observationes anatomicae J. Gottlieb Walteri, P. anat. primi.* Diese Sammlung besteht aus vier Theilen. Der erste und ausführlichste ist die Beschreibung einer halb doppelten Misgeburt, die aus einem vollkommenen Kinde und aus einem andern besteht, dessen Nabel unter geraden Winkeln mit dem ersten vereinigt wird. Die obern Theile sind alle doppelt, die Nieren und letzten Därme halb doppelt, das Gemächt einfach, und zwey Beine mit einem dritten unvollkommenen Beine. Die Zergliederung ist sehr genau und umständlich, der unvollkommene Fuß hat sieben Knochen der Fingerwurzeln und acht Zähen. Es war ein angebohrner Bruch dabey, und die Bauchmuskeln waren in einem Bruchsack ausgeartet. Es fanden sich in der Brust zwey Herzen, und das linke Kind hatte das grössere. Die zwey Vorkammern hatten ihre, mit zwey Löchern offene, Scheidewand: aber in die linke Vorkammer öfnete sich auch die linke obere Holader. Jede Herzhöle hatte ihre Oefnung, und dabey war die Mittelwand mit einem Loche durchbohrt. Die grosse Schlagader machte keinen Bogen, sondern theilte sich in zwey Hauptäste. Aber die Lungenschlagader hatte viel mehr Besonderes und Ungewöhnliches: sie endigte sich nicht in die grosse Schlagader, mit deren linken Äste sie bloß durch einen Zweig sich vereinigte: sie gab selbst die linke Achselschlagader, kam in die Brust, gab auch die rechte Achselschlagader, die Rippenschlagadern, alle Schlagadern des Unterleibes, die Schlagadern des gemeinschaftlichen

Beckens, die Schenkelschlagader, die Schlagader des mittlern Beines. Jedes Kind hatte seine Leber, die mit der Leber des andern Kindes durch ihren vordern Rand zusammengewachsen war. Des linken Kindes grosse Holader gieng nicht in die Leber, und die Pfortader öfnete sich hingegen in einen Ast der Nabelader, und in die Leber der rechten Seite in die Holader. Der Magen und die Milze waren doppelt, aber beyder Kinder Därme flossen zusammen in dem Theil, den man den gewundenen nennt, es war also nur ein dicker Darm, der blind und im After sich schloß. Das eine Kind hatte eine Niere, das rechte zwey, und zwey Nebennieren, das linke nur einen Geilen und das rechte zwey, in einem Bruchsacke. In einen gemeinschaftlichen Sack endigte sich der linke Harngang, und ein gemeinschaftlicher Saamengang beyder Geilen, und dieser Sack war überall geschlossen. Im rechten Kinde gab die grosse Schlagader die gewohnten Aeste, aber auch die Nierenschlagadern des linken Kindes, und dann die Nabelschlagader und die Schenkelschlagader des rechten Beines. Das linke Kind hatte eine Holader, die sich in zwey Aeste theilte, davon der eine eine gewöhnliche Holader, der andere aber eine wahre ungepaarte Ader war. Die Holader des rechten Kindes gab auch dem linken Aeste. Es war nur eine Nabelschnur vorhanden. Im Gerippe vereinigten sich beyde Brustbeine, und machten zusammen einen Bogen. Zwischen beyden Becken schaltete sich ein drittes Hüftbein ein, das mit beyden Kreutzbeinen verwachsen war, und den unvollkommenen Fuß trug. Bey Gelegenheit dieser Misgeburt beschreibt Hr. W. den Harnkanal (Vrachus), wie die Hrn. v. Haller und Noreen: er besteht aus den beyden innern Häuten der Blase, ist beständig, auch im erwachsenen Menschen, hol, theilt sich in der Leibesfrucht in etliche eben auch hole kurze Aeste, und hat wie eine

Scheide

Scheide von überqueeren und länglichten Fasern. 2. Hr. Walter bestätigt seinen ehemaligen Lehrsatz, daß nämlich die Milchgefässe der Brust unter einander in keiner Verbindung stehen, und eines derselben durch das andere sich nicht anfüllen lasse, auch nicht durch die kleinsten Aeste, wann schon das Quecksilber frey aus den Milchgefässen in die Wassergefässe übergeht. Er beklagt sich auch über Hrn. Mekel, der eine solche Vereinigung in den kleinen Aesten angenommen hat. Mit den Blutadern scheinen die Milchgefässe erst durch die Wassergefässe zusammen zu hängen, so, daß diese letztern die Milch einsaugen, und durch Seitenäste mit den zurückführenden Adern eine Gemeinschaft haben. Er glaubt überhaupt nicht, daß die rothen Adern gute und dicke Säfte einsaugen, und läßt ihnen bloß die dünnesten und flüßigsten. Diese letztern Untersuchungen hat Hr. W. mit einer Maschine zum Quecksilbereinspritzen gemacht, die verschiedene Vorzüge hat. Er gedenkt dabey der zum Einspritzen dienlichen Cera punica, deren Recept der König in Preussen vom Hrn. Kalau erkauft hat: diese Materie läßt sich auch mit dem Quecksilber vermischen. 3. Von allerley erdichten, beinichten, gallichten und andern verhärteten oder steinernen Gewächsen im menschlichen Leibe, davon Hr. W. bey seiner vielen Gelegenheit eine sehr grosse Anzahl gesammlet hat. In einem tollen Weibe hat er einen harten Stein auf dem Sehenerven liegend gefunden, und in einem andern tollen Menschen zu äusserst hinten in der linken Halbkugel des Gehirns, und wiederum einen Stein in der Sichel der harten Hirnhaut. Ein grosses erdichtes geronnenes Wesen hat er im Zwerchfell gefunden, und ein beträchtliches am Brustfell, dergleichen wir einige mal gesehen haben. In alten, zumal am kalten Brande verstorbenen, Leuten, hat er öfters die grosse Schlagader bis zum grossen Zähen starrend hart gefunden.

funden. Ein Bruch in der grossen Schenkelader unter der Kniekehle, der sehr groß war, und durch sein Zusammendrücken der zurückführenden Ader und den Nerven eine wässerichte Geschwulst und eine Unempfindlichkeit verursacht hatte. Die zurückführenden Adern verhärten sich selten, doch hat Hr. W. in einem mit dem Blasenstein behafteten Körper fünf Steine in den Adern der Blase gefunden, und wiederum mehrere Steine in verschiedenen sonst unverhärteten Adern des Beckens. Eine Speckgeschwulst umgab die Schenkelader, und die Ader selbst war an dieser Stelle knöchern und ohne Höle. In einem Weibe war der Lebergallengang so weit als ein dünner Darm: in allen seinen Aesten waren Steine bis zur Anzahl etliche tausend, auch waren etliche dergleichen Steine in der Gallenblase. Mit einem grossen Steine in dieser Blase war auch ein eben auch grosser in dem Lebergallengange eines Mannes. Die Gallensteine theilt Hr. W. in drey Classen, die faserichten, die geblätterten, und die mit einer Rinde überzogenen (wozu wir die röhrichten, und die bloß erdenen ungeblätterten beyfügen würden). Die faserichten, dergleichen wir auch gefunden haben, sind glänzend durchsichtig wie Fraueneiß. Sie werden maulbeerförmigt, wann die Fasern in runde Erhebungen an der Oberfläche sich endigen. Die Steine, die Hr. W. corticati nennt, haben einen Kern, der zuweilen krystallener Natur ist, dann ein anderes Wesen um den Kernen, und endlich eine von beyden unterschiedene Rinde. Hr. W. hat eine Menge dergleichen Steine beschrieben. Bey einem derselben war in der Gallenblase eine zähe wie Wasser durchsichtige Galle. Noch bey einem andern Kranken war die Gallenblase ganz weggeschworen, der Kranke aber doch geheilt. Die geblätterten Steine sind auch nicht selten, seltener aber diejenigen, die zwischen den Häuten der Gallen-

blase

blase erzeugt werden. Ein alter Mann mußte sterben, weil ihm die Gallenblase geborsten war. In beyden Gallengängen hat Hr. W. auch lebendige Spulwürmer angetroffen. Verhärtungen der grossen Halsdrüse. Verhärtungen und Steine an der Nebengeile, zwischen den Häuten der Mutter, in den Speichelgängen. Eine Anzahl harter Steine zwischen der Eichel und der Vorhaut, vom Hrn. Pallas wahrgenommen, und von eben demselben eine harte erdene Augenlinse. 4. Zwey Platten, worinn die Geschichte der zurückführenden Adern des Kopfes und des Halses angefangen wird. Sie sind überaus reinlich gezeichnet, reich an Aesten und deutlich erklärt. Wir können nur obenhin die vornehmsten Theile anzeigen. Die äussere hier nicht beträchtliche Halsader: die innere, ihre Aeste, die obere Ader des Kehlkopfes. Die Adern des Angesichts, die obern und untern Lippenadern, die Wangenadern, die Augenliederadern, die Nasenadern, und ihre Vereinigung über dem Rücken der Nase mit der Augenader, die grosse Ader, die überquer über das Gesicht geht. Die Schlafadern, die verschiedenen Ohrenadern, die tiefern Aeste der grossen Angesichtsader, die Adern der Zähne; die zum Gelenke des Kinnbackens gehende, aus welcher, und dem tiefen Aste der Angesichtsader, das Geflechte im innern Muskel der Flügel des Wespenbeines entsteht, das den ganzen Muskel auszumachen scheint, wann es eingespritzt ist. Die tiefen Schlafadern, die Adern des untern Kinnbackens, die Zungenader.

Chur.

Der Streit, den einige eifrige Geistliche wegen der Herrenhutischen Gesinnungen in Bündten erregt haben,

haben, ist durch eine Commißion der evangelischen Stände beygelegt, und wir haben vor uns die bey Otto A. 1775. in Quart abgedruckte Relation der Verrichtung einer H. L. evangelischen Standescommißion in Betref der entstandenen Streitigkeiten wegen der so genannten Herrenhutischen Geistlichen. Die letztern weigerten sich überhaupt die Herrenhutische Lehre zu verdammen, bekannten sich ohne Ausnahme zur Helvetischen Confeßion, und verwarfen auch einige aus des Grafen von Z. Schriften gezogene Sätze und unabgemessene Redensarten. Die Commißion begnügte sich mit dieser Erklärung, verlangte von den Candidaten keine engere Verpflichtungen, und hat den Geistlichen untersagt, besondere mündliche oder schriftliche Verbindungen einzugehen, hingegen befohlen, sich in allen der Mehrheit der Stimmen in den Colloquiis und Synodis zu unterwerfen.

Leipzig.

Saalbach druckte A. 1775. die ehemals von uns angezeigten Bemerkungen über den Cacao und die Chocolate sammt den Erinnerungen wider Herrn la Mure über den Pulsschlag, übersetzt mit einer Vorrede des Herrn D. Carl Christian Krause ab: in welcher Hr. K. von den guten und schlimmen Würkungen der Chocolate handelt. Ist 164 S. stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 16. December 1775.

Göttingen.

Das diesjährige Weihnachtsprogramma, welches den Hrn. D. Leß zum Verfasser hat, handelt de Galilaea opportuno seruatoris miraculorum theatro; 12 Seiten in 4. Galiläa und die Galiläer wurden von den Einwohnern der Landschaft Judäa sehr verachtet. Sind aber die Galiläer, wie die Judäer vorgeben, stupide Köpfe, und ihr Land uncultivirt, gleichsam noch in der Barbarey gewesen: so muß das bey jedem Nachdenkenden einen überaus grossen Verdacht gegen das Christenthum machen: da Jesus fast beständig in Galiläa gelebt, und daselbst seine meisten Wunder gethan. Die Feinde der Religion unterlassen auch nicht, mit Hr. v. Voltaire (z. E. dictionaire philos. *Palestine*) diese Schlüsse aus jenen Meynungen der Judäer zu ziehen. Der Hr. V. hat deswegen die Nachrichten des Alterthums von Ga-

 liläa,

liläa, aus Strabo, Plinius, besonders Josephus gesammlet: welche ein ganz anderes Bild von diesem Lande und seinen Einwohnern machen. Galiläa war überaus fruchtbar, das ganze Jahr hindurch (nur zwey Monate ausgenommen) blühend, mehr einem Garten ähnlich als einem Felde. Es war so volkreich, als kein Land der neueren Zeiten, China ausgenommen. Eine geographische Quadratmeile enthielt 5,714 Seelen; da selbst in Holland nicht mehr als ohngefähr 4,000 darauf gerechnet werden. Diese grosse Menge von Menschen war aus allerley Völkern gemischt. Handlung blühete im Lande in einem hohen Grade. Wo Handlung ist, da ist auch Cultur: die Galiläer waren, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit Künsten und Wissenschaften und den feineren Sitten nicht wenig bekannt. Mehr als die Judäer. Der Aufenthalt Jesu in diesem Lande, verstärket also vielmehr die Glaubwürdigkeit seiner Wunder.

Bern.

Der zweyte Theil der *Memoires et obss. de la Societé oeconomique de Berne* ist von 206 S. mit einigen Tabellen. 1. Der zweyte Theil des Unterrichtes des Hrn. L. Engels über die Kartoffeln und die Art und Weise sie zu dörren und zu mahlen. 2. Des ältern Hrn. D. Saussure mit fremden Getreide bey Genf gemachte Versuche. Der Wallachische Weitzen sey sehr hoch gewachsen und hat fünfschuhigte gefüllte Aehren gegeben, die Erndte war sehr reichlich, dieses Getreide erfodert trockenes und wohlgedüngtes Land. Das Korn von Smyrna, das von Arabien, (mit ästigter Aehre.) Es hat ein sehr schmackhaftes Stroh, wächst ohne Unkraut, erfodert aber eine starke Düngung. Die Canadischen Linsen tragen auch sehr reichlich ein. 4. Des Hrn. Secretärs beym Ehegerichte, Hrn. J. Rudolph Tschiffeli Briefe und Versuche über die Stallfütterung, ihre Vortheile, und das Nachtheili=

theilige des Weidganges. Ueberhaupt misfällt ihm der Weidgang des Rindviehes, die Alpen ausgenommen, die man sonst nicht würde nutzen können. Die Berechnung des grossen Strichs Landes, den eine Kuh erfodert, wann sie vom Weidgang die gewöhnliche Zeit über leben soll: nicht weniger als vier Morgen, wo dann von dem Grase ein grosser Theil verlohren geht. Eben eine solche Kuh frißt jeden Tag, den Winter ausgenommen, 150 Pf. grünen Klee, welches ohngefähr an Heu 30 Pf. austragen würde, davon 25 Pf. im Winter eine Kuh füttern. Aber überhaupt ist dennoch das Futtern mit grünem, das im Stalle geschehen kann, dem Vieh zuträglicher als das dürre Futter. Die Eigenschaften eines guten Stalles. Die Höhe müsse 7 bis 8 Schuh, und die Weite räumlich seyn. Das frische Stroh solle man zur Streu nicht sparen, und den Stall zweymal in der Woche ausräumen; das Vieh dreymal im Tage futtern, das Gras nicht zu jung abmähen, so lange Thau darauf liegt, am besten aber ein Paar Stunden vor dem Untergange der Sonne. Wider das Aufblähen sey frische Milch eingegossen, ein zuverläßiges Mittel. Das Sammlen des Düngers ist freylich bey der Stallfütterung viel reichlicher zu erhalten; man kann aber dabey doch vieles verbessern. Roh thut der Mist und Harn nichts gutes, folglich auch nicht, was dem weidenden Vieh entfält. Das grüne Futter giebt mehr Mist als das dürre, fast im Verhältnisse, wie drey zu zwey. Im Stalle muß man von der Krippe an bis an die Rinne, die den Harn fortführt, den Boden pflastern, der Rinne einen Ablauf lassen, im Sommer hartes Stroh streuen und zartes im Winter, den Misthaufen mit keinem Dache bedecken, ihn auch mit einer Rinne versehen, nicht höhere Misthaufen machen, als von 8 Schuhen. Aber im Zürchischen hat man ein sehr leichtes und dennoch sehr beträchtliches Mittel erfunden, den Dünger zu

 verviel-

vervielfältigen. Man macht Gruben, die Wasser halten, und vermischt in denselben blosses Wasser, mit dem Harne des Viehes zu gleichen Theilen, wirft auch Dung darein, und läßt es gähren, den dritten Tag ist das Gemisch fertig, und man kann die Grube schon mit frischem Wasser anfüllen. Zum zweyten mal vermischt man das Gemisch der ersten Grube mit frischem Wasser in einem andern Behältnisse; ein solches Dungwasser thut am meisten Wirkung, wann man es auf den gefrornen, und mit Schnee bedeckten magern Acker führt. Zweyhundert Centner eines solchen Wassers ist die Maasse, einen Morgen das ganze Jahr durch zu düngen. Wie Hr. T. es in einem Fasse, das 10 Centner Wasser hielt, herumführe: man läßt es durch eine viereckigte Oefnung auslaufen. Freylich düngt solches Wasser nur ein Jahr lang, es ist aber leicht alle Jahre wieder zu ergänzen 5. Auch Hr. T. von dem Klee: der hierländische in den Wiesen häufig wachsende Klee wird nie so groß, als der gebauete holländische. Eine natürliche gemeine Wiese trägt zusammen 20 Centner Heu, die im Winter achtzig Tage lang eine Kuh erhalten: aber ohne Düngung, oder ohne Umpflügen, wird keine Wiese drey Jahre lang hinter einander so viel Heu geben. Hingegen giebt ein gleicher Morgen acht Klafter oder 80 Centner trocknen Klees in zwey Jahren, welches das doppelte ist, und die Unkosten übertreffen nicht viel den Werth eines Klafters. Grün gefuttert ist der Klee noch vortheilhafter, in gleichem Gewichte futtert er noch viel stärker als das beste Heu, von diesem frißt die Kuh in 24 Stunden 38 Pfund, vom Klee 32. Die Gründe, warum der echte Klee dem Schneckenklee vorzuziehen ist. Das Stachelheu giebt jährlich nicht über 25 Centner trocknes Heu, also minder als der Klee, wie 5 zu 8. Der Klee hat auch den besondern Vorzug, sich sehr gut zum Getreidebau zu schicken. Die Kleeerndte, sie hat nichts

Schwe-

Schweres, auch der Roggen schadet dem Klee nicht mehr, als anderm Heu. Die Wartung der Kleewiesen. 6. Des Pastors zu Sur Hrn. Strehls Abhandlung vom Rübenbau im untern Aergou, wo die Rüben einen grossen Theil der Nahrung des Landmanns ausmachen, und auch das Vieh zu erhalten dienen müssen. 7. Des Pastors zu Lignieres J. de Gelieu neue Weise, Ableger durch die Abtheilung der Körbe zu machen. Zuerst die Stöcke, denn es sind Kästchen aus Brettern zusammengeschlagen, die nicht weniger als anderthalb Zoll dick seyn müssen. Ein jeder Stock ist von oben bis unten getheilt, so, daß wann beyde Theile zusammen stehen, er einen einzigen Stock mit zwey Fachen vorstellt, wann man aber beyde Hälften absondert, zu zwey vollständigen Stöcken wird. Wann man eines grössern Stocks bedarf, so kann man ihn auf der Seite verlängern. Wie man einen Stock trenne: es geht gar ungekünstelt zu, nur verbindet man jede Hälfte des Stocks mit einem auf ihn passenden halben leeren Stock. Da oft nur eine Königin vorhanden ist, so ist freylich der eine Stock ohne Weisel, und zeigt genugsam seine Unruhe darüber, aber wann man die mit einer Königin versehene Hälfte des Stocks etwa 26 Schritte weit von der weisellosen Hälfte weggebracht hat, so werden die verwaiseten Bienen sich gar bald eine Königin zu erbrüten wissen. Wann die Stöcke stark genug sind, so kann man sie alle Jahre theilen, nicht aber, wann sie keinen genugsamen Vorrath an Honig haben. Die Theilung geht am besten nach dem Untergang der Sonne vor sich. Hr. G. hat gar keinen Zweifel, daß seine Bienen noch viel gewisser als die wenigen Schirachischen Bienen sich eine Königin ausbrüten werden. Die Erfahrung hat ihn darüber beruhigt. Die Aufsätze hat des Hrn. G. Vater mit gutem Nutzen gebraucht, weil die Bienen den Honig allemal zu oberst in den Stock, die Brut in der Mitte, und die Wachskuchen

zu unterst, verwahren. Wider das Schwärmen, fast was man in Deutschland dawider hat. Die Schirachischen Ableger erfodern für die meisten Bauren eine allzu grosse Geschicklichkeit, es geht gewaltsamer und langsamer damit zu. Alle Stöcke schwärmen nach des Hrn. G. Handgrif, und alle Schwärme sind frech und stark, keiner geht verlohren, keiner wird zu alt, und keiner wird auch seiner alten schwarzen unreinlichen Wohnung überdrüßig, da alle Jahre die Hälfte der Kuchen neu gebauet wird. Man kann ohne einige Mörderey zeideln, und Honig und Wachs mit den Bienen theilen. Die Stöcke sind einfach und wohlfeil, und die Vermehrung sehr beträchtlich. 7. Des Hrn. Strubens Erfahrungen mit gekeimten Korne: er hat mit etwas Brandtewein recht gutes Brodt daraus gebacken. 8. Der Hr. v. Reverdit entrüstet sich über die Künsteleyen der neuen Saamenhändler in England, die uns viel schlechtere Grasarten anrathen zu bauen, als uns die Natur selbst in die Hände liefert. Das Bindgras hat den einzigen Nutzen, daß es stark halmet. Das so genannte timothy oder Kolbengras, ist hart und fast nicht zu essen, und mit allem Fleisse hat Hr. R. nichts aus dem Saamen aufgebracht. Die zweyjährige Wicke hat einen grossen Fehler, weil sie hoher Stützen bedarf, sie ist von weit geringerm Nutzen als der Schneckenklee, so wie die Bibernelle weniger vortheilhaft ist als der gemeine Klee. 9. Eine Tabelle, worauf man seit 1694. die jährlichen Producte eines beträchtlichen Weinberges in la Cote sieht. Die Ertragenheit ist überaus ungleich. Man hat vier Fässer und auch 112 gesammlet (das Faß ungefähr zu 12 Centner). 10. Noch eine Tabelle zur öconomischen Topographie des Amtes Wildenstein: eine Familie besteht nur aus vier Personen. Vom Dinkel schneidet man das $4\frac{1}{2}$ Korn. Vom Haber $5\frac{1}{10}$. Vom Roggen $3\frac{1}{2}$. Von der Gerste $4\frac{1}{8}$. Ein Kopf bedarf von 12 bis 16 Maasse Dinkel des Jahrs zu

seiner

seiner Nahrung (das Maaß zu 19 Pf.) Die letzte Erndte hat die Einwohner nicht genugsam mit Getreide versehen, doch haben die Kartoffeln ziemlich nachgeholfen.

Iverdon.

Der vierzigste Band der hiesigen Encyclopädie, ist A. 1775. auf 823. Seiten in gr. Quart abgedruckt und geht bis auf Tomsk, denn so heißt die Sibirische Stadt. Tabak, ein umständlicher Artikel. Tabago, nunmehr eine englische Zuckerinsel, wird seit dem letzten Frieden angebaut, und verspricht vieles, gehört aber nicht den Franzosen. Tajassu muß man den Namen des Nabelschweines aussprechen. Taille, umständlich: auch vom F. Come, dessen Werkzeug Hr. Louis nicht sehr anpreiset: des Hrn. Hawkins Verbesserungen mangeln. Tailler: man schreibt hier die Vollkommenheit der Kunst, die Diamanten zu schneiden und zu poliren, den Franzosen zu: aber die Engländer machen darauf auch Anspruch, und sind fest im Besitze dieser Kunst. Taiti, die Fürstin Oberea hat durch den Verlust eines grossen Theils ihrer Güter und ihrer Unterthanen die mörderische Hand eines Regenten des einen Theiles dieser Insel nur allzusehr erfahren; die Kleider sind ein Filz und nicht ein Gewebe. Tartares kann aus den neuen Reisebeschreibungen sehr vermehrt werden. St. Andrewst ist nicht mehr. Eine neue Kritik des Tasso. Ueber die Steuren, eine wichtige Abhandlung. Warum Frankreich kein Korn mehr ausführe. (Vornämlich wegen des schlechten Zugviehes, des Mangels an Dung, und des unvollkommenen Ackerbaues.) Verschiedene Färbereyen seyen bey den Ausländern schöner, zumal ein beständiges Violbraun auf der Seide in Holland vorzüglich. Telescope: einige vortrefliche französische Sehröhren. Temple: ein ungerechter Artikel. Von einem Mann, der so wenig geschrieben hat, sollte nicht gesagt werden: Il se fit Auteur: und

und seine Eitelkeit und Heftigkeit besteht wohl in seiner Liebe zum K. Wilhelm. Die Ungerechtigkeit der Verurtheilung der Tempelherren. Tenerif, der Pico ist wohl nicht der höchste Berg in der Welt, und um mehr als 1000 Klafter niedriger als der Chimborasso: das Quecksilber fällt auf 17. 5. Terre: von der Verbesserung des einen Erdreichs durch den andern. Téter, wir sehen nicht, warum man hier das Saugen ausschliessen und nur das Drücken gelten lassen will. Thee, die Blume ist nunmehr auch genauer bekannt worden. Theriak, das Recept aus dem Galenus. Therapeutes waren Juden und nicht Christen. Deutscher Theriak: ein sehr uneigentlicher Ausdruck für die Wachholderbeere. Thermometer umständlich, auch mit Hrn. de L. Verbesserungen. Thermopyles. Vermuthlich bedeutet hier πυλαι kein von Menschenhand gemachtes Thor, sondern einen engen Zugang zwischen Felsen. Thevenot. Unstreitig ist der Sammler der in Folio abgedruckten Reisen ein vom Reisenden unterschiedener Mann: dieser letztere starb zu Miana in Persien früh im XVI. Jahrhundert, und der erstere erst A. 1692. in Frankreich. Thyreoidienne, ein neuer Artikel. Tiberiade ist der Hauptort des berühmten Scheiks Daher, und sein erster Sitz. Tindal: ein feiler Schriftsteller. Tocat s. 756. und nicht Tocal ist die berühmte Stadt. Die Ungleichheit der doch so sorgfältig erhaltenen Klafter; des Hrn. de Mairan Klafter, und das Klafter, das man unter der Linie gebraucht hat, waren um $\frac{8}{18}$ einer Linie unterschieden. Tolerance, freylich ist die protestantische Religion immer friedlich und gedultig gewesen, wann man sie nicht über alles Dulden aus verfolgt hat, und es ist dem leidigen Anspruche auf die allgemeine Herrschaft zuzuschreiben, wann sie eine andere mächtige christliche Kirche nicht dulden will.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 19. December 1775.

Barby.

Wir werden nicht irren, wenn wir diesen vor den Ort halten, wo das Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, beschrieben von August Gottlieb Spangenberg, gedruckt worden und noch wird. Es sind davon sechs Theile in unsern Händen, die mit fortlaufenden Zahlen, 1852 Seiten in Octav füllen, und bis zum Jahr 1750 gehen. Der Graf von Z. ist in der Kirchenhistorie unsers Jahrhunderts eine so merkwürdige Person, durch gute und böse Gerüchte, bewundert und verachtet, der Stifter einer neuen, nicht Religionsparthei, wohl aber Religionsgesellschaft, die sich in der alten und neuen Welt ausgebreitet, daß eine genauere Nachricht von seinem Leben, Handlungen, angenehmen und unangenehmen Begebenheiten, vor jeden Mann, der die Kirchengeschichte seiner Zeit

jetzt kennen will, ein sehr angenehmes Geschenk seyn muß. Es fehlt zwar nicht an andern Schriften, in denen gnug Wahres und Falsches von ihm der Welt erzehlet worden, allein eben die daher entstehende Schwierigkeit, das Wahre und Falsche zu unterscheiden, und ein würklicher Mangel an einem Ganzen, haben schon lange bey vorsichtigen Leuten den Wunsch erwecket, eine vollständigere und zusammenhängende Lebensbeschreibung lesen zu können. Ist dieser billige Wunsch durch dieses Buch erfüllet worden? Dieses ist die Frage, die einem jeden, der es siehet, einfallen muß, und da von uns eine unpartheiische Beantwortung verlanget worden, so machen wir es zur Pflicht, nachdem wir es mit aller Aufmerksamkeit und Kaltblütigkeit gelesen und geprüfet, unsere Beobachtungen hier mitzutheilen, die denn einem jeden andern das Urtheil nach seinen eigenen Einsichten erleichtern können. Der Verfasser, Hr. Sp. ist selbst ein Glied der Brüdergemeine, der zwar nicht von ihrem ersten Entstehen, aber wohl von dem Anfang der merkwürdigsten Begebenheiten derselben außer Herrnhuth mit dem Grafen in näherer Verbindung gestanden, durch viele Jahre mit ihm persönlich und vertraut umgegangen, ein Augenzeuge sehr vieler Geschichte, die er erzehlet gewesen, und dem es bey andern, die er nicht selbst mit angesehen, weder an Aussagen von Augenzeugen, noch am andern Vorrath von Quellen fehlen können, kurz, der das, was er erzehlet, nicht allein wissen kan, sondern auch wissen muß. An seiner Aufrichtigkeit, die Wahrheit zu erzehlen, zweifeln wir gar nicht: glauben aber, daß ihm eben die Gerechtigkeit wiederfahren muß, welche jedem andern Geschichtschreiber billig erwiesen werden soll, seine Erzehlungen von seinen Beurtheilungen, auch theologischen, zu unterscheiden. Vielleicht verleitet ihn seine Liebe zum Grafen, ihn zuweilen da zu entschul-

digen,

digen, wo es nicht geschehen solte, und seine eigne Religionsgesinnungen, etwas zu loben, was wir nicht loben würden, das alles hindert doch nicht daß die Begebenheit, die er erzehlet, selbst Wahrheit sey. Die nicht seltene Tadel bald des Grafens, bald anderer mit diesem verbundenen Personen, die freymüthigen Bekäntnisse, daß der Graf von der reinen Lehre abgewichen und durch mystische Vorstellungen, durch zu sinnliche Ausdrücke zu Ausschweifungen in der Gemeine Anlaß gegeben, und die sehr sichtbare Neigung zur Bewahrung der Orthodoxie in der Glaubenslehre, müssen billig dem Hrn. Sp. auf der andern Seite zum Lob gereichen. Die Einrichtung des ganzen Werks ist diese. Alles, was den Grafen selbst, seine Unternehmungen, seine Anstalten, seine Reisen, seine Schriften betrift, soll erzehlet werden, mithin werden die Veränderungen der Brüdergemeinen nur alsdenn berühret, wenn jener einen persönlichen Antheil gehabt. Allerdings kommen denn Nachrichten vor, die wohl nicht erheblich seyn können. So angenehm es ist, daß eine jede Schrift des Grafen in ihrem Jahr bemerket wird, so würde man doch wünschen, daß diese Sorgfalt nicht auf jedes einzelne Lied, auf jedes Gelegenheitsgedicht ausgedehnet worden, zumahl darunter auch solche sind, die man selbst in der Gemeine zu brauchen aufgehöret. Wahrscheinlich hat Hr. Sp. bey der gar zu großen Genauigkeit, alles aufzuzeichnen, was ihm vom Grafen bekannt worden, eine Nebenabsicht auf seine Gemeine. Allein durch die große Weitläuftigkeit werden andere Leser abgeschreckt, und solte es auch wohl vor die Gemeine selbst gut seyn, bey welcher es wohl nöthig seyn dürfte, der Ehrerbietung gegen den Grafen rechtmäßige Schranken zu setzen? Die erwehlte chronologische Ordnung, da denn nach den ersten Perioden, ein Jedes Jahr seinen eignen Abschnitt erhalten, hat wohl sehr viel zu dieser über-

triebenen Weitläuftigkeit beygetragen. Vermuthlich aus eben diesen Nebenabsichten, die sich auf die Brüdergemeinen beziehen mögen, wird Hr. Sp. zu oft, anstatt ein unpartheiischer und kaltblütiger Geschichtschreiber zu seyn, ein Advocat, und zwar zuweilen erlaubet er sich, einige Empfindlichkeiten gegen die von andern erhobene Widersprüche zu äußern, die wir ungern gelesen haben. Wir begreifen zwar sehr wohl, daß die Geschichte eines solchen Mannes, wie der Graf von Z. gewesen, nicht geschrieben werden kan, ohne die gegen ihn erhobene Klagen, ihm gemachte Vorwürfe zu erzehlen, und wenn dieses geschehen soll, dem Geschichtschreiber die Freiheit bleiben müsse, über ihren Grund und Ungrund nach seinen Einsichten zu urtheilen, so wie es ihm zur Pflicht wird, alsdenn nichts ohne Beweiß zu sagen. Hr. Sp. ist fleißig genug gewesen, bey jeder Gelegenheit von Klagen und Vorwürfen zu reden; nicht selten giebt er zu, daß sie gegründet gewesen und durch des Grafen Schuld veranlasset worden, unterdessen aber sind seine Antworten nicht immer beruhigend, am wenigsten werden sie es denen seyn, welche historische Schriften der Gegner gelesen, denen ein hoher Grad der Glaubwürdigkeit nicht abgesprochen werden kan, z. E. Brauers, von den büdingischen Händeln. Es dürften sich auch Stellen finden, wo die historischen Vorstellungen mit Unrichtigkeiten verbunden sind, z. E. S. 489 vom Zustand der theologischen Facultät zu Jena im Jahr 1728. Hr. Sp. muste wissen, daß diese nur aus drey Gliedern bestehen kan, und daß damals zwey völlig miteinander harmonirten, wie kan denn eine solche Uneinigkeit unter den Lehrern überhaupt geherrschet haben? Bey diesem ganzen Artikel ist auch manches verschwiegen worden, was zur Aufklärung dieser Händel nützlich seyn können; dem Hrn. Sp. aber vielleicht nicht bekannt worden. Unter den ganz persönlichen

An=

Anstößen, die man an dem Grafen genommen, gehörete auch die Ueberlassung seiner Braut an einen andern Herrn. Was davon Hr. Sp. saget, kläret zwar die Sache so auf, daß das Betragen der damaligen gräflichen Braut vollkommen gerechtfertiget wird, hingegen wird der eigentliche Tadel, der den Grafen trift, weder berühret, noch gehoben. Die Frage ist diese: kan ein Mann, der eine Frauensperson, obgleich aus Irrthum, vor seine Braut hält, diese einem andern überlassen und es vor Verleugnung um Christi willen halten? Wir würden diese verneinen. Auch die hier gegebene Nachricht von dem Brief des Grafen an den Papst, stimmt nicht allein mit andern zuverläßigen Nachrichten, die dem Hrn. Sp. wiederum unbekannt seyn können, sondern auch mit des Grafen eigner Declaration, die gedruckt ist, nicht überein. Und so dürften wohl noch andere Begebenheiten seyn, die von den Gegnern anders erzehlet werden, deren Widerspruch bey einer zukünftigen kritischen Historie der herrnhuthischen Gemeine viele Mühe machen dürfte. Es ist wahr, daß durch Verweisungen auf apologetische Schriften, Hr. Sp. einen Theil dieser Schwierigkeiten zu heben gesucht; allein eben diese Verweisungen setzen voraus, daß diese Apologien in der Leser Händen sind, und das sind sie doch in wenigen ausser der Gemeine, und überdies gehen die Apologien nicht auf alle, gegen Hrn. Grafen von Z. herausgekommene Schriften. Wenn wir dergleichen, zum Theil an sich unerhebliche, Mängel übersehen, so bleibet diese Historie die allervollständigste und genaueste Erzehlung, die wir von dem Grafen haben, und eine überaus lehrreiche Schrift, aus welcher sich nicht allein für die neueste Kirchenhistorie, sondern auch für die Theologie und Psychologie so viel Beobachtungen herleiten lassen, als wohl von wenig neuern Biographien zu erwarten. Mit Bewunderung siehet man schon in den

ersten Kindheitsjahren gleichsam die ersten Züge des ganzen Charakters, den der Graf nachher behauptet. Die herrschende Neigung zum Predigen scheinet bey ihm wohl etwas mehr, als Nachahmung gewesen zu seyn, die ohnehin bey einem jungen Grafen nicht erwartet wird. Wenn es sich hätte thun lassen, den jungen Grafen seiner Neigung zur Theologie ganz zu überlassen, vielleicht würde manches nicht geschehen seyn. Da sein Stand und seine Familie ihm eine ganz andere Bestimmung anwiesen, so entstand daraus ein Fehler in seiner Erziehung, der nachhero schädliche Folgen haben muste, ein gänzlicher Mangel des Unterrichts in den Vorbereitungswissenschaften. Sehr sichtbar ist dieser Mangel in den Grundsprachen der Bibel, welche der Hr. Graf nachhero andern erklären und zum Theil übersetzen will. Aus diesem Mangel einer gründlichen Käntniß der Philologie und Hermenevtik und der auf diesen gebaueten gelehrten Theologie, verbunden mit dem Mangel der dadurch allein möglichen Fähigkeit, anderer Reden und Schriften zu prüfen und nur das Beste zu behalten, lassen sich nicht allein viele anderen anstößige Ideen, Sätze und Ausdrücke von Glaubenslehren, sondern auch viele Anstalten und Verfassungen der Gemeinen erklären. Uns ist dabey ein Zweifel aufgestiegen, den wir gern erörtert wissen wollen, und nehmen, um deutlich zu seyn, das Fußwaschen zum Beyspiel. Wir begreifen leicht, wie der Hr. Graf bey seinem Maaß der Erkäntnis, darauf kommen können, in der Handlung Christi eine Vorschrift zur Beybehaltung derselben in der Kirche zu finden; aber das begreifen wir nicht, da er schon Glieder seiner Gesellschaft hatte, die wirklich gelehrt waren und gewis die Schrifterklärung nach richtigen Grundsätzen kanten, unter denen wir den Hrn. Sp. mit Grund setzen würden, daß diese den Ungrund nicht eingesehen und widersprochen. Schon der

merk=

merkwürdige Umstand, daß aus der Apostel Schriften die Beibehaltung der Taufe und des Abendmals in der ältesten christlichen Kirche, nicht aber des Fußwaschens, zu ersehen, hätte hinreichen können, den Irthum zu entdecken, in welchem hier der Graf war. Es ist nun zwar sehr gut, daß Hr. Sp., da er davon redet, selbst den Unterschied zwischen dem Fußwaschen und den Sakramenten einschärfet, allein da doch mit jenem übernatürliche Wirkungen verbunden seyn sollen, so wissen wir noch nicht, worinnen der Unterschied liegen soll. Eben so müssen wir dem Mangel einer genauen Käntniß den ganzen Plan der Einrichtung der Gemeinen zuschreiben. Würde der Hr. Graf eine richtigere Einsicht in die ganze Moral der Christen gehabt, und durch diese Mittel und Zweck unterschieden haben, so zweifeln wir nicht, daß gar vieles von seinen Anstalten eine andere Gestalt haben würden. Nachdenkende Leser werden, wenn sie diese Anmerkung vor Augen haben, vieles, das ihnen anstößig sonst gewesen, daraus begreifen können, und der Recensent bekennet, daß ihm bey dem Durchlesen Stellen vorgekommen, durch welche er die ehemalige Errichtungen von Klostergesellschaften besser verstanden, bey denen im Grund eben dieser Fehler zum Grund gelegen, Mittel zur Ausübung gewisser Pflichten zu Pflichten selbst zu machen. Des Hrn. Gr. Plan, wenigstens ein großer Theil desselben, lag in dem Verlangen, die ersten Christen nachzuahmen, und die kannte er nicht genug. Wenn man an mehrern Orten die Nachrichten von den Liebesmalen des Grafen mit den zuverläßigen von den Liebesmalen der ersten Christen vergleichet, so siehet man wohl, daß diese Original, jene Copie sind; allein die Copie hat auch unangenehme Unähnlichkeiten mit dem Original. Nichts ist sonderbarer, als die Sabbathsfeier, welche der Hr. Graf erst in den spätern Jahren beobachtete,

wie es aber scheinet, nicht eingeführet. Solte nicht wohl hier eine übel verstandene Nachahmung der ältesten Christen zum Grunde gelegen haben? Wenn man dergleichen aus diesem Gesichtspunct betrachtet, so bedauert man billig, daß der Graf nicht als Theolog erzogen worden. Der Enthusiasmus, der sich so leicht in einem fühlbaren Herzen ohne Erkäntnis erzeuget, kam nach dem Temperament des Hrn. Grafen dazu. Und hier ist die unangenehmste Seite dieses Buchs. Empfindungen werden zu Beweisen von Lehrsätzen, von denen doch keine Empfindungen verheißen worden, ja statt haben können, und Vorherverkündigungen zufälliger Begebenheiten, wie bey einem Schifscapitain, und Wunder? Das Wort haben wir nicht gefunden, allein die Sache selbst in einigen Beyspielen, so wie der unmittelbare Einfluß Christi in die Angelegenheiten der Gemeinde sehr deutlich behauptet wird. Und brauchet wohl dieses Oberhaupt der ganzen Kirche noch die förmliche Wahl und Berufung einer einzelnen Gemeine, um doch am Ende ein Nachfolger des Grafen von Z. im Amte zu seyn? Recht klar siehet man den Hang des Grafen zum Lehramt; aber das ist uns noch dunkel, warum er eine solche Art des Lehramtes erwehlet, die freylich seine ganze Absicht befördert, doch aber immer etwas sonderbares hat: immer bey andern die Frage veranlasset, wer ihn dazu berufen. Die unermüdete Geschäftigkeit, die willige Uebernehmung aller mit so vielen Reisen verbundnen Gefahren und Beschwerden, und die andern unangenehmen Begegnisse, die er erfahren, verdienen auch von seinen Gegnern Bewunderung und Achtung. Allein in eben diesen Reisen, zumal wenn sie so recht wie eine Colonie angestellet worden, mit der ganzen gräflichen Familie, wie nach Holland, und nach Genf, und denn doch der Ort des Aufenthaltes wieder verändert, finden sich räthselhafte Umstände, von denen

man wohl einige Erklärungen erwartet hätte. Daß alle diese Anstalten, Reisen, Mißionen, vieles Geld gekostet, und da diese fortgesetzet werden, noch kosten, ist wohl kein Zweifel. Hr. Sp. widerspricht allen ehemals ausgestreueten Gerüchten von einer Heilandscasse: man glaubet ihm auch gern, daß der Graf sein eigen Vermögen zum Besten der Gemeinde angewandt; doch ist weder dieses, noch die zuweilen gemeldete Vorschüsse reicher Kaufleute, die nicht Geschenke an die Gemeine seyn sollen, hinreichend, diejenigen zu beruhigen, welche fragen, durch was vor Mittel jene Kosten bestritten worden. Es ist aber wohl billig, der Neubegierde ihre Gränzen zu setzen, da nicht abzusehen, wie die Gemeinde, oder auch der Hr. Graf verpflichtet gewesen, diese ökonomische Umstände der Welt vorzulegen. Eben so wird das alte Räthsel noch nicht aufgelöset, nach welchem der Graf die ihm durch seine vornehme Geburt zukommende Rechte einer Standesperson bald nicht gebraucht, bald wieder geltend zu machen gesucht, woraus zuweilen ein sehr auffallender Contrast entstehet, der wohl keine andere Quelle, als den Mangel an Grundsätzen gehabt, durch welche die Harmonie unsers Betragens erhalten wird. Sonderbar sind uns auch die öftern Klagen sowohl des Grafen, als des Hrn. Sp. vorgekommen, daß ersterer so oft Unterredungen mit Theologen, oder öffentliche Prüfungen verlanget und seine Wünsche nicht erfüllet worden. In einem solchen Fall würden dergleichen Vorschläge nie den Zweck erreichen, und scheinen bey einem Manne sehr überflüßig zu seyn, der so unermüdet Schriften ans Licht treten lies, und dagegen auch von vielen andern angegriffen wurde. Beyde ohne Vorurtheil zu lesen, war daher ein sichereres Mittel vor redliche Leute, des Grafens Orthodoxie zu beurtheilen, als noch so feierliche Prüfungen Eines Consistorii, Einer Facultät, deren noch so vortheilhaftes Zeugnis

niemals andere beruhiget hätte. Daß übrigens so wohl von dem Grafen, als von andern Gliedern der Gemeine viel Gutes, viel Erbauliches erzehlet wird, ist gewis, und daß wenn alles nach dem göttlichen Wort ohne Vorurtheil geprüfet wird, doch viel übrig bleibet, das als gut zu billigen und in seiner Art nachzuahmen, wird jeder Kenner des Christenthums eingestehen. Und dahin rechnen wir ganz besonders den Eifer, die reine Lehre von der vertretenden Genugthuung Christi, als dem einigen Grund aller Heiligung und Hofnung, beyzubehalten, welcher Eifer jetzt um destomehr zu rühmen ist, da aus Hrn. Sp. ganzem Vortrag dieses erhellet, daß die Gemeinde sich jetzt von den ehemaligen Fehlern, die damit verbunden worden, immer mehr und mehr reiniget. Wir gehören nicht zu dem Geschlecht unserer Zeit, welches die Predigt vom Glauben an den Kreutzestod Christi als herrnhuthische Schwärmerey verspottet, wir wünschen aber auch, daß niemals durch sinnliche Tändeleien und im Grund unehrerbietige Ausdrücke anderen zu solchen Spöttereien Gelegenheit gegeben werde, und freuen uns daher aufrichtig über die häufigen Versicherungen der auf dieser Seite getroffenen Verbesserungen der Brüdergemeinde. Kürzlich gedenken wir noch, daß die mannigfaltigen Reisen des Grafen, zumal nach Amerika, zu manchen hier mitgetheilten Beobachtungen die Gelegenheit gegeben, welche zur nähern Käntnis der Sitten der Eingebornen und der dasigen europäischen Verfassungen Gelegenheit geben.

Münster.

Perrenon hat mit vorgedrucktem Jahre 1775 abgedruckt: **Neues Verfahren, kalte, nasse und unfruchtbare Ländereyen, vornehmlich kleyichte oder thonartige Grundstücke zu verbessern, den Kley (Thon), Torf und** die

die Maulwurfshaufen zu verbannen ꝛc. aus dem Englischen in Octav, auf 280 Seiten, mit 8 Kupferplatten. Das Werk ist ziemlich unordentlich abgefaßt und mit Widerlegungen ungenannter Schriftsteller unterbrochen, kan aber dennoch seinen Nutzen haben. Zuerst wie das Wasser von einem flachen Grunde abzuleiten sey: mit einem Graben, den man um das Feld herum zieht, und den man im Julio wiederum säubern und das Kraut ausrotten läßt (wann nur der Julius nicht ein so beschäftigter Monath wäre). Wann das Feld uneben ist, so zieht man Wasserfurchen, die in einen am niedrigsten Ort angelegten Teich führen, aber nicht allzuschmal seyn müssen. Wann Quellen vorhanden sind, so giebt der Verfasser einen Rath, der auf verborgene Wassergänge heraus kömt, die man auch in einen Teich führt. Das Verbrennen des Rasens auf den Mooren, auf verschiedenen Haufen. Zu einem Acker (57000 Schuh) gehören 5060 Lasten (Fuder) Asche. Die Beschreibung eines Meilers zum Brennen, sehr im Grossen, ein solcher Meiler brennt 200 Fuder Thon, kostet aber auch 6 Pf. Sterl. an Holz, Stroh und Führung. Die Verbesserungen des sumpfigen Bodens in den nördlichen Provinzen von Engelland: Man verbrennt die Heide im Sommer, pflügt die Asche ein (die Beschreibung ist aber etwas dunkel) und besäet den Boden mit Haber: doch diene diese Verbesserung im thonichten Boden nicht recht. Virgil habe diese Weise beschrieben; aber das gebrennte Land erholt sich niemahls wieder. Der grosse Nutzen des Anpflanzens nasser Grundstücke mit Erlen und Weiden (aber mitten hierin bringt der Verfasser die Quittenbäume an, und springt dann zu den Fischteichen). Ein vergifteter Anis gegen die Mäuse. Das Anisöl lockt die Ratzen an, schreckt aber die Hunde und Katzen ab. Der Dünger nach der Verschiedenheit des Bodens verschieden. Auf steifes Land solle

man

man ihn so roh als möglich führen, und hieher räth der Verfasser allerley kalchichte Körper, Asche und Seesand. Andre zusammengesetzte Dünger aus Teichschlamm und verbranntem Torfe, aus Kalchsteinen und Maulwurfshaufen u. s. f. Am Meere braucht man auf den Thon die Muscheln und Seekräuter. Wiederum die Birnbäume in thonichten Lande. Verschiedene Pflüge, und zu verschiedenen eigenen Absichten; ein Pflug, Wasserfurchen zu ziehn: ein anderer für Gewächse, die man in Reyhen pflanzet. Ein Teichrechen. Verschiedene Haaken. Wie man in thonigem Grunde einen Garten anlegen könne. Eine Verbesserung der Aepfel durch doppeltes Pfropfen. Guter Wein, nordwärts von London (der niemals hat gelingen wollen, und wozu sich der thonichte Grund besonders übel schickt). Daß ein Bergland nicht mehr Bäume fortbringe als die Fläche, auf die der Hügel gegründet ist. Hier kömt ein eigener Abschnitt des Uebersetzers. Er finde die bedeckten Abzugsgräben viel zu kostbar, weil sie Holz erfodern, er beschreibt dafür die gewöhnlich helvetischen Acten (aquaeductus), die aber freylich, wo man es haben kan, am nützlichsten mit breiten flachen Steinen bedeckt werden. Eine Theorie der Wurzeln, der Blätter, der Nahrungsmittel der Gewächse; wozu gewiß der Salpeter nicht gehöret, und wozu hier die Erde, wider einige neuere, mitgezählt wird. Vom Düngen. Das Kochsalz tödte die Menthe (vermuthlich Münze). Wider den Gebrauch des Mistes zur Beförderung des Wachsthums des Gartenzeugs, doch läßt ihn der Ungenannte den Feldern, nur aber nicht zu überflüßig. Ein Versuch wo das Hacken von Hand aus gegen das Pflügen eben keinen sonderlichen Vorzug soll bewiesen haben. Für das wiederholte Pflügen und Auflockern des Grundes; auch bey leichterm Boden, so daß keine Art von Land zu oft gepflügt werden kan. Wider den gemeinen

Pflug,

Pflug, die Walze thue selten einigen Nutzen. Vom Verpflanzen: es sey den Gewächsen schädlich, die gerade unter sich wachsen, wohin unser Uebersetzer auch die Gräser zählt. Der Vortheil des genau durchs Behacken klein gemachten Bodens, auch mit einigen Versuchen untersucht. Das Beeggen. Der Vortheil des Säekastens. Im Wiltshire säe man auf den Acker acht Scheffel (480 Pf.) Gerste, und erhalte die geringe Erndte des vierten Korns, man pflügt aber nur einmahl. Versuche mit dem Säen in Reyhen: das Behacken sey nützlicher als das Düngen. Dieser Anhang dünkt uns von einem Engelländer, und vielleicht vom Tull selber hergenommen zu seyn.

Lausanne.

Bey Marc Michel Martin ist A. 1775 abgedruckt: *Les Muses Helvetiennes ou recueil des pieces fugitives de l'Helvetie en vers & prose*, gros Octav auf 302 Seiten. Diese Sammlung ist mehrentheils aus kleinen Gedichten erwachsen, die in dieser Stadt aufgesetzt worden sind, und wir erkennen hin und wieder die Hand des Hrn. Seigneux de Correvon, wie die voeux de l'Europe pour la paix, die eben vor dem Frieden zu Aachen geschrieben worden sind. Bey so vermischtem Inhalt, und bey der Verschiedenheit der Verfasser, können nicht alle Stücke von gleichem Werthe seyn. Einige davon haben, nach unserm Geschmacke, einen Vorzug, wie le point du Jour, Idille. Die Beschreibung einer Bergreise in die Vallée du lac de Joux und den Berg Montendré, von welchem man in der That eine der schönsten Aussichten der Welt hat, und zumahl das ganze pais de vaud wie ein einzelnes Gemählde unter sich liegen sieht. Damahls waren noch viele Steinschleifer in diesem Thale, die sich seitdem verlohren haben, und echte Patrioten se-

hen

hen es fast lieber, daß die vielen Hände wiederum zum Landbau gewidmet worden sind, da alle Manufacturen, die ihre Waaren nicht selbst verkaufen, precarisch und ungewiß sind. Unter das Nahlische Grabmahl der schönen Wöchnerin zu Hindelbank. Einige Maximen.

Berlin.

Im Verlag der Realschule sind in gros Quart 34 Seiten zwey Preißschriften abgedruckt. Die erste ist Henrichs Christians von Broken, Hannoverschen Regierungsrathes, Beantwortung der Frage, wie ohne Nachtheil der Festigkeit des Holzes das Wachsthum der Forsten beschleuniget werden könne. Sie hat vom Königl. Preußischen Oberfinanz- Kriegs- und Domainen-Directorio einen Preiß von zwey hundert Thlr. erhalten, und ist von einem Mann, der in Forstsachen viele Erfahrung hat. Er hält die Eiche zwar für vortreflich, würde ihr aber, wann die Mastung nicht wäre und man blos auf das Bauholz sähe, die Rüster vorziehn, die ums doppelte geschwinder wächst, und noch festeres Holz hat, auch in feuchtem Boden sehr gesund bleibt. Doch hält sich der Hr. von B. vornehmlich bey der Eiche auf. Verpflanzt schlägt sie gar viel besser an, wann sie, ehe daß es geschieht, in wenigen Jahren zu einer gewissen Grösse gekommen ist. Eine Eiche, die ihrem eigenen Wachsthum überlassen wird, hat dabey eine Pfahlwurzel, die man abhauen muß, worauf dann die wenigen freyen Wurzeln nicht im Stande sind, den Baum gehörig zu ernähren. Hingegen eine Eiche, wie der Hr. von B. sie zieht, hat drey oder vier starke Wurzeln und leidet beym Verpflanzen nicht. Er pflanzt auch in den gelben Sand, nur daß kein Ortstein unter dem Boden sey. Das Land wird viermal gepflügt, mit Haber besäet, wiederum gepflügt, als-

alsdann Furchen gezogen, und in dieselben die Eicheln dick geworfen. Die Gänge zwischen den Furchen werden, so bald das Kraut zu wachsen anfängt, gehackt, auf daß das Kraut zurück bleibe, denn das Reinhalten sey unumgänglich nöthig, und dasselbe zu begünstigen, läßt der Hr. von B. zu, daß man in die Mitte der Gänge Kartoffeln pflanze, wodurch dann das Land noch mehr aufgelockert wird. Nach vier Jahren werden im Herbste die Eichen ausgehoben, und in eine Baumschule gebracht, wozu der Boden schon zubereitet, gepflügt und geegget, und die Rinnen gezogen sind. Alsdann schneidet man den ausgehobenen Eichen die Pfalwurzel ab, schneidet ihnen auch den Stamm so kurz ab, daß die Eiche nur einen Schuh lang bleibe; die Eiche wird angesetzt, die Erde wieder in die Rinnen geworfen und gestampft. Man hält auch die Baumschule von Kräutern rein, und kan ein paar Jahre, aber nicht länger, in den Zwischengängen Kartoffeln bauen. Das Jahr nach dem Verpflanzen werden die Eichen dicht an der Erde abgeschritten, und schlagen alsdann aus der Wurzel wieder aus; doch läßt man von den mehrern jungen Stämmen nur einen stehn. In Zeit von vierzehn Jahren haben sie anderthalb Zoll im Durchschnitte, und können nunmehr dahin verpflanzet werden, wo sie bleiben sollen. Man schneitelt sie aber alsdann vorher vorsichtig auf, so daß man in einem Jahre nur die untersten Reiser mit einer scharfen Hippe wegnimmt, ein anderes Jahr noch mehr u. s. f. denn auf einmahl sie aufzuschneiteln wäre sie zu Grunde richten. Die Wunden läßt man noch in einem Jahre zuheilen, und alsdann verpflanzt man sie ins freye, und wo sie bleiben sollen. Den Nutzen des Abschneidens der Pfahlwurzeln vertheidigt Hr. von B., indem für eine Pfalwurzel vier und fünf starke Wurzeln, wie ein Krähenfuß wieder anwachsen, wegen welcher sich die Eiche ohne weitern Schaden verpflanzen lassen. Die Erde muß man auf die Wurzeln

zeln mit Vorsicht werfen, denn die unterste hält der Hr. Verfasser für unfruchtbar. Der Unterschied zweyer dem Hrn. von B. zustehenden Wälder: in deren einem die Eichen Pfalwurzeln treiben und schlechtes Holz geben, im andern keine, und wo das Holz vortreflich fest wird, auch in einem Alter von zweyhundert Jahren die Bäume im besten Wachsthum sind. Das Verpflanzen der Eichen im vierten Jahre ist unumgänglich nothwendig, und wann man es nicht thäte, und die Eichen bis anderthalb Zoll im Durchschnitte dick werden liesse, so würde keine einige davon kommen. Ein Quekenpflug, den der Hr. Landdrost von Münchhausen zum Reinhalten angepriesen habe, könne in der Arbeit selbst nicht gebraucht werden. Wie man mit den Buchen verfahre. Eine andere Art, Eichen, Buchen und Rüsternkämpe anzulegen, die wir übergehn müssen, da Hr. von B. ohnedem die erste Art vorzieht. Das Lob des Lerchenbaums, dessen Saamen freylich nicht alle Jahre reif wird. Nach seiner Weise hat der Hr. von B. in 30 Jahren Eichen erhalten, die dreyviertel Schuh dick, und bis zum ersten Ast dreißig Schuh lang sind. Sein Holzpflug, der viermahl schwerer als ein gemeiner Pflug ist, wozu eine eben auch viel schwerere Egge gehört: der Boden wird zwar mit etwas mehreren Unkosten, aber auch recht locker gemacht. 2. Des Hrn. Reichspostmeister Hildebrandes Schreiben, wofür er eben auch vom Königl. Preußischen Directorio hundert Thlr. zur Belohnung empfangen hat. Sein Rath besteht in einer Dungmasse von Kalch, Holzasche, Harn und Blut. Diese Masse wird ausgelaugt, und die Lauge in den Wald verfahren, und an die Wurzeln gegossen. Ein Edelmann habe auch seinen Eichenwald von der besten Art mit ungefähr eben diesem Mittel erhalten, wobey der Salpeter, den er aus der Masse gelaugt, mehr als die Kosten bezahlt habe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 21. December 1775.

Göttingen.

Wir sind noch die Anzeige des Pfingstanschlags d. J. schuldig, in welchem die Frage: num typorum hi, quos ἐγγεαφυς theologia vocat, vt Paulli, ita etiam ipsius Jesu domini auctoritate sese tueri queant, von dem Hrn. D. Miller untersucht worden. Beydes, die Weissagungen des A. T. als ihre Erklärungen durch die ersten Lehrer des Christenthums, die Apostel und Propheten ihres Zeitalters, gehören zu den Mitteln der gütigen Vorsehung Gottes über das Glück der Menschen durch die Religion. Zu jenen gehören die Vorbilder, auf welche Paulus sich so oft beziehet und sie erkläret. Es ist bekannt, was vor Einwürfe gegen diese typische Absichten der Opfer und anderer Anstalten der mosaischen Religionsverfassung schon gemacht worden, und besonders gegen den Satz, daß die Absichten göttlich,

daß diese Opfer u. d. gl. von Gott deswegen befohlen worden. Unter denen, die es bezweifeln, hat auch Hr. D. Semler eine Stelle genommen. Sein Lieblingsgedanke: daß auch die Vorstellungen von den geoffenbarten Religionswahrheiten beständigen Veränderungen und Abwechselungen unterworfen seyn könnten, und das der Hauptsache des Christenthums (welche denn entweder sehr enge eingeschränket seyn, oder nur in Worten bestehen muß, mit denen jeder willkürlich beliebige Ideen verbinden kann) unbeschadet, dieser Gedanke leitet ihn denn auch auf den Gedanken, daß es noch ungewiß, ob die levitischen Cärimonien überhaupt Gott zum Urheber haben, mithin die Vorstellung von ihrer vorbildlichen Bedeutung ebenfalls zu den Lehrarten gehöre, die Paulus geschickt gegen die Juden gebraucht, ohne daß wir sie deswegen vor gegründet halten müßten. Er berufet sich darauf, daß Christus nie gegen die Juden von diesen Vorbildern geredet. Hr. D. M. antwortet, daß, wenn auch diese Angabe wahr sey, dennoch der Schluß daraus nicht folge: eine sehr richtige Anmerkung, die doch so oft von Theologen vergessen wird, die Vordersätze ihrer Schlüsse zu beweisen. Allein es ist auch die Angabe nicht ganz wahr. Christus berufet sich auf die Vorbilder von Jona, von der ehernen Schlange, und redet von seinem Tode mit typischen Redensarten: nicht allein Paulus, sondern auch Petrus und Johannes, ja Johannes der Täufer erklären die Opfer vor Vorbilder, und es heißt nur göttlich inspirirten Lehrern widersprechen, wenn man läugnet, daß die in der Schrift angezeigte Vorbilder allerdings von Gott selbst dazu bestimmet worden. Zuletzt werden noch einige praktische Anmerkungen von der theologischen Freyheit und ihren Gränzen gemacht.

Edinburg.

Fast ist es zu spät die Probeschrift des Hrn. Jacob Johnstone's anzusagen (eines Sohnes des Hrn. Johnstones von Kiddermünster) die er den 13 Sept. 1773. vorgetragen hat, und die 73 S. in Octav stark ist. Er handelt *de angina maligna*, einem Uebel, das zu Kiddermünster, als seinem Geburtsorte, sehr gemein ist, und so gar beym Volke den Namen dieser Stadt trägt. Zuerst die Schriftsteller, die von der brandigten Bräune gehandelt haben, Aretäus vornehmlich und Aetius. Tournefort hat es auf der Insel Milo herrschen gesehen: in England hat man es A. 1739. erst kennen gelernt. Die Beschreibung: sie ist umständlich und genau. Hr. J. zählt zu den Zafällen einen Auswurf von kleinen rothen Bläschen am Arme und an andern Theilen, der vor und nach dem Halsweh sich zeigt. Die Schleimhaut leidet nicht nur im Schlunde und am Gaumen, auch die Nasenlöcher sind entzündet, und eben der Zustand geht in einem fort sowohl in den Magen und in das Gedärme, als in die Luftröhre und in die Lunge, wo er nur allzu oft eine Verschwerung zurückläßt. Die Oefnungen der Leichen sind aus einigen neuen Schriftstellern hergenommen. Hr. J. theilt die Krankheit nach ihrem Sitze, so wie derselbe entweder in den Mandeln, oder mit noch mehrerer Gefahr in der Luftröhre ist. Die Art zu heilen. Fothergill habe sich zuerst über das schädliche Aderlassen erhoben, obwohl Radcliffe an dem Herzog von Glocester, dem Erben der Britannischen Krone, dieses Mittel getadelt, und auch der erfolgte Todt seinen Tadel bestätiget hat: Hannes und Bidloo waren des Prinzen Aerzte. Die vorgeschlagenen Mittel: am Huxham tadelt Hr. J. daß er die Fieberrinde eben in Gestalt einer Tinctur habe geben wollen, wodurch dann allzu viel Brandte-

wein in die Adern des Kranken käme, wann er ein genugsam Gewicht der Fieberrinde erhalten soll. Des Hrn. J. Räthe. Zuerst die Brechwurzel, dann so fort die Fieberrinde, alle drey Stunden zum ganzen oder halben Quentchen. Wann der Magen diese Rinde gar nicht vertragen will, so giebt sie Hr. J. mit Gummi im Clystiere. Die Nahrung nimmt er aus der meelichten Classe, und aus dem Obste, mit Wein. Er braucht auch die Mineralsäure: und zur Verhütung des Brandes gurgelt er gern mit Myrrhe und Honigeßig mit Vitriolgeist oder sonst mit Honig und einer Mineralsäure. Den Kindern spritzt er eben dieses Mittel ein. Auf den Hals schmiert er äusserlich die in England bekannte flüchtige Salbe, legt auch zuweilen ein Blasenpflaster auf. Er rühmt gar sehr den Dunst der Myrrhe oder des Kampfers, die man mit Honig und Eßig gekocht hat, und den der Kranke mit dem offenen Munde auffängt. Er giebt auch wohl den Meerzwiebelhonig.

Dreßden.

Gerlachs Witwe hat noch A. 1774. in Octav auf 67 S. abgedruckt: *Kurzer Begrif von der Knochenlehre des Pferdes, in der Vieharzneyschule zu Dreßden entworfen von Christoph Friedr. Weber M. D. und Churf. Oberthierarzt.* Hr. Weber hat sich beflissen, rein deutsch zu schreiben, und sich aller fremden Sprachen zu enthalten. Er hat sich bey seiner Kürze sehr wenige Wahrnehmungen erlaubt, doch merkt er an, daß die Aderlässe am Rachen sehr unbedeutend ist: daß die Hölen der Kinnbacken im Rotze angefressen und voll Eiter sind. Daß er dem Fusse nur einen Zähen giebt, erwartet man an ihm ohnedem, da er die Natur beschreibt.

Kopen=

Kopenhagen.

Etwas spät zeigen wir noch die Acta academica —— ob celebratas feliciter nuptias Ser. Principis Regii Friderici ipsis Cal. Nov. 1774. von der hiesigen Universität an, welche in Folio auf 74 Seiten zusammen gedruckt sind. Voraus gehet das gewöhnliche Programm: das eine gelehrte Ausführung über den ersten Monat des jüdischen Jahrs und die Osterfeyer mit Anfang der Aernte enthält; eine Erläuterung der beyden bekannten Stellen im Josephus darüber; während daß die Sonne im Widder steht, kann oft zweymal der Vollmond eintreten; in diesem Falle sey der vierzehnte Abend nach dem zweyten Vollmond Ostern gewesen. Jerobeams Neuerung in Stiftung der beyden Tempel zu Dan und Bethel habe eine Verrückung des Pascha zum Vorwande gehabt. Vertheidigung der heutigen Juden in Ansehung ihrer Osterfeyer, da sie ja nach dem alten und nicht nach dem neuen Stil rechnen. Es folgen die Leben von acht Candidaten, welche zu Doctoren ernennet worden: darunter zu Lehrern der Gottesgelahrheit nebst drey andern, Herr Balle, jetzt Professor der Gottesgelahrheit, Beysitzer des Consistorii, und Hofprediger, Herr Ancher, Professor der Gottesgelahrheit und Beysitzer des Consistorii, nunmehr ernennter Probst nach Odensee, Herr Schönheyder, erster Prediger an der Dreyeinigkeitskirche zu Kopenhagen, alle drey unsere ehemaligen gelehrten Mitbürger, welche die grosse Erwartung, die wir hier von ihnen faßten, rühmlich erfüllen. Nach den bey Ertheilung akademischer Würden gewöhnlichen Reden, folget noch eine lateinische Ode Eusebie triumphans, von dem Rector zu Coldingen, Sculo Theodor Thorlac. Lange haben wir nichts gesehen, was der lyrischen Sprache Horazens, oder vielleicht mehr eines Sarbievius so nahe käme.

Leipzig.

Bey Schwickert: Tugend im niedrigen Leben, oder Betrachtungen über die gegenseitigen Pflichten der Reichen und Armen, der Herren und Diener — in Gesprächen zwischen einem Vater und seiner Tochter, aus dem Englischen des Hrn. Jonas Hanway 1775. 8. 398 S. Den Inhalt dieses im vorigen Jahre in London gedruckten Buchs zur Lehre und zur Andacht für den gemeinen Mann, zeigt der Titel zur Genüge an. In diesem ersten Theil sind eilf Gespräche enthalten, vom Gebet, der Sabbatsfeyer, dem Abendmahl, von kirchlichen Gebräuchen s. w. von den christlichen Tugenden, von Betrachtung des Todes und der Seligkeit. Findet man in der Auswahl und Stellung der Sachen, und in dem Ausdrucke und Vortrage, der der Fassungskraft des gemeinen Mannes nicht eben angemessener als in andern Andacht- und Lehrbüchern ist, nichts Vorzügliches; so unterscheidet sich doch das Buch durch die thätige Frömmigkeit des Verf. und durch sein warmes christliches und dabey aufgeklärtes Wohlwollen gegen seine Nebenmenschen. Dieses zeiget sich auch darinnen, daß er nicht, wie oft Lehrer der Frömmigkeit thun, bloß für ein geistliches und künftiges Leben sorget, sondern zugleich Vorschriften damit verbindet, wie sie durch Fleiß ihrer Hände, durch gutes Betragen und sittliche Rechtschaffenheit sich in eine Verfassung setzen können, daß sie an dem Wohl ihrer Seele mit gutem Erfolg arbeiten, wenn der Körper nicht durch Mangel und Elend die Seele alles Gefühls, selbst der Religion, unfähig macht. Mein vornehmster Endzweck, sagt er, (vielleicht nicht in den bestimmtesten, und auch vom Uebersetzer nicht zum besten getroffenen Ausdrücken,) ist richtige Einsichten beyzubringen, wie sehr den Eltern Frömmigkeit und Gewalt der Kinder Pflichtmäs-

sigkeit

sigkeit und Gehorsam die Quelle ausmachen, aus der beständig Religion, Hausfriede, und gute Ordnung herfliessen, und ohne die keine ewige Seligkeit zu erhalten ist. Dieser ehrwürdige Mann, der unter uns durch seine Reise nach Persien bekannter ist, hat unter seinen Landsleuten grosse Verdienste durch eine Reihe Schriften politischen und zur Policey gehörigen Inhalts, (deren Verzeichniß auch hier S. 59. f. eingerückt ist): über die Naturalisirung der Juden, Verpflegung der Armen, Verbesserung der Hospitäler s. w. Was aber noch ein grösser Verdienst ist als ein Schriftsteller zu seyn, er hat mit einem thätigen Eifer verschiedene Verbesserungen bewirket, Sammlungen von sehr beträchtlichen Beyträgen für die Seeleute, für die Soldaten, und ihre Witwen und Waisen, für die im Brande Verunglückten, zu verschiedenen Zeiten durchgesetzet. Ein Mann, welcher thätige Frömmigkeit bewiesen hat, hat ein gegründetes Recht, Frömmigkeit zu predigen. Es ist eine Einleitung in vier Abschnitten vorgesetzet, welche für die allgemeine Policey vortrefliche Gedanken und Erinnerungen enthält. Daß der häusliche Wohlstand die wahre Quelle des öffentlichen ist, und daß die öffentliche Glückseligkeit in dem Maasse sich einschränken und vermindern muß, als im häuslichen und Nahrungsstande Schwierigkeiten und Hindernisse für den Fleiß und die sittliche Verbesserung der Menschen bleiben oder sich vermehren, ist eine immer noch zu wenig erkannte Wahrheit. Wider das Nachtheilige der Gesinnung der Herrschaften, daß sie nur lediges Gesinde haben wollen; von Beförderung der Einimpfung der Pocken unter dem arbeitenden Theile der Nation. Von Anstalten wider die Folgen der Lustseuche. Ueber die noch vorwaltenden Mängel der Armengesetze und Armenanstalten. Nothwendigkeit der Umzäunung der Grundstücke, der Vertheilung der grossen

grossen Pachtgüter in kleinere, und der Verminderung des Wiesenbaues: ein Pferd wird insgemein für 15 bis 60 Pf. verkauft; da hingegen ein Mensch, bey seiner Arbeit und Verzehrung der Lebensmittel, und den Abgaben, die er dadurch trägt, von 15 bis 38 Jahren völlig 200 Pf. werth ist; aber die nämliche Weite Feld, deren Ertrag ein Pferd bis an das Alter von fünf Jahren ernährt, kann einen Menschen bis zu funfzehn oder zwanzig Jahren ernähren.

Der Pilgrim oder ein Gemählde des Lebens. In Briefen aus dem Englischen (The Pilgrim by the Editor of the Chrysal) übersetzt. Bey Junius 1775. 8. Es ist der schon sonst genutzte Einfall, einen reisenden Chinesen nach England zu bringen, und ihn das, was er sieht, nach seiner Art ansehen und betrachten, und an einen Freund in China in Briefen berichten zu lassen. Das Mittel ist günstig, eben so wohl um gemeine Vorurtheile in der Blösse darzustellen, als paradoxe Gedanken vorzubringen. Der Verfasser hat das erste gewählt, nicht immer mit gleichem Glücke; daß der Charakter eines Chinesen behauptet seyn sollte, erwartet man ohnedem nicht. Was vermuthlich in England die meisten Leser angelockt hat, sind verschiedene Zeitumstände, wirkliche Vorfälle und persönliche Charakter, die darinn aufgeführt sind. Ein Besuch bey einem Bischof, ein anderer bey einer Schriftstellerin, einer bey einer Methodistin machen seltsame Auftritte aus. Einige sehr rührende Geschichten, als die bey dem Richter. Viele Anmerkungen über die Gesetze und die Verfassung Englands, die nicht neu sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 23. December 1775.

London.

Als schätzbare Geschenke, so die königl. englische Societät auf Veranlassung ihres Präsidenten Hr. Baronet Pringle, der göttingischen bestimmt hat, sind nachfolgende beyden Werke anzuzeigen:

Astronomical Observations, made at the Royal observatory at Greenwich in the years 1765 . . . 1769; by the Rev. Nevil Maskelyne . . . . gros Folio 1774 bey Nourse. Der Titel meldet ferner, dieses Werk sey von der königl. Societät auf Königlichen Befehl und öffenliche Kosten heraus gegeben. Ein Theil enthält auf 177 Folioseiten Durchgänge durch die Mittagsfläche, auch zuweilen Finsternisse und Bedeckungen. Ein dollondisches Fernrohr mit dreyfachem Objective von 3½ Fuß wird 55 S. erwähnt, und seine schwächste Vergrösserung da 30 mahl angegeben, aber 61 S. eine 140 fache Vergrösserung. Ausser

den bekannten Sternen sind auch sehr kleine, bis auf die 10 Grösse und teleskopische Sterne hinunter beobachtet worden, von denen mit Polardistanzen angegeben werden. Verschiedenes das zu Berichtigung der Uhren, der Absehenslinie des Fernrohrs in der Mittagsfläche u. d. g. vorgenommen worden, wird mit angezeigt. Ein anderer Theil erzählt auf 71 Seiten vornähmlich Weiten vom Zenith, nebst jedesmaligem Stande des Barometers und Thermometers. Die Weiten sind mit den Mauerquadranten genommen, auch mit einem Zenithsector von 12½ Fuß, den Hr. Bird 1768 aufgehenkt. Beobachtungen des Kometen 1769.

Tables for computing the apparent places of the fixt ſtars, and reducing obſervations of the planets, by the R. Nevil Maſkelyne . . . auch auf Verordnung der königl. Societät und öffentliche Kosten, bey Nourse 1774; 48 Folios. Für Präceßion, Aberration, Nutation, für Rectascension der Sonne, mittlere astronomische Refractionen und derselben Verbesserung nach Barometer und Thermometer, veränderliche Schiefe der Ekliptik, Reduction des Aequators auf die Ekliptik; Abweichungen der Ekliptik für jede 10 Minuten. Verbesserungen approximirter Längen und Breiten. Verbesserungen gefundener Längen und Breiten bey einer etwas andern Schiefe der Ekliptik . . . noch unterschiedene andere, deren Erzählung hier zu weitläuftig würde. Ihrer sind 56. Die letzte verwandelt die 96 Theile des Quadranten in Grade. Einige dieser Tafeln nehmen ganze Folioseiten ein, und zwar nach der Queere, vermuthlich ist deswegen dieses Format gewählt worden.

Hamburg.

Die königliche Verordnung der biblischen Vorlesungen beym öffentlichen Gottesdienst in den königl.

deut-

deutschen Landen, hat den Hrn. Pastor Joh. Heinr. Pratje zu Steinkirchen im Herzogth. Bremen veranlasset, das Evangelium Matthäi, nach der Uebersetzung des sel. D. Martin Luthers, nebst einer Einleitung in dasselbe, tabellarischen Anzeige des Inhalts jeden Kapitels, kurzen - - Erklärungen, ausgezogenen Lehren und dazu schicklichen Gebetern, herauszugeben, bey Schwarz 16 Bogen in Octav. Populäre Schrifterklärungen sind vor jeden Christen, der die Bibel mit Nutzen lesen will, ein unschätzbares Hülfsmittel, sie haben aber auch ihre eigne Schwierigkeiten, selbst vor geübte und gelehrte Prediger, denen eine Predigt über eine einzelne Materie immer leichter seyn mus, als ein ganz Capitel ihren Gemeinen faßlich, kurz und erbaulich zu erklären, welches doch die Absicht oben gedachter Verordnung ist. Hier haben wir einen Versuch einer solchen Erklärung, wie sie sowol dem Prediger, der Vorlesungen halten soll, als seinem Zuhörer und diesem auch bey seinem Privatbibellesen nützlich werden, und dürften wir einen Wunsch hinzusetzen, auch von Schullehrern in deutschen Schulen gebraucht werden kan. Dieser Versuch ist sehr wol gerathen, und wird den Beyfall derer gewis erhalten, die ihn nach seinem Zweck und diesen nach den öffentlichen Vorschriften beurtheilen. Die Kürze der Anmerkungen ist sehr angemessen; dabey dasjenige, was den gemeinen Leuten entweder ganz unverständlich ist, oder doch von ihnen misverstanden wird, vorzüglich erkläret, und wenn die Meinungen der Schriftausleger über eine Stelle getheilet, diejenige, die gewehlet worden, mit Bescheidenheit vorgetragen. Eben so sind auch die ausgezogenen Lehren sehr wol gewehlet. Ehemals machte der Zwang, den sich mancher Exeget selbst anthat, in jedem Vers wol zugleich dogmatische und moralische Porismata zu suchen, diese an sich selbst gutgemeinte Methode durch die gewaltthätige Folgerungen verächtlich. Dieses

Gezwungene ist hier und zwar dadurch glücklich vermieden, daß man sich begnüget, aus größern und zusammenhangenden Theilen eines Kapitels, eine Lehre, eine Moral herzuleiten. Dadurch wird die Zahl der Porismatum zwar kleiner, allein sie sind desto gründlicher, weil nichts gesaget wird, das nicht nach der göttlichen Absicht des Stücks in demselben wirklich lieget, und der Nutzen, den sie stiften sollen, desto sicherer. Fernere Fortsetzungen dieser Arbeit würden wir nicht ungern sehen, wenn gleich von einer andern geschickten Feder eine ähnliche schon geliefert worden, von der wir zu einer andern Zeit reden.

Leipzig.

Eine Rede des Libanius. Zum ersten male aus einer Handschrift der Churfürstl. Bibliothek zu München abgedruckt, 1775 gros Octav 32 Seiten. Der selige um die griechische Litteratur so verdiente und dafür so wenig belohnte Hr. Pr. Reißke, hatte sich lange Jahre damit beschäftiget, den ganzen Libanius zu bearbeiten. Von diesem sinnreichen und eleganten Sophisten giebt es noch verschiedene Reden, die noch nicht im Druck erschienen sind. Da seine gefällige Gattin mehr andere dieser Art aus der Müncher Handschrift abgeschrieben hatte, so hat sie gegenwärtige daraus gewählt, um sie abdrucken zu lassen, und sie, bey der Gelegenheit, da ihr Bruder, der Hr. D. Müller, Probst und Superintendent zu Kemberg die Doctorwürde zu Wittenberg erhielt, mit einem Glückwunsche zu begleiten. Sehr rührend, aber eben so rühmlich ihrem Herzen, ist das Denkmal, das sie in eben der Zuschrift ihrem seligen Freunde stiftet. Ein noch unedirtes Stück aus einer Handschrift abzuschreiben, richtig zu interpungiren und verständlich zu machen (und wir wissen, daß der selige Reißke nichts darinn selbst berichtiget

hatte)

hatte) erfodert einen Grad von Sprach= und litterärischen Kenntnissen, der der Frau Prof. Reißkinn unter den gelehrten Personen ihres Geschlechts einen hohen Platz anweißt. Der Witz eines Sophisten, seine spitzfindigen Schlußfolgerungen, seine zugespitzten Sätze und Antithesen, erfodern noch eine besondere Feinheit des Verstandes, insonderheit beym richtigen Interpunktiren; und hierinn haben wir doch sehr wenige Stellen wahrgenommen, wo der Sinn ein anders erfordern könnte: (als etwa S. 4, L. 5 von unten, muß τῶν πολιτῶν ἐστι τινας ohne Comma stehen, und S. 7 τοῦ μὲν κολακεύειν προτρεπόμενος, τοῦ δὲ πάντα εἰκάζειν ἀξιούσης αὐτῷ wird es wohl lauten müssen: τοῦ μὲν κ. προτρέποντος, τῆς δὲ πάντα εἴκειν ἀξιούσης αὐτῷ. S. 10 L. 6 von unten auf ἐθεράπευσα, was gleich darauf folget ἢ πάντων κρατέειν s. w. sind zwey Verse. S. 11, L. 12 ἦλθε με wird wohl περιῆλθε gewesen seyn. S. 21, L. 7 von unten ἱστάναι. S. 22, L. 10 τί μὴ τὴν πόλιν κερδανεῖς; ἀνεκτότερον ἐρημστῇ μᾶλλον τ. S. 24, L. 16 ε. τι δεινόν; κ. S. 25, L. 19 καὶ πλ᾽ ἔχοντα τοῦ. S. 31, L. 9 τὴν βίαν, ἐπειδὴ f. und am Schlusse εἰ δ᾽ ἀνιάτως ἔχει, πρὸς τὰς τ. υ. παρθένους τὴν ε. τ. μ. Ein Paar andre Stellen bleiben uns noch dunkel). Die Rede oder Declamation selbst erfordert freylich, wie alle die Aufsätze dieser Art Schönredner, eine eigne Liebhaberey, um sie auszuhalten. Der Inhalt ist folgender: in einer freyen Stadt wohnt ein Bürger, der eine schöne Tochter hat; ein benachbarter Reichsfürst, würden wir sagen, der Grieche spricht, τύραννός τις, verliebt sich in sie und verlanget sie durch eine Gesandtschaft zur Gemahlin oder zur Beyschläferin, was wissen wir davon! bedroht zugleich die Stadt mit einem Kriege, wann man ihm sein Gesuch abschlagen werde. Was thut man in einer freyen Reichsstadt nicht, wenn es auf Freyheitsrechte und Privilegien ankömmt! Man trotzt, man weißt den Tyrannen ab, die Stadt wird von

ihm mit Krieg überzogen; die äusserste Gefahr bedrohet sie. Unser Reichsbürger nimmt seine Tochter, führt sie auf den Wall, dem Lager des Tyrannen gegen über und ersticht sie. Da der verliebte Fürst sieht, daß weiter nichts mehr zu hoffen ist, bricht er wieder auf. Aber das arme Schlachtopfer hat einen Liebhaber, einen jungen Reichsstädter, welcher über den Todt seiner Geliebten so untröstlich ist, daß er sich auch ersticht. Sein Vater ergrimmt gegen den andern Vater der entleibten Schöne, und klagt ihn in der Volksversammlung an; und diesen Angeklagten zu vertheidigen, schrieb Libanius diese wohlgemeinte Rede. Es gab also zu allen Zeiten Leute, die etwas bessers thun konten als sie thaten. Für uns sollte indessen diese Rede einen grossen Werth haben, wenn sie dazu diente, der Wittwe einen bessern Abgang der Oratorum graecorum zu verschaffen, wovon sie das Exemplar um 24 Thlr. verkauft, welches man die Buchhändler ihren Kunden bereits um 36 und 40 Thlr. hat anrechnen gesehen. Denen, welche 10 Exemplarien nehmen, erbietet sie sich das Exemplar für 20 Thlr. zu lassen.

Hamburg.

Von hier aus ist uns ein Verzeichniß (auf 432 S.) einer zahlreichen Sammlung schätzbarer Münzen und Medaillen aus Schweidnitz in Schlesien zugekommen, welche zu Hamburg den 29 Jan. 1776 auf dem Eimbeckischen Hause öffentlich verkauft werden soll. Der Sammler war ein verdienter Arzt und Rathsherr zu Schweidnitz, Sam. Gottlieb Scholz, von welchem sie ein Hr. Joh. Sam. Preuß, der jetzt zu Frankfurt an der Oder studirt, geerbet hat. Schon vor einem Jahre war der Catalog abgedruckt, und die Sammlung zum Gesammtkauf ausgeboten; jetzt ist er durch Hrn. Candidat Carl Gfr. Müller in einigen Stücken verändert

neu

neu abgedruckt worden. Die Sammlung ist, ausser einigen alten, in den neuern Münzen, insonderheit aber den teutschen, vorzüglich kayserlichen und schlesischen, überaus beträchtlich, und zu bedauren, daß so mühsam gemachte Folgen von Münzen wieder vereinzelt werden.

Quedlinburg.

Der Hr. Rector Stroth hat eine Chrestomathia Latina 1775. 8. heraus gegeben, welche für die untersten Classen bestimmt und hauptsächlich dahin gerichtet ist, daß Lernende (und vielleicht oft eben so wohl Lehrer) die ersten grammatischen Kenntnisse auf eine leichte Art fassen, gleich an gutes Latein gewöhnt, und zu Bemerkung der Verschiedenheit und eigenthümlichen Wortverbindungen beyder Sprachen beym Uebersetzen angeführt werden. Die Stücke sind aus dem Cicero, Eutrop, Justin, Varro, Nepos, Cäsar, Phäder, genommen. Man erkennt den Schulmann, der die Bedürfnisse auch der niedern Classen einsieht, ohne deren bessere Einrichtung in den obern sich so wenig fruchtbarliches ausrichten läßt. Es wird noch eine griechische Chrestomathie nachfolgen.

Leipzig.

Geschichte der Fanny Meadows in einer Reihe von Briefen, aus dem Englischen übersetzt, ist bey Weidmanns Erben und Reich 1775. 8. gedruckt. Die Verfasserin ist eben die Maria Susanna Cooper, welche die exemplarische Mutter geschrieben hat, und auch der Fanny Meadows, einer sehr rührenden Geschichte, kan man ohne Bedenken einen Platz in einer Frauenzimmerbibliothek einräumen; so wird nicht nur eine unschuldige sondern auch eine nützliche Lectüre für das an-

dere Geschlecht abgeben. Fanny beträgt sich bey dem Antrag einer Person von einem weit über sie erhobenen Stande mit Klugheit und Würde, und wird belohnet. Die ihr entgegen gesetzte Lucia Milles dient zum Contrast; sonst aber ist gegen die Behandlung dieses Charakters mehr zu erinnern. Für unerfahrne Personen des andern Geschlechts sind verschiedene gute Warnungen beygebracht.

Hamburg.

Bey Herolds Witwe gros Octav auf 14 Bogen: Miscellanee in Prosa Italiana, Vermischte Aufsätze in italiänischer Prose, zum Besten derer, welche diese Sprache in Rücksicht auf bürgerliche Geschäfte lernen wollen, gesammlet von C. D. Ebeling, Aufseher der Handlungsacademie zu Hamburg. Der glückliche Fortgang dieser Academie unter Direction und Aufsicht des Hrn. Prof. Büsch und des Hrn. M. Ebeling, ist ein rühmliches Beyspiel für unsere Zeit, wie weit es der redliche Eifer von Privatpersonen mit Einsicht verbunden, in Ansehung gemeinnütziger Anstalten bringen kan. Auch gegenwärtige Auswahl von guten, brauchbaren und zweckmäßigen italiänischen Aufsätzen, ist eine Frucht davon. Wir dürfen nur einige Artikel anführen, um von der Auswahl eine Vorstellung zu geben: Algarotti Versuch über den Handel; La Moglie saggia von Goldoni, Naturgeschichte des Caffee und Cacao, Schilderungen vom Graf Gozzi s. w. Die Einrichtung ist also völlig wie in den vermischten Aufsätzen in Englischer Prose, die Hr. E. 1773 heraus gab.

Hierbey wird Zugabe 47. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 26. December 1775.

Göttingen.

Der Anschlag, womit Hr. D. Miller als Dechant der theologischen Facultät des Hrn. D. Veltshusens Promotion angekündiget, enthält ausser den in solchen Schriften gewöhnlichen Nachrichten vindicias libertatis dei aduersus analogicum disputandi genus in loco de supplicio christi vicario, auf 3 Bogen. Nichts ist richtiger, als daß die menschliche Kenntniß von Gott und göttlichen Eigenschaften und Wirkungen analogisch sey, das ist, auf Vergleichung mit ähnlichen Eigenschaften und Wirkungen der Menschen beruhe. Die Bibel, da sie von Menschen verstanden seyn will, redet daher auch von Gott analogisch: sie braucht solche Namen der göttlichen Eigenschaften, welche zunächst Zeichen der Begriffe sind, die wir uns von menschlichen Eigenschaften und Verhältnissen machen, z. B. Liebe, Gerechtigkeit

u. d. gl. Diese analogische Denkungsart setzet daher Aehnlichkeit zwischen beyden, erinnert uns aber auch, daß zwischen ihnen Unähnlichkeiten liegen, die bey Vergleichung des Endlichen und Unendlichen ohnehin erwartet werden. Nun erfordert die Wahrheitsliebe, daß diese Verschiedenheit nicht übertrieben werde. Dieses geschiehet gewiß, wenn die moralischen Eigenschaften selbst ihren Wesen nach bey Gott anders seyn sollen, als bey Menschen, da sie nur der Art nach, wie sie in Gott sind und ausgeübet werden, verschieden sind. Zu den offenbaren Misbräuchen dieser Lehre gehöret denn ein grosser Theil der neueren Versuche, die Lehre von der vertretenden Genugthuung Christi zu untergraben. Hr. D. Müller nimmt daher Gelegenheit, den guten biblischen Grund derselben zu zeigen und einige neuere, zumal in der allgemeinen deutschen Bibliothek vorgetragene Einwürfe zu widerlegen. Die böse Lehrart, nicht zuerst zu fragen, was Gott nach der Schrift gethan, sondern festzusetzen, was er nach unsern willkürlichen Grundsätzen thun sollen, verleitet diese Parthei zu den gewaltsamsten Verdrehungen der Schriftstellen. Sie werden hier gesammlet und das Ungereimte dieser Erklärungen entwickelt. Unter denen sind wohl die von 2 Cor. 5, 15. und 2 Petr. 2, 1. die auffallendsten. Ein gewisser Theolog hat durch die, welche den Herrn, der sie erkauft, verleugnen, entlaufene Sclaven des Kayser Nero verstanden wissen wollen. Auch dieses, daß Christi Todt ein Märtyrertodt gewesen, gehöret zu den, nur Unwissenheit verrathenden Angaben. Bey allen diesen Angriffen liegen solche falsche Vernunftschlüsse zum Grunde, die analogisch seyn sollen, die aber wahre Philosophie, welche Freyheit und Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes nie trennet, noch viel weniger unter dem Vorwande, daß wir nur analogische Begriffe davon haben, ausstreichen wird, vor Misbräuche der Vernunft erkläret.

Halle.

Es ist schon lange, daß in diesen Anzeigen von dem Häberlinischen Auszuge der allgemeinen Welthistorie nicht geredet ist, und wir sehen uns genöthiget, damit nicht eine Lücke entstehet, den achten bis zwölften Band derselben nachzuholen, ungeachtet diese für unsere Anzeigen ein wenig zu alt sind. Der achte und neunte Band ist 1771. der zehnte 1772. und der eilfte und zwölfte 1773. an das Licht gestellet. Darauf hat man das Werk als Auszug abgebrochen, allein unter dem Titel: Neueste teutsche Reichsgeschichte vom Anfange des Schmalkaldischen Krieges bis auf unsere Zeit fortgesetzet, und von dieser haben wir den ersten Band 1774. und den andern, der mit dem Jahre 1556. schliesset, jetzt erhalten. Nach unserm Geschmacke ist das Häberlinische Werk zwar für den Auszug, ja auch für die allgemeine Welthistorie selbst zu weitläuftig und umständlich aufgesetzet: allein als ein Werk, welches den Teutschen von den Begebenheiten der Kayser und Stände, und der Verfassung seines Vaterlandes durch alle Jahrhunderte hindurch, unterrichten soll, ist es schätzbar. Es enthält einen ungemeinen Reichthum von Sachen, und alles ist darin in die gehörigen Fächer gebracht, sorgfältig untersucht, und mit solchen Beweisen belegt, die von der ungemeinen Belesenheit des Hrn. Verf. zeugen, und dennoch nicht überflüßig sind. Freylich ist in der Erzählung sehr vieles nicht für alle Leser. Aber dennoch bleibet dieses Werk denen, die es zu nutzen wissen, gewiß zu allen Zeiten brauchbar, und es wird von Publicisten und Historikern als ein bequemes und vollständiges Handbuch verwahret werden. Wir ersehen aus der Zueignungsschrift des ersten neuen Bandes, die mit einer Kupferleiste von Geyser ausgezieret ist, daß dieser Auszug bis zu dem Trohne der Kayserlichen Majestät gekommen, und von allerhöchst derselben gnädig aufgenommen ist. —— Der achte

Band und ein Abschnitt des neunten enthält die Staats-verfassung und das Staatsrecht innerhalb den Jahren 1273. und 1493. und also in einer sehr merkwürdigen Periode, von der wir in diesem Fache noch nichts so Gründliches und Umständliches aufzuweisen haben. Diese Statistik ist nach Schmaussens Entwurfe eingerichtet, und giebt Nachricht von den Gesetzen, den Gränzen, dem Arelatischen und Italiänischen Reiche, der teutschen Regierungsverfassung überhaupt, der Macht und dem Ansehen des Kaysers, den Erz- und Erbbeamten, dem Reichswapen, der Wahl und Abdankung des Kaysers, dem Verhältniß der Stände gegen den Kayser und das Reich, der Reichsritterschaft, den Ganerbschaften, den Reichshöfen und Reichstägen, dem kayserlichen Iure circa sacra, den Reservatrechten, der Obristlehnherrlichkeit, den Münzverordnungen, dem kayserlicheu oberstrichterlichen Amte, den kayserlichen Einkünften, den Matrikeln, dem Kriegesrechte, der Hausverfassung eines jeden Reichsstandes, dem teutschen Kirchenstaate, und dem Zustande der Wissenschaften, Künste, Manufacturen und Commercien. In der Vorrede vertheidiget sich der Hr. Verf. gegen die Erinnerungen, die von einem andern Recensenten in diesen Anzeigen gegen die sieben vorhergehenden Bände gemacht sind. Die Gränzen, welche K. Albrecht in der Maas soll haben setzen lassen (p. 20.), scheinen uns, ungeachtet der Gründe des Hrn. l'Evesque (in der Histoire de l'Academie Royale des Inscriptions et belles Lettres) verdächtig; denn Verdün, welches dadurch halb an Frankreich abgetreten seyn würde, gehörte in allen folgenden Zeiten ganz zu Deutschland, und ausserdem stimmt die angebliche Gränzlinie, mit derjenigen, die Maximilian der erste aus dem Reichsarchiv erhielt, und die man im Conring de finibus imperii antrift, nicht überein. Auf Preussen (p. 42.) hat Kayser Friedrich 1467. vermöge der Urkunden in Dogiels Cod. Dipl. Polon. I.

p. 171.

p. 171. wirklich renuntiirt; allein das Reich, und insbesondere der obersächsische Kreis wollten noch im Jahr 1557. Danzig für ein Glied des teutschen Reichs gehalten wissen. Der zweyfache Adler (p. 78.) findet sich auf dem Augsburger Judensiegel des Jahrs 1298. (in des Hrn. von Stetten Geschichte von Augsburg S. 85.) und auf K. Ludwigs des Bayers Münzen, (in Hr. v. Olenschlager erläuterten Staatsgeschichte des vierzehnten Jahrhunderts p. 288). Wir wünschten daher die Gründe zu kennen, die den Hrn. Verfasser bewegen, dem Brandenburgischen Systeme der Entstehung dieses Adlers in der Vorrede zum zehnten Bande p. 30. beyzutreten. Es ist auch gewiß, daß Meichelbecks Zeichnung von Wenzeslavs Siegel richtig ist, und man siehet den Adler mit zwey Köpfen auf mehreren Siegeln dieses Kaysers, als z. E. in Beckmanns Anhaltischer Historie. Die Elevation (p. 38.) ist noch mit K. Karl IV, zu Rense vorgenommen worden. Das Richteramt des obersten Pfalzgrafen über den Kayser, (p. 104.) welches der Hr. Verf. für erwiesen annimmt, erhält eine neue Bestätigung durch die Abhandlung vom Herzogthum Franken am Rhein im III. Theil der theodorischpfälzischen akademischen Schriften; und auch in anderen Reichen, in welchen ein Pfalzgraf nach teutscher Weise angeordnet war, namentlich in England, hatte dieser ein Recht, Klagen gegen den König anzunehmen und zu entscheiden. Das Beyspiel einer Wapenverbesserung durch den K. Ludwig (S. 398.) scheint dem Recensenten noch nicht völlig überzeugend zu seyn, weil die Vermehrung aus dem Bayerischen Wapen genommen war, und so gar ein Privatus das Recht hatte, dergleichen Stücke von Bildern aus seinem Erbwapen einem anderen Rittersmann zu überlassen. Auf der 613 S. ist das Angrifsrecht des Lotharingischen Herzogs jenseit dem Rheine, dessen im Lehnbriefe K. Alphonses gedacht wird, nicht angeführet. Sollte der Fürst von Chimay, den Ma-

 ximilian

ximilian erhob, nicht vermöge des österreichischen und burgundischen Privilegii gefürstet seyn? In Böhmen findet man wenigstens Edelleute, die von den Königen vor dem Jahre 1490. creiret sind. Diese würden also zum Beyspiele dienen, daß einige Reichsstände schon in diesem Zeitraume das Recht zu adeln ausgeübt haben, welches (S. 708.) in Zweifel gezogen wird. Das Haus Oesterreich hat doch schon seit 1453. gegräfet, geadelt und Wapen ertheilet. Im neunten Theile wird S. 51. bemerkt, daß das älteste geschriebene teutsche Schauspiel vom Jahr 1450. und das älteste Exempel einer aufgeführten Comödie vom Jahr 1417. sey. Wir bemerken hierbey, daß bereits in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hier im Lande Schauspiele, so gar von den Bauren in den Dorfkirchen an den hohen Festen aufgeführet sind. Diese Schauspiele betrafen Begebenheiten aus der Geschichte des Erlösers, und sind noch in verschiedenen katholischen Ländern üblich, ungeachtet sie Clemens VIII. bereits verboten hat. In den grossen Kirchen waren die Meßpriester und Chorherren die Acteurs. Schon in den Jahren 1298. und 1304. brachten diese in Friaul ihre Vorstellungen auf die Gasse, und in den Pallast des Patriarchen von Aglar. (Muratori scr. rer. Ital. T. XXIII. p. 1205. 1209.) und unter den Stücken, die sie 1304. in Cividad del Friuli aufführten, war bereits die Erschaffung der Welt, die man noch in einigen Marionettenbuden zu sehen bekömmt. Im Jahr 1437. entstand zu Metz eine Gesellschaft von Priestern und Advocaten, die auf der Gasse zu drey verschiedenen Zeiten, die Zerstörung Jerusalems, die ganze Paßion, und das Leben der h. Catharina jedes vier Tage lang ununterbrochen vorstelleten, und durch ihre Kleidungen und künstlichen Maschinen, eine allgemeine Bewunderung erregten. (Calmet Hist. de Lorraine T. II. p. 1437.) Zu gleicher Zeit bekamen auch die Academici und Schüler Geschmack an solchen Vorstellungen.

stellungen. Jenen untersagte es der vorgedachte Pabst Clemens, jedoch nur in gewissen Fällen; allein die Schüler blieben im Besitz der Actionen, und einer ihrer Lehrer muste jährlich von Amtswegen eine Comödie liefern, die sie in den Kirchen vorstelleten. Diese Schul- und Kirchencomödien wurden erst durch den dreyßigjährigen Krieg hier im Lande vernichtet. Darauf entstanden nach der Endigung dieses Krieges herumziehende Schauspielerbanden, und endlich zu den Zeiten K. Ludwig XIV. besoldete Hofcomödianten- und Operistengesellschaften. Im zehnten Bande wird auf der zwanzigsten Seite die Leseart pomerium anstatt pomarium verworfen. Wir glauben, daß es dem Hrn. Geh. Justitzr. nicht unangenehm seyn werde, wenn wir dagegen erinnern, daß wir teutsche Urkunden mit lateinischen Uebersetzungen vor uns haben, in welchen Baumgarten stets durch pomerium ausgedruckt wird. Die Veranlassung zu dieser seltsamen Verdolmetschung ist die, daß man ehedem stets im Zwinger Bäume pflanzte, daher Baumgarten und Zwinger gleichbedeutende Wörter wurden. Bald nachher p. 25. setzt der Hr. Verf. ein Mistrauen in die Glaubwürdigkeit unsers verdienstvollen Scheids, und da wir die Urkunde haben, deren Daseyn der Hr. Verf. so sehr bezweifelt, so halten wir es für nöthig, den Eingang derselben hier einzuschalten: „Wir Karll v. G. G. römischer keiser, zu allen Zeiten Merer des Reichs, unnd Koningk zu Behemenn, bekennen unnd thuen kundt, —— wiewohl wir vormahls denn hochgebornen Wenzeslaw, des heiligen Reichs Ertzmarschalgk unnd Albrechten Geuettern Hertzogen zu Sachsen unnd zu Lunenburg, unsern lieben Oheimen unnd Fürsten, unnd ihren rechten Erben, das Hertzogthum zu Lunenburg, das von unns und dem Reich zu Lehenn rühret, mit herschaftlichen Landen, Mannschaften, Lehenen, geistlichen und weltlichen Stetten, Schlossern, Leuthen, Guethern, unnd allen iren Zugehörungen, bey den Zeiten, do etwenne

Otto

Otto unnd Wilhelm Gebrüder dieweile Hertzogen zu Luneburg dennoch lebte, **von Bete wegen derselben Gebruder in anefalles Weise**, ob sie ahne Rechte Lehennserben Mannesgeschlechts verscheden unnd sturben, und auch darnach Todte derselben Gebrüdere Otte unnd Wilhelmes, die ohne solche Lehensserben verscheiden seyn, vann keyserlicher Macht und besonderen Gnaden — vorliehen haben rc. Diese Urkunde gründet sich auf ein Compromiß oder eine Degedinge, die Magnus Wenzeslaw und Albrecht 1372. am St. Kilianstage unterzeichnet haben, und enthält eine Sentenz, die zu Pirna am nächsten Sonntage vor S. Martenns selbigen Jahres vom Kayser ausgefertigt ist. Der Raum fehlet uns, mehreres von dem Häberlinischen Werke anzuführen. Wir bemerken daher nur noch dieses, daß in dem zehnten Theile die Reformationsgeschichte anfänget, die sehr genau und mit vielen angenehmen Anekdoten erzählet ist, wie denn überhaupt Karls Regierungsgeschichte vorzüglich ausführlich vorgetragen ist, und fast alle ausländische Begebenheiten dieses grossen Monarchen enthält. Die Spießischen Urkunden, welche Hr. G. H. in den Vorreden des 1. und 2. Bandes mitzutheilen anfängt, sind grôstentheils wichtig. Wir wollen daraus nur bloß dieses, um unsere Leser aufmerksam zu machen, beybringen, daß 1464. Herzog Ludwig von Bayern zu Landeshut sich um ein neues Erzamt (das Erzhauptmann, Hofmeister- oder Erzrichteramt) und bald darauf der Herzog von Mayland um den Königstitel bey dem Kayser beworben hat; ingleichen daß K. Christian I. von Dänemark es nicht wagte in Italien zu adeln, vom Kayser aber das Recht erhielt, drey Personen in den Grafenstand zu erheben. Uebrigens erinnern wir noch dieses, daß bey dem Schlusse der Geschichte Maximilian I. die Fortsetzung jener Statistik des achten Bandes bis auf den Tod dieses Kaysers angehänget worden ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 28. December 1775.

Göttingen.

Noch ist das Programm zur Ankündigung der Stiftungsfeyer der Universität zurück, die den 18ten Septemb. d. J. auf die gewöhnliche Weise begangen ward. Eine Feyerlichkeit mehr kam hinzu, da vier Candidaten, die Herren Ackermann, Blumenbach, Wagner und Jäger, deren Streitschriften bis auf eine, bereits sind angezeiget worden, die höchste Würde in der Heilkunde erhielten; und der Hr. Prof. Baldinger, als jetziger Dechant, hiebey die feyerliche Rede hielt, des Inhalts, wie weit es sich mit Recht behaupten lasse, daß man es in der Heilkunst zu unsern Zeiten weiter als vorher gebracht habe. Das Programm selbst ist, wie gewöhnlich, vom Professor der Redekunst, Hr. Hofrath Heyne, und setzt den Inhalt einiger der vorher geschriebenen fort: Instituta &

leges ciuitatum stirpis Doriensium, nunc quidem Tarentinorum. Bey Dietrich auf 2 B. Fol. Auf die griechischen Städte achäischer Abkunft, folgen nun die Städte dorischen Stamms in Unteritalien oder dem alten Großgriechenland.. Der ganze dorische Stamm hielt auf die aristocratische Staatseinrichtung: d. i. Freyheit des Volks unter obrigkeitlichen Personen, die aus den edlen Geschlechtern allein gewählt wurden. Das reiche, mächtige, endlich üppige Tarent ist hier der erste Staat, der in Betrachtung kömmt. Eine Menge kritische und historische Berichtigungen und Bemerkungen über die Erbauung, die Münzen, die Verfassung, die Sitten und Gebräuche, die Staatsveränderungen, den Uebergang zur Democratie, den Untergang, die Sprache, die öffentlichen Gebäude und Kunstwerke Tarents sind beygebracht, die sich hier nicht ausziehen lassen.

London.

Beschreibungen von den Antiken auf dem Landsitze des Grafen Pembrok, Wilton, haben wir verschiedene (S. 1769. 117 St. 1770. 24 St.) angeführt. Im vorigen Jahre ist eine neue bey R. Baldwin heraus gekommen, die von einem der Sachen etwas mehr erfahrnen Manne geschrieben ist, als Hr. Kennedy zu seyn schien. Aedes Pembrochianae, or a critical Account of the Statues, Bustos, Relievos &c. at Wilton-House, formed on the Plane of Mr. Spence's Polymetis — Die groben Fehler und lächerlichen Behauptungen von den Antiken sind doch nun zum Theile geändert. Cleomenes wird hier nicht mehr nach Rom vom Polyb verschrieben, um den M. Curtius, der sich in den Pful stürzt, zu verfertigen u. s. w. Voraus, als eine Einleitung, Regeln von der Güte eines Gemäldes zu urtheilen. Die Wissenschaft, die ein Ken-

ner in der Malerey besitzen muß (sind die allgemeinen Begriffe von der Mälerey, ihren Zwecken, Gränzen, Wirkungen). Abhandlung über den Ursprung, Fortgang und Verfall der Bildnerey unter den Griechen und Römern; kurz und kernicht aus Winkelmann, und doch verschiedene Unrichtigkeiten: z. E. die Säule Trajans soll von Apollodor verfertiget seyn; aber der war ein Baukünstler, und hat das Forum angelegt, wo sie stand. Wer sagt uns daß Aristeas und Papias unter Trajan gelebt haben? Nun die Nachricht von den Antiken selbst. Daß die Granitsäule im Vorhofe nicht aegyptisch sey, wird nun erkannt; es ist weißer Granit mit schwarzen Flecken, wie er in Italien bricht; die Buchstaben, welche den Nahmen Astarte anzeigen sollen, sind grober Betrug. Die zwey ägyptischen Bildsäulen aus schwarzem Marmor sind mit Schieferplättchen belegt. Ein Piedestal, woran vier Figuren stehen. A Bacchanal or the wife of Faunus nennt der Verfasser eine Bacche, oder Bacchantin; und so erhellet an mehrern Stellen, daß er der Sprachen und des Alterthums nicht recht mächtig seyn muß, ob er gleich nach seiner Neigung Stellen aus den Alten beyzubringen, ein Freund vom Lesen der Alten zu seyn scheint. Die cyprischen Muscheln sind nicht leicht sondern glatt: Laevior o conchis führt er selbst an. Die antiqvarischen Anmerkungen sind oft trivial, und die Deutungen der Symbolen und Allegorien, oder auch der Attributen, gezwungen. Der vermeynte Pantheus ist nun ein Vertumnus. Die Rolle in der Hand der Didia Clara, mag eher eine Ergänzung, als ein Zeichen ihrer Kaiserwürde seyn. Daß Alexander eine Schwester, Cleopatra, hätte, daran durfte der Verfasser nicht zweifeln; ob die dortige Buste aber diese oder eine andere Cleopatra vorstellt, woher weiß er das? denn Münzen scheint er nicht zu vergleichen. Die vermeynte Portia wird für eine der spätern Kaiserin-

 nen

nen gehalten. An einem kleinen Meleager ist mehr nicht ergänzet, als Kopf, Fuß, Leib und Arme. Eine Copey der mediceischen Venus wird sehr gerühmt; eine andere vom Apoll in Belvedere. Alexander Severus hieng ein Paar schöne Perlen der Bildsäule der Venus ein; aber das sagt Lampridius nicht (c. 50) daß das sein beständiger Gebrauch war. Der Curtius ist eine schlechte Copey vom borghesischen erhobenen Werke. Eine Sella curulis ganz aus Eisen 150 Pf. schwer, ist ein sehr seltsam Vorgeben; eben so seltsam ist des Verf. Raisonnement hierüber. Auf einem erhobenen Werke eine Entführung der Europa auf einem schwimmenden Seestier, denn seine Beine gehen in Floßfedern aus. Die Kinder der Niobe, auch ein erhoben Werk; ein anders weiter unten S. 81. Daß man an einem alten sitzenden Phrygier, der vermuthlich der Ergänzung das Meiste zu verdanken hat, den Pflegevater des Paris erkennt, heißt ziemlich weit im Scharfsinn gehen. Das griechische Werk einer Najade, welche Rhinocolura vorstellen soll, wird hier vernünftiger vom Nil erklärt. Die Buste vom Apollonius von Tyana aus Porphyr, ist in der Auction des Cardinal Valetta zu Neapel um 270 Pf. verkauft worden; uns deucht sehr theuer. Endlich finden wir das lang gesuchte Marmor Bimardianum, mit der bustrophedon gezogenen Schrift (in Thes. Inscr. Murator. T. I. Maffei Mus. Veron. p. 410), zu Wilton: denn das ist das, wovon S. 82 die Rede ist: Nirgends fand sich sonst eine Nachricht weiter, als, es sey nach England gekommen. Wie sehr ist doch dieser Sammlung von Alterthümern, der wichtigsten und zahlreichsten welche irgend eine Privatperson in und ausser Italien besitzet, zu wünschen, daß sie einmal unter die Hände eines Gelehrten kömmt, welcher die erforderlichen Kenntnisse mit dazu bringt. Es müssen sich vortrefliche Erläuterungen darüber machen, und wieder von daher viel Licht über andere alte Ueberbleibsel verbreiten lassen. Die

Die Kunst Pasten aus Terra Cotta nach geschnittenen Steinen zu verfertigen, scheint in England Liebhaber und Käufer zu finden. Ausser dem Wedgewoodischen und Bentleyschen Verzeichnisse, das wir 1773 St. 156 angezeigt haben, und wovon eine zweyte Ausgabe mit Zusätzen und neuen Stücken 1774 in unsern Händen ist, haben wir noch ein weit ansehnlicher Verzeichniß von J. Tassie erhalten, welcher nach Schwefelgüssen Pasten verfertiget, so wohl in Terra Cotta als in Glasfluß nach der Farbe des Steins. Das Verzeichniß gehet bis auf 2856 Steine, also doch nicht so weit als die Lippertsche Sammlung; der es auch darinn nachstehet, daß keine Auswahl der Steine gebraucht, auch viel Köpfe von neuern darunter gesetzt sind. Kein Gelehrter kan an dem Verzeichniß Antheil gehabt haben: Dioscobalus ist hier ein Discobolus s. w. so wie überhaupt das schöne Alterthum, und insonderheit die Kenntniß der geschnittenen Steine in England blos ein Studium der Liebhaber, aber nicht der Gelehrten ist, welche Aufklärung und Richtigkeit hinein tragen solten. Was uns sonst bey dem Tassiesischen Verzeichniß willkommen ist, ist, daß bey einem Theile der Steine die Besitzer angegeben sind.

Auch ein Verzeichniß von Gypsabgüssen von Statuen, erhobenen Werken, Busten, ist uns zugekommen, welche ein Bildhauer Richard Parker verfertiget: kein Gelehrter scheint auch hiebey nicht zu Rathe gezogen zu seyn: die Benennungen sind ohne alle Bestimmung und völlig auf dem Fusse, wie sie unter Künstlern üblich sind. In Lebensgrösse sind 25 Antiken angeführt: aber die Abgüsse sind, und zwar auf der Stelle, in ziemlich hohen Preisen: der Apollo im Belvedere 7 Fuß, 21 Gvineen. Antinous 16 Pf. 16 S. Die mediceische Venus 8 Pf. 8 S. so auch der Faun s. w. 56 Busten in Lebensgrösse, alte und neue, jedes Stück zu 2 Gv. Eine große Zahl kleinere zu 2 Fuß, das Stück 1 Pf.

 6 S.

6 S. andre zu 16 und 18 Zoll, das Stück 16 Sch. s. w. So auch eine große Anzahl kleiner Statuen und Idolen zu 1 Pf. 12 S. 1 Pf. 1 S. Vasen, Urnen. Erhobene Werke. Köpfe.

Straßburg.

Stein hat verlegt: Πλουταρχου περι της των ελευθερων παιδων αγωγης. Accedunt bina eiusdem Plutarchi & Marcelli Sidetae Medici fragmenta. Graece. Recensuit I. G. Schneider 1775. 8. 120 Seiten. Wie sehr wir Herrn Schneiders Stärke in der griechischen Litteratur schätzen, haben wir mehrmalen bezeuget. Auch noch nach der heusingerischen Bearbeitung des plutarchischen Werkchens von der Erziehung hatte er immer noch Kenntnisse genug vorräthig, um mit einer neuen kritischen Durchsicht und auch mit einigen Sach- und Geschichterläuterungen dasselbe zu bereichern, welche zum Theil auf einen neuen Gebrauch der Lesearten gebauet sind, die Heusinger in seine Ausgabe schon aufgenommen hatte; obgleich darunter viel unbeträchliches und blos fehlerhaftes ist. Auch einige Verbesserungen anderer Schriftsteller sind beyläufig eingerückt; aber alles mit einer Kürze, die sich bey kritischen Dingen so sehr empfiehlt. Einige Beyspiele wollen wir doch geben; beym Dionyß von H. verwandelt er φρυαγμους τραγων in φριμαγμους. Oeellus Lucanus sey ein unächter Nahme; die Schrift gehöre dem Manne nicht, schon deswegen, weil er die Geschichte der Griechen vom Inachus ableite (dieß ist uns nicht ganz deutlich), und weil er das Wort χορηγειν braucht, das von späterer Zeit ist. Ueber σιναμωρος λογοι επιδεξιοι, καταπληξ, niedergeschlagen. Einige pindarische Fragmenta, verbessert oder erläutert, erneuern das Verlangen nach der Sammlung, die Hr. S. gemacht hat. Im Text selbst werden verschiedene

neue

neue Leßarten aus den Handschriften aufgenommen, auch einige von den offenbar fehlerhaften Leßarten billig geändert, als K. 4 κλεοφαντον, wo insgemein Διοφαντον stehet. K. 5 des Herrn von Brunk Verbesserung ειδοτες (η) αισθομενοι. K. 7 κειτοφθορουντες wie unser ehemaliger Lehrer Heumann verbesserte. K. 9 ζωγραφος αθλιος, das Beywort hält Herr S. für neuerlich eingeschoben s. w. Herr S. hat seine Ausgabe noch durch einige Anhänge bereichert: einmal mit zwey Fragmenten Plutarchs, die unsern Herren Prof. Federn und Meiners zugeeignet sind. Ein engelländischer Gelehrter hatte sie aus einer Handschrift, die er im brittischen Museum unter den harleyischen Büchern fand, einzeln auf einem Bogen 1773 abdrucken lassen; so ein einzeln Blatt konnte weder zu ihrer Erhaltung noch zur Verbreitung hinlänglich seyn. Herr S. hat sie in verschiedenen Stellen berichtiget. Das erste Fragment: ποτερον ψυχης η σωματος επιθυμια και λυπη; S. 69-79 der Anfang der Abhandlung mit einem beträchtlichen Theile der Folge, worinn die verschiedenen Behauptungen mit ihren wahrscheinlichen oder vorgeblichen Gründen angeführt werden: die Affekten seyen nach einigen dem Körper, oder nach andern der Seele, oder nach den dritten beyden in Gemeinschaft zuzuschreiben. Letzteres wird als keine Auflösung der Frage angesehen, da immer noch gefragt werden müsse, leidet man dem Körper oder der Seele nach. Nun die Prüfung des Satzes selbst: Die Affekten gehören dem Körper zu; aber hier bricht bald das Fragment ab. Das andre: ει μερος το παθητικον της ανθρωπου ψυχης η δυναμις: so viel wir davon verstehen, gehet der Inhalt dessen, was sich erhalten hat, mehr dahin, daß Affekt und Leidenschaft keine Kraft oder Vermögen der Seele seyen. Noch ein Anhang: des Marcellus, aus Side in Pamphylien, zwey Fragmente aus seinen Büchern ιατρικων, die ehemals vom

Fr.

Fr. Morell, und nachher von Fabriz in der Bibl. gr. sind abgedruckt worden. Hr. S. hat kritische Anmerkungen, voll von einer Gattung von griechischer Belesenheit in den alten Schriftstellern der Naturgeschichte beygefüget, in der ihm, so viel wir wissen, jetzt wohl nicht leicht viele gleichen dürften. Beyläufig wird eine Stelle aus dem Xenocrates erläutert, auf die Art, wie es in der neulichen Leipziger Ausgabe hätte geschehen sollen. Erläuterung einer andern Stelle aus dem Nicander, Ther. 282 f. 309 f. als eine Probe der neuen Ausgabe dieses Dichters, die wir vom Hrn. S. zu erwarten haben.

Lemgo.

Der vierte Fascikel vom ersten Bande des Museum criticum, das der Herr D. Stosch besorgt und heraus giebt, ist 1775 noch abgedruckt. Er enthält verschiedene Lesearten und Anmerkungen über den Martial von Beverland; des Pr. Floder zu Upsala Probe von der homerischen Philosophie; sie erweckt nicht das geringste Verlangen nach der Fortsetzung; es sind nichts als compilirte bekannte Dinge, die durch einen Kopf gegangen sind, der nichts weniger als ein philosophischer Kopf ist. Des Hrn. D. Stosch Nachricht von einem seltenen (und unbedeutenden) Buche: Reginae pecuniae libri V., es ist ein lateinisches Gedicht eines Matthias Lejus aus Aarweiler, eines Zeitgenossen von Owen. G. S. D. Hexas obss. minoris argumenti. Der Verf. liest im Horaz I, 1, 4: quae vehit ad deos. Was wir aus nro. 2 machen sollen, wissen wir nicht. — Wir wünschten doch, daß unsere Humanisten den gelehrten Herausgeber mit wichtigen Beyträgen unterstützten. Das Unternehmen verdient es, und kan nicht anders als Beyfall finden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. December 1775.

Leipzig.

Die Ausgabe des Virgils von unserm Herrn Hofrath Heyne ist in diesem Jahre mit dem dritten und vierten Bande geendiget worden. Der dritte Band erschien bereits zu Ostern und enthielt die zweyte Hälfte der Aeneide. Die Einrichtung überhaupt braucht hier nicht wiederholt zu werden: es ist offenbar, daß der Herr Hofrath in dieser Hälfte, welche von andern Auslegern insgemein flüchtiger behandelt worden ist, eher genauer und ausführlicher gehet. Hauptsächlich kömmt dieß von einem neuen Gesichtspunkte her, in dem die hier enthaltene Handlung der Aeneide gefaßt ist: Hier hat der Dichter einheimische Geschichte und Fabeln vor sich gehabt; nicht mehr die Nachlese des trojanischen Krieges. Aber woher hat der Dichter den Stoff genommen, und wie

hat er ihn behandelt? Hier wird der Leser in ein neues Feld geführt: Alte Ueberlieferung und Fabel Italiens; so wie sie ein Cato und Varro gesammlet hatte, und so wie sie sich im Latium, bey mehrern Völkern, und bey den Nachbarn erhalten hatte. Da die Unkunde dieser Fabel und die gänzliche Verabsäumung der italischen Mythologie die Augen derer, die den Virgil erklären, gemeiniglich zu verschlüssen pflegt, und zu großem Theile an dem, von so vielen wiederholten, Ausspruche Ursache ist, die letzten sechs Bücher seyen weit unter den ersten sechsen und verrathen ein erschöpftes Genie: so hat der Hr. Hofrath verschiedene Einleitungen der Bücher und eine Anzahl Excursus dazu bestimmt, theils die Geschichte und Fabel des alten Italiens zu erläutern, theils den Gebrauch, den das Genie eines Virgils davon gemacht und wie es sie behandelt hat, in ein gewisses Licht zu setzen. Die Excursus sind also diesmal großentheils für die Geschichte und für die noch wenig erkannte eigne Mythologie Italiens nicht weniger wichtig als für den Virgil selbst. Vorzüglich gehören dahin folgende Excursus: Zum 7. Buch die ersten drey zur Topographie und Chorographie des alten Italiens, um den Leser die Scene der Aneide recht anschauend zu machen; insonderheit von der Lage der Circeuinsel; die Anzeichen vom künftigen Verfolg der Sachen, die den Trojanern gegeben werden; über die von den Trojanern verzehrten Tische wider Toup s. w.; 4. 5. 6. von den ältern Einwohnern Italiens. Wer die Aboriginer waren! Keine anderen als Ausoner mit Pelasgern vermischt. Des Dionys von Halic. Fehlschlüsse, die man gemeiniglich für historische Nachrichten annimmt. Der ausonische Stamm, in viele Zweige verbreitet, hat seine eigne Ueberlieferung von seinem Ursprung, Anbau des Landes, erster Cultur, und diese zwar in Bildersprache und symbolischen Ausdruck eingekleidet:

Bald

Bald wurden die symbolischen Personen, Saturn, Janus, Faunus, Götter, andre wurden Helden oder Könige. Aber diese Mythologie ist so gleich in den Zeiten, da man sie aufzuzeichnen anfieng, verfälscht worden. Nicht zu gedenken, daß man alles auf den einzelnen Zweig der Lateiner zog, so nahmen gleich Cato, und mit ihm andere der ersten römischen Schriftsteller den schiefen Gang, daß sie durchaus alles von den Griechen ableiten wollten; hiezu verleitete sie theils das Beyspiel der griechischen Geschichtschreiber, das sie vor sich hatten, theils ein gewisser Anschein, da in der That alte Pelasger und später griechische Pflanzvölker sich hier und da in Italien niedergelassen hatten. Durch diese guten Männer entstand gleich früh eine Entstellung und Verwirrung der Mythologie und Geschichte Italiens, aus der man nur in wenig Fällen völlig die Wahrheit entwickeln kan. Nun mischen sie in die Person des Saturns alles das, was der Grieche vom Κρονος erzählte s. w. Die Namen der Völker leiten sie auf die lächerlichste Weise aus dem Griechischen und Römischen; z. E. die Umbrer von ομβρος dem Regen s.w. Latium von latere, Virbius, von bis vir. Aus dem Homer borgen sie die Fabeln vom Ulyß und dehnen sie weit aus. Ausoner stammen vom Auson, des Ulyß und der Circe Sohn. Alle alte Städte, Völkerschaften Italiens bekommen nun griechische Erbauer, welche Abkömmlinge von griechischen oder trojanischen Helden sind. 7. Beyspiel am Turnus, wie der Dichter die irrige Erklärung des Alterthums, die er vor sich fand, als Genie genutzt, und die sonst unbehandelbare Fabel Italiens in die griechische geflochten und dadurch zugleich bewirkt hat, daß sie an die griechische Fabel des übrigen Theils der Aeneide sanft anschlüßet. 8. Völker des alten Italiens, die mit Latinus verbündet waren; (VII, 640 f.) alle angeblicher griechischer Abkunft; mit vielen Erläuterungen über

das alte Italien. Zum achten Buche: 1. über den Evander und die Carmenta; 2. über den ersten Anbau Italiens und die alten Nahmen des Landes; 3. über die Etruscer und die Geschichte des Mezenz; wie alles der Dichter benutzt hat. Von anderer Gattung ist 4. über Aeneas Schild, dessen Plan und Behandlung. Virgils eingeschränkte Kunstkenntnisse bey allen seinen großen Dichtergaben. Zum neunten Buch: 1. eine Fortsetzung des dreyzehnten Excursus zum I. Buche. 2. über die Insel Inarime. Zum zehnten: 1. über die hetruscischen Hülfsvölker der Trojaner: verschiedenes zur Erläuterung des alten Etruriens: die schwere Stelle von Mantua. 2. was die tacitae Amyclae sind, und woher sie der Dichter hat? Zum eilften: 1. von Diomeds Wohnplätzen an der Küste Apuliens, von den diomedischen Inseln und den diomedischen Vögeln, einer noch nicht genug bestimmten Gattung; von Diomeds Grabhügel, wo der erste Platanus gepflanzet, und von da weiter in die westlichen Länder verpflanzet worden ist. 2. die Fabel von der Heldin, Camilla. Endlich zum zwölften Buche: 1. über die Zeit, welche die Handlung der zweyten Hälfte der Aeneide begreift; kaum 20 Tage. 2. von der Maschinerie der Götter, die Herr H. für den schwächsten Theil des Gedichtes hält. 3. die nackte wirkliche Geschichte, so viel davon bey dem Ausgang der Aeneide zum Grunde liegt, und wie sie vom Dichter herrlich benutzt ist. 4. über die angenehme Episode vom Arzt Japis. Diese Excursus sind freylich eigentlich nur die zufälligen Theile, vielleicht eher Auswüchse, der Erläuterung über den Virgil; indessen sind es doch die Stücke, von denen sich in einer Recension am leichtesten ein Auszug oder eine und die andere Probe geben läßt. Dieser dritte Band hat 628 Seiten ohne die Vorrede.

Der

Endlich der vierte und letzte Band des Heynischen Virgils ist bereits an der Michaelismesse abgedruckt gewesen, und enthält die kleinern Gedichte, welche man gemeiniglich dem Virgil beylegt, und einen ausführlichen Index. Der Herr H. erklärt sich selbst dahin, daß er an einen vierten Band nicht gedacht haben würde, wenn der Index nicht eine zu unförmliche Ungleichheit des dritten Bandes zu den übrigen gemacht hätte. Für sich allein konnte der Index wieder seiner Seits keinen passenden Band abgeben. Die kleinern Gedichte enthalten wenig Nahrung für das Genie; desto mehr Uebung für den kritischen Witz und für die kritische Gelehrsamkeit. Die Anmerkungen haben daher auch hier ein ganz ander Ansehen: die kritischen sind die zahlreichsten, und können für junge Liebhaber der Kritik, die sich in der Interpretation in den vorigen Bänden fest gesetzt haben, ein Feld zur Uebung und Prüfung ihrer Kräfte abgeben. Sonst legt überhaupt Herr H. dem kritischen Verbesserungshandwerk, in Beziehung auf die Interpretation, mehr nicht als eine untergeordnete Stelle bey, und geht hierinn von den Gelehrten der vorigen Zeiten gar sehr ab, die aus dem Emendiren ein Hauptgeschäfte machte und alle Kräfte des Genies im Erhaschen einer Conjectur vereinigten. Allerdings kan man glücklich haschen, und einen schönen Schmetterling erjagen; aber man kan auch, und pflegt darüber die ganze schöne Flur, den ganzen Reichthum der Natur, alle Reiche des Lenzes zu übersehen. Jedoch bey diesen Gedichten besteht das Meiste, was Herr H. leisten zu müssen glaubte, im Aufsuchen der Leßart, im Verbessern und im Muthmassen. Denn die Gedichte sind in neuern Zeiten noch von niemanden kritisch behandelt worden; der Handschriften sind wenig, sie sind neu und schlecht geschrieben; aber die alten Ausgaben waren dagegen noch nicht verglichen; hier kam

also ein ganz ander Tagewerk vor die Hände, als bey den ächten Gedichten Virgils; hier ward Kritisiren, Rathen, Ahnden, Zielen, Treffen, Fehlen, zur unumgänglichen Pflicht; und hier wird man vielleicht über kritische Kühnheit ausrufen! Die Gedichte selbst sind von verschiedenem Werthe; sind aus verschiedenen Qvellen geflossen; sind auch verschiedentlich von Herausgebern, besser und schlechter, behandelt worden Hr. H. hat so wohl die Geschichte des Textes der Gedichte überhaupt, als jedes Gedichtes einzeln, in vorgesetzten Prooemien auseinander gesetzt. In Ansehung des Culex giebt Herr H. wegen Zeugniß der Alten, daß Virgil ein solch Gedicht geschrieben habe, zu, daß eine gewisse Anlage darinn vom Virgil selbst seyn könne; hält aber bey weitem den grössern Theil für eingeflickte Verse der spätern Versificatoren aus dem Zeitalter, wo man ein thema Virgilianum auf rhetorischen Schlage behandelte s. w. In Absonderung des Unächten vom Aechten, der höhern Gattung der gelehrten Kritik, finden hier junge Leser Anleitung genug. Die Ciris: Bestimmung des Werths dieses Gedichtes, das mit eingeschobenen Versen vollgepfropft ist, aber allerdings schöne Stellen und schöne virgilische Dichtersprache hat. Die Catalecta: da Herr Burmann diese in seiner Anthologie eingerückt hat, so faßt sich hier Hr. H. kürzer. Ob diese kleine Gedichtchen vom Virgil sind, ist eine andere Frage; aber gewiß sind sehr wackere Stücke darunter. Noch hat Herr H. zwey Stücke beygefüget, von denen er einen hohen Begrif zu haben scheint: die Copa, oder die Tänzerin in der Auberge (Taberna), ein Gedichtchen, das in einer ganz eigenen Manier, aber zuverläßig in den schönern Zeiten Roms geschrieben ist; und Moretum, ein Gedichtchen, dessen Charakter man ganz verkannt hat: es ist eine Scene aus dem niedrigen Leben; eine Schrift- und Gedichtgattung, aus der uns leider zu wenig

übrig

übrig geblieben ist, und von der wir doch jedes Fragment gern mit ganzen Fudern anderer Schriften erkaufen wollten. Der Dichter beschreibt den Morgen und die Morgengeschäfte eines Landmanns; vermuthlich ist es aus dem Griechischen copirt, und nur ein Fragment. Der poetische Ausdruck ist so reinlich, so nachläßig kunstvoll, edel einfach, daß das Gedicht verdient hervor gezogen zu werden. Von S. 193 bis 240 sind Addenda & Corrigenda beygebracht: der größere Theil betrift die litterarischen im ersten Bande vorausgehenden Nachrichten von dem Text, den Handschriften und Ausgaben Virgils, das übrige sind Verbesserungen und sonst mitgetheilte Erinnerungen; insonderheit vom Herrn Prof. Ruhnkenius. Von grossem Werth sind sie eben nicht alle, und Gefälligkeit und Nachsicht hat wohl bey vielen den größten Antheil gehabt. Den Index, welcher ein Alphabet beträgt, hat Herr Glandorf, aus Heilbronn, jetziger Bibliothekschreiber und ehemaliger Zuhörer vom Hr. H. ein junger Humanist von vieler Hofnung, verfertiget, hauptsächlich mit der Absicht, um die Fülle der Dichtersprache Virgils vor Augen zu legen.

Für die Freunde des Horaz und für die Liebhaber der Bücherkunde wird angenehm seyn: Bibliotheca Horatiana siue syllabus editionum Q. Horatii Flacci interpretationum, versionum ab a. 1470 ad a. 1770 Bey Sommer gedruckt 1775 gros Octav. Wer künftig den Horaz zu bearbeiten gedenkt, wird ohne unser Erinnern wissen, wie ein solches Verzeichniß zu gebrauchen ist. Es soll dem Herrn Proconsul Neuhauß in Leipzig zu verdanken seyn, welcher aber dagegen die Beyträge des verehrungswürdigen Greises, des Sächsischen Geheimenraths, Herrn Reichsgrafen von Solms, rühmet.

Bey Schwickert sind in gros Octav 1775: M. Antonini Philosophi Commentarii, quos ipse sibi scripsit, abgedruckt worden: eine Handausgabe, völlig nach der Idee, die wir von einer Handausgabe haben, wobey nichts entbehrliches, nichts was wider den Zweck läuft, angehängt seyn soll. Ein sauberer, und so viel wir gelesen haben, richtiger Abdruck des Textes ist die Hauptsache; darunter die lateinische Uebersetzung, die bey einem Schriftsteller, wie Antonin ist, statt eines fortlaufenden und begleitenden Commentars dienen kan; ein Paar Blätter Conjecturen und Verbesserungen, theils aus den vorigen Ausgaben, theils von dem Gelehrten, der die Ausgabe besorget hat; und noch ein Paar Blätter, der bekannte Index der philosophischen und eigenen Wörter dieses schulgelehrten Kaysers.

Zu der im 132 Stück 1773 angezeigten Ausgabe des Paläphatus vom Hrn. Prof. Fischer kömmt ein bey Langenheim 1775 gedrucktes Bändchen noch hinzu: das drey lateinische Uebersetzungen enthält. Der Herr Professor hatte in einer Büchersteigerung die wenig bekannte Uebersetzung des Jodoc. Velareus Antwerp. 1528 erhalten; die zwar nach dem unvollkommenen aldischen Text, aber mit mehr Sprachkunde, als die von Phasianinus und von Tollius gemacht ist. Der Hr. Prof. hat sie also alle drey nach einander abdrucken lassen, um die erstere zu retten, und jungen Leuten Gelegenheit zu geben, daß sie alle drey in einzelnen Stellen vergleichen und beurtheilen lernen. Es setzt dies, wie man leicht sieht, Studirende voraus, die viel Zeit auf das Griechische wenden, und den flüchtigen Geist in einen sehr engen Kreiß einlenken können.

Hierbey wird Zugabe 48. Stück ausgegeben.



Erstes Register
über die
Göttingischen Anzeigen 1775.
derer Werke,
von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

Abadie (*Jo.*) de corpore cribroso Hippocratis 394
Ackermann (*Jo. Chr. Gottl.*) diss. de trismo 1217
Aenn Abbildung des wahren Arztes 37
Aikins miscellaneous pieces in prose 1200
Alix (*Matth. Franc.*) obseruata chirurgica Fascic. I. 378
Ansart (*Andr. Jos.*) Eloge de Charles Quint, Empereur 431

Anthes (Joh. Bapt.) Gedanken vom Zweck der Ehe 866
Antonini Liberalis metamorphoses, ed. Verheyk 1004
Antonini Philosophi (*M. Aurel.*) commentarii quos ipse sibi scripsit, Leipziger Ausgabe 1344
Arduini (*Jo.*) saggio fisico-mineralogico di lithogonia ed orognosia 964
— verschiedene kleine Schriften 977
Arigoni (*Ant.*) Jasimecanica, o trattato dei rimedi naturali mecanici 942
Armstrong (*John*) medical essays ins Deutsche übers. 144
Avesne (*d'*) Perrin et Laurette 24

B.

Bachiene (Wilh. Alb.) Beschreibung von Palästina, übers. von Maas, 2. Theil 4. Band 1187
Bahrdt (*Jo. Frid.*) apparatus criticus ad formandum interpretem veteris testamenti congestus Vol. I. 1076
Baker (Henr.) stirbt 112
Baldinger (*Ern. Gottfr.*) progr. de optima medicamentorum mixtione 681
Ballhorn (*Bened. Frid. Dan.*) diss. de intercessione Christi sacerdotali 433
Balthasar (Felix von) Erklärung der Bilder und Gemälde auf der Kapellbrücke zu Lucern 407
Basedow (Joh. Bernh.) Elementarwerk, 3. Band 180
— bewiesene Grundsätze der reinen Mathematik 273
— das in Dessau errichtete Philanthropinum 575

Basilewsky (Steph. und Joh. von) Abhandlungen in der kön. deutschen Gesellschaft vorgelesen 1241
Baudeau Questions proposées à M. Richard 111
Baveghem (*P. I. van*) tractaat over de Kayserschnee 341
Bayford (*Thom.*) the effects of injection into the urethra 278
Beaumarchais (*Caron de*) le Barbier de Seville, comedie 1232
Beaumont (Marie le Prince de) neuer Mentor, 7.—12. Band 1255
—— Auszug aus der alten Geschichte, 3. Band 1255
Bechstedt (Joh. Casp.) niedersächsisches Land= und Gartenbuch, 3. Theil 415
Becmann (*Gust. Bernh.*) et Olde diss. de debitore obaerato in praeiudicium creditorum non acquirente 633
Beckmann (Joh.) physikalischökonomische Bibliothek, 5. Band 121
—— —— 6. Band, 1. und 2. St. 825
—— Versuch über den Gebrauch der rothen Farbe des Saflors auf Leinen 481
—— Grundsätze der deutschen Landwirthschaft, 2. Aufl. 1129
—— (Nic.) übersetzt den Grundriß zur Kenntniß und Verbesserung der Flüsse und Ströme 937
Berdot abregé de l'art d'accoucher 1155
Berkhey (*Joh. le Francq van*) natuurlyke historie van Holland, 3. Theil 2. St. 833
—— —— 3. St. 865
Bertrand de l'instruction publique 772
—— la morale evangelique 1120
Bierchen (Pet.) von den Kennzeichen der Krebsschäden 441

Biumi (*Franc.*) lettera sull' efficacia dei purganti nel volvolo 1088
Blumenbach (Joh. Friedr.) Versuch natürlicher Ordnungen der Säugthiere 1257
Boberg (*Paull. Er.*) diss. de Philippa regina Sueciae, Daniae atque Norvegiae 9
Bock (*Frid. Sam.*) historia Antitrinitariorum Vol. I. Pars I. 844
Bockmann (Joh. Lor.) Naturlehre 875
Boehme (*Jo. Gottl.*) progr. de Philippi Hassorum principis fide suspecta erga Joann. Frider. Ducem electorem Saxoniae 837
Börner (Joh. Carl Henr.) Sammlungen aus der Naturgeschichte ꝛc. 1. Theil 403
Bolts Etat politique et commerçant du Bengale 1267
Bowyer (Wilhelm) Conjecturen über das neue Testament, übers. durch Schulz, 2. Theil 393
Brendel (*Jo. Godfr.*) opuscula medici argumenti Tom. III. 721
Bret (Joh. Friedr. le) Magazin zum Gebrauche der Staaten- und Kirchengeschichte, 4. Theil 875
Bryant (*Jac.*) a new system or an analysis of ancient mythology, Vol. II. 476
Buffon (*George Louis Comte de*) Histoire naturelle des oiseaux Tome III. 1207
—— Histoire naturelle: supplement Tome I. 131
Büsch (Joh. Georg) Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, 1. und 2. Theil 747
—— Encyklopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften 924
Büsching (Ant. Friedr.) Magazin für die neue Historie und Geographie, 7. Theil 891
—— —— 8. Theil 1082
—— Topographie der Mark Brandenburg 460

C.

C.

Caels (*Theod. Petr.*) de Belgii plantis venenatis 1183
Cäsar (Aquilin. Jul.) Beschreibung des Herzogthums Steyermark 602
Camper (Pet.) zergliedert einen Elephanten 272
Cancrinus (Franz Ludw.) erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde, 5. Theil 96
Caracctoli la vie du Pape Clement XIV. 1164
Carl (*Jo. Dan.*) diss. vires chamomillae 515
Casauboni (*Is.*) de satyrica graecorum poesi et romanorum 302
Chambon eloge de la raison 414
Chandler (*Rich.*) inscriptiones antiquae 73
Charpentier, Auszug aus einem Briefe von ihm 65
Chesterfield (Graf von) Letters Vol. II. 33
—— Briefe ins deutsche übersetzt 1248
Claproth (Just wird Mitglied der kön. Landwirthschaftsgesellschaft 873
Clarke (Sam.) die Schriftlehre von der Dreyeinigkeit 72
Clement cinquieme lettre à M. de Voltaire 124
—— sixieme lettre 712
Coronini (*Rud.*) Com. de Cronberg specimen genealogico-progonologicum 429
Cotta (Joh. Friedr.) Ausgabe von Gerhards locis theologicis, 12. Theil 1245
Coudrai (*de*) le roi et le ministre 638
Cramer (*Petr.*) de uytlandsche Kapellen, I. Heft 976
Cullen (*Will.*) apparatus ad nosologiam methodicam 1066
Cumberland Miß Obre, oder die gerettete Unschuld 104

D.

Dahme (Georg Chph.) drey Predigten 1095
Dalrymple (*Sir John*) Memoirs of Great Britain and Ireland, 2. Theil 801
Daubenton's Kupfer zur Naturgeschichte N. 648 bis 672 376
—— —— 672 bis 696 1160
—— —— 697 bis 720 1176
Degen (*Jo. Fr.*) specimen vrbanitatis Horatianae 750
Dicks (Joh.) vollständige Gartenkunst, 1. Theil 719
—— —— 2. Theil 725
Diederich (*Joh. Christ. Wilh.*) specimen variantium codicum Hebraicorum Mſſ. Erfurtensium in psalmis 505
Dillenii (*Jo. Jac.*) hortus Elthamensis, neue Auflage 1224
Dorigny la fête du village 1184
Dreyer (*Aug. Wilh.*) theses selectae 57
Dujardin histoire de la chirurgie T. I. 707
Duncan (*Andr.*) medical commentaries, 2. Theil 828
—— —— 3. Theil 1. St. 1092
Dunn (*Sam.*) introduction to practical astronomy 466
Dutens (*L.*) explication de quelques medailles de peuples, de villes et de rois, grecques et phéniciennes 1107
—— explication de quelques medailles phéniciennes du cabinet de M. Duane 1110

E.

Ebeling (*C. D.*) Miscellanee in prosa italiana 1320

Ehlers

Ehlers (*Mart.*) fasciculus dissertationum argumenti philosophici 701
Ehrhard (Jodoc.) wird als Prof. medic. zu Göttingen berufen 105
Einem (Joh. Aug. Chph. von) Uebersetzung von Mosheims Kirchengeschichte 6. Theil 1023
Ellis (*John*) historical account of Coffee 436
Ellis (Wilh.) Landwirthschaft 2. Theil 1160
Engel (J. J.) der Philosoph für die Welt, 1. Theil 963
Erxleben (Joh. Christ. Pol.) physikalische Bibliothek 1. Bandes 4. St. 265
—— Vorlesung über den Gravenhorstischen rothen Alaun 81
—— wird Prof. philos. ordin. 105
—— Anmerkungen über das Mayerische Farbendreyeck 145
—— Anfangsgründe der Chemie 257
Eschenburg (Joh. Jac.) übersetzt den Shakespeare aufs Neue 1219
Eyrich (Joh. Leonh.) Nachrichten von der Winterung der Bienen 16

F.

Fabricii (*Phil. Conr.*) methodus cadauera humana rite secandi 389
Fermin (Phil.) Unterricht für das Landvolk 120
Fischer (Joh. Friedr.) zweyter Band seines Paläphatus 1344
Fontana (*Felice*) osservazioni sopra il falso ergot e tremella 1180
Forskål (*Petr.*) descriptiones animalium 562
Fortis (*Alb.*) Viaggio in Dalmatia, 1. B. 4
—— —— 2. Band 177
Fredersdorfs Anweisung für angehende Justitzbeamte 57

Freville hydrographie de la mer de Sud 164
Fricke (Joh. Henr.) stirbt 64
Fueßlin (Joh. Casp.) Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, 4. B. 533

G.

Gardane (*I. I.*) le secret des Suttons devoilé 269
—— avis au peuple sur les asphyxies 1110
Garnier histoire de la France, Tome XXIII. 126
—— —— T. XXIV. 189
Gaßner (J. J.) über seine Teufelsbeschwörung unterschiedene Schriften 458
Gebhardi (Ludw. Albr.) Auszug aus der Geschichte der Königreiche Norwegen und Dänemark 1. Theil 249
—— —— 2. Theil 834
Gellert (Christ. Fürchteg.) sämtliche Werke 751
Gemberly (Ernst Ignaz) Abhandlung von der Vermehrung des Düngers 103
Gerberti (*Mart.*) codex epistolaris Rudolphi I. Rom. Regis 370
—— de cantu et musica sacra 675
Gerhardi (*Jo.*) loci theologici ed. Cotta Tom. XII. 1245
Gericke (*Jo. Ludw.*) miasmatologia generalis 1073
Gerke (*Phil. Wilh.*) codex diplomaticus Brandenburgensis Tom. V. 1042
Germano (Adauct. Voigt a S.) Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen, 3. Theil 793
Gesner (*Jo. Matth.*) primae lineae isagoges in eruditionem vniuersalem — acced. praelectiones Tom. II. 1234
Gesscher (Dav. van) von der Nothwendigkeit der Amputation 1176

Gildemeister (*Jo. Frid.*) diss. de communione bonorum inter coniuges maxime ex legibus Bremanis 962
Gladbach (G.) Geschichte einer sieben und zwanzigjährigen Krankheit 217
Glaser (Joh. Heinr.) von den Raupen der Obstbäume 399
Gmelin (Joh. Friedr.) wird Prof. zu Göttingen 105
—— von den giftigen Gewächsen in Deutschland 465
—— progr. de alcalibus et praecipitationibus chemicis ope eorum factis 657
—— (Sam. Gottl.) Reise durch Rußland, 2. Th. 485
—— —— 3. Theil 585
Goldoni (Carl) sämtliche Lustspiele, 10. Theil 631
Grant (*Will.*) observations on the nature and cure of fevers 261
Grignon Bultin des fouilles faites par ordre du Roi 810
Grote (Georg Wilh. Friedr.) zwo Predigten 744
Gruner (*Christ. Gottfr.*) analecta ad antiquitates medicas 118
—— morborum antiquitates 303
Grüßners (Joh. Adam) diplomatische Beyträge, 1. Stück 868
Günderode (H. W. von) von der Staatsverfassung des deutschen Reichs unter Otto I. 790
Guthrie (Wilh.) und Gray allgemeine Weltgeschichte 5. Th. 3. B. 651
—— —— 6. Th. 2. B. 654
—— —— 10. Th. 2. B. 722
—— —— 11. Th. 723
—— —— 12. Th. 753

H.

Häberlin (Franz Domin.) allgemeine Welthistorie in einem Auszuge, 8. bis 12. Band 1323
—— neueste deutsche Reichsgeschichte 1. und 2ter Band 1323
Haen (*Ant. de*) de magia 1167
Häseler (Joh. Fr.) analytische Betrachtungen über die Theorie der gläsernen sphärischen Spiegel 1159
Hager (Joh. Georg) geographischer Büchersaal, 2. Band 1045
Haller (Albr. von) Physiologie ins Deutsche übers. 7. Theil 1176
—— epistolarum ab eruditis viris scriptarum Tom. VI. 1265
—— Bibliotheca chirurgica Tom. II. 489
—— Cerealium genera, species et varietates, eine Vorlesung, 2. Theil 1161
—— Ausgabe von Scheuchzers Agrostographie 1
—— Brieven over de gewichtigste waarheden der openbaaring 352
—— Alfred, Roi des Anglo-Saxons 358
—— Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung, 1. Theil 674
Hanselmann (Christ. Ernst) Fortsetzung seines Beweises, wie weit der Römer Macht in die ostfränkischen Länder eingedrungen 738
Hanway (Jon.) Tugend im niedrigen Leben 1310
Hardt (*Herm. von der*) Hoseas illustratus, neu aufgelegt 920
Harpe (*de la*) eloge de la Fontaine 727
Hartmann (Joh. Friedr.) über die Entstehungsart der Donnerwetter 553
Harwood (*Edw.*) a view of the various editions of the Greek and Roman Classiks 763

Hawkes-

Hawkesworth (Joh.) Geschichte der Seereisen und Entdeckungen 162
Heemskerke (*Abr.*) over de Koortsbast 340
Heineke (*Christ. Abr.*) diss. tentamina iuris aggeralis reip. Bremensis 961
Hell (*Maxim.*) ephemerides astronomicae 1775. 1229
Hellmann (Joh. Casp.) der genaue Staar und dessen Herausnehmung 692
Hellmuth (Joh. Heinr.) Gestirnbeschreibung 28
Hennings (Just. Christ.) Lehrbuch der theoretischen Philosophie 970
Henry (Rob.) Geschichte von Großbritannien 89
Hermanni (Joh. Ludw.) von der Kriebelkrankheit 511
Hetzel (Wilh. Friedr.) Gedanken über den babylonischen Stadt- und Thurmbau 1015
Hewson (*Will.*) experimental enquiries Vol. II. 410
Heyne (*Christ. Gottl.*) progr. de Arcadibus luna antiquioribus 689
—— memoria G. G. Richteri 921
—— memoria G. H. Ayreri 929
—— von den Ueberbleibseln einheimischer Religion und Gottesdienstes auf den etruscischen Kunstwerken 985
—— Progr. instituta et leges ciuitatum stirpis Doriensium, nunc quidem Tarentinorum 1330
—— Ausgabe des Virgils 3. und 4. Theil 1337
Hirschfeld (C. C. L.) Theorie der Gartenkunst 619
Hoepfner praetermissa quaedam de Basilicon libris proponit 621
Hörschelmann (Friedr. Ludw. Anton) Sammlung zuverläßiger Stamm- und Ahnentafeln 308
Holtermann (Nic. Jac.) Beyträge zum Kriegswesen 1233

Hoppe (T. C.) Geraische Flora 763
Hottinger (*Jo. Jac.*) de nonnullorum in oppugnanda religione ineptiis 197
Houth (*Jac. van den*) diss. de febre petechiali 255
Hugo (C. F.) Abhandlungen aus dem Finanzwesen 209
Hunter (*Wilh.*) anatome vteri humani grauidi 817

I.

Jaenisch (*Gottfr. Jac.*) diss. de phthiseos ex vlcere curationibus antiquis 1041
Jani (*Christ. Dav.*) de moribus Horatii, de ingenio Horatii, und specimen nouae editionis Horatii 990
Jars voyages metallurgiques 1188
Johnstone (*Jac.*) diss. de angina maligna 1307
Isenbiehl (*Jo. Laur.*) chrestomathia patristica graeca 258
Isenflamm (Jac. Friedr.) Versuch einiger praktischen Anmerkungen über die Nerven 62
Jugler (Joh. Friedr.) Beyträge zur juristischen Biographie 2. B. 1. St. 1049
—— —— 2. B. 2. St. 1065
Junker (E. L.) Abschied von seinen Eleven 784

K.

Kästner (Abr. Gotth.) Vorlesung über die hydrostatischen Prüfungen von Mischungen aus zwey Materien 361
—— Anmerkungen über die Markscheidekunst 1209

Kercse-

Kercſelich (*Balth. Ad.*) hiſtoriarum cathedralis ecclesiae Zagrabienſis P. I. T. I. 195
Kind (*Jo. Ad. Theoph.*) diſſ. de feudis femininis 676
Klinkoſch (*Joſ. Thadd.*) de ſenſu tendinis acuto et raro cutis morbo 993
Knapp (*Geo. Chriſt.*) de verſione alexandrina in emendanda lectione exempli hebraici caute adhibenda 832
Koch (Joh. Chph.) Anleitung zu Defenſionsſchriften 939
Koſitzky (*Car. Ern.*) diſſ. de noxis faſciarum, geſtationis et thoracum 1082
Krünitz (Joh. Georg) ökonomiſche Encyclopädie 3. Band 101
—— —— 4. Band 143
—— das Weſentlichſte der Bienenzucht 144
Kuhn (*Gottl. Henr.*) de genuina iurisiurandi interpretatione 846

L.

Lagerbrings Geſchichte des ſchwediſchen Reichs, 2. Theil 641
Langbein (Joh. Chriſt.) griechiſche Grammatik ohne Accente 1021
Lange (Joh. Heinr.) der Arzt für alle Menſchen 638
—— miſcellae veritates de rebus medicis, faſcic. I. 521
Laſius (Otto Benjamin) Nachricht von der Unterweiſung der taub- und ſtummgebohrnen Fräulein von Meding 919
Laughton (*George*) the hiſtory of ancient Egypt 25

Lentin

Lentin (Lebr. Friedr. Benj.) Beobachtungen einiger Krankheiten 425
Leß (Gottfr.) Wahrheit der christlichen Religion, 3. Aufl. 737
—— progr. de sublimitate sermonum Christi 385
—— Predigt wider das Vorurtheil: ich bin gut, denn ich handle immer nach Gewissen 1185
—— Predigt am Reformationsfeste 1775. 1186
—— Erklärung der Sonntagsevangelien 1186
—— progr. de Galilaea opportuno seruatoris miraculorum theatro 1281
Leveling (*Henr. Palmat.*) diss. de carie cranii 374
Levieil l'art de la peinture sur verre et de la vitrerie 382
Lewis (*Will.*) materia medica ins Französ. übers. 1. B. 887
—— —— 2. und 3. Band 1050
Libanius, eine Rede von ihm, von Fr. Reiske herausgegeben 1316
Lichtenberg (Georg Chph.) wird Prof. philos. ordin. 107
—— Auszug aus einem Briefe von ihm 97
Loßius (Joh. Christ.) physische Ursachen des Wahren 524
Lowitz (Georg Moritz) sein unglücklicher Tod 144
Lüdke (Friedr. Germ.) über Toleranz und Gewissensfreyheit 169
Lüdecke (J. C.) altmärkisches Magazin, 3. Stück 1063

M.

Maderi (*Jo.*) selecta equestria Tom. II. 830
Magius bekömmt das Accesit bey der kön. Soc. der W. wegen der Feuerlöschanstalten 89

Makittrik (*Jac.*) Commentaries on the principles and practice of phyſik 313
Mallet (*G.*) expoſition de la foi chrêtienne 578
Marcus (*Iſr.*) diſſ. de diabete 1081
Marées (*Chriſt. Wilh. Henr. de*) diſſ. de animi perturbationum in corpus potentia 369
Mark (*M. I.*) obſeruationum medicarum P. I. 593
Marmontel chefs d'oeuvre dramatiques, ins Deutſche überſ. 1. Band 104
Maſch (Andr. Gottl.) Beyträge zur Erläuterung der obotritiſchen Alterthümer 915
Maſſimi (*Lorenzo*) dell' aqua ſalubre e bagni di Nocera 989
Mauclerc traité des couleurs et vernis 967
Mauch (Joh. Friedr.) vermiſchte Abhandlungen über gemeinnützige Materien 1202
Mayer (Joh. Friedr.) vierte Fortſetzung der Beyträge zur Aufnahme der Land- und Hauswirthſchaft 358
Mazer diſcours dans la cauſe du Sieur et de la Dame Roux 581
Medicus (Friedr. Caſ.) nicht das Clima, ſondern eine glückliche bürgerliche Regierung iſt die Mutter der Wiſſenſchaften 983
Meiners (Chph.) wird Prof. philoſ. ordin. 105
—— Verſuch über die Religionsgeſchichte der älteſten Völker 329
Meiſter (Alb. Lud. Friedr.) Vorleſung de veterum pictorum, ſculptorum, architectorum ſapientia optica, pars II. 1113
—— (*Chriſt. Frid. Georg.*) ſelectorum opuſculorum ſylloge altera 945
—— übernimmt das Prorectorat 689
Mercier Natalie, Drame 1151

Mertens

Mertens Raccolta di pezzi ſcelti de più eccellenti ſcrittori 646
Michaelis (Joh. Dav.) deutſche Ueberſetzung des alten Teſtamentes 1. Theil, neue Aufl. 409
—— orientaliſche und exegetiſche Bibliothek, 7. Th. 745
—— Moſaiſches Recht 5. Theil 609
—— —— 6. Theil 889
—— —— ins Holländiſche überſetzt 4. Theil 1025
—— wird Ritter vom Nordſternorden 673
Miller (Friedr. Chriſt.) Beſchreibung einer neuen Art Plans aufzunehmen 1242
Miller (*Petr.*) progr. de fide Abrahamea etc. 417
—— progr. num typorum hi, quos ἐγγράφους theologia vocat auctoritate ſeſe tueri queant 1305
—— progr. vindicias libertatis dei etc. 1321
Möſer (Juſt.) patriotiſche Phantaſien 1. Theil 1074
Mortimer (*Thom.*) the elements of commerce, politiks and finances 108
Mosheim (Joh. Lor. von) vollſtändige Kirchengeſchichte des neuen Teſtaments überſ. durch von Einem 6. Theil 1023
Müller (Otto Friedr.) beſorgt die floram danicam 24
—— hiſtoria vermium Vol. I. P. II. 45
—— —— Vol. II. 47
Murdoch (Petr.) ſtirbt 160
Murr (Chph. Gottl. von) Briefe über die Aufhebung des Jeſuiterordens 1127
—— Journal zur Kunſtgeſchichte und zur allgemeinen Litteratur 1. Theil 1147
Murray (Joh. Andr.) mediciniſchpractiſche Bibliothek 1. Bandes 3. Stück 161
—— —— 1. B. 4. Stück 497

Murray (Joh. Andr.) medicinischpraktische Bibliothek 2. Bandes 1. St. 1145
—— Beschreibungen einiger neuen oder seltenen Pflanzen 193
—— (Joh. Phil.) Vorlesung de Pythea Massiliensi 1009
Mutzenbecher (E. H.) Predigt am Neujahrstage 1775. 377

N.

Necker sur la legislation et le commerce des grains T. I. 1098
Nesselrodt (C. F. von) der Ahnenstolz auf dem Lande 240
Neumann (Carl Gust. Friedr.) zwo Predigten 378

O.

Oelrichs (*Jo.*) Daniae et Sueciae litteratae opuscula historico-philologico-theologica, Tom. I. 207
Oswald (Jacob) Appellation an den gemeinen Menschenverstand zum Vortheil der Religion, 2. Band 60
Otto (*Jo. Frid. Christ.*) diss. de erroribus quibusdam in cura fracturarum ossium frequenter commissis 1057

P.

Paläphatus, lateinische Uebersetzungen zur Fischerschen Ausgabe 1344
Palissot (*Charles*) Memoires pour servir à l'histoire de la litterature 1139

Pallas (*Sim. Petr.*) spicilegia zoologica fascic. X. 551
—— Reise durch verschiedene Provinzen des rußischen Reichs 2. Theil 658
Papacino d'Antoni (*Aless. Vitt.*) instituzioni fisico mecaniche 1. Theil 773
—— —— 2. Theil 1230
Parker (Rich.) Verzeichniß seiner Gypsabgüsse 1333
Parkinson (*Sidney*) journal of a voyage to the south sea 164
Paulet l'art du fabriquant d'etofes de soie, sect. V. 464
Paulsen (*Matth.*) de relocationis et reconductionis tacitae effectu in praediis vrbanis diss. 969
Pemberton (*Henr.*) course of physiology 241
Pennant (Thom.) Brittische Thiergeschichte 5. Heft 336
—— a tour through Scotland and voyage to the hebrides 225
—— a tour through Scotland 1769, 3 edit. 702
Penzel (Abr. Jac.) übersetzt den Strabo 769
Pepin de Degrouhette tableau des moeurs americaines mises en comparaison avec les moeurs françoises 80
Peyrilhe (*Bern.*) diss. de cancro 623
Pfeiffer (Aug. Friedr.) Erklärung der sogenannten letzten Worte Davids 300
Philostrate, vie d'Apollonius de Tyane 105
Piattoli Saggio intorno al luogo del sepelire 717
Placette (Joh. la) von der Wiedererstattung 878
Planer (Joh. Jac.) Gattungen der Pflanzen 751
Plenk (Joh. Jac.) Lehrsätze der praktischen Wundarzneywissenschaft 94
Plinius, Proben einer neuen Uebersetzung seiner Briefe 1066

Plutarchus περι της των ελευθερων παιδων αγωγης ed. I. G. Schneider 1334
Porta (*Pet. Dom. Rof. de*) hiftoria reformationis ecclefiarum rhaeticarum 18
Posch (Carl) Beschreibung einer Maschine zur Heilung eines Schienbeinbruches 366
Pouteau (Claud.) stirbt 456
Pratje (Joh. Heinr.) das Evangelium Matthäi 1315
Pray (*Georg.*) diff. de prioratu Auranae 308
Priestley (*Jof.*) examination of D. Reids Inquiry into the human mind &c. 777
—— Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Optik, übers. durch Klügel, 1. Band 1222
Pringle (*John*) difcourfe on the torpedo 1119
Prizelius (Joh. Georg) der Bereiter 325
—— Handbuch der Pferdewissenschaft 886
Pütter (Joh. Steph.) einziger Weg zur wahren Glückseligkeit 185
—— de inftauratione imperii romani fub Carolo M. et Ottonibus facta Pars IV, V, VI. 337

R.

Reichards Land- und Gartenschatz, Anhang 39
Reiske (Joh. Jac.) Ausgabe der griechischen Redner 9. bis 12. Band 821
Reiske (Frau) giebt eine Rede des Libanius heraus 1316
Richard des Glanieres plan d'impofition oeconomique et d'adminiftration des finances 100
Richter (Aug. Gottlob) chirurgische Bibliothek 3. B. 1. Stück 345
—— —— 3. Bandes 2. St. 457
—— —— 3. Bandes 3. Stück 1153

Richter (Aug. Gottl.) Vorlesung vom Staphyloma 305
—— Vorlesung von den eingeklemmten Brüchen 1249
Riegger (*Jos. Ant.*) opuscula 931
—— giebt Zasii epistolas heraus 979
Riem (Joh.) der entlarvte Wildmann 816
—— Verwandlung der jetzigen Modebienengesellschaften in Dorfbienengesellschaften 838
Roeder (*Jo. Ulr.*) ad trigam paragraphorum comment. Ludolfianae de iure camerali 1122
Rostens (Joh. Leonh.) astronomisches Handbuch 4. Theil 219
Roubo l'art du menuisier Tome V. 615
Rozoy, Henry IV, Drame lyrique 320
Rüling (*G. P.*) ordines naturales plantarum 153
Runkel (Dor. Henr. von) Moral für Frauenzimmer 1199
Rutty (*John*) natural history of the country of Dublin 1. Band 634
—— —— 2. Band 730

S.

Sage chemische Untersuchung verschiedener Mineralien 297
Saintfoix histoire de l'ordre du St. Esprit Tome IV. 367
Saxii (*Chph.*) onomasticum litterarium P. I. 812
Schaefer (*Jac. Christ.*) fungorum qui in Bauaria et Palatinatu circa Ratisbonam nascuntur icones, Tom. IV. 1112
Scheuchzer (*Jo.*) Agrostographia, Hallerische Ausgabe 1

Scheyb (Franz Chph.) Orestrio von den drey Künsten der Zeichnung 1. Band 243
—— —— 2. Band 380
Schinz (Salom.) erster Grundriß der Kräuterwissenschaft 1016
Schlosser (*Hier. Petr.*) poemata 168
Schneider (Joh. Gottl.) giebt den Plutarch von der Erziehung der Kinder heraus 1334
Schulz (Joh. Chph. Friedr.) Uebersetzung von Bowyers Conjectures on the new Testament 2. Th. 393
—— progr. recensio duorum fragmentorum V. T. manu exaratorum 920
Schulze (*Jo. Domin.*) diss. de bile medicina 513
Schumacher (Christ. Wilh.) Abhandlung vom Haaken 238
Schumann, zwey Programmen von ihm 1097
Schummel (Joh. Gottl.) Bibliothek zum Gebrauch der Uebersetzer 157
Schuster (Gottwald) vermischte Schriften 2. Stück 648
Schütt (*Petr. Andr.*) diss. de viribus Arnicae 17
Schwarz Anzeige von des Grafen de Bethlen historiarum hungarico-dacicarum L. XVI. 827
Seiler (*Geo. Frid.*) theologia dogmatico-polemica 323
—— doctrinae christianae compendium 324
—— Lehrgebäude der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre 325
Sejour (*Dion. de*) Essai sur les cométes 571
Senebier (*Jean*) l'art d'observer 419
Settagast (*Ant. Franc.*) epitome historiae febrium putridarum 1148
Seybold (*Dav. Chph.*) chrestomathia poetica graeco-latina 710

Shakeſpeare, Eſchenburgs Ueberſetzung ſeiner Werke 1. bis 4. Band 1219
Sims (*James*) on the beſt method of proſecuting medical enquiries 584
Simon (Marquis von St.) franzöſiſche Ueberſetzung von Oßians Temora 1154
Spangenberg (Aug. Gottl.) Leben des Grafen von Zinzendorf 1289
Stählin (von) das von den Ruſſen entdeckte Inſelmeer zwiſchen Kamtſchatka und Nordamerika 310
Stechmann (*Jo. Paull.*) diſſ. de artemiſiis 729
Steinberg (Chriſt. Gottl.) Sittenlehre für junge Frauenzimmer 463
Stölzel ein Kupferſtich von ihm 160
Stoſch (*Ferd.*) muſeum criticum 1. Band 2. St. 166
—— —— 3. St. 783
—— —— 4. St. 1336
Strabo allgemeine Erdbeſchreibung überſ. durch Penzel, 1. Band 769
Stroth chreſtomathia latina 1319
Suhm (Joh. Friedr. von) Critiſk Hiſtorie of Danmark 1. Bind 204
Sulzer (Joh. Georg) allgemeine Theorie der ſchönen Künſte 2. Band 625

T.

Taſſie (J.) Verzeichniß ſeiner Paſten 1333
Theden (Joh. Chriſt. Ant.) Unterricht für die Unterwundärzte bey Armeen 356
Thiele (Joh. Georg Phil.) Proben deutſchen Gefühls und Geſchmacks 113
Thomas Eloge de Marc Aurele 966

Tielke (Joh. Gottl.) Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756. bis 1763. 1. St. 1205
Trouſſel plaidoyer ſur la validité d'un mariage proteſtant 580
—— ſecond plaidoyer 581

U. V.

Valernood (*Mar. Elz.*) problême: diminuer des deux tiers la depenſe de l'eau dans les machines mues par ſon choc 913
Varlo (*C.*) new ſyſtem of husbandry Vol. I. 869
—— —— Vol. II. 957
Velthuſen (Joh. Caſp.) wird D. Theologiä 393
—— Diſſ. de legibus diuinis haud quaquam arbitrariis 1273
Verdier recueil de memoires et d'obſervations ſur la perfectibilité de l'homme, Rec. 2. 922
—— —— Rec. 3. 1203
Verheyk (Henr.) giebt den Antonius liberalis heraus 1004
Vicat (*P. R.*) memoire ſur la plique polonoiſe 434
—— eine Krankengeſchichte von ihm 1001
Vicq d'Azir (*Fel.*) ſur les moyens qu'on peut employer pour preſerver les animaux ſains de la contagion 1143
Vieville (*de la*) la reconciliation des auteurs 1071
Vilin memoire ſur la conſervation des grains 672
Virgilii opera, illuſtrata a Chr. Gottl. Heyne Tom. III. IV. 1337
Vogel (*Chriſt. Jac.*) diſſ. de febrium intermittentium metaſtaſibus 401

Voigts (von) Forstcatechismus 1138
Volhardt (Georg Ludw.) gewisse Vortheile wo von der Kunstgährung gehandelt wird 38

W.

Wagner (*Ant. Ulr. Frid.*) diss. de gummi ammoniaco 1201
Walch (*Chr. Wilh. Franc.*) breuiarium theologiae dogmaticae 529
—— progr. doctrinae de futura mortuorum resurrectione ad excitanda pietatis studia vis et vsus 617
—— Vorlesung von den Sarabaiten 713
Walch (Joh. Georg) stirbt 64
Walther (*Jo. Gottl.*) obseruationes anatomicae 1275
—— (Joh. Heinr.) die Weissagungen des Propheten Jesaias 561
—— Auserlesene Abhandlungen über Materien theologischen Inhalts, 1. Bändchen 867
Weber (Chph. Friedr) kurzer Begriff von der Knochenlehre des Pferdes 1308
—— (*Sam. Reinh.*) plan pour amortir les dettes de l'état 994
Weikard (*Melch. Ad.*) obseruationes medicae 1238
Weis (Friedr. Wilh.) Entwurf einer Forstbotanik 1. Theil 649
Werlhoff (*Paull. Gottl.*) opera medica, ed. Wichmann Tom. I. 697
Wiedeburg (Joh. Ernst Basil.) Beschreibung eines verbesserten Sonnenmicroscops 622
Wilson (*Andrew*) enquiry into the moving powers employed in the circulation of blood 342

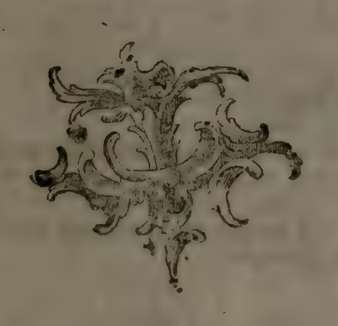
Wood (*Rob.*) essay on the original Genius of Homer, neue Aufl. 1225

Y.

Young (*Arthur*) political Arithmetiks 1026

Z.

Zachariä (Gotth. Traug.) biblische Theologie 3. Th. 201
—— christliche Religionsgeschichte und Lehre zum Unterricht vernünftig zu erziehender Kinder 569
Zasii (*Udalr.*) epistolae, ed. Jos. Ant. Riegger 979
Zimmermann (Eberh. Aug. Wilh.) barometrische Beobachtungen auf dem Blocksberge und in Harzgruben 1017
—— Beobachtungen auf einer Harzreise 1165



Zwey=



Zweytes Register

derer Schriften,

von denen sich die Verfasser nicht genannt haben.

A.

Abhandlung von der Viehseuche 327
—— von der Pädagogie 408
Acta academica ob celebratas feliciter nuptias Ser. Princ. reg. Friderici 1309
Antiken: Aedes Pembrochianae 1330
Antwort auf die Erinnerung wegen hernhuterisch gesinnten Predigten 375

B.

Bemerkungen über den Cacao und die Chocolate 1280

Bey=

Beyträge zur Naturgeschichte, sonderlich des Mineralreiches 423
Bibliotheca Horatiana 1343
Bologna: de claris archigymnasii Bononensis professoribus 148
Botanik: abregé elementaire de botanique 432
Briefe: über Thiere und Menschen 199
—— Lettre de M. Terrai à M. Turgot 439
—— Lettres à Eugenie sur les spectacles 695
—— Lettre à un Duc et Pair 888
Büchernachdruck, unterschiedene englische Schriften darüber 346

C.

Calender: Gothaischer für 1775. 129
—— astronomisches Jahrbuch für 1777. 66
—— Göttingischer Taschencalender für 1776. 1089
—— Musenalmanach für 1776. 1105
—— Almanac des Muses für 1776. 1121
Catalogi: Bibliotheca Aug. Rud. Jes. Bunemanni Pars I. 296
—— catalogue raisonné d'une collection de medailles 786
—— einer Münzsammlung aus Schweidnitz 1318
Classiker: neue Nürnberger Abdrücke in Duodez, Justin und Phädrus 1080
Comödien: la fausse peur 496
—— Egoiste 840
—— le retour de tendresse 1168
Conclave (das) des Jahrs 1774. 983

D.

Deductionen: Supplication pro mandato poenali Reußischer Ritter und Landschaft gegen die Grafen von Reuß 41

Deductionen: standhafte Behauptung der Freyheit des Ehestandes der evangelischen Domcapitularen zu Osnabrück 353
—— à Mrs. du Parlement supplie Julie de Villeneuve de Vence 471
Description historique de la tenue du conclave 496
—— et usage des principaux instrumens d'Astronomie 1059
Dissertationes ad christianam morum doctrinam spectantes pro praemio legati Stolpiani conscriptae T. III. 595. 682

E.

Encyklopädie, Yverduner Ausgabe, 34. Band 86
—— —— 35. Band 351
—— —— 36. Band 391
—— —— 37. Band 1060
—— —— 38. Band 1252
—— —— 39. Band 1262
—— —— 40. Band 1287

Ephemerides, Monaths- und Wochenschriften.

1) der Deutschen

Historia et commentationes academiae Palatinae, Vol. III. historicum 49
Noui commentarii Soc. reg. scient. Goett. Tom. V. 1774. 761
Schriften der Leipziger ökonomischen Gesellschaft 2. Theil 246
Philologische Bibliothek 3. Bandes 1. St. 577
—— —— —— 2. Stück 601

Göttin-

Göttingische Anzeigen von gemeinnützigen Sachen 1773, 1774. 321
Neue Miscellanien 1. und 2. Stück 1093
Landbibliothek 23. Band 984
Neue physikalische Belustigungen 2. Bandes 2. Abtheilung 839
Der Naturforscher 3. Stück 1078
Stralsundisches Magazin 2. B. 3. u. 4. St. 534
Wittenbergisches Wochenblatt für 1773. 756
Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur 7. Band 576
Berlinische Sammlungen 6. Band 647

2) Der Engländer und Schottländer,

Philosophical Transactions Vol. LXIII. 442
Schriften der Londoner Society for the encouragement of arts 1774. 687
London review of english and foreign litterature 831

3) Der Schweitzer,

Memoires et observations recueillies par la Societé oeconomique de Berne 1772. Tome I. 1259
—— —— Tome II. 1282

4) Der Dänen,

Medicinisch-chirurgische Bibliothek 1. B. 1. St. 1247

5) Der Schweden,

Swenska Wetenskaps Academiens Handlingar, 33. Bandes 3. und 4. Vierteljahr 233
—— —— 34. Bandes 1. und 2tes Vierteljahr 546

6) Der

6) Der Franzosen,
Histoire de l'academie des inscriptions, Tome 36. 538
—— —— Tome 37. 949
Memoires de l'academie royale de chirurgie Tome 5. 849
Journal encyclopedique 1775. Vol. II. P. I. 673
—— —— Vol. III. 1252

7) Der Holländer,
Hedendaagsche Letteroeffeningen 4. Bandes 2. St. 1270

* * *

Erinnerungen (nöthige) über Heß Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu 560
Erzählungen: biblische für die Jugend, neues Testament 1087
—— Charites und Demophil 744
l'Esprit du Pape Clement XIV. 999
Essai synthetique sur l'origine et la formation des langues 42
Examen historique sur l'apparition de la maladie venerienne en Europe 613

F.

Freund (der) der Jugend 815

G.

Gasner, über seine Wundercuren 881
Gedichte: Poesies de societé 982
—— les Muses helvetiennes 1301

Ge=

Geschichte: neueste Religionsgeschichte 4. Theil 473
—— Grundriß der Geschichte gemeiner Dreybündten Lande, 2. Theil 733
—— allgemeine, von Schwaben, 1. und 2. Theil 386
—— Histoire des troubadours 498
—— der englischen Colonien in Nordamerica 1158

Göttingen:

1) Universität.

Sommervorlesungen 281
Pfingstprogramm 1774. 385
Weyhnachtsprogramm 1774. 417
Osterprogramm 1775. 617
Prorectoratswechsel am 2. Jul. 689
Wintervorlesungen 897
Memoria Richteri 921
Memoria Ayreri 929
Weyhnachtsprogramm 1775. 1281
Pfingstprogramm 1775. 1305
Stiftungsfest 1775. 1329

2) Königl. Societät der Wissenschaften.

Versammlung derselben am 21. Jan. 81. 145
—— am 11. Febr. 193
—— am 18. März 305
—— am 8. April 361
—— am 13. Mai 481. 553
—— am 24. Jun. 705
—— am 8. Jul. 713. 785
—— am 19. Aug. 985. 993. 1001
—— am 16. Sept 1009. 1017
—— am 7. October 1113

Ver=

Versammlung derselben am 11. Nov. 1161. 1169. 1177
—— am 9. Dec. 1249. 1257

H.

Helvetien: Abhandlung von der Grösse der ganzen löblichen Eidgenossenschaft 1095
Hernhuther: Relation der Verrichtung einer H. L. evangelischen Standescommißion in Betreff der entstandenen Streitigkeiten wegen der sogenannten Hernhuthischen Geistlichen 1280
Histoire et Memoires de la societé formée à Amsterdam en faveur des noyés II. Bandes 1. Th. 776
Historiae Augustae scriptores VI. 200

I.

Journal historique de la revolution operée dans la constitution de la monarchie françoise par M. Maupeou Tom. I. 1214
—— —— Tom. II. 1271

K.

Kunst das menschliche Geschlecht fruchtbar zu machen 32

L.

Landstände: Prüfung des Versuchs über die Zuläßigkeit landesherrlicher Bedienten bey den landständischen Berathschlagungen 559
Lebensbeschreibungen: das Leben des berühmten Fürsten Menschikow 1256

Lecture, angenehme, fürs Frauenzimmer, 1. und 2. Band 984
Lesebuch fürs Frauenzimmer, 1. Theil 760
—— —— 2. Theil 1048
Leyden, zweyhundertjähriges Stiftungsfest der Universität gefeyert 1039
Lieder, Heilbronner Sammlung alter und neuer geistlicher 1087

M.

Memoire pour M. le Comte de Guines contre le S. Tort 508
—— contre le C. de Guines par le S. Tort 510
Memoires pour servir à la vie de Nic. de Catinat, Maréchal de France 974
Musik: von der musikalischen Declamation 1137

N.

Natuurlyke Historie, 18. Band 254
—— 2. Haupttheil, 1. und 2. Stück 841

O.

Observations (astronomical) made at the royal observatory at Greenwich 1313
Oekonomie: neues Verfahren Länderey zu verbessern 1298

P.

Perpetuum mobile, Nachricht von einem 97. 223
Pharmacopoeia collegii regii med. Edinburgens. 632
—— austriaco prouincialis 1150

Pil.

Pilgrimm, der 1312
Pohlen: La Pologne telle qu'elle a eté, telle qu'elle est et telle qu'elle le sera 847
—— Le droit des trois puissances alliées sur plusieurs provinces de la Pologne 1134
Predigten, zur Beförderung des thätigen Christenthums 941
Preise der kön. Soc. der Wissenschaften, die Schriften abgedruckt 537
—— der Kopenhagener Ges. der Wiss. am 10. Febr. 1775. ertheilt 479
Preisfragen der königl. Soc. der Wissenschaften, ökonomische auf den Jul. 1776, 1777. und November 1775. 1776. 786
—— Hauptpreisfrage auf 1776, 1777. 1177
—— ökonomische auf 1776, 1777. 1778. 1179
—— Haarlemische auf 1776, 1777, 1778. 659
—— der Maetschappy der Nederlandsche Letterkunde zu Leyden für 1776. 1056
—— der königl. Dänischen Gesellschaft zu Kopenhagen für 1776. 480
—— Petersburgische für 1776. 822
—— der Casselischen Gesellschaft des Ackerbaues für 1776. 488
Preisschriften, Berlinische, über die Beschleunigung des Wachsthumes der Forsten 1302
Procès verbal de ce qui s'est passé au lit de justice 1774. 155

Q.

Quadratur des Kreises: ein Paar Schriften über die vorgebliche neue Warschauer 115

R.

Reichthümer, Untersuchung über die Natur und den Ursprung der 1023
Reisebeschreibungen: allgemeine Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande 21. Band 456
Report from the committee appointed to consider of the method practised in making flower from wheat &c. 518
Romanen: das Leben und die Meynungen des Hrn. Mag. Seb. Nothanker 2. Theil 515
—— Friederike oder die Husarenbeute 188
—— Sittliche und rührende Unterhaltungen 192
—— der Minister 775
—— Beyträge zur Geschichte deutschen Reichs und deutscher Sitten 1. Theil 1069
—— die Schule für Töchter 1207
—— Geschichte der Fanny Meadows 1319
Rousseau (*Jean Jacques*) justifié envers sa patrie 453

S.

Saggio del R. Gabinetto di fisica e di historia naturale di Firenze 895
Sammlungen: auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte 4. Stück 784
—— der bey der Ketelhodtischen Amtsjubelfeyer herausgekommenen Schriften 555
—— merkwürdiger Erfahrungen über den Werth der Pockeninoculation 1. Stück 1068
Schauspiele: Childeric premier Roi de France 218
—— Don Pedre 413
—— la nouvelle imprevue 1000
—— Amelie 1071

Schulordnung, Bayerische 80
Seele: Anmerkungen und Zweifel über die gewöhnlichen Lehrsätze vom Wesen der Seele 212

T.

Tableaux (les) de la nature 1152
Tables for computing the apparent places of the fixt ftars 1314
Taxation no tyranny 884
Theatre de campagne, Tome I. bis III. 1126

U. V.

Verzeichniß der vornehmsten Fruchtbäume, welche in den Baumgärten der Kartheuser zu Paris gezogen werden 503
Vieharzneykunst: regola ftabilita per la publica fcuola veterinaria nella città di Padova 528
Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht 26. Theil 984

W.

Warschau: verschiedene daselbst gedruckte polnische Bücher werden angezeigt 118



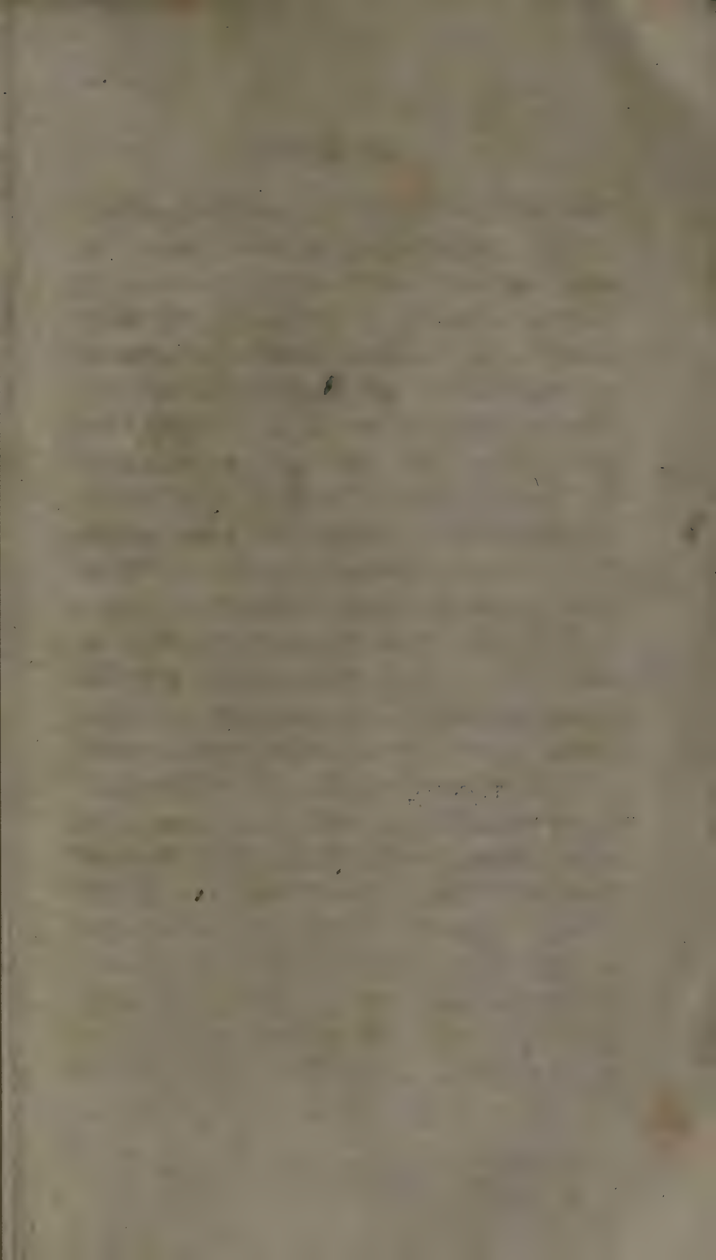
Druckfehler

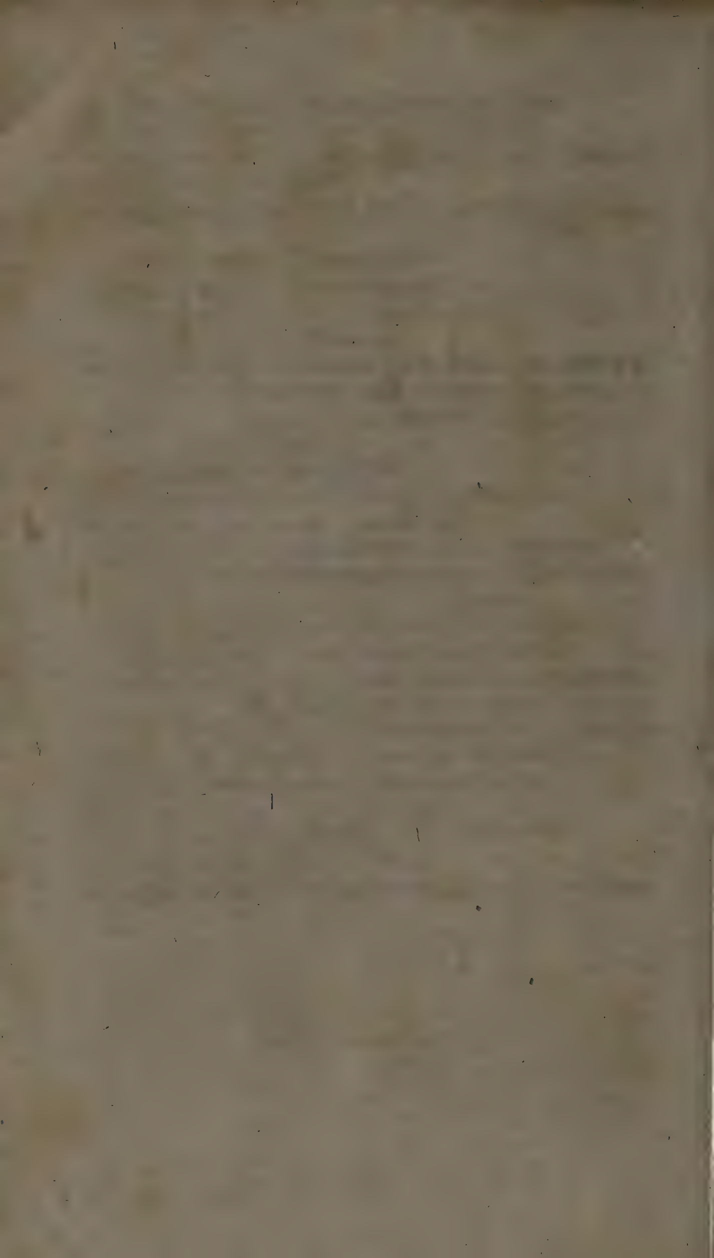
in den gelehrten Anzeigen:

S. 96. Lin. 4. ließ Luftkropf
— 112. — 22. ließ Tagelohn
— 128. — 29. l. nach Thun l. auch die
— 178. — 6. von unten: l. ihr Flug sey zwölf Schuh breit
— 227. — 27. l. des Solwaymoß, das
— 234. — 13. l. Lappmark
— 235. — 26. l. kranke Blühten
— 236. — 2. von unten l. das Tincal.
— 238. — 3. l. zu zermalmen und zur
— 271. — 26. l. und der Winter sind auch eben so
— 279. — 11. l. sey bey beydem
— 311. — 18. l. Avatscha
— 412. — 23. l. des eingespritzten Wassers.
— 414. — 3. l. der Großfürst in Rußland
—— 22. l. vom siebzehnten Jahrhundert.
—— 28. l. Montiel
— 439. — 3. von unten l. Sorhouet
— 504. — 5. von unten l. die Erbsel
— 519. — 27. l. die feinste Art des Meels
— 549. — 26. l. und einem Viertel
— 550. — 16. l. Aubletia nicht Obletia
— 591. — 23. l. die Turchmanen
— 593. — 1. l. M. I. Marx
— 615. — 12. l. die Raws
— 630. — 20. l. und ist dann bey diesen Farben einige M.
— 637. — 25. l. Cherry chirper
— 660. — 3. von unten l. 200,000 Pud (machen 80,000 C. leicht Gewicht) Stangeneisen
— 661. — 20. l. da sie Linne' zusammen bringt.
— 664. — 20. l. als einem Pessus
— 665. — 8. l. bespritzte
— 669. — 6. l. von Kamelen, dergleichen

S.

S. 670. Lin. 13. l. wegen Mangel an Holz
— 671. — 5. von unten auf l. Krasnojor
— 684. — 18. l. durch die Vernunft sicher bestimmt
— 693. — 9. l. Poyet
— 709. — 4. von unten auf l. den Sieger angeruffen
— 725. — 20. l. Medeolische
— 731. — 8. l. Sand wird mit Bley
—— 16. l. der Irländische Stein
— 732. — 15. l. Tipperary
— 733. — 17. von unten auf l. Bünde sie nicht hindern sollen ihre Glaubensgenossen — zu beschützen und die Abfallenden zu bestrafen.
— 862. — 23. l. la Brilliere
— 896. — 2. l. des Herrn de Luc Barometer
— 979. — 29. l. viros *aetatis* suae
— 981. — 6. l. Schulmeister für Schelmeister
—— 10. l. Gerichtsschreiber für Geschichtsschreiber
— 1033. — 21. l. und war also sehr wohlfeil.
— 1035. — 17. l. vom Lande heben wollte
— 1060. — 4. 5. 6. l. man habe am Mauerquadranten zu Greenwich einen Fehler von 15 bis 16 Secunden im Bogen von 90 Graden, zu wenig, entdeckt.
— 1061. — 10. v. u. a. l. bey dem Safran
— 1096. — 15. —— l. abziehen müßte
— 1102. — 6. l. Was Hr. N. wider die U.
— 1104. — 4. v. u. a. l. Senac
— 1258. — 24. l. Sclerodermata für clerorumdermata





Nachricht.

Ohngeachtet man vor einiger Zeit versprochen, mit der gegenwärtigen Michaelismesse, Vol. V. Lib. I. der Centuriarum Magdeburgensium denen Herren **Pränumeranten** auszuliefern, so haben sich doch, wider alles Vermuthen, so unhintertreibliche Hindernisse ereignet, daß es nicht möglich gewesen obiger Zusage bishero ein Genüge zu leisten. Nicht allein die Stärke dieses Theils, welcher dem vorigen, schon an Ostern herausgekommenen, wenigstens nichts nachgeben wird, war eine Ursache, daß selbiger nicht zu der bestimmten Zeit abgedruckt werden konnte, sondern auch die Entfernung, theils Herren **Liebhabere** dieses Werks, welchen es vielleicht noch nicht genugsam bekannt geworden, daß dieser Theil abgedruckt seye, und deswegen mit Abforderung Ihrer Exemplaria des 8ten und fernern Pränumeration des 9. Theils bishero zurückgeblieben, gaben diesem Werke gegenwärtigen kleinen Aufschub. Man ersuchet aber obgedachte Herren **Liebhabere** dieser Centurien ergebenst, ihre Exemplare des 8ten Theils noch in diesem Jahr abzunehmen, und Ihre Pränumeration, auf den künftigen, zu überschicken, damit unten angesetzte Buchdruckerey diesen, mit nächster Ostermesse 1776. unfehlbar vollständig ausliefern zu können im Stande gesetzet wird. Nürnberg den 6. October 1775.

Paul Jonathan Felßeckerische Buchdruckerey.

